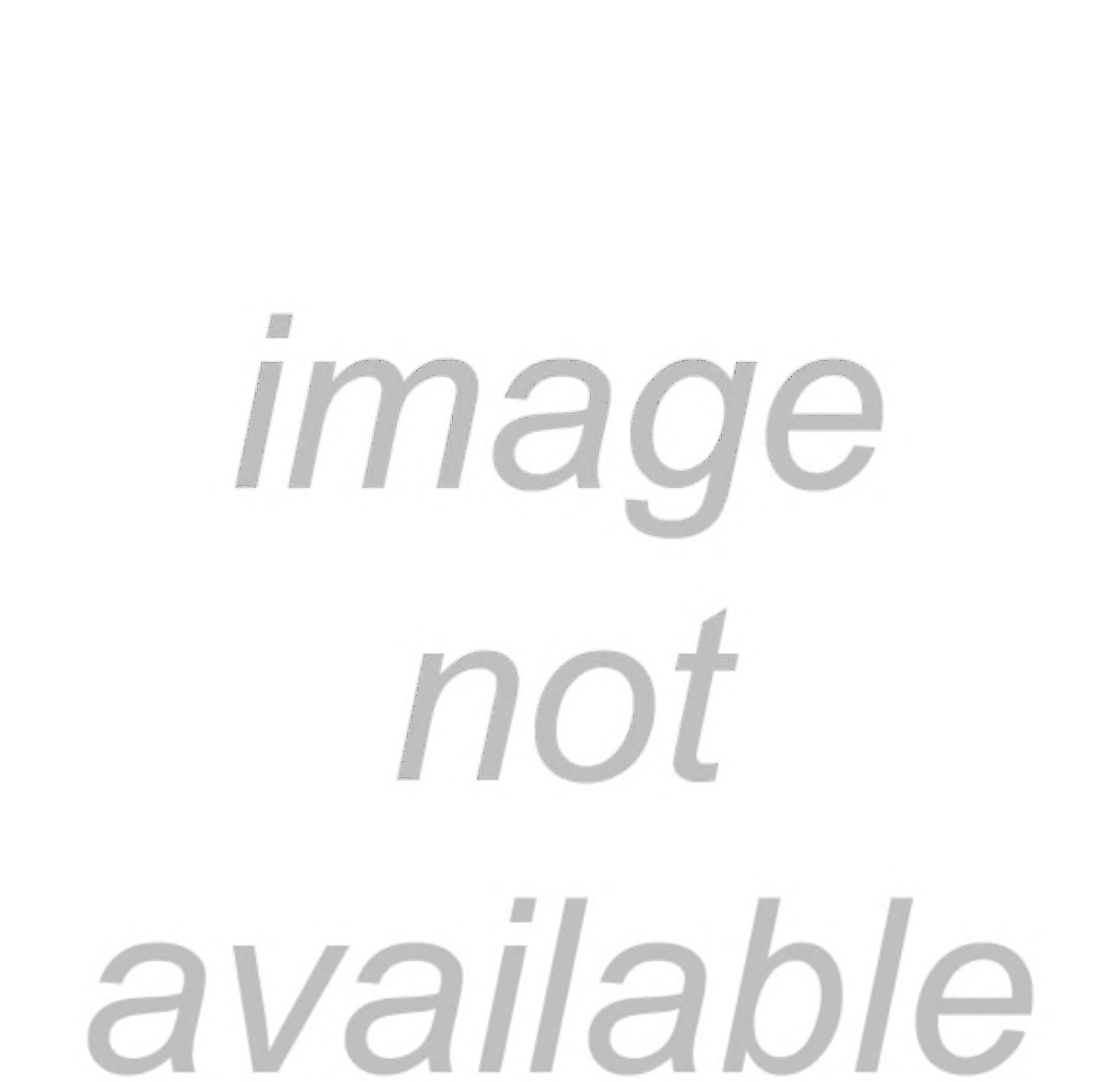


image
not
available

4° Per.

Zeitung

24 - 26, 7112

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36611033440016

<36611033440016

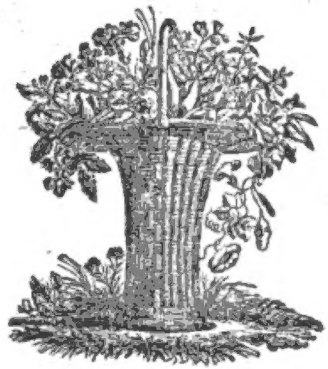
Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methus. Müller.



Sechsundzwanzigster Jahrgang.

1826.

Juli.

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Digitized by Google

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten u. s. w. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w. auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Digitized by Google

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böheimische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergische Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

vom Monat Juli 1826.

No. 126. Der Tempelherr, eine Erzählung von C. v. Wachsmann. So entscheidet ein Despot. Epigramme; von Cz. (Aus Berlin.) Notiz.

No. 127. Literarische Rapports. Der Tempelherr. (Fortsetz.) Aufhebung des Erbadels in Rußland. Gastwirths Bett; von Cz. (Aus Weimar.) Notizen.

No. 128. Der Tempelherr. (Fortsetz.) Segebarth; von C. N. Der Tanz; von Albert von Lindenau. (Aus Riga — aus Merseburg.) Notizen.

No. 129. Meine Chronika; von G. Merkel. Der Tempelherr. (Fortsetzung.) Das Leben der Frau J. M. B. von La Motthe Guyon. Unbekannte Anekdote von Napoleon. C. M. von Webers Tod; von Mr. (Aus Merseburg (Fortsetz.) — aus Riga. Fortsetzung.) Notiz.

No. 130. Heimweh; von Neuffer. Der Tempelherr. (Fortsetz.) Meine Chronika (Fortsetz.) Die mimisch-plastischen Darstellungen sind keine Erfindungen der neuesten Zeit; von Durach. Andre Zeiten; von Cz. (Aus Merseburg (Beschl.) — aus Riga. Fortsetzung.)

No. 131. Der Tempelherr. (Fortsetz.) Meine Chronika. (Fortsetzung.) Der Instrumentenmacher in L. und sein Kundmann; von — e —. (Aus Schleswig — aus Riga. Beschluß.)

No. 132. Auf Missolonghi's Fall; von J. L. Meine Chronika. (Fortsetz.) Der Tempelherr. (Fortsetz.) Zur Naturgeschichte der Hortensia. (Aus Berlin — aus Schleswig. Fortsetzung.) Notiz.

No. 133. Meine Chronika. (Fortsetzung.) Der Tempelherr. (Fortsetzung.) Weberiana. Musik. (Aus Berlin (Beschl.) — aus Schleswig. Fortsetzung.) Notizen.

No. 134. Seeschlacht bei Scio, und Verbrennung der ganzen türkischen Flotte, den 5. und 6. Juli 1770. Der Tempelherr. (Fortsetz.) Geheime Geschichte des französischen Hofes vor und während der Revolution. Johann Gerhard; von C. N. (Aus Niedersachsen — aus Schleswig. Fortsetzung.) Notizen.

No. 135. Der Tempelherr. (Fortsetz.) Seeschlacht bei Scio, und Verbrennung der ganzen türkischen Flotte, den 5. und 6. Juli 1770. (Fortsetz.) (Aus Niedersachsen (Fortsetz.) — aus Schleswig. Fortsetzung.) Notizen.

No. 136. Der Aristides der Neugriechen. Seeschlacht bei Scio, und Verbrennung der ganzen türkischen Flotte, den 5. und 6. Juli 1770. (Beschluß.) Der Tempelherr. (Fortsetz.) Leseipdne; Cz. (Aus Niedersachsen (Beschl.) — aus Schleswig. Fortsetzung.) Notiz.

No. 137. Portugiesische Charakterskizzen. Der Tempelherr. (Fortsetzung.) Herzog Leopold von Braunschweig; von Chr. Niemeyer. (Aus Wien — aus Schleswig. Beschluß.)

No. 138. Der Tempelherr. (Fortsetz.) Das historische Räthsel der eisernen Maske betreffend; von Nürnberger. Shakspeare und Königin Elisabeth; von Fr. Haug. Reichthum im Mangel; von Mr. (Aus Leipzig — aus Wien. Fortsetzung.) Notiz.

No. 139. Rundgesang; von Neuffer. Der Tempelherr. (Fortsetzung.) Musik. Das Königshaus im Kloster Neuendorf in der Altmark; von C. N. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus London.)

No. 140. Willibald Pirkheimer; von †††. Der Tempelherr. (Fortsetzung.) Buntes aus der Zeit. Erste Liebe und erstes Lied; von Fouqué. (Aus Wien (Fortsetz.) — aus London. Beschluß.)

No. 141. Armin's Klage, nach Ossian; von Karl Geib. Der Tempelherr. (Fortsetz.) Buntes aus der Zeit. (Aus Wien. Fortsetzung.) Notiz.

No. 142. Der Tempelherr. (Fortsetz.) Was nicht ein Buchstabe für Unheil anrichten kann! J. C. Hofmann, sächs. coburg. Minister, und der Dichter Jacobi; von Chr. Niemeyer. (Aus Berlin — aus Wien. Fortsetzung.) Notiz.

No. 143. Prolog, bei Eröffnung der erneuerten Bühne zu Leipzig am 1. Juli 1826; von W. Gerhard. Der Tempelherr. (Fortsetz.) Buntes aus der Zeit. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Wien. Beschluß.)

No. 144. Ein Ausflug nach Teplitz und Prag; von Eduard Gehe. Der Tempelherr. (Fortsetzung.) Anekdoten. Nach Missolunghi's Fall; von Karl Geib. (Aus Wien — aus Berlin. Fortsetzung.) Notiz.

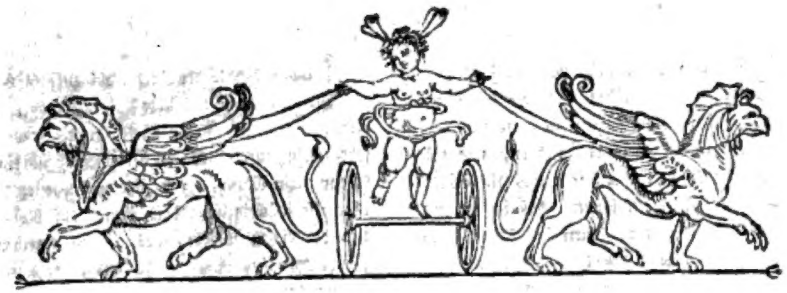
No. 145. Der Tempelherr. (Fortsetzung.) Ein Ausflug nach Teplitz und Prag. (Fortsetz.) Sphakia und die Sphakioten auf Kreta; von K. Arnold und Breguet. (Aus Berlin (Fortsetzung.) — aus Wien. Beschluß.) Notizen.

No. 146. Ein Ausflug nach Teplitz und Prag. (Beschluß.) Der Tempelherr. (Fortsetzung.) Nachtwächterslied; von Alexander Baron Simolin. (Aus Breslau — aus Berlin. Beschluß.)

No. 147. Die neuen Tempelherren; von Karl Geib. Der Tempelherr. (Fortsetz.) Mancherlei. (Aus Berlin — aus Breslau. Beschluß.)

Fünf Intelligenzblätter und drei Beilagen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 126. — den 1. Juli 1826.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Dieſe Zeitung, welche das gebildete Publikum ſeit nunmehr ſechs und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat iſt außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutſchland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu beſtellen. Die reſp. Behörden ſind ſämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, ſich der gehörigen prompten Lieferung derſelben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs iſt 8 Thlr. Sächſiſch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

Es war einer der heißeſten Tage des Auguſtmonats im Jahre eintauſend einhundert und acht und ſiebzig, als vier Reiter, zwei Ritter und zwei Knappen, alle vier in der Tracht des Tempelordens, auf einer Hochebene dahin zogen, welche innerhalb der Gebirge liegt, die das todte Meer auf der Weſtſeite in der Entfernung einer Stunde umſchließen. Die Gegend war furchtbar. Ohne die Ahnung der Unendlichkeit, welche der Anblick des ruhigen Meeres oder der gränzenloſen Wüſte der Seele des Reiſenden aufdringen, herbeizurufen, hatte ſie doch alle Schrecken jener Gegenden, in deren Mitte Jeruſalem die heilige thront, ſie, die Königin der Wüſte. Der ſich immer gleich bleibende Anblick jener Hügel weißen Sandes, ohne Baum, ohne Schatten, ohne Gras, zeigte nur die fürchterlichſte Oede, in welcher der Weg weniger durch die breiten Fußtritte der Kameele, als durch die, von ihnen im Vorbeiziehen abgeweideten, einzelnen Dornen einer Rhamnusgattung bezeichnet wurde. Mehr die Ermüdung ihrer ſchlechtern Roſſe, welche nur dann das matte Haupt erhoben, das brennende Auge öffneten, und die vertrockneten Nüſtern aufbliesen, ſobald ein leiſer Luftzug aus der Gegend des Meeres ihnen eine augenblickliche Kühlung zu verſprechen ſchien, als die Achtung vor dem Geſpräch ihrer Herren, ließ die Knappen eine Strecke hinter dieſen zurückbleiben. Obgleich durch gemeinſame Tracht im Allgemeinen ſich ähnlich, war doch das Aeußere der Ritter im Einzelnen ſehr verſchieden. Der Aeltere, ein Mann über die Mitte des Lebens hinaus, würde in der Tracht eines Büßers ganz jenen Geſtalten geglichen haben, die uns die ältere florentiniſche Schule ſo ſchön zeigt. In dem ſchmalen, blaſſen Geſicht lag ein Zug der Entſagung und Ertödtung, welchen die geſchloſſenen Lippen und das härene Hemd, welches zum Kragen des Bruſtharniſches herausſah, nur noch mehr heraushob. Sein jüngerer Gefährte erſchien in dieſer Beziehung ganz im Gegenſatz; er war noch in der Blüthe des vollen Lebens, ſchlank, von kräftiger Geſtalt, und man würde ſein Geſicht haben ſchön nennen können, wenn der Ausdruck von Kühnheit, der in ſolchem als vorherrſchend erſchien, nicht oft im Feuer des

Digitized by Google

Gespräch in den der Anmaßung und des Hohnes übergegangen wäre. Beide waren in einem Gespräch begriffen, welches scheinbar den Jüngern auf's Heftigste aufregte.

Sagt, was Ihr wollt, Gerhard! rief er, und riß das müde Roß auf's Heftigste empor; sagt was Ihr wollt! Ihr werdet mich nicht überreden können, daß ich Unrecht gethan. Freilich, fuhr er fort, beurtheilt Eure Weisheit die That nach dem Erfolg, und ist die Ansicht des Meisters dieselbe, dann wäre ich verloren. Gerettet vielmehr, sprach ruhig der Aeltere, und ich wünsche zu unsrer lieben Frau, daß Seine Würden mit meinen Augen sehen möge, was ich indeß, nach dem, was ich erfahren, kaum zu hoffen wage.

So öffnet doch geschwind den Schatz Eurer Erfahrungen, sprach ungeduldig der junge Gefährte; dann sind wir alles Streites überhoben, welcher ohnehin überflüssig geworden wäre, wenn Ihr vorhin weniger im Breviер gelesen, und dafür mehr gesprochen hättet.

Als ich letzten Sonntag, sprach jener, ohne sich irren zu lassen, eben aus der Kirche des heil. Grabes, wo ich zur Vesper gebetet, nach Hause kam, sagte mir ein Bruder Servient, daß der hochwürdige Meister nach mir gesendet und mehrmals fragen lassen, ob Gerhard von Avesnes noch nicht da sey; ich eilte nach dem Dienstsaale, und vernahm dort, daß ein Kämmerling des Königs und der dicke Marschall vom Hospital, der Volkgelin, sich bei dem Hochwürdigen befänden. Ich wartete lang und hörte den Meister heftig reden; ein seltner Fall, und sonst nicht in seiner Art. Endlich öffnete sich die Thür und der Herr begleitete die Beiden durch den Saal. Er war ganz blaß, wie stets, wenn er im Zorn ist, und sagte im Abgehen zum Kämmerer: Empfehlt mich Sr. Gnaden, und ich würde thun, was recht ist; zum Johanniter aber sprach er: Sagt meinem Bruder vom Hospital: Der Tempelorden habe keine Schätze; was er hat, erwarb er sich mit Blut, und mit Blut nur zahlt er aus. Dann sah er mich und sprach: Ihr eilt sogleich nach Kama am todten Meer, dort verhaftet Ihr den Bruder Robert de San Albano, welcher sich da befindet; doch, sprach er mit Nachdruck, bedarf es nicht der Fesseln, auch könnt Ihr ihm die Waffen lassen.

Nun seht Ihr wohl, sprach Robert; Ihr wißt ja selbst, wie streng er ist, der Meister, in andern Fällen, und hier, wo es sich, wie Ihr behauptet, um's Leben handeln könnte, ließ er dem Gefangenen die Waffen? Das ist undenkbar!

Dennoch könnte der Herr wohl gute Gründe —

Welche, wenn's beliebt? sprach Robert hastig; doch nicht etwa um mir Gelegenheit zur Flucht zu lassen? Nun seht, mein guter Bruder, der Meister ist ein hochgeehrter Mann, ein Mann, der Könige und Fürsten Brüder nennt, aber also mächtig ist er doch nicht, daß Robert Saint Alban vor einem Worte, das er erst sprechen soll, die Flucht ergreifen müßte. Ich werde vor ihn treten, werde reden; bescheiden, wie es dem Unglück ziemt, jedoch auch fest, wie ein Mann, der überzeugt ist, das Beste gewollt zu haben.

Saht Ihr schon den Meister? fragte Gerhard kurz.

Wie konnte ich? Ihr wißt ja, daß ich erst ein Jahr in diesem Lande lebte; und dieses lange Jahr brachte ich in Akkon und in jener Unglücksfeste zu.

Ich dachte es wohl, sprach der Ritter von Avesnes mit flüchtigem Seitenblick auf Robert, darum scheint es Euch leicht, zu stehen vor dem stillen Manne mit dem Auge und der Ruhe des Löwen. Versucht es indeß, und laset auf Euch das Senfkorn einer Schuld, so wird es zum Centner werden durch das Bewußtseyn, daß der nur schwer verzeiht, der selber der Verzeihung noch nie bedurfte.

Vergebt, edle Herren, sprach jetzt einer der Reisigen, indem er das müde Roß mit einigen Sporenstößen zwischen die der beiden Ritter trieb; schon seit einer Stunde war ich im Zweifel, ob wir nicht vielleicht den Weg verfehlt; jetzt aber ist es mir gewiß, daß wir in der Irre reiten. Der Weg, auf dem wir sind, führt längs dem Meeresufer nach der Furt des Jordans, welche das Heldenvolk die Furt Jakobs nennt, und selbst, wenn wir auf's Schleunigste umkehren, um noch vor Einbruch der Nacht den rechten Weg zu finden, mögen wir vor Mitternacht das Kloster Sankt Saba nicht erreichen. Ohnehin, setzte er hinzu, sind wir nur noch eine halbe Meile Weges von jener Straße, welche von der Meeresküste, von Deir el Schaytan nach Sankt Saba führt.

Dann könnten wir, sprach Ritter Gerhard bedächtig, im Mondschein links durch jene Hügel —

Unmöglich, edler Herr, sprach der Knappe; jeder Ostwind bewegt dies Meer von Flugsand, welches nur den leichten Fuß des Schakals zu tragen vermag; besser, wir suchen jene Straße zu erlangen, oder bleiben, wo wir sind.

Und hungern und dursten mit unsern Rossen um die Wette! fürwahr ein herrlicher Rath, sprach Robert. Aber nanntest du vorhin nicht einen Ort? wie hieß er doch?

Digitized by Google

Ueber dieſen, ſprach der jüngere Wappner und lachte aus Leibeskräften, kann Godefroi die beſte Auskunft geben.

Es iſt ein alt Gemäuer, verſetzte dieſer ärgerlich; vielleicht die Reſte eines Kloſters aus König Gottfrieds Zeit. Die Fellahs der Gegend nennen es das Satanskloſter, weil, wie ſie ſagen, es dem Orte gegenüber liegt, wo Sodom ſtand. Uebrigens macht es dem Namen Ehre, denn es wohnt ein verrückter Kerl von Klausner in dem Neſte, mit dem ſo ſchwer ſich's auskommen läßt, als mit dem Patron, von dem das Ding den Namen führt.

Wir wollen ja nichts, ſprach Gerhard, als Ruhe und Obdach bis morgen früh.

Auch ich wollte nicht viel mehr, verſetzte Godefroi, und doch warf mich der Kerl wider die Mauer, daß ich mein Lebtag dran gedenke. Freilich ſah ich mich ein wenig in ſeiner Klauſe um, und da —

Hatte er ganz Recht, dich hinauszuwerfen, ſprach Robert. Aber eilen wir, die Sonne iſt im Untergehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

So entſcheidet ein Despot.

Der jetzt lebende Schach von Perſien wird, im Verhältniß zu andern aſiatiſchen Fürſten, als aufgeklärter, billiger, guter Regent gerühmt. Aber ein Despot bleibt er immer. Frazer theilt (in ſeinen Reiſen längs dem caſpiſchen Meere) einen überzeugenden Beleg dazu mit. Ein Gartoch hatte eine ſchöne Tochter. Die Hofleute des Schachs ſahen ſie eines Tages, und augenblicklich kam ſie in das Harem des letztern. Der Vater war außer ſich. Er ſparte alles, ein Geſchenk zu ſammeln, ohne welches dem Despoten Niemand nahen darf, und dann von ihm die Rückgabe der Tochter zu erflehen. Endlich hat er funfzig Tomans beiſammen, und er kann ſich, von ihnen unterſtützt, dem Schach zu Füßen werfen, ſeine Bitte vorbringen. „Unſinniger alter Thor!“ donnert ihm dieſer entgegen. „Iſt dir nicht Ehre genug widerfahren, daß der König der Könige deine Tochter zu ſeinem Weibe nahm? Lerne weiſer ſeyn und dein Glück beſſer ſchätzen! — Nehmt den Unverſchämten,“ befahl er, „und gebt ihm funfzig auf die Sohlen!“ — Kein Streich ward geſchenkt, indeſſen der Schach ruhig ſeine Pfeife ſchmauchte. Mit Hohnlachen wurde er arm und halb todt hinausgetragen, und hatte nun erfahren, was Gerechtigkeit bei einem Aſiaten iſt!

Wie funfzig Aerzte mit einander in Hader und Zwietracht gerathen.

„Morgen früh um zehn Uhr, präciſe, werden Hochdieſelben erſucht, bei dem Herrn Advokat N. N. vorzufahren!“ So lauteten die Billets, welche bei mehr als funfzig Londoner Aerzten gleichzeitig von einem Spaßvogel abgegeben wurden. Der Advokat war als reicher Mann bekannt und nicht mehr jung. Wer weiß, welcher Umſtand ihm eine Conſultation nöthig machte. Kurz, keiner der Erbetenen ſäumte hinzufahren. — Aber der Herr Advokat wohnte in einem ſogenannten Sackgäßchen ganz hinten in der Querfronte deſſelben; und als nun Wagen auf Wagen kam, ſtopfte ſich bald der ganze Raum. Zwanzig Aerzte zankten mit ihren Kutſchern, die nicht weiter vor- und hineinfahren konnten; dreißig zankten mit ihren Kutſchern, weil ſie nicht wieder umzulenken im Stande waren. Die üble Laune der Aerzte, welche vom Advokaten mit verwunderter Miene abgewieſen worden waren, ſuchte ſich bei ihren Kutſchern Luft zu machen. Die Kutſcher ließen ihren Unwillen an den Pferden aus und geriethen unter ſich in Streit. Der ganze Vormittag ging hin, ehe ſich der Knäuel von funfzig Kutſchern auseinander wirrte, von den Conſtabeln der Friede hergeſtellt war, und mancher Kranke genas an dieſem Tage, weil ihn ſein Arzt nicht hatte beſuchen können.

Epigramme.

Menſchenbeſtimmung.

Was ſind wir? — Von dem ew'gen Lichte Schatten,
Die durch die Wandel-Erde wandelnd ziehn,
Bis wir dem ew'gen Licht' uns wieder gatten,
Um ewig dort als Strahlen fortzuglüh'n.

Brautſtand, Eheſtand.

Von Roſen iſt der Ehe Paradies
Umhegt und wunderſüß
Iſt ihr Gefilde, durchirrt vom brünſtlichen Geſange
Der Nachtigall; doch kaum eröffnet hat ſich dies,
Zeigt vor den Roſen ſich, wie dorten, oft die Schlange.

Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 19. Juni *).

Das Neueste ist jetzt hierselbst die gestern zum ersten Male öffentlich sichtbar gewordene Statue des verewigten Blücher. Der 18. Juni, ein für Deutschland stets denkwürdiger Tag, dem ruhmgekrönten Helden, wie so mancher frühere, zu Ehren der Ehre, war zu der feierlichen Aufstellung ausersehen, und diese erfolgte im Angesichte aller hier befindlichen Truppen, bei militärischer Musikmusik und in Gegenwart zahlreicher Zuschauer. Der geniale Rauch hat sich hierdurch einen neuen Anspruch auf Unsterblichkeit erworben. In dem ganzen Werke bewundert man die weiseste Anordnung, die sorgsamste Oekonomie, den höchsten Fleiß und das tiefste Studium, und, dessen allen ungeachtet, weht durch das Ganze der erhebende Hauch der Begeisterung.

Die Bildsäule nebst dem Fußgestelle mag wohl eine Höhe von 24 Fuß erreichen. Alles ist aus gegossener Bronce, bräunlichgrau, eine sehr passende Farbe. Die Bildsäule selbst, etwa 11 Fuß hoch, zeigt uns den Helden in General-Tracht, aber fast völlig mit dem Reitermantel verdeckt, so daß nur die Brust und der rechte Arm frei bleiben. Das Kostüm ist, wie bei Rauchs Werken immer, vortrefflich gewählt, und wird in keiner Zeit veralten, am wenigsten lächerlich werden. Die gesenkte Rechte hält noch das Schwert, die Linke stützt sich auf dem Knie, und der linke Fuß selbst ruht auf einer umgeworfenen feindlichen Kanone. Der Ausdruck in dem Gesicht des Helden ist vortrefflich; es scheint zu leben; Muth, Feuer und Kraft sprühen dem Beschauer entgegen. Noch rüstig und stark, selbst nach schwer errungenem Sieg, scheint der Held gleichsam den Schauplatz seiner großen Thaten mit Ruhe und edlem Selbstgefühl zu betrachten.

Das Piedestal, gleichfalls von Bronce, steht auf einer anderthalb Fuß hohen polirten Granitplatte. An der Vorderseite sieht man Blüchers Wappen; auf der linken einen schreitenden, auf der rechten einen schlafenden Löwen — Heldenmuth und ruhige Stärke —; auf der Rückseite in reichem Lorbeerkranz die Jahre 1813, 1814 u. 1815.

Der eigentliche Sokel des Fußgestelles ist noch reicher geschmückt. Er stellt in herrlich gemahlten Bildern gleichsam Anfang und Ende des Befreiungskrieges dar. An der linken Seite erblickt man in der vortrefflichsten Darstellung durch sehr anschauliche Gruppirungen die Zeichen der allgemeinen Begeisterung bei dem Beginn des Krieges gegen Frankreich. Auf der Rückseite des Piedestals sieht man die Bewegung, das Aufziehen der kriegerischen Scharen in sinnreich gewählten Gruppen. — Das dritte Relief an der rechten Seite des Fußgestells enthält Gruppen, wie sie nach einer Schlacht sich finden, doch entdeckt man sehr leicht, daß hier Preußen die Sieger, und daß diese in Frankreich sind. Die Art, wie dies anschaulich gemacht ist, verdient die höchste Bewunderung. Auf der Vorderseite endlich erblickt man den Einzug der Verbündeten in Paris, in der Mitte des Bildes — Blücher.

Außerdem finden sich am Piedestal in verschiedenen Abtheilungen die reichsten und sinnvollsten Allegorien, die theils auf den Helden selbst, theils auf die drei denkwürdigen Kriegsjahre Bezug haben. Z. B. in einem Relief steht Blücher, das Haupt, wie auch in der Statue selbst, nach dem Brandenburger Thore gewendet, und empfängt von dorther aus der Hand der Siegesgöttin ein Schwert, und eine zweite Siegesgöttin geleitet ihn auf den Pfad des Ruhms. Allein genug! Aus diesen Andeutungen erhellt bereits hinlänglich, wie stolz wir seyn können, dies Werk nebst seinem Meister in unsern Mauern zu besitzen; auch haben wir in diesem Kunstwerke einen neuen Beweis, wie sehr unser Vaterland es sich angelegen seyn läßt, das wahre Verdienst zu feiern, nur freilich sollte dies nicht stets das rauschende kriegerische, sondern zuweilen auch das bescheidene und oft viel wichtigere Civil-Verdienst erfahren. —

Der Tod des trefflichen Weber wird auch hier mit tiefem Schmerz empfunden, obwohl eine gewisse Art hiesiger Witze sich auch hierbei nicht verleugnet; denn schon geht die Rede, es seyen drei große Männer gestorben, kurz nach einander und plötzlich, bedeutende Künstler: Weber, Hensius (ein trauriger Sänger, der sich dies in den geringsten Wirthshäusern, oder an andern Orten nur zu besonderer Belustigung und auf ausdrückliches Begehren vernehmen ließ, eine arge Karikatur*)), und der Bleistiftsieder, ein winziges Männchen, das mit einer Büchse voll Bleistiften täglich die Straßen durchklapperte und eine Art von Berühmtheit erlangt hatte.

An literarischen Neuigkeiten weiß ich hier nichts zu nennen; doch hat ein zu Leipzig erschienenes Werk: Ostern und Folgen eines Sonntagschen Konzerts, von D. v. Terren, hier einiges Aufsehen gemacht. Wäre es eher gekommen, so hätte es vielleicht noch ein größeres Publikum gefunden, jetzt aber vermuthete Jeder eine Nachahmung der schönen Henriette zu finden, und da hierin sich alle täuschten, so warfen sie das Buch unwillig fort. Das verdient es aber nicht, und ich möchte ihm gerade zum Lobe anrechnen, daß es jenes Pasquill nicht in ähnlicher Art zu wiederholen gesucht hat. Die erste Abtheilung ist nämlich eine für sich bestehende Erzählung, und liegt hier außer unserm Zwecke, so gut sie auch seyn mag, die zweite enthält aber die Folgen des Sonntagschen Konzerts, und erzählt die Begebenheiten eines Liebespaares aus der neuesten Berliner Tageszeit, wobei natürlich die Theaterverhältnisse eine um so größere Rolle spielen, als sich die Liebe in dem Konzert der Dem. Sonntag entwickelt, und nun die Folgen davon dargestellt werden sollen. Der Styl ist sehr fließend, und die Entwicklung, die Benutzung der Berlinischen Verhältnisse und Lokalitäten meisterhaft, wie wir dies dem Herrn v. D., den wir bisher nur als einen recht wackern Liebern kannten, kaum zugetraut hätten. Hämische Anspielichkeiten finden sich gar nicht, hie und da aber sehr tiefe, dichterische Gedanken. —

Madam Neumann fährt fort, die Berliner zu entzücken; doch soll am Mittwoch in Preciosa ihre letzte Gastrolle seyn. Bis dahin werden wohl noch manche alte Herren aufhalten, alsdann aber gehen mehrere, wie wir gehört haben, nach Paris.

Dr. S.

*) Nicht von dem gewöhnlichen Korrespondenten.

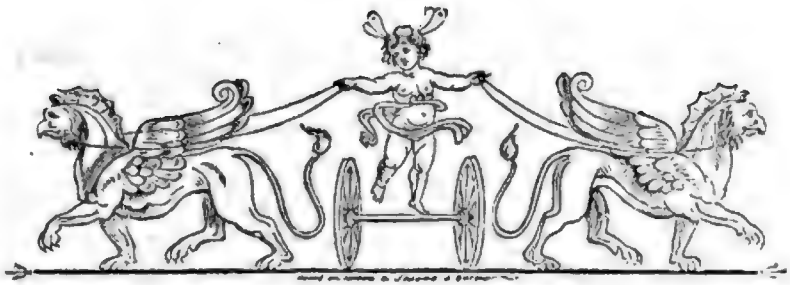
D. Red.

Notiz.

Literarischer Nachlaß der Madame Radklif. Von dieser 1823 gestorbenen berühmten Romanschreiberin sind jetzt noch 4 Bändchen eines Nachlasses erschienen, in welchen unter andern ein trefflicher Ritterroman, Gaston von Blondeville, oder der Hof Heinrichs III., vorkommt. Es soll das Beste seyn, was sie je geschrieben hat; ein treffliches Seitenstück zu Kenilworth.

*) Derselbe wurde bereits früher mehrmals todt gesagt, ja ein Mal hieß es, er sey bei einer Serenade, die er gebracht, in der harten Winternacht auf der Steinterrasse vor dem Fenster erfroren gefunden worden, die Guitarre im Arm und das Schnupftüchlein in der linken Hand, sed de mortuis —

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 127. — den 3. Juli 1826.

Literarische Rapports.

Achter Rapport, vom 23. Juni 1826.

Ich weiß nicht, wie es kommt, daß V. Victors von Bonstetten l'homme du midi et du nord (deutsch von Fr. Gleich, Leipzig bei W. Zirges 1825) bei dem Platzkommandanten der Eleganten noch keine Meldung von sich gemacht hat, und daß dies erst geschieht, nachdem er bereits seit einigen Monaten durch ist. Man könnte auf die Vermuthung gerathen, daß dieser Mensch des Südens und des Nordens, da jetzt alles, was nicht im Felde geblieben, friedlich in seine Standquartiere, in die Comptoirs der Verlagshandlungen, zurückgekehrt ist, gleichsam wie ein Krebs nach Hause geschlichen sey, oder verwundet von den Stichen der Kritik hier einige Pflaster suche; aber man irrt, er ist unverwundbar, wie Achill, und weiß, daß wir unsere Blätter nicht wie gefrornen Kohl freundschaftlich auf entzündete Stellen legen. Und in Wahrheit bedarf er dieser Kur so wenig, daß er vielmehr seine feindliche Miene gegen gewisse Irrthümer und Thorheiten des Südens und Nordens weit entfernt ist abzulegen. „Die zu gekünstelte Erziehung," sagt er in seinem Paß, den er sich selbst geschrieben, „die zu gekünstelte Erziehung, welche man jetzt gibt, kann leicht, indem sie den Geist unter dem Gewicht der Ideen Anderer begräbt, der kräftigen Entwicklung desselben schaden. Immer wird das Genie die Wissenschaften beherrschen, aber der mittelmäßige Kopf wird dagegen, indem er alle seine Kräfte dem Studium derselben widmet, nichts mehr übrig behalten, um auch das Leben noch erfassen zu können; er wird jene Lebendigkeit, jene Heiterkeit verlieren, die, indem sie allen Dingen Werth verleiht, uns die Menschen nicht allein als Brüder, sondern auch als würdige Gegenstände unsers Nachdenkens und unserer Freude lieben lehrt." Das ist so wahr, daß mir diese Menschen, denen ich so oft an meiner Wache begegne, nicht wie Aehren vorkommen, die ihr gefülltes, schweres Haupt zur Erde senken, sondern wie Weidenreiser, welche man mit Früchten anderer Bäume behängt hat, und welche die fremde Last niederdrückt. Daher das verdorbte, finstere Leben, das selbst den Himmel mit den Wolken der Melancholie überzieht. Man sollte glauben, der Süden mit seinen wunderlichen Phantasien sey die Heimath der Mystik, aber nein! der Norden ist es, wie er der Schooß der Nebel ist; jener schmückt blos diese Geburten seines religiösen Glaubens mit bunten Bildern aus, und sein belebtes, heiteres Jenseits ist nur der Spiegel seiner sichtbaren Welt. Die überwiegende Herrschaft des Mönchthums im Süden gegen die geringe Macht desselben im Norden scheint daher ein Widerspruch zu seyn, da man das Umgekehrte vermuthen sollte, aber es scheint nur, und wenn hier der Ort wäre, in Untersuchungen dieser Art einzugehen, so würde man einräumen, daß, wenn man jene Macht schwächen wollte, man in gewisser Hinsicht auch den Himmel ändern müßte, der sich über den heitern Gegenden Italiens, Spaniens u. s. w. wölbt. Eine schadhafte Stelle in dem Charakter der Nordländer, besonders der Deutschen, muß ich noch berühren es ist die Empfindlichkeit, ein Fehler (der Natur

oder der Erziehung?), der alle unſere geſelligen Vergnügungen vergiftet. Dieſe Verwundbarkeit, vielleicht eine Folge der eingeſchloſſenen, träumeriſchen Lebensweiſe, kennt das lebhafte Gefühl der Italiener nicht, die Beweglichkeit der Franzoſen wenig, und den Engländer ſcheint ſein natürlicher Stolz dagegen zu ſchützen. Ein einziges, aus ſeiner Beziehung herausgeriſſenes Wort kränt der Deutſche wieder, und ſaugt den Gift langſam ein, den der Andere nicht hat hineinlegen wollen. „Die Empfindlichkeit," ſagt Bonſtetten S. 56, „iſt eine der Urſachen der Klatſchereien, durch welche kleine Städte, wo die Anmaßungen oft eben ſo zahllos ſind, wie der Sinn, den man den Worten unterſchiebt, gleichſam verröden. An einem Orte, wo man aus Mangel an Kenntniß ſeiner eignen Sprache niemals recht genau weiß, weder was man ſelbſt ſagt, noch was Andere meinten, muß ſich die Eigenliebe eben ſo leicht erhitzen, wie dies bei Trunkenen geſchieht, wenn ſie zuſammenkommen." — Die Ueberſetzung iſt mit Fleiß, Kenntniß und Gewandtheit ausgearbeitet.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Eben hatten die Reiſenden den oben angegebenen Weg erreicht, und ſie wendeten ſich nun rechts gegen die Meeresküſte, welche von einer Hügelreihe verdeckt wurde, durch die ſich ein ſteiler Hohlweg wand. Nur mit Mühe vermochten ihre Roſſe denſelben zu erklimmen, und die Gegend wäre faſt noch öder als der Pfad durch die Wüſte erſchienen, wenn nicht einige geſchwärzte, aus dem Sande aufſtarrende Felſen eine größere, wenn auch nicht angenehme Abwechslung dargeboten hätten. Jetzt hatten ſie die größte Höhe der Hügelkette erreicht, und als ſich der Weg um eine Felſenecke wand, betraten ſie ein Plateau, welches hoch genug lag, um die Gegend in ihrer ganzen Ausdehnung überſchauen zu können. Unwillkürlich hemmten die Reiſenden den Gang ihrer Thiere, um den Blick in einer Gegend ſchweifen zu laſſen, welcher in dieſer Eigenthümlichkeit kaum ein anderer Punkt der Erde zu vergleichen iſt.

Vor ihnen lag ein weites, unangebautes, ödes Thal, welches nur einiges Geſtrüppe hervorbringt, deſſen von der Sonne geſchwärzte, entlaubte Zweige kaum im Stande ſind, einige Pflanzen aus den Gattungen der Salſola und Salicornia vor der Mittagsglut zu ſchützen. In der Mitte dieſes Thales lag ein ausgedehnter See, deſſen ſchweres, unbewegtes, noch nie von dem Kiel eines Schiffes durchfurchtes, Waſſer peſtilenzialiſche, die Bruſt beengende Dünſte aushauchte, welche an verſchiedenen Punkten gleich Säulen, und wie der Dampf aus einem ſiedenden Keſſel aufſtiegen, und ſich über der Fläche der traurigen Gewäſſer zu ſonderbaren Formen ballten. Ein Fluß, deſſen gelbes, trübes Waſſer ſich nur mühſam in dem tiefen, von einigen entlaubten Weiden bekränzten Bette daher wälzte, ſchien dem ungeheuern Keſſel Nahrung zuzuführen. Jener See iſt das todte Meer; jener Fluß der Jordan. Ein ſchreckliches Schweigen ruhte auf der Gegend. Kein lebendes Weſen befand ſich in der Nähe jener Ufer, auf welchem ein tauſendjähriger Fluch zu laſten und fortzuwirken ſchien. Selbſt die Fährten der leichtfüßigen Gazelle, und des ſie verfolgenden Schakals, hörten auf am Rande jener Gewäſſer, welche zu bitter ſind, um ein lebendes Weſen zu erquicken. Eben war die Sonne im Begriff unterzugehen, und ihre ſcheidenden Strahlen beleuchteten die den Reiſenden gegenüber im Oſten des See's liegenden arabiſchen Gebirge, welche, ſo wie die in ihren Schluchten ſich ballenden Gewitterwolken, in einem dunkelrothen Feuer erglänzten, und ihren Widerſchein in ſeltſamen Streiflichtern auf die aus dem Meere ſteigenden Dampfwolken warfen. Schweigend ſetzten die Reiſenden ihren Weg fort, welcher ziemlich jäh nach dem Ufer hinabführte, und in Kurzem befanden ſie ſich am Eingange eines ſeltſamen Gebäudes. Es waren die Reſte eines alten Kloſters, augenſcheinlich zur Zeit des erſten Kreuzzuges erbaut, und ſowohl bei dieſem Gebäude, wie bei allen Klöſtern des Morgenlandes war der Gedanke des Baumeiſters mehr auf eine günſtige Lage zur Vertheidigung, als auf innere Bequemlichkeit oder äußere Schönheit gerichtet geweſen. Vorzüglich ſchien dieſes hier der Fall geweſen zu ſeyn, und allerdings war die Erreichung dieſes Zweckes dem Erbauer nicht ſchwer geworden, als ſchroffe Felſengruppen, welche nur hier und da durch Zwiſchenmauern verbunden waren, um das Ganze ein Außenwerk zogen, welches durch wenige Mannſchaft gegen ſehr überlegene Zahl vertheidigt werden konnte. Dieſe natürliche Mauer verſteckte faſt gänzlich das Innere, und man ſah in einiger Entfernung nichts, was einen bewohnbaren Aufenthalt angedeutet hätte, als eine, beinahe kegelförmige, aus zuſammengefügten Steinblöcken ziemlich unregelmäßig aufgethürmte Hütte, die auf einem über die Zinnen hinausragenden Felſen, deſſen Fuß die Waſſer unterwaſchen hatten, erbaut war, und die mit den Ruinen des Kloſters nur

durch einen kaum etliche Fuß breiten Felſenrücken in Verbindung ſtand. Lange forſchten unſere Reiſenden vergebens nach dem Eingange des alten Kloſters, da ſelbſt Godefroi erklärte: daß die Gelegenheit des Ortes ſeit längerer Zeit, und nach nur kurzem Aufenthalte, ſeinem Gedächtniſſe entſchwunden ſey, doch entdeckte er endlich, im Hintergrunde einer ziemlich ſchmalen Schlucht, das feſte, gewaltige Thor, über dem ein alter, vom ſalzigen Seewinde geſchwärzter Stein eingefügt war, auf dem man kaum die beiden Löwen, das Wappen der Grafen von Toulouſe, erkennen konnte. Das Thor war von Innen auf das Feſteſte verrammelt, und das anhaltende Rufen und Pochen der Reiſenden, welches ſich in dem Grade vermehrte, als ihre Ungeduld zunahm, wollte kein lebendes Weſen herzuführen. „Oeffnen wir ſelbſt das Thor!“ rief Robert ungeduldig, „denn es wäre eine Schande, wenn vier Gewappnete lange um den Eingang betteln ſollten!“ und ſomit ſchritt er mit Kraft zum Werke, obgleich er bald einſahe, daß die Pforte, nach der Kriegsweiſe damaliger Zeit, kunſtmäßig von Innen verwahrt worden, und mithin ſein Beginnen ein thörichtes ſey. Eben hatten die Reiſenden ihre letzten Anſtrengungen, wie jedesmal, wenn man ein vergebliches Unternehmen aufzugeben halb entſchloſſen iſt, verdoppelt, da donnerte eine rauhe Stimme von einem Felſenvorſprunge, der bisher ihrer Aufmerkſamkeit entgangen war, herab. Gemach! rief es; gemach Ihr Herren! Demonio! Ihr habt es eilig! Die Reiſenden blickten nach der Höhe, und ſahen dort eine Geſtalt, welche ſich in der glühend rothen Abendbeleuchtung wunderbar genug ausnahm. Es war ein großer ſtarkknochiger Mann über die Funfzig hinaus; ein dicker, krauſer Bart verhüllte halb die düſtern Züge, welche man von unten nur mit Mühe erkennen konnte; der Abendwind ſpielte in dem verworrenen Haupthaar. Seine Kleidung war die eines Anachoreten der Thebaide, von der braunen, groben, mit einem Strick gegürteten Kutte an, bis zu dem kurzen Mantel von grauhaarigen Ziegenfellen. War aber ſein Anzug der eines Klausners, ſo deutete doch ſeine ganze Haltung mehr einen Krieger an, wozu auch vielleicht die Armbruſt und einige Pfeile in ſeiner Hand das Ihrige beitragen mochten. Die Erſcheinung des Alten war ſo unerwartet, daß unſere Reiſenden, ohne etwas auf ſeine Worte zu erwiedern, von ihrem Beginnen abließen, um ſolchen zu betrachten. Nun, Ihr Herren, wiederholte der Alte mit ſonderbarer Ausſprache des Fränkiſchen, in dem ihr Geſpräch geführt wurde, und in einem widrigen, faſt gellenden Tone: Ihr ſeyd ja in ſolcher Eil, als ob Saladin ſelbſt hinter Euch wäre; deſſen ungeachtet aber bitte ich Euch um etliche Wörtlein über das: Woher und Wohinaus. Vor allem aber, ſetzte er hinzu, indem er die Armbruſt ſpannte und einen Bolzen auflegte; wollte ich Euch bitten, Eure Blechkappen aufzuſetzen, denn es geht hier oft ſo ein verteufelt ſcharfer Seewind, der Euch das Haupt wohl ſchwindlich machen könnte.

Wie es ſcheint, übt Ihr auch hier noch die Gaſtfreiheit nach Gebrauch Eures Landes, antwortete Robert in ſpaniſcher Mundart; denn ihr Kaſtillaner oder mindeſtens ein Biskaier müßt Ihr ſeyn; aber auch in Spanien verſchließt wohl Niemand ſo leicht die Thür dem rothen Kreuz vom Tempel.

Noch der Chriſt dem Chriſten, ſetzte Gerhard begütigend hinzu; übrigens möget Ihr ein Winkelchen uns gönnen, für uns wie für die Roſſe; wir machen wohl Euch den Liebesdienſt einſt wett.

Nach kurzem Beſinnen verließ die ſonderbare Geſtalt den Felſen, und bald hörten ſie im Innern den Schlag einer Zugbrücke und das Knarren der weggezogenen Hängebalken. (Die Forts. folgt.)

Aufhebung des Erbadels in Rußland.

Czar Fedor von Rußland, geſt. 1682, machte im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung einem groben Unweſen ein Ende. Bisher nämlich wollte kein Edelmann von altem Geſchlecht unter einem weniger edlen Offizier dienen, keiner ſogar dem Statthalter einer Provinz gehorſamen, wenn deſſen Großvater weniger geweſen, als der ſeinige.

Dieſe ſeine Anſprüche gründete der Adel auf die Geſchlechtsregiſter, welche von Zeit zu Zeit von Rußlands Herrſchern beſtätigt wurden. Fedor befahl alle dieſe Geſchlechtsregiſter einzureichen, und als man begierig die Reviſion derſelben erwartete, ließ er ſie ſämmtlich verbrennen, wozu der Patriarch eine zweckmäßige Predigt hielt. Auf dieſe Weiſe wurden alle Familienvorrechte auf Einmal gänzlich abgeſchafft.

Gaſtwirths Bett.

Dein Bett', o Wirth, worin zu liegen
Verdammt ich war, es mahnt an Jakobs Stein mich traun!
Nur konnt' ich nicht die Himmelsleiter ſchau'n,
Woran die Engel auf und nieder ſtiegen.

C.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Der frostige Mai hat uns auch recht anmuthige Blüthen gebracht; ich meine die neue Oper von Auber: Der Maurer, anderwärts nicht unrecht: der Maurer und der Schlosser, genannt. Sie ward unter des kaum zurückgekehrten Hrn. Kapellmeisters Hummel Leitung im Ganzen wie im Einzelnen meisterhaft gegeben. Diese echt französische Oper, so ganz im Nationalcharakter aufgeführt zu sehen, gewährte wahrlich einen hohen Genuß, und fast ununterbrochne Beifallszeichen ließen erkennen, wie allgemein der günstige Eindruck war, welchen das harmonische Zusammenwirken unsers braven Künstlervereins hervorbrachte. Hätten wir nun so warmer Anerkennung und universellem Beifall auch individuelles Lob beifügen, so würden wir zuerst die zarte Weiblichkeit bewundernd preisen, mit welcher unsre Eberwein (Herrmanns Braut) dieses höchst naive Mädchen (oder Weibchen?) uns so wahr als schön vorzauberte. Besonders ist zu rühmen ihr Duett mit Herrmann, die Arie im dritten Akt, und das darauf folgende Duett mit Mad. Eckhard. Wir würden Mad. Durand (Eckhard) unsern wärmsten Dank nicht versagen können für ihr eben so feines und wohldurchdachtes als lebendiges Spiel und Gesang. (Obwohl sie ihre Arie im ersten Akt weggelassen hatte.) Beide Damen entzückten vorzüglich in dem schönen Zankduett im dritten Akt, dessen Ende die Klatschlustigen nicht abwarten mochten. — Demois. Schmidt (Irma) gefiel im zweiten Anzug (altdeutsch, bis auf den rothen Schleier) wir wenigstens — mag es Nationalstolz heißen — bei weitem besser, als im griechischen Kostüm, und verdiente ganz die gute Aufnahme, welche ihre süßen Lieder fanden.

Wie nun den Schönen die Starken würdig zur Seite standen, so sind wir auch diesen herzlichen Dank schuldig. Hr. Moltke und Hr. La Roche, der Maurer und der Schlosser, waren an Spiel und Gesang in wahrer Bräutigamslaune, und „machten ein gutes Haus aus.“ Wir erinnern an Herrmanns Lied vom fleißigen Handwerksmann, desselben Duett mit Henriette, welches Beide eben so trefflich ausführten, als schwierig und schön es ist; an das schöne Duett mit Werner endlich, im zweiten Akt: Immer zu, ohne Rud ꝛc., ohne darum ihren übrigen Nummern minderes Lob zu gönnen.

Hr. Klein (Graf Leo) steht zwar quoad vocem neben Hrn. Moltke eben so im Schatten, als Demois. Schmidt neben Mad. Eberwein. Aber allein stehend ist sein Verdienst unverkennbar; denn Hr. Klein verstand es, seinen an sich schwachen Ton durch gesundvollen Vortrag und edles Spiel vergessen zu machen.

Nicht weniger müssen Mad. Hartknoch (Jobelde), Hr. Seidel und Hr. Franke dankbar genannt werden.

Wenn wir nun der lieben Novität ein Lebewohl auf baldiges Wiedersehen wünschen, so können wir einmal die Bemerkung nicht unterdrücken, daß, so treffend auch Einzelnes gezeichnet ist, im Ganzen doch die Griechin und der Deutsche und die Franzosen in einerlei Charakter, d. h., im französischen, singen, und heißt das nicht, die beliebte Einheit zu weit verfolgen? Ferner aber wünschen wir uns, dem unbeschadet, immer mehr solcher allgemein ansprechender Opern.

Heute, den 18ten, Wiederholung des Maurers, wodurch die Direktion dem Wunsche des Publikums entgegenkam. Uebrigens wetteiferte die heutige mit der gestrigen Vorstellung an Gediegenheit, und ließ nichts zu wünschen übrig. Ss.

Notizen.

Je seltener es ist, Jemand mit jener Unbefangenheit und Freimüthigkeit über sich selbst sprechen zu hören, welche alle Seiten des eigenthümlichen Wesens, die guten, wie die nicht guten, mit gleicher Wahrheit darlegt, und ohne Lieblosigkeit und Gehässigkeit ein treues Bild des innersten Sinns und Lebens aufzustellen bemüht ist, um so mehr Erstaunen und Bewunderung muß es erregen, wenn ein Mann, ein Greis, der ein langes Leben hindurch die Achtung seiner Zeitgenossen in seltenerm Grade genoß, am Abend desselben einen ernsten Rückblick darauf wirft, und es als eine Täuschung, als eine Summe verfehlter Bestrebungen anerkennt, sich selbst dabei so wenig schonend, daß er seiner Individualität die größte Schuld davon zuschreibt, und nicht nur nicht Entschuldigungen trachtet, sondern diese vielmehr mit Entschiedenheit zurückweist. Solche Confessions sind gewiß selten. Solche aber hat jetzt eben der ehrwürdige Pestalozzi erscheinen lassen in der Schrift: Meine Lebensschicksale als Vorsteher meiner Erziehungsinstitute in Burgdorf und Iferten, Leipzig, bei Gerhard Fleischer; und — ist dadurch nur um so ehrwürdiger geworden. Denn welche Liebe zum Guten, welche Erhebung des Gemüths, welche Charakterstärke gehört dazu, so Alles der Wahrheit zum Opfer zu bringen, was auch eine erlaubte Selbstliebe sonst bis aufs Aeußerste festzuhalten pflegt. Rührend ist es, wenn man sieht, wie Pestalozzi, der so hochgeachtete, gefeierte Pestalozzi, dem fremden Verdienste die Krone reicht, indem er sich in seiner Schwäche oder Demuth demselben gegenüber stellt, wie er besonders sein Verhältniß zu seinen Amtsgehülfen und seinen Hausgenossen darlegt. Indessen mögen wir nicht in Abrede stellen, daß er wohl auch hier etwas zu weit gegangen seyn könne, denn einem edlen, großgesinnten Herzen kann die eigene Schuld leicht zu groß erscheinen. Mag man sich übrigens für Pestalozzi's Erziehungssystem interessirt haben oder nicht, die Schrift wird Jedem, der die menschliche Natur in allen ihren Erscheinungen mit Theilnahme und Achtung verfolgt, höchst ansprechend seyn. Dazu kommt, daß die ungekünstelte, treuherzige Sprache, das Schlichte, Einfache, und doch Klare und Ergreifende der Darstellung den Reiz des Buches noch erhöht. M.

In einem zu Paris erschienenen Buche: „Mes souvenirs de la Grèce pendant la campagne de 1825. Par H. Lamerzgne. 1826.“ das viele interessante Notizen über Mehemet Ali, Pascha von Aegypten, dessen Sohn, Ibrahim, und einige der Umgebungen des Letztern, z. B. Soliman Bey (den Franzosen Sève), auch über die Expedition nach Morea im J. 1825, enthält, wird eines Diners gedacht, welchem der Verf. im Januar 1825 in Kandia bei Kurschid Bey, erstem Kommandanten der Armee Ibrahims, beiwohnte. Dabei ward auf die Gesundheit des Königs von Frankreich (dessen Finanzminister, Villele, président du conseil des ministres, für den Pascha von Aegypten eine Art von bienveillance zu haben, in der Deputirtenkammer erklärt hat), Mehemets und Ibrahims, welchen ein Italiener Feuergut, die Blume der Paladins nannte, getrunken. Darauf manövrirten zwei auf europäische Art disciplinirte Regimenter Araber — eine Aufzeichnung für die Gäste — wobei 60 Tambours einen Marsch trommelten, der zum Andenken an die Schlacht von Austerlitz komponirt worden war.

Zu Fraters Reisen in Persien ist ein Nachtrag erschienen. Er enthält die Abenteuer längs dem südlichen Gestade des Caspischen Meeres.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 128. — den 4. Juli 1826.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Schweigend betraten die Reiſenden einen innern Hof, und der Klausner verrammelte auf's Sorgfältigſte die Pforte.

Ihr müßt ein Kriegsmann geweſen ſeyn, Alter, ſprach der Ritter von Avesnes freundlich; denn nur ein ſolcher konnte ſo kunſtgerecht Brücke, Balken und Verpfählung wieder herſtellen, und jenes ſtarke Gatter dort vor dem Eingange ſchützt Euch noch ſelbſt, wenn offne Gewalt bis in dieſen Hof gedrungen wäre.

Offne Gewalt, ſagt Ihr? entgegnete der Alte; ganz recht, dieſe iſt's auch nicht, die ich fürchte; aber Verrath, meint Ihr, nicht wahr? gegen dieſen ſchützt weder Gatter noch Riegel.

Während dieſer Rede war der Alte dem Ritter ganz nahe getreten, und als ein Mondſtrahl die Gewitterwolken durchbrechend die Gruppe auf einen Augenblick erleuchtete, konnte man deutlich bemerken, mit welcher Schärfe er den Eindruck zu belauſchen ſuchte, welchen ſeine Antwort auf den Ritter machen könnte. Er ſchien ſichtlich beruhigt, als dieſer mit wenigen Worten anführte: es ſey ja bekannt, daß der Sarazene dem Eremiten kein Leid zufüge, wie das Chriſtenheer die nämliche Schonung gegen die türkiſchen Santons und Fakirs beobachte. Nachdem der Alte den Reiſigen eine geſchützte Stelle unter einem überhängenden Felſen für die Roſſe angewieſen, betraten die Wanderer unter ſeiner Leitung die öde Kloſterkirche, durch welche, wie er ſagte, der Weg nach ſeiner Wohnung gehe. Nur noch die Reſte des Hochaltars, und eine Reihe in die Wand gemauerter Grabſteine der alten Bewohner, erinnerten an die Heiligkeit des Orts. Die Sakriſtei war beſſer erhalten, doch rüttelte der Seewind die zum Theil zertrümmerten Scheiben der bunten Fenſter.

Hier werdet Ihr Euer Nachtlager halten, Ihr Herren, ſprach der Alte, indem er auf einen Haufen trocknen Seetang zeigte; vorher aber nehmt vorlieb mit dem, was ſich in meiner Klauſe findet.

Verdammt luſtig logirt Ihr Eure Gäſte, ſprach Robert munter; ſollte ſich in dieſer nicht vielleicht ein ſtilleres Plätzchen für ein paar dergleichen finden laſſen.

Dort eſſen, hier ſchlafen! entgegnete der ſonderbare Wirth in einem rauhen und gebietenden Ton, der auffallend mit ſeiner Lage kontraſtirte. Ueberdies, ſetzte er mit einem hämiſchen Seitenblick hinzu, ſtreift in dieſer Gegend der Emir von Koſſeir, Ibrahim el Sudawi mit zweihundert Dromedaren. Ihr ſeht alſo, werthe Herren, ſchloß er lachend, daß meine kleine Wohnung zu enge würde für ſo viel liebe Gäſte, falls es dieſem einfiele, gleichfalls die Nacht hier zuzubringen.

Ihr würdet den Sarazenen die Pforte öffnen? fragte Gerhard.

Warum nicht? ſprach der Alte; doch ſeyd ruhig, ſetzte er mit Bitterkeit hinzu; dem Sarazenen iſt das Gaſtrecht heilig. Es war ein Templer, der den Abgeſandten der Aſſaſſinen mordete.

Ohne ſeinen Gäſten Zeit zur Antwort zu laſſen, trat der Alte ihnen voran, durch eine eingeſtürzte Blende der Sakriſtei in's Freie, und ſie befanden ſich auf der ſchmalen Felswand, rechts und links die unruhig werdende See, der Klauſnerhütte gegenüber, welche, auf einer Felsplatte erbaut, einem ungeheuren Bienenkorbe glich. Die Wohnung war von jenem porösen, der Lava ähnlichen Stein erbaut, welcher noch heut Mosesſtein genannt wird, und welcher, ganz von Asphalt durchdrungen, lange Zeit brennt, ohne vom Feuer zerſtört zu werden; eine Steinart, welche an dem Ufer des todten Meeres häufig vorkommt. Die Klauſe war ärmlich aber rein. Ein grob gezimmerter Tiſch, eine ähnliche Bank und ein Betſchemel war das ſämmtliche Hausgeräth, eine Armbruſt und ein ungeheures zweihändiges Ritterſchwert die einzigen Zierden; außerdem verbarg ein Vorhang den Hintergrund, und der Betſchemel in deſſen Nähe ließ einen kleinen Altar oder ein Heiligenbild dort vermuthen. In einer kleinen kaminähnlichen Blende glimmte trockener Seetang, welcher nach einigen Bemühungen des Alten in hellen Flammen aufloderte. Bis dahin hatten Wirth und Gäſte nur im Dunkeln mit einander verhandelt, doch jetzt erleuchtete der brennende Tang, vermöge ſeines Salzgehaltes, mit blauer Flamme das Gemach.

Nehmt Platz, Ihr Herren, ſprach der Klauſner, indem er auf die Bank zeigte; aber die letzten Sylben der Rede erſtarben, der Arm blieb gehoben, als ſein Blick auf Robert fiel; es war, als ſähe er das Haupt der Meduſe. Eine Leichenblaſſe überzog ſein Geſicht, die Augen ſchienen ſtill zu ſtehen in ihren Höhlen, er hatte das Anſehen eines Geſtorbenen. Die ſeltſame Beleuchtung des Gemachs vermehrte noch die grauenhafte Täuſchung.

Um Gott, ſprach Robert, die augenblickliche Stille unterbrechend; was iſt Euch? Ihr gleicht ja gänzlich einem Todten!

Wirklich? wirklich? rief wild lachend der Alte, ohne ſeinen Blick von Robert zu wenden; nun ſeht Herr, das iſt ja luſtig; denn, denkt einmal, auch Ihr habt Aehnlichkeit mit Jemanden, der längſt dahin geſchieden. Doch laſſen wir das. Hier am Rande der Gewäſſer, die fünf Städte bedecken, hier, wo Tauſende verſanken in eine Tiefe, die bodenlos, und doch nicht tief genug den Greuel zu verhüllen, wird auch das Außerordentliche gewöhnlich.

Der Alte ſprach die letzten Worte mit mehrerer Faſſung, doch ſah man deutlich, daß er noch eine Deutung in ſie legte, die, wie es ſchien, ihm nur allein bekannt war. Auch lag ein ſeltſamer Ausdruck in ſeiner Miene, ähnlich dem des ſtillen Wahnſinns, welcher dann erweckt wird, wenn man zufällig die Idee berührt, die ihn erregte.

Obgleich, ſobald es unbemerkt geſchehen konnte, des Klauſners Auge ſinnend auf Robert ruhete, bildete ſich unter den Dreien ein freundlicheres Verhältniß, und der Alte holte einen Krug jenes röthlichen Champagnerartigen Weins, wie ſolcher noch heute in der Nähe von Jeruſalem gebaut wird; auch brachte er einige Kuchen von Dhurramehl, gleichfalls gegenwärtig noch das gewöhnliche Nahrungsmittel der ärmern Klaſſen in Paläſtina. (D. F. f.)

Segebarth.

In der Schlacht von Chotuſitz (1742) gerieth ein Theil des linken preußiſchen Flügels in Unordnung. Man ſahe aber bald einen jungen, wohlgekleideten, unbewaffneten Mann auf einem kleinen Pferde mitten in das Getümmel hineinſprengen, zuerſt ein Reiterregiment durch lauten Zuruf wieder ſammeln und gegen den Feind führen, dann im heftigſten Kugelregen zu mehrern andern Schwadronen eilen, ſie ermuntern, ſogar Generale und Oberſten bei der Hand faſſen und ſie im Namen Gottes und des Königs auffordern, dem Weichen Einhalt zu thun. Jetzt ritt er durch die Glieder, die ſich wieder zu ſetzen anfingen, und begeiſterte ſie zu neuen, friſchen Angriffen; endlich ſammelte er ſelbſt einen großen Haufen fliehender Reiterei des linken Flügels, wohl eine Viertelſtunde vom Wahlplatze, ſetzte ſich an die Spitze und führte ſie in die Schlacht zurück. Dieſer heldenmüthige Mann war, wie es ſich nachmals ausgewieſen hat, der Feldprediger Segebarth, der 1798 als Landprediger in der Altmark geſtorben iſt. „Mein Gemüth," ſagt er in einem Briefe an den vormaligen Profeſſor Michaelis zu Halle, „war ganz Gott ergeben und einer guten Hoffnung, und ich habe aus eigener Erfahrung damals gelernt, daß das Chriſtenthum reſolut und muthig mache, auch in den verwirrteſten Begebenheiten. Gott ſey gelobt, der mir Davids Sinn und Muth gegeben. Mir däucht nicht, etwas gethan zu haben, ſo meinem Amte unanſtändig wäre. Mitleiden mit den Verfolgten und Verjagten zu haben, dazu hat mich das lebhafte Gefühl meines Amtes, als Feldprediger, vermocht. Die Sache iſt bei dem Könige, der Generalität, ja! der ganzen Armee bekannt geworden, und man redete ſelten von dem Siege, den uns Gott gegeben, daß man meiner nicht dabei gedacht hätte. Wenn ich ein Narr wäre, ſo hätte mein Hochmuth die beſte Gelegenheit gehabt, ſich aufzublähen." Guter Segebarth! du ſeltener Phönix! C. N.

Der Tanz.

Wie Alles zur Zeit ſich zum Dichten hinwendet,
Und jedem Vergnügen ein Preislied ertönt,
So will ich, wofern ihr Erlaubniß mir ſpendet,
Beſingen den Tanz, der das Leben verſchönt.
O Tanz, du trefflichſte Gabe der Götter,
Die bring' ich von Herzen ein Lebehoch dar.
Es ſchmäht dich zwar mancher erbärmliche Spötter,
Doch größer iſt deiner Begünſtiger Schaar:
Du biſt es, wenn alles Bemühen vergebens,
Der leicht die Geſelligkeit wieder kurirt,
Man jauchzet: Der Tanz iſt die Würze des Lebens,
Sobald nur der Bogen die Saiten berührt.
Doch nicht nur bei'm Balle empfindet man Wonne,
Man freut ſich ſchon Wochen lang höchlich auf ihn,
Und liſpelt: Wie wirſt du dort glänzen als Sonne,
Was ziehſt du wohl an, blau, weiß oder grün?
Wer flicht dir die Haare, wer ſteckt dir die Locken,
Wer kleidet dich ein in das Nebelgewand,
Wie wirſt du die Falbel am ſchönſten wohl glocken,
Welch' Ringelchen ziert wohl am meiſten die Hand?
Die Schuh' mit dem breiteſten Bande geſchnüret,
Damit auch das Füßchen recht niedlich erſcheint,
Der Buſchnitt recht weit, und mit Gimpen garniret,
Kurz alles, was ſchön macht, nach Kräften vereint.
Die Taille hübſch ſchlank, und der Gang fein gerade,
Das Füßchen recht auswärts im flüchtigen Tanz';
So berrer' ich den Saal in der ſchönſten Parade,
Auf dem Köpfchen die Perlen, den duftenden Kranz.
So denkt wohl manch Mädchen und freut ſich im Herzen,
Macht Pläne die Herren zu locken in's Netz,
Sie ſtellt ſich zum Spiegel, und übt ſich im Scherzen,
Und ſpröde zu thun iſt ihr ſtrengſtes Geſetz.
Doch halt, ich mach's mit dem ſchönen Geſchlechte
Zu ſträflich, drum dächt' ich, ich lenkte nun ein.
Seyd billig, ſo fordern es von uns die Rechte,
Und brennt Euch mit anderer Fehler nicht rein.
Glaubt immer, wir Herren, wir machen's noch ſchlimmer,
Wie ſchmücken und putzen uns eben ſo gut.
Und zwängen uns ein in den irdiſchen Schimmer,
Die Binde treibt ſchnell zu der Wange das Blut.
Das Haar wird ſchön à la Titus friſiret,
Das Taſchentuch duftet nach eau de Cologne,
Bei'm Spiegel wird Anſtand und Grazie probiret;
Auf Ehre! jauchzt Jean, wie vortrefflich das geht'
Der Kehlbreck ſitzt knapp, und des Halstuches Falte,
Befeſtigt die niedliche Nadel von Gold,
Wie dumm, daß ich heute den Grund erſt begreife,
Warum meinem Herrn alle Damen ſo hold.
Drauf nimmt der Adonis den Hut, hüpft zum Wagen,
Und im Nu betritt er den glänzenden Saal,
Er ſchwebt wie vom Fittig des Zephyrs getragen,
Die Schönſte des Balls wird des Glücklichen Wahl.
Jetzt ſchallen die Hörner, es tönen die Geigen,
Man ſtellet zum ſchnellſten der Walzer ſich ein,
Im wirbelnden Takte durchſchwebt man den Reigen,
Mit flüchtigem Fuß bei der Wachskerzen Schein.
Nun tanzt man Galopp, Franzaiſen und Wiener,
Und ladet den Liebling zum Cotillon ein,
Man nennt ſich der Mutter ergebener Diener,
Iſt ſchmeichelnd, beredt, ſehr beſcheiden und fein,
Die lieblichen Nymphen, ſie treiben ihr Späßchen,
Betrachten die Herrchen mit muſterndem Blick',
Bekritteln hier dieſe mit rümpfendem Näschen,
Und loben dort andre, o ſüßes Geſchick.
So treibt nun ein Jeder und Jede ihr Weſen,
Raubt Blümchen, auch Schleifen und reicht ſich die Hand,
Lernt leicht in den wandernden Blicken das leſen,
Was oft man in Worten kaum halb nur verſtand.
Man winkt mit dem Fächer verſtohlener Weiſe,
Verliert bald ein Blümchen, bald ein farbiges Band,
Und wankt man bei'm Drehen im flüchtigen Kreiſe,
So drückt man aus Angſt, aus Verſehen die Hand.
Manch andres Geheimniß wär' noch zu enthüllen,
Allein ich muß ſchweigen, ſonſt werd' ich zu laut,
Doch willſt du den Drang deines Herzens erfüllen,
So mach' mit dem Tanze dich ſelbſt recht vertraut.
So ſchwinden im eiligen Fluge die Stunden
Des glänzenden Balles zu ſchnell uns dahin,
Wo mancher die ſüßeſten Freuden empfunden,
Doch Manchem verdüſterten Grillen den Sinn.
Jetzt fährt man nach Hauſe und legt ſich in's Bette,
Iſt müde, und ſieht noch im Traume mit Luſt
Den munteren Reigen in roſiger Kette
Entſchweben, ſich ſeliger Freude bewußt.
Dort Morpheus umfängt uns mit der ſüßeſten Ruh,
Drückt Allen das ſchläfrige Augenpaar zu.

Albert von Lindenau.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Riga.

Der vormalige Reichskanzler, Graf Rumanzow, iſt Anfangs dieſes Jahres im 75ſten Jahre geſtorben. Seine Ver-

dienste um die Wissenschaften sterben nicht. Ein Stoß am Schenkel, den er Ende Novembers v. J. erhalten, hatte zuerst ein Fieber zur Folge, welches bald in Erscheinungen des Marasmus senilis überging, bis andre schwere Zufälle die allgemeine Erschütterung des ganzen Organismus herbeiführten. Am 9. Januar ward ihm das Todtenamt gehalten. Die Leiche ist auf seine große Besitzung in der Mohilewschen Statthalterschaft, Homel, gebracht. Dieser Marktflecken, zwei Tagereisen von Mohilew, hat eine russische und eine katholische Kirche, eine Synagoge und eine Lancasterschule für 400 Bauerkinder, wovon 200 auch verpflegt werden, und Unterricht in Handwerken, Feld- und Gartenbau erhalten; zu dem Flecken gehören 20,000 männliche Bauern. — Auf seinem Sterbebette noch übersandte der Graf der Akademie der Wissenschaften durch das Mitglied derselben, den Staatsrath Krug, die zweite Hälfte der 25,000 Rubel, welche er ihr 1813 bereits als Geschenk bestimmt hatte, um davon alte russische Urkunden, und namentlich alte, noch nicht herausgegebene Chroniken, drucken zu lassen. Das ganze Kapital ist auf Zinsen gegeben worden.

Nachdem Hr. J. G. Odmann die gewünschte Unterstützung bei der hiesigen kunstliebenden Kaufmannschaft gefunden hatte, so bequemte er sich, trotz dem, daß er alles Unglück auf sein Haupt herabbeschworen, wenn er die Direktion fortsetzen würde, dennoch wieder dazu, und fing das Werk den 1. August a. St. damit an, daß er in diesem Monate beide Gage zahlte. Hr. Barlow genoß aber diese Wohlthat nicht, sondern reiste am 10. Aug. zu seiner neuen Bestimmung nach St. Petersburg ab, wo er mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen worden ist. Dieser wackere, nach dem Höhern strebende Künstler benutzt die jetzige Trauerzeit zu einer Kunstreise. Möge er überall die gerechte Anerkennung finden, wie sie sein redlicher Wille, sein reger Eifer, sein Talent und seine Bescheidenheit verdienen. — Hr. Schwerin aus Reval trat als Gast in Kratzwohn und Leichter Sinn als Frank, im Teufel ein Hydraulikus als Wilhelm, im Phlegmatikus als Baron, und als Adolf Klingsberg, auf. — Nach achttägigen Ferien ward am 30. Aug. v. J., als am Namenstage des hochseligen Kaisers, die Bühne mit Hillers Jagd eröffnet. Zum Beschlusse ein Festgesang, womit ein plastisch-mimisches Bild und Gruppen von jungen mit bengalischer Flamme beleuchteten Mädchen verbunden waren. Töffel war Hr. Freisieben, aber im Personale auf dem Zettel vergessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Merseburg.

Bemerkenswerthes läßt sich über die hiesige Stadt, sonst der Sitz einer Stiftsregierung und eines noch fortbestehenden Domkapitels, nicht viel sagen. Weniger noch aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften, die man hier nur von außen her zu kennen, sich wenig oder gar nicht damit zu befassen scheint. Die der Preußischen Regierung angehörigen Beamten verleben die Hälfte ihrer Zeit in ihren Geschäften und amtlichen Verrichtungen. Die Einsassen leben ihren Gewerben und einem unbedeutenden Handelsverkehr. Im geselligen Umgange herrscht hier mehr als an andern Orten eine durch den teutschen Kastengeist erzeugte Absonderung, der in einer kleinen Mittelstadt drei bis vier verschiedene, aber wenig frequente Gesellschaftsvereine ihre Entstehung verdanken. Resource, Casino, Erholung und Societät; in jeder dieser Gesellschaften findet man höchstens am Abend ein halb Dutzend Menschen, die sich rauchend, spielend unterhalten, um die Zeit dahin zu bringen. Mehr Geselligkeit scheint indessen in dem Verein der sogenannten Subaltern-Beamten zu herrschen, die sich — wie man zu sagen pflegt: auf ihre eigene Hand amüsiren, nachdem sie nämlich täglich acht Stunden gearbeitet haben, was ihnen seit der eingetretenen neuen Organisation mit Strenge zur Pflicht gemacht worden ist. Doch hierüber und über so manches andere anderswo ein mehreres.

(Die Fortsetzung folgt.)

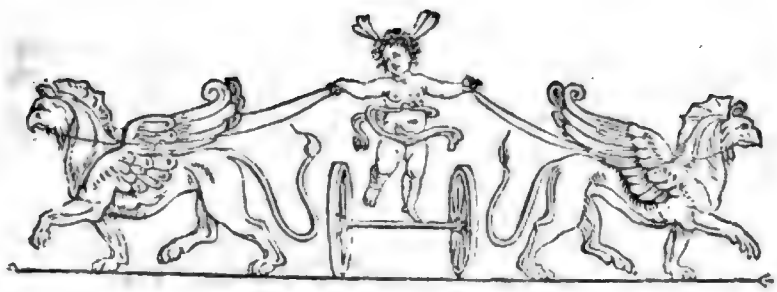
Notizen.

Auf der kleinen Insel Ceos (Zea heut zu Tage), im griechischen Archipelagus, herrschte, bei immer milder Luft und stets klarem Himmel, überhaupt bei den reizenden Umgebungen einer heitern Natur, im Alterthume die Sitte, deren außer Strabo und Aelian auch noch andere alte Schriftsteller gedenken, daß die sobejährigen Leute auf derselben, denen das Leben eine Last war, sich gegenseitig, schön bekränzt, beim Mahle den Giftbecher reichten, und sich auf diese Weise, als dem Vaterlande unnütz, selbst tödteten. Dieser Gebrauch hat indeß längst aufgehört, aber manche andere scheinen noch aus dem Alterthume übrig geblieben zu seyn. So erwähnt z. B. der berühmte Hellenist und französische Reisende, Gillerson, da, wo er von seinem Aufenthalte auf Ceos spricht, der sogenannten Johannisäpfel. „Den Abend des Johannistages," erzählt er, „sah ich alle junge Griechinnen der Insel mit ihren Dienerinnen mit Aepfeln in den Händen, die seit dem vorigen Abend in mit Wasser angefüllten Behältnissen gelegen hatten: in dieselben graben die Mädchen ihre Namen, schmücken sie mit Blumen und Bändern, und nehmen sie dann am Johannisabend wieder aus dem Wasser, um sie sorgfältig zu beobachten. Wenn der Apfel bald trocknet, so ist dies kein gutes Zeichen: das Gegentheil deutet auf langes Leben und einen Gatten im nächsten Jahre." — Aehnliche, auf Aberglauben gegründete Gewohnheiten, die Zukunft zu erfahren, finden sich auf andern griechischen Inseln, und in manchen Orten des Festlandes, ein ähnlicher Gebrauch übrigens, die Zukunft zu erfahren, herrscht auch in einzelnen Gegenden Deutschlands, wo man den Abend vor Johannis ganz allein und ohne ein Wort zu sprechen auf eine Wiese zu gehen, daselbst einen Kranz von Blumen zu winden, und diesen in der Nacht unter das Kopfkissen zu legen pflegt: was man in dieser Nacht träumt, soll im nächsten Jahre in Erfüllung gehen. — So findet sich unter manchen Gebräuchen der verschiedensten Nationen gleichwohl einige Uebereinstimmung.

Die Einwohner der alten Stadt Julis, auf dieser nämlichen Insel Ceos, dem Vaterlande des Dichters Simonides, rühmen sich einer Belagerung, welche ihre Vorfahren gegen die Athenienser ausgehalten haben, und während welcher jene, nach der Erzählung Strabos, den Entschluß faßten, alle diejenigen zu tödten, die wegen ihres Alters unfähig wären, die Waffen zu tragen. Dieser Entschluß setzte ihre Feinde dergestalt in Erstaunen, daß sie die Belagerung aufhoben, überzeugt, daß Menschen, die einer solchen Aufopferung fähig wären, unbesiegbar seyen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 20.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 129. —— den 6. Juli 1826.

Meine Chronika, von G. Merkel.

(Bd. 5. Abſchn. 10.)

Trümmer.

Wer die eigentliche Gattungsgeſtalt kennt, welche die Natur den einzelnen Baumarten beſtimmte, wird in jedem Walde die Bemerkung machen, daß von hundert Stämmen kaum vier oder fünf zu dem erwuchſen, wozu ſie den Keim enthielten. Auch unter den Menſchen iſt es ſo! Nur mit Rührung erinnere ich mich der vielen ausgezeichneten Köpfe, die ich durch die Hand ihres Schickſals verunſtalten, oder ganz verkümmern ſah! Gehörte im Grunde nicht auch Seume zu ihnen? Und ein noch viel größerer Geiſt, von dem man erzählt, daß er in ſeinen letzten Tagen oft über ſein verlorenes Leben geklagt? Er iſt in der deutſchen Literatur unſterblich, aber was er leiſtete, ſind nur Fragmente von dem, was er vermocht hätte, wenn —

So edler Art ſind die nicht, von denen ich hier ſprechen will, doch aber waren ſie viel reicher an Anlagen und Geiſteskraft, als hundert, die jetzt glänzen.

Karl Heinrich Leopold Reinhardt.

Ein Gegner von mir theilte 1802 dem Publikum ein anonymes Gedicht gegen mich mit. Ich ließ es ſogleich in meinen „Briefen an ein Frauenzimmer," (Th. 1.) noch einmal abdrucken, fügte ſcherzend eine kritiſche Würdigung hinzu, und bat den Verfaſſer, einige Verbeſſerungen zu machen, damit ich es in eine Sammlung von Spottgedichten auf mich, die ich herausgeben wollte, könne einrücken laſſen. Kurze Zeit darauf erhielt ich einen namenloſen Brief, deſſen Verfaſſer mir ſagte, er ſey auch der Verfaſſer jenes Noah; er ſey gegen mich aufgereizt worden, ohne daß er meine Briefe geleſen; jetzt habe er dieſes gethan, und glaube, ich habe Recht. Ob ich ihm verzeihen könne? — ſo wolle er ſich mir nennen. Ich antwortete, es werde mir lieb ſeyn, einen geiſtreichen Mann mehr zu kennen; und bald hatte ich das zweite Schreiben von Reinhardt, häufige Beiträge zu „Ernſt und Scherz," und endlich auch ein Spottgedicht auf meinen Gegner.

Im Jahre 1804 ſchrieb er mir, er lebe von einem kleinen Vermögen ganz unabhängig, und könne alſo ſeinen Aufenthalt wählen. Wiſſe ich ein Geſchäft für ihn zu Berlin, ſo wolle er dorthin kommen. Ich erwiederte, ich wollte ihm die Chronik des Theaters in der Spenerſchen Zeitung übergeben, die fünfhundert Thaler einbrächte; er könne noch einige hundert durch Mitarbeit am Freimüthigen verdienen. Ein paar Zimmer für ihn ſtänden neben den meinigen bereit. Er nahm den Vorſchlag mit großer Freude an, und erbat ſich nur noch einige Wochen Friſt, um ſeine Angelegenheiten in Wittenberg, wo er wohnte, zu ordnen. Ich erwartete ihn mit Spannung.

Endlich tritt eines Tages unvermuthet ein junger wohlgebildeter Mann, mit ſehr geiſtvollen Augen, aber ſonderbar lauerndem Blick, zu mir herein, und ſagt rauh und eintönig: „Ich bin Reinhardt." Nicht ganz angenehm überraſcht, erwiedr' ich ihm indeß einige Höflichkeiten, aber er — langt ein Hörnchen aus der Taſche und bittet

mich dort hinein zu ſprechen. Er war ſtocktaub — und kam zwanzig Meilen weit her, ausdrücklich um das Schauſpiel zu beurtheilen. Er meinte, es würde ſchon gehen nach dem Anſchauen. —

Ich fand dies Selbſtvertrauen ſehr genialiſch, aber ich hatte zu viel Achtung für das Publikum und den wackern Syrer, um R—dt einen Verſuch machen zu laſſen; indeß bezog er die für ihn beſtimmten Zimmer, und ich aß um ſeinetwillen einige Monate lang mit ihm zu Hauſe. Unſere Unterhaltung war dabei ſonderbar. Er ſprach ſehr ſchnell und ich ſchrieb ihm kurze Antworten mit Bleiſtift nieder. Aber ehe ich fertig war, hatte er ſchon zwei, drei andere Einfälle gehabt, und jenen, den ich beantwortete, vergeſſen. Indeß lachten wir viel. Endlich wurde mir aber dieſe Lebensweiſe läſtig, und er wurde, wie Taube leicht pflegen, mißtrauiſch gegen mich, ich weiß nicht worüber; ich glaube, weil ich ſeine vielen Beiträge zum Freimüthigen nicht ſchnell genug abdrucken ließ. Wir ſahen uns einmal eine Woche lang nicht, und am achten Tage erfreute mich unſer gemeinſchaftlicher Diener mit der Nachricht, Reinhardt ſey plötzlich abgereiſt.

Jetzt ſchrieb er wieder gegen mich. Ich antwortete nicht, ſo viel ich mich erinnere, und er bat zum zweiten Male um Verſöhnung, was ich nur kurz beantwortete. Als ich 1816 den alten Freimüthigen wieder ankündigte, war er einer der Erſten von meinen alten Mitarbeitern, die mir Beiträge zuſendeten; ſein Geiſt war indeß dem körperlichen Uebel, vielleicht auch dem Mißgeſchick, erlegen: ich fand ſie nicht brauchbar. — Ich würde das Vorſtehende übrigens nicht haben drucken laſſen, wenn ich nicht eine Todesanzeige über ihn geleſen hätte. Er hat nichts zurückgelaſſen, was ſeinen glänzenden Anlagen entſpräche.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Gerhard nahm einige Biſſen dieſes Brotes, verweigerte jedoch, der Einladung ſeines Wirthes ungeachtet, im Weine Beſcheid zu thun, weil, wie er meinte, die Regel dies dem Templer unterſage, doch mögt Ihr, ſprach er zu Robert, Euch nicht hindern laſſen, da das Geſetz den Kranken und Gefangenen einen Labetrunk erlaubt.

Der Ritter iſt gefangen? fragte der Alte. Darf man wohl die Urſache wiſſen? auch vergebt Ihr wohl, wenn ich nach Eurem Namen frage.

Ich heiße San Albano, antwortete Robert, indem er ſich leicht verneigte, auch habe ich der Urſache meiner Gefangenſchaft kein Hehl, vielmehr iſt mir es lieb, daß Ihr es wiſſen wollet, und deshalb ſollt Ihr Richter ſeyn, zwiſchen mir und Gerhard von Arcsnes.

Ihr ſeyd der Ritter von Arcsnes?

Allerdings, ſprach Gerhard.

Derſelbe, der von den Sarazenen an's Kreuz geheftet, weil er zum Islam ſich bekennen ſollen, und der von Saladin begnadigt worden, da er ſtandhaft blieb.

Derſelbe, ſprach der Ritter.

Nun ſehet, ſprach Robert lächelnd, deshalb iſt er auch ſo ſtreng bei Anderer geringem Fehl; doch vor Allem! kennt Ihr den Tempelmeiſter Odo von St. Amand?

Ob ich ihn kenne? rief der Alte, indem ſeine vorige Wildheit wiederzukehren ſchien; doch bald beruhigt ſetzte er hinzu: ich kenne ihn nur wenig; ſo dem Rufe nach.

Das iſt Schade, ſprach Robert, denn unſer Streit war eigentlich über die Art und Weiſe, wie meine Haft ſich enden würde; ob mit Verluſt des Mantels auf drei Tage, oder des Halſes auf immerdar. Doch laßt mich jetzt zur Sache. Es iſt nun ein Jahr, daß ich in Akkon gelandet; wie ich dahin gekommen, erzähle ich Euch wohl noch, wenn Ihr es ſo verlangt. Der Langweile, die ich dort erlebt, werde ich zeitlebens denken; von Tag zu Tage glaubte ich zum Heere gerufen zu werden, und wurde höchlich des müßigen Dienſtes ſatt, kleine Pilgerhaufen von da nach Joppe, oder von dort zurück nach Akkon zu geleiten. In dieſer Lage war es mir ein Feſt, als ich erfuhr, wie ich beſtimmt ſey, die kleine Feſte Mar Hannah im arabiſchen Gebirge zu befehligen. Dort, dachte ich, gibt's vielleicht noch etwas zu thun; vielleicht verirrt ſich dahin ein Trupp vom Heer des Sultans, mit dem es anzubinden lohnt. Nun ſeht, mein Wunſch ging in Erfüllung. Wie Euch bekannt, brachte der Sieg des Königs im November des vorigen Jahres bei Ramlah nur wenig Frucht, weil man unterlaſſen, ihn kräftig zu benutzen. Sein Bruder Thuranſchah verwüſtete das flache Land zwiſchen dem Gebirge und Paneas, und bald war meine alte Feſte zu klein, um alle die Flüchtlinge zu bergen, die der Ruf: es nahe der Sarazene, dahin geführt. Unter den Fliehenden befand ſich auch die Schweſter des Grafen von Tripolis mit ihrer Nichte, Iſolde von Toulouſe, welchen die Heiden den Weg nach Tiberias verſperrt. Als ſchon ein Haufen Kurden im Angeſicht der Feſte ſich befanden, kamen noch Einige des Ordens vom Hoſpital,

reiche mit Gold bekadene Roſſe geleiteten, und verlangten Einlaß, weil es ihnen unmöglich ſchien, die Komthurei von Sidon zu erreichen. Durch einen Landmann war mir der Befehl geworden, Gefechte mit den Feinden zu vermeiden, weil Reinald von Sidon ſchon Entſatz verſammle. Da dachte ich: nun iſt es Zeit, Ruhm zu erwerben und ew'ge Ehre. Alles, was lebte in der Feſte, ward bewaffnet, und als ſich Reinald nahte, fiel ich aus. Der Haufen der Kurden, der uns einſchloß, ward zerſtäubt, und Alles trieb ich vor mir her, den Brüdern Luft zu machen. Die Heiden flohen von allen Seiten; da zeigte ſich ihr Haupttrupp, geführt vom Bruder des Sultans ſelbſt. Gedrängt von einer Seite gegen den Jordan vom Ritter Reinald, auf der andern von mir, blieb nichts ihm übrig, als zu ſterben, oder ſich zu ergeben. Schon war ich in ſeiner Nähe, erkannte ihn am kriegeriſchen Schmuck, der, wie Ihr wißt, der Heiden Art bei ihren Führern; da traf ein Kolbenſchlag mich an das Haupt; ich ſank vom Pferde. Mein Fall war auch das Zeichen zur Flucht der Meinen. Die Sinne ſchwanden mir; als ich erwachte, befand ich mich unter den Reiſigen des Ritters von Sidon und wünſchte mir den Tod, als Tages darauf ich hörte, wie noch dieſelbe Nacht der Heidenfürſt die ſchwach bewachte Feſte erſtürmt habe.

Und die Frauen, ſprach der Alte, und die Schätze der Johanniter?

Erinnert mich nicht daran, erwiederte Robert, indem er ſich die Augen mit der Hand bedeckte, ſie fielen in die Hand des Feindes.

Und dennoch Mann, und dennoch hofft Ihr, bei Odo werde der kühne Gedanke, den Bruder Saladins zu fahen, Euch entſchuldigen für die verlorne Feſte, die Schätze des Hoſpitals, und die Gefangenſchaft der Frauen? Nun, Ihr ſeyd ſtark im Hoffen, das geſteh ich! (D. F. f.)

Das Leben der Frau J. M. B. von La Mothe Guyon

iſt, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, in Berlin in drei ſtarken Oktavbänden erſchienen. Vielen wird ſie eine Thörin, andern eine Närrin, noch andern eine Prophetin, eine Schwärmerin, dem Unparteiiſchen ein pſychologiſches Räthſel ſeyn. Was ſoll man von einem Weibe ſagen, das von ſich ſelbſt erzählt: (I. S. 120.) „O Gott, welche Bußübungen nahm ich, dir zu Liebe, nicht vor. Ich übte jede Art von Strenge gegen mich ſelbſt, die ich nur erſinnen konnte, doch das reichte nicht hin, mein Verlangen nach Leiden zu befriedigen. Obgleich mein Körper ſehr zart war und die Bußwerkzeuge mich zerfleiſchten, ſo ſchien es mir doch, als ob ſie mir keine Schmerzen verurſachten. Alle Tage nahm ich lange Geißeln mit eiſernen Stacheln. Sie verletzten mich ſo ſtark, daß viel Blut darnach floß. Aber das genügte mir nicht, und ich ſah ſie mit Verachtung und Unwillen an. Da ich wenig Kraft hatte, und meine Bruſt ſehr ſchwach war, ermüdete mein Arm und mir verſagte die Stimme, ohne daß es mir Schaden that. Ich trug Haargürtel und eiſerne Stacheln. Die erſtern ſchienen mir ein Spiel der Eigenliebe, die letztern erregten mir, wenn ich ſie an- oder ablegte, freilich äußerſt große Schmerzen, aber dennoch verurſachten ſie mir, wenn ich ſie am Leibe hatte, kein Uebel. Ich zerriß mich mit Diſteln, Dornen und Neſſeln, die ich an mir behielt. Der Schmerz von den letztern machte mir das Herz zag und ließ mich gar nicht ſchlafen, da ich wegen der Stacheln, die in meinem Fleiſche blieben, weder ſitzend noch liegend ausdauern konnte." — So geht die Martergeſchichte noch ein paar Seiten fort. Da jetzt die Frömmelei an der Tagesordnung iſt, ſo empfehlen wir den Freunden und Freundinnen derſelben, das Buch recht fleißig zu ſtudiren. Vielleicht bekommen ſie Luſt, ſich gleich der in anderer Hinſicht achtbaren Guyon zu peinigen, und andere Leute gehen zu laſſen.

Unbekannte Anekdote von Napoleon.

Aus dem II. Jahrgange des neuen Nekrologs der Deutſchen, S. 1036.

Daſelbſt heißt es in der Lebensbeſchreibung des M. C. G. Hunger zu Liebſtadt bei Pirna: Still floß ſein Leben und auch bei geringer Einnahme ohne Klage dahin. Die kriegeriſchen Ereigniſſe des Jahres 1813 ſtörten ihn in dieſer Ruhe. Auch von Plünderung und Mißhandlung blieb er nicht ganz verſchont und mußte einſt zu näherer Angabe des Terrains vor Napoleon erſcheinen, der ihm auf ſeine Fürbitte zum Beſten zwei geplünderter Dörfer 2000 Franken Unterſtützungsgelder zuſicherte; in dem Bibliothekſaale des earlowitzer Schloſſes zu Liebſtadt aber, als er das Porträt Moreau's bemerkte, die dreifarbige Kokardſchleife deſſelben durchſtach und darunter ſchrieb: ce traitre on étoit indigne.

C. M. von Webers Tod.

War ſein Leben ein lieblicher Ton aus dem Reiche des Wohllauts
Löſete ſanft ihn der Tod auf in des Weltalls Akkord.

Rn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Merseburg. (Fortsetz.)

Die Schauspielergesellschaft eines Hrn. Carl Gerlach, von der ich schon im vorigen Jahre, während des Landtages, hier, zu Halle, und während der Brunnenzeit zu Lauchstädt, Vorstellungen zu jeden Gelegenheit fand, hat auch im verflossenen Spatjahre wiederum, jedoch ohne sonderlichen Erfolg, hier gespielt. Es ist mit der Kunst eine ganz besondere Sache: nur ein Theil derselben kann gelehrt, kann nachgeahmt werden; wer sie nur halb kennt, geht immer irre, begehet meistens grobe Verstöße gegen sie. Die Nachahmung ist dem Menschen angeboren, daher das Streben mittelmäßiger Schauspieler, das Bessere, was sie gesehen, nachahmen zu wollen. Das höchst Vollkommene in der Kunst läßt sich aber nur höchst selten nachahmen, es muß selbst erschaffen werden, dann wird es vollkommen bleiben, wenn auch unter andern Formen.

Obgleich die Gerlach'sche Gesellschaft meines Erachtens allerdings zu den bessern reisenden oder ambulanten Truppen gezählt werden kann, so läßt sich doch über die Leistungen derselben während ihrer letzten Anwesenheit zu Halle und auch hier nicht viel Lobenswerthes anführen. Dem Direktor selbst scheint es als solchem an hinlänglicher Umsicht und Sachkenntniß zu fehlen, als Sänger und Schauspieler steht ihm, mit Ausnahme des Niedrigkomischen, nur wenig Kunstvermögen zu Gebot. Auch hat Hr. G. bei seiner letzten Anwesenheit hier nur wenig Neues, das wenigste von dem gegeben, was bei Eröffnung des Abonnements lobend angekündigt worden war. Außer den schon früher gesehenen sieben Mädchen in Uniform, den Schuldenmanifest, Raupachs Ibor und Olga, Desselben Last die Todten ruhen; außer Wolfs Steckenpferde, die wahrlich sein bestes Steckenpferd nicht sind; dem Kalkbrenner und den Schützenschwänken von Angely wurde dem freilich nicht zahlreichen Theaterfreunden nichts Neues dargebracht, dafür aber Schillers Don Carlos um ein gutes Drittel zusammengestrichen, Maria Stuart, auf gleiche Weise zurecht gemacht und verhältnißmäßig aufgeführt. Es ist dies wiederum ein Mißgriff reisender Gesellschaften, die auf kleinen Bühnen mit beschränkten Mitteln große Stücke geben wollen, an denen ihre, wenn auch wohlgemeinten, Anstrengungen nothwendiger Weise scheitern müssen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Riga. (Fortsetz.)

Am 1. Septbr. zum ersten Mal Crokadie. Auf dem Zettel erfuhr man dies Mal desto mehr, nämlich, daß dieses Singspiel zum ersten Male auf dem königl. Operatheater in Paris am 4. Novbr. 1828 aufgeführt sey. — Am 4. Septbr. die beiden letzten Aufzüge der Hausknechten, worin Demoiſ. Hertlan mit allgemeinem Beifalle als Margarethe auftrat. Dann sollte der Kapellmeister gegeben werden; weil aber auf der Probe ein nicht einmal darin beschäftigtes Mitglied einen würdigen Zank erhob, und den Direktor extemporirte, und dieser Zank einen heftigen Ausfall voll der spitzigsten Redensarten von Seiten einer nicht engagirten lustigen Dame gegen die arme Henriette-Disdemona Abends, als eben der Kapellmeister beginnen sollte, veranlaßte, so ward besagte Henriette, die sich von dem tragischen Auftritt Morgens in der Probe schon den Tag über in des Direktors Wohnung so ziemlich erholt hatte, und sich eben in die Garderobe begeben wollte, als ihr jene heftige Freundin so tiedlos entgegentrat, so ward sie, sage ich, dermaßen unpäßlich, daß man den Kapellmeister für dies Mal nicht zu hören und zu sehen bekam. Statt dessen ward die Erbin gegeben. Die Folge davon war, daß nun am andern Tage, einem Kronfeiertage, da Silvana angesetzt gewesen war, gar nicht gespielt ward. Eine Direktion sey, wie sie wolle, das Schicksal verdient sie immer nicht, durch die gemeinen Leidenschaften, durch die kleinliche Rachsucht eines schwachköpfigen Mitgliedes in ihren Unternehmungen gehemmt zu werden. Von einer Bestrafung des eifersüchtigen Pinsels hat man nichts vernommen. — Die drei Wahrzeichen erhielten ein neues, erhöhtes Interesse durch das Meisterspiel der sich immer mehr vervollkommnenden, liebenswürdigen Dem. Hertlan, die sich nur der edelsten Mittel bedient, in der Kunst des Publikums zu steigen, d. h., des unverdrossensten Eifers, der uneigennützigsten Kunstliebe, der strengsten Sittlichkeit und der kindlichsten Bescheidenheit. Eben so gefeuert ward sie als Marie im Blaubart, in welcher Darstellung sich der seelenvolle Gesang mit dem Zauber des lebendigsten Spieles verein[igte].

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

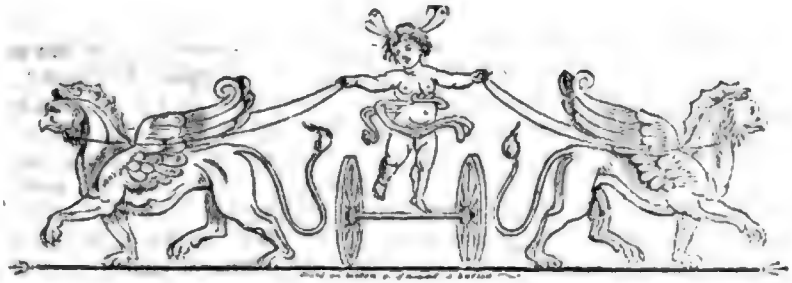
Bekanntlich hat Fernow in einem dem Wanderer Stamm zugetheilten Aufsatze in seinen Römischen Studien die Ursachen von den verschiedenen ästhetischen Eindruck der Peterskirche in Rom mit großer Klarheit auseinander gesetzt, und auch die Frau v. d. Recke vermißte, nach der Mittheilung in ihrem Tagebuche, „die stille Harmonie eines Ganzen, welche den Geist sogleich mit einer einzigen Hauptidee erfüllt.“ Nach Böttiger's Bemerkung zu der diesfallsigen Stelle dieses Tagebuchs (2. 311) hatte es Fernow eigentlich mit dem Schatten Lumieden zu thun, der in einer Schrift über Rom das „sonderbare“ Urtheil deutlich genug ausgesprochen habe, daß der Mangel des grandiosen Eindrucks eine Wirkung der Harmonie der Verhältnisse sey. Stolberg in seiner Reise sagt ebenfalls im 43sten Briefe: „Sonderbar ist es, daß sowohl von außen als von innen die Peterskirche, welche im ersten Augenblick mit großer Idee von Majestät das Herz erfüllt, nicht gleich so groß scheine, als sie wirklich ist,“ und er schreibt diesen Umstand dem vollkommenen Ebenmaße der einzelnen Theile zu. — Es ist mir selbst von Vielen, die Rom besucht haben, die Bemerkung mitgetheilt worden, daß die Peterskirche, weil es den einzelnen Theilen an Harmonie fehle, dem ersten Anblick bei weitem nicht so groß erscheine, als sie wirklich sey, dagegen das viel kleinere Pantheon wegen der genauen Uebereinstimmung seiner einzelnen Theile größer erscheine, als es sey.

Eine Kunstausstellung, wie sie in Paris alle zwei Jahre veranstaltet zu werden pflegt, wird dies Jahr nicht Statt finden. Es fehlt für die großen Säle des Louvre zu sehr an neuen, guten Gemälden. Dagegen soll eine Privatausstellung eintreten, und das Geld für die Eintrittskarten den Griechen zufließen.

Lefleu in Paris empfiehlt eine neue Art, Arzneien mittelst Einreibungen in den Organismus zu bringen. Er läßt erst das Oberhäutchen mittelst eines Spanischfliegenpflasters entfernen.

Vom verstorbenen C. M. v. Weber ist ein literarischer Nachlaß zu erwarten: Künstlerleben, eine Selbstbiographie, mit vielen Bemerkungen über Tonkunst, Tonkünstler und ihre Werke.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 130. — den 7. Juli 1826.

Heimweh.

Grünt der Wald noch, wie einſt? flötet die Nachtigall
Noch am einſamen Quell ſo ſüß?
Fließt der Himmel ſo mild über den Bergen noch?
Breiten, wie ein Elyſium,
Deine Thäler ſich noch, freundliche Heimath, aus?
Ach, ich ſehne vergebens mich
Mit den Wolken, die dir liebend entgegen ziehn,
Mit dem Strome, der ſeine Fluth
Nach den Gegenden wälzt, wo mir der glücklich
Tag der Jugend vorüberflog!
Unhold miſcht das Geſchick Looſe der Sterblichen,
Reißt den Freund aus des Freundes Arm
Unerbittlich hinweg, trennet die Liebenden
Oft durch Länder und Meer, und ſtreut
In der Welt ſie umher, wo das entwöhnte Herz
Oft bei Fremdlingen darben muß.
Nein, wir dürfen uns nicht Hütten zuſammen bau'n,
Wo der Freund bei dem Freunde wohnt,
Freude theilend und Leid, und, bis der Tod ſie trennt,
Treu und brüderlich ſtets geſellt.
Ach, die Woge der Zeit, welche nicht wiederkehrt,
Rafft die heiligſten Wünſche fort,
Und der duldende Menſch geht wie ein Wanderer
Durch das flüchtende Leben hin!
Lern', o lerne die Kunſt, ſelbſt dir genug zu ſeyn.
Alles, alles, was rings um dich
Lebt und webet, was dir langen Genuß verheißt,
Und ſchon Kränze der Freude flicht,
Kann, ein täuſchender Traum, ſchwinden im Augenblick,
Und du ſeufzeſt umſonſt ihm nach.
Nur du bleibſt dir allein, wenn dich die tückiſche
Gunſt des ändernden Glücks verläßt.
Sey dein eigener Freund, zähme die raſche Gier;
Nichts verliert, wer ſich ſelbſt beſitzt.

Neuffer.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Wie ich mir Odo denke, entgegnete Robert, wie ich den Mann mir denke, der wie ein Rieſe daſteht in dieſer Zeit, ſo mißt ein ſolcher nicht mit ſo gemeinem Maße die kühne That nach dem Erfolg. Wer ſieht wie er in dem gedankenloſen Treiben auf dieſem Boden, den man den heiligen nennt? Wo wurde wohl der Schandthat mehr begangen, als hier in dieſem Lande? Seht die Schilder, dort in der Grabeskirche aufgehangen; ſie erinnern Euch an Namen nur der edelſten Geſchlechter des Abendlandes; die, die ſie erwarben, erröthen würden ſie über die Thaten ihrer Söhne. Iſt ſeit funfzig Jahren die Geſchichte des Königreichs Jeruſalem zugleich nicht die Geſchichte der Schwäche, der Schmach, des Treubruchs und Verraths an jeder Tugend. Seht wie trotz Odo's Mühen ſich Tempel und Hospital feindſelig gegenüber ſtehen! Nennt mir einen von den Fürſten, der nicht in dem Rufe war, Geld

zu empfangen von dem Sultan. Und nun der König Baldwin; bei Gott, man weiß es nicht, soll man den Jüngling nur bedauern, oder wie der Sarazene ihn verachten.

Und über allen diesen, sprach der Klausner, also steht Euer Odo!

Gewiß; und darum schon würd' ich nicht flehen, gäb's auch einen Winkel, wo der Arm des Meisters nicht den entlaufenen Templer fände; auch gesteht nur selbst, wo wäre wohl ein solcher? In allen Landen der Christenheit hat unser Orden Macht und Gewalt; mir bliebe nichts als Flucht zum Sarazenen.

Zum Erbfeind unsers Glaubens! rief Gerhard; das wolle Gott nicht!

Und doch fechten manche Christen, sprach lächelnd Robert, auf jener Seite, die, wenn man es recht bedenkt, wohl auch die rechte seyn mag; aber besorget nichts, mein guter Bruder, so arg ist's noch bei weitem nicht.

Ihr wolltet, hub nach kurzem Schweigen der Alte an, wie mir es bedünket, uns noch erzählen, was Euch in so jungen Jahren so weit in dieses Land geführt; dem Namen nach seyd Ihr ein Spanier.

Das ist mir selbst nicht klar. Meine Erziehung erhielt ich im Kloster der Bernhardiner zu Segovia. Man sagte mir, mein Vater sey im heiligen Lande im Kampfe gefallen; doch mochte es vielleicht damit ein anderes Bewenden haben, denn es blieb mir eine Erinnerung aus früher Kindheit, als sey ich einst in einer Burg gewesen, die vom Feinde erstürmt und angezündet worden. Eine schöne Frau, deren Züge mir jedoch noch stets verschwinden, sobald ich mich auf sie besinnen will, erklimmte, mich auf ihrem Arme haltend, die Stiege eines Thurmes, der kurz darauf in Flammen stand. Mir ist auch manchmal, als hätte sie mich dann von dem Thurme herabgeschleudert; doch weiß ich dies nicht ganz gewiß; indessen ist mir klar, daß ich nach jener Zeit mit einem fremden Manne auf weiter Reise mich befand. Wir kamen in eine Stadt, in deren Mitte ein altes Schloß auf einem Felsen sich befindet, und welche, wie ich später dann erfuhr, Segovia hieß. Der Prior der Bernhardiner sagte mir oft — doch, Alter, mir ist in diesem Augenblicke, als ob Ihr dem Manne glichet, der mich damals dahin gebracht; je mehr ich mich besinne, je größer scheint mir die Aehnlichkeit.

Wenn Erinnerungen aus früher Jugendzeit verlöschen, sprach mit einiger Betroffenheit der Klausner, so schiebt wohl leicht die Phantasie ein ander Bild an ihre Stelle; doch was sagte der Prior Don Francesco?

Wie wißt Ihr, daß der Prior Francesco hieß? sprach hastig Robert.

Nun, der Name ist ja so häufig in jenem Lande, entgegnete der Alte sichtlich verwirrt; auch, setzte er gefaßter hinzu, war es mir, als hättet Ihr ihn so genannt.

Der Prior, fuhr Robert fort, sprach oft, ich tauge nicht zum Mönch, mein Handwerk müßte die Kriegerlaufbahn seyn. Als nun einst, wie es oft geschah, daß Templer auf der Reise in Klöstern der Regel des heil. Bernhard übernachten, als damals, der Hauskomptur des Tempels zu Marseille, Roger Saint Alban, auf weiter Reise in unserm Kloster eingekehrt, sah mich der alte Herr, gewann mich lieb, und bald war ich sein Knappe. Der Komptur war der Letzte seines Stammes, liebte mich mehr und mehr, und als ich fest entschlossen, ein Tempelherr zu werden, brachte er es dahin, daß ich nach seinem leider zu früh erfolgten Tode sein Schild und Namen führen durfte. Doch, Alter, erzählt auch uns etwas aus Eurem Leben, welches gewiß recht reich an mannichfachen Begebenheiten ist.

Ein andermal, entgegnete der Klausner, wir trennen uns ja noch nicht; inzwischen erlaubt, daß ich Euch auf einen Augenblick verlasse, um nach Eurer Lagerstatt zu sehen; Ihr seyd ermüdet und ohnehin ist es bald Mitternacht. (Die Fortsetz. folgt.)

Meine Chronika, von G. Merkel.

(Fortsetzung.)

Friedrichsen.

Einige Monate nachdem Reinhardt mich verlassen hatte, erhielt ich einen Brief aus Halle mit einem sehr interessanten Gedichte von Friedrichsen, und der Frage, ob ich Beiträge von ihm aufnehmen wolle, vielleicht auch ihm irgend eine Aussicht zum Fortkommen verschaffen könne? Er lebe in bedrängten Umständen davon, daß er Studenten Französisch lehre: aber Studenten seyen weder freigebige noch prompte Zahler. Sein Gedicht ließ ich sogleich abdrucken, und bat ihn um nähere Nachricht über sich. Er schrieb mir denn seine Geschichte. Er war der Sohn eines Försters in Mecklenburg, hatte Theologie studirt, und dann als Hofmeister eine Liebelei mit einem reichen Fräulein gehabt. Da die Familie des Fräuleins ihm nicht erlaubte, ihre Hand zu hoffen, ging er aus Verzweiflung nach Italien, um bei den dort stehenden französischen Truppen

Dienſte zu nehmen, und wurde in der polniſchen Legion als Soldat angeſtellt *). Er machte den Feldzug bis Neapel unter Macdonald mit, focht in der Schlacht bei Marengo, und kam endlich als Unteroffizier in einem franzöſiſchen Regimente nach Frankreich. Bei einem Tanz in einem Dorfe nahm ſein Hauptmann, ein Sohn des Generals Lefebvre, ſich Freiheiten bei Friedrichſens Tänzerin heraus; dieſer gab ihm eine Ohrfeige, — deſertirte, um dem Kriegsgericht zu entgehen, und gelangte glücklich nach Halle.

Ich geſteh' es, dieſe Biographie kam mir für einen ſchönen Geiſt faſt zu romanhaft vor; doch das Gedicht, noch mehr aber die Schilderung einiger im ſüdlichen Frankreich ſpielenden Scenen — alle dieſe Sachen ſtehen im Freimüthigen, — bewieſen mir, daß er ein ſehr ausgezeichneter Kopf ſeyn müſſe. Ich rief ihn nach Berlin, um die von Reinhardt verlaſſenen Zimmer zu beziehen. Er kam, und der erſte Blick auf ihn machte mir Alles, was er von ſich erzählt hatte, wahrſcheinlich. Er war nicht groß, aber gut gewachſen; ſein muskulöſer Körper hatte jene militäriſche Gewandtheit und ringfertige Haltung, wodurch ſich damals faſt nur der franzöſiſche Soldat auszeichnete; ſein Auge war feurig, aber drückte zugleich ſo viel Verſchmitztheit aus, daß ich zuweilen mißtrauiſch wurde, und ihn in manchen Augenblicken für einen Spion der Franzoſen hielt, was ſeine Armuth und ſein nachmaliges Schickſal indeß widerlegte. Er gefiel Allen, mit denen ich ihn bekannt machte, durch ſein Aeußeres und ſeinen Verſtand; aber ſeine Lebensart deutete auf die Wachſtube. In Berlin arbeitete er wenig, ſtreifte viel umher, und blieb oft ganze Nächte weg; was ich gemeiniglich erſt dadurch erfuhr, daß er ſich bei mir darüber glaubte entſchuldigen zu müſſen. Es war die Zeit, in welcher ganz Berlin dem nahen Kriege entgegengährte. Er ſchüttelte den Kopf dazu, und war vorzüglich darüber mißvergnügt, daß ich ſo lebhaften Antheil daran nahm. „Die jetzigen Preußen," ſagte er oft, „können den Franzoſen nicht widerſtehen: Die Franzoſen kommen ſicher nach Berlin, und dann ziehen Sie ſich viel Uebles zu." Ich glaubte ihm nicht; aber ſeine Aeußerungen über die Truppen machten Aufſehen, und er erhielt von einem General, ich glaube Köckeritz, die Aufforderung, eine detaillirte Vergleichung der Einrichtung der franzöſiſchen Armee und der preußiſchen, in Rückſicht des kleinern Dienſtes, zu ſchreiben; wobei ihm eine Ausſicht auf Anſtellung eröffnet wurde. Er verſprach es, ſagte mir aber ſogleich, als wir allein waren, er werde ſie nicht ſchreiben. „Wäre ich ein Preuße," ſagte er, „ſo würde ich es thun, als für mein Vaterland; da ich ein Mecklenburger bin, würd' ich als Verräther gegen die Franzoſen handeln, die es nicht um mich verdient haben. Kurz darauf verließ er Berlin und ging nach Mecklenburg zu ſeiner alten Mutter, von wo er mir im Sommer 1806 ein paar Mal ſchrieb, wenn er Geld brauchte.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Die Franzoſen waren damals gegen Fremde ſehr argwöhniſch. Friedrichſen wurde bei ſeiner Ankunft in Modena verhaftet, und als man ihn nach einigen Tagen dem kommandirenden General Macdonald vorſtellte, ſagte dieſer zu ihm, ihn mit den Augen meſſend: Sie haben gewiß irgend eine Thorheit begangen. „Keine," antwortete Friedrichſen, „als daß ich hieher gekommen bin." Macdonald lachte und ließ ihn entweichen.

Die mimiſch-plaſtiſchen Darſtellungen ſind keine Erfindung der neueſten Zeit.

Die mimiſch-plaſtiſchen Darſtellungen, welche, ſelbſt an das Heiligſte ſich wagend, ſeit einiger Zeit mancher Theater-Direktion als gute Aushülfsmittel dienten, wenn das reitirende Schauſpiel und die Oper verſtummten, ſind nicht ſo neuer Erfindung, als wohl viele glauben mögen. Sie hatten zum Theil ſchon vor einem halben Jahrhunderte, und wohl noch früher, bei den ſogenannten Endeskomödien der Studirenden an den katholiſchen Lehranſtalten Statt. Schloß ſich zum Beiſpiel der Akt eines heroiſchen Drama damit, daß der Held des Stückes an der Spitze ſeiner Getreuen in die Schlacht zog, ſo öffnete ſich im Zwiſchenakte der Vorhang auf ein paar Augenblicke, und man erblickte die Heere im Kampfe miteinander, hatte ſofort eine mimiſch-plaſtiſche Darſtellung der Schlacht vor Augen, der einſt und hier und da noch Statt habenden ſogenannten Paſſionskomödien nicht zu erwähnen.

Durach.

Andre Zeiten.

Die Kleinen einſt und Namenloſen,
Beſcheiden ſchmiegten ſie ſich gern den großen
Verdienten Männern an,
Und hielten ſolches Thun für eigner Ehre Bahn.
Jetzt iſt's verkehrt; die Kleinen, Namenloſen
Mit Koth werfen ſie die Würdigen, die Großen,
Und meinen Wunder, was ſie Großes ſelbſt gethan.

E. L.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Merseburg. (Beschluß.)

Auch der beliebte Freischütz wanderte mit allem Knalleffekt der Wolfsschlucht über die kleine Bühne, bei welcher Gelegenheit das lobenswerthe Bestreben des hiesigen Stadtorchesters im Verein mit mehreren in- und auswärtigen Dilettanten, unter der Leitung seines thätigen Vorstehers Braun, rühmliche Erwähnung verdient. Als Agathe ließ uns Frau Gerlach reine und melodische Töne vernehmen, die einen noch angenehmeren Eindruck machen und zurücklassen würden, wenn sich dabei der Sängerin Mund nicht so seltsam und widrig verzöge, wodurch ihre sonst angenehmen Gesichtszüge störend entstellt werden. Hr. Uschmann, als Max, bewies sich als kunstgeübten, mußfesten Sänger, dem aber die Stimme Brustschwäche halber häufig versagt. Hr. Gerlach war und wird nie ein Kaspar seyn; es fehlt ihm an Spiel- und Gesangmitteln zu dieser schwierigen Partie. Aennchen wurde zwar gut gespielt von Demois. Starke, ihre Stimme reicht aber nicht zu. Ferner verdienen erwähnt zu werden: als jugendlicher Held und Liebhaber Hr. Limbach, in dem viel Stoff liegt, um mit Fleiß etwas werden zu können. Er hat den Charakter des Posa in Don Carlos nicht ergriffen, er hat manches gut, richtig gesagt, und das ist schon viel. Hr. Stölzel ist ein glücklicher Anfänger; mit einem vortheilhaften Aeußern verbindet dieser junge Mann ein schönes, wohlklingendes Organ. Einen Don Carlos kann er aber zur Zeit noch nicht spielen. Er suche erst in den leidenschaftlichen, bald feurigen, bald gewaltsam gemäßigten Charakter einzudringen und sich darin auszufinden. — Frau Taundorf, vordem Hartmann, hat manches für sich; als Maria Stuart hat sie selbst ergreifende Momente gehabt. Im Lust- und Schauspiel wird sie für jede große Bühne ein sehr brauchbares und beliebtes Mitglied seyn. Hr. und Frau Müller, sie, eine vielseitige Schauspielerin, die auch als Sängerin zu empfehlen ist, er als Komiker und Baßbuffo sehr brav, mitunter aber zu sehr auftragend, und das schon Gesagte gar zu oft und bis zum Ueberdruß wiederholend (wie z. B. als Notar Wortdreh in No. 777). Ein Schauspieler, der seine Rollen gehörig memorirt, nicht immer nur extemporirt, wird selten in den Fehler einer ähnlichen Uebertreibung verfallen.

Einen als Mensch und Künstler gleich achtbaren, auch früher als Tenorsänger rühmlich bekannten Künstler hat Referent in Hrn. Aue kennen gelernt, der im Fache der Instrumental-Aufgezeichnetes, auch als Musikdirektor bei der Gerlach'schen Gesellschaft wesentliche Dienste leistet.

* * *.

Aus Riga. (Fortsetz.)

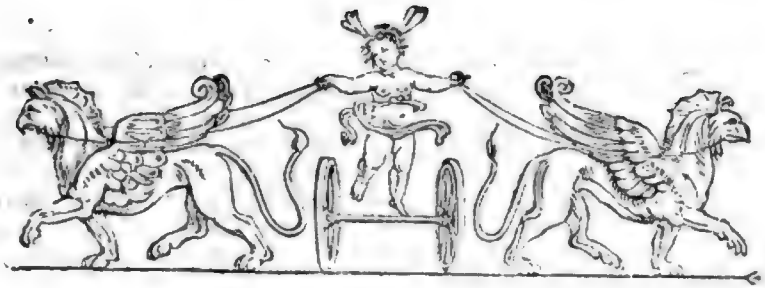
Im September ward für die hiesige Bühne ein neues Mitglied gewonnen, Hr. Weyland von der Königsberger Bühne. Er trat als Ferdinand von Walter, Alonso im Bräutigam aus Mexiko und Severin in die beiden Galeerensklaven, mit Beifall auf. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß dieser junge Mann weitentheils viel zu stark austrägt, daß er mit seinen Kräften noch gar nicht haushälterisch umgeht, und die stufenweise Entwickelung eines Charakters ihm noch ziemlich fremd scheint; aber bei einem angehenden Künstler sey man eher unzufrieden mit dem zu wenig, als dem zu viel. Unverkennbar ist der Beruf des Hrn. Weyland zur Darstellung kräftiger, feuriger Naturen, und wenn er sich mit ausdauerndem Fleiße seiner Kunst widmet, wenn er das unbestechene Urtheil unparteiischer Kenner sucht und findet, wenn er so glücklich ist, guten Vorbildern zu begegnen, so wird er sich ohne Zweifel über das Alltägliche erheben. Seine Frau trat als Preziosa, anderthalb Mal als Luise in: die Wirnen in Berlin (denn das erste Mal ward sie während des Spiels krank, und das Stück ward nicht aufgespielt; das zweite Mal gab sie die Rolle ganz), und ein Mal als Toni, auf.

Am 28. Oktbr. und 12. Novbr. wurden unserm unvergeßlichen Porsch unvermuthet zwei Exequien gehalten: nämlich an diesen beiden Tagen gab der Hr. Direktor den armen Poeten Lorenz Kindlein, eine Rolle, die Porsch mit unübertrefflicher Wahrheit und Virtuosität gab. Wehmüthigen konnte das Publikum unmöglich an den noch nicht ersetzten Verlust dieses großen Künstlers, des vielbeliebten hiesigen Lieblings, erinnert werden, als durch diese Parallele. Alle Verehrer des Todten wissen dieses dem Lebenden Dank, der sich so großmüthig als Opfer hinstellte.

Am 7. Novbr. gab der Regisseur Ludewig eine Abendunterhaltung, der er durch die dramatische Darstellung eines dasigen Stoffes, das Wappen der schwarzen Häupter, ein besonderes Interesse gab. Hr. Thomson, Mitglied des hiesigen Orchesters, erntete allgemeinen Beifall durch den äußerst geschmackvollen Vortrag ungemein gefälliger Variationen für das Fagott.

Die am 1. December a. St. hier eingetroffene Nachricht von dem Ableben des hochseligen Kaisers schloß sogleich die Bühne. Die betretene Gesellschaft erwartete einen tröstenden Zuspruch des Direktors, der aber keine Erklärung von sich gab, bis endlich am 16. Decbr., als am nächsten Gogentage, die Gesellschaft ihm, wie gewöhnlich, in corpore, diesmal aber etwas aufgeregter, einen Besuch abstattete. Da erfuhr sie denn zu ihrer Bestürzung, daß sie eine völlig verlassene Heerde ohne Hirten sey, daß ihr bisheriger Führer nunmehr gar nichts für sie thun wolle, und alle Bande für aufgelöst erklärte. Da lagen die Bücher offen, welche sein Unvermögen enthüllen sollten. Man kann leicht denken, daß da eben keine kurzweilige, sondern ziemlich eindringliche und unangenehme, verdrießliche Gespräche geführt wurden. Indeß mußten sie doch einmal aufhören und die unerwünschten Gäste sich entfernen. Diese machten aber aus der Erklärung ihres Hirten, der sie jetzt so grausam ihrem Schicksale überließ, kein Geheimniß; das Klaggeschrei drang durch alle Regionen, und so wurden denn auf höhere Verwendung drei angesehene Männer von Einfluß, voller Einsicht, und von Gerechtigkeitsliebe beseelt, aufgefordert, die Beschwerden der Gesellschaft und das unbegreifliche Benehmen des Direktors zu untersuchen. In Folge dessen wurden Letzterem seine Bücher abgefordert; und so ergab sich denn auf den ersten Blick, daß er wenigstens noch ein Drittheil einer ganzen Monatsgage in Kasse haben müsse, welches er denn auch an Weihnachten auszuzahlen genommen ward. Da soll der abtrünnige Hirt, der, nebst Interesse, die baare recht gute Dinge gewesen mit einem Male sehr schlafen Muthes geworden seyn, und eine gewisse Person gar Krämpfe bekommen haben. Da nun der bisherige Direktor sich so ganz zurückzog, und gar nicht darauf dachte, eine mögliche Quelle zur Erhaltung der Gesellschaft zu eröffnen, so trat abermals die resp. Kaufmannschaft in's Mittel, und beschloß, vorläufig 1500 Silberrubel aus der Kasse der Börsen-Commitée schenkungsweise zu diesem Zwecke aufzunehmen, welches denn auch Ende Januars Statt fand. Außerdem ist durch die baare Verwendung der oben erwähnten drei Herren eine ansehnliche Subscription zu wöchentlich einmal zu gebenden, angemessenen Abendunterhaltungen im Schwarzhäupterssaale zu Stande gekommen. (Der Beschl. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 131. — den 8. Juli 1826.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Je länger ich den Alten mir betrachte, sprach der Ritter von Saint Alban, als beide Reisende sich allein befanden; je fester halte ich mich überzeugt, daß ich ihn fern von hier in ganz andern Verhältnissen gesehen habe. Merktet Ihr wohl, Gerhard, wie er zusammen fuhr, als ich ihm die Vermuthung mitgetheilt; und dann, wie käme wohl Armbrust und Schwert in die stille Wohnung eines Eremiten? Aus welchem Grunde würde eine solche mit so viel Vorsicht befestigt und verrammelt? Vielleicht ist er ein Kriegsmann, der aus irgend einem Grunde in diesem Gemäuer sich zu verbergen sucht. Was gilt's, es birgt selbst dieser Vorhang noch Waffengeräth?

Während dieser Rede hatte der Ritter sich näher in der Hütte umgesehen, und stand dicht neben dem Vorhange. Die Neugier bewog ihn die Hülle wegzuziehen, seine Erwartung fand sich getäuscht, als statt des Waffenschmucks wirklich ein Gemälde hervortrat. Auf den ersten Anblick würde man es für die Darstellung des Märtyrerthums einer Heiligen gehalten haben, dem widersprach jedoch die Zusammenstellung des Ganzen. Eine schöne Frau, in Lebensgröße dargestellt, stand auf der höchsten Zinne eines runden Thurmes, aus dem zu allen Oeffnungen die Flamme herausschlug; ihr Haar von hellstem Blond war aufgelöst, und wurde, wie ein Theil ihres Gewandes, vom Sturm getragen. Die emporgehobenen Arme, die vorgebeugte Haltung, die Züge ihres Gesichts zeugten von höchster Angst; sie schien um Hülfe zu rufen, und doch an der Möglichkeit derselben zu verzweifeln, da die Flamme bereits am Saume ihres Gewandes leckte. So schön auch ihre Gestalt erschien, erreichte sie doch nicht das Idealische, und dies deutete gleichfalls dahin, daß der Maler sich eine bestimmte Person und Begebenheit zur Darstellung gewählt habe. Robert war ganz in Anschauung des Gemäldes versunken. In seinem Geiste formten sich Erinnerungen seiner Kindheit, mit denen er sich seit langen Jahren getragen hatte, zu bestimmten Gestalten, welche ihn nun mit aller Macht des ersten festen Auffassens vor die Seele traten. In diesem Augenblicke erschien der Alte in der Hütte; er war sichtlich betroffen, als er das Gemälde enthüllt sah.

Vielleicht, sprach er mit bitterm Ton, entschuldigt Ihr einst meine Weigerung, Euch gleich zu öffnen, wär' es auch nur darum, weil es Niemand freut, den fremden Gast in seinem Eigenthum die Musterung halten zu lassen.

Vergebt mir, Alter, sprach der Gast; ich gestehe gern, daß meine Neugier, obgleich mehr Werk des Zufalls, eine strafbare ist; doch kann ich solche nicht bereuen, denn die Begebenheit, die dieses Bild darstellt, erregt in meinem Innern eine wunderbare Bewegung. Es ist mir ganz, als ob ich, wie sich dieses begab, bei Allem zugegen gewesen, als ob ich Theil genommen hätte. Immer klärer und klärer wird es mir, daß ich in früher Kindheit die Züge dieser Frau gesehen, und daß sie mir theuer waren;

ja es wird mir immer deutlicher, daß ſie es geweſen, die mich die Stiege des Thurms emporgetragen, und Ihr, Ihr ſeyd der Mann, der mich einſt nach Segovia gebracht! Ja, ganz gewiß, Ihr ſeyd es; es iſt, als ſtündet Ihr noch vor mir in Rittertracht! Heißt Ihr nicht Diego?

Ich heiße Jacinto, ſprach der Klausner. Alles, was Ihr ſagt, iſt nur Geburt Eurer jugendlichen Einbildung; länger als Ihr leben möget, wohne ich bereits in dieſer Hütte; doch bald iſt's Mitternacht; Euer Lager iſt bereitet; auch mir thut jetzt die Ruhe noth.

(Die Fortſetzung folgt.)

Meine Chronika, von G. Merkel.

(Fortſetzung.)

Seitdem verlor ich ihn ganz aus den Augen, bis zum Herbſt 1816, da er mir aus Mecklenburg ſchrieb, er lebe noch im Dorfe bei ſeiner Mutter, in ſehr traurigen Umſtänden. Er habe während der Herrſchaft der Franzoſen ſich dort verborgen halten müſſen, und könne jetzt nicht fort. Zugleich ſchickte er mir wieder einige Aufſätze. Sie waren freilich unendlich weit von jenen Probearbeiten verſchieden, die er mir vor zehn Jahren aus Halle geſchickt hatte; aber ich ſchrieb es auf die lange Zeit, die er in ungebildeten Zirkeln zugebracht hatte, und forderte ihn auf, ſich loszureißen und nach Berlin zu kommen. Nach mehreren Geldſendungen, und endlich gar einem, wie er bat, oſtenſiblen Briefe, worin ich ihm „Geſchäfte in Berlin" verſprach, kam er an: eine Jammergeſtalt, mit bogenförmig gekrümmtem Rücken, erloſchenem, ſchwimmendem Auge, bei ſtarker Winterkälte in leinenen Pantalons und einem abgeſchabten Leibrocke, und ſtatt des Hutes den wachstaffetnen Ueberzug eines ſolchen auf dem Kopfe. Ich fuhr bei dem erſten Blicke vor ihm zurück; der zweite belehrte mich leider, daß der geiſtreiche Lebemenſch durch das Elend ein gemeiner Säufer geworden ſey; und was er mir von ſeinen Schickſalen in den letzten zehn Jahren erzählte, machte mir begreiflich, wie dieſe Verwandlung geſchehen ſey.

Ich ſtattete ihn geſchwind mit einigen halbverbrauchten Kleidungsſtücken aus, und ließ ihm durch meinen Bedienten eine Wohnung beſorgen, in welcher er bald den ganzen Tag auf dem Bette gelegen und Branntwein getrunken haben ſoll.

Glücklicherweiſe befreite mich Herr Kuhn von aller Sorge für ihn. Er kam, wie mir Friedrichſen erzählte, zu ihm, bezahlte ihm einen Theil einer alten Schuld, und

verſprach ihm auch das Uebrige derſelben, wenn er nicht für mich, ſondern für ihn ſchreiben wolle. Ich gab Friedrichſen bereitwillig zurück, was ich noch von ſeinen Gedichten und Aufſätzen hatte; und er ſaß nun in meinem Ueberrocke und meinem Hut auf dem enthaarten Kopfe in dem Zimmer, das ich für ihn miethen laſſen, und arbeitete für meinen Gegner.

Einige Jahre ſpäter las ich, daß er in der Charité geſtorben ſey.

N. N. Richter.

Einen dritten, vielleicht noch beſſern Kopf als Reinhardt und Friedrichſen, lernt' ich erſt kennen, da er ſich ſchon in voller Auflöſung befand.

Im Jahr 1804, glaub' ich, war es, daß eines Tages ein ſchon bejahrter Mann dem Anſehen nach, in einem mehr ſchmutzigen als ärmlichen Aufzuge, und mit einem höchſt verdrießlichen Geſicht, unangemeldet bis in mein Studirzimmer ſtolperte. Faſt ohne mich zu grüßen, rief er mir zu: „Wer ſind Sie?" — Die Frage, antwortete ich, kommt mir zu: „wer ſind Sie? — Nu, ich bin Richter, ein Literatus; aber ſind ſie der Hr. Doktor M? — Ja. — „Gut! Sie ſollen mir helfen. — Sie müſſen mir helfen!" ſetzte er mit einer noch finſtern Grimaſſe hinzu. Erſtaunt ſah ich ihn einen Augenblick an, und griff dann in die Taſche. „Nee, nee! Geld brauche ich nicht. Ich, ich habe eine Schenke, und die gibt mir Brot." Ich fing an aus dem Dufte, den er verbreitete, zu merken, daß ſie es auch an dem Getränke nicht fehlen laſſe. Er zog indeß ein Büchelchen aus der Taſche, ſchlug eine Stelle auf und rief: „Leſen Sie das!" Ich that es, und fand einen äußerſt ſcharfſinnigen, trefflich ausgedrückten Gedanken, den ich mich erinnerte, vor Kurzem geleſen zu haben. „Nu, iſt das nicht gut? Gut gedacht und gut geſagt?" — Allerdings, ſagte ich. — Er ſchlug eine zweite ähnliche Stelle auf und las ſie mir vor. „Iſt das nicht auch gut?" — Ich mußte es geſtehen. „Nun ſehen Sie einmal her," fuhr er fort und zeigte mir den Titel des Büchelchens; das hat der Eſchke drucken laſſen, als wenn ſeine taubſtummen Jungens das geſchrieben hätten, und „indem er ſich mit beiden Händen mutzen an der Weſte zupfte, und mit krummen Knieen im Zimmer herumſchritt, — „ich hab's geſchrieben! Ich hab's geſchrieben!"

„Ja, ja!" fuhr er fort, indem er ſich wieder vor mich hinſtellte; „ſehen Sie mich nur drauf an! Ich hab's

geſchrieben!" Er zog ein zweites, ziemlich ſchmuziges Büchelchen aus der Taſche, ließ mich auf dem Titelblatte das Druckjahr ſehen, das zwölf oder funfzehn Jahr zurück ſeyn mochte, und ſchlug mir dann dieſelben Stellen darin auf; von Sylbe zu Sylbe dieſelben Stellen. Das Plagiat war unläugbar. „Nu, ſehen Sie einmal, wie es mir armen geſchlagenen Mann geht! Ich finde da meine Gedanken in Eſchke ſeinem Lug und Trug, und gehe nun zu Eſchke, und ſag' ihm, daß er ein Dieb und Betrüger iſt; da wird der Mann noch grob und verklagt mich, und ich ſoll übermorgen zehn Thaler an ihn, und zehn Thaler Strafe zahlen, oder feſtgenommen werden." Aber," — hier ſetzt' er ſich ungenöthigt nieder, — „Sie müſſen mir helfen. Ja, ja! Sie müſſen ſchon helfen" Vergebens ſagt' ich ihm, ich wiſſe nicht, wie das zu machen ſey; daß ich für ihn bezahle, könne er nicht fordern. „Gott bewahre, nee! Aber Sie müſſen ſchon helfen!" Endlich ſagt' ich ihm, er ſolle ſeine Büchelchen da laſſen und übermorgen wiederkommen. „Länger hab' ich auch nicht Zeit," ſagte er; „da ſoll es losgehn mit der Strafe."

Als er weggegangen war, durchblätterte ich ſeine Schrift. Es war eine Reihe kurzer Aufſätze und einzelner Gedanken, die mir zum Theil eines Leſſings und Lichtenbergs an Scharfſinn werth ſchienen. Ich hielt es für Pflicht, für den Mann etwas zu thun; aber was? —

Ich ſchrieb an Eſchke ein Billet, worin ich ihm meldete, daß Richter mich um Hülfe gebeten habe, daß die Büchelchen vor mir lägen, und daß ich, wenn Richter die Strafe wirklich erleide, mich für verpflichtet halte, die ganze Sache dem Publikum vorzulegen.

Ehe zwei Stunden verginger, hatte ich die Antwort. Eſchke erklärte, der Mann habe ihn zwar ſehr beleidigt, aber da ich mich für ihn intereſſire, wolle er der Genugthuung entſagen, und auch ihn von der Strafe zu befreien ſuchen.

An dem beſtimmten Tage erwartete ich Richter am Vormittage vergebens; gegen Abend trat er, ohne anzuklopfen wie das erſte Mal, aber mit ſelig grinſendem Geſichte, herein. „Das haben Sie gut gemacht!" rief er. „Hihi, ich glaube, der Eſchke hat die Strafe ſelbſt bezahlt. Ich bin ganz frei gekommen. Na, ich dank' Ihnen auch, und nun geben Sie mir meine Bücher wieder." Ich that es, und empfahl ihm, Eſchke nun in Ruhe zu laſſen. — Er ging und ich ſah ihn nie wieder.

Meine Nachforſchungen über ihn brachten nichts weiter heraus, als daß er ein Theolog ſey, in ſeiner Jugend für einen guten Kopf gegolten habe, aber unter der vorigen Regierung, vielleicht eben jenes Büchelchens wegen, von aller Anſtellung ausgeſchloſſen worden, — und endlich die Witwe eines Branntweinſchenken geheirathet habe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Inſtrumentenmacher in L. und ſein Kundmann.

Difficile est satyram non scribere.

K. Freund, ich wünſchte noch eine von Euren ſchönen Poſaunen,
Denn es ſchmettert ihr Ton jeglichem Hören in's Ohr,
Daß er ſich kaum zu beſinnen vermag, ob, was er vernehme,
Eines Sterblichen Bruſt oder ein Halbgott erzeugt.

J. Ich bedaure, damit kann ich für jetzt Euch nicht dienen,
Denn es hat ſie ein Freund alle des Schönen erkauft,
Der ſo trefflich ſie bläßt in beliebten Abendkonzerten,
Welche die müßige Welt ſtets und wir gerne beſuchte.

K. Nun! ſo gebt mir nur eine Trompete, wenn auch der Poſaune
Nicht zu vergleichen ſie iſt, macht im Konzert ſie doch Lärm,
Und Ihr wißt ja, darauf kommt Alles in unſrer Muſik an;
Hört Ihr doch ſelber es gern, wenn es recht ſchmettert und dröhnt.

J. Auch mit Trompeten kann ich für jetzt zu Kauf Euch nicht dienen,
Aber leihn will ich Euch eine, die eben bei mir
Läßt reparirn ein Hoftrompeter; der, um ſich die Lunge
Zu reparirn in's Bad iſt nach Tripetrille verreiſt.

K. Auch gut! Gebt ſie nur her; das Publikum kann es nicht hören
Ob aus gemietheter kommt, oder aus eigner der Ton.
Zeigt doch der Freund des Schönen, der Euch ſo reichlich in Nahrung
Setzt, des Entlehnten viel ſelber in ſeiner Muſik.

— e. —

Korrespondenz und Notizen.

Aus Schleswig, im Frühling*).

Wenn man die um das äußerste Ende der Schlei, eines Meerbusens der Ostsee, fast in einem Halbzirkel gar anmuthig belegene Stadt Schleswig von Standpunkten aus beschaut, welche dem Beschauer einen Ueberblick des ganzen Orts und der nächsten Umgegend gewähren, so wird man allerdings veranlaßt, diese Stadt eine große zu nennen. Auch würde man in dieser Benennung nicht Unrecht haben, wenn man der Städten wie der Menschen das Wort lang mit groß als ein gleichbedeutendes betrachten dürfte. Allerdings ist Schleswig sehr, sehr lang; Leute, welche in Hinsicht der Beurtheilung solcher Angelegenheiten Sachverständige genannt werden, geben die Länge unserer Stadt auf nicht weniger als drei Viertheile einer unserer eben nicht kleinen Meilen an. Aber bekanntlich wird ja die Größe einer Stadt vornamsweise nach der Volkszahl beurtheilt, und diese gibt, ungeachtet der zunehmenden Bevölkerung, doch nur ungefähr 21000 Einwohner an. Indeß, diese Bemerkungen sollen nur einleitende zu andern, namentlich auch zu der seyn, daß in der, auch im Auslande sehr bekannten Druckerei (einer der größten in Norddeutschland) des Königl. Taubstummen-Instituts in Schleswig schon im Jahre 1822 folgendes Werk erschienen ist: Nicolaus Heidnaber's Chronik der Stadt Schleswig, vom Jahre 1603 bis zum Jahre 1822 fortgeführt, und mit Anmerkungen und Ergänzungen begleitet von Joh. Chr. Jürgensen, Mechanikus und Deputirtenmann in Schleswig. — Mit Geschmack, wie man sich in unserer modernen Zeit auszudrücken pflegt, ist nun freilich dieses Werk keineswegs gearbeitet; aber allerdings mit großem Fleiß, einem Fleiß, welcher allein schon, ganz abgesehen von der Wahrheitsliebe und Rechtlichkeit des nun verstorbenen Herausgebers, für Treue, das wichtigste Erforderniß einer Chronik, genügende Bürgschaft leistet. Nach dieser Chronik ist eine Charte von Schleswig (groß Format) erschienen, welche von dem Herrn Kammerjunker und Premierlieutenant von Schröder in Schleswig entworfen worden. Sachverständige werden wissen, daß dies Unternehmen kein gar zu leichtes war; kleine Unrichtigkeiten übersehen sie daher, und räumen es gern ein, daß Herr von Schröder sich durch jene Charte kein geringes Verdienst erworben habe. Derselbe wird auch, wie ich höre, eine Chronik der Stadt Schleswig herausgeben, zu welchem Behuf ihm der Zugang in dem Stadtarchiv gewährt worden seyn soll. Möchte nur dies Werk nicht blos in Hinsicht der Materie, sondern auch, was gerade bei Werken der Art sehr in Betracht kommt, rücksichtlich der Form vor der Chronik des Mechanikus Jürgensen den Vorzug verdienen, einer Form, welche in dieser Chronik allerdings mit einiger Unförmlichkeit behaftet ist. Indeß: non cuilibet licet adire Corinthum.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Riga. (Beschluß.)

Nachdem nun schon früher am 13. Jan. das Theater- und Orchester-Personal unter eigenen republikanischen, nicht mehr unter den monarchischen Auspizien des Hrn. J. G. Ohmann, ein geistliches Oratorium zu ihrem Besten veranstaltet hatte, so haben nun auch diese Abendunterhaltungen, jedoch unter dem feierlicheren Namen musikalisch-deklamatorischer Soiree's, am 30. Jan. ihren Anfang genommen, womit denn bis zum Schlusse der Trauerzeit fortgefahren wird. So hat denn zur Zeit das Ohmannsche Regiment aufgehört, und die Comitter' jener drei Herren, und die Gesellschaft, haben den, eben so erfahrenen, als geschickten und rechtlichen Regisseur, Herrn Ludewig, zum Geschäftsführer ernannt. Bis zum 1. September, meint man, werde das Personal in Verein spielen, dann aber wieder ein Direktor, wer? das weiß man nicht, an die Spitze des Ganzen treten. —

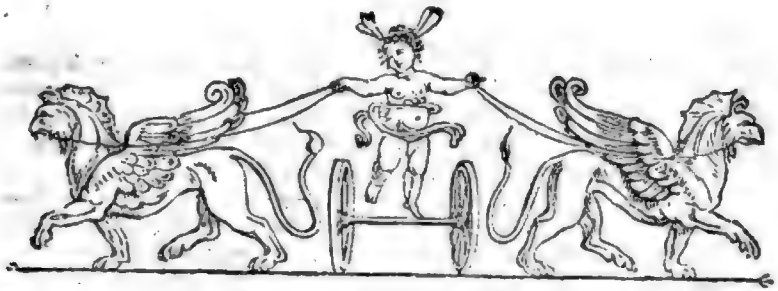
Außer den theatralischen Unterhaltungen gewährten unstreitig im vorigen Herbste die Kosmoramen des Herrn Lexa das allgemeinste Interesse. Dergleichen hatte man hier noch nie gesehen, und Niemand war, der solches im Auslande gesehen zu haben sich rühmen konnte. Nur sehr wenige Städte im deutschen Vaterlande sind mit diesen Herrlichkeiten, bis jetzt den einzigen in ihrer Art, bekannt geworden, um so aufmerksamer macht man dasselbe darauf, wenn er, was bald geschehen dürfte, aus St. Petersburg, wo man jetzt seine Kunstwerke bewundert, dorthin zurückkehrt. Diese Kosmoramen unterscheiden sich sehr wesentlich von den mit Recht bewunderten Meisterwerken des Herrn Gubr. In Hinsicht der künstlerischen Ausführung und optischen Täuschung stehen denselben unstreitig auf derselben Höhe. Während die Gubrschen aber — wenigstens als Referent sie sah — von dem wirklichen Tageslichte beleuchtet werden, die Beschauung also von Tageszeit und Wetter beschränkt wird, erhellt Lexa die seinen künstlich durch Lampen; sie gestatten also dieselbe vollkommene Beschauung zu jeder Tageszeit, und das Wetter kann auch keinen störenden Einfluß äußern. Das macht diese Kosmoramen freilich kostspieliger, aber auch völlig unabhängig von den genannten Einwirkungen. Ob draußen eine Wolke die Sonne verfinstere, oder nicht, drinnen glänzt der Tag in unveränderlichem Lichte. Lexa aber hat uns auch mit einer ganz neuen Gattung bekannt gemacht, deren Bilder nicht wie die andern durch die gewöhnliche Beleuchtung von vorn erhellt, sondern durch hinten auf das Täuschendste transparent erleuchtete Fenster, brennende Kerzen, Lampen, Laternen, Fackeln, durch Mondschein, einen Blitz oder Vulkan. So ist z. B. die Wirkung des Kapuziner-Chors auf der Villa Imperiale in Rom, der Darstellungen des Fegefeuers und des heiligen Grabes so wunderbar, daß die lebhafteste Phantasie sämmtlich nicht im Stande ist, sich die Gemälde als auf einer Fläche entworfen vorzustellen. Mit Recht kann man sie den Triumph der Perspektive nennen. Man schaut wie durch eine Luke in das Innere hinein. —

Im September v. J. verlor Riga einen Künstler, der eine Reihe von Jahren hindurch hinsichtlich seines Talents und der seltenen Ausbildung desselben, wie auch seiner Rechtlichkeit und jeder gefälligen Tugend, die ungetheilteste Liebe und Achtung besaß, den Tonkünstler Joh. Nat. Preis, geboren am 5. April 1774 in Wettiwa, einem böhmischen Marktflecken nicht weit von Karlsbad. Er sowohl als seine zurückgebliebene Witwe, haben sich um die Ausbildung der hiesigen jungen musikliebenden Welt im Gesange und auf dem Fortepiano bleibende Verdienste erworben. Er hatte eine eigene Singanstalt, und war Gesanglehrer in dem hiesigen Institute. Außerdem unterrichtete er in den ersten Häusern, und war einigemal Mitglied des Theaterorchesters als erster Violinist. Auch war er ein fleißiger und beliebter Komponist. Friede seiner Asche!

K. F. W. Fleischer.

*) Zufällig verspätet. D. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 132. — den 10. Juli 1826.

Auf Miſſolonghi's Fall.

1.

Was ſtammt herab von Miſſolonghi's Zinnen?
— Der bange Geiſt glaubt kaum den dunklen Sinnen —
Das ſind nicht mehr des Kreuzes fromme Zeichen,
Den Halbmond ſeh' ich in die Wolken reichen!

So ſoll in Nichts der ſchöne Traum zerrinnen?
Und Chriſti Reich kann der Prophet gewinnen?
Die Tempel fallen unter ſeinen Streichen,
Die Hölle ſiegt, der Himmel muß ihr weichen!

Ungläubig Herz, verzagtes, zweifle nicht!
Es lebt der Herr! es nahet ſein Gericht,
Im Schwachen wird es mächtig ſich erweiſen!

In Chriſten Bruſt wohnt heil'ger Glaubens Muth,
So ſpotten ſie der Sarazenen Wuth,
Vertrauend Gott und ihrem guten Eiſen. —

2.

Als Moſes auf Peräas Höhen ſtand,
Blickt' der Prophet, den ſich der Herr erkoren,
Mit trunknem Aug' in das gelobte Land,
Umſonſt, denn ihm, den Seinen war's verloren! —

Ein neues edleres Geſchlecht erſtand,
Dem blieb das heil'ge Land noch unverloren,
Und als der Herr den ew'gen Sohn geſandt,
Ward in Judäa uns das Heil geboren. —

So wird auch Griechenland nicht unterliegen!
Was Gott beſchützt, läßt nimmer ſich beſiegen,
Wer hält des Volkes kühnen Rieſenlauf?

Man kann nicht Licht in Finſterniß verkehren,
Und mögen Flammen Hellas auch verzehren,
So ſteigt ein Phönix aus der Aſche auf! —

L. L.

Meine Chronika, von G. Merkel.

(Fortſetzung.)

N. N. W——ſen.

Früher noch als Richter kam eines Tages ein junger, ſehr ſchöner, aber eben ſo blaſſer Mann mit einer leidenden Miene zu mir, und bat mich, eine Ueberſetzung von Addiſon's Cato durchzuſehen, und wenn ich ſie gut fände, Iffland zu bewegen, daß er ſie geben, und einen Buchhändler, daß er ſie drucken ließe. Ich verſprach ihm, was von mir abhinge, ſagte ihm aber gleich voraus, daß dieſes Stück, bei allen ſeinen Vorzügen, doch, dem gegenwärtigen Stande der dramatiſchen Literatur in Deutſchland nach, kein Glück machen könne. Er nahm es ruhig auf, blieb aber bei ſeiner Bitte. Bei der Durchſicht fand ich in dem Wiedergeben der ſententiöſen Tiraden des Originals eine kräftige gewandte Herrſchaft über die Sprache und ein ſo feines Auffaſſen der eigentlichen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, charakteriſtiſchen Nüancen*) der Gedan-

*) Ein Beiſpiel mag zeigen, was ich meine, und wie leicht

ken, daß ich überraſcht war; dazu Wohlklang der Verſe und Schönheit des Ausdrucks.

Er kam wieder: ich theilte ihm mein Urtheil mit, das ein warmes Lob war, aber zugleich den Erfolg meiner Unterhandlung, der leider ſo geweſen, wie ich erwartet hatte. Es ſchien den intereſſanten Jüngling zu ſchmerzen, und zwar offenbar, nach ſeinem eleganten Aeußern, nicht des Geldertrages wegen, der nun wegfiel. Ich fragte ihn, ob er ſonſt nichts gearbeitet habe? Er theilte mir mehrere geiſtvolle Entwürfe zu ſchriftſtelleriſchen Arbeiten mit. Ich rieth ihm dringend, einen davon auszuführen. Mit Achſelzucken und einem Seufzer ſagte er: „Ich kann jetzt nichts arbeiten und habe nichts vollendet, als den Cato. Den ſäh' ich gern gedruckt, — um meiner Verwandten willen." —

Er hatte ſelbſt wenig Vermögen, gehörte aber zu einer reichen Familie in St——, die auf ihn in früherer Zeit mit ſtolzen Erwartungen hingeſehen und ihn auf ſeiner Laufbahn freigebig unterſtützt hatte; ſo wünſchte er irgend etwas, das ihrer vortheilhaften Meinung entſpräche, — zurück zu laſſen: denn er ſah ſeinem Tode entgegen, oder fühlte doch ſeine Kräfte zu ſehr geſunken, um noch etwas zu unternehmen.

Seine hohe Wohlgeſtalt, ſein feiner Anſtand und die Stattlichkeit, mit der er, nach etwas wild oder fleißig durchlebten Univerſitäts-Jahren, in Berlin auftrat, waren ſein Verderben geweſen. Irgend eine Meſſaline lockte ihn an und verdarb ſein Blut, indeß ſogenannte frohe Geſellſchafter ihn zu nächtlichem Spiel und Trunk verleiteten. Eine Wunde, die er in einem Zweikampf auf der Univerſität erhalten hatte, brach wieder auf, und wurde zum freſſenden Geſchwür, das ſelbſt die Knochen angriff. Um ſeinen Schmerz und ſeinen Gram zu betäuben, ſtürzte er ſich noch wilder in Spiel und Schwelgerei, und verſchlimmerte ſein Uebel.

Es war in einer Zwiſchenzeit, da ihn ein plötzliches Uebermaß der Schmerzen gezwungen hatte, ſein Zimmer zu hüten, daß er mit ſich ſelbſt und mit den Erwartungen ſeiner Mutter und ſeiner Verwandten von ihm, Abrechnung gehalten und beſchloſſen hatte, mir ſein Einziges, ſeine Ueberſetzung des Cato, zu bringen.

hierin Fehlgriffe ſind. Voltaire's Mahomet ſagt irgendwo:

La perſécution ſt toujours ma grandeur.

Das überſetzte — Göthe einſt: „Ich bin ein Mann, der zu verfolgen weiß." Es heißt aber: „So oft man mich verfolgte, ward ich größer." Man ſchlage nach und prüfe, wer Recht hat.

Als ich einige Monate ſpäter ihn zufällig nennen hörte und nach ihm fragte, war er ſchon begraben. Man ſchrieb ſeinen Tod einer Doſis Opium zu, durch die er ſich, vielleicht ohne Vorwiſſen ſeines Arztes, eine ſchmerzloſe Friſt verſchaffen wollte.

— Ich breche hier dieſe Gallerie ab, die ich vervierfachen könnte. Ich fühle, daß eine Fortſetzung nicht angenehm ſeyn könnte, ſo nützlich ſie vielleicht wäre.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Es war klar, daß der Alte jedes Geſpräch, welches mit ſeiner Perſönlichkeit in Beziehung ſtand, zu vermeiden ſuchte, und es blieb dem Ritter nichts als der Entſchluß übrig, ſo bald als es ſchicklich wäre, eine Gelegenheit auf's Neue herbeizuführen, welche ihm Aufklärungen verſchaffen konnte, die, wie er ſich überzeugt hielt, für ihn von höchſtem Intereſſe ſeyn mußten. Die Müdigkeit ſeines Gefährten indeß, ſo wie die eigne, nöthigte ihn, zu der vom Alten bereiteten Lagerſtätte zu eilen, welche, wie die Reiſenden fanden, faſt zu luftig gewählt war, da der ſcharfe Seewind, welcher dem immer mehr nahenden Gewitter vorher ging, zu den faſt gänzlich offenen Fenſtern hereinbrauſte, und mit den wenigen Reſten der Scheiben und Einfaſſungen ſein lärmendes Spiel trieb. Endlich brach das Gewitter in einer Furchtbarkeit los, welche ſich in dieſer Heftigkeit im Morgenlande nur ſelten kund gibt. Der toſende Südoſt rührte die Gewäſſer auf im tiefſten Grunde, und die Wellen brandeten dergeſtalt an den Felſen des Geſtades, daß der Grund des alten Gemäuers unter den Reiſenden zu erbeben ſchien. Alle dieſe Naturereigniſſe indeſſen waren von mindetem Eindruck als ſonſt auf unſere Reiſenden, von denen der ältere, des Tobens der See und des Sturmes ungeachtet, von den Beſchwerden der Reiſe in den tiefſten Schlaf gewiegt war, Robert aber, aufgeregt von allen ihm auf's Neue vor die Seele tretenden Erinnerungen, um ſo leichter der ihn beſchleichenden Ermattung widerſtand. Es war indeß ſchon Mitternacht geworden, und Sturm und Ungewitter hatten die größte Stärke erreicht, welche ſich durch hart aufeinander folgende praſſelnde Schläge zu entladen ſchien. Unter dieſen Umſtänden zu ſchlafen ſchien dem Ritter nicht möglich, und er zog es vor, im Freien ein Schauſpiel zu betrachten, welches bei aller Furchtbarkeit viel Anzie-

tendes hatte. Er trat aus der Maueröffnung auf jenen Felſenrücken, welcher die Ruinen mit der Hütte des Klausners verband, und genoß lange Zeit, beim Schimmer der Blitze und des dann und wann hervorbrechenden Mondes, des Anblicks der tobenden See, deren ſchwere, dunkle Gewäſſer ſich in blendend weißen Schaum verwandelt hatten, welcher oft bis zu der Stelle, wo der Ritter unter einem Mauervorſprunge ſtand, heraufſpritzte. Da wollte in den Zwiſchenräumen, in welchen der Donner und die Brandung einigermaßen etwas außer ihnen zu hören erlaubten, es dem Ritter bedünken, als höre er den Alten in der Hütte mit Jemanden im heftigſten Geſpräch begriffen. Es war verzeihlich, daß der Gedanke an die Möglichkeit eines Verraths in ihm aufkeimte, um ſo mehr, als der Alte ſelbſt früher der in der Gegend ſtreifenden Sarazenen erwähnt hatte. Er beſchloß indeß, ehe er ſeine Gefährten zu erwecken eilte, ſich ſo gut als möglich von der Lage der Dinge zu überzeugen, welches um ſo unbemerkter geſchehen konnte, da die Thür den hell erleuchteten Hütte offen ſtand. Er überſchritt demnach haſtig den Felſenrücken, und trat in den Schatten eines Pfeilers, welcher ihm geſtattete, in das Innere der Klausnerwohnung zu blicken, ohne doch ſelbſt geſehen zu werden. Das Innere der Hütte war von einem falben Lichte erleuchtet, welches aus der Mauerblende kam, wo das Feuer, vom Sturmwinde darniedergedrückt, ſeinen Rauch auf dem Boden fortwälzte, ehe ſich letzterer vor dem Bilde, deſſen Vorhang zurückgezogen war, zu Wolken ballte, welche den Rahmen bedeckten, und mit dem auf dem Gemälde dargeſtellten Rauch und den Flammen ein Ganzes zu bilden ſchienen. Ein weißlicher Dunſt erfüllte die Hütte, und da ſolcher wie ein transparenter Schleier die Hauptfigur des Gemäldes bedeckte, ſo war, nach den Bedingungen der Strahlenbrechung, leicht jene Täuſchung möglich, als ob letztere, aus dem Rahmen des Gemäldes getreten, vor dem Alten ſtünde. Obgleich in ziemlicher Nähe, war es dem Ritter doch unmöglich, die Umriſſe genau zu unterſcheiden, und es wollte ihm deshalb ſogar bedünken, als ob die Stellung der Figur ſich verändert habe; namentlich kam es ihm vor, als ob die Hände derſelben mehr geſunken, und die Geberde, vorher ſo flehend, eine gebietende, faſt drohende geworden wäre. Der Ausdruck im Geſicht des Alten war ein Gemiſch von Schreck, Gewiſſensangſt, erzeugt durch ſchwere Schuld, und glich im Ganzen den Zügen eines bis zum Wahnſinn Geängſtigten, der, obwohl bei einiger Beſinnung, doch fühlt, daß ſeine Stunde nahe. Bald überzeugte ſich Robert, daß es allein der Klausner geweſen, der geſprochen, denn eben öffneten ſich ſeine Lippen zu wilder Rede, welche nur in abgebrochenen Sätzen beſtand, die, wie es ſchien, ganz ohne Bewußtſeyn ausgeſtoßen, nur zur Verbindung der Vorſtellungen in ſeinem Innern dienten.

Retten! ſchrie er, retten! den Sohn des Todfeindes, der mir dich geraubt und Ruhe und Seligkeit. — Den Sohn des Mannes, der mich will verderben. — Ihn ihm wiedergeben, der mich getrieben, wie die Gazelle der Wüſte, bis ich mich verborgen in Höhlen, wie das Raubthier vor dem Jäger. Doch, du willſt es, und er iſt auch dein Sohn! er iſt ja auch dein, die du ſo ſchuldlos wareſt, und ſo lieblich, und die ich gemordet! die ich geopfert, ſo martervoll und ſchmälich. Hier ſchien es, als ob Robert den Alten ſtill weinen hörte. O könnteſt du vergeben und ich ſterben; ſetzte er noch mit zitternder Stimme hinzu, und ſank auf ſeine Knie, die kahle Stirn gedrückt an das Geſtein des Bodens. Wie etwas beruhigter im Innern endlich, erhob er ſich und ſang mit leiſer Stimme ein Lied in gaskoniſcher Sprache, welches auch heut noch zuweilen an den Ufern der obern Garonne und des Adours gehört wird, und welches ſich anfängt:

Donne deou cap deon pons
Adjouda mi in queste houre.
(Mutter Gottes vom Brückenend
Steh mir bei in dieſer Stunde!)

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Naturgeſchichte der Hortenſia.

1767 entdeckte der franzöſiſche Botaniker Commerſon dieſe ſchöne Blume in China, und nahm einige Exemplare mit nach Isle de France. Sein dort 1773 erfolgter Tod war die Urſache, daß ſie erſt 1790 nach England kam, und im königlichen Garten zu Kew als eine Seltenheit erzogen wurde. Im Anfange des 19ten Jahrhunderts zahlte man in Frankreich und Deutſchland mehrere Louisd'or für ein Exemplar. Die größten bekannt gewordenen Prachtpflanzen dieſer Art fanden ſich 1817 in England, wo eine 680 Blumen, und 1823, wo eine 395 zeigte. Der Umfang betrug beinahe 24 Fuß, und die Höhe $4\frac{1}{2}$ Fuß. Den Namen gab ihr Commerſon ſeiner Geliebten zu Ehren, die ihm auf ſeinen Reiſen, als Jäger gekleidet, folgte, und Hortenſe Barré hieß.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin.

Bei Enthüllung des Standbildes von Blücher ist auch mancher Tadel desselben laut geworden. Der Eine meint, daß die Hauptreliefs am Postament die Aufmerksamkeit zu sehr von dem Standbilde selbst ablenken, der Andere findet dies Postament zu schmal, und Viele wollen bemerkt haben, daß es nicht senkrecht stehe und sich etwas auf der einen Seite neige. Was den ersten Tadel betrifft, so widerlegt er sich von selbst, und man könnte ihn mit dem Tadel desjenigen vergleichen, der den goldnen Schnitt eines Buchs mißbilligt, weil man darüber den Inhalt unbeachtet lassen möchte. Eben so ungegründet scheint mir der zweite. Dadurch, daß das Postament nicht breiter ist, gewinnt das Standbild an Höhe für den Beschauer. Es erhält das Ansehn einer Triumphsäule, und nur diejenigen, die darin einen vergrößerten Konditoraufsatz auf einer Tafel gewahrten, können dies tadeln. Die letztere Bemerkung scheint nicht ganz ohne Grund zu seyn. Wahrscheinlich ist der enge Raum, in welchem dieses Denkmahl aufgestellt worden, daran Schuld, denn nur in einer gewissen Entfernung entdeckt ein scharfes Auge diese unbedeutende Senkung.

Minder Lobendes läßt sich von den Werken der Dichtkunst sagen, die bei dieser Gelegenheit erschienen sind. Manche sind des Gegenstandes ganz unwürdig. Das Belangreichste darunter ist von Friedrich Förster in der Vossischen Zeitung. Die Spenersche liefert drei. Das von Hrn. von Holtey beginnt:

Wer jetzt mit raschem Schritte
Hier pflegt vorbeizugeh'n,
Sah' eine hölzern Hütte,
Drauf über der Hauptwache steh'n,
Und viele neugier'ge Leute,
Die fester dort gestaut.
Sie haben, was es bedeute,
Nicht recht genau gewußt.
Hinüber und herüber
Besprachen sie: was und wie,
Und mancher dachte lieber
Gar an 'ne Menagerie,
Und meinte, er würd' einen Tiger
Wohl gar einen Löwen schau'n. — u. s. w.

Diese erkünstelte Naivetät ist Maskerie. Jeder Straßenbube und Straßenmädchen war über das Haus in keinem Zweifel, am wenigsten hielt man es für eine Menagerie, und man findet diese Zusammenstellung des Gefeierten ganz unwürdig.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Schleswig. (Fortsetz.)

Da ich einmal mit Drucksachen (d. h. mit Schreiben von und über Drucksachen), welche meinen Wohnort betreffen, beschäftigt bin, so gedenk' ich in dieser Epistel zunächst der von mir in der „Zeitung f. d. eleg. Welt" schon früher erwähnten, von dem als Schriftsteller, namentlich als Dichter auch in Deutschland bekannten Otto Koch herausgegebenen Zeitschrift: Die Nordalbingische Biene. Diese Biene hält nun schon seit beinahe zwei Jahren — indeß nicht mehr von Schleswig, sondern jetzt von Rendsburg aus — ihren Ausflug, und wird nach dem Prognostiken, welches nicht ich allein ihr stelle, ihren Flug allerdings eine weit, weit längere Zeit hindurch fortsetzen, als sonst dem Leben einer Biene zugemessen ist. Unbegreiflich daher um so mehr ist es, warum diese Zeitschrift jetzt nicht mehr in Schleswig, nämlich im Verlag des Taubstummeninstituts, wie früher, sondern in Rendsburg bei Wendler, erscheint. Indeß sind ja freilich Mißhelligkeiten zwischen Buchdrucker, Verleger, Redacteur einer Zeitschrift u. s. w. eben keine besondern Neuigkeiten.

Von der Biene wend' ich mich zu dem von dem Herrn Kammerrath Gardthausen in Cappeln herausgegebenen Taschenbuch: Eidora, dessen erster Jahrgang der zu spät gefertigten Kupferstiche wegen erst im zweiten Jahre seinen Geburtstag feiern konnte, und dessen jetziger — wenn ich nicht irre, vierter — Jahrgang gleichfalls an einer Verzögerung laborirt hat, welche das durch unser Zollwesen veranlaßte Mißgeschick der Abdrücke des für diesen Jahrgang bestimmten Kupfers causirt haben soll. Möchte nur der von mir sehr geachtete Herausgeber dieses vaterländischen Taschenbuchs, zumal auch deshalb, weil es ein vaterländisches heißt, die nöthigen Rücksichten, d. h., um es mit klaren Worten zu sagen, kein Ansehn der Personen, sondern blos der ihm mitgetheilten Beiträge, nehmen! Hr. Gardthausen kann diesem Wunsch auf jeden Fall bei dem jetzt erwarteten Jahrgang genügen, dessen Kosten nicht blos gedeckt sind, sondern auch noch ein Bedeutendes an die durch Wassernoth in Unglück gerathenen Menschen zu spenden erlauben. Der reine Ertrag dieses Jahrgangs ist nämlich von dem Hrn. Herausgeber für diese Unglücklichen bestimmt worden: eine Bestimmung, welche von dem Erfolg würdig belohnt worden ist, denn schon vor mehreren Monaten sollen sich ungefähr 1000 Subscribenten unterzeichnet haben *)

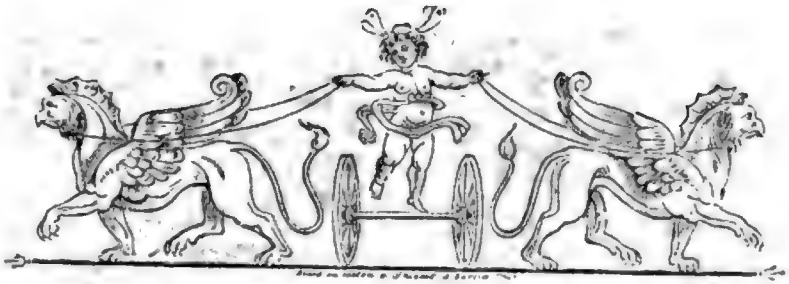
Betrachtet man übrigens nur die frühern Jahrgänge dieses Taschenbuchs, und gesellt ihnen diejenigen Schriftwerke bei, welche seit noch in den letzten Jahren von Schleswigern geliefert worden sind, so wird man diesem gewiß nicht den früher gemachten Vorwurf der Schreibseligkeit wiederholen dürfen. Schriftsteller und Schriftstellerinnen sind bei uns jetzt allerdings mehr als ehedem anzutreffen. Verlassen zwar hat uns seit geraumer Zeit schon die Verfasserin der Maria Müller, der Stiefsöhne, der Gedichte von Natalie (nämlich die Frau von Thiefeld), aber gleichwohl ist doch dessen ungeachtet auch bei uns die weibliche Schriftstellerwelt nicht untergegangen. Die Frau Agathe von S... hat sich durch ihre „Nebenbuhlerinnen," ein in Deutschland erschienenes Buch, bekannt gemacht, und aus der Feder einer in dem Leipziger Conversationsblatt erschienenen Kritik nicht geringen Beifall geerntet. Nicht weniger lobend wird, so viel ich mich erinnere, in den von dem Hrn. Pastor Petersen in Lehnsan in Holstein herausgegebenen „Provinzialberichten" von jenem Werke gesprochen. Beiträge zur Eidora befinden sich auch in mehreren Jahrgängen dieses Taschenbuchs, welche mit Agathe S... unterzeichnet sind. (Die Fortsetz. folgt.)

*) Dieser letztere Jahrgang der Eidora ist auch im Auslande mit verdientem Beifall aufgenommen worden.
d. Red.

Notiz.

Das Coventgardner Theater kostet im Durchschnitt auf jeden Spieltag, deren jährlich 200 sind, 300 Pf. St., mithin im Ganzen 60,000 Pf. Bei gehöriger Leitung beträgt dagegen die Bruttoeinnahme 80,000 Pf. Im Jahr 1811 fand die außerordentliche Einnahme von 100,000 Pf. Statt, und zwar in Folge der auf die Bühne gebrachten Pferde. Blaubart ward ein und vierzig Mal hintereinander mit Pferden gegeben, und trug 21,000 Pf. allein.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methfus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 133. —— den 11. Juli 1826.

Meine Chronika, von G. Merkel.

(Fortſetzung.)

(Bch. 6. Abſchn. 4.)

Der Rangſtreit.

Rege Empfänglichkeit für das Komiſche iſt eine ſehr glückliche Gabe. Mir wenigſtens hat ſie in bedrängenden Lagen wichtige Dienſte gethan, indem ſie mich erheiterte. Beſonders war dies auf meiner Flucht 1806 der Fall. Schon in Stettin fand ſie reiche Nahrung. Menſchen aus allen Ständen, von jedem Alter und Geſchlecht, hatten ſich aus Berlin hieher gedrängt, und bewegten ſich, bei dem engen Raume der Wohnungen, faſt immer auf den Gaſſen umher; ohne zu wiſſen, was ſie wollten, ſo wie die meiſten auch wohl nicht angeben konnten, warum ſie geflohen wären. Da die Kürze der Reiſe und die Lebendigkeit auf der Heerſtraße die Flucht faſt zur Luſtpartie machte, brachten Alle nicht nur ihre heimiſchen Anſprüche mit, ſondern viele machten noch größere, da ſie durch ihre Flucht ihre politiſche Wichtigkeit glaubten bewieſen, ſich mit allen andern Fliehenden gleich geſtellt zu haben. Daraus entſtanden die lächerlichſten Auftritte, von denen ich nur einen, und zwar aus der niedrigſten Sphäre, anführen will.

Ich ſtand vor der Thüre meines Gaſthauſes, als ein lauter Wortwechſel ſich auf der andern Seite der Gaſſe erhob. Der Buchdrucker S. aus Berlin zankte mit einem Affenführer. Ich hatte zwar in meinem Leben kein Wort mit ihm geſprochen, aber er kannte mich von Anſehen, und ſobald er mich ſahe, führte er ſeinen Gegner zu mir, überhäufte mich mit Lobſprüchen und forderte mich dann auf, ſeinen Streit zu entſcheiden. Ich nahm die ernſthafteſte Miene an, die ich in meiner Gewalt hatte, und ließ mir die Sache vortragen. Beide hatten, bei der Ueberfüllung der Stadt, nur eine und dieſelbe Bodenkammer zur Wohnung erhalten können, aber die Affen, als die früher Gekommenen, hatten den beſten Platz eingenommen, und S. war der Meinung, ſie müßten ihm, als einem „fürs Vaterland fliehenden Patrioten“ weichen. Ich fragte den Affenführer, warum er geflohen ſey? Er ſagte, ſeine Thiere ſeyen ſehr geſchickt; er habe gefürchtet, daß franzöſiſche Soldaten ſich ſie zueignen könnten. Ich fragte S., was ihn zur Flucht bewogen? Er hatte einen Gaſſenhauer gedruckt, worin die Franzoſen R—b—n—ſ—r, oder ſo etwas, genannt wurden. Ich entſchied demnach: da die Affen wegen ihres perſönlichen Werthes, er aber wegen eines unnützen Schimpfwortes, zu dem er nicht befugt geweſen — Er ließ mich nicht ausreden, ſondern lief fluchend davon, und grüßte mich nicht mehr, wenn er mir begegnete.

— Dieſer S. war der Herausgeber, Verleger und Drucker des ſamöſen ————, einer Schmeißfliege, die aus der Goſſe empor ſummte, die aber doch einige hiſtoriſche Bedeutſamkeit für den Charakter ihrer Zeit hat.

Unter der vorhergehenden Regierung hatten Leute von großem Einfluß häufig große Blößen gegeben; daher wurde jede gedruckte Aeußerung ſtreng bewacht. Dies wurde Anlaß zur Entſtehung einer ſchriftlichen Zeitung, die ein gewiſſer Hofrath Forſter verfertigte, und die, nach ſeinen Anla-

gen und ſeinen eignen Aeuſſerungen gegen mich, boshaft genug geweſen ſeyn mag. Sie erſchien wöchentlich ein paar Mal ganz geheim, und hatte ihren Umlauf am Hofe ſelbſt, in der Stadt und in der Provinz, wiewohl nur in einem ſtreng geſchloſſenen Kreiſe. Gleich mit dem Anfange der jetzigen Regierung ſoll ſie aufgehört haben, da mit dem Anhange der Gräfin Lichtenau die Hauptgegenſtände derſelben, und mit Aufhebung des Preßzwanges die Reize der Heimlichkeit verſchwanden. Nur die Wichtlinge behielten noch den Kitzel der Satyre, und veranlaßten, wie mir Forſter zu verſtehen gab, die Erſcheinung des ————, in dem ohne Namen das Lächerliche oder Scandaleöſe, was ſich in Berlin ereignete, zur Schau geſtellt wurde. Da ſich indeß kein anderer Redacteur zu demſelben finden mochte, als der Drucker ſelbſt, der um des Abſatzes willen vorzüglich auf den großen Haufen ſah, ſank das Blatt bald zur tiefſten Pöbelhaftigkeit herab, und gab nur dann und wann einen feinern Artikel, wenn einer ſeiner alten Gönner einem höhern Zirkel einen Krallengriff verſetzen wollte.

Ein Bekannter von mir, ein Ausländer, der in Berlin Alles zu ſehen ſuchte, ging einmal auch zu S. an dem zur Annahme von Beiträgen beſtimmten Nachmittage. Er erzählte mir: In einer ziemlich ſchmuzigen Stube ſtand ein runder Tiſch, auf den ein paar Maßgläſer mit Weißbier, und um den einige Stühle geſtellt waren. Der pausbackige S., mit der Miene eines Mäcens, präſidirte, und ließ ſich von den Fremden oder Bekannten, die etwas gebracht hatten, ihre Gabe vorleſen. War ſie recht ſchmuzig oder grob, ſo verklärte ſich das Geſicht des Präſidirenden zu freudigem Lächeln, und er rief ſchnalzend: „Das iſt ſchön! das iſt prächtig!“ Dann ergriff er ein Glas mit Weißbier, nahm, wenn etwa einige Fliegen hineingefallen waren, ſie mit dem Nagel heraus, trank ſelbſt zuerſt und reichte dann das Glas dem glücklichen Bewerber. Las hingegen Jemand etwas Feinwitziges oder Vernünftiges, ſo ſchüttelte der Mäcen mit halbgeſchloſſenem Auge das weiſe Haupt und rief: „Das geht nicht! Das gefällt nicht! Ich kenne das Publikum!“ (D. F. ſ.)

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Als der Geſang des Alten geendet und ihn ſichtlich beruhigt hatte, machte Robert einiges Geräuſch, um ſich bemerkbar zu machen; er trat hervor in die Hütte, indem er äußerte: daß der entſetzliche Gewitterſturm ihn nicht einſchlafen laſſe. Der Alte murmelte etwas von der Stärke des Gewitters, welches auch Beherzte zu Gebet oder Geſang treibe; indeß, ſetzte er hinzu, iſt es wohl ein mächtig großes und wunderbares Schauſpiel, das Toben dieſer ſonſt ſo ſelten bewegten Gewäſſer, bei ſolchem Sturme; gefällt es Euch, ſo begeben wir uns auf die Spitze meiner Wohnung, wo die Ausſicht im Mondſchein, welcher, wie ich eben ſehe, hervorbricht, ganz unbeſchränkt ſich darſtellt. Bei einigem Umherblicken in der Klauſnerhütte ſah der Ritter, daß die veränderte Stellung des Bildes nur eine Täuſchung ſeiner Sinne geweſen ſeyn mochte; eben ſo erklärte er ſich das Benehmen des Alten aus der noch ſichtbaren Erregung des Gemüthes, in der er ſich befand. Die Beiden erklimmten nun auf einer außen angebrachten Wendeltreppe die Spitze der von aſphaltiſchem Stein erbauten Wohnung, welche ein Platteform bildete, die eine ungemein erhabene Ausſicht in die Ferne gewährte. Zu ihren Füßen tobte das Meer auf eine fürchterliche Weiſe, und die ſich öffnenden Abgründe erſchienen als eben ſo viel ſich kreuzende ſchwarze Furchen in dem blendend weißen Schaum. Vom Sturm und Donner geängſtiget heulte der Schakal in den Schründen des Ufers ſein widriges melancholiſches Lied. Zwar rollte der Donner nur noch in längern Zwiſchenräumen, auch mäßigte ſich der Sturm, aber noch immer entlud ſich das Gewitter in einzelnen ſcharfen Schlägen. Robert war ganz in Betrachtungen verſunken. Alle Umgebungen hatten ſo viel grauenhaft Geheimnißvolles. Was mußte vorhergegangen ſeyn, ſchrecklich genug, um Jemand dahin zu bringen, in dieſer Oede Zuflucht zu ſuchen. Der Alte ſchien die Gedanken ſeines Gaſtes zu errathen.

Wie gefällt Euch mein Aufenthalt? fragte er, mehr ſchmerzlich als bitter. Ich will Euch bekannt machen mit der Umgebung. Seht, ſetzte er hinzu, indem er den Ritter am Arme faßte, dort drei Armbruſtſchüſſe weit, da, wo das Waſſer ſo wühlet in der Tiefe, ſtand Sodom; dort rechts gegen das andere Ufer hin Gomorrha; die andern drei Städte dort in jener unabſehbaren Ferne. Wie mochte wohl die Gegend ausſehen, als jene Städte blühten! und nun die Gegenwart! Seht, Ritter, ſprach er leiſer und geheimnißvoll; das macht der Fluch! meint Ihr nicht auch? Der Ritter ſah dem Alten in's Geſicht, und ſah, wie ſich ſeine Züge in die des Irrſinns wandelten. Seht, fuhr er fort, ich kannte Einen, der zweifelte an der Sage, daß die Gerippe der verfluchten Städte ſich aus dem Waſſer höben dann und wann; da fuhr dann dieſer auf einem

kleinen Kahn im Mondſchein auf der See, und es wollte ihm bedünken, als ſähe er Spitzen von Thürmen, auf der alten Stelle von Sodom, aus dem Waſſer ragen; er näherte ſich nun dem Orte; die Thürme verſchwanden, aber in der Tiefe war alles wie von Kryſtall; er ſah Häuſer, Märkte, Straßen, alles wimmelte wie von Bewohnern, die nach der Höhe ſahen, und zu bitten ſchienen, daß die Waſſer ſie ſchirmen und bedecken möchten vor'm Lichte des Mondes. Glaubt Ihr nicht auch, daß dies des Fluches Folgen?

Offenbar, ſprach Robert, war das nur Täuſchung der Sinne, oder —

Des böſen Gewiſſens? Das wolltet Ihr wohl ſagen! Doch was meint Ihr; derſelbe Mann, er konnte nun ſein Elend nicht mehr tragen; auf der Heimfahrt, da ſprang er in die See, doch die Gewäſſer ſpien ihn aus.

Nicht mehr als natürlich; die Schwere des Waſſers, der ſtarke Salzgehalt!

Ja erklärt nur; erklärt das Unerklärbare, und Euch wird die Probe werden, daß nicht raſtet der Fluch der böſen That.

In dieſem Augenblicke ſchmetterte mit dem entſetzlichſten Krachen ein Wetterſtrahl herab, und verſchwand in den Tiefen, welche der Alte als die Stätte Sodoms bezeichnet hatte.

Descendit ignis in Pentapolim! rief faſt ſchreiend und wie außer ſich der Alte. Seht Ihr, Ritter, ſeht Ihr das Beſtehen des tauſendjährigen Fluchs! O, es iſt ein zorniger Gott, der Gott Iſraels; er ſchont nicht Roß noch Reiter. (Die Forts. folgt.)

Weberiana.

1.

Carl Maria von Weber war in London bei'm reichen Muſikalienhändler N. N. zum Mittagseſſen eingeladen. Mit Staunen wanderte der Künſtler durch die prachtvollen Zimmer und Säle. „Hm!" ſagte er ganz laut vor ſich hin, „es iſt doch beſſer, mit Muſik handeln, als Muſik ſchreiben!"

2.

Große Reichthümer, wie man ſie in London erwerben kann, ſcheint Weber daſelbſt nicht geſammelt zu haben. Ein engliſches Blatt ſchlägt ſeinen Gewinn auf ungefähr 1000 Pfund an; wovon 500 für den Oberon, das Uebrige für Proben, Muſikaufführung, kleine muſikaliſche Zirkel in großen Häuſern gerechnet ſind. (Die große Sängerin Paſta gewann im Verhältniß weit mehr.)

3.

Die Engländer rechnen es Weber beſonders zum Verdienſt an, daß er bei ſeinen Kompoſitionen ſtreng den Text vor Augen hatte; daß bei ihm die Muſik eine Zwillingsſchweſter der Dichtkunſt wurde. In einem Geſangſtücke des Oberons brachte die Sängerin Miß Paton nie die beabſichtigte Wirkung hervor. Sie fühlte es ſelbſt und klagte darüber. „Es geht ſehr natürlich zu," rief Weber, „Sie haben den Text nicht im Kopfe!"

4.

Webers Geſchmack und feines Gefühl zeigte ſich unter andern in London bei der Aufführung einer Hymne an die Gottheit. Einige Stimmen überſahen hier das Piano. „St! St!" rief ihnen der Meiſter zu — „würden Sie denn ſo laut reden, wenn der liebe Gott hier wäre?"

Muſik.

Sechs Wanderlieder, von W. Marſano, mit Begleitung des Pianoforte komponirt von Heinrich Marſchner, K. S. Muſikdirektor. 35. Werk. Pr. 16 Gr. Leipzig bei Fr. Hofmeiſter.

Wir machen es uns zur Pflicht und zum angenehmſten Vergnügen, Ihr eben ſo großes als gebildetes Publikum auf oben angezeigtes Werk, als eine vorzüglich ausgezeichnete Erſcheinung in der muſikal. Welt, aufmerkſam zu machen. Die ſechs ſogenannten Wanderlieder von Marſano bilden einen kleinen zuſammenhängenden Roman, und ſchildern die Gefühle eines jungen Mannes, der eben in die Welt treten will, als er plötzlich ein junges Mädchen erblickt, das ſein Herz dergeſtalt mit Lieb' entzündet, daß er es aufgibt, weiter zu wandern. — Dieſe ſich zur Kompoſition ſo ſehr eignenden, im Ausdruck nur hie und da etwas verfehlten Lieder ſind nun aber von dem als trefflichen Komponiſten ſchon längſt bekannten Muſikdir. Marſchner ſo höchſt originell und melodiſch in Muſik geſetzt worden, daß ſie ihres Gehalts und ihrer Form nach dem Beſten dieſer Art an die Seite geſetzt werden müſſen, und dem Komponiſten, hätte er auch ſonſt nichts geſchrieben, einen bleibende Ruhm verbürgen. Daſſelbe Lob verdienen auch die in derſelben Verlagshandlung erſchienenen „3 Lieder zu Kind's Erzählung: Märthchen," worin Hr. Marſchner ſich gleichfalls als einen unſerer originellſten Tondichter bewährt hat. Die Verlagshandlung, die mit Recht ein ſo klaſſiſches Werk mit großer Eleganz ausgeſtattet hat, verdient noch beſondern Dank, daß ſie durch ſo billig geſtellten Preis das Werk ſo gemeinnützig als möglich zu machen geſucht hat. Sie verdient daher, ſo wie das Werk ſelbſt, die regſte, allgemeinſte Theilnahme. Morgenroth.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Am 18. Juni ward auch das Stiftungsfeſt des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den preußiſchen Staaten im Thiergarten im Kemperſchen Lokale gefeiert. Es war das vierte jährliche Feſt, und dieſer Verein gewinnt immer mehr Theilnahme und Ausdehnung, auch hat er ſchon erfreuliche Beweiſe ſeiner nützlichen Wirkſamkeit, hauptſächlich durch Anpflanzung von Obſtbäumen, gegeben. Die bei ſolchem Feſte von den Mitgliedern des Vereins, theils Liebhabern, theils Kunſtgärtnern von Profeſſion, aufgeſtellten Blumen, Stauden, Früchte ꝛc. waren minder reichhaltig, als früher, auch ſtanden die ſeltenen Gewächſe ſo hoch, daß man ſie nicht genau in Augenſchein nehmen konnte; der Grund davon lag in einer früher gemachten unerfreulichen Erfahrung, daß die Zuſchauer ſich nicht damit begnügt, dieſe Blumen und Früchte zu beſehen, ſondern ſich auch davon etwas durch Abbrechen auf eine ſchamloſe Weiſe dreiſt zuzueignen. So hatte man von einer ſeltenen Ananas, die zehn Pfund Gewicht hatte, fünf davon deßhalbige Ableger abgebrochen und entwendet. Eine ſolche Rohheit iſt empörend, und ſie verkümmert dem dann Unfähigen manchen Genuß. Bei einem Beſuch, den ich kürzlich in Sansſouci machte, verſicherte mich einer der dortigen Aufſeher, daß nicht eine Blume, nicht eine Frucht ungepflückt bleiben würde, wenn nicht die größte Wachſamkeit dabei Statt fände, und doch ſah ich im Garten eine abgepflückte Pomeranze liegen, weit entfernt von der Orangerie. Bei ihrer nähern Beſichtigung überzeugte ich mich, daß ſie abgeriſſen und angeſchnitten, und da ſie nicht reif und brauchbar gefunden, nun unter einen Kaſtanienbaum geworfen worden war. Wenn man daher dem Publikum den Zugang zu ſolchen Gärten, Schlöſſern und ähnlichen Sehenswürdigkeiten beſchränkt, ſo hat es ſich dies ſelbſt durch ſein unwürdiges Benehmen zuzuſchreiben, und es iſt ein Beweis von großer Humanität und Langmuth, wenn man den Zutritt dann nicht ganz verbietet.

Am 8. d. Mon. ſtarb zu Potsdam der dortige Galerie-Inſpektor, Johann Gottlieb Pahlmann, in einem Alter von 75 Jahren. Er hat eine große Menge Gemälde geliefert, widmete ſich dem ſchwierigſten Fache, der Geſchichtsmalerei, aber bei allem Fleiß und aller Anſtrengung iſt es ihm nie gelungen, ſich darin auszuzeichnen. Durch blendende Farben ſtellen ſeine Gemälde bei dem erſten Anblick zwar auf, aber ſie machten keinen bleibenden, erfreulichen Eindruck, der nur durch Werke des künſtleriſchen Genies und der Begeiſterung hervorgebracht werden kann. Er iſt jetzt erhaben über irdiſches Lob und irdiſchen Tadel, und man kann, ohne ihn zu kränken, dies Urtheil zu Ehren der Wahrheit fällen. Sein Werth, als Menſch, wurde allgemein anerkannt, und jenſeit des Grabes wird dies mehr gewogen werden, als Künſtlertalent.

Aus Schleswig. (Fortſetz.)

Legion aber heißt die Zahl derjenigen Schleswiger Schriftſteller, welche männlichen Geſchlechts ſind. Ich nenne nur, übrigens ohne Anerkennung nach Alphabet, Waffenſchmied oder Würze, folgende, zum Theil auch im Auslande wohlbekannte, Namen: Esmark (Profeſſor, ehemals Rektor an der hieſigen Domſchule), Odfsbauſen (Konrektor an dieſer Schule), Schumacher (Profeſſor und jetziger Rektor an der Domſchule), Adler (Generalſuperintendent), Callſen (Dr. Propſt, wenn ich nicht irre, auch Mitarbeiter an der Hallenſchen oder Jenaiſchen Literaturzeitung), Thomſen (Kantor und Schullehrer), Schumacher (Dichter; vid. das Schleswiger Wochenblatt, item der Freimüthige), Heiberg, Weſtphal (vid. das Schleswiger Wochenblatt und die Eidora), die Herren Profeſſoren Pfingſten und Henſen (Vorſtände des Taubſtummen-Inſtituts), Book (Advokat: über das Erbrecht), Mauch (Dr. med.), Detleffſen (Juſtizrath und Oberſachwalter: Predigten), Schack von Staffeldt (als Verfaſſer däniſcher und deutſcher Gedichte rühmlichſt bekannt), Juſtizrath Otte, W. Jürgenſen, von Rumohr (Landrath: über das Einlager), von Rumohr jun. (Auskultant, Gedichte von ihm in der Eidora), Scholtz (Kirchenjurat: über den Concurs, Ueberſetzung von Ingemanns Hirten vom Tivoli, Charaden in dem erſten Jahrgange der Eidora), Baron v. Brockdorff (die Fragmente des Gajus), von Lowzow, Juſtizrath Jochims, Propſt Schröder, Capitain von Müller (Rektor: däniſch-deutſches Wörterbuch); ein bei einer Anzahl von nur ungefähr 9000 Einwohnern gewiß ziemlich ſtarkes Schriftſteller-Verzeichniß, welches ich mit dem Namen eines hieſigen Amtsboten (ehemaligen Trompeters), Namens Metzger, beſchließe, der ein Werk über Teichbau und Baumzucht auf Subſcription herauszugeben denkt. O noble Schreibſucht! beweiſe doch auch ferner, wie anderswo, ſo auch nicht weniger bei uns, deine anziehende oder — anſteckende Kraft.

(Die Fortſetzung folgt.)

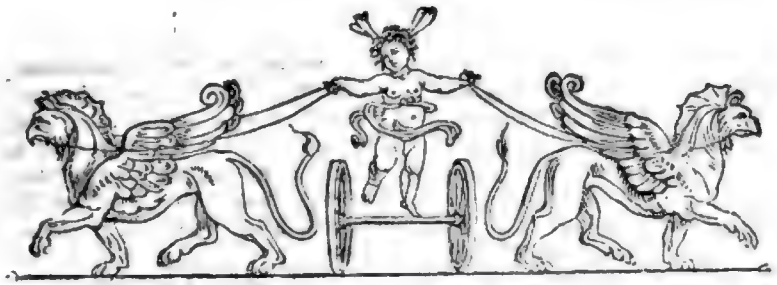
Notizen.

Der vor Kurzem zu Weimar verſtorbene Johannes Falk, der ſich in früherer Zeit eine nicht unverdiente Celebrität als ſatyriſcher Dichter erworben hatte, widmete bekanntlich die letzten Jahre ſeines Lebens ausſchließlich einem Unternehmen, wofür er in jedem Staate eine Bürgerkrone verdient haben würde, und welches ihm von ſeinem Landesherrn, dem edlen Großherzog zu Sachſen-Weimar, deſſen Orden vom weißen Falken gewann, einem Unternehmen, dem ſich unter Tauſenden gewiß kaum ein Anderer, als er, ſo hingegeben haben würde, wie Er es that — nämlich der Anſtalt zur moraliſchen Heilung armer, verwahrloſeter Kinder. Er fand hier Gelegenheit, die menſchliche Natur von Seiten kennen zu lernen, und dabei Aeußerungen zu beobachten, die den ſogenannten gebildeten Ständen größtentheils ganz fremd bleiben. Die Reſultate ſolcher Beobachtungen und Erfahrungen, verbunden mit vielen andern auf das Volksleben ſich beziehenden Anſichten hat ſo eben eine Schrift von ihm, unter dem Titel: Volksſpiegel zur Lehre und Beſſerung, Leipzig, bei Gerd. Fleiſcher, bekannt gemacht, die allen denen, welche den genannten Geiſt unterſtützen würdigen wollen, nicht genug empfohlen werden kann. Außerdem aber enthält ſie auch unter der Aufſchrift: die Verſuchungen, zur Verherzigung für Volkslehrer, ſehr beachtungswerthe und zugleich höchſt unterhaltende Darſtellungen, von denen beſonders die der Klodast überſchriebene gerade in der jetzigen Zeit ein beſonderes Intereſſe erregen dürfte. M.

Der Improviſator Sgricci iſt jetzt in London. Er hat den Fall von Miſolunghi bereits declamirt, denn improviſirt hatte er ihn ſchon in Paris. Ein anderer Improviſator, Piſtrucci, der jetzt auch in London iſt, will einen freundſchaftlichen Wettkampf beginnen und mit ihm gemeinſchaftlich auftreten.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 21 und eine Beilage der Varnhagenſchen Verlagshandlung in Schmalkalden)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 134. —— den 13. Juli 1826.

Seeschlacht bei Scio, und Verbrennung der ganzen türkischen Flotte, den 5. u. 6. Juli 1770.

Die Heldenthaten der Griechen unserer Zeit, vorzüglich auch ihre Ueberlegenheit gegen die Türken bei Seegefechten, und die vortheilhafte Benutzung der Brander gegen die feindlichen Geschwader erinnert an eine der merkwürdigsten und größten in denselben Gewässern Statt gefundenen Seeschlachten, welche die Geschichte kennt.

Als die unter Oberbefehl des Grafen Alexis Orlof gestellte russische Flotte zum größten Staunen und Schrecken der Türken, welche es nicht begreifen konnten, wie von der Ostsee kommende Schiffe in den griechischen Archipel gelangen könnten, in diesem angelangt war, erfuhr der Admiral, daß sich das türkische Geschwader im Kanal von Chios, oder Scio, befinde. Am 5. Juli 1770 früh zwischen 9 und 10 Uhr lief die russische Flotte nördlich den Spalmadorischen Inseln vorbei in diesen ein.

Die Avantgarde unter Admiral Spiritof bestand in 3 Linienschiffen, jedes zu 64 Kanonen; auf dem Flaggenschiffe Eustafia befand sich Graf Fedor Orlof. Das Centrum, ebenfalls 3 Linienschiffe zu 64 Kanonen, befehligte Alexis Orlof selbst, so wie die Arrieregarde, aus einem Schiff von 80 und zwei von 64 Kanonen, von dem in russischen Diensten befindlichen Engländer Elphinston kommandirt wurde. Hinter dieser Linie bildeten die Fregatten und Bombardiergallioten eine zweite. Die türkische Flotte war der russischen an Zahl der Schiffe überlegen, und erwartete diese, in Schlachtordnung gestellt, unweit des Hafens von Tschesme. Der Angriff der Russen geschah auf den rechten Flügel der Türken, und das Schiff Januarius eröffnete solchen zuerst, wurde jedoch genöthigt, zurückzukehren. Ihm folgte das Schiff Tryswetituli (die drei Bischöfe), kommandirt vom Brigadier Jelmanof. Da jedoch vier feindliche Schiffe auf dieses ihre Kanonen richteten, litt es ungemein; überdies trieb es Wind und Strom den feindlichen Schiffen immer näher, wodurch es in Gefahr kam, gänzlich unter die feindliche Flotte zu gerathen. Unter diesen Umständen sah sich Jelmanof genöthigt, die bereits gegen den Wind gestellten Segel umzubrassen, und lief, seinem Schiffe nur erst wieder Fahrt zu verschaffen, nahe an der ganzen feindl. Linie herunter, welche ihn so lebhaft, als sie konnte, begrüßte, wandte hierauf sein Schiff wieder gegen den Wind, und legte sich darauf zu den übrigen Schiffen in Linie. Nunmehr segelte das Flaggenschiff Eustafia gegen den Feind. Das Feuer, welches es bei seiner Annäherung auszustehen hatte, war furchtbar. Während dieser Fahrt that das Schiff keinen Schuß, bis es sich auf Pistolenschußweite von der feindlichen Flotte befand. Da erst öffnete Kapitän Klokatef, welcher dem Viceadmiral als Rathgeber beigegeben und von diesem nunmehr zum eigentlichen Kommandanten des Schiffes ernannt worden war, seine Batterien, und ließ zugleich dem Feind mit dem Kleingewehrfeuer so heftig zusetzen, daß sehr bald bei diesem sogleich Alles in sichtbare Unordnung und Bestürzung gerieth. Inzwischen waren auch sämmtliche russische Schiffe herangekommen, und nun das Treffen allgemein. Ein großes, ergreifendes Schau-

ſpiel war es, zwei Linienſchiffe in Piſtolenſchußweite ihre ganze Artillerie und das kleine Gewehr ununterbrochen auf einander abfeuern und um den Sieg kämpfen zu ſehen. Plötzlich gerieth das türkiſche Schiff in Brand, und nun wurde die Unordnung auf demſelben gränzenlos. Die Beſatzung verlor alle Faſſung; ein Theil ſprang über Bord und die Kanoniere verließen ihre Poſten. Da der Wind die Flammen des brennenden Schiffes gerade auf die türkiſche Flotte trieb, ſo faßte dieſe den unglücklichen Entſchluß, ſich in den Hafen von Tſchesme zu flüchten. Doch auch die Euſtaſia, welche dem brennenden Schiffe ſo nahe war, gerieth durch hinübergeflogene Brände in Feuer. Wohl mehr aus Verzweiflung, und um das Leben zu retten, geſchah es, daß, noch bevor das ruſſiſche Schiff vollkommen brannte, eine Anzahl Türken aus dem ihren nach dem ruſſiſchen Schiffe überſprang. Größten Theils aber fanden dieſe durch Säbel und Bayonnet den Tod, und die Wenigen, welchen es glückte, ihr Schiff wieder zu erreichen, wurden auf daſſelbe mit größter Wuth verfolgt, und Alles, was ſich auf dem Verdeck des türkiſchen Schiffes befand, niedergehauen, oder in die Flammen geworfen.

Die Ruſſen eroberten alſo das unglückliche Schiff noch wirklich in dem Augenblicke ſelbſt, da entfernte Zuſchauer mit Entſetzen die Augen davon abwandten. Leider verlor bei dieſem Vorgange der tapfere Pleſchkof ſein Leben. Obſchon das türkiſche Schiff früher in Brand gerathen war, als das ruſſiſche, ſo griff das Feuer hier doch ſchneller um ſich, fand bald den Weg zur Pulverkammer und ſprengte daſſelbe noch vor Jenem in die Luft. Bald darauf hatte das türkiſche daſſelbe Schickſal. Und nun erſt konnten die ruſſiſchen Schaluppen den Schwimmenden zu Hülfe kommen, indem ſo lange, als noch eines der beiden Schiffe exiſtirte, ſie ſich nicht nähern durften, da die ſcharf geladenen und durch die Glut erhitzten Kanonen von ſelbſt feuerten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Der Klausner war aufs Aeußerſte erſchüttert, und ſchien einer Ohnmacht nahe; nur mit Mühe vermochte ihn der Ritter die ſchmale Stiege herab in das Innere der Hütte zu geleiten, wo er ſich ſammelte, und als ſich beide am Tiſche niedergelaſſen, ſein Auge nicht ohne Theilnahme auf Robert zu ruhen ſchien.

Vertraut mir Ritter, hub er nach einer Weile an, was Ihr zu thun gedenkt, um den Folgen einer Unvorſichtigkeit, die Ihr doch unbeſtreitbar begangen, zu entgehen. Meines Bedünkens nach bleibt nichts Euch übrig, als Flucht zu Saladin, und wählt Ihr dieſe, ſo könnte Euch vielleicht ein Schreiben nützlich werden, mit dem ich Euch verſehen wollte. Ihr ſcheint zu erſtaunen über die Sicherheit, mit der ich Euch dies ſage, mehr noch als über meinen Rath, doch wird dies weniger der Fall ſeyn, wenn ich Euch ſage, daß ich einſt Gelegenheit erhalten, dem Freunde Saladins, dem Zakih Iſſa, als er gefangen, einen Dienſt zu leiſten.

Nur die unerhörteſte Ungerechtigkeit könnte mich bewegen, den Schritt zu thun, den Ihr mir jetzt gerathen, verſetzte Robert, und einer ſolchen iſt Odo von Saint Amand nicht fähig, wie Ihr doch zu glauben ſcheint. Beſteht es nur, Ihr haßt den edlen Odo.

Ja, ſprach der Alte finſter; ich haſſe ihn bis zum Erſchlagen. Das Warum gehört nicht hierher, doch glaube ich, daß bei den ſtrengen Regeln des Ordens, und bei dem Umſtande, daß Schätze des Ordens vom Hoſpital verloren worden, er Euch nur ſchwer vom Untergange retten könnte.

Unmöglich! ſprach Robert; aber ſey's darum; eher todt als treulos.

Auch für dieſen Fall, ſprach nach kurzem Beſinnen nun der Alte, bliebe noch ein Mittel. Ihr erhaltet morgen vor dem Aufbruche den Brief, von dem ich Euch vorhin geſagt, und außerdem noch einen Zettel, den Ihr, doch nur im ſchlimmſten Falle, und dann nur, wenn Euer Leben unzweifelhaft gefährdet, und ſonſt kein Ausweg wäre, dem Meiſter übergeben möget. Doch gebt Ihr über dieſes mir Euer Ritterwort, ſo wie darüber, daß Ihr, es möge geſchehen, was da wolle, verſchweigen werdet, wer den Zettel Euch gegeben, es ſey denn, daß ich ſelbſt Euch Eures Worts entbände. Doch geht und ſchlaft; Ihr werdet nun der Ruhe wohl auch bedürfen.

Der Anbruch des Tages fand unſere Reiſenden ſchon fertig zur Fortſetzung des Weges nach der heiligen Stadt, und ehe Robert zu Pferde ſtieg, gab ihm der Alte die verſprochenen Briefe, wohl verſiegelt mit rothem Wachs. Mehr um dem Klausner die Freude zu erhalten, als habe er ihm einen wichtigen Dienſt geleiſtet, wie in der Meinung, daß derſelbe ihm nöthig, nahm er die Briefe, indem er ſein Wort zu Pfande ſetzte, nur unter den gedachten Umſtänden Gebrauch davon zu machen. So zogen dann unſere Reiſenden den Kedron aufwärts, in deſſen

Strombett auf einem Felſen das Kloſter Sankt Saba liegt, des Weges nach der heiligen Stadt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Geheime Geſchichte des franzöſiſchen Hofes vor und während der Revolution.

So wird ein Werk von 2 Bänden bezeichnet, das eine Dame von Stande in London herausgegeben hat. Sie war in genauer Verbindung mit der Prinzeſſin Lamballe, und ſo erfährt man wirklich viel neue Kunde über die Ränke und Verſchwendung eines ausſchweifenden Hofes und ſeiner Höflinge ohne alle Grundſätze; über den Weg, auf welchem dieſer Hof dem Verderben nahte und Veranlaſſung gab, daß ein großes Volk von 25 Millionen in den Abgrund des Schreckens, des Verbrechens, des Elends ſtürzte. Auch von vielen ausgezeichneten Perſonen erfährt man Dinge, die bis jetzt nicht ſo zur Kunde gekommen waren. So wird ſich die frömmelnde Frau von Genlis nicht wenig wundern, wenn ſie lieſt, was die Prinzeſſin Lamballe von ihr urtheilte. Sie ſchauderte, wenn ſie dieſelbe nur ſah, denn die Heuchlerin vereinigte „colla faccia d'agnello il cuore d'un lupo e la drittura della volpe.“ Die Prinzeſſin verlor alle gute Laune, ſobald ſie nur nur in ihre Nähe kam. Uebrigens hat Frau von Genlis in ihren Memoiren immer erzählt, wie oft ſie Verſuchungen ausgeſetzt geweſen iſt. Hier kann ſie, wovon ſie nie ſpricht, leſen, wie ſie denſelben auch unterlag, wie ſie mit dem Herzoge von Orleans in dem zweideutigſten Umgange geſtanden hat. Die Libellen, welche in jener Zeit gegen den Hof vom Herzog von Orleans verbreitet wurden, ſoll ihm erſt die fromme Frau von Genlis geſchrieben haben. Da ſie keinen Zutritt bei Hofe hatte, iſt dieſe weibliche Rache leicht möglich. — Was Madame Campan von der Königin erzählt hat, wird hier als ſehr unrichtig und unvollſtändig geſchildert. Sie war oft außer Dienſt vom Hofe entfernt, und mithin außer Stande, unmittelbar zu beobachten. Die Lady Morgan ſoll ſich aber gar abſichtlich bemüht haben, ihre Leſer zu täuſchen, falls ſie nicht die leichtgläubigſte Frau ſelbſt geweſen iſt. — Uebrigens — welche Dinge lieſt man noch hier! Ludwig XV. ſtellte Antoinetten, der Gemahlin ſeines Enkels nach, und ſuchte ſie durch Perlen und Diamanten zu beſtechen! In dieſe Zeit fällt der erſte Auftrag, den der Juwelier Böhmer zur Verfertigung des berüchtigten Halsbandes erhielt. Der Tod hinderte ihn, ſeine Netze weiter auszubreiten. Vom Kardinal Rohan erfahren wir hier nicht wenige Intriguen ganz neuer Art. — Wahrſcheinlich wird das merkwürdige Buch manchen Widerſpruch finden, wenn die, welche ſich getroffen fühlen, nicht ſo klug ſind, lieber zu ſchweigen. In jedem Falle muß es große Aufmerkſamkeit erregen.

Johann Gerhard.

Dieſer berühmte Quedlinburger, geſtorben (1637) als Doktor der Gottesgelahrtheit zu Jena, Verfaſſer bedeutender Werke (z. B. Loci theologici), den Boſſuet den dritten Mann der Reformation nach Luther und Chemnitz nennt, verheirathete ſich mit Barbara Neumeier, einer ſehr ſchönen und ſehr reichen Jungfrau. Neidharte ſetzten ihr einen Floh in's Ohr: „Es ſey doch Schade, daß ſie, eine ſo ſchöne, junge, reiche Jungfrau, den ſchwarzen Prieſter geheirathet habe.“ Des eingezogenen Lebens wegen, und weil der Gatte ſich vielleicht mehr als ihr lieb war, mit den Büchern beſchäftigte, mochte ihr nun wirklich dieſe Heirath wieder leid werden, und ſie ließ ſich dieſes durch ſehr üble Laune auch deutlich genug merken. Gerhard klagte der frommen Herzogin Chriſtine von Eiſenach ſeine Noth, und dieſe ſchrieb nun an Barbara: „Mit Schmerzen habe ich erfahren, daß ſich die Frau Doktorin ſchon auf der Hochzeit, und auch noch, ſehr unfreundlich gegen den Herrn Doktor verhalten, und daß ſolches durch Verhetzung etlicher Leute allhier ſoll geſchehen ſeyn, die Ihr in die Ohren gerieben, als wäre es Schade, daß die Frau Doktorin, als die eine ſo ſchöne, junge und reiche Jungfrau geweſen, einen ſolchen ſchwarzen Pfaffen haben ſollte. Es iſt dies durch Anſtiften des böſen Geiſtes geredet. Denn was mangelt dem Herrn Doktor an Schöne des Leibes? Iſt er nicht einem Menſchen gleich? — Und wenn es ſchon alſo wäre, wie es doch in Wahrheit nicht iſt, ſo bedeckt doch ſein recht geiſtlich und verſtändig Gemüth ſolche Ungeſtalt. Und da er gleich ſo ſchwarz, als ein Mohr, machte ihn doch ſein hoher Verſtand und chriſtlich-eingezogen Leben ſchöner, als den ſchönſten Mann in der ganzen Welt. — Was der Frau Doktorin mißfällt, nämlich das ſtille, geiſtliche Leben, das ſollte mich am allermeiſten erfreuen. Ja! ich wollte alle Widerwärtigkeiten gering achten, wenn ich einen ſo gottesfürchtigen Ehegemahl, als die Frau Doktorin, haben ſollte.“

C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Niedersachsen.

Für die Freunde löblicher Unternehmungen werden zwei Nachrichten aus Braunschweig sehr angenehm seyn. — Seit Ostern 1823 ist daselbst durch Dr. A. Brandes (Lehrer am Coll. Carol.), J. Möhle (Prediger zu St. Andreas) und F. Süpke (Münzdirektor) ein Realinstitut gestiftet worden. Der Zweck desselben ist, daß der künftige Kaufmann, Oekonom, Soldat, Künstler, Forstbeflissene, Fabrikant, Baumeister, Mechaniker, sich darin alle Vor- und Hülfskenntnisse soll erwerben können, welche ihn in den Stand setzen, sein Fach nachher mit Nutzen zu betreiben, und später, eben so förderlich, als kostspieligen Privatunterricht zu entbehren. — Sieben Lehrer (die 3 Stifter eingeschlossen) besorgen den Unterricht (Religion, deutsche, französische und englische Sprache, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Technologie, Geometrie, Arithmetik, Planzeichnen, Handelstheorie, Zeichnen, Schreiben) in 3 Klassen. Das Honorar für die erste Klasse beträgt vierteljährlich 9 Rthlr.; für die zweite Klasse 7½ Rthlr.; für die dritte Klasse 6 Rthlr. — Die Zahl der Schüler ist von Anfang 53 bereits zu 80 gestiegen. — Dieses Realinstitut ist zu Braunschweig zwischen den gelehrten Schulen und den gewöhnlichen Bürgerschulen in die Mitte getreten, und es ist dadurch eine Lücke, welche bisher Statt gefunden hatte, ausgefüllt. Die Bedürfnisse des künftigen Kaufmanns, Oekonomen u. s. w., welche weder auf den eigentlich „gelehrten," noch auf den „gewöhnlichen Bürgerschulen" hinlänglich berücksichtigt und befriedigt zu werden pflegen — wie solches die Erfahrung genugsam beweist — finden nun auch in Braunschweig vollständige Berücksichtigung und Befriedigung. Die Zeit wird nicht länger mit manchem Ueberflüssigen verloren, sondern ganz dem Nothwendigen gewidmet.

Die zweite Nachricht betrifft die Verschönerung der St. Andreaskirche zu Braunschweig. (S.: Einige Nachrichten von der St. Andreaskirche; vom D. H. W. J. Wolff, Prediger an dieser Kirche, im 42. — 44. Stück des Braunschw. Magazins von 1825.) Wahrscheinlich hat auf dem Platze, wo jetzt die St. Andreaskirche mit ihrem 318 Fuß hohen, herrlichen Thurme sich emporhebt, schon 923 K. Heinrich der Vogelsteller eine Kapelle erbaut gehabt. Die jetzige Kirche aber ist im Jahre 1290 eingeweiht worden. An den prachtvollen Thürmen hat man von 1200 bis 1540, mit manchen Unterbrechungen, gebaut, und der Hauptthurm hatte damals eine Höhe von 426 Fuß erreicht, so daß er nun nächst dem Strasburger Münster und dem Stephansthurme in Wien für den höchsten in Deutschland galt. Leider ward aber 1551 durch einen plötzlichen Windsturm die ganze Spitze hinuntergeworfen. Man führte 1559 eine neue auf; aber die Höhe des Thurms war diesmal um 48 Fuß vermindert. Im Jahr 1650 betraf den Thurm ein neuer Unfall. Mitten im Winter, am 3. Februar, ward die Spitze von einem Wetterstrahl getroffen und brannte ab. Erst im Jahr 1740 wurde sie hergestellt, wie wir sie noch jetzt erblicken. Der jetzige Thurm, wie kühn und herrlich er in die Wolken emporstrebt, steht dem ersten doch um 108 Fuß nach. Ganz neuerlich ist die Kirche (wozu — wenn wir nicht irren — eine Gemeinde von 3000 Seelen gehört), besonders durch den Eifer der Herren Prosineren Voß und Bautier (nachdem sie schon früher durch die Provisoren Degener und Krause mit einem herrlichen Hochaltar geziert worden) im Innern ungemein verschönert. Die Kosten sind durch freiwillige Beiträge der von eben so wärmer als erleuchteter Frömmigkeit beseelten Gemeinde bestritten worden. Man hat alles überflüssige, dem Auge und unschöne Gitter- und Schalkelwerk hinweggethan. Der Kanzel hat der Hofbildhauer Oehn eine gefällige Gestalt und einfach würdevolle Pracht gegeben. — Sämmtliche Stühle und Priechen sind mit einer hellen, sanft ins Röthliche fallenden Farbe angestrichen. Ueber dem Taufsteine (das neue, schwere, silberne, vortrefflich gearbeitete Taufbecken ist ein Geschenk des Hrn. Provisors Voß; der große, silberne, stark vergoldete, kunstreich gearbeitete Kelch für den neuen Hochaltar aber ein Geschenk des Hrn. Provisors J. F. Degener) erblickt man ein liebliches Deckengemälde, ein Gewölk, mit hervorbrechenden Sonnenstrahlen, aus welchem Engelsköpfe hervorschauen; nach einem Entwurf des Hrn. Bartdel von Hrn. Oehn ausgeführt. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Schleswig. (Fortsetz.)

Nach dieser Partikel meines Sendschreibens wende ich mich natürlich, unserm Zeitgeschmack gemäß, vor allen Dingen zur Kunst, und zwar wiederum natürlich nach den Gesetzen dieses Geschmacks zuerst zur Schauspielkunst. Bereits im Anfang vor. J. schon waren die Schleswiger so glücklich, sich des Schauspiels unter der nun schon seit mehreren Jahren bestehenden Direktion (welche, so viel ich weiß, die Namen: Huber und Dellenthal, hat, wenn auch auf dem Komödienzettel nicht angibt) einige Zeit hindurch, und zwar für höchst billige Preise erfreuen zu können. Schwerlich mag irgend eine andere Direktion, auch des größten Theaters, so viele Sorgfalt für Abwechselung erweisen, welches nicht blos in Hinsicht der Schauspiele, sondern auch der Schauspieler gilt. Im kurzer Zeit waren hier zu sehen: die Räuber, die Schwestern von Prag, Don Carol (sage: Don Carlos!), die Galeerensklaven, Verirrung ohne Laster, Ida Jäger, die Wiener in Berlin, der Tagsbefehl, das Gut Sternberg, Männertreue, das Alpenröslein, die Theilung der Erde, der kleine Matrose, Warum? ꝛc. ꝛc. Einer Wiederholung erfreuten sich nur die wenigsten dieser Stücke; selbst „die Theilung der Erde," von dem wackern Schauspieldirektor Schmidt in Hamburg, welches höchst schätzbare Lustspiel hier ungemein ergetzte, ward nur ein Mal gegeben; dagegen „die Wiener in Berlin," ein allerdings auch sehr ergetzliches Stück, mit vielem Beifall oftmals. Von ältern Opern sah man hier noch die fast verschollenen: „Euphrosine" und den „Talisman;" von neuern aber — mirabile dictu — den Freischützen, den längst erwarteten, der endlich wirklich auf unserer Bühne erschienen ist.

Doch nicht blos in Hinsicht der Stücke, auch der Schauspieler, sorgte die Direktion auf eine lobenswerthe Weise für Abwechselung. Debütirende, Gastirende (unter derselben war Hr. Seyde aus Kopenhagen), neu engagirte Mitglieder der Gesellschaft standen fast auf jedem Komödienzettel.

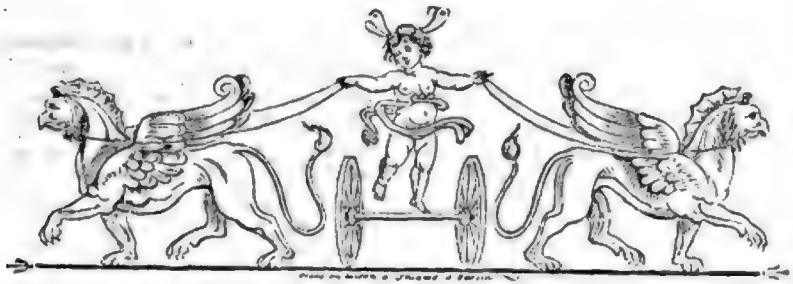
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Quod est notandum! Im Durchschnitt rechnete man bis zur Rückkehr der Bourbons in Paris auf einen Absatz von fünfhundert Voltaire'scher Schriften jährlich. Seitdem der Bannfluch wieder gegen ihn geschleudert ist, langen viele tausend nicht hin. Eine neue Ausgabe drängt die andere, und jede kann nur durch Verkauf mehrerer tausend Exemplare die Kosten decken.

C. Theod. Körners Leben und ausgewählte Gedichte erscheinen nächstens in einer Uebersetzung zu London.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 135. — den 14. Juli 1826.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Ehe die Reisenden angelangt in der heiligen Stadt, ist es erforderlich, noch einen Blick zu thun auf die bedrängte Lage des Königreichs Jerusalem, und auf den Kampf, der nun fast ein Jahrhundert schon gedauert, um sechs Fuß Erde, eine Hand voll Staub, ein Grab; doch welch ein Grab!! Aus ihm war ein Unsterblicher hervorgegangen; er hatte den Tod einst überwunden, geraubt der Hölle ihren Sieg, dem Tode seinen Stachel. Aus dem Morgenlande waren früher Scharen hervorgedrungen, welche, bald den Osten, bald den Süden Europa's überschwemmend, ungescheut verkündigten, daß ihre Absicht sey, das Schwert in einer, den Koran in der andern Hand, ganz Europa dem Islam zu unterwerfen. Jener Glaube und diese Gefahren hatten die ersten Kreuzfahrer zu Tausenden nach dem Orkente geführt, und ihre Begeisterung gebar herrliche Thaten; aber seit mehr als dreißig Jahren hatten sich die Umstände gewandelt. Sah man sonst an der Spitze des Heeres die Reliquien des wahren Kreuzes von frommen Bischöfen getragen, so erscholl der Feldruf: Gott will es so! Alle Blicke waren gerichtet mit Zuversicht auf jenes Zeichen, von dem man Hülfe hoffte in der Noth. Es kämpften, war groß der Drang, an des Heeres Spitze weiße Scharen, in welchen man unmittelbare Hülfe des Himmels fand. Blieb diese aus, so war man eifrig, durch Gebet und Fasten den Zorn des Himmels zu versöhnen, überzeugt, daß dieser durch baldigen Sieg das Zeichen der Vergebung senden werde. Alles dieses hatte sich sehr geändert in dieser Zeit. Das Zeichen des Kreuzes wurde noch an der Spitze des Heeres den Kämpfern vorgetragen, doch diese sahen darin nur noch einen veralteten Gebrauch; die Mehrzahl spottete der Reliquie, und machte die Auffindung derselben lächerlich. Friede wurde geschlossen mit den Sarazenen, und eben so oft gebrochen; jedesmal von Seiten der Christen und zu ihrer Schmach. Das Heer derselben wurde dem Feinde verächtlich; mehr noch war dies der Fall mit dessen Fürsten. Jeder von ihnen war bald im Verdacht, bald gänzlich überführt des Treubruchs und der Bestechung; ernente sich der Kampf, so folgte Niederlage auf Niederlage, und ein Augenzeuge, der edle Erzbischof Wilhelm von Tyrus, klagte damals schon: es sey ganz sichtlich, daß der Herr, ihr Gott, von ihnen gewichen. Auf dem Throne Gottfrieds von Bouillon saß in dieser Zeit ein Jüngling von zwanzig Jahren, Balduin der Vierte. Es fehlten demselben nicht natürliche Talente, auch liebte er die Wissenschaften, in denen er, so wie in ritterlichen Uebungen, bedeutende Fortschritte gemacht, aber der Hauptzug seines Charakters war Schwäche, ein Fehler, der durch Anmaßung und Dünkel, die sich ihm beigesellten, unheilbar wurde. Zudem litt er seit den Knabenjahren an einer der schrecklichsten Krankheiten, dem Aussatz, welcher sich, aller ärztlichen Hülfe ungeachtet, immer heftiger entwickelte. Ihm gegenüber auf dem Sitze der alten Herrscher von Memphis, der Amenophiten und Sesostris, saß ein Mann, in Allem das Ge-

gentheil von Baldwin. Kaum über einen der großen Männer ist das Zeugniß seiner Zeitgenossen so übereinstimmend, wie über Saleh ed Din, den Sultan von Aegypten, gewöhnlich Saladin genannt. Er war aus dem Stamme der Kurden, eines Gebirgsvolkes, welches noch heute bei aller Wildheit sich durch Tapferkeit und Gastfreiheit auszeichnet. Sowohl die Christen von ihm besiegt, als auch die Moslems durch ihn verherrlicht, priesen laut die Milde seiner Sitten, seine Freigebigkeit und Gnade gegen Freund und Feind. Er ragte hinweg über die Zeit, in der er lebte, und wäre gern ein Freund des Königreichs Jerusalem geworden; wie wäre aber ein Bund denkbar gewesen mit einem Reiche, dessen Herrscher unterthan war seinen Günstlingen oder Vasallen, und die, ihren Vortheil nur im Auge habend, unaufhörlich sich unter einander selbst befehdeten. Vorzüglich standen in dieser Zeit sich die Orden des Tempels und des Hospitales feindlich gegenüber. An der Spize des leztern stand ein Mann von Feuergeist und glänzender Tapferkeit, der Großmeister Roger du Moulin. So geachtet er dieser Eigenschaften willen war, so war es doch auch hinlänglich bekannt, daß nichts ihm heilig war, sobald es seiner Absicht im Wege stand, oder ihn hinderte, Rache auszuüben. Einst glaubte er von dem Patriarchen sich beleidigt. Da der Hof der Johanniter an die Kirche des heiligen Grabes stieß, so befahl er, daß, sobald der Patriarch in der Kirche sich befände, um in eigner Person das Hochamt dort zu feiern, man mit allen Glocken läuten, Kriegsmusik ertönen lassen und solchen Lärm vollführen mußte, daß es zu den unanständigsten Auftritten fast bis zum Gefechte am Grabe des Erlösers kam. Der Großmeister, Roger du Moulin, und der Seneschall, Honfroi von Toron, lezterer berüchtigt wegen früherer verrätherischer Verbindung mit Saladin, waren in dieser Zeit die Günstlinge des Königs. Auf ihren Rath entbrannte neu der Krieg, welcher zwar am 25. November 1178 zu einem Siege führte, der indeß der lezte war, den die Christen gegen Saladin erfochten; es war das lezte Aufflammen eines Lichtes, welches droht auf immer zu verlöschen. (Die Forts. folgt.)

Seeschlacht bei Scio, und Verbrennung der ganzen türkischen Flotte, den 5. u. 6. Juli 1770.

(Fortsetzung.)

Von den unglücklichen, mit in die Luft gesprengten und ohne Schaden aus dieser wieder in die See gefallenen Menschen hatten Einige Stücke von den herumschwimmenden Trümmern erhascht, und hielten sich daran so lange, bis ihnen die Schaluppen zu Hülfe kommen konnten. Hier sah man Russen und Türken noch selbst im Wasser sich um ein Bret mit einander streiten, man sah, wie von einem anderen Bret, das zwei Menschen nicht zu tragen vermögend war, der Stärkere den Schwächeren wieder in die See stürzte. Einige Russen, die erst mit ihrem Schiffe in die Luft geflogen waren, und sich nachher mit Mühe auf das türkische geholfen hatten, mußten mit diesem die so eben zurückgelegte Luftreise noch einmal machen. Ein russischer Matrose, der mit beiden Schiffen in die Luft geschleudert, und beide Mal ohne Schaden davon gekommen war, mußte gleichwohl im Wasser noch ein Bein brechen, welches ihm in dem Augenblicke, als eine Schaluppe zu seiner Rettung herankam, durch einen aus der Luft fallenden Mastbaum zerschmettert ward. Die Zahl der vom russischen Schiffe Geretteten betrug 40 Mann, Türken wurden nur ein Paar wieder aus dem Wasser gezogen. Die hohen Offiziere und ein Theil der Mannschaft hatten sich bereits noch vor Auffing des Schiffes gerettet. Während des Kampfes der großen Schiffe gegen einander waren die kleineren Fahrzeuge, Fregatten u. s. w. auch nicht müßig geblieben. Die Kugeln der engagirten russischen Schiffe reichten bis zu den hinter der türkischen Flotte in großer Menge befindlichen feindlichen Schebecken, Galeeren, Halbgaleeren, Polarken u. s. w. Diese suchten theils im Hafen von Tschesme, theils in der Bucht hinter den Hongischen Inseln, Sicherheit vor den russischen Kugeln. Aber die kleineren russischen Schiffe wurden nicht sobald diese Bewegung gewahr, als sie sämmtlich Jagd auf solche machten. Diese Fahrzeuge, ganz besonders aber die mit den Russen vereinigten griechischen, fielen die türkischen mit einer über alle Beschreibung gehenden Wuth an. Sich blos in der Ferne zu kanoniren, oder auch, nach verlornen Masten oder erhaltenem Grundschuß, die weiße Flagge aufzuziehen, daran dachte Niemand. Nur darauf stand der Sinn eines Jeden, die feindlichen Schiffe sobald als möglich zu entern, und die abgeschossenen Pistolen, Dolche und Säbel waren die Waffen, mit welchen gefochten wurde. Nicht wenige Schiffe, russische sowohl als türkische, zündeten, wenn sie sich übermannt sahen, ihre Pulvervorräthe an und sprengten sich selbst in die Luft, denn die Mannschaft zog den Tod einer grausamen Behandlung in der Gefangenschaft oder einer lebenslänglichen Sklaverei vor.

Kaum war die türkische Flotte im Hafen von Tschesme eingelaufen, als sich die russische vor denselben legte und ihr das Auslaufen versperrte. Contreadmiral Elphinston

verlangte zur Verſtärkung ſeiner Eſcadre nur noch zwei Fregatten, und machte ſich anheiſchig, ſodann die ganze türkiſche Flotte zu Grunde zu richten. Allein Alexis Orlof hielt dies Unternehmen für zu gewagt, und alle fernere Unternehmungen auf die türkiſche Flotte wurden auf den folgenden Tag verſchoben. Man feierte dieſen Tag nur den erfochtenen Sieg durch eine anhaltende Kanonade, und arbeitete den folgenden daran, vier kleine griechiſche Fahrzeuge zu Brandern einzurichten. Türkiſcher Seits arbeitete man an Errichtung zweier ſtarker Batterien, um den Eingang in den Hafen zu decken. Als die Einrichtung der Brander beendiget war, wählte man unter den vielen ſich als Freiwillige meldenden Offizieren vier nebſt den Mannſchaften aus, und den 6. Juli Abends um 9 Uhr war Alles zu einem noch weit wichtigeren, als dem Tages zuvor Statt gefundenen Auftritte in Bereitſchaft. Dem Contreadmiral Greigh, auch einem Engländer, wurden 5 Linienſchiffe nebſt 3 Fregatten anvertraut, um die zur Verbrennung der feindlichen Flotte abgeſchickten, vom Engländer Dugdale kommandirten, Brander zu decken. Dieſe gingen unter ununterbrochenem Feuer der Ruſſen einer nach dem andern ab. Die beiden Erſten kamen, weil die Mannſchaft ſie zu zeitig verlaſſen, nur bis an die Mündung des Hafens, und wurden vom Strome ſeitwärts getrieben; der dritte langte zwar im Hafen an, zündete jedoch nicht. Der vierte, von Dugdale ſelbſt geführt, hätte auch beinahe ſeinen Zweck verfehlt, indem die dem ununterbrochenen türkiſchen Feuer ausgeſetzten ruſſiſchen Matroſen muthlos wurden und nicht weiter rudern wollten. Allein Dugdale zwang ſie, den Säbel in der Fauſt, vorwärts, befeſtigte ſelbſt den angezündeten Brander an das nächſte türkiſche Schiff, und rettete ſich mit ſeiner Mannſchaft in ein mitgenommenes Boot. Sogleich ſtand das Schiff in Flammen, und um das Löſchen zu verhindern, wurde das ruſſiſche Artilleriefeuer verdoppelt. Da der Hafen ganz mit Schiffen aller Art angefüllt war, und an ein Löſchen nicht gedacht werden konnte, ſo griff der Brand mit unglaublicher Schnelle um ſich, und ward bald ſo ſtark, daß in der finſtern Nacht die ganze Umgegend auf Meilenweite, wie im Sonnenſchein, erhellt wurde, und die See, durch den Wiederſchein des Feuers in dieſelbe, mit dieſem ein Element geworden zu ſeyn ſchien. Auch die zu beiden Seiten der Feſtung Tſchesme gelegne Stadt gerieth in Brand und wurde ein Aſchenhaufen.

Das Ganze gewährte eine ſchaudervolle, furchtbare Scene, deren Schreckliches noch durch das gleichzeitige in die Luftſäulen von öfters drei bis vier feindlichen Schiffen, das Geſchrei der Menſchen, Gepraſſel des Feuers und beſtändige Feuern der durch die Glut entzündeten Kanonen, die Entzündung der Pulverkammern und die dadurch erzeugte dumpfe Erſchütterung der ruſſiſchen Schiffe vermehrt ward.

Mit Anbruch des Tages hörte der eigentliche Brand auf; man ſah nur noch, als es völlig Tag geworden, einen undurchdringlichen Rauch. Im Hafen ſelbſt, ſo wie an der benachbarten Küſte, herrſchte Todtenſtille. Man ſchickte leichte Fahrzeuge aus, welche bald mit der Nachricht, daß weder im Hafen noch an der Küſte etwas mehr vom Feinde zu ſehen ſey, zurückkamen. Graf Alexis Orlof beſtieg darauf eine Schaluppe, und nahm ſelbſt, begleitet von allen übrigen Schaluppen, den Hafen in Augenſchein. Jedoch war es kaum möglich, durch die ungeheure Menge von Schiffstrümmern, die das Waſſer völlig bedeckten, hindurchzukommen.

Sämmtliche türkiſche Linienſchiffe, das Kriegsſchiff Rhodus ausgenommen, alle Fregatten, Galeeren und die Menge kleinerer Fahrzeuge, ein paar Halbgaleeren ausgenommen, waren ein Raub der Flammen geworden. Von den Türken war, zahlloſe Leichen ausgenommen, keine Spur mehr zu finden. Nicht blos das Lager, ſondern auch die Feſtung hatten ſie bereits in der Nacht verlaſſen. Von der ungeheueren Verwüſtung durch das Pulver zeugte die ganze Küſte noch mehr als der Hafen ſelbſt. Auf dieſer lagen allenthalben Trümmer von Schiffen, Maſten und ſelbſt Kanonen vom größten Kaliber in unglaublicher Weite umher zerſtreut. In der Feſtung hatte der Feind alle Kanonen, auch den Vorrath an Korn und Zwieback, zurückgelaſſen. Man beſetzte dieſelbe ſogleich, durch ein Detaſchement, um mit größerer Sicherheit im Hafen arbeiten zu können.

Die erſte Arbeit, welche nun vorgenommen wurde, beſtand darin, das große türkiſche Kriegsſchiff Rhodus, welches, da man die Ankertaue gekappt hatte, in einem entlegenen Theile des Hafens auf den Strand gelaufen war, flott zu machen.

Mit dieſer mühſamen Arbeit und Auswinden der Kanonen aus dem Waſſer, brachte man acht volle Tage zu. Gewiß, ein großes Vergnügen mußte Graf Orlof ſowohl, als die ganze Mannſchaft empfinden, endlich das herrliche Schiff mit vollen Segeln aus dem Hafen von Tſchesme rauskommen zu ſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Niedersachsen. (Fortsetz.)

Die ältern Gemälde der Kirche (s. Ribdentrop's Beschreibung der Stadt Braunschweig) sind meistentheils vom Galerie-Inspektor Weitsch restaurirt worden. Ein neues aber — nun die Hauptzierde der Kirche — hat der Prof. F. G. Weitsch (des oben genannten Bruder), zu Berlin, der Kirche kürzlich zum Geschenk gemacht. Der berühmte Vater dieser berühmten Söhne hatte lange Zeit in der St. Andreas-Gemeinde gewohnt, und so hatte denn Friedrich Georg in dieser Kirche die ersten religiösen Eindrücke in seiner Jugend empfangen. In frommer Liebe hatte er deshalb gleich Anfangs für sie das schöne Bild bestimmt, an welchem er drei Jahre lang in Stunden frommer Begeisterung gearbeitet hatte. Das Gemälde ist 9½ Fuß hoch und 7½ Fuß breit. Es stellt die Ankundigung der Geburt des Heilandes bei den Hirten auf dem Felde dar, nach Luk. 2, 8—14. Des Künstlers Idee ist folgende: Ein wohlhabender Besitzer von Heerden bringt grade die wunderbare Nacht der Geburt Jesu mit seinem Sohne, seinen Knechten und Mägden, bei den Hürden zu. Plötzlich erscheint der Engel, und mit ihm die himmlische Heerschaar. Grade der Moment ist gewählt, wo in den Hirten der erste Schrecken zurückweicht vor einer noch schüchternen, heiligen Freude, bei den beruhigenden Worten des Engels. Man sieht diesen Engel zur Rechten auf dem Saume dustiger Wolken, — eine geisterhaft idealische, freundliche Lichtgestalt — schwebend, das Gewand weiß, das Oberkleid gelb, durch ein rothes Band über der Schulter gehalten, die Flügel zu purpur und golden, in der Hand einen blendenden Lilienstengel. Die rechte Hand mit bedeutsam aufgehobenem Zeigefinger weiset nach der Gegend von Bethlehem. Das lockig herabwallende Haar ist mit den Symbolen heiliger Liebe und Freude, weißen und rothen Rosen, geschmückt; das Antlitz spricht ernste Milde und freundliche Theilnahme am Heile der Menschheit aus. — Von des Engels Füßen bis zum höchsten Himmel erhebt sich ein Gewölk, nach oben zu immer feuriger, und nur da, wo es an den nächtlichen Horizont gränzt, dunkel beschattetes Gewölk. — Zwei Gruppen lieblicher Engelein, bekränzt, wie jener erste, schweben auf der Leinwand, theils singend, theils in frohem Mitgefühle sich herabschmiegend.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Schleswig. (Fortsetz.)

Katin! d. h., von Angelegenheiten der sogenannten Kunst, und vorzüglich wohl nicht blos Gesinnung, sondern wohl gar schon zu viel. Geh' ich daher jetzt lieber geradeswegens zu andern Gegenständen über. Ich gedenke dabei vor allen Dingen der Juden, die auch im vor. J. wiederum viel Vergnügendes geliefert haben. In der Schlei, dem früher erwähnten Meerbusen, befindet sich eine Insel, welche der Möwenberg, und zwar deshalb also genannt wird, weil sich alljährlich die Möwen, Sonntags (wie Manche behaupten, immer sogar zu derselben Zeit, im Monat März) auf jener Insel einfinden. Mehrere Monate später ist der sogenannte Möwenpreis, d. h., die Zeit, wo man die Möwen auf ihrer Insel zu schießen die Erlaubniß hat. Bei dem vorjährigen Möwenpreis begegnete es einem Primaner, einem hoffnungsvollen Jüngling, der überdies ein erfahrner Schütze gewesen seyn soll, daß er sich selber erschoß, ein anderer Schütze schoß sich bei dieser Gelegenheit durch die Hand. Aber nicht blos das Schießen, auch das Wasser wird beim Möwenpreis den Schützen gefährlich. Vor einigen Jahren ertrank einer bei diesem Vergnügen (!), ungeachtet der Vielen, die ihn umgaben, und der Rettungsanstalten, an welchen es nicht fehlte. Dem, welcher im vor. Jahre bei demselben Vergnügen in's Wasser stürzte, ward das Leben gerettet. Von Unglücksfällen früherer Zeiten will ich nicht sprechen. Aber merkwürdig genug ist es, daß die Leute sich ein Vergnügen nicht versagen können, bei welchem Leib und Leben gefährdet sind, abgesehen davon, daß Mancher für dieses Vergnügen seinen letzten Schilling für Pulver und Bier ausgiebt. — Vergnügen? Nun, welcher Jagdliebhaber wird ein Vergnügen daran finden, in die Masse der Möwen, welche in ihrer Gesammtheit über dem Berge fast eine Wolke bilden, auf gutes Glück hineinzuschießen, bei welchem Schießen natürlich kein Schuß leer ausgehen kann, während dessen die jungen Möwen mit den Händen ergriffen oder todt getreten werden? Mir scheint es, daß aus sehr, sehr vielen Gründen dieses sogenannte Jagdvergnügen ein für alle Mal aufgehoben werden könnte und aufgehoben werden müßte.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

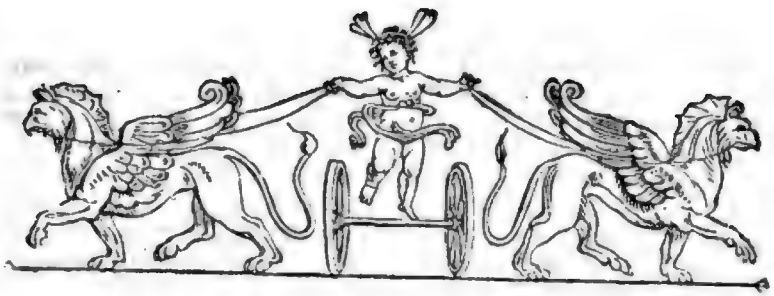
Bei den Chinesen gilt, wie bei manchem europäischen Publikum, derjenige für den größten Kapellmeister, der den größten Lärm zu machen versteht. — Die Jagd neun spielt bei ihnen eine große Rolle, und kommt oft vor, sogar bei der Kleidung. — Ihre Soldaten sind zwar stark, aber sehr feig, und ihre Festungen so schlecht bestellt, daß sie kaum eine dreitägige Belagerung aushalten würden.

De Pradt sagt in seiner neuesten Schrift: Du Jésuitisme ancien et moderne, die Jesuiten hätten keinen vortheilhaften Einfluß auf die Sitten gehabt. Die meisten Revolutions-Männer seyen ihre Schüler, und zu der Zeit ihrer Blüthe sey in Frankreich die größte Verworfenheit gewesen. So ruhig, als er zu Werke geht, eben so heftig soll Montlosier in seiner Schrift über die Congregation, und der als deutschfeindlicher Schriftsteller viel verdienstvolle Otto v. Pergen in seinem Werk: „Demagogie der Jesuiten," gegen dieselben zu Felde ziehen. Letztere Schrift ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen, doch sollen darin viel neue Ideen entwickelt und die den Jesuiten gemachten Vorwürfe um so wichtiger seyn, als überall die Beweise geführt sind. Die armen Jesuiten! Sie bestehen nun bereits seit „unvordenklichen" Zeiten, und da sollte man doch meinen, daß sie endlich Anspruch auf Legitimität und Ruhe bei ihrem segensreichen Wirken machen dürften!

In Anfang dieses Jahres erfreute ein Herr Se die Leser der Zeitung f. d. eleg. Welt durch „Sagen der Hebräer," und sagte am Schlusse: Finden diese Sagen der Hebräer Beifall in der Zeitung f. d. eleg. Welt, so werde ich das ganze Bändchen für die Welt überhaupt, d. h., die deutsche, bearbeiten. Bis jetzt ist, so viel wir wissen, kein Zeichen des Beifalls laut geworden, da aber jene Sagen ganz vortrefflich waren, so scheint es Pflicht, den Verfasser um die Erfüllung seines Versprechens zu ersuchen. Dr. Schm—.

In Wiesbaden werden gegenwärtig die Mosaikarbeiten von Perlen gezeigt, welche Frau Hauptmann Klipfstein in Offenbach nach einer eignen, künstlichen Einrichtung, die noch ein Geheimniß ist, zu Stande gebracht hat. Man bewundert insbesondere einen Amor nach Guido Reni, und eine Fußbodenbekleidung in antikem Geschmack. Die Verloosung dieser interessanten Sammlung wird im December dieses Jahrs vor sich gehn.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 136. —— den 15. Juli 1826.

Der Ariſtides der Neugriechen.

So kann man den auch unter dem Namen des Türkenfreſſers bekannten Anführer Nikitas nennen. C. M. Schrebian, einer der wenigen Philhellenen, die erhaben über kleinliche Leidenſchaften, mit Ruhe die Beobachtungen niederſchrieben, welche ſie während ihres Aufenthalts in Griechenland machten *), ſchildert uns die Kapitani's als die wahre Urſache, warum die Griechen noch nicht weiter gekommen ſind. Die Regierung befiehlt und ſie gehorchen nicht. Was ihnen durch Plünderung zu Theil wird, behalten ſie für ſich. Kolokotroni bekam bei Eroberung von Tripolitza mehrere Millionen Piaſter, und der Schatz der Regierung keinen Heller. Wie er, ſo eigennützig ſind Alle. Nur Nikitas macht eine Ausnahme. Er, der geachtetſte und gefürchtetſte aller Kapitani's, iſt der, welcher am wenigſten das Fortbeſtehen der Kapitanerien wünſcht, der laut erklärt: die alleinige Gewalt ſey der Regierung zu überlaſſen, und nicht einzelnen Kapitani's. So ſich ſelbſt unterordnend hört er aber auch theilnehmend jeden armen, nothleidenden Griechen an und läßt ſich von ſeinem Kummer unterrichten, und hilft gewiß, wo er zu helfen vermag. Auch auf die meiſten Krieger ſeiner Kapitanerie hat ſein Beiſpiel vortheilhaft eingewirkt. Sie ſind menſchlicher, von reinerm Patriotismus beſeelt. Nikitas iſt in der ärmlichen Hütte eines Landmanns im rauhen Gebirge Moreas geboren. Ohne beſondern Unterricht ſtieg er empor, nachdem er in den joniſchen Inſeln den Krieg gelernt hatte. Durch ſeine Tugenden und ſeine Handlungsweiſe aber „wird er ſich bei der Nachwelt den Namen eines Ariſtides der Neugriechen zu erwerben wiſſen.“

*) C. M. Schrebian's Aufenthalt in Morea, Attika und mehreren Inſeln des Archipelagus. Leipzig 1825. Unter allen Schriften, die von Deutſchen über die Lage Griechenlands, den Charakter der Neugriechen, erſchienen ſind, die belehrendſte, beſonnenſte und unparteiiſchſte.

Seeſchlacht bei Scio, und Verbrennung der ganzen türkiſchen Flotte, den 5. u. 6. Juli 1770.

(Beſchluß.)

Die gänzliche Zerſtörung der türkiſchen Flotte wurde drei Tage hindurch gefeiert, und da gleich nach Verlauf derſelben verſchiedene Namenstage und Heiligenfeſte einfielen, dauerte der feſtliche Jubel ganzer 14 Tage fort. Durch die täglich erneuerten Deputationen der Griechen, ſowohl vom feſten Lande als den Inſeln, welche den Ueberwindern zu dieſem beiſpielloſen Siege Glück wünſchten, gewann das Feſt noch an Solennität.

Endlich war man denn auch in Konſtantinopel mit Ausrüſtung der zwei Linienſchiffe, mit welchen die Flotte noch verſtärkt werden ſollte, fertig geworden. Beide waren im Kanal von Metelind eingelaufen und vor Anker gelegt. Zwei Tage nach Verbrennung der türkiſchen Flotte erhielten die Ruſſen Nachricht von dieſen Schiffen, und Elphinſton bat ſogleich bei'm Grafen Alexis Orlof um Erlaubniß, dieſe beiden Schiffe wegnehmen zu dürfen, wobei er des beſten Erfolges gewiß war; allein Orlof verweigerte

die Bitte unter dem Vorwande, daß er ſeine Flotte nicht trennen wollte, wohl mehr aber aus Eiferſucht gegen den Engländer, welcher zwar ein trefflicher Seemann, jedoch kein Höfling war, welches vor Kurzem erſt noch der Vice-Admiral Spiritof erfahren, und dadurch einen großen Haß auf ihn geworfen hatte. Sobald nämlich die Geſchwader Elphinſtons und Spiritofs im Meerbuſen von Kolochina zuſammenſtießen, begab ſich Erſterer am Bord von Spiritofs Admiralſchiff, um das Nöthige mit ihm zu verabreden. Am Ende der Unterredung erklärte Spiritof, da er weniger Erfahrung vom Seekriege habe, als der Contre-Admiral, ſo wolle er dieſem das Kommando beider Flotten übergeben, die von ihm gegebenen Signale für die Schiffe ſeiner Flotte pünktlich wiederholen, und ſelbſt mit ſeinem Flaggenſchiffe die ihm von Elphinſton gegebenen befolgen. Nach dieſer Verabredung gingen beide Escadern ſogleich unter Segel.

Mehrere Signale jedoch, welche Elphinſton geben ließ, wurden von Spiritof nicht wiederholt. Der Engländer, darüber von ſeiner natürlichen Lebhaftigkeit hingeriſſen, ließ nun für das Flaggenſchiff des Admirals ſelbſt ein Signal geben, welches aber eben ſo wenig wiederholt noch befolgt wurde. Nach Seegebrauch ließ er ſolches wieder vom Maſt herunter nehmen; und als er es ſogleich nochmals wiederholte, von einer 12pfündigen Kugel begleiten, welche hart an Spiritofs Schiff vorbeiſtrich. Da der Admiral nun ſahe, daß es ernſtlich gemeint war, und Elphinſton ſeine Befehle reſpektirt wiſſen wollte, fügte er ſich ſogleich und wiederholte das gegebene Signal. Als der Contre-Admiral dieſes gewahrte, rief er: I see, it will do!" (Ich merke, ſo wird's gehen!)

Nach Verlauf von 8 Tagen erfuhr man endlich in Konſtantinopel das totale Unglück der Flotte, und ſchickte ſogleich Galeeren ab, um, wo möglich, noch die beiden zuletzt abgegangenen Schiffe zu retten. Von dieſen wurden ſie auch glücklich in den Kanal wieder einbugſirt, und legten ſich unter den Dardanellen vor Anker. Jetzt ſchien es vermuthlich nur an geſchwinder Entſchließung, um bei den die Türken befallenen paniſchen Schrecken die Dardanellen zu erobern, und ſich dann vielleicht gar Konſtantinopels zu bemeiſtern. Nach dieſem Seeſiege war keine Unternehmung der ruſſiſchen Flotte weiter von entſcheidendem Erfolg begleitet, doch trug deren fortdauerndes Verweilen in den türkiſchen Gewäſſern, und die dadurch unterhaltene Furcht nicht wenig zum glücklichen Fortgange der ruſſiſchen Unternehmungen zu Lande bei.

Alexis Orlof wurde für dieſe glänzende Waffenthat der von ihm kommandirten Flotte von ſeiner Gebieterin kaiſerlich belohnt, und erhielt zum Andenken des bei Tſchesme erfochtenen Sieges den Beinamen Tſchesminskoy. Als er darauf in Piſa überwinterte, ließ er den berühmten Maler Philipp Hackert von Rom zu ſich kommen, um ſich mit ihm über ſechs, von der Kaiſerin beſtellte, Gemälde von dieſer Seeſchlacht, und Verbrennung der türkiſchen Flotte zu beſprechen, durch welche trefflich ausgeführten Arbeiten der Künſtler den Grund zu ſeiner ausgebreiteten Celebrität und nachmaligem Vermögen legte. Um Hackert in den Stand zu ſetzen, den Effekt eines brennenden und in die Luft geſchleuderten Schiffes gehörig nachzubilden, ließ Graf Orlof eine ruſſiſche Fregatte anzünden und aufſliegen, welches neue und ſeltene Schauſpiel eine Menge Künſtler und anderer Schauluſtigen herbeizog. Dieſe höchſt intereſſanten Gemälde befinden ſich in der Eremitage bei Petersburg.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Inzwiſchen waren die Reiſenden, dem Laufe des Kedrons folgend, in die Nähe Jeruſalems gelangt, und hielten auf der Höhe eines Hügels, von dem ſie den größten Theil der Stadt und deren Umgebung überſehen konnten. Auf zwei Hügeln lag die heilige Stadt, dem Zion und Moria, beide abgeplattet gegen Norden, in welcher Richtung dieſelbe nur durch eine Mauer und trocknen Graben von dem Blachfelde geſchieden war. Die andern drei Seiten fielen ſteil ab in zwei ſchmale Thäler; rechts das Thal Joſaphat, links das von Ben Hinnon, welche ſich am Fuße des Zion, eines gelblich braunen Hügels, bei der Quelle von Siloa vereinigten. Hell ſchimmerte das vergoldete Kupfer, einſt durch Omar aus den Ruinen von Balbeck geraubt, um die Moſchee von Gameat el Sakhra, erbaut auf dem Platze des Tempels Salomons, damit zu ſchmücken; die Kreuze auf der Kirche des heiligen Grabes glänzten wie Meteore in dem Morgendunſt.

Seht, ſprach Gerhard, dort die letzte Spitze jener Hügelreihe da in Oſten, bedeckt mit wenigem Grün, das iſt der Oelberg; dort ebenfalls zur Rechten, doch mehr rückwärts, der Berg des Aergerniſſes, wo Salomo den fremden Göttern opferte. Und hier an unſerer Straße, da wo der Hohlweg in's Thal Ben Hinnon führt, das Blachfeld, wo ſo viel Reiterei verſammelt ſteht, das iſt

das Blutfeld, ſo genannt von den dreißig Silberlingen, wofür es einſt erkauft worden. Unausſprechbare Gefühle bewegten Robert; ſein Geiſt war wie umwebt von einem Meere von Gedanken. Lange war er keines Wortes mächtig; endlich ſprach er leiſe wie zu ſich ſelbſt: dies alſo iſt die Stadt! dies der Augenblick, nach dem ich mich geſehnt ein halbes Leben! und ich zieh ein Gefangener in ſie ein!!

Während die Reiſenden ihren Weg verfolgten, ſchwenkte die Reiterei, welche, wie Gerhard behauptete, die Reiſige des Königs ſeyn müßten, in kleineren Geſchwadern ab, und ſetzte unter Pauken- und Trompetenſchall ſich in Bewegung, um durch das Thor Bab el Scham (das Thor von Damaskus) durch die Stadt zu ziehen. Eben bewegten ſich die letzten Haufen, da trennte ſich von dieſen ein glänzender Trupp von etwa zwanzig Reitern, die im ſchnellen Roſſeslaufe daher und nach dem Hohlwege ſprengten, durch den die Reiſenden eben ziehen wollten. Alle waren in glänzender Kleidung, manche geharniſcht, unter ihnen viele Ritter vom Hoſpital; ein Wald von bunten Federn und Schärpen wehte in der Luft. An des Haufens Spitze ſprengte ein ſchöner Jüngling, ſchlank, von edlen Zügen, doch von Todtenblaſſe, die durch die dunkeln Augen und den kleinen Bart noch auffallender wurde. Er war ganz in Silberſtück gekleidet, geſchlitzt mit Purpurſammet; auf der linken Schulter hing ein Mäntelchen von eben dieſem Sammet, mit Hermelin verbrämt. Um die ſchöne Stirn trug er eine Binde von feinem Leinen, als ſey er verwundet. Nur wenig verdeckte dieſe das Barett und die zur Seite lang herabhängenden weißen Federn. Ihm zur Seite links ritt ein alter Mann von harten, finſtern Zügen in ſchwarzen Sammet gekleidet, und rechts ein anderer in Johannitertracht. Der letztere war in den Jahren des reifen Mannesalters, und die handbreite goldne Gnadenkette, ſo wie das große Kreuz auf ſeinem Mantel, deutete auf einen hohen Grad des Ordens.

Wer ſind die Ritter? ſprach Robert, als ſie faſt in der Nähe waren.

Still! nachher davon; entgegnete Gerhard und drängte ſein Roß zurück, dem Haufen Platz zu laſſen.

Jetzt war derſelbe angelangt, und der Jüngling an deſſen Spitze parirte ſein Roß, daß es faſt an das des Ritters von Aresnes prallte, und knirſchend in die ſchaumbedeckten Zügel biß.

Wer ſeyd Ihr Ritter? und woher des Weges? fragte der Jüngling, indem er das wankende Barett ſich feſtſchlug mit der Hand, und Gerhard kaum eines Blickes würdigte.

Euer Gnaden zu Befehl! ſprach dieſer; der Templer Gerhard Aresnes, beauftragt, den Ritter San Albano nach dem Tempelhofe zu geleiten.

Alle Blicke fielen jetzt auf Robert.

In Waffen? ſprach der Johanniter kurz und ſcharf.

Nach den Befehlen des hochwürdigen Meiſters, entgegnete Gerhard ernſt und feſt.

Ha Meſſires! rief jetzt der junge Führer; das ſcheint gerade ſo eingeleitet, wie mit Walter von Mesnel. Meint Ihr nicht auch Connetable?

Der ſchwarze Mann murmelte etliche unverſtändliche Worte, doch der Johanniter ſchlug heftig an das Schwert und rief: Diesmal, Sire, ſolls anders enden, par Dieu! ſo lange Roger du Moulin über zwanzig Lanzen noch gebietet; nun ſprengte der Haufen in den Hohlweg, und begrub die Reiſenden in ihrem Staube.

Es war der König; ſprach Gerhard, als ſie durch den Hohlweg eilten; der Schwarze ihm zur Seite der Seneſchall Honfroi von Toron, der Johanniter war der Großmeiſter vom Hoſpitale.

(Die Fortſetzung folgt.)

Leſefrüchte.

1.

In einem Jahrgange des Taſchenbuches: Alpenroſen von Wyß, nimmt ſich die Aeußerung einer Berner Dame über das in Bern befindliche Naturalienkabinet, worin auch eine ſchöne Sammlung ausgebalgter Vögel aufgeſtellt iſt, in Hinſicht dieſer letztern gar ergetzlich aus: „Es ſey," ſagte ſie zu ihrer ſie begleitenden Geſellſchaft, „eine ganz verwendt (ungemein) luſtig anzuſchauende (anzuſchauende) Vogelbibliothek."

2.

Als einige Chier ſich in Sparta ungeſittet aufführten, gaben dieſe ein Geſetz: „Den Chiern ſoll es erlaubt ſeyn, ungeſittet ſich zu betragen." (S. Plutarch.) Sollte nicht ein ſolches Geſetz in der Literatur gegen ſo viele unſerer un- oder milchbärtigen Recenſenten mit Fug jetzt aufgeſtellt werden dürfen?

Cz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Niedersachsen. (Beschluß.)

Zur Linken erblickt man die Hirten, acht an der Zahl. Der alte Vater ist in die Knie gesunken und hält den Saum des Mantels vor die Augen, um den Himmelsglanz zu ertragen. Demuth und Hoffnung sprechen seine Züge aus. Ihm zur Seite kniet eine ehrwürdige, israelitische Matrone. Im frommen Entzücken sieht sie vor sich nieder auf die gefalteten Hände. Auch die jugendlich blühende Tochter schlägt die Augen nieder: doch ist ihr Haupt mehr in die Höhe gerichtet. Zur Rechten der Mutter kniet der Sohn, die Arme auf der Brust gekreuzt. Diese Rührung verredelt diese kräftige Jünglingsgestalt. Neben dem Herrn erblickt man eine weibliche Gestalt auf den Knien, die rechte Hand mit geöffneten Fingern vor den geblendeten Augen. Mit dem linken Arm drückt sie ein sich furchtsam anschmiegendes Kind an die Brust. — Aus dem Felde, das an den Palmen befestigt ist, blickt ein Hirtenmädchen schüchtern hervor. Ganz im Vordergrunde ist ein Knecht auf sein Antlitz niedergesunken. — Der Hintergrund bietet eine weite Aussicht dar. Der Vollmond durchbricht am tiefblauen Nachthimmel jetzt eben die Wolken. In der Ferne dämmert eine Trümmer aus Davids Zeit. Den Boden bekleidet ein frischer Rasen. Die üppige, orientalische Vegetation ist in den Palmen und Feigenbäumen mit der größten Wahrheit dargestellt. Selbst die Thiere (Kühe, Schafe und ein Hund) sprechen sehr charakteristisch den verschiedenen Effekt aus, welchen das, was um sie her vorgeht, auf ihre edlere oder stumpfere Natur macht. — Das Kolorit des herrlichen Bildes kann man nicht richtiger schildern, als wenn man sagt: Es leuchtet. — Ueber dem Gesimse des Hochaltars, das von 12 gekuppelten Säulen getragen wird, ruht das Gemälde auf einem hohen Sockel in antiker Form. Man liest am Sockel die Inschrift:

„Dankbar seiner theuren Aeltern und der glücklichen Jugendzeit in dieser Gemeinde gedenkend, weihte dies Bild der Andreaskirche Friedrich Georg Wettich. 1825."

Ueber dem Bilde erhebt sich ein spitz zulaufendes Frontom. An dessen breitem Fries liest man die Worte:

„Siehe, ich verkundige euch grosse Freude!"

Vor den Zeiten der Reformation zog ein Stiftsherr von St. Blasius in Braunschweig die Einkünfte der Güter der St. Andreaskirche, nannte sich Pfarrherr oder Rector, und ließ den Gottesdienst durch Geistliche, welche er dazu miethete (wie noch jetzt in England dieser schlechte Gebrauch herrscht) besorgen. Solch ein Vicar, ein gewisser Sulgbert, war (wie Rehtmeier in der Braunschw. Kirchengeschichte erzählt) „ein Kerl, der schröcklich schreien können, aber nur jämmerlich predigen. Wenn dann nun die Leute einschliefen, so erzählte er auf der Kanzel eine Geschichte, wie z. B. irgend einem Teufel bei einem Abenteuer die Nase abgebrochen sey, und selbiger grausame Schmerzen erlitten und dann gewaltig geschrien habe: „Jodele! Jodele!" — Dies „Jodele" schrie Sulgbert mit so furchtbarer Stimme, daß alle Schläfer voll Schrecken aus dem süßen Schlummer aufsuhren. Er aber hatte seinen Zweck erreicht.

Die „Brüdern-Kirche," in Braunschweig, im einfachen, großen Style erbaut, auch reich an alten Gemälden, worunter sich besonders eine Madonna mit dem Kinde, ein großes und vortreffliches Bild, von einem italienischen Meister, auszeichnet, sieht nun zunächst einer Verschönerung des Innern, deren sie sehr bedürftig ist, entgegen. C. N.

Aus Schleswig. (Fortsetz.)

Ein hiesiger Advokat hatte das Unglück, in der Nähe von Schleswig (auf dem adel. Gut Fahrenstedt), auf der Jagd durch einen Schuß einen Knaben und ein Mädchen, dieses nur unbedeutend, jenen aber so zu verletzen, daß eine Lähmung der rechten Hand zu befürchten war. Nicht lange vorher hatte es sich zu Wellspang, einem gleichfalls in der Nähe von Schleswig belegenen Orte, begeben, daß ein Schütze großes Unglück hätte stiften können, wenn nicht der Zufall und demnächst Vorsicht dem Unglück vorgebeugt hätten. Der Schütze begehrte in dem Wirthshause zu Wellspang zu trinken, stemmte, während er trank, sein Gewehr gegen die Erde, und der Schuß ging zwischen ihm und der Wirthin, welche ihr Kind auf dem Arme hielt, durch den Boden in's Strohdach, so daß das Gebäude wahrscheinlich ein Raub der Flammen geworden wäre, wenn man nicht sogleich die nöthige Nach- und Vorsicht beobachtet hätte.

Aber nicht dies dergleichen Begebenheiten waren Gegenstände unserer Tagesgespräche, sie beschäftigten sich auch mit Dieben und Diebereien. Eine merkwürdige Geschichte nämlich hat sich ereignet, eine Geschichte, die allerdings manchen obrigkeitlichen Behörden zur Belehrung und Warnung gereichen kann. Seit geraumer Zeit — die Justiz darf sich bekanntlich nicht übereilen — sitzt hier eine Diebsbande verhaftet, deren Anführer, Namens Bielefeld, sich nemlich auf's und davon machte. Dergleichen Davongehen ist freilich bei Gefangenen eben keine Seltenheit; wohl aber eine Seltenheit ist die Art und Weise, wie dieses Subjekt seine Flucht zu effektuiren vermochte. Der Mensch sollte, wie ich gehört habe, so eben verurtheilt werden, oder war bereits verurtheilt worden, als er einen Ort nachzuweisen die Gefälligkeit haben wollte, an welchem die gestohlenen oder ein Theil der gestohlenen Sachen verborgen worden. Einer der Polizeidiener begleitete diesen Menschen nach dem angegebenen, vor der Stadt belegenen Ort; der Polizeidiener allein und ohne Waffen, und der Verbrecher — — — entläuft ihm. Die nächsten Tage darauf hörte man von versuchten und von gelungenen Diebstählen. Schon in der Nacht nach seiner Flucht machte der Entwichene auf dem Taubstummen-Institut seine Geschäfte, die er mit gleichem Glück schon früher auf demselben Institut bei nächtlicher Weile gehandhabt haben soll. Unsere Polizei ist so glücklich gewesen, den Menschen wieder zu erhalten, zu ihrer Freude begreiflich. Daß übrigens der Polizeidiener die nöthige Untersuchung erfahren hat, versteht sich natürlich von selbst.

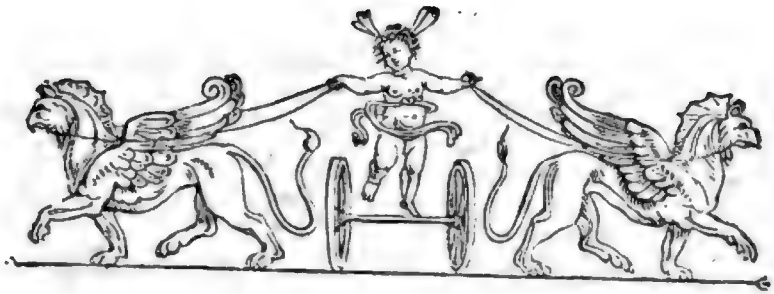
Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Das war ein wohlfeiler Kauf. Im Jahr 1367 kaufte Kaiser Karl IV. von Heinrich Reuß das Schloß Mylau oder 600 Prager Groschen. Ein Schock dergleichen that damals 4 Rthlr. 6 Gr. 9 P. (Die fast unglaubliche Nachricht findet sich — ohne weitern Beweis — in Limmers Geschichte des Vogtlandes, II. S. 585, Gera, 1826.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von Ernst Fleischer in Leipzig.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 137. — den 17. Juli 1826.

Portugiesische Charakterskizzen.

1.

Portugiesische Gewissenhaftigkeit.

Ein Hidalgo (Edelmann) vertraute einem Gallego, oder Wasserträger, unter bedenklicher Miene an, wie ihm N. N. ein wahrer Dorn im Auge sey. Die Gallegos in Lissabon spielen, muß man wissen, häufig die Rolle der ehemaligen berüchtigten Banditti Italiens, und dieser Gallego verstand daher auch gleich, was von ihm eigentlich verlangt wurde. „Auf den Abend solle der Feind Sr. Excellenz nicht mehr leben!“ erklärte er zu großer Freude des Fidalgo. Eben wurde dessen Mittagsessen aufgetragen; eine Schüssel Vacca com arros; Rindfleisch mit Reis, und der Fidalgo bat in der Freude seines Herzens den Gallego, zuzulangen. „Da kennen Sie mich wenig,“ erwiederte derselbe aber, und schlug ein Kreuz. „Halten Sie mich für fähig, daß ich an einem Freitage Fleisch essen sollte?“

2.

Der Portugiesen Grausamkeit.

Der Portugiese hat mit dem Spanier es häufig gemein, sich an seinem Feinde zu rächen, wenn dieser ganz wehrlos und nicht auf seiner Hut ist. Die Franzosen erfuhren dies leider auf schreckliche Weise. Weiber und Männer suchten ihnen einen Dolchstich beizubringen, wo sie es ungestraft thun konnten. Als die Franzosen Lissabon räumen mußten, ließen sie die Kranken und Verwundeten zurück, die dann, der Kapitulation gemäß, später nachgesendet wurden. Eben lagen mehrere am Quai, um eingeschifft zu werden, wovon namentlich einer eine bedeutende Bauchwunde hatte. Eine Furie von Weib schlich sich herbei, und ehe es sich Jemand versah, trat sie ihm auf den Unterleib, daß die Gedärme sogleich herausſprangen. „Morra, cao de Frances!“ (Stirb, französischer Hund!) schrie das Ungeheuer hierbei. So Etwas hieß damals, und heißt bei Manchen noch jetzt freilich Patriotismus! Der Franzose hatte indessen doch noch so viel Besonnenheit, einen in der Nähe liegenden Pallasch zu ergreifen, und ihr einen Schnitt in die Füße zu geben, der ihr, so lange sie lebt, erinnerlich bleiben wird.

3.

Portugiesische Reinlichkeit.

Die Aerzte in Portugal verordnen fast allen ihren Kranken — Bäder. Und das ist gut, denn wenigstens neun Zehntel der Frauen dort würden sonst nach der Taufe keine Wasserreinigung erhalten. Selbst des Morgens wäscht sich eine Portugiesin nicht anders, als daß sie den Zipfel ihres Schnupftuches mit Speichel anfeuchtet, und dann damit im Gesichte herumfährt. Ein Edelmann, der sich einige Zeit in England aufgehalten, und sich dort größere Reinlichkeit angeeignet hatte, fragte väterlich eines Tages die Tochter, ob sie sich heut gewaschen habe? — „Mit Nichten, lieber Vater,“ antwortete sie verwundert, „mein Gesicht ist nicht schmutzig, weswegen soll ich es denn waschen?“

4.

Das Frohnleichnamsfest.

Zwei Monate vor dieſem Feſte iſt in Liſſabon bereits Alles in Bewegung. Alle Fenſter in den Hauptſtraßen werden von ſolchen gemiethet, die nicht dort wohnen, und wer da wohnt, ladet ſeine Freunde ein, bei ihm an dem feierlichen Tage zu erſcheinen, und den Balkon zu theilen. Mit ſcharlachenen Tapeten, die wieder von Treſſen geziert ſind, ſieht man alle Fenſter und Balkons bekleidet. Die Straßen deckt tiefer Sand, weil allemal der König und die königliche Familie neben dem Baldachin geht. Um elf Uhr ſetzt ſich der Zug aus der Kirche, die neben dem Inquiſitionsgebäude liegt, in Bewegung. Erſt kommen die reichen Banner verſchiedener Klöſter, an der Spitze der dazu gehörigen Mönchsſcharen. Hierauf erſcheint der Ritter St. Georg auf einem Pferde aus dem königlichen Marſtalle; königliche Stallbediente in voller Staatslivree leiten es. Der Heilige hat viel Aehnlichkeit mit Franz I. von Frankreich. Sein Sammthut iſt mit weißen Straußenfedern geſchmückt und mit Diamanten von unſchätzbarem Werthe beſetzt. Sie gehören dem Herzoge von Cadaval. Er hat das Vorrecht, ſie bei dieſer Gelegenheit zu leihen, ſoll aber bemerkt haben, daß ſie unter den Mönchsfingern nicht vermehrt worden ſind. Hinter dem Heiligen kommt ſein Page, ebenfalls reich gekleidet und auf einem königlichen Pferde. Ihm folgt der Waffenträger des Heiligen in einer ungemein großen Rüſtung, die ſo ſchwer iſt, daß man, ſie zu tragen, den ſtärkſten Gallego hineinſtecken muß. Die Ritter der verſchiedenen Orden in ihrer Staatskleidung, jeder einen weißen Stab in der Hand, erſcheinen nun, Paarweiſe einherſchreitend. Pauken und Trompeten ertönen hinter ihnen, und alle Muſiker ſind außerordentlich lächerlich gekleidet. Jetzt erſcheint der — Corpo de Deos ſelbſt, auf einer Bahre, unter einem reichen Baldachin, der von den erſten Staatsbeamten getragen wird. Rechts neben ihm geht der König ſelbſt, links der Kronerbe. Ein großer Zug von Truppen ſchließt das Ganze.

5.

Augenblickliche Rache eigner Art.

Ich ſtand unfern des Palaſtes vom päpſtlichen Nuntius, erzählt der Engländer, dem wir dieſe Skizzen abborgten. Eine Equipage fuhr auf. Der Kutſcher und Bediente derſelben ſtiegen ab und unterhielten ſich, ihren abzuholenden Herrn erwartend. Indeſſen ging ein Negerſklave zwiſchen der Kutſche und dem Palaſte hin, und der übermüthige Kutſcher gab dem Halbnackenden einen Hieb über die Schultern, daß die Schwiele davon fingersdick aufſtieg. Der Arme krümmte ſich und erhielt einen zweiten Hieb, dem von Seiten des Bedienten, welcher jetzt die Peitſche genommen hatte, ein dritter und vierter folgte. Doch warum läuft denn der arme Teufel nicht fort? dachte ich. Bald ſah' ich zu meinem Erſtaunen, was ihn zu dulden veranlaßte. Er bückte ſich und gab mit dem Kopfe dem Kutſcher einen Stoß gegen den Unterleib, daß dieſer ſinnlos zu Boden ſtürzte. Faſt in demſelben Augenblicke verſetzte er aber auch mit dem einen Fuße ausſchlagend dem Bedienten einen Stoß auf den Leib, daß dieſer gar todt zur Erde ſank. Jetzt hatte er ſeine Rache geſättigt, und blitzſchnell eilte er nun davon, während ich und mein Freund nicht wußten, ob wir ſeine Handlung tadeln oder billigen ſollten.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Sie zogen jetzt durch das Thor Bab el Nebi Dawud (das Thor Davids) und längs der Straße Horat el Hammond (Säulenſtraße), die Jeruſalem von Süden nach Norden ganz der Länge nach durchſchneidet, wandten auf dem Platze Suk el Kebir (der große Markt) ſich rechts in kleinere Straßen, bis ſie vor dem Tempelhofe ankamen, der rückwärts an der Stadtmauer gelegen, von einer Seite vom Vorhofe des Tempels, auf welchem Platze jetzt die in eine Kirche umgewandelte Moſchee el Sakhra ſtand, von der andern vom Richthauſe Pilati eingeſchloſſen war. Es war ein großes kaſernenartiges Gebäude von vielen Höfen, mit einem Graben in der Fronte verſehen, und verwahrt mit Zugbrücke und Gatter; beides nöthig bei öftern innern Fehden.

Ein Wapner erſchien über dem Thor und ſtieß ins Horn. Gerhard antwortete mit dem Feldgeſchrei der Templer: Ha Beauſeant! Die Brücke raſſelte nieder, und hob ſich wieder nach ihrem Eintritt. Werd' ich ſie einſt in Freiheit überſchreiten? ſeufzte Robert.

In den Höfen, durch die ſie nach dem Hauptgebäude ſchritten, begegneten ſie mehrern Rittern, Servienten und Reiſigen; erſtere in ſchwarzer, letztere in weißer Kleidung, wenn ſolche nicht des Dienſtes wegen im Harniſch erſchienen. Alle gingen ſtill mit über der Bruſt gekreuzten Händen, und man hörte kaum den ſtillen Gruß: Gelobt ſey Jeſus Chriſt! oder die leiſe Antwort: In Ewigkeit!

Zwei Schildwachen bei'm Eingange des Hauptgebäudes senkten bei'm Eintritte der beiden Ritter ihre Lanzen, und in einem kaum spannenlangen Büchlein lesend, saß da alter eisgrauer Tempelritter an einem Fenster der weiten Halle.

Ist der Hochwürdige zu sprechen? fragte Gerhard; ich bringe hier den Bruder San Albano.

Der Herr ist jetzt bei Hofe, sprach der alte Templer, indem er aufstand; bei'm König ist Lever, wie sie es, glaub' ich, nennen, nach neuer Sitte; auch die alten Herren sind sämmtlich dort; doch hat der Hauskompthur befohlen, ich solle den Ritter, sobald er eingetroffen, nach der Zelle Nummer 70 bringen, und, setzte er zu Gerhard gewendet leis' hin, ihn dort fesseln lassen.

Geht mit dem Ritter, Robert, sprach Gerhard vom Schmerz übermannt, und stürzte aus der Halle.

Vor der königlichen Burg und in den Höfen derselben war ein reges Leben. Zierliche Knappen, gekleidet in die Farben der edelsten Geschlechter des Abendlandes, hielten schön geschmückte Rosse, deren Herren nach dem Audienzsaale eilten. Die edlen Thiere, stolz auf ihren Schmuck, schäumten an den Zügeln, stampften den Boden, und bäumten wiehernd sich im Kreise. Mitten unter ihnen ragten unbeweglich die langen Hälse einiger Dromedare, syrischen Geschlechts gehörend, in die Höhe, und die Thiere schienen über das ungewohnte Leben zu erstaunen, indem sie dann und wann ihre widrige Stimme ertönen ließen. Die Burg war von Gewaffneten erfüllt, welche die Stiegen und einen Korridor entlang, in Doppelreihen sich aufgestellt befanden. An der Thüre des Audienzsaales stand ein Huissier des Palastes, der nach altfranzösischer Sitte bei'm Aufreißen der Thüren den Namen des Eintretenden mit lauter Stimme ausrief. Das Innere des weiten Saales war ein sonderbares, doch nicht ungefälliges Gemisch des gothischen und arabischen Geschmacks. Wie im Löwenhofe des Alhambra zu Granada wurde die Decke desselben von einer Doppelreihe Säulen getragen, die je zwei und zwei auf einem Sockel standen. Längs derselben lief ein Schnitzwerk in der Höhe der von Holz getäfelten Wand, welches zierliche Verschlingungen mannichfacher phantastischer Figuren, vermischt mit Gegenständen aus dem Pflanzenreiche, so künstlich, als sinnreich darstellte. Zu oberst des Saales stand ein Baldachin, und unter ihm ein Thron; neben dem Baldachin befand sich dann der Eingang zum Kabinet des Königs, vor welchem ein Gehülfe des Zeremonienmeisters mit silbernem Stabe

Wache hielt. Die Versammlung im Saale war zahlreich, und bildete verschiedene Gruppen, die leise mit einander flüsterten. In einer Fensterblende stand der Großmeister Roger du Moulin im heftigen Gespräche mit dem Seneschall, welcher durch Geberde das Vorgetragene zu billigen schien. Sobald die Stimme des Johanniters zu laut ertönte, oder er mit dem Eisenhandschuh auf die marmorne Einfassung der Fensterbrüstung schlug, erhob der Zeremoniengehülfe den silbernen Stab. Ein Mann im violetten Talare, auf der Brust mit einem Prälatenkreuz geziert, sprach leise; und wie es schien begütigend dazwischen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herzog Leopold von Braunschweig.

Dieser liebenswürdige Fürst, der, um Menschen zu retten, sein schönes Leben zum Opfer brachte (zu Frankfurt an der Oder, 27. April 1785), hatte stets und überall diesem menschenfreundlichen Charakter gemäß gehandelt.

Einst schickte er zwei arme Kinder, die durch seine Fürsprache in das Berliner Waisenhaus aufgenommen werden sollten, von Frankfurt aus dorthin. Am Morgen der Abreise ging im elendesten Wetter er selbst zum Fuhrmann, und sah nach, ob die Kinder auch wohl gegen das Unwetter gehörig verwahrt wären. Er hüllte sie noch in seinen eigenen Oberrock, und ging dann im starken Regen sehr vergnügt nach Hause zurück.

Ein ander Mal bat ihn ein Frankfurter Israelit um einen Schutzbrief für seinen Sohn in Kopenhagen. Leopold erfüllte diese Bitte sogleich. Nun hatte aber der Israelit noch große Furcht, man werde den Brief nicht mehr auf der Post annehmen, weil die bestimmte Stunde zur Annahme von Briefen schon verflossen war. Da nahm der Herzog den Brief, trug persönlich denselben auf die Post, und bewirkte den schnellsten und sichersten Abgang.

Chr. Niemeyer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Mai.

Es gibt Tage, deren Inhalt so reich ist, und an welchen sich die Ereignisse dergestalt aneinander reihen, daß beinahe kein Stundenlauf bemerkbar wird. Gewöhnlich war der erste Mal einer von diesen Tagen, wo Unterhaltung nur durch Unterhaltung verdrängt wurde, wo man des Morgens um

sechs Uhr schon einen Theil der unterhaltungssüchtigen Welt im Freien traf, der stündlich größer wurde, so daß sich Masse an Masse drängte, die erst spät Abends ermüdet von der Lust des Tages heimkehrte. Die ersten Stunden des diesjährigen Monat Monats wären aber von so feuchter und kalter Complexion, daß man wenig Verlangen nach der freien Luft trug. Statt Maiblümchen traf man Schnee — eine zweite Sündfluth schien im Anzuge zu seyn. Das Morgen-Konzert im Augarten, das Rennen der Läufer im Prater, das Pferderennen auf der Simmeringer Heide, alle Diners und Dejeuners im Freien, wurden zu Wasser. Marchande de modes und Schneider haben sich vergebens bemüht, durch neue sinnreiche Erfindungen unsere Damen so jugendlich reizend zu schmücken, daß sie sich ungescheut in einen Wettstreit mit der neu aufkeimenden Natur einlassen könnten. Alles umsonst —

Zu Wasser ward der erste Mai
Und kömmt er denn nicht wieder an die Reih?

Getreu meine Damen, er kömmt nachträglich. Wir theilen ihr Verlangen nach ihm, vorzüglich wegen einer in dem Augarten-Konzert uns versprochenen Deklamation des Gedichts von Grillparzer, Vision! Wir hoffen, daß die meisten Leser dieser Zeilen das herrliche Gedicht kennen, welches wohl zu den besten dieses genialen Dichters gezählt werden muß. Ob ihm dadurch nicht schon der Preis vor so vielen theils guten, theils gut gemeinten Gedichten, die bei der erfreulichen Wiedergenesung unsers Kaisers im Druck erschienen sind, zugesprochen ist, wage ich nicht zu entscheiden, aber so viel ist gewiß, daß mir dadurch eine günstig-schickliche Gelegenheit wird, eines Tages zu erwähnen, der jedem Oesterreicher, insbesondere aber jedem Wiener unvergeßlich bleiben wird. Es ist nämlich der neunte April, zu dessen Feier das obenerwähnte Gedicht erschien. Die zweite Jubiläums-Prozession eröffnete den Tag auf eine feierliche Weise. Um zwölf Uhr waren aber alle Hauptstraßen und Plätze ganz gefüllt, nicht mit Neugierigen, sondern mit theilnehmenden, mit dankerfüllten Menschen von jedem Alter, die herbei eilten, weil ein Gefühl, nämlich das der herzlichsten Freude, ihren angebeteten Monarchen, den Vater des Volkes, nach vielen bang verlebten Tagen wieder zu sehen, sie alle gleich beseelte. Der Jubel bei dem Anblicke des Kaisers überstieg jeden Ausdruck, und währte ununterbrochen fort; der Wagen war eine lange Strecke ganz umringt von Personen, die unter Freudenthränen ihr Lebehoch dem vielgeliebten Fürsten brachten. Diese Fahrt glich dem herrlichsten Triumphzug, welchen je ein Herrscher hielt. Die mildeste, freundlichste Witterung begünstigte dieses Genesungsfest. Abends stimmte das entzückte Publikum in allen Schauspielhäusern die Hymne: „Gott erhalte Franz den Kaiser," an; eigentlicher gesagt, sang man nur die Wiederholung der schon so oft mit zum Himmel gewandtem Blick aufgesprochenen Worte. Es war daher höchst passend, daß auch an demselben bedeutungsvollen neunten April die Einweihung des neu erbauten israelitischen Tempels Statt hatte. Dieses Gotteshaus zeichnet sich durch geschmackvolle Einfachheit vorzüglich aus. Durch eine ganz detrische Kuppel erhält es, nach Art einiger italienischen Kirchen, sein Tageslicht. Dem Eingang gegenüber prangen die in Stein gehauenen Tafeln des Gesetzes mit Goldschrift, unter denselben ist der Spruch: „Bedenke vor wem du stehst," in hebräischer Sprache angebracht. Die Säulen nach jonischer Ordnung, die beiden mit goldnen Stäben gezierten Galerien, die Bundeslade, kurz Alles, sowohl in Bauart, als der Ausschmückung, auf das Schönste übereinstimmend.

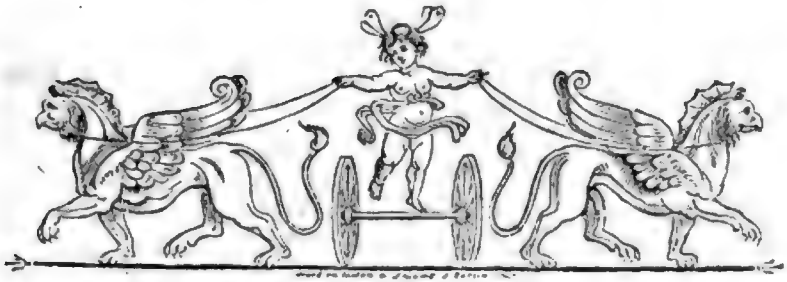
Es ist hier nicht der Ort, davon einen weitläufigern Bericht abzustatten, nur muß ich des die Feier begleitenden musikalischen Theils rühmlichst erwähnen. Er war im hohen Grade rührend und erhebend. Von der Beleuchtung des Tempels wäre noch Lobenswerthes anzuführen, hätte nicht, als der Gottesdienst zu Ende ging, eine weit größere Beleuchtung begonnen, die jenen merkwürdigen Tag auf die glänzendste Weise beschloß. Die Stadt sowohl als alle Vorstädte strahlten in einem Lichtmeer, manche sinnige Inschrift war zu lesen, an vielen Orten prangte das Bild des geliebten Vaters Franz, mit einem Lebehoch, wobei jeder Vorübergehende dachte: hier spricht Einer für Alle. Die Paläste der auswärtigen Minister, das Haus des Grafen Ignaz Attmäsy, des Bankiers Scheidlin u. v. a. zogen die Aufmerksamkeit der Schaulustigen in der Stadt, so wie die Kaserne, die kaiserl. Stallungen u. v. a., die von den Vorstädten besonders auf sich. Die Lampen verlöschten, doch die Erinnerung an dieses Grenzungsfest verlischt nie. An demselben Tage war auch bei dem russischen Botschafter großes Souper. Einige Tage darauf Ball bei dem französischen Botschafter, ein ähnliches Fest bei dem Fürsten Metternich, kurz die Winterunterhaltungen erstreckten sich heuer weiter hinaus, als andere Jahre, und vielleicht ist das eine Ursache mit, daß der Frühling verschönert wird, meinend, es sey ihm noch nicht vergönnt, sein Reich zu beginnen. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Schleswig. (Beschluß.)

„Der rege Sinn unserer Mitbürger für die Förderung alles Guten und Nützlichen," heißt es in einer kleinen Schrift, die Einrichtung einer Zwangsarbeitsanstalt für Vagabunden ꝛc. betreffend, „hat sich schon seit vielen Jahren so thätig und unverdrossen bewiesen, daß unser Wohnort der gemeinnützigen Vereine und Anstalten bereits mehrere aufzuweisen hat, als irgend ein anderer unsers Vaterlandes u. s. w." Erwähnen nur will ich der hiesigen Bibelgesellschaft, die in ihrem Wirkungskreise die größte Theilnahme findet; der Friedrichsberger Spar- und Leihkasse, eines höchst achtungswerthen Instituts, welches schon seit langer Zeit alljährlich Einsätze von vielen 1000 Thlrn. macht; der Moritzschen Stiftung für Dienstboten, die wegen ihres Wohlverhaltens eine Belohnung verdienen; der Sonntagsschulen, in welchen vorzüglich Handwerker (Meister, Gesellen und Lehrburschen) des Sonntags, Nachmittags natürlich, unentgeltlich einen angemessenen Unterricht im Rechnen, Schreiben, Zeichnen u. s. w. bekommen; des Altstädter Vereins zur Beförderung der Arbeitsthätigkeit u. s. w. u. s. w., worüber unser sogenanntes Wochen- oder Intelligenzblatt nähere Auskunft gibt. Es versteht sich nämlich begreiflich ganz von selbst, daß auch wir Schleswiger ein Blatt besitzen, wie es in den meisten Städten unserer Herzogthümer Schleswig und Holstein zu finden ist. Für das, was man gewöhnlich Unterhaltung nennt, liefert, verspricht es aber auch durch seine Bezeichnung: Intelligenzblatt, nicht viel; aber für Freunde einer solchen Unterhaltung ist auch hier am Orte auf andere Weise gesorgt. Wir haben hier vier oder vielleicht gar fünf Leihbibliotheken, zu denen sich, wie es heißt, noch eine gesellen wird, und die bereits vorhandenen Journallesezirkel noch um einen zu vermehren, wird bereits — auf Subscription — projektirt. — „Nobis Schreibsucht!" rief ich vorher; „nobis Lesesucht!" rufe ich jetzt, ihre übrigens dabei die Frage: ob mit der Vielleserei auch die geistige Kultur gesteigert werde? Auch auf diese Frage antworte ich das Horazische: Adhuc sub iudice lis est.

Carl Seeber.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 138. — den 18. Juli 1826.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Jetzt öffneten sich wieder die hohen Thüren des Saales, und der Huissier rief: Der Meister Odo von Saint Amand, und die Großwürden des Tempelordens! Es trat herein ein hoher Greis in voller Rüstung, fast kahlen Hauptes, um das sich nur noch wenig Locken kräuselten, und mit dem dichten Bart zusammenfielen. Seine strengen, fast harten Züge wurden durch die Sanftheit seines Blicks gemildert. Der Ausdruck derselben deutete auf die Züge eines alten Römers aus den Zeiten der Republik. Ueber der Rüstung trug er den weißen Mantel von feinem Leinen mit dem rothen Kreuz. Ihm zur Seite befand sich der Großkomthur Arnold von Toroyes, ein Mann bei Jahren, der Drapier des Ordens Ralph Howard, und der Befehlshaber der leichten Reiterei, oder, wie man ihn nannte, der Turkopolier, Giulio Casabianka, ein feuriger Italiener; außer diesen folgten noch einige dreißig Ritter des Tempelordens. Der Seneschall, so wie der Großmeister des Hospitals, erwiederten nur kalt den Gruß, doch der Mann in violetter Kleidung ging den Eintretenden entgegen.

Sieh da, rief Odo, der Erzbischof von Tyrus! Gott grüße dich, frommer Wilhelm! Zurück schon von der Sendung?

Mit Gottes Hülfe, sprach der Alte. Es ist lange, daß wir uns nicht gesehn.

Jetzt wurde nach altem Brauch am Innern der Kabinetsthür vom dienstthuenden Kämmerling gekratzt. Der Zeremonienmeister riß die Thür auf und rief: Platz dem König!

Willkommen, Erzbischof! sprach dieser, als er unter den Baldachin getreten war; Ihr findet uns in besserer Lage, als Ihr uns verließet, und es fragt sich nur, ob wir die erlangten Vortheile verfolgen, oder uns begnügen sollen, die Gränzen des Reiches zu bewahren, während wir unterhandeln.

Das wolle Gott nicht, Sire, rief Roger, daß wir auf halbem Wege stehen blieben. Auch hier der Connetable ist meiner Meinung.

Doch, versetzte der Erzbischof, wenn ein günstiger Friede zu hoffen wäre —

Diese Hoffnung kann ich mit Euch nicht theilen, sprach der König.

Vergebt mir, Sire, entgegnete der Tempelmeister, Odo von Saint Amand; ich bin überzeugt, daß Saladin, so fern es nicht mit offner Schmach verbunden, jede Friedensbotschaft mit offnem Arme empfängt.

Wir wollen gar nicht läugnen, sprach mit boshafter Freundlichkeit der König, daß der Tempelorden stets aus sichern Quellen genaue Nachricht von dem Feinde hat, auch ist darüber hier und im Abendlande nur eine Stimme; indessen täuscht sich auch ein geübtes Auge oft, wenn es zu lange auf der Lage des Feindes ruht, zum Nachtheil der Kampfgenossen. Ueberdies findet auch nur die Wahl Statt, zwischen schnellem Angriff, um bald möglichst den

Krieg in Feindes Land zu tragen, oder Bewahrung sämmtlicher Festen an der Gränze, und dazu fehlten uns die Mittel.

Was fehlen sollte, sprach Odo, gibt die Kirche, beide Orden und der Eifer der Vasallen. Ich meines Theils glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich Namens des Tempelordens tausend goldne Byzanzien verspreche.

Ich gebe zwei tausend! rief wild lachend Roger du Moulin; dies ist gerade der Betrag des Geldes, das der Orden des Hospitals durch ein Mitglied des Curiaten verloren; doch da gerade davon die Rede, so bitten wir Euch, Sire, daß, da Ihr wollet, daß unser Orden allein den Schaden trage, Euer Gnaden die Aufsicht über die Strafe übernehme, welche den Frevler treffen wird. Es wäre sonst leicht möglich, setzte er lachend hinzu, daß der Tempelorden uns mit einer Anweisung entschädigen wollte, lautend auf zwei tausend Byzanzien, und zahlbar von dem Papste; so wie damals, als ein Templer den Gesandten der Assassinen erschlug, und wir den Austrag der Sache auch von Rom erwarten sollten, hätte unser Schwert die Sache nicht früher ausgeglichen.

Und so wurde, rief heftig der Turkopolier, der Verbrecher nicht gerichtet, sondern gewürgt, geschlachtet, treulos und mit Schande!

Ruhig Castellanka! sprach Odo ernst; die Sache ist noch nicht entschieden.

Wir sind Euch dankbar, sprach der König stolz, daß Ihr Uns überhebt dem Uebermuthe zu begegnen, und werden über Fortsetzung des Krieges, was Uns gut dünkt, beschließen. Doch was vorzüglich Uns bewogen, Euch heute zu versammeln, war, Euch zu einem Zuge aufzubieten, den Wir übermorgen in der Richtung gegen Ptolemais unternehmen wollen, welche Gegend, wie Wir Kunde erhalten, von den Räubern des Gebirges von Zebulon gebrandschatzt wird. Mit Gott, Ihr Herren; setzte er hinzu und entließ die Menge.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das historische Räthsel der eisernen Maske betreffend.

Ich begnüge mich, zur Beantwortung der Zweifel, welche gegen die, von Delort zu Paris und mir, gleichzeitig und unabhängig von einander, versuchte Lösung des historischen Räthsels von der eisernen Maske, in No. 110 bis 112 dieser Blätter erhoben worden sind, dasjenige wörtlich und in extenso beizubringen, was Mad. Campan, erste Kammerdame der Königin Marie Antoinette, in ihren vortrefflichen Memoiren (Paris, Baudouin, 5te Aufl. 1823. B. 1. S. 208.) darüber sagt.

„Louis XVI.," heißt es l. c., „pendant les premiers mois de son règne, avoit séjourné à la Muette, à Marly, à Compiegne. Lorsqu'il fut fixé à Versailles, il travailla à la révision générale des papiers de son aïeul. Il avoit promis à la Reine de lui communiquer ce qu'il découvriroit rélativement à l'histoire de l'homme au masque de fer: il pensait, d'après ce qu'il en avoit entendu dire, que ce masque de fer n'étoit devenu un sujet si inépuisable de conjectures, que par l'intérêt qu'un écrivain célèbre (Voltaire) avoit fait naître sur la détention d'un prisonnier d'Etat, qui n'avoit que des goûts et des habitudes bizarres."

„J'étais," fährt Mad. Campan fort, „j'étais auprès de la Reine lorsque le Roi, ayant terminé ses recherches, lui dit qu'il n'avait rien trouvé dans les papiers secrets d'analogue à l'existence de se prisonnier; qu'il en avoit parlé à M. de Maurepas, rapproché par son age du tems où cette anecdote auroit dû être connue des ministres, et que M. de Maurepas l'avoit assuré que c'était simplement un prisonnier d'un caractère très-dangéreux par son esprit d'intrigue, et sujet du duc de Mantoue. On l'attira sur la frontière, on l'y arrêta, et on le garda prisonnier d'abord à Pignerol. (Folgen die bekannten Umstände; — und man betrachte die Uebereinstimmung).

„Tel," schließt unsere Erzählerin, „est effectivement la véritable aventure de l'homme auquel on s'est amusé*) à mettre un masque de fer. C'est ainsi qu'elle a été écrite et publiée par M.. (sie meint wohl Dûteus), il y a une vingtaine d'années. Il avoit fait des recherches dans le dépôt des affaires étrangères, et il y avoit trouvé la vérité; mais le public, attaché à une version qui lui offroit l'attrait du merveilleux n'a point voulu reconnaître l'authenticité du récit véritable. Chacun s'est appuyé de l'autorité de

*) Anmerkung. „amusé." In der That, so schreibt Mad. Campan, wahrscheinlich auch nichts darüber habend, daß man jetzt noch fortfahre, „de s'amuser" einer einfachen, mit den beglaubigsten historischen Dokumenten belegten Erklärung eine, wie sie sich ferner ausdrückt, „version" vorzuziehen, „qui offre l'attrait du merveilleux."

Nürnberger.

Voltaire, et l'on se plait encore à croire qu'un frère adultérin au jumeau de Louis XIV. a vecu nombre d'années en prison."

So weit Mad. Campan. — Uebrigens citirt der Herr Opponent seinen Dütens nicht ganz genau, wenn er von einer „kurz hingeworfenen Antwort Ludwig des 15ten" über diesen Gegenstand spricht. Hier sind Dütens Worte (Mémoires II. 207.): „Afin d'anéantir d'un seul mot tous les syatémes imaginés jusqu' ici pour résoudre ce problème historique, je dirai que M. le duc de Choiseul m'a raconté plusieurs fois que Louis XV. lui avoit dit un jour qu'il étoit instruit de la vérité de l'histoire du Masque de fer. Le duc étoit fort curieux de pénétrer ce mystère, et s'avança autant qu'il le pouvoit jusqu'à prier S. M. de le lui dévoiler; mais il ne voulut jamais lui dire rien de plus, sinon que, de toutes les conjectures qu'on avoit faites là-dessus (und dahin gehört doch wohl die Voltairesche zuerst), il n'y en avoit pas une de vraie. Mais quelque tems après, Mad. de Pompadour ayant pressé le Roi sur ce sujet, il lui dit que le Masque de fer étoit un ministre d'un prince d'Italie." Endlich aber ist der Umstand, von dem der Herr Opponent anführt, „daß er ihm noch unbekannt gewesen," nämlich, daß schon die Histoire abrégée de l'Europe (Leiden, bei Claude-Jordan)' sich im veranstehenden Sinne über den Vorfall erklärt, nicht zuerst in der Lit. Gaz. vom 20. Mai d. J., sondern bereits im Morgenblatte vom 27. December v. J. von mir angeführt worden. Ich bitte den Herrn Opponenten schließlich, meine Darstellung am letzten Orte nochmals genau durchzugehen; es würde mir sehr angenehm seyn, wenn wir uns vereinigen könnten.

Nürnberger.

Shakspeare und Königin Elisabeth.

In frühern Zeiten waren in Frankreich und England die Scene und die Coulissen während des Spieles mit einem Theile des Publikums besetzt. Die Königin Elisabeth, die für Shakspeare's Meisterstücke leidenschaftlich eingenommen war, machte selbst von diesem Herkommen Gebrauch, um den großen Dichter, der auch ein großer Schauspieler war, näher zu bewundern. Eines Abends, als er eine Königsrolle darstellte, durchkreuzte Elisabeth die Bühne, und begrüßte, nach dem Händeklatschen der Zuschauer, ihren Lieblingsdichter, der aber auf Ihre Majestät gar keine Rücksicht nahm, sondern fortsprach. Ein neuer Versuch der Königin, die Aufmerksamkeit des Scheinkönigs auf sich zu lenken, schlug nochmals fehl.

Elisabeth hatte feierlich erklärt, Sie wolle diesen Abend bewirken, daß Shakspeare seine Rolle vergäße. Sie trat, unmittelbar vor seinem Abgehen, vor ihn, ließ ihren Handschuh fallen und entfernte sich auf der Stelle. Shakspeare, ohne sein kaltes Blut und seine Würde zu vergessen, bückte sich, hob den Handschuh auf, und fügte seiner letzten Tirade noch folgende Worte, als ob sie zum Texte gehörten, bei:

„Doch ob mit dieser großen Ambassade
„Wir gleich beschäftigt sind, geruh'n wir unsrer
„Cousine Handschuh dennoch aufzuheben."

Nun trat er in die Coulissen und überreichte der Königin ehrfurchtsvoll ihren Handschuh. Sie sagte ihm über die edle Art, wie er seine Rolle durchgeführt hätte, die schmeichelhaftesten Komplimente, und verbreitete selbst diese Anekdote mit sichtbarem Vergnügen.

Fr. Haug.

Reichthum im Mangel.

Wenn die Stürme des Lebens, die Prüfungen harter Geschicke
Treffen ein edleres Herz, kehret es in sich zurück,
Reißt sich von Hoffnungen los, die sonst die Sterblichen locken,
Glanz und Schimmer der Welt sind ihm ein nichtiger Tand,
Aber in seiner Oede dann lauscht es den tröstenden Stimmen,
Die des Allebenden Näh' immer verkünden dem Geist,
Der sie zu deuten weiß im Lächeln des blühenden Frühlings,
In der knospenden Blum' oder der Lerche Gesang,
Oder in Worten der Liebe, die Freundes Lippen entschweben,
Wenn theilnehmend und warm Herz sich zu Herzen gesellt —
Ach, dann schwindet zwar nicht der Zug ernstsinnender Wehmuth
Auf der Freude Gesicht, aber sie lächelt ihm doch,
Wie der Engel, der tief mitfühlt der Sterblichen Leiden,
Aber des Himmels Ruh' trägt im begeisterten Blick;
Und so steht sich der Mensch dann, wenn er am ärmsten sich wähnte,
Reicher oft als da die Welt ihn zu den Reichsten gezählt.

Mr.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Während des Junius war unsere Bühne geschlossen, um im Innern mehreres umbauen und verbessern zu können. Während eines Theiles dieser Zeit aber wurden wir von der F. Blondin'schen Kunstreitergesellschaft unterhalten, die zu den ersten gehört, welche Europa jetzt aufweisen kann. Sie zählt einige zwanzig Mitglieder, von denen jedes Meister in einem besondern Zweige der höhern Reitkunst ist, und was merkwürdig seyn dürfte, fast alle sind Deutsche. Einer davon ist von Adel: Herr von Dendammer. Es würde schwer halten, einem ihrer Mitglieder unbedingt den Kranz vor den andern zuzuerkennen, doch dürfte der berühmte Baptiste Loisset und seine Gattin, sie, durch vollendete Grazie und Anmuth in allen Bewegungen, er, durch Kraft, Sicherheit, Kühnheit und richtige Mimik, die er bei den einzelnen von ihm ausgeführten Scenen an den Tag legte, die meiste Bewunderung gefunden haben. Die Menge der trefflichsten Pferde, von denen viele zu den schwierigsten Kunststücken, alle aber zu einem fast unglaublichen Gehorsam abgerichtet waren, machte die Aufmerksamkeit aller Freunde von diesem edlen Thiergeschlecht rege. *r.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Auch das Opernhaus, ehemals nur in den Wintermonaten interessant, wurde erst am 29. April eröffnet. Das Interesse dieses Abends lag freilich nur darin, daß man die Hoffnung schöpfen konnte, durch diese Eröffnung werde in der Folge etwas Erfreulicheres erzielt werden, als das, was uns den ersten Abend geboten wurde. Eine so schwache Leistung, daß man versucht wäre, zu glauben, ein Theil jener Gesellschaft, die im letzten Sommer hier gastirte, sey vergessen worden, wenn das Auge nicht einen wohlgefälligeren Anblick an der innern Ausschmückung des Saals gehabt hätte. Die reiche herrliche Verzierung der Logen, die vortreffliche Beleuchtung durch den eben so zweckmäßig als geschmackvollen Luster mit funfzig Astral-Lampen, die sinnvollen Basreliefs, der sehr hübsche Plafond, kurz viel Geschmackvolles und Lobenswerthes, vereinigt den Wirten und das Bestreben des Pächters Barbaja, eben so Schönes und Gutes zu leisten, wie während seiner letzten Pachtzeit. Wir lasen daher über die in den Jugendjahren Peter des Großen beschäftigten Judioiden (Sänger genannt) den Vorhang fallen, und wähnten dazu jenen, den wir in den Zwischenakten der Oper zu sehen bekamen, der uns höchst gelungen schien, und an dem wir nichts auszustellen wußten, als daß der vortrefflich gemalte Fattenwurf noch täuschender wäre, wenn sich keine Lyra und kein Kranz darauf befände. Man wünschte den Maler der Gardine mit jenem Kranz bekränzen zu können. Es geschähen zwei Würfe mit einem Stein.

Da wir schon im Leben sind, müssen wir des Ballets erwähnen, welches am zweiten Tage nach der Eröffnung Statt hatte. Alexander in Indien. Die Komposition ist zwar nicht neu, wir sahen sie als Abschiedsfeier der Pachtung im Jahre 1823, aber auch das Alte bleibt gut. Neu war die Besetzung der weiblichen Hauptrolle, durch Dem. Roland, welche statt der abwesenden, doch keineswegs vergessenen Brugnoli erschien. Ein ausdrucksvolles Mienenspiel, eine hübsche Gestalt und freundliche Gesichtszüge sind die empfehlungswerthen Eigenschaften dieser Künstlerin, ob sie auch zu tanzen versteht, können wir nach dem ersten Debüt nicht wissen; da alle Tanzstücke ihrer Vorgängerin ausbleiben, bezweifeln wir es; überhaupt wurde nach dem Wiener Geschmack nicht genug getanzt. Zwei pas des deux in einem Ballet von fünf Akten, deren jedes über eine Viertelstunde spielt, ist auch zu wenig. Zum Glück entschädigte die Quantität dieser Tanzstücke für deren geringe Quantität. Das pas des deux im dritten Akt wurde von Dem. Taglioni mit ihrem siebzehnjährigen Bruder ausgeführt. Die junge Tänzerin hat seit ein Paar Jahren an Grazie, und vorzüglich an Haltung der Arme, ungemein gewonnen. Ihr Bruder verrieth bei diesem seinem ersten Erscheinen auf der Bühne die gute Schule, aus der er kommt, nämlich von Coulon aus Paris. Seine Haltung des Oberleibes könnte manchem ältern Tänzer zum Muster dienen, unter sorgsamer Leitung kann er etwas Auszeichnetes werden. Der Beifall war eben so allgemein als wohlverdient. Im letzten Akt erschien Demoiselle Heberle mit Hrn. Rozier. Sie wurden stürmisch empfangen und mit Bravos überschüttet, welche nicht nur zur Zeichen des Beifalls wegen ihres kunstfertigen heutigen Tanzes, sondern auch zur Beweise der Anhänglichkeit aus der vergangenen Zeit galten. Rücksichtlich der Komposition gebührt dem ersten Zweitanz der Preis, er war ungleich zarter und lieblicher, nicht mit so vielen tours de force überladen, als der letzte. Der tanzenden Unterhaltung ging eine Kantate, vom Professor Mikan, mit Musik von Girowetz, voran. Die Genesung des Kaisers. Dieser Titel verbürgt die lebhafte Theilnahme, welche sich bei dem Schlußworte: „Es lebe der Kaiser," so enthusiastisch äußerte, als Tags zuvor, bei einer im zweiten Akt der Oper eingelegten Strophe, die gleichfalls des glücklichen Genesens des Monarchen erwähnte, und welche auf einstimmiges Verlangen wiederholt werden mußte, der einzige Moment, in dem das zahlreich versammelte Publikum ein Wohlgefallen an dem Gesang zeigte, der an dem Eröffnungstage des Opernhauses zu hören war.

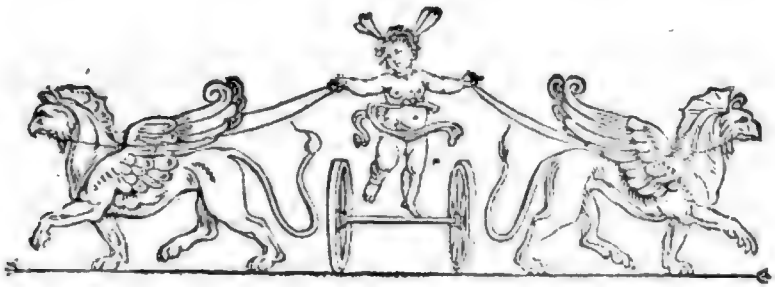
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Betreffend die Stadt Boston, ihren Handelsverkehr und ihre Fortschritte in den Künsten finden sich in einem in der Penns-Gesellschaft daselbst, von Herrn Ingersoll abgehaltenen Vortrage nachstehende Details: In den Schiffswerften des Delawareflusses ist man mit Erbauung einer Anzahl von Fahrzeugen, von dem Betrage von 30,800 Tonnen, beschäftigt. Unsere Stadt verbraucht jährlich ungefähr 300,000 Klafter Holz, die Klafter zu 5 Dollars, mit Inbegriff aller Unkosten. Dieses beträgt für diesen einzigen Konsumtionsartikel eine Summe von 1,500,000 Dollars. Nimmt man 30 Scheffel Kohlen, dergleichen hier nicht mehr als einen Dollar kosten, als Aequivalent für eine Klafter Holz an, so würde aus dem Gebrauche der Kohlen eine Ersparniß von 730,000 Dollars hervorgehen. Einigen Produkten unserer Baumwollen-Manufakturen ertheilt man auf den auswärtigen Märkten jetzt schon den Vorzug. In Asien ist nach unserm schönen Schreibpapier stärkere Nachfrage, als nach dem Englischen. Was unsere Schiffbauten betrifft, so kann Europa dieselben nicht mit uns konkurriren. Seit drei Jahren hat sich die Einfuhr in unsern Hafen um nicht mehr als 20,768 Dollars vermehrt, indeß die Ausfuhren bis auf 1,731,919 Dollars gestiegen sind. Ungefähr seit derselben Zeit haben sich die Staatseinkünfte um nahe an 2 Millionen vermehrt.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 22 und eine Beilage von Wilh. Ludw. Wesché in Frankfurt am Main.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 139. — den 20. Juli 1826.

Rundgesang.

Einen ernsten Rundgesang
In so ernsten Zeiten
Laßt den muntern Becherklang
Brüderlich begleiten.
Heilig sey die Stunde
Unserm Freundesbunde
Singt mit Herz und Munde:

Chor.
Uns erdrückt kein Mißgeschick,
Bleibt uns nur der Freundschaft Glück.

Vieles, vieles hat die Zeit
Feindlich hingenommen;
Fremder Herrschaft Schmach und Leid
Ist auf uns gekommen;
Doch nun selbst im Frieden
Ist uns Jammermüden
Noch kein Heil beschieden.

Chor. Uns erdrückt ꝛc.

Was die Väter lange bau'n,
Reißt die Nachwelt nieder;
Was wir hingestorben schau'n,
Niemals kommt es wieder.
Was die Zeit entfaltet,
Was die Noth gestaltet,
Kränkelt und veraltet.

Chor. Uns erdrückt ꝛc.

Wo des Schicksals Wege geh'n,
Helfen keine Klagen,
Was geschieh'n soll, wird geschieh'n,
Laßt uns nicht verzagen.
Hülfe kommt von oben,
Sturm und Noth verstoben,
Drum die Brust gehoben!

Chor. Uns erdrückt ꝛc.

Kommt der Tag nicht aus der Nacht,
Aus dem Tod das Leben?
Muß sich nicht der Schöpfung Pracht
Aus dem Chaos heben?
Schicksalsgötter schreiten
Durch die finstern Zeiten,
Bessres zu bereiten.

Chor. Uns erdrückt ꝛc.

Schlaffheit nicht und Sinnenlust
Kann das Heil erspähen,
Nur aus einer reinen Brust
Kann es auferstehen,
Nur des Geistes Walten

Kann die Welt erhalten,
Schöner umgestalten.

Chor. Uns erdrückt ꝛc.

Jeder handle schlecht und recht,
Jeder gut und weise,
Niemands Herr und niemands Knecht,
Der Vernunft zum Preise.
Gleiches, edles Streben
Muß dem Erdenleben
Freudenkränze weben.

Chor.
Uns erdrückt kein Mißgeschick,
Bleibt uns nur der Freundschaft Glück.

Neuffer.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Es war fast Mitternacht, als Odo im Gespräche mit dem Großkomthur in einem gothischen Gemache der Templburg noch auf und ab ging. Von Viertelstunde zu Viertelstunde ertönte der Ruf der Wachen in den Höfen, und in der Stille der Nacht wurde derselbe um so lauter nur gehört. Sobald die Stimme des Wächters über dem Thore erscholl, trat der Meister rasch an das Fenster, als ob er Jemand noch erwarte. Ein alter Servient legte eine Rolle Schriften auf den Tisch, indem er mit leiser Stimme bemerkte, daß es die Protokolle des Verhörs wären. Der Meister trat an einen Pfeilertisch, auf welchem zwei Kerzen brannten, die das weite Gemach nur sparsam erleuchteten; er durchlief die Schriften schnell, und indem er mit Achselzucken dem Großkomthur sie reichte, sprach er zum Servient: Bringt in einer halben Stunde mir den Gefangenen.

Er ist nicht zu retten! sprach Arnold de Toroges, indem er nach flüchtigem Durchblicken die Rolle hinwarf. In diesem Augenblicke ertönte der Ruf des Wächters, man hörte die Brücke fallen und bald darauf Roßgetrappel.

Endlich! sprach der Meister; es klirrten Tritte auf dem Korridor, und ein Jüngling in weltlicher Rittertracht trat in das Zimmer. Er war von schönem Wuchs und edlen Zügen; die Rüstung von blankem Stahl war dicht mit Staub bedeckt; eben so die weiß und blaue Schärpe. Das lange Haar, aufgelöst von eiligem Ritte, wie es schien, hing in langen, blonden Locken um die Schultern.

Nun, Armand! rief der Meister; gute Botschaft? Laut schluchzend fiel der Jüngling ohne Antwort an Odo's Brust.

Also schlimme? fragte der Meister; welche Nachricht erhieltest du von ihr?

Keine! rief schmerzerfüllt der Jüngling; Oheim keine! Und Thuranschah?

Er nahm mich gnädig auf; zu lange schon, sprach er, dauert dieser Krieg. Wäre dein Oheim nicht und Reinald, wir wollten mit dem Aussätzigen und seinen Günstlingen schon fertig werden. Doch, fuhr er gnädig fort, schätzen wir Tapferkeit, so bei den Nazarenern, wie an dem Moslemin. Er schickte Reitende an alle Kurdenstämme, die bei dem Sturme gegenwärtig waren. Alle kamen ohne Nachricht, trotz der Belohnungen, die ihnen der Emir versprach aus eigner Huld, und er war zuletzt der Meinung, die Frauen müßten in der Greuelnacht gemordet, oder flehend in die Hände der Beduinen gefallen seyn, welche dem Heere folgen, wie der Schakal den Fußtritten des Löwen.

Vielleicht kann man durch diese —

So dacht' ich auch, doch alle Hoffnung war vergebens. Ich war auf dem Platze, wo die Unglücksfeste stand, die bald darauf bei'm Abzuge der Feind geschleift; ich schickte Boten an alle Stämme des arabischen Gebirges, und bot Gold; doch Alles, Alles war umsonst!

Man bringt den Gefangenen, Hochwürdiger! sprach eintretend ein Servient.

Laßt ihn herein, befahl der Meister. Robert erschien in Fesseln, begleitet von einem Tempelritter. Der Jüngling in Rittertracht trat an ein Fenster. Kommt näher! sprach Odo, und Robert trat aus der Dunkelheit der Thüre an den Tisch, auf welchem die Kerzen brannten. Als ob er einen Geist gesehen, erschrak der Meister, als seine Blicke auf Robert fielen; endlich fragte er mit erstickter Stimme: Ihr seyd des Landes?

Ein Spanier; versetzte Robert nach kurzem Schweigen. Aus welcher Gegend?

Aus Segovia. — Der Meister erholte sich jetzt. Habt Ihr nicht bessre Gründe, als dieses Blatt bekundet? fragte er jetzt.

Ich kann mich nur berufen auf bessres Wollen, sprach Robert fest; wäre die That gelungen, so glänzte mein Name in den Annalen des Tempelordens neben denen von Hugo von Payens, und Bernhard von Tremelay.

Unbesonnener! rief erzürnt der Meister jetzt; gelang auch Eure That, so war der Vortheil nicht so groß, als jetzt das Elend ist, das Ihr gebracht habt über viele. Ihr seyd die Ursache, daß der Orden eine Veste, das Hospital zwei tausend Byzanzien, der Graf von Tripolis die Schwester, und hier mein Neffe Armand Saint Amand die Braut verloren. Ganz recht erinnert Ihr an Bernhard von Tremelay, und Eure Unbesonnenheit, wie einst die seinige, weiht Euer Haupt der Rache!

Dann freilich; rief Robert wild und mit Bitterkeit; da dieser Ritter hier Euer Neffe ist, muß ein Opfer fallen.

Unsinniger! rief jetzt der Großkompthur; was wagt Ihr? Seyd Ihr rasend?

Nimm die Akten, Arnold; sprach der Meister, nachdem er den Gefangenen mit einem Blick betrachtet, der dessen Inneres wie ein Schwert durchdrang. Nimm die Akten; du wirst den Vorsitz führen bei'm Urtheilsspruch an meiner Statt; Bruder! führt den Gefangenen fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musik.

Stimmen des Frühlings, sechs Lieder von Heinrich Stieglitz, mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt von F. W. Lerche. Op. 5. Leipzig bei Probst. Preis 16 Gr.

Von den beiden Verfassern dieser Lieder erschien vor Kurzem ein einzelner Gesang, „die Griechenbraut," dessen wir rühmlich in diesem Blatte (1826. 103.) gedacht haben. Eine weit bedeutendere Gabe ist die vorliegende Liedersammlung, die sich unter den vielen poetisch-musikalischen Erzeugnissen unserer Zeit sehr vortheilhaft auszeichnet. Zwar hatten schon Uhland und Kreutzer den Frühling auf eine würdige Weise besungen; deshalb war aber dieser Stoff noch keineswegs erschöpft. Und wie wir den Lenz immer wieder mit neuer Lust und Freude begrüßen, so gilt dies auch von den obigen Liedern, die in Worten und Tönen ein so frisches Leben, eine so jugendliche Kraft und Fülle und Wonne athmen, daß sie mit vollem Rechte den Namen „Frühlingslieder" verdienen. Wir enthalten uns einer weitläuftigern Beurtheilung derselben, und verweisen auf die Berliner allgem. musikalische Zeitung, welche eine ausführliche Kritik enthält, in der jedes einzelne Lied seinem Charakter nach aufgefaßt und beleuchtet ist. Wir stimmen dem dort Gesagten völlig bei, und sind ebenfalls der Meinung, daß

das dritte Lied: „Frühlingsnahen," und das sechste: „Frühlingswonne," zwei ganz vollendete Lieder sind, ohne daß wir den Uebrigen mit diesem Urtheile zu nahe treten wollen. Uns hat vorzüglich auch die schöne Einfachheit gefallen, in welcher Herr Lerche die Lieder gehalten hat, ein Verdienst, das heut zu Tage nicht allen Komponisten zukömmt, da leider viele nur zu sehr dem verdorbenen Geschmack huldigen, und durch allerlei Verzierungen oder vielmehr Verunzierungen die Wahrheit des Liedes verdunkeln und entstellen!

Herr Probst, als Verleger, scheint gefühlt zu haben, daß er mit diesem Werke dem Publikum etwas Gutes darbiete, und er hat daher für eine höchst geschmackvolle Ausstattung gesorgt.

Unsern Lesern empfehlen wir angelegentlich diese Lieder, und die beiden Sänger, den Stieglitz und die Lerche, bitten wir, uns bald wieder etwas Neues mitzutheilen. M. Ph.

Das Königshaus zu Kloster Neuendorf in der Altmark.

Einst gebar der Berg eine Maus; hier die Maus — ein Haus. Als nämlich König Friedrich Wilhelm I. von Preußen bei einer Durchreise nach Hannover im alten Propsteihause zu Neuendorf mit seiner Gemahlin übernachtete, störte ihn eine Maus nicht nur die nächtliche Ruhe, sondern lief auch am hellen Mittage über die königliche Tafel. Der König, dem — wie vielen — die Mäuse äußerst zuwider waren, befahl sogleich die Aufführung eines besondern Nachtlagerhauses, welches, um den Mäusen das Approchiren zu verwehren, mit seiner hohen Grundmauer ganz auf Kohlen ruht. Dieses nun ist „das Königshaus." Auf einer Reise, die Kaiser Peter der Große von Rußland nach Holland machte, kam er durch die Altmark (1717), der König begleitete ihn (wie die Sage geht; s. Altmärk. Intelligenz- u. Lese-Blätter No. 11. 1824.) bis Kloster Neuendorf, wo er den Kaiser und dessen Gefolge auf dem Amthause der Propstei, mit einem fetten Füllenbraten regaliren ließ, während er selbst ein Gericht grünen Kohl speiste. E. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Den 29. April wurde das Opernhaus eröffnet, vier und zwanzig Stunden darauf eine andere Bühne geschlossen. Hr.

Karl endete seine Gastdarstellungen, die seit dem Sept. v. J. im Theater an der Wien mit gutem Erfolg Statt fanden. Das bei dieser Gelegenheit ausgesprochene Dankeswort (so nannte es der Komödienzettel) war in gereimten Zeilen, diese aber inhaltsschwer, denn sie verkündeten, daß Hr. Karl jetzt nur von uns scheide, um mit gestärkten Kräften wiederzukehren. Die schmeichelhafte Aeußerung: „Wer einmal in Wien gelebt, könne an keinem andern Orte mehr leben," verfehlte ihre Wirkung nicht, denn der Sprecher wurde hierauf vorgerufen, und dankte merklich, in Prosa. Die ganze Gesellschaft stand ihm zur Seite, als stumme Zeugen dieser Ehre. Wir gönnen ihm den einstimmig erhaltenen Beifall. Sein Bemühen, seine stets gleiche Thätigkeit, sein Fleiß, seine Heiterkeit und Laune, haben ihn reichlich und oft verdient. Mehr als Beifallslohn soll ihm geworden seyn, man spricht von 40,000 fl. W. W. Gewinn. Wenn dem so ist, so sage ich ein herzliches: desto besser; eine solche Summe zieht an, und beweist, daß der Direktor Zugstücke fand. Dazu zählen wir vorzüglich den Herrn Pausaloun, welcher jenem Worte des Dankes folgte, und schon zum hundertenmal gegeben wurde. Es sind fast eben so viele vierfüßige als zweibeinige Künstler dabei beschäftigt. Ein Spektakelstück der neuern Zeit, ergo weit mehr Pomp, als im Graf Waltron, obwohl übrigens diesem wie aus dem Gesicht geschnitten; militärisches Vergehn, Standrecht, verdammte Todesstrafe, Pardon, aber mit Zusätzen, als da sind: Eine Gattin, die im ersten Akt wahnsinnig ist, ein kleines Kind, das in der Wiege der Wahnsinnigen stets nachgetragen wird; eine Großmutter des Kleinen, ein zu Pferde herbeisprengender König, der den Verurtheilten begnadigt, ihn hierauf zum königl. Flügeladjutanten avancirt und gleich den Orden umhängt. Einige Schlachten, viel Pulverdampf und Pferdegestampf, Parade, Revüe, und was dergleichen unschuldige Vergnügungen eines einfachen Dramas mehr sind.

Von allen, während eines neun Monate langen Aufenthalts des Hrn. Karl, gegebenen Stücken war nur eines, welches ganz mißfiel und den Unwillen des Publikums erregte. Es war Staberl als indischer Gaukler. Schon dadurch, daß Hr. Karl den schwarzen Tiky Taki so gut nachzuahmen verstand, mußte er langweilig werden, da die Sache, welche er nachahmte, es in hohem Grade war, nimmt man dazu, daß eine stundenlange Einleitung zu dem langweiligen Zweck führte, so bedarf es wohl keiner Aufklärung, warum das Stück in solchem Grad mißfiel. Ob Hr. Karl durch seine Abdankung, als er unter starkem Zischen und Pochen erschien, die Wahl des gegebenen Stückes rechtfertigen konnte? — erst probandum. Gut war es, daß seine übrigen vorausgegangenen Staberliaden ihm schon die Gunst des Publikums gewonnen hatten, sonst hätte mancher Zuschauer die Entschuldigung weniger zu entschuldigen gefunden, als das Entschuldigte. Wenn es Hrn. Karl gelingt, bei seiner Wiederkehr einige Possen zu geben, die seinen Reiseabenteuern, oder dem jungen Herrn auf Reisen, gleichen, so verbürgen wir ihm gewiß günstigen Erfolg. Selbst wenn im Kärnthnerthor-Theater Oper und Ballet in floribus wäre, würde Staberl in Loribus daneben bestehen können. Wohlfeilere Preise, Reiz der Neuheit, gerundete Darstellungen, und Ende gut, Alles gut, ist erst, ein so beliebter Komiker, wie Hr. Karl, findet stets sein Publikum. Indem hat Wien so viele Einwohner, daß wohl auch fünf Theater gefüllt seyn können. Wir hatten oft Beispiele davon, und werden sie wieder haben, sobald in allen fünf Bühnen gute Darstellungen sind. Daher auch noch ein Paar Worte von den übrigen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus London.

Dritte Reiseunternehmung des Kapitäns Parry.

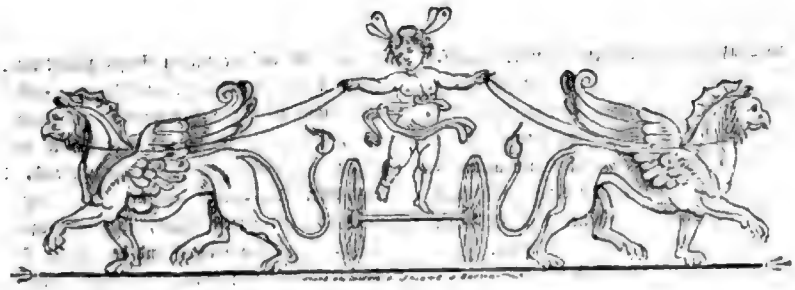
Von dem Nichterfolge dieser Expedition hat man folgende Nachrichten, die theils Englischen Blättern entnommen sind, theils von einem Offizier, welcher die Reise mitgemacht hat, herrühren.

Wie die Englischen Blätter melden, ist Parry am 10. Oktbr. v. J. bei der Admiralität eingetroffen. Den Hekla hat er zu Peterhead, in Schottland, zurückgelassen, und von da die Reise zu Lande fortgesetzt. Nachdem er den Winter von 1824 auf 1825 in dem Hafen von Bowen in der Prinz-Regenten-Straße zugebracht, versuchte er, mit seinen beiden Fahrzeugen längs der westlichen Küste der gedachten Straße durchzusegeln, wurde aber am 1. August durch das Eis in seinem Laufe aufgehalten. Die Furie ward an die Küste getrieben und ging in Trümmer: die Mannschaft, mit Ausnahme eines Einzigen, konnte sich retten. Man gab sich alle erdenkliche Mühe, das gestrandete Schiff so weit herzustellen, daß es wieder die See halten könne. Alles war vergeblich. Ein erneuerter Windstoß vollendete den Schiffbruch, und der Hekla, mit der Mannschaft zweier Schiffe an Bord, sah sich genöthigt, auf äußerst gefahrvollem Wege wieder umzukehren. Gefahren ist während der Reise von dem Schiffvolke Niemand. Die Mannschaft beider Schiffe befand sich nach ihrer Zurückkunft noch besser, als zur Zeit ihrer Abreise aus England. Laut der Aussage des Kapitäns Parry ist keine bedeutende Entdeckung gemacht worden.

Wir reisten — so meldet nächst diesen Berichten der oben erwähnte Offizier — am 4. Juli 1824 von der westlichen Küste von Grönland ab. Beim Durchsegeln durch die Davisstraße trieben wir 58 Tage lang zwischen das Eis eingeklemmt. Am 9. Septbr. fanden wir uns des Eises entledigt, und am 13. desselben Monats liefen wir in die Barrows-Straße ein. Da der Winter heranrückte, so thaten wir unser Möglichstes, um den Hafen Bowen in der Prinz-Regenten-Straße zu erreichen, was wir am 28sten, doch nicht ohne Schwierigkeit, ins Werk setzten. Am 6. Oktbr. sahn wir uns neuerdings von Eisblöcken umzingelt. Der Winter ging weit angenehmer vorbei, als sich's hatte hoffen lassen. Wir hatten eine gut gewählte Bibliothek an Bord. Maskeraden, vierteljährlich angestellt, hatten uns ebenfalls die Zeit verkürzen. Der Winter war für diesen Welttheil gelinde, und das Thermometer sank während unserer Winterquartiere nie tiefer, als auf 48½° unter Null. Auch die Jagd gewährte uns einige Unterhaltung, und wir erlegten 12 weiße Bären. Der Sommer, welcher am 6. Juni seinen Anfang nahm, war sehr schön. Am 19. Juli ging das Eis auf, und wir verabschiedeten uns von dem Hafen Bowen, in welchem wir nahe an 10 Monate zugebracht hatten. Am 23sten erblickten wir Nord-Sommerset, und steuerten längs der Südküste hin, bis zum 1. August Vormittags, wo die Furie durch das Eis auf den Strand getrieben wurde. Wir wandten alle mögliche Mühe an, sie zu retten, aber vergeblich, und am 19. August ließen wir sie im Stiche. Hiere Fahrt unglückliches Ereigniß eingetroffen war, unsere Hoffnungen, den besten nordwestlichen Durchgang zu entdecken, ein Ende. Am 1. September reisten wir von der Prinz-Regenten-Straße nach England ab, und erreichten am 10. Oktbr. die Schottische Küste.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Wos. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 140. —— den 21. Juli 1826.

Bilibald Pirkheimer*).

Je gehaltloser im Allgemeinen die jetzige deutsche Literatur ist, und je weniger Tiefe die meisten Originalschriften unserer schreibseligen Mitwelt besitzen, desto erfreulicher ist es für den unparteiischen Beurtheiler der Gegenwart, wenn ihm Gelegenheit wird, sich durch die bessern Werke der Vergangenheit, die der Vergessenheit entrissen werden, über die Seichtigkeit der meisten Schriftfabrikate neuerer Zeit zu erheben. Professor Münch zu Freiburg im Breisgau, der sich durch seine Heerzüge wider die Osmanen, und sein jetzt leider unterbrochenes deutsches Museum, als einen eben so gediegenen als freimüthig urtheilenden Schriftsteller im Felde des Wissenswürdigsten, und namentlich der Geschichte, in der allgemeinsten Bedeutung bewährt hat, (sein Franz von Sickingen, den Cotta bereits zweimal im Bücherkataloge angekündigt hat, ohne ihn erscheinen zu lassen, die epistolae obscur. viror., die in der Hinrichsschen Buchhandlung herauskommen sollen, und die zu erwartende Geschichte der Befreiung von Amerika, werden dieses Urtheil bestätigen) verdient daher den Dank aller Freunde deutscher Literargeschichte, daß er durch seinen Bilibald Pirkheimer von Neuem an die gediegenen Zeiten des 15. und 16. Jahrhunderts erinnert hat. Die Schrift selbst zerfällt in zwei Hauptabtheilungen: in Pirkheimers Leben nebst Angabe seiner Schriften, und in dessen Schweizerkrieg, dem noch der Ehrenhandel mit seinen Feinden in Nürnberg beigefügt ist. Da die Quellen, aus denen unser Herausgeber schöpfte, nur im Allgemeinen (S. 3. 287.) angegeben sind, so lassen wir dahin gestellt seyn, ob und wie weit derselbe den Aufsatz im deutschen Merkur von 1776, Maiheft, gekannt und benutzt hat. Mit lebendigen Farben ist des berühmten Nürnbergschen Rathsherrn Leben (er ward 1470 geboren und starb 1530), und die damalige Zeit, wo Haß und Parteisucht mit dem Lichte und dem Frieden kämpften, geschildert (S. 4—56), und wenn die genaue Aufzählung von Pirkheimers Schriften (S. 57—71.) bei dessen verschiedenen und stürmischen Verhältnissen nicht geringe Verwunderung erregt, so gewährt uns die Probe derselben, sein Schweizer- und Schwabenkrieg (S. 72—206.) eine sehr angenehme Unterhaltung, da dessen Schilderung eben so ungekünstelt, als treu und lebendig ist. Es wäre sehr zu wünschen, was auch der Herausgeber, wenn schon mit etwas starken Worten, bemerkt, daß der Deutsche mehr Sinn für die gediegenen Werke seiner Vorfahren, als die flüchtigen Fabrikate seiner Zeitgenossen gewänne; vielleicht, daß durch die öftere Herausgabe solcher Schätze dieser Sinn wenigstens etwas aufgeregt und genährt wird. Pirkheimers Ehrenhandel mit den in demselben gewechselten noch ungedruckt gewesenen Schriften (S. 207 ff.) — leider ein deutlicher Beweis, wie oft der verständige, alles Gute glühend umfassende Mann falsch beurtheilt, wohl gar verfolgt wird — erinnert lebhaft an Nicodem. Frischlin, den unglücklichen würtembergischen Gelehrten und Dichter, des-

*) Bilibald Pirkheimers Schweizerkrieg und Ehrenhandel mit seinen Feinden und Verleumdern zu Nürnberg; nebst Biographie und kritischem Schriftenverzeichniß durch Ernst Münch. Basel 1826.

ſen Schickſale uns Conz in ſeinen kleinen proſaiſchen Schriften (1821. Th. 1.) geſchildert hat. Möchte der Biograph Pirkheimers, der mit dem eben angezeigten Bande die Bibliothek auserleſener Schriften berühmter Männer des 16. Jahrhunderts begonnen hat, bei ſeinen mannichfachen Berufsarbeiten Zeit und Muße zu deren Fortſetzung behalten, und in dieſer Arbeit Freude und Erholung finden! — †††.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Die Nacht brach an. Schon ſeit Beginn des Tages tönten von Stunde zu Stunde die Glocken jener Kirche, welche, auf dem Platze des Salomoniſchen Tempels gelegen, mit der Burg des Ordens durch einen bedeckten Gang in Verbindung ſtand, und welche, in unſern Tagen noch beſtehend, und ihrer urſprünglichen Beſtimmung zurückgegeben, von einem Felſen in ihrem Innern, auf welchem Jakob einſt mit Gott geſprochen haben ſoll, die Moſchee Sameat el Sakhra geheißen wird. Seit Einbruch der Nacht machte das Geläute keine Pauſe mehr. Die Wachen riefen unaufhörlich, die Runden gingen, und ein Geſchwader Reiſige hielt zwiſchen dem Eingange der Burg, und dem Waſſerbehälter, der Prüfungsteich genannt, an welchem einſt der Herr dem Kranken geboten: Nimm dein Bette und gehe heim!

Es war nun vier Stunden nach Sonnenuntergang. Der Kapitelſaal war hell erleuchtet. Auf dem Marmorpflaſter war ein viereckiger Teppich ausgebreitet, an deſſen Ecken armsdicke Kerzen auf Säulen ähnlichen Leuchtern brannten. Der Rand des Teppichs war geziert mit Bauwerk und Handwerkszeug verſchiedener Art, verſchlungen unter ſich mit jenem ſtumpfen Kreuz, welches, dem Nilſchlüſſel der Hieroglyphen ähnlich, auch jetzt noch auf den Grabſteinen in den Händen der alten Templer zu ſehen iſt. Auf dem Teppich ſtand ein ſchwarzbehangener Sarg; in deſſen Mitte ein Todtenkopf; links neben dieſem lag ein Strang von Weidenäſten gedreht, rechts ein Mauerſtein. Rechts und links des Teppichs ſtanden an achtzig Ritter des Tempelordens mit gezogenen Schwertern. Am obern Ende des Saales und zu des Sarges Häupten, durch den Raum weniger Schritte von ihm getrennt, ſtand ein ſchwarz behangener Tiſch, und auf dieſem ein Käſtchen, verhüllt von einer Decke von Goldſtoff, auf der mit blutrother Seide, auf einer Seite mit griechiſchen Lettern das Wort Baſſo, und auf der andern Metys geſtickt war. Auf dem Käſtchen lag die Bibel aufgeſchlagen, und ein Schwert. Am Tiſche ſaß der Großkomthur; rechts und links neben ihm, doch etwas rückwärts, der Drapier und der Turkopolier. Ein alter Presbyter des Ordens, deſſen geiſtlichen Stand die Tonſur kenntlich machte, legte eine Schriftrolle, die er, wie es ſchien, ſo eben vorgeleſen, auf den Tiſch. Zwiſchen dieſem und dem Sarge ſtand Robert in ſchwarzer Kleidung, und dem Ordensmantel, geiſterbleich, mit entblößtem Halſe, und einen Strang um dieſen, jenem ähnlich, der auf dem Sarge lag.

Habt Ihr noch etwas zu Eurem Gunſten anzuführen? fragte der Großkomthur.

Robert machte eine verneinende Bewegung.

So leſt das Urtheil, Presbyter!

Dieſer ergriff eine andere Rolle und las: Dieweil nun beſagter Robertus de Sankto Albano hinlänglich überführt, daß er gefrevelt an dem Statut, ſo unſer heiliger Orden von Sankto Bernhardo, ſo wie von dem erſten Tempelmeiſter, Hugo de Paganis, überkommen, als ſoll derſelbe, nachdem zuvor des Ordens er entlaſſen, mit einem Krüglein Waſſer und einem Brote in ein Kämmerlein geſetzt, alda vermauert, und ſeine Seele Gott empfohlen werden, wie ſolches nach dem Grundſatz: Ecclesia non sitit sanguinem, ein alter Brauch des Ordens. Requiescat in pace.

Amen! riefen die Ritter.

Robert glich einer Bildſäule. Seine Züge blieben unbeweglich. Doch als der Drapier jetzt zu ihm trat und ſprach: Kraft meines hohen Amtes entlaſſe ich des Ordens Euch, und reiße Euch die heilige Schnur vom Mantel! Da ſchienen die Kniee ihm zu beben.

Habt Ihr eine Gnade Euch zu erbitten, die mit dem Urtheil ſich verträgt? fragte der Komthur.

Hier dieſen Brief, rief Robert, als ob er ſchnell ſich jetzt ermannte; übergebt ihn ſchnell dem Meiſter; mein Leben hängt davon ab.

Der Meiſter iſt dieſen Morgen mit dem König zum Heere abgegangen.

Dann Aufſchub! Aufſchub einen Tag nur! wenn Ihr beim Ewigen auf Gnade rechnen wollt.

Presbyter, ſprach jetzt der Großkomthur, leſt den vierzehnten Artikel des Strafgeſetzes.

„Und," las der Prieſter; „es ſoll das Urtheil ſtets geſtrochen ſeyn, drei Stunden vor Mitternacht; eine Stunde aber nach dieſer vollzogen werden."

Ihr ſeht, es kann nicht ſeyn, ſprach der Komthur.

So möge Gott mir helfen! rief Robert, und fiel ohnmächtig zu Boden.

Kaum war Mitternacht vorüber, als ſich die Tempelritter in der Kirche verſammelten. Unweit des Hochaltars war in der Mauer eine Niſche ausgebrochen, welche, ohne Kraftanſtrengungen dem darin Sitzenden zu geſtatten, doch weit genug war, die Bewegung der Arme zu erlauben, ohne daß jedoch Jemand darin aufrecht ſtehen konnte. Auf dem Steinſitz in derſelben ſtand in einem Winkel ein Waſſerkrug; daneben lag ein Brot. Ein Prieſter des Ordens begann das Todtenamt, während der Verurtheilte beichtete in der anſtoßenden Kapelle. Endlich kam der Augenblick, welcher entſcheiden ſollte über Tod und Leben. Der Prieſter ſprach die Worte: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi! und in dieſem Augenblicke wurde der Verurtheilte durch zwei Gewappnete herbeigeführt, um lebendig in ſein Grab zu ſteigen. Die Ritter verhüllten, wie es Brauch, das Geſicht mit dem Mantel, und ſtimmten das Miserere an. Ein Servient, zugleich auch Sakriſtan der Kirche, faßte den Gefangenen beim Arme, und indem er ihn mit ſcheinbarer Roheit auf den Steinſitz niederdrückte, rief er: Ritter, denkt an Gott! der, ſetzte er leiſer hinzu, indem er ſich über Robert beugte, den Propheten half errettete aus dem Rachen des Ungethümes. Seine Worte trafen indeß nicht das Ohr des Unglücklichen, der faſt entſeelt zuſammenſank. Bald thürmten ſich die Quaderſteine auf einander, und ehe noch der Prieſter die Worte: Requiescat in pace! ſprach, ſtand dieſer Spruch ſchon mit ſchwarzen Zügen auf der neu gemauerten Wand, die Robert von den Lebendigen ſchied.

(Die Fortſetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Jeden Augenblick ändert es ſich. Wenn man von der Schweiz reden hört, hält man ſie immer in der Idee für ein Land. Iſt man aber in der Schweiz, ſo glaubt man jeden Augenblick in einem andern Lande zu ſeyn. Man frühſtückt z. B. in Solothurn unter lauter Katholiken. Zu Mittag iſt man in Bienne unter lauter Proteſtanten. Was dort der wahre Glaube iſt, iſt im nächſten Dorfe Ketzerei. Hier kommt man blos mit der franzöſiſchen Sprache fort; zwei Stunden weiter verſtehen die Leute nur deutſch, und beugt man ein wenig ſeitwärts nach Graubündten ein, ſo hört man nur die romaniſche Sprache, die von der lateiniſchen, deutſchen und franzöſiſchen keine Spur zeigt. Eben ſo verſchieden ſind aller Orten Sitten, Kleidung, Regierungsform. In Bern iſt Ariſtokratie, in Graubündten Demokratie; in Lucern gibt's bigotte Katholiken, und im Waadtlande eifrige Calviniſten. Alle Stunden iſt ein anderes Leben, eine andere Denkungsweiſe.

Wie lange hält ſich denn das beſte Bier jetzt? In Danzig hatte man auf der Rathstrinkſtube während des Mittelalters ein Stadtbier von ſechszig Jahren. Unſere Vorfahren müßen alſo bei allem Mangel an chemiſchen Kenntniſſen beſſer zu brauen verſtanden haben, als wir.

Erſte Liebe und erſtes Lied.

An Matthiſſon.

Ein lieber Jüngling, heitern Lebens voll,
Heiß liebend, wie ein Jüngling lieben ſoll,
So edle Kunſt, als ernſte Wiſſenſchaft,
Im Buſen tief ihm ſchlummernd Dichterkraft,
Die ſich noch nie mit einem Liedeslaut
Ihm ſelbſt, weit minder noch der Welt, vertraut; —
Er trug noch andern Liebens reine Luſt
In tiefverſchwiegner, unentweihter Bruſt.
Es galt ein ländlich ſchönes Pfarrerkind,
Fromm, wie Gottlob! ja oft noch Mädchen ſind,
Geſandt uns aus hohem Himmelsreih'n,
Uns für den großen Morgen einzuweih'n.
Nun kommt er Sonntags einſt auf's Land hinaus,
Tritt in des wackern Pfarrherrn gaſtlich Haus,
Und ahnt, im Kämmerlein dicht nebenan
Verweile ſie, die ihm das Herz gewann.
Die Thür' iſt halb geſchloſſen. Doch, was ſieht
Vor einem Jünglingsblick, den Liebe zieht?
Der junge künft'ge Dichter bebt, und ſieht,
Wie ſein geliebtes Lilli in Andacht kniet,
Umwallt vom ſchwarzen Abendmahlsgewand',
Aufſehnend ſich zum ew'gen Heimathsland,
Wo Alles Lieb' iſt, Alles heil'ge Luſt, —
Sich andres Näh', als Gottes, unbewußt.
Und ſelig ſchauernd von dem Himmelsglück,
Und feiernd ſtill geht ſinnend er zurück,
Doch tönend künftig, wie das Memnonsbild,
Wann es der Morgenſonne Strahl umquillt:
Ja, tönend: „Laura betet!“ — Und hinfort
Quoll Sang auf Sang ihm noch dem ew'gen Port

Hinaus, wo Alles Einklang wird und Licht.
Wer wohl erkennt den sanften Sänger nicht?
Denn: „Lazze bette!“ ward ein sel'ger Hauch
Nicht ihm allein; — viel andern Herzen auch.

Jouqué.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

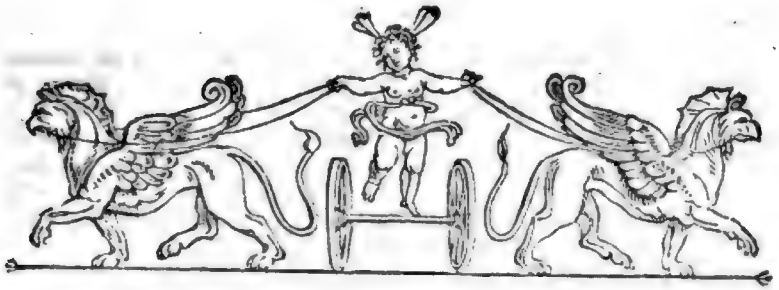
Das Hoftheater brachte seit meinem letzten Bericht zwei größere Schauspiele von Mad. Weissenthurn zur Aufführung, die Burg Gösling und Pauline. Beide gefielen nur theilweise, obwohl sich das Publikum bei der ersten Vorstellung der Pauline gegen die Verfasserin sehr artig und dankbar bezeigte, und sie am Schluß vorrief. Daß sich dadurch allein das Gefallen an einem Stücke nicht aussprechen, bedarf keines Beweises, am wenigsten bei einer Dichterin, die so vollen Anspruch auf die Achtung des Publikums hat, daß sie überzeugt seyn muß, jener Theil, dem die Neuigkeit nicht behage, werde sein Mißfallen nicht laut zu erkennen geben. Daß aber in beiden Stücken Manches gedehnt erschien, daß beiden das eigentliche innere Leben, das Interesse an den dargestellten Personen mangle, kann ihr bei der Aufführung nicht entgangen seyn. Es scheint gleichsam, als ob die geistvolle Frau sich früher an den Schreibtisch gesetzt hätte, als der Plan wohl durchdacht und geordnet gewesen wäre. Vielleicht hat sie auch der Gedanke, in einer an Klemigkeiten so reichen Zeit, mit etwas Größerem auf der Bretterwelt zu erscheinen, in Versuchung geführt, einige fremde Gedanken mit ihren eigenen so zu amalgamiren, daß ihr selbst unbewußt die Burg Gösling theilweise zu einer Nachahmung der Johanna von Montfaucon wurde; ein Lazzara, ein Philipp, ein Guntram sind nicht zu verkennen, eben so ähnliche Situationen. Die Sprache ist, wie in den meisten Schauspielen der Frau von Weissenthurn, lobenswerth, doch gestehen wir, daß die Konversation des Lustspiels ihre eigentliche Sphäre zu seyn scheint; wozu den Jambenzwang? Daß das Schauspiel Pauline bedeutende Vorzüge vor dem erst genannten Trauerspiel hat, unterliegt keinem Zweifel, allein es steht in seiner Art vielen Lustspielen derselben Verfasserin nach; besonders der beschämten Eifersucht, Welche ist die Braut? Letztes Mittel. Der Plan ist aus dem alten Roman: Agnes von Lilien, entlehnt; so wenig daran gelegen ist, woher der Dichter den Plan nahm, wann er ihn nur gut bearbeitet, so erwähnen wir dessen nur, um neuerlich zu zeigen, wie schwer es ist, selbst einen der besseren Romane zum guten Lustspiele umzugestalten. Darin mag auch einiger Maßen die Schuld liegen, daß in dieser Pauline Alles so lose, so locker zusammenhängt, daß man die Theile wegnehmen kann, ohne daß der Zusammenhang viel leidet. Der dritte Akt z. B. mit dem Hofcercle ist nicht nur entbehrlich, sondern durch dessen Wegfassung würde die Sache natürlicher. Warum teilt sich die Fürstin den Zwang auf, Paulinen bei dieser Gelegenheit zu sehen, da sie es doch weit bequemer und leichter haben kann, wenn sie sie gleich zu sich kommen läßt, und die geheime Unterredung des 4ten Akts eine halbe Stunde früher Statt hat? Die bei Hofe erscheinenden Personen greifen nicht in die Handlung ein, Gräfin Balden und Baron Kronau sind Episoden, freilich recht unterhaltende, die, wenn das Uebrige gleichen Werth hätte, keine Rüge verdienten. Das Verhältniß der Gräfin Wangen aber, welche seit acht Jahren mit Graf Stralen lebt, möchte auf keinen Fall theatralisch seyn, und macht es unwahrscheinlich, daß die edle, kluge und tugendhafte Fürstin ihre Tochter in dem Hause dieser Dame erziehen läßt, um so unwahrscheinlicher, als der Fürst, Paulinens Vater, in der Maske des Zeichenmeisters Gelegenheit hat, diese Ziehmutter genauer kennen zu lernen, und sie daher unmöglich für eine schickliche Gesellschaft eines jungen Mädchens halten kann. Gespielt wurde das Stück in großer Vollkommenheit, beinahe alle ersten Kunstler waren beschäftigt, und von lobenswerthem Eifer beseelt, um diesem Kinde eines so würdigen Mitgliedes ihrer Gesellschaft eine ehrenvolle Aufnahme zu bewirken. Das Bestreben wurde erkannt und belohnt, denn die Damen Löwe, Korn, so wie die Verfasserin, und die Herren Korn und Koberwein, ernteten vorzüglich am ersten Abend vielen Beifall; daß all dieser günstigen Rücksichten ungeachtet die dritte Vorstellung wenig besucht war, beweist, daß ich in diesem Bericht die Meinung des größeren Theils des Publikums ausspreche, welches die Verdienste der Verfasserin stets erkannte und würdigte; daher kann ich mich in die Klasse jener Personen zählen, von denen Mad. Weissenthurn (als Fürstin) bei ihrem Abgang im 3ten Akte sagt: die mich erkennen, weiß ich zu schätzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus London. (Beschluß.)

In Lloyds Kaffeehause fanden sich auch noch nachstehende Details angeschlagen. Die Schiffe Sr. Majestät, die Furie und der Hekla, sind am 15. Juli 1824 ins Eismeer eingetreten, und am 27. Septbr. bis nach Port Bowen, in der Prinz-Regenten-Straße, gelangt, wo sie den Winter zugebracht haben. Am 20. Juli hierauf verließen sie den Hafen und segelten südwärts. Vom 24. Juli bis 21. August gab es Hagelschauer, auch trafen sie auf gewaltige Eisblöcke, die beide Schiffe ans Land trieben, und die Reisenden zwangen, am 23. August die Furie im Eise zu lassen. Wenn auch durch diese Expedition die geographischen Entdeckungen keinen Zuwachs erhalten, so werden doch die gemachten Erfahrungen und Beobachtungen andern Wissenschaften Gewinn bringen. Unter andern sind auf dieser Reise Proben mit einer Vorrichtung gemacht worden, welche den Hrn. Barlow zum Erfinder hat, und dazu dienen soll, die Magnetnadel bei ihrer magnetischen Kraft zu erhalten, welche in diesen hohen Breiten, wegen der Nähe des magnetischen Pols, in einem solchen Grade verloren geht, daß sie, einzig und allein von dem Eisen des Fahrzeugs angezogen, in allen möglichen Richtungen nach Norden hinweist und für den Steurer unnütz wird. Diese Vorrichtung des Herrn Barlow schützt die Magnetnadel gegen alle Einwirkung des Eisenwerkes am Fahrzeuge, auch läßt sich von derselben in allen Strichen Gebrauch machen. Während der Ueberwinterung, welche neun bis zehn Monate gedauert hat, wurden Expeditionen von sechszig bis achtzig Meilen in die Nordpolarländer gemacht, und verschiedene Thiere und Vegetabilien von denselben zurückgebracht. Auch hat es sich durch diese ganze Expedition neuerdings bestätigt, wie wenig die Seeluft auf einer Polarreise für ihr Leben und ihre Gesundheit zu gefahren haben. Eine Art Anerdähne, White grousse genannt, haben den Offizieren sowohl als den Franzosen manche Jagdlust verschafft, und nicht selten zu einem trefflichen Mittagessen den Stoff gelegt. Ein einziger Brief meldet, daß man auf den Streifzügen nach der Insel Nord-Sommerset (in welcher Richtung, wird nicht gesagt) ein offenes Meer wahrgenommen, und die beste Hoffnung gehabt habe, in dasselbe einzudringen, als man durch den der Furie zugestoßenen Unglücksfall genöthigt wurde, umzukehren.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 141. —— den 22. Juli 1826.

Armin's Klage.

Nach Ossian*).

Tief ist mein Gram, und trübe das Herz;
O Kirmor, höre den Vaterschmerz!
Dein edler Sohn ist nicht gefallen,
Die Tochter prangt in Selma's Hallen:
Es lebet Colgar, der kühne Held,
Annira blüht in Jungfrau'nschöne —
Doch ach! mein Stamm, er ist gefällt,
und ihn umschweben Klagetöne.
Daura! so früh' schon sankst du hinab,
Tief ist dein Schlummer im düstern Grab. —
Reget die Flügel, des Herbstes Winde,
Stürmt durch Halden und waldige Gründe,
Daß krachend im Forst die Eichen weh'n,
Brauset, ihr Ströme, von Bergeshöh'n!
Mond, durch zerriß'ne Wolken walle,
Führe wieder mit weinendem Blick
Die Nacht von meiner Kinder Falle
In meine traurige Seele zurück!
Arindal hat mich, der Starke, verlassen —
Daura, die Holde, sie mußt' erblassen! —
Schön, Daura, warst du, o Tochter, schön!
Weiß, wie der Schnee in Winterlüften,
Mild, wie der Mond auf Jura's Höh'n,
Und sanft, wie West in Frühlingsdüften.
Stark war dein Bogen, Arindal, wild
Dein Blick, wie Nebel auf der Welle,
Dein blitzender Sperr im Kampf so schnelle,
Ein rothes Gewölk im Sturm dein Schild! —

Armor kam aus der Schlacht zurück,
Der Held — er warb im Liebesdrange
Um Daura's Hand: er bat nicht lange,
Und alle Freunde hofften ihr Glück. —

Weil Armor ihm kämpfend den Bruder erschlagen,
Zürnt' Erath, Odgal's Sohn: heran
Kam er, von den Wellen der See getragen,
Als Schiffer im schöngeformten Kahn,
Mit greisenden Locken, wie Silberlicht,
Ernst war und mild sein Angesicht.
„Willst du, o schönste Daura, mit mir gehen,
(Rief er) geliebte Tochter des Armin?
Du siehst den Fels in grauer Woge stehen;
Mit goldner Frucht glänzt dort des Baumes Grün:
Dort wartet Armor auf dich, holde Maid!
Folg' mir! Ich bin zu fahren dich bereit." —

Daura stieg in des Falschen Kahn;
Bald langten sie auf dem Felsen an:
„Armor! (rief sie) Geliebter, höre!"
Doch ringsum erscholl kein Laut.
„Aengstige nicht die bange Braut!
Komm zu Daura, ich beschwöre

*) Von dieser rührenden Dichtung, die unter den Liedern von Selma steht, ist eine frühere, wohlgelungene Nachbildung in fünfzeiligen Strophen, von Krome, aus Deutschlands Originaldichtern und aus Matthissons Anthologie bekannt.

Dich, edler Held!“ Doch rings kein Ton:
Nur Antwort gab der Felſenſohn. —
Vom Lande ſtieß der Verräther mit Lachen,
Und eilte zurück auf flüchtigem Nachen —
Daura klagte: „Wer rettet hier?
Vater! Bruder! O helft der Armen!
Niemand will ſich ja mein erbarmen —
Armin, Arindal, nahet mir! —
Ihre Stimme ſcholl über die See:
Arindal entſtieg der waldigen Höh';
Die Pfeile klirrten ihm zur Seite,
In ſtarker Hand trug er den Speer,
Und auf dem Rücken der Jagden Beute,
Fünf Doggen ſprangen um ihn her:
Er ſah den Crath an dem Strande;
Er paat' und feſſelt ihn geſchwind
Dort an die Eiche mit feſtem Bande,
Daß ächzend er heult' im lauten Wind. —
Jetzt durch die Fluthen zwang mein Sohn
Den Kahn — er nahte Daura ſchon:
Ha! da kam Armor in Grimm geflogen,
Und ſpannte den nimmer fehlenden Bogen,
Ließ ziſchen den Pfeil — er fuhr, o Schmerz!
Arindal'n in das tapf're Herz.
Ach! ſtatt des Böſen Leben nahm
Er meines edlen Sohnes Leben:
Noch will ſich dieſer am Felſen heben;
Umſonſt! er ſtirbt — wie war dein Gram,
O Daura, als, auf dein Gewand ergoſſen,
Des theuern Bruders Blut gefloſſen? —
Die Woge riß vom Ufer das Boot;
Doch Armor ſprang in der Wellen Getümmel:
„Ha! Daura retten, oder Tod!“
So rief er; es wölkte ſich rings der Himmel:
Da brauſ't' ein Sturm von dem Hügel her,
Und reget' empor das ſchäumende Meer —
Noch rangen des Helden mächtige Glieder;
Bald ſank er, und erſtand nicht wieder. —
Vom ſeeumſtürmten Felſenpfade
Scholl Daura's Klag' herüber zu mir:
Verlaſſen weilt' ich am Geſtade
Die ganze Nacht: wie konnt' ich ihr
Dort helfen? Im ſchwachen Mondenſchein
Sah ich mein Kind, und hört' ihr Schrei'n.
Laut tobeten noch des Windes Flügel,
Und Regen ſchlug an den dunkeln Hügel;

Doch als der röthliche Morgen erſchien,
Sank Daura's Stimme, gleich den Lüften
Des Abends auf begraſten Triften —
Sie ſtarb, und ließ dich allein, Armin!
Mir iſt die Kroſt im Streite gefallen,
Der Jungfrau'n Stolz entſchwand den Hallen. —
Wann brauner Halde die Stürm' entſauſen,
Wann die Flut empöret der Nord,
Schau' ich vom Ufer, wo Wellen brauſen,
Zum unglückſel'gen Felſen dort.
Oft ſchweben meiner Kinder Schatten
Im Mondlicht, bei der Woge Fall;
Sie wandeln auf des Eilands Matten:
Hör' ich trauriger Rede Schall?
O ſprecht zu mir! Schwebt zu mir her! —
Ach! ſie kennen den Vater nicht mehr.

Karl Geib.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Der Streifzug des Königs in die Gegend von Ptolemais war ſchnell geendet. Ehe noch das Heer den Jordan überſchritt, erſcholl die Nachricht, daß ſich die Araber, ihrer Gewohnheit nach, mit Beute beladen, ſchnell in die Gebirge zurückgezogen hätten. Der König ließ ſie durch leichte Reiterei verfolgen, und führte das Heer zurück nach Jeruſalem. Kaum war die Nachhut deſſelben in dem Lager auf der Nordſeite der Stadt angekommen, als der Erzbiſchof von Tyrus die Einladung erhielt, ſich zu dem Tempelmeiſter Odo zu begeben, welcher dringend ihn zu ſprechen wünſche. Er fand ſolchen auf einem Ruhebett, blaß und ganz verſtört.

Du biſt krank zurückgekommen? ſprach der Biſchof, indem er ſich an ſeiner Seite niederließ, und theilnehmend die Hand ihm reichte.

Krank! Wilhelm, krank! ſprach Odo, doch am kränkſten an der Seele. Sieh, Alter, fuhr er in heftiger Bewegung fort; ſeit zwanzig Jahren trotze ich den Stürmen des Lebens, weil ich glaubte, daß keinen heftigern es gäbe, als der war, der mir das Liebſte nahm. Seitdem ich das Kreuz des Tempels auf dem Herzen trug, hoffte ich auf die Vernarbung ſeiner Wunden, und jetzt! — ſie bluten ſchmerzlicher als je.

Sie werden ſich ſchließen an der Bruſt des Freundes, ſprach der Biſchof.

Ja, du Redlicher! Ein Freund, ſprach Odo, das warſt du mir von Kindesbeinen an, bis wir uns trennten; doch eben darum blieb von meinem Unglück dir vieles unbekannt; du weißt, ich liebt' es ſtets, die Laſt des Schickſals allein zu tragen; doch jezt wird ſie zu ſchwer. —

Du kennſt, ſprach Odo ferner, nachdem er einen Augenblick ſich geſammelt, die Gegend, wo die Vidaſſoa ſich in das Meer ergießt; dort, auf einem der lezten Hügel der Pyrenäen, lag die Burg, in welcher ich geboren wurde. Im Angeſicht derſelben, vom Meere umtobt, liegt, wie du weißt, das Schloß von Fuenterabia. Der Burgherr und mein Vater waren Freunde, wenn auch, als Bewohner zweier verſchiedener Länder, welche die Vidaſſoa trennt, und ihren Fürſten zur Heeresfolge pflichtig, ſelten daheim. Deſto häufiger aber trafen ſich die Söhne. Du kannteſt ja auch in jener Zeit Diego von Fuenterabia?

Den Unglückſeligen! ja wohl, ſprach der Biſchof ſeufzend.

Unwiderſtehlich fühlt' ich mich zu ihm gezogen. Er war der Aeltere. Seine Schönheit, ſein Muth gewann mein Herz. Wenn er als zwanzigjähriger Jüngling ſo in dem Schifflein ſtand, die zackige Harpune ſchleuderte auf den Thunfiſch, man glaubte einen der alten Seekönige zu ſehen, von denen die Nordlandsſagen uns berichten. Wir begaben uns als Knappen an den Hof des Grafen von Toulouſe, damals die hohe Schule der Ritterſchaft und Courtoiſie. Dort ſah ich Mathilde von Chateauroux; wir liebten uns; doch um der Jungfrau Hand zu werben, erlaubte ich mir nicht, weil ich nicht reich genug. Als Diego und ich den Ritterſchlag erhalten, begaben wir uns in die Heimath, und wie erſchrak ich, als er mir eines Tages (mein Verhältniß zu Mathilden war ihm unbekannt) erzählte: er habe um ihre Hand geworben. Der Vater, ſprach er, habe nichts dagegen, doch die Jungfrau ziere ſich ein wenig; doch, ſezte er hinzu, wolle er, da zu dem Heere des Königs nach Arragonien er berufen, die Bewerbung erneuen nach der Rückkehr. Kaum war er fort, ſo ſchrieb Mathilde, daß ſie dem Vater unſere Liebe geſtanden habe, und ward in kurzer Zeit mein Weib. Ich hielt mich verpflichtet, Diego nun zu melden, wie Alles ſich gefügt; die Antwort war ein Brief, der Rache athmete. Er beſchuldigte mich des Verraths, kündigte mir Fehde an, und vermaß ſich hoch, das Banner von den Zinnen Saint Amands zu reißen. Ich hielt dies Schreiben für eine Aufwallung ſeines mir längſt bekannten Ungeſtüms, welche bei ſeiner Rückkehr der Gegenwart des

Jugendfreundes weichen würde. Nach Jahresfriſt gebar Mathilde einen Knaben; ihr Ebenbild, zum Sprechen ähnlich. In dieſe Zeit nun trifft ein Vorfall, der auf wunderbare Weiſe in mein Leben eingegriffen, und darum hieher gehört. Wie dir bekannt, ſieht man auf vielen Höhen der Pyrenäen Klausnerwohnungen. Eine ſolche war in unſrer Nähe, und Mathilde beſuchte oft den alten Bewohner derſelben. Er trieb in früherer Zeit die Malerkunſt, und da auch Mathilde in ſelber wohl erfahren, ſprach ſie oft mit Begeiſtrung von den ſchönen Bildwerken in des Alten Wohnung. Ich konnte ihr Gefühl nicht theilen, denn waren auch die Bilder von hoher Kunſt, ſo herrſchte doch in ihnen allen ein myſtiſch dunkles Grauen, dem ich nicht Meiſter werden konnte. Faſt alle ſchienen Darſtellungen von Scenen aus dem Leben der Heiligen, doch war es auch wieder nicht ſo; in allen ſah man barocke Zuſammenſtellungen. So hatte ſich der Alte ſelbſt gemalt als Sankt Laurenzius auf glühendem Roſt, doch auch zugleich mit Pinſel und Palette in der Hand. Wegen dieſes ſonderbaren Weſens war der Alte in dem Rufe, er könne die Zukunft deuten. Bei aller Freundlichkeit beſuchte er doch niemals uns in unſerer Wohnung.

(Die Fortſezung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Die Höflichkeit der Neger. Wenn wir uns des Morgens ſehen, fragen wir einander, wie wir geſchlafen haben? Im Innern Afrika's ſind die Neger ſo höflich in ihrer Art, wie wir. Aber es iſt dort immer gewaltig heiß. Und darum fragt denn jeder gern den andern: Fo ſo da vana? Haben Sie denn am vorigen Tage die Hize gut überſtanden? Während des Juli, wo wir, vom 1ſten bis 10ten wenigſtens, eine afrikaniſche Hize hatten, konnten wir einander auch ſo fragen.

Madame Vigo, Gattin eines Spaniers, den die glücklichen Verhältniſſe ſeines Vaterlandes jezt wie viele Hunderte, in England zu leben nöthigen, gab jüngſt in London zum Beſten dieſer Spanier ein großes Konzert, das durch die Auswahl der darin vorgetragenen Stücke (meiſt ſpaniſche, zum Theil äußerſt einfache, aber ſeelenvoll vorgetragen) ungemeinen Beifall fand.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

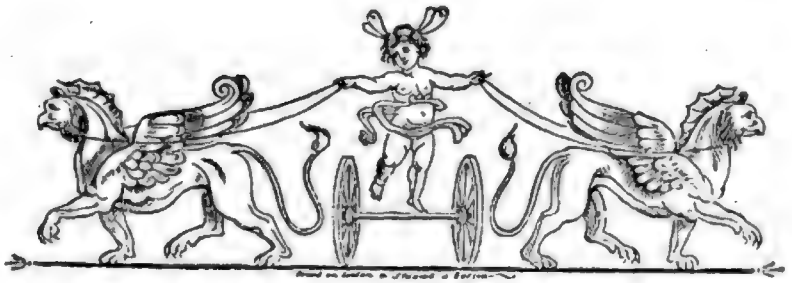
Adelma, nach dem Englischen des Lewis von **Vogl**. Wir kennen das Original nicht, wohl aber eine Erzählung von van der Velden, die **Tatarenschlacht**, welche auch große Aehnlichkeit mit einem Theil dieses Drama hat, das, nebst großen Fehlern, worunter vorzüglich Unwahrscheinlichkeit in aller Art zu rechnen ist, doch viele höchst interessante Situationen hat. Mag man es ein schlechtes Lob heißen, aber Adelma ist eins der bessern französischen Melodramen; wollte man ihr einen höhern Standpunkt anweisen, so wurde man wegen des Beweises in Verlegenheit gerathen. Als ein modernes Melodrama aber kann Manches, und somit auch der Schluß des 3ten Akts, hingehen. Bei der ersten Vorstellung war das Publikum einer andern Meinung, und äußerte sein Mißfallen unzweideutig, daß eine so zärtliche Mutter, wie die Heldin des Stückes ist, im Stande seyn könne, ihren unschuldigen Sohn zu opfern, um ihre eigene Schwäche nicht eingestehen zu müssen. Eben so auffallend schien es, daß der Mann, (Graf von Provence) gar nicht ahnet, daß es seine eigene Frau ist, welche die Erzählung betrifft, die sie auf eine ihrer Freundinnen anwendet. Immas lange Rede, in dem Moment, da jede Minute Verrath Gefahr bringt, erinnerte an die Operntexte, wo die Gesangsstücke mit einem soggiemo beginnen. Mad. **Schröder** und Demois. **Müller** ernteten stürmischen Beifall, und mit Recht. Die Einnahme der ersten Vorstellung war den vier Regisseurs bestimmt, zwei derselben spielten darin, doch nur den ersten Abend, da sie bei den Wiederholungen ihre Rollen an jene Schauspieler abgaben, denen der Verfasser sie ursprünglich bestimmte. Auch bei diesem Stück bewies Hr. Vogl, daß er für der Kasse Ertrag zu schreiben verstehe, obgleich der Erbvertrag weit einträglicher war. Dieses allen Theaterverwaltungen so süß klingende Wort, einträglich, veranlaßt uns zu der nicht angenehmen Bemerkung, daß eine bedeutende Anzahl von Logen an dem Benefiz-Abend leer stand, während alle übrigen Plätze überfüllt waren! Und das Benefiz war für die Herren **Koch**, **Krüger**, **Korn** und **Koderwein**, für dieselben Künstler, die seit einer bedeutenden Zahl von Jahren sich damals täglich ihres erworbenen rühmlichen Namens würdebezeigen, täglich zum Vergnügen des Publikums so Vieles beitragen, und dafür nur ein Mal des Jahres den pecuniären Beweis des Wohlwollens erhalten können. Es ist um so befremdender, als in dem Opernhaus dreimal freie Einnahmen, wenn auch nicht tägliche, doch monatliche Erscheinungen waren, und die Logen auch um erhöhte Preise guten Abzug fanden. Viele leicht ruft mancher Leser aus: c'est tout comme chez nous, gesprungen, gesprungen, allenfalls auch gerissen, und durch die Luft gefahren muß werden, nicht aber blos versprochen, soll man sein Geld dafür ausgeben. Was läßt sich dagegen erwiedern? Ich weiß nichts, als: tant pis! welches deutscher, als das Deutsche „desto schlimmer," klingt, dann setze ich meinen theatralischen Bericht also fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Aus einem unterm 10. Oktbr. 1825 an den Hauptredakteur der Revue Encyclopédique von **Philadelphia** aus erlassenen Schreiben vernimmt man, daß die dortige Gesellschaft für **Aufmunterung zu Verbesserungen im Innern**, ungeachtet sie erst seit dem Oktbr. 1824 besteht, dem Staate von **Pennsylvanien** dennoch schon jetzt einen wichtigen Dienst dadurch geleistet hat, daß sie das Publikum darauf vorbereitet, mit lebhaftem Eifer alles dasjenige an die Hand zu nehmen, was zur Erleichterung und Vervollkommnung der Kommunikationsmittel mit den entlegensten Gegenden des Landes dienen kann. Der Hauptzweck dieser neu errichteten Gesellschaft geht dahin, gründliche Erkundigungen in Betreff der physischen und moralischen Hülfsquellen des Staates von Pennsylvanien einzuziehen, und vermittelst unentgeltlich ausgetheilter Flugschriften genaue Anweisungen zur Anlegung von Kanälen, Landstraßen, Eisenbahnen u. s. w. zu verbreiten. Es ist auch ein kenntnißreicher Ingenieur, in Begleitung eines Adjunkten, nach Europa abgeschickt worden, um sich mit den vorzüglichsten Modellen und den nützlichen Vorkehrungen bei Anlegung von Eisenbahnen, großen Landstraßen, Kanälen, Brücken, Gasbeleuchtungsanstalten u. s. w. bekannt zu machen. Dieser Ingenieur soll von Zeit zu Zeit, und so wie er die aufgesammelten Materialien geordnet und durchstudirt haben wird, seine Berichte einsenden. Gegenwärtig befindet er sich in England, von wo er in Kurzem nach Frankreich abgehen wird. Uebrigens arbeitet man in Pennsylvanien soweit, als in den Nachbarstaaten schon jetzt an der Erbauung mehrerer Kanäle: einige andre sieht man im Begriffe, zu unternehmen. Die bedeutendsten sind folgende. 1. Der Kanal von Delaware und Hudson. Er soll auf einer Länge von 117 Meilen 616 Fuß in Schleusen halten, und von den Steinkohlengruben von Lackawaxen, in Pennsylvanien, bis nach Kingston am Hudsonsflusse, 100 Meilen von New-York, führen. 2. Der Kanal Morris. Im Staate New-Jersey, wird sich in einer Länge von 80 Meilen, wovon 1644' in Schleusen, von Easton, am Delawareflusse, durch den Staat von New-Jersey, bis an die Mündung des Flusses Passaic, 27 Meilen von New-York, hinziehen. 3. Der Kanal von Delaware und Raritan. Dieser soll 70 Meilen lang werden (wovon über 68' in Schleusen), zu Bordentown, am Delawareflusse, anfangen, und zu New-Braunschweig, am Raritan, enden. Dieser Kanal, und der von der Delaware und Chesapeake, sollen die zwei bedeutendsten der Vereinigten Staaten, und 2 Ringe der großen Kanalkette werden, die sich den Küsten nach von Maine bis nach Florida erstrecken wird. Ein vierter Kanal, der von Schuylkill, ist im September 1825 vollendet worden, und reicht in einer Länge von 110 Meilen und bei 588' in Schleusen von Philadelphia bis zu den Steinkohlengruben von Mount Carbon. 5. Der Kanal im Thale des Flusses Lehigh läuft von Easton, wo der gedachte Fluß sich mit der Delaware vereinigt, bis Stockhartsstadt, und ist bestimmt, die Städte New York und Philadelphia mit Steinkohlen zu versehen. Er ist 84 Meilen lang (bei 1200' an Schleusen), und schiffbar genug, daß schon dies Jahr bis auf 30.000 Fässer mit Kohlen auf demselben verführt werden können. 6. Der Unions-Kanal, von dem Schuylkillkanale an bis an den Susquehannahstuß in Pennsylvanien. Er ist 81 Meilen lang, und so viel als beendigt. Außer den erwähnten, insgesammt auf Unkosten von Particularen, oder Gesellschaften in der Nähe von Philadelphia aufgegrabenen Kanälen, gibt es noch andre sehr bedeutende, aber weiter entfernte. Dergleichen sind die beiden Kanäle in dem Staate von Ohio, wovon der eine 30, der andre 60 Meilen lang ist, und zwei so eben vollendete im Staate von New-York, deren einer 352, der andre 62 Meilen hält. Ueberdaum ist die Sucht, Kanäle zu graben, in diesem Lande gränzenlos; doch hat man sich bis jetzt blos auf solche beschränkt, die zu öffentlichen Kommunikationen ganz unentbehrlich sind; auch werden weit die mehrern erst nach Jahren vollendet seyn. Auch von Eisenbahnen wird viel gesprochen. Zwei sind wirklich in Pennsylvanien in Arbeit: von denen die eine, vierthalb Meilen lange, von dem Schuylkill nach dem Delawareflusse, in der Nähe von Philadelphia, führen soll.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 142. — den 24. Juli 1826.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Endlich, — fuhr Odo fort, — ward der Klausner krank, und da die Pflege ihm mangelte, ließen wir ihn zu uns bringen in die Burg. Als er wieder in der Besserung war, und sich mit Malerei die Zeit vertrieb, drang mein Weib auf's Heftigste in ihn, uns beide zu konterfeien. Lange sträubte er sich, doch endlich gewährte er, wie im Zorne, ihre Bitte. Als er die Bilder, an welchen er nur bei verschlossener Thüre stets gemalt, beendet hatte, bat er nochmals, wie er früher schon gethan, sie ihm nach seiner Klause mitzugeben; doch auf's Dringendste bat ihn mein Weib um selbige. Da enthüllte er dieselben. Beide waren zum Täuschen ähnlich, doch beide gleich grauenvoll. Mein Weib war dargestellt auf der Zinne eines brennenden Thurmes, im Begriffe sich hinabzustürzen; ich als Sankt Georg im Kampfe mit dem Drachen; das Ungeheuer hatte sieben Häupter; sechs davon trugen die Gesichter von Sarazenen; das siebente war das Antlitz meines Kindes. Um diese Zeit erhielt ich die Mahnung, dem Grafen von Toulouse, meinem Lehnsherrn, auf zwei Jahre in's heilige Land zu folgen. Kaum war ich hier angekommen, als ich die Kunde erhielt, daß Diego von Fuentarabia meine Burg erstürmt, daß solche in Flammen aufgegangen, und mein Weib, als sie sich auf einen Thurm geflüchtet, in den Flammen umgekommen. Man setzte hinzu, daß Diego selbe retten wollen, daß es jedoch zu spät gewesen, und er nichts mit hinweggeführt, als das Bildniß meines Weibes, welches aus dem Rahmen er gerissen habe mit eigner Hand. Von dem Knaben erhielt ich keine Kunde; doch ging eine Gerücht, daß man desselben Tages Diego mit einem Kinde auf seinem Pferde gesehen habe. Diego wurde als Störer des Gottesfriedens in die Acht erklärt, und seine Burg gebrochen; er verschwand. Nun denke dir, mein Freund, was ich vor einer Stunde bei meiner Rückkehr empfinden mußte, als man mir meldete, daß Robert San Albano, den man dem Hungertode übergeben, nach gefälltem Urtheil zu sprechen mich verlangt, und einen Zettel hinterlassen habe. Ich öffne diesen und finde von Diego's Hand die Worte: Vater, halt ein! du tödtest deinen Sohn! Außerdem befand sich noch darin ein Schein des Priors der Bernhardiner zu Segovia, daß Ritter Diego de Fuentarabia an diesem und diesem Tage ihm einen Knaben zur Erziehung anvertraut; ausgestellt vier Tage nach Erstürmung meiner Burg.

Entsetzlich! sprach der Bischof. Laß schnell die Mauer öffnen; ich übernehme die Verantwortung bei'm König und bei'm Papste.

Jetzt nach sechs Tagen? entgegnete der Meister. Und fiel Robert nicht nach Spruch und Urtheil des Kapitels, des Frevels überwiesen? Als ich nach meines Weibes Tode Templer ward, gelobte ich nicht des Ordens Satzungen zu halten bis in den Tod? Und jetzt, nach zwanzig Jahren, nachdem ich nun des Ordens höchste Würde erstiegen habe, sollte ich anfangen, das Recht zu beugen? Ich fühle es, Alter, wenn ich selbst und wissentlich das Urtheil über

meinen Sohn gesprochen, es würde anders nicht gelautet haben.

Vielleicht ist Alles auch nur eine Täuschung, sprach der Bischof, durch seltsames Zusammentreffen von Umständen hervorgebracht. Wer geleitete den Ritter nach Jerusalem.

Gerhard von Avesnes, antwortete der Meister.

So laß diesen rufen, sprach der Prälat; vielleicht kann er uns Kunde geben.

Gerhard kam. Alles, was er über Robert und dessen früheres Geschick zu sagen wußte, so wie der Umstand, daß er zugegen gewesen, als der Klausner am todten Meer Robert den Brief gegeben, bestätigte die Vermuthungen des Meisters. Außerdem entschloß sich noch der Erzbischof, den eine Reise in jene Gegend führte, den Alten aufzusuchen, um Gewißheit zu erlangen, und wenn es möglich, demselben eine sichere Freistatt zu verschaffen.

Seine frommen Bemühungen blieben ohne Erfolg. Als er in den Ruinen ankam, war alles leer, und keine Spur verrieth, daß sie vor Kurzem bewohnt gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Was nicht ein Buchstabe für Unheil anrichten kann!

„Zu Hülfe! zu Hülfe! Ach Gott! ich sterbe!" — So rief ein langer, starker Mann am Ufer des Sees, dem wir uns eben mit langsamen Schritten näherten. Der Gefährte des Hülferufenden suchte ihn, es war sein Führer, in gebrochenem Französisch nach Möglichkeit zu beruhigen, und machte, als wir näher hingeeilt waren, uns mancherlei Zeichen, daß der fremde Herr wohl möchte den Verstand verloren haben. „Er sey," flüsterte der Schweizer uns halb laut zu, „ganz wie wahnsinnig geworden!" — „Das lügst du, verdammter Hund! Das lügst du!" rief der andere, ein Engländer, ganz außer sich. „Du hast mich vergiftet, und willst nun sagen, daß du von der Sache nichts weißt!" Und ein neuer Strom von Flüchen, von Verwünschungen, von Jammergeschrei über Schmerzen im Unterleibe, über den unvermeidlichen Tod, folgte wieder, indessen der arme Schweizer nur immer mit Zeichen zu verstehen gab: Der Fremde habe den Verstand verloren.

„Vergiftet sind Sie?" rief meine Begleiterin, Mad. Hunlocke.

„Ja wohl! Ich habe von dem Wasser hier getrunken!

In allen Adern fühl' ich das Gift rinnen! Es durchschneidet meine Eingeweide!"

Indessen der Engländer so jammerte, war Madame Hunlocke den Bergpfad hinabgestürzt, und hatte im Wagen, der unten hielt, aus ihrer Reiseapotheke ein Fläschchen voll Brechwein geholt, mit welchem sie pfeilschnell zurückkam. „Nehmen Sie! Leeren Sie es ganz aus! Es rettet Sie gewiß! Es ist ein Brechmittel!" So redete Sie dem Engländer, wie ein tröstender Engel zu, und der Vergiftete schluckte den ganzen Inhalt im Augenblicke hinter, nicht ohne die lächerlichsten Grimassen zu schneiden, da es nichts weniger als angenehm schmeckte. Endlich war er zu Ende. „Glauben Sie also, daß ich davon komme?" frazte er bebend. „Kein Zweifel!" antwortete meine Reisegefährtin. „Sagen Sie mir aber nur, wie Sie, von wem Sie vergiftet wurden?" —

„Ich habe Wasser hier aus dem See getrunken!"

„Nun?"

„Und dieses Wasser ist Gift — nichts als Gift."

„Gift in dem See?"

„Freilich! Und dieser Schurke wußte es und lobte es mir vor, und als ich erst zum Ueberfluß getrunken hatte, sagte er mir, daß es lauter Gift sey!"

„Aber, wie soll er es denn vergiftet haben?"

„Es ist von Natur eine Giftquelle! Darum rieth er mir selbst, zu trinken. Mein Geld, mein Alles, was ich habe, will er sich anmaßen. Darum hintergieng er mich so!"

„Von Natur giftig soll dies Wasser seyn?"

„Ja wohl! ja wohl! O dieser Böswicht sagte mir es nicht allein. Er schlug gleich ein Buch auf; hier steht es: das Wasser dieses See's ist bien poissonneux!"

Hier mußte ich und meine Freundin laut auflachen. Der schöne fischreiche Luzerner See war zu einem vergifteten Todtenmeere geworden!

„Ich weiß nicht, was Sie lachen!" rief der Engländer ärgerlich. „Wenn Sie dem Guide de Voyageur nicht glauben wollen, so fragen Sie den Buben da. Er hat es gestanden. Er hat mir selbst erzählt, wie viel alle Tage hier um's Leben kommen. Doch er selbst soll sein Leben verlieren! Sterben soll er!"

Und mit gewaltiger Faust packte er den jungen Schweizer, mochte dieser sich bücken und ducken, wie er wollte, bei dem Kragen, und drückte ihn zu Boden am Ufer des blauen Sees. „Boire! Boire!" donnerte er ihm zu. Der arme Schweizer glaubte, daß der verwirrte Englän-

der ſelbſt wieder Durſt habe, und zog geſchwind ſeinen ledernen Becher hervor, den er vollgeſchöpft freundlich dem Engländer hinreichte.

„Verdammter, unverſchämter Schurke!“ rief ihm dieſer zu. „Willſt du mich noch mehr vergiften? Du ſelbſt ſollſt trinken! Boire vous vous êtes to boire!“

Und in dem Augenblicke verzog das Grimmen im Bauche, eine Folge des nun wirkenden Ipecacuanhawein's, alle ſeine Züge. Der Schweizer leerte den Becher mit einer Miene, die deutlich ſagte: „O wäre ich von dem Wahnſinnigen frei!“ Ich lachte immer ärger, und Madame Hunlocke war ebenfalls kaum im Stande, dem Engländer vor allem Lachen zu ſagen: „Das Waſſer iſt nicht vergiftet. Es iſt ſehr fiſchreich. Das Wort poisson heißt Fiſch; poissonneux: fiſchreich. Poison bedeutet Gift, Mylord!“

„Aber mein Leib? Der Schmerz in meinem Leibe? Ich fühle es!“

„Daß Sie ein Brechmittel genommen haben, welches zwanzig Mal wirken muß, denn es reicht für drei Menſchen hin!“

Der Engländer fühlte, wie lächerlich er ſich gemacht habe. Aber deſto wilder wurde er nun über ſeinen einfältigen Mißverſtand, über die Dummheit ſeines Führers, über das Buch, das ihn ſo irre geführt hatte, und wir hielten es für das Beſte, ihn in der kleinen Schenke zu Lowerz, wohin wir ihn, als ſich die Sache aufgeklärt hatte, leiteten, ſein Brechmittel und ſeinen Unmuth ausleeren zu laſſen.

J. C. Hofmann, ſächſ. coburg. Miniſter, und der Dichter Jacobi.

Unter der Menge funkelnder Ordensſterne ſcheint der Stern der Sanftmuth, für welchen die beiden oben genannten Männer auch ein Plätzchen zu gewinnen ſtrebten, gänzlich wieder abhanden gekommen zu ſeyn. Freilich funkelte das Zeichen dieſes Geſtirns nicht ſehr, weil ja die Liebe ſich nicht bläht; nur in einer ſchlichten Doſe von gemeinem Horn beſtand das Ordenszeichen. Darauf zu leſen waren in goldener Schrift die Worte: „Pater Lorenzo“ und „Yorik.“ Sie erinnerten an den ſanftmüthigen Pater Lorenzo, deſſen Doſe Yorik eintauſchte, um den Geiſt der Sanftmuth auch in ſich zu erwecken und ſtets wach zu erhalten; wie dieſe rührende Scene in Yorik's (Sterne) empfindſamen Reiſen geſchildert wird. „Vielleicht,“ ſchreibt Jacobi an Gleim (14. April 1769), „habe ich das Vergnügen, in Zukunft an fremden Orten hie und da einen Unbekannten anzutreffen, der mir ſeine Doſe von Horn, mit den goldenen Buchſtaben, darreicht. Ihn werde ich ſo vertraut, wie, nach gegebenem Zeichen, ein Freimaurer den andern, umarmen. Er kennt menſchliche Tugend und wünſcht beſſer zu werden. O! wie wollte ich mich freuen, wenn ich unter meinen bieſigen Mitbürgern einen mit ſo theurem Gebrauch einführen könnte! — Dann würde die Verſchiedenheit der Religion ſie nicht mehr entzweien. Der proteſtantiſche Geiſtliche würde den katholiſchen Ordensbruder ſeinen Freund nennen, und dieſer lernte bei ſeinen Wallfahrten zu der im Hain gelegenen Kapelle alle Menſchen lieben, wegen der Gottheit, die für alle Menſchen, aus Liebe, den Hain erſchuf. — Wenn unſere Feinde uns ſchmähen, ziehen wir unſere Doſe hervor und werden nun nicht zornig. Wer weiß, ob ſie nicht mit der Zeit bewogen werden, ein kleines Geſchenk von Horn von uns anzunehmen!“

An vielen Orten, beſonders in Coburg, fand der ſchöne Vorſchlag herzlichen Beifall. Schon am 14. Auguſt 1769 wurde hier eine eigene Ordensbehörde errichtet. Hofmann war der eifrigſte Beförderer. Ein Hauptgeſetz des Ordens lautete: „Sollte ſich Jemand in unſerer Geſellſchaft durch Hitze überwältigen laſſen, ſo hält ihm ein Freund die Doſe vor. Wäre er ſo unglücklich, daß dieſes nicht ſogleich den erwünſchten Eindruck auf ihn machte, ſo muß er zur Strafe die hörnerne Doſe des Ordens einſtweilen mit einer andern verwechſeln, bis er durch eine beſonders gutherzige oder ſanftmüthige That ſich das Recht, die Doſe des Ordens zu tragen, wieder erwerben kann.“ — Hofmann, der bei ſeiner großen Lebhaftigkeit zu einem heftigen, aufbrauſenden Zorn ſehr geneigt war, hatte ſeine Sanftmuths-Doſe ſo häufig zu Beſänftigung ſeiner ſelbſt gebraucht, daß ſie unten ſehr ſtark abgerieben, und daß oben die goldene Schrift noch kaum zu leſen war.

Wie manchem **iſten, **aner, **aten, **aler, **ler, **ler — möchte man eine ſolche Lorenzo-Doſe in die Hand, und ſolchen Sinn Jacobi's und Hofmann's in's Herz wünſchen!

Chr. Niemeyer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 6. Juli.

Verwundern Sie sich nicht, geehrtester Hr. Redacteur, wenn Ihr Korrespondent, nachdem er erstlich so lange geschwiegen, daß er mit Recht Ihre Unzufriedenheit fürchtet, jetzt vielleicht gar anfängt, sich selbst zu widersprechen, und gerade das Gegentheil von dem zu behaupten, was er sonst auf Treu und Glauben versichert hat. Es ist nämlich eine seltsame Metamorphose mit ihm vorgegangen; denn vor etwa sechs Wochen verfiel er in eine lethargische Bewußtlosigkeit, aus der er erst nach mehreren Tagen wieder zu sich selbst kam. Beim Erwachen verspürte er zwar noch alle seine sonstigen Geisteskräfte, allein seltsamer Weise hat er für eine Menge Dinge der letzten Jahre sein Gedächtniß ganz verloren (länger Vergangenes weiß er noch), und kann sich namentlich der meisten seiner Urtheile über Kunst und Literatur fast gar nicht mehr erinnern. Lieber hätte er die Kunstwerke der letzten Jahre selbst vergessen; denn, so wenig auch Andern an seinem Urtheil liegen mag, so viel liegt ihm selbst daran, wie denn überhaupt kein Mensch gern etwas von seinem Eigenthume entbehrt. Auch hat es ihn schon in die verdrießlichsten Fälle und Händel verwickelt. Aeußert er nämlich etwas über dies und jenes Schauspiel, Konzert u. s. w., gleich fährt ihm ein Kunstfreund dazwischen, und sagt: „Aber, Freund, wie hat sich das Blatt bei Ihnen gewendet? Wie stimmt das mit Ihrem Bericht in der eleganten Zeitung vom Januar 1826? oder mit dem vom Junius des vor. Jahres? Will man seinen Urtheilen nicht treu bleiben, so sollte man sie wenigstens nicht drucken lassen!" Anfangs wußte Ihr Berichterstatter gar nicht, wie er dergleichen Einwürfe aufnehmen sollte, bis er endlich durch seine vertrautesten Freunde und die immer neuen Erfahrungen belehrt wurde, daß sein Erinnerungsvermögen bedeutend geschwächt seyn müsse. Dies machte ihn denn auch sehr scheu, Ihnen einen Bericht zu senden, denn Niemand widerspricht sich doch gern öffentlich, und vollends gedruckt. Allein, da Ihre Mahnungen dringender wurden, mußte er sich denn endlich wohl entschließen. Lassen Sie aber doch ja, geehrtester Hr. Redacteur, diesen Brief meinem beifolgenden Bericht vordrucken, damit das geschätzte literarische Publikum ersehen möge (es wird's aber nicht glauben), daß ich ganz unschuldig bin, wenn ich behaupte, daß etwas schwarz sey, was mir im vorigen Jahre grün oder weiß vorgekommen ist. Und seltsamer Weise (vermuthlich ist es ein moralisches Augenübel) kommt mir auch Vieles so schwarz vor, daß das Publikum es gewiß einer schwarzen Galle oder gar der schwarzen Seele zuschreibt, wenn ich immer dem Wahlspruch zu folgen scheine: Si omnes consentiunt ego non, dissentio, wohlgemerkt, mit Komma. Soviel zu einer Entschuldigung des verspäteten, verkürzten und vielleicht andern, seuberen ganz widersprechenden Berichtes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien. (Fortsetzung.)

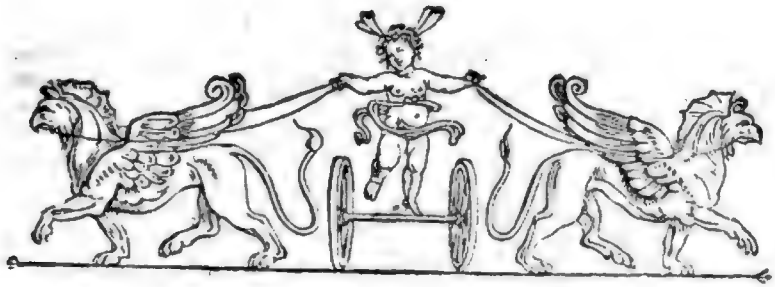
Verlegenheit und List war eine etwas verlegene Neuigkeit, die aber auf unserm Hoftheater einzig aus dem Grunde erschien, weil der hier erwartete Gast, Hr. Lebrün aus Hamburg, darin zu spielen wünschte. Obschon unser einheimischer, pflichtger Bediente, Hr. Worbe, die Hauptrolle recht brav spielte, so wollte doch das Ganze so wenig ansprechen, daß es Hrn. Lebrün nur mit List wird gelingen können, sich aus der Verlegenheit mit Ehre herauszuziehen. Wiens Gastfreundschaft ist überall rühmlich bekannt, daher mag es kommen, daß es auch bei unserer Bühne nie an Gästen fehlt; außer den früher erwähnten, durch neun Monate fortgesetzten Gastdarstellungen der Münchner Gesellschaft, waren folgende Fremde: Hr. Hauke aus Braunschweig. Ein Gast, der stillschweigend vorüberzog, am ersten Abend als Don Cäsar in der Braut von Messina am wenigsten, am Abschiedstag als Correggio am meisten gefiel; das Wahre liegt in der Mitte; das war denn auch hier der Fall, in einigen Lustspielrollen, im Strodmann, in Traue, schau, wem, stand er besser an seinem Platze. Im Ganzen fand man, der Fremde habe keine Rolle gegeben, als wir sie von den einheimischen Künstlern zu sehen gewohnt sind, ob eine oder manche minder gut? — das wollen wir unentschieden lassen; da es zu Wien Sitte ist, daß sich die Gäste in den Journalen weit mehr gelobt finden, als von dem Publikum. Im Auslande tritt gewöhnlich der umgekehrte Fall ein, und fremde Künstler finden meistens an den Journalisten strengere Richter, als an dem Publikum. Mit den Gästen generis foeminini verhält es sich anders, wie es die neueste theatralische Tagsgeschichte zeigt. Von dem schönen Geschlecht sahen wir leider keine Gäste, es wäre denn, daß ich Madame Brice, nebst Tochter, hierher zählen wollte, welche in einigen französischen Vaudevilles recht artig spielten. Da ich dieser Damen früher bei anderer Gelegenheit erwähnte, füge ich hier nur bei, daß sie in ihren drei Vorstellungen, welche im Gasthof zum römischen Kaiser Statt hatten, die um halb zehn Uhr Nachts ihren Anfang nahmen und 8 Fr. W. W. für jeden Abend kosteten, für diesen Preis viel zu schlecht unterstützt wurden, so, daß kein Verlangen nach dieser hier noch nicht einheimischen Unterhaltung erzeugt wurde. Größeren Erfolg, als die französische Komödie, hatte der französische Violinspieler, Hr. Mazas, der sich zwei Mal im Theater an der Wien hören ließ, und wenn gleich mit etwas Charlatanerie, doch auch mit unendlicher Fertigkeit, Reinheit und Lieblichkeit geigte. Als Entschuldigung des zu häufig angewendeten Flageolets könnte Hr. Mazas sagen: „Warum schien die Menge davon so entzückt?" Sowohl Komposition als Vortrag wurde beide Konzertabende mit lärmendem Beifall und wiederholtem Hervorrufen des fremden Künstlers belohnt; was aber stets mehr als der Beifall für die Sache spricht, das Haus war sehr voll. Es wäre sehr unpatriotisch, bei dieser, nämlich das Violinspiel betreffenden, Gelegenheit eines sehr bedeutenden inländischen Künstlers, Hrn. Slawyks, nicht zu erwähnen. Er ist ein Zögling des Prager Musik-Conservatoriums, der diesem Institute große Ehre macht; sein Spiel setzte bedauptes noch mehr in Staunen, als Entzücken. Man nehme diese Aeußerung für keinen Tadel; denn wir glauben, daß der Konzertgeber es vorzüglich darauf abgesehen hat, bei seinem ersten Erscheinen in der Ueberwindung der größten Schwierigkeiten den vollkommensten Triumph zu feiern. Das ist ihm auch vollkommen gelungen.

(Der Beschl. folgt.)

Notiz.

Einer unserer geachtetsten philosophischen Schriftsteller, Hr. Prof. Krug zu Leipzig, hat die Absicht, ein encyclopädisch-philosophisches Lexikon, oder allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, für diejenigen herauszugeben, die sich mit den Resultaten der philosophischen Forschungen bekannt machen wollen, ohne gerade einen eigentlichen philosophischen Cursus zu machen. Daß der geehrte Verfasser ganz der Mann zu einem solchen Unternehmen ist, hat er durch seine bisherigen Schriften bewiesen, worin sich überall außer gründlicher Forschung, eine leichte Entwickelung der Gedanken und anziehende Darstellung offenbart. Das Werk erscheint auf Subscription im Verlage der Brockhausischen Buchhandlung zu Leipzig.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Meidinger Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 143. —— den 25. Juli 1826.

Prolog.

Bei Eröffnung der erneuerten Bühne zu Leipzig am 1. Juli 1826.

Gesprochen von Mad. Genast.

Getroſt und ſichern Trittes, Hochverehrte!
Von heitrer Farben Glanze mild umſtrahlt,
Erſchein' ich heut' im neugeſchmückten Haus,
Des Wiederſehens frohen Gruß euch bietend.
Denn wie ein feſtgezimmertes Gebälk
Und ſtarker Pfeiler unbewegte Kraft
Die neuen Bretter dieſes Bodens tragen:
So ſtützet ihr durch edle Huld und Nachſicht
Gar manches junge, keimende Talent,
Das ſchüchtern ſich auf glatte Bahn gewagt.
Dank' euch, ihr Theuern! Dank für ſolche Huld!
O fahret fort, durch Beifall zu erfreun,
Durch milden Tadel gütig zu belehren!
Wo ſich, wie hier, Geſchmack und Kunſtſinn paaren,
Da iſt ein Urtheil Lehr' und Luſt zugleich.
Habt ihr an manchem Bilde doch, das hier
Vorüberſchritt, den Kennerblick geſchärft.
Die Reſonanz des alten Podiums
Erklang von Dichterworten, Meiſtertönen,
Und was die Fremde wie das Vaterland
Nur Schönes bot, euch ward es hier zu Theil.
Mit leichtem Muthwill flog' Erhabnem auch
Die Poſſe nach, der Scherz, das Liederſpiel.
Iſt Leben doch aus Schmerz und Luſt gewoben,
Und Leben malen iſt das Ziel der Kunſt.
Das Beſte aber und das Würdigſte
Von Allem, was ein deutſcher Genius
In der Begeiſterung erhabnem Flug
Für Welt und Bühne ſchuf: Torquato Taſſo,
Ein Werk, in dem ſich Kunſt und Leben ſpiegeln:
Voll reichen Farbenduftes ſtrahl' es heute,
Des neuverjüngten Tempels Weihebild!
Von Meiſterhand gezeichnet, ſtellt ſich euch
Auf dieſem zarten Bild ein Dichter dar,
Der an dem Hofe eines edlen Fürſten,
Begeiſtert durch die Beſten ſeiner Zeit,
Ein Denkmahl ſich erbaut für alle Zeiten.
Ihr ſeht den Jüngling, wie er dort, umgaukelt
Vom heitern Witz der ſchönen Sanvitale,
Den Tag des Ruhms genießt, das Dichterhaupt
Beſcheiden, überraſcht, dem Lorbeer neigend,
Den eine ſanfte Hand ihm liebend reicht.
Die reizende Prinzeſſin Leonore
Von Eſte war es, die den Schwärmer krönte,
Von deren Geiſt und Anmuth er bezaubert,
Ja liebentglüht, ſich und die Welt vergaß. —
Ihm aber gegenüber ſteht der Weltmann,
Der kalt beſonnene Antonio,
Der alles prüfend wägt, was geſchieht,
Und nur dem Nützlichen Bewunderung zollt,
Indeß im Land der goldnen Träume ſchweifend,
Sein Gegner ruft: Erlaubt iſt, was gefällt!

Wohl mag, wie Taſſo dort, der Künſtler auch
Sich gern in ſelbſtgeſchaff'ne Welten flüchten,
Wenn er, berührt von roher Wirklichkeit,
Des Lebens Schattenſeite bebend ſchaut,
Und Ketten gibt es, die aus Dichterauen
Ihn unſanft in der Proſa Steppen ziehn.
Was dieſe Säulen, jene Decke, ſchmücket —
Glaubt mir es, Freund'! — es iſt nicht wirklich Gold
Nur Schaumgold iſt es, Schein und Flitterglanz. —
Und doch bedarf es des geprägten Goldes,
Um dieſe Scheinwelt glänzend zu belehen. —
Euch fehlt es nicht an Mühe noch Verdruß,
Eh' Alles hinter den Koulissen vor
Recht ohne Zwang ſich regt, und nun das Ganze
Zum Bilde wird, das euer Aug' erquickt,
Wie eine Blume wohl den Gärtner freut,
Die über Nacht des Morgens Strahl entfaltet.
Darum, Verehrte, gönnt dem Künſtler doch,
Daß er im Reich der Ideale ſchwärme!
Vermag er nicht zum Höchſten ſich zu ſchwingen,
So lernt er nie das Edlere geſtalten.
Beneidet ihm nicht, wie Antonio
Dem armen Taſſo, jenen leichten Kranz,
Den oft der Mißgunſt gift'ger Hauch entblättert,
Eh' ihn die Gunſt des Augenblicks geſchenkt!
Belebet dieſes Tempels heitre Räume
Durch regen Eifer für die ſchöne Kunſt,
Die euch am Abend, wenn die Lampen ſcheinen,
Des Tages trübe Noth vergeſſen lehrt,
Und gönnet auch im neugeſchmückten Hauſe
Uns Eurer Nachſicht, Eures Beifalls Glück!

W. Gerhard.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Wir wenden uns zu Robert, der in ſeinem Grabe aus dem Schlummer der Ohnmacht mit dem Gefühle der Verzweiflung jetzt erwachte. Sein erſter Gedanke war, den Tod von eigner Hand zu ſuchen, doch ſchon der Vorſatz erloſch am Mangel phyſiſcher Kraft. Mehr und mehr mangelte ihm Luft zum Athmen, und da er eine Betäubung fühlte, die immer zunahm, ſo tröſtete ihn der Gedanke an baldiges und ſchmerzloſes Ende. In dieſem Augenblicke wollte es ihm bedünken, als höre er ein leiſes Klopfen. Eine letzte Kraftanſtrengung überzeugte ihn, daß er ſich nicht getäuſcht. Da fing endlich ein Stein der Mauer an ſich zu bewegen, und ward mit Vorſicht dann herausgezogen. „Er lebt noch!" flüſterte eine Stimme. Schnell wurden mehrere Quadern nun herabgehoben, und: „Ritter ſteigt aus Eurem Grabe," ſprach man leiſe. Mechaniſch that Robert, was ihm geheißen ward. Die friſche Luft der Kirche gab ihm Kraft, und bei dem Scheine des Mondes, der durch die Fenſter fiel, ſah er zwei Männer; der eine war, wie er ſah, der Sakriſtan, der andere ein Gewappneter mit geſchloſſenem Viſir, welcher, ohne ein Wort zu ſprechen, nun voranſchritt. Sie traten aus einer Thüre der Sakriſtei, und befanden ſich an einem Pförtchen, welches durch die Stadtmauer führte, und deſſen verroſteter Schloß ſich nur mit Mühe zu öffnen ſchien.

Ritter San Albano, Ihr ſeyd frei! ſprach der Gewappnete mit dumpfer Stimme.

Wie ſoll ich Euch danken? mein Retter; wie Euch nennen? jauchzte Robert, indem er die Hand des Fremden an ſein Herz drückte.

Ich bin Armand von Saint Amand!" ſprach dieſer ſtolz, indem er das Viſir in die Höhe ſtieß; und dankt ſollt Ihr mir damit, daß Ihr ein Pfand mir gebt, und dabei verſprecht, auf Tod und Leben mit mir zu kämpfen, wenn wir je uns wiederfinden. Ja, Ritter, auf dieſe Weiſe läßt der Wunſch nach Rache an dem Zerſtörer meines Erdenglückes, und der Antheil an einer Lage, in der vielleicht ich eben ſo gehandelt, am beſten ſich vereinen.

Eher möge dieſe Fauſt verdorren, ſprach Robert feſt, ehe ich ſolche je erhebe gegen den Retter meines Lebens; lieber gehe ich zurück in's Grab. Doch Ihr ſchweigt. Ihr werdet die unnatürliche Bedingung mir erlaſſen; darum, Ritter, nehmt hier dieſe Kette, die ich ſeit meiner Wiege wie einen Talisman getragen, und wenn wir einſt uns glücklicher wiederfinden, ſey ſie ein Pfand, welches mich unauflöslich an Euren Willen binden ſoll.

Das Herzliche der Rede ſchien auf Armand Eindruck zu machen. Hier habt Ihr, ſprach er, Kleider und ein Schwert. Steigt vorſichtig die Kreidewand hinab, und wandelt fort im Schatten der Mauer rechts, daß Euch die Wachen nicht gewahren.

In dieſem Thale, dem Thale Joſaphat, trefft Ihr links am Abhange des Berges ein Gemäuer, kenntlich an vier Säulen am Eingange, und einer kleinen Pyramide

auf demſelben. Es iſt eine Ruine aus der Römerzeit, doch nennen ſie die Eingebornen das Grabmahl Abſalons. Hinter derſelben findet Ihr ein Roß, das Euch in Sicherheit bringt, während wir den Eingang Eures Grabes ſofort verſchließen. Robert that einen Blick zum Himmel, preßte die Hand des Retters an die Bruſt, und verſchwand hinter den Felſenwänden.

Ein Jahr verging unter abwechſelndem Kriegsglück, von dem überhaupt der König wenig Vortheil zu ziehen wußte, da in jener Zeit es mehr auf Erlangung reicher Beute, als auf durchdachte Benutzung eines erfochtenen Sieges anzukommen ſchien. Bereitwilligkeit zum Kampfe zeigte ſich nur dann noch, wenn dieſer dem Einzelnen hinlängliche Befriedigung der Raubgier zu verſprechen ſchien. In dieſem Falle war ſchnell ein Heer verſammelt, als man erfuhr, daß in den Wäldern um Paneas der Heiden zahlreiche Heerden weideten, von wenigen Bewaffneten beſchützt. Der König brach dahin auf; doch als die Chriſten ſich zerſtreuten, das von den Wächtern verlaſſene Vieh zu rauben, fielen ſie in einen Hinterhalt. In einem engen von Felſen umgebenen Thale wurde die königliche Schar umringt; der Connetable Honfroi ward tödtlich verwundet, und die Ritter Abraham von Nazareth und Gottſchalk von Turolte fielen in dem Beſtreben, den König aus dem unwürdigen Kampfe zu retten, welches ihnen nur mit Mühe gelang. Dieſe Niederlage den Chriſten erhob den Muth der Sarazenen. Saladin erſchien mit einem zahlreichen Heere in Syrien, doch mehr noch in der Abſicht, dem Fürſten Kilidſch el Arslan gegen die Armenier beizuſtehen, als gegen die Kreuzfahrer zu kämpfen. Sein Vortrab verwüſtete die Gegenden am Libanon. Mehrere kleine Veſten fielen in die Hand des Feindes, welcher in dieſem Feldzuge mit einer Kriegskunde verfuhr, die dem Gerüchte Wahrſcheinlichkeit verlieh: daß ein Chriſt ſich auf der Seite Saladins befände, und den Vortrab führe. Bei dem Verfalle der Sittlichkeit im Heere war dies nichts Ungewöhnliches; beſonders, da ſchon früher mehrere Heeresfürſten ſich öffentlich mit Saladin verbunden hatten. Der König entbot nun ſämmtliche Vaſallen, und zog über Tiberias und Saphed nach Toron, wo beſchloſſen wurde, dem Heere des Feindes unverzüglich zu begegnen. Obgleich Odo von Saint Amand, nebſt dem Grafen von Tripolis, mit Eifer darauf drangen, eine feſte Stellung zu nehmen, bis Ritter Reinald von Sidon, welcher im Anzuge war, heran ſey mit Verſtärkung, wurden ſie doch überſtimmt, und das

Heer ſetzte ſich an einem ſchönen Oktobermorgen von Toron aus gegen den Libanon in Bewegung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Wie verhält ſich die Sterblichkeit in den einzelnen Monaten? Im Ganzen ſo, daß Sommer und Herbſt weniger Opfer verlangen, als Winter und Frühling. Wenn jene mit 10 zufrieden ſind, wollen dieſe 12, $\frac{19}{100}$. Von 1236 Menſchen, die alle über 50 Jahre alt waren, meiſt in den höhern Ständen lebten, und im Verlaufe von 16 Jahren ſtarben

verloren	ihr	Leben	im	Mai:	102
—	—	—	—	Juni:	86
—	—	—	—	Juli:	84
—	—	—	—	Auguſt:	91
—	—	—	—	September:	81
—	—	—	—	Oktober:	103
—	—	—	—	November:	81
—	—	—	—	December:	127
—	—	—	—	Januar:	117
—	—	—	—	Februar:	128
—	—	—	—	März:	123
—	—	—	—	April:	113
					1236

In den erſten genannten 6 Monaten ſtarben alſo 547 und in den letzten 689, wodurch obige Behauptung noch auffallender dargethan wird.

Der Eichenzweig und das Herzogthum. Der junge Sforza, ein Landmann, exerte (1426) im Felde, als Werber vorbeizogen und ihm Dienſte zu nehmen anboten. Er ſtand in Zweifel. Endlich beſchloß er, das Loos zu befragen. „Ich will meine Radehacke auf dieſe Eiche werfen," ſagte er; „bleibt ſie oben auf dem Baume, ſo iſt es Gottes Wille, daß ich Soldat werde!" Und ſie blieb an einem Zweige hängen. Sforza ward Soldat, Condottiere, Fürſt. Als ſein Enkel ſich mit dem Paul Giovio unterhielt, und ihm alle Herrlichkeiten des Palaſtes zu Mailand zeigte, rief er: „Alle dieſe Schätze, alle dieſe Pracht verdanke ich dem Zweige, welcher die Radehacke meines Großvaters aufhielt!"

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Es scheint, daß noch einem letzten Aufflackern des Lämpchens das Oel unsers Theaters in der großen Hitze ganz vertrocknen will. Ich habe zwar keinen Zweifel daran, daß wir in den sieben (wenn nur nicht siebzig!) magern pharaonischen Jahren der Kunst und Literatur leben, aber es scheinen sich in diesen auch wieder besondere Fastenmonate zu bilden, in deren trostloser Mitte wir jetzt eben stehen. Jenes letzte Aufflackern der Flamme auf unserm Kunstaltar wurde durch drei rheinische Gäste bewirkt, Hrn. Haitzinger aus Karlsruhe, Madame Neumann, seine schöne Landsmännin, und Hrn. Wild, der, da er so lange in Darmstadt gewesen ist, uns ebenfalls noch für einen Rheinländer gelten kann, wiewohl er jetzt bekanntlich in Cassel engagirt ist. Wie Schweizer in den Ländern kann man ausrufen: „das war Hülfe in der Noth!“ Mad. Milder war krank, und ist erst seit Kurzem wieder genesen, Hr. Stümer verreist, Mad. Seidler hatte in Zeiten ihre eigenen Launen, und namentlich äußerte sie eine Aversion vor allen pädagogischen Rollen, da es ihr im Sarginen z. B. gar nicht in den Kopf wollte, daß sie einem Zögling der Liebe bilden könne — kurz, es war Noth an allen Ecken und Enden. — Der frischeste unsrer genannten Gäste war Hr. Haitzinger, denn er sang schon in Hummels erstem Konzert, welches bereits gegen Ende des April Statt fand; ja er hatte sich schon früher auf der Bühne gezeigt, nur nicht dem Korrespondenten, der damals, wie er dem Hrn. Redakteur bereits geschrieben, grade seine lethargischen Zufälle hatte. Zum Glück ist er indeß noch so früh daraus erwacht, daß er den trefflichen Tenoristen nicht ganz versäumt hat. Seine einzelnen Vorstellungen durchzugehen, kann der Berichterstatter jedoch nicht wagen, da ihn die Gedächtnißschwäche auch jetzt noch nicht ganz verlassen hat, und er im Einzelnen leicht Verwechslungen mit den mancherlei Tenoristen begehen könnte, die er in den verschiedenen Partien gehört hat. Zum Glück gibt ihm aber der Arzt Hoffnung, daß er bis zum nächsten Bericht völlig geheilt seyn wird, wenn gleich die Erinnerung des Vergangenen auch nie ganz vollständig wiederkehren dürfte. Was aber Hrn. Haitzinger von andern Tenoristen vortheilhaft und unvortheilhaft unterscheidet, das will er hier in der Kürze angeben. Hrn. Haitzingers Stimme ist frisch und voll, auch mangelt ihr eine Anlage zur Biegsamkeit keineswegs. In der Tiefe jedoch, schon von A an, verliert sie ihre Kraft und gleicht einem etwas schnarrenden, mittelmäßigen Baß. Dies weiß der Künstler gewiß selbst am besten, da er sich wo möglich nur in den höheren Regionen hält, wo seine Töne allerdings von seltner Schönheit und Stärke sind. Am meisten entzückte er aber das Publikum durch das, was dem Korrespondenten am wenigsten zusagte, nämlich durch sein Versteigen in die allerhöchsten Sprossen der Tonleiter des Tenors, h, c, d, ja sogar es, welches es noch mit voller Bruststimme weniger zu singen als stark hervorzutreiben vermag. Der Menge gefällt das, was selten ist, und nach Platner wird vorzüglich das geschätzt, was nicht zu erkaufen ist, es sey auch noch so seltsam und abenteuerlich. Aus diesem Grunde hat alten Rechtsritters scheint auch Hrn Haitzingers Balanciren auf dieser Spitze der Leiter das Parterre besonders in Verwunderung gesetzt zu haben, und das ist einem Parterre genug zur Bewunderung. Ihr eigensinniger Korrespondent fragt aber: Was sollen diese hohen Töne? Sind sie als solche schön? Können sie gebraucht werden? Läßt sich Ausdruck hineinlegen? Die Werke der größesten Komponisten sagen alle — Nein! Die äußerste Gränze der Tenorstimme, wo sie noch männlich bleibt, ist A, und selten B, nämlich, wo ein ganz sanfter, weicher Eindruck hervorgebracht werden soll. Ein solches B setzte Glück seinem Pylades in der Iphigenia von Tauris. Nur ein, die Virtuosität der musikalischen Seiltänzerei bis zum Schwindel treibender Komponist, wie Rossini, läßt seinen Rodrigo im Otbello c, cis singen. Es aber ist von Hrn. Haitzingers Erfindung, und beweiß allerdings mehr die Höhe seiner Stimme, als seines Geschmacks. Ueberdies hat Herr Haitzinger nicht das Geheimniß der Gesangskunst erforscht, wodurch ein solcher Ton weich und milde vorgetragen werden kann. Er gibt ihn immer stark, gezwungen, herausgestoßen, so daß er der gewaltsamen Höhe schlechter Kastraten ähnlich wird. Hätte der sonst so schätzbare Sänger doch dieses Kunststück seiner Stimme unterdrückt. Wahrscheinlich hat er sich durch die Uebung dieser unnatürlichen Höhe um einige Töne in der Tiefe gebracht, die freilich häufiger angetroffen werden, als dieses Chimborasso-Es, aber der wahren Schönheit viel zusagender, dem männlichen Ausdruck viel entsprechender sind. (D. F. f.)

Aus Wien. (Beschluß.)

Da wir in Polyhymniens Reiche verweilen, dürfen wir einer ihrer würdigen Priesterinnen nicht vergessen: Gentile Borgondio lebt wieder in unsern Mauern, und übt, wenn gleich nicht, wie vor neun Jahren, denn ein mächtiger Gegner ist die Zeit, doch noch immer vielen Zauber über uns aus. Man billigte es nicht allgemein, daß sie mit zwei Arien debütirte, die wir schon so oft von ihr singen hörten, aus der Pietra del Paragone und aus Tancredi. Meiner Meinung nach that sie aber Recht; denn es waren ja gerade jene Gesänge, welche ganz Wien entzückten; es waren, was Lieblichkeit und Reiz des Vortrags betrifft, auch dieselben Töne wieder, die nicht blos zum Ohr, die auch zum Herzen dringen, allein — Manches war nicht, wie ehemals, die Stimme hat an Höhe verloren, und die Gestalt, welche für die Konzertsängerin in gar keinen Betracht kommt, würde auf dem Theater noch mehr verloren haben. Wir wünschen, uns zu irren, denn dem Vernehmen nach soll Mad. Borgondio nächstens Scenen aus Tancred in Kostüm spielen. Wenige Bewohner erinnerten sich der vielen vergnügten Stunden, die ihnen diese Philomele gewährte, so lebhaft, daß Mad. Borgondio mit lang anhaltendem Beifall empfangen und nach jedem Gesangsstück gerufen wurde. Einige Wochen nach diesem Konzert sang Amalie Hönnel, eine berühmte Dilettantin, deren Verdienste bereits wiederholt gepriesen wurden, dieselbe Arie aus Tancred, Perche turbar la calma? und entzückte, ihrer bedeutenden Vorgängerin ungeachtet, in so hohem Grade, daß eine Verzierchlinie gezogen wurde, wobei Liebhaberei, seelenvoller Ausdruck, Rezitativ-Vortrag der jungen Künstlerin, aequale — stand, der Kraft und Höhe, vorzüglich in den höhern Tönen, aber ein bedeutendes plus zuerkannt werden mußte. Letztes würde zum superplus steigen, wenn der Zweck des Konzertes dabei in Erwägung zu ziehen wäre, welcher kein anderer war, als die ganze Einnahme an die Armen zu vertheilen, um durch diese menschenfreundliche Spende das Genesungsfest unsers wohlthätigen Monarchen auf eine höchst würdige Weise zu feiern.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 23.)

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 144. —— den 27. Juli 1826.

Ein Ausflug nach Teplitz und Prag.

Von Eduard Gehe.

Als ich, eines juriſtiſchen Geſchäfts wegen, im Winter des Jahres 1823 nach Böhmen reiſend, das Wetter unfreundlich, die Gegend im Nebelflor, Teplitz öde fand, und dem Reiſemüden zu ſeiner Erholung die Hypothekenbücher des Rathhauſes entgegen lächelten, ahnte ich nicht, daß einſt der Geiſt der Harmonie mich mit dem Manne verbinden würde, der mir die Einſicht in jene Bücher höflichſt geſtattete. Wir ſchieden von einander, wie nun ein Advokat von einem Rathsherrn nach abgemachtem Geſchäfte ſcheidet, und hatten, ſo ſchien es, uns Beide vergeſſen. Da erhielt ich im Frühling des Jahres 1825 einen Brief Wolframs. Von ihm, der gehört hatte, daß ich auch Verſe mache, erfuhr ich, daß er, der Bürgermeiſter, komponire. Siehe da, ein neues Band zwiſchen uns, das nicht gülden, wie der Themis Ehrenbinde, doch an ein Band unſchuldiger Freuden mahnt. Hat doch jeder Menſch ſein Steckenpferd, das ihn hoffentlich nicht untüchtig für Berufsgeſchäfte macht. Wolfram bezeigte Luſt, meine Dichtung: die bezauberte Roſe, zu komponiren, und ich, der ſich wohl ſonſt manchmal erkühnt, ſeine Mitmenſchen mit der Frage: „Biſt du ein weißer, ſchwarzer oder grauer Genius?“ anzutreten, gab Wolfram doch unbedenklich meine Oper; denn ſtill erblühte in mir das Vertrauen auf ſein Talent. In wenig Monden war die dreiaktige Oper komponirt, und als ich, ſie am Klavier zu hören, im November deſſelben Jahres nach Teplitz reiſte (auf meinem Wagen ſaß vorn als Kutſcher die Hoffnung, und hinten als unbeilmilder Paſſagier der Zweifel), da ſchienen — was träumt ein Dichter nicht! — die Bäume geheimnißvoll mir zuzunicken, Maja's Antlitz blickte roſig aus dem Grüne, über die Höhen brauſte Nadors Jagd, Ikanor lauſchte finſter hinter Bäumen, deren Blätter der Herbſt in Blutes-Röthe tauchte, und über goldne Abendwolken hin ſchritt Fee Janthe und der Sänger Alpino die Lyra in der Hand. Dichter träumen, wie geſagt, kühn. Aber Dichter ſind auch ängſtlich. Daher ſchlug mir das Herz, als nun der mir ſchnell befreundete Wolfram die Partitur auf das Notenpult legte, mein Kind, mein Röschen, das durch die Muſik zur Roſe werden ſollte. Ich hatte zwar gehört, daß Wolfram, wie der berühmte Hofmann, der dennoch ein guter Kriminaliſt war, früher mehrere Jahre ſich ausſchließend der Muſik widmete, und zu Prag bei dem Kapellmeiſter Kozeluch Unterricht im Contrapunkte genoſſen habe. Allein Kenntniß des Satzes und der Inſtrumente bildet noch nicht, obſchon auch ihm unerläßlich, den dramatiſchen Komponiſten. Höhere Fähigkeiten werden verlangt: eine Kraft, die aus unbeſtimmten Tönen feſte Charakterbilder ſchafft, Geiſt und Gemüth, die den Text in allen ſeinen Nüanzen erfaſſen, Genie, welches glänzend in das volle Leben ruft, was der Dichter nur andeuten durfte, geläuterter Geſchmack, Adel und Grazie des Ausdrucks. Bei wie Wenigen findet man ſo Vieles vereint, und dieſe Wenigen, haben ſie auch ſtets die Beſcheidenheit, nur mit und durch den Text walten zu wollen? Doch jetzt erklang, dieſe Zweifel löſend, Wolf-

rams Muſik. „So habe ich es empfunden, ſo und nicht anders gedacht," mußte ich während ſeines Vortrages mehr als einmal rufen; denn als helle liebliche Tonbilder traten durch ihn in das Leben alle Ahnungen, die bei der Dichtung mich gegrüßt. Beſonders lebenswerth fand ich die Richtigkeit der Deklamation, den Reichthum des Gefühls, die Lieblichkeit der Melodieen, den Adel der Empfindung, die Grazie des Ausdrucks und die harmoniſchen Uebergänge, den wahren Prüfſtein, ob ein Komponiſt mit den Tonmaſſen ringe oder ſie beherrſche. Herzlich freute ich mich über die ſchöne Ausbildung meines Entwurfs, und als ich — noch dieſer Töne voll, am andern Morgen einen Spaziergang machte, ſchien mir — ſo eitel ſind wir, und ſo ſehr bezieht der Einzelne die ganze Natur auf ſich, — die ſchöne Gegend noch einmal ſo ſchön. Der Schloßberg war ſittlich über Nacht gewachſen, der Milleſchauer thronte zu meiner vollſten Zufriedenheit, und die Schwäne des Schloßgartens grüßten diesmal beſonders anmuthig. Dieſe optiſche Täuſchung ward wohl durch die mir angenehme Wahrheit erzeugt, daß die Direktion zu Prag zu baldiger Aufführung des kaum geſchaffenen Werkes wohlwollend die Hände reichte. So energiſch handeln wenigſtens nicht alle Direktionen. Mehrere derſelben — doch individuelle Gründe entſchuldigen vielleicht auch dieſe — haben entweder nur Begünſtigte, deren Arbeiten allein ſie zur Darſtellung bringen, oder ſie nehmen nur Werke an, die, gut oder ſchlecht, an ihrer Stirn einen berühmten Namen tragen. Dadurch wird manchem Talente ſein ſtrebendes Streben oft bitter verkümmert. Um ſo mehr iſt es an mir, der Prager Direktion hier öffentlich zu danken, daß ſie, mehr das Verdienſt als den Namen des Komponiſten berückſichtigend (ein Name wird oft durch zufällige Umſtände gewonnen), ſogleich auf die Darſtellung der Oper einging, und ich darf — um von dem Kleinern zum Größern überzugehen, hier an Mozarts Wort: „Ihr Prager verſteht mich, für Euch ſchreibe ich Don Juan," erinnern. Daß hierauf die Roſe im Roſenmonde zu Prag wirklich gegeben wurde, und es ein Baron Roſenberg zu Teplitz war, der mich zuerſt mit Wolfram bekannt machte, iſt ein Zuſammentreffen, deſſen Erwähnung mir vielleicht nur Fataliſten verzeihen. Bei meiner Reiſe nach Prag zur Aufführung der Oper würde ich meines abermaligen kurzen Aufenthaltes zu Teplitz nicht gedenken, hätte er mich nicht einen noch tiefern Blick in Wolframs Talent thun laſſen. Ich hatte ihm einen von der Roſe in jeder Hinſicht verſchiedenen Text: Die Normannen in Sicilien, mitgebracht, in welchem ich ſüdliche Glut und nordiſches Heldenthum zu vereinen ſtrebte. Nur in den früheſten Morgen- und in den Abendſtunden, die Wolfram von ſeinen Berufsgeſchäften frei blieben, konnte derſelbe ſich mit dem Text befreunden. Er ergriff ihn, ſeiner Verſicherung nach, noch weit mehr wie der zur Roſe, und ich darf ſeinen Worten wohl glauben, da in Zeit von wenig Tagen bereits faſt alle Muſikſätze des erſten Aktes ſkizzirt waren. Das iſt die Leichtigkeit, mit der das Genie arbeitet. Und nicht etwa oberflächlich iſt Wolframs Arbeit. Er hat wieder ganz die Eigenthümlichkeit des Textes erfaßt, der ſich im Gebiete des Tragiſchen und Pathetiſchen bewegt und die größern Tonmaſſen erfordert. Doch nun genug hierüber; „Zu-viel ſchon!" würde ich ſagen, wäre es nicht meine innigſte Ueberzeugung, daß Wolfram, wieder nur einigermaßen unterſtützt, der Welt in ſeiner Muſik Großes und Edles bieten wird. Operntexte ſind Schmetterlingspuppen; erſt die Muſik bildet aus ihnen der Pſyche vollendete Geſtalt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Die Macht des Königreichs war in drei Heerhaufen getheilt, die auf eben ſo vielen Wegen langſam vorwärts rückten. Der rechte Flügel beſtand aus den Johannitern und einigen Haufen tributpflichtiger Araber; über dieſen führte der Großmeiſter Roger du Moulin den Befehl. Den linken bildeten die Templer und die Mannen des Grafen von Tripolis. Hier befehligte Odo, und unter ihm Graf Raymund von Toulouſe. Der König ſtand an der Spitze der Hauptmacht, und der Turkopolier Giulio Caſabianca führte die Vorhut, unterſtützt von Armand, und Hugo von Tiberias, dem Stiefſohn des Grafen Raymund. Der Biſchof Albrecht von Bethlehem, bekleidet mit ſchimmerndem Meßgewande, die Inful auf dem Haupte, trug an der Spitze des königlichen Haufens das heilige Kreuz; ihn umgaben mehr als vierzig Prieſter, unaufhörlich Gebete ſprechend. Zur Seite der Reliquie wehte die Standarte des Königreichs Jeruſalem, eine Nachbildung von Frankreichs Oriflamme. Der Panneter des Tempelordens trug in Mitte ſeines Haufens die noch verhüllte weiß und ſchwarz quadrirte Fahne ſeines Ordens, den Beauſeant, indeß das weiße Kreuz auf ſchwarzem Grunde, das Zeichen der Johanniter, bereits zum Kampfe wehte. Das Heer befand ſich noch einige Stunden von Paneas, dem alten

Cäsarea Philippi, und man sah bereits, wenn vorliegende Hügelketten es erlaubten, die grauen Häupter des Libanon in die Wolken ragen; da jagten einige Reiter der Vorhut pfeilschnell einen Hügel herab, und eben so schnell erschien, sie verfolgend, ein Haufen Sarazenen. Mir nach! rief Armand, und stürmte mit einer kleinen Schar den Hügel aufwärts. Der Feind verschwand mit Windeseil, als er auf der Spitze des Berges einige Augenblicke im Anschauen des Christenheers verweilt. Bald meldete Armand, daß bei Paneas des Feindes Heer im Lager stehe, und daß man dieses auf der Höhe erblicken könne. Der König gab sofort Befehl, daß sich das Heer, von der vorliegenden Hügelreihe verdeckt, in Schlachtordnung aufstellen solle, und berief die Führer auf die Höhe. Hier hatte man eine unbegränzte Aussicht in das weite Thal, welches in der Mitte von einem schmalen, doch tiefen Flusse durchschnitten wurde, dessen sumpfige Ufer nur einen Uebergang in der Nähe des Fleckens Mardsch Assafar erlaubten. Links wurde das Thal durch einen dichten Wald begränzt; rechts aber durch eine felsige mit Holz bewachsene Bergreihe geschlossen, welche durch mehrere Schluchten zerrissen ward, durch die zwei Wege sich nach der drei Stunden entlegenen Templerveste Belfort wanden. Den Hintergrund bildete die majestätische Gebirgskette des fast bis an die höchsten Spitzen bewaldeten Libanons. Auf einer Hochebene am Fuße des Gebirges stand das Lager der Sarazenen in aller Pracht des Orients. Einen stundenlangen Raum bedeckten schimmernde Gezelte in malerisch gruppirten, doch unregelmäßigen Haufen. Gerade dem Gebrauche des Abendlandes entgegen, standen vor der Fronte die Zelte der Emirs, Sandschacs und Agas, nach Verschiedenheit des Ranges geschmückt mit einer Menge bunter Fahnen und Roßschweife; letztere roth gefärbt. Saladins Gezelt, umgeben von denen seines Hofes, bildete, in der Mitte des Lagers liegend, eine Gruppe für sich, welche die andern alle überstrahlte; die Zahl der goldnen Monde, die Farbenpracht war hier verdoppelt, und Alles verkündigte würdig den Herrscher von Aegypten. Diesseit des Flusses streiften, den Feind nicht ahnend, einige Haufen plündernder Sarazenen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Unter Friedrich dem Großen wurden zwei Novizen, die als Kapuziner eingekleidet werden sollten, mit Gewalt als Rekruten weggenommen. Ein Klosterpater, der um ihre Freigebung bitten sollte, traf den König mit dem Prinzen Wilhelm, und legte den Grund seiner Mission dar. Friedrich, in der Ueberzeugung, der Geistliche verstehe kein Französisch, sagte in dieser Sprache zum Prinzen Wilhelm: Ich will den Kapuzinern, statt der Novizen, ein Paar fette Ochsen zusenden, die ihnen nützlicher seyn werden. Dann kehrte er sich gegen den Mönch, und versicherte ihm deutsch: „Morgen sollen sie das Novizen-Paar am Klosterthor treffen.“ — Der Pater hatte des Königs Aeußerung wegen der Ochsen vollkommen verstanden, und antwortete im devotesten Tone: „Meine Mitbrüder werden über die große Gnade Euer Majestät so gerührt seyn, daß sie auf meinen Antrag dem Einen den Namen Friedrich, und dem Andern den Namen des Prinzen Wilhelm K. H. beilegen werden.“ Der König, um sich kein Ridicule zu geben, sandte die Novizen zurück.

Als in D'Alembert's Zirkel ein vornehmer Bramarbas etwas höchst Unwahrscheinliches energisch vortrug, rief Mad. Geoffrin: Ich will wetten, daß kein Wort von Allem wahr ist.“ Sie verlören, lispelte D'Alembert ihr zu: so wunderbar die Erzählung auch klingt, Alles ist wörtlich wahr. — „Ei, wenn es wahr ist,“ sagte sie laut, „warum erzählt's denn Er?“

Nach Missolunghi's Fall.

Das Schicksal warf sein Loos — hinweg mit Klagen! —
Der Tapfern sanken viel, und selbst — o Gram! —
Wehrlose Greise, Kinder, holde Frau'n:
Doch wird nicht Hellas Kettenmuth verzagen.

Denn Euch, ihr Krieger, die das Höchste wagen,
Tönt Hochgesang rings auf der Freiheit Au'n;
Heil Euch, die kühn, im männlichen Vertrau'n,
Sich durch heillosen Feinde Heer geschlagen!

Wie Sparter einst, mit oder auf dem Schild,
Kommt Ihr: aus Missolunghi's Asch' erheben
Wird sich ein Phönix, lohnen Euer Streben.

Er ist des Vaterlands erhab'nes Bild,
Und um die heil'gen Waffen soll er schweben,
Daß rächend sich der Helden Schwur erfüllt!

Karl Beck.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien *).

Gaſtſpiele des Herrn Stein.

Dieſer Künſtler, welcher vor mehreren Jahren ein Mitglied unſers Hoftheaters war, aber damals bei ſeinem Kunſtbeginnen nur in untergeordneten Rollen beſchäftigt wurde, hat ſich in der Zwiſchenzeit durch unausgeſetztes Studium und rege Liebe zur Kunſt ſo ausgebildet, daß ſeinem Wiedererſcheinen auf unſerer Bühne ein ehrenvoller Ruf vorausging. Seit ſeiner Anſtellung zu Leipzig (einem Theater, wo ein junger, mit ſo ſchönen Anlagen begabter Kunſtler Gelegenheit findet, ſich zu bilden) machte er verſchiedene Kunſtreiſen, alle mit gutem Erfolg. Als Beleg führen wir aus letzter Zeit Berlin an, wo er ganz zufällig gaſtirte, indem er kaum angelangt, ſtatt des plötzlich erkrankten Hrn. Kröger den Karl Moor in den Räubern übernahm, und das ſtrenge, kunſtſinnige Berliner Publikum zufrieden ſtellte. Kurz vor ſeiner Ankunft in Wien gab er mit dem entſchiedenſten Beifall und ſtets bei ganz vollem Hauſe einige Rollen in Brünn, Hamlet, Jaromir, St. Alme im Taubſtummen, dann Deklamation: der Taucher. In mehreren Zeitſchriften hochgeprieſen, kam er zu Wien an, und begann mit dem Hamlet. Beweiſe von Achtung empfingen ihn, und am Schluß wurde er einſtimmig vorgerufen. Mit ſteigendem Beifall ſetzte er als Jaromir ſein Gaſtſpiel fort, er wurde nicht blos am Schluß, ſondern bereits nach dem 4ten Akt gerufen. Willnonny in der Selbſtbeherrſchung, St. Alme folgten, und fanden gleich gute Aufnahme. Als Don Cäſar in der Braut von Meſſina ſchied der Gaſt von uns, und dankte am Schluß, ſo wie bei allen ſeinen fruheren Rollen, mit ſehr großer Beſcheidenheit. Die Erzählung im 3ten Akt, von dem Leichenbegängniß des Vaters, wurde beſonders ausgezeichnet. Wenigen Gäſten gelang es noch, bei uns in dieſer Rolle zu gefallen. Liegt es an der Rolle, oder an dem herrlichen Zuſammenſpiel der Schröder, Müller und des Korn, deren vereinte Meiſterſchaft es dem Fremden ſchwer macht, bemerkt zu werden? Wir wollen darüber nicht entſcheiden, aber gewiß iſt es, daß ſchon viele Don Cäſars hier Schiffbruch litten.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Berlin. (Fortſetzung.)

Durch das zu große Vertrauen auf ſeine ſchöne Stimme hat ſich Hr. Haltinger auch verführen laſſen, die Kunſt des Vortrags und Ausdrucks zu vernachläſſigen. Dieſer Fehler wird ſich an ihm rächen, ſobald ſeiner Stimme die Jugend entſchwunden wird. Erſt dann genießt der wahre Meiſter die Früchte ſeines Studiums, indem er um viele Jahre länger der Herr ſeiner Stimme bleibt. Leider trifft dieſer Tadel faſt die meiſten Sänger und Sängerinnen unſerer Tage. Möchte doch Hr. Haltinger dieſe Bemerkung aufnehmen, und aus einem guten Tenoriſten ein vorzüglicher werden, wozu er alle Mittel hat.

Am beſten bewies er dies dadurch, daß er ſich dreiſt neben den berühmten Wild ſtellen durfte. Dies geſchah vorzüglich in zwei Vorſtellungen: zuerſt im Othello, wo Herr Wild dieſen, Hr. Haltinger den Rodrigo ſang, dann im Cortez von Spontini, wo unſer trefflicher Bader als Cortez ſelbſt das Trio der drei ausgezeichnet ſchönen Stimmen zum großen Genuß des Publikums vollſtändig machte. Doch wir laſſen es bei der hiſtoriſchen Erwähnung dieſer ſeltenen Conſtellation bewenden, ſo den Strahlenden Glanz, und beſchäftigen uns zunächſt mit Hrn. Wild. Dieſer Künſtler iſt durch ganz Deutſchland ſo berühmt, daß es faſt anmaßend erſcheinen möchte, noch etwas zu ſeinem Lobe ſagen zu wollen. Er lobt ſich ſelbſt, und wahrlich, ſein Eigenlob klingt. Oder dürfte es verſtattet ſeyn, einem ſo ausgezeichneten Sänger auf etwas aufmerkſam zu machen, was minder ausgebildet an ihm iſt, und gewiß iſt dies dem wahren Künſtler lieber, als das beſtändige Wiederholen des ewigen Lobes. Dieſer mangelhafte Punkt ſcheint dem Korreſpondenten bei Hrn. Wild in zweierlei Dingen zu liegen. Einmal ſchneidet er die Sylben zu ſcharf, wodurch eine Undeutlichkeit entſteht, die man zu groß nennen kann, indem die Verſchmelzung der Töne ſowohl als der Wohlconſonanten darunter leidet, und zweitens läßt er ſich bisweilen zu einer zur Unzeit angebrachten Verzierung oder Coloratur verleiten, die namentlich im deklamatoriſchen Geſange ſehr ſtörend iſt. Dieſen Fehler theilt er mit dem berühmten, oder berühmt geweſenen Fiſcher, der auch, die Situation vergeſſend, mitten im Recitativ eine Coloratur anbringen konnte, die allen Eindruck zerſtörte. Als Oreſt ſang Hr. Wild (leider hat der Korreſp. der Vorſtellung der Iphigenia nicht beiwohnen können) aus dem Gebiet der Geſangskunſt faſt zu ſehr in das der Deklamation übergetreten ſeyn. Doch möchte dieſer Vorwurf, falls er auf etwas beruht, durch dieſe Rolle vielleicht am erſten beſeitigt werden können. Ein anderer aber, den man dem willkommenen Gaſt mit Recht macht, iſt der, daß er in keiner Mozartiſchen Oper geſungen hat, dagegen faſt alle nur möglich Spontiniſche Tenorpartien. „Ach, wüßte er, wie es dem Berliner ſo wohlig iſt,“ wenn er von dieſen Opern einmal ausruhen kann! — er hätte unſer geſchont.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

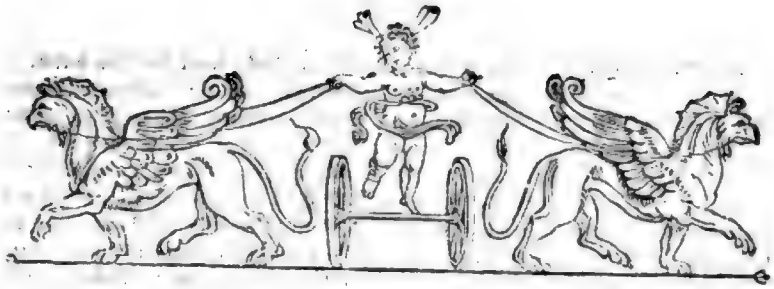
Als der Engländer Waddington im Februar 1824 in Athen war, fand er zwar die Dörfer und Klöſter umher verwüſtet und faſt ganz verlaſſen, aber, da zu jener Zeit Nichts von den Türken aus Negropont zu fürchten war, keine Spur von Niedergeſchlagenheit; ein großer Theil des Bodens war angebaut, die Olivenbäume und Weinberge wurden ſorgfältig, wie zur Zeit des tiefſten Friedens, gepflegt, ohne daß man wußte, wer ernten würde. In Athen ſelbſt fand er auf dem, eine etwas belebte Scene darbietenden, Bazar bei manchen Gelegenheiten Aeußerungen eines gewiſſen Triebes zur Freude. „Echte, angeborne Heiterkeit (und wo findet ſich dieſe allgemeiner und mehr, als bei jüdiſchen Völkern, wenn noch dazu eine freiere Lebensanſicht, eine heitere Religion ſie nicht unterdrückt, vielmehr erregt!) will nun einmal, trotz der Umſtände, bisweilen freien Lauf haben, und die Mädchen von Athen wollen, um ſelbſt im Angeſicht des Elends, ihren Romaik (Lieblingstanz der Griechen) tanzen;“ ſogar das Carneval ward damals mit großem Gepränge und großer Feſtlichkeit, freilich nicht allgemein, nur von Einzelnen gefeiert, wie dies auch im Jahre 1822 ein franzöſiſcher Poliſſon auf der Inſel Tinos fand. — So liegen die Extreme neben einander, und wo finden ſich die greellſten Kontraſte häufiger und greller, als im Süden? im Lande des regen Gefühls und der glühenden Leidenſchaften? während im Norden, wie ein ſchwerer Nebel auf den Gefilden, die Herrſchaft der ruhigen, freilich oft auch alles rechte, natürliche Gefühl ertödtenden Vernunft über die Gemüther ausgebreitet iſt.

---

*) Nicht von dem gewöhnlichen Korreſpondenten.

d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 145. —— den 28. Juli 1826.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Lange ſtand der König vertieft in die Beſchauung des feindlichen Lagers. Er ſchien von Krankheit und Ermattung ſichtlich abgeſpannt, und die blaſſen Züge kontraſtirten ſeltſam mit dem bunten Federſchmucke und dem Glanze der goldnen Rüſtung. Nachdem er lange die Stellung des Feindes betrachtet, wandte er ſich raſch an die Heeresführer.

Zwar habe ich, hub er an, ſchon lange den Plan des Angriffs mir bedacht, und auch ſchon feſt beſchloſſen, was zu thun, doch will ich gern, Ihr Herren, Eure Meinung hören, um ſolche, wenn es räthlich, mit dem Schlachtplane zu verbinden.

Ihr, Meſſire Odo, ſeyd der Aelteſte; was rathet Ihr?

Ich, ſprach der Tempelmeiſter, kann nicht zum Angriff rathen von dieſer Seite. Wie bekannt, iſt bei dem Flecken dort der Fluß allein zu überſchreiten. Jenſeits iſt das Gelände der Reiterei, ich meine unſerer ſchweren, geharniſchten, nicht günſtig; es ſteigt das Land fortwährend, und der Sarazene hat überall den Vortheil, von oben herab zu ſtreiten. Zudem iſt heute auch das Heer vom Marſch ermüdet.

Eure Meinung alſo?

Durch eine Bewegung rechts, verdeckt durch dieſe Hügel, alles aufzurollen, was von den Streifenden des Feindes zu unſerer Rechten diesſeits des Fluſſes iſt; dieſe Höhen ſtark zu beſetzen, um des Feindes Aufmerkſamkeit rege zu halten; in der Nacht nach Belfort uns zu ziehen, und mit Tages Anbruch des Feindes Linie anzugreifen, oder wenn es möglich, ihn in ſeinem Lager zu überfallen.

Das iſt auch meine Meinung, ſprach Graf Raymund von Toulouſe und Tiberias.

Und die Eurige, Roger? fragte der König.

Wenn, ſprach der Johanniter lächelnd, indem er ſpielend mit des Schwertes Spitze im Sande ſcharrte, die Meinung Euer Gnaden wäre, die Templerveſte Belfort, die, wie es ſcheint, mein Bruder Odo für das Palladium des Reiches hält, um jeden Preis zu ſchützen, ſo iſt jener Plan dazu gut geeignet. Ehe der Feind ſich den heiligen Mauern nahen kann, muß erſt eine, vielleicht gar zwei Schlachten verloren werden; nur zweifle ich, daß es in dieſem Falle überhaupt zum Kampfe kommt, indem nicht anzunehmen, daß Saladin nicht bald gewahren würde, was in ſeiner Linken vorgeht. Er rückt dann entweder vor, oder bricht das Lager ab und zieht ſich in's Gebirge.

Im erſten Falle wäre er verloren; bemerkte Raymund.

Und im zweiten iſt unſer Zweck, ihn nämlich zurückzudrängen, ohne Verluſt erreicht, ſetzte Odo hinzu.

Ich habe mich entſchieden für den Kampf von dieſer Seite; ſprach der König. Euer Haufen, Roger, beginnt den Angriff auf die zerſtreuten Haufen diesſeits des Fluſſes; ich folge mit dem meinigen. Dann fallen vereint wir auf das Hauptheer der Sarazenen. Ihr, Odo, mit dem Grafen, beſetzet jene Höhe und decket unſere Linke, ſo wie den

Rückzug, welcher, da Gott vor sey, im schlimmsten Falle nach Belfort geht. So, endigte er mit einem zweideutigen Blicke auf Odo, sind Eure Besorgnisse wegen Verlust, der Schwierigkeit des Bodens und Eurer Veste, allesammt gehoben.

Bruder Gerhard von Aresnes, sprach mit Würde jetzt der Meister, sagt dem Komptur: er solle den Beauseant entfalten lassen und die Schaaren dort auf den Hügel führen, sobald er das Hauptheer hier in Bewegung sieht; ich komme nach. Habt Ihr, Sire, noch sonst was zu gebieten? (Die Fortsetz. folgt.)

Ein Ausflug nach Teplitz und Prag.

(Fortsetzung.)

Auf der Reise nach Prag umschwirrten mich, als schwarze Zwerglein, einige hum! hum! bedenkliche Leute. „Dem Prager Theater wollen Sie sich vertrauen?" hatte der Eine, „Böhmens Bier wird Ihre Taille verderben," die Andre gesagt, und ein Dritter gemeint, „zu holprig sey für den Phaeton der Kunst der Weg über die Waschkohole;" denn, sonderbar genug, zwischen Böhmen und den Nachbarstaaten ist eine Scheidewand, und fremd stehen sich gegenüber, deren Fluren derselbe Strom befruchtet. Der forschende Geist zerbricht diese Schranken und schätzt jedes Volk in seiner Eigenthümlichkeit. Ist der Sachse feiner, zierlicher als der Böhme, blüht überhaupt in Norddeutschland eine größere Fülle geistiger Erkenntniß, so hängt dagegen den Norddeutschen ein Pedantismus an, den Böhmen nicht kennt. Derber, freier, manchmal auch genialer gestaltet sich hier das Privatleben. Und die Sonne Homers, siehe sie lächelt auch dir, wird der Billige auch von Böhmen sagen, wenn er bemerkt, wie hier die Kunst, fern von aller Affektation, aus reiner Neigung ausgeübt wird. Mit demselben unverdorbenen Gefühle, mit welchem in jenem Gedichte Göthe's die junge Mutter ihr Kind unter Trümmern erhabener Vergangenheit an das Herz drückt, trägt Böhmen an seinem Herzen die Musik. Selbst in der Wohnung des gewerbetreibenden Bürgers nimmt ein gutes Pianoforte den Platz ein, den in Norddeutschland der steife Großvaterstuhl behauptet. Merkur und Polyhymnia sollen nicht überall Freunde seyn. Aber zu Prag fand ich bei einem Kaufmann in einer Stube drei Pianofortes. Das dritte, kleinste, lauschte bescheiden aus dem Raume, aus welchem einst Mignon nach Wilhelm Meisters Verthimmel schaute, das heißt

aus dem Winkel hinter dem Ofen hervor. Bald fand ich Gelegenheit, die treue Neigung der Böhmen zu Theater, Dicht- und Tonkunst noch mehr zu ergründen. Ein junger Dichter, kommt er in fremde Städte, hört wohl manchmal hinter seinem Rücken flüstern: „Wieder ein Schöngeist! Wir haben deren schon genug. Was hat er denn geschrieben? — Nicht viel, ein Trauerspiel, das durchgefallen ist, oder wenigstens durchzufallen verdiente. Ich habe es nicht gelesen. Um Gott, er wird es uns doch nicht etwa vordeklamiren wollen? Man speise ihn mit Komplimenten ab. Wenn ich die Stunde wüßte, wo er nicht zu Hause ist, ginge ich hin und gäbe eine Karte ab." Nichts von dem Allen habe ich in Prag erfahren, vielmehr herzliche Theilnahme und Unterstützung. Darf ich, o Welt, so natürlich seyn, zu gestehen, daß mir diejenigen liebenswürdig vorkommen, die mir Liebes erzeigen? Nur mit Marsano war ich schon früher bekannt. Als wir vor einem Jahre am schönen Morgen durch Wiesengrün nach dem Thorner Garten bei Teplitz wanderten, schien sein Rübezahl nicht als feindlicher, sondern als guter Geist uns zu begleiten, und ich fand es eben recht, daß die Natur Marsano, den Sänger so mancher zartgefühlten anmuthigen Dichtung, mit Nachtigallenklang und duftigem Schatten begrüßte, damit er sein Morgenpfeifchen — für den Prager ein nicht unwichtiger Gegenstand — behaglich rauchen konnte, was auch in aller Anmuth geschah. In diesem Sohne des Mars könnte ich füglich gleich den Kriegskommissär Schiefler gesellen, aber es dünkt mich doch fast weise, zwischen Beide als freundliches Medium den Dräpler (Manfred) zu stellen. Manchen Dichter liebe ich nur par distance, wenn ich ihn lesen kann, ohne ihn zu sehen. Aber Manfreds Dichtungen in ihrer elegischen Haltung erschienen mir bedeutsamer, seit ich erkannte, wie in sein sanftes, für Alles Gute und Schöne empfängliches Gemüth manchmal physisches Leiden die Schatten streut. So erhob er, nach Preziosa's Wort, wohl oft „das Leid zum Liede." Möge an Carlsbads Heilquelle Hygiäa ihm freundlich lächeln! Sein Herz ist eben so wohlwollend, als sein jugendlicher Geist gebildet und im Felde der Literatur bewandert. Vorzüglich auch im Vereine mit Gerle und Schiefler, der, immer Neues schaffend, durch Phantasie und rastlose Thätigkeit sich auszeichnet, erkannte ich, daß die Prager Gelehrten die Bestrebungen norddeutscher Schriftsteller mit viel größerem Wohlwollen, als diese die übrigen, umfangen. Jede neue literarische Erscheinung in Norddeutschland kannten sie, und

diese Kenntniß war nicht blos oberflächlich aus Tagblättern geschöpft, sondern verbunden mit einer Einsicht in die Geschichte der Literatur im Allgemeinen. In seiner Lebhaftigkeit äußerte Schießler mehr als einmal, wie drückend die geistige Scheidewand zwischen Böhmen und dem nördlichen Deutschland sey. Auch mir scheint, daß, da jedes Volk seine Vorzüge hat, aus einem Umtausche der Ideen der schönste Gewinn für Humanität erblühen würde. Sollte Norddeutschland das alte Lied von Inkorrektheit der Prager und Wiener Dichter anstimmen, so dürften diese vielleicht, aus Dichtern zu Juristen werdend, die Ausflucht aufstellen, daß die nordische Muse manchmal bei aller Schwulst steif und trocken sey. Doch vielleicht ist es diesen friedlichen Zeiten vergönnt, etwas dazu beizutragen, den Geist der Norddeutschen dem Herzen der Südlicheren näher zu bringen, und doppelt angenehm würde mir dann die Erinnerung an jenen Abend seyn, wo ich, jene Ideen besprechend, an Freundes Arm durch den köstlichen Baumgarten wanderte, die Saat wogte, die Berge glänzten und die Welle der Moldau melodisch erklang. (D. B. f.)

Sphakia und die Sphakioten auf Kreta.

Ueber diese an der Südküste der alten Insel Kreta, heutzutage Kandia, in fast unzugänglichen Bergen lebenden, immer ununterjocht und von den Türken frei gebliebenen Griechen berichtet ein Franzose, der Anfangs 1825 auf jener Insel sich einige Zeit aufhielt, Folgendes: „Die Sphakioten," sagt er, „sind schmächtig von Gestalt, leicht und gelenk in ihren Bewegungen, sie gleichen insofern den Korsen in den Gebirgen. Ihre Figuren deuten auf wilde Leidenschaften: ihr Kopf ist nach den griechischen schönen Proportionen gebildet, ihre schwarzen Haare wallen frei herab, ihre dunkeln, von fast zu viel Unstetigkeit erfüllten Augen werden von buschigen Brauen beschattet, ihre Gesichtszüge sind gedrängt, ihr Mund ist von glänzender Frische, aber der harmonischen Sprache der Griechen theilt er einen rauhen Accent mit. Ihre Kleidung unterscheidet sich durch den kleinen kretensischen Mantel und dadurch, daß sie das mit Fransen besetzte Ende des Turbans auf ihre Schultern herabhängen lassen. Ihre Waffen sind einfach und gut eingerichtet. Ein Sphakiot ist seines Flintenschusses stets gewiß: schon in seinem funfzehnten Jahre wird er durch seine Geschicklichkeit furchtbar. Ich selbst habe einen Kretenser von den Gebirgen gekannt, der niemals ein Rebhuhn im Fluge fehlte: so wie er eine Flinte nach seinem Geschmacke, d. h. mit einem sehr langen und starken Rohre, bekommen konnte, reiste er nach Morea ab. Die Sitten dieser unerschrockenen Bergbewohner gleichen fast ganz denen der (oft verkannten und ungerecht beurtheilten) Mainotten. Sie bewohnen die steilen Gebirge der Südküste Kreta's: um sie aus denselben zu verjagen, müßten die Türken durch wahre Thermopylen dringen; aber das ist ihnen unmöglich, und nie würden sie sich dem aussetzen. Die Sphakioten haben noch einen Kriegsgesang aus den heroischen Zeiten Griechenlands her unter sich erhalten, dessen Poesie nur durch ihren wilden Dialekt etwas entstellt ist: derselbe ist das Schrecken der Muselmänner. Kein Türke wohnt in ihrem Gebiete, und nie sind die Sphakioten unterworfen worden; haben sie sich gleichwohl bisweilen vor der Uebermacht aus den Ebenen in ihre Felsen zurückgezogen, in diesen sind sie sicher und unangreifbar geblieben. Was ihnen für ihre Unabhängigkeit bürgt, ist die Gewißheit, nie an Lebensmitteln Mangel leiden zu müssen. Sie sind nämlich im Besitz von hochgelegenen Flächen, die sie bebauen, und auf deren die schönsten Ernten reifen; ihre Heerden weiden sicher an unzugänglichen Höhen; so, wegen ihrer Nahrung gesichert, überlassen sie sich nur einer thätigen Wachsamkeit."

— Schon der Reisende Sieber, der selbst Sphakia, „das Tyrol Kreta's," im Jahre 1817 besuchte, theilt ausführliche und interessante Nachrichten über die Sphakioten mit in seiner „Reise nach der Insel Kreta" (Leipzig bei Fr. Fleischer 1823.), Bd. 1. S. 453 ff., worauf hier genügen mag hinzuweisen. K.

Arnold und Breguet.

Zu der Zeit, als Breguet in Paris der berühmteste Uhrmacher war, lebte ein nicht weniger guter Künstler der Art in London, Namens Arnold. Einst zeigte der Herzog von Orleans, während seiner Anwesenheit in Englands Residenz, diesem eine Uhr von Breguet, die ihn so in Staunen setzte, daß er noch in derselben Nacht nach Paris abreiste, den großen Meister kennen zu lernen. Breguet nahm ihn mit offenen Armen auf. Beide wurden gleich die besten Freunde, und theilten sich alle ihre Geheimnisse mit. Besonders gewann Breguets Sohn dabei; denn diesen nahm Arnold mit sich nach London, und vererbte alle seine Kenntnisse auf ihn.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetzung.)

Madame Neumann! Darf der Korreſpondent reinen Wein einſchenken, ohne als Giftmiſcher angeklagt zu werden? Welcher Berliner erinnert ſich nicht des Enthuſiasmus, mit dem dieſe Künſtlerin vor wenigen Jahren bei uns aufgenommen wurde! Und das wäre alles verdient? Keineswegs, ſo gut wie die Vorfurcht gegen einen abgeſetzten Miniſter. Das Portefeuille der blinden Gunſt iſt jetzt in andern ſchönen Händen. „Aber man hat Mad. Neumann doch mit Beifall aufgenommen, ſie hervorgerufen, ihr Gedichte gemacht!“ Freilich wohl, aber es wäre auch mehr als unhöflich geweſen, das nicht zu thun, nachdem ſie früher mit ſolchem Jubel begrüßt und jetzt ſo dringend eingeladen war. Die Aufnahme von Seiten des Publikums war ſo, wie man gegen Jemand in Worten unendlich höflich und zuvorkommend iſt, dem man etwas abzuſchlagen hat. Ein neuer Beweis, wie undurchdringlich, blind und unzuverläſſig die Gunſt oder das ſogenannte Urtheil des Publikums iſt. Die bittere Erfahrung dieſes Wechſels prophezeiht der heitere Rabe Korreſpondent noch einigen Göttinnen der Bühne, die mehr durch äußere Eigenſchaften, als durch wahre Kunſt gelten. „Doch was hat das mit der Kritik zu thun?“ Verzeihen Sie, gar nichts; aber der Korreſpondent muß auch berichten. Das hat er jetzt gethan. Wenn nun ſein Urtheil kommt, ſo darf er nicht anders ſagen, als daß ihm Mad. Neumann als Künſtlerin in eben dem Maße fortgeſchritten ſcheint, wie ihre Jugend und Schönheit im natürlichen Abnehmen iſt. Vielleicht iſt aber dies der wohlthätige Grund zu ſorgfältigerer Beachtung des Spiels, zu tieferen Studien der Kunſt geweſen. Schönheit und Jugend ſind ein mächtiges Hülfsmittel, auf das man ſich nur gar zu gern verläßt, und darüber die ſorgfältige Ausbildung der Kernruppen verabſäumt. Mad. Neumann gab uns meiſt die Rollen, in denen wir ſie ſchon ſonſt geſehen. Das zierliche Strudelköpfchen, die Barcarin Waldhüt im letzten Mittel u. a. Als neue Darſtellung fügte ſie Käthchen von Heilbronn und die arme Molly hinzu. Die erſtere Rolle wollte ihr nicht ganz zuſagen; doch trägt vielleicht auch eine zu trübe und theure Erinnerung dazu bei, das Publikum Berlins minder nachſichtig gegen die Darſtellerinnen dieſes liebenswürdigen Charakters zu machen. Die arme Molly — iſt ein armes Ding voll Thränen und Empfindſamkeit. Selbſt die trefflichſte Darſtellerin möchte ein ſolches Produkt nicht genießbar zu machen im Stande ſeyn, wiewohl die Direktionen Sorge tragen, uns an unverdaulich Speiſen zu gewöhnen. Ein paar Schüſſeln dieſer Art ſind uns von der Direktion in dieſen Tagen ſervirt worden; dahin gehört das Majorat, und auf der Königsſtädter Bühne: Ein Ulk, oder der Ritter und die Waldgeiſter, bei welchem Titel Spieß „gebarniſchter Leib“ gewiß im Sarge roſtet. Doch davon nächſtens.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Wien. (Beſchluß.)

Beſonders wirkſam erſchien Herr Stein in einer Rolle, welche mit all den vorgenannten im auffallendſten Kontraſte ſteht, nämlich als Landjunker im Intermezzo. Dem Gaſt gelang der Ton treuherziger Gemüthlichkeit vollkommen, durch ſein inniges wahres und erheiterndes Spiel unterhielt er die Anweſenden das ganze Stück durch in ſolchem Grade, daß ihm nicht nur zwei Mal die Ehre ward, vorgerufen zu werden, ſondern daß auch im letzten Akt die Stelle des Schauſpielers: „Ja, Sie haben viel Talent,“ mit Beziehung auf Herrn Stein, ſehr ſelbſt beklatſcht wurde. Von Zergliederung der geſpielten Rollen, von Auffaſſung und Durchführung des Hamlet, Jaromer u. ſ. w. kann wohl keine Rede mehr ſeyn, da gerade in dem Orte, wo dieſes Blatt erſcheint, darüber vielfältig geſprochen wurde. Wir fügen dem Berichte noch bei, daß Stein den letzten Theil ſeines Urlaubs zu einem Ausfluge nach Preßburg verwandte, und fünf Tage hintereinander ſtets mit gleichem Beifall gaſtirte; er gab nebſt Hamlet, Jaromir und dem Landjunker den Faust und Graf Strahl. Auf der Rückreiſe nach Leipzig wurde er zu Gaſtrollen in Prag eingeladen. Die Kürze der Zeit geſtattete ihm nur zwei Mal aufzutreten: im Hamlet und in dem Landjunker. Nach der letzten Rolle deklamirte er den Taucher. Spiel und Deklamation fanden gleich verdiente Anerkennung, er wurde wiederholt vorgerufen, und ſoll im nächſten Jahre dort einen Cyklus von Gaſtrollen geben. Als vorzügliches Verdienſt dieſes Künſtlers rühmt man abermals ſein deutliches, im heftigen Affekt, wie in ruhigen Szenen gleich wohlklingendes Organ, welches er mit vieler Umſicht zu gebrauchen verſteht, und wodurch er den Dichtungen eines Schiller, Göthe, Müllner u. a. erhöhten Reiz verleiht. Wir bedauerten, den Poſa, welcher für eine ſeiner ſchönſten Rollen gilt, nicht geſehen zu haben; Taſſo und Enrico, Leiſtungen, von welchen wir viel Lobenswerthes laſen würden uns ebenfalls erfreut haben; denn obgleich Wien in Herrn Korn einen Künſtler verehrt, der in dieſen beiden, wie in ſo manchen andern Rollen, vielleicht — erreicht, doch gewiß nicht übertroffen werden kann, ſo entbehrte man doch ſchon ſehr lange den Genuß, dieſe Meiſterwerke auf der Holdbühne zu bewundern. Möchte Mad. Stichs Gaſtſpiel uns das lang vermißte Vergnügen verſchaffen!

K—th.

Notizen.

Die erſten Seidenwebereien Europa's wurden vom Kaiſer Juſtinian in Korinth, Theben und Athen angelegt. Sie blieben aber auch mehrere Jahrhunderte lang, wo nicht die einzigen, doch die berühmteſten. Noch im 12. Jahrhundert waren ſie blühend. Zu dieſer Zeit wurden von Roger, dem Herrn Siciliens, im Kriege mit dem griechiſchen Kaiſer Manuel viele Thebaner und Korinther gefangen, und wegen ihrer Kunſt im Seidenwirken auch nach dem Frieden zurückbehalten. Nach Venedig kam die Seidenwirkerei 1310, und die Arbeiter ſolcher Fabriken durften bei Todesſtrafe nicht an eine Auswanderung denken. Entkamen ſie aus der Stadt, ſo unterlagen ſie meiſt gedungenen Meuchelmördern.

In Paris ward jüngſt einer gelehrten Geſellſchaft ein Soldat vorgeſtellt, bei welchem der unter dem Namen des Geruchsnerven in die Naſe tretende Zweig des fünften Nervenpaares gänzlich zerſtört war, und der deſſenungeachtet ſehr gut roch. (Wenn das wahr iſt, ſo iſt das Gemeingefühl der andern nahen Nerven ſo geſteigert geweſen, wie z. B. der Durchmeſſer eines Nadengefäßes ſich erweitert, die Blutmaſſe des vernichteten Hauptſtammes durchgehen zu laſſen.)

In Smyrna hat der franzöſiſche General-Konſul eine literariſche Geſellſchaft gegründet. Er will den Leuten, die dort blos Sinn für Handel haben, auch Liebe zu den Wiſſenſchaften einflößen. Die Menſchenliebe kommt gelegentlich hinterdrein.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 146. — den 29. Juli 1826.

Ein Ausflug nach Teplitz und Prag.

(Beſchluß.)

Das Prager Theater.

Um die Kräfte einer ſolchen Kunſtanſtalt mit Billigkeit zu beurtheilen, muß man nicht blos eine oder zwei Vorſtellungen ſehen. Jedes Theater hat ſeine guten oder minder guten Leiſtungen, je nachdem die vorzüglichern Mitglieder in dem Stücke beſchäftigt ſind oder nicht. Es kommt nur darauf an, ob eine Bühne ſo viele Talente zähle, daß, unter Benutzung aller Kräfte, ſelbſt größere Stücke gelungen aufgeführt werden können. Nun war ich zwar ſelbſt zu kurze Zeit in Prag, um zu ergründen, ob auch bei den Proben der echte künſtleriſche Fleiß herrſche, der die Darſtellung bis in ihre kleinſten Theile vorbereitet. Allein mehrere recht ſchöne Talente beſitzt die Prager Bühne ohne Zweifel. In Helden- und Charakterrollen mit hinreißendem Feuer ſpielend, iſt Bayer Einer der wenigen Darſteller, die ſich zu poetiſcher Anſchauung ihrer Rolle erheben. Nirgend ſo gut als von ihm habe ich auch den Merkutio geſehen, in dem Geſpräche mit Juliens Amme und in der Sterbeſcene, wo er noch aus den Schatten des Todes die Lichter des Humors höchſt künſtleriſch auftauchen ließ. Er erweckte auch im „Majorate" ein Intereſſe, welches dieſes Stück an ſich nie einflößen kann, da es, aus falſchen Motiven, Gräueln und Unwahrſcheinlichkeiten zuſammengeſetzt, weit abliegt vom Gebiete wahrer Kunſt; Polawsky, in den Rollen des Chevaliers, des Schwätzers u. ſ. w. ausgezeichnet, ſpielte auch den Herbert in Claurens Wollmarkt mit Nüancen, die an eine alte gute Schule erinnern. Etwas derber hätte der Charakter dieſes Landwirths wohl genommen werden können. Daß aber Polawsky in Romeo und Julie die rohen Ausbrüche des Vaters gegen die Tochter in etwas milderte, war nach meiner Anſicht ſehr zweckmäßig. Daß die Klogen von Dresden nach Prag ſich wandte, bedauern wir Dresdner noch. Ihr wohllautendes Organ ſcheint jetzt noch ausgebildeter, der Vortrag fließender. Auch Roſalie Wagner, die bei Gaſtrollen in Prag ſehr gefiel, geht dahin. Dem dortigen Theater fehlt jedoch, wie faſt allen andern Bühnen, die tragiſche Heldin und Liebhaberin. In dieſen Blättern ſelbſt malte ich mir früher eine ſolche mit blauem Auge und ſchwarzem Haare. Aber ich erkenne wohl, daß ich kein zweiter Pygmalion bin; denn nicht in das Leben treten will das Gebild der Phantaſie, und die Stich iſt zu Berlin gefeſſelt. Moritz, im Luſtſpiel eine recht angenehme Erſcheinung, zeigte auch in der Rolle des Romeo ein Feuer, das mich überraſchte. Daß er ſich an Bayer anſchloß, ſcheint ſehr vortheilhaft auf ſeine künſtleriſche Bildung zu wirken. Die Allram hatte als Sergeant in den ſieben Mädchen nicht ganz die militäriſche Haltung, durch welche das Drollige der Rolle an das Licht tritt. Aber in andern Stücken habe ich in ihr eine ſehr vielſeitige wackere Schauſpielerin erkannt. Die Brunetti ſcheint der Ninon die Kunſt, nicht zu altern, abgelauſcht zu haben. Sie ſoll in höhern Anſtandsrollen noch immer vorzüglich ſeyn. Feiſtmantel iſt ein Liebling des Publikums, und auch Schikaneder in Rollen, die ſeiner Körperfülle noch zuſagen, brav. Sieh

doch! — höre ich hier Jemand rufen — die Prager haben einen gewiſſen Buchſtaben gelobt und der Buchſtabe lobt ſie nun wieder. Aber ich will auch gar nicht geſagt haben, daß die Prager Bühne dem höchſten Ideale entſpreche. Nur den Zweiflern will ich begegnen, die dieſes Theater unter die ganz unbedeutenden werfen, ohne zu bedenken, daß eine Schröder, eine Grünbaum, eine Löwe, eine Seuntag, ein Liebich, Löwe u. A. ſich dort bildeten. Beſonders zeichnet ſich auch die deutſche Oper aus. Ich will ſehr zufrieden ſeyn, wird auf manchem Hoftheater meine Oper ſo gegeben, wie zu Prag, wo das Theater Privatunternehmung iſt. Die Komet iſt eine ganz ausgezeichnete Sängerin, die auf Kunſtreiſen gewiß überall volle Anerkennung finden würde. Denn im Beſitz ſchöner muſikaliſcher Mittel trägt ſie das Einfache mit Geſchmack, das Schwerſte mit ſiegender Bravour vor. Ihr Triller iſt ganz kunſtgerecht. Binder nahm ſich der Rolle des Alpino mit größter Liebe an. Auch er hat tiefe muſikaliſche Bildung und Vollkraft der Stimme. Namentlich ſeine letzte Arie trug er mit ſo richtiger Deklamation und ſo lebhaftem Gefühle vor; daß ihm der lauteſte Beifall des Publikums ward. Die Ernſt iſt eine ſehr hübſche Frau, ſpielt lebendig, und beſitzt Geſangsfertigkeit genug, um große Partien auszuführen. Auch Baß und Bariton waren durch Kainz und Wiedermann im Geſang und Spiel gut beſetzt, und die hohen Geſtalten Beider, durch geſchmackvolles Koſtüm gehoben, nahmen ſich ſehr gut aus. Das Orcheſter unter Trübenſee's Leitung ſpielt höchſt fertig, rein, und, die Singſtimmen begleitend, beſcheiden. Die Dekorationen ſind zu Prag überhaupt nicht ſchlecht. Die Schlußdekoration in meiner Oper, wo ein Feenſchloß wie aus Gold gewebt erſchien, macht Sachetti große Ehre. Aber noch habe ich von zwei intereſſanten Kunſtanſtalten zu ſprechen. Der böhmiſche Adel unterhält das große muſikaliſche Conſervatorium. Wie viel Talente werden hier unter einem Verſtande, wie der kunſtliebende Geheime Rath Graf Pachta Excellenz iſt, und unter der Leitung eines Webers und Pixis geweckt! Die jungen Leute beiderlei Geſchlechts müſſen ſich anheiſchig machen, ſechs Jahre hindurch die Lehranſtalt nicht zu verlaſſen, und genießen daſelbſt unentgeltlich während dieſer Zeit auch andern als muſikaliſchen Unterricht. Der trockene Generalbaß wird durch den Vortrag des Lehrers auch für die Damen zur angenehmen Unterhaltung. Die angenehmſte ward mir ſelbſt durch die Akademie gewährt, in welcher Graf Pachta eine Symphonie von Mozart, ein Hornkonzert, ein Duett aus

Ricciardo und Zoraide für Sopran und Alt, zwei Konzerte für Violine und Violoncell, und eine Muſik von Lindpaintner vor Wolfram und mir aufführen ließ. Vorzüglich herrlich gingen bei der Symphonie die Violinen. Eine höhere Präciſion ſcheint mir nicht leicht möglich. Einzig in ihrer Art dürfte auch die Erſcheinung ſeyn, daß oft Nachmittags um 4 Uhr auf demſelben Nationaltheater, wo Abends 7 Uhr die gewöhnlichen Vorſtellungen beginnen, ein Dilettantenverein die größten Opern, z. B. Freiſchütz, Don Juan, Aline, Johann von Paris, in böhmiſcher Sprache unter lautem Beifalle aufführt. Denn der Böhme iſt ehrgeizig und freut ſich ſeiner Nationalſprache. Darum hat auch der Direktor des Theaters, Stiepanek, ein Mann voll Thatkraft und Geiſt, ſeinen Landsleuten gewiß ein liebes Geſchenk gewährt, als er jene Opern in die Landesſprache übertrug, und im Feuer patriotiſchen Gefühls auch mehrere Originalſtücke ſchuf: z. B. die Belagerung Prags von den Schweden, Wratislaw der Erſte, die Patrioten, die Kärnthner in Böhmen, der Deutſche und der Böhme, Jaroslaw und Beata u. ſ. w. In der Vorrede zu ſeinem Don Juan gab Stiepanek, aus beſter Quelle ſchöpfend, ſehr intereſſante Nachrichten über die erſte Aufführung des Don Juan. Ich denke ſie ſpäter mitzutheilen, und habe gefunden, daß die böhmiſche Schriftſprache wegen ihres Reichthums an Vokalen der italieniſchen an Wohllaut oft nahe kommt. Sehr ſchön klang in der böhmiſchen Ueberetragung das: „Reich' mir die Hand, mein Leben," und die Vorſtellung des Don Juan durch Dilettanten fiel unter Mitwirkung weniger Mitglieder des Theaters ſo gut aus, daß der Fremde hierin von dem muſikaliſchen Talente der Böhmen einen neuen Beweis fand. Von einem Lande ſcheidend, an das mich angenehme Erinnerungen ketten, faſſe ich alle meine Wünſche für dieſe Nation in dem Einen zuſammen: Möge den Böhmen ihr Oberſtburggraf, Graf Kollowrath Excellenz, noch lange erhalten werden. Denn auf ihn, den der ſchöne Kranz der Humanität ziert, blickend, können ſie rufen: Stolze Roma, nicht du allein hatteſt ein Palladium!

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Im Lager des Feindes war es jetzt etwas lebendiger geworden. Auf einer Felſenplatte unweit des Fluſſes, deren Vorderſeite ſenkrecht abſchnitt, war ein Haufe vornehmer Sarazenen abgeſeſſen. Hinter ihnen, eine kleine

Strecke rückwärts, hielten Reiter mit blanken Stahlhelmen, denen der Spahis unserer Tage ähnlich, die schön geschmückten Rosse. Wegen der einförmig gelben Kleidung nannte man diese Schar: die gelbe Wache Saladins; ihr dunkelfarbiges Gesicht zeigte die Gegend der Katarakten am obern Nil als ihre Heimath an. Die Rosse mager, doch von edler Art, hingen das Haupt fast bis zur Erde, an welche beinahe die lange Mähne streifte; nach ihrer Art suchten sie auf diese Weise dasselbe vor dem Sonnenstrahl zu schützen, und öffneten nur dann und wann das brennende Auge zu einem wilden, scheuen Blicke. Zuvörderst an dem Felsenrande stand ein Mann von ungefähr funfzig Jahren und königlicher Haltung. Er war weiß gekleidet, bis auf einen Kaftan von gelbem Sammet, ähnlich dem der Wachen, nur köstlicher. In seinem Gürtel blitzte der Griff des kurzen Dolches, so wie der des krummen Säbels, von köstlichen Juwelen. Der grüne Turban bezeichnete den Abkömmling Mohammeds, so wie der Reiherbusch mit kostbarer Agraffe den Kalifen. Seine Züge hatten etwas Hohes, Würdiges, und der Blick der schön geformten geistreichen Augen schweifte wie der des Falken in der Ferne. Rechts neben ihm befand sich ein Greis, dessen Bart bis zu dem Gürtel reichte. Die grüne Kleidung bezeichnete den vornehmen Scheriff. Links stand ein Jüngling in der Kleidung der Orientalen, zwar schön, doch kostbar nicht, verziert. Das lange Haar floß in Ringellocken unter dem Turban vor auf seine Schultern, und deutete, daß er kein Sarazene sey. Tiefer Gram lastete auf den edlen jugendlichen Zügen. Den Hintergrund erfüllten mehrere kurdische Emire in malerisch verschiedener Kleidung.

Nun Seliktar, sprach der Herrscher (denn es war Saladin) zu dem Jüngling zu seiner Linken; werden deine Brüder den Kampf beginnen?

Ich zweifle, hoher Herr! sprach dieser sich verneigend. Die Beschaffenheit des Bodens ist ihrer Reiterei entgegen.

Und du, mein treuer Issa?

Ich glaube fast; entgegnete der Greis. Es gebe Allah sie in deine Hand, o Fürst der Gläubigen! und der Todesengel durcheile ihre Scharen.

Sieh Seliktar Aga, sprach Saladin jetzt zu dem Jünglinge; dort jenseit des Flusses auf dem Hügel halten Geharnischte.

Eine goldne Rüstung glänzt unter ihnen; sprach dieser. Täuscht mich mein Auge nicht, so ist's der König!

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachtwächterslied.

Gute Nacht!
Jedem Müden sey's gebracht,
Der nach schwerer Tageslast
Findet endlich Ruh' und Rast,
Sanft vom Schlummer angefacht,
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Jedem, der in Schmerzen wacht,
Der sich nach der Stunde sehnt,
Wo das Grabgeläute tönt,
Das der Leiden Ende macht;
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Jedem Liebenden gebracht,
Der nach stiller Dämmrung lauscht
Und den Kuß der Unschuld tauscht,
Sanft vom Liebchen angelacht,
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Jeder frommen Brust gebracht,
Die an Gott den Herren glaubt,
Und der nie ein Zweifel raubt
Ihres Friedens süße Macht,
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Wen der Sterne hell'ger Pracht
Schlaf beschützet All' ein,
Bis mit goldnem Strahlenschein
Nun der junge Tag erwacht;
Gute Nacht! —

Alexander Baron Simolin.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau.

Daß eine kritische Beurtheilung über alle Zweige der Kunst sich ausspreche, dafür ist gewiß die Mehrheit der Stimmen; aber eben so gewiß wird auch jeder Rechtliche wünschen, daß diese Recensionen mit Sachkenntniß und strenger Wahrheitsliebe unternommen werden.

Die Schaubühne bietet dem Beurtheiler ein weites Feld; indem ihm obliegt, den Werth der Geistesprodukte des Dichters und dann die Auffassung und Reproduktion des Schauspielers

zu würdigen. Das erſte Geſchäft muß nun wohl das Aufſtellen eines richtigen Geſichtspunktes ſeyn, von welchem aus, nach Maßgabe der Kräfte des Inſtituts, die Leiſtungen des Perſonals und der einzelnen Mitglieder beurtheilt werden können. Jedes peremtoriſche Abſprechen, ohne Gründe dafür anzugeben, kann wohl nur als ein beläſtigendes, ſchales Raiſonnement, aber nicht als eine Recenſion in den Augen des ruhigen Leſers erſcheinen. Dennoch ſind mehrere Zeitſchriften jetzt mit ſchmähenden, alles Gute abſprechenden, ſogenannten Korreſpondenzartikeln von unſerm Theater beſchickt, ohne daß die Einſender ausdrücklich und auf Gründe ſtrenger Wahrheit geſtützt, ſich darüber erklärten. Sie ſcheinen mehr als Adepten der Schreibſucht unſerer Zeit und der Privatwirkſamkeiten mit dem Unternehmer des Inſtituts, als einer unbefangenen kritiſchen Beurtheilung, zu dienen. Dies deuteg mich, den wahren Thatbeſtand der Sache dem Publikum zu übergeben; indem es mich und jeden Redlichen verdrießen muß, daß man alles hervorſucht, unſere Bretterwelt unter Schütze's Marionettenplunder herabzuſetzen, und weil der Verfaſſer der Anſicht — aus welchen Gründen, weiß ich nicht — auf die An- und Beſchuldigungen ſich zu vertheidigen verſchmäht.

Der dirigirende Theaterverein beſchloß (nachdem ſich binnen der letzten ſieben Jahren der Verwaltung eine Schuldenmaſſe von 19,000 Rthlr. gehäuft) eine Verpachtung. Obgleich ſich Mehrere zur Uebernahme der Pacht des Theaters gemeldet, ſo wurde doch von dem Theaterverwaltungsausſchuß beſchloſſen, vorzugsweiſe dem Hrn. Muſikdirektor Bierey dieſelbe zu übergeben.

Hr. Bierey zahlt an Pacht und andern Laſten jährlich beinahe 3000 Rthlr. Da die früheren Direktionen in den letzten ſieben Jahren jedesmal zur Deckung des Ausfalles der Sommereinnahme 3000 Rthlr. Vorſchuß entnehmen mußten, ſo iſt Hr. Bierey mit der Pachtſumme alſo gehalten, jährlich 6000 Rthlr. mehr zu erſchwingen, als früher geſchehen. Dieſen Mehrbetrag durch höhere Einnahmen zu gewinnen, iſt bei dem kleinen Raum des Schauſpieles nicht möglich, daher derſelbe blos durch zweckmäßige Erſparungen in der Oekonomie aufgebracht werden muß. Dieſe Einſchränkungen erſtrecken ſich aber keineswegs auf den Gagen-Etat des Oberperſonals, welcher eben noch ſo hoch iſt, als er früher war. Einzelne Mitglieder erhalten ſogar höhere Gagen, als von den früheren Direktionen gezahlt wurden.

Die nöthig gewordenen Beſchränkungen unterlegen nun den ungünſtigſten Auslegungen. Perſönliche Mißhelligkeiten mit dem Unternehmer der verpachteten Bühne führten die gehäſſigſten Bemerkungen in öffentlichen Blättern dem Publikum zu, welches einem beißenden Witzworte — iſt kaum als dies bemerkenswerth — gern und überall ein offenes Ohr leiht, vernimmt: man könne doch öffentlich nicht etwas der Wahrheit ganz Zuwiderlaufendes zu ſagen wagen. Frommer Glaube, der aber zum Seligwerden nicht hilft! — Die eröffnete Bahn wurde nun von vielen Unberufenen, Irrlichtern gleich aus ihrem feuchten Elemente auftauchend, betreten. Die Waſſerkinder ihres kritiſchen Witzes überſtrömten mehrere Zeitſchriften. Ohne einen erläuternden Beweis zu geben, nennen ſie alles ſchlecht; ohne mehr als den erſten Akt geſehen zu haben, wird der Stab über eine fünfaktige Vorſtellung gebrochen. „Sie war unter aller Kritik,“ iſt eine recht bequeme Kritik, und beſonders belehrend für den Leſer und den Schauſpieler. Dieſer weiß nun, was er zu laſſen; jener, was er zu fordern. Ein anderes Mal eine mißlungene Vorſtellung mit beißender Lauge durchzuarbeiten, ihrer allein im Berichte eines Mals zu erwähnen, und was Gutes geleiſtet worden, mit unfreundlichem Stillſchweigen zu übergehen, ſcheint ein zweites Prinzip bei dieſer Korreſpondenz-Fabrikation zu ſeyn.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Berlin. (Beſchluß.)

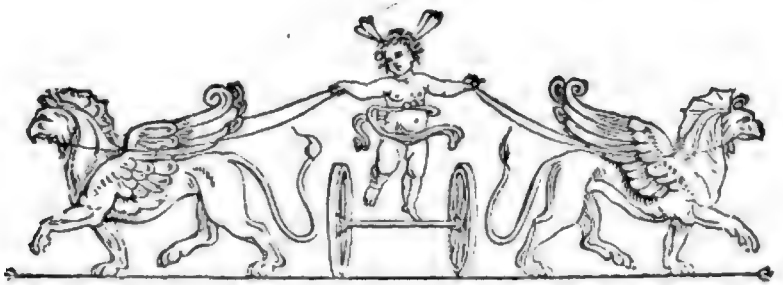
Jetzt noch Einiges über das franzöſiſche Theater, welches wir ſeit einigen Wochen in unſern Mauern und vor unſern Thoren (nämlich meiſtentheils in Charlottenburg) haben. Es iſt eine wahre Erquickung für einen Kunſtfreund, (wiewohl es ein niederſchlagendes Pulver für einen deutſchen Kunſtfreund iſt) dieſe kleine, aus nicht aufgezeichneten Mitgliedern beſtehende Truppe ſpielen zu ſehen. Der größte Eifer, die aufmerkſamſte Sorgfalt von allen Seiten. Der Franzoſe ſetzt einen Kunſtterrorem darein, daß das Ganze vortrefflich ausfalle, und beſchränkt ſich gern, nicht auf allgemeine Koſten zu glänzen. Es iſt wahr, wir ſehen nur Luſtſpiele, Converſationsſtücke und Vaudevilles von dieſer Geſellſchaft; auf größere Werke dehnt ſie ſich nicht aus. Aber wie lobenswerth iſt eine ſolche Beſchränkung, der ein ſicheres Maß der Kräfte, ein unbefangenes Urtheil über die Mittel der Aufführung, die man beſitzt, zum Grunde liegt. Der liebenswürdige geſellige Charakter der Franzoſen hat ſich ganz in ihre Luſtſpiele verpflanzt. Dort iſt ihr tägliches Treiben, durch einen feinen Sinn des Schicklichen geadelt, durch einen glücklichen Witz belebt, anzutreffen. Des Tones in dieſen Stücken wiſſen ſich ihre Schauſpieler ganz zu bemächtigen, und ſelbſt die mittelmäßigen leiſten darin mehr, als unſere beſſern und beſten. Das iſt der Ort, wo unſere Schauſpieler ſtudiren müßten. Aber leider halten ſie ſich zu vornehm zu einer ſolchen Belehrung, gehen entweder nicht hinein, um Darſtellungen dieſer Art zu ſehen, oder ſitzen (wie der Korreſpondent neulich eine unſerer berühmteſten Schauſpielerinnen geſehen hat) mit einer kalten vornehmen Miene auf der erſten Bank der Sperrſitze, und glauben in ihrem Dünkel wunder, wie nachſichtig ſie gegen dieſe Fremdlinge ſeyn dürften. O müßten ſie doch jedes Stück gleich auf der Stelle deutſch hinterher ſpielen! Da würde ſich's zeigen, wie ungeſchickt und derb ſie ſind, und wie wenig ihr Sinn gebildet iſt, feinere Leiſtungen dieſer Art auch nur zu empfinden! Die vorzüglichſten Talente dieſer geſchickten Geſellſchaft, die mir aus Warſchau entdeckt haben, ſind: Madame Phiſis, für mittlere Frauen-Rollen, Demoiſ. Fuſil, für Liebhaberin und junge Mädchen im Vaudeville, Mad. Julien, für Karikatur-Rollen, Koketten, böſe Weiber. Alle drei in ihrer Art ausgezeichnet für einen deutſchen Maßſtab. Und doch wird uns Dem. Fuſil mehr durch den Reiz der Jugend, als durch Schönheit unterſtützt. Unter den Männern iſt Mr. Duruiſſel vortrefflich in Darſtellung von bon vivants und Vätern in mittlern Jahren; die Liebhaber ſpielt Mr. Deteur geſchickt, fein und anſtändig, und als Komiker zeichnet ſich Mr. Hervet aus, der vielleicht das vorzüglichſte Talent der Geſellſchaft iſt. Als die gelungenſten Darſtellungen ſind l'école des vieillards und le Celibataire et l'homme marié zu betrachten. Die Vaudevilles, obwohl graziös geſpielt, machen weniger Eindruck, weil es an guten Singſtimmen fehlt. —

Aber warum ſchweigt der Korreſpondent von der Königſtädter Bühne? Mag ſie mir's dankn; aber das nächſte Mal muß ich reden — ich kann's ihr nicht erſparen!

Dann ſollen Sie, Herr Redacteur, und das verehrte Publikum durch Sie, von nägeldunkelfärbenden, haarbergamſtreichenden Geiſterſtücken unterhalten werden, die an Geiſtern eben ſo viel Ueberfluß, als Mangel an Geiſt haben.

Auch einer ganzen Tafel von Gäſten, nämlich des Hrn. Marx, Maurer, Schmidtkorn, Waldbaum und anderer werde ich dann gedenken. Gedenken Sie indeß meiner.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 147. —— den 31. Juli 1826.

Die neuen Tempelherren.

Auf, auf, ihr edlen Ritter! Wer Ritter heißen kann,
Muß seyn im Kampf erprobet, ein Held, eine Ehrenmann:
Ihr habt es treu erwiesen im ernsten Schlachtgefild,
Des Feldherrn Auswahlscharen, der Braven Musterbild;
Doch habt Ihr nie erhoben in Schlacht und Pulverdampf,
Dem Tod in's Auge blickend, den heilig-schöner'n Kampf,
Als der Euch jetzt entflammet, zu spenden Euer Blut
Dem Volk, das tief gebeuget Barbaren-Uebermuth,
Das kühn die Haft zerbrochen, erzürnten Löwen gleich —
Wie jeder Edle preiset im ganzen Christenreich —
Das stark, wie seiner Ahnen ruhmwürdiges Geschlecht,
Forthin die Waffen schwinget für Freiheit und für Recht. —
Auf, auf! Des Tempels Sonne, sie leuchtet wieder hell
An Orients Gestaden, des Lichtes ew'ger Quell;
Es schau'n der Vorwelt Ritter herab von Himmelshöh'n,
Und lassen Euern Thaten des Sieges Palme weh'n:
Das, was sie hier erduldet, was kühn ihr Muth vollbracht,
Soll sich mit Freude lohnen durch neuerstand'ne Macht.
Weiht in Eurotas Fluten mit Gott des Kreuzes Schwert!
Wenn Hellas Völker segnen Euch einst am Vaterherd,
Und wenn die Lanze schmücket der Jungfrau'n Blüthenkranz,
Dann strahl' im Christenreiche des Bundes hoher Glanz! —
Auf, auf, ihr edlen Ritter! Wer Ritter heißen kann,
Zieh' mit dem heil'gen Banner, ein Held, ein Ehrenmann!

Karl Geib.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblicke sprengte ein Kurde im schnellsten Rosslauf heran; er sprang vom Pferde, welches keuchend und zitternd vom schnellen Laufe wie angewurzelt stehen blieb. Der Reiter warf sich vor Saladin zur Erde, diese mit seiner Stirn berührend.

Herr! sprach er jetzt, als der Kaliph ihm ein Zeichen gab: es meldet Suleiman, Sandschack von Damlat, daß hinter dem Hügel das volle Heer des Feindes in Bewegung sey!

Allah gibt sie in unsere Hand! rief jetzt der Sultan. An Eure Posten! fort!

Allah Akbar! riefen die Emire; der Jüngling sah seufzend in die Wolken, und der Haufen sprengte fort.

Jetzt erſchien das Heer der Chriſten auf der Höhe. Dieu le veut! rief Balduin, und das Heer rief ihm es nach. Wolken von Weihrauch ſtiegen zwiſchen dem heiligen Kreuze und der Fahne des Reichs aus der Schar der Prieſter, und dieſe ſangen, als das Heer hinabſtieg, folgende Verſe des 94. Pſalms:

Erſcheine, o Herr! denn die Rache iſt dein.
Jehovah! du zorniger Rächer, erſcheine!
Erhebe dich, ewiger Richter der Welt!
Zerbrich ihren Bogen, zerſchmettre ihr Zelt!

Wie lange ſoll dauern der Gottloſen Ruhm?
Gott Jakobs! ſie trotzen dem Heiligthum,
Zerſchlagen dein Erbe, zerſtören dein Gut;
Es ſtrömet am Boden der Heiligen Blut.

Noch hatte der Geſang nicht geendet, als eine lärmende Muſik von ſeltſam geformten, zum Theil widrig tönenden Inſtrumenten, ſich in den Haufen der Feinde erhob. Der Schlachtruf: Allah! Allah! ertönte herüber aus den Reihen der Moslemin, wie das dumpfe Gebrüll des Raubthieres im Waldgebirge, und verhallte langſam in den Klüften des Libanon. Jetzt ſtiegen die Heerhaufen der Chriſten langſam in die Ebene hinab. Ein raſcher Angriff der Johanniter zerſtreute die Feinde diesſeit des Waſſers, und die Hauptmacht überſchritt den Fluß. Jetzt nahte die Reiterei des Feindes, und der Kampf entbrannte. Wolken von Kurden und Arabern auf leichten Roſſen umſchwärmten die ſchwere Reiterei der Chriſten, welche überall ſiegreich vordrang. Jeder Angriff glückte; aber wie die empörten Wogen ſtets wiederkehren im Seeſturm, und an den Kiel des Schiffes donnern, ſo wiederholten die leichten Reiter der Sarazenen ſtets den Angriff. Der Verluſt der Heiden war nur gering; denn der unebene Boden bot ihnen Vortheil, und hinderte die ſchwer Gepanzerten. Der gänzlichen Ermüdung der Roſſe zuvorzukommen, ließ der König die Haufen der Reiter öffnen und führte das Fußvolk gegen den Feind. Eine Wolke von Pfeilen durchkreuzte nach allen Richtungen die Luft. Lange ſtand der Kampf, doch endlich drang auch das Fußvolk vorwärts, und vertrieb die Heiden aus einer Stellung, in der ſie, geſchützt durch Hecken und tiefe Graben, tapfern Widerſtand geleiſtet. Sie räumten den Platz, und ließen einen Wall von Todten und Verwundeten zurück. Da der weiche und durchſchnittene Grund das Vordringen der ſchweren Reiterei der Kreuzfahrer faſt unmöglich machte, war dieſe einige Armbruſtſchüſſe zurückgeblieben; auch ſchien

der Sieg der Chriſten nicht länger zweifelhaft. Da ereignete ein Vorfall ſich, der öfter ſchon den ſichern Sieg der Chriſten in Niederlagen umgewandelt hatte. Es trennten ſich nämlich mehrere Haufen des Fußvolks, um die Todten zu entkleiden und der koſtbaren Waffen ſich zu bemächtigen. Dies ſah Saladin und ſtürmte plötzlich mit der geſammten Reiterei, ſeinen Bruder Thuranſchah, und jenen Jüngling, ſeinen Waffenträger (Selictar) an der Seite, auf das Fußvolk, welches in Unordnung gerieth, und bei der Reiterei, die, dies gewahrend, zu Hülfe eilte, Zuflucht ſuchen wollte. Dadurch gerieth auch dieſe in Verwirrung, und bald bildete das Heer nur einen verwirrten Knäuel. Ohne Befehle abzuwarten, ſtürmte Odo nun mit den Templern und den Mannen des Grafen von Tiberias heran, aber es war zu ſpät; er konnte nur die Flucht der Chriſten ſchützen, die wie ein Strom ſich in die Schluchten der Bergesreihe ergoß, durch die zwei Wege nach der Veſte Belfort führten. Zu ſeinem Schrecken fand er, daß ein großer Theil des Heeres ſich in Schluchten warf, die keinen Ausweg hatten. In einer derſelben ſah er auch die königliche Fahne wehen. Als der König gewahrte, daß kein Ausweg ſey, eilte er mit ſeinen Begleitern an Odo's Seite und kämpfte ritterlich. Immer wüthender ward hier der Kampf. Man ſah, es wiſſe der Sarazene, um welchen Preis in dieſer Schlucht geſtritten würde; immer warf der Sultan neue Maſſen in den Kampf. An des Königs Seite fiel Balduin von Rames, ein tapferer Degen, in die Gewalt des Feindes; bald darauf der edle Hugo von Tiberias, und es tödtete ein Lanzenwurf den heldenmüthigen Caſablanka.

Sire, rettet Euch! rief jetzt der Tempelmeiſter; jeder Widerſtand wird bald hier unnütz. Armand! führe du den König auf Felſenſteigen durch das Gebirge nach Belfort; du kennſt die Wege. Ich ſichere Euer Entkommen.

In dieſem Augenblicke warf ein Lanzenſtoß den Pannerer des Ordens von dem Pferde.

Arnold, ſchrie Odo jetzt, rette des Ordens heiliges Panier und folge dem Könige! Gerhard, Ihr ſchützt und begleitet den Komthur.

Ich kann dich nicht verlaſſen! rief Arnold von Toroges.

Fort! ich befehle es dir! entgegnete der Meiſter; nur dem Einzelnen iſt ein Entkommen möglich!

Immer ſchwächer wurde nun der Widerſtand der Chriſten, immer kleiner der Raum, auf welchen ſie zurückgedrängt ſich ſahen; da brach die gelbe Wache Saladins nun

in die Schlucht. An ihrer Spitze jagte jener Jüngling, der Waffenträger Saladins. Er hatte den Turban im raschen Ritt verloren, und das lange Haar schwamm in den Lüften. Er erkannte den Meister jetzt am Purpursaume des weißen Mantels und dem großen Kreuz, den beiden Insignien seiner hohen Würde.

Auf ihn, Osmanlis! schrie der Jüngling wild; greift ihn! es ist der Tempelmeister, doch schonet seines Lebens.

Robert! rief Odo mit Entsetzen und sank ohnmächtig vom Pferde. Ohne dies zu gewahren, jagte der Sellctar mit einem Theile seines Trupps vorüber. Der Meister ward gefesselt. (Die Forts. folgt.)

Mancherlei.

Lesueurs Verfahren, das Oberhäutchen durch ein Spanisch-Fliegenpflaster zu zerstören, und dann ein Arzneimittel durch Einreiben in den Körper zu bringen, erregt in Paris immer mehr Aufsehen. Es ist eine Committée niedergesetzt worden, um darüber zu berichten.

Gegen die Blausäure scheint man nun das Gegengift gefunden zu haben. Einem Pferde gab man in Paris sieben Tropfen von der ersteren. Es schien eben auszuathmen zu müssen, als man es ein Quentchen kohlensäuerliches flüchtiges Laugensalz verschlucken ließ, und im Augenblicke kehrte das Leben zurück.

Jetzt ist es nicht mehr so. In Venedig waren, so lange es als Republik da stand, Soldaten das ganze Jahr nicht zu sehen. Wenn einmal einer in einem Stücke auf dem Theater erschien, strömte alles dahin, das seltene Wesen im Bilde anzustaunen. Ist diese von der Frau von Staël in ihrer Corinna*) mitgetheilte Notiz wahr, so möchte ich wissen, welchen „furore" Goldoni's Krieg (La guerra) gemacht haben muß, wo eine Festung, ein Lager und beinahe eine Viertelskompagnie Soldaten erscheint.

Frau von Staël als Prophetin. Seite 141 im 3. Theil der genannten Ausgabe läßt Frau von Staël ihre Corinna nach Griechenlands Küste schauen, und im prophetischen Geist sie ausrufen: „Dort wohnen noch die Menschen von lebhafter Einbildungskraft und von enthusiastischem Charakter, die zwar jetzt durch ihr Schicksal niedergebeugt, aber vielleicht — bestimmt sind, die Asche ihrer Vorfahren neu zu beleben. Es ist immer etwas, ein Land, das einmal bestand. Die Einwohner erröthen wenigstens über ihre gegenwärtige Lage!" — Ihre Worte sind bereits zum Theil erfüllt. Sie werden hoffentlich ganz wahr werden!

*) III. S. 138. in der vor Kurzem hier erschienenen Taschenausgabe, besorgt von Fr. Gleich.

Medaillen oder Denkmünzen dürfen in Frankreich nur in der Münze geschlagen werden. Man will auf der einen Seite verhindern, daß geschmacklose in Umlauf kommen, auf der andern solche wehren, die ein der Regierung unangenehmes Ereigniß im Andenken erhalten. Thörichte Vorsicht! Als ob die Presse nicht wäre! Wie indessen die Skizze zu einer Denkmünze auf das durchgefallene Gesetz der Erstgeburt eingereicht wurde, gab aus diesem Grunde der Münzdirektor durchaus nicht die Erlaubniß zum Abprägen.

Lorenz Stark, das herrliche Familiengemälde von Engel, ist nun auch in's Englische übersetzt. — Ueberhaupt herrscht jetzt in England eine wahre Uebersetzungswuth. Altes und Neues, Gutes und Schlechtes, wird aus dem Französischen und Deutschen auf Albions Boden verpflanzt.

Erlebtes und Beobachtetes.

Es mag wohl ein Jeder sein Brust-Täschchen mit Gold- oder Rechen-Pfennigen haben, von denen er Niemand in der Welt gern wissen läßt.

Hamlet stellte sich närrisch und war bei guter Vernunft. Man ertappt sich und Andere nicht selten beim Umgekehrten. F. L. B.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, im Juli.

Nachdem der Staatsrath und erste Leibarzt, Dr. und Professor Hufeland, den ersten Impuls zur Sammlung von milden Beiträgen für die Griechen, — oder, wie es demnächst ausdrücklich, zur Verhütung aller Mißverständnisse — commentirt worden, für die Frauen und Kinder der Hingeopferten, und für die Loskaufung der in Sklaverei Gerathenen — gegeben, hat er dieses Sammeln und Berechnen einem hiesigen Handlungshause übertragen. Die Offiziere der Garnison hierselbst beschlossen, bei der ersten Aufforderung, zu diesem Zweck eine monatliche Gage beizusteuern; die erfolgte Restriction hat sie aber auf andere Gedanken gebracht, und diese nicht unbeträchtliche Hülfe ist unterblieben. Indeß ist doch eine sehr große Summe eingegangen, und es erfolgen, zwar sparsamer — da sich der erste Enthusiasmus gelegt hat — noch immer dergleichen. Vielleicht zu reichlich, wenn man die

vielen Unglücksfälle, welche Feuersbrünste und Ueberschwemmungen angerichtet haben, in den Zeitungen liest, und fortwährend das thätige Mitleid des Publikums in Anspruch genommen wird. Es sind Landsleute, Kinder einer großen Familie, und es scheint doch, daß diese nähere Ansprüche auf Beistand und Unterstützung haben, als weit entfernte Fremdlinge. Auf die Gefahr, von Vielen für lieblos und hartherzig erklärt zu werden, kann ich es nicht in Abrede stellen, wie es mir lieb gewesen wäre, wenn diese Geldbeiträge geringer ausgefallen, und man mehr der unglücklichen Landsleute gedacht hätte, nach dem alten, deutschen Sprichwort: das Hemde ist mir näher, als der Rock.

Am 25. v. M. starb hier der wirkl. Konsistorialrath u. Propst, Dr. Conrad Gottlieb Ribbeck, gebürtig aus Stolpe in Hinterpommern, in einem Alter von 67 Jahren. Er gehörte zu den vorzüglichsten Kanzelrednern, und wie sehr er, wegen seines echt religiösen Sinnes und seiner anspruchlosen Güte, sich beliebt gemacht hatte, sprach sich noch bei seinem Begräbniß aus; denn nicht blos seine Amtsgenossen und Freunde, sondern auch viele Mitglieder seiner Gemeinde und andre Bewohner Berlins, die seinen Werth zu schätzen wußten und seinen Verlust aufrichtig betrauerten, folgten unaufgefordert der Leiche nach ihrer Ruhestätte.

Auch Hr. von Jariges, als belletristischer Schriftsteller unter dem Namen Beauregard Vandin bekannt, starb plötzlich; er war in der letzten Zeit seines Lebens einer der kräftigsten Mitarbeiter an dem Weimarschen Journal für Literatur, Kunst, Geschmack und Mode. Einen selbstschaffenden Geist besaß er nicht; denn seine Novellen — wodurch er sich vorzüglich als Schriftsteller bekannt gemacht hat — waren nur Nachbildungen französischer, italienischer und spanischer Novellen, und können keineswegs denen eines Tieck an die Seite gesetzt werden.

Eine gänzliche Reform der hier befindlichen Schulen für Knaben und Mädchen, die zeither nur unter Aufsicht der städtischen Behörde stehende Privatunternehmungen waren, ist im Werke. Der hiesige Magistrat hat eine Untersuchung des Zustandes dieser Schulen von einem deshalb andern berufenen erprobten Schulmann veranlaßt, und die Absicht, alle diese Schulen in Stadtschulen zu verwandeln und unter die unmittelbare Verwaltung der Schuldeputation derselben zu stellen. Dadurch wird mehr Einheit in den Unterricht kommen, und auch wohlthätig für das Publikum gesorgt werden, indem nun die Vorsteher solcher Schulen nicht das Schulgeld willkürlich bestimmen dürfen. Der Magistrat will nämlich das Schulgeld festsetzen, und es einziehen, dagegen den Schulvorstehern und ihren Gehülfen daraus einen fixen Gehalt anweisen; durch diese Maßregel kann das für viele Familienväter sehr hohe Schulgeld herabgesetzt werden. Die Gehülfen sind nicht mehr lediglich der Willkür des Schulvorstehers Preis gegeben, und es verhütet die Vergünstigung der Kinder von Begüterten gegen ärmere, worüber man vielfältig geklagt hat. Es werden dann auch die Neujahrs- und Geburtstagsgeschenke an solche Schulvorsteher und Schulvorsteherinnen wegfallen; eine keineswegs zu billigende Kontribution, von der man in den Gymnasien und den mit solchen verbundenen Schulen nie etwas gewußt hat. Die Zahl dieser Stadtschulen soll nach der Volkszahl bestimmt werden. Nur diejenigen, die zeither Schulvorsteher gewesen, und sich dazu qualifiziren, sollen beibehalten werden, insofern sie sich dieser neuen Anordnung fügen wollen, diejenigen hingegen, welche sich nicht ganz dazu eignen, nach Maßgabe ihrer bisherigen Einnahme, mit einer verhältnißmäßigen Geldentschädigung außer Thätigkeit gesetzt werden.

Die Sache ist von Umfang und Wichtigkeit, sie wird daher wohl so bald nicht ganz realisirt werden können; es leidet aber keinen Zweifel, daß sie früher oder später zu Stande kommen, und gewiß zu den nützlichsten neuen Einrichtungen des Magistrats gehören wird.

Aus Breslau. (Beschluß.)

Da ich nun auch Gelegenheit hatte, längere Zeit fast alle größere Bühnen Deutschlands zu beobachten, so hat sich mir das Resultat aufgedrungen, daß selbst an Hoftheatern, die in umgekehrtem Verhältniß zu unserer Bühne stehen (nicht ein jährliches Quantum entrichten, sondern bedeutenden Zuschuß erhalten), gar Vieles in Betreff der einzelnen Mitglieder und der Darstellung des Ganzen zu wünschen übrig blieb. Einzelne mangelhafte Vorstellungen fand ich ohne Ausnahme überall.

Meiner Ansicht nach darf ferner ein Theaterpublikum über das Repertorium sich nicht klagend erheben, wenn auf demselben die Meisterwerke eines Shakspeare, Schiller, Görde, Mozart, Weber ꝛc., nebst allem gern gesehenen Neuen, wechseln. Wie das gedruckte Repertorium des vergangenen Jahres darlegt, sind 48 neue und 18 neu einstudirte Stücke gegeben worden, wodurch sich ergibt, daß die 6te Vorstellung ein neues Stück war, welches bei einer Bühne, die täglich Vorstellungen gibt, einer rühmlichern Anerkennung verdient, als bisher geschehen ist.

Daß Hr. Bierey dies Mitglieder von hohem, künstlerischem Rufe engagiren sollte, wird wohl kein Vernünftiger verlangen können. Uebrigens zählen wir in den ersten Fächern (vorzüglich im Schau- und Lustspiel) gewiß Mitglieder, deren Leistungen vor jedem kritischen Tribunale anerkannt werden dürften. Seit 20 Jahren bin ich als Theaterfreund von den Vorgängen der hiesigen Bretterwelt unterrichtet, und weiß sehr wohl, wie viele Anfänger sich hier gebildet und zu jeder Zeit hier gewesen sind, um darin kein Sinken des künstlerischen Treibens auf unserer Bühne zu bemerken. So sind mehrere der zweiten Fächer mit Veteranen besetzt, wie ein gerühmtes Hoftheater sie nicht aufzuweisen hat. Die Präzision des Orchesters bedarf keines Gegenwortes, weil dagegen sich noch keine klagende Stimme erhoben.

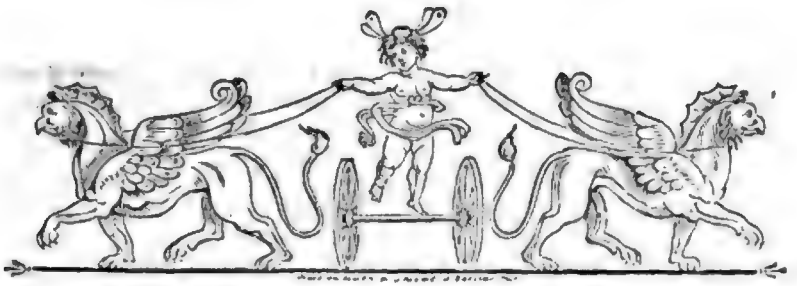
In der Pachtperiode des Hrn. Bierey, die nun 2 Jahre gedauert, sind alle unscheinbare Dekorationen, deren es eine große Menge gab, gänzlich verschwunden, und an deren Stelle neue und geschmackvoll aufgemalt erschienen. Auch diesen Beweis einer lobenswerthen Reform hat noch Niemand des Erwähnens werth gefunden. Die geschmackvolle Verzierung des Schauplatzes durch Tapeten, die Anschaffung eines neuen Kronleuchters, der ein sehr helles Licht verbreitet, wodurch das sonst finstere Innere des Hauses ein freundliches Ansehen erhalten hat, glaube ich hier auch lobend nennen zu dürfen.

Es würde mich freuen, wenn diese Angaben über den wahren Thatbestand der hiesigen Bühne dazu dienen sollten, die ausgesprengten falschen Gerüchte zu widerlegen, und die absichtsvollen Angriffe in den Augen des Publikums zu entkräften, obgleich größtentheils schon der Ton der Berichterstatter eine gewisse Leidenschaftlichkeit und böse Absicht verräth.

Aus reiner Liebe zur Wahrheit, ohne auf irgend eine Weise dabei interessirt zu seyn, übergebe ich mit ruhiger Zuversicht diese Zeilen dem Urtheil jedes Verständigen, der die besprochene Sache kennt. Ein Theaterfreund.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 24.)



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 148. —— den 1. Auguſt 1826.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Dieſe Zeitung, welche das gebildete Publikum ſeit nunmehr ſechs und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat iſt außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutſchland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu beſtellen. Die reſp. Behörden ſind ſämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, ſich der gehörigen prompten Lieferung derſelben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs iſt 8 Thlr. Sächſiſch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Das Vehmgericht.

Eine hiſtoriſche Erläuterung

von A. Herrmann.

Die ſchauervollen Scenen des Vehmgerichts waren vor einigen Jahrzehnten der ergiebige Stoff für alle Romanen- und Schauſpieldichter. Bei dem bloßen Namen der heiligen Vehme ſahen wir uns im Geiſt in düſtre Wälder, grauenvolle Einöden, verfallene Burgen und Burgverließe verſetzt; geſpenſtiſch ſtiegen vermummte Geſtalten mit dem Dolche oder dem Giftbecher vor uns auf, und mit den zagenden Schlachtopfern, welche auf der Bühne vor die Schranken einer ſchweigenden, oder nur in Räthſeln ſprechenden Richterſchar geführt wurden, erbebten wir ſelbſt auf unſern Sitzen. Wie Schade, daß dieſe ſchaurigen Geſchichtchen vor der Fackel der ernſten Klio davon fliehen, wie nächtliche Eulen und Fledermäuſe bei'm leuchtenden Strahle der erſten Morgenröthe! Wäre die Wahrheit nicht an ſich heilig und ehrwürdig, ſo dürfte es faſt grauſam ſeyn, zu zerſtören, was uns in den Jahren des leichten Glaubens und der phantaſiereichen Jugend ſo herrlich ergetzte; denn einfach, ja froſtig nüchtern erſcheint alsdann in der Wirklichkeit, was uns das Herz ſo mächtig im Buſen bewegte.

Den erſten Urſprung der Vehmgerichte haben manche in die Zeiten Karls des Großen hinaufrücken und ihn ſelbſt zum Stifter derſelben machen wollen. Ihr Zweck ſey geweſen, die zum Chriſtenthume gezwungenen Sachſen zu belauſchen, wenn ſie heimlich noch ihren heidniſchen Gebräuchen anhingen, und ſie darüber zur Rechenſchaft zu ziehen. Es gibt deshalb ſogar eine Anekdote, derjenigen ähnlich, welche von dem Römerkönige Tarquinius Superbus, und ſeinem Sohne Sextus erzählt wird, weltem er durch das Abſchlagen der höchſten Mohnköpfe in ſeinem Garten die Hinwegräumung der vornehmſten Bürger der Stadt Gabii andeutete. — Als Karl der Große, ſo lautet jene Anekdote, den wiederholten Abfall der Sachſen durch nichts hindern konnte, ſo ſchickte er eine Geſandtſchaft an den Papſt Leo III. nach Rom, ſich ſeinen Rath zu erbitten, was er gegen dieſe unverbeſſerlichen Rebellen thun ſolle. Dieſer empfing die Geſandten, hörte ihren Auftrag, führte ſie alsdann ſchweigend in ſeinen Garten, zog Unkraut und

Disteln aus, und hing sie an Reisern auf, denen er die Gestalt eines Galgens gab. Die Gesandten kehrten zu ihrem Gebieter zurück mit dieser stummen Antwort, welcher den Wink verstand, und auf einem Reichstage zu Paderborn das Vehmgericht einsetzte*) Wenn diese Erzählung an sich schon das Gepräge der Nachahmung trägt, so fehlt es ihr auserdem an allen historischen Belegen, weshalb sie mit Recht als eine Fabel verworfen wird. Gewiß war Karl der Große nicht der Erfinder einer so eigenthümlichen Gerechtigkeitspflege, da er sich, nach Beendigung des blutigen Kampfes, mit den Sachsen gänzlich versöhnte, und ihnen gleiche Rechte und Freiheiten mit den Franken einräumte; auch geschieht des Vehmgerichts vom 9. bis 12. Jahrhundert nirgends Erwähnung.

Als aber nach der unruhigen Regierung des trefflichen Kaiser Friedrich II. (1250) die deutsche Kaiserwürde gänzlich in Verfall kam, die traurigen Zeiten des Zwischenreichs (Interregnum) eintraten, und durch ganz Deutschland alle gesetzliche Ordnung dem rohen Faustrechte weichen mußte, da vereinigten sich zuerst die Einzelnen zu Körperschaften oder Gilden und Zünften, Städte schlossen unter sich ein Schutz- und Trutzbündniß, unter dem Namen der Hanse, und jenes Tribunal, das Gerechtigkeit übte an Hohen und Niedern, und heimlich das Verbrechen in seinen Schlupfwinkeln belauschte und ergriff, ward jetzt genannt und bekannt unter dem Namen der heimlichen Vehme. Also nicht einem einzigen Manne, nicht einem einzigen Beschlusse, nicht einem einzigen Jahre verdankte das Vehmgericht seine Entstehung, sondern dem Drange der Zeit und der Umstände, der Berathung, Vereinigung und nachbessernden Zusammenwirkung ehrenwerther Männer, wobei auf bereits vorhandene, selbst vom Kaiser Karl dem Großen noch herstammende Gesetze Rücksicht genommen wurde.

Der Name dieses Gerichts ist aus dem niedersächsischen Worte Vehme, d. i. Gericht, entstanden **). Durch den Sprachgebrauch erhielt es jedoch auch die Bedeutung Acht, und verfemen hieß daher ächten, für vogelfrei erklären, so daß also Vehmgericht einen Gerichtshof bedeutete, der mit der Acht belegen konnte. Den Vorsitz bei diesen Gerichten führte der Freigraf, nach alter Sitte, wo in den Gauen oder Provinzen ebenfalls die Grafen, im Namen des Königs, Recht sprachen. Als Beisitzer waren gegenwärtig die Freischöffen. Sie

*) Wigand's Fehmgericht Westphalens, S. 10.
**) Wigand's Fehmgericht Westphalens, S. 307, nach der Erklärung des Bibliothekar Grimm in Kassel.

stimmten über das gesprochene Urtheil ab und vollzogen es. Die Sitzungen hießen Freidinge, der Ort derselben der Freistuhl. Unter dem Schatten alter Linden oder Eichen und unter freiem Himmel wurden diese Gerichte gehalten. Der Richter saß auf seinem Stuhle, vor ihm lagen ein Schwert und ein Strick, die Wyd genannt, um ihn saßen auf Bänken die Freischöffen; die Bänke wurden in einen Kreis gestellt, gespannt, woher der Ausdruck entstand: ein Gericht spannen. Zum vollständigen Gericht gehörten noch die Standgenossen, Umständer oder Beiständer; sie waren stehend hinter den Freischöffen, und hießen deshalb der Umstand. Einen zur Anklage geeigneten Gegenstand nannte man Vehmwroge, und das gerichtliche Verfahren Vehmrecht. Die Zahl der Freischöffen soll sich auf 100,000 belaufen haben. Sie waren durch alle Provinzen und Städte Deutschlands verbreitet, und erkannten einander durch gewisse Zeichen und Losungen, und nannten sich die Wissenden, zum Unterschiede von den Nichteingeweihten. Durch einen schweren Eid verpflichteten sie sich zum Stillschweigen über alles, was den Bund betraf, denn sie gelobten: „Die heilige Vehme halten zu helfen und zu verhehlen vor Weib und Kind, vor Vater und Mutter, vor Schwester und Bruder, vor Feuer und Wind, vor allem, was die Sonne bescheint, der Regen netzt, vor allem, was zwischen Himmel und Erde ist.“ Selbst die Beichte hatte keinen Anspruch an die Geheimnisse des Bundes. Vor das Vehmgericht gehörte alles, was wider Gott, Ehre und Recht geschehen, und es ward gerichtet über Ehre, Leib und Gut.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Noch nie hatten die Kreuzfahrer im Morgenlande eine Niederlage erlitten, welche den Christen so verderblich geworden wäre, als die in der Schlacht von Belfort. Zwar langten zu dieser Zeit gerade der mächtige Graf Heinrich von Troyes, Peter von Courtenay, Graf Heinrich von Grandpré, und andere tapfere Ritter an, und versprachen den Christen zur Befreiung von Tiberias, welches Saladin umlagert hatte, beizutragen; aber der kranke König zögerte so lange, bis Saladin die mächtige Feste im Sturm erobert, und die Templer, welche sie vertheidigten, gefangen oder erwürgt hatte. Da der Streit unter den Va-

fallen des Königreichs ohne Ende war, ſo ſah Balduin die einzige Rettung des Reiches nur in einem Waffenſtillſtande, von welchem der edle Geſchichtsſchreiber Wilhelm von Tyrus bemerkt, daß es der erſte ſey, der bis dahin für die Chriſten ohne beſonders vortheilhafte Bedingungen abgeſchloſſen worden. Es lag dem Könige viel an Odo's Rückkehr. Theils hatte er ſeine Rettung ihm zu verdanken, theils ſchlte der ehemalige Widerſtand gegen die Anmaßungen der andern Orden; denn während der Löwe in Banden lag, verfolgten die Wölfe um ſo dreiſter ihren Raub. Deshalb war auch die Rückkehr Balduins von Ramés und Hugos von Tiberias ſehr willkommen, und der verwaiſte Templerorden meinte ſein Oberhaupt nun bald aus der Gefangenſchaft erlöſt zu ſehen. Dieſe Hoffnung ſchwand jedoch, als Hugo die Nachricht brachte: daß Saladin als Löſegeld die Abtretung zweier Feſten an der Gränze, beide dem Templerorden gehörend, verlange. Es hatte der Meiſter geantwortet: lieber wolle er den Tod erleiden, als daß ſeine Freiheit dem Orden nur ein Goldſtück koſten ſolle. Dieſerhalb beſchloß nun das Kapitel: mit Bewilligung des Königs eine Botſchaft an Saladin zu ſenden, und auf dieſe Art des Meiſters Befreiung zu bewirken. Die Wichtigkeit der Sendung forderte durchaus, daß ſich die Häupter des Ordens zu Saladin begäben, beſonders, da man voraus ſah, daß mehr die ſtrenge Tugend Odo's, als die Forderungen des Sultans zu bekämpfen ſeyn würden. Deshalb beſchloß der Großkomthur ſelbſt, in Begleitung des Drapiers Howard und Gerhards von Aresnes, der indeß Hauskomthur von Jaffa geworden, die Reiſe anzutreten. Der Biſchof Wilhelm von Tyrus, ſo wie Armand, ſchloſſen ſich ihnen an. Um keinen Augenblick mehr zu verlieren, machten ſie zu Schiffe die Reiſe, und ſchifften ſich an einem ſchönen Frühlingsmorgen des Jahres 1180 zu Jaffa auf einer dreißigrudrigen Galeere ein. Sie ſteuerten längs der öden Küſte von Gaza, umſegelten Cap Brülos, und liefen nach drei Tagen im Boghoz von Raſchid, in den weſtlichen Arm des Nils ein. Bald waren ſie in jener Stadt, dem heutigen Roſette, wo eine ſarazeniſche Kriegerbarke ſie erwartete, um die Geſandtſchaft den Nil aufwärts nach Kahira zu bringen. Ein Tſchauſch (Kämmerling) Saladins fand ſich bei ihnen ein, mit dem Auftrage, ſie, wie er ſagte, zu den Füßen des Kaliphen zu führen. Die Ritter ſahen nun auf ihrer Reiſe die Perle Aegyptens, das Delta, in ſeiner Pracht. Zu ihrer Linken lagen unermeßliche Wieſen, auf denen zahlreiche Heerden weideten. Rechts lagen auf einzelnen Hügeln freundliche Dörfer, dicht umſchattet von Palmenwäldchen, welche oft blos die Minarets glänzender Moſcheen erblicken ließen. Reiß- und Dhurrapflanzungen liefen bis zu den Ufern des Fluſſes herab. So näherte ſich die Geſandtſchaft nun Cairo, in deſſen Umgebung ſie am ſechsten Tage eintraf. Vor ihnen lag nun die ungeheure Stadt mit ihren Moſcheen, Minareten und Kuppeln, umgrünt von Palmen und Sykamoren. Links ſahen ſie den Gipfel des Mokattam; in grauer Ferne die abgeſtumpften Pyramiden von Sakarah. Rechts glänzten weißlich grau die hohen Dünen, welche die Wüſte von Libyen umſchließen, und vor denſelben die Pyramiden von Dſchiſe, zwiſchen denen ſie das rieſengroße Haupt der Sphinx aus dem Sande hervorragen zu ſehen glaubten. Sie landeten auf dem Flecke, wo heut die Vorſtadt Bulak ſteht; damals ein offener Platz. Ihr mohammedaniſcher Begleiter zeigte ihnen einen Thurm, neben der Burg des Kaliphen, dem alten Schloſſe von Babylon, wo, wie er ſagte, ihr Haupt gefangen ſitze.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

In England ſcheint der Geſchmack in der Muſik eine andere Wendung zu nehmen. Wenigſtens behauptet dies eine dortige Zeitung. Melodie wird wieder zur Hauptſache. Alte Muſikſtücke werden deshalb wieder, neu inſtrumentirt, häufiger geſucht. So iſt ein Quintett von Pleyel für Pianoforte, Flöte und Violoncello umgeſetzt worden. Eine Haydnſche Klavier-Sonate erſchien als Quartett für Pianoforte, Harfe, Flöte und Violoncello. Eine Menge hübſcher älterer Lieder gab eine Flötenſpieler, Dreßler, mit gehörigen Verſchönerungen für Pianoforte und Flöte heraus.

Palindrom.

Ihr, die Ihr Deutſch kennt und Latein,
Was mag das für ein Wörtchen ſeyn,
Das vorwärts Oed' und Wald umgeben,
Und rückwärts nahe gränzt an Beben?

J. Kind.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus München, im April und Mai.

Der bekannte Baßſänger, Hr. Siedert, trat auf ſeiner Reiſe nach Wien auch auf unſerm Theater ein Mal auf, und zwar als Jakob in Mehul's Jakob und ſeine Söhne. Vor dem Beginnen dieſer Vorſtellung ſang er eine Scene aus

der Camilla, von Paer, und eine Hymne mit Begleitung der Guitarre; seine Stieftochter, Demois. Clara Siebert, trug eine Arie aus Rossini's L'inganno felice vor. Herr Sr. durch den Klang und den Umfang seiner Stimme sich auszeichnend, verbindet damit zugleich einen schönen Vortrag, welcher nur hin und wieder durch zu viele Verzierungen überladen erscheint — seiner Tochter dürfen wir vorzüglich Geschmack und eine reine Intonation. Eine große Aufmerksamkeit erregten die Vorstellungen des Hrn. Ledesnier, der sich als Kämpfer der Pariser Akademie ankündigte — und dessen staunenswerthe Leistungen gewiß zu den ersten Seltenheiten dieser Art gehören. Er faßt unter andern einen schweren Tisch, der vier Fuß in's Gevierte hält, worauf zuerst ein starker Mann sitzt, dann vier Kinder Platz nehmen, mit den Zähnen, trägt ihn vor sich her, ohne Unterstützung mit den Händen oder Armen, und bewegt sich tanzend mit ihm im Kreise. Gleiche Kraft entwickelt er mit den funfzig Pfund schweren Steinen im Springen, und mit der äußerst schweren, dicken Eisenstange im Balanciren, Schwingen, Werfen und Fangen, fast ohne sich Ruhe zu gönnen. Weniger amüsirend waren seine plastisch-mimischen Darstellungen. — Im Gebiete des Comus erhielten die Benefiz-Vorstellung und die sieben Mädchen in Uniform großen Beifall, indem sowohl die Neuheit der Idee, die Frische der Bearbeitung, als die Lebendigkeit und Rundung in der Darstellung, sich zum guten Gelingen vereinigten. — Auber's kleine Oper: das Konzert am Hofe, ist sehr unterhaltend, wenn auch die Musik nicht immer ganz originell scheint. Die Sängerinnen Vespermann und Sigl sangen und spielten gut, was sich auch von den Herren Staudacher und Bayer rühmen läßt, da dagegen Hr. Löhle als Viktor eine auffallende Nachlässigkeit sich zu Schulden kommen ließ. — Mit großer Erwartung sah man der Darstellung der Räuber, von Schiller, entgegen, welche zum ersten Male auf der königl. Hofbühne Statt finden sollte, nachdem man früher diese kühne Erstgeburt des großen Dichters nur auf dem nun geschlossenen Theater am Ibarthore gegeben hatte. Die meisten Rollen waren in guten Händen, und wurden mit Eifer und Fleiß gegeben, deshalb auch die beste Wirkung hervorgebracht wurde. — In deutscher Sprache wurde Rossini's Moses aufgeführt, und mit großem Beifall aufgenommen. Was die Musik betrifft, so kann man, wie bei allen Rossinischen Opern, sagen, daß sie theilweise meisterhaft sey, daß aber auch der gewohnte Schlendrian seinen Antheil richtig wieder behauptet habe. Mad. Vespermann, als Elzia, war in Gesang und Spiel gleich lobenswerth, nur in dem tieferen Ausdrucke des Schmerzes blieb sie hinter ihrer unvergeßlichen Vorgängerin, der Mad. Lalande, zurück. Hr. Pellegrini gab den Moses mit Kraft, Ernst und Würde, seine schöne, klangvolle Baßstimme, so wie sein reiner und gebildeter Vortrag harmonirten auf das Trefflichste mit seiner schönen, imposanten Gestalt. Da nun dieser Sänger die deutsche Sprache rein und deutlich spricht, ja in derselben reiner singt, als mancher geborne deutsche Sänger, so hat die Intendanz an ihm eine ganz ungemein vortheilhafte und längst erwünschte Acquisition gemacht. Die Herren Müllermayer, als Pharao, und Bayer, als Osiride, sangen und spielten mit Eifer und Fleiß. — Nach der Rückkehr des Hrn. Löhle war es uns wieder vergönnt, unsers Eduard v. Schenk Meisterwerk: Bellisar, auf der Bühne zu bewundern. Es war dieselbe Begeisterung, dasselbe tiefe Ergriffenseyn des ganzen Auditoriums, wie am Abende der ersten Darstellung — und der hochverdiente Dichter feierte wieder einen glänzenden Triumph, wozu ihn die hohe Meisterschaft Löhle's, so wie das vortreffliche Spiel der Mad. Fries, der Dem. Staudenrauch, und der Herren Vespermann und Rake, auf eine lobenswerthe Weise unterstützten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Hamburg, im Juni *).

Es schleicht ein finsterer Geist durch unsre heitere Stadt, der Geist der Religionsschwärmerei, der namentlich in den letzten Tagen an zwei Individuen des zarteren Geschlechtes seine Tücke geübt. Vor wenigen Wochen entlief sich die junge Gattin eines hiesigen geachteten Kaufmanns, indem sie aus einem Fenster des zweiten Stocks sich stürzte, dem Leben und dem Kreise ihrer Lieben. Ein seit dem Juli vor. J. hier erscheinendes Volksblatt: Das gemeinnützige Unterhaltungsblatt, ausgezeichnet durch Mannichfaltigkeit des Inhalts, so wie durch den echten Humor, sprudelnden Witz und die gediegenen Lebensansichten seines bis jetzt unbekannten Herausgebers, läßt sich über diesen betrübenden Vorfall also vernehmen: „Wir hätten gern über dieses Ereigniß geschwiegen, es gern vermieden, in den frisch blutenden Wunden einer tief geschlagenen Familie zu wühlen; allein es ist ein Gerücht unter über die mittelbare Veranlassung zu diesem Selbstmorde, das dem Herausgeber eines gemeinnützigen Volksblattes es fast zur Pflicht macht, auch bei diesem höchst betrübenden Vorfalle einige Augenblicke zu verweilen. Die über pannten Grundsätze und Anforderungen einer pietistischen Sekte (Methodisten), zu welcher sich zwar sehr ehrenwerthe und wahrhaft fromme Leute bekennen, deren Lehrmeinungen aber doch immer auf mystischem Grunde beruhen, sodaß jene Unglückliche in Krankheit und Wahnwitz gestürzt, und so den Tod geerntet haben, wo sie Leben zu säen vermeinten. Der Himmel bewahre die Sterblichen vor Irrthum, und hatte sie entfernt von dem Wahnsinn, mit dem Heiligen spielen zu wollen. Werke werden zu Bildern, Bilder zu Begriffen, und gehören diese zu den falschen, dann sey Gott der Seele wie dem Leibe gnädig u. s. w." — Ein anderer höchst bedauernswerther Vorfall hat sich zu Anfange dieser Woche ereignet. Die vierjährige Lebensgefährtin eines hiesigen Kaufmanns, katholischer Religion, verließ in Schwermuth, weil ihre Tochter, die religiösen Meinungen der übrigens von ihr geliebten Mutter nicht beachtend, mit einem braven Manne, gegen welchen die Aeltern nichts einzuwenden hatten, als — daß er Protestant war, sich verehlicht hatte, und stürzte sich in den etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernten, sogenannten Rosenteich. Die beiden Unglücklichen, welche der Partei innovirten, waren geachtete Hausfrauen, liebende und geliebte Gattinnen, und geschätzt von Allen, die ihrem Familienkreise sich näherten. Mögen dies die letzten Opfer seyn, die solchen Gemüthsverirrungen fallen.

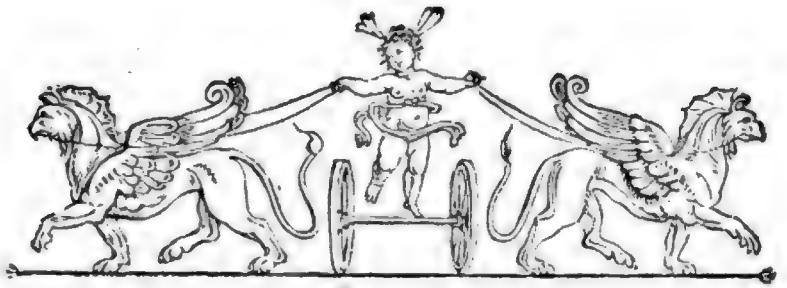
(Die Fortsetzung folgt.)

*) Da der bisherige Korrespondent veränderter Verhältnisse halber nicht ferner sein Geschäft besorgen kann, so ist ein anderer an seine Stelle getreten, der sich hier zum ersten Mal den geneigten Lesern empfiehlt.

d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage der Stettinger'schen Buch- und Kunsthandlung zu Würzburg.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 149. ——— den 3. August 1826.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Eben langten die Reisenden in ihrer Herberge an, als der Iman auf der gegenüber liegenden Moschee den Gesang Mogreb anstimmte, und bald fand sich ein Bim Baschi (Befehlshaber über Tausend) bei ihnen ein, welcher ihnen anzeigte, daß des folgenden Tages früh der Kaliph ihnen erlauben wolle, sich vor ihm in den Staub zu werfen. Was würdet Ihr sagen, Gottfried, Tankred und all' Ihr Alten! sprach seufzend der Erzbischof von Tyrus.

Am frühen Morgen weckte sie schon die lärmende Musik eines Trupps Bostandschis, welche zu ihrer Bedeckung gesendet waren. Schön geschmückte Rosse wurden herbeigeführt, auf welchen die Ritter ihren Weg antreten sollten. Zwei Baschis der Tschokadaren hatten die Oberaufsicht über den Zug, welchen zwei Tschauschen mit silbernen Stäben, dem Zeichen ihres Amtes, in den Händen, eröffneten. Die Ritter erschienen im Harnisch und weißen Mantel mit rothem Kreuze, außer Armand, welcher, als weltlicher Ritter, einen zierlichen Kettenpanzer trug. Der Bischof von Tyrus war mit violettem Talar bekleidet, und geziert mit dem Prälatenkreuz. Der Zug ging nach der Insel Rodah im Nil, über dessen östlichen Arm eine Brücke geschlagen war. Der Sultan bewohnte ein Landhaus, welches er sich zu seinem Lieblingssitze erkoren hatte, und das ungefähr in der Gegend lag, in der sich gegenwärtig die Trümmer von dem Palaste Murad Beys befinden. Der Landsitz des Sultans und die dazu gehörigen Gärten nahmen fast die ganze Insel ein. Hohe Mauern, über welche nur die langen Blätter der Palmen herüber hingen, umschlossen das Ganze. Ein Thor, hart an dem Ufer des Flusses, war der einzige Eingang in eine Masse von Gebäuden, die durch mehrere Höfe getrennt erschienen. Ueber dem Thore steckte auf einem Pfahle ein frisch abgeschlagenes Haupt. Das nach türkischer Art an dem Pfahle befestigte Jasta (der Urtheilsspruch) sagte: Dies ist das Haupt des Mohammed Beschli Aga, welcher gefrevelt an dem Namen des Kaliphen. Der Aga der Nasaktschis (Befehlshaber der Scharfrichter), ein Beamter von hohem Range, zeigte den Rittern an, daß der Sultan sie in einem Kiosk der Gärten empfangen wolle. Man führte sie nunmehr durch mehrere Höfe und dunkle Gänge nach einem Pavillon, welcher, dicht an der Mauer am Ufer des Niles gelegen, eine herrliche Aussicht nach Kairo darbot. Der Eingang des Kiosks wurde von einem Haufen schwarzer Verschnittenen bewacht. Sie fanden den Sultan dicht am Fenster auf einer Ottomane sitzend, umgeben von mehreren seiner Großen, die ehrfurchtsvoll in einer kleinen Entfernung standen.

Seyd willkommen! sprach der Sultán, als die Ritter mit tiefer Verbeugung sich ihm nahten; Ihr seyd die Aeltesten des Tempelordens? Setze dich, Alter, fügte er hinzu, indem er Arnold ansah; ich ehre tapfere Feinde.

Ihr kommet, fuhr der Sultan nach einer kleinen Pause fort, über die Befreiung Eures Oberhauptes zu unterhan-

deln, und thatet wohl, daß Ihr eilt; denn wahrscheinlich lebt er nur wenig Tage noch.

Du wolltest ihn tödten lassen, Fürst? fuhr Arnold auf.

Das sey ferne; entgegnete der Sultan stolz. Wann hörtest du je, daß Saladin unedel gehandelt; sein eigner Starrsinn aber tödtet ihn. Erzähle, Kielar Aga; doch die reine Wahrheit, bei deinem Haupte!

Ein Neger, das Haupt der schwarzen Eunuchen, trat nun hervor. Du befahlst, o Herr, daß sich der Beschli Aga zu dem Gefangenen begeben und ihm bedeuten solle, in zwei Tagen sich zu erklären, ob er den ihm bekannten Preis für seine Freiheit zahlen, oder ewiges Gefängniß wählen wolle. Der Aga glaubte aber ihn zu bewegen, wenn er drohte, daß der Gefangene sonst nach dieser Frist keine Speise mehr erhalten solle.

Weil der Aga, fiel hier der Sultan ein, zu dieser Drohung nicht ermächtigt war, verlor er heute früh das Haupt. Erzähle weiter, Kielar.

Darauf, fuhr nun der Schwarze fort, erwiederte der Christ: weil du mir im Namen deines Herrn gedrohet, mich in zwei Tagen der Speise zu berauben, so diene dir zum Zeichen, wie wenig mich deine Drohung kümmert, daß ich von diesem Augenblicke an mich aller Speise, die Ihr mir bieten könntet, enthalten werde. Oho, setzte der Meister noch hinzu, zahlt nie dem Kalyphen ein Lösegeld.

Ihr hört, sprach nun der Sultan, daß zu sterben er beschlossen; denn einen Tag schon verschmäht er jede Nahrung.

Dann erlaube, o Herr, rief Arnold, indem er mit Hast sich von dem Sitz erhob, daß wir zu unserm Meister uns begeben und ihn sprechen dürfen.

Gern, sprach der Sultan, gewähr' ich Euch die Bitte. Ich schätze Euern Meister, als den Einzigen im Morgenlande, der, wenn Raum zur Furcht in meinem Herzen wäre, mich diese kennen lernen könnte; aber eben darum gebietet mir die Herrscherpflicht, den Mann nicht zu entlassen, der mehr mir schon geschadet als ein Heer; es sey denn, daß der Vortheil des Reiches gesichert wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Vehmgericht.

(Fortsetzung.)

Die Vehme erkannte den Kaiser als Oberhaupt an, und bei seiner Krönung ward er gewöhnlich zum Wissenden gemacht. Jeder Schöffe war verpflichtet, alles

Unrecht, das er vernahm, anklagend vor das Gericht zu bringen; die Anklage selbst galt als Beweis der Wahrheit. Aber auch Nichteingeweihte konnten ihre Beschwerden dem Vehmgerichte vortragen. Die Parteien führten vor Gericht das Wort nicht selbst, sondern hatten einen Vorsprecher, den sie sich von dem Richter aus den Schöffen oder Standgenossen erbaten. Fand man, daß die angebrachte Sache Vehmwroge sey, so ward ein Ladungsbrief an den Angeklagten ausgefertigt. Dieser gebot, zu rechter Zeit an bestimmter Malstätte zu erscheinen, um „Leib und Ehre zum höchsten Recht" zu verantworten. Im Nichterscheinungsfalle wurde die Verfemung und das Präjudiz angedroht, d. i. Verurtheilung, als ob die Schuld erwiesen wäre. Dem Angeklagten aber stand es frei, Zeugen und Eideshelfer zu seinem Gunsten mitzubringen, wodurch die schauerlichen Erzählungen der Dichter schon widerlegt werden. In der Ladung war der Tag, gewöhnlich ein Dienstag, so wie der Ort des Gerichts genau angegeben. Damit aber der Angeklagte hinreichend Zeit habe, auf die Mittel zu seiner Vertheidigung zu denken, so lag zwischen der Ladung und dem Gerichtstage jedesmal eine Frist von 14 bis 15 Tagen. Das Endurtheil wurde gewöhnlich erst in der dritten Sitzung, also nach 6 Wochen und 3 Tagen gesprochen. Bei der gerichtlichen Verhandlung herrschte ein feierlicher Ernst. Sobald der Freigraf seinen Platz eingenommen, waltete in der Versammlung eine Todtenstille, keiner hätte ein Gespräch, noch weit weniger einen Wortwechsel mit seinem Nachbar gewagt. So war es bei'm offnen, freien Gericht, so war es auch bei'm heimlichen oder stillen. Bei letzterem mußten wenigstens 7, später 30 Schöffen gegenwärtig seyn. Diesen lag ob, mit entblößtem Haupte und Angesicht zu erscheinen, denn offen und frei sollten sie Recht sprechen; weder Waffen noch Harnisch zu führen war erlaubt, auf daß sich Niemand vor ihnen fürchte, auch waren sie „in des Kaisers Reich und Frieden begriffen." Zorn und jede andere Leidenschaft mußten den Richtern fern bleiben. Form und Recht war von dem Herkommen entlehnt; der Anklage stand die Vertheidigung gegenüber, unparteiische Gerechtigkeit war der Hauptzweck der Vehmgerichte. Wer seinen Rechtshandel verlor, hatte 60 Schillinge zu bezahlen, so wie auch, wer einer Vorladung nicht Folge leistete. War Jemand zu arm, um diese Summe zu erlegen, so beschwur er sein Unvermögen, zwei Finger auf das bloße Richtschwert legend, und die Buße wurde ihm erlassen.

läugnete der Beklagte, und konnte man ihn nicht überführen, so wußte man wieder kein anderes Mittel, als ihn einen Eid schwören zu lassen; denn Gottesgericht, oder Feuer- und Wasserprobe, fanden vor dem Vehmgerichte nicht Statt. Bei der Eidesleistung waren Eideshelfer vergönnt, wo die Parteien von 7 bis zu 21 Zeugen einander entgegenschwören konnten; die Mehrzahl hatte die größere Glaubwürdigkeit für sich. Handhafte That, d. i. offenbares Verbrechen, konnte von drei Schöffen sogleich bestraft werden. Sie vernahmen den ergriffenen Verbrecher und knüpften ihn, ohne Aufschub, an dem nächsten Baume auf. Zum Beweise aber, daß er von der heiligen Vehme gerichtet, nicht etwa von Räubern gemordet sey, ließen sie ihm Alles, was er bei sich trug, und stießen ihr Messer in den Baum. Uebrigens machten die Schöffen kein Geheimniß daraus, daß sie zu dem Bunde der Vehme gehörten, auch die Gerichte wurden nicht verheimlicht, wohl aber der Ausspruch der Acht, damit sich der Verurtheilte der Vollziehung derselben nicht entziehen möge. Mit dem Tode wurde derjenige Schöffe bestraft, der einen solchen auch nur mit einem Winke gewarnt hätte. Die Vorladung geschah durch einen schriftlichen Anschlag, welcher entweder in der Nähe von der Behausung des Angeklagten, oder an seiner Thüre selbst angebracht wurde, von welcher die beauftragten Schöffen drei Späne, zum Zeichen ihres vollzogenen Geschäftes, mitnahmen. Erschien der Beklagte nicht vor dem Gerichte, so war er fast ohne Rettung verloren. Die durch ganz Deutschland verbreiteten Bundesglieder fanden ihn, früher oder später, unter jeder Verkleidung und in jedem Schlupfwinkel, und so entging er seinem Schicksale nicht. Dem Erzbischofe von Cöln war die besondere Aufsicht über das Vehmgericht anvertraut. (Der Beschl. folgte.)

Der Brunnen der Liebenden.

Zu Trentsin in Ungarn ist ein Brunnen, der das Wasser aus einer Tiefe heraufförderT, welche die Höhe des Stephansthurmes zu Wien bei weitem übersteigt. Er ist, in einem Felsen ausgehauen, darum so merkwürdig, wie z. B. der auf dem Königsstein; allein noch merkwürdiger ist er durch die Art seiner Entstehung. Der Graf Stephan Zapolya hatte nämlich Trentsin zu einem Sitz der Kunst, des Genusses im Frieden, und zu einer unüberwindlichen Veste im Kriege geschaffen. Nichts fehlte ihr zu jener Zeit — im 15. Jahrhundert — ein achtes Wunder der Welt zu seyn, als — Wasser, und dies herbeizuschaffen, scheiterten alle riesenhafte Versuche. Doch —

Was aller Welt unmöglich scheint,
Hat doch die Liebe noch vereint.

Zapolya hatte auf einem Zuge gegen die Ungläubigen angesehene Gefangene, und unter andern eine junge Türkin heimgebracht. Die letztere schenkte er seiner Gemahlin. Bald kamen türkische Kaufleute, die Gefangenen loszukaufen, und Zapolya nahm nur jene Türkin aus, weil über sie bereits verfügt war. Gerade sie aber war die Geliebte eines jungen Kriegers, der Alles zu opfern bereit war, um sie wieder zu bekommen. Zapolya höhnte ihn und seinen Schmerz. Sie und alle Gefangenen sollten unentgeltlich frei werden, wenn er aus dem Felsen, Trentsins Wasser hervorzaubere. Die Liebe triumphirte. Damals waren die Türken Meister im Miniren. Der junge Krieger erklärte sich und seine Freunde selbst für Gefangene, wenn sie dem Fels nicht Wasser abzwingen könnten. Drei Jahre harrte der Muselmann treu aus; dann krönte der Erfolg sein Werk, und königlich beschenkt sank die Geliebte frei in seine Arme. Der Brunnen, den er schuf, erquickt noch täglich Trentsins Bewohner, und erhält das Andenken des treuen Paares.

Mancherlei, von F. L. B.

Die Menschen nehmen gern schöne Ideen auf; aber aus ihren Gesinnungen lassen sie sich nicht treiben. Jene sind eine Uniform, in welcher man Staat machen kann, diese ein Hausrock, in welchem man es sich bequem machen will.

Das Weib glaubt dem Manne gegenüber fremdem Urtheil, ist mißtrauend seinen Ansichten, aber vertrauend den fremden. Aber sie selbst, den Andern gegenüber, ist mißtrauend, Eigennutz bei ihnen voraussetzend. Auch wenn der Mann vertraut, so glaubt sie ihn vorurtheilt. Sie traut ihres Mannes Sittlichkeit, aber nicht seiner Ansicht, seinem Geschmack; sie traut fremdem Urtheil, aber nicht fremder Sittlichkeit.

Die Verliebten halten die Ehe für ein heiteres Gesellschaftsspiel; die Aeltern nehmen sie für eine ernste Societät mit Gesellschafts-Rechnung.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetzung.)

Die Folgen der großen europäischen Handels-Krisis sind auch bei uns nicht unbemerkt geblieben, wenn gleich der Druck der Zeiten mehr dem Einzelnen fühlbar als im Ganzen sichtbar geworden ist. Es herrscht überall hier ein reges Leben, Mercur führt zwar in unserm kleinen Staate den Vorsitz, allein auch Apoll und Minerva sind gefeierte Gottheiten.

Im Laufe des vergangenen Winters hat Hr. Professor Tzschorner höchst interessante Vorlesungen über die sogenannte Naturlehre oder Experimental-Physik vor einem zahlreichen und sehr gebildeten Auditorium gehalten. Zwar nicht so besucht, aber nicht minder lehrreich waren die Vorlesungen des Hrn. Dr. Schweitzer, der in seinem Vortrage besonders darauf Rücksicht nahm, eine zweckmäßige Anleitung zur Naturkenntniß, vorzüglich in physikalischer und chemischer Hinsicht, zu geben. Hr. Rath Ludewig hat im Saale der Börsenhalle für die Abonnenten dieses Instituts geschichtliche Vorlesungen über die letzten 50 Jahre gehalten, die manche eigenthümliche, interessante Ansichten darbieten, und Hr. Eggerstorp, Lector am Johanneo, hat in demselben Lokale vor etwa 6 Wochen einige Vorlesungen über Shakspearesche Stücke gehalten, denen manches Gute nachgerühmt wird.

Dabei hat auch die Kunst nicht gefeiert. Die Harmonie, der Apollverein (ein Dilettantenverein, der unter Wedekessels geschickter Leitung sehr gewonnen hat), gaben vortreffliche Konzerte; andere nicht weniger genußreiche wurden von dem trefflichen Cello-Virtuosen, Bernhard Romberg, so wie von den aufgezeichneten Violinspielern, Rudersdorf, Lindenau u. A. veranstaltet. Im Theater wurden einige geistliche Konzerte gegeben, wo unter andern Haydns unsterbliche Schöpfung und Naumanns prachtvolles Vaterunser zu hören war. Im Carlo'schen Liebhaber-Konzerte wurden am Charfreitage Grauns „Tod Jesu" und Händels „Halleluja" auf eine würdige Weise aufgeführt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus München. (Fortsetz.)

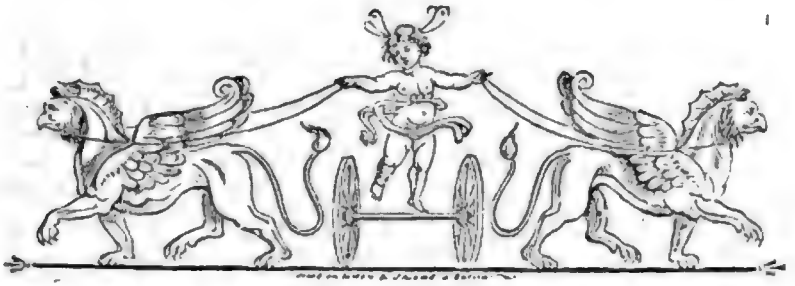
Am 18. Juni legte der König mit dem Prinzen Karl und dem Herzog Max von Baiern, und vom ganzen Hofe umgeben, den Grundstein zu dem Königsbaue, welcher die bisher unausgeführt gebliebene südliche Seite der königl. Residenz mit einem neuen, prachtvollen Pavillon schmücken wird. Nachdem sich die den großen Corps gebildeten Herren Cavaliere in dem ersten Vorgemache der Appartements des Königs, und die den Zug eröffnenden Hofmedaillen in dem Ritter- und Herkules-Saale versammelt hatten, ging derselbe von letzterem Saale aus über die breite Stiege durch den Kapellenhof in die Residenz-Schwadingeraße auf den Max-Josephplatz. Vom Austritte des Herkules-Saales an, über die breite Treppe bis zum Portale bildete die Leibgarde der Hatschiere Spalier, und begleitete zu beiden Seiten den Zug. Außerhalb des Kapellenthores der königl. Residenz war rechts das königl. Linienmilitär, links die bürgerliche Landwehr aufgestellt, auf dem Max-Josephplatz selbst aber ein weites Viereck von beiden gebildet. Innerhalb desselben befanden sich Tribunen mit Abtheilungen für das diplomatische Corps, für die Damen des höheren Adels, und jener Herren, die nicht zum großen Corps gehörten, ferner für die nicht im Dienst befindlichen Offiziere, für die Hof- und Staatsdiener, nebst ihren Frauen; für den hiesigen Magistrat und für die übrigen Honoratioren des Bürgerstandes. Als der König an der Stelle ankam, wo die Grundsteinlegung geschah, und über welcher sich ein geschmackvoller, antiker Tempel erhob, empfingen ihn mit hoher Ehrfurcht die königl. Hofcommissionär, und eine Deputation des Stadtmagistrats, welche dieser Handlung als Zeuge beiwohnte. Nachdem der Oberstceremonienmeister den König zu dem Fauteuil geführt, gab der König das Zeichen zur Grundsteinlegung. Nachdem diese auf eine feierliche Art vor sich gegangen war, kehrte der König wieder zum Fauteuil zurück, worauf der Deckel des Grundsteines durch das technische Personal befestigt wurde. Hierauf begab sich der König wieder in die Oeffnung zum Grundsteine hinab, wo er die silberne Kelle nebst dem Hammer empfing, um den ersten Kalk unter den Grundstein zu legen, und letzteren sodann mit den gewöhnlichen drei Hammerschlägen auf dessen Oberfläche zu befestigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Zu New-York ist im Jahre 1825, verlegt von Collins und Hannay, unter dem Titel: Travels in the central portion of the Mississippi valley etc. (IV u. 439 S. in 8.) die Beschreibung einer merkwürdigen, im Jahre 1821 unter Gutheißen der Regierung unternommenen, Reise durch die Central-Gegenden des Mississippi erschienen, mit vielen Bemerkungen und Beobachtungen über die mineralischen Produkte jener Länder, ihre innerlichen Hülfsquellen und ursprünglichen Bewohner. Der Reisende, Hr. Schoolcraft, colonisirte einen kleinen Theil des See's Erie, fuhr dann den Maumbeefluß hinauf, und verfolgte dann weiter den Lauf des Wabash, bis zu seiner Mündung in den Ohio. Von da richtete er seinen Lauf durch das Land der Illinesen, bis nach Saint Louis, am Mississippi. Alsdann verfolgte er den Lauf dieses Flusses weiter aufwärts; desgleichen den Lauf des Illinoisflusses, bis an den Forstluß, und begab sich von da zu Lande nach Chicago, am See Michigan. Aus dieser Reiseroute ergibt sich, daß die von Hrn. Schoolcraft beschriebenen Gegenden, zur Zeit, als er sie besuchte, noch gar wenig bekannt gewesen sind, und wirklich war das Innere jenes Landes vor dem Kriege von 1812 von aller Civilisation noch gänzlich ausgeschlossen und abgetrennt, und die geographischen Details über ein Land, das Städte und Dörfer enthält, die sich noch auf keiner Landcharte eingetragen finden, müssen nicht weniger, als die Notizen über die Geologie, Mineralogie und Naturgeschichte solcher noch nicht ausgekundschafteter Reviere, schon vermöge des Reizes der Neuheit einen hohen Grad von Interesse erregen. Hr. S. beschreibt aber auch die Gestalt und das Aufsteben des Landes, und die Gemüthsart der Indianer, von denen es bewohnt wird. Unter den seltsamen Charakter- und Sittenzügen, welche dieses Volk darbietet, findet sich auch folgender: Unter den Miamis und Kickapoos gab es vormals eine Art von Männer-Corporation, welcher die schauervolle Pflicht auferlegt war, die im Kriege gemachten Gefangenen aufzusuchen. Diese blutige Verrichtung war erblich und wurde sehr hoch geachtet. Wie es scheint, ist noch im Jahre 1780 zu Fort-Wayne ein Kriegsgefangener, unter Beobachtung aller bei solchen Opfern üblichen Ceremonien, von jenem Vereine abgeschlachtet worden. Jetzt aber hat, in Folge der in Absicht auf die Sitten jener Völkerstämme bewirkten Veränderungen, jener Blutverein nicht allein aufgehört, sondern es wird sogar als etwas Verwerfliches betrachtet, früherhin an demselben Theil gehabt zu haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 150. —— den 4. August 1826.

Das Vehmgericht.

(Beſchluß.)

Weſtphalen war der eigentliche Boden der Frei- oder Vehmgerichte. Mit dem Herzogthume Sachſen verſchmolzen, hatte ſich in dieſer Provinz ein regerer Geiſt der Freiheit und Unabhängigkeit erhalten. Tapfere Herzoge von Sachſen waren würdig zu deutſchen Königen und Kaiſern erhoben worden, und manche Freiheiten und Vorrechte geſtanden ſie nachmals ihrer ehemaligen Herrſchaft zu*). Wegen der oftmaligen Entfernung der Kaiſer aber erhielt, wie bereits bemerkt worden, der Erzbiſchof von Cöln die beſondere Aufſicht über die Vehmgerichte, welche privilegirt waren und im Namen des Kaiſers ſprachen. Die Aufnahme der Schöffen mußte daher auch in Weſtphalen geſchehen, auf rother Erde, wie man ſich ausdrückte.

Allmälig aber arteten dieſe nach ihrem erſten Zweck und zu ihrer Zeit nützlichen Vehmgerichte ebenfalls aus. Unter der ſo großen Anzahl von Mitgliedern mußten nothwendig viele unwürdige ſeyn, wodurch ſich denn auch böſer Wille, Leidenſchaft und Irrthum in die Ausſprüche der Vehmgerichte miſchten. Eine Anklage, ſchon durch das bloße Anſehen des Schöffen gültig, ohne weitere Nachfrage und ſonſtigen Beweis, war an und für ſich ſchon gefährlich; zu welchen Mißbräuchen und Ungerechtigkeiten aber mußte dieſes führen, wenn es unter den Schöffen nichtswürdige Menſchen gab? Daher erhoben ſich im 15. Jahrhundert auch viele Klagen gegen die Freiſtühle, und mehrere Städte führten mit allem Fleiße eine beſſere Gerechtigkeitspflege in ihrer Mitte ein, und verboten ihren Bürgern, ſich nicht mehr an die heilige Vehme zu wenden. Die Errichtung des Landfriedens und eines Kammergerichts, die Eintheilung des deutſchen Reiches in Kreiſe, die Fortſchritte in den Wiſſenſchaften und der Rechtsgelehrſamkeit führten auch wieder eine geſetzliche Ordnung herbei. Mit dem Aufhören der Bedürfniſſe einer außerordentlichen Rechtshülfe hörte die Gewalt der Vehmgerichte auf. Ohne einen ausdrücklichen Befehl des Kaiſers, ohne eine feierliche Auflöſung der heiligen Vehme wurde ihrer allmälig weniger gedacht, und ſeit dem 17. Jahrhunderte ſchweigt die Geſchichte gänzlich von den Thaten der Gerichte der Vehme.

Werfen wir einen Rückblick auf das bisher Geſagte, ſo würden ſich folgende Hauptſätze bilden laſſen. Das Vehmgericht war das Erzeugniß einer geſetzloſen Zeit, wo die Obrigkeiten den Einzelnen nicht ſchützen konnten, weshalb die Einzelnen ſelbſt zur Handhabung der Gerechtigkeit zuſammentraten. Bereits vorhandene Geſetze und Gewohnheiten machten dabei die Grundlage des Verfahrens aus, und keine eigentliche Neuerung fand Statt. Die ſchauerlichen Nebenumſtände bei dieſen Gerichten, von welchen die Dichter und Romanſchreiber berichten, ſind geſchichtlich unerweislich, und werden vielmehr durch die vorhandenen glaubwürdigen Dokumente widerlegt. Die Gerichte waren theils öffentlich, theils geheim. Bei jenen fiel das Geheimniß an ſich weg, bei dieſen wurde eben-

*) Beſonders war nach dem Falle des Herzogs Heinrich des Löwen (1182) die Ungebundenheit der Vaſallen daſelbſt weit größer, als an andern Orten.

falls nach den bestehenden Gesetzen verfahren, und nur die Achtserklärung geheim gehalten. Nützlich waren diese Gerichte, so lange das Faustrecht blind waltete, sie wurden überflüssig nach der Rückkehr der gesetzlichen Ordnung. Mißbräuche schlichen sich ein, wie bei allen menschlichen Einrichtungen. Unter dem Schein der Gerechtigkeit wurden nicht selten schreiende Ungerechtigkeiten verübt. Ein neues und milderes Jahrhundert zerbrach diese veralteten Formen, und unmerklich, wie sie begonnen hatten, endigten auch die Vehmgerichte wieder. Dennoch sind sie ein ehrender Beweis des deutschen Sinnes und Herzens, welchem unbillige Willkür zu ertragen unmöglich ist.

A. Herrmann.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Durch eine freundliche Neigung des Hauptes entließ Saladin nun die Ritter. Auf das dringende Bitten derselben wurden diese nun augenblicklich nach dem Schlosse von Kairo begleitet. Es lag auf einer felsigten Höhe, welche die Stadt beherrscht, und war durch den Vorgänger Saladins, den Kalifen Abed, noch mehr befestigt worden. Man führte die Ritter durch mehrere innere Höfe zu einem Thurme, welcher auf einer schroffen Klippe lag, unweit dem sogenannten Josephsbrunnen. Sie stiegen mehrere enge Wendeltreppen hinauf, welche zum Theil in der mehrere Klaftern dicken Mauer liefen. Endlich öffnete sich die niedrige Thür eines kleiner, nicht unfreundlichen Gemaches. Auf einem Ruhebette, dicht an zwei kleinen Fenstern, saß der Meister. Sein Angesicht war blaß; er schien entkräftet, doch nicht krank. Eine unendliche Ruhe, die über sein Antlitz sich ergossen hatte, milderte die sonst so strengen Züge. O meine ahnende Seele! rief er den Eintretenden entgegen und breitete die Arme aus, indem er halb mit Mühe sich erhob. Laut weinend stürzte sich Armand zu seinen Füßen. Die Alten fielen ihm schluchzend um den Hals.

Es ist doch schön von Euch, sprach Odo, daß Ihr den weiten Weg nicht scheutet, den alten Odo noch einmal zu sehen. O wie lieblich versüßt Ihr mir die letzten Tropfen des Wermuthbechers!

Du darfst nicht sterben, Alter! rief Arnold, indem er die Thränen sich von der narbigen Wange wischte; zum ersten Male wolltest du den Orden in der Noth verlassen? Wir kommen eben von dem Sultan; er wird großmüthig

handeln; die Drohung, keine Speise dir zu reichen, kam nicht von ihm.

Ich dacht' es wohl, sprach Odo; Saladin ist edel.

Auch hat er den, der dir gedroht, enthaupten lassen; darum zweifle nicht an billiger Bedingung.

Glaubst du, guter Arnold, sprach jetzt der Meister, daß Saladin ohne Verletzung seiner Fürstenpflicht mich freilassen kann für jenes Lösegeld, welches unsere theuer beschworne Regel dem Templer nur allein gestattet? Nur einen Gürtel und ein Messer, spricht diese, so wie solches im Gebrauche des Geringsten, darf der Orden für die Befreiung eines seiner Söhne geben.

Du bist des Ordens Haupt; auch ist die Regel nicht unabänderlich.

Sie ist's, so lange ich lebe; da sey Gott für, daß ich mir eine Ausnahme erlauben sollte.

So lange du in Ketten bist, sprach der Bischof, vertritt ja das Kapitel des Meisters Stelle, und kann Aenderung der Regel sich wohl erlauben.

Nicht ohne mich, sprach Odo ernst. Ihr Guten, setzte er freundlicher hinzu; wolltet Ihr die letzten Stunden, sie sind so kostbar, mir verbittern? Kommt Ihr, mir die Unsterblichkeit zu rauben? Denn denken, das weiß ich, wird der Orden meiner neben Hugo und den andern Alten.

So genießet wenigstens noch Speise und Trank, bat Armand, vielleicht kommt Hülfe noch.

Glaubst du, sprach Odo, ich wäre fähig, selbst mir das Leben zu verkürzen? Was ich im Unmuth gegen den übermüthigen Sklaven geäußert habe, verwirklichte schon die Natur; sie ist es, die Speise und Trank zurück stößt. Ich fühle, mein Ende nahet binnen wenig Stunden.

Es kann nicht seyn! es darf nicht! riefen die Ritter vom Schmerz bewegt.

Und doch, sprach Odo. Wir wollen uns nicht täuschen, denn die Zeit ist köstlich. Darum eine Bitte; wollet Ihr diese mir gewähren?

Die Ritter gaben ihm den Handschlag.

So kehret Ihr drei, sprach Odo, du Arnold, Howard und Gerhard heute noch zurück. Sagt dem König: ich würde in wenig Stunden nicht mehr seyn, und ließe den Tempel seiner Huld empfohlen. Euch, Gerhard, ernenne ich zum Panneret des Ordens. Der Beauseant war nie in einer bessern Hand. Dir, Arnold, übergebe ich den Meistermantel. Bewahre ihn, bis dich der Orden wählt; du wirst am würdigsten ihn tragen. Ihr, Howard, seyd Großkomp-

thun. Armand bleibt, bis er mir die Augen zugedrückt. Du, Wilhelm, stärkst mich zu der letzten Reise! Und nun kein Wort mehr! Gedenket, was wir in jenen hehren Hallen oft geschworen. Gebt mir den Friedenskuß.

Die drei Templer verließen weinend und mit verhülltem Gesicht den Thurm. Der Meister öffnete eines der kleinen Fenster, welches eine herrliche Aussicht nach der Gegend jenseit des Nils darbot. Seht, Freunde, sprach er, gestern noch, als die Sonne dort hinter den Pyramiden unterging und ihre Spitzen so schön vergoldete, da dachte ich: wenn doch ein solcher Strahl noch in die letzten Augenblicke des langen, angstbewegten Lebens fallen wollte! und heute schon ward dieser Wunsch erfüllt. Ich fühle mich wunderbar beruhigt.

Darum, sprach der Erzbischof, lasse ich nicht die Hoffnung deiner Erhaltung sinken.

Du täuschest dich, guter Wilhelm; sprach der Meister. Ich fühle es nur zu deutlich, wie die schwache Flamme meines Lebens langsam erlischt. Ich sehe diese Sonne nicht wieder aufgehen und bin beruhigt. Eins nur, fuhr er nach kurzer Pause fort, zuckt manchmal schmerzhaft mir durch die Seele. Es ist die Erinnerung an meinen Sohn. Der Anführer der Sarazenen, die mich gefangen nahmen, sah ihm täuschend ähnlich.

Ihr hattet einen Sohn? fragte Armand. Ihr sagtet mir doch nie von diesem.

Weil ich ihn verloren hatte in seiner Kindheit, und nur wiederfand, um ihn noch schmerzlicher zu verlieren. Der Bischof erzählt dir einst die traurige Geschichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wie weit die Schwärmerei gehen kann.

Als ich mich von Ahmedabad nach Agra begab, erzählt Bernier in seinen Reisen durch Ostindien, erfuhr ich, während wir im Schatten rasteten, daß sich in der Nähe eine Witwe mit dem Leichname ihres Gatten verbrennen werde. Ich eilte sogleich nach dem bezeichneten Orte und fand eine große Höhle; sie war hoch mit Holz ausgefüllt, und auf diesem lag der Leichnam des Mannes. Die Gattin, von mittlerm Alter, saß bereits neben ihm. Vier oder fünf Braminen zündeten den Holzstoß an allen Orten an. Eine große Menge Oel und Butter, welche darauf ausgegossen war, machte, daß er im Augenblicke in Flammen stand. Das Opfer des Wahnes ließ nicht den geringsten Schreck, Schmerz oder Kummer blicken. Ich hörte nur, wie sie die Worte, fünf und zwei mit Nachdruck sprach. Sie deutete, von der Idee einer Seelenwanderung ergriffen, damit an, daß sie sich bereits fünf Mal verbrannt habe, und es noch zwei Mal thun müsse, um vollkommen geläutert zu seyn. Während die Lohe hoch empor schlug, tanzten fünf hübsch gekleidete Frauen Hand in Hand um die Grube herum und sangen. Ich hielt dies für eine dazu gehörige Ceremonie. Aber wie schauderte ich, als die Flamme die Kleider der einen Frau ergriff, und sie sich nun im nämlichen Augenblicke in die brennende Grube stürzte! Nicht lange und auch das Gewand der zweiten Frau ward entzündet, auch sie folgte dem Beispiele der ersteren. Die drei übrigen tanzten und sangen indessen fort, bis sie dem gleichen Geschicke mit gleichem Muthe entgegengingen. Bald erfuhr ich den Zusammenhang dieser schrecklichen Scenen. Es waren die Sklavinnen der sich verbrennenden Witwe. Als diese schwur, den Gatten nicht zu überleben, gelobten sie der Gebieterin, mit ihr in denselben Flammen zu sterben, und freudig kamen sie dem Worte nach!

Buntes aus der Zeit.

Großes Knochenlager. Ein solches ist bei Montpellier entdeckt worden. Knochen von Löwen und Tigern, wie sie unsere Welt nicht mehr nährt, von Hyänen und Panthern, Wölfen, Füchsen, Bären, liegen hier mit denen von Pferden, Kameelen, Hirschen, Rehen, Elennthieren, Schafen, Ochsen, Kaninchen, in solcher Menge, und so unter einander gemischt zusammen, daß man selten zwei demselben Thiere gehörige neben einander findet. Welche Sündfluth mag diese Menge von Thieren ersäuft und hier so friedlich miteinander im Tode vereint haben!

Fortschritte der Civilisation. In England werden jetzt nicht mehr so oft, wie sonst, die Vertheidiger des Vaterlandes gepeitscht. Man ist menschlicher. Man läßt sie zwei, drei Tage hintereinander von Sonnenaufgang bis Untergang auf einem und demselben Flecke Schildwache stehen. Entehrend ist diese Strafe freilich nicht, aber zur Verzweiflung, zur Erschöpfung aller Kräfte, kann sie sicher bringen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Fortsetz.)

Zum Schlusse dieser feierlichen Handlung hielt der königl. Staatsminister des Innern und der Finanzen, Graf von

Armannsperg, folgende Rede: „Als E. K. Majestät vor wenigen Monaten den erbotenen Thron Ihrer Väter bestiegen, ergriffen Allerhöchstdieselben die Zügel der Regierung mit fester Hand, und ordneten den Staatshaushalt nach einem wohlberechneten Plane, damit des Vaterlandes reiche Quellen überall dem Wohle und der Ehre des Volkes zufließen mögen, und so gelang es dem starken Willen und der tiefen Weisheit Eurer Majestät in kurzer Zeit — der schwierigen Verhältnisse ungeachtet — den Kredit des Staates noch mehr zu befestigen, der Industrie neuen Schwung zu geben, der Kirche eine kraftvolle Stütze zu werden, für die Pflege der Wissenschaften fruchtbringende Anordnungen zu treffen, der Kunst neue Tempel zu bauen — so gelang es E. Maj., ohne Belastung Ihrer Unterthanen, auch die Mittel zu finden, um die schöne Fürstenburg, welche vor zwei Jahrhunderten der kunstreiche Sinn des großen Kurfürsten Maximilian erbaute, aber später durch unglückliche Ereignisse der schönsten Zierden beraubt wurde, nunmehr zu einem großartigen Königssitze erbeben zu lassen. In der feierlichen Handlung, welche E. Maj. so eben zu vollziehen geruhten, sieht der Baier ein höheres Symbol. So wie eben der Grundstein zu einem Gebäude gelegt wurde, welches die Zierde nachfolgender Jahrhunderte werden soll, so wird das Volk überall den starken Willen, die große Sorgfalt E. Maj. für sein Wohl, für sein dauerndes Glück, für seinen Ruhm, für die Begründung einer schönen, hoffnungsreichen Zukunft erblicken; so wie dieser Königsbau nach einem großartigen Plane allmälig mit Würde und Pracht emporsteigen wird, so wird die Regentenweisheit E. Maj. mit jedem Tage das große Staatsgebäude kräftiger gestalten, und die schönen Hoffnungen, welche das Volk auf E. Maj. setzt, mehr verwirklichen. — Die Baiern sind gewohnt, von ihren Fürsten Gutes und Großes zu erleben; die Namen ihrer Otone, Maximiliane und Ludwige sind mit unauslöschlichen Zügen in ihre Herzen gegraben; möge der Himmel ihren König Ludwig lange erhalten, Seine Regierung in allen Theilen segnen und das ganze königliche Haus mächtig beschirmen. — Heil dem Könige!“ — Dieser letzte Ruf wurde stürmend von der versammelten Menge wiederholt, worauf der König Folgendes sprach: „An meinem Eifer für des Volkes Wohl, an meinen redlichen Absichten, an meiner Liebe zu den Unterthanen fehlt es nicht; Gott hat mir den Willen und die Kraft verliehen; Ich werde mit unermüdeter Sorgfalt für das Heil des Vaterlandes wachen, und — gegen den Grafen von Armannsperg sich wendend — ich bin froh, solche Männer in meinem Dienste zu haben, die in meinem Sinne wirksam sind. Sollte ich hierin mißkannt werden, so hoffe ich dem dereinst von der Geschichte gerecht beurtheilt zu werden.“ Den Bürgermeistern der Stadt München gerubten der König zu sagen: „Meine guten Bürger Münchens werden in der Anordnung dieses Baues einen Beweis meiner königlichen Zuneigung erkennen.“ — (Der Beschluß folgt)

Aus Hamburg. (Beschluß.)

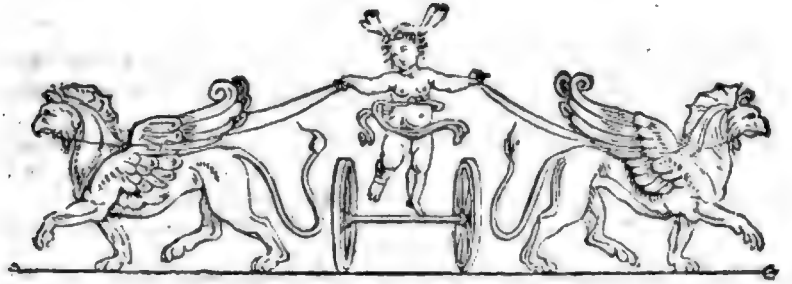
Im Theater wurde die Burg Falkenstein, große Oper, von der Komposition des dänischen Tonkünstlers Grund, mehrere Male mit Beifall gegeben. Bald darauf folgte: der Schnee, mit Auber's trefflicher Musik, die von den Mitgliedern des Stadttheaters sehr gut gegeben, aber um so mittelmäßiger gespielt wurde. Indem ich vom Theater rede, darf ich nicht unerwähnt lassen, daß der Bau des neuen Schauspielhauses mit Riesenschritten vorwärts schreitet. Es wird nach Schinkels Entwurf und unter der Direktion des hiesigen Baumeisters Wimmel, eines Schülers von Schinkel, ausgeführt. Die Dekorationen werden theils von Gropius in Berlin, theils von dem hiesigen sehr geschickten Theatermaler Cocchi, angefertigt. Die besseren Mitglieder sollen aufs Neue mit der Direktion kontrahirt haben, und die etwaigen Lücken sollen auf eine dem Institut würdige Weise ausgefüllt werden. Seit dem Frühling haben sich die Gäste auf unserer Bühne in fast ununterbrochener Reihe: Dem. Bauer aus Berlin, Ihre treffliche Künstlerin Miedke (die bei uns eine so ehrenvolle Aufnahme gefunden, wie seit vielen Jahren keine fremde Künstlerin), Walter aus Carlsruhe, der talentvolle Pauly aus Dresden, der geniale Seydelmann aus Cassel, der kleine Komiker Angely aus Berlin, und jetzt die im hohen Grade ausgezeichnete junge Sängerin, Dem. Roland aus Cassel, die bis heute als Rosine im Barbier von Sevilla und als Aennchen im Freischützen aufgetreten ist, und im echten italienischen Sinne des Wortes sincere macht. Es gehört dieses noch sehr junge Mädchen in der That nach Stimme und Vortrag zu den ausgezeichnetsten deutschen Sängerinnen, und wird gewiß sehr bald einen Ruf sich gründen, wie er dem Trefflichen und Vollendeten gebührt. Nächstens vielleicht ein Mehreres über einige dieser Künstlererscheinungen. Für heute nur noch die Nachricht, daß am vorgestrigen Nachmittage der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin bei uns eingetroffen sind, und einige Stunden später des Kronprinzen von Preußen K. H. Die fürstlichen Personen haben ihr Hoflagerquartier in der alten Stadt London genommen und beabsichtigen das strengste Incognito. Der Kronprinz wollte schon gestern seine Reise über Bremen, Holland, nach Cöln antreten, wurde aber von einer heftigen, mit Fieber verbundenen, Erkältung die heute zurückgehalten, wo er gegen 3 Uhr Nachmittags unsere Stadt verließ. Der Erbgroßherzog und seine durchlauchtige Gemahlin werden noch einige Tage hier verweilen.

Notizen.

Nach dem Beginn der griechischen Revolution und dem in Folge desselben herbeigeführten Ausbruch der Feindseligkeiten in Konstantinopel schlug der russische Gesandte, Baron Strogonof, den übrigen Gesandten vor, die europäischen Höfe aufzufordern, eine Flotte nach Konstantinopel zur Beschützung der christlichen Einwohner zu schicken. Lord Stranford erklärte dagegen, die Umstände erforderten keineswegs eine so gewaltsame Maßregel, und die Mehrzahl des diplomatischen Corps war seiner Meinung. Dadurch aufgebracht und durch das Mißlingen seines Lieblingsplanes erzürnt, sagte Strogonof dem englischen Gesandten öffentlich: „sein Name werde blutbefleckt zur Nachwelt gelangen,“ und, das Zimmer verlassend, soll er folgende Worte an ihn gerichtet haben: „Mein Lord, auch Ihnen würde ich gute Nacht wünschen, wäre ich nicht überzeugt, daß Ihnen Ihr Gewissen keine Ruhe gönnen kann.“ — Bon soir, Mr. le Baron, war Sr. Herrlichkeit kalte Antwort.

Das Serail in Konstantinopel, behauptet ein Augenzeuge, und dessen Pertinenzstücke nehmen einen so großen Flächenraum ein, als die ganze Stadt Wien; wahrscheinlich jedoch ohne die Vorstädte. — Wer auf dem Stephansthurme gewesen ist, und von da Wiens Häusermeer — die Stadt hat anderthalbtausend Häuser — erblickt hat, kann sich danach die Ausdehnung des Serails vorstellen: wer nicht, der kann sie sich gleichwohl, wenn er bedenkt, welchen Raum anderthalbtausend Häuser einnehmen, denken.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 151. —— den 5. August 1826.

Lodona.

Nach Pope *).

Lodona war des Themseſtromes Tochter,
Und ſchön vor allen Nymphen jener Flur.
Zu ihr Gefolge nahm Diana ſie,
Und von der Göttin unterſchied ſich dort
Die Nymphe kaum, wofern nicht jene trug
Den Silbermond und ihren goldnen Gürtel.
Das Mägdlein achtet' aller Reize nicht,
Womit ſie die Natur geſchmückt: es hielt
Ein ſchlichter Kamm ihr blondes Haar empor,
Das Jagdgewand umſchlang die grüne Binde,
Ein Köcher, buntbeſchwingter Pfeile voll,
Tönt' an der Schulter, und die Rechte ſchwang
Den Speer auf flücht'ges Wild in Hain und Thälern.
Einſt im Geräuſch der Jagd durcheilt' ihr Fuß
Den grünen Wald, und raſch ein Reh verfolgend,
Kam ſie, den andern fern, zum Anger hin.
Doch Pan, der jenen Forſt durchwandelt, ſah
Die Jungfrau, und entbrannt' in heißer Liebe.
Er naht, doch ſie entrinnt; er folgt in Haſt,
Und ihre Flucht vermehrt noch ſeine Gluten.
So ſchnell nicht kann die bange Taube fleh'n,
Wenn hohe Luſt des Adlers Schwinge theilet;
So ſchnell nicht ſtürmt der grauſe Adler her,
Wenn er das Täublein durch die Wolken jagt,
Als jene hier dem Gott in heft'ger Eile
Entfliehet, als er noch heftiger ſie drängt.
Doch ha! Lodona wankt, wird blaß, und ſinkt:
Sie hört, wie nah' bei ihr ſein Tritt erſchallt;
Sein Schatten, den die Sonn' im Untergeh'n
Verlängt, iſt nah' — er ſtreckt nach ihrem Nacken
Den Arm, ſie fühlt des heißen Athems Weh'n
Zu ihrem Haar, das frei in Lüften wallt.
Den Flußgott ruft ſie an, den Vater — doch
Umſonſt: er kann ihr Hülfe nicht verleih'n;
Dianen ruft ſie: auch Diana kann
Nicht ihre tiefgekränkte Nymphe retten.
Mit ſchwacher Stimme fleht Lodona jetzt:
„O Cynthia! Nicht mehr in deinem Kreis
Darf ich erſcheinen; ach! gewähre dann
Die einz'ge Bitte mir: Laß zu den Schatten,
Zu meinen väterlichen Schatten mich
Nur kommen, dort zu murmeln und zu weinen!“
So bat die Jungfrau, und vergebens nicht;
Denn wie ſie dort in Thränen ſchmelzend lag,
Zerfloß ſie in den ſanften Silberſtrom.
Noch offenbart ſich in der keuſchen Flut
Ihr reiner, jungfräulicher Geiſt, noch rollt
Der Strom in Klage hin; er führt den Namen
Der unglückſel'gen Nymphe ſtets, und tränkt
Des Waldes Grün, wo ſie vordem gejagt.
Die Göttin badet oft im keuſchen Fluß,
Und mehrt die Woge mit des Himmels Thränen.

*) Epiſode aus dem Windſorforſt, welche auch dem unübertroffenen Naturſänger Salomon Geßner den Stoff zu ſeiner ſchönen Idylle Erynthia verliehen zu haben ſcheint. D. V.

Der Schäfer, ſo am Ufer ſinnend geht,
Beſchaut die Landſchaft in dem Waſſerſpiegel,
Die Höhen umgekehrt, tief unter ſich
Den Himmel, Bäume zitternd auf der Flut,
Und hangendes Gemäld'; in klarer Fläche
Sieht er die Wollenheerd', es malt der Hain,
Wie er zu ſchwimmen ſcheint, die Wellen grün.
Noch mit Lodona wallet mancher Strom
Langſam durch jene holden Au'n, ergießt
Sich ſchäumend dann, und fällt in Themſe's Wogen.

Karl Gelb.

Der Tempelherr.

Eine Erzählung von C. von Wachsmann.

(Beſchluß.)

Jetzt trat ein alter Reiſige herein, den man aus den Gefangenen zu der Bedienung Odo's ausgewählt; er meldete: ein ſchwarzer Heidenkerl ſey draußen, der nach dem Ritter Armand frage.

Sonderbar, ſprach dieſer, als er wieder hereintrat; ein ſchöngeſchmückter Neger mit ſilbernem Halsband harret draußen. Er ſagt: er ſey geſchickt von ſeinem Herrn, dem Waffenträger Saladins, um mich ſo ſchnell als möglich zu ihm zu führen! Zwar kann ich keinen Grund mir denken, auch iſt mein Name ja ganz unbekannt, doch iſt's, als weiſſagte mir mein Herz ein fröhliches Ereigniß.

Er folgte dem Neger jetzt, der ihn nach jener Gegend führte, wo der Landſitz des Sultans war. Nicht weit von dieſem, in der Nähe des Meklas (Nilmeſſers), ſtand ein Haus; einfach, doch ſchön verziert, lag es in der Mitte eines Palmenwäldchens, welches es dicht umſchloß. Die Bauart glich mehr den Häuſern des Abendlandes; doch ſah man, daß die Nachahmung unvollkommen geblieben war. Das Ganze der Umgebung hatte etwas Düſteres; es ſchien der Einſamkeit geweiht. Armand folgte dem Neger in einen ſchönen Saal, welcher mehr europäiſch als orientaliſch verziert erſchien. Hier blieb der Ritter, während der Neger ihn meldete. Nachdem er eine Weile nun gewartet, hörte er im Nebenzimmer das leiſe Geflüſter mehrerer Perſonen; der Vorhang, der den Saal von jenem Gemache ſchied, bewegte ſich; endlich flog er zurück und der Sellektar trat herein.

Robert Saint Alban! rief Armand voll Erſtaunen.

Ja Armand, ſprach dieſer; Robert, der jetzt im Stande iſt, Euch zu vergelten, was Ihr an ihm gethan; oder wollt Ihr noch auf Tod und Leben mit ihm kämpfen?

Er winkte jetzt, und der Vorhang öffnete ſich zum zweiten Male. Zwei Damen, eine ältere und eine in voller Jugendblüthe, traten nun herein; ſie trugen die Tracht des Morgenlandes, doch waren ſie ohne Schleier. Die blauen Augen, das blonde Haar der Jüngſten verkündigten eine Tochter des Abendlandes.

Iſolde! ſchrie Armand, und eilte mit offnen Armen auf ſie zu.

Mein Armand! ſprach das Mädchen, und lag in den zu ihrem Empfange geöffneten Armen.

Wie war es möglich, fragte Armand, nachdem der erſte Augenblick des Wiederfindens ihn zu ſich kommen ließ; wie war es möglich, daß Ihr dem Schrecken jener Nacht entkommen konntet?

Wir hatten, ſprach die ältere Dame, in welcher Armand jetzt erſt die Gräfin von Toulouſe bewillkommte, während des Sturmes uns verborgen. Aus unſerm Verſteck erkannte ich einen alten Kiaſchef, den ich einſt unter den Gefangenen meines Bruders geſehen zu haben mich erinnerte. Wir entdeckten uns ihm, und ich verſprach ein hohes Löſegeld, wenn er uns ſchützen und in Sicherheit bringen wollte. Bei der damaligen Lage des Kampfes war es unmöglich, den Unſrigen Nachricht zu geben, und ſo führte er uns auf Umwegen nach ſeiner Heimath, wo wir, ſo lange der Krieg gedauert, Schutz und Achtung fanden. Eben wollten wir mit ihm in's Königreich Jeruſalem uns begeben, wohin der Waffenſtillſtand die Rückkehr uns geöffnet, da trafen wir den Ritter Saint Alban, welcher uns morgen ſelbſt bis an die Landesgränze begleiten wollte, und unſerm arabiſchen Beſchützer das Löſegeld vorausbezahlte.

Robert, ſprach Armand jetzt; ſagt, wie ſoll ich Euch danken? Denn ohne Euch hätte ich Iſolden zum zweiten Male verlieren können, da ich feſt entſchloſſen war, ſobald ich meinem Oheim die Augen zugedrückt, dies Land des Unglücks zu verlaſſen. Begleitet uns in's Vaterland! — Doch Ihr ſeyd ein Muſelmann.

Wäre ich es, ſprach Robert ſchmerzlich, wer hätte mich dazu gemacht, als die Chriſten, unſere Brüder? doch Saladin denkt edler; er nahm den Flüchtling auf, er fragte nicht nach dem Glauben und ward mir ein Beſchützer.

Doch kämpftet Ihr gegen uns!

Blieb mir eine Wahl? Und thaten dies nicht ſchon Viele, die dennoch hochgeachtet ſind in Euren Reihen. Auch nehmt Ihr ja in dieſe ſelbſt Muſelmänner auf, die gegen Saladin geſtritten haben.

Wir wollen nicht darüber rechten, sprach Armand; bald sehen wir uns wieder. Ich eile jetzt zu Odo, die Freudenbotschaft ihm zu bringen.

Der Meister hatte unterdessen dem Bischofe gebeichtet, und schlummerte ein wenig. Als er erwachte, trat Armand eben in das Gemach. Sein Gesicht war wie verklärt; er zitterte vor Hast, dem Oheim die Nachricht seines Glücks zu bringen.

Was hast du, lieber Armand? fragte dieser, indem er ihm die Hand entgegenreichte. Du scheinst der Bringer einer Glücksbotschaft.

Ja Oheim! rief der Ritter; einen Glücklichen würde ich mich nennen, wenn ich Euch nicht leiden sähe. Ich komme von Isolden! Die Frauen sind gerettet!

Ist's möglich? sprach der Meister.

Ja, sprach Armand hastig; und wißt Ihr, wer sie in meine Arme führte? Robert Saint Alban!

Mein Sohn! schrie Odo.

Wie, ist es möglich? rief der Erzbischof. Alter, dein Sohn! er lebt!

Mit Staunen sah Armand Beide an; der Bischof erklärte ihm in wenig Worten den Zusammenhang.

Ja, rief Armand jubelnd; jetzt darf ich mich nicht mehr scheuen, es zu sagen, daß ich es war, der aus dem Grabe ihn gerettet. Hier diese Kette gab er mir zum Pfande der Dankbarkeit.

Ich erkenne sie, sprach leise Odo; es ist dieselbe, die ich bei'm Abschied dem Knaben umhing, als in der Wiege er schlummerte. Doch, setzte er ängstlich hinzu, hat er den Glauben der Väter vielleicht verläugnet?

Nein, Oheim, nein! rief Armand. Ihr wißt ja selbst, aus Palästina war kein Entkommen möglich. Er floh zu Saladin, und kämpfte dort in einem Streite, den Ihr oft, weil solcher stets von unserer Seite mit Unrecht erneuert wurde, einen rechtmäßigen Widerstand gegen die Unterdrückung genannt habt. Doch, indeß ich rede, flieht die Zeit; ich eile auf Windesflügeln, Nachricht ihm zu geben, und in Eure Vaterarme den Sohn zu führen.

Odo wurde sichtlich schwächer. Die Ueberraschungen des Wiedersehens hatten zu stark gewirkt auf seine schwindenden Kräfte. Mehr als der Mund es konnte, gab das Auge Kunde von dem, was in dem Vaterherzen vorging; selbst in den Augenblicken des Schlummers zeigten seine Züge Freude, nicht ungemischt mit Schmerz. Endlich kam Armand mit Robert und den Frauen. Laut weinend stürzte der Sohn sich zu den Füßen seines Vaters, dessen Knie er umklammert hielt. Odo richtete den Blick zum Himmel und legte dann dem Sohne die Hände auf das Haupt.

Vater, sprach dieser, als er die Sprache wieder fand; ich bringe Euch die Freiheit! So eben komme ich mit Armand von Saladin. Der Gnädige gab mir nur ungern die Entlassung, um die ich bat, und er bewilligte mir zur Belohnung Eure Freiheit.

Bald, sprach Odo mit leiser Stimme, erlange ich jene Freiheit, die Könige nicht rauben noch ertheilen. Ehe die Sonne verschwindet hinter jenen Kolossen, bin ich in dem Lande, wo allein nur wahre Freiheit thront.

Vater! Vater! rief Robert; noch hienieden sind Euch glückliche Tage aufgespart.

Der Sand verrinnt, sprach Odo, nachdem er leise das Haupt geschüttelt; darum ein Wort noch, weil es Zeit noch ist. Ihr, Armand und Isolde, setzte er hinzu, indem er beider Hände in einander legte, werdet glücklich seyn, so lange Ihr Euch, wie heute, liebt. Du, Robert, versuche, ob du es werden kannst. Geh nach Saint Amand am Fuße der Pyrenäen, und erbaue der Väter kleine Burg auf's Neue. Die Einsamkeit, so wie mein Segen, gieße Ruhe dir in's Herz. Der Bischof wird bei'm Tempelerden dafür sorgen, daß er nicht an Robert Saint Amand die Ansprüche erneue, die er an Robert Saint Alban gehabt. Zieht mit einander in's schöne Frankreich; liebt Euch, und denkt zuweilen des gestorbenen Alten, dessen müden Leib Ihr bestattet habt am Nilesufer.

Odo entschlummerte, um nie wieder zu erwachen. Die Hinterlassenen begruben ihn in dem Palmenwäldchen bei Roberts Wohnung. Der Sultan sorgte für die Erhaltung des Grabeshügels seines edlen Feindes.

Auflösung des Palindrom von Fr. Kind in No. 148:

Eremit und timore.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

In den Grundstein kamen Platten mit darauf gravirtem Plane und Ansicht des Baues, sodann eine Inschrift-Platte mit folgenden Worten: „Im Jahre des Heils MDCCCXXVI, am 18. Juni ward dieser Grundstein des Königsbaues gelegt

durch Se. M. Ludwig I., König von Baiern; Se. K. H. Karl Theodor, Prinz von Baiern; und Se. K. H. Maximilian, Herzog von Baiern. Als Zeugen der Handlung erschienen: Franz de Paula Edler von Mittermayer, erster Bürgermeister, und Jakob Klar, zweiter Bürgermeister der Haupt- und Residenzstadt München; die übrigen Mitglieder des Magistrates, und der Stadtgemeinde Beorollmächtigte.

Architekt war Leo Ritter von Klenze, Hofbauintendant; Bauinspektor war Simon Mayer. —

Dieses Baues Kosten wurden ganz aus den Privatsäckeln Sr. M. des Königs bestritten.

Ferner kamen in diesen Grundstein zwei Prismen von Böhmen und Flintglas, von der Erfindung des verstorbenen Herrn von Fraunhofer. —

Diese Gegenstände legten Sr. M. Allerhöchst selbst in den Stein; Se. K. H. der Prinz Karl legten dazu eine Porzellanvase mit dem Bilde Sr. Maj. des Königs, nach Stieler von Adler gemalt; und Se. K. H. der Herzog Maximilian von Baiern eine Medaille mit dem Brustbilde Sr. M. des Königs, und der Umschrift: Ludovicus Bavariae Rex; auf dem Revers die Façade des neuen Residenzflügels, mit der Umschrift: Regis commodo, Urbis ornamento; im Abschnitt: Erectum anno 1826 Regni I. —

Das Gebäude wird in seiner Länge 680, in seiner Höhe 105 Fuß betragen, die ganze Masse der äußeren Façaden von schönen Quadersteinen, und im Style der größten italienischen Paläste erbaut werden, im Innern aber eine wahre, bedeutungsvolle, mit dem Ernste des Ganzen übereinstimmende Kunstdekoration erhalten.

Nachdem uns der Tod drei unserer verdienstvollsten und berühmtesten Männer: Spix, Reichenbach und Fraunhofer, entrissen hatte, raubte er uns vor einigen Tagen auch den, durch ausgezeichnete Verdienste hochverehrten Weiller, beständigen Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften. — Sein Leichenbegängniß bot einen rührenden und erhebenden Anblick dar, indem sich daselbst eine überaus große Menge von Leuten aus allen Ständen mit den unverkennbarsten Zeichen der Trauer einfanden, worunter sehr viele einst seines Unterrichtes sich zu erfreuen gehabt hatten. —

Da man gerade jetzt einer neuen Organisation des gesammten Schulwesens entgegensieht, so kam zu rechter Zeit unter mehreren andern Schriften auch eine hervor, welche die Aufmerksamkeit jedes Gebildeten in vollem Maße verdient. Hr. Professor Gendtner hat in seiner Abhandlung: „Ueber Lehre und Zucht in den Schulen," die Schattenseite unsers gegenwärtigen Schulwesens richtig aufgefaßt, und mit überredender Deutlichkeit und Wahrheit, mit tiefen Blicken in die Gebrechen der Erziehung, und mit gereifter Erfahrung seine Ansichten in einem lebhaften und schönen Style dargestellt. —

Unser thätiger Büssel hat das 4te und 5te Heft seiner gehaltreichen Zeitschrift: Antilope, geliefert. Er selbst beschenkte uns mit einer Erzählung: „der Gefangene," welche jedoch etwas zu gedehnt seyn möchte. Als ausgezeichnet verdient das Gedicht: Camoens, von Fuchs, genannt zu werden, welches mit vieler Natur, Einfachheit und Empfindung ausgearbeitet ist — so daß wir von dem trefflichen Talente dieses jungen Mannes zu den besten Erwartungen berechtigt werden. Gleich willkommen sind Weixelbaumer's gefühlvolle Dichtungen, und des sogenannten Antipater's geist- und witzvolle Xenien.

Notizen.

Kruse in seinem höchst lehrreichen und sorgfältig ausgearbeiteten Werke über „Hellas," Th. 1, S. 269, sagt, wie es scheint, nach der vorgängigen Mittheilung des Franzosen Castellan, daß auf dem griechischen Meere die Hitze im Juni zuweilen so stark sey, daß das Pech an den Schiffen schmelze: die Pumpen würden dann beständig in Bewegung gesetzt und jedes Feuer werde aufgelöscht, um die Hitze nicht noch zu vermehren. Die Türken pflegten in diesem Falle selbst ihre Pfeifen aufgeben zu lassen, weil der kleinste Funke leicht alles in Brand setzen könnte, und man stürze sich dann ins Wasser, um dem Sonnenstich vorzubeugen. — Nach der Mittheilung eines Griechen aus Smyrna ist das nicht wahr, und es würden wohl auch, wenn das Pech an den Schiffen schmelze, diese selbst ganz auseinandergehen: ferner könne gar nicht jedes Feuer ausgelöscht werden, da auf den Schiffen gekocht wurde, so wie auch die Turken ihre Pfeifen, die sie nicht fünf Minuten entbehren könnten, keineswegs darum ausgehen ließen.

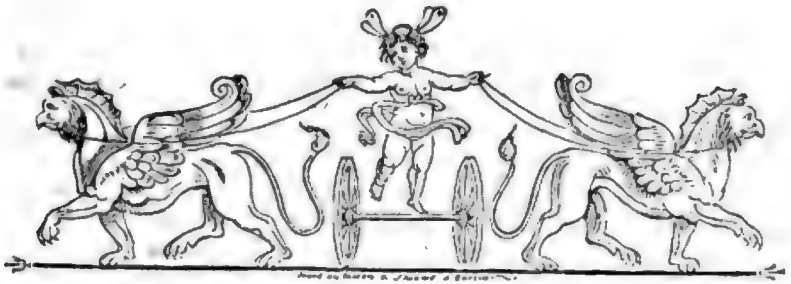
(Aus einem Briefe.)

Der Redacteur der Theaterzeitung in Wien, Hr. Adolf Bäuerle, dessen Blatt schon neunzehn Jahre besteht, und zu den gelesensten Zeitschriften gehört, hat dieses Jahr eine besonders anziehende Idee ausgeführt. Er gibt nämlich eine Gallerie interessanter Scenen der Wiener Bühnen, von Schöller gezeichnet, von berühmten Meistern in Kupfer gestochen, und äußerst schön illuminirt, in groß-Quart auf Pränumeration heraus, wovon die ersten sechs Lieferungen in der That auf den Beschauer einen eigenen Zauber ausüben. Ob man nun die Personen darauf kenne, oder die Stücke, in welchen sie vorkommen; ob man sie anderswo in etwaigen Veränderungen gesehen, das schwächt den Eindruck nicht im mindesten, und Kenner und Liebhaber werden sich sogleich dafür erklären. Wer der Hand sind dies drollige Momente geboten worden; die komischen Heroen der Wiener Bühnen: Carl, Ignaz Schuster, Raimund, Kornhäuser, Landner, die Enndöcl, die Schollrdauer, die Krones, die Palmer u. s. w. Aber nächstens kommen auch Scenen aus den k. k. Hoftheatern, und Referent, der diese Zeichnungen gesehen hat, muß bekennen, daß sie noch weit mehr gelungen sind. Diese Gallerie hat überdies das Angenehme, daß sie zum Studium der Mimik und des Kostümes dient, daß sie auswärtigen Theaterdirektionen eine neue Art von Tableaux zeigt; daß sie (da alle Abbildungen bis zur höchsten Täuschung gelungene Portraits sind) dem Fremden eine sehr genaue Beschreibung der mit Recht geschätzten Wiener Theater vorlegt, und zu gleicher Zeit auch Personen, welche seltene Nationaltrachten, Kostüme, Masken u. s. w. lieben, eine reiche Ausbeute liefert. Auch Modeliebhaber erhalten durch diese Gallerie eine Uebersicht des Anziehendsten der modernen Welt in Wien. Wer weiß nicht, daß eine Löwe und Müller, eine Bigottini, Eigensatz und Buchwieser von Zeit zu Zeit im Gebiet der Mode für Schnitt und Farbe den Ton angaben!

Der Preis ist sehr gering, der Jahrgang kostet 10 Fl. C. M. Wenn man bei Hrn. Bäuerle in Wien pränumerirt nur 2 Dukaten, wofür er noch portofreie Zusendung einleitet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(Hierbei eine Beilage von F. A. Brockhaus in Leipzig.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 152. — den 7. August 1826.

Tante Dorothea*).

Erzählung aus dem Dänischen der Frau von Hegermann-Lindencrone.

Ungefähr im Jahre 1684 oder 1685 kam ein junger Norweger nach Kopenhagen, um auf der dortigen Universität zu ſtudiren. Sein Vater, der ein kleines Dorfpredigeramt in der Nähe von Drontheim verwaltete, ward wegen ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit von jedem, der ihn kannte, hochgeſchätzt. Er hatte ſeinen einzigen Sohn, Friedrich, in allen Schulwiſſenſchaften unterrichtet und zur Univerſität vorbereitet. Friedrich hatte des Vaters Neigung zu Kenntniſſen und ſeinen Fleiß geerbt, und lebte nur für ſeine Studien, und da er ein Jahr nach ſeiner Ankunft ſeinen Vater verlor (die Mutter war ſchon in ſeiner frühſten Kindheit geſtorben), ſo ſchien er blos für ſeine Bücher da zu ſeyn. Unbezweifelt würde dieſer übertriebene Fleiß ſeine Geſundheit zerſtört haben, wenn er nicht eine Neigung aus ſeinem Vaterlande mitgebracht hätte, welche ihm die Lebenskräfte wiedergab, die ſeine allzu eifrigen Geiſtesanſtrengungen faſt würden untergraben haben. Faſt gänzlich entfernt von allem menſchlichen Umgang in ſeines Vaters einſamer Wohnung, war er, um ſo vertrauter mit der lebloſen Natur, gewohnt, einen Theil ſeiner Zeit in freier Luft zuzubringen, auf die Felſen nach Wild und Vogelneſtern zu klettern, und hatte die mehrſten Kenntniſſe geſammelt, hingelagert in einem Tannengehölz, ſein Buch in der Hand, oder in einer Felſenkluft in der Nähe eines Waſſerfalls, deſſen einförmiges Brauſen jeden andern Laut dämpfte oder entfernte, der ihn ſonſt geſtört haben würde.

Wenn er nun, weit entfernt von ſeinem Vaterlande, mehrere Tage allein in ſeiner kleinen Stube auf de Regents*) ſaß, und ſein Blick ſich von den Blättern des Buches erhob, und nur den ſchwarz geräucherten Wänden begegnete, und den grünen trüben Fenſterſcheiben, durch welche die Sonne nur ſparſam ihre Strahlen ſcheinen ließ, dann ergriff ihn eine mächtige Sehnſucht nach der großen Natur, dann mußte er hinaus aus dem Stadtthor, hinweg aus dem geſchäftigen Lärm, dann flog wohl mancher Seufzer über das Meer zu den geliebten Felſen und Waſſerfällen; aber ein unſchuldiges Herz, beſonders wenn es in einer geſunden und ſtarken Bruſt wohnt, und keine Reue oder kein eigentlicher Kummer es belaſtet, findet leicht Troſt, ſelbſt in den Naturſchönheiten, die es nicht von ſeiner Kindheit an gekannt hat, und an die ſich keine Erinnerungen knüpfen; ſo wirkten des Buchengehölzes freundliche Ruhe und das Meer in ſeiner Größe wohlthuend auf Friedrich.

An einem ſchönen Sommermorgen war er nach Charlottenlund gewandert, ein Buch in der Taſche. Einige Stunden hatte er im Schatten der Bäume geruht, geleſen und ſeine einfache Mittagsmahlzeit genoſſen, als die ſtechenden Sonnenſtrahlen anfingen, ihn zu beläſtigen. Er

*) Je ſeltener uns aus jenem ſtammverwandten Lande Mittheilungen dieſer Art zukommen, um ſo willkommener, hoffen wir, werden ſie unſern Leſern ſeyn. D. Red.

*) Wohnung der Studirenden in Kopenhagen.

erhob ſich, theils um einen ſchattigen Platz zu ſuchen, theils um gehend über das nachzudenken, was er ſo eben geleſen hatte. Nachdem er ein wenig im Gehölze herumgewandert war, fand er eine Stelle, wie er ſie wünſchte.

Er war durch das Umherlaufen warm geworden; denn die Hitze war drückend. Indem er ſich nun müde und athemlos in's Gras ſtreckte, berührte er mit der Hand etwas Kaltes, welches ihm Metall zu ſeyn ſchien, und da er es für ſeinen Feuerſtahl hielt, der ihm aus der Taſche gefallen ſey, griff er danach, aber wie verwunderte er ſich, als er ſtatt deſſelben eine koſtbare goldne Doſe in der Hand hielt. Er ſtand auf, und wie er ſie aufmerkſam betrachtete, die ſchöne Arbeit bewunderte, und überlegte, wie er ſie dem wahren Eigenthümer wieder zuſtellen könnte, erhält er von hinten einen Schlag auf die Schulter, und hört eine rauhe Stimme ſagen: Dieſe Doſe habt Ihr im Graſe gefunden, ſie gehört mir zu! Er dreht ſich nach dem Fremden um, welcher wiederholt, daß er, als er im Graſe gelegen, die Doſe verloren habe, und jetzt zurückgekehrt ſey, ſie zu holen. Friedrich, froh, ohne viele Umſtände und ſobald den Eigner gefunden zu haben, überreicht ihm treuherzig den gefundenen Schatz; der Fremde reißt ihm dieſe eilig aus der Hand, und ohne ſich Zeit zu einem Worte des Dankes zu geben, eilt er durch die Büſche blitzſchnell in den Wald hinein. Friedrich ſieht ihm verwundert nach; da erſt fällt es ihm, bei des Andern Eile, ein, daß er in ſeiner Treuherzigkeit die Doſe einem Betrüger übergeben haben könne, der nun ihm zu entfliehen ſuchte; da erſt erinnert er ſich, daß der Fremde ziemlich ſchlecht gekleidet war, und es daher nicht wahrſcheinlich ſey, daß ihm ein ſo koſtbares Stück angehören könne. Indem er ſich in dieſe Betrachtungen vertieft, hört er etwas hinter ſich rauſchen, und wird einen ältlichen Mann gewahr, der mit zwei Frauenzimmern, einem ältern und einem jüngern, und einem kleinen Knaben, ängſtlich im Graſe ſucht.

Friedrich fragt ſogleich, ob ſie etwas verloren haben, und der Mann erwiedert, daß er eine goldne Doſe vermiſſe, die ihm beſonders werth ſey, als ein Geſchenk einer ſehr theuern Schweſter. Verweilet nur einen Augenblick hier! ſagt Friedrich, wirft Hut, Buch und Pfeife hinweg, und fährt wie ein Pfeil bei ihnen vorbei in das Dickicht des Gehölzes. Sie ſehen ihm verwundert nach, und dann ſich ſelbſt an, endlich nach einigen Minuten, als er nicht zurückkehrt, bemerkt die Frau, daß er wohl das gefunden, was ſie ſuchten, und die Flucht ergriffen haben möchte, da der Eigenthümer ſich gemeldet. Indeß widerſprechen, ſowohl der Mann als die Tochter, deren Name Chriſtine war, dieſer Vermuthung; beide behaupten, daß er ein zu ehrliches Geſicht zu einer ſolchen Handlung habe, und ſeine nachgelaſſenen Sachen ſchienen ihnen ein Unterpfand, daß er zurückkommen werde. Sie hatten noch nicht ausgeſprochen, als ſie es zwiſchen den Zweigen rauſchen hörten, und Friedrich vor ihnen ſtand, athemlos, mit glühenden Wangen, das Haar in Unordnung, und mit zerriſſenem Halskragen, aber die Doſe in der Hand, welche er mit inniger Freude dem Eigenthümer überreichte. Dieſer nahm ſie, indem er ihn mit Verwunderung betrachtete, und erkundigte ſich mit Theilnahme, ob er irgend eine Unannehmlichkeit bei dieſer Veranlaſſung gehabt hätte. Friedrich erzählte ihm nun, wie er erſt durch einen liſtigen Schelm überraſcht worden ſey, daß er aber, ſobald er den Zuſammenhang gemerkt, ihm nachgeſetzt, und ihn auch eingeholt habe. Der Betrüger hätte, fuhr er fort, darauf beſtanden, daß die gefundene Doſe ſein Eigenthum ſey; Friedrich habe ihm nun vorgeſchlagen, ihn nach der Stadt zu begleiten, um vor Gericht ſein Recht daran zu beweiſen; als er dieſes aber abgeſchlagen und entlaufen wollen, habe Friedrich, der groß und ſtark war, ihn gepackt, ſie hätten mit einander gerungen, allein da jener gefühlt, daß Friedrich der ſtärkere ſey, habe er auf einmal die Doſe weit hinweg in's Gras geſchleudert, und da Friedrich ihn losgelaſſen, um ſie aufzuheben, ſey jener über eine Hecke geſprungen und ihm ſo entlaufen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Klephte Diplas.

Die in Paris in zwei Theilen erſchienene Sammlung: „Chants populaires de la Grèce moderne. Par Fauriel. 1824, 1825“ die auch bereits mit Abkürzungen vom Deſſauer Bibliothekar und Griechenſänger, Wilhelm Müller, in einer gelungenen Ueberſetzung verdeutſcht worden iſt, iſt bekannt, und ihr — wenn auch nur relativer — Werth anerkannt. Wenn ſie überhaupt zur Kenntniß des echten neugriechiſchen Volkes von großem Nutzen iſt, ſo klärt uns auch beſonders der discours préliminaire über eine wichtige Seite des griechiſchen Volkslebens auf, in der ſich das Leben vornehmlich kräftig ausſpricht, über die Klephten nämlich, die ein Franzoſe ſehr richtig: „une protestation vivante contre une domination abhorrée,“ nennt. Was in jenem discours über ſie in allen möglichen Beziehungen ausführlich geſagt wird, findet zum Theil

in den verſchiedenen, von Fauriel mitgetheilten, Klephtenliedern ſeine volle Beſtätigung, und auch die denſelben voranſtehenden hiſtoriſchen Erläuterungen enthalten nicht ſelten intereſſante Beiträge zur Auffaſſung des Charakters jener Klephten, in denen ſich außer einer oft übernatürlichen Kraft manche ſogenannte heroiſche Tugenden finden. Hier ein Beiſpiel aus Theil I. S. 155 u. 156 des Originals. —

Kazantonis, ein berühmter Klephtenkapetanes Akarnaniens, der Schrecken der Türken und Albaneſen, war der Freund eines benachbarten Klephtenoberhauptes, Diplas, und war es in vielen Gefechten mit dem gemeinſchaftlichen Feinde geworden. Einſt wurden die Banden beider, nicht mehr als hundert und zwanzig Mann, von funfzehnhundert Albaneſen angegriffen: die Uebermacht ſiegte diesmal, die Klephten zerſtreuten ſich, und nur Kazantonis und Diplas, mit wenigen ihrer getreuen Pallikaren, blieben, von einem Haufen Albaneſen umringt, dem nicht ein einziger von ihnen entkommen zu können ſchien. „Wer von Euch iſt Kazantonis?“ rief der feindliche Führer, indem er auf das Häuflein der Klephten losging. „Der bin ich!“ rief, ſtolz und ohne Furcht, Kazantonis, den auch alsbald die Albaneſen ergreifen und mit ſich fortſchleppen, erfreut, ihn lebendig gefangen zu haben. Es war um ihn geſchehen, als plötzlich mit der Stimme des Zorns, gleich dem Donner, Diplas ruft: „Wer iſt der Unverſchämte, wer der elende Pallikare, der ſich hat greifen laſſen und mir meinen Namen zu ſtehlen wagt? Ich bin Kazantonis! die, die ihn ſuchen, mögen kommen und ſehen, ob ſie ihn fangen!“ Bei dieſen herausfordernden Worten eines weit impoſanteren Kriegers, als Kazantonis, der von Anſehen klein und ſchwächlich war, laſſen die Albaneſen dieſen los, um ſich auf Diplas zu werfen. Dieſer vertheidigt ſich, während Kazantonis entflieht: aufgefordert ſich zu ergeben, fährt er fort, ſich zu widerſetzen, und nur nachdem er ſieben Türken mit eigener Hand getödtet hatte, fällt er, tödtlich getroffen, zur Erde. K.

Buntes aus der Zeit.

Davids Gemälde hatten nach Paris gebracht werden dürfen, obſchon ſeiner Aſche die Aufnahme verſagt ward. Sie ſind im Juni, um verſteigert zu werden, erſt ausgeſtellt worden. Marats und Lepelletiers Bildniſſe, Brutus, die Horatier, Leonidas, der Raub der Sabinerinnen, Beliſar, Paris, Mars und Venus, der Eid im Ballhauſe, zeichneten ſich vornämlich aus. Der Liebhaber aber kamen bei der Verſteigerung wenige; auf manche geſchah gar kein Gebot. Vielleicht war die Furcht, der Legitimität zu mißfallen, davon die Urſache.

Die Bevölkerung in den Niederlanden nimmt zu. Sie betrug:

1820	—	—	—	5,642,552,
1821	—	—	—	5,692,323,
1822	—	—	—	5,767,038,
1823	—	—	—	5,838,123,
1824	—	—	—	5,913,526,
1825	—	—	—	5,992,666.

Auf 1000 Knaben rechnet man 950 Mädchen. (In England iſt das Verhältniß 1000 = 947; in Frankreich = 937; in Neapel = 955.)

Gleichname.

1.

Wenn Wald und Flur mit Edelglanz wir ſchmücken,
Flieht Proſe, die kälteſte Proſa ſiegt,
Und mehr, als Roſenduft, kann Holz beglücken,
Das aufgeſchobert vor dem Hauſe liegt.
Auch laſſen wir drum nicht von unſern Tücken,
Wenn ſchon der Feind in Siegestraum ſich wiegt;
Wir kehren wieder, gleich dem Pulk aus Norden,
Wir fallen — um zu ſiegen nur; wir morden!

2.

Prahlt nicht zu ſehr! ihr müßt zuletzt doch weichen;
Der ſchöne Feind verſcheucht, was wild und rauh!
Er herrſcht mit Huld in Flora's bunten Reichen,
Erquickend perlt an Blum' und Halm der Thau.
An ſeiner Hand nah' ich, faſt zu vergleichen
An Segnung einer königlichen Frau;
Denn Allem, was ſein Athem rief in's Leben,
Schenk' ich Gedeihn, der Saat, dem Baum, den Reben.

3.

Nur zu! nur zu! Laß Feuer ſie durchdringen,
Laß brauſen nur das raſche Jugendblut!
Wir harren ſchon, in das Geſetz zu zwingen,
Des Sprudelgeiſtes zügelloſen Muth,
Und ſollte auch der Brüder Einer ſpringen,
Wir ſind ſchon mehr, wir wehren ſchon der Flut!
Selbſt unſer Kleinſter ſchlingt oft feſte Bande,
Und ſelbſt am Steig' bringt uns nicht jeder Schande.

F. Kind.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen, im Mai.

Auch Aachen iſt in der allgemeinen Handelskriſis nicht unbeträchtlich gelitten geblieben. Seit Neujahr haben hier und in der Umgegend (Düren, Stolberg, Montjoye ꝛc) viele Wollhändler und Tuchfabrikanten fallirt, noch immer iſt das Zutrauen nicht wieder hergeſtellt, und es dürften daher vielleicht noch mehrere Bankerotte folgen. Trotz dieſer allgemeinen Stockung der Gewerbe wurden, ſobald der Aufruf des Staatsrathes Hofer land zu Gunſten der Griechen in den Zeitungen erſchien, hier in Aachen ſo wie in jedem einigermaßen bedeutenden Orte der Rheinlande, Griechenvereine gebildet, bedeutende Summen wurden und werden noch geſpendet, alle Stände wetteifern, beizutragen, und die den Griechen verurtheilungs zugeſtoßenen Unglücksfälle ſcheinen den Eifer der Rheinländer nur zu verdoppeln. Nur Eine Stimme hat ſich bis jetzt laut dagegen vernehmen laſſen. Ein gewiſſer B. (Benzenberg?) bemerkt im Weſtphäliſchen Anzeiger mißbilligend, daß die Rheiniſchen Zeitungen ſich „mehr mit der griechiſchen Rebellion (sic), deren eigentlicher Schauplatz nicht halb ſo groß als der Regierungsbezirk Düſſeldorf ſey, als mit den Wahlen zur Ständeverſammlung beſchäftigten.“ Der Mann muß einen ſonderbaren Maßſtab für die großen Begebenheiten der Weltgeſchichte haben.

Allgemein betrauert wird der Tod des hieſigen Dr. med. Dorſchel (eines Coburgers von Geburt), eines unſerer geſchickteſten und thätigſten Aerzte, der durch die Theilnahme und freundliche Behandlung, die er ſeinen Patienten erzeigte, noch mehr beruhigend auf den Geiſt derſelben wirkte, als durch ſeine Arzeneien auf den Körper. Er ſtarb wahrhaft ein Opfer ſeines Berufs, an einer Anſteckung, die er ſich durch ſeine zu raſtloſe Thätigkeit zugezogen.

Unſer Erzbiſchof ſchreitet auf der rühmlich betretenen Bahn wacker vorwärts. Den Gottesdienſt in der Chriſtnacht, der in andern Ländern wieder eingeführt wird, hat er wegen des Unfugs, der gewöhnlich dabei begangen wird, abgeſchafft; die lächerlichen und der Würde der Religion widerſtrebenden Schießgewehrſalven bei den Prozeſſionen verboten, und alle Wallfahrten, welche die Theilnehmer länger als einen Tag von ihrem Wohnort entfernt halten, ſtreng unterſagt.

Am neuen Thermal-Trinkbrunnen wird ſtetig gearbeitet; auch die neue Straße, die vom Schauſpielhauſe direkt nach Burtſcheid geführt wird, ſo wie die auf beiden Seiten derſelben neu zu erbauenden Häuſer, beſchäftigen eine Menge Arbeiter. Zu Heiſtern in der Eifel hat man eine neue Mineralquelle entdeckt, deren Waſſer ſchon ein Handelsartikel geworden iſt. Nach den in der Nähe derſelben ausgegrabenen Denkmählern zu urtheilen, war die Quelle ſchon den Römern bekannt.

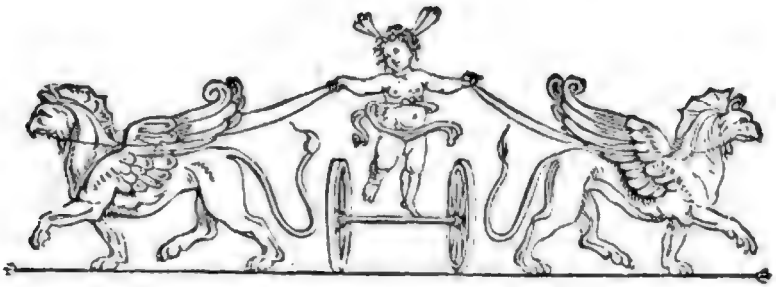
(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Bremen, im Juni u. Juli.

Gegen Ende des Monats Juni hatte unſere Stadt zum erſten Male die Ehre, Se. königl. Hoheit, den Kronprinzen von Preußen, in ihrer Mitte zu ſehen. Schon am 26. Juni Abends wurde der Prinz hier erwartet, und alles war zu ſeinem Empfange bereit, welcher ſehr glänzend geweſen ſeyn würde, wenn der Prinz nicht im ſtrengſten Inkognito, unter dem Namen eines Grafen von Zollern reiſte, und ſich nicht ausdrücklich alle Feierlichkeiten, Ehrenwachen u. dergl. verbeten hätte. Allein erſt Mittwochs früh, den 28. Juni Nachts um 1 Uhr, traf der Prinz von Hamburg ein. Leider wurde er in Bremen von einer plötzlichen Unpäßlichkeit befallen, deren Urſache die herbeigerufenen Aerzte der großen Hitze zuſchreiben, womit wir in dieſen Tagen heimgeſucht wurden; denn das Uebel iſt hier jetzt häufig an mehrern Kranken bemerkt worden, daß die Symptome in einem heftigen Erbrechen beſtehen, und daß die Krankheit ihren Sitz in einer unregelmäßigen Abſonderung der Galle habe, weshalb unſere Aerzte dies Uebel mit der bekannten Cholera morbus vergleichen wollen, aber nur als eine Art derſelben anſehen. Ein ganz ähnliches Uebel fand auch vorigen Sommer hier allgemein Statt, und pflegt gewöhnlich in den heißen Sommertagen ſich zu zeigen. Am 28. Vormittags nahm der Prinz einige Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenſchein: er wurde von zwei Abgeordneten des Senats in den altertümlichen Rathskeller geführt, der mit dreihundert Wachskerzen erleuchtet, und mit grünen Laubgewinden, neuen Mahlereien und ſeidenen Stoffen prächtig verziert war. Von dem dort dargereichten Frühſtück und Erfriſchungen erlaubte ihm die Sorge für ſeine Geſundheit nicht, etwas anzunehmen; nur in dem vorzüglichſten Gemälde, die Roſe genannt, wo der erſte Wein liegt, gerubte der Prinz ein Glas des älteſten Rheinweins auf das Wohl des bremiſchen Staats zu trinken. Dies Gemach heißt deshalb ſo, weil unter der Decke eine Roſe gemalt iſt; die zwölf Weinfäſſer in demſelben, voll alten Rheinweins, heißen nach einem alten Gebrauch: Die zwölf Apoſtel. Sie waren in der franzöſiſchen Zeit ſehr in Gefahr, von den Beamten der Franzoſen bis auf die Hefen ausgeleert zu werden, haben indeß dieſe gefährliche Periode doch wunderbarer Weiſe glücklich überſtanden. Seiten ſind die Franzoſen ſo religiös, vor den Apoſteln ſo vielen Reſpekt zu bezeigen! und dieſsmals vor ſolchen Apoſteln! Uebrigens iſt es vom Alterthümern rings umgeben: unter dem Rathskeller ſoll, einer uralten fabelhaften Sage nach, eine zweite Rolandſäule begraben liegen für den Fall, wenn einmal der jetzt noch ſtehende Roland umſtürzen ſollte. Dieſe alte Denkſäule iſt nämlich das Wahrzeichen oder der Schutzpatron für die Freiheit unſerer Stadt, den die Franzoſen wirklich vor mehreren Jahren zu faſſen drohten. Ueber dem Rathskeller erhebt ſich majeſtätiſch das alte Rathhaus, im ſchönen halbgothiſchen Styl erbaut, deſſen Vorderſeite ein ſommetriſch-angeordnetes und geſchmackvolles Kunſtwerk genannt werden kann, wovon ein hieſiger Baumeiſter nunmehr eine genaue Zeichnung genommen, die ſehr gelungen iſt, und die er auf dem Wege der Unterzeichnung in Steindruck oder Kupfer herauszugeben beabſichtigt, dem der beſte Erfolg zu wünſchen wäre. Auch dieſes Gebäude, nebſt der Petridomkirche, dem Waiſenhauſe, Muſeum u. ſ. w. nahm der Prinz in hohen Augenſchein, und fuhr zwei Mal über den Wall, um die ſchönen Anlagen dieſes öffentlichen Spaziergangs zu ſehen, die ſich beinahe eine halbe Stunde lang um die halbe Stadt im Halbzirkel ausdehnen. Von ſeiner Unpäßlichkeit bald wieder hergeſtellt, verließ derſelbe ſchon am 29. Juni in der Frühe wiederum unſere Stadt. Die Fürſtin von Buckeburg logirte zur nämlichen Zeit in demſelben Gaſthofe (zum Lindenhof), wie man glaubte, um eine Unterredung mit dem Kronprinzen zu halten. Sein Begleiter iſt der Baron von Röder, königl. preußiſcher Major und Adjutant aus Berlin. Der Prinz reiſt mit großer Schnelligkeit; alle halbe Stunden ſind Relais, und den zwölf Meilen langen Weg von Hamburg bis Bremen ſoll er in wenniger als acht Stunden gemacht haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 153. ——— den 8. August 1826.

Beispiellose Kühnheit des Königs von England, Richard, genannt Löwenherz, in und bei Joppe *).

Unter den vielen, durch außerordentliche Tapferkeit berühmt gewordenen, Kreuzfahrern zeichnet sich der König von England, Richard, mit dem Beinamen Löwenherz, ganz vorzüglich aus.

Bei der großen Gewandtheit und der Stärke seines Armes, war er, Mann gegen Mann fechtend, jedesmal seines Sieges gewiß. Seine schwere Rüstung, deren Gewicht blos ein Mann, wie er, so wie nur sein eben so mit Eisen bedecktes Schlachtroß einen solchen Mann zu tragen vermochte, machte ihn beinahe unverletzlich. Kein Schwerthieb noch Pfeil vermochte diese eiserne Hülle zu durchdringen; die Lanzenstöße, ja selbst die gewaltigen Schläge der Streitart, prallten daran ab. Dennoch bewegte er sich mit großer Gewandtheit in dieser schweren Rüstung, und verloren war derjenige, welchen sein gewaltiges Schlachtschwert oder Lanze erreichte. Von unbezähmter, nimmersatter Kampflust getrieben, sprengte er öfters ganz allein, seiner königlichen und obersten Feldherrn-Würde vergessend, mit eingelegter Lanze in die dichtesten Haufen der Ungläubigen. An trefflicher, blendender Rüstung und seinem tollkühnen Muth den König erkennend, ergriffen ganze Scharen vor dem Einzigen die Flucht, indem Jeder für sich das Todesloos fürchtete. Keiner wagte, sich mit ihm zu messen, und schon sein bloßer Anblick allein wirkte auf die Ungläubigen, wie eine dämonische Macht; auch der Muthigste floh, wo sein Schlachtruf ertönte. Sie hielten ihn für bezaubert, und jeder dachte nur auf seine persönliche Rettung, sobald er den furchtbaren Melch Rik, wie sie ihn nannten, nur von fern erblickte. So z. B. ergriff einst ein türkisches Geschwader von 1000 Pferden bei'm bloßen Erscheinen des seinem Gefolge unaufhaltsam voraussprengenden Königs die Flucht.

Am 6. November 1191 sahen sich die Templer plötzlich bei'm Fouragiren von 4000 berittenen Türken überfallen und eingeschlossen. Die Ritter, viel zu gering an der Zahl, um sich in ein Gefecht einlassen zu können, stiegen von ihren Pferden, und schlossen um die wehrlosen Knechte einen Kreis. Hart bedrängt, und nur mit äußerster Anstrengung vermochten sie sich kaum so lange zu halten, bis der von ihrer Gefahr benachrichtigte König ihnen Hülfe senden würde. Diese erhielten sie in den Grafen Saint Paul und Leicester. Der Ritter Andreas von Chamgui, welcher mit 15 Andern zuerst ankam, durchbrach sogleich die feindlichen Glieder und machte den Hartbedrängten Luft. Dennoch blieb der Rückzug sehr gefährlich, indem die Türken Unterstützung bekommen hatten und die Christen von allen Seiten angriffen. Der König, das Gefecht in der Ferne beobachtend, bemerkte kaum die große Gefahr, in welcher sich die Seinigen befanden, als er auch schon beschloß, in eigner Person der Sache den Ausschlag zu geben. Seine Begleiter versuch-

*) Das Andenken dieses heldenmüthigen Fürsten ist neuerlich durch Walter Scott's Talisman (in den Erzählungen der Kreuzfahrer) glänzend aufgefrischt worden.
D. Red.

ten es zwar durch Bitten und die Vorstellung, daß die sich stets mehrende Zahl der Feinde viel zu überlegen sey, ihn vom Kampfe nur so lange zurückzuhalten, bis sie mehrere Ritter an sich gezogen hatten. Allein Richard sprengte mit eingelegter Lanze und den Worten: „Was kümmert mich die Menge!" gerade auf den dichtesten Haufen los, bei welchem er den Anführer vermuthete. Ohne sich an die, diesesmal dicht auf ihn fallenden, jedoch von seiner und des Rosses Rüstung abgleitenden Schwerthiebe und Schläge mit der Streitart zu kehren, durchbrach er in vollem Rennen die Reihen und durchbohrte den Emir mit einem Lanzenstich, daß er sogleich entseelt vom Pferde sank.

Sobald die Türken, von welchen völlig umzingelt er sich abgeschnitten von seinen Getreuen befand, ihren Anführer fallen sahen, ergriff sie alle ein panischer Schrecken, und mit dem Geschrei: „Melch Rik!" nahmen sie über Hals und Kopf die Flucht, und die Christen kehrten, laut jubelnd und die Tapferkeit des Königs preisend, in ihr Lager zurück.

Die glänzendste Waffenthat jedoch, von welcher die Geschichte kein ähnliches Beispiel aufzuweisen hat, verrichtete Richard am 4. August 1192 in Joppe. Diese war es hauptsächlich, welche ihm den gegründetsten Anspruch auf den Namen Löwenherz gab. Sultan Saladin hatte am 27. Juli die Festungswerke dieser, in den Händen der Kreuzfahrer befindlichen, Stadt plötzlich mit seiner ganzen Macht angegriffen, allein mit größtem Heldenmuthe wehrte sich die tapfere Besatzung. Endlich jedoch unterlag sie der Uebermacht. Was sich nicht in die Burg retten konnte, wurde niedergemacht oder gefangen, und in der Stadt machten die Türken große Beute. Eben noch damit beschäftigt, ging die Nachricht von Erscheinung der christlichen Flotte ein. Richard, bereits auf dem Rückwege nach Europa begriffen, entschloß sich gleich, auf die erste Nachricht der Bedrängniß von Joppe, dieser Stadt zu Hülfe zu kommen, und ließ die Flotte dorthin segeln. Mit dem größten Theile des Heeres hoffte er in Kurzem vor Joppe zu erscheinen, theils zu Land, theils zu Wasser; allein durch widrige Winde wurde er drei Tage lang verhindert, die Spitze von Haifa zu umschiffen; auch das Landheer ward in den Gebirgspässen aufgehalten, und nicht eher, als in der Nacht vom 3. auf den 4. August waren die am schnellsten segelnden Schiffe im Stande, Joppe zu erreichen. Auf einem derselben befand sich Richard selbst. Sogleich marschirten die Türken am Ufer auf, um die Landung der Christen abzuwehren. Die in der Burg befindlichen Kreuzfahrer erkannten sogleich zu ihrer unbeschreiblichen Freude das Schiff, auf welchem sich der tapfere König befand, an seinen scharlachrothen Segeln, bemüheten sich jedoch vergebens, ihm ein Zeichen zu geben. Der König, nicht wissend, daß sich die Burg noch in christlichen Händen befand, hielt die Winkenden für Feinde, welche ihn in die Falle locken wollten; auch konnte man auf den Schiffen, vor Sturm und Wellengetöse, keinen Zuruf von der Burg hinab hören. Unter diesen Umständen traf Saladin sogleich Anstalten zu Erstürmung der Burg; jedoch die Türken, welche in der Stadt vollauf mit Plündern zu thun hatten, und sich die reiche Beute nicht entgehen lassen wollten, bezeigten hierzu wenig Lust.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tante Dorothea.

Erzählung aus dem Dänischen der Frau von Hegermann-Lindencrone.

(Fortsetzung.)

Der Besitzer der Dose, ein wohlhabender Beamter aus Kopenhagen, der Sandhye hieß, betrachtete mit Wohlgefallen den jungen Mann, der, während er dieses Alles erzählte, ruhig seine Sachen zusammen suchte, Buch und Pfeife in die Tasche steckte, so gut er konnte, die Fetzen seines zerrissenen Kragens unter dem Rocke verbarg, und nun mit einem hastigen Lebewohl die Fremden verlassen wollte. Es leuchtete so viel Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit, und zugleich so viel Verstand aus seinen großen, blauen Augen, daß er nothwendig die Aufmerksamkeit eines Mannes erregen mußte, der die Menschen kannte und das Gute liebte, wo er es fand. Unbekannt mit jedem gesellschaftlichen Verhältniß, ja fast allem Umgang mit Menschen entfremdet, war Friedrich äußerst verlegen, oft sogar linkisch, wenn er mit Unbekannten zusammentraf, welches er deshalb so viel wie möglich vermied; aber mit diesen Menschen hatte das Schicksal ihn so schnell und unerwartet in Berührung gebracht, daß er nicht Zeit gehabt hatte, verlegen zu werden. Er war in eine Lage gekommen, wo er handeln mußte, und da war er selten unsicher; selbst als er reden sollte, war es kein leerer Wortwechsel, sondern eine wirklich vorgefallene Begebenheit, welche ihn noch obendrein interessirte, die er mitzutheilen hatte, deshalb that er es mit Leichtigkeit in wenigen, aber kräftigen ungekünstelten Worten; kein Wunder also, daß er sogleich des braven Sandhye's Herz gewann, der sich ihm ohnehin verpflichtet fühlte. Dieser reichte ihm daher

die Hand und versicherte, daß eine Bekanntschaft, die mit einer so großen Dienstleistung von der einen, und so viel Erkenntlichkeit von der andern Seite anfinge, nicht so schnell wieder aufgelöst werden dürfe, und lud ihn ein, ihre Mittagsmahlzeit mit ihnen zu theilen, um auf diese Art näher bekannt zu werden. Obgleich sich Friedrich sehr gern dieser Gastfreundschaft entzogen hätte, besaß er doch nicht Geistesgegenwart genug, um eine Entschuldigung aufzufinden, wiewohl er kaum hörbar sagte, daß er schon gegessen habe. Wohl möglich, daß Christinens freundliche braune Augen, die sich mit Theilnahme auf ihn hefteten, es ihm noch schwerer machten, jetzt zu entkommen; er folgte ihnen also errötheud. In einem Augenblicke hatten Mutter und Tochter im Grase gedeckt, wo ihr Wagen seitwärts hielt, und sie luden ihn ein, Platz zu nehmen. Die Mutter fing nun ein förmliches Verhör an, bei welchem er nicht allein sein eigenes Geschlechtsregister herrechnen, sondern auch ihr Rede stehen mußte, über verschiedene Familien, die sie in der Nähe von Drontheim kannte; und da sie ihm immer näher rückte, nicht nur über die Verhältnisse dieser Familien, sondern sogar über ihren ökonomischen und moralischen Zustand unterrichtet seyn wollte, woron er nur sehr wenig wußte, nahm seine Verlegenheit so zu, daß er in seiner Angst Zucker auf den Lachs streute, und da sie ihm diesen Mißgriff nicht ungeahndet hingehen ließ, sondern spöttische Bemerkungen darüber machte, leerte er in seiner Verwirrung Christinens Glas, und goß sein eigenes über das Tischtuch, als er seinen Irrthum gewahr ward. Sandhye erlöste ihn von seiner Folterbank, indem er vom Rasen aufstand und ihn einlud, mit ihm im Gehölze spazieren zu gehen, und als jener nun anfing, mit ihm über seine Studien zu sprechen, und über das Fach, dem er sich gewidmet hatte, war unser Freund, der sich auf einmal in seinem Elemente befand, ganz bei Besinnung, und bestand weit besser in diesem Examen, als in dem vorhergehenden. Sandhye hatte selbst viele Kenntnisse; er entdeckte bald, daß Friedrich seine Zeit gut angewendet habe, und weil er geäußert hatte, daß die Geschichte des Vaterlandes die Wissenschaft sey, die er vorzüglich liebte, bot ihm Sandhye, der eine gute Bibliothek besaß, welche vorzüglich in diesem Fache reich versehen war, an, dieselbe zu benuzen. Dieser Vorschlag ward mit dankbarer Freude angenommen, und da Sandhye's Sohn noch zu jung war, um die öffentlichen großen Schulen zu besuchen, schlug der Vater Friedrichen vor, demselben täglich einige Stunden Unterricht zu geben. Auch hier willigte dieser ein, und so ward ein förmlicher Kontrakt zwischen ihnen, zur Fortsetzung der neuen Bekanntschaft, geschlossen. Wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, so würde es wohl bei diesem ersten Zusammentreffen geblieben seyn; denn Friedrich war viel zu schüchtern, als daß er wenn er nicht genöthigt worden wäre, selbst zu Sandhye hätte zurückkehren sollen, wie sehr dieser ihm auch gefiel. Da er Tages darauf hinging, war er mehrmals im Begriff, umzukehren, und als er dem Dienstmädchen seinen Namen und sein Geschäft sagen sollte, zitterte seine Stimme so, daß er es drei Mal wiederholen mußte, ehe sie ihn verstand. Aber nachdem das erste Mal überstanden war, ging's von selbst, wie ein aufgezogenes Uhrwerk, und als ein paar Monate vorüber waren, konnte Friedrich sich weder erinnern noch glauben, daß es eine Zeit gegeben, wo er diese Familie nicht gekannt, und er nicht seine Zeit in ihrem Hause von 9 bis 11 Uhr täglich zugebracht habe. Es kam ihm vor, als ob er sein ganzes Leben hindurch gewußt hätte, daß Christine das liebenswürdigste Geschöpf von der Welt sey, als ob die Wasserfälle zwischen den Felsen seiner Heimath und die alten nordischen Dichtungen in seiner Kindheit es ihm vorgesungen hätten, ja als ob er es deutlich in seinen lateinischen und griechischen Schulbüchern gelesen habe, und als ob die Professoren es vom Katheder vortrügen; und Christine sah dies Gefühl so oft in seinen blauen Augen strahlen, daß ihr Blick ihm bald etwas Aehnliches verkündete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mancherlei, von F. L. B.

Der Vater stirbt mit den Worten: Im Felde liegt ein Schatz vergraben. Die Söhne wühlen, und haben wenigstens den lockern Boden und das Wohlbefinden davon. So ist's mit allen Anstrengungen; man findet wenigstens ein Drittes.

Weiber und Mädchen essen kaum sichtbar; sie wollen vielleicht den ersten Apfelbiß vergessen machen. Eine derb Eindeißende sieht aus, als gebe sie sich hin.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortsetzung.)

Am Sonntag den 25. Jun Nachmittags 5 Uhr fand hier wieder ein „Schnellauf abwechselnd rück- und seitwärts, wie auch im Galopp" Statt, ausgeführt von Friedrich Schuldt, dem Sohne eines bemittelten Kaufmannes, wie

man ſagt, der an dieſer Kunſt ein beſonderes Gefallen finden ſoll, und ſie daher zu ſeinem Berufe wählte. Er lief auf der neuen Kunſtſtraße nach Vegeſack eine Strecke von einer Stunde in 45 Minuten bei entſetzlich drückender Hitze unter großem Zulauf von Menſchen. Seine Freigebigkeit iſt lobenswerth; denn die Hälfte der Einnahme beſtimmte er für die Armen. Man muß aber bedenken, daß ohne dieſe Bedingung vielleicht Niemand hingegangen wäre, weil man den Schnellauf hier ſchon öfter geſehen. Wir ſind mit Läufern überlaufen. Am 7. Mai lief Samuel Hartwig aus Offenbach 31,800 Schritte drei Mal hin und zurück in 108 Minuten. Am 1. Juli lief Hr. Schaibt abermals für die Armen. Ein anderer Läufer Gerken aus Hannover, der erſte, der ſich hier ſehen ließ, und vor einem Jahre hier war, iſt in Folge ſeines unmäßigen Laufens geſtorben. Möge dies Andern zur Warnung dienen!!

Eine andere menſchenfreundliche Handlung, ein wahrhaft chriſtliches Liebeswerk in Worten und Thaten, wurde hier am 29. Juni verrichtet — eine Sammlung für die Griechen unter der verſammelten Bremer Bürgermiliz durch den edelgeſinnten Hrn. Major v. Eelking, einen gebornen Bremer, und Oberanführer unſers bürgerlichen Militärs veranſtaltet. Er hielt eine rührende, kräftige Anrede an die geſammte Bürgerwehr, ſtellte die unglückliche Lage ihrer Waffenbrüder im Orient vor, ſchilderte die ausharrende, heldenmüthige Tapferkeit der Griechen, und zeigte die Nothwendigkeit, ihnen kräftige Hülfe durch Beiträge zu leiſten, indem er ſich erbot, die eingehenden Gelder ſeiner Kameraden entgegen zu nehmen, und gehörigen Orts zu überſenden. Dieſe ſchöne Rede verfehlte ihre Wirkung nicht: es ſind anſehnliche Beiträge eingegangen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Aachen. (Fortſetzung.)

Bei den letzten Sitzungen des hieſigen Aſſiſenhofes wurde ein Schneider zum Tode verurtheilt, der einem Kameraden, mit dem er zuſammen wanderte, auf der Landſtraße eine Menge, jedoch nicht tödtlicher Wunden verſetzt hatte, in der Abſicht, ihn ſeiner Baarſchaft, die nur aus 5 Thalern beſtand, zu berauben. — Seitdem iſt ſchon wieder ein Handwerker mit ſeiner Frau eingezogen worden, die beide gemeinſchaftlich das von letzterer geborne Kind umgebracht haben ſollen, um ſich einer, für ſie bei ihrer herumſchweifenden Lebensart zu beſchwerlichen Bürde zu entledigen. — Der Zimmermann, deſſen ich in meinem vorigen Bericht erwähnte, der, nachdem er ſeinen Wochenlohn im Kegelſpiel verloren, eine Frau in ihrer Wohnung mit Meſſerſtichen verwundete, ihr Geld raubte, und dann ihr Haus in Brand ſteckte, iſt vom König in ſo weit begnadigt worden, daß die vom Gerichte ausgeſprochene Todesſtrafe in lebenslängliches Gefängniß verwandelt worden iſt. — Zu Coblenz wurde am 3. März d. J. der Schreiber Stephan Juſſen von Aachen vor den dortigen Aſſiſen zum Tode verurtheilt, weil er den Bauſchreiber Göbel mit einem Hammer meuchlings erſchlagen, und deſſen Frau, die ihrem Gatten zu Hülfe eilen wollte, mit einem Meſſer nicht weniger als 13 Wunden verſetzt hatte, ſo daß die arme Frau nie den Gebrauch ihrer fürchterlich zerſchnittenen Hände wieder erhalten wird. Wahrſcheinlich hatte ihn Geldgier zum Morde angetrieben, die unerwartete Gegenwehr der Frau Göbel ihn jedoch in ſeinem Vorhaben, den Mann, bei dem er Geld vermuthete, und der ihm ein Darlehn abgeſchlagen, zu berauben, gehindert. Schon früher hatte er einen höchſt liederlichen und unmoraliſchen Lebenswandel geführt, bei den Verhandlungen vor den Aſſiſen zeigte er eine beiſpielloſe Frechheit und Gleichgültigkeit. — Im Regierungsbezirk Düſſeldorf iſt ebenfalls ein ſchauderhaftes Verbrechen begangen worden. Ein Taglöhner ſoll ſeine hochſchwangere Frau im Wahnſinn erſäuft, und dann ſein Kind, welches ihn, als er nach Hauſe kam, nach der Mutter fragte, mit den Worten: „ich will dich zu ihr bringen,“ in einen Sack geſteckt, und in derſelben Stelle des Fluſſes ertränkt haben. Von den nächſten Aſſiſen erwartet er den Lohn für dieſen dreifachen Mord.

— — Für das Vergnügen der Aachener iſt in den letzten Monaten ſehr ſchlecht geſorgt geweſen. Ein Konzert von Herd. Ries aber war ſehr beſucht. Franz Schaib ließ ſich auf dem Baſſethorn hören; der zehnjährige Albert Schilling aus Magdeburg erntete durch ſeine wirklich bewunderungswerthe Geſchicklichkeit auf dem Pianoforte verdienten Beifall. Auch der bekannte Indianer Medua Mooty Samma gab uns Proben ſeiner ungemeinen Gewandtheit. Auffallend und bemerkenswerth iſt, daß man, dem Vernehmen nach, ihm nicht geſtatten wollte, ſeine Künſte in dem neuen Schauſpielhauſe zu producirem! Wenn Thaliens Tempel niemals mehr entweiht würde! — Ende Mai wird die Ringelhardtſche Schauſpielergeſellſchaft von Cöln wieder hier eintreffen, und den Sommer über Vorſtellungen geben. (D. B. f.)

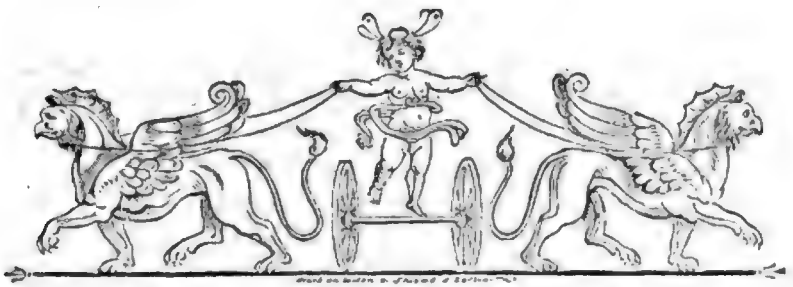
Notizen.

Eine kleine Schrift über die Schädellehre, welche ſo eben in London erſchienen iſt, würde ſelbſt in Deutſchland von Bedeutung ſeyn, wenn die ganze Sache in dieſem nicht ſchon vergeſſen wäre. In England iſt dies nicht ſo. Dort ſchnappen die Leute noch gewaltig nach den dobten Pörſen, welche ihnen Spurzheim in den Mund wirft. Hamilton, der Verf. jener Schrift, kann indeſſen der Thorheit ein Ende machen. Erſtlich zeigt er, daß die Poſſe ſehr alt iſt. Im Jahr 1500 gab Johann de Rethan einen Traktat heraus, der ganz à la Gall und Spurzheim, zwar nicht ein Organon, aber eine cellulam imaginativam, sensitivam, cogitativam, memorativam, etc. beſchreibt, mithin für jede einzelne Seelenthätigkeit eine eigene Gehirnportion anweiſt. Zweitens macht ſich Hamilton luſtig, daß der Caſtor und Pollux dieſes Syſtems, Gall und Spurzheim, mit einander ſelbſt zerfallen ſind, und den Sitz der Organe ganz verſchieden beſtimmen. Uebrigens hat Hamilton die Art, wie die genannten Herren eine Seelenthätigkeit nach Maßgabe der äußerlich zu ſehenden Organe demonſtriren, und wie mangelnde oder entſtellende Organe durch künſtliche Locken, Perrücken ꝛc. auszugleichen ſind, eben ſo witzig als bitter gegeißelt.

Ueber die Art, wie der violette Strahl des Sonnenlichts einer Nadel die magnetiſche Kraft vertheilt, hat eine ſchottiſche Dame, Miſtreß Sommerville, eine Menge neuer Verſuche gemacht. Eine dieſen Strahlen zwei Stunden ausgeſetzte Nadel hatte alle Eigenſchaften einer gewöhnlich magnetiſchen gewonnen. Selbſt der Indigo-, der blaue und grüne Strahl haben dieſe Wirkung, aber in geringerem Grade. Durch Einhüllung ſolcher Nadeln in blaues und grünes Band wurden ſie, dem violetten Strahl ausgeſetzt, noch ſchärfer magnetiſch.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 23.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 154. —— den 10. August 1826.

Tante Dorothea.

Erzählung aus dem Dänischen der Frau von Hegermann-Lindencrone.

(Fortsetzung.)

Der Vater schien dieses zu bemerken, doch ohne Mißvergnügen, und selbst die Mutter, die ihm Anfangs nicht so gut war, äußerte keinen Widerwillen. Eines Abends glaubte Christine des Glückes Gipfel erreicht zu haben, als sie hörte, daß ihre Mutter ihn auf den folgenden Tag zu einer Familiengesellschaft einlud. Sie sah dieses als eine gute Vorbedeutung an; doch wäre dies beinahe eine Klippe geworden, woran ihres Glückes Fahrzeug hätte stranden können. Als nämlich Friedrich in die Thür trat, und statt des gewöhnlichen kleinen häuslichen Kreises eine große Versammlung sah, ergriff ihn der Schwindel seiner alten Blödigkeit so sehr, daß er kaum über die Thürschwelle treten konnte. Aengstlich schlich er längs den Wänden hin, als wenn er an dem Rande eines Abgrundes wandelte, bis er endlich ein Fenster erreichte. Dann holte er tief Athem, als sey er im Hafen eingelaufen, und drückte sich in die Fenstervertiefung. Jeder der Gäste wandte schnell die Augen weg, wenn sie seinen erschrockenen scheuen Blicken begegneten, mit denen er die Gesellschaft anstarrte, als wenn er Gespenster vor sich sähe. Doch wurde gefragt, wer dieser verwilderte Zugvogel sey, und obgleich Sandbye von ihm mit Lob und Theilnahme sprach, unterblieben doch einige spöttische Bemerkungen nicht, die Christinens Mutter, welche sich sehr von dem Urtheile Anderer leiten ließ, nicht gut für ihn stimmten. Dieser Auftritt wurde mehrere Sonntage hintereinander wiederholt, und Christine sah mit Schmerz, wie er jedesmal mehr von der Mutter Gunst verlor; selbst der Vater schüttelte den Kopf über diesen menschenscheuen Jüngling, der zwischen seinen bestäubten Büchern ganz die freimüthige Lebendigkeit verloren hatte, die sonst seine Landsleute auszeichnet. Einige Monate waren vergangen, die Weihnachtszeit näherte sich, Christine dachte mit banger Erwartung an die Gesellschaften, welche die vielen Festtage veranlassen würden. Es ist leicht zu glauben, daß, wenn auch jede andere Rücksicht abgerechnet würde, es ihr peinlich seyn mußte, den Jüngling eine so unvortheilhafte Rolle spielen zu sehen. Eines Abends lud ihn die Mutter wieder zum folgenden Tage ein, doch in einem ziemlich kalten Tone, indem sie hinzufügte: wenn Ihr übrigens dazu aufgelegt seyd. Als sie das Zimmer verließ, näherte sich Christine, und bat ihn freundlich, daß er sich doch bestreben möchte, weniger scheu zu seyn, und besonders, fügte sie hinzu, sich bemühen, der Tante Dorothea zu gefallen, die morgen zum ersten Male nach einer schweren Krankheit zu ihnen käme. Das kann ich nicht, Jungfrau Christine, antwortete der ehrliche Friedrich, ach! Ihr wißt es ja, ich kann mich nicht unter so vielen Menschen benehmen, wie es sich geziemt, und am allerwenigsten kann ich mich meines Vortheils wegen bei Jemand einschmeicheln. Einschmeicheln? wiederholte Christine, zum ersten Mal etwas verdrießlich über ihn, wer verlangt, daß Ihr schmeicheln sollt? Ich bitte Euch, morgen so zu seyn, wie Ihr seyd, wenn wir

allein mit Vater und Mutter ſind; und was die Tante Dorothea betrifft, die ich wie mein eigenes Leben liebe, ſo weiß ich nicht, was das für eine Sünde wäre, wenn Ihr auch etwas Güte für ſie zeigtet. Bei dieſen Worten wandte ſie ſich von ihm und wollte hinweggehen. Ich werde es abſchlagen, Jungfrau Chriſtine, antwortete er betrübt, ich weiß ja voraus, daß ich mich nicht ordentlich betragen kann! Thut es nicht! erwiederte ſie, ich kann Euch nicht verhehlen, daß der Tante Meinung über Euch von größter Wichtigkeit iſt, daß die Mutter der Tante mehr als ſich ſelbſt traut; bleibt Ihr nun weg, ſo glaubt ſie, daß Ihr ein böſes Gewiſſen habt, und dann — — hier unterbrach ſie ſich ſelber, aber die letzten Worte waren halb erſtickt von Thränen, und machten einen tiefen Eindruck auf des armen Friedrichs Herz.

Dieſe ſo hochgeachtete und vielvermögende Tante Dorothea war eine Stiefſchweſter von Sandhye, und einige 20 Jahre älter als er. Sie war in ihrer Jugend, ehe er geboren ward, Kammerfräulein bei den königl. Kindern im Schloſſe geweſen; als ihre Stiefmutter einige Jahre darauf ſtarb, kehrte ſie zu ihrem Vater zurück, beſorgte ſeinen Haushalt, beſonders aber hatte ſie ſich, wie die zärtlichſte Mutter, ihres damals noch ſehr jungen Bruders angenommen. Erſt nach des Vaters Tode, als der Bruder ſich verheirathete, war ſie in ein Frauenſtift gegangen, wo ſie ſeitdem lebte, ob ihr gleich ſpäter eine bedeutende Erbſchaft von einem Verwandten ihrer Mutter zufiel. Chriſtine hatte oft von einer Wittwe, einer Anverwandtin ihrer Tante, gehört, daß ſie damals von der tiefſten Schwermuth niedergedrückt geweſen wäre, und daß man in dieſer Zeit von einer Verbindung mit einem Ausländer geſprochen habe, dieſe Verbindung aber zurückgegangen ſey, ohne daß Jemand den rechten Zuſammenhang wußte; worüber aber Alle, Jung und Alt, übereinſtimmten, war, daß die Schuld nicht an Tante Dorothea gelegen haben konnte, da ſie in jener Zeit nicht allein das hübſcheſte, ſondern auch das liebenswürdigſte Mädchen geweſen; daß ſie immer einen frommen und reinen Lebenswandel geführt, und daß ihr ſanfter, gottergebener Sinn und gutes Gewiſſen wohl mehr als die Zeit dazu beigetragen habe, die tiefen Herzenswunden zu heilen, denen ſie in ihres Lebens Frühlinge beinahe zum Opfer geworden wäre; doch war, ungeachtet ihrer Freundlichkeit und Geſelligkeit, eine ſtille Wehmuth an ihr ſehr oft bemerkbar; auch war ſie nie zu bewegen geweſen, ſich zu verheirathen, obgleich ſie mehrere bedeutende Anträge erhalten hatte. Ihre Bekannten liebten ſie nicht allein, ſondern ihr Verſtand, ihre Erfahrung und ihr richtiger Ueberblick machten ſie zum Orakel für den ganzen kleinen Kreis, der ſie umgab.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beiſpielloſe Kühnheit des Königs von England, Richard, genannt Löwenherz, in und bei Joppe. (Fortſetzung.)

Eilig ließ nun der Sultan friſche Völker gegen die Burg vorrücken, und die in derſelben befindlichen Chriſten wären unfehlbar verloren geweſen, wenn ſie nicht die entſchloſſene Kühnheit eines jungen Geiſtlichen gerettet hätte. In einem kurzen Gebet befahl dieſer ſeine Seele dem Erlöſer; und wagte ſodann den lebensgefährlichen Sprung von der Höhe des Schloſſes herab. Glücklich fiel er auf einen Haufen lockern Sandes, ſtand völlig unbeſchädigt auf, und lief gerade in die See. Ein von den Schiffen abgeſchickter Kahn nahm den Muthigen auf, und brachte ihn ſogleich zum König. Dieſer ſtand nun keinen Augenblick mehr an, den Bedrängten zu Hülfe zu eilen. Da es ihm jedoch zu lange dauerte, bis die Schiffe das Ufer völlig erreichten, ſtürzte er ſich in voller Rüſtung bis an den Gürtel in's Meer, und führte die wenigen, ihm auf eben dieſe Weiſe folgenden Krieger ſofort zum ungleichen Kampf.

Die Türken, die Schwergewappneten ohne ihre Streitroſſe weniger fürchtend, glaubten den König ſammt ſeinem kleinen Häuflein nun leicht gefangen zu bekommen, und drangen mit ſolcher Geſchwindigkeit und Wuth auf ihn ein, daß er nicht einmal Zeit hatte, ſein Schwert zu ziehen. Allein, auch ohne den Gebrauch des Schwertes war er ihnen bald furchtbar genug, indem er mit ſeiner eiſernen Armbruſt alle ihm ſich Nahenden zu Boden ſchlug; und da zu gleicher Zeit die Beſatzung der Burg einen Ausfall that, wurde der erſte Anfall der Feinde zurückgetrieben.

Saladin hatte ſogleich die Stadtthore beſetzen laſſen, und trieb ſtets neue Haufen gegen die Chriſten, um die Fliehenden zu erſetzen. Mittlerweile war auch Richards Flotte angekommen; allein die bewegte See, welche das Ausſchiffen der Streitroſſe völlig unmöglich machte, verzögerte ſelbſt die Landung des Fußvolkes. Unter ſtetem harten Kampfe des Königs und ſeiner wenigen Tapfern, erreichte das Fußvolk endlich nach und nach das Ufer, und nur durch die heftigſten Anſtrengungen war es ihm möglich, ſich auf dem flachen Geſtade gegen die immer von Neuem andrängende türkiſche Reiterei zu vertheidigen. Aus dem

am Ufer liegenden alten Schiffsholz ließ Richard nun in der Geschwindigkeit eine Art Brustwehr errichten; er selbst trug Balken und Bretter hinzu, und die Bedrängten fanden dadurch wenigstens einigen Schutz, um ihre Linien formiren zu können.

Als sie sich endlich hart am Ufer aufgestellt hatten, blieb ihnen keine andere Vertheidigung übrig, als die, daß das vorderste Glied sich mit vorgehaltener Lanze auf ein Knie niederließ und den andern Fuß vorsetzte. Hinter zweien von ihnen befand sich jedesmal ein Armbrustschütze, welcher über sie wegschoß, und wieder einen Armbrustspanner hinter sich hatte.

So hielt das Fußvolk die wiederholten Angriffe der Reiterei ab. Richard, welcher bei diesem gleichförmigen Gefecht nichts zu thun hatte, und sich langweilte, führte diese Unbehaglichkeit zu der größten und glänzendsten That seines Lebens.

Im Palast der Templer, dessen Hintergebäude auf der Stadtmauer, hart am Kampfplatze ruheten, erblickte er ein kleines Pförtchen. Aus Neugier untersuchte er dieses, fand es offen, und zugleich eine schmale, in das Gebäude führende Wendeltreppe. Diese stieg er sogleich hinauf. Seine Begleiter, höchstens 20 bis 30 an der Zahl, die Verwegenheit des Königs kennend, folgten ihm auf dem Fuß. Durch lange, dunkle, verschlungene Gänge kamen sie endlich in einen umbauten Hof. In diesem vernahmen sie deutlich das Schreien und Getöse der immer noch plündernden Türken in den Straßen der Stadt.

Nun war Richard nicht mehr zu halten. Ohne zu bedenken, daß er hier, wie in einer Falle gefangen werden konnte, erspähete er und fand einen Ausgang auf die Straße. Mit gezogenem Schwert und dem Ruf: „König Richard!“ stürzte er nun unter das Raubgesindel. Was sein Arm erreichen konnte, fiel unter den rechts und links ausgetheilten Hieben seines gewaltigen Schwertes. Niemand wagte Widerstand, und Richard trieb die heulenden und schreienden Scharen der Ungläubigen gleich einer Heerde durch die Gassen vor sich her. Diese rannten ihre eigenen Thorwachen nieder, und Alles ergriff, als jetzt der Bannerherr des Königs diesen erreicht hatte, und sein Panier wehen ließ, in wilder Eil die Flucht. Die in der Burg Eingeschlossenen, als sie die Flüchtigen, verfolgt von Richard und seinen wenigen Getreuen, bemerkten, thaten nun ebenfalls einen Ausfall, überwältigten ihre Wache und stießen zum König, welcher in wenigen Minuten mit einer so geringen Anzahl Tapferer Joppe wieder erobert hatte.

Doch, noch nicht zufrieden mit diesem beispiellosen Siege, bestieg der König nebst neun andern Rittern die zehn in der Burg gefundenen noch brauchbaren Streitrosse, und zeigte sich dem feindlichen, vor der Stadt befindlichen Heere, an welches er kühn heransprengte, ohne daß auch nur ein Einziger der Feinde sich rührte, oder sie versucht hätten, das kleine Häuflein aufzuheben. Saladin hatte nämlich, sobald er den Verlust der Stadt und Veste erfahren, seine Truppen aus dem Kampfe zurückberufen und sie ein Lager vor der Stadt beziehen lassen, auf welches er keinen Angriff glaubte befürchten zu dürfen. Abends traf der Graf von Champagne auf einem Schiffe ein, mit der unangenehmen Nachricht, daß die Landtruppen die mit großer Uebermacht besetzten Päss von Cäsarea noch immer nicht zu überwältigen vermögend gewesen wären. Auch die Flotte, im Begriff im Hafen einzulaufen, konnte, des anhaltenden Sturmes wegen, dieses nicht bewerkstelligen, und mußte wieder die hohe See suchen. Dieses verhinderte auch das so nothwendige Ausschiffen der Streitrosse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das heißt Schweigen!

Der venetianische Feldherr Carmignola war dem Dogen, dem Senate Venedigs verdächtig geworden. Verdächtig und zum Tode verurtheilt seyn, hieß in Venedig eins. Auch Carmignola sollte sterben. Aber die Zeit schien nicht gleich geeignet. Man wartete noch. Drei hundert Männer wußten darum. Der Verurtheilte hatte Freunde, Anhänger, Verwandte unter ihnen, und doch — warnte ihn nicht einer. Man überhäufte ihn mit Ehren, mit Lobsprüchen; er befehligte noch das Heer acht Monate lang; er siegte und ward besiegt, bis er endlich, statt zur Audienz bei dem Dogen geführt zu werden, in's Gefängniß geleitet, gefoltert und am siebenten Tage darauf — enthauptet wurde. „Die von oben,“ wie man den Rath der Zehen nannte, hatten es so gewollt. Ob er schuldig oder unschuldig war, ob die Schuld den Tod verdiene oder nicht, danach hatte in Venedig Niemand zu fragen!

Auflösung des Gleichnamens von F. Kind in No. 151:

Relief.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Düſſeldorf, im Mai.

Das große niederrheiniſche Muſikfeſt iſt dieſes Jahr in Düſſeldorf, und zwar, wie gewöhnlich, um Pfingſten gefeiert worden. Für den erſten Tag war unter der Direktion des Kapellmeiſters Louis Spohr deſſen Oratorium (in Manuſcript): „die letzten Dinge," beſtimmt. Am zweiten Tage dirigirte Ferd. Ries, und deſſen neueſte Symphonie in Manuſcript aus D dur, zwei Hymnen von Schneider, die Jubel-Ouvertüre von K. M. v. Weber und einzelne Stücke aus Händels Meſſias kamen zur Aufführung. Der reine Ertrag war zur Unterſtützung der Griechen beſtimmt. Zahlreich und glänzend war die Verſammlung, unter ihr Prinz Friedrich von Preußen.

Die Schauſpielergeſellſchaft des Hrn. Deroſſi, die jetzt wieder auf 6 Jahre konceſſionirt worden, ſpielt den Winter gewöhnlich in Düſſeldorf, und übrigens abwechſelnd in Elberfeld, Krefeld, Bonn u. ſ. w. Unter dem Perſonale zeichnet ſich vorzüglich Mad. Eſchborn als erſte Sängerin, Müdeling als Tenoriſt, Mayer als Baſſiſt, Wolf im Schauſpiel als Intriguant, Weltig in Heldenrollen, aus. Layen. ſpielt edle Väter, der Direktor Deroſſi humoriſtiſche Alte, Lemke Liebhaber und Schneider komiſche Rollen, recht gut. Unter dem weiblichen Perſonal verdienen vorzüglich Dem. Lindner, Dem. Knoll, Dem. Stephany und Mad. Barnim Erwähnung. Vom Bau eines neuen Schauſpielhauſes hört man nichts mehr.

Die Kunſtakademie hat durch Cornelius Abgang einen großen, ſchwer zu erſetzenden Verluſt erlitten. Viele ſeiner Schüler haben mit ihm die Akademie verlaſſen. Die Zahl der Gemälde, unter denen viele vorzügliche, vermehrt ſich immer mehr, aus dem Schloß Bensberg ſind beſonders viele hinzugekommen, ſo daß die Eröffnung eines neuen Saals erforderlich wurde. Die Akademie beſitzt außerdem noch 15,000 Originalzeichnungen der beſten Meiſter, 24,000 Kupferſtiche, eine bedeutende Anzahl Gypsabdrücke, und eine Handbibliothek von 530 Bänden, unter denen viele koſtbare Werke. In dem Gebäude der Akademie iſt auch die 30,000 Bände enthaltende Landesbibliothek aufgeſtellt, die ebenfalls an vorzüglichen ältern Werken reich iſt.

In der Nähe von Düſſeldorf, im ehemaligen Trappiſtenkloſter Düſſelthal, hat der Graf Adalbert von der Recke Vollmarſtein eine Anſtalt zur Rettung verlaſſener Kinder, beſonders von Vagabunden oder Verbrechern, errichtet. Dieſe Anſtalt verdient wohl den Seitenhieb nicht, den der Bremer Korreſpondent in der Zeitung f. d. eleg. Welt ihr unlängſt gab. Mag immerhin der Graf von der Recke erklären, daß er die armen Kleinen nicht nur dem Elende des Leibes, ſondern auch dem Elende der Seele entreißen, und ſie nicht nur zu rechtſchaffenen Bürgern, ſondern auch zu Chriſten erziehen wolle (iſt dies tadelnswerth?); mag er ſelbſt Muſiker ſeyn (auch Spener und der ältere Franke waren Muſiker), ſo verdient doch ſein Beſtreben, als einzelner Privatmann mit Aufopferung eines bedeutenden Vermögens, ſein ganzes Leben dem edelſten Zwecke zu weihen, Achtung und Bewunderung. Schon früher war von ihm zu Overdyk, und auch ſpäter zu Aſchersleben eine ähnliche Anſtalt geſtiftet worden. Da hier jedoch Mangel an räumlichem Lokal der Ausbreitung der Anſtalt im Wege ſtand, ſo wurden im Juni 1822 ſämmtliche Mädchen, 20 an der Zahl, und 24 Knaben, nach Düſſelthal transportirt, welches Domainengut mit 115 Edmiſchen Morgen an Gebäuden, Mühlen, Gärten, Wieſen und Aeckern er für 38,680 Thlr. pr. Crt. angekauft hatte. Schon Ende 1822 war dieſe Summe theils durch freiwillige Beiträge, theils durch zinsfreie Vorſchüſſe gedeckt. Die Kinder (jetzt 260 an der Zahl) erhalten in der Anſtalt Unterricht in allen Arten von Handwerken und Handarbeiten; daß jedoch viele Knaben, zu ſehr ſchon durch früher empfangene Eindrücke verdorben und an das Vagabundenleben gewöhnt, der Anſtalt wieder entfliehen, iſt wahrlich nicht zu verwundern. Graf v. d. Recke klagte früher ſehr über Mangel an polizeilicher Unterſtützung, auch ſelbſt über manche Anfeindung, beſonders von Seiten einiger katholiſchen Geiſtlichen. Wir dagegen wünſchen dieſer nur auf freiwillige Beiträge gegründeten Anſtalt, um ihres edeln Zweckes willen, das kräftigſte Gedeihen. —n.

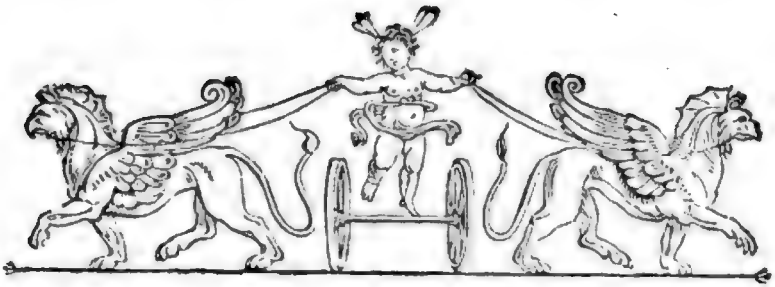
Aus Bremen. (Fortſetz.)

Dem Vernehmen nach wird eine zweite Sammlung für die Griechen hier im September Statt finden, wo, wie man glaubt, die Singakademie unter Leitung des Hrn. Riem ein Konzert für die Griechen in der Ansgarikirche geben wird. Händels Meſſias war ſchon im April und Mai zu dieſem Zweck ſtudirt worden, es traten jedoch unerwartete Hinderniſſe ein, und da die Singakademie ſich im Sommer gewöhnlich auflöſt, indem die Mitglieder theils verreiſen oder aufs Land gehen, ſo entſtand dadurch dieſe Verzögerung. Möge denn nur im September der rechte Zeitpunkt zu dieſer Hülfeleiſtung noch nicht verſtrichen ſeyn. Daß dies nicht der Fall ſeyn werde, dazu gibt ein Aufſatz des Philhellenen, Gottfried Müller, in dem dießigen Blatte: der Bürgerfreund (Nro. 49 und 50 dieſes Jahrgangs), die gegründetſte Hoffnung. Herr Müller lebte nämlich in den Jahren 1822 und 23 ſelbſt in Griechenland mit, erhielt dort den Rang eines Lieutenants, wohnte der Belagerung von Napoli di Romania bei, und kehrte wegen Krankheit und Entbehrungen aller Art über Italien nach Bremen zurück. Dieſer ſagt nun in dem gedachten Aufſatz, daß er das Terrain von Morea großentheils genau kenne, die Lage von Napoli, Hydra u. ſ. w. an Ort und Stelle geſehen habe, und demnach als Augenzeuge verſichern könne, daß alle dieſe feſten Punkte von einer Handvoll Arnäer und Aegypter nicht ſo bald würden genommen werden, ſondern unter günſtigen Umſtänden ſich noch Jahre lang halten könnten. Er ſchildert dabei die Ausdauer und die Kampfluſt der Griechen als außerordentlich, und bittet die Griechenfreunde, daß ſie nur nicht verzweifeln mögen. Er ſchließt mit einer Aufforderung, man möge nach dem Beiſpiel der größten Städte Deutſchlands doch auch jetzt wieder in Bremen für dieſen Zweck ſammeln, wenn gleich früherhin ſchon zwei Mal in Bremen für die Griechen geſammelt worden ſey. Ein beigefügter, ſehr detaillirter Grundriß der Gegend von Napoli di Romania, in Steindruck gut ausgeführt, gibt dieſem Aufſatz noch beſondern Werth, da er aus glaubwürdiger Quelle kommt. Argos, Myli oder Mallos, Tiryns und andere Punkte, nebſt den Landſtraßen und Derfern, ſind darauf angegeben, deren Lage an dem Golf von Napoli in einem Bogen ſehr ſinnreich mit der bohlen Hand oder mit der Biegung des gekrümmten Zeigefingers und Daumens der linken Hand verglichen wird, ſo daß Napoli am Gelenk des Zeigefingers, Myli an der Spitze des Daumens, Argos und Tiryns ungefähr an der Handwurzel liegt.

Am 29. Juni ſchlug der Blitz in dem benachbarten Dorfe Horn in eine Scheune und zündete ſogleich, ſo daß die Scheune nebſt einem Bauernhauſe ein Raub der Flammen wurde. Sonderbar war es, daß der Blitzſtrahl einen unter der Scheune ſtehenden Bauer mit ſeinen Pferden zwar traf, aber ihnen nur die Haare verbrannte, indem er ſie an Einer Seite nur ſtreifte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 155. — den 11. August 1826.

Der einsame Wald.

Lieblich grünet der Wald, schlummert der Wiederhall.
Hier aus Eichengebüsch flattert ein Fink hervor,
Dort vom Wipfel gelöst schwirret der Eiche Frucht
Tief in's rauschende Laub hinab.

Hier tobt nimmer der Sturm, welcher die Stadt betäubt,
Nicht mehr donnert der Markt, bebet der Straßen Grund; —
Still ruht jeglicher Streit, daß sich des Athems Hauch
Selbst nur hörbar zu werden scheut.

Du bist, schattender Wald! ernster Gedanken Freund,
Geister schweben in dir still wie ein Morgentraum;
Dein verschlung'nes Gewölb hehr wie ein Tempelbau,
Regt im Herzen Entzücken auf.

Ch. G. Vischer.

Beispiellose Kühnheit des Königs von England, Richard, genannt Löwenherz, in und bei Joppe. (Fortsetzung.)

Der Sultan, obschon über den Verlust Joppe's sehr bestürzt, wies dennoch den Antrag Richards, ihm Ascalon gegen Joppe zu überlassen, mit Festigkeit zurück. Durch seine Kundschafter hatte er ganz genaue Nachrichten über die Stärke der am Lande befindlichen Christen eingezogen, und erfahren, daß solche nur aus 2000 Mann regulairen Fußvolks, aber auch aus dem Kern der Reiterei bestand. Doch konnte er, da die Ritter ohne Streitrosse waren, diese so ziemlich als wehrlos betrachten.

Da der Sultan wußte, daß das Landheer noch mehrere Tage durch seine Truppen aufgehalten werden würde, beschloß er, das dreiste kleine Häuflein, welches sich so keck seinem Heer gegenüber gelagert hatte, mit Anbruch des folgenden Tages zu überfallen, und wo möglich aufzuheben; wenigstens hoffte er zugleich mit ihm in die Stadt zu dringen.

Kaum grauete der Tag, als die sorgenlosen Christen durch das furchtbare Angriffsgeschrei der Türken aus dem Schlaf aufgeschreckt wurden. Eben nur noch gewann der König Zeit, seine Rüstung anzulegen, und mußte in der dringendsten Eile sein Roß ohne die Beinschienen besteigen.

Nebst dem König und dem Grafen von Champagne waren, wie bereits erwähnt, blos noch 9 andere Ritter beritten. Das tapfere Fußvolk stellte sich, mit dem linken Flügel an den Strand gelehnt, in Schlachtordnung. Die Seeleute, Pisaner und Genueser, nebst den Einwohnern, besetzten die Gärten, Thoren und Vorstädte. 7000 Pferde stark rückte die Reiterei Saladins vor. Eine Linie nach der andern brach mit dem größten Ungestüm gegen das christliche Häuflein los; allein durch dessen unerschütterliche Tapferkeit abgehalten, konnte sie niemals zum Einbrechen kommen, sondern wurde bei jedem erneuerten Angriffe mit großem Verlust an Menschen und Pferden zurückgewiesen.

Richard, eingedenk des durch seinen Heldenmuth am vorigen Tage erfolgten Resultats, überdrüssig des für ihn langwierigen Gefechtes der Bogenschützen, und gewohnt, durch ungestümes Anrennen die türkischen Geschwader zu durchbrechen, konnte nun seine wüthende Kampflust nicht länger mehr zügeln. Vergebens waren alle Vorstellungen des Grafen von Champagne und der anderen Ritter, daß er bei seinem beschlossenen Wagstück, aus Mangel an Berittenen, durchaus auf keine Unterstützung rechnen könne; umsonst machten ihn seine Begleiter auf die so ungleiche Ueberlegenheit der türkischen Reiterei aufmerksam. Er folgte blos seiner Kampflust, ergriff eine Lanze, und ritt in vollem Jagen einen Flügel nach dem andern an der feindlichen Linie hinunter.

Doch so sehr er dadurch auch die Türken reizte und zum Kampf herausforderte, so wagte es dennoch keiner derselben, aus dem Gliede zu rücken und es mit ihm aufzunehmen. Keiner der in Menge auf ihn abgeschossenen Pfeile konnte ihm schaden, und der Glaube der Türken, daß er unverwundbar sey, ward hier durch die That noch mehr befestigt.

Da Richard sah, daß keiner der Ungläubigen gegen ihn persönlich zu fechten wagte, wurde sein Muth nunmehr bis zur Tollkühnheit gesteigert, und er wagt es mit nicht mehr, als seinen 10 berittenen Begleitern, die ganze Masse der Feinde anzugreifen. Mit eingelegter Lanze stürzt er sich auf das erste Glied, und die Türken weichen ehrfurchtsvoll auf beiden Seiten zurück, um ihm Platz zu machen. So durchbricht er sämmtliche Abtheilungen, bis er ganz allein dem Feinde im Rücken steht; denn seine ihm folgenden Begleiter waren schnell von den Ungläubigen umzingelt worden. Im Augenblick wendet er sein Roß, und stürzt von Neuem, wie vorher, in die wieder geschlossenen feindlichen Reihen. Abermal weichen diese erstaunt zur Seite, und keiner wagt es, den Arm gegen den Verwegenen aufzuheben. Den Grafen Leicester sieht er niedergeworfen und in Gefahr gefangen zu werden. Sein bloßer Anblick treibt die den Ritter umgebenden Türken zurück, und er hilft ihm wieder auf das Streitroß. Die Ritter Mauleon und Radulf hatten sich, der Uebermacht zu widerstehen unvermögend, gefangen geben müssen. Bei Richards Erscheinen lassen die Feinde sie los. Keiner traut sich, dem König nahe zu kommen. Wohin er sich wendet, weichen die Scharen der Türken zurück, halten ihn jedoch stets umzingelt. Nirgends findet er Widerstand; allein eben so wenig kann er aus der Masse der Feinde herauskommen. Sein Pferd, durch die Anstrengung völlig erschöpft, fängt endlich an zu ermüden, und Richard muß jeden Augenblick befürchten, daß es unter ihm zusammenstürzen wird. Plötzlich erblickt er einen Türken mit zwei schönen Handpferden, sich durch das Gedränge Platz machend, auf ihn zueilen. Er besteigt eines der Rosse, und die staunenden Türken lassen ihn mit seinen Begleitern entkommen. Nach einigen Geschichtschreibern, hatte ihm Adel, des Sultans Bruder, welcher die hohe Tapferkeit des Königs ehrte, diese Pferde geschickt. (Die Forts. folgt.)

Tante Dorothea.

Erzählung aus dem Dänischen der Frau von Hegermann-Lindencrone.

(Fortsetzung.)

Es war also kein Wunder, daß Christine wünschte, Friedrich möchte dieser Tante gefallen; sie leistete ihm aber keinen Dienst, daß sie ihn warnte, da dies ihn nur noch schüchterner machte; und er war nahe daran, den andern Morgen, trotz ihrem Verbote, sich entschuldigen zu lassen; aber auf einmal kam es ihm vor, als sähe er Christinens unterdrückte Thränen, und so überwand er sich und ging. Er war etwas früher als die Andern gekommen, und stand ruhig in seiner Fensterecke, und sah zu, wie man sich nach und nach versammelte; endlich entstand eine allgemeine Bewegung, Alle erheben sich, Sandbye führt seine Schwester herein, Alles umringt sie, fragt nach ihrem Befinden, freut sich sie zu sehen. Friedrich hatte inzwischen Gelegenheit, sie zu betrachten. Selbst in ihrem hohen Alter trug ihr Gesicht die Spuren einer frühern seltenen Schönheit, ihre Züge waren edel und regelmäßig, und ihr Wuchs schlank und groß. Indem Sandbye sie zu einem Stuhle führte, stellte er ihr Friedrichen vor. Dieser, erglühend bis an die Stirn, bückte sich unaufhörlich, während Dorotheens stiller Blick auf ihm ruhte. Er sah an der Bewegung ihrer Lippen, daß sie mit ihm sprach, aber in seiner Verwirrung, und da sie sehr leise sprach, verstand er sie nicht; dies erhöhte seine Aengstlichkeit. Sie wiederholte, daß sie seinen Vater gekannt habe. Ich danke unterthänigst, stotterte er in seiner Angst, indem er noch tiefer sich bückte. Ein unterdrücktes Lachen der Umstehenden entging ihm nicht, doch hatte die Tante Dorothea zuviel Gutmüthigkeit und Lebensart, um daran Antheil zu nehmen. Sie fragte also nach der Familie seiner Mutter. „Meist Tannen, Kiefern und Lerchenbäume," antwortete er; denn in seiner Verlegenheit glaubte er, daß sie die oft an

ihn gerichtete Frage ebenfalls wiederhole, welche Bäume in ſeiner Heimath wüchſen, worauf er ſich vorbereitet hatte, da gewöhnlich die Unterhaltung damit eingeleitet ward. Sandbye wandte ſich ungeduldig hinweg, und da auch die Tante bemerkte, daß es vergebens ſeyn werde, ihn in's Geſpräch zu ziehen, grüßte ſie ihn und wandte ſich zur übrigen Geſellſchaft. Als man kurz darauf zu Tiſch ging, beeilte ſich Friedrich, ſeinen gewöhnlichen Platz neben Chriſtinen am untern Ende des Tiſches zu erreichen; aber wie erſchrak er, als die Tante, um, wie ſie ſagte, der Ofenwärme zu entgehen, ſich neben ihn auf die andere Seite ſetzte. Chriſtine, deren Mißmuth durch die vorigen Auftritte aufs Höchſte geſtiegen war, beſchloß, ſo viel wie möglich, die Aufmerkſamkeit der Tante von ihrem Nachbar abzulenken, indem ſie ſie dahin bringen wollte, von alten Zeiten und von dem zu erzählen, was ſich in ihrer Jugend auf dem Schloſſe zugetragen. Es war ein Feſt für die verſammelten jungen Mädchen, und wohl auch für ihre Mütter, wenn ſie Tante Dorothea dazu bewegen konnten, etwas vom Hofe und den königlichen Töchtern zu erzählen; auch von Chriſtian IV., von dem ſie nie anders, als mit Begeiſterung ſprach. Dorothea ſelbſt verweilte gern bei dieſen Erinnerungen ihrer froheſten Zeit. Chriſtine brachte nun die Rede auf das Karouſſel und die andern Feſtlichkeiten, welche Statt gefunden hatten bei der Vermählung des Prinzen Chriſtian und der Prinzeſſin Magdalene Sybille von Sachſen. Dies glückte, und was ſie nicht gahnt hatte, glückte auch: Friedrich, dem jede Erinnerung vergangener Zeiten, jeder kleine Beitrag zur Geſchichte beilig war, horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, legte Meſſer und Gabel nieder, und ſah Tante Dorothea unverwandt an, als wollte er ihr die Worte von den Lippen nehmen. Sie freute ſich über ſeine Aufmerkſamkeit, und wandte den größten Theil ihrer Rede an ihn. Tante Dorothea erzählte als ein Augenzeuge, lebendig und umſtändlich, und nun vergaß er ſowohl die Mahlzeit, als ſie und die übrigen Gäſte. Er war mit auf Roſenburgs Schloſſe, der frühern Wohnung der Könige von Dänemark, mit bei'm Karouſſel, er ſah den großen König vor ſich, für den ſein Herz von Jugend auf geſchwärmt hatte. Seine Verlegenheit ſchwand vor den Bildern ſeiner Phantaſie, wie der nächtliche Reif vor den Sonnenſtrahlen.

Er fragte, machte Bemerkungen, und ehe eine halbe Stunde vergangen war, lag nichts Fremdes mehr zwiſchen ihm und der Tante. Die zehnfach glückliche Chriſtine, welche ſich nicht genug über dieſe plötzliche Veränderung

wundern konnte, hörte deutlich, wie die Tante bei'm Abſchiede zur Mutter ſagte: Das iſt ein hübſcher junger Menſch, er iſt eben ſo vernünftig als beſcheiden, und dies will doch viel ſagen. Als die Fremden alle gegangen waren, ſagte die Mutter zum Vater: Er iſt doch geſcheidter, als ich geglaubt habe; da es galt, mußte er recht gut, ſich in der Tante Lieblingsthema hineinzufinden, wie verkehrt er ſich auch ſonſt benimmt. „Du irrſt, Brigitte," antwortete der Vater, „gerade als es galt, wie du ſagſt, war er ganz aus dem Konzept; aber die Tante ſprach von etwas, wofür er Sinn hat, dies brachte ihn in's Gleichgewicht; er iſt eine ehrliche, gottesfürchtige Seele, wie meine Schweſter ſelbſt, darum wurden ſie einig und verſtanden einander, hierin war keine Klugheit." — Sandbye hatte Recht; dieſe Unterhaltung war wohl die erſte Veranlaſſung, die ſie zuſammenbrachte; aber ihr eigentlicher Vereinigungspunkt war ein reines, unſchuldiges Herz, welches die 75jährige Jungfrau in eben dem Grade beſaß, wie der 24jährige Jüngling.

(Die Fortſetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Allen, welche gern die Künſte ſehen, zu denen die Pferde der ſogenannten engliſchen Bereiter abgerichtet ſind, wird Baptiſt Loiſſets eben erſchienener Praktiſcher Unterricht in Kunſtdarſtellungen mit Pferden, 232 S., ein angenehmes Geſchenk ſeyn. Man erſtaunt, mit welchen einfachen Mitteln, mit welchen leichten Mitteln dieſen Thieren Kunſtſtücke gelehrt werden, welche die frühere Zeit für unglaublich gehalten hätte. Geduld, unermüdeter Fleiß, Liebkoſungen des Pferdes, Näſchereien mit fühlbaren Aufmunterungen zum Gehorſam wechſelnd, ſind alles, wodurch auf das mit Phantaſie und Gedächtniß in ſo hohem Grade begabte edle Thier gewirkt wird.

Große Meerwunder. Amerikaniſche Blätter erzählen wieder von einer Seeſchlange, die der Kapitän Holbrege geſehen haben will: ein kleines Ding, etwa 30 Ellen lang und 5 Ellen dick. Ein Paar Tage darauf ſah ein Herr von — Wahrlieb ein Meermädchen, das ſich die ſchönen, ſchwarzen Locken kämmte, und unfern derſelben wogte ein anderes Seeungethüm, geſtaltet wie ein Menſch mit einem — Thierkopfe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris, im Juli.

Wir haben hier auf dem Théâtre françois nun auch Schiller's Kabale und Liebe gesehen, wenn anders diese gänzliche Um- und Verarbeitung des deutschen Originals sich noch mit diesem Namen schmücken darf. — Hier ist aus der Mutter der Louise eine Tante geworden, Kalb ist ganz verschwunden, und Louise schreibt nun ihren verunglückten Liebesbrief an eine imaginaire Person, wodurch die Eifersucht und der Irrthum ihres Geliebten bis zur crassen Unwahrscheinlichkeit herabsinkt. Dieses Tilgen des komischen Prinzips, gleichsam die Lichtseite in dem trüben Gemälde, schadet dem Stück in vieler Hinsicht. Aber das ist noch Kleinigkeit gegen die Umgestaltung, wenn man nicht Verunstaltung sagen will, die sich Miller und Lady Milford haben gefallen lassen müssen. Miller ist hier nicht mehr der ehrliche Organist, von Biederkeit, Ehre und Stolz, sondern ein kompletter französischer père noble, ein kalter, sentenziöser, langweiliger Moralist, wie man ihn in so vielen französischen Stücken findet. Lady Milford ist nicht mehr die durch die Liebe wieder veredelte Gefallene, die durch die Kälte dessen, den sie liebt, aufs Tiefste gekränkt, dennoch so viel Resignation, so viel wahre Reue zeigt, daß sie die Achtung desjenigen gewinnt, der sie nicht zu lieben vermag, sondern die „Gräfin Hottstein," wie sie hier heißt, ist eine verkommene tugendhafte Dame, die sich durch eine etwas leichtsinnige Aufführung dem Gerede der Leute ausgesetzt hat, und die trotz der zweideutigen Gunst, in der sie steht, eine höchst vortreffliche und achtungswerthe Frau ist. — Man sieht, daß Alles, was kühn und original in Schiller's Dichtung war, unter der furchtsamen Feder des französischen Bearbeiters verschwunden ist, und daß die Tragödie, wie sie uns hier gegeben wird, zu einer nüchternen Erzählung von ganz gewöhnlichen, aller Charakteristik ermangelnden Personen dargestellt — herabsinkt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetz.)

Wie die Natur zertrümmert, so kann aber auch die Kunst das Schöne zertrümmern. Das sehen wir an dem Gebäude des alten Zwingers, den man mit Anfange des Juni begonnen hat, abzubrechen. Einige wollen ihn zwar mit Zwing-Uri vergleichen, wovon in Schillers Wilhelm Tell die Rede ist. Aber diese Vergleichung paßt nicht recht; denn Mißbrauch hat man niemals von dem Zwinger gemacht, wie es mit Zwing-Uri und mit der Bastille der Fall war. Aber finstere, unterirdische Kerker waren allerdings darin, und wenn man Verbrecher verdienter Maßen darin einsperrte, so waren es freilich die Wohnungen des Jammers und die Höhlen des Elends. Einige dieser Gefängnisse waren wirklich so gebaut, daß es nicht möglich war, daß das Tageslicht einfallen konnte, wie z. B. das sogenannte „Kramer'sche Loch," nach einem ehemaligen Verbrecher benannt, der in alten Zeiten darin lange gefangen saß, und sich durch die Mauer endlich durchgearbeitet haben soll, worauf er glücklich entwischte. Die Grundlage der Mauer war etwa 22 bis 25 Fuß dick, höher hinauf aber nur 17 Fuß; auch war sie nicht ganz durchgemauert, sondern in der Mitte nur mit Kalk und kleingeschlagenen Steinchen ausgefüllt. Ein anderes Gemach hieß die Mutter- oder Folterkammer, wo man aber natürlich nur in uralter Zeit die Tortur anwendete; denn schon im Jahr 1514 wurde der Bau des Zwingers angefangen, wie in Rüters Geschichte von Bremen berichtet wird. Noch jetzt sind zwei runde Steine, gleich Mühlsteinen, zu sehen, welche auf dieser Kammer lagen, und wahrscheinlich zu dieser Folter gebraucht wurden; denn sie waren dergestalt über einander angebracht, daß der eine Stein dicht bei die Füße des Verbrechers ausreichte, und der andere den Kopf desselben oder den Oberleib ausspannen sollte und in die Höhe zog, nämlich in hängender Stellung. Alles dieses erregte hier im Publikum eine große Spannung, und man war höchst begierig, das Innere dieses merkwürdigen Gebäudes zu sehen. Es wurde daher drei Tage lang vor dem Abbruch dem Publikum geöffnet, das Volk strömte hinein, und drängte sich aus Neugierde inwendig so, daß man kaum vorwärts konnte, wodurch denn die steilen Treppen, und die engen, dunkeln Gänge noch unbequemer und gefährlicher wurden; an einigen Stellen mußte man sogar ein Grubenlicht, wie in einem Bergwerke, zu Hülfe nehmen, um nicht zu stürzen. Sie können leicht denken, daß dies eine große Neuigkeit für die Bremer war und auf mehrere Tage eine allgemeine Sensation verursachte; denn da dieses alte Bauwerk seit sich noch zum Theil mit Gefangenen angefüllt war, so hatte man niemals Gelegenheit gehabt, es inwendig zu besehen. In dem „Kramerschen Loch" war indeß schon seit sieben Jahren, und in dem dumpfen Kellergewölbe schon seit ungefähr zwanzig Jahren kein Gefangener mehr eingesperrt gewesen.

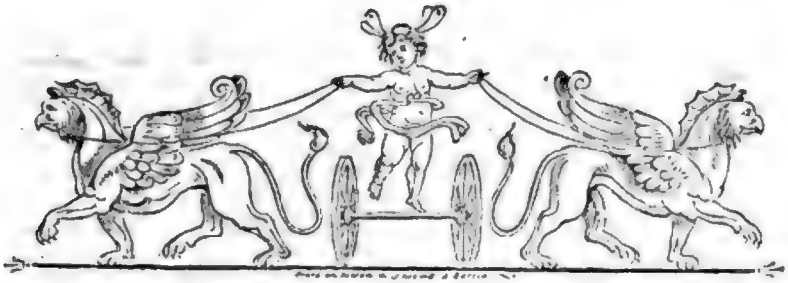
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Das Regierungsblatt (gazeta del gobierno) der Republik Guatemala vom 22. Juli 1825 enthält neben Andern einen zwischen diesem Freistaate und der Republik Columbia abgeschlossenen Allianztraktat. Dieses Aktenstück gehört in doppelter Hinsicht zu den Merkwürdigkeiten der Zeit, einmal, als der erste von Seiten der obersten Regierungsbehörde von Guatemala ausgefertigte Traktat, und zweitens, als die erste Akte, welche die Central-Republik von Amerika mit einem der Südamerikanischen Staaten in Verbindung setzt. Vermöge dieser Uebereinkunft machen sich die beiden kontrahirenden Staaten anheischig, einer dem andern zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit Hülfe zu leisten. Sie verpflichten sich gegenseitig zu keiner Indemnisation zu Gunsten von Spanien, unter dem Titel von Entschädigung für den Verlust seiner alten Kolonien, Hand zu geben, und überhaupt sich weder mit Spanien noch mit irgend einer andern Regierung in eine Uebereinkunft einzulassen, die ihre Freiheit gefährden könnte: sie verpflichten sich im Gegentheil, ihre Unabhängigkeit und ihre gegenseitigen Interessen bei allen Gelegenheiten, überall und gegen Jedermann zu vertheidigen. Die Regierung der Vereinigten Provinzen der Centralrepublik von Amerika, deren Flächeninhalt nach Humboldts neuesten Untersuchungen 16.000 Quadrat-Seemeilen (20 auf einen Grad) beträgt, besteht gegenwärtig aus dem Präsidenten Manuel José Arze, dem Vicepräsidenten Mariano Beltranana, dem Artilleriecoberst Manuel Arzu, Minister des Kriegs- und Seewesens; dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Marschal Zebadua; dem Finanzminister, José Beteta; dem Justizminister, Juan Francisco de Sosa; dem bevollmächtigten Minister zu London, von Herrera, und den Ministern in Columbia, Mexiko und den Vereinigten Staaten, D. Pedro Molina, Juan de Dios de Mayorga und Cannas.

H.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 156. — den 12. August 1826.

Beispiellose Kühnheit des Königs von England, Richard, genannt Löwenherz, in und bei Joppe. (Beschluß.)

Die christlichen Scharen, welche des Königs und seiner wenigen Ritter tollkühnen Angriff gesehen hatten, glaubten ihn sowohl, als diese entweder getödtet oder gefangen, und schnell verbreitete sich diese Nachricht beim Heere. Das wohl disciplinirte Fußvolk behauptete jedoch standhaft seinen Posten, allein die erschrockenen Seeleute verließen schnell den ihrigen und liefen nach den Galeeren, um sich zu retten. Zugleich drang eine Anzahl leichter türkischer Reiter durch den während der Belagerung entstandenen Mauerbruch in die Stadt, und nicht viel fehlte, daß sie nicht abermal in die Hände der Ungläubigen fiel. Doch eben noch zu rechter Zeit erschien in diesem Augenblick der König. Sogleich bemerkte er die Flucht der Seeleute, flog an das Ufer, noch ehe sie solches erreicht hatten, und trieb sie wieder zurück gegen den Feind. Seine so unverhoffte Gegenwart in der Stadt war jedoch schon allein hinlänglich, die eingedrungenen Scharen der Turkomanen zu vertreiben. Denn ob er gleich blos von seinem Bannerträger und einem einzigen Ritter begleitet war, wagte es dennoch keiner, sich zu vertheidigen, sondern in wilder Hast stürzte der ganze Haufen nach dem Mauerbruch, durch welchen er in die Stadt gelangt war, zurück, fand diesen jedoch bereits durch Bogenschützen besetzt, und diese vor, den König hinter sich erblickend, ergaben sie sich sämmtlich gefangen.

Saladin hatte mit Grimm und Erstaunen dem Gefechte zugesehen. Nur durch einen letzten, wüthenden, von ihm selbst geleiteten Angriff hoffte er doch noch dem König den Sieg zu entreißen. Ueber die Feigherzigkeit seiner Völker vor Zorn glühend, sprengte er an eine seine Reiterscharen heran, und mit dem feurigen Ruf: „Mir nach, für den Glauben!“ setzte er sich an ihre Spitze. Allein Niemand folgte ihm. Die Türken hatten bei den unerhörten Thaten Richards, von welchen sie Augenzeugen gewesen waren, alle Lust zum neuen Kampfe verloren.

Saladin gab daher seinem entmuthigten Heere mit verbissenem Grimm und blutendem Herzen den Befehl zum Rückzuge, und führte solches, da ihn die Christen nicht verfolgen konnten, in eben das Lager zurück, welches er am Morgen verlassen hatte.

Von allen Großthaten Richards waren diese in und bei Joppe vollbrachten die größesten. Nie stand sein Ruhm bei Freund und Feind höher. Seine Unbesonnenheit, daß er sein tapferes Fußvolk preisgab, die Stadt auf das Spiel setzte, um mit nicht mehr als zehn Gefährten ein tollkühnes Wagestück zu bestehen, ward über das beispiellose Gelingen desselben vergessen, und die dadurch bei den Ungläubigen erzeugte Furcht galt jetzt den Franken mehr, als ein ganzes Heer. Die Türken traten entmuthigt den Rückzug an, welcher, verfolgt von den Christen, in die regelloseste Flucht ausgeartet seyn würde.

Hätte Richard sogleich den bei Cäsarea aufgehaltenen Landtruppen Luft gemacht, so konnte er jetzt, da indessen auch die Lastschiffe mit den Streitrossen angelangt waren,

beinahe ohne Schwertſtreich die Ungläubigen aus Jeruſalem und ganz Paläſtina vertreiben; denn nichts hätte ihn dabei aufgehalten, und er durch gehörige Benutzung des Sieges bei Joppe den ganzen Feldzug auf das Rühmlichſte endigen können. Allein ein beſonnenes Handeln war ſeinem Charakter fremd, Uebereilung ihm hingegen angemeſſen. Seine unerſättliche Kampfluſt ſuchte ſtets Befriedigung, und oft ließ er ſich, ſeine königliche Würde vergeſſend, wie jetzt bei Joppe, ohne alle Ueberlegung hinreißen, um nur ſeine Kampfbegier, ſich auf die Stärke des Armes und große Gewandtheit verlaſſend, zu befriedigen; denn blos wenn es auf dieſe ankam, war er groß, nicht aber als Feldherr. Dieſes bewies er auch nach eben erwähnten beiſpielloſen Heldenthaten; denn ſtatt ſeinen Sieg zu verfolgen, war ſein ganzes Streben blos und allein auf die Rückkehr nach Europa gerichtet. An den Zweck ſeines Zuges gegen die Ungläubigen dachte er nicht mehr; im Gegentheil that er, da er ſeinen Sieg verfolgen ſollte, dem Sultan Friedensvorſchläge.

Richards Lebensende.

Ohne Streit und Kampf zu leben, ſchien Richard nicht möglich, und ſein Hang zu denſelben, verbunden mit roher Gewaltthätigkeit, war es auch, welcher, im Jahr 1299 am 6. April, ſeinem Leben ein Ende machte. Guilmar v. Limoges, einer ſeiner Vaſallen, hatte bei Graben des Grundes zu einem neuen Gebäude einen bedeutenden Schatz gefunden. Einen beträchtlichen Theil deſſelben überſchickte er dem König. Allein dieſer verlangte das Ganze, brach auch ſogleich an der Spitze ſeiner Truppen nach dem Schloſſe auf, in welchem ſich der Schatz befand.

Guilmar ſchickte ihm zwar ſogleich Abgeordnete entgegen, mit dem Anerbieten, das Schloß nebſt dem in demſelben befindlichen Schatz gegen freien Abzug zu übergeben. Richard hingegen ließ ihm antworten: „Da er einmal gegen ihn ausgerückt ſey, wäre er nicht geſonnen, wieder umzukehren; er ſey Willens, das Schloß mit Gewalt zu nehmen, und Alles, was er darin fände, aufzuknüpfen, Guilmar möge ſich wehren, ſo gut er es vermöge."

Das Schloß wurde nun enge eingeſchloſſen, damit Niemand entkommen könnte. Um die ſchwächſten Stellen, wo ein Sturmangriff am leichteſten zu wagen wäre, ſelbſt aufzufinden, ritt Richard in Mercedes Begleitung dicht an die Veſte, als er aus derſelben, erkannt von Bertrand de Gourton, mit einem Pfeil in die Schulter verwundet ward.

Vor Wuth ſchäumend, eilte Richard in ſein Lager und befahl ſogleich den Sturm. Dieſer begann und der größte Theil der Beſatzung wurde niedergehauen. Bertrand befand ſich unter den wenigen Uebriggebliebenen, und ward, indem ſeine Kameraden aufgeknüpft wurden, zur ſchmählichſten Todesart aufbehalten.

Die Wunde des Königs war zwar an ſich ſelbſt unbedeutend, allein durch ungeſchickte Behandlung ſchlug der Brand dazu. Kurz vor ſeinem Ende befahl er, ihm den, welcher an ſeinem frühen Tode Schuld ſey, vorzuführen. Er empfing den mit Ketten beladenen Bertrand gütig mit den Worten: „Was that ich dir, daß du den tödtenden Pfeil nach mir abſchoſſeſt?"

„Was du mir thateſt?" entgegnete unerſchrocken der Ritter, „du brachteſt meinen Vater und beide Brüder um. Ich bin jetzt in deiner Gewalt; laß mir immer die größten Martern und Qualen anthun, ich werde ſie ohne Zagen ertragen, da ich mit dem frohen Bewußtſeyn ſterbe, die Welt von einem Tyrannen befreit zu haben, welcher Zeit ſeines Lebens nichts als Unglück und Elend über ſie gebracht hat." Richard wurde durch dieſe Worte in ſeinem Innerſten erſchüttert, befahl ſofort, dem Gefangenen die Feſſeln abzunehmen und ihn in Freiheit zu ſetzen. „Ich vergebe dir meinen Tod; geh, mein Schatzmeiſter ſoll dir eine Summe Geldes zur Reiſe auszahlen." Bertrand, durch dieſe ihn bei dem rohen und ungeſtümen Charakter Richards ſo befremdende Stimmung tief gerührt, ſtürzte vor ihm auf die Kniee, und bat, ihn, wie es früher beſchloſſen, zum Tode zu führen. Allein der König ließ ihn aufſtehen, und wiederholte ſeinen ſo eben ertheilten Befehl den Umſtehenden. Allein man achtete des Königs Befehl nicht, und Bertrand ward dennoch gleich darauf unter den grauſamſten Martern hingerichtet.

Tante Dorothea.

Erzählung aus dem Däniſchen der Frau von Hegermann-Lindencrone.

(Fortſetzung.)

Von dieſem Augenblicke an hatte Friedrich keine wärmere Freundin, keine eifrigere Beſchützerin, als Tante Dorothea. Da ſie im zärtlichſten Verhältniß mit dem Bruder lebte, und Chriſtinen vorzüglich liebte, zweifelten ihre Umgebungen nicht daran, daß dieſe ihre Erbin werden würde. Nun ſagte ſie es unaufgefordert, ermunterte des furchtſamen Friedrichs ſtille Liebe, und verſchaffte ihm der Mutter Zuſtimmung; Sandbye aber liebte ihn ſchon wie

einen Sohn. Sie versprach, wenn Friedrich ein kleines Amt erhalten könne, Christinen Aussteuer und Mitgift zu geben, um die Freude zu haben, sie noch bei ihrem Leben vereint zu sehen. Der Sommer verging, und bei'm Anfange des Herbstes hatte Friedrich gegründete Hoffnung, am Orte selbst eine Anstellung zu erhalten. Sandbye versicherte, daß es wohl unbestimmt wäre, wer am glücklichsten sey, die Verlobten oder Tante Dorothea, die sich in diesem Leben nicht von ihnen trennen wollte; auch scheint es ungewiß, sagte er, ob Friedrich nicht verliebter in meine 75jährige Schwester, als in meine 19jährige Tochter ist, wenigstens vergißt er diese oft, wenn jene erzählt, so daß ich an Christinens Stelle auf die gute Tante eifersüchtig seyn würde. Dorothea hielt Wort, eine reichliche Aussteuer ward eingekauft, sie ging täglich in des Bruders Haus, sie zu ordnen, und Friedrich, ihr treuer Ritter, begleitete sie so oft nach Hause, als seine Zeit es erlauben wollte, holte sie auch bisweilen an Feiertagen ab.

Eines Sonntags Abends sollte er sie von einem Orte, wo sie zu Mittag gespeist, zu Christinens Aeltern führen. Sie gingen über eine Brücke, als einige Matrosen mit einer Tragbahre sich dicht an ihnen vorbei drängten, da ein Wagen, der von der andern Seite kam, sie nöthigte, still zu stehen. Der Schein einer kleinen Laterne, die Friedrich trug, fiel auf die Tragbahre; ein Tuch, welches darüber lag, hatte sich verschoben, und einige helle traufe Haare, von Wasser triefend, die sich an eine todtbleiche Stirn schmiegten, bewiesen, daß es ein Ertrunkener war, den man trug. Mit einem Schrei fährt Dorothea zurück und verbirgt ihr Gesicht in beiden Händen. Friedrich bietet ihr wieder den Arm, den sie losgelassen hatte, und bemerkt, daß sie, heftig zitternd, kaum im Stande ist, auf den Füßen zu stehen. Mit Theilnahme erkundigt er sich nach ihrem Befinden, und schlägt ihr vor, sie in das nächste Haus zu führen, damit sie sich erhole; aber mit matter Stimme bittet sie ihn, sie nach Hause zu bringen und bei Sandbye zu entschuldigen. Wirklich mußte Friedrich sie fast tragen, und er verließ sie mit Bekümmerniß, nachdem er eine von den Stiftsjungfrauen geholt hatte, welche bei ihr bleiben sollte. Wie lieb auch Christinens Gesellschaft ihm war, so ruhte er doch nicht, bis er sie zu der Tante gebracht hatte, wo sie die Nacht zubringen mußte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

In England lebt jetzt ein Prediger, Namens Luther. Zum mindesten hieß der Prediger auf der Jetty, einer Brigg, so, welche 1823 die Küste von Sumatra besuchte.

Nirgends mischen sich die Menschenracen so, als im ostindischen Archipelagus. Auf der eben genannten Brigg waren 63 Mann Besatzung aus — zwanzig verschiedenen Völkerschaften. Kaum zwei paßten, mit Ausnahme von 15 Sepoys, zu einander. Burmanen, Siamesen, Chinesen, Malayen, Indostaner, Portugiesen, Manillaner, Kaffern, Malabaren, Javanesen, Kreolen aus Westindien, Dänen und — Deutsche waren im buntesten Gemenge.

In England muß die Hitze im Julius auch sehr groß gewesen seyn. Die Londoner Litt. Gaz. enthält nämlich ein weitläufiges Gutachten über die Frage: ob übertriebene Wärme oder Kälte der Gesundheit nachtheiliger ist? und beantwortet sie ganz richtig dahin: daß erstere viel leichter zu ertragen sey. Uebrigens herrschen in London „in Folge der tropischen Hitze" viel Blattern, Masern, Keuchhusten (dieser ist auch in Leipzig epidemisch beinahe, weil Niemand $\frac{1}{1000000}$ Sonnenthau- und Wurmsamen-Tinktur brauchen will), Scharlach, Ruhr und Fieber.

Woher der Mißgriff? In No. 182. der Leipz. Lit. Zeit. d. J. wird Schepelers Geschichte der spanischen Revolution gerühmt, und von ihr behauptet: man lerne Spanien ganz anders aus ihr kennen, als aus Santo Domingo's romanhaften Gemälden. Wenn hat denn Santo Domingo ein Gemälde, oder gar mehrere, von Spanien geliefert? Und wie konnte der Rec. Schepelers Werk auf Kosten eines andern loben, das gar nicht existirt? Man sieht, wie wenig Recensenten oft zu trauen ist. Sie affektiren, Bücher gelesen zu haben, die Niemand kennt, als sie.

Für den Roman Woodstock soll W. Scott 6800 Pf. St. bekommen haben. Das thut auf jede Seite ungefähr 25 Thlr. Wie viel Pfennige muß denn wohl der Uebersetzer einer Neun-Kreuzerausgabe bekommen?

Korrespondenz und Notizen.

Aus Paris. (Fortsetz.)

Im Odeon haben wir neulich die erste Vorstellung von Margarethe von Anjou, von Meier-Beer. Die Ouverture ist in Rossinischer Manier, das heißt, es fehlt der zweite Satz; hingegen ist sie nicht so einförmig, wie die des Italienischen Meisters zu seyn pflegen; in der Introduktion ist ein pizzicato von vorzüglicher Wirkung; dem Hauptthema fehlt es auch nicht an Originalität. Das Duett zwischen Sopran und Tenor ist effektvoll und schön, und das Ritornell für Violoncell vor der Tenorarie ist von außerordentlicher Schönheit. Ueberhaupt scheint Herr Meier-Beer die Partien, die er für dies Instrument setzt, mit besonderer Vorliebe zu behandeln. Einen ganz Rossinirenden Marsch hören wir kurz vor dem Finale. Letzteres wird von einem herrlichen Trio und Terzett, denn unmöglich kann man ein Musikstück ein Quartett nennen, worin der Baryton nur zur Ausfüllung dient. Im zweiten Akt ist eine schöne Baß-Arie, eine ziemlich gewöhnliche Buffo- und eine sehr brav gehaltene Alt-Arie. Die Introduktion zum dritten Akt ist sehr gewöhnlich, bis auf ein Hörnersolo, das neu, und weniger leer ist, als die Hornpartien zu seyn pflegen. — Ich erwähne die Chöre nicht, weil sich wirklich nicht viel davon sagen läßt. Sie sind in der von Rossini eingeführten bekannten Manier behandelt, die allerdings sehr bequem für Komponisten ist, die gern viel und rasch schreiben, da sie ihnen eine laute und mühsame Arbeit erspart; allein für Kenner und Freunde der wahren Musik ist diese Art Fabrikarbeit gewiß ein höchst betrübendes Zeichen. Die Komponisten der neuesten Zeiten glauben, Rossini zu erreichen, wenn sie seine Fehler in verstärktem Maße nachahmen; Hr. Meier-Beer ist gewiß nicht in diese Klasse zu rechnen: er hat viel Eigenes in seiner Komposition, und überdies ist ein großer Theil seiner Werke vor denen Rossini's entstanden. Sein Styl ist nicht großartig, doch ist er voller Geist und Grazie; und obgleich er zuweilen Gewöhnliches schreibt, verdient er doch einen der ersten Plätze in der Reihe der Komponisten jetziger Zeit, die sich mehr zu bemühen scheinen, dem Zeitgeschmack zu huldigen, als Werke zu liefern, welche die Moden aller Zeiten überleben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetz.)

Im Mai traf hier durch Zufall eine seltene Vereinigung von fremden, berühmten Künstlern zusammen, nämlich Schauspielern, die in Gastvorstellungen auftraten. Es waren Hr. Eßlair, v. Zedlitz, die Damen, Dem. Kainz, die Familie Hanff und Schmidt aus Leipzig; dann später Madame Miedke aus Leipzig, und Hr. Gerber, Regisseur des Cassler Hoftheaters, vormals Direktor des Bremer Theaters; kurz vorher waren auch Hr. Köster, ein sehr beliebter Schauspieler, und Demois. Böttiger, aus Braunschweig eingetroffen. So viel Gutes auf einmal hat Bremen lange nicht besessen. Hrn. Eßlair's Aufenthalt wurde durch unverzeihlich sehr verkürzt. Er gefiel zwar sehr in den Rollen des Kriegsraths Danner und Wilhelm Tell, indem es aber sehr unangenehm auffällt, daß er in drei Rollen (d. h., an drei Abenden) nicht ein einziges Mal hervorgerufen ward, was einem so großen Talent allerdings gebührt hätte. Man bedenke aber, daß das feiner gebildete Publikum, welches bei so großen Künstlern fast nur allein sich einfindet, nicht dasjenige zu seyn pflegt, welches hervorruft; dies thut gewöhnlich der minder gebildete Theil des Publikums, dieser aber weiß die Feinheiten eines solchen vollendeten Spiels nicht so zu schätzen, um hervorzurufen. Folglich kann den Bremern dies Mal kein Mangel an Kunstsinn vorgeworfen werden. Doch war das Haus auch eben nicht voll. Genug, die böse Laune vertrieb den edlen Gast zum Bedauern aller Kunstfreunde schon nach dem dritten Stück, obgleich 6 bis 7 Gastrollen angekündigt waren. Zur Vermuthung von Mißdeutungen zeigte die Theaterdirektion nachher in der Bremer Zeitung geradezu an, daß des Künstlers Befremden, nicht hervorgerufen zu seyn, ihn zu einer so schleunigen Abreise und zur Nichterfüllung der getroffenen Uebereinkunft bewogen habe. Auch sagt man, daß andere Schauspieler in denselben drei Stücken zufällig mehr beklatscht worden, als der große Künstler. Hr. von Zedlitz hat, so wie ehedem, auch diesmal wieder angenehm gefallen. Einer seinen vormaligen Hauptgegner, Hr. Maier von Weddig, ist kürzlich gestorben; das Gerücht sagt wenigstens, daß dieser in öffentlichen Blättern gegen ihn geschrieben habe; ob es gegründet, lassen wir dahingestellt seyn. Dem. Kainz hat wieder alle Ohren und Herzen entzückt; sie ist unter Osnabrück, Münster, Braunschweig und Hamburg nach Kopenhagen gereiset, um in diesen Städten aufzutreten. Alsdann erwartet man sie wieder in Bremen zurück. Die Familie Hanff und Schmidt stand hier noch in zu gutem Andenken, als daß sie nicht auch diesmal hier sehr gut hätten wieder aufgenommen werden sollen. Eine gleich gute Aufnahme fand die durch Deutlichkeit und ausdruckslose Mad. Miedke, die besonders als Medea sehr gefiel; vornehmlich für das klassische Trauerspiel eignet sich ihre Figur noch mehr, als ihr Organ. Sie trat als Johanna von Orleans, Elisabeth (in Maria Stuart), Margarethe (im Fluch und Segen) und Margarethe (in Männertreue, von Albert), mit vielem Beifall auf. — Hr. Gerber zeichnete sich am meisten aus in der Rolle des Souffleurs Finsterlein in der „Benefizvorstellung," von Theodor Hell (nach dem Französischen: la comédie, qui n'en est pas une). Er hatte sehr gut memorirt und sprach ohne Anstoß. Dies Stück gefiel so sehr, daß es bald wiederholt werden mußte. Auch als Thomas in der Operette: das Gedenkbuch, war er vortrefflich. Seine tragischen Rollen gelingen ihm lange nicht so gut. Hr. Köster gibt den Jerry, den Wachtmeister in Wallenstein's Lager u. a. Rollen mit viel Geist und Leben. Die Oper: „der Schnee," ist drei Mal gegeben worden, und gefällt sehr. „Die kleinen Wilddiebe" sind fast eben so beliebt, wie die Sieben Mädchen. Unsere Oper ist jetzt besser, als das Schauspiel. Hr. Pillwitz, als erster Bassist, Mad. Eggers und Mad. Steinert, tragen am meisten dazu bei.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

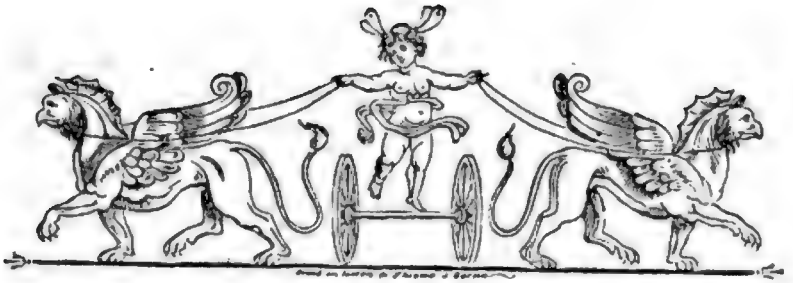
Antwort.

In No. 135 d. Bl. fragt ein Hr. D. Sch. an: Ob und wenn die von mir bedingungsweise angekündigten Sagen der Hebräer erscheinen würden, von welchen ich Anfangs dieses Jahres fünf Proben mittheilte. Ich danke ihm für sein wohlmeinendes Urtheil darüber, und bemerke, daß sie noch in der nächsten Michaelis-Messe in einer namhaften Leipziger Buchhandlung herauskommen.

*r.

Die Studenten in Paris — wie sich überhaupt die Studenten auf den Universitäten Italiens von denen auf den deutschen gar sehr unterscheiden mögen — haben so feine Geruchsnerven, daß sie keinen Tabaksrauch vertragen können. Wenigstens erzählt ein Reisender, der 1824 dort war, daß dem Fremden beim Eintritte in Kaffeehäuser das Rauchen mit den Worten untersagt werde: gli studiosi non lo possono soffrire (die Studenten können es nicht vertragen).

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 157. — den 14. August 1826.

Tante Dorothea.

Erzählung aus dem Dänischen der Frau von Hegermann-Lindencrone.

(Fortsetzung.)

Den Tag darauf war die Tante besser, und den folgenden wurde die ganze kleine Familie, natürlich auch Friedrich, zu ihr eingeladen: er freute sich wie ein Kind darauf, denn nur bis vor ihre Thür war er bisher gekommen, wenn er sie abholte oder begleitete. Er betrachtete die kleine Stube wie ein Heiligthum, geweiht durch Gebet und fromme Gedanken, und bestimmt zu Arbeitsamkeit und Andacht. Als er in die Thür trat, blickte er jeden Gegenstand mit einer Art von Ehrfurcht an. Im Fenster standen Blumentöpfe mit Krausemünze, Ambra und Rosmarin, alle üppig herangewachsen, welches bewies, daß sie von einer liebenden Hand gepflegt wurden; an der Wand über ihrem Spinnrade hing eine Lerche, ihrer einsamen Stunden Gesellschafterin. Doch vergaß er bald alles Uebrige über seiner Gönnerin bleichem und verändertem Aussehen, ob sie gleich munter und freundlich war und die lieben Gäste unterhielt, während Christine den Kaffee bereitete. Sandbye hatte Beschäftigungen zu Hause und konnte sie nicht begleiten, weshalb die andern auch früher wieder hinwegginge. Als sie gehen wollten, wandte Tante Dorethea sich an Friedrich und sagte: daß die Schonung, mit welcher er und Christine sich enthalten hätten, nach ihrem früheren Schicksale zu fragen, so wie auch ihre unverkennbare Liebe und Theilnahme sie oft auf den Gedanken gebracht hätte, ihnen ihre Geschichte mitzutheilen, worüber sie auch gern eines kundigen und edlen Mannes Urtheil wissen möchte, und da neulich diese Begebenheiten plötzlich in ihrem Gedächtniß erweckt worden, ja gleichsam auf's Neue vor ihren Augen wieder vorgegangen wären, so hätte sie beschlossen, ihnen die Ereignisse ihres Lebens des morgenden Tages mitzutheilen, wenn ihr Bruder zugegen seyn könnte. Ehe mein Herz ganz still steht, fügte sie hinzu, wünsche ich doch, daß die, welche mir am nächsten und liebsten sind, wissen sollen, welcher namenlose Schmerz es fast gebrochen hätte, ein Schmerz, den der Trost der Religion wohl hat dämpfen, aber nie löschen können. Als sie am folgenden Tage Alle mit gespannter Aufmerksamkeit um den kleinen runden Tisch saßen, erzählte Dorothea Folgendes:

„Es ist Euch wohl bekannt, daß ich einige meiner Jugendjahre auf dem Schlosse zugebracht habe. Ich hatte kaum mein sechszehntes Jahr vollendet, als ich in den Dienst der Hofmeisterin der königlichen Kinder, Frau Anna Lykke, trat. Ein paar Jahre darauf kam ich zu den königlichen Töchtern selbst, vorzüglich zu der ältesten, Anna Katharina. Sie war eben so schön und lieblich, als fromm, und ihr hoher Vater, der bei seinen lieben Kindern manche Zerstreuung, sowohl von Regierungs- als häuslichen Sorgen, fand, verlobte sie in dem frühen, ich möchte fast sagen, zarten Alter von 14 Jahren mit dem Herrn Franz Rantzau zu Rantzausholm. Nie sahe man ein glücklicheres Paar. Rantzau war ein ritterlicher und edler Herr. Seines hohen Berufes würdig,

mannhaft und ſchön, von einnehmendem Weſen, beſaß er alle Körper- und Geiſtesvorzüge, ſo auch jene des Glückes. Beſitzer eines ungeheuern Vermögens, bekleidete er in einem Alter von noch nicht 30 Jahren das hohe Amt eines Reichshofmeiſters, und war der Erſte im Lande nach dem König. Er war außerdem nicht nur des Königs Liebling, ſondern auch geehrt und geliebt vom ganzen Lande. Durch Studien und Reiſen in fremden Ländern hatte er ſeine natürlichen Anlagen ausgebildet. Von einer von dieſen Reiſen hatte er einen Kammerdiener aus Wellſcland mitgebracht, dieſer war bei einem Handelshauſe in Padua angeſtellt geweſen. An dieſes Haus hatte Ranzau Wechſelbriefe und Anweiſungen, und hier ſahe ihn Joſeph, dies war des Italieners Name. Durch ſeine Freundlichkeit und Leutſeligkeit gewann Ranzau bald ſein ganzes Herz, ſo daß Joſeph ihn ſelbſt erſuchte, ihn als Kammerdiener nach Dänemark mitzunehmen, und wenn er dieſem Poſten nicht mehr vorſtehen könnte, ihm dann eine Anſtellung zu verſchaffen. Joſeph war hübſch, geſcheidt und lebhaft; er gefiel Ranzau, und dieſer willigte ein. Nach ihrer Zurückkunft begleitete er ſeinen Herrn zuweilen auf's Schloß, und brachte Botſchaften an meine junge Herrin, die ich oft empfing. Bei dieſer Gelegenheit wurden wir miteinander bekannt, er ſreite um mich, und erhielt das Verſprechen meiner Liebe und Treue. So oft Ranzau bei ſeiner Braut war, kam Joſeph zu mir, und wir verlebten einige glückliche Monate. Doch erſchrak ich zuweilen über Joſephs furchtbare Heftigkeit; eine Kleinigkeit konnte ihn in Wuth bringen, dann ſchäumte er und knirſchte mit den Zähnen und kannte ſich ſelbſt nicht. Doch beruhigte ich mich damit, daß eine ſolche Heftigkeit ihm und allen ſeinen Landsleuten angeboren ſey, und daß ich durch Sanftmuth und Geduld dieſes Gemüth wohl mildern könne. Nun fing man an, von Ranzau's Hochzeit mit Anna Katharina zu ſprechen, die bisher wegen ihrer Jugend aufgeſchoben worden war. Dieſes Gerücht erweckte Joſephs Wunſch, mich auch bald die Seinige zu nennen. Eine Forſtbedienung ward erledigt, und Joſeph glaubte ſich berechtigt, von Ranzau zu verlangen, daß er um dieſe bei dem König für ihn anhalten ſolle. Ranzau verſprach zu thun, was er könnte, und ich bin auch überzeugt, daß er ſich alle Mühe gab; aber Chriſtian IV., der in Allem ſeinen eigenen Einſichten folgte, und auf den Nutzen des Ganzen ſah, hatte dieſe Stelle einem Andern beſtimmt, und ließ ſich nicht durch Ranzau's Bitten überreden, ſo ſehr er ihn übrigens ſchätzte. Joſeph, dem dieſer Schlag unerwartet kam, zweifelte

keinen Augenblick daran, daß ſein Herr ſeine Sache nicht kräftig genug geführt habe. Bei ſeinem mißtrauiſchen Gemüthe überredete er ſich, daß Ranzau, zufrieden mit ſeinen Dienſten, ihn für beſtändig um ſich zu behalten wünſche. Er warf ſeinem Herrn in unehrerbietigen Ausdrücken vor, daß er ſein Verſprechen nicht gehalten habe, gab ihm zu verſtehen, daß er ſeinetwegen ſein Vaterland und ſeinen Lebensweg verlaſſen, und daß er ihn jetzt als Leibeigner und Sklave behandle. Ranzau ſuchte ihn Anfangs durch Güte wieder zurecht zu weiſen, aber Joſeph, indem er ſich immer mehr durch ſeine eigene Heftigkeit erhitzte, ward immer dreiſter und anmaßender, ſprach auch mehrere Male von Falſchheit, Treuloſigkeit und Nichthalten gegebener Verſprechungen. Endlich verlor Ranzau die Geduld, auch er hatte warmes Blut und ſprach nun hart und heftig zu ihm. Joſeph wiederholte ſeine beleidigenden Ausdrücke. Nun wechſelte Ranzau die Farbe, wie Joſeph mir ſelbſt erzählt, und befahl ihm, augenblicklich das Zimmer zu verlaſſen. Dieſer antwortete mit einem Hohngelächter. Ranzau, ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig, legte Hand an ihn. Der Raſende ſetzte ſich zur Wehr, aber der rieſenſtarke Ranzau faßte den zarten Italiener mit der einen Hand, öffnete die Thür und warf ihn ſo gewaltſam hinaus, daß er die ganze Treppe hinunter ſtürzte. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Polizeiliche Taxe der Lebensmittel und des Arbeitslohnes zu Zeiten der Römer unter Diocletian.

Es ſcheint, daß ſich die alte römiſche Polizei eben ſo viel unnütze Mühe gegeben hat, wie ſich oft die neuere europäiſche macht. Schon damals wollte man die Preiſe beſtimmen, wofür Lebensmittel verkauft, Dienſte geleiſtet werden ſollten, ſtatt daß die Polizei nur auf Güte der erſtern und Erfüllung des Vertrags bei den letztern ſehen ſoll, wenn ſie mehr als gewöhnliche Einſicht beſitzt. Zur Thorheit der römiſchen Polizei in der Art haben wir einen merkwürdigen Beleg erhalten. W. Bankes, ein Engländer, hat nämlich eine lateiniſche Inſchrift von einem Steine lithographirt, den Leakes auf ſeinen Reiſen in Kleinaſien zu Stratonicela fand, und welcher eine ſolche von Diocletian gegebene Taxe der Lebensmittel enthält. Sie iſt deshalb merkwürdig; aber auch, inwiefern wir den hohen Preis abnehmen können, in welchem damals Lebensmittel und Arbeitslohn ſtanden. Da L. Vaſcali

zu Rom faſt um dieſelbe Zeit eine gleichlautende Kopie von einem ſolchen Steine durch einen Edelmann zu Aix in Savoyen erhielt, ſo iſt an der Aechtheit, wie an dem Zwecke der Dioletianiſchen Verordnung kein Zweifel. Dies vorausgeſchickt, bemerken wir, daß ungefähr eine Flaſche Wermuthwein mit 10 Denaren*) angeſetzt iſt. Eine Flaſche Weineſſig koſtete 3 Denare, der beſte Honig 40; — das Euter einer ſäugenden Sau muß Lieblingsgericht geweſen ſeyn; es koſtete 24 Denare das Pfund. Beſonders theuer waren damals die Faſane. Ein guter Hahn koſtete 250 Denare, alſo über 31 Thaler nach unſers Nitzſchens Rechenbuche. Scheller hätte gar 52 Thaler bezahlen müſſen. Auch die Gänſe waren theuer. 200 Denare koſtete eine gemäſtete, und eine dürre von der Heerde weg, 100. Ein Haſe koſtete 140 Denare. (Es muß damals im römiſchen Reiche eine Hungersnoth, oder — lauter — Bankozettel gegeben haben!) 100 Auſtern wurden mit eben ſo viel Denaren bezahlt. Schnecken fanden auch viel Liebhaber; 20 Stück, prima Sorte, koſteten 4 Denare.

Der Arbeitslohn ſteht mit ſolchen Preiſen im Verhältniß. Ein Steinmetz bekam 50 Denare täglich; eben ſo ein Schmied, ein Wagner; die Maurer erhielten 70, arbeiteten aber vermuthlich fleißiger für ihre 8—9 Thaler, als die unſrigen für 8—9 Groſchen. Die Ziegelſtreicher bekamen aber ſehr wenig: 2 Denare täglich. Ein Kameeltreiber, ein Schäfer, wurde mit 20, ein Thierarzt mit 6 bezahlt. Gypsarbeiter bekamen 50. Ein Schulmeiſter (Pädagog) erhielt für jeden Knaben monatlich 50 Denare. (Auf unſern Dörfern werden häufig 50 Groſchen jährlich bezahlt.) Wer lateiniſche Grammatik lehrte, erhielt viermal ſo viel. Niemand befand ſich aber beſſer, als die Advokaten, welche überhaupt von den Römern ſtets gut bedacht wurden. Für eine Vorſtellung an den Hof (in postulatione) konnten ſie 250, und für Abwartung eines Termins (in cognitione) 1000 Denare liquidiren, und gewiß für Liquidation und pro mundo noch einige darüber anſetzen. — Ein Seehundsfell koſtete 250, ein Biberfell 100, eine Leopardenhaut 1000—1250, eine Löwenhaut 1000 Denare. Doch genug, um eine Vergleichung mit einigen Gegenſtänden der Art unter uns anzuſtellen.

*) Der Denar war nach Schellers Lexikon = 3 Groſchen, nach Nitzſch's römiſchen Antiquitäten, = 3 Groſchen unſers Geldes.

Wie machen es denn jetzt die Engländer?

Bekanntlich gehen die meiſten hindoſtaniſchen Witwen freudig dem Flammentode entgegen, der ſie mit dem verſtorbenen Gatten in einer andern Welt wieder vereinen ſoll. Allein Ausnahmen gibt es ebenfalls, und Krug hat ſehr recht, wenn er in ſeinem trefflichen Kirchenrechte*) S. 153 ſagt: es ſey tauſend gegen eins zu wetten, daß alle Witwen dort um Schutz gegen den Flammentod bitten würden, wenn nicht Aberglaube und Prieſtertrug den Menſchen überall zum Aeußerſten zu treiben vermöchten. Jetzt möchten wir die Engländer fragen, wie ſie es machen, wenn folgender Fall eintritt, von dem Bernier Zeuge war. In Lahore wurde eine junge Witwe zum Scheiterhaufen geführt, die kaum 13 Jahre ſeyn konnte. Sie war mehr todt als lebendig und zitterte und weinte. Doch drei oder vier Braminen und ein altes Weib leiteten ſie unter den Armen hin, und banden ſie auf den Scheiterhaufen mit Händen und Füßen feſt, und ſo wurde das unglückliche Kind verbrannt. Damals, als Bernier reiſte, war für daſſelbe keine Hülfe zu erwarten. Fände ſie denn ſolches Opfer jetzt? Faſt iſt zu zweifeln. Die Engländer ſtellen nämlich zwar allemal, wenn eine Verbrennung Statt findet, eine bewaffnete Macht hin, die Witwe in Schutz zu nehmen, welche darum bittet. Allein in dieſem Falle würde die ganze bewaffnete Macht nur kaltblütig zuſehen, denn ſo eine Unglückliche weint nur und jammert; und der engliſche Unteroffizier, der bei der Ceremonie kommandirt, wird glauben, dies rühre von der Sehnſucht nach dem Wiederſehen des Gatten her, deſſen Scheiterhaufen ſie theilen muß. Kurz, das engliſche Volk bleibt — engherzig. Der Neger nimmt es ſich barmherzig an, weil es keine mehr zu brauchen weiß. Die Witwen in Oſtindien läßt es unbarmherzig verbrennen, weil ſein Handel leiden könnte.

*) Kirchenrecht nach den Grundſätzen der Vernunft. Leipzig 1826.

Mancherlei, von F. L. B.

Der Umgang verſöhnt den Menſchen mit ſeiner eigenen Mittelmäßigkeit, daher nöthige ſich der Grillenfänger unter Menſchen.

Wer keine innerliche Liebe und Ehrfurcht mehr findet und erwartet, der verlangt das äußere Zeichen der Huldigung, Ehrerbietung.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Beschluß.)

Die schon erwähnte neue Bremische Rangordnung ist nun wirklich im Senat beschlossen und Ende Juni durch den Druck bekannt gemacht worden. Sie ist nur sehr kurz abgefaßt, auf anderthalb Quartseiten, aber gleichwohl erregt sie hier nicht wenig Aufmerksamkeit, da sämmtliche Doktoren als solche keinen Rang mehr darin haben, sondern dagegen vier Klassen aufgestellt sind: 1. Der Senat. 2. Die Geistlichkeit. 3. Die Ritterleute, und 4. die übrige Bürgerschaft. Diese Einrichtung ist sehr vernünftig, so ungewohnt sie auch Manchem vorkommen mag. Für die deutschen Universitäten ist diese Rangordnung freilich nicht günstig, da künftig nun manche Studirende aus Bremen vielleicht auf der Akademie sich nicht mehr um den Doktorhut bewerben werden, weil diese viel Geld kostende Erwerbung ihnen keine verhältnißmäßige Vortheile mehr bringt.

In der letzten Gemäldeversteigerung am 19. bis 20. Juni hat sich die Liebhaberei schon sehr abgekühlt: es ist kein einziges Bild für 100 Rthlr. verkauft worden, da doch in der ersten Versteigerung vorigen Winter ein Bild zu fast 400 Rthlr. verkauft wurde. Diesmal war das theuerste Bild ein Wonnermann, zu 92⅔ Rthlr., welches der neue hiesige „Kunstverein" an sich gekauft hat. Ein Wildpretstück von Weenix kaufte ein hiesiger reicher Kunstfreund zu 70 Rthlr. (alle Preise in Golde). Ein altdeutsches Bild, kreig für Luini ausgegeben, zu 67⅓ Rthlr. Ein unechter Salomon Ruysdael zu 33⅓ Rthlr. Eine sehr schöne, junge Türkin nur zu 15 Rthlr. Ein Adam Elsheimer zu 62⅔ Rthlr. Die übrigen Bilder sind eben nicht sehr nennenswerth. Dies mag nun einen ungefähren Maßstab für Bremens Kunstsinn und Reichthum abgeben. Bei so wohlfeilen Preisen wird man fürs Erste wohl keine Gemälde wieder zum Verkauf nach Bremen schicken.

Zum Besten eines in Pennsylvanien zu errichtenden lutherischen Seminariums erbieten sich die würdigen Herren Domprediger hieselbst, Dr. Franke, Dr. Kottmeier und Dr. Rotermund, alle drei sowohl als Redner, wie als Schriftsteller rühmlich bekannt, vermittelst einer öffentlichen Anzeige Beiträge entgegen zu nehmen, bewogen durch die Vorstellungen des sich hier jetzt aufhaltenden Pastor Kurz aus Hagerstown in Pennsylvanien. Möge dieser christl. wohlthätige Zweck durch hinreichende Beiträge kräftig gefördert werden! Auch in Hamburg wird für diesen Zweck dem Vernehmen nach bereits gesammelt, um das Christenthum immer mehr zu verbreiten und zu befestigen.

Aus Paris. (Fortsetz.)

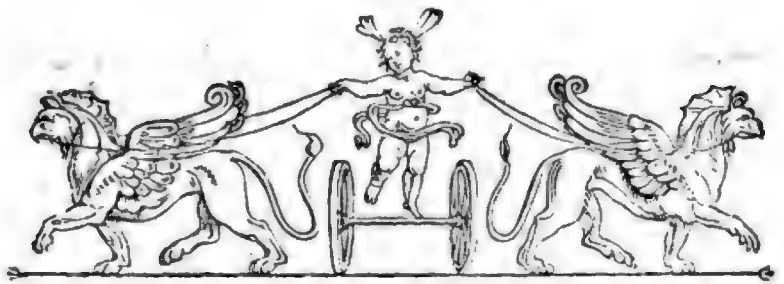
Das Annuaire du bureau des longitudes für 1826 enthält folgende Angaben über die Bevölkerung von Paris und Frankreich, so wie über den jährlichen Verbrauch der Hauptstadt, die ich für Ihre ernsteren Leser mittheile, da sie ein treues Spiegelbild der Riesen-Stadt liefern und Stoff zu dem mannichfaltigsten Betrachtungen abgeben. — Die Anzahl der Gebornen in Paris, welche im J. 1820 nicht mehr als 24,858; 1821 25,150; 1822 26,880; 1823 27,070 betrug, stieg 1824 auf 28,812. Dagegen betrug die Anzahl der Gestorbenen, welche im Jahre 1820 sich auf 22,454; 1821 auf 22,917; 1822 auf 23,282; 1823 auf 24,333 belief, im Jahre 1824 nur 22,617. Mithin hat sich die Bevölkerung von Paris im Jahre 1820 um 2394; 1821 um 2239; 1822 um 3598; 1823 um 2737, und 1824 um 6195, im Ganzen also innerhalb fünf Jahren um 17,163 Seelen vermehrt. — Die Zahl der unehelichen Kinder, die im Jahre 1820 8870; 1821 9176; 1822 9751; 1823 9806 betrug, stieg im Jahre 1824 auf 10,221. In letzterem Jahre beträgt das Verhältniß über ein Drittel der Geburten überhaupt. Nimmt man dieses Verhältniß für ganz Frankreich, und nach einem Durchschnitt von sieben Jahren an, so ergibt sich etwas über ein Sechszehntheil; denn auf 6,705,778 Kinder, die von 1817 bis 1823 geboren wurden, werden 460,391 uneheliche gezählt. — Es werden immer etwas mehr Knaben als Mädchen geboren; übrigens vermindert sich die Differenz, welche zu Paris im Jahre 1820 448 und im Jahre 1821 564 betrug, im Jahre 1822, bei einer größern Anzahl von Geburten, auf 284; im Jahre 1823 stieg sie wieder auf 434 und 1824 auf 482. — Unter den von 1817 bis 1823 in Frankreich gebornen 6,705,778 Kindern zählt man 3,458,965 Knaben und 3,246,813 Mädchen. Die erstere Zahl verhält sich etwa gegen die letztere, wie 16 zu 15, das heißt, die gebornen Knaben übersteigen jene der gebornen Mädchen um ein Funfzehntel. Um zu erfahren, ob das Klima auf dieses Verhältniß einwirke, hat man 30 der südlichsten Departemente von Frankreich insbesondere in Betracht genommen. In diesen Departementen wurden von 1817 bis 1823 971,819 Knaben und 910,775 Mädchen geboren; die Anzahl der erstern verhält sich zu der letztern, wie 16 zu 15, auf ganz Frankreich angenommen: und berechnet man Jahr für Jahr, so ergibt sich ungefähr dasselbe Resultat, woraus sich folgern läßt, daß der Ueberschuß der männlichen über die weiblichen Geburten nicht von dem Clima abhängt. In den eben gedachten Jahren trug sich zweimal der Fall zu, daß in dem Departement der Ardennen, dem von Eder, von Corsika, des Herault, der Jiere, der Marne, der Rhone und Yonne die Anzahl der gebornen Mädchen die der gebornen Knaben überstieg. Bei den unehelichen Kindern kommt die Anzahl der gebornen Mädchen jener der Knaben näher; denn hier ist das Verhältniß, statt wie 16 zu 15, ungefähr wie 20⅗ zu 19⅗. — Unter den im Jahre 1824 Gestorbenen werden 13,961 in ihren Wohnungen, 7796 in den Spitälern, 573 im Militärstande, 27 in den Gefängnissen gestorbene und 260 todtgefundene Individuen gezählt: da das Verhältniß alljährlich ungefähr dasselbe ist, so ergibt sich hieraus die schreckliche Wahrheit, daß mehr als ein Drittheil der Bevölkerung von Paris sein Leben im Hospitale beschließt. Die Zahl der todtgebornen Kinder betrug 1487, worunter 810 Knaben und 677 Mädchen. — Die Anzahl der an den Blattern Gestorbenen, welche im J. 1820 nicht mehr als 105 und 1821 272 betrug, stieg 1822 bis auf 1084. Im J. 1823 belief sie sich nur noch auf 649 und 1824 auf 265, worunter 151 Knaben und 114 Mädchen. Leider dürfte die Berechnung von 1823 jener von 1822 gleich kommen, wo nicht sie übersteigen.

(Der Beschl. folgt.)

Notiz.

Die ältesten Urkunden — waren bis jetzt die Schriften von Moses. In Zukunft werden wir vielleicht zwei Mal ältere haben. Unser Gust. Seyffarth hat kaum der Museum Handschriften aus den Zeiten der Pharaone, 1000 Jahre vor Josephs Aufenthalt in Aegypten geschrieben wurden. Papyrus-Bücher, nicht Rollen sind es, unsern Büchern gleich geheftet und auf beiden Seiten beschrieben. (Ueberhaupt ist der ganze Bericht äußerst merkwürdig.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. A. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 158. ——— den 15. August 1826.

Ballade.

Die Jungfrau harret auf Mona's Höh';
Die Sonne weicht, es grollt die See.

Von Osten wandelt das Wetter an,
Und seufzend denkt sie an Athelstan.

Durch Wolken schlängelt der Blitz sich wild:
„So (spricht sie) leuchtet des Helden Schild!"

Und immer dunkeler sinkt die Nacht:
„So schwarz ist seine Kriegestracht!"

Es peitschet der Sturm die Woog' im Meer:
„So stürmt er gegen die Feinde her!" —

Da ringt mit den Wellen ein hohes Schiff;
Die Brandung wirft es an's Felsenriff.

Es ahnet der Maid so trüb' und bang:
Da hört sie fernen Geistersang.

Nachtelfen singen im Eulenton:
„Dein Treuer ist des Todes Sohn.

„Er sank am Fels in der Wellen Grab;
„Dort findest du ihn: o steig' hinab!"

Lichtelfen singen im Lerchenton:
„Noch ist ihm nicht die Kraft entflohn.

„Er ringt mit den Fluten, er ist dir nah'!"
Doch Trümmer des Schiffs ihr Aug' nur sah.

Sie bebet und hofft in öder Nacht:
Da theilt sich die Wolke, das Licht erwacht.

Ein Schwimmer strebet mit Macht an's Land;
Bald sie in des Theuern Arm sich fand.

„O Liebster, ich wollte zu dir hinab!" —
„Dein Bild, Geliebte, mir Stärke gab!" —

Es lehnt mit Wonne sich das Vertrau'n;
Sie wallen umschlungen auf grünen Au'n,

Und bringen an Freya's Hochaltar
Weihrauch der freundlichen Elfen Schar.

Karl Geib.

Tante Dorothea.

Erzählung aus dem Dänischen der Frau von Hegermann-Lindencrone.

(Fortsetzung.)

„Was diesen Auftritt noch empörender für Joseph machte, — fuhr Tante Dorothea in ihrer Erzählung fort, — war, daß alle Diener, die wahrscheinlich die lauten Stimmen hörten, sich im Gange versammelt hatten, und Zeuge dieser Scene waren. Sie beneideten alle Joseph um die Gunst seines Herrn, und es schien ihm nun, als sähe er Schadenfreude in ihren Blicken. Nie, geliebten Freunde,

hat irgend einer von Euch ſolche ſchauderhafte Stunden erlebt, als die für mich waren, in denen Joſeph mir dieſes Alles erzählte, und ich will Gott bitten, daß Ihr nie die wildeſten Leidenſchaften in ihrer Heftigkeit ſo entfeſſelt ſehen möchtet, am wenigſten bei Jemand, den ihr liebt. Er war bleich wie der Tod, ſeine Lippen zitterten und ſeine Zähne ſchlugen zuſammen, ſo daß er kaum ſprechen konnte. Er ballte die Hände, weinte und lachte wie ein Raſender, und ich glaubte in meiner Seelenangſt ihn todt zu meinen Füßen ſtürzen zu ſehen. Ach! ich ahnete nicht, wie glücklich wir beide geweſen wären, wäre dies geſchehen. Ich weinte und rang die Hände, er ſah und hörte mich kaum. Als er zuletzt erzählte, daß er ſogleich die Treppe hinaufgeſtürzt ſey, und ſeinen Herrn hätte packen wollen, wenn ihn die Bedienten nicht mit Gewalt in ſeine Kammer geſchleppt hätten, ſchloß er mit einem fürchterlichen Eid, daß er ſeine Dummheit verfluche, die ihn dazu gebracht habe; ſein Stilett auf ſeines Herrn Befehl, als er dies Land betrat, von ſich zu legen, ſtatt daß er es in ſeinem Vaterlande immer mit ſich geführt. Hätte ich dieſen treuen Freund bei mir gehabt, ſagte er mit rollenden Augen, ſo würde ich den Herrn Rantzau wohl zur Ruhe gebracht haben, ehe er Hand an mich legte. Bei dieſen fürchterlichen Worten ward es ſchwarz vor meinen Augen, ich ſtieß einen Schrei aus, und indem ich vor ihm niederkniete, bat ich ihn, ſolchen Reden Einhalt zu thun, wo nicht, ſo würde ich genöthigt ſeyn, Rantzau, ja den König ſelbſt vor ihm zu warnen. Er ſahe mich düſter aber doch ruhiger an, und bat mich, mich zufrieden zu geben, und ſeine Worte nicht ſo zu Herzen zu nehmen, ich kenne ja ſein heftiges Gemüth, aber er wolle danach ſtreben, ſein Blut zur Ruhe zu bringen. Ich wollte ihn nicht von mir laſſen, aber er ſchwor mir bei der heil. Jungfrau, daß ſein Zorn ſich ganz gelegt habe, wie ein Sturm, nachdem er ausgetobt hat. Den folgenden Tag war er ganz ruhig und ſtill, doch ſah er blaß und matt aus, welches ſehr begreiflich war nach dem heftigen Auftritt, in dem ſein Gemüth geweſen war. Er erzählte mir, daß er den Abend auf ſeiner Stube geblieben, bis Rantzau gerufen habe, weil er nicht gewußt, ob er ihn nach ſolch einem Auftritt wiederſehen wolle. Doch dieſer ſey freundlich und heiter wie gewöhnlich geweſen, und habe geſagt, er wolle vergeſſen, was vorgegangen ſey. Er glaubt, auch ich habe es vergeſſen, ſprach er, und ſeine ſchwarzen Augen flammten wie ein Blitzſtrahl auf, und: haſt du es denn nicht auch vergeſſen? fragte ich ängſtlich. Ich will es verſuchen!

antwortete er gleichgültig, und von dieſem Augenblicke an ſprach er nicht mehr davon. Nur zuweilen, wenn ich meine Sorge über ſein mattes und kränkliches Ausſehen äußerte, antwortete er, ja! es iſt, als hätte er das Mark aus meinen Knochen gehert, wie er Hand an mich legte! und wirklich war es, als wenn eine feindliche Macht von dieſem Augenblicke an alle Geſundheit und Kraft von ihm genommen habe; doch glaubte ich, daß die rauhe Herbſtluft, die dieſes Jahr beſonders kalt und ſchneidend und ſo verſchieden von der ſeiner Heimath war, ſchuld daran ſey. Was mich faſt mehr ängſtigte, war, daß Joſeph ſeit einiger Zeit den Umgang von Rantzau's Geheimſchreiber, Heinrich Müller, eifrig ſuchte, der mir immer höchſt zuwider geweſen, da er ſeinen edlen Herrn verleumdete und ihn nicht liebte, weil er ihn nicht, wie er wollte, beherrſchen konnte. Selbſt Joſeph konnte ihn früher nicht leiden, und ſagte, er ſey hinterliſtig und böſe."

„Eines Nachmittags, als Rantzau zu ſeiner Braut kam, erhielt ich einen Zettel von Joſeph, worin er ſchrieb, daß er krank ſey, und daß er das Bett nicht verlaſſen wolle, weshalb ich ihn nicht erwarten möchte. Ich erſchrak heftig, und warf mir vor, nicht früher etwas für ſeine Geſundheit gethan zu haben. Gegen Abend fiel es mir ein, ihn zu beſuchen, um zu ſehen, wie es ihm ginge. Mit meiner Laterne in der Hand machte ich mich auf den Weg. Ueber den Schloßplatz gingen ſelten Andre, als die Bewohner des Schloſſes, die mich Alle kannten, ich war dieſen Weg öfter des Abends gegangen, ohne daß mir etwas begegnet wäre, und gleich auf der entgegengeſetzten Seite des Schloßgrabens wohnte eine Freundin von mir, die ich bereden wollte, mich zu begleiten. Ich war ungefähr in der Mitte des Platzes angelangt, als es mir vorkam, als ob ich etwas in dem verwilderten Laube raſcheln hörte. Ich ſtehe ſtill und horche, da höre ich deutlich Jemand längs des Schloßgrabens hinſchleichen, und zugleich ein leiſes Ziſchein, und da ich den Schein der Laterne dahin fallen laſſe, wo der Laut herkam, werde ich zwei Männer gewahr, die mit dem Rücken gegen mich gewendet am Graben hinſchleichen. Unentſchloſſen, ob ich vor- oder zurückgehen ſollte, dachte ich mit Angſt daran, wie entfernt die ſichernde Brücke lag; nur meine eigenen Fenſter, und die von noch einigen anderen Jungfrauen gingen dort hinaus, ſo daß kein Menſch mein Geſchrei gehört hätte, wenn ſie mich hätten anfallen und berauben wollen. Die Perſonen, die mir Furcht einjagten, waren indeſſen näher gekommen, und ich erkannte in dem einen

Joseph. Ich zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß er sich gegen Abend besser befunden hätte und mich nun überraschen wollte. Sie kehren wieder um mit dem Rücken gegen mich, aber ich eile ihnen nach und rufe: Joseph! als ich dicht hinter ihnen stehe. Er fährt zusammen und wendet sich gegen mich: Fahr' zur Hölle! ruft er, und ganz außer sich schlägt er so heftig nach mir, daß ich weit weg taumle. Bis zum Tode erschreckt, wage ich es kaum, einen matten Schrei auszustoßen. „Was willst du hier," ruft er mit der größten Heftigkeit, „fort in dein Zimmer, oder ich stoße dich hinab in den Schloßgraben." Ich wandte mich, und bereitete mich, ihm zu gehorchen, doch war ich genöthigt, langsam zu gehen; ich zitterte, wie ein Espenlaub, ich glaubte, er sey wahnsinnig geworden, und wußte nicht, was ich beginnen sollte. Nun hörte ich Zuftritte hinter mir, es war sein Begleiter, der vorhin erwähnte Heinrich Müller. Beruhigt Euch, sagte er zu mir, Ihr kennt ja Josephs Heftigkeit. Aber, fragte ich heftig weinend, was wollte er denn, was habe ich denn gethan? Ihr wißt ja, sagte er, daß die aus dem Welschlande mißtrauisch und eifersüchtig sind, er ward darüber aufgebracht, Euch an diesem Orte und zu dieser Stunde allein zu finden. Unmöglich, brach ich aus, wie kann er mir mißtrauen, ach, ich ging ja hin, um ihn zu besuchen. Außerdem, fuhr Müller fort, hat er sich bei seinem Herrn krank gemeldet, ihn deshalb heut Morgen nicht ankleiden helfen, er hatte aber die Absicht, diesen Abend zu Euch zu schleichen. Da ihr nun mit der Laterne in der Hand so laut seinen Namen nanntet, fürchtete er, bei seinem Herrn verrathen zu werden, und dies könnte zu ähnlichen Auftritten, wie der letzte Veranlassung geben. Das verhüte Gott, rief ich aus. Joseph war inzwischen näher getreten. Bist du böse, Dorothea, sagte er und gab mir die Hand, du kennst ja mein wildes Blut, ich bin ohnehin nicht wohl, und das wirkt auch auf's Gemüth." (Die Forts. folgt.)

Mancherlei, von F. L. B.

Es ist weniger Zufälliges in der Welt, als man denkt. Die allgemeinen großen Bezüge sind nothwendig. Im Einzelnen ist Freiheit und Wahl, und der Mensch beschränkt das Walten des Zufalls. Man denke nicht an die Einöden, die Urwälder, wo Alles für die todte Stille wächst, oder für Wild und Geschmeiß. Wo Menschen versammelt, zusammengedrängt sind, in Gesellschaft harrt und spannt Alles auf die Ereignisse der Zeit, auf die Gaben der Natur, auf die Erzeugnisse des Fleißes. Auf diesem Markt herrscht eine bestimmte Marktordnung; in dieser Auction wird nichts verschleudert. Kaufslustige, Bedürftige theilen sich in das Ganze; tausend Hände sind danach ausgestreckt. So saugen die Mücken verschüttete Milch und zerstreuten Zucker auf, so harren die breitmauligen, luftschnappenden Karpfen unter der Brücke auf herabgeworfene Brosamen und Brocken. In diesem Sinne kann man sagen: Die Menschen bearbeiten, zersetzen den Zufall, und das Zufällige wird ein ihnen Zufallendes.

Die Vorsorge des Menschen ist konvergent auf seine Anbefohlenen gerichtet. So sorgen für ein Kind mehrere, oft sehr viele Menschen, und suchen es durch vereinte Bemühung vorwärts, aufwärts zu bringen. Seine, des Menschen, eigene Wünsche, Sorgen, Neigungen, Absichten und Abneigungen aber sind divergent, und er sucht sich immer aus tausend Dingen das ihm Gemäße, Dienliche aus.

So suchen die Menschen den Ankömmling zum Produkt ihrer Gesammt-Eigenthümlichkeit zu machen. Jeder von ihnen lebt aber von der unendlichen Welt das ihm Zusagende atomenweise in sich hinein; er wird, was er sich angeeignet, erlebt hat; so setzt sich seine organische Entschiedenheit, sein Charakter fest, und so behandelt er wieder idiosynkratisch die Welt.

Die nähere Sorge verdeckt die entferntere; aber nimm alle nahe Anliegen hinweg, so tritt dem Menschen ein fernes näher. Allen Sorgen kommt nur Eines zuvor, rege Thätigkeit, Schaffen des Nächsten in treuer Bestrebung.

Das Kind ist gut, aber sein erpandirtes Bild, der Erwachsene, ist es selten ganz. Eben durch die Ausdehnung seines kindlichen Wesens polarisirt er sich in starke und schwache Seiten, Tugenden und Fehler.

Ein frischer Professor klagte: in der Ehe heiße es zuerst: amo; auf diese leichte Conjugation folgen dann aber die herben Verba: poenitet, pudet, taedet, miseret, piget.

Es ist nichts so unterhaltend als strenge Pflichterfüllung.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien, im Juni.

Ehre, dem Ehre gebührt! Schon sehr oft habe ich viel Gutes und Schönes von den Künstlern aus dem Menschengeschlecht, von ihren theils erworbenen, theils angebornen Fähigkeiten in diesem Blatt gesprochen, es ist daher ganz billig, auch einmal des Rühmlichen aus dem Thierreiche zu erwähnen. Ich habe von ausländischen und inländischen, von zahmen und wilden Bestien zu berichten, und beginne daher aus Anhänglichkeit für das Inland mit dem gelehrten Pudel, Fido genannt. Ich kann zu seinem Lobe nicht mehr sagen, als daß das vielseitig gebildete liebe Vieh vor hundert Jahren gewiß als ein verkleideter Hexenmeister verbrannt worden wäre. Wer hätte sich erklären können, wie ein Pudel im Stande seyn sollte, bis 10000 zu addiren, richtig zu multipliciren; alle Namen zusammenzusetzen, jede Karte zu erkennen, und zugleich aus dem Spiel auszusuchen, Karten zu spielen, Handschuhe, Hüte, Uhren, Schlüssel zu erkennen, und deren Benennungen durch zusammengetragene Buchstaben zu bezeichnen? Diese Kunststücke sehen wir täglich, und bekennen, daß der Lehrmeister dieses vierbeinigen Künstlers, unsers Bedünkens nach, selbst über Hrn. Comas, den großen Locomoteur, steht. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß der Hund gewissen Zeichen seines Herrn folgt, weil er sonst denken und überlegen müßte; daß man aber von dieser Direktion gar nicht das Geringste bemerkt, daß der Hund alle Buchstaben zu jedem ihm einmal vorgesagten Wort holt, der Reihenfolge nach zusammenlegt, ohne seinen Herrn dabei anzusehen, oder ihne zu halten; daß er durch nichts gestört oder unterbrochen wird, erhöht den Reiz dieser neuen Unterhaltung, und wird am Ende wohl noch einige große Verehrer des thierischen Magnetismus einen Rapport zwischen dem Pudel und seinem Lehrmeister vermuthen lassen. Der vierbeinige Gelehrte ist zehn Jahre alt, und hat schon mit zwei Monaten seinen ersten Unterricht erhalten. Da nichts in der Natur stehen bleibt, so machte er auch bereits solche Fortschritte, daß er nun reden lernt, und das Wort „Mama" ganz ordentlich — bellt. Dieses letzte Stückchen, welches nur das natürlichste scheint, macht Fido höchst ungern, er muß wenigstens durch eßbare Belohnung dazu gebracht werden, wahrscheinlich, weil es zuletzt an die Reihe kommt, wo der Hund, der unmittelbar nach der Production sein Mittagsmahl hält, schon Hunger fühlt, und dadurch ungeduldig wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Paris. (Beschluß.)

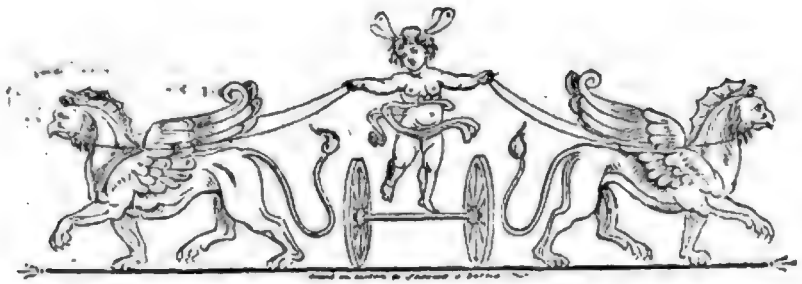
In dem Verzeichnisse der im Jahre 1823 zu Paris Gestorbenen, dem Alter nach, findet man, daß von den 24,333 Gestorbenen 9096 Individuen im ersten Jahre ihrer Geburt, und 1602 zwischen ein und zwei Jahren gestorben sind. Am beträchtlichsten war die Sterblichkeit zwischen 20 u. 30 u. über 85 Jahre hinaus. Unter diesen im J. 1823 Gestorbenen hatten 1365 Individuen ein Alter von 70 bis 75, 1028 von 75 bis 80, 528 von 80 bis 85, 244 von 85 bis 90, 59 von 90 bis 95, 10 von 95 bis 100, und 1 von 112 Jahren erreicht; diese letztere Person war eine Frau. Ueberhaupt erreicht das weibliche Geschlecht in Paris ein höheres Alter, als das männliche. — Es wurden im J. 1823 6311 Heirathen zwischen ledigen Mannspersonen und ledigen Frauenzimmern, 363 zwischen ledigen Mannspersonen und Witwen, 716 zwischen Witwern und ledigen Frauenzimmern, und 230 zwischen Witwern und Witwen, im Ganzen 7620 Ehen geschlossen. — Der Verbrauch in Paris im J. 1823 betrug an Getränken 967,465 Hektoliter Wein, 31,314 Branntwein, 12,023 Hektol. Äpfel- und Birnmost, 19,383 Hekt. Essig, 154,405 Hekt. Bier. Es wurden 51,507 Hekt. Wein, 1695 Hekt. Branntwein und 21,336 Hekt. Bier mehr als im J. 1823 getrunken. — Im J. 1823 wurden 3,195,146 Hald Kilogrammen oder Pfund Trauben, im Jahre 1823 hingegen nur 530,617 verzehrt. Im J. 1824 betrug der Verbrauch 2,344,360 Pfund. Wahrscheinlich wird der Betrag von 1825 den von 1822 übersteigen. — An Nahrungsmitteln betrug die Konsumtion im J. 1824 79,627 Ochsen, 10,941 Kuhe, 76,811 Kälber, 383,807 Schafvie, 80,110 zahme und wilde Schweine, überdies 1,397,452 Kilog. zubereitetes Fleisch, 714,009 Kilog. Abgang und 1,451,032 Kilog. trockenes Käse. Es wurden für 4,110,008 Fr. Seefische, 1,013,608 Fr. Austern, 633,082 Fr. Flußfische, 8,701,510 Fr. Geflügel und Wildpret, 4,371,061 Fr. Butter und 4,230,942 Fr. Eier verkauft. In der Berechnung der Butter muß ein Verstoß unterlaufen seyn, denn im J. 1823 betrug der Verbrauch 8,465,824 Fr., und er konnte sich nicht um die Hälfte vermindern. — Die Konsumtion an Getreide und Mehl wird immer auf ungefähr 1500 Säcke des Tags berechnet. An Heu wurden 9,231,590 — an Stroh 15,077,840 Bund — und an Hafer 1,181,007 Hektoliter verkauft. Dieß ist mehr als im J. 1823, und schon in diesem Jahre war der Verbrauch stärker, als im J. 1822, woraus sich ergibt, daß die Zahl der reitenden und fahrenden Personen je mehr und mehr zunimmt. Man könnte hieraus wohl einen Beweis von Wohlstand finden, wenn nur nicht, oben bemerkter Maßen, mehr als ein Drittheil der Bevölkerung von Paris seine Lebenstage in den Spitälern beschlöße.

Notiz.

Der größte Theil der Kaffeehäuser in Griechenland, und besonders im Archipelagus, wird von Barbieren unterhalten, welche ihr doppeltes Geschäft in demselben Lokale ausüben. Neben dem einzigen Zimmer, aus dem sie bestehen, bekundet sich sechs Fuß über dem Boden eine Art Hängematte, die dem Eigenthümer und seinen Dienern, so wie den Bevorzugten (unter den Griechen mögen solche selten seyn, denn sie sind in jedem Genuße höchst mäßig), die nicht im Stande sind, ihre Wohnung zu erreichen, als Bett dienen. Nur in der Mitte dieser angenehmen Umgebung allein, beunruhigt durch die dicken Wolken des aufsteigenden Tabaksrauchs und die unharmonischen Gesänge einer Menge von Trinkern, kann der Reisende die Nacht sicher hinbringen. — Das Leben in den Kaffeehäusern ist in südlichen Ländern, in Italien besonders und Griechenland, wo sie stets zu ebener Erde sind, charakteristisch, und daher finden sich auch in jedem Dorfe oft mehrere solche Kaffees (caffes im Italien., im Griech.: καφὲ). Dort, wo der Mensch für das Allgemeine mehr Sinn hat, und Alles, was von ihm ausgeht, nach mehr Oeffentlichkeit strebt, als im Norden, sind die Kaffeehäuser von Früh bis in die Nacht die Versammlungsörter der Vornehmern und Niedrigern. Daß dieselben in Griechenland nicht die geschmackvolle Einrichtung haben mögen, wie in Italien, wo sie oft höchst elegant sind, liegt in der Natur der Sache.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

(S. d. das Intelligenzblatt No. 26.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 159. —— den 17. Auguſt 1826.

Lieder aus Franzensbad bei Eger.

Von Wilhelm Müller.

1. Auf der Höhe bei Schönberg.

Berge ſchauen über Berge,
Aus den Tannen ſteigt der Schnee,
Weiße Wolken ziehn wie Schwäne
Durch des Aethers blauen See,

Und die Felſenwarten ſtrecken
Spitze Thürme himmelan,
Jede Wolke ſpöttiſch fragend,
Ob ſie weiter ſehen kann.

Sehnſucht, regſt du deine Flügel
Um mich her mit ſtarkem Schlag?
Ach, durch meinen Buſen zittern
Ihre Schauer leiſe nach.

Aber zu dem großen Zuge,
Den der Sturm der Höhe lenkt,
Will mein Herz ſich nicht geſellen,
Wenn es ſeiner Liebe denkt.

Unten in dem Wieſengrunde
Sucht es einen ſtillen Ort,
Und des Bächleins Wellen tragen
Seine Grüß' und Seufzer fort.

2. In Schönberg.

Nicht auf die Höhe will ich ſteigen,
Nicht in die Ferne will ich ſehn.
Wie weit ſich ihm die Räume zeigen,
Es bleibt mein Herz erſchrocken ſtehn.

Wo Berg' und Nebel blau verſchwimmen,
Wie fern von mir, von dir wie fern!
So hoch die müden Augen klimmen,
Sie reichen nicht an meinen Stern.

Mit anderm Maße will ich meſſen
Der langen Trennung öden Raum.
Die Meilen hat das Herz vergeſſen
Und ruft nach dir in ſeinem Traum.

Da ſinken alle Berge nieder,
Die weiten Flächen ziehn ſich ein:
Du kömmſt, du gehſt, ich kehre wieder,
Und unſre Straß' iſt ſtill und klein.

3. Der Egerfluß.

Da fließt er in dem weichen Bette,
Mit Raſenborden eingefaßt,
Als ob er Luſt zu ſchlafen hätte
In jeder grünen Schattenraſt.

Des Ufers bunte Bilder liegen
Auf ſeinem Spiegel unbewegt,
Die Blätter, die herniederfliegen,
Hab' Acht, ob er ſie weiter trägt.

So magſt du ſeinen Gang belauſchen,
Woher er kömmt, wohin er will,
Und hört dein Ohr ein leiſes Rauſchen,
Die Wipfel ſind's, der Fluß iſt ſtill.

O wandle durch das ſteile Leben
Dem tiefen Wieſenfluſſe nach,
Und deines Herzens ſtarkes Streben
Regiere ruhig und gemach.

So wirſt du dich mit ihm ergießen
Und voll und eben in das Meer.
Laß nur voran den Brauſer ſchießen
Vor ſeiner Mündung iſt er leer.

---

4. Der Gießbach bei Seeberg.

Alle Felſen will er zerbrechen,
Und er zerbricht und zerſchäumet nur ſich.
Von Klippe zu Klippe
Springt er mit Brauſen,
Sprizend und ſprudelnd,
Als hätt' er Meere
So zu vergeuden.

Und unten im Thale,
Wo iſt er geblieben?
Im Sande ſchleicht er
Matt und verſchmachtend,
Und die Berge
Stehn und ſchauen
Stolz und höhnend
Auf ihn nieder.

Oder meinen ſie dich,
Erdenſöhnchen,
Das wie der Gießbach
Stürmet und ſtürzet und brauſet durch's Leben?

---

5. Am Brunnen.

Sie ſchreiten fremd an mir vorbei,
Ich frage Keinen, wer er ſey,
Wir wandeln auf und wandeln nieder
Und ſehn vielleicht uns nimmer wieder.

Und ziehen dennoch allzumal
Nach einem Ziel in Luſt und Qual,
Dem Erdenquell, dem ewig vollen,
Aus dem das Heil wir trinken ſollen.

Aus einem Borne ſchöpfen wir,
Ein Tempel über dir und mir;
Laß Hand in Hand uns hier verbinden:
Am Himmelsquell auf Wiederfinden!

---

6. Ebendaſelbſt.

Ich trink' alle Morgen zehn Becher leer
Mit hundert Leuten und mehr und mehr.
Zehn Tage trinken wir ſchon vereint,
Und Keiner weiß, wie's der Andre meint.

Sie trinken und ziehen ein ſaures Geſicht,
Sie gucken mich an und verändern es nicht.
O Waſſer, iſt das die Wunderkraft,
Die allen Leiden Geneſung ſchafft?

Ich wollt' in dem Sprudel ſtöſſe Wein,
Und es ſchöpfte die ſchönſte der Nymphen ein!
Bei'm erſten Becher entflöh' der Harm,
Bei'm zweiten wären wir wohl und warm.

Tante Dorothea.

Erzählung aus dem Däniſchen der Frau von Hegermann-Lindenkrone.

(Fortſetzung.)

„Ich konnte nicht daran zweifeln, daß Joſeph krank ſey, — erzählte Tante Dorothea weiter, — denn bei dem Scheine des Lichtes ward ich gewahr, daß er wie eine Leiche ausſah, ſeine Hand war kalt und feucht, wie die eines Todten. Ich brach in noch heftigere Thränen aus, und in meiner Angſt ſprach ich von einem Arzt. Er fuhr aber wieder auf: Ich will nichts von Euren Quackſalbern wiſſen, rief er, ich kenne meine Arznei, und werde ſie mir zu verſchaffen wiſſen. Ich bat ihn, in mein Zimmer zu kommen, um ſich nicht noch mehr in der Abendluft zu erkälten. Das darf ich jetzt nicht, antwortete er, ich fürchte, man hat deine Leuchte und uns bemerkt, ich brauche Ruhe und will eilig zu Bette gehen. Gute Nacht, Dorothea, ſagte er, riß mich heftig an ſich, drückte mich an ſeine Bruſt und küßte mich; ſeine Lippen brannten wie Feuer auf meinem Munde, meinen Wangen und meiner Stirn. Plötzlich riß er ſich aus meiner Umarmung, ergriff Müllers Arm und verließ mich, doch kehrte er ſogleich wieder um und ſagte: Niemand auf dem Schloſſe darf wiſſen, daß du mich hier geſehen haſt, es könnte Auftritte veranlaſſen, die ich nicht ertragen kann, ſchwöre mir

zu, daß du mich Niemanden verrathen willſt. Ich verſpreche es, antwortete ich, er faßte mich heftig an der Schultr, ſchwöre mir dies bei deiner ewigen Seligkeit, rief er immer wilder werdend; auch dies that ich mit Zittern. Gute Nacht, ſagte er hierauf, ich gehe nun zu Bett, thue du desgleichen. Wie ich zurück in's Schloß auf mein Zimmer kam, weiß ich nicht, ich hatte nur eine deutliche Vorſtellung, nämlich die, daß er wahnſinnig geworden ſey. In der fürchterlichſten Seelenangſt ging ich auf und nieder und rang die Hände, ich wußte nicht, was ich ergreifen ſollte, obgleich Müller mir heimlich verſichert hatte, ich könnte ruhig ſeyn, er würde für Joſeph ſorgen, und auch heimlich einen Arzt rufen laſſen, allein ich traute dieſem nicht recht. Da fiel es mir auf einmal ein, daß Rantzau eigentlich viel auf ihn hielt, und es ihm zukäme, für ſeine Geſundheit zu ſorgen. Ich beſchloß alſo, mich an ihn zu wenden. Jetzt hörte ich die Stühle im Speiſegemach rücken, ſie ſtanden von der Tafel auf, und: Gute Nacht, gute Nacht, Franz Rantzau, ſchlaf ſüß darauf! hörte ich deutlich ſagen. Es war Chriſtians IV. volle Stimme, die man faſt durch das ganze Schloß hören konnte, und er lachte dazu, daß die Fenſter klangen. Ohne mich zu bedenken, lief ich die Treppe hinunter, und kam gerade dazu, als Franz Rantzau vor der Thür meiner jungen Herrinnen ſtille ſtand, dieſen eine gute Nacht zu wünſchen. Ich näherte mich furchtſam. Was willſt du, mein Kind? fragte er freundlich. Ich vermochte nicht zu reden vor Thränen. Ach, ich weiß ſchon, ſie iſt bekümmert über ihren Herzliebſten! wandte er ſich zu ſeiner Braut. Ich wollte Euch bitten, ſtotterte ich endlich, einen Arzt holen zu laſſen, denn er iſt ſehr krank. Iſt er das wirklich? fragte Rantzau, und heftete ſeine durchdringenden blauen Augen auf mich. Ja, wahrhaftig! rief ich. Ich habe dies nicht geglaubt, verſetzte er, es kam mir vor, als wenn er ſonſt über etwas grüble; doch zu deiner Beruhigung werd' ich noch heut' Abend einen Arzt holen laſſen. Auch hab ich noch ein anderes Arzneimittel für ihn, welches wohl kräftiger wirken wird, als alle die des Meiſter Samuel Meyer! Was iſt das für ein Mittel? fragte Anna Katharina, die ſich an ihn lehnend ſeine lichten krauſen Locken um ihre Finger rollte. Ich bekam geſtern einen Brief aus Rantzauhölm, worin man mir meldet, daß eine Forſtbedienung vakant geworden iſt, faſt ſo gut als jene, die er ſich wünſchte, und die hab' ich ihm zugedacht. Und warum haſt du ihm dies nicht geſagt? du Böſer? fragte meine junge Dame. Ich wollte warten bis er wieder artig ſey, antwortete Rantzau, aber damit ſeine Braut eine ruhige Nacht habe, verſprech' ich ihr, es ihm noch dieſen Abend zu ſagen."

„Ich ergriff ſeine Hand, um ſie zu küſſen, doch er gab mir einen leiſen Schlag auf die Schulter, und wandte ſich zu Anna, indem er ſagte: ſey ruhig! ich will für Joſeph ſorgen, als wär' er mein Bruder; und ſie fügte hinzu: Ja, Dorothea! unſere Hochzeiten ſollen an einem Tage ſeyn, und ich will ſelbſt deinen Brautkranz flechten. Tief gerührt über Beider Güte, ging ich auf mein Zimmer. Meine Angſt aber nahm zu, ich begriff nicht, wie Joſeph im Stande ſey, einem ſo guten Herrn zu zürnen; ich öffnete mein Fenſter, um Athem zu ſchöpfen, weil die Angſt ihn mir faſt raubte. Das Fenſter ging auf den Schloßhof, alles lag im tiefſten Dunkel, eine Todtenſtille herrſchte überall. Da ward das Schloßthor geöffnet, es war Rantzau, und er ging mit haſtigen, dröhnenden Schritten über den Platz, ſeine mit Eiſen beſchlagenen Stiefeln ſchlugen bisweilen Funken aus dem Pflaſter, ſeine goldenen Sporen klangen wie Glocken, er ſummte eine luſtiges Lied vor ſich hin; ich bedauerte, daß ſeine Braut ihn hier nicht ſo froh und ſtattlich gehen ſah. Doch war es, als wolle mein Herz brechen bei jedem Schritt, den er vorwärts that, und als wenn ich laut ſchreien müßte, ihn zurückzuhalten. Da" — — — ſie hielt inne. — Was fehlt Euch, liebe Tante? fragte Chriſtine, reiche mir ein Glas Waſſer, mein Kind, antwortete Dorothea.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wir wollen es wieder gut machen.

Arge Verbrecher werden in Frankreich auf die Schulter gebrandmarkt. Aber häufig ſieben ſie in dieſem Augenblicke mit andern am Pranger, welche damit verſchont werden. Eines Tages war daſſelbe der Fall, der Henker indeſſen irrt ſich. Er drückt ſein glühendes Eiſen einem auf die Schultern, der zwar zum Pranger und Staupbeſen, doch nicht gebrandmarkt zu werden verurtheilt war. Schreiend und wehklagend erhebt der arme Teufel ſeine Stimme. „Na, na," ſucht ihn der kalte Henker zu beruhigen; „das wollen wir wieder gut machen. Wir brennen darunter ein Erratum est ein, und dann ſieht Jedermann, an wem der Fehler lag."

Ob der Arme ſich dies hat gefallen laſſen, wiſſen wir nicht.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 1. August.

Wenn Voß in seinem Epigramme sagt: „Neues und Gutes hat dein redseliges Buch mir erzählt, wäre das Neue nur gut, wäre das Gute nur neu!“ so ist er noch um ein Beträchtliches glücklicher, als Ihr Korrespondent, der Ihnen bei vielem Neuen leider nur weniges Gute schreiben kann, und das Wenige ist zuletzt nicht einmal unser Eigenthum. — Zuerst von Einigem, was als Neuigkeit schon fast veraltet ist. Da man am besten durch die Vorstadt in die Hauptstadt gelangt (falls man nicht, wie Camuns in Weji, aus dem Boden empor gleich auf dem Marktplatz, oder der Luftschiffer Blanchard, aus den Wolken gleich in Berlin in der Judenstraße ankommt), so führe ich Sie zuerst durch die Königsstadt, aber leider! nicht am Theater vorüber, sondern hinein. Zuerst trifft uns ein schrecklicher Ton: es schlägt „Ein Uhr!“ Gott sey Dank, die Mitternachtsstunde ist vorüber, aber wir finden uns auch eben so nüchtern, als wenn wir, in der Erwartung, ein Wesen höherer Regionen zu sehen, nichts vernommen haben, als den abrufenden Nachtwächter; mit dem Morgenstraht ist alle Gespensterfurcht, aber auch ihre ganze feierliche Würde, vorbei. So dieses Stück. Es soll uns von einem Effekt zum andern reißen, und macht daher gar keinen. Leider ist es kein gutes Zeichen, daß solcher Köder gebraucht wird, um ein Publikum anzulocken! Es ist der sicherste Beweis, daß der Schauspieler kein Publikum mehr wünscht, sondern mit **** vorlieb nimmt. Zu Eckhofs und Schröders Zeiten würde ein guter Schauspieler, und der sich selbst achtete, den Abschied gefordert haben, wenn man ihm zugemuthet hätte, in solch einem Seiltänzerwerk aufzutreten. Das Stück heißt auch: „der Ritter und die Waldgeister,“ aber es ist auf Korrespondentenwort kein Geist darin zu entdecken. —

Um hinter der Königsstädter Bühne nicht zurückzubleiben, hat die königliche gestattet, ein Majorat an sich reißen zu lassen, welches schwerlich weiter auf die Nachwelt vererbt werden möchte. Sie kennen unbezweifelt die Erzählung Hoffmanns, nach dem dieses Lokalon geschnitzt ist; sie ist eines seiner Nachtstücke, aber leider nicht seiner Prachtstücke. Herr Vogel hat so viel daran verdorben, als zu verderben ist, Hr. Devrient dagegen in der Rolle des Mörders Daniel gerettet, was zu retten war. — Freilich wohl nur aus Mitleid mit dem Publikum, denn einer Direktion, die ihn durch solche Aufträge herabwürdigt, und es dagegen nie zur Erfüllung seines Lieblingswunsches bringt, Richard den III. zu spielen, wird er schwerlich dies Opfer gebracht haben. — Ueberhaupt ist es unbegreiflich, wie unsere Direktion sich durch einen solchen Mangel an Urtheil und Kunstsinn so oft prostituiren kann. Wir brauchen nur an verschiedene Titel verschiedener Tragödien zu erinnern, um zu zeigen, daß unser Ausspruch nicht zu hart ist. Z. B. Schwur und Rache, die Douglas, die Brautprobe und leider noch viele andre. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Wien. (Fortsetzung.)

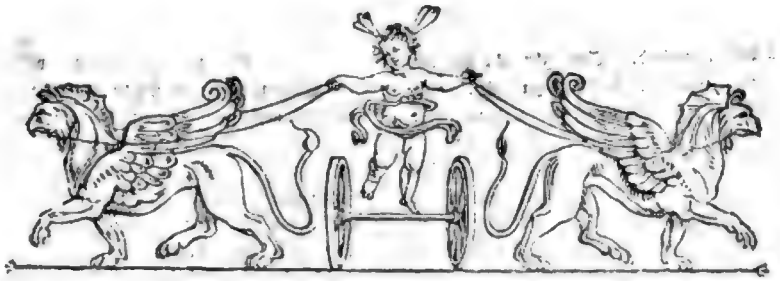
Von Monsieur Fido zu andern, minder zahmen, doch nicht minder interessanten Exercitien. Jene Kunststücke, welche der Inhaber der großen Menagerie, Hr. Acken, seine wilden Thiere lehrte, daß sie nämlich gleich Hausthieren ihm gehorchen, die Pferde reiten, auf zwei Füßen stehen, und während sie voll Heißhunger über das ihnen vorgeworfene rohe Fleisch fallen, sich von dem Herrn bei der Schnauze fassen, das Vorgeworfene wieder nehmen lassen, mögen dem Lehrer etwas weniger Mühe und Zeit gekostet haben, aber dafür auch um so gefährlicher seyn; das berühmtere Kunststück nicht zu gedenken, daß Hr. von Acken seinen Kopf in des Löwen Rachen steckt (welches bei uns öffentlich zu zeigen die Polizei verboten hat). Die anwesende Löwenfamilie besteht dermalen, außer dem großen, majestätischen Löwen (der schon vor zwei Jahren wegen seiner Schönheit und Zahmheit Staunen erregte), und einer zwölfjährigen, wild gefangenen Löwin, aus vier ältern und drei ganz jungen Löwen; die sieben letzten sind sämmtlich in Europa geboren, und zwar der überaus große, kräftige Löwe zu London im Jahre 1814, von seinen drei Jungen ein Männchen zu Danzig im Jahre 1823, Weibchen und Männchen aber im Jahre 1822 zu Braunschweig. Vom letzten Paar stammen vier junge Löwen ab, welche im vergangenen Monat hier geworfen wurden, ein für Wien ganz neues Schauspiel, das, Hrn. Acken viel Geld trug, da Alles hinströmte, eine säugende Löwin zu sehen. Man mußte sich aber mit der Hälfte des angekündigten Schauspiels begnügen, denn ein junges Löwchen hatte die Mutter den ersten Tag der Geburt zufällig erdrückt, und eins wurde einer Hündin anvertraut, weil Hr. Acken die alte Löwin nicht kräftig genug hielt, alle Jungen zu stillen. Komisch ist es, zu sehen, daß die neugebornen Löwchen auf ein rothsammtnes, mit Gold verbrämtes Polster gelegt, und so wie Confect auf einem Präsentirteller herumgetragen werden. — Leopard und Panther, eine Gemette Katze, rothe, brasilianische Russelthiere kamen heuer als Zuwachs zu der überaus großen und vortrefflich gepflegten Menagerie, welche aber ihren herrlichen Tiger (eines der prächtigsten Exemplare) und die Hyäne verlor. Für letzte wird Acken nächstens Ersatz erhalten, und zwar einen für ihn gewiß höchst interessanten, da es das Exemplar ist, welches er durch Abnahme des in das Fleisch des Thieres verwachsenen eisernen Halsbandes vom Tode rettete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Ein junger Grieche aus Smyrna hat mir über die in Griechenland gebräuchlichen Freundschaftsbündnisse, welche nicht selten schon in der Jugend eingegangen werden, Folgendes mitgetheilt. Die Beiden, die Freunde werden wollen, gehen in eine Kirche und theilen dem Priester den Wunsch mit, gegenseitige Freundschaft zu schließen. Dieser segnet sie hierauf ein und spricht über ihnen ein Gebet, verbindet sie mit einem Gürtel, der der heilige Gürtel heißt, ermahnt sie, künftig wie Brüder gegeneinander sich zu verhalten, sich nicht anzufeinden, in Noth und Gefahren sich beizustehen, und was dergl. mehr ist. Während dieser Weihe halten sie Kerzen in der Hand, und gewöhnlich geschieht die Handlung in Gegenwart mehrerer Freunde. Von diesem Augenblicke an nennen sie sich Brüder (Μπρατζίμος, welches Wort bulgarisch zu seyn, und mit dem Lateinischen frater in Verbindung zu stehen scheint), und auch die beiderseitigen Aeltern und Geschwister treten in ein durch eine ähnliche verwandtschaftliche Benennung bezeichnetes Verhältniß zu den Brüdern. Es gibt Fälle, daß ein Grieche mehr als einen solchen Bruder hat. Bei der Verheirathung eines solchen müssen die Brüder desselben die Bekannten und Freunde jenes zum Hochzeitmahle einladen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 160. — den 18. August 1826.

Tante Dorothea.

Erzählung aus dem Dänischen der Frau von Hegermann-Lindencrone.

(Fortsetzung.)

Nach einer kurzen Pause begann Tante Dorothea wieder, wie folgt: „Rantzau ging, wie ich gesagt, rasch und munter weiter, auf einmal hör' ich einen hohlen Schall, ich höre es heftig im Wasser rauschen, hierauf folgte die frühere Todtenstille *). Ich stand halb todt wie gefesselt an derselben Stelle. Meine Füße waren kalt und schwer, wie Marmor; ich vermochte nicht, sie zu heben. Ich öffnete den Mund, um einen Schrei auszustoßen, doch vermochte ich es nicht. Da hörte ich in meinem halb bewußtlosen Zustande Ketten rasseln, die Zugbrücke niederlassen, und nun war es, als wenn eine unsichtbare Macht, die mich bisher festgehalten, von mir wiche, und mich sogar fort stieße, ich taumelte auf den Vorsaal, aber hier verließen mich meine Kräfte, und ich fel ohnmächtig nieder. Eine Jungfrau, deren Zimmer auf diesen Saal ging, hörte den Fall, und kam mir zu Hülfe. Sie fand mich leblos und blutend. Sie brachte mich auf ihr Bett, und nachdem ich mich erholt, fragte sie mich, wohin ich noch so spät gewollt habe. Mit einem Schrei fuhr ich empor und nach der Thür, sie wollte mich zurück halten, weil sie mich in einem Fieberanfalle glaubte. Von dem furchtbarsten Schrecken ergriffen, rief ich: ich müsse Hülfe suchen, es gelte eines Menschen Leben. Sie vermag mich nicht zurückzuhalten, und bleibt allein im Dunkel zurück, da das Licht umgeworfen ward. Auf dem Schloß lag alles im tiefsten Schlaf, alle Lichter waren ausgelöscht, alle Thüren verschlossen. Ich eile zur Wache. In meiner Angst und Verwirrung bitt' ich um Hülfe, um Leute, die mit Licht den Schloßgraben untersuchen möchten. Dieses Alles so undeutlich, abgebrochen und verworren, daß der Offizier mich anfangs nicht versteht, doch meine Angst und die Versicherung, daß ich einen Fall in's Wasser gehört habe in dem Augenblicke, als Franz Rantzau hinweggegangen sey, macht ihn aufmerksam, und da zugleich einer von Rantzaus Bedienten kommt, und fragt, ob sein Herr diese Nacht auf dem Schlosse bliebe, da er noch nicht zurückgekehrt, so bedenkt er sich nicht länger, sondern schickt einige von der Mannschaft mit Laternen zur Brücke und einige in's Schloß nach Fackeln. Mehr todt als lebendig lehnte ich mich an die Mauer und sah sie dem Wasser zueilen. Nun sah ich die Fackeln sich nähern, die Lichter am Graben und bei der Zugbrücke flackern. Alle versammeln sich an einem Punkte und stehen still, ich höre ein verworrenes Murmeln, einige der Diener nähern sich dem Schlosse. Da vernehm' ich Christian des Vierten Stimme; er fragte eilig: was ist hier geschehen? Ew. Majestät, antwortete der eine Hofbediente: Herr Franz Rantzau hat die Brücke verfehlt und ist in den Schloßgraben gestürzt. Gottes heiliger Todt *)! rief der König, und stürzte denen entgegen, die die Leiche getragen brachten. Voraus gingen ein Paar von der Wache, fast ent-

*) Dieses geschah den 4. November 1632.

*) Ein Ausruf, dessen sich der Monarch oft bediente.

kleidet und von Wasser triefend. Seyd Ihr es, die ihn herausgezogen habt? fragte der König. Ja, Ew. Majestät, wir sind bis auf den Grund nach ihm gegangen, aber es war zu spät, er hat schon zu lange darin gelegen."

„Es sind nun 34 Jahre her, seitdem ich dieses sah, aber es steht noch immer lebendig vor mir, wie in dem ersten Augenblicke, manche Nacht schwebt dies Bild mir vor, wenn ich meine Augen schließen will, und verjagt Schlaf und Ruhe von meinem Lager. Die Hand, die er wenig Stunden zuvor so treuherzig auf meine Schulter gelegt hatte, hing kalt und leblos, die hohe offene Stirn war todtenbleich, und dicht darum schlossen sich die hellen Locken, mit welchen seine Braut kurz zuvor so sorglos gespielt hatte, sie triefen von Wasser und waren mit Schlamm bedeckt, gerade so wie der Unglückliche, dem wir neulich begegneten, und dessen Anblick jene alten Erinnerungen in mir erweckte!" —

Nach einer kurzen Pause sprach Tante Dorothea weiter:

„Der König wandte sich einen Augenblick weg und hielt die Hände vor die Augen, dann sagte er: Bringt ihn gleich auf's Schloß, Einer von Euch hole im Augenblick meinen Leibchirurgus Fabrizius, ich begleite Euch. Allhof, sagte er zu einem von den Dienern, sagt dem Offizier in der Wache, daß er diesen Leuten sogleich Urlaub gibt, nach Hause und zu Bette zu gehen. Wie heißt du, mein Sohn? fragte er einen von ihnen. Dieser sagte seinen Namen, und nun fragte er auch den andern nach dem seinigen. Ich werde an Euch denken, geht mit Gott! Se. Majestät waren meiner auch gewahr worden. Begleitet uns! sagte er, wir können ein Frauenzimmer brauchen, und sorgt, daß ein Bett in dem blauen Gemach bereitet und erwärmt werde. In diesem Augenblicke öffnete sich das innere Schloßthor, Christian der Vierte fuhr sichtlich zusammen. Ach, lieben Kinder! Ihr, die Ihr nie den starken Helden gesehen habt, der sein ganzes Leben hindurch dem Tode und jeder Gefahr ruhig entgegen ging, Ihr könnt das Rührende und Sonderbare nicht darin finden, daß er so zusammen fuhr! Den andern Weg durch die Gartenthür, sagte er schnell mit gedämpfter Stimme, wendet alle Mittel an, versäumt nichts, ich folge sogleich. Sein Vaterherz hatte sich nicht geirrt, es war Anna und ihre Schwestern; indem wir uns umwandten, sahen wir, daß sie uns nacheilte; allein Christian schnitt ihr den Weg ab, er faßte sie in seine Arme und brachte sie fast tragend nach dem Schlosse zurück. (D. Forts. f.)

Sumatra.

Sumatra, oder Pulo Percha, wie es die Eingebornen nennen, gehört zu den am wenigsten gekannten Inseln des indischen Archipelagus. Seit Marsden, der aber nur kurze Zeit die östliche Küste besuchen konnte, haben wir kaum einige Nachrichten von Reisenden erhalten, die gelegentlich hier rasteten. Jetzt hat John Andersson seine Reise herausgegeben (424 S.), die er im Jahr 1823 nach der östlichen Küste im höhern Auftrage unternahm, und sie gibt uns von der bedeutenden Größe dieser Insel, ihrem Kulturzustande, überraschende Kunde. Manche Völkerschaften daselbst bestehen seit Jahrhunderten, und sind weit vorgerückt. Andere, ebenfalls uralt, sanken wieder herab. Noch andere sind noch zu gar keinem festen Punkte der Civilisation gediehen. Einige sind mehr als kleine Raubstaaten anzusehen, entstanden aus Flüchtlingen von Malabar und Coromandel, Celebes und Java, Rhio und Lingin, und wie die Inseln ringsherum heißen. Der größte, angesehenste Staat ist Siack, an dessen Rajah auch die Andersonsche Sendung gerichtet war. Sie fand eine günstige Aufnahme. Der Rajah war bei der Audienz mit einem goldstoffenen Kleide angethan, sein Dolch, sein Säbel, seine Lanzen und Schilder von Sklaven gehalten, funkelten von Gold und Silber und Diamanten. Das Theegeschirr, in Menge, war alles von Silber. Gespeist wurde bei einem seiner Großen, Abends sieben Uhr. Der englische Koch hatte die Tafel besorgen müssen. Große Lampen, silberne Armleuchter mit ungeheuern Wachskerzen erleuchteten den Saal. An Wein fehlte es anfangs. Der Wirth war ein Muselmann, und die Engländer hatten darum Bedenken getragen, ihn aufsetzen zu lassen. Allein sie wurden von ihm selbst aufgefordert, das Versehen gut zu machen. Xeres und Madeira schmeckten ihm eben nicht, desto besser mundete ihm aber ein Glas Liqueur, wovon er sich einige Flaschen als Arznei ausbat, die wohl nicht lange vorgehalten haben wird. Auch an Tafelmusik war kein Mangel. Eine hübsche Malayin trat ein, und sang zur Geige, zur Trommel, recht angenehm. Die Abschiedsaudienz war auf der Brigg Jely, mit welcher Andersen die Reise gemacht hatte. Der Rajah erschien in großer Pracht. Andersen schenkte ihm eine malayische Bibel, die ihm viel Freude gewährt haben soll. Im Ganzen bekennt Anderson, es anders gefunden zu haben, als er erwartete. Bis zum letzten Augenblicke ward er mit Artigkeiten überhäuft. Indessen ward ihm dessenungeachtet von

dem Rajah und seinen Großen Böses genug erzählt. Der eine hatte so viel Menschen getödtet, daß die Augäpfel derselben allein einen Napf füllen könnten, behauptete der malayische Steuermann am Bord der Brigg, welcher öfters in Sumatra gewesen war. Es mochte die Furcht vor Englands Flagge besonders solche Ausnahme bewirkt haben.

Historisches Mancherlei.

Kaiser Siegismund hatte Huß, als dieser vor das Concilium zu Costnitz gefordert ward, mit einem auf die Hin- und Rückreise gültigen sichern Geleitsbrief versehen lassen, in welchem es unter andern heißt: „Und haben Wir diesen ehrsamen Herrn Magister Johann Huß in Unseren und des heil. römischen Reiches besonderen Schutz und Schirm genommen, befehlen Euch und Allen und Jeden, ihn zu vertheidigen, freundlich anzunehmen, ehrlich zu halten, auch in Allem, was seine Reise fördern und sichern möge, es sey zu Wasser oder zu Lande, ihm behülflich zu seyn, und euern geneigten Willen zu erweisen, ihn mit seinen Dienern und Allem, was er bei sich hat, friedlich durch alle Pässe, Häfen, Brücken, Länder, Herrschaften, Kreise, Gerichte, Städte, Märkte, Flecken, Dörfer und alle Orte, ohne Entgeld, Zoll und Tribut, oder nur einige Beschwerung durchziehen, dableiben, und herwieder zurückziehen zu lassen, auch, wo es die Noth erfordern will, mit einem Spezial-Geleite, ihn Uns zur Ehre und Unserer Majestät zum Ruhm zu versehen u. s. w." Wie dem armen Manne diese kaiserliche Zusage gehalten worden, ist bekannt; er wurde in den Kerker geworfen und zum Scheiterhaufen verdammt, übrigens die Bedenklichkeiten, welche Siegismund hinsichtlich seiner Wortbrüchigkeit vielleicht noch haben mochte, von Hussens geistlichen Richtern durch den Ausspruch beseitigt, „daß man einem Ketzer Wort nicht zu halten brauche."

Als Huß bei derjenigen Session des Conciliums, in welcher er zum Feuer verdammt ward, sein Urtheil angehört hatte, erwiederte er auf die an ihn gerichteten Worte: „O du verfluchter Judas, der du den Rath des Friedens verlassen und Rath gehalten hast mit den Juden, schaue, wir nehmen dir diesen Kelch, darin das Blut Jesu Christi geopfert wird, zur Vergebung der Sünden, und übergeben deine Seele dem Teufel!" Folgendes: „Ich habe das Vertrauen zu meinem Gott und Heiland, daß er den

Kelch des Heils nicht von mir nehme, sondern ihn mir in seinem Reiche reichen werde, und befehle meinem Herrn Jesu Christo meine Seele. — Ich habe mich bei Zeiten vor dieses Concilium gestellt, und zwar im Vertrauen auf den freien und sicheren Geleitsbrief des Kaisers, der hier zugegen ist, in der festen und gewissen Hoffnung, daß mir keine Gewalt geschehen, sondern mir gestattet würde, meine Unschuld zu erweisen." Bei diesen Worten sah er dem Kaiser, vor welchem er stand, fest in das Gesicht. Der schwache Siegismund vermochte den Blick des ehrlichen und so schändlich hintergangenen Mannes nicht zu ertragen, er wurde blutroth und wandte sein Gesicht weg.

Kaiser Siegismund ließ sich am Pfingstfeste, den 31. Mai 1433, in der Peterskirche zu Rom vom Papst krönen. Als dem am Hochaltare vor dem Papst knieenden Monarchen die Krone auf das Haupt gesetzt worden, hing sie etwas auf die eine Seite. Der Papst, dies bemerkend, hob den Fuß in die Höhe und rückte sie mit solchem in Ordnung.

Nach der Krönung hielt der Kaiser dem Papst, als dieser zu Pferde stieg, den Steigbügel, und führte, ehe er sich selbst auch auf's Pferd setzte, das päpstliche einige Schritte weit am Zaume.

Bei dem 1447—1448 zwischen Kurfürst Friedrich dem Zweiten, oder dem Sanftmüthigen, und dessen Bruder, Herzog Wilhelm, wegen der Theilung ihrer Länder geführten sogenannten Bruderkrieg nahm Letzterer auch viele der kriegslustigen Böhmen in Sold, von welchen gegen 9000 Mann 2 Monate hindurch in der Gegend von Dresden und Pirna sehr übel hausten, und viele Gefangene machten. Unter Letzteren befand sich auch der bekannte Kunz von Kaufungen, welcher als Söldner in Friedrichs Heere diente. Gegen Erlegung von 4000 Thalern erhielt er von den Böhmen seine Freiheit wieder, und als er vom Kurfürsten für die gezahlte Summe eine Entschädigung verlangte, ihm solche jedoch verweigert ward, bestimmten ihn Verdruß und Rache zu dem nachmals durch ihn verübten Prinzenraub zu Altenburg.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Nach dieser Parallele zwischen dem Geschmack der Königsstädter und königlichen Bühne, wo man freilich unentschieden bleibt, wem man den Sieg der Geschmacklosigkeit zuerkennen soll, wieder zur ersten zurück. Neuigkeiten und Gastspieler sollen aufdecken. Unter den letztern ist Hr. Schmidtlow und Hr. Waldach aus Wien zu bemerken. Der Erstere soll sich im Ganzen als ein gewandter Künstler in Charakterdarstellungen gezeigt haben; leider habe ich, da meine Anwesenheit immer an andern Orten dringender war, ihn nicht selbst sehen können. Der Letztere ist ein Künstler, der, ohne großen Genius zu entwickeln, immer ein schönes Maß beobachtet, selten hinreißt, aber auch nie stört, kurz, alles das leistet, was man von einem Schauspieler verlangen kann, der das sehr ehrenwerthe Prädikat: brauchbar, mit Recht behaupten will. Um ein guter Schauspieler zu werden, bedürfte er nur des Studiums großer Muster in seinem Fache, die aber leider nicht vorhanden sind.

Was die Gastspiele anlangt, so hat hierin die königliche Bühne wohl dies Mal den Sieg erfochten, denn unser Landsmann, Hr. Maurer, trat hier in verschiedenen Rollen (zuletzt indeß auch zwei Mal in der Königsstadt) auf. Ohne mich auf die Zergliederung seiner mannichfaltigen Darstellungen, unter denen die aufgezeichnetsten Karl Moor, Werther vom Stral und Fiesko waren, einzulassen, will ich ihn nur der letztern wegen loben, weil er uns das seit Fiecks Tod vom Repertoire verschwundene Stück wieder auf die Bühne gebracht hat. Die Direktion hätte daran lernen können, daß der Sinn für die bessern Werke unserer Literatur noch nicht erloschen ist, denn so höchst mangelhaft das Stück im Ganzen auch gegeben wurde, so war es doch drei Mal bei der drückendsten Hitze im großen Opernhause fast ganz voll. Ich höre schon, daß mancher Kritiker die Nase rümpft, wenn ich den Fiesko ein Meisterwerk nenne. Freilich ist es nicht Schillers Meisterstück, aber dieses, das mißlungenste seiner Werke, überragt dennoch alle neuern Produktionen eines Müllner, Houwald, Grillparzer und Raupach so weit an dramatischer Tiefe und großer theatralischer Anordnung, übertrifft sie so an Charakterzeichnung trotz dem, daß dies die schwächste Seite des Stücks ist), ja selbst an Diktion, wiewohl keine Verse darin klangen, daß es eine wahre Erquickung war, dieses Jugendwerk des Meisters nach zwanzigjähriger Ruhe einmal wieder zu sehen. Hrn. Maurers Spiel als Fiesko war durch eine gewisse Mäßigung und durch anständige Haltung erfreulich, doch als Hofmann war er etwas zu steif, und die heftigsten Momente der Rolle überschritten die Gränze des Schönen. Sein Aufstehen, nach der Erzählung der Fabel, mit den Worten: „Aber es war der Löwe," blieb ohne Eindruck. Fleck stand bei dieser Stelle mit einer Majestät auf, die ihm nicht nur die Genueser, sondern auch das ganze Publikum begeistert zu Füßen warf.

Auch Hr. Marr aus Hannover fand als Gastspieler einigen Beifall. Sein Fach sind Charakterrollen und sogenannte Intriguants. Er concurrirt hierin mit dem großen, gebalten Devrient. Daß er dessen Meisterrolle, den Franz Moor, spielte, kann Hrn. Marr doppelt auferlegt werden. Ein Mal als eine Anmaßung und große Blindheit gegen das unendlich höhere Verdienst des Meisters; er erscheint dann wie Phaeton, der den Sonnenwagen lenken will. Das andre Mal kann es aber auch für ein hohes Bewußtseyn großer Kräfte gelten, und ist dann gewiß ehrenwerth. Ein Correggio durfte an Raphaels Bild treten und ausrufen: „Auch ich bin ein Maler!" aber ein Francesco Francia, wiewohl ein höchst achtbarer Künstler, legte den Pinsel weg und hörte auf zu malen, und wurde dadurch unsterblich. Uns scheint, Hr. Marr hätte eher dem Letztern nachahmen sollen. (Die Fortf. folgt.)

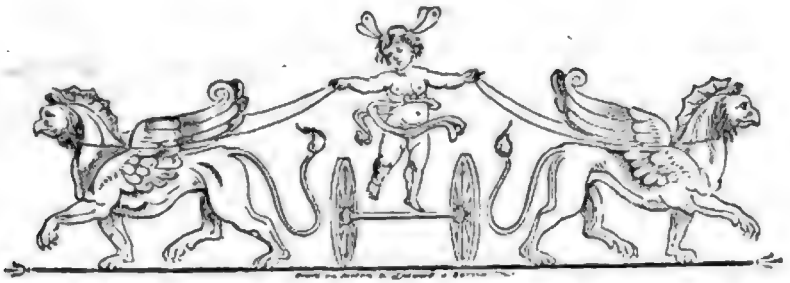
Aus Wien. (Fortsetzung.)

Unter die Zahl der seltensten Vögel, welche auch zum ersten Mal nach Wien gebracht wurden, gehört der Brasilianische Kondor Iris, den Hr. v. Acken in der Menagerie von Nymphenburg gekauft hat. Wird diesem schön gefiederten, lang geschnabelten Vogel gleich nicht mehr die Verehrung, welche ihm die Aegyptier angedeihen ließen, so wird er doch mit neugierigen Blicken betrachtet. Eben so zwei Neuholländische Ratten, welche sich nur kurze Zeit in dieser Menagerie befanden, da sie bald nach ihrer Ankunft für jene Sr. Maj. des Kaisers gekauft wurden. Die auf der Terrasse der Kaiserl. Burg befindliche Sammlung seltner Thiere erhielt ein Paar Chinesische Schweine, die man auch Zwergschweine nennt, da sie ganz ausgewachsen nicht einmal ein halbjähriges Ferkel des zahmen Schweines an Größe erreichen. Auf den Inseln des Südmeers ist ihr fettes Fleisch hochgeschätzt. Um keine thierische Merkwürdigkeit mit Stillschweigen zu übergehen, muß ich noch des ungeheuren Mastochsen aus Böhmen erwähnen, er zeigt sich in der eigens neu errichteten Hütte in der Jägerzeil, ist 6½ Schuh hoch, 11½ Schuh lang, wiegt 22⅝ Zentner; als Kontrast dieses riesenmäßigen Thieres steht ein Zwergstier oder Zebu, kaum 3 Schuh hoch, ihm zur Seite, dann ein Paar Ostindische Buckelochsen, sammt dem im Jahre 1825 in der königl. Menagerie zu Nymphenburg geworfenen Kalbe. In geringer Entfernung von den erwähnten beiden hölzernen Buden befindet sich der geschmackvolle, durch längere Zeit verwaist gewesene Circus Gymnasticus des berühmten Kunstreiters Bach, von dem ich, um nicht aus dem gewählten Thema zu fallen, nur die Pferde rühmen darf. Ballerina, genannt Serafone, ist so herrlich dressirt, daß es nicht nur auf das Wort seines Herrn, sondern auch nach dem Takt der Musik die ganze Schule macht, und auf eine solche sinnreiche Art, daß es mit den Franconischen vierfüßigen Künstlern verglichen werden kann. Mit diesem Lobe muß Serafone zufrieden seyn, denn so wie man einen deutschen Sänger besonders ehrt, wenn man ihn mit einem Virtuosen aus dem Lande, wo die Citronen blühen, vergleicht, so gibt es für Tänzer und dressirte Pferde kein höheres Lob, als sie denen französischen Talenten an die Seite zu stellen. Wir wiederholen daher: das Pferd sowohl, als der über vier Pferde durch ein papiernes Faß springender Hirsch, könnten aus Franconis Kunstanstalt seyn und ihr Ehre machen. Beide Künstler erhalten täglich die unzweideutigsten Beweise der allgemeinen Zufriedenheit. (Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Ein Engländer, der vor einigen Jahren in Syrien und Palästina reiste, erzählt, wie er einst in einem arabischen Dorfe habe übernachten müssen, und ihm da ein Schelk bei dem Nachtessen die Ehre erwiesen habe, die erlesensten Bissen mit seinen Fingern ihm vorzulegen; und bei einer ähnlichen Gelegenheit habe ihm ein Gast einen Beweis seiner Achtung dadurch gegeben, daß er ein Stück Fleisch aus der Schüssel, die vor ihm gestanden, genommen, und es ihm zugeworfen habe, obgleich er gegen 20 Fuß von ihm entfernt gewesen sey. — Derselbe Engländer meint übrigens, daß Niemand, der das Morgenland durchwandert, und sich an die behagliche Art, auf Polstern zu sitzen, gewöhnt habe, je wieder Stuhl oder Tisch zu sehen wünschen werde.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 161. —— den 19. August 1826.

Die Kreuzfahrer.

Hör' das Lied der Pilger schallen!
Seh' die frommen Ritter wallen!
Leuchtend in dem Morgenroth;
Achtend nicht des Mittags Schwüle,
Rastend nicht in Abendkühle,
Ziehn sie freudig in den Tod! —

Mögen nicht die Lieben schauen,
Denken nicht der theuren Gauen,
Sind des Höh'ren sich bewußt.
Nicht in irdischer Begierde
Schlägt das Herz, denn Himmelszierde
Ist das Kreuz auf ihrer Brust. —

Muß der Christ doch wagen, wetten,
Seines Heilands Grab zu retten,
Und im Streite ist sein Ruhm;
Muthig wird der Ritter siegen,
Und der Feind muß unterliegen,
Kämpft er für sein Heiligthum! —

Deine Wange seh' ich glühen,
Möchtest mit den Rittern ziehen!
— Jüngling, Kämpfer deines Herrn!
Willst du noch das Grab befreien,
Willst du dich dem Heil'gen weihen?
Seh', der Kreuzzug ist nicht fern! —

Denn des Kreuzes Feind zu finden,
Und den Dämon fest zu binden,
Greif in die empörte Brust! —
Und so streite, wache, bete,
Denn im Busen ist die Stätte,
Die du dir erkämpfen mußt! —

z. L.

Tante Dorothea.

Erzählung aus dem Dänischen der Frau von Hegermann-Lindencrone.

(Fortsetzung.)

„Dr. Fabrizius kam, — erzählte die Tante weiter, — alle Mittel wurden angewandt, aber Alles vergebens. Stumm standen wir um das Bett herum, worauf die Leiche lag, da hörten wir des Königs schnellen Schritt, die Thür ward geöffnet, und ein Jeder trat ehrerbietig zurück. Des Königs Augen suchten fragend den Arzt, dieser schlug die seinigen nieder und zuckte die Achseln. Ist Alles versucht worden, fragte der König endlich. Alles, Ew. Majestät, aber er schwieg und schüttelte schmerzlich den Kopf. Der König nannte noch einige Mittel, sie wurden versucht, allein alles umsonst. Da trat Christian hin zum Bett, betrachtete die Leiche einige Augenblicke, dann sagte er halb für sich: So gesund und schön, so jung und stark, und doch ohne Rettung! Alle schwiegen tief bewegt, und der König legte seine Hand auf des Todten Stirn und drückte ihm langsam die Augen zu! Die Thür öffnete sich, es war Eleonore Christine (später Ge-

mahlin des berühmten Corfiz Ulfeld), ſie war damals 10 Jahre, jeder wußte, daß es Chriſtians liebſtes Kind war; ſchnell ſchlug der König das Bettuch über des Todten Geſicht und ging ihr entgegen. Was willſt du hier, Eleonore, hab' ich dir nicht befohlen, bei deiner Schweſter zu bleiben? Ach, mein Vater! ich konnte nicht, Sophie iſt bei ihr, ich mußte erfahren, wie es hier ſteht. Komm, mein Kind! ſagte der König, laß uns zu deiner Schweſter gehen. Ihr geht hier hinweg, mein Vater? iſt denn gar keine Hoffnung, keine Rettung mehr? Nein! antwortete der König ſo laut, daß es im Zimmer wiederhallte. Wir fuhren zuſammen, es war uns, als ob wir nun erſt Gewißheit hatten, alles Vorhergehende ſchien uns nur Traum zu ſeyn. Die Wahrheit ſtellte ſich in ihrer gräßlichen Rieſengröße jetzt erſt vor uns. Jeder von uns fühlte, daß dieſes: Nein ſich gewaltſam aus ſeinem Innern herausriß, indem er mit ganzer Kraft Wehmuth und Schmerz in der väterlichen Bruſt niederkämpfte. Jede Hoffnung ſchien auf Erden durch dies einzige Wort vertilgt zu werden. Das kleine Mädchen ſank erſchreckt an ſeine Bruſt und weinte laut. Er ſtrich ihre Locken zurück und küßte ihre Stirn. Darauf nahm er ſie bei der Hand und ging hinweg, an der Thür wandte er ſich um und ſagte zum Arzt: Laßt ein ſtärkendes Mittel bereiten, und ſchickt es durch Dorothea in meiner Töchter Gemach."

„Als ich den Stärkungstrank brachte, ſaß Anna auf ihrem Ruhebette, bleich und unbeweglich wie ein Marmorbild; den Kopf lehnte ſie an die Wand, die Augen waren geſchloſſen, ihr zur Seite ſaß Sophie Eliſabeth, und vor ihr kniete Eleonore, die ihre niederhängende Rechte faßte, der König ging auf und nieder mit ſtarken Schritten. Ich kniete neben Eleonoren, während Sophie den Becher nahm und ihn Anna hinhielt, die langſam ihr Geſicht wegwandte. Aber Eleonore ſagte zärtlich, indem ſie ihre Hand küßte: Anna, ſüße Anna! denk' an unſern Vater! und der fromme Engel nahm den Becher und leerte ihn. Indem Sophie mir den Becher zurückgab, nannte ſie meinen Namen, worauf Anna die matten Augen öffnete. Ach, Dorothea! dein armer Joſeph! ſagte ſie; wahrſcheinlich ſchwebte der Augenblick ihr vor, wo ſie und ich ihren Bräutigam zum letzten Male geſehen hatten, denn ſie brach in ein gewaltſames Schluchzen aus. Ich hatte bis dieſen Augenblick faſt bewußtlos Alles gethan, was man mir befahl, Angſt und Schreck hatten meine Begriffe verwirrt, ſo daß kein deutlicher Gedanke vor meine Seele getreten war. Es war keine Ueberlegung, ſondern Zufall, daß ich nichts von der gleich nach dem Unglücksfalle niedergelaſſenen Zugbrücke erwähnte. Sonderbar genug ſtand Joſeph nur dunkel, und wie weit entfernt vor meiner Erinnerung."

„Aber indem ſie ihn nannte, war es, als fiele ein Schleier von meinen Augen, als wenn eine fürchterliche Stimme mir zurufe: Er hat ihn gemordet! — Mit einem entſetzlichen Schrei ſank ich nieder, und von dieſem Augenblick weiß ich nicht mehr, was geſchah."

„Als ich 14 Tage darauf zum erſten Male zum völligen Bewußtſeyn erwachte, ſaß meine Stiefmutter an meinem Bette, im Zimmer war es dunkel und ſtill; alles Geſchehene war aus meiner Erinnerung verlöſcht, nur nach und nach erwachte meine Seele aus ihrem Schlummer, und mit ſteigendem Entſetzen erinnerte ich mich nach und nach der Begebenheiten, die ſo ſchrecklich auf mich gewirkt hatten. In einem heftigen Fieber hatte ich unaufhörlich mit den furchtbarſten Phantaſien gekämpft. Meine Stiefmutter war nicht von mir gewichen. Ich mußte jeden andern entfernen, ſagte ſie nach einigen Tagen zu mir, denn du haſt fürchterliche Worte geſprochen, mein Kind, Worte, die deinen beſten Freund auf's Schaffot hätten bringen können. Ich habe keinen Freund! antwortete ich ſchmerzlich bewegt, den, welchen Ihr meint, kann ich nie wiederſehen, nie!"

„Erſt nachdem meine Stiefmutter ſich überzeugte, daß dies mein feſter Entſchluß war, erzählte ſie mir, daß denſelben Tag, als ich krank geworden, ein Brief von ihm gekommen ſey; weil ich nun damals todtkrank und nicht im Stande geweſen, ihn zu leſen, habe ſie ihn eröffnet, zumal da der Schauder, den mir die Nennung ſeines Namens jedesmal erregt, vermuthen ließe, daß dieſer Brief Nachrichten enthalten möchte, die ich ohne Vorbereitung nicht erfahren könne. Er meldete darin, daß, nach dem Unglück, das ſeinem Herrn begegnet, er es nicht im Lande aushalten könne; wenn ich den Brief leſen würde, ſey er ſchon weit entfernt, doch werde er mehr von ſich hören laſſen."

„Ein ſchwerer Stein fiel mir vom Herzen, denn es ſchien mir undankbar, die Beweiſe von Anna's Liebe und Güte zu empfangen, und zu wiſſen, daß ihres Bräutigams Mörder unbeſtraft lebte. Ich fühlte Zweifel, ob ich durch mein Schweigen nicht des Unglücklichen Mitſchuldige würde, und doch fühlte ich mich unfähig, den, welchen ich ſo ſehr geliebt, auf's Schaffot zu bringen."

„Das Schickſal hatte wohlthätig für mich geſorgt, indem es mir keine Wahl ließ. Was nun folgte, meine lieben Freunde, iſt leicht erzählt. Als ich einige Wochen ſpäter meinen Dienſt bei Anna wieder antrat, erſchrak ich über die Veränderung, die mit ihr vorgegangen war, ihr Schmerz war ſtill aber tödtend, man ſah deutlich, wie ſie jeden Tag weniger dem Leben angehörte. Nicht allein ihr edler Vater betrübte ſich darüber, das ganze Land nahm Antheil an ihrem Schmerz, denn des edlen Rantzau's Liebenswürdigkeit, ſeine glänzenden Eigenſchaften, ſeine Freigebigkeit, wohl auch ſeine körperliche Schönheit, hatten ihn bei Alt und Jung, Vornehmen und Geringen beliebt gemacht. Es war, als wenn die allgemeine Theilnahme ihren Schmerz heiligte und einen höhern Schwung gab. Es war nicht allein ihr eigner Verluſt, den ſie beweinte, es war der des Königs, ihres Landes. Daher lag nichts Bitteres in ihrer Trauer."

„Jeden Tag ſah man ſie bleicher, matter, aber auch frömmer, freundlicher und ſanfter werden. Wenn ich Zeuge dieſes ſtummen aber tiefen Schmerzes war, dann ergriff mich bisweilen eine fürchterliche Seelenangſt, es kam mir dann vor, als hätte ich das Verbrechen hindern, als hätte ich ahnen müſſen, was in des unglücklichen Joſephs Herzen vorging. Ach! es iſt nur zu gewiß, daß, hätte ich mich nicht von dem ſündhaften Eid binden, von der Vorſtellung des Wahnwitzes blenden laſſen, ich Rantzau darauf aufmerkſam hätte machen können, daß ſein Diener, ſtatt bettlägrig, hier zugegen geweſen ſey, unter ſo ſonderbaren Umſtänden. Dann würde er Mißtrauen gefaßt und andere Maßregeln ergriffen haben, die ihn verhindert haben würden, ſo ſorglos dem Tode entgegen zu gehen."

Sandhoe unterbrach ſie: Wer könnte einem reinen und zärtlichen Herzen vorwerfen, daß es die Verbrechen nicht ahnet; und wer könnte dem Geliebten einen Mord zutrauen? ſagte Friedrich.

„Dieſe Betrachtung hat mich oft getröſtet," antwortete Dorothea, „und es beruhigt mich, daß Ihr derſelben Meinung ſeyd, doch hat Niemand einen Begriff von der Qual, die mein Herz zerriß, wenn Anna des Unglücklichen Namen nannte und ſich nach ihm erkundigte. Und dies that ſie oft, denn ſie und Alle, die um unſere Verbindung wußten, glaubten, daß meine tiefe Schwermuth durch die Trennung von ihm erzeugt ſey, und da die Liebe zu ſeinem Herrn und die Trauer über ſeinen plötzlichen Tod als die Urſache ſeiner Entfernung angeſehen wurden, und ſie ſich deshalb als eine unſchuldige Urſache meines Schmerzes betrachtete, ſo ſuchte ſie mich zu tröſten mit einer Güte, die mein Herz faſt brach. Mehrmals ſchwebte das Geſtändniß des ſchrecklichen Zuſammenhanges auf meinen Lippen, aber es war jedesmal, als wenn eine unſichtbare Macht meine Zunge bände. Warum ſollte auch ſie, die mit kindlicher Ergebung ſich in des Herrn Willen fügte, durch der Sünde ſchreckhaftes Bild geängſtet werden?"

„Der Schmerz über ihren Verluſt hatte ſie Gott geweiht, aber die Gewißheit, daß ein überlegtes Verbrechen ihr Glück vernichtet habe, würde feindlich zwiſchen ſie und jeden Troſt, den ihre Frömmigkeit ihr ſchenkte, getreten ſeyn, es würde ihre letzten Stunden verbittert haben."

(Die Fortſetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Die Wäſche iſt auch in der eleganten Welt ein wichtiger Gegenſtand, und darum wird allen Frauen die Anzeige willkommen ſeyn, daß in Leipzig eine kleine Schrift erſchienen iſt: Wie Frau Gertrude ihre Wäſche mit Hülfe der Waſſerdämpfe reinigt, und dabei über die Hälfte an Zeit, Mühe, Holz und Seife erſpart, von J. W. Geradeheraus. Der Verf. iſt, gerade heraus geſagt, ein treufleißiger Mitarbeiter an dieſem Blatte, worin er öfters etwas zu ſehr gerade heraus geſprochen haben ſoll.

Schulgebete ſind erſchienen; herausgegeben von M. Moritz Rothe und M. Ed. Jacobi; 111 Seiten, Leipzig. Die armen Waldenſer in Piemont bedürfen eines Hoſpitiums, und ihnen mangelt es faſt an Allem. Wer ein Scherflein für ſie geben will, kaufe dieſe Sammlung, zu der Chr. Niemeyer, Amalie Schoppe ꝛc. dankenswerthe Beiträge lieferten, denn der Ertrag wird für die Gedrückten dem Hrn. Hofprediger Zimmermann in Darmſtadt geſendet. Erziehungsinſtitute werden doppelt Urſache haben, den Herausgebern für dieſe Sammlung zu danken, denn ſie iſt mit eben ſo viel Umſicht, als Geſchmack veranſtaltet.

Panorama von Altona u. Hamburg. Das niedliche Panorama von dieſen Städten, welches Hr. Jerwitz, Maler in Leipzig, während der vorigen O. Meſſe hier aufgeſtellt hatte, iſt von demſelben ungleich mehr in den Nebenpartien ausgeführt worden, und ſoll ſo eben eine Reiſe zur Meſſe in Frankfurt a. M. antreten. Den Freunden der Kunſt wird es dort eine angenehme Erſcheinung ſeyn.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Auch im Lustspiel wetteiferten beide Bühnen mit einander. Die königliche gab: Liebe heilt zum Rechte, Lustspiel in 4 Aufzügen, von Vogel; die Königsstädtische: Ritter Roßkamm, von Maltitz. Das erste Stück ist ein spanisches Machwerk, welches auch dem Publikum sehr spanisch vorkam. Unwahrscheinliche Verwicklungen und Motive, Langweiligkeiten ohne Ende verketten sich mit einander, und bilden so ein schönes, harmonisches Ganze, in dem wir aufs Neue, wie in einem klaren Spiegel, den Geschmack und die Urtheilsfähigkeit unserer Direktion bewundern können.

Ritter Roßkamm ist eine Posse. Sie behandelt satyrisch, etwas derb jedoch, eine ziemlich aus der Mode gekommene Thorheit, nämlich die altdeutsche Ritterwaarheit. Die Intrigue ist nicht übel, aber auch nicht vortrefflich. Einige Einfälle wurden beklatscht, weil man dort den Grundsatz hat, je derber der Spaß, je besser. Als einen solchen citire ich nur die Anspielung auf einen Oberhof-Pauker, der sechstausend Thaler Gehalt zieht. Es läßt bei solchen Anspielungen schwer, nicht zu merken, wer gemeint ist, und folglich werden sie immer applaudirt, denn es ist eine bekannte Erscheinung, daß man Niemand lieber auslacht, als seinen Nächsten, besonders, wenn er beneidet wird.

Der Kampf zwischen der Königsstadt und dem Hoftheater ist aber noch nicht zu Ende. Man schlug sich noch mit zwei Opern. Da Frl. Sontag in Paris ist, und überhaupt, was Musik anlangt, die arme Königsstadt wohl gegen die Kräfte der Hofbühne schwerlich jemals aufkommen kann, so läßt sich mit Recht vermuthen, daß diese wenigstens dieses Feld behaupten haben werde, und sie hat es auch wirklich, obwohl der Erfolg anders zu sprechen scheint. Denn der Komponist der Königsstädtischen Oper wurde gerufen, in der königlichen dagegen kaum am Ende mäßig Beifall geklatscht. Betrachten wir aber jetzt die Sache etwas näher, und wir werden dann vielleicht ein anderes Resultat erhalten. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Wien. (Beschluß.)

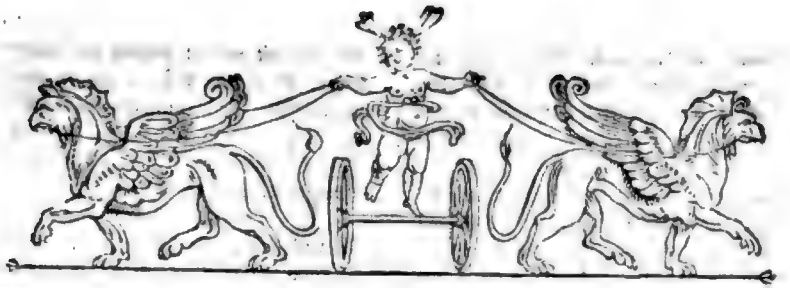
Um keine Eifersucht unter dem lieben Vieh zu erregen, und um als unparteiischer Referent zu erscheinen, darf ich dem Bericht nicht schließen, ehe ich nicht ein Wort von dem auf der Simmeringer Haide Statt gehabten Pferde-Wettrennen gemeldet, und die Namen einiger der Hauptheger angezeigt habe; Namen, welche den Lesern dieser Zeitschrift freilich ganz fremd klingen werden, allein ich frage, geht es bei den Korrespondenzartikeln mit manchen Schauspielernamen nicht eben so? Daß diese Pferde aber Künstler von Werth sind, darf ich betheuern, sie kosteten viel Geld, und da sie bedeutende Wetten gewannen, trugen sie wieder Geld ein. Nun zu ihren Leistungen. Den 30. März, den 1. April, den 6. und 30. Mai hatten folgende Pferde Wettrennen, als Sieger das — Lauffeld zu behaupten: Erste Wette auf zwei englische Meilen; der Braune, genannt Silverstil, des Lord Cunningham schlug den Schimmel Strikes des Grafen Karoly. Die zweite Wette auf vier englische Meilen gewann Fürst Wenzel Lichtensteins Brauner Paul gegen Graf Karoly's Braunen Liberty, welcher bei der vierten Meile in die innere Seite der Bahn lief. Derselbe Paul war auch Sieger bei dem Rennen am 1. April, und gewann über Graf Hunyadys Stute Nany und den Braunen Pilgram. Nany wurde auch bei dem Rennen mit Graf Montebellos Dunkelbraunem Nameless geschlagen. Bei der Wette vom 6. Mai wurde der Sieger Silverstil von dem Braunen Jew des Grafen Vinzenz Esterhazy besiegt. Der Braune Paul schlug aber nemerlich seinen Wettkämpfer, den früheren Sieger, Nameless. Der Schimmel Fritz des Prinzen von Rohan schlug die zum drittenmal befindte Nany, und bei dem am 30. Mai Statt gehabten Rennen wurde auch Graf Morreys Fuchs, Diamond, von demselben Fritz besiegt. Am Schluß wurde der Braune Jew ohne Sattel geritten, und schlug den Braunen Pilgram. Mr. Crenters Brauner Fielger, Graf Hunyady's Brauner Traveller, Graf Rabatty's Brauner Severus, Fürst Franz Lichtensteins Fuchs Malagigi gehörten gleichfalls zu den siegenden. Auf derselben Bahn hatte auch ein Preisrennen von zwei Meilen blos für die im Inlande erzeugten Pferde Statt. Der erste Preis war ein Becher, 100 Dukaten an Werth. Der zweite Preis ein silberner Beutel mit 25 Dukaten. Dieses Pferdeschauspiel, welches eine große Menge Zuschauer aus allen Klassen anlog, obwohl es ein Paar Mal bei ungünstiger Witterung Statt hatte, scheint nach englischem Beispiel ein bleibender Unterhaltungszweig bei uns zu werden, denn bereits sind Preis-Rennen und Preise für das Jahr 1827 bestimmt, und zugleich wurden mehrere Anordnungen von den Sundsrichtern gemacht. Es heißt z. B. in den gedruckten Anordnungen: Das Pferd, welches seiner den ersten Preis erhielt, darf nächstes Jahr nicht mehr um den 100 Dukaten-Becher laufen: ferner, das Rennen soll zwischen dem 2. und 15. Mai Statt haben, der Tag werde durch die Comité am 6. April festgesetzt werden. Die Gesellschaft werde, wenn es der Kassastand erlaubt, im Laufe des Monats April ein Preisrennen für die letzte Maiwoche bestimmen, zu dem alle inländischen Pferde zugelassen werden, welche auch im Jahre 1826 auf der Simmeringer Rennbahn gelaufen sind.

Somit glaube ich mein Eingangs gemachtes Versprechen, „Ehre, dem Ehre gebührt," vollkommen erfüllt zu haben, denn nicht nur von dem, was die wackern vierbeinigen Künstler geleistet haben, auch von ihren Belohnungen und glänzenden Aussichten für die Zukunft habe ich treulich Bericht erstattet. Mit Vergnügen würde ich noch etwas von Andri's Hund, vom Leopard und der Wölfin u. dgl. sprechen, allein mutantur tempora, et bestiae in illis. Andri's Hund zieht die Wirthin nicht mehr an der Schürze, ein neuer Hundsretter, der vom St. Gotthardsberge nämlich, lockt Leute in das Theater. Der Bestien-Repräsentant, Herr Meyerhofer, ging mit Thierhäuten auf Reisen. Kaschka's Papagai mag noch so viel sprechen, es spricht nicht an; die Menagerie sieht man lieber in den Bretterbuden in der Jägerzeil, als im Theater in der Josephstadt; die böse Elster erhielt zwar wieder Reiz, doch nur durch eine ihrer aufgesprochenen Worte, welches wir nachsprechen, es heißt: Minnette! Zur Verständigung Jener, die nicht wissen, von welcher Minnette hier die Rede ist, nenne ich Dem. Schechner, doch wäre es höchst unpassend, das Lob dieser ausgezeichneten Künstlerin hier herzusetzen. — Es wäre denn, daß wir uns damit entschuldigen dürften, daß wir sie mit Philomelen verwechselt hätten.

Notiz.

Die schönen Künste in Rom werden müssten auswandern. Der Papst Leo XII. will nämlich keine Nudisten leiden. Jede Venus soll Schuhe, Strumpfchen, Unterröckchen und Kleid anziehen; die keusche Diana einen Jagdmantel umhängen, die Cupido's sollen Höschen bekommen und Apollo Husarenbeinkleider anlegen. Den Grazien und Musen dürfte Gallakleidung diktirt werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 162. — den 21. August 1826.

Tante Dorothea.

Erzählung aus dem Däniſchen der Frau von Hegermann-Lindenkrone.

(Beſchluß.)

„Das Jahr war noch nicht vorüber,“ erzählte die Tante weiter, „als die Treue ihrem Freunde in's Grab folgte. Nur 15 Jahre alt, hatte ſie des Lebens höchſtes Glück genoſſen und des Lebens bitterſten Kelch geleert. — Einige Stunden vor Ihrem Hinſcheiden ſaß ich an ihrem Bett; ſie ſchlummerte; Dorothea, ſagte ſie im Schlafe, einfältiges Kind, ich war eben dabei, deinen Brautkranz zu binden, wie ich dir verſprochen hatte, aber der Faden riß und die Perlen brachen und fielen zur Erde! — Kurz darauf ſchlug ſie die Augen auf. Dorothea! ſagte ſie mit ſterbender, ach, noch ſo ſchöner Stimme, Dorothea! beruhige dich! Das Leben iſt ſo kurz, bald wirſt du wieder mit deinem Joſeph vereinigt werden.“

„Dies waren die letzten Worte, die ich von ihr hörte, und ſie haben mich, wie eine heilige Vorherſagung, geſtärkt, ich baue auf ihr Verſprechen, und hoffe zu Gott, daß der Unglückliche Reue und Gnade gefunden hat.“

„Einige Wochen danach erhielt ich einen Brief. Die Aufſchrift war deutſch und von einer mir unbekannten Hand. Er war von einem Offizier in öſterreichiſchen Dienſten, und brachte die Nachricht, daß Joſeph ungefähr ein Jahr unter ihm gedient und mit einer verzweifelten Tapferkeit ſich in jede Gefahr geſtürzt habe, den Tod zu ſuchen, der ihn geflohen. Seine Kameraden wollten bemerkt haben, daß jedesmal, wenn ſie gegen den Feind zogen, er ſich ſcheu umgeſehen habe, als ſey Jemand dicht hinter ihm. Darauf habe er meinen Namen genannt und ſich in den dickſten Feindeshaufen geſtürzt. In einem kürzlich vorgefallenen Treffen habe er endlich die Todeswunde empfangen, die er ſo lange geſucht. Marzau! rief er, indem er vom Pferde ſtürzte. Er war noch einige Augenblicke in's Leben gerufen worden, und hatte den Offizier gebeten, mir ſeinen Tod zu melden.“

„Als meine Herrin Anna todt war, wollte ich den Ort verlaſſen, wo ſo viele Gräßlichkeiten vor meinen Augen geſchehen waren, allein ihre Schweſtern wollten mich nicht fortlaſſen, ich blieb bei ihnen bis die Aelteſte mit dem Grafen Chriſtian Penz, Statthalter in Holſtein, vermählt ward. Ungefähr um dieſelbe Zeit feierte des Königs älteſter Sohn, nachher Chriſtian V., ſeine Vermählung mit der ſächſiſchen Prinzeſſin Magdalene Sybille, von deren Feſtlichkeiten ich Euch ſo oft erzählt habe. Da meine Stiefmutter um dieſe Zeit geſtorben war, kehrte ich wieder in meines Vaters Haus zurück und ſuchte ihm ſein Alter und ſeine Geſchäfte zu erleichtern. Erſt in dieſer ſtillen Einförmigkeit reifte meine düſtere Schwermuth zu einer ruhigen Wehmuth. Ach, meine Freunde! wie oft bin ich ganze Nächte herumgewandert und habe die bitterſten Thränen vergoſſen, wie trauerte ich über Joſephs Schickſal; denn ein ehrenvoller Tod auf dem Schlachtfelde konnte wohl ſeine ſchreckliche Unthat nicht ausgleichen. Meine einzige Hoffnung liegt darin, daß der Himmel ſo gnädig mit ihm verfuhr, ihn nicht gleich in ſeinen Sünden abzurufen,

war er doch gefallen, als die fromme Hingeſchiedene, die eigentlich ſeine Anklägerin vor Gottes Thron ſeyn ſollte, mir zuſagte, daß ich ihn Jenſeits wieder finden würde; ach! und der gerechte Richter iſt ja auch ein liebender Vater! Und iſt es denn nicht möglich! rief Friedrich aus, daß ein Zuſammenfluß von Umſtänden den Schein eines Verbrechens auf ihn werfen konnte, das er nie beging? Tante Dorothea ſchüttelte ſchmerzlich den Kopf. Glaubt nicht, daß ich eine ſolche Vermuthung ausſprechen würde, wenn nicht die ſchreckliche Gewißheit lebhaft vor mir ſtände. Welche Geſchäfte führten den Unglücklichen um die Zeit dorthin, warum war die Zugbrücke, die ſonſt nie aufgezogen wurde, weil Nanzen jeden Abend darüber ging, gerade damals aufgezogen, und wer ließ ſie wieder herunterfallen, ſo wie er in's Waſſer geſtürzt war? Und mehr als alles dieſes ſagte das Kainszeichen auf ſeiner Stirn, ich las den Mord in ſeinem Auge, noch ehe er ihn beging, aber ich verſtand deſſen ſchauderhaften Ausdruck nicht. Gott ſey ſeiner Seele gnädig, dies iſt früh mein erſtes Gebet und mein letztes des Abends, und wird mein allerletztes ſeyn, wenn ſich mein Auge für dieſes Leben auf immer ſchließt."

„Der Faden zu meinem Brautkranze riß," fügte ſie nach einer kurzen Pauſe hinzu, „ſo ſchenke Gott mir die Freude, den Deinigen zu winden, mein Kind, meine Chriſtine!"

Wenige Monate darauf erhielt Friedrich die Anſtellung, die er wünſchte. Am Hochzeitstage ſchenkte ihm Sandoe die goldne Doſe, die das erſte Mittel geweſen war, das Brautpaar zu vereinigen. Die Tante Dorothea lebte noch zehn Jahr mit ihren geliebten Freunden, dann entſchlummerte ſie in ihren Armen, umgeben von holden Kindern, die ſie alle wie die zärtlichſte Großmutter beweinten. Ihr letztes Gebet war, wie ſie es vorausgeſagt hatte, für Joſeph. „Laß mich ihm an deinem Throne begegnen," hörte man ſie leiſe beten, bis der Tod ihre Lippen ſchloß. Noch hundert Jahre ſpäter ward der Tante Dorothea Name von dem ganzen Geſchlechte geachtet und geliebt.

Miscellen.

Nach der Erzählung eines Reiſenden iſt in Aegypten der Einfluß des Mondlichtes auf die Augen ſehr nachtheilig, und derſelbe gibt jedem Fremden den Rath, beim Schlafen in freier Luft immer die Augen zu bedecken, denn der Mond greife das Geſicht, wenn man ſeinen Strahlen im Schlafe ausgeſetzt ſey, weit mehr an, als die Sonne, und wer mit offenem Geſichte im Mondſcheine ſchlafen wollte, würde ſeine Sehkraft gänzlich ſchwächen oder völlig zerſtören. Auf dieſen Einfluß des Mondes in Aegypten, meint jener Reiſende, ſey die Stelle in den Pſalmen: „Die Sonne ſoll dich bei Tage nicht treffen, noch der Mond bei Nacht," zu beziehen.

Auf dem Oelberge bei Jeruſalem wird noch der Abdruck von dem Fuße des Erlöſers, der letzte Tritt, den er auf Erden that, gezeigt, und zur Zeit der Oſterfeier beſonders von den Pilgern mit hoher Andacht und mit Thränen geküßt, eben ſo der Schauplatz ſeiner Leiden im tiefer liegenden Garten, wo man noch die Spuren der blutigen Schweißtropfen (wahrſcheinlich unter Glas) im Felſen zeigt. So iſt überhaupt die Umgegend von Jeruſalem voll von Ueberlieferungen und Reliquien dieſer Art. In Nazareth iſt, nicht weit von der prächtigen Kirche des ſpan. Kloſters, ein kleines Gemach, das man Joſephs Werkſtätte nennt: in der Nähe wird die Schule gezeigt, wo der Heiland den erſten Unterricht empfangen habe, desgleichen ein großer, ziemlich weicher, nicht ganz runder Felſen, etwa 4 Fuß hoch und 8 bis 10 Fuß lang, woran Jeſus oft mit ſeinen Jüngern geſpeiſt haben ſoll. Etwa drei Viertelſtunden von Nazareth zeigt man einen hohen und ſteilen Felſen, als die Stelle, auf welcher, nach Lukas, der Heiland von dem Volke ergriffen wurde, um ihn hinabzuſtürzen. Etwa in der Mitte der Höhe des Felſens iſt der Vorſprung, der ihn in ſeinem Falle aufhielt, und man zeigt den Eindruck ſeiner Hände und eines Theils ſeiner Geſtalt, wo er in den Felſen ging und verſchwand. — Auf ſolche Reliquien läßt ſich wohl ſchwerlich anwenden, was der geiſtreiche C. T. A. Hoffmann in ſeinen Teufelselixiren über ſie im Allgemeinen und zu ihrer Apologie im Sinne der katholiſchen Kirche ſagt.

Im vierzehnten Jahrhundert, als Herzog Leopold von Oeſterreich, in Verbindung mit dem ſchweizer Adel die Freiheit der Eidsgenoſſen hatte vernichten wollen, aber bei Sempach (1386) beſiegt worden war, kam wohl ein Waffenſtillſtand mit Oeſterreich und dem Adel zu Stande, aber ein Stillſtand des Haſſes trat gleichwohl nicht ein. Derſelbe ſtieg vielmehr auf Seiten der Eidsgenoſſen ſo hoch, daß ohne Lebensgefahr Niemand ſich in einem Hut oder Helm mit Pfauenfedern geſchmückt zeigen durfte, weil Oeſterreichs Herzöge ihn ſo zu tragen pflegten, daß ſogar deswegen in der ganzen Schweiz kein Pfau mehr geduldet

wurde, daß ein Mann im Wirthshause voll Grimmes einſt ſein Weinglas zerſchmetterte, weil ihm die gebrochenen Strahlen der Sonne den Farbenglanz des Pfauenſchweifes im Glaſe ſpiegelten. (S. Zſchokke: des Schweizerlandes Geſchichte.) — Man möchte dabei an den ehemaligen König von Schweden, Guſtav Adolph IV., denken, welcher die Inſignien des preußiſchen ſchwarzen Adlerordens darum zurückſandte, weil ſie Napoleon, den er haßte, auch erhalten hatte. (Konv. Lex.)

Der Anblick von Jeruſalem iſt, nach der Ausſage eines Reiſenden, nichts weniger als prächtig oder begeiſternd, ſondern düſter und traurig: die geliebte Stadt Gottes iſt verſchwunden mit allen den heiligen Stellen, die einſt ihre Mauern umſchloſſen, aber die Geſtalt der Natur iſt noch unverändert, nur daß Einſamkeit und Wildheit herrſchen, wo einſt Ueppigkeit und jegliche Freude waren, und obgleich ihre Herrlichkeit dahin iſt, ſo ruht doch auf mancher ihrer ſtillen und romantiſchen Scenen eine hohe und wehmüthige Schönheit. Die Straßen Jeruſalems, das ziemlich die Geſtalt eines Viereks hat, ſind ſehr enge und ſchlecht gepflaſtert, und die Häuſer haben meiſt ein armſeliges Anſehen. Der Stadttheil, wo die Armenier wohnen, iſt der einzige angenehme: der untere gegen Morgen, der der Juden, iſt der ſchmutzigſte und unangenehmſte. Die Straßen ſind wenig belebt: in den Stadttheilen, wo die Klöſter liegen, haben ſie das Anſehen von Feſtungen, da die Mönche hohe und ſtarke Mauern zu ihrer Vertheidigung für nöthig erachtet haben. Wohlgekleidete Leute ſieht man ſelten, weil Juden und Chriſten ſich ein ärmliches Anſehen zu geben ſuchen, um die Eiferſucht der Türken nicht zu erregen.

Wenn man den Rigi von Zug aus, wie gewöhnlich geſchieht, beſteigt, kommt man heutzutage über die vor zwanzig Jahren verſchütteten Dörfer Goldau und Lauerz. Der naheliegende Ruſiberg, durch viele Regengüſſe im Innern erweicht, borſt nämlich auseinander: ein großer Theil davon ſtürzte nach dem gegenüberliegenden Rigi zu, fand aber hier Widerſtand, ſo daß er nun ſeine Verwüſtungen nach beiden Seiten ausbreitete, und außer jenen beiden Dörfern noch zwei andere Ortſchaften verſchüttete. Die Gewalt des Sturzes war ſo groß, daß ungeheure Felsblöcke weit am Rigi hinaufgeſchleudert wurden, und noch jetzt iſt, nach der Mittheilung eines Augenzeugen, der Anblick der Verwüſtung, bei der mehrere Hundert Menſchen das Leben verloren, gräßlich. K.

Charade.

Jetzt werd' ich aus zwei kleinen Dingen —
Dein Sieger, Philadelphia! —
Ein ungeheures Stück vollbringen;
Ich theile falſch — und es ſteht da!

Getrennt — ſeht an! — wiegt's wenig Lothe,
Der kleine Finger rollt es fort;
Vereint — und ob ein Heer ihm drohte,
Schob's Simſon keinen Zoll vom Ort.

Das halbe, ſelbſt ſchwach, hält die Schwachen
Meiſt auch an ſchwacher Stütze feſt,
Läßt ſie der Sonn' in's Antlitz lachen,
Es ſenge Süd, es fächle Weſt.

Der andre Theil hat noch kein Leben,
Doch, wird nicht Hülf' und Keim zerknickt,
Kann's warme Mutterlieb' ihm geben,
Da ſint es mumienhaft verdickt.

Schaut! Beide knüpf' ich nun zuſammen
Und — wunderbar hebt ſich zu Tag'
Ein Werk — aus Nächten ſcheints zu ſtammen,
Da Chaos im Gebären lag!

Ein Thurm auf koloſſaler Wieſe,
Im Gnomenreich ein Kronpalaſt,
Schaut's nieder, wie der Rhod'ſche Rieſe,
Auf Zwerge — Segelſtang' und Maſt.

Läßt Menſchlein um und auf ſich wimmeln,
Selbſt auf der Naſe keck und breit,
Und hebt zu den ſchon nähern Himmeln,
Zum Urlicht ſelbſt, des Edlern Geiſt!

Zwar nennt man gleich, was Menſchen bauen,
Doch gegen dieſes — nur auf Sand.
Komm, Pilger, wenn du's echt willſt ſchauen,
In ſchöner Mädchen Vaterland!

J. Kind.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig, im August.

Das hiesige Publikum hat es dankbar zu erkennen, daß die Theaterdirektion für die Lücken, welche die und da bemerklich werden, durch Gastspiele zu entschädigen sucht. Zwei berühmte Schauspielerinnen und eine gleich berühmte Sängerin sind bald auf einander gefolgt. Im Mai hat Madame Neumann uns ergetzt, im vorigen Monat Mad. Schulze die Macht ihrer Stimme hier entfaltet, und jüngst Demois. Lindner uns erfreut. Ueber jene Künstlerin ist, gerirmt und ungereimt, sattsam gesprochen, und der große Ruf der Sängerin hat sich auch auf unserer Bühne als verdient erwiesen. Die Gastdarstellungen der Dem. Lindner — sie trat auf in Hermann und Dorothea, den Predreosen von Breidenstein, dem Käthchen von Heilbronn, Hamlet, den Hagestolzen (zwei Mal), den Rosen von Malesherbes, der Talentprobe von Gubitz (zwei Mal), dem Bräutigam aus Mexiko und Lamont; als Dorothea, Mad. Schnell, Käthchen, Ophelia, Margarethe, Suisette, Minna, Gretchen und Klärchen, — würden reichen Stoff zu ausführlicher Analyse darbieten. Hier mögen einige Andeutungen genügen. Der Charakter ihres Spiels ist Wahrheit, aber streng innerhalb der Gränzen der Mäßigung und des Anstandes; (nach Hamlets Vorschrift: use all gently — temperance — smoothness.) ohne Spur einer Manier. Alles, was der Umfang ihrer Rolle darbietet, faßt sie gewissenhaft und gründlich auf; sie hält die Ihre derselben fest, Anlage, Fortgang und Schluß sind durch strengste Konsequenz verbunden. Kein Ton, keine Bewegung, die dem Charakter nicht entsprächen. Nie wendet sie mehr Mittel an, als eben der Zweck erfordert, und erreicht oft mit Wenigem so viel! Jeder Einzelnheit wird ihr Recht, nicht mehr noch minder, als ihr im Verhältniß zum Ganzen gebührt. Alles, was außerhalb der Rolle liegt, wodurch mit leichter Mühe große Wirkung hervorzubringen wäre, läßt die Künstlerin bei Seite; auf Effekt spielen ist ihr ganz fremd. Nichts desto weniger überrascht sie durch eine Menge wahrer, neuer Züge in Spiel und Rede, die sich ganz ungesucht darzubieten scheinen.

Das Einfache, Wahre und Gute, das in der scenischen Kunst, wie in jeder andern, viel schwerer zu erreichen ist, als das Gegentheil, wird dennoch nicht immer gleich nach seinem vollen Werthe erkannt: — man ist zu sehr gewöhnt, den Schauspieler nach dem Schein, nach Zufälligkeiten, nach einzelnen glänzenden Momenten, um das Ganze wenig bekümmert, zu beurtheilen — aber einmal erkannt, ergreift und fesselt es um so lebendiger und dauernder. Die Anerkennung, der Beifall, den Dem. Lindner hier fand, stieg mit jeder Rolle, je mehr die Echtheit ihrer Darstellungen, die „in Kunst verwandelte Natur" gefaßt wurde, und ihre Mannigfaltigkeit sich entwickelte. Wenn sie, namentlich als Margarethe und Gretchen, ihre Unerreichbarkeit im Rayon darthat: so bewährte sich ihre tragische Kraft und Tiefe in Ophelia und Klärchen, so wie ihren Beruf für das Komische, ihre Vielseitigkeit und Verwandlungsgabe in den Predreosen, und vorzüglich in der Talentprobe. Im letzten Stück erschien sie als Blumenmädchen, Student, Schauspielerin, Zeitungsträgerin, schöner Geist und Theaterdirektrice. Jede dieser Rollen hatte ihre volle, abgeschlossene Eigenthümlichkeit, bis auf den festgehaltenen Ton, bis auf die leiseste Bewegung, und doch ohne alle Uebertreibung oder Verletzung der Zartheit. Ihre Ophelia dürfte selbst Tieck's schwierigen Forderungen entsprechen, wenn gleich die Eitelkeit und Koketterie, welche er diesem Charakter beigemischt sieht, wenig hervortrat, was sich indessen wohl möchte rechtfertigen lassen. Die Wahnsinnsscene, in deren engen Raum so viel tragische Kraft zusammengedrängt war, und worin doch die Künstlerin, — nach Laertes Bemerkung — Schwermuth und Trauer, Leid, die Hölle selbst in Anmuth verwandelte, — würden allein, so wie die Abschiedsscene mit Brackenburg, die große Künstlerin bewährt haben.

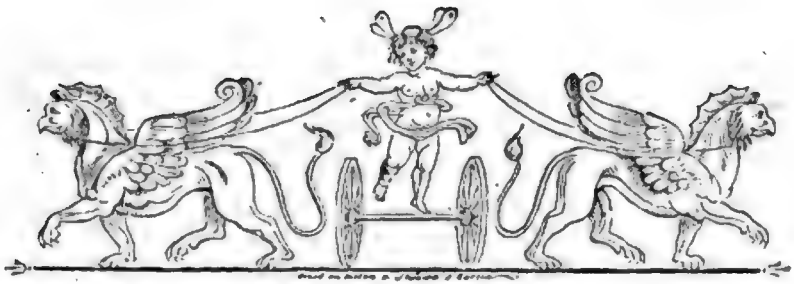
Wenn vor Kurzem ein Kunstrichter über eine andere gefeierte Schauspielerin das Urtheil fällte, daß sie mehr Beruf und Neigung für den Ausdruck des Simulirten als des Wahren, der Sentimentalität als der reinen Herzlichkeit, des Witzes der Empfindung als der Empfindung selbst empfangen habe: so spricht gerade der Gegensatz hievon das Eigenthümliche unserer neuesten Gastspielerin aus. Jemand meinte, man dürfe sie mit der unvergeßlichen Beithmann vergleichen, — und dies ist nicht wenig gesagt.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Die neue Oper der Königsstadt heißt: die Rolandsknappen, Text und Musik von H. Dorn. Hr. Dorn ist uns schon lange als ein zwar talentvoller, junger Mann bekannt, der sich aber selbst wahrscheinlich doch unterschätzt, indem er fast nie anders, als in einem geringschätzenden Ton selbst von anerkannten Meistern spricht, und, ein übles Zeichen, es liebt, von allen Werken lieber die negative als die positive Seite herauszuheben. Wer so leicht in seinem Urtheil ist, und das Geschäft des Tadelns so vergnügt betreibt, pflegt gegen sich selbst am wenigsten streng zu seyn, und dies ist auch bei Hrn. Dorn der Fall gewesen. Er hat nämlich sehr obenhin und leicht gearbeitet; Spuren des Talentes zeigen sich überall, aber sie sind auch durchweg mit dem Kennzeichen sorgloser Flüchtigkeit verbunden. Als Hauptbeleg gilt dafür der Text. Man wende mir nicht ein, daß ein junger Musiker, der sich seinen Text selbst verfertigt, nicht dafür verantwortlich sey; er ist es bis zu einem gewissen Grade allerdings. Findet er keinen Dichter, der im Stande ist, ihm etwas Besseres zu machen, so ist dies erstlich seine eigne Schuld. Denn hätte sich Hr. Dorn als einen fleißigen Künstler gezeigt, dem es um die Kunst allein, nicht aber um äußern Vortheil zu thun ist, so würde sich gewiß ein Dichter für ihn gefunden haben. Aber so hat er sich bis jetzt durch nichts bekannt gemacht, sondern nur dahin gestrebt, mit einer Oper zuerst aufzutreten, um so mit Einem Schlage Ruhm, Reichthum und Ansehn zu erhaschen. Er bedenke, wie lange Beethoven an seinem Ruf gearbeitet hat, bis er den Fidelio schrieb, und wie bekannt Mozart schon war, ehe er Belmonte und Constanze komponirte. Wir wollen aber einmal annehmen, Hr. Dorn sey wirklich in die Nothwendigkeit versetzt gewesen, sich selbst seinen Text zu machen. Warum macht er ihn nicht besser? Will er uns einbilden, dieses ganz schülerhafte, undramatische, völlig interessantlose Machwerk sey das Höchste, was er wie Hr. Dorn, der auch als musikalischer Schriftsteller aufgetreten ist, wirklich behaupten wollen, er sey nicht im Stande, drei Zeilen in rhythmischer Rede richtig zu schreiben? Sollte er behaupten, der jämmerlichste, marklooseste, gedankenloseste Knittervers wäre das Beste, was er mit aller Anstrengung liefern könne?

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 163. —— den 22. August 1826.

Lieder aus Franzensbad bei Eger.

Von Wilhelm Müller.

(Zweite Sendung.)

7. Brunnenmetamorphose.

O Wunder! Wie die kalten Erdenquellen
Von heißer Glut durchdrungen überschwellen!
Ich trinke, Feuer fließt durch meine Glieder,
Und meinen Becher setz' ich staunend nieder.

Ich ahn' es wohl. Es sind die Wunderlippen,
Die heut zuerst aus diesem Sprudel nippen;
Sie haben ihm den Erdenstoff genommen
Und ihn mit ihrer Himmelskraft durchglommen.

So will ich trinken und nicht mehr mich härmen,
Ob mich das Wasser kühlen mag, ob wärmen,
Und vorbereitend mich der Quelle nahen,
Aus der die Brunnen jetzt ihr Heil empfahen.

8. Karlsbad in Franzensbad.

Aus Karlsbad hast du Karlsbad mitgebracht
Und unsre kühlen Quellen heiß gemacht.
Wo wird nun Heil für meine Glut gefunden?
Nach Karlsbad will ich gehn, um zu gesunden.

Da hat der Schmerz den Sprudel abgekühlt,
Seit er nicht mehr die holden Lippen fühlt,
Von deren Kuß er höher brausend schäumte.
Nun schläft er still, als ob von dir er träumte.

9. Neue Qualen, neue Quellen.

Von Quell zu Quell so zieh' ich hin und her
Und finde hier und dort mein Heil nicht mehr.
Du bist die Nymphe, die in Purpurschalen
Den Wundertrank bewahrt für meine Qualen.

O laß ihn bald aus deinem Herzen springen
Und voll zu seiner süßen Mündung bringen!
Den Becher werf' ich weg; mit meinen Lippen
Will ich des Sprudels erste Perle nippen.

10. Die Buße.

Das Wasser hab' ich oft gescholten,
Nun wird es grausam mir vergolten.
Ich muß es trinken nicht allein,
Ich möchte selber Wasser seyn,
Im Becher deinen Mund zu fühlen,
Im Bad' um deine Brust zu spülen,
Und würd' ich Wasser — ach, wer weiß,
Dir wär's als Trunk und Bad zu heiß!

11. Das Bad.

Kaltes über kaltes Wasser gieß' ich in das Bad hinein:
Es verdampft, wie eingesogen von der Wanne heißem Stein;
Und er kann den Brand nicht stillen in der Flut, die ihn umspült,
Seit er einmal ihres Leibes weichen Flammendruck gefühlt.

Ach, in dieſem Feuerſprudel ſoll ich baden meine Bruſt?
Kühlung ſuch' ich in dem Waſſer, und es glüht von Liebesluſt.
Herz, wo willſt du hin dich retten? Werde Waſſer, werde Stein,
Auch im Stein und Waſſer zündet ſie der Liebe ſüße Pein.

---

12. Auf einem Zettel in der Badſtube.

Hier liege, glückliches Papier,
Bis die Geliebte blickt nach dir,
Und rollt dich auf und lieſt und lacht,
Und denkt: Wer hat mir das gemacht?

Sie hebt dich auf, ſie ſteckt dich ein,
Sie wirft dich weg, es könnte ſeyn:
Dann lieg' am Boden ſtill und ſtumm
Und rühr' dich nicht und ſieh dich um.

Und ſieh, was ich nicht denken kann,
Mit unverwandten Blicken an.
Sie fühlt bei dir ſich nicht belauſcht,
Die Hülle ſinkt, das Waſſer rauſcht.

O fliege, glückliches Papier,
O fliege dann zurück zu mir.
Was ich gedacht, dir ward's vertraut,
Vertraue mir, was du geſchaut.

---

13. An die Leſer.

Auf dem friſch gefüllten Glaſe
Siehſt du Silberperlen ſtehn.
Trink', die leere Waſſerblaſe
Wird am Munde dir zergehn.

Alſo ſpielen Liebesträume
Perlend in des Dichters Bruſt.
Seine Leiden ſind nur Schäume,
Und ſein Lied iſt ſeine Luſt.

Die Menſchenfreſſer und andere Eigenheiten Sumatras.

Wir haben ſchon in einem frühern Blatte d. Zeitung, No. 160., geſagt, daß Anderſon über dieſe Inſel ganz neue Kunde gäbe. Dies geht ſo weit, daß man, wenn er nicht in Regierungsangelegenheiten dort geweſen wäre,

wenn er nicht ein Schiff kommandirt hätte, das doch einen Prediger, einen Wundarzt, Lieutenant ꝛc., kurz, Leute genug am Bord hatte, die ihm, wäre er Lügner, jeden Tag die Maske abziehen würden, viele ſeiner Nachrichten ganz bezweifeln müßte. Namentlich gilt dies von den Menſchenfreſſern daſelbſt. Ich ſchlug geſchwind mein Converſationslexikon nach, aber dies ſagt keine Sylbe davon. Indeſſen Anderſon erwähnt zu viel einzelner Umſtände, als daß ſie erdichtet ſeyn könnten. Ihm zu Folge gibt es mehrere Stämme im Innern, welche nicht etwa aus Mangel an Nahrung, ſondern blos aus Gaumenluſt und Verwöhnung täglich Menſchenfleiſch genießen. Einer der mächtigſten Häuptlinge der Batta's bekam gleich den Magenkrampf, wenn er nicht ſo ein Gericht zu ſich nahm. Verbrecher, gefangene Feinde, werden zuerſt für Seine Hoheit verwendet; fehlt es daran, ſo muß einer ſeiner Sklaven ausziehen, wie ein Jäger bei unſern Edelleuten nach den Haſen, und ſo ein Menſchenwildpret ſchießen. Das Fleiſch wird in Stücke geſchnitten und in die Erde für einige Täge gelegt, daß es hübſch mürbe wird. Füße, Hände, Ohren, Lippen, Zunge, Augen ſollen die ſchmackhafteſten Theile ſeyn. Und wie der Herr, ſo die Diener. Wenn ein Batta in's Feld geht — was faſt nie aufhört — ſo verſorgt er ſich ſtets mit Salz und Citronenſaft, die Beinchen ſeines erſchlagenen Feindes recht ſchmackhaft genießen zu können. Wird ein Dorf, ein Fort eingenommen, ſo hat der Tapferſte das Recht der Auswahl. Der Kopf wird dem Ueberwundenen gleich abgeſchnitten, und das rauchende Blut mit größter Gier getrunken. Nicht weniger als ſechs und zwanzig kleine Völkerſchaften zählt Anderſon namentlich auf, die alle dem Menſchenfreſſen zugethan ſind. Wenn jede nur 1000 Köpfe zählt — welch gräßliches Bild von der Menſchheit gibt das!

Aber freilich ſcheint dort eine Verwilderung ohne Gränzen zu Hauſe zu ſeyn! Von Religion iſt kaum eine Spur. Man glaubt dort an drei Götter, einen im Himmel, einen in der Luft, einen unter der Erde. Aber Niemand verehrt ſie, oder betet ſie an. Manchmal thut man ihnen die Ehre an, ihnen etwas vorzumurmeln. Nach dem Tode glauben dieſe Wilden den Winden beigeſellt zu werden.

Wie heißhungrig dieſe zweibeinigen Tiger über ihre Opfer herfallen, geht aus einem Falle hervor, von dem Anderſon Zeuge war. Ein eingebrachter Gefangener wurde in fünf Minuten verzehrt. Jeder Krieger bekam ſein Stückchen, wie wenn bei uns die Bauerjungen unter ſich ei-

nen Käse vertheilen. Die Köpfe solcher Opfer werden gar aufbewahrt, denn die Anverwandten derselben lösen sie, hat die Fehde ein Ende, mit 30 bis 40 Dollars das Stück, wieder ein.

Ob die Weiber an solchen Mahlzeiten Theil nehmen, geht aus Andersons Nachrichten nicht hervor. Wild und häßlich genug sind sie übrigens. Sie gehen in den niedern Ständen bis zum 10. u. 12. Jahre ganz, und dann beinahe ganz nackt. Bei den vornehmen Häuptlingen ist die Vielweiberei üblich. Im Hause eines Rajahs fand Anderson einige funfzig, zum Theil sehr schöne Mädchen, meist andern Rajahs mit Gewalt abgetrotzt. Der trojanische Krieg mag sich dort oft wiederholen, und von mehr als einer Helena entzündet werden, aber nicht gerade zehn Jahre dauern.

Uebrigens verschmähen diese Wilden auch nicht, das Fleisch der Tiger, der Elephanten, der Schlangen, Ratten, Hunde, und was sonst in ihre Hände kommt.

Eine Mondfinsterniß scheint den Menschenfressern dort aber doch Angst zu machen. Anderson war Zeuge davon. In allen Dörfern donnerten die Flinten und Kanonen, und alles schrie: Sonne! laß den Mond los!

Die Menschen werden indessen dort nicht blos von Menschen, sondern auch von Alligatoren gefressen. In dem Asahanflusse sind dieser Thiere so viele, und die meisten so stark, so gierig und unverschämt, daß kein Boot vor ihnen sicher ist. Unten an der Mündung des Flusses bewährte sich gegen sie das Hahnemannsche System. Ein Alligator von ungeheurer Größe wird dort regelmäßig mit Fischköpfen und Eingeweiden gefüttert. Er ist einem schwarzen Felsen zu vergleichen, wenn er aus dem Wasser emportaucht, läßt keinen andern Alligator nahen und ist übrigens so zahm, daß man ihn streicheln und liebkosen kann, wozu aber Anderson jedoch keine Lust hatte.

Ein großer Sägefisch ward in diesem Flusse gefangen. Zwölf Mann konnten kaum seiner Herr werden. Das Thier war mit seinen Zähnen so tief in das eine Boot gefahren, daß man das Zertrümmern desselben befürchten mußte.

Um alle Gefahren dort zu besiegen, sind auch die Elephanten und Schlangen in Menge und unaussprechlich gefährlich daselbst. Fährt man die Flüsse herab, so kommen jene nach den Booten, werfen sie mit ihren Rüsseln um und spießen die Menschen mit den Zähnen an. Die Schlangen aller Art, von der Anaconda an bis auf fingerlange, giftlose und giftige, drohen, wenn man an's Ufer kommt, Bäfelochsen, Tiger, Rhinoceros und viele andere wilde Thiere ungerechnet.

Joseph der Zweite.

In dem so eben erschienenen zweiten Theile der Memoiren des Grafen Alexander von T—— (dessen erster Theil bereits vor einiger Zeit auch in diesen Bl. mit gebührender Schätzung erwähnt worden) finden sich sehr interessante Bemerkungen über den Charakter Josephs II., den der Verfasser bei dem Besuche, den der Kaiser seiner Schwester, der unglücklichen Marie Antoinette, zu Paris machte, persönlich kennen lernte. Am Schlusse derselben heißt es: „Joseph erregte mehr Verwunderung, als Bewunderung, er war mehr Sonderling, als Phänomen, mehr anziehend, als auf die Dauer liebenswürdig, mehr glänzend, als tief, mehr außerordentlich, als groß. Als Genie war er mehr unternehmend, als weit umfassend, mehr schnell umfassend, als richtig auffassend, und um mit wenigen Worten viel zu sagen: er besaß tausend Eigenschaften, deren die Monarchen nicht bedürfen, und die bei ihnen als Ueberfluß, als Luxusartikel anzusehen sind, es mangelte ihm aber fast an allen, die für den Fürsten zum absolut Nothwendigen, zum Wesentlichen des Herrschers gehören. Er glich den Kometen, die den fernen Himmel erleuchten, aber der Erde zu nahe kommend, sie in Brand setzen."

Mancherlei, von F. L. B.

Im Privatleben rathen die Meisten zum Bequemen, und mahnen vom Wagstück ab. Hier gibt es hundert Vorsichtige und Träge gegen einen Kühnen. Im öffentlichen Leben, wo der Einzelne sich hinter die Menge steckt, ist's umgekehrt.

Selten weiß der Mensch mit dem Menschen in gleichförmiger Freundschaft zu leben. Gemeine Naturen wogen immer zwischen Eintracht, Hader und Versöhnung.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Wenn Herr Toru diese Behauptung wi[illegible] durchführen will, dann hätte er besser gethan, irgend einen andern, bereits in Musik gesetzten Text noch einmal zu komponiren, als uns mit dieser nüchternen Speise zu bewirthen. Allein, freilich, ein bereits bekannter Text lockt die Menge nicht so an, als etwas Neues, auch muß man dabei mit einem Nebenbuhler in Kampf treten, den man zu überwinden Anstrengung nöthig hat, und wenn man auch diese Schwierigkeit besiegt

so ist der Erfolg am Ende doch nicht so dankbar und glänzend, als wenn man etwas ganz Neues gibt, und noch dazu in der doppelten Eigenschaft, als Dichter und Komponist, auftritt. Lieber also getrost etwas Halbes geliefert, dessen Schwachen mit einigen bunten Lumpen verdeckt werden, als ein Ganzes gearbeitet, das bescheidener auftritt, mehr innern Werth hat, aber sich nicht so anmaßend geltend macht. — „Allein, Herr Dorn gilt für einen fleißigen jungen Mann!" Ganz recht, d. h., er arbeitet viel, um rasch ein berühmter, gut honorirter Komponist zu seyn. Es ist eine Art des Fleißes, wie Rossini sie hat, oder wie Horaz sie von schlechten Versemachern ironisch rühmt, die Vormittags zweihundert, und Nachmittags wiederum zweihundert Verse schreiben. Der Fleiß zeigt sich nicht durch vieles, leichtsinniges Arbeiten, sondern in wenigen ernsten, mit der größten Kraft vollendeten. Sonst wären freilich die Vielschreiber neuerer Zeit, die um Lohn täglich zwölf Stunden lang wässerige Erzählungen produziren, an rühmlichem Fleiß den größten Gelehrten und Denkern zu vergleichen, die täglich vielleicht kaum so lange arbeiten. Allein, eine kurze Strecke gegen den Strom zu schwimmen, ist schwerer und rühmlicher, als sich meilenweit von demselben tragen zu lassen. Das möge sich Hr. Dorn merken.

Um aber nicht ungerecht gegen Hrn. Dorn's Leistung zu seyn, muß man gestehen, daß die musikalische Seite seines Werkes überall von einer reichen Anlage, von einem sehr schätzbaren Talent zeugt, das nur ernster und fleißiger behandelt werden mußte, um schöne Früchte zu tragen. Als Beweis, wie leichtsinnig es Hr Dorn auch hierin nimmt, läßt sich anführen, daß neben viel Originellem sich eine zahllose Masse Reminiscenzen finden, die vorzüglich aus Rossini genommen sind, worin wir eine neue und unrühmliche captatio benevolentiae plebis erkennen müssen, da es uns bekannt ist, wie Hr. Dorn über Rossini urtheilt, und mit Recht urtheilt. — „Hr. Dorn wurde aber am Schluß seiner Oper hervorgerufen, und beweist das nicht, daß sie ein treffliches Werk ist?" — Leider ist es dahin gekommen, daß das, was nur die höchste Auszeichnung seyn sollte, jetzt so unterschiedslos weggeworfen wird, daß das Größte und das Mittelmäßigste ganz gleich behandelt wird. Spohr und Weber wurden nach Euryanthe und Jessonda mit wahrem Enthusiasmus gerufen, — aber auch Hr. Dorn? — Hätte Hr. Dorn ein Gelübd dafür gethan, wie nichtig dieses rohe Schreien einiger zu wechselwollender Freunde, unterstützt durch bloße Lärmmacher, die, um einen Tumult herbeizuführen, für die entgegengesetzten Parteien zugleich ihren Ruf erheben *), wie entwürdigend es für den wahren Künstler ist, — er würde nicht erschienen seyn. Denn er hatte weder ein ironisches Hervorrufen noch ein begeistertes verdient, und mußte das selbst fühlen. So aber zog er vor, einen scheinbaren Triumph zu feiern, und verscherzte dadurch einen Theil der Achtung der Bessern, die sich ihm ganz und unverzüglich zugewendet haben würde, wenn er die Kraft gehabt hätte, einer Auszeichnung zu entsagen, von der er selbst am besten gefühlt haben muß, daß er sie nicht verdiente. Und der Beweis lieferte sich bei der nächsten Vorstellung von selbst, denn wie wäre es sonst erklärbar, daß eine Oper, die das Publikum so begeistert, daß es den Komponisten jubelnd hervorruft, bei der zweiten Vorstellung durchaus leer ist? — Möchte der talentvolle Komponist sich doch auf eine andere Bahn wenden, und sich bestreben, auch ein gründlicher Künstler zu werden, der nicht nach Quot und Quantum, sondern nach Quae und Qualia fragt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Ich kann mich nicht entbrechen, auch diesen rohen Russen eine Bemerkung mitzutheilen, die sich mir jedes Mal aufdringt, wenn ich dieses barbarische Gebrüll höre. Es fällt mir nämlich immer eine Zeile aus dem Faust ein:

— — — — Gib mir Acht.

Die Bestialität wird sich gar herrlich offenbaren.

Nehme sich nun Jeder, der gerufen, seinen Theil davon.

Aus Bamberg, im Februar, März und April. *)

Wenig Neues, weniger Erfreuliches lieferten uns diese Monate. Ein allgemein besprochener Lieblingsgegenstand unsers Publikums ist die allgemein gewünschte Wiederherstellung des Aufseßischen Studenten-Seminars, so manches auch dagegen zu erinnern wäre, wie z. B., daß damit alle Unterstützung der Jünglinge für die Universitätsstudien aufhört. Nun handelt es sich noch über das Lokale, und vielfach und gründlich sprachen sich schon diesfalls mehrere Stimmen in öffentlichen Blättern aus. Am unerfreulichsten wurde ein neuer Bau seyn, denn der müßte geführt werden, wenn die Gebäude der Väter Kapuziner, deren die ganze Umgebung und auch wohl sehr viele andre Gönner derselben ungern entbehren, dazu benutzt würden, und zwar um so unerfreulicher, da dadurch viele Tausende von dem Fonde verloren gingen, während die Gebäude, in denen sich die Zöglinge dieses einst mit dem Stocke tüchtig gehandhabten Institutes befanden, noch existiren, und die gegenwärtigen Bewohner desselben, nämlich unheilbare Kranke, ohne alle Kosten in dem Klostergebäude gut untergebracht werden könnten.

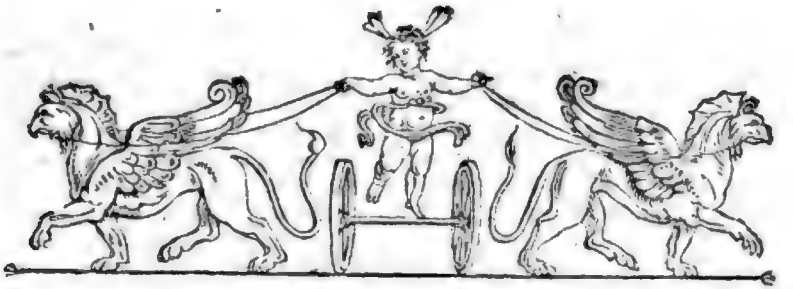
Das Feld der Literatur hat diese Zeit hindurch nicht brach gelegen. Es erschien der erste Theil von des fleißigen Jäck Reisebeschreibung nach Paris und London. Auch fährt er mit der Edition der römischen Klassiker fort, wovon bereits Horaz und Virgil erschienen sind. Der theologische Professor, Dr. Riegler, edirte den ersten Theil seiner Moral. Auch erschien von ihm eine geschichtlich-exegetisch-moralisch-praktische Abhandlung über den Eid. Der Landgerichtsphysikus, Dr. Speier, gab eine Schrift über Leichenhäuser heraus. Es wäre aber besser, wir hätten Leichenhäuser, anstatt Schriften über diesen ohnehin schon allgemein bekannten und häufig besprochenen Gegenstand. Von dem Präsidenten des königl. Appellationsgerichtes, dem Hrn. Grafen v. Lamberg, erscheint bei Dreis eine Geschichte des Königreichs England. Eben diese Handlung verlegte auch eine Schrift des Dr. Marx, unter dem Titel: „An Hrn. Dr. und Professor Heinroth in Leipzig als Sachwalter des Hrn. Hofrathes, Dr. Clarus, die Zurechnungsfähigkeit des Mörders Woyzeck betreffend." Die Akten waren demnach noch nicht geschlossen! Demandabit his quoque finem! Bei Dederich erschien: „Der Messias. Ein Lehrbuch für Christen und Israeliten, von einem christlichen Gottesgelehrten." Drausnick endlich besorgte in einer gefälligen und wohlfeilen Ausgabe eine „Instruktion zu den Grundbestimmungen für das Gewerbswesen in den 7 älteren Kreisen des Königreichs Baiern" und das „Gesetz über die Grundbestimmungen für das Gewerbswesen und über die Ankündigung und Verehelichung."

(Der Beschluß folgt.)

*) Durch Zufall verspätet. d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. E. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 27.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 164. —— den 24. August 1826.

Frommer Glaube.

Anekdote aus dem sechszehnten Jahrhundert, von August Waldenburg.

Der letzte Ton des Glockengeläutes, welches die Gläubigen zur Abwartung des Gottesdienstes in die Kirche der Franziskaner-Nonnen zu Löwenberg, am Sonntage Quasimodogeniti des Jahres 1534 rief, war verklungen. Von nahe und fern kamen Andächtige, beiderlei Geschlechts, festlich bekleidet, um die Messe zum letzten Male in dieser Kirche zu hören. Für viele Einwohner Löwenbergs war dieser Sonntag ein Trauertag geworden. Die immer weiter sich verbreitende Reformation hatte auch auf die Nonnen des Franziskaner Klosters, und auf ihre ehemals sehr reichen Einkünfte schmälernd eingewirkt. Die Aufhebung des Klosters ward beschlossen, weil sie unvermeidlich war.

Vom hohen Orgelchor der Kirche tönte ein feierlicher Eingang. Da öffnete sich die neben dem Hochaltare befindliche Thür, an welche ein langer Gang stieß, der zu den Zellen der Nonnen führte, und heraustrat in feierlicher Ordenstracht die Aebtissin des Klosters, und hinter derselben die geistlichen Jungfrauen, paarweise, mit gesenkten Häuptern und mit thränenschweren Blicken. Denn sie kamen Abschied zu nehmen von der heiligen, ihnen lieb und theuer gewordenen Stätte.

Unter den Nonnen schien Keine von der Feier des Gottesdienstes, und von dem tiefen Kummer, welcher auf den Gesichtern, wenigstens der älteren Nonnen lastete, schwerer, erschütternder ergriffen zu seyn, als die Schaffnerin Clara, aus dem adligen Geschlechte derer von Wenden, eben so beliebt im Kloster durch treue Verwaltung des ihr übertragenen Amtes, durch Sanftmuth und Gefälligkeit, als überall wegen besonderen Liebreizes der Gestalt, und anspruchloser Güte gegen Jedermann, vorzüglich gegen die Armen, denen sie zu jeder Zeit die Gaben der Milde mit holdseliger Freundlichkeit zutheilte.

Das heilige Amt war geendet; das: ite, missa est, von dem Priester gesprochen worden. Mit tiefer Rührung, in heiliger Stille, nur durch Weinen und Schluchzen unterbrochen, hatten die Gläubigen die Kirche verlassen. Noch weilte die Aebtissin mit ihren Nonnen auf dem Chor. Endlich erhob sie sich. In kurzem, innigem Gebete hatte sie dem Höchsten sich und ihr Kloster befohlen. Sie küßte, und mit ihr alle Nonnen, den Sitz, auf welchem sie eine lange Reihe von Jahren die Pflichten ihres Amtes und ihrer Religion erfüllt hatte. Noch einmal blickte sie wehmüthig in den hohen Gotteshause umher, welches sie nun nicht wieder betreten sollte, beugte demuthsvoll ihr Knie vor dem Gekreuzigten, und ging dann wieder in das Kloster zurück, durch den Gang, aus welchem sie die Kirche betreten hatte. Noch betete knieend die Schaffnerin. Trübe Ahnungen schienen ihr Gemüth zu erfüllen. Heiße Thränen fielen aus den schönen blauen Augen auf das klösterliche Gewand. Endlich verließ auch sie die Kirche. In ihrer Zelle warf sie sich noch einmal vor dem Bilde der schmerzenreichen Mutter Gottes nieder, bat inbrünstig um Schutz und Beistand in den Bedrängnissen der Zeit und ih-

res Glaubens, und gelobte auf das Feierlichſte, auch außer den Kloſtermauern die beſchworenen Gelübde nie zu brechen, und jeglicher Verſuchung muthig und glaubensvoll zu widerſtehen. Ach! ſie wußte nur zu gut, daß viele der geiſtlichen Schweſtern ſich aus der ſtillen, klöſterlichen Zelle hinweg in das irdiſche Geräuſch der Welt ſehnten; daß Manche ihrem Gelübde untreu werden, wohl gar den Glauben ihrer Kirche verlaſſen würden.

Nach beendigtem Mittagsmahle im Refektorio verſammelte die Aebtiſſin die geiſtlichen Jungfrauen um ſich, ermahnte ſie mit thränenden Augen und mütterlicher Liebe, den beſchworenen, bis dahin beobachteten, Gelübden treu zu bleiben, die Ordenskleidung abzulegen, das Kloſter zu verlaſſen, zu den Ihrigen zurückzukehren, und ihrer ſtets im Gebete eingedenk zu ſeyn. Der Schaffnerin, Clara von Minden, übergab ſie die Verwaltung des Kloſtergutes, ſo lange es die Zeitumſtände erlauben würden, reichte jeder Nonne die Hand zum Kuſſe, ſegnete ſie, und entließ ſie ſämmtlich mit einem aus erſchüttertem Herzen geſprochenen: Der Herr ſey mit Euch und alle lieben Heiligen! Amen.

(Der Beſchluß folgt.)

Noch Etwas über Webers letzte Lebenstage *).

Weber kam elend hierher, und Jeder ſahe den nahen Tod in ſeinem Geſichte. Er ſelbſt ſagte einem ſeiner vertrauteren deutſchen Freunde bei ſeinem erſten Beſuche, er werde keinen Oberon mehr liefern können, er ſey eine zerrüttete Maſchine; daher wies er, im Gefühl ſeiner Schwäche, Anträge von drei Pariſer Theatern, Opern zu komponiren, ab. Die Witterung war ſehr ſchlecht; ſeine Geſchäfte machten ihm viel Aerger und unſägliche Arbeit; denn es war keine Kleinigkeit, an einem Theater, wie das in Coventgarden, die Sänger aus ihrem ſchlechten Styl zu reißen, ihnen ſeinen Geiſt einzuflößen, und das Orcheſter dahin zu bringen, wohin es wirklich unter ihm gelangte. Vorzüglich hat er mit Braham viele Noth gehabt. Eine große Scene, die Weber ſchon in Dresden für ihn geſetzt hatte, verwarf Braham ganz, weil ſie ihm nicht brillant genug war; der gutmüthige Weber ſchrieb ihm eine neue, und als B. noch nicht genug hatte, ſchrieb er ihm ein Rondo. Auch für die Weſtris legte er eine Arie ein. So ging die Sache fort! Endlich war Alles fertig, und die Oper ging vortrefflich — der Beifall des Publikums war mäßig; man wollte mehr Arien darin haben. Viele waren enthuſiaſtiſch dafür, und des Streites war kein Ende. Weber dirigirte zwölf Mal nacheinander in dem zugigen Hauſe, und fühlte ſich endlich ſo ſchwach, daß er einen Arzt, und zwar einen deutſchen Arzt, verlangte. Von den ihm vorgeſchlagenen Aerzten wählte er Dr. Kind, einen Neffen des Dichters des Freiſchützen. Vertrauen in die Wiſſenſchaft hatte Weber durchaus nicht. „Niemand kann mir helfen," ſagte er, „ſie haben ſich alle an mir vergeblich verſucht." — Indeſſen gebrauchte er etwas, und hielt ſich ziemlich unverändert, nur gewaltig ſchwach und kurz athmend. Dr. Kind war unermüdet, und Weber hatte ihn gern; allein er war ſehr ſchwer zum Gebrauch mancher Mittel zu bewegen, und nur die Bitten ſeiner Freunde brachten ihn endlich dahin, ſich eine ſpaniſche Fliege oder Senfumſchläge um die Beine legen zu laſſen.

An einem Sonntage fuhr er mit dem Kaufmann Göſchen, Sohn des Leipziger Buchhändlers, dem Dr. Kind und Fürſtenau nach Richmond. Es war ein herrlicher Tag, und Weber wurde recht heiter; aber nur mit großer Anſtrengung ſtieg er die Treppen hinauf, und an Herumgehen war nicht zu denken. Er fuhr den Berg hinunter, nahm ein Boot, und freuete ſich ſehr über die ſchönen Landhäuſer am Fluſſe. An der Brücke unten am Waſſer ſtand ſein Wagen. Dieſe kleine Landpartie bekam ihm vorzüglich gut.

Ungefähr zehn Tage nachher, am 26. Mai, war ſein Konzert. Es fiel ſchlecht aus; der Saal war nur halb gefüllt. Nach dem Konzert fanden ihn ſeine Freunde im Vorzimmer; er hatte ſich auf ein Sopha hingeworfen, und war ſehr elend. Er gab Göſchen die Hand und ſagte: „Was ſagen Sie dazu? Weber in London!" Dabei nickte er auf ſeine eigene Weiſe mit dem Kopfe. „Ihr Deutſchen ſolltet Euch ſchämen," fuhr er fort, „dieſen lumpigen Saal nicht einmal zu füllen!" — Mit vieler Anſtrengung wurde er in den Wagen gebracht; der Dr. Kind, Fürſtenau und Göſchen fuhren mit ihm nach Hauſe, und trugen ihn, nachdem er ſich einigermaßen erholt hatte, in einem Seſſel die Treppe hinauf. Dr. Kind und Sir George Smart gingen um halb 1 Uhr Nachts noch aus, um Senfmehl zu holen, wovon er Umſchläge

*) Die Mittheilung dieſes Auszuges aus einem Briefe eines der vertrauteſten Freunde des zu früh uns entriſſenen C. M. v. Weber wird gewiß allen ſeinen Verehrern angenehm ſeyn. Der Brief enthält manche bisher noch unbekannte Nachrichten über die letzten Lebenstage des großen deutſchen Komponiſten.

um die Beine bekam. Niemand ſollte bei ihm bleiben. Am folgenden Tage befand er ſich weit beſſer, und ſein Zuſtand verſchlimmerte ſich nicht bis zum 30. Mai. Am 31. Mai erregte ſein Zuſtand große, wachſende Beſorgniß, und doch ſollte der Freiſchütz neu einſtudirt, neu überſetzt, ganz ſo wie er im Original iſt, am 7. Juni zu ſeinem Benefize gegeben werden! Zu einer Conſultation mit einem andern Arzte war er durchaus nicht zu bereden. Am erſten Juni war er kränker, und, beinahe entſchloſſen, den Freiſchütz aufzugeben und nach Deutſchland abzureiſen, ordnete er ſeine Geldangelegenheiten, beſtimmte das Honorar des Arztes, und wie viel die Dienerſchaft in Sir George Smart's Hauſe haben ſollte, wo er die ganze Zeit ſeines Aufenthalts in London bewirthet worden war. Von dem Tage an wurde er täglich ſchlechter; dennoch ſprach er immer von ſeiner Reiſe nach Deutſchland. Seine Freunde verließen ihn jeden Abend mit großer Beſorgniß, und baten ihn oft dringend, nur Einem von ihnen zu erlauben, in ſeinem Zimmer zu ſchlafen — vergebens. Auch das Anerbieten der Aufwärterin, bei ihm zu wachen, wurde nicht angenommen, und jedesmal wurde er ſo gereizt, wie bei jeder Gelegenheit, wenn man ihm widerſprach, daß die Freunde endlich ſchwiegen. Am 3. Juni ſchlug ihm Sir George Smart, um ihn zu prüfen, eine Spazierfahrt vor, und als er, im Gefühl ſeiner Schwäche, nicht wollte, ſtellte ihm der Arzt vor, wie gefährlich es ſey, eine Reiſe nach Deutſchland zu unternehmen. Dringend bat er Weber, um ſeiner Freunde willen, wegen der Reiſe einen andern Arzt zu conſultiren. Nach vielen Bitten und Flehen gab er es endlich den 4. Juni zu, und ſagte zu Fürſtenau, der, als die Uebrigen gingen, bei ihm blieb: „So wollen Sie alſo auch gegen mich ſeyn? Sie ſollten es doch mit mir halten. Das ſage ich Ihnen, wenn die ganze Fakultät mir ſagt, ich ſoll nicht reiſen, am Mittwoch reiſe ich doch!“ — Göſchen, Kind und Fürſtenau brachten den ganzen Abend bei ihm zu. Er aß Suppe, etwas Huhn, Spargel und Erbſen, und trank drei Gläſer Portwein. Seine Schwäche war aber ſo groß, daß er, ohne ſchreckliche Beklemmungen nicht gehen, ſogar nicht ſtehen konnte. Er huſtete weniger, was den Arzt ängſtlich machte; der Durchfall hatte ſich aber gelegt, ſeine Haut war beſſer, ſein Kopf ganz frei, ſein Gedächtniß treu; er ſprach von den Parlamentswahlen und von vielen andern Dingen. Zu Göſchen ſagte er: „Bald werde ich Ihren Vater in Dresden ſehen; ich will ihm ſagen, Sie wären mein wahrer Freund

in London geweſen.“ Göſchen erwiederte: „Er verlaſſe in London ſo viele Freunde, daß ein Einzelner keinen Anſpruch an ſein beſonderes Andenken habe.“ Da nickte er wieder mit dem Kopfe und ſagte: „Es iſt ein großer Unterſchied.“ Als Alle ſich bemüheten, die ſpaniſche Fliege u. dergl. zu ordnen, ſagte er: „Gott lohne Euch Alles!“ — Fürſtenau kleidete ihn aus und ging um halb 12 Uhr mit den übrigen Freunden weg. — Sir George Smart kam erſt um halb 2 Uhr nach Hauſe, und empfahl noch dem Mädchen, ja aufmerkſam zu ſeyn. Allein alle Aufmerkſamkeit und zärtliche Sorge war vergebens! Sir George Smart fand ihn am Morgen des 5. Juni um 7 Uhr todt im Bette. Er lag gerade ſo, wie er immer ſchlief, etwas auf der linken Seite, den Kopf mit der einen Hand geſtützt, die andere ruhig ausgeſtreckt; kein Zug von Zuckung war zu bemerken, die Augen waren geſchloſſen. Er iſt ruhig und ſanft im Schlafe geſtorben. — Er wollte des Abends nie in's Bett, noch weniger ſich ganz niederlegen.

Um 4 Uhr öffneten drei Aerzte die Leiche, und fanden ein Geſchwür in der Luftröhre, die Lungen in einem ſchrecklichen Zuſtande. Die Aerzte ſtimmten darin überein, daß keine Macht der Erde ihn gerettet haben würde, wenn gleich das Klima, verbunden mit andern ungünſtigen Umſtänden, ſeinen Tod vielleicht beſchleunigt hätte.

Freſkoanekdote.

„Hat dir denn der Hausknecht auch das Saufen vorgehalten?“ fragte der Kunſtreiter Baptiſte Loiſſet in einer kleinen Stadt, durch die er reiſte, ſein Pferd, das, nach dem ihm bekannten und jetzt gegebenen Zeichen, gewaltig mit dem Kopfe ſchüttelte. Der Hausknecht geriethin Angſt. Er ſah ſich verrathen. „Nu, nu,“ rief er, „man kann nicht Alles gleich machen; wenn der Herr nicht ſo geſchwind fortwollte, würde ich das Pferd ſchon getrunkt haben!“ Die Gebildeten, welche herumſtanden, lachten den Hausknecht aus, und die andern Kleinſtädter konnten nicht begreifen, wie ein Menſch mit ſeinem Pferde ſo ſprechen könne.

Auflöſung der Charade von F. Kind in No. 162:

Die Baſtei in der ſogenannten ſächſiſchen Schweiz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bamberg. (Beſchluß.)

Unſer allgemein geachteter, kluger Mitbürger, Hr. Thomas, hat eine Art Lichter erfunden, welche er wachsplattirte Lichter nennt, und die an Eleganz und Feinheit den gewöhnlichen Tafelwachskerzen wenig nachſtehen.

Auch an nützlichen Verſchönerungen haben in dem letztern Monate die Umgebungen unſerer Stadt ſehr gewonnen. Der königl. Forſtmeiſter, Hr. von Grafenſtein, der ſich längſt bleibende Verdienſte um die Erhaltung und Verſchönerung unſerer Altenburg, des Stammhauſes der Babenberger, erworben, ließ auf dem ſüdweſtlichen Abhange derſelben Mammuthbäume zur Emporbringung des Spitzbaues in Baiern pflanzen. Auch der Hr. Kommerzienrath Braunick iſt der rühmliche Stifter einer dreifachen Lindenallee außer dem Kaulberge, von wo aus man die Altenburg und die romantiſchen Trümmer der Burg Gleich überſchaut.

Daß auch die hieſigen Israeliten in der Bildung nicht zurückbleiben, bewies uns der neue Rabbiner, Hr. Roſenfeld, denn er hielt den 1. April in der Synagoge der hieſigen Judengemeinde einen religiöſen Vortrag in deutſcher Sprache, was vorher nie der Fall war, und ſeine zeit- und zweckgemäße Rede hatte ſich des Beifalls von Chriſten und Hebräern zu erfreuen.

Mit Konzerten unterhielten uns ein Hr. Julius Pießner aus Glogau, und die Herren Heinrichsdorf und Gorkoli. Erſterer gab ein Konzert von Giuliani, deſſen Schüler er zu ſeyn vorgab, auf der Guitarre, dieſem köſtlichen Inſtrumente, wie er dieſelbe nennt.

Die überall gefeiert werdenden Jubiläums-Prozeſſionen der Katholiken haben auch hier bereits ihren Anfang genommen.

Die Bühne lieferte uns noch mitunter manches Gute, bis dieſelbe den 1. Mai Hr. Ledwald übernahm, und dieſelbe, aber, wie es ſcheint, mit wenig Glück, zu heben ſuchte, da er ſelbſt dramatiſcher Dichter iſt. Er eröffnete ſeinen Antritt, bei nicht ſehr gefülltem Hauſe, mit einem Vorſpiele: „das Feſt der Weihe,“ in 1 Akte, und einem Luſtſpiele von K. Schall in 2 Akten. Der gaſtirende Hr. Wodigemund trat als Baron darin auf. Unter die beſſern Leiſtungen gehörten: Roſſini's Tancred, wobei die Gaſtſpielerin, Demoiſ. Kupfer die Akk. den Tancred gab; die Räuber auf Maria Kulm, wobei die ſchon berührte Kupfer die Hirtona und der neu engagirte Hr. Wodigemund den Ottomar darſtellte; eine Cavatine aus dem Fräulein vom See, von Roſſini, und Variationen von Demoiſ. Kupfer der Akk., und das Luſtſpiel: „die Großmama,“ von Kotzebue; zum Vortheile der Familie Kupfer: die Wiener in Berlin, eine Liederpoſſe; die Italienerin in Algier, wobei die ältere Demoiſ. Kupfer zum letzten Male als Gaſtſpielerin in der Rolle der Iſabella auftrat; Staberls Reiſeabenteuer; die Liebeserklärung; Preciosa, mit einer neuen Schlußdekoration; das öffentliche Geheimniß; die Heirath durch ein Wochenblatt; ſieben Mädchen in Uniform; ein Mann hilft dem andern u. a.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Die Rivalin der Rotandsknappen war die von Paris her ſo bekannte Dame blanche, oder wie man ſie überſetzt hat die Dame auf Avenel, von dem beliebten Meiſter Boieldieu. Das leichte, angenehme Talent dieſes Komponiſten zeigt ſich auch in dieſer Arbeit, nur Schade, daß das an ſich ſehr intereſſante Sujet nicht geſchickt behandelt iſt. Die Franzoſen haben in der Verfaſſung der Operntexte ſo viel geleiſtet, daß wir von ihnen durchaus mehr verlangen müſſen, als uns hier geboten wird. Es iſt das Unglück des Dichters geweſen, daß er Walter Scott zu ſtreng im Auge behalten, und in dem Wahne geſtanden hat, er dürfe dieſelbe Miſchung von Situationen, die im Roman intereſſant ſind, auch auf die Bühne bringen. So kommt es, daß der erſte Akt mit den folgenden wenig Zuſammenhang hat, wodurch gleich zu Anfang eine Koſpannung entſteht, die dem Ganzen ſchadet. Die Muſik iſt leicht, angenehm, ohne neuere, karikaturähnliche Gewaltſtreiche, und doch in einigen Momenten, z. B. in den wenigen Recitativen, ſogar groß zu nennen. Als einzelne Stücke voller Leben und Erfindung ſich beſonders die Introduktion, das Finale: Terzett des erſten Aktes, das Spinnerlied im 2. Akt, und das mehrmals wiederkehrende ſchottiſche Volkslied: Auf, ſingt wir unſre Minſtrel, aus. Die Ballade im erſten Akt dagegen iſt zu deklamatoriſch und nicht volksthümlich gehalten, und die großen Partien Edwins und Annas ſcheinen mit der wenigſten Liebe behandelt zu ſeyn. — Obwohl am Schluß Niemand gerufen, auch eben nicht ſonderlich applaudirt wurde, ſo habe ich doch die Ueberzeugung, daß die Oper bei näherer Kenntniß gewinnen wird, wenn gleich ſie ſchwerlich einen ſo großen Erfolg haben möchte, als in Paris, wo viele Umſtände ſich vereinigten, um ihr eine beſonders günſtige Aufnahme zu bereiten.

Iſt denn aber noch nicht genug vom Theater geſagt? — Nein, noch Einiges müſſen Sie mir erlauben. Zuerſt darf ich Ihnen mit wahrer Freude erzählen, daß Herr und Mad. Wolff nach ihrer langen Abweſenheit endlich wiedergekehrt, und wie billig mit frohem Willkommen empfangen ſind. Nur die Wahl des Stücks, in welchem ſie zuerſt auftraten, muß ich tadeln. Kann es ſich ein Schüler Göthe's verzeihen, daß er in Hermann und Dorothea zum erſten Male wieder erſcheint, in einem Stücke, welches ſeinen großen Lehrer ſo grauſam mißhandelt! Wir hätten Herr und Mad. Wolff erhaben über die kleine Eitelkeit geglaubt, in Rollen erſcheinen zu wollen, die ein zwar größeres, aber auch nur ein ungebildeteres Publikum gern ſieht. Warum wählten ſie nicht Taſſo oder Iphigenia? Wir wollen hoffen, daß Gründe, die nicht in ihrer Gewalt ſtanden, ſie daran gehindert haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

B. M. Krudt dichtet geiſtliche Lieder. Sie ſind aber danach. 33 hat er als Muſter aufgeſtellt, das — Niemand nachahmen möge *). In dem einen ſingt die Gemeinde:

Der Kuckuck auf den Zweigen
Und auch der Zeiſig klein,
Sie woll'n ſich dankbar zeigen,
'S will keiner hinten ſeyn.

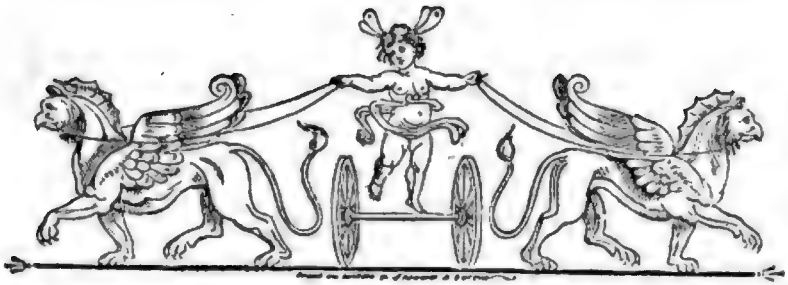
In dem andern ſtimmt das fromme Herz an:

Ich war den Tag in deiner Hut,
Behüt' auch deine mich, Vater, gut.

Andere Proben ſolcher Art ſind häufig zu finden.

*) In ſeiner Schrift: Von dem Wort und dem Kirchenliede.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methfeſſel. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 165. — den 25. August 1826.

Erinnerungen an Liebenstein*).

1.

Ein Abend in Liebenstein.

Hinter den Felshöhn, die des Altensteines
Einfach reizenden Landsitz ernst umragen,
Wo als Weiser waltet ein Fürstenjüngling,
Sinket die Sonne.

Düfte verhauchen rings voll Lebensbalsam
Ernste Wälder vermischt mit grünen Matten,
Indeß tief im Thale des Heilquells Nymphe
Kühlende Flut beut.

Lieblich umflüstert mich im Buchenlaube
Deine Stimme, du Geist des höhern Lebens!
Der das All erfüllet, und hier auch meiner
Segnend gedenket.

Hätt' ich es nie gefühlt, wie Dank und Freude
Wird zum stillen Gebet, hier würd' ich's fühlen,
Betet selbst doch rings die Natur in stiller
Heil'ger Entzückung.

Wieder jetzt strebt mein Blick zum fernen Glutmeer,
Das des Altensteins dunkle Höhn umfließet,
Deiner denk' ich liebend, der dieses Thal als
Genius schirmet.

Hauche du, Geist der Natur, den seines Geistes
Holde Schöpfung verehrt voll zarter Liebe,
Hauch' ihm Stärkung, daß noch des Lebens Winter
Find' ihn als Jüngling.

2.

Abschied von Liebenstein.

Schönes Thal mit deinen stillen Gründen,
Deinen Höhn vom reichsten Schmuck gekrönt,
Auch ich sollt' Erquickung, heiß ersehnt
Für Gemüth und Leben bei dir finden,
Doch um dir mich ewig zu verbinden,
Naht' auch sie, die jeden Schmerz versöhnt;
Denn wo zarter Freundschaft Stimme tönt
Muß des Unmuths letzter Hauch verschwinden.
Blühe fort und nimm, dem Weltgewühle
Leis' entrückt, noch manchen Pilger auf,
Daß er seines Lebens ernsten Lauf
Fördre im erneuten Kraftgefühle.
Jeder schaut dann wohl aus später Zeit
Nach dir hin mit stiller Dankbarkeit.

Methus. Müller.

*) Einige Bilder aus Liebenstein folgen später.

Frommer Glaube.

Anekdote aus dem sechszehnten Jahrhundert, von August Waldenburg.

(Beschluß.)

Zur selbigen Zeit begab es sich, daß der Sohn des Komthur-Hauptmanns, Joseph von Hompesch, von sei-

nen Reisen in's Ausland, welche er, auf Geheiß des Vaters, zu seiner Ausbildung und zu Erwerbung ritterlicher Tugenden unternommen hatte, zurückgekommen war. Eine männliche Schönheit, ein adliger Sinn, ein fester Muth und ein redliches Herz zeichnete den 24jährigen, blondgelockten Jüngling vor vielen andern vortheilhaft aus. Er war der einzige Sohn des bejahrten Vaters, und hatte, wie in seiner Vaterstadt Löwenberg, so auch im Auslande, sich überall Liebe und Achtung erworben. Seit mehreren Jahren hatte der Komptur-Hauptmann die Oberaufsicht über die Verwaltung der Güter und Einkünfte des Klosters mit musterhafter Pünktlichkeit und Redlichkeit geführt. Er war der väterliche Schirmvogt des Klosters und seiner frommen Bewohnerinnen gewesen. Darum ließ ihn die Aebtissin bei ihrem Abgange aus dem Kloster herzlich bitten, auch ferner seine schirmende Hand über die dem Kloster bleibenden Einkünfte zu halten, und der treuen Schaffnerin Clara mit Rath und That beizustehen. Da indessen Alter und Kränklichkeit den schon bejahrten Komptur-Hauptmann hinderten, diese Wünsche der Aebtissin vollkommen zu erfüllen, wurde sein Sohn Joseph mit der Besorgung dieser Geschäfte beauftragt. Dies war die Veranlassung, daß sich Joseph und Clara kennen lernten. Die anspruchslose Schönheit, das stille, fromme Gemüth der Schaffnerin, welche in ruhigem Walten und Wirken ihr Leben vollbrachte, mußten tief auf den Jüngling wirken, und ein Herz um so inniger ergreifen, als noch keine andere Neigung davon Besitz genommen hatte. Die weltliche, aber bescheidene Tracht, in welche Clara sich nach Aufhebung des Klosters kleidete, stand ihr ungemein gut, und erhöhte die Reize einer Gestalt, welche selbst der Ordenshabit nicht zu entstellen vermocht hatte. Anfangs sahen sich Clara und Joseph selten, kaum wöchentlich ein Mal, wenn die Geschäfte es verlangten; späterhin öfter, denn des Jünglings Herz öffnete sich immer mehr in reiner, unschuldiger Liebe zu der holdseligen Jungfrau. Doch diese, ihr Gelübde treu bewahrend, vermied jede Gelegenheit, welche Erklärungen und Wünsche, die sie weder erwiedern konnte noch wollte, hätte herbeiführen können. Hoffnungsvoll besuchte sie stets der Jüngling; hoffnungslos mußte er sie jedes Mal verlassen. In dem Herzen seiner Clara hatte die himmlische Liebe ihren Wohnsitz aufgeschlagen; die irdische Liebe war und blieb ihr fremd. Zwar war der frommen Schaffnerin nicht unbemerkt geblieben, wie werth sie dem Jüngling geworden, und wie er das Lob wohl verdiene, welches ihm sein Vater gab. Aber jegliche

irdische Gefühle fagten dem frommen Sinne der Jungfrau nicht zu, und so waren, nach dem Ablaufe vieler Monate, Josephs Wünsche, Neigungen und Hoffnungen noch eben so fern von Erwiederung und Erfüllung, als im Anfange ihrer beiderseitigen Bekanntschaft.

Doch Joseph verzweifelte nicht. Seines Vaters voller Zustimmung gewiß, erklärte er eines Tages bescheiden, doch mit Wärme und Herzlichkeit, der lieben Schaffnerin seine Wünsche, und bat sie, sein eheliches Gemahl zu werden. Wenige Tage nachher wiederholte auch der Vater des Jünglings dessen Anträge und Wünsche, und unterstützte sie mit väterlicher Herzlichkeit und Beredtsamkeit. Lange und schwer kämpfte das holde Wesen; oft betete sie vor dem Bilde der schmerzenreichen Mutter Gottes; inbrünstig bat sie den Gekreuzigten um seinen Beistand in ihrer bekümmerten, schwierigen, trostlosen Lage. Viele der ehemaligen geistlichen Jungfrauen hatten das Lutherthum angenommen und sich verheirathet; die Aebtissin war gestorben; die arme Clara stand einsam und verlassen da. In dieser höchsten Noth willigte sie endlich ein, sich, jedoch wie sie heilig betheuerte, ohne alle Liebe, nur aus dankbarem Wohlwollen, in die Wünsche des Vaters und des Sohnes zu fügen, und des Letztern eheliches Gemahl zu werden.

Der Tag der Verheirathung war festgesetzt. Es war durch eine sonderbare Schickung der Sonntag Quasimodogeniti dazu bestimmt, an welchem ein Jahr zuvor der Konvent der Franziskaner-Nonnen sich aufgelöst hatte. Die Klosterkirche — denn in dieser hatte Clara gewünscht getraut zu werden — war mit Menschen angefüllt. Wie damals erschollen auch jetzt feierliche Orgeltöne vom hohen Gewölbe des Doms herab, als Braut und Bräutigam, mit ihnen der lange festliche Hochzeitzug, die Kirche betraten. Stattlich geputzt, freude- und liebevollen Antlitzes, schritt der Jüngling neben der einfach gekleideten, still neben ihm wandelnden, fast bleichen Braut einher. Die Traurede hatte geendet; der Trauungsakt begann; der Priester empfing die Ringe, um sie dem Brautpaare zu überreichen. Da ergriff, wie begeistert, mit fester Hand die Braut die rechte Hand des Verlobten, rief mit lauter, fast überirdischer Stimme und gen Himmel gerichtetem Blicke: in te speravi, domine, non confundar in aeternum *),

*) Eigene Worte, welche die Sage der Nonne in den Mund legt.

und im Nu ſanken Braut und Bräutigam entſeelt an den Stufen des Altars nieder.

So bewahrte die treue Clara das feierlich beſchworne Gelübde; ihr frommer Glaube ließ ſie nicht zu Schanden werden. Das durch den Tod vereinte Brautpaar liegt begraben in der Franziskaner-Nonnenkirche, in welcher die Trauung vollzogen werden ſollte. Nicht fern vom Eingange in die Kirche, zur rechten Hand an einer Säule, ſind Braut und Bräutigam in einem erhabenen Grabe zuſammen vereinigt. Der Stein, welcher die Grabſtätte bedeckt, ſtellt Beider Bildniſſe dar, den Bräutigam in weltlicher, die Braut in geiſtlicher Tracht. Noch heutigen Tages bekundet das vorhandene Grabmahl die Wahrheit der Erzählung.

Neueſte Literatur.

Es wird gewiß den meiſten Leſern dieſer Blätter eine ſehr erfreuliche Kunde ſeyn, wenn wir ihnen melden, daß ſo eben der erſte Theil von den Briefen über den Dichter Ernſt Wagner, herausgegeben von Friedrich Moſengeil, im Verlage der Varnhagenſchen Buchhandlung in Schmalkalden erſchienen iſt. Dieſe Briefe enthalten lebensgeſchichtliche Nachrichten, Mittheilungen aus dem handſchriftlichen Nachlaſſe des Dichters; Auszüge aus Briefen von ihm ſelbſt; dem Herzoge Auguſt von S. Gotha (von denen einige vor Kurzem bereits auch in dieſen Bl. als Probe des Ganzen mitgetheilt wurden); Jean Paul Friedrich Richter, Fichte u. A. Da der edle und milde Geiſt, der aus allen Werken E. Wagners ſpricht, ſein tiefer Blick in's menſchliche Herz, ſeine an reizenden Bildern reiche Phantaſie, ſeine reine Lebensweisheit und echt ſokratiſche Heiterkeit und Laune, ſo wie ſeine beſeelte Darſtellung dem echt deutſchen Geiſte und Gemüthe ganz vorzüglich zuſagen müſſen, ſo werden gewiß nicht nur dieſe Briefe, ſondern auch die Ausgabe der ſämmtl. Werke des Verewigten, die eben ſein edler Freund Moſengeil beſorgen wird, die wünſchenswertheſte Aufnahme finden. Referent hat dieſen erſten Band der Briefe mit dem lebhafteſten Antheile durchleſen, und eine ungemein feſſelnde und befriedigende Unterhaltung dabei gefunden. Vorzüglich originell und intereſſant ſind die Briefe des Herzogs Auguſt von Sachſen-Gotha, da ſie ein Verhältniß darſtellen, dergleichen ſich in der neuern Zeit wohl höchſt ſelten zwiſchen Menſchen auf ſo verſchiedenen Standpunkten des bürgerlichen Lebens gefunden haben mag. Der zweite Band wird, dem Verſprechen des Herausgebers nach, noch im Laufe des Septembers dieſes Jahres folgen. Das Aeußere des Buches iſt geſchmackvoll.

Mancherlei, von F. L. B.

Ein Lebenserfahrner, Vielgereiſter, Weltumſegler ꝛc. kann in einer Geſellſchaft, der er, wie man meinen ſollte, unendlich viel zu ſagen hätte, ſtumm ſeyn, oder vom nächſten Gleichgültigen reden. Unter zweierlei getrennten Leben findet keine rechte Mittheilung Statt, wie wir ja auch bei unſern Briefen an Entfernte ſehen. Das Ganze des Erlebten wäre intereſſant, aber wie könnte ſeine Darlegung in die Enge der geſellſchaftlichen Momente eingehen? Der Gereiſte müßte ein improviſirender Dichter ſeyn, um einen Stoff aus ſeinem Reichthum auszuheben. Der horchenden Geſellſchaft fehlen aber viele voraus nöthige Kenntniſſe und Intereſſen; ſie müßte doch das Ganze überſchauen, um das Einzelne recht zu würdigen.

Der Menſch erſcheint dem Menſchen als eine poetiſche Geſtalt in der Entfernung, im Nimbus der Unbekanntſchaft, und dann wieder in der größten Nähe, in liebender Berührung. Dort iſt er eine Seltenheit für die Welt, hier, ein Auserwähltes für das eigene Herz. Die Leidenſchaft des Jünglings nährt ſich aus beiden. Man bringe ihn alſo, um bedenklicher Neigung zu begegnen, in die mittlere Entfernung von der ſeinem Herzen gefährlichen Schönen. Sie erſcheine ihm als ein Glied geſellſchaftlicher Zirkel, als Geſpielin anderer ebenfalls reizender Mädchen, in häuslicher Unter- und Nebenordnung als Tochter, Schweſter einer mehrköpfigen Familie. Zwei- und Vielheit läßt den verliebten Monotheismus nicht aufkommen. Auch das Verhältniß des Lehrers zur Schülerin konnte mit Vortheil angewendet werden, und ein ſeiner Göttin gegebener Unterricht in der Recht- und Schönſchreibung ꝛc. möchte manchem Gymnaſiaſten ſeine Idololatrie abkühlen.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Daß während des Juni das Leipziger Theater geſchloſſen wurde, iſt aus mehrern Blättern bekannt. Es galt einen großen Bau. Als im Jahr 1816—17 unſere Bühne die Geſtalt erhielt, in welcher wir ſie der Hauptſache nach jetzt ſehen, wurde am Podium nicht das Geringſte verändert. 30 Jahre hatte das Haus bereits damals geſtanden. Seitdem sind wieder 10 Jahre verſchwunden, und ſo war dies Podium ſo rau-

fällig geworden, daß die Verwandlungen nicht nur schwierig von Statten gingen, sondern Arbeiter und Schauspieler selbst in Gefahr geriethen. Hier mußte Rath geschafft werden. Der Theatermeister Höck entwarf die Zeichnung zu einem neuen, Zimmermeister Friedrich führte den Riß aus. Beiden gebührt für ihre Arbeit großes Lob. Häuser, Berge, Brücken steigen aus einer zwei Stockwerke betragenden Tiefe mit der größten Schnelligkeit empor, und stehen in vollkommener Sicherheit da.

Seit 1817 hatte das neue Theater im Schauplatze sehr gelitten. Er war derenß ziemlich dunkel und schmutzig geworden. Gleich von Anfang an war geklagt worden, daß man bei'm Bauen zu wenig auf Bequemlichkeit Rücksicht genommen habe. Weil einmal gebaut werden mußte, so entschloß sich die Direktion, ein neues Opfer zu bringen, und vom Magistrate der Stadt durch einen ansehnlichen Beitrag unterstützt, für Erneuerung, für Verschönerung des Schauplatzes, für größere Bequemlichkeit desselben zu sorgen. Die Erstere ist mit einem Geschmacke, mit einem Glanze ausgeführt, der jeder Bühne in Städten, welche Leipzig gleichkommen, zu wünschen seyn möchte. Ueber Mangel der letztern wird Niemand mehr zu klagen haben. Blau und Carmoisin oder Purpurroth sind als Hauptfarben bei jener Ausschmückung zum Grunde gelegt; Weiß und Gold läuft als Verzierung durch. Die Gallerieverbrüstungen breiten sich, von schlanken Säulen getragen, auf solche Art von schönem, buntem Himmelblau erglänzend, im Hause aus; und große Akanthusblätter, aus Weiß mit goldnen Rippen, erheben sich aus diesem Grunde. Das aufrecht stehende Laub macht den Raum scheinbar größer, als er ist. Die Rückwände dieser Gallerien sind zugleich wieder die Brüstungen der dahinter liegenden Logen, welche durch eiserne Säulen getragen werden, in denen einfache Füllungen hinlaufen. Sie alle sind mit röthlich weißen, blauen und weiß mit goldnen Rippen gemalten Rosetten geziert. Besonders gewinnt aber das Haus durch die Hinterwände dieser Logen. Die Malerkunst schuf auf ihnen eine blaue Draperie, welche Reichthum mit Einfachheit erscheinen läßt, und nichts von der Finsterniß zeigt, die in so manchem Schauspielhause unangenehm entgegentritt, sobald man von der hellen Bühne den Blick nach hinten wirft. Die Mittellogen machen besonders einen imposanten Eindruck. Korinthische Säulen, weiß mit Gold kannelirt, die Kapitäler ganz von Gold, trennen sie von den übrigen. Eine dunkelrothe Draperie schmückt die hintere Fläche. Ein darauf ruhender Frontispiz, weiß mit goldnen Simsen, wird gleichfalls von einer dunkelrothen Draperie umfaßt, welche sich durch einen Eichenkranz zieht, und mit Quasten, Fransen ꝛc. endet. Im ganz gleichen Geschmacke treten die Logen des Proscениums entgegen.

Auf vier großen korinthischen kannelirten Säulen ruht das Proscenium selbst. Die Brüstungen der darin liegenden Logen verziert eine Arabeske, die aus einer gefügelten Lyra entspringt. Eine in einem Halbzirkel gespannte Draperie über den Logen des ersten Ranges gibt dem Auge vornemlich einen gefälligen Anblick.

(Der Beschluß folgt.)

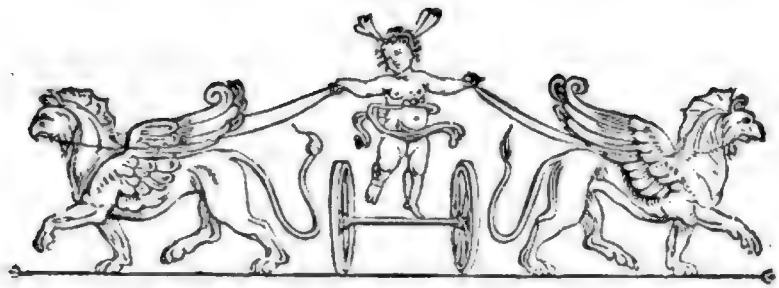
Aus Berlin. (Fortsetzung.)

Zum Schluß rede ich vom Besten, was wir besitzen, von dem französischen Theater. Ich habe es schon in meinem letzten Bericht gerühmt, allein ich finde mich veranlaßt, mein Lob, je länger ich diese Vorstellungen besuche, um so entschiedener auszusprechen. Hr. Durmiſiel, Mad. Voltz, Hr. Hervet und Demoiſ. Fuß sind Künstler, die mit jeder Vorstellung neue feine Beziehungen und Schattirungen ihres eigenthümlichen Talents geben. Le tyran domestique war eine Vorstellung, in der Hr. Durmiſiel an den kunstreichen Ifland und sein bedachtes, erwogenes, gemessenes Spiel lebhaft erinnert, ohne jedoch die Erzwungenheit mancher Momente jenes berühmten Schauspielers zu haben. Unsere Kritiker loben stets nur das Zusammenspiel, wahrscheinlich, weil sie über der Beurtheilung desselben gehindert werden, zu bemerken, wie fein, graziös und doch natürlich auch die einzelnen Charaktere durch die vier genannten Künstler gegeben werden. Die übrigen Mitglieder sind brauchbar, und stehen daher, ohne etwas zu verderben, immer wirksam an ihrer Stelle. — Wenn auch einige spärliche Berichte in unsern Journalen mit einer gewissen vornehmen Geringschätzung von dieser höchst ehrenwerthen Gesellschaft sprechen, so werden Sie sich dadurch nicht irre machen laßen, da Sie wissen, in wie naher Beziehung hier die Herren Redacteure oft mit unserm Theaterpersonale stehen, welches ziemlich ergrimmt ist, zu sehen, wie das französische Theater täglich mehr Liebhaber gewinnt, und der Beifall eines auserwählten Publikums, obwohl es nicht zahlreich ist, doch so laut und freiwillig sich äußert, wie faß nicht bei unsern gefülltesten und beliebtesten Vorstellungen, wo alle gute Freunde unserer Schauspieler ins Theater zu gehen beeifigt sind. Wir wünschten nur, daß unsere Künstler und Künstlerinnen, selbst Mad. Stich und Wolffs nicht ausgenommen, täglich Zuschauer dieser geschickten und doch nicht anmaßenden Künstler wären, um uns nachher in unserer Muttersprache nicht so oft durch Ungehörigkeiten von der Bühne herab zu beleidigen, die wir nur deshalb nicht mehr so unangenehm empfinden, weil man uns daran gewöhnt hat. Vorzüglich könnte Demoiſ. Caroline Bauer von Demoiſ. Fuß lernen, wie man naive und muntere Rollen zu spielen hat, damit ihr etwas gezwungenes und geschnürtes Wesen, und ihre manierirte Naivetät zu einiger Wahrheit und Natur zurückkehren möchte.

Damit Sie indeß sehen, daß Ihr Korrespondent selbst zu Gunsten seiner Meinung keine Ungerechtigkeit duldet, so muß ich Ihnen hierbei einen Vorfall erzählen, der das Publikum mit Recht gegen die ungerechte Willkür unserer jetzigen Direktion (die in Abwesenheit des Grafen Brühl aus den Herren Eisenstück, Tschucke, Teichmann, Carl Blum und Kammergerichtsrath Jordon besteht) empört hat. Diese zwingt nämlich die Theater-Abonnenten, welche sich für das ganze Jahr auf deutsches Schauspiel abonnirt haben, jetzt mit Gewalt, in das französische zu gehen, und gestattet ihnen, da in beiden Häusern gespielt wird, nicht nur nicht die Wahl, welches sie besuchen wollen, sondern gibt nicht einmal das Geld für die Billette zurück, wenn sie erklären, auf das Recht ihres Abonnements verzichten, und das Theater an dem Tage, wo französisch gespielt wird, gar nicht besuchen zu wollen. Diese Ungerechtigkeit ist, da auf deutsches Schauspiel kontrahirt ist, so klar und offen, daß unbedingt eine gerichtliche Klage darauf gegründet werden könnte, wenn nicht die einzelnen Betheiligten die verdrießliche Mühe scheuten. In London, und überall, wo eine berechtigte Freiheit des Publikums Statt findet, würde dies eine Folge haben, vor der unsere Direktion zittern würde; Garrik kam einmal wegen einer unbilligen Erhöhung der Theaterpreise fast in Lebensgefahr. — Nun endlich genug vom Theater und seinen Verwesern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 166. — den 26. August 1826.

Das Turnier.

Komm Peter, spute dich, wahrhaftig, die Ritter kommen uns über den Hals, ehe wir halb fertig sind.

Nun, nun, Eile mit Weile, ehe alles einzieht bin ich lange fertig. Nicht wahr, alle der Saus und Braus geschieht zu Ehren der jungen Lady, die heirathet?

Und du fragst noch?

Ei, bin ich doch erst seit gestern dein Kamerad. Hör' einmal, hat die Lady ihren Bräutigam recht lieb?

Warum denn nicht! — Baron Bohun ist einer der reichsten und vornehmsten Edelinge in England. Rettete er nicht des Königs Leben in der Schlacht von Ascalon, und spaltete dem Heiden, der unsern glorreichen Richard todthauen wollte, den Kopf, — trägt er nicht deshalb einen Heidenkopf im Schilde, wie's ihm der König erlaubte? — Lady Isabella muß ihn ja lieben. — Freilich, hübsch ist er nicht, und jung auch nicht, und mürrisch dazu, und hart und stolz, aber die Scharten wetzt seine Tapferkeit alle wieder aus.

So, so. — Lieber Timotheus, du bist schon so lange hier in der Burg, dir vertraut man, du weißt nur alles, erzähle mir doch so ein Bischen, wie sich's mit der Heirath zugetragen, ich möchte gern was von der neuen Herrschaft wissen, das lose Gesindel lacht einen nur aus, wenn eins so in die Quere von den Rittersleuten spricht.

Je nun, Peter, es heißt, Lady Isabelle machte sich nicht viel aus dem alten Freier, und minnte einen jungen Fant, der mit ihr aufwuchs. Es ist ein Findling, den Mylord wie sein Kind hielt, und sogar zum Ritter erzog. Man murmelt allerlei von Bohun, vor 20 Jahren beerbte er einen ältern Bruder, und Niemand weiß, auf was für Art der gestorben ist. Aber, wenn die Leute noch ärger schmähten, der alte Herr hat einmal seinen Kopf auf die Heirath gesetzt, Bohun's Ländereien gränzen an die seinen, und zusammen wird's die schönste Grafschaft in ganz England.

Da ist wohl Lady Isabelle nicht gefragt worden?

Schwerlich! — Ja, der Albert wäre ihr lieber gewesen. Sind wir ihm doch alle mit Leib und Seele zugethan. Still, da kömmt der Haushofmeister, der alte Niclas.

Diese Unterredung ging in dem geräumigen Hofe vor dem Schlosse des Baron Fitz-Eustace vor sich. Der Platz war zum Turnier, das noch denselben Tag Statt finden sollte, eingeschrankt. Der alte Meister Niclas, in seinen Augen eine sehr wichtige Person, schalt die Plaudernden, wollte auch dem Knappen Timotheus, der sich nach der Ankunft des Baron Bohun's erkundigte, nicht Rede stehen.

Rossegewieher und Waffengeklirr verkündete die Ankunft von Rittern und Edlen, die da kamen, zu Ehren der Lady Fitz-Eustace eine Lanze zu brechen. Mancher Junkherr seufzte, daß Schönheit, Jugend und Anmuth sobald der Raub des Alters, des Hochmuths und des ungemessensten Ehrgeizes werden sollte.

Die Ritter, für deren Reisige und Rosse man sorgte, wurden in die große Halle geführt, in welcher eine Tafel, mit allen Leckerbissen und Schaugerichten der damaligen Zeit beladen, angerichtet stand. Oben an saß der edle

Burgherr, der mit wahrer Gaſtfreundſchaft ſeine Beſucher bewillkommte. Lady Iſabelle war nicht gegenwärtig, der Vater entſchuldigte ſie mit Ermüdung, ſie werde, um einſtweilen auszuruhen, erſt bei'm Turnier als Preisvertheilerin erſcheinen.

An des Barons Seite ſaß de Bohun, der heutige Platzhalter, der jeden Ankommenden im Namen ſeiner ſchönen Braut herausforderte. Er ſchien gegen 60 Jahre alt, aber die tiefen Furchen in ſeinem Antlitz, das eingeſunkene Auge deuteten mehr auf die Verwüſtungen der Leidenſchaften, als auf die der Jahre. Seine Rüſtung war überaus prächtig, grün und gold, um die linke Schulter trug er eine reich geſtickte Binde, die, wie er ſagte, die erſte Gabe der Lady Iſabelle war, die er, die Wahrheit zu ſagen, aus Iſabellens widerſtrebender Hand geriſſen hatte, neidiſch, einen gehaßten und gefürchteten Nebenbuhler damit geſchmückt zu ſehen.

Dieſer Nebenbuhler, der junge blühende Albert, ſaß ihm gegenüber; des Jünglings edle Züge ließen eine vornehme Abkunft ahnen, obgleich ein undurchdringliches Geheimniß über ſeiner Geburt hing.

Auf den Bänken zu beiden Seiten der Tafel ſaßen wohl an hundert Herren des erſten Ranges. Viele von ihnen wollten ihr Glück in den Schranken verſuchen und für ihre Schönen eine Lanze brechen. Die Bedeutendſten unter den Kämpfern waren, Reginald Fizurſe, der ein Liebeszeichen von der Lady Geraldine St. Clair trug; Richard Baron Waldemar, der von der ſchönen Elinor von Pontoiſe zum Kämpen erkieſt, und der, um die Obergewalt ihrer Reize zu behaupten, über das Meer geſchifft war; der tapfere Gottfried von Lucy ſeufzte nach einem Liebeszeichen der unvergleichlichen Eglantine von Conrey, und obgleich die Dame ihn nicht ihrer Blicke würdigte, weil ein anderer ihre Neigung erworben, beſchloß er doch, ein echter Sohn des Ritterthums, ſeiner erſten Liebe treu zu bleiben, und zur Verherrlichung ihres Ruhms gegen männiglich zu fechten. Dieſe und viele andere ſchmauſten in der feſtlichen Halle, hier wurden nur freundſchaftliche Geſpräche gepflogen, wenn einer etwas ruhmredig über ſeine Waffenthaten wurde, und mit Begeiſterung von ſeiner Dame, der ſchönſten aller Frauen ſprach, ſo hatte Niemand ein Arg daraus; die laute Fröhlichkeit wurde durch nichts getrübt.

Während deſſen hatten die Kampfrichter die nöthigen Vorkehrungen draußen getroffen. Einſtimmig wählte man die edlen Baron von Spencer und Fitzherbert dazu, beide wohl erfahren in allem, was Kampf und Ritterſitte erheiſcht, beide von geprüfter Tapferkeit und unbefcholtner

Ehre. — Der Haupteingang in die Burg war von der Abendſeite, von Morgen ſchützte ſie ein Hügel, an deſſen Fuß ſie lag, von den übrigen Seiten umgab ſie ein Graben, an dem der Hof war, wo von drei Seiten Schranken, auf der vierten eine erhöhte Bühne für die vornehmen Zuſchauer errichtet worden. Das Volk, das in großer Menge ſich eingefunden hatte, machte ſich ein Plätzchen zum Zuſehen auf dem Hügel zurecht. In der Mitte der Bühne ſtand der noch mehr erhöhte Sitz, mit einem Himmel von rothem Sammet und Gold für Lady Iſabelle, ihm gegenüber das Zelt des Herausforderers mit ſeinem aufgehängten Schilde, und zu beiden Seiten die Schilde der Ritter, welche die Herausforderung annahmen. Der Hauptgegner trat nicht wider Bohun auf, wie hätte Albert zweifeln können, daß Iſabelle den Preis jeglicher Huld und Schöne verdiene! — Das Recht, auf den Platz einzureiten, hatte Albert, denn fehlten ihm auch Beweiſe einer rechtmäßigen und adligen Geburt, ſo war er doch vom König Richard ſelbſt, zum Lohne, daß er die Reichsfahne dem Feinde entriß, zum Ritter geſchlagen worden. — Wie ſehr er die reizende Iſabelle, in der er bisher nur die Schweſter geſehen, liebte, wurde ihm erſt dann völlig klar, als der Baron Fitz-Euſtace ſeiner Tochter befahl, de Bohun als ihren Verlobten zu begrüßen. Auch Iſabelle lernte jetzt ihre Empfindungen für Albert kennen. — Grämte ſich die Jungfrau, ſo nagte verſchloſſener Ingrimm an dem Herzen des Jünglings, er durfte nicht mit dem Schwerte in der tapfern Rechten um den Beſitz der Geliebten kämpfen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote von Brunck.

Dem Unterzeichneten, der in den Jahren 1812 und 1813 als Hauptmann in franzöſiſchen Dienſten ſtand, erzählte der nun verſtorbene Bataillons-Chef Hr. Frühinsholz, von Geburt ein Elſaſſer, Folgendes:

Genannter Hr. Frühinsholz war in den erſten Jahren des Revolutionskrieges Offizier im Generalſtabe der franzöſiſchen Rheinarmee, bei welcher ſich der ſo rühmlich bekannte Philolog Brunck als Ober-Kriegs-Commiſſär befand. Einige Regimenter, die lange keinen Sold empfangen hatten, und auch von manchen andern Bedürfniſſen entblößt waren, weigerten ſich hartnäckig, gegen den Feind zu marſchiren, und beſtanden darauf, daß man ihnen erſt den Rückſtand auszahlen ſolle. F... wurde deswegen nach Straßburg zu dem Kriegs-Commiſſär geſandt,

und traf denſelben in ſeinem Bibliothekzimmer, das an ſein Bureau ſtieß. Auf die ernſtliche Vorſtellung des Offiziers, daß die Noth wirklich groß ſey, und daß das Begehren jener Regimenter erfüllt werden müſſe, weil man ihrer zu einer wichtigen Unternehmung bedürfe, antwortete Brunck nur kurz: „es wäre hierzu kein Fonds in der Kaſſe; was da ſey, habe man ſchon für Kriegsmaterial und andere dringende Gegenſtände beſtimmt.“ In dieſem Augenblicke rief ihn ein Commis in das Bureau. F... blieb alſo allein, gab aber ſein Vorhaben noch nicht auf. Er hatte früher ſtudirt und ſich auch mit Philologie beſchäftigt. Während Brunck's Abweſenheit betrachtete er deſſen Bibliothek, und fand darin unter andern eine mit Papier durchſchoſſene Ausgabe des Homer, welche mit vielen Anmerkungen des Beſitzers verſehen war. Als Brunck wieder hereintrat, und ſah, daß jener an dieſem Gegenſtande Intereſſe fand, erheiterte ſich plötzlich ſeine finſtere Miene. „Ei! (rief er) das freut mich, wieder einmal Jemand zu finden, mit dem ich hierüber ſprechen kann. Das wird mir jetzt ſelten zu Theil.“ Alsdann zeigte er ihm noch mehrere Ausgaben alter Schriftſteller mit eigenen und fremden Gloſſarien, und F..., der die gute Laune des Kriegs-Commiſſärs benutzen wollte, ließ ſich über eine Stunde aufhalten. Endlich ſagte er, wie ſehr er bedaure, daß ſeine Dienſtgeſchäfte ihn einer ſo geiſtreichen Unterhaltung wieder entzögen, und fragte, ob es denn durchaus unmöglich ſey, das ſo gerechte Verlangen jener Truppen zu befriedigen. „Wohlan!“ erwiederte Brunck; „ich erkenne ſelbſt die Noth dieſer Braven. Mag es denn auf meine Verantwortung geſchehen! Ich muß eben eine andere höchſt nöthige Auszahlung verſchieben.“ F... erhielt nun die Anweiſung auf das Geld und den ſonſtigen Bedarf, und eilte mit ſolchem in das Hauptquartier zurück. —

So hatten alſo die Soldaten ihre Zahlung und die Befehlshaber den Fortgang ihres Plans Niemand anders zu danken, als — dem Homer. Vielleicht wird einmal nach etlichen tauſend Jahren durch unſern Göthe, Wolf, Schiller, Voß ꝛc. ein ähnlicher Zweck erreicht, der außer dem Kreiſe ihrer Kunſt und Wiſſenſchaft liegt.

K. Gelb.

Charakterzüge der heutigen Spartaner.

Ein Philhellene fragte einen Mainotten: Biſt du ein Hellene? — Ich bin kein Hellene, erwiederte er ſtolz, ich bin ein Spartaner.

Als Monembaſia (Napoli di Malvaſia) von den Griechen im J. 1821 unter Alexander Kantakuzeno belagert wurde, beſtand faſt das ganze Belagerungsheer aus Mainotten. Die Hungersnoth der Belagerten war hoch geſtiegen und die Feſtung ihrem Falle nahe. Deſſen ungeachtet unterhielten die Mainotten, den Haß gegen ihre Todfeinde der Habgier unterordnend, einen lebhaften Tauſchhandel mit den Türken. Letztere ließen von den Mauern ſchöne Piſtolen und andere Waffen in Körben herunter, und die Mainotten füllten dieſe dafür mit Brot und Früchten. Ein ähnlicher Handel wurde auch bei der Belagerung Tripolizza's getrieben.

Am 3. Auguſt 1821 kapitulirte Monembaſia mit Alex. Kantakuzeno. Die Bedingungen der Kapitulation waren für die Türken ſehr günſtig. Sie behielten ihre bewegliche Habe, und ſollten blos eine nicht allzu anſehnliche Summe Geldes entrichten und die Waffen nebſt Munition abliefern. Man fand aber, als die Feſte beſetzt wurde, nur wenig Waffen. Die ſchönſten waren von den Türken vergraben oder in's Meer geworfen worden. Da ergrimmten die beuteſchnaubenden Mainotten, und wollten das etwas hochgelegene Haus, welches Kantakuzeno bewohnte und mit Schießſcharten für ſeine aus ſechszehn Rumelioten*) beſtehende Leibwache hatte verſehen laſſen, ſtürmen, um Rache für ihre getäuſchten Hoffnungen zu nehmen. Nur die Drohung Kantakuzeno's, daß er Feuer auf ſie geben laſſen würde, wenn ſie ſich nicht augenblicklich entfernten, wendete die Gefahr von ihm ab, und bewog ſie zum Rückzuge, worauf es ihm gelang, die Gemüther vollends zu beſänftigen.

Als die Mainotten im April 1821 Kalamata überfielen und befreiten, trug ein Mainotte einen Schlauch mit Oel als Beute auf dem Rücken davon. Da trifft ihn ein Schuß an der Schulter; dies hemmt ſeine Schritte nicht. Ein Gefährte ruft ihm zu: Fühlſt du nicht, daß du an der Schulter verwundet biſt? Der Mainotte, mehr darauf bedacht, ſeine Beute in Sicherheit zu bringen, als um ſeine Wunde beſorgt, antwortet ihm mit der Frage: Die Kugel hat doch meinen Oelſchlauch nicht zerriſſen?

Georg Otto.

*) Unter Rumeli oder Rumelien verſtehen die Türken keineswegs blos Thracien, wie in den ältern Geographien und auf den Landcharten gewöhnlich angegeben wird, ſondern das ganze türkiſch-europäiſche Feſtland auf dem rechten Ufer der Donau, mit Ausnahme Bosniens. Eben ſo die Griechen, welche jedoch den Peloponnes unter dieſer Benennung nicht mit begreifen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig. (Beschluß.)

Besonders aber fesselt der neue Plafond des Hauses: köstlich, mit weißen und goldnen Verzierungen. Er ist durch elf Felder, welche von goldnen Eier-Stäben eingefaßt werden, und mit tragisch-komischen Masken und mit antiken Lyren ausgefüllt sind, gleichsam in einen großen Fächer getheilt, dessen Strahlen durch goldne Perlleisten und weiße Stäbe gebildet werden. Sie alle laufen in dem Mittelpunkt zusammen, wo ein großer, strahlender Stern, ein Kronleuchter, von außerordentlich schöner Arbeit, aus 36 Lampen sein Licht ausgießt. Eine leichte, weiße Arabeske und ein starker Lorbeerkranz umziehen diesen Kreis, und über ihm erhebt sich eine blaue Kuppel mit goldnen Sternen. Wir erwähnen nur noch, daß das Portal selbst oder der hintere Theil des Prosceniums eine blaue Draperie mit goldnen Fransen darstellt, und der darin befindliche Vorhang, als ein schwerer Teppich, blau, durch goldne Leisten in Quadrate getheilt, erscheint. — Wie sich entspringt dem Unternehmer aus dem für solche Verschönerung entstandenen Aufwande nicht der geringste Vortheil. Im Gegentheil brachte er nur dem Streben ein Opfer, das Aeußere des Schauplatzes so freundlich und schön zu gestalten, wie es eine kunstliebende Stadt wünschen kann. Wenn er nach Ablauf des jetzigen Contrakts die Direktion der Bühne aufgibt, hat er damit der Stadt ein ansehnliches Geschenk gemacht, da das Haus nicht sein ist; aber um so mehr wird das Publikum es erkennen, wie wenig die Direktion ein Opfer scheut, sein Vergnügen zu erhöhen, zu veredeln. — Was die gerühmte größere Bequemlichkeit betrifft, so hat sie schon durch die nun in allen Logen angebrachten schlanken, dünnen Raum gewährenden eisernen Säulen gewonnen, welche die Mendelssohnsche Fabrik in Schlesien lieferte. Allein noch mehr thut zu dem Zweck die größere Neigung des vordern Theiles von der Gallerie, der breiter gewordene Gang hinter den Sitzen. Auch die Sicherheit bei Feuersgefahr und dergleichen hat gewonnen. Alle Thüren gehen nach außen und innen zugleich, sobald der mittlere Riegel aufgezogen wird. Dies gilt selbst von den Logenthüren. Alle Ausgangsthüren im Hause werden bei jedem Unfalle sogleich mit einander geöffnet. In wenig Minuten muß das vollste Haus entleert seyn.

Wenn aber alles, was geschehen ist, zum Dank gegen den ames Gute fördernden Magistrat der Stadt, so wie gegen den uneigennützigen Unternehmer, Hrn. Hofr. Küstner, auffordert; so verdient doch noch besonders jene Schnelligkeit rühmliche Erwähnung, mit welcher der Theatermaler, Ferd. Gropius, von seinen wackern Gehülfen, namentlich von Hrn. Franz Scherer aus Prag, unterstützt, die vom Hrn. Hofbaumeister Ottmer in Braunschweig entworfene Zeichnung zur Dekoration eben so schön als dauerhaft ausführte. Der Dank des gebildeten Bürgers, der Beifall des Fremden, der unsere Bühne gewiß nicht unbesucht läßt, kann ihnen, wie allen, die hierbei thätig waren, nimmer entgehen!

— ••• —

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Am nächsten mit der Bühne ist wohl das Konzert verwandt. Hier habe ich nur von einem, aber desto trefflichern, zu berichten, was Hr. Musikdirektor Moser im Reimerschen Garten gab. Sie werden fragen, wie Hr. Reimer dazu kome, in seinem Garten ein Konzert zu gestatten; auf eine Art, die ihm viel, Hrn. Moser vielleicht noch mehr Ehre bringt. Hr. Reimer gab nämlich seinen schönen Saal unlängst zu einem Konzert der, dessen Ertrag für die Griechen bestimmt war, und Hr. Moser dirigirte dasselbe. Die ganze Stadt rühmte ihn wegen seiner uneigennützigen Dienstfertigkeit. Als Hr. Moser diesen Ruhm genossen hatte, wandte er sich an Hrn. Reimer, und bat ihn, in Erwägung der Unterstützung, die er ihm bei dem Konzert für die Griechen habe angedeihen lassen, ihm doch seinen schönen Garten zu überlassen, um darin ein Konzert zu eigenem Vortheil zu geben. Hr. Moser hätte um den Saal bitten können, allein bekanntlich faßt ein Saal nicht so viel Menschen, als ein Garten. Es konnten dabei zwar Blumen und Bäume durch eine große, fremde Menschenmasse leicht beschädigt, der Rasen mußte sogar betreten werden, allein Hr. Moser hatte ja doch in dem Konzert für die Griechen mit edler Uneigennützigkeit Takt geschlagen — verdiente das nicht eine Belohnung auf Kosten Hrn. Reimers, der nur seinen Saal zu dem Konzert geliehen und dasselbe mit Mühe zusammengebracht und veranstaltet hatte? Nur ein Unbilliger wird finden, daß Hr. Reimer hier ein Opfer brachte. Hoffentlich werden alle Musiker, die jenes Griechenkonzert unterstützt haben, auch noch Hrn. Reimer um seinen Garten zu einem Konzert ersuchen, und gewiß würde es Hrn. Reimer sehr verdacht werden müssen, wenn er es einem abschlagen sollte. Die Billigkeit dieser Bitte ist ja so einleuchtend! — Genug über die lobenswerthe Veranlassung dieses Konzerts. Die darin gegebenen Stücke und die Ausführung derselben gewährten einen hohen Genuß. Denn außer der Pastoral-Symphonie von Beethoven und seiner Schlacht von Victoria, hörten wir noch die Ouvertüre aus Faust von Spohr, und die aus Oberon von Weber, die ein Meisterstück phantastischer und tiefer Erfindung und kunstreicher Durchführung ist. Spohrs Ouvertüre zum Faust ist unbedingt seine gelungenste und gearbeitetste. Leider hoffen wir noch immer vergeblich auf die Oper selbst, da sie alle andern, die er geschrieben, ebenfalls bei weitem übertrifft. Die Gesänge für Männerstimmen, welche aufgeführt wurden, nehmen sich besser in einem Saale, von Glasklang begleitet, aus, denn es waren Tafellieder der Liedertafel. Uebrigens war man bange, das Sängerchor unter den Rasen verschwinden zu sehen, da sie von Strophe zu Strophe bedeutend sanken. Das wirkliche Schießen bei der Ausführung der Schlachtsymphonie überhäuft alle Musik, und gab so den besten Beweis, daß die darin angebrachte Instrumentation mit Pistolenexplosionsmaschinen und Congreveschen Brandraketen eine musikalische Barbarei ist, die den großen Meister Beethoven wenigstens gewiß nicht größer macht. —

Schließlich bemerke ich noch, daß Hr. Reimer seinen Saal jetzt zu einer Gemäldeausstellung, deren Ertrag für die Griechen bestimmt ist, hergegeben, und wie man sagt, auch einen großen Theil vorzüglicher Gemälde aus seiner eigenen Sammlung darin aufgestellt hat. Besonders an Werken aus der niederländischen Schule zeichnet sich diese Aufstellung aus; doch haben auch bedeutende hiesige Künstler Arbeiten ihres Pinsels dahin gegeben.

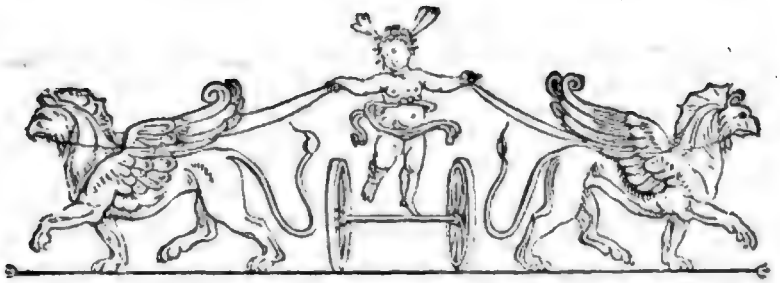
(Der Beschluß folgt)

Berichtigung.

S. 1309 in No. 163 muß es auf der 10ten Zeile von unten mit seinem Zahn, statt: mit seinen Zehen, heißen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von C. G. Amelang in Berlin.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 167. — den 28. August 1826.

Die Fischer.

Christliche Idylle

(aus dem ersten Jahrhundert).

Von Conz.

Wo sich die See Tiberias fern mit bläulichen Wogen
Durch Galiläa's Gefild hinwindet in lieblicher Krümmung,
Saß mit dem rüstigen Sohn granlockig ein Fischer am Ufer:
Netze strickten sie nah' an der kleinen umschilften Hütte.
Eben verbreitete jetzt der Abend die milderen Hauche,
Von dem Gebirg herab durch das blühende Thal und die See hin.
Wie so herrlich, begann der Vater, die frischende Kühle!
Wie die sinkende Sonne so schön vergoldet die Wolken,
Und in der Flut ihr scheidendes Bild sich spiegelt so himmlisch!
Oft schon hat mich die Gegend entzückt mit dem röthenden Morgen,
Wenn zur Arbeit hinaus ich trieb mit dem Kahn durch die Wogen.
Oft auch dann, wenn in schwülender Glut des sengenden Mittags
Selbst die Sonne zu ruhn schien in dem Bette der Wellen.
Doch des Abends zumeist, wann nach vollbrachtem Geschäfte
Von den Bildern des Friedens gelockt und Erinnrungen alter
Zeiten der Geist in sich zu eigner Beschäftigung einkehrt:
Siebzig Jahre sind nun mir über der Scheitel entschwunden,
Viel ja hab' ich erlebt, von innen erlebt und von außen,
Unter Lasten von Sorgen, doch viel des Guten genossen,
Dank dir, himmlischer Vater, und Preis dir, Geber des Guten!
O wie ist die Gegend umher so heilig, so festlich!
Spuren des Göttlichen rings bezeichnen sie! Hat sie der hohe
Fremdling des Himmels nicht, des Namen geheim wir bekennen,
Der so oft hier gewandelt als Mensch, der von unseren Brüdern
Seine Boten sich hier aussonderte, segnend geweihet?
Wie mich der frommen Gespräche, der oft mein Vater mich würdigt,
Und der Bilder gemahnt, die er senkt' in das jugendlich warme
Herz! Er kannte nicht ihn, doch er kannte noch einige seiner
Treuen Gefährten, bevor Verfolgung und eigenes Sinnes
Drang sie zerstreut' in die Welt, nachdem den großen Propheten
Tödtet' am Kreuze sein Volk, und den siegreich wieder Erstandnen
In der Nähe Tiberias bald auf dem Berge die Wolke
Zu dem Lichte, das einst ihn gesandt uns, wieder getragen.
Ja sie waren's, die ihm, dem redlichsten aller Väter,
Ihm und der Mutter das Herz zu der neuen erleuchtenden Lehre,

Frühe gewandt, die als ein köſtlicher Segen auf unſer
Haus ſich vererbt': O Sohn, o bewahre mir treu doch das Kleinod!
Wenn ſich bald nun vielleicht zu den Vätern verſammelt mein Haupt legt.
Unter Mühen, wie hat ſie uns kräftig geſtärket, in unſrer
Armuth reich uns gemacht! O könnt' ich beglückt noch vor meinem
Ende dich ſehn! — Ich weiß, du liebeſt Saloma, des blinden
Fiſchers Tochter, dem fern nicht von uns ſein Hüttchen ſich hebet.
Sie und ihr Vater iſt ſelbſt demſelbigen guten Bekenntniß
Pflichtig, wie wir; auch weiß ich, das ſittſam roſige Mädchen
Iſt dir hold und vielleicht ſie beſuchen uns heute noch beide.
Soll ich werben bei ihnen für dich um Verlobung, und wilſt du's
Wagen auf Gott, der ſtets den Fleiß noch krönte der Armen?

(Der Beſchluß folgt.)

Das Turnier.

(Fortſetzung.)

Als alles geordnet und fertig war, ertönte ein Trompetenruf; ſchnell erhoben ſich die Gäſte in der Halle von ihren Sitzen, riefen nach ihren Knappen und Roſſen, die ſie raſch beſtiegen, die Königin des Tages nach ihrem Sitze zu geleiten. Lady Iſabelle erſchien, geführt von ihrem Vater und de Bohun, und mit ihr ein anſehnlicher Zug edler Frauen und Fräulein, welche Zeuginnen des Heldenmuthes ihrer Ritter ſeyn wollten. Lady Iſabelle glänzte unter ihnen, wie die Sonne über die Geſtirne. — So reizend ſie auch erſchien, lag doch unverkennbar ſchmerzliche Trauer auf ihrem Geſichte, und war über ihre Geſtalt ergoſſen.

Die bunt, prächtig und phantaſtiſch gekleideten Damen, und die eben ſo auffallend und reich geſchmückten Ritter hatten ihre Plätze eingenommen; Bohun begab ſich in ſein Zelt, die Kämpfer in die Schranken, der junge Albert ſetzte ſich zu Iſabellens Füßen nieder.

Schon hatten die Kampfrichter und Herolde die Herausforderung Bohun's, der auf Tod und Leben erhärten wollte, daß Lady Iſabelle die Krone aller Frauen ſey, bekannt gemacht, ſchon war Reginald Fitzurſe's Herold im Begriff, den Kampf im Namen ſeines Herrn anzunehmen, als heranſprengende Pferde außerhalb der Schranken das Vorhaben unterbrachen. Eine dicht verſchleierte Dame, von einem einzigen Knappen begleitet, bat um Einlaß, ſie führe Klage gegen einen Ritter, der ihr Unrecht angethan und ihr Haus zu Grunde gerichtet habe. Des Ritters erſte Pflicht war, die Damen zu ſchützen, darum warfen ſich eine große Menge der Verſammelten auf, ihr beizuſtehen, ſie flogen herbei, ihr den Steigbügel zu halten und ihre Befehle zu vernehmen. Sittig und anmuthig mit der Hand dankend, ritt ſie durch die Reihen, hielt an Bohun's Zelt an, berührte ſein Schild mit einem Stäbchen, neigte ſich gegen die Ritter und Damen, und hielt mit ihrem Zelter unbeweglich auf einer Stelle ſtill.

Erſtaunen war in jedem Blick zu leſen. Der Baron Spencer fragte die Dame um Rang und Namen, und um das Verbrechen, deſſen ſie den Baron von Bohun beſchuldige, auch ob ſie einen Kämpfer habe, der bereit ſey, für ihre Sache zu fechten. — Trotzig näherte ſich Bohun. — Die Dame ſchlug den Schleier auf und kehrte ſich der Gallerie zu, auf welcher der Baron Fitz-Euſtace und Lady Iſabelle ſaßen, die ausdrucksvollen Züge der Unbekannten nahmen für ſie ein. Sie hatte das mittlere Alter überſchritten, trug jedoch noch deutliche Spuren einer einſtigen ungemeinen Schönheit. Seelengröße, Reinheit und Gefühl und tiefer Gram zeigte ſich in Ausdruck und Gebehrde. — Nachdem ſie ſich geſammelt, antwortete ſie dem Lord Spencer, anfangs noch mit bebender Stimme:

„Ihr ſeht in mir, hohe Frauen und edle Lords, die Witwe von Ralph de Bohun, dem Bruder dieſes unnatürlichen Mannes hier, den ich des Verraths anklage. Faſt zwanzig Jahre hielt er mich in ſeiner Burg gefangen, weil ich nach dem Tode meines vielgeliebten Herrn und nach dem Verluſte meines Kindes ihm meine Hand verweigerte. Vor einigen Wochen gelang es mir, durch Beiſtand eines Menſchen, der lange ein Genoſſe ſeiner Greuelthaten geweſen, zu entfliehen, und ich habe ſeitdem in der armen Hütte eines Lehnsmannes meines Hauſes mich verborgen. Aber der Ruf von dem Turniere drang auch zu mir, ſo eilte ich her, meinen Beleidiger anzuklagen und um Gerechtigkeit zu flehen. Einen Kämpfer habe ich nicht, aber unter ſo vielen tapfern Degen, von ſo feiner Sitte, wird ſich doch einer zu meinem Vertheidiger aufwerfen!"

Der Eine bin ich! rief der feurige Albert, ſprang auf den Platz, warf ſeinen Handſchuh nieder, kniete vor der Baronin Bohun, und bat ſie, ihn, obgleich jung an Jahren, doch nicht ungeübt im Waffenwerk, zu ihrem Kämpfer anzunehmen.

Die Dame betrachtete den holdseligen Ritter mit sichtlicher Bewegung. Eine Thräne in ihrem Auge trocknend, fiel sie ein: So, so wäre mein lieber schöner Knabe, hätte Gott ihn mir erhalten. Ja, edler Jüngling, ich nehme mich an, möge der Himmel unsere gerechte Sache schützen.

Was sagt Ihr zu dem Allen, Mylord? fragte Fitz-Eustace den ungestümen Bohun.

Daß das Weib toll ist. Ich weiß nichts von ihr, und sahe sie niemals, auch hoffe ich, daß Ritter und Frauen dem Geschwätz einer Närrin keinen Glauben beimessen werden, und daß Euch, junger Knabe, zu rathen ist, Euer Pfand zurückzunehmen, und mich nicht zu zwingen, Euern Uebermuth zu züchtigen.

Mein Pfand zurücknehmen? — Niemals! — Mein Leben für die Wahrhaftigkeit der Beschuldigung der Dame, entgegnete ihm Albert.

Mylord! fiel Fitz-Eustace ein. Ich kannte Euern Bruder und seine Hausfrau wohl, und bei meinem Leben, ich glaube, die Fremde ist es. Ihr ordnetet ihren Leichenzug an, der prächtig und feierlich war, das zeugt von einer bösen, ruchlosen Absicht. Sollten nicht mehrere der hier Anwesenden die Dame erkennen?

Nicht vergebens geschah die Aufforderung, gar manche der ältern Ritter und Damen erkannten die aus den Reihen der Lebenden Verschollene, und begrüßten sie als eine wieder Auferstandene. De Bohun, wüthend vor Zorn, schmähte die Freunde seiner Schwägerin, und schwur, nicht eher die Schranken zu verlassen, bis er sich an den Verläumdern gerächt habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Griechenlieder

sind neuerdings mehrere wieder, und zwar zugleich zum Besten der Griechen erschienen. Zuerst: drei von Wilhelm Müller, unter dem Titel: „Missolunghi" (Dessau 1826), die sich auf die heldenmüthige Vertheidigung dieser Stadt und ihren siegreichen Fall beziehen. Sie sind überschrieben: „Die Veste des Himmels," „Missolunghi's Himmelfahrt," und „das neue Missolunghi," und in der bekannten, kräftigeinfachen Manier des Griechensängers Müller gedichtet. Sodann: „Gedichte zum Besten der unglücklichen Greise, Witwen und Waisen in Griechenland, herausgegeben von Amalie von Helwig, geborne Freiin von Imhoff. Mit dem homerischen Motto: δόσις ὀλίγη τε φίλη etc. Berlin 1826," von denen manche bereits im Morgenblatte 1821 und 1822 gelesen worden

sind. Es sind elf Gedichte, und sie haben alle Griechenland zum Gegenstande: ausgezeichnet durch tiefes Gefühl und hohe, kräftige Gedanken, gedichtet im edlen Unwillen bei den schweren Leiden unserer christlichen Brüder, lassen sie in Betreff der Form, in Bezug auf den Ausdruck der Gefühle und Gedanken gleichwohl Manches zu wünschen übrig. — Ferner: „Missolunghi, drei Gedichte von Fouqué, Karl Giesebrecht und August Zeune. Berlin 1826." Sie sind nach gegenseitiger Uebereinkunft gedichtet worden: gewählte Richter sollten einem derselben den Preis ertheilen, welcher in einer Geldbeisteuer für die griechischen Nothleidenden bestehen sollte, die der Sieger zu entrichten hätte, und für denselben Zweck sollten dann die Gedichte im Druck erscheinen. Das ist nun geschehen, aber welchem Gedichte der Preis zuerkannt worden, soll der Leser selbst entscheiden. Ref. möchte bald für das Zweite entscheiden, ohne durch dieses individuelle Urtheil den andern beiden zu nahe treten zu wollen. — Was die beigefügte Anmerkung anlangt, so wird der Name der Stadt, den die drei Gedichte an der Stirn tragen, im Griechischen Μεσολόγγιον geschrieben. Die versuchte Ableitung, nach der schon dem Namen nach Missolunghi an Venedig erinnerte, ließe sich wenigstens insofern hören, als Missolunghi wie ein anderes Venedig von den Griechen betrachtet, und Klein-Venedig genannt wird; indeß ist die versuchte Ableitung wohl etwas gesucht und gewagt — und es gibt andere, die es nicht sind. Uebrigens fiel Missolunghi am $\frac{23.\ \text{April}}{5.\ \text{Mai}}$ 1826, also nicht am Palmsonntage (S. 13.), den Türken in die Hände. — Schließlich sey noch an das schöne, kräftige Gedicht des so selten das Publikum mit den Kindern seiner nächtlichen Muse erfreuenden Müllners: „Die Missolunghier" (im Mitternachtsblatte No. 88.) hier erinnert. F.

Mancherlei, von F. L. B.

So reich die Welt ist, so ist sie doch auch so nachlässig, daß man das Beste und Nöthigste da und dann nicht hat, wo und wann man es braucht. Die Geschichte der Menschen und Staaten liefert die lächerlichsten und traurigsten Beispiele.

Kein Leben ohne Poesie, ohne Phantasie. Immer wird poetische Lebensluft in uns zu Belebung der prosaischen Funktionen zersetzt. Es ist ein Athemholen, ein Verbrennungs-Prozeß der Seele.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Regensburg, im April.

Einen großen Verlust erlitt in diesem Monate die leidende Menschheit in Regensburg durch den nach einer vorhergegangenen Monate langen Krankheit erfolgten Tod des in ganz Deutschland berühmten, sämmtlichen auch in diesen Blättern erwähnten Arztes und Schriftstellers, Hrn. Jacob Christian Gottlieb v. Schäffer, Fürstl. Thurn- und Taxischen Geh. Rathes und ersten Leibarztes, und Ritters des Civilverdienstordens der baierischen Krone. Er hatte ein Alter von 75 Jahren erreicht, wovon er 51 in ununterbrochener Ausübung seiner Kunst, die Tausende gerettet, verlebte. Allgemein sprach sich auch die Theilnahme an seinem Tode bei seiner feierlichen Beerdigung aus.

Von dem uns mit gerechtem Schmerz erfüllenden Grabe dieses großen Arztes richten wir unsern Blick, um ihn wieder zu erheitern, die lieblichen Donauufer entlang abwärts, wo die Frau Fürstin von Thurn und Taxis, Königl. Hoh., mit ihrer engelmilden Hand zu Stauf den Grundstein zu einem Spitale legte, um dadurch Ihren Dank gegen Gott, der die Hohe aus schwerer Krankheit rettete, zu verewigen. Möge die edle, nur dem Wohlthun sich hingebende Fürstin, nach so manchen Stürmen, die bereits über sie hereingebrochen, unter den von ihr zahllos Beglückten noch recht lange wandeln.

Die Duit oder Messe hatte wieder, wie gewöhnlich, in diesem Monate Statt; allein sie brachte uns wenig Neues im Handel, keine Kunstwaaren und Schaustücke, und den Verkäufern eine schlechte Einnahme.

Lob und Theilnahme verdient das schöne und patriotische Vorhaben des Hrn. Handelsmannes Krippner, eine Seidenbauanstalt zu begründen.

Auch an erfindungsreichen Männern fehlt es uns nicht. Der Zeugschmied, Hr. Winter, hat eine Dampfmaschine nach dem Prinzipien der von Trewethic zu Kornwall im Jahre 1802 erfundenen Maschine mit hohem Drucke verfertigt, welche den Druck der Atmosphäre übertrifft.

In der Gegend von Regenstauf wurde in einer bedeutenden Tiefe ein Stoßzahn eines fossilischen Urelephanten, oder eines, jedoch wohl ächt, sogenannten Mammuths, aufgefunden.

Uebrigens erschienen in diesem Monate, in welchem verwöhnte Gäste an der Tagesordnung zu seyn schienen, einzig durch die überall und auch bereits hier von den Katholiken begonnene kirchliche Jubiläumsfeier veranlaßte gedruckte Gebete — eine magere literarische Ausbeute!

Die Bühne bedenkt uns mit neuen Stücken sehr kiesmäkelich. Es wurden uns einzig drei, und diese, bis auf eines, von wenig Werth, zum Besten gegeben. „Das Fräulein von Scuderi und der Raubmörder von Paris.“ Ein Schauspiel in 5 Akten, nach einer wahren geschichtlichen Begebenheit und der Erzählung des genialen Schriftstellers Hoffmann frei für die Bühne bearbeitet von Lehwald, Verfasser des „Blaubart.“ Dieses Stück wurde bei überfülltem Hause zum Vortheile des Schauspielers, Hrn. Rollberg, als Regisseur des Schauspieles, gegeben. Da man den Werth des Stückes noch nicht kannte, obgleich der bekannte Blaubart eben auf kein Meisterwerk schließen ließ, die Witterung trauerisch, es zugleich ein Freitag und Jahrmarkt war, bei Knauern der Umstand, daß es die letzte Rolle des Hrn. Rollberg sey, eintrat, indem er ein besseres Engagement in Augsburg erhielt, vorzüglich aber, da der Titel einen „Raubmörder“ und zugleich „eine glühende Kammer“ nannte, so strömte alles dem Schauspielhause zu. Die Worte des Hrn. Benefiziaten in einer voraus herumgegangenen Einladungskarte, „daß die Wahl des Stückes, wie immer, seine Achtung und seinen Dank gegen das verehrliche Publikum bethätigen werde, ging jedoch nicht in Erfüllung, denn Jedermann verließ unbefriedigt das Haus. Auch ging manches widerlich Störende vor. Indessen verliert die hiesige Bühne viel an diesem Meister im Fache der Intrigue. „Das Geschenk des Fürsten, oder: die Abentheuer.“ Lustspiel in 3 Akten, vom Freiherr. v. Thumb. Dieses Stück wurde von allen Spielenden zur allgemeinen Zufriedenheit in die Scene gesetzt. „Der Bergarzt, oder: die drei Wünsche.“ Romantisch-komisches Zauberspiel in 3 Akten, mit Gesang und Tanz von Alois Gleich. Musik von Bräuner. Dieß zum Vortheil der Sängerin und Schauspielerin, Amalie Wagner, uns zum Besten gegebene wahre Posse, ohne allen ästhetischen Werth, wurde, da die Benefizvorstellungen sich zu häufig wiederholen, nur sparsam besucht. Es verlor jedoch dabei nur die Benefiziatin. Hr. Walter, als Mißmuth, wurde am Ende der Vorstellung gerufen, und dankte im dasigen Vorgefühl, daß ihm bei seinem bevorstehenden Benefiz gleiches Schicksal zu Theil werden möchte, in Anspielungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

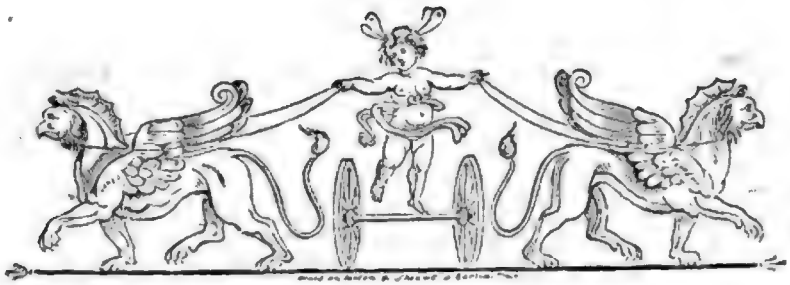
Aus Berlin. (Beschluß.)

Unsere Literatur schweigt, und schreint damit Schillers Xenie, die mit den Worten schließt: „aber ich schweige seitdem,“ anerkennen zu wollen. Dafür gehen aber allerlei interessante Geschichten des Tages umher. Ich will Ihnen nur eine davon, eine chirurgische, erzählen. Eine Judenfrau litt seit langer Zeit an einem geschwollenen Leib, ohne daß man die genaue Ursache dieser Krankheit kannte. Einer unserer berühmtesten Chirurgen, der gern Operationskunststücke macht, um seinen Ruf zu erhöhen, sich übrigens um die Zweckmäßigkeit derselben aber nicht sonderlich kümmert *), ließ der Frau 20 Louisd'or bieten, wenn sie sich von ihm operiren lassen wolle. Doch er fand Nebenbuhler zu diesem Kunststück, die das Vertrauen der Frau mehr gewannen, als er, weil sein Ruf in dieser letztern Hinsicht schon ziemlich ausgebreitet war. Diese Nebenbuhler bereden jetzt, wie man sagt, die Frau zur Operation, indem sie ihr nämlich sichere Hoffnung machen, daß ein Gewächs, welches man ihr ausnehmen könnte, die Ursache ihres Uebels sey, welches sich auf diese Art leicht heilen lassen werde. Die Frau willigt endlich ein, man schneidet ihr 8 Zoll breit den Leib auf und findet angeschwollenes Nieren, die man ihr natürlich weder heilen noch ausnehmen kann. Die Frau hat also die gefährliche Operation ganz umsonst bestanden, und ist jetzt noch überdies in Gefahr, an den Folgen derselben zu sterben. Sollte man nicht ein strenges Untersuchungsgericht niedersetzen, um zu erforschen, ob die Aerzte hierbei aus einer gewissen chirurgischen Lust leichtsinnig gehandelt haben, oder nicht? — Doch das Beste hätte ich bald vergessen. Jener, durch seine Nebenbuhler aufgestachelte Operateur, der, nur um dieses Vergnügen zu haben, 20 Louisd'or geboten haben soll, fährt jetzt in der Stadt umher, und schilt die Operation eine chirurgische Tollheit oder Tollheit. —

Nun leben Sie wohl! Für diesen Monat gibt es nichts Neues mehr für Sie — aber ich denke, Sie werden genug haben, und die Wahrheit meines Einganges jetzt gewiß bekräftigen.

*) Man sagt z. B., er operire oft Kranke, bei die Operation durchaus nicht mehr aushalten können, nur, um seine Kunst zu zeigen; sterben sie dann während der Operation, so sagt er gleichgültig: „Trägt doch den Menschen weg, der hier abzumachen gewesen ist.“ Man erzählt noch Vieles, aber ich berichte das Geringste.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Mütter.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 168. —— den 29. August 1826.

Das Turnier.

(Fortsetzung.)

Die Scene hatte sich ganz umgewandelt. Statt eines heitern Waffenspiels, galt es jetzt einen ernstlichen Kampf um Leben und Tod, von dessen Ausgange Glück und Ehre des Baron Bohun's abhing. Dieser wollte von keinem Aufschub wissen, gleich sollte die Streitfrage entschieden, an seinem Rufe nicht länger gezweifelt werden.

Albert war nicht weniger eifrig. Er verlangte sein stolzes Kriegsroß in die Schranken, und bestieg es, nachdem er sich vollständig gewappnet. Er hielt vor dem Balcon, auf dem jetzt auch die Baronin Bohun saß, und flehte sie um ihren Segen. Die Kampfrichter und Fitz-Eustace hatten den Kampf vertagen wollen, keiner der Kämpfer gab einen Aufschub zu; die Ritter zogen einander entgegen.

Tiefes Schweigen, die gespannteste Erwartung herrschte. Wenige hielten an de Bohun, die meisten hofften und fürchteten für den trefflichen Albert, der an Jahren, wie an Kraft und Leibesgröße dem wilden Bohun nachstand, und eines gefährlichen Kampfes sich unterzog. Während ihm der Knappe den Helm schnallte, empfahl er sich Gott und betete um Stärke, dann erwartete er begierig das Zeichen.

Endlich wurde es gegeben, die Ritter schwangen die Lanzen. Im ersten Rennen verfehlte Bohun, blind vor Wuth, seinen Gegner, der seinen Speer gerade in die Mitte von Bohun's Schild bohrte; er wankte im Sattel, aber er fiel nicht. — Lauter Beifall scholl durch die Lüfte, es verstärkte sich das Freudengeschrei, als im zweiten Rennen Bohun aus dem Sattel gehoben und in den Staub geworfen wurde, und Albert unbeschädigt davon kam. Der Baron bestand nun auf den Schwertkampf, wüthend griffen sie zu ihren Wehren, Alberts Gewandtheit und Besonnenheit war ein zu beachtendes Gegengewicht von Bohun's Stärke. Sie gaben und empfingen Wunden; ihre Rüstungen, zerhauen und zerhackt, ließen von dem Glanze, in dem sie noch vor Kurzem gestrahlt, wenig mehr merken, die Federn und Schärpen flatterten zerrissen um sie, oder lagen am Boden. Endlich stürzte Bohun, noch im Fallen stieß er Flüche gegen seinen Feind aus, blutig und ohnmächtig wurde er in die Burg getragen. Albert hatte kaum Kraft genug, Bohun's Schwert noch zu der Baronin Füßen zu legen, als auch er von Anstrengung und Blutverlust ohnmächtig ward, ein Angstgeschrei preßte sich über Isabellens Lippen.

Die verwundeten Ritter wurden verbunden und zu Bett gebracht, die Damen beredeten sich in Isabellens Gemächern, die Ritter in der Halle über diese Ereignisse, als der Reisige, der die Baronin begleitet, um Gehör bat, wichtige Dinge habe er den Lords zu eröffnen.

Ralph und Walter von Bohun, so sprach der Knappe, waren Brüder, Söhne eines Vaters, aber nicht einer Mutter. Walter, zurückgesetzt vom Vater und Hausgenossen, vorgezogen von der Mutter, beneidete den schönen, allgemein beliebtern Ralph um die Rechte seiner Erstgeburt, er brütete schon als Knabe Rache gegen den Bruder, der

ihn doch nie beleidigte. Die Brüder begegneten ſich nur einmal in gleichem Gefühl, was geſchah, ſie auf immer zu entzweien, beide liebten die ſchöne Annabelle St. Clair, Annabellens Herz entſchied für den ältern. Walter lebte nach dem Tode der Aeltern in einſiedleriſcher Stille, verzweifelnd ob der fehlgeſchlagenen Hoffnungen, ſprengte er faſt ſein Gehirn mit vergeblichem Nachſinnen, den Bruder zu verderben. Ich, ſein Milchbruder, der einzige Menſch, dem er vertraute, verließ ihn nicht. Walter hatte mir das Leben gerettet, dafür ſchwur ich ihm Treue und Verſchwiegenheit, und ich habe ſie bis jetzt gehalten, Gott weiß, wie ſchwer mir's wurde. — Nur in der Schlacht ſchlug Walters Herz ruhiger, Kampf und Jagd, das Bild des Krieges, waren ihm die einzige Erholung. Die Begierde, ein Wild zu verfolgen und zu erlegen, hatte uns eines Abends in die Gemarkung des Baron Fitz-Euſtace geführt, die Dämmerung ward zur Nacht, die Elemente taſ'ten, Sturm und Regen zwangen uns, Obdach unter den weit über den Stamm wegragenden Zweigen einer uralten Eiche zu ſuchen. Es nahten Schritte, ein Blitz und Walter erkannte den Bruder, — ein Augenblick, und der Dolch ſtak todtblitzend in ſeiner Bruſt. Er reinigte den Stahl, beraubte den Ermordeten, den Verdacht dadurch auf Räuber wälzend, und eilte mit mir, dem Unwetter trotzend, nach der Burg. Bald kam Kunde vom Tode des Erbherrn, Walter machte ſein Recht als Vormund des verwaiſten Knaben, und nunmehrigen Herrn der reichen Landſchaft, gültig. Die Geburt des Kleinen, der nach Jahre langem Harren die kinderloſen Aeltern entzückte, hatte den Ritter beinahe des Verſtandes beraubt, — das foderte Rache, ich ſollte dem Knaben einen Saft reichen, der ihn dem Vater nachſchickte; das friſche Leben zu tödten vermochte ich nicht, und ſo verwandelte ich das Gift in einen Schlaftrunk. — Die kleine Leiche wurde in der Familiengruft beigeſetzt, — da überwand ich die Furcht, ſtieg in dunkler Nacht in den ſchauerlichen Ort herab, und befreite das ſchöne Kind aus ſeiner bänglichen Lage. Aber etwas mußte geſchehen, in der Burg es zu verbergen, däuchte mir ſchier unmöglich. Da gedachte ich Eurer, Lord Fitz-Euſtace, Eurer Freundſchaft für den verſtorbenen Lord Ralph, ich nahm den Knaben und legte ihn an Euren Lieblingsort, im Wald, wo Ihr vor oder nach der Jagd ruht, Ihr kamt; kaum hatte ich Zeit, mich in's Dickicht zu verbergen, als Ihr den blühenden Knaben entdecktet, ich hörte noch, wie Ihr gelobtet, der Vater des verlaſſenen ausgeſetzten Kindes zu ſeyn, — ich war zufrieden. Ihr habt Euer Gelübde gehalten. Albert iſt der Knabe, Albert iſt der rechtmäßige Baron von Bohun! —

(Der Beſchluß folgt.)

Die Fiſcher.

(Beſchluß.)

Als nun der Alte geſtrömt die Wort' aus der Fülle des Herzens,
Vater, erwiedert der Sohn, wie du doch ſo gut biſt in allem!
Biſt du doch hier auch zuvor mir traun! nun gekommen, ich wollte, —
Aber die Jugend iſt ſcheu, ſchon längſt um daſſelbe dich bittn.
Zwar, du weißt es, wir beide ſind arm, und du haſt die Gerüchte
Doch auch gehört, die von fern her toſen an unſers Friedens Ufer ...

Vater.

Gerüchte?

Sohn.

Der Waffen Gerücht' und des lärmenden Krieges.
Schon von Syrien her tönt's laut; erſt geſtern von einem
Wandrer vernahm ich es, den ich hinüberführt' an das Ufer
Jenſeits: Ach! Judäa bedräut des rächenden Römers
Adlergewalt, ſie nahn zu ſtrafen des raſenden Volkes
Aufruhr, niederzuwerfen in Staub die Wuth der Empörung;
Aber ich wag' es mit Gott; in der Zeit der Noth iſt dem ſchwachen
Weibe der Mann, was der Kork dem ſinkenden Netze, dem Kahne,
Den die ſchwellende Woge bedräut, das ſteuernde Ruder.

Vater.

Haſt du das wirklich gehört, und ſagſt es mir jetzt erſt?

Sohn.

Ich wollte
Schonen dein Greiſenohr.

Vater.

Ich lobe dich, aber ich lobe
Deinen Muth auch! O Gott, nun naht die Zeit der Beſtrafung,
Ja ſie naht! Ich hebe mein Haupt anbetend zum Himmel,
Soll ich die Tage noch ſehn der Verwüſtung, des Gräuels, die Tage,

Die, wie mein Vater mir oft erzählt, der große Prophet oft
Noch vor seinem blutigen Tod dem entarteten Volke,
Das den Lehrer der Wahrheit aus Gott verstoßen, geweissagt:
Wie die Henne mit Muttertreue versammelt die Küchlein
Unter der Fittiche Schirm, so oft, o Jerusalem, wollt' ich
Deine Kinder versammeln um mich, so sagte der Seher,
Aber ihr habt nicht gewollt, drum wird euch wüste gelassen
Euer Haus, die ihr mit Abrahams Namen nur prahlet,
Nicht die Werke des Vaters auch thut; des Tempels Gebäu selbst,
Der Jahrhunderte Stolz, in Trümmer wird es gestürzet,
Und kein Stein auf dem anderen bleibt, der nicht werde zerbrochen;
Auf die Berge dann fliehe, wenn jetzt der Tag des Verderbens
Herstürzt, wer auf dem Dache dann ist, nicht steig' er hernieder,
Wer auf dem Felde dann ist, nicht kehr' er zurücke, Geräth sich
Oder welcherlei Gutes zu holen: — o nähme mit sanfter
Hand mich von hinnen doch Gott, eh' sie nah'n die Fluten der Trübsal.
Als so im Innersten tief jetzt bewegt der Alte die Worte
Sprach, und mächtig erregte dem Sohn in der Seele des Trübsinns
Wolke, da sah er die heitre Gestalt der jungen Sabina,
Wie sie mit zärtlich besorgeter Hand die Tritte des blinden
Vaters lenkte, durch's Weidengebüsch an dem See dort heranahn.
Wunderbarlich gewandt ward ihm der Geist nun im Busen
Und von der Trauer mit einmal gestimmt zu unnennbarer süßer
Regung der Freud' und der Hoffnung erhob sich eilends der Jüngling,
Nahte dem Alten und drückt' ihm die Händ', und inniger drückt er
Sie der Tochter! O seyd mir gegrüßt! Zur besten der Stunden
Kommt ihr genaht! Wie ein freundlicher Stern durch Wolken heranbricht.
Kommst du mir, liebliche Braut, o ich darf dich so nennen! Erlaub' es
Vater, und nenne mich Sohn, und laß mich Vater dich nennen!
Schon hat der meinige mir bei Euch mir zu werben versprochen.
Auf! ich führ' Euch zu ihm: Er wird Euch unsre Gespräche,
Ihren bedeutenden Ernst und freundlichen Sinn bei dem heitern
Abendmahl' in der Hütt' erzählen. — So zog er im Taumel
Seiner Freude mit sich die von Verwundrung Ergriffnen,
Nicht ungelegener doch und nicht ungeahnter Verwund'rung.
Und denselbigen Abend noch ward in der räumigen Hütte
Bei dem einfach-ländlichen Mahl vor'm Antlitz der hohen
Zeugen, der ewigen Sterne, die jetzt aus unendlicher blauer
Himmelstief' in der Tiefe des See's sich freundlich beschauten,
Unter dem glückweissagenden Wehn der Lüft' und des Schilfes,
Zwischen das vom Gebüsch der Nachtigallen Gesang scholl,
Ward der Liebenden Bund von den beiden der Väter bekräftigt.
Und inbrünstiger Segen geweiht bei frommem Gebete
Und Danksagung zu Gott und Feiergesang zu des Herrn Preis,
Zu des Auferstandenen Preis, den verlobeten Kindern.

Conz.

Korrespondenz und Notizen.

Aus den Niederlanden.

Zu Gent ist eine Kunst- und Industrie-Schule im Werke, zu welcher alle Handwerker ohne Unterschied ihrer Profession und auch die Lehrlinge den Zutritt erhalten sollen. Dem Vernehmen nach will die Stadt auf ihre Unkosten ein eigenes Gebäude für diese Anstalt aufführen lassen. Der Unterricht soll unentgeltlich ertheilt werden. In derselben Stadt hat die königl. Gesellschaft für schöne Künste und Literatur, in dankbarer Anerkennung der im Jahre 1818 dem Maler David ertheilten Bewilligung, sein Gemälde, Telemach und Eucharis, zum Besten der Armen öffentlich auszustellen, eine schöne Denkmünze auf diese Handlung schlagen lassen, und eine ihrer Mitglieder nach Brüssel abgesandt, um dieselbe dem Künstler persönlich einzuhändigen.

Einen empfindlichen Verlust haben die Wissenschaften sowohl als die Religion durch das Absterben des Hrn. Martin

de Vaß erlitten. Er war Kanonikus an der Kathedrale von St. Bavon, Mitglied der Akademien von Rom und Brüssel, auch des königl. Niederländischen Instituts, und, was noch mehr sagen will, ein Geistlicher von großer Gelehrsamkeit und jenem milden, anmuthigen und inhaltsamen Charakter und Wesen, das den Diener der Kirche so sehr ziert und beliebt macht. Sein Hauptstudium war die ältere und neuere Geschichte seines Landes, über die er sein ganzes Leben hindurch sehr viel geschrieben hat, als z. B. eine Beschreibung Römischer und Gallischer, in Flandern aufgefundener Antiquitäten; über das Alterthum der Stadt Gent; über die Errichtung von Gemeinden in Belgien im XII. und XIII. Jahrhunderte; historisch-literarische Untersuchungen über die Gallische, Celtische und Germanische Sprache u. s. w. Eine von ihm veranstaltete, sehr schöne Sammlung von Medaillen und Alterthümern hat der König an sich gekauft und dem Universitäts-Museum zu Gent zum Geschenke gemacht.

Viel Merkwürdiges lieferte die diesjährige allgemeine Ausstellung belgischer Industrie-Produkte zu Harlem. Diese Produkte waren in zwölf wohlerleuchteten und geräumigen Sälen aufgestellt. Der erste Saal enthielt Modelle von verschiedenen mechanischen Arbeiten, z. B. von der schönen Schleuse Willemsduis, im großen Kanale, von Maschinen zur Rettung von Schiffbrüchigen, u. s. w.; der zweite war für Seilerarbeiten bestimmt; der dritte für Fabrikate aus Hanf, Baumwolle und Seide, worunter schöne Spitzen aus dem südlichen Brabant; im vierten Saale waren die Wollenstoffe zu sehen; im fünften alles, was die Schriftgießerei, Typographie und Papierfabrikation angeht; im sechsten die Leder-, Pelz- und Hutmacherarbeiten; im siebenten die Metallarbeiten, unter denen sich die Messerschmiedarbeiten von Namur, die Gewehre von Lüttich, und die zu Amsterdam, Tournay und Brüssel fabricirten Instrumente aller Art vorzüglich auszeichneten. Der achte Saal war für anatomische Modelle in Wachs; der neunte für Glasarbeiten bestimmt, unter welchen die Krystalle aus Süd-Brabant, die Bronze-Arbeiten von Tournay, die demalten Porzellane von Brüssel, und die Poterie von Namur am meisten bewundert wurden. Der zehnte Saal war mit Tapeten, Möbeln, Wagen und Geschirren, der elfte mit groben Eisenarbeiten und verarbeiteten Marmorstücken ausgerüstet; der zwölfte endlich enthielt eiserne Oefen, eine eiserne Buchdruckerpresse, und ein Teleskop von dem berühmten Nienks u. s. w. Aus allen diesen Produkten ließ sich auf die großen Fortschritte des belgischen Kunstfleißes schließen. In einem Pavillon außer den Thoren der Stadt war auch noch eine Ausstellung von holländischen Gemälden und andern Kunstgegenständen veranstaltet.

(Die Fortsetzung folgt.)

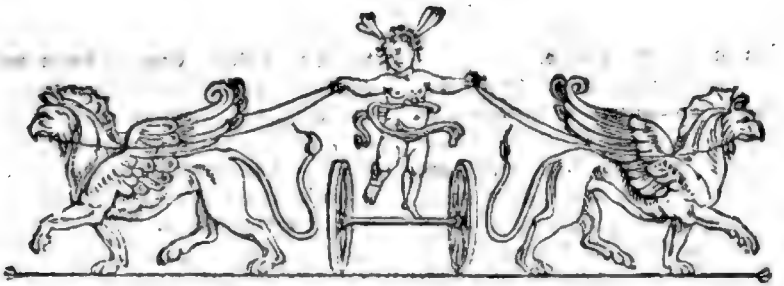
Aus Regensburg. (Fortsetz.)

Größer hier gesehene Stücke waren: „Salomo's Urtheil." Ein historisch-musikalisches Drama in 3 Akten, von Stegmayer, mit Musik von Haydn. Zum Vortheil der Lokalarmenpflege. Dieses schon oft gesehene Drama wurde bei nicht sehr gefülltem Hause recht gut gegeben. Ausgezeichnet war das Spiel der Dem. Zettler als Sena. Die Garderobe war prachtvoll. „Toni, oder: die Verschwörung der Neger auf St. Domingo." Ein Drama in drei Akten, von Theodor Körner. Dieses Werk des zu früh vollendeten genialen Verfassers, der bereits Schillers Bahn betreten, wurde zur Zufriedenheit in die Scene gesetzt. Ausgezeichnet war wieder, wie gewöhnlich, das Spiel der Demois. Zettler als Toni. „Der Verräther." Ein Lustspiel in 1 Akt, von Holbein. Hr. Walter gab seinen Berger mit allgemeinem Beifall. „Albrecht, Landgraf in Thüringen." Ein Ritterschauspiel in 4 Akten, nach der wahren Geschichte bearbeitet von Mathäus Stegmeyer, k. k. Hofschauspieler. Bei sehr leerem Hause, da die schöne Frühlingszeit die sonst dem Schauspiele Holden ins Freie zog, ohne Störung in die Scene gesetzt. Das Stück läßt gut ins Auge, ob man es gleich nicht unter die klassischen Kunstwerke zählen darf. Hr. Weinmüller gab seinen Köbler mit Natur, Wahrheit und Laune. Raimund hätte aber seinen Charakter in den ersten Akten nicht ins Geckenhafte ziehen sollen, da er in den letztern uns ganz anders erscheint. Auch hätten Bernhard v. Rothenburg und Maindard die Rollen tauschen sollen. Das Individuum, welches uns den Charakter des Erstern gab, so gern wir es in komischen Charakteren und launigen und freuderzeugenden Alten sehen, taugt nicht für solche Fächer. Maindard würde gewonnen haben, wenn ihn auch der den Otto darstellende, in seinem Fache brave Künstler dargestellt hätte. Die Deklamation des Erstern will uns überhaupt nicht recht ansprechen. Dazu ist Memoriren seine Sache nicht. Hr. Jansen spielte seinen Leo recht brav. „Ulrich Schwarz, Bürgermeister zu Augsburg." Ein großes historisches, vaterländisches Schauspiel in 5 Akten, von Philipp Schmidt (Manuscript). Dieses schon vor 6 oder 7 Jahren hier gesehene Schauspiel wählte der Schauspieler, Hr. Brentano, zu seiner Benefizvorstellung. Ob es gleich sehr schön geschrieben ist und sehr gut dargestellt wurde, so wollte es doch seiner Breite wegen nicht recht ansprechen, füllte auch nicht das Haus. Auch an Hrn. Brentano verliert die hiesige Bühne einen in geckenhaften Alten und treuen alten Dienern braven Schauspieler. „Das war ich." Lustspiel in 1 Akt, von Hutt. Ein recht artiges Stückchen, welches ungemein gut von allen Spielenden in die Scene gesetzt wurde. Ganz vorzüglich gaben Mad. Kneuer die Nachbarin und Dem. Zettler die Pächterin. „Hedwig, die Banditenbraut." Drama in 3 Akten, von Theod. Körner. Der gastirende Hr. Moser wurde als Rudolph am Ende der Vorstellung mit Dem. Zettler (Hedwig) gerufen. „Das Geständniß." Lustsp. in 1 Akt, von Kotzebue. Dem. Zettler, als Baronin, wurde gerufen. „Der Freischütz." Eine große romantische Oper in 3 Akten, von Fr. Kind, Musik von C. M. v. Weber. Diese Oper, welche gleich bei ihrem Erscheinen mancher Direktion auf die Beine geholfen, wie dies z. B. in Nürnberg der Fall war, wo sie 40 Mal hintereinander gegeben und von vielen Meilen weit Entfernten besucht wurde, wurde bei mäßig besetztem Hause sehr gut, und, was das Spektakelwesen betrifft, besser, als man es hier je gesehen, in die Scene gesetzt. Nur die von Mond und Sternen erhellte Berg- und Waldgegend, in die Agathe hinaussieht, war nicht entsprechend. Demois. Amor, welche die Partie der Agathe sang, ließ uns eine gute Stimme hören, und wird, wenn ihre Befangenheit und Schüchternheit, die wir an ihr zu bemerken glaubten, sich verlieren werden, mehr Beifall ernten. Hr. Neumeier (Max) und Hr. Stengel (Kaspar) sangen ihre Partien sehr brav.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 23.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 169. — den 31. August 1826.

Die Deutschen im Teutoburger Walde.

1.

Von allen Höhen leuchten Feuer-Zeichen;
Die Nacht vergeht, der Morgen dämmert bald;
Die Deutschen harren unter ihren Eichen,
Schlau ängstlich hat der Römer sich umwallt.

Gespenster schleichen still, wie blasse Leichen,
Am Lager hin, in gräßlicher Gestalt;
Und Varus will dem Schauerort' entweichen,
Und fliehen aus dem Teutoburger Wald! —

Lebendig werden da die deutschen Berge,
Die Thäler scheinen weite Römer-Säle,
Und Deutschland bricht die harten Sklaven-Ketten.

Tod oder Freiheit! schallt's aus jedem Munde,
Es naht der Rache heißersehnte Stunde,
Herab, herab, das Vaterland zu retten! —

2.

Dem Donner gleich von streitenden Gewittern,
So tobt und braust die heiße Völkerschlacht.
Die oft erprobten Felsenherzen zittern,
Und manches Aug' umzieht die Todes-Nacht.

Vergebens wird von kühnen röm'schen Rittern,
Das letzte Gut, das Leben, dargebracht.
Wie Lanzen an der deutschen Brust zersplittern,
Ist bald das große Rettungswerk vollbracht.

Seht ihr die stolzen Legionen fliehen?
Und sie verfolgt ein junger Gott, Armin,
Der deutsche Fürst, Germaniens Erretter. —

Verzweiflung kämpft noch gegen deutschen Muth,
Allein den Sieg erkauft nicht Heldenblut;
Der Schlachten Schicksal lenken nur die Götter! —

3.

Kaum sinkt die Nacht, als Deutschlands Heldensöhne
Des großen blut'gen Sieges sich erfreun. —
Durch alle Gaue schallen Jubeltöne,
Der Römer flieht, es zieht die Freiheit ein.

Und Hertha tritt in siegumstrahlter Schöne,
Aus ihrem heil'gen dichtbelaubten Hain,
Daß sie die Stirn der deutschen Helden kröne,
Die sich dem Vaterland, der Freiheit weihn. —

Ihr schlugt, so spricht sie, jene Adler nieder,
Doch euern Enkeln kehren sie einst wieder,
Dann möge sie der Väter Geist beseelen!

Und der Cheruskers-Stamm wird sich ernenen,
Es darf sich Deutschlands seiner Söhne freuen,
Und ihren Fürsten wird kein Herrmann fehlen! —

s. L.

Graf Babo.

Graf Babo von Abensberg erzählt eine alte Chronik) hatte von zwei Hausfrauen 32 Söhne und 8 Töchter, die alle wohlerzogen und freudig aufgewachsen waren. Als nun Kaiser Heinrich II. (im elften Jahrhundert) einst zu Regensburg eine Lustjagd halten wollte, und diesem Babo und andern Herren befahl, mit auf solche Jagd zu ziehen, aber nicht viel Diener mitzubringen, dachte Graf Babo, jetzt wäre es Zeit, seinen Söhnen bei dem Kaiser eine Beförderung zu erlangen. Er schmückte deshalb alle zwei und dreißig auf das Herrlichste, rüstete sie auf's Beste, gab jedem aber zur einen Knecht zu, und er selbst ritt auch nur selbander zur Jagd. So kam denn Graf Babo mit 66 Pferden gen Regensburg. Der Kaiser verwunderte sich, wer doch die schönen Gesellen alle seyn möchten. Wie er aber hört, es sey Graf Babo, läßt er ihn fordern, redet ihn hart und ernstlich an: „warum er Kaiserlichem Mandat zuwider gelebt, und mit so vielen Reitern komme?“ — Graf Babo fällt darauf vor dem Kaiser nieder und sagt: „Gnädigster Kaiser! Ich habe allwege Ew. Kaiserl. Majestät Befehl vollbracht, will es auch noch thun, so weit sich Leib und Leben erstreckt, bin auch jetzunder nach Ewr. Kaiserl. Maj. Befehl nur selbander gekommen. Die andern aber, so mit mir kommen, sind meine lieben Söhne, an der Zahl zwei und dreißig, und hat jeder nicht mehr, denn einen Diener mit sich, nach Ew. Maj. Mandat. Diese meine Söhne, weil sie von mir wohl und ritterlich auferzogen sind, und ich aber sie nicht nach Nothdurft versorgen kann, will ich sie hiermit Ew. Majestät geschenkt und übergeben haben, daß sie Euch im Frieden eine Lust und Zierde, im Kriege aber ein treuer Beistand und Schutz seyn, wie ihnen, ihrem ehrlichen Stamme nach, gebühret, und sie von mir dazu erzogen und angewiesen worden sind.“

Da das der fromme Kaiser hörte, verwunderte er sich dessen nicht allein, daß von einem Manne so viel ehelicher Kinder und schöner, junger Herren gezeugt wären; sondern er nimmt auch dies Geschenk mit hohen Freuden an, empfängt die jungen Herren, beut ihnen allen die Hand, heißt sie seine lieben Söhne, befiehlt ihnen, an seinem Kaiserlichen Hofe zu bleiben, mit gnädiger Vertröstung, er wolle sie väterlich versorgen, mit Land und Leuten begaben, daß sie ihr ehrlich Auskommen haben sollten. Er hat auch diese Zusage in's Werk gesetzt und mit der Zeit einen der jungen Herren nach dem andern mit Schlössern, Städten, Flecken und Reichslehen also begabt, daß sie ihren Herrnstand haben führen können, und von ihnen viel Grafen und Herren im Nordgau, Lechgau, Baiern und Franken entstanden sind, als z. B. die Grafen und Edlen von Rohr, Rietenburg, Stephaning, Raning, Lendfeld, Bogen, Roteneck und andere mehr. C. N.

Das Turnier.

(Beschluß.)

Bei diesen Worten der oftmals durch Ausrufungen des Entsetzens und Abscheues, und durch Zwischenreden unterbrochenen Erzählung entstand ein lauter Jubel, der wollte den kranken Albert mit seinem Glück bekannt machen, jener der Mutter die beseligende Botschaft bringen, ein Dritter den schändlichen Oheim zur Rechenschaft ziehen, der schalt, dieser verwunderte sich, entzückt waren sie alle. — Endlich konnte der Knappe in seinem Berichte fortfahren.

Noch glühten Funken der alten Liebe zu der Lady in Walters Brust, gern hätte er sie vom Untergange gerettet, den er über Vater und Sohn verhängt. Aber sie schlug seine Hand aus, — ich mußte wieder behülflich werden, — die Dame wurde kränker und kränker, zuletzt ließ man sie sterben, begrub ein hölzernes Bildniß, während dessen die wirkliche Lady in einem abgelegenen Gemach der Burg streng verwahrt wurde, Niemand wußte darum, nur ich und Lord Walter besuchten sie, und so würde es geblieben seyn, ohne eine schwere Krankheit, die der Himmel mir zuschickte. Da in schmerzlichem Siechthum fühlte ich erst, wie ich gesündigt, ich entledigte mich der Bürde, die mein Gewissen drückte, in der Beichte, der fromme Bruder entband mich meines Schwurs, ich befreite die Dame und begleitete sie hieher. Nun ist vollbracht, was ich noch mit der Welt zu schaffen hatte, jetzt will ich in strenger Klosterzucht meinen Frevel abbüßen, wenn Ihr, edle Ritter, es unterlaßt, mich vor ein weltliches Gericht zu stellen.

Dem Reuigen wurde Verzeihung, er unterwarf sich den härtesten Abtödtungen des Fleisches, und endete bald, gesühnt und ergeben seine Tage im Kloster. Als Walter die Lage der Dinge erfahren, riß er den Verband ab, und starb unter gräßlichen Zuckungen, mit einem Fluch auf den Lippen. Alberts Gesundheit wurde in Kurzem hergestellt, er in alle seine Rechte eingesetzt. Bei seiner Vermählung

mit Isabellen war die Zufriedenheit der Braut sehr viel merkbarer, als bei der frühern Hochzeit. Baron Fitz-Eustace und Alberts Mutter lebten geehrt und beglückt noch lange mit ihren Kindern und Enkeln, und genossen des wachsenden Wohlstandes der vereinten Häuser.

Napoleons Grab auf St. Helena.

Ein Engländer, der eben erst von dieser Insel zurückkam, entwirft davon folgende Schilderung:

Wer in dieser Wohnung des Todes etwas Erhabenes oder Großes zu sehen hofft, täuscht sich gänzlich. Nicht eine Trophäe, kein Kranz, keine zersplitterte Lanze, kein zerbrochenes Schwert, keine Trompete, kein Helm schmückt dasselbe. Eine einfache Steinplatte, aus drei Steinen gebildet, die dem Herde in der Küche des Exkaisers entnommen waren, bezeichnet allein seine Ruhestätte, und auf dieser Platte liest man keine Zeile, keine Inschrift, keinen Namen, keinen Tag. Es ist, als ob

Er gleich dem leeren Bilde eines Traumes
Nicht eine Spur zurückgelassen hätte.

Doch so wenig hier den Wandrer das Grabmal als solches fesselt, desto malerischer, desto romantischer ist die Gegend rings umher:

Dessen Fahn' in Donnerstürmen wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte —
Berge bebten unter seinem Donnergang —
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielet über Kieseln;
Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Ein grünes Thal von schattigen Bäumen und schönen Büschen umzieht das Ganze. Fünf Trauerweiden neigen sich flüsternd vom Winde bewegt nach dem kahlen Steine hinab, und tauchen ihre Zweige in einen krystallenen Bach, der sich nahe um den Rasen des Grabes murmelnd hinschlängelt und von Geranium bekränzt ist. Ein Sergeant und ein Gemeiner halten Wache, daß die Bäume unverletzt bleiben, daß Niemand seinen Namen auf den Steinschreibe. Kaum daß der Engländer einen kleinen Zweig abschneiden durfte. Er pflückte nur einige Blüthen des Geraniums am Bache. Ihre frische Farbe erinnerte ihn an das Band der Ehrenlegion, das von dem hier ruhenden Helden geschaffen und vom Blute so vieler Helden zu Ehren gebracht worden war.

Buntes aus der Zeit.

Der Frauen Schicksal ist beklagenswerth — in England, wenn die Revue britannique recht hat. Ihrer Angabe nach (zu finden im Juniheste der reichhaltigen Britannia S. 395) verhalten sich dort die Weiber, welche heirathen (können, denn heirathen wollen sie alle!), wie eins zu drei.

Merkwürdig ist, gleicher Quelle zu folge, das Verhältniß der Witwen dort, welche wiederum heirathen, zu denen sich wieder verheirathenden Witwern. Es steht wie 7 zu 1. Wahrscheinlich sind drei Siebentheile der Witwer also froh, ihre Ehehälfte losgeworden zu seyn, und haben alle Lust verloren, eine zweite zu suchen.

Die Engländer haben eine geschätzte Künstlerin und Schriftstellerin (im Fache der Reisebeschreibung) verloren. Frau Johanna Watts starb am 6. Juli nur 34 Jahre alt. Sie hatte ungemeine Talente als Malerin. Fast ohne alle Anleitung lernte sie Landschaften so treu, so lebendig darstellen, daß sie unübertrefflich schienen. Im Wagen entwarf sie, auf der Straße dahin rollend, die Skizzen der ihr vorüber schwebenden Schweizergegenden oder Italiens Seen und Pomeranzenhaine, und führte sie dann mit einer Treue aus, die durch ihre Phantasie allein möglich ward. Viele von ihren Arbeiten wurden, ohne daß man die Künstlerin kannte, in Gallerien, blos des Kunstwerthes wegen, aufgekauft, denn sie pflegte öfters ihre Gemälde anonym aufstellen zu lassen.

Die Engländer haben eine neue Uebersetzung der Lusiado von Camoens erhalten. Und zwar eine sehr gelungene. Herr Musgrave, von dem sie besorgt worden ist, hat sich viele Jahre in Lissabon aufgehalten.

Wie öde muß das alte Cöln seyn! In achttausend Häusern zählt es nur 40,000 Einwohner. Es ist so groß, wie Berlin, und hat kaum den fünften Theil der Bevölkerung desselben!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Regensburg. (Beschluß.)

„Dichter und Schauspieler, oder: das Lustspiel im Lustspiel." Ein Lustspiel in 3 Akten, von Lembert. Diese wohlgerathene und sehr unterhaltende Dichtung wurde recht brav gege-

den; und die Rolle des Dichters von Hrn. Chriſt, der heute zum erſten Mal auftrat, mit Beifall dargeſtellt. „Liebe, Pflicht und Natur.“ Ein Ritterſchauſpiel in 5 Akten, nach Marien. Der prächtig koſtümirte Caporelli (Hr. Moſer) ſpielte brav. Auch die Uebrigen gaben ihre Rollen zur allgemeinen Zufriedenheit. Obgleich im Zuſchnitte der Ritterſpiele vor einem halben Jahrhunderte, in welcher Zeit es auch, und zwar, wie es ſcheint, mit jugendlicher Feder unter dem Titel: „Natur und Liebe im Streit,“ geſchrieben wurde, erhält ſich dieſe nur wenig umgeänderte Dichtung noch immer auf dem Repertoire. „Die Mohren.“ Schauſpiel in 4 Akten, von Ziegler. Auch dieſes bekannte Stück wurde von allen Spielenden recht gut dargeſtellt. Beſonders gefiel Hr. Hochberg (als Fletwells Sohn). Die Mohren waren ſehr gut koſtümirt, und Demoiſ. Zettler (Joni) wie gewöhnlich am ihrem Platze. „Bayard.“ Schauſp. in 5 A., von Kotzebue. Dieſes alte Spiel füllte, ungeachtet es ſchlimmes Wetter und Sonntag war, doch nicht das Haus. Hr. Hochberg (Bayard) war in der That ein Ritter ohne Furcht und Tadel, denn er hatte ſeine Rolle gut memorirt und führte ſie vom Anfange bis ans Ende mit Anſtand und ruhiger Würde aus. Er hätte verdient, gerufen zu werden. Miranda (Dem. Zettler) war ein allerliebſter Junge. Weniger befriedigten dagegen Ligny, der ſeine Erjadlung nicht gut memorirt hatte und etwas exaltirt ſchien; Basko, Paolo, der, ſo gut er den erſten Theil ſeiner Rolle ausgeführt, den zweiten bis zur Karikatur verzerrte; Rochefort, der ſich tüchtig verſprach, und Blanka, ob ſie gleich dieſes Mal beſſer ſpielte. Wiederholt wurden: „Doktor Fauſt's Höllenfahrt.“ Ein Trauerſpiel in 5 A., von Klingemann. Mit Muſik von Gapfried. Dieſes gräuliche Spektakelſtück ergetzte wieder, wie gewöhnlich, bei nicht ſehr gefülltem Hauſe, durch Teufelsſpuk und Feuerwerke. „Die Wiener in Berlin.“ Eine Poſſe in 1 A. mit Geſang, von Karl von Holtei. Dieſe Poſſe wurde beſſer, als das erſte Mal, gegeben, da keine Gaſtſpielerin mehr eine Rolle verdarb. Auf mehrſeitiges Verlangen, wie die Affiche ſagte: „Ulrich Schwarz, Bürgermeiſter zu Augsburg.“ Ein großes hiſtoriſches, vaterländiſches Schauſp. in 5 Akten, von Philipp Schmidt (Manuſcript). „Der Schnee, oder die nächtliche Schlittenfahrt.“ Eine große, komiſche Oper in 4 Akten, nach dem Franzöſiſchen des Scribe und Delavigne, mit Muſik von Auber. Die Geſangſtücke der Demoiſ. Wagner und der Herren Knauer und Neumeier wurden mit Beifall aufgenommen. „Der betrunkene Koſak, oder: der Schatz.“ Komiſch-panthomimiſches Divertiſſement, ausgeführt von der Familie Ruſchmann. Dieſes Ballet wurde wieder mit vielem Fleiße und nicht ohne Beifall in die Scene geſetzt. „Der Freiſchütz.“ Eine große romant. Oper in 3 A., von Fr. Kind, Muſik von C. M. v. Weber. In dieſem Jahre zum zweiten und letzten Male wiederholt. Beinahe alle Logen, welche doch der nicht einmal den höchſten Regionen genügende Raubmörder überfüllte, waren leer! Dafür erhielt dieſes noch beſſer als das erſte Mal produzirte Meiſterwerk Webers, an dem Kenner ſich nicht ſatt hören können, von dem verſammelten Häufelein verdiente Anerkennung; und Beifall belohnte den Geſang der Agathe (Dem. Amor.)

Noch hatte im Laufe dieſes Monats ein nicht ſehr beſuchtes Vokal- und Inſtrumentalkonzert im großen Saale des neuen Geſellſchaftshauſes unter Mitwirkung von 60 ausübenden Künſtlern der Beethovens Schlacht von Vittoria zum Beſten des Orcheſter-Muſik-Direktors, Hrn. Weidt, Statt. Die Ausführung im Ganzen war jedoch nicht ganz glücklich.

Aus den Niederlanden. (Fortſetz.)

Ein Bürger von Enaiſſines-Lalaing hat von dem Könige für einen Mechanismus zum Flachsſpinnen ein Erfindungs-Brevet auf zehn Jahre erhalten; bekanntlich hat ſeiner Zeit Decuyparte auf die Erfindung einer Maſchine dieſer Art einen Preis von einer Million geſetzt.

Unter dem Titel: Description géographique, historique et commerciale de Java et des autres Iles de l'archipel indien (Bruſſel, bei Tarlier und Jobard, 360 S. in 4. mit Kupferſtichen u. illum. Charten) hat ein Hr. Marchelli aus den größern engliſchen Werken des Untergouverneurs von Java, Hr. Raffles und des Hrn. Crawfurd, ehemaligen Reſidenten am Hofe des Sultans von Java, mit Weglaſſung aller blos adminiſtrativen Angaben und Notizen, auf eine eben ſo anziehende als nützliche Weiſe dasjenige zuſammengefaßt, was ein allgemeines Intereſſe für die Leſer haben mag. Er konnte dies mit deſto mehr Einſicht bewerkſtelligen, als er ſelbſt die beſchriebenen Gegenden und Oerter durchwandert hat. Zahlreiche, in den Werkſtätten des Herrn Jobard mit Sorgfalt ausgearbeitete Steindrücke, welche die Koſtume, Wohnungen, Waffen und alten Denkmähler der Javaneſen vorſtellen, gereichen dieſem nicht unwichtigen Werke zur beſondern Zierde. Der erwähnte Hr. Jobard iſt einer von denjenigen Künſtlern, deſſen Anſtrengungen vorzüglich viel zur Vervollkommnung der Lithographie in Holland beigetragen haben. In dieſem Augenblicke iſt er mit Vollendung einer maleriſchen Reiſe durch Belgien beſchäftigt, in welcher man zwar nicht gerade in der wünſchbarſten Ordnung, und ſo, daß der Text blos als Nebenſache betrachtet bleibt, über zweihundert in verſchiedenen Gegenden des Königreichs durch den General Dwen aufgenommene und von Hr. Madou geſchmackvoll lithographirte Anſichten beiſammen findet. Derſelbe Künſtler gibt auch ein Leben Napoleons in Quarte heraus, welches bis zur zwölften Lieferung gediehen iſt.

Hr. van der Hilligen, ein Schriftſteller, der ſich bereits durch mehrere mit Beifall aufgenommene Werke, namentlich durch ſein Paris zu Anfange des XIX. Jahrhunderts, durch eine Reiſe durch Frankreich u. a. m., auch durch eine mit Herrn van Eijeden von Dordrecht gemeinſchaftlich herausgegebene Geſchichte der Malerei in den Niederlanden bekannt gemacht hat, liefert jetzt unter dem Titel: Aanteekeningen etc., d. h., „Bemerkungen auf einem Ausfluge durch England im Jahre 1823“ (Haarlem, bei Loofje), anziehende Details über London und einige andre von ihm beſuchte Städte, und nichts weniger als abſtrakte Notizen über den Handel, die Manufakturen und den Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte in England. (Die Fortſ. folgt.)

Notiz.

Herr Pierer, paſſen Sie gefälligſt auf! Unter den vielen Anachronismen, die in Schillers Räubern (in der für die Mannheimer Bühne 1793 umgeänderten Auflage) vorkommen, wird (S. 8 in d. 1. Scene) Karl Moor mit Cartouche und Howard verglichen. Wer iſt der Letztere? An den berühmten Menſchenfreund denke Niemand. Der iſt nicht gemeint. Das lehrt der Zuſammenhang. Ein Räuber muß es ſeyn. Wenn Ihre Encyclopädie alſo das Ihr beſten gibt, ſo vergeſſen Sie ihn nicht, wie der verſtorbene Hr. Kollege Brockhaus.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 170. —— den 1. September 1826.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr sechs und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Anna Nordenhjelm.

Erzählung von Elisa von Hohenhausen.

Gegen den Schluß des siebzehnten Jahrhunderts geschah es, daß zwei edle schwedische Jungfrauen von dem königlichen Palaste zu Stockholm herabstiegen, der das Amphitheater von Straßen an der Spitze des Hafens krönt, um an der krystallhellen Fluth sich des milden Augustabends zu freuen, und im Geräusch der Menge unbemerkt zu wandeln. Sie trugen beide tiefe Trauer, denn eben war die Königin Ulrike Eleonore, Mutter Karls des Zwölften, plötzlich verstorben; indessen bemerkte der Beobachter, daß die schönste der beiden Jungfrauen auch an Rang über der andern stehe, denn ihre schwarzseidenen Aermel waren aufgeschlitzt, und weißes Seidenzeug untergelegt; ein Beweis, daß sie bei Hofe vorgestellt war. Diese hohe Gestalt breitete sehnsüchtig ihre Arme nach den fliehenden Schiffen aus, seufzte, wie von lyrischer Begeisterung beseelt: O blaue Ostsee, warum trägst du nicht auch mich in mildere, blühende Zonen? schon sterben die Blumen, schon nahet der Nord.

O, warum Aurora, versetzte ihre Gefährtin, warum quält dich die ewige Sehnsucht nach dem fremden Lande? O da, wo mildere Lüfte wehen, wohnt die Tugend des Nordens nicht; nur aus ihm gingen ja die großen Gestirne hervor, deren Glanz Europa überstrahlte, Gustav Wasa, Gustav Adolph und —

O Anna! rief die schöne Gräfin Aurora, vollende nicht, nenne nicht Karl den Elften, ja eisern ist die Tugend der Schweden, wie das Metall seiner Minen, fest wie diese Granitfelsen ihr Wille, starr und öde, wie Lapplands ewige Schneegefilde sind ihre Herzen. — O Ulrike Eleonore! Deine glühenden Thränen vermochten nicht, das Herz des Königs zu erwärmen. Scharenweis drangen die Unglücklichen, verarmt durch die Reduktion, die ferne Jahrhunderte noch mit Staunen über die Kühnheit unsers Monarchen erfüllen wird, durch die Straßen dieser Stadt, bis zu den Mauern des Palastes, bis zu den Füßen der Königin um Hülfe und Erbarmen flehend; sie gab ihnen ihre Wirthschaft, ihre Edelsteine, das prunkvolle Geräthe ihrer Zimmer, ja sogar ihre Kleider, und als sie nichts mehr zu geben hatte, warf sie sich zu den Fü-

ßen des Königs, und fechte um Barmherzigkeit für ſein Volk —

Und der König konnte ihr nicht gewähren, was ſie bat, entgegnete Anna; ihre Liebe konnte ſeine Weisheit nicht begreifen, und ihr Herz brach. Die eiſerne Nothwendigkeit wollte es ſo, darum zürnt auch dem Könige nicht, wenn er alle von ſeinen Vorfahren geſchehenen Veräußerungen der Krongüter und alle Schenkungen an die Geiſtlichkeit widerrief, ſo, ſagt mein Vater, glaubte er nur die Reichen zu treffen, und bedachte nicht, daß die Armen, die von dieſen Reichen leben, dadurch noch viel mehr als jene dem Verderben preis gegeben ſind.

Eine ſchöne Zukunft winkt uns in der Jugend des Kronprinzen, noch auf ihrem Todbette hat die Königin ihm Milde, Menſchlichkeit und Gerechtigkeit gegen ſein Volk anempfohlen.

Er wird dieſe Hoffnung rechtfertigen, wenn ſein Herz Liebe lernt, erwiederte die Gräfin, und fuhr errötheud fort: Eine ungemeine Feſtigkeit des Sinnes verräth der zwölfjährige Knabe ſchon; in einer Abendgeſellſchaft bei der ſeligen Königin hatte der Prinz zu viel Wein zu ſich genommen, und ward luſtig bis zur Ungebühr; ſeine Scherze beleidigten mich, und ich wandte mich zürnend von ihm ab. Er bat mich darauf um Vergebung, und ſchwur in ſeinem Leben keinen Wein wieder zu trinken, hat es auch bis jetzt ſtreng gehalten.

Anna ward bleich; ihr Vater, der Lehrer des Prinzen, hatte zu ihr ſo oft mit Begeiſterung von ſeinen Tugenden und Talenten geſprochen, daß in dem funfzehnjährigen Mädchen ein Idealbild aufdämmerte, das die noch unentwickelten Züge des nordiſchen Helden trug, aber daß dies Idealbild hoher Tugend ſich zu einer ſchönern, höhern Schweſter verehrend neigte, erfüllte ihre jugendliche Bruſt mit bittern, ihr noch unklaren Empfindungen; ſie erwiederte:

Einer Gräfin Königsmark iſt der Kronprinz von Schweden die höchſte Ehrerbietung ſchuldig.

O Gott, rief Aurora, wer hält mein Gewand feſt, iſt dieſer Strauch lebendig, bewohnt von Dryaden? und es dämmert ſchon ſo ſehr; namenloſes Grauen erfaßt meine Seele!

Anna kam ihrer Freundin zu Hülfe, und befreite ihr Gewand von einem Geſträuch, unter welchem ein bleiches, aber wunderſchönes Kind von ungefähr fünf Jahren hervorblickte und das Gewand der Gräfin feſt hielt. Bald entdeckten die Jungfrauen, daß des Kindes Hände krampfhaft geſchloſſen waren, und ſeine Augen entzückt zum Himmel blickten.

Aurora nahm es liebkoſend auf ihren Schooß, während Anna nach Hülfe umherſpähte. Führe uns nicht in Verſuchung! betete das Kind, und ſchauerlich ertönten der Gräfin dieſe Worte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fragmente aus dem Tagebuche eines ruſſiſchen Offiziers.

Geführt im Feldzuge 1814.

Die Nacht brach ein. Anſtrengung und Blutverluſt hatten meine Kräfte erſchöpft, — ich ſank ohnmächtig nieder.

Als ich erwachte, war es Nacht, ich lag an der Mauer eines niedergebrannten Hauſes, ringsum glühte und dampfte Alles, ganz Merry ſchien ein Raub der Flammen geworden zu ſeyn. Stille war rings um mich; nur bisweilen von dem Kniſtern einer ſpät aufſchlagenden Flamme, von dem Gekrache einer fallenden Mauer, oder dem Aechzen eines Todtverwundeten unterbrochen. Ueber mir der Himmel, deſſen glänzende Sterne hier oder dort durch den aufſteigenden Dampf blickten. Mit meinen Kräften kehrte meine Beſinnung zurück. Ich erinnerte mich, im Gefechte am Arme verwundet worden zu ſeyn, ich erinnerte mich, wie ich Anfangs nicht darauf achtete, und wie ich nun, als Einer nach dem Andern um mich fiel, oder ſich entfernte, endlich ſchwächer und immer ſchwächer geworden war. An der heißen Mauer ſitzend, wand ich mein Taſchentuch mühſam um die Wunde, ſteckte den verwundeten Arm mit Hülfe des andern in den Buſen, und ſtand langſam vom Boden auf. Ich arbeitete mich durch die rauchenden Trümmern und erreichte das freie Feld, ohne auf die Seine geſtoßen zu ſeyn, ein Zeichen für mich, daß ich auf der freundlichen Seite war. Die ſcharfe kalte Nachtluft durchſchauerte mich, als ich die brennenden Mauern verließ, doch ſie durchwehte mich ſtärkend. Mit erquickten Augen ſchaute ich in die Nacht hinein, die rechts und links ſich in tiefer unbegränzter Dunkelheit ausdehnte. Vor mir war der Horizont mit einem langen, feurigen Dampfſtreifen bekränzt, helle Flammen ſchoſſen hin und wieder durch den trüben Rauch, und größere Glutmaſſen ſchimmerten durch die braunrothen Wolken, oder glühten vor und ſeitwärts derſelben. Das Lager iſt verlaſſen, dachte ich, und in Brand gerathen; wohin ſoll ich mich wenden? Doch, tröſtete ich mich, ich bemerke hier nichts vom Feinde, nichts als tiefe Ruhe; wenn ich dem Scheine

der Flammen folge, muß er mich nothwendig zum Heere leiten. Ich ſchwankte vorwärts; bald erreichte ich ein Dorf; meine Kräfte nahmen wieder fühlbar ab, durch die Bewegung war das Blut wieder flüſſig geworden, und ſtechender Schmerz fing an mich zu martern. Der Weg führte am Dorfe vorbei; ich ſtand einen Augenblick zögernd; doch Vorſicht überwand die Sehnſucht nach Hülfe, und ich ſchritt langſam weiter. Der Weg krümmte ſich nach und nach links, ſeine Richtung war nur noch ſchräg gegen das brennende Lager, aber ich traute mir nicht Kräfte genug zu, den breiten und tiefen Graben zu überwinden, der den Weg einfaßte, hoffte, daß er ſich bald wieder wenden werde, und folgte dem ſtummen Führer.

Meine Schmerzen nahmen zu, meine Kräfte nahmen ab; die Kälte durchzog eiſig meinen Körper. Ich hatte eben eine breite Landſtraße erreicht, die meinen bisherigen Weg ſenkrecht durchſchnitt, und war im Begriff, zuſammenzuſinken, als mich der Anruf: Werda! erſchütterte und ſtärkte. Drei Soldaten ſchritten ohne Vorſichtsmaßregeln, die bei meinem langſamen Schwanken auch jedem, der mich ſahe, entbehrlich ſcheinen mußten, auf mich los. Ich erwiederte matt mein, gut Freund! und ſetzte hinzu: ruſſiſcher Offizier. Die Soldaten, es waren Preußen, traten theilnehmend näher. Sie unterrichteten mich, daß das Yorkſche Corps, zu dem ſie gehörten, ſchon dieſes Weges gezogen ſey, daß Krankheit und Ermüdung ſie gezwungen habe, zurückzubleiben, und daß noch die große Maſſe der Armee hinter uns ſey. Von den Ruſſen wußten ſie nichts. Obgleich gänzlich von meinem Corps getrennt, beruhigten mich doch dieſe Nachrichten; die Richtung, in der das Yorkſche Corps marſchirt ſeyn ſollte, war nordweſtlich, und das war vorwärts, folglich hatten wir hier nichts vom Feinde zu fürchten. Ich nahm daher gern den Vorſchlag der gutherzigen Soldaten an, mich in ein Dorf, das im Dunkel nicht weit entfernt zu ſeyn ſchien, zu führen, um Ruhe und Hülfe für mich, und nebenbei für ſich ein gutes Lager und Erquickung zu ſuchen. Der kräftigſte meiner neuen Gefährten nahm meinen geſunden linken Arm, die andern beiden gingen einige Schritte voraus. Durch einen Schluck aus der Feldflaſche meines Führers geſtärkt, und durch ſeinen Arm unterſtützt, ging es nun weit leichter, als vorher. — Das Dorf war bald erreicht. Wir betraten eine öde Gaſſe. Kein Laut war zu vernehmen, kein Hund bellte, kein Hahn krähte. Alles dunkel und ſtill. Das Dorf ſchien ausgeſtorben zu ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Woher rühren die vielen foſſilen Thierknochen.

Sie ſind ein Ueberbleibſel einer vor Jahrtauſenden verſunkenen Erdfläche. So antworten alle Geologen. Sie ſind Ueberbleibſel von den ungeheuern Kriegszügen der Mongolen, den Kampfſpielen der Römer. So antwortet ein John Rankin, der dies Räthſel in einem großen Quartbande zu London in 516 S. zu löſen verſucht hat. Der Mann verräth viel Beleſenheit, um ſeine widerſinnige Idee zu beweiſen, und ſtellt eine Menge frappanter Thatſachen auf, welche für einzelne Fälle auch beweiſen mögen, ob ſie ſchon im Ganzen immer belächelt werden müſſen, wenn man in ſeiner Art daraus ſchließen will. Manche ſeiner Angaben ſind indeſſen wohl nicht einmal darzuthun. So ſollen z. B. in einer Schlacht, die von den Römern den Karthaginenſern bei Palermo geliefert wurde, 100 Elephanten gefangen, und gegen 40 getödtet worden ſeyn; ein Kaiſer Mahmud ſoll einmal 1300 Elephanten in's Feld geführt haben. Bei den Römern, behauptet er, ſeyen manchmal im Circus einige tauſend wilde Thiere aller Art getödtet worden. Das alles möchte nun zugegeben und dadurch erklärt werden können, woher die Knochenberge dieſer Thiere an einzelnen Orten zu finden ſeyen. Aber der gute Mann vergißt nur, daß die von uns als Knochen der Elephanten, Bären und Tiger bezeichneten Ueberreſte einer antidiluvianiſchen Thierwelt nur darum ſo bezeichnet werden, weil ſie ſich zu den jetzt unter ſolchen Namen vorhandenen Thieren, wie eine Art zum Geſchlecht, und wie unſere Hausratze z. B. zum Katzengeſchlecht überhaupt verhalten. Der Elephant z. B., deſſen Knochen wir am Ohio und an der Seine, am Eismeer und an der Nordſee (in Englands Kreidebergen) finden, war an Größe, in Nahrungsart u. ſ. f., von dem unſrigen ſo ganz verſchieden, wie der Haushund und der Wolf, obſchon noch jetzt beide ein Geſchlecht bilden. Indeſſen an Fleiß und Mühe, viele ſeltene Nachrichten zu ſammeln, und daraus auffallende Folgerungen zu ziehen, hat es der Engländer nicht fehlen laſſen.

Miscelle.

Wo ſind jetzt die Stupperrücken? Hauptſächlich noch in Amſterdam. Hier findet man ſie noch ſehr zahlreich. Je mehr Geld der Mann hat, der ſie trägt, deſto mehr Locken hat ſie. Jede Locke iſt ihre 10,000 Gulden werth!

Korrespondenz und Notizen.

Vom großen St. Bernhardsberge, Februar bis Mai.

Schon vor geraumer Zeit haben diese Blätter von dem Erfolge Nachricht gegeben, den eine im Jahre 1820 von Hrn. Parrot aus Dorpat, in den ansehnlichsten Ländern von Europa, zu Gunsten des Klosters auf dem großen Sankt Bernhardsberge und in der Absicht, das Gebäude, in welchem jene ehrwürdige Anstalt ihre großmüthige Hospitalität ausübt, zu erweitern und zu erwärmen, veranstaltete Kollekte gehabt hat. An jene Nachrichten mag sich nun auch die hier folgende neueste und genaue Notiz, betreffend die, in Folge der zusammengebrachten Gelder, in den Jahren 1824 und 1825 im Hospizium vorgenommenen Reparaturen, und die rücksichtlich auf diesen Gegenstand von nun an neuerdings noch fortdauernde Subscription, anschließen.

Die erste, vermittelst der in verschiedenen Städten von Europa zusammengelegten, und bei den Hrn. v. Candolle, Turrettini u. Comp. in Genf deponirten Baarschaft unternommene, Reparatur war die Verfertigung von Wärmetrögern, welche das Gebäude nach allen seinen Theilen erwärmen sollen. Laut einer von dem Vorsteher des Klosters unmittelbar nach Vollendung dieser, mehr als eine Schwierigkeit darbietenden, Einrichtung aufgestellten Erklärung ist sie vollkommen gelungen, was auch der seit drei Jahren ohne Unterlaß davon gemachte Gebrauch zur Genüge bezeugt. Die Zimmer des Klosters erhalten sich nun fortwährend bei einer Temperatur, die sich nur wenig von 10° R. entfernt hält, und dem Aufenthalt im Kloster theils für Reisende, theils auch, und ganz vorzüglich für die Religiosen ungleich gesunder, und letztere tüchtiger macht, in der Strenge des Klima aufzudauern, wenn ihre gastfreundschaftlichen Pflichten sie auffordern, den Drangsalen eines in diesen Hochgebirgen mit Schreckissen gepaart gehenden Winters Trotz zu bieten. Nachdem diese Einrichtung zu Stande gebracht war, ging es an die Reparatur des Hospiziums. Diese Arbeiten hatten im Frühjahr 1824 ihren Anfang genommen, wurden die zwei letztverflossenen Sommer über ununterbrochen fortgesetzt, und laut eines Briefes des Klosterpriors an den Hrn. v. Candolle, so weit sie die äußere Ausbesserung der Gebäude betrafen, vor Anfange des letzten Winters beendigt. Gedachter, in den Ausdrücken der lebhaftesten Dankbarkeit gegen die Wohlthäter des Klosters abgefaßter, Brief war mit einer Rechnung begleitet, welche die Vorsteher des St. Bernhardsberges ihren großmüthigen Unterstützern glaubten vorlegen zu müssen. Aus dieser Rechnung ergibt sich, daß bis zum 1. November 1825 die Summe von 29,403 Francs auf die Reparatur und bessere Einrichtung des Hospiziums verwandt worden war; nämlich für Einrichtungen zum Behufe mehrerer Wärme 2980 Fr.; für Ankäufe von Bauholz, als: Balken, Durchzüge, Breter u. s. w. 7942 Fr.; für Kalk 5471 Fr.; für Steine und Schiefer 2361 Fr.; für Sand 1261 Fr.; für Eisenwerk und Nägel 1328 Fr.; an Tagelöhnen für Zimmerleute 1876 Fr.; an Tagelöhnen für Maurer und Handarbeiter 6170 Francs. In diesem Verzeichnisse sind nicht begriffen: die Arbeiten von fünf Pferden, die Löhnungen zweier, drei Monate lang ununterbrochen mit Verführen von Zimmerholz beschäftigter Knechte, ihr Unterhalt; der Unterhalt der Zimmerleute und Taglöhner zum Werfen und Verführen des zu den erwähnten Restaurationen erforderlichen Sandes und einer Menge anderer Arbeiter, die ihre Nahrung ebenfalls vom Hospizium aus erhielten.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Griechenland.

Napoli di Romania, im Juni 1826.

Die Central-Commission der philantropischen Gesellschaft hat unter dem 22. März d. J. Folgendes bekannt gemacht:

Die im August 1824 gegründete philantropische Gesellschaft*) hatte, ihrer Organisation zufolge, theils die Sorge für arme Kranke; theils die Erziehung der Waisen und Bedürftigen zum Gegenstande. Als sie ihre Arbeiten begann, herrschte in Napoli eine gefährliche Krankheit, die unter den Armen, welche, aller Hülfe beraubt, mitten in den Straßen der Stadt todt niederfielen, großes Unglück anrichtete, und die Gesellschaft hielt es daher für nothwendig, sich zuvörderst allein mit dem ersten Gegenstande zu beschäftigen. Sie errichtete demnach ein Spital, und in demselben wurde eine große Anzahl Kranker vom August 1824 an bis in die Mitte des Monats Februar 1826 zweckmäßig behandelt und gepflegt: außerdem wurden viele unglückliche Familien in und außerhalb Napoli unterstützt. Sie hoffte, daß, wenn mit der Zeit ihre Geldeinkünfte vermehrt seyn würden, sie auch für den zweiten Gegenstand werde wirken können.

Es ist wahr, daß die philantropische Gesellschaft bis jetzt nicht hat die Fortschritte machen können, wie sie gehofft hatte; aber mehrere Ursachen haben dazu beigetragen, und vorzüglich theils die ansteckende Krankheit, die lange Zeit hindurch fast alle Glieder der Commission heimsuchte, und von denen eine große Zahl dahingerafft worden; theils der Mangel an Unterstützung von Seiten derer, von denen man am meisten für wohlthätige Einrichtungen erwartete; theils der Mangel an pekuniären Hülfsmitteln.

Da indeß die Regierung selbst ein Spital gegründet und dadurch derjenige der philantropischen Gesellschaft in gewisser Hinsicht überflüssig gemacht hat, da ferner die Geldmittel der letztern sehr vermindert worden sind, so haben wir es für passend erachtet, uns mit dem andern Hauptzwecke der Gesellschaft zu beschäftigen. Wir haben demnach eine Schule des wechselseitigen Unterrichts errichtet und zum Professor an derselben den tugendhaften Dr. Konstantinos erwählt, der bereits in der Mitte des Februar seinen Unterricht begonnen hat, und ihn mit Sorgfalt und Erfolg fortsetzt. Die Zahl der Zöglinge beträgt bis jetzt hundert, und vermehrt sich jeden Tag dergestalt, daß das Gebäude, welches zu der Schule bestimmt worden, zu klein ist, um sie zu fassen, und wir beschäftigen uns demnach damit, ein größeres bauen zu lassen.

Wir haben die beste Hoffnung, daß alle Menschenfreunde, sowohl Griechen als Fremde, ein so nützliches Werk, das so lange schon gewünscht worden ist, unterstützen werden. Indem wir auf ihre Theilnahme rechnen und den Segen des Vaters des Lichtes herabrufen, zweifeln wir nicht, daß die philantropische Gesellschaft in kurzer Zeit im Stande seyn werde, die Schule, von der die Rede ist, zu vervollkommnen, und andere an verschiedenen Punkten Griechenlands zu gründen.

G. Klanetis**), Präsident.

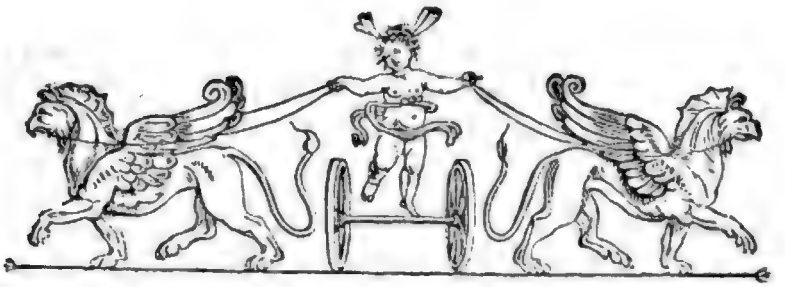
N. Potogottis, Sekretär.

Eine andere Schule des wechselseitigen Unterrichts ist seit Kurzem auf der Insel Hydra errichtet worden, deren Schüler sich jeden Tag vermehren.

*) Einsender dieses, der obige Bekanntmachung der philantropischen Hetairie aus dem Constitutionnel, 1826. No. 211. entlehnt hat, verweist wegen dieser Gesellschaft die Leser auf Jahrg. 1823. No. 8. u. 93. der Zeit. f. d. eleg. Welt, und besonders auf Raffenel histoire des événemens de la Grèce. Tom. 3. Pag. 311—321.

**) Klaratis? D. E.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 171. —— den 2. September 1826.

Fragmente aus dem Tagebuche eines ruſſiſchen Offiziers. (Fortſetzung.)

Mehrere Häuſer waren ſchon durchſucht, und wir waren im Begriff, die Hoffnung, Menſchen zu finden, ganz aufzugeben, und ein leeres Haus zu beziehen, als mein Führer, der noch die meiſten Kräfte, und folglich auch die größte Hoffnung hatte, uns bat, nur noch einen Hof zu unterſuchen. Wir traten in den nächſten ein. Alles ſtill, alle Thüren offen; dieſelbe Oede, dieſelbe Verwüſtung, wie in den andern Gebäuden. Endlich bemerkte einer von uns noch eine kleine Thür, die verſchloſſen ſchien, und zu der, von der großen Küche aus, eine ſchmale Treppe führte. Ein Soldat tappte hinauf. Die Thür war wirklich verſchloſſen. Er klopfte; keine Antwort. Er horchte: „Hier ſind Menſchen oder Thiere, ich höre etwas raſcheln.“ Er klopfte ſtärker und erklärte endlich ſehr laut in gebrochenem Franzöſiſch, er werde die Thür erbrechen und alles morden, wenn man ihm nicht öffne. Raſch ward jetzt die Thür geöffnet, der freundliche Schein eines Kaminfeuers erhellte die ruſſige Halle, und: „Miséricorde,“ ſchrie eine alte Bäuerin im breiten Rock und Mütze mit herunterhängenden Klappen, indem ſie ſich dem Eintretenden zu Füßen warf. „Ayez pitié de nous,“ ſprach angſtvoll ein niedliches Mädchen, die Hände faltend und in gebeugter Stellung, die Augen ſchüchtern erhebend, dem Soldaten nahend.

Wir übrigen waren jetzt näher gekommen, und ich verſicherte die Frau, daß wir nur menſchlichen Beiſtand ſuchten, und ſie keineswegs kränken wollten. Beruhigter, aber immer noch ängſtlich, ſtand die Frau auf und nöthigte uns an das Feuer. Das Zimmer war klein und niedrig; die Unordnung in demſelben kündigte den geſpannten Zuſtand ſeiner Bewohner an, die in dieſem, in der Zeit der Noth geſuchten, Verſteck alle Martern einer angſtvollen Ungewißheit fühlen mochten. An der einen Seite des Zimmers ſtand ein großes Himmelbette, mit grünen, halbtuchenen, mit gelben Bändern eingefaßten und beſetzten Vorhängen. Gegenüber ein altväteriſcher Schrank. Neben dem Schranke, unfern dem Kamine ſaß, auf einem breiten Lehnſtuhle, dem man ſeinen altadeligen Urſprung anſah, ein alter Mann in einem groben Ueberrocke, die Füße in alte Kleider gehüllt. Er ſah gerade vor ſich hin in die Flamme, ohne uns eines Blickes zu würdigen; die ſcharfen, harten Züge ſeines bleichen Geſichts waren bewegungslos, ſeine Arme ruhten übereinander geſchlagen in ſeinem Schooße; man hätte ihn für ein todtes Bild halten können, wenn nicht ein faſt unmerkliches Zucken ſeines Mundes Leben verrathen hätte.

Wir ſetzten uns auf Strohſtühlen zum Kamin; haſtig brachte die Frau eine Tiſchplatte, das Mädchen einen Klappfuß herbei; der Tiſch ward aufgeſchlagen und mit kalten Lebensmitteln beſetzt. Mein erſchöpfter Zuſtand, das ruhige Betragen meiner Geführten, die, nachdem ſie ſich ihrer Waffen und ihres Gepäckes entledigt hatten, den Alten treuherzig begrüßten, und der Umſtand, daß ich geläufig franzöſiſch ſprach, ſchien den geſunkenen Muth der Frauen zu heben. Ich hatte ihnen kaum erklärt, was ich vor

allen Dingen bedürfe, als ſie ſich um die Wette beeiferten, Leinwand, Waſſer und alle Arten von Salben herbeizuholen. Der älteſte meiner Gefährten that ſich als halber Wundarzt kund, und übernahm das Geſchäft des Verbindens. Meine Wunde erſchien nicht gefährlich, die Kugel war nur durch Fleiſch gegangen, und mein Arzt verſicherte, daß mir nur Ruhe und Stärkung fehle, um im Stande zu ſeyn, auf meinen eigenen Füßen weiter zu kommen.

Während die Frauen mit Bereitung der Lagerſtätte beſchäftigt waren, ſchien der Alte lebendig zu werden. In ſeine Geſichtszüge trat ein minder gleichgültiger Ausdruck, ſein ſchwarzes Auge rollte im Kreiſe umher, heftete ſich auf mich, und ſein ſchmaler Mund öffnete ſich zu der Frage: „Aus welchem Lande ſeyd Ihr?“ Ich befriedigte ſeine Neugierde, und er ſprach: „Ihr ſeyd weit hergekommen, um unſer Vaterland zu verwüſten.“ — Mit bittendem Geſichte ſchmiegte ſich das Mädchen an ihn, aber er fuhr fort: „Laß mich, Marie, dieſe Leute ſind vernünftige Menſchen, keine Barbaren, wie die, welche geſtern das Dorf plünderten und mich mißhandelten. Ich weiß,“ ſagte er, ſich zu mir wendend, „Ihr habt manche Beleidigung zu vergelten, vieles Blut zu rächen, aber laßt Euch durch Euer Rachegefühl nicht zu weit führen. Auch der ruhigſte Menſch kann, durch Mißhandlung empört, zum Tiger werden, hütet Euch, daß Ihr nicht Frankreichs ganze Bevölkerung gegen Euch aufbringt; wahrlich, Ihr würdet nie wieder den Rhein ſehen.“ Er hörte meine Gegenbemerkungen ruhig an, ſchüttelte bisweilen den Kopf, antwortete nicht, und verſank ſcheinbar in ſeine vorige Apathie.

Das Lager war bereitet; wir legten uns nieder, nur einer von uns blieb, der Abrede gemäß, am Kamine ſitzen. Der Alte errieth uns; er erhob ſein bleiches Antlitz und ſagte: „ich gebe Euch das Wort eines Franzoſen, daß Ihr von uns nichts zu befürchten habt. Legt Euch alle nieder, Ihr bedürft der Ruhe, wer weiß, was morgen Euer harrt. Ich ſchlafe nicht, und bei dem geringſten Anſcheine von Gefahr werde ich Euch wecken. Ein Franzoſe iſt kein Meuchelmörder.“ Es lag ſo viel Aufrichtigkeit in ſeinen Worten und Mienen, obgleich der Ton, womit er ſprach, nichts Wohlwollendes hatte, daß wir uns unbeſorgt niederlegten, und nachdem wir den Alten erſucht hatten, uns in ſechs Stunden zu wecken, uns dem Schlafe überließen, der auch bald meine müden Augen umfing. (Die Forts. folgt.)

Anna Nordenhjelm.

Erzählung von Eliſa von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Jetzt kam die Wärterin des Kindes herbei, das ſich unterdeſſen erholt hatte und auf ſie zulief. Die Jungfrauen erfuhren von ihr, daß dies der Sohn des Biſchofs Swedenborg von Stockholm ſey, und daß dies Kind oft ſo wunderbare Reden führe, als ob die Engel aus ihm ſprächen.

Emanuel! ſagte die Gräfin nach einem langen Geſpräch mit der Wärterin. Emanuel, du ſagſt oft, zukünftige Dinge würden dir offenbar, du haſt den Tod unſerer Königin vorausgeſagt, blicke doch auch einmal in meine Zukunft.

Emanuel heftete ſeinen begeiſterten Blick auf die Gräfin und zeigte dann mit der kleinen Hand nach der blauen Oſtſee hin, auf der das Abendroth ſchimmerte.

Ich ſoll fort von hier, o wie gern, und in wärmere Lande?

Fliehe den König! rief der Knabe mit einer Stimme, die nicht aus ſeinem kleinen Körper hervorzugehen ſchien. Fliehe den König, ſonſt wirſt du untergehen.

Die Wärterin trat jetzt hinzu, und bat die Gräfin, das reizbare Kind nicht mehr anzuſtrengen.

Emanuel, wir ſehen uns wieder! rief ſie ihm noch zu. Der Knabe deutete auf das Meer und auf eine dunkle Geſtalt, die an ihm vorübereilte. Reginald, das Kind des Kerkers, geht zum Hochgericht, ſprach er, die Gräfin mit zerſtreuten, verſtörten Blicken anſtarrend. Anna umfing ihre Freundin und führte ſie fort.

Das war der Hauptmann Reginald von Patkul, ſprach die Gräfin erſchüttert; mein ſcharfes Auge erkannte ihn; er ſteht um ſeines Zweikampfes mit Helmerſen, oder auch, weil ihm die Vertheidigung der Liefländer gegen die Reduction nicht gelungen iſt — wie wird mir bei den prophetiſchen Worten dieſes Kindes? Die dunkeln Verhängniſſe treten herauf in die helle Gegenwart. Patkul war im Kerker zu Stockholm geboren, wo ſeine Mutter vom Könige Erlaubniß erhielt, ihres Gatten Gefangenſchaft zu theilen.

O, ſchöne Freundin! begann Anna beſonnen, warum verſucht ihr die dunkeln Mächte? Einmal gerufen, greifen ſie ſtürmiſch in unſer Leben ein, und ihre Warnungen ſind Fallſtricke, die ſie uns legen.

Du lebſt in der Griechenwelt, wohin dich dein Vater führte, holde Anna; aus dem Munde dieſes ſchönen Kin-

des wähnst du Orakelsprüche zu hören. Dein ernster Geist steigt in die Tiefen des Unergründlichen hinab; der meinige schwebt liebend und heiter gern auf der Oberfläche. Darum habe ich auch nie den Wünschen deines Vaters genügen, und statt französisch und italienisch, schwedisch dichten lernen können. Der Geist unsers rauhen Landes ist mir unbekannt.

Und doch ist es ein Heldengeist, entgegnete Anna. O hättet Ihr doch meines Vaters Wunsch erfüllt, und da Ihr Griechisch und Latein so leicht erlernt habt, auch Arabisch gelernt. In den arabischen Dichtern, sagt mein Vater, wohnt der Urgeist der Poesie; sie stimmen die Seele zum Ernst und zur Tugend, mehr wie die Dichter der Griechen und Römer, da diese in einer schon kultivirten Welt lebten. Die Araber singen von der glücklichen Kindheit der Menschheit, von den Geheimnissen der Schöpfung, von dem Umgange mit höhern Geistern, wer sie kennt, kann den Lockungen der Erde widerstehen.

Und schwedische Lieder singen, nicht wahr, gute Anna? weil ihm der Ernst des Lebens lieb wird, doch dahin werde ich es wohl niemals bringen. Leben und Liebe sind die Elemente meines Daseyns, Heroismus in jeder Hinsicht ist mir fremd.

Während dieses Gesprächs waren die beiden Jungfrauen am königlichen Schlosse wieder angelangt, wo der Staatssekretär Nordenhjelm, Anna's Vater, und Erzieher des Kronprinzen von Schweden wohnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mancherlei, von F. L. B.

Oft zerstreut das Glück und das Unglück sammelt uns. Glück öffnet den Blick in noch größern Lebensreichthum und genügt nicht; Unglück zeigt sich in der Nähe als überwindlich, und läßt uns unserer moralischen Kraft bewußt werden. Glück macht uns äußerlich, Unglück innerlich. Am Krankenbette des Kindes sammelt sich die ganze Familie zu neuer Einheit, Einigkeit. Glück mahnt uns an Alles, was wir nicht sind, Unglück an das, was wir sind und haben.

Schönheit ist eine Gunst des Himmels, aber er verleiht sie nicht ohne gleichzeitige oder nachfolgende Schmerzen. Die Lebenspoesie der Schönen ist verletzbarer, als die der Nichtschönen. Auch sind Harmonie-Ensemble schwerer zu erhalten, als einzelne Reize. Bei dem Reize freut man sich der Steigerung, bei der Harmonie des Ganzen denkt man an das, was zur Vollkommenheit fehlt. Die Schöne bildet sich gern in die Breite der Interessen, die Reizende, noch mehr aber die Nichtschöne, erwirbt sich Virtuositäten. Die letztern sind thätiger und darum glücklicher als jene. Das schönste Mädchen und das Mädchen in ihrer schönsten Blüthe ist, wo nicht ein fallender, doch ein sinkender Engel; ja sie wird, wenn der Traum vorüber ist, leicht unreinlich, und überläßt sich einer widrigen Resignation.

Weil jetzt die Nation so laut denkt, daß alle erfindliche gute Gedanken in den Büchern stehen, so verliert das gesprochene Wort seinen Werth. Es ist, wähnt man, aus einem Buche, oder steht viel besser in dem oder jenem. Der Sprechende, der doch meist auch ein Lesender ist, kommt aber auch unwillkürlich in gedruckte Fußstapfen hinein. Nichts ist seltner, als eine noch nirgend gesetzte, gedruckte, verlegte, gekaufte, gelesene und wiedergekaute Ansicht. Diese Entwicklung der Bücherwelt und des Bücherwissens drückt alle eigene Entfaltung aus freieigenthümlicher Anschauung nieder. Man muß sich mit Gewalt aus der Literatur isoliren, um einen frischen Athemzug zu thun, den nicht schon Andere geathmet und desorydirt haben.

Der Schlendrian macht Langeweile, neues Leben aber, für das wir nicht reif sind, macht schwermüthig. Gewohnheit und Ungewohnheit zehren an unserm Daseyn. So schwächt Jahren die Verdauung, Fußreisen aber greifen das Muskelsystem an. Zu bequem und unbequem ist zu meiden. Wechsel ist das Beste. Ruhe durch tägliche Wiederkehr des Gewohnten, doch so viel Unruhe dazwischen, daß jene nicht stagnire.

Es hat wohl ein Jeder Tage und Stunden, wo er glaubt, die Welt drehe sich um ihn, oder der erste Meridian sey durch seinen Kopf gezogen, oder der große Mogul wisse von ihm, oder, wenn Er nicht wäre, es ginge schlimm in der Welt.

Laß Niemand deinen ganzen Umriß sehen; er liebt ihn um so verjüngter, je kurzsichtiger er ist. So sieht ein Vogel in dir nur den Zitterer, ein Kind in der Mutter die Säugamme. Der Glaube ist unendlich, das Schauen ist immer noch kleiner und dürftiger, als die Wirklichkeit, Wesenheit, Ganzheit.

Korrespondenz und Notizen.

Vom großen St. Bernhardsberge.

(Beschluß.)

Die Einnahmen, vermittelst welcher das Kloster sich im Falle befand, die vorstehenden Unkosten zu decken, bestehen aus 9000 Francs Subscriptions-Geldern, welche dem Kloster unmittelbar sind abgeführt worden, und unter denen die vom Könige von Sardinien und von der Stadt Turin eingegangenen Beiträge besonders bemerkt zu werden verdienen, und in 19,000 Fr., welche successive den Herrn v. Landolle, T. u. Comp. in Genf eingehändigt worden. Wenn man nun in Erwägung zieht, daß schon der Gesammtbetrag der bisherigen Einnahme den einstweiligen Ausgaben nicht völlig gleich kommt, und daß diese sich noch mehr als verdoppeln müßten, wenn auch noch die angefangene Vergrößerung des Klostergebäudes zum Ziel gebracht werden soll, so wird man sich leicht überzeugen, daß in diesem großen Werke der Wohlthätigkeit noch ein Bedeutendes zu leisten übrig bleibt. Folgende sind die Namen der von den Hauptein nehmern, den Hrn. Landolle u. Comp., zum Empfange von milden Gaben für die menschenfreundlichen Bewohner des Hospitiums beauftragten und bereitwilligen Individuen: Amsterdam: die Herren Stadtrath Van Heukelom; Augsburg, J. L. Schaller; Basel, Pathenay u. Comp. Frey, Iburneisen u. Christ. Berlin, Hofrath Behrnauer; Bern, Marcard, Benthen u. Comp., Professor Trechsel; Dorpat, Prof. Parrot; Dresden, Baron Tüssler; Hamburg, Desarts u. Comp.; Lausanne, De Mellin u. Comp.; London, Brownl; Morris Prevost u. Comp.; Sterky, Prediger; Mailand, Miradeau u. Comp.; Montpellier, Lichtenstein u. Viatars; Paris, Delessert u. Comp., Vasal u. Comp., Nicolet, Astronom am königl. Observatorium; Petersburg, Franz Duval; Stuttgart, Hofrath André; Turin, Gebrüder Andezat, Söhne u. Comp; Vevay, Jean Louis Courtil; Zürich, Schultheß u. Comp. Bei dieser Gelegenheit rufen die Canonici dem Publikum neuerdings in's Gedächtniß zurück, daß sie durchaus keine Steuern einsammeln, als allein in den Kantonen Wallis, Waadt und Genf.

— Am 18. Februar war der Marronier nahe daran, unter einer Lawine von ungeheurer Größe begraben zu werden. Denselben Tag befand sich auch der Courier von Aosta in der größten Lebensgefahr.

— Am 29. März sah man auf allen Punkten des Gebirges Lawinen fallen.

— Während der ersten vierzehn Tage des April war die Witterung überaus günstig. An mehreren Stellen fing das Erdreich an, sichtbar zu werden, und schon wären in unmittelbarer Nähe des Hospitiums die Anemone vernalis und die Viola calcarata aufgegangen, als mit einmal Schnee und Kälte die Klosterbewohner wieder neuerdings mitten in den Winter hinein warfen und die erfreuten Wirkungen des Frühlings paralysirten.

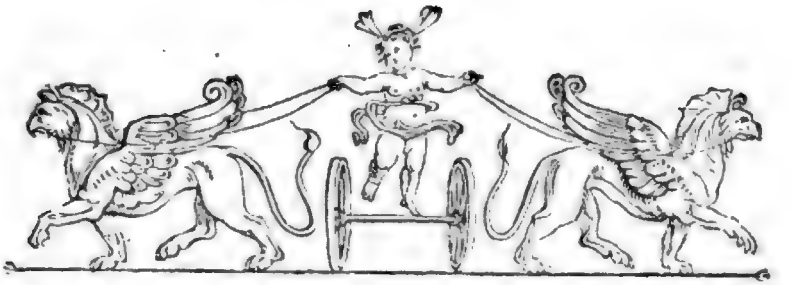
— Noch ist — so meldet einer der Klosterbewohner am Ende des Maimonats — noch ist der Schnee in gewaltigen Massen auf unsern Gebirgsböden gelagert. Zufolge mehrerer, an verschiedenen Stellen der Umgegend des Hospitiums am 30. diess angestellten Messungen war derselbe noch 12 bis 14 Fuß tief; während daß eine Stunde unterhalb unserer festigen Wohnung der Rasen mit bunten Blumen besäet ist. — Am 11. Mai hatte man mehrere sehr schöne Blitze leuchten gesehen.

Notiz.

Zufolge der neuesten über Neuholland erschienenen Berichte bietet eben dieses Land, das sich vor kaum 37 Jahren noch in der Gestalt eines öden, verlassenen und unbebauten Erdstriches vor Augen legte, gegenwärtig einen überaus reichhaltigen und mannichfaltigen Anblick dar. Große Wälder sind in Gärten, Wiesengründe und fruchtbare Felder umgewandelt worden, und weite, vormals einigen elenden Wilden zum ärmlichen Aufenthalt dienende Ebenen haben sich mit volkreichen Staaten und Dörfern bedeckt. Die Hauptstadt von Neu-Süd-Wales, Sidney, zählt 17,000 Einwohner, und besitzt mehrere gelehrte Gesellschaften, Freischulen für Kinder, eine Bank und drei Tagblätter. Paramatta, im Innern des Landes gelegen, hat 1500 Einwohner, mehrere Schulen und Krankenanstalten, eine Tuchmanufaktur, und einen Markt, der von den Eingebornen häufig besucht wird. Windsor, am Hawkesbury-Flusse, zählt 900, und Newcastle, am Coal-River-Flusse, ungefähr eben so viel Einwohner. Das Land ist mit kleinen Dörfern und artigen Meiereien bedeckt. Man baut Korn, Reis, Mais, Hanf, Wein, Zucker und Kaffee; auf den Wiesen weiden zahlreiche Heerden, deren Häute nach Europa ausgeführt werden. Die Zahl der seit 1788, der Epoche der Gründung der Kolonie, bis 1815 nach Neu-Süd-Wales deportirten Verbrecher beläuft sich auf 17,066, wovon 6067 ihre Freiheit wieder erhalten haben. Nach einer im Jahre 1821 vorgenommenen Volkszählung betrug damals die Gesammtzahl der in Neu-Süd-Wales Lebenden 37,068; nämlich an freiwilligen Emigranten und freigelassenen Verbrechern 23,254 (worunter 12,608 Männer, 3422 Weiber und 7224 Kinder) und an Deportirten beiderlei Geschlechtes 13,814. Damals schätzte man das ganze Besitzthum der Kolonie auf 700,000 Morgen Landes, 4 bis 5000 Pferde, 120,000 Stück Hornvieh und 300,000 Hammel. Dabei verbrauchte sie jährlich für 350,000 Pf. Sterling Englische Waaren, und führte für etwa 100,000 Pf. St. inländische Produkte aus. Schneller noch und bedeutender, als in Neu-Süd-Wales, sind die Fortschritte der Gesittung und Agrikultur in der etwa 15 Jahre später gegründeten Kolonie in Van-Diemens Land. In dieser hatte sich in dem kurzen Zeitraume von 1818 bis 1820 die Bevölkerung verdoppelt. Im letzten Jahre hatten sich 1000 freie Kolonisten daselbst niedergelassen. Hobart-Town zählt 3500 Einwohner, Launceston 1200 und George Town 600. Auch diese Städte haben, gleich denen in Neu-Süd-Wales, Schulen, Märkte, Kirchen u. s. w. Namentlich besitzt Hobart-Town einen Landsaal, 16 Brau- oder Distillir-Anstalten, Schulen, Kirchen, eine Buchdruckerei und zwei Journale. Das Klima in Van-Diemens Land ist gemäßigter, als in der andern Kolonie. Der Boden erzeugt Baumfrüchte und Getreide aller Art, und die günstige Lage des Landes macht, daß ihm die Europäer vor Neu-Süd-Wales den Vorzug geben. Im Jahre 1821 belief sich die Bevölkerung von Van-Diemens Land auf 7185 Seelen, nämlich 3246 freie Kolonisten und 3939 Deportirte. Das Land besaß 34,790 Stück Hornvieh, 170,391 Hammel, und exportirte jährlich für 60,000 Pf. Sterling Getreide und Häute. Von 1788 bis 1821 hat sich der Kostenaufwand, für den Unterhalt, die Bewachung u. s. w. von 33,153 nach Neu-Süd-Wales deportirten Verbrechern für England auf 5,011,023 Pf. Sterling belaufen. Das Dreifache dieser Summe hätte es gekostet, diese Verbrecher in den Gefängnissen von Großbritannien aufbewahren, und sie würden in diesem Falle nicht aufgehört haben, der Pest des Welttheiles anzugehören, indeß sie jetzt größtentheils nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft geworden sind.

H.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 172. —— den 4. September 1826.

Anna Nordenhjelm.

Erzählung von Elisa von Hohenhausen.

(Fortsetzung.)

Um diese Zeit kam ein schöner zwanzigjähriger Jüngling, der schon den Heldennamen in einem Zuge des Kaisers gegen die Türken errungen hatte, in stiller Mitternachtsstunde aus den Zimmern einer von ihm angebeteten Prinzessin, die ihm inniges Vertrauen schenkte, und in deren Umgange er schon oft alle geistigen Freuden genossen hatte, die nur nicht eingestandene Liebe empfindet. Er ging, mit bedenklichen Plänen beschäftigt, langsam über den Gang, der zu den Gemächern der Herrin führte, als vier schwarz verhüllte Männer stumm auf ihn eindrangen; eine edle Gestalt mit verlarrtem Antlitz leitete ihren Angriff. Es war der Kurfürst Ernst August von Hannover, der der Rachsucht einer Geliebten zu genügen, die seine Leidenschaft mit Untreue belohnte, den Grafen Philipp Christoph von Königsmark, Aurorens Bruder, in den Tod trieb, selbst das Amt des Henkers übernehmend. Sophie, Prinzessin von Zelle, eine der reizendsten Fürstinnen ihrer Zeit, war mit dem Prinzen Georg Ludwig, nachherigem Georg dem Ersten von England, vermählt, ohne daß der Liebe schützender Genius diese Ehe vor den wilden Leidenschaften bewahrt hätte, die die, welche Alles beherrschen, nur nicht sich selbst, empfinden; noch vor den giftigen Umschlingungen der Kabale, die um die Hoheit sich rankt. Zwei schöne Schwestern aus einer alten Familie Hessens hatten sich der Neigungen des Kurfürsten und des Prinzen Georg bemächtigt. Die eine, Gräfin Platen, reizend, schlau und wollüstig, vereinte in sich alle Eigenschaften der zahlreichen Geliebten Heinrichs des Vierten und Ludwigs des Vierzehnten, nur nicht die edeln einer Gabriele d'Estrées und einer La Valiere. Der Kurfürst lag in ihren Fesseln und ihr Gemahl war erster Minister; so herrschten Ehrgeiz und Galanterie über diesen Hof, der zu den glänzendsten Deutschlands gehörte, und dem französischen wenig nachgab.

Die Schwester der Gräfin Platen, Frau von Wick, scheint mit aufrichtiger Liebe dem Prinzen Georg angehangen zu haben. Die Gräfin hingegen liebte an dem Kurfürsten nur seine Macht, und wußte seine Leidenschaft um so sicherer zu mißbrauchen, je kälter ihr Herz war. Graf Königsmark, der zwanzigjährige jugendliche Held, im vollen Glanze seiner nordischen Schönheit erregte die Leidenschaft der Gräfin, und er, dem die reizende jugendliche Fürstin Sophie ihr Vertrauen schenkte, war der leichtfertigen Sitte jener Zeit zu sehr ergeben, um den Lockungen einer alternden, meineidigen Ehegattin zu widerstehen, und rühmte sich nach leichtsinniger Jugend Weise seines Glückes bei der Geliebten des Kurfürsten an der schwelgerischen Tafel des Königs Sigismund von Polen, erhitzt von Wein und dem Gefühl seiner Unwiderstehlichkeit. Bei seiner Rückkehr nach Hannover verbarg die Gräfin Platen ihre Kenntniß seiner Reden unter kalter Höflichkeit, und machte den Kurfürsten auf die Annäherung Königsmarks zur Prinzessin aufmerksam, die sie ihm gestattete, um sich mit ihm über die Flucht von einem Gemahl zu berathen, der sie unwürdig behandelte. Im Wahne, der Ehre sei-

nes Hauses zu dienen, rächte Ernst August seine ungetreue Buhlerin an ihrem Geliebten. Prinz Georg war abwesend.

Als Königsmark sich verloren sah, rief er seinen Mördern zu: Sagt dem, der Euch sendet, er möge sich an meinem Blute begnügen, und der schuldlosen Prinzessin schonen. Ein schönes Zeugniß für Sophiens Unschuld, das indessen nichts über die erregten Leidenschaften vermochte. Am andern Tage ahnte sie zuerst aus den Blutspuren vor ihren Gemächern das Schicksal ihres Freundes, dessen Körper kein Grab erhielt, sondern in ein dunkles Gewölbe hinabgestürzt wurde.

Nach Philipp Christophs Tode fiel sein beträchtliches Vermögen seinen Schwestern, der Gräfin Löwenhaupt und der Gräfin Marie Aurora von Königsmark, zu. Sie hatten oft von ihm vernommen, er habe ein ansehnliches Kapital bei dem Handelshause der Gebrüder Lastorp zu Hamburg niedergelegt; aber die Papiere des Grafen waren zu Hannover in Beschlag genommen und verschwunden. Die Gebrüder Lastorp erklärten, daß sie von einer Summe Geldes nichts wüßten, räumten dagegen ein, Juwelen und andere Kostbarkeiten, vierzigtausend Thaler an Werth, von dem Grafen Königsmark empfangen zu haben, die sie seinen Schwestern ausliefern wollten, sobald diese beweisen würden, daß der Graf wirklich todt, und ohne Erben verstorben sey. Zugleich erhielten die Gräfinnen von einem Handlungsdiener der Gebrüder Lastorp die Nachricht, der Graf habe allerdings die große Summe von viermalhunderttausend Thalern dort niedergelegt. Bedenkt man, daß Philipp Christoph kaum ein und zwanzig Jahre alt war, als er ermordet wurde, und kein ererbtes Vermögen besaß, so muß man einräumen, daß in damaliger Zeit die Fürsten gegen ihre Günstlinge sehr großmüthig waren, und diese solche Großmuth zu nutzen verstanden.

Eine Klage, welche die Schwedinnen gegen die Gebrüder Lastorp bei'm Magistrat in Hamburg einreichten, gewann keinen günstigen Fortgang, weil es ihnen an Beweisen fehlte. Den Schleier, der des Grafen Todesart verbarg, durfte man nicht zerreißen, so nahm man seine Zuflucht, wo öffentliche Gerechtigkeit schweigen mußte, wieder zur Fürstengunst.

Wilhelmine Amalie, Auroreens einzige Schwester, war schon seit 1689 an den kursächsischen General Karl von Löwenhaupt, einen gebornen Schweden, verheirathet; diese rieth, den Kurfürsten von Sachsen um Hülfe anzusprechen, weil ihr unglücklicher Bruder ihn auf seinen Reisen als Prinz begleitet hatte. Durch die Reduktion in Schweden waren die Gräfinnen in drückende Vermögensumstände versetzt worden, daher sie dieser Erbschaft nicht entbehren konnten. Bald trugen wehende Segel die schönsten Frauen Schwedens über die blaue Ostsee. Anna Nordenhjelm, die unterdessen ihren Vater verloren hatte, ging aus Liebe zu Auroren mit ihr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fragmente aus dem Tagebuche eines russischen Offiziers. (Fortsetzung.)

Der Alte weckte uns gegen Morgen. Wir nahmen ein schon bereitetes Frühstück ein, und boten unserm Wirthe zum Abschiede die Hand. Er war heute viel heiterer als gestern, schien mit irgend etwas sehr beschäftigt, und hatte mehrmals das Zimmer verlassen. Er nahm meine Hand mit Wärme und sprach: „Ihr seyd gute Menschen; Ihr habt die Gewalt nicht gemißbraucht, die Ihr gestern über uns hattet, darum will ich Euch meine besten Wünsche und einen guten Rath auf den Weg geben. Eure Armeen sind aus unserer Gegend verschwunden; die Franzosen sind über die Seine gegangen; das Landvolk ist aus seinen Schlupfwinkeln gekrochen, versammelt sich in Haufen und lauert jedem Nachzügler auf. Ein einziger Weg bleibt Euch noch übrig, sucht die Brücke von Anglure zu gewinnen, vielleicht gelingt es Euch, und dann verfolgt den Weg nach Sezanne. Blücher ist in dieser Richtung gezogen. Alle andern Wege sind unsicher. Gott geleite Euch."

Es ist eines der unangenehmsten Gefühle, die des Menschen Seele durchweben, wenn man sich mitten in einem volkreichen Lande allein und verlassen sieht, wenn jedes Gesicht, in das man blickt, den Ausdruck der Todfeindschaft trägt. — Wir traten aus dem Hofe. Nicht mehr die Oede der vorigen Nacht war im Dorfe. Ueberall sah man Männer und Weiber, viele der erstern bewaffnet, in Unruhe gehen, oder in Haufen, heftig sprechend und gestikulirend, beisammen stehen. Wir waren auf's Aeußerste gefaßt; meine Gefährten hatten ihre Gewehre geladen, und wir schritten, scheinbar ruhig, dem Ausgange des Dorfes zu. Haß und Schadenfreude sahen wir in allen Augen, die sich auf uns wendeten, hinter uns hörten wir manches drohende Wort, doch Niemand griff uns an, Niemand folgte uns.

Wir traten in's Freie. Es war ein heller, kalter Wintertag. Von Reif glänzend dehnte sich die einförmige Ebene vor uns aus. Am Horizonte vermischte sich der Rauch aus-

gebrannter Dörfer mit dem Frühnebel, und trübte den Himmel, der über uns weißlich glänzte. Wir hatten eben die große Straße, die ich gestern durchkreuzte, erreicht, als wir links zwei Reiter erblickten, von denen der eine auf uns zutrabte. Wir erkannten, als er näher kam, in ihm einen preußischen Dragoner, auch er erkannte uns als Freunde, winkte seinem Gefährten und beide rückten heran. Der andere war ein russischer Trompeter. Sie bestätigten die Nachrichten des Bauers, hielten ebenfalls den von ihm bezeichneten Weg für den besten, und gaben uns die willkommene Kunde, daß ihnen noch ein Trupp russischer Soldaten folge. Wir sahen auch in demselben Augenblicke einen Trupp Infanterie herannahen und erwarteten sie. Es mochten etwa 20 Mann von verschiedenen russischen Regimentern seyn; mein Muth wuchs, da ich mich an der Spitze eines aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzten Corps erblickte, und ich zweifelte nicht im Geringsten, das Blücher'sche Corps noch heute zu erreichen.

Wir rückten nun vorwärts, die Landstraße verfolgend, die gerade auf die Rettungsbrücke führen sollte. Noch war, außer uns, Niemand, weder auf der Straße noch auf der Ebene links zu bemerken, nur in dem mit lichten Erlengehölz bewachsenen Thale der Aube, das rechts neben dem Wege hinlief, glaubten wir Bewegung zu sehen, doch die Entfernung und der Frostdampf des Flusses ließen uns nichts deutlich erkennen. Wir zogen getrost weiter. Der Weg näherte sich nach und nach dem Thale, in welches die Ebene, auf der wir gingen, sanft abfiel. Immer deutlicher sahen wir eine dunkle Masse sich zwischen den Bäumen bewegen, und erkannten endlich einen Menschenschwarm, der in einer Richtung mit uns neben uns zog. Aller Augen waren bisher ausschließlich auf diese Erscheinung gerichtet gewesen, und unsere Blicke waren noch darauf geheftet, als ein fernes Summen unsere Aufmerksamkeit auf die andere Seite rief. Das ganze Feld, so weit es der Frühnebel zu übersehen erlaubte, war mit Menschen bedeckt, die sich in einem Haufen zu sammeln schienen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der junge Engländer in der Gallerie zu Florenz.

Ein noch ziemlich ungebildeter junger Engländer reiste mit einem Haufen Landsleute nach Italien, und schlenderte mit diesen, die für Kenner nach der Mode galten, oder sich doch hielten, so eben in der Gallerie von Florenz umher.

Seine Begleiter weilten in den Zimmern, wo die Werke der alten Maler hingen. Ihn trieb Ungeduld und Langeweile voraus. Nach einiger Zeit kam er zurück und sagte: Ich weiß nicht, was Ihr an dem alten Zeuge da seht: ich verstehe von allen diesen Malereien so wenig und so viel, als mein Hühnerhund; aber in dem Zimmer da drinnen hängt das Bild einer Bauersfrau, die ihr Kind so lieb hat, daß ich nicht davon wegkonnte, so gefällt es mir, das seht an! —

Sie gingen ihm nach und fanden, daß es die Madonna della Sedia war, die er aufgefunden hatte. — Wer, sagt einer meiner Freunde, dem ich diese Anekdote nacherzähle*), aus dieser Veranlassung treffend: Wer hat dem Künstler besser gehuldigt, dieser Naturmensch, oder jene nordische Dame, die uns in ihren vor sechs Jahren gedruckten Briefen versichert, daß sie keinen Morgen ausgegangen sey, ohne Blumen zu warten, die sie der Minerva in der Villa Albani als Opfer zugedacht hatte; daß sie auf dem Campo vaccino sich nicht getraut habe, laut zu reden, um die schlummernden Geister der alten Römer nicht zu wecken? C j.

Mancherlei, von F. L. B.

Daß die Seele den Körper bilde, und körperliche Empfindungen, Organisationen herbeiführe, wie umgekehrt, ist begreiflich. Der Mensch nimmt das Momentane stets mit seinem ganzen Wesen auf, und zersetzt in sich jeden aufgenommenen Atom auch mit geistig-sittlicher Gewalt.

Die unendliche Weite der Welt, wo Alles lebt und interessant ist, soll uns heimisch — das unendliche Mancherlei und Gewirr einfach, geordnet, der unendliche Reichthum genügsam machen. Daß wir nur ein Atom in dem unendlichen All sind, soll uns bestimmen, unser Eigenes zu einem Unendlichen auszuweiten.

Korrespondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg, im Juli.

Die vergangene und vorvergangene Woche gehörten für die Bewohner unserer Residenz abermals zu den traurigsten im Laufe dieses Jahrs. Am 24. Juni wurden die theuren

*) In den wenigen, aber gehaltreichen Fragmenten über Italien, die 1811 in vier Briefen anonym nur als Manuscript für Freunde, so daß kaum einige Dutzend Exemplare davon vorhanden sind, gedruckt wurden, aber gewiß wegen ihres gediegenen Werthes eine größere Verbreitung mehr als manche dicke Oktavbände verdienten. C j.

Ueberreste der am 18. Mai auf ihrer Reise aus Taganrog nach Cherson zu Belew (einem Kantonsſtädtchen im Gouvernement Tula) abgeſchiedenen Kaiſerin Elisabeth, der würdigen Lebensgefährtin Alexanders des Gebenedeiten, wie ihn ſeine Völker nennen, nach Tſcheſme, einem Kaiſerlichen Luſtſchloſſe, 7 Werſte von der Reſidenz, auf der moskauſchen Heerſtraße beigeſetzt, gebracht. In der dortigen Schloßkirche, unter vorgeſchriebenem feierlichen Gepränge, deſſen Vollziehung die Glieder der dafür beſonders niedergeſetzten Trauer-Kommiſſion, Damen und Herren des Kaiſerlichen Hofetats bewohnten, bewohnt, verblieben ſie daſelbſt bis zum 26ſten. An dieſem Tage, Abends um 6 Uhr, geſchah die feierliche Einbringung des Leichnams aus Tſcheſme durch die Reſidenz, in die St. Peter-Pauls-Kathedrale der Feſtung. Der Proceſſion dieſes Trauerzuges war gewiß ganz ſo wundervoll, feierlich und impoſant, wie jüngſt beim verewigten Kaiſer allerwärts Anderen, nur von minderer Ausdehnung, das Beamten-Perſonal der meiſten miniſteriellen Bureaus war diesmal nicht zugezogen worden. Der überaus koſtbare Sarg ruhte auf einem prachtvollen neuen Katafalk, der hier verfertigt, erſt zwei Tage vor dem Eintreffen des Kaiſerlichen Leichnams in Tſcheſme, dahin abging. Die zahlloſen Menſchenſchaaren, die alle Straßen, Häuſer und Fenſterreihen, welche die Proceſſion paſſirte, füllten, zollten in dieſen Momenten der entſeelten Hülle der menſchenliebenden Eliſabeth, die den Unglücklichen der Reſidenz, faſt möchte ich ſagen, des ganzen Kaiſerreichs, nach Vergönnung der ihr nur zu Gebote ſtehenden Kräfte, während dreißig Jahren helfende und Gaben ſpendende Mutter geweſen war, gleiche ſummervolle Theilnahme, wie jüngſt der Ihres verewigten Gemahls. Der Kaiſer, begleitet von ſeinem Schwager, dem Prinzen Karl von Preußen, und der höchſten Generalität, folgte im tiefſten Trauerkoſtum, gleich dem ganzen Perſonal der Proceſſion, unmittelbar dem Sarge zu Fuß, vom Schlagbaume bis in die Kathedrale. Eine gleiche heilige Pflicht der letzten Verwandtenliebe vollzog die Kaiſerin Alexandra Ihr mit 8 Pferden beſpannter Trauerwagen, in dem ſich Ihre Majeſtät mit dem Thronfolger, Großfürſten Alexander, befanden, ſchloß ſich dem Gefolge des Kaiſers unmittelbar an. Erſt um 8 Uhr langte die Proceſſion in der Kathedrale der Feſtung an, hier wurde noch im Beiſeyn Ihrer Majeſtäten, der Erſten des Hofs, das jetzt hier überaus zahlreich anweſenden diplomatiſchen Corps, ein ſolennes Todtenamt abgehalten, und erſt gegen 10 Uhr konnte ſich der Kaiſer mit ſeiner Gemahlin, auf deren zartfühlendes Herz dieſe neue Trauerſcene den erſchütterndſten Effekt ausübte, auf das Luſtſchloß der Inſel Jetagins-Inſel zurückziehen. — Die Eleven der von der hochſeligen Monarchin verwalteten beiden Inſtitute, der patriotiſchen Damen-Geſellſchaft und der Induſtrieſchule, befanden ſich gleichfalls mit ihren Direktricen, Klaſſendamen und Lehrerperſonale in der Proceſſion. Das Enſemble dieſer jungen Damen formirte eine höchſt rührende Gruppe. (Die Fortſetz. folgt)

Aus Berlin.

Vor einiger Zeit kam hier ein Mann zu einem Schneidermeiſter und brachte ihm einen ſehr großen Mantel von feinem Tuche, mit der Frage: ob er ihm wohl aus ſolchem einen Rock und ein Paar Beinkleider machen könne? — Nachdem der Schneider den Mantel kunſtverſtändig geprüft und dem Fragen das Maß genommen hatte, erklärte er, ſeinem Verlangen zu genügen, und beſtimmte den Tag, wann die Arbeit fertig ſeyn ſollte.

Als ſich der Schneider demnächſt an ſolche machte, und den Mantel auseinander trennte, fand er unter der Watte, in den Ecken des Mantels, die über die Bruſt ſchlagen, eine Menge Papiergeld. Dies fiel ihm auf, und er machte davon der Polizeibehörde Anzeige. Da er den Ueberbringer des Mantels nicht weiter kannte, ihn alſo weder namhaft machen, noch ſeine Wohnung bezeichnen konnte, ſo erhielt er die Weiſung, den Mantel wieder in eben der Art zuſammenzuwaden, wie er ihn gefunden habe, und wenn der Eigenthümer deſſelben wieder zu ihm kommen ſollte, ſogleich nach dem Polizeikommiſſar des Reviers zu ſchicken und ſolchen dies wiſſen zu laſſen. Dies geſchah, und der Polizeikommiſſar erklärte dem Menſchen, er habe den Befehl, ihn mit dem Mantel nach dem Polizeibüreau zu bringen. Der Mantelbeſitzer erſchrak nicht wenig, proteſtirte dagegen, aber ohne Erfolg. Angekommen bei dem Polizeiaſſiſtanten, dem die nähere Unterſuchung übertragen war, geſtand er auch bald, daß er den Mantel aus einem hieſigen Wirthshauſe geſtohlen habe. Den Beſitzer des Mantels konnte er natürlich nicht angeben. Um dieſen zu ermitteln, erhielt er nun, unter Zuſicherung der Straſloſigkeit für dieſen einzelnen Fall, die Weiſung, in Begleitung eines Polizeibedienten, der ihm von weitem folgen ſolle, um die Mittagsſtunde in das Speiſezimmer dieſes Wirthshauſes, mit dem geſtohlenen Mantel bekleidet, zu gehen, als wolle er dort ebenfalls ſpeiſen. Würde ſich, wie zu vermuthen ſtande, der rechtmäßige Beſitzer des Mantels melden, ſo müſſe er darüber heftig proteſtiren, und dies ſo weit treiben, daß ein Aufſehen erregender Lärm daraus entſtehe, damit der vor der Thüre wartende Polizeiaſſiſtent ſich in's Mittel legen könne. Alles dieſes wurde gehörig ausgeführt. Kaum trat der Dieb in die Gaſtſtube, ſo meldete ſich auch der Eigenthümer des Mantels und nahm ſolchen in Anſpruch. Der Streit begann, wurde immer heftiger, bis der Polizeiaſſiſtent in das Zimmer trat, und ſich erkundigte: was es gäbe? — Man erzählte ihm den Vorfall.

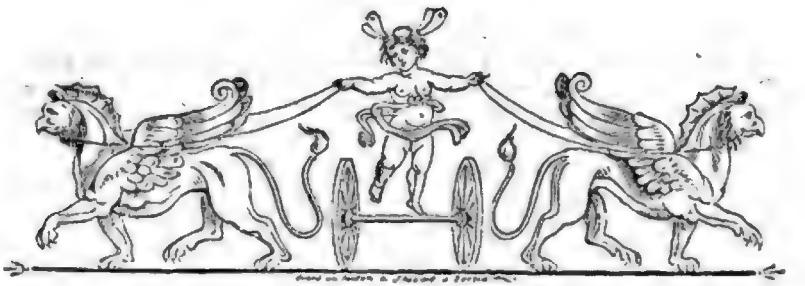
„Die Sache läßt ſich bald entſcheiden," ſagte er: „folgen Sie mir nur Beide auf das Polizeibureau."

Der Beſtohlene und der Dieb wurden nun, nebſt dem Mantel, von ihm dorthin gebracht, der Dieb entlaſſen, der Beſtohlene aber näher befragt. Er behauptete das Eigenthum an dem Mantel, und erbot ſich, es gehörig, und daß ihm ſolcher in dem Wirthshauſe geſtohlen ſey, zu erweiſen. Jetzt wurde der Mantel in ſeiner Gegenwart aufgeſchnitten und ihm deſſen Inhalt gezeigt. Er erblaßte, und es ergab ſich, daß er zu einer Geſellſchaft abgeſchickt, Spießruthen gehörte. Er kam ſogleich in ſichern Verwahrſam, und auf ſeine Ausſage iſt man noch eines Paares hier dahaft gewordenen und den Abweſenden auf der Spur.

Der Kupferſtecher Dürbeck, ein ruſſiſcher Unterthan, der ſich hier geraume Zeit ſchon aufhält, um ſich der Kupferſtecherkunſt zu widmen, und ſich darin mit Erfolg ausgebildet, hat das Bruſtbild des jetzigen Kaiſers von Rußland, Nicolaus, Maj., ſehr ähnlich und ſauber in Kupfer geſtochen. Es gehört nicht zur Zahl jener raſch und flüchtig angefertigten Kupferſtiche, die, um den günſtigen Moment eines zu erwartenden Abſatzes zu benutzen, hingepfuſcht werden.

In dem königl. lithographiſchen Inſtitut iſt das Bildniß des Prinzen Karl von Preußen, K. H., Sohn des Königs Majeſtät, mehr als halbe Figur, ſo eben erſchienen. Ein junger Künſtler, mit Namen Luderitz, hat es lithographirt, und dieſe Arbeit berechtigt zu der Erwartung, daß er in der Folge in dieſer Kunſt ſich auszeichnen wird, denn dies Bildniß iſt nicht nur ſehr ähnlich, ſondern es kann auch den beſten Blättern, die in Paris, München und Hamburg erſchienen ſind, an die Seite geſtellt werden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags — 173. — den 5. September 1826.

Stadt und Land.

Kränkelndes armes Geſchlecht des Prometheus, es weinet die Muſe
Thränen des Mitleids um dich, wenn ſie nicht tröſtend erſcheint! —
— Viel ſind der Leiden dem ſchwachen, dem ſterblichen Menſchen beſchieden,
Und des Erzeugenden Schuld rächen die Götter an uns. —
Ja, als Pandora, die Allbegabte, die hämiſche Jungfrau,
Zu Epimetheus herab brachte ihr falſches Geſchenk; —
Da entſtrömte der Ewigen Fluch der verderblichen Urne;
Ueber die jammernde Welt goß ſich Verbrechen und Noth. —
Und es verſammeln ſich bang verbrüdert die Unglücksgenoſſen,
Wie ſich der Duldende ſucht, wie ſich der Suchende tröſt. —
Bald umfängt ſie die Stadt und ihre ſchützende Mauer;
Hält ſie den Fremden auch fern, ſchließt ſie die Feinde doch ein. —
Und um das Leben, das nackte, mit bunten Farben zu ſchmücken,
Hängen ſie flitternden Tand um das entblößte Gebein. —
Doch von vergänglichem Stoff iſt bald die rauſchende Zierde,
Die ſie Vergnügen genannt, welk wie das herbſtliche Blatt. —
Und die Verfolger der Menſchen, der Haß und der Neid, die Verleumdung,
Treiben ihr grauſames Spiel mitten in tönender Luſt. —
Und wie ein giftig Inſekt im Strahl' der erzeugenden Sonne,
Seinen Raub ſich erſieht, ſtillend die durſtende Wuth;
Stechen ſie ſtädtiſch geſinnt, in grimmig erbitterſter Tücke,
Wenn nun den ſchimmernden Saal feſtlich die Kerze erhellt. —
— Doch ſie belehren dich nicht, denn ſieh! es folgt auch die Thorheit
Ew'gen Geſetzen, und ſo ſuchſt du auch ewig Genuß —
Sehnſt du dich Jüngling, den Durſt, der dich vernichtet, zu ſtillen?
Hältſt du das holde Gefäß, das die Erquickung verſpricht?
Trinkſt du in mächtigen Zügen, die brennende Lippe zu kühlen,
Ach! und der Becher wird Gift, den du mit Nektar gefüllt! —
Und du fliehſt zurück aus dem ſchimmernden täuſchenden Leben,
In das Reich der Natur gern in der Einſamkeit Schooß.
Aber vergebens! — auch hier umringen dich Leid und Gefahren;
Iſt doch das Schickſal bedingt nicht durch den wechſelnden Raum,

Nicht durch die rauſchende Zeit, die ewig kommt und verſchwindet,
Und, wie die Welle des Stroms, bringt, was die Scheidende nahm.
Sieh'! es verſchlingt dich die Oede, die Ungeheuer der Wüſte
Stürmen in mußiger Wuth auf den Verlaſſenen ein. —
Hämiſch in Schlangengewinden, umklammert der bangende Zweifel
Dein bekümmert Gemüth, willſt du dich ängſtlich befreun,
Suchſt du vergebens das kalte, verwerrene Gebilde zu faſſen,
Weil du den Anfang verfehlt, findet das Ende ſich nie. —
Gleich dem Vampyr, ſo gierig in unerſättlicher Trinkluſt,
Legt ſich die Reu' an dein Herz, ſaugend das köſtlichſte Blut. —
Und es naht ſich der Argwohn, der nimmer erſchöpfte Gedanke,
Spukt wie ein irrend Geſpenſt durch dein entnervtes Gehirn;
Und ſo foltern ſie dich und alle die argen Genoſſen,
Welche, dem Menſchen zur Qual, lauern in einſamer Schlucht. —
Doch das Entſetzlichſte mir der Ungeheuer, die alle
Mit dem gequälten Gemüth treiben das grauſame Spiel,
Iſt mir unlängſt in dieſem jetzt reizenden Thale erſchienen,
Lange Welle genannt, und es erbebte mein Herz! —
Denn es verfolgte mich keck mit immer geöffnetem Rachen,
Mich zu verſchlingen bereit, wie ich auch ängſtlich entfloh.
— Doch du blickteſt auf mich aus deinen roſigen Höhen,
Junger beſchützender Gott! dem ich mein Leben geweiht. —
Eros lieh mir den Pfeil, das grinzende Unthier zu tödten,
Und ich ſandte ihn kühn nervigen Armes ihm zu. —
— Sieh! vollbracht war der Zauber, verſchwunden der zähnende Drache,
Und ein liebliches Kind flog an mein klopfendes Herz. —
O, wie halt' ich dich feſt, du holdes, du reizendes Mädchen,
Köſtliches Göttergeſchenk! daß du verſichert mir bleibſt! —
— Ruht nun mein ſinkendes Haupt an deinem ſanft wallenden Buſen,
Schlingt ſich das liebliche Band holder Umarmungen ein,
Seh' ich mein athmendes Bild in blauem, in ſchmachtendem Auge,
Stärkt mich dein roſiger Hauch kräftig zu muthiger That;
Fürcht' ich die feindlichen Mächte des Lebens, der Einſamkeit Schauer,
Fürcht' ich mein eigenes Herz, feſt an dem deinen nicht mehr! —

z. L.

Fragmente aus dem Tagebuche eines ruſſiſchen Offiziers. (Fortſetzung.)

Wir machten größere Schritte, immer rechts und links blickend. Bald erkannten wir die Gegenſtände unſerer Beſorgniß deutlicher. Es waren Bauern mit Knitteln, Heugabeln und Flinten bewaffnet. Der Haufe rechts zog neben uns in ſeiner erſten Richtung fort, der Haufe links näherte ſich uns. Ich ließ halten. Die Bauern ſtanden ebenfalls ſtill. Ich brachte mein kleines Corps in einige Ordnung, empfahl ihm, im Fall eines Angriffs, ſich ſtandhaft zu halten, und auf das Kommando: Halt! nach beiden Seiten Front zu machen, ließ diejenigen noch laden, die es früher verſäumt hatten, und ſetzte mich wieder in Bewegung. Die Bauern gingen nun auch wieder vorwärts, die in unſerer linken Flanke ſchienen ihren Angriff aufgegeben zu haben, und begleiteten uns nun eben ſo wie die im Rückhalte. Wir rückten unſerm Ziele immer näher, näher kamen uns aber auch die Bauern.

Sie mochten jetzt auf beiden Seiten ungefähr 300 Schritte entfernt ſeyn, links vor uns lag ſeitwärts vom Wege, in einer Weite von 800 Schritten, ein großes Dorf, und vor uns, ungefähr in derſelben Entfernung zeigte ſich etwas Weißes, einer Brücke ähnlich. Der Anblick erhob unſere Hoffnung; ich gab meiner Kavallerie den Befehl, im Galopp hinzuſprengen, und ſich von der Wahrheit unſerer Vermuthung zu überzeugen. Die beiden Reiter ritten fort. Kaum waren ſie einige hundert Schritte entfernt, als mit dem Geſchrei: la cavalerie française! die Bauern plötzlich von beiden Seiten auf uns losſtürzten. Ich blickte um mich und ſah ungefähr 40 Mann polniſcher Ublanen, die eben das Dorf verlaſſen hatten. Einige verfolgten unſere beiden Reiter, die übrigen ſprengten gegen uns an. Ich ließ ſogleich halten und zum Feuern fertig machen. Mein Corps gehorchte, ſah aber ſehr verſtört aus. Alles war das Werk eines Augenblicks. Die Bauern ſtutzten, die franzöſiſche Reiterei kam näher. Von allen Seiten uns umgebend, drangen Bauern und Reiter jetzt auf uns ein. Ich kommandirte: Feuer! Drei Gewehre knallten, es waren die meiner erſten Begleiter, die übrigen lagen im Nu am Boden, und meine Land-

leute ſchrien: Pardon! Wie wüthend fielen die Bauern jetzt über uns her, und ſie würden uns ſämmtlich gemordet haben, wenn der franzöſiſche Offizier, der die Reitertruppe führte, nicht dazwiſchen getreten wäre. Er trieb die Bauern zurück, umgab uns mit ſeinen Leuten, lieferte den Bauern unſre Waffen aus, und zog mit uns ab. Der Bauernſchwarm folgte fluchend und drohend.

Die ganze Kataſtrophe war ſo raſch geſchehen, daß ich gänzlich betäubt war. Der Offizier redete mich an; ich war nicht im Stande zu antworten. Meine Körperſchwäche, der krankhafte Zuſtand, in den meine Wunde mich verſetzt hatte, die Gemüthsbewegung, die ein ſolcher Schickſalswechſel nothwendig erzeugen mußte: Alles ſtürmte auf meine Sinne ein, und ich wäre, ohne die freundliche Unterſtützung meiner Gefährten, zuſammengeſunken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anna Nordenhjelm.

Erzählung von Eliſa von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Es ſchlug 5 Uhr am Morgen in Sachſens glänzender Hauptſtadt, als Maria Aurora von Königsmark nach einem feſtlich durchlebten Tage, und einer durchtanzten Nacht, die mit einem Frühſtück endete, in ihr Hotel zurückkehrte, und der Freundin ihres Herzens in feuriger Rede das Entzücken ihrer Seele offenbarte.

Ja wohl war es ein herrlicher Anblick, verſetzte ſinnig Anna, wie die Galeere mit hundert reich vergoldeten bemalten Gondeln die Elbe hinabfuhr; aber ich dachte an den blauen Mälarſee, umragt von dunkeln Granitfelſen, die hellgrüne Birken mit ſilberfarbenen Stämmen und dunkle Tannen krönen.

O denke nicht des düſtern Nordens, rief die Gräfin. Das heitere Italien ſchwebte bei dieſer Waſſerfahrt vor meinen Blicken und die Götter Griechenlands. Die Gondeliere ſahen in ihren himmelblauen atlaßnen Bruſttüchern und den gelben, ſeidenen, ſilberumbrämten Mützen, wie Tritonen aus.

Und Neptun? begann Anna lächelnd, war er nicht der ſchöne majeſtätiſche Mann im karmeſinfarbigen Sammetkleide mit diamantnen Knöpfen? nur zu jung ſcheint er mir zum Meeresgott, denn er zählt erſt vier und zwanzig Jahre, und Amphitrite? iſt ſie nicht eine Tochter des baltiſchen Meeres, eine Aurora des Nordens?

Die Gräfin erröthete und fragte ſchnell: Sahſt du nicht, wie bei dem Feuerwerke im Garten des indiſchen Palaſtes, als der Aetna mit donnerndem Gepraſſel ſammt Vulkans Werkſtatt ſichtbar wurde, und Kupido die Waffen des lahmen Gottes zerſchlug, und ihn mit ſeinen wilden Geſellen verjagte, ſahſt du da nicht den erſten Miniſter, den Fürſten von Fürſtenberg, mit meiner Schweſter Löwenhaupt die Geſellſchaft verlaſſen? Ich ſah es — als nachher die liebliche Muſik vom zweiſpitzigen Parnaß ertönte, fanden wir ſie am Fuße des künſtlichen Berges wieder. Iſt der Fürſt von Fürſtenberg nicht ein ſchöner Mann?

Der ſchönſte am Hofe nach dem Kurfürſten, aber Eure Schweſter Löwenhaupt iſt vermählt und der Kurfürſt auch.

Glaubſt du, daß ich das vergeſſen hätte, ſprach Aurora etwas gereizt; doch ſchnell brach die unendliche Güte ihres Herzens wieder hervor. O du jugendliche Sibylle! rief ſie aus, du granitne Tugend, du Pygmalions Galathea, wirſt du nicht einſt erwärmt werden? Bis jetzt beurtheilſt du das Leben nur nach deinen ſtrengen Begriffen. Du kannſt es erſt erkennen, wenn du empfindeſt.

Anna blickte wehmüthig nach Norden und ſchwieg.

(Die Fortſetzung folgt.)

Wie weit geht der Ehrgeiz?

Ein türkiſcher Kaiſer ließ ſeinem Vezir den Arm abhauen, und kund thun, daß der letztere unter das Volk geworfen werden ſolle. Wer ihn auffange, ſolle die Würde des Großveziers einnehmen, doch unter der Bedingung, zu Ende eines Jahres gleiches Schickſal zu erleiden. Ein Mann, gewandter als die andern, erhaſchte ihn, und ward Vezier. Nach Verlauf des Jahres ward ihm, der Bedingung gemäß, der rechte Arm abgehauen, und er fing ihn mit dem linken auf. So blieb er Großvezier, aber einarmig. Als das zweite Jahr darauf um war, verlor er den linken Arm. Zum Glück haſchte er dieſen mit dem Munde und blieb wiederum Vezier, zum Zeichen, was der Menſch duldet, wenn er mehr ſeyn kann, als andere.

Mancherlei, von F. L. W.

Etwas Thörichtes, Hartes, Rohes ſelbſt zu thun, begegnet oft dem Menſchen leichter, als es mit anzuſehen, anzuhören.

Den alten Handſchriften ſieht man an, daß damals alle Dinge gute Weile hatten, den neuern, daß alles preſſant iſt.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg. (Fortſetz.)

Während einer ganzen Woche, vom 26. Juni bis zum 1. Juli, ſtand der Leichnam der Kaiſerin auf dem beſonders dazu errichteten Trauergerüſte aufgeſtellt. Das ganze Innere der Kirche war nach der geſchmackvollen Anordnung des Architekten Montferrand mit gleich würdevoller Pracht drapirt, wie jüngſt im März bei dem Statt gehabten Leichenbegängniß des Kaiſers Alexander. Vierzehn Damen und zwölf Herren decourirten ununterbrochen bei dem Leichnam. Beamte der vier erſten Rangklaſſen und des Allerhöchſten Hofs wurden nur allein dieſer hohen Ehre gewürdigt. Täglich, des Morgens und Abends, fanden Todtenmeſſen Statt, denen Ihre Majeſtäten faſt immer mit beiwohnten. Wer in dieſen Momenten die Kirche betreten durfte, welches aber nur Wenigen geſtattet ward, hatte einen wahrhaft köſtlichen Genuß. Die würdevolle Majeſtät des griechiſchen Gottesdienſtes, der überaus feierlich-ernſte Kirchengeſang, von den Kaiſerlichen Hofſängern mit meiſterhafter Kunſtfertigkeit executirt, laſſen einen Eindruck in den Herzen der Anweſenden nach, der nicht zu beſchreiben iſt. Zu allen Tageszeiten ſtrömten zahlreiche Menſchenmaſſen hin, theils von der Neugierde angezogen, die herrlichen Draperien der Kirche, den prachtvollen Katafalk mit dem darauf ruhenden koſtbaren Sarge, die überaus rührende Todtenfeier anzuſchauen; theils wirklich vom innigen Wunſche aufgefordert, der ſo unendlich geliebten, allgemein hochverehrten Kaiſerin Eliſabeth die letzte Huldigung der reinſten Ehrfurcht darzubringen. Wegen ſehr beſchränkten Lokals der Kirche mußte aber ſtets die größere Mehrzahl der Hinkommenden den langen Rückweg zur Stadt unverrichteten Wunſches antreten, oder Stundenlang an den Thüren harren, bis es ihnen gelang, ſich durchzupreſſen.

Am 3ten dieſes *), um 12 Uhr Mittags, ward das Leichenbegängniß der hochſeligen Monarchin vollzogen. Ihre Majeſtäten, der Kaiſer Nikolaus und ſeine Gemahlin, die höchſte Generalität, die erſten Hof- und Civil-Chargen, die angeſehenſte griechiſche Geiſtlichkeit, auch die Zöglinge der obenerwähnten beiden Inſtitute, wohnten derſelben bei. Der erſchütterndſte Moment während dieſer ganzen hohen Trauerfeier war unſtreitig der, wo Hofchargen unter Vorausſchreitung der erſten Geiſtlichkeit den vom Katafalk herabgenommenen Sarg zur Kaiſerlichen Familiengruft trugen, ihn nun feierlich-langſam in die geöffnete ſchauerlich-dunkle Todtenhöhle herabließen, die ſich links vom Altar, rechter Hand der Gruft des verewigten Kaiſers Alexander befand. Ein dreimaliges Gewehrfeuer der aufgeſtellten Truppen und der Kanonendonner der Feſtung verkündeten jedem Bewohner der Kaiſerſtadt: die ſchauderhafteſte Minute ſey nun entflohen. — Somit iſt nun dieſes herrliche Regentenpaar, Alexander und Eliſabeth, auf immer unſern irdiſchen Blicken entrückt worden! — Sie ſind nicht mehr — die wir noch jüngſt zu Rußlands Glück und höchſter Freude in ihrer ſchönſten Glorie ſtrahlen ſahen. — Wer gewahrt hier nicht das furchtbar hervortretende Bild der zu ſchnellen Vergänglichkeit aller irdiſchen Majeſtät und Größe? — Umſtände verhinderten die Kaiſerin Mutter, ſo dringend ſie es auch wünſchte, der Beſtattung der geliebten Schweſterleiches hier beizuwohnen, ſie blieb in Moskau; dennoch fuhr ſie von dort dem Trauerzuge, beſonders bis Mohaisk im Gouvernement Smolensk, entgegen, und ſagte hier während eines ſolennen Todtenamtes der Hülle der Verewigten ein ewiges Lebewohl. Auch der Großfürſt Michael und ſeine Gemahlin waren abweſend in Moskau.

*) Dies war früher ſo nach dem Allerhöchſten Ceremonial beſtimmt, ward aber ſpäter abgeändert. Die Beſtattung begann ſchon um 7 Uhr Morgens und war vor 10 Uhr geendet.

Marie Luiſe Auguſte, Tochter des Erbprinzen Karl Ludwig von Baden und der noch lebenden Amalia Friederika, gebornen Landgräfin von Heſſen-Darmſtadt, ward geboren am 25. Januar 1779. Nachdem ſie bei dem Uebertritt zur griechiſchen Religion den Namen Eliſabeth Alexiewna angenommen, ward ſie am 10. Oktbr. 1793 mit dem damaligen Großfürſten und nachmaligen ruſſiſchen Kaiſer Alexander dem Erſten vermählt; am 30. Mai 1799 ward ſie Mutter einer Tochter: Maria, und an demſelben Datum 1806 einer zweiten: Eliſabeth. Jene ſtarb aber bereits am 8. Auguſt 1800, dieſe den 12. Mai 1808. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus den Niederlanden.

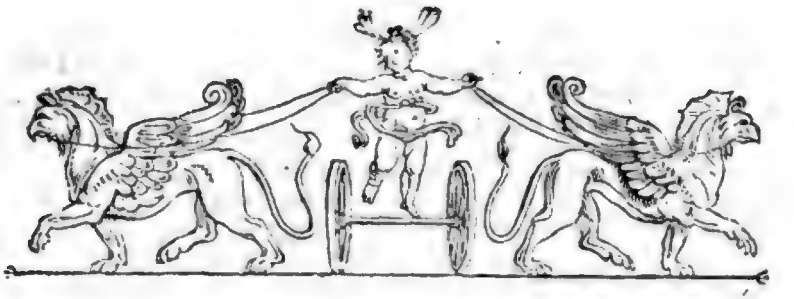
(Fortſetzung von No. 169.)

Die Geſellſchaft zur Ermunterung der Künſte und Wiſſenſchaften zu Lüttich hat für das Jahr 1826 nachſtehende Preiſe ausgeſetzt: Einen ſilbernen Lorbeerzweig von 100 Fr. an Werth für das vorzüglichſte Franzöſiſche Gedicht von wenigſtens 100 Verſen, auf die Errichtung einer Univerſität zu Lüttich im Jahr 1817; eine goldene, ſchon früherhin als Preis ausgeſetzte Schaumünze von 300 Fr. für eine Lobſchrift auf Gretry; eine Medaille von 300 Fr. für eine Abhandlung oder einen Verſuch über das Leben und die Werke der Lütticher Schriftſteller vom X. bis zum XV. Jahrhundert; eine goldene Schaumünze von 400 Fr. für eine Abhandlung oder einen Verſuch über das Leben und die Schriften von Lüttichern, die ſich in der Zeichnenkunſt beſonders hervorgethan; eine Medaille von 200 Fr. für die vorzüglichſte Beantwortung der Frage: Auf was für Weiſe wirken die ablenkenden Mittel? in welchen Krankheiten und zu welcher Zeit müſſen ſie angewandt werden? Eine Schaumünze von 300 Fr. auf die zweckmäßigſte Löſung der Frage: Welches ſind die Urſachen, Symptome und die Behandlungsart des Krebſes überhaupt? Eine ähnliche goldene Medaille für den Fabrikanten, welcher der Geſellſchaft ein Stück geplätteten Eiſenbleches von 1 Ellе und 12 Zoll in die Länge, 1 Elle 17 Zoll in die Breite und 1½ Zoll in die Dicke zuſtellen wird; einen Preis von demſelben Werthe dem Verfertiger von Eiſendraht aus inländiſchem Eiſen, vom größten No. 2 an, bis zum feinſten, der zu Piano-Saiten gebraucht wird, und endlich einen Preis von 200 Fr. auf die beſte Auseinanderſetzung der Natur und Beſchaffenheit der verſchiedenen Kartoffelarten, rückſichtlich auf ihre Tauglichkeit zum Eſſen für Menſchen und Vieh, zum Brodbacken, Brennen u. ſ. w. Die Abhandlungen müſſen insgeſammt in franzöſiſcher Sprache abgefaßt ſeyn und bis zum 1. Juli 1826 eingeliefert werden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 29.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 174. —— den 7. September 1826.

Fragmente aus dem Tagebuche eines ruſſiſchen Offiziers. (Fortſetzung.)

Murrend, ſchimpfend und fluchend zog der Bauernhaufe hinter uns her. Im Dorfe wurden die Gefangenen dem kommandirenden Offizier übergeben. Während des kurzen Aufenthaltes, den dies und die Stellung einer neuen Bedeckung, die uns nach Metz bringen ſollte, veranlaßte, hatte ſich die Menge der Bauern vermehrt, es entſtand Zank zwiſchen ihnen und den Soldaten, und es wäre zu blutigen Händeln gekommen, wenn nicht der Offizier nachgegeben, und die Plünderung der Gefangenen den Bauern überlaſſen hätte. Dies geſchah jedoch mit einer gewiſſen Ordnung, unter Aufſicht der Offiziere, ſo daß uns wenigſtens die nothwendigſten Kleidungsſtücke, und hin und wieder auch wohl ein gut verſtecktes Geldſtück blieben. Mit der Gleichgültigkeit, die ein erdrückender Unglücksfall zu erzeugen pflegt, hatte ich maſchinenmäßig Alles ausgeliefert, was man von mir verlangte, als die Forderung, einen unbedeutenden Ring herzugeben, mich aus meiner Lethargie weckte. Es war ein Andenken an meine geliebte Mutter, das ſie mir in der Scheideſtunde gegeben hatte; es war mir, als ſey dieſer kleine Reifen noch das Einzige, das mich an Alles, was mir lieb und theuer war, kettete; er ſchien mir das Bindeglied, das mich noch an Vaterland, an Freunde und Verwandte feſthielt; mit ſeinem Verluſte glaubte ich in einen bodenloſen Abgrund zu verſinken; mit ihm glaubte ich alle menſchliche Theilnahme an meinem Schickſale ſcheiden zu ſehen. Doch mein Weigern war fruchtlos; mit der zäheſten Hartnäckigkeit beſtand der Bauer auf ſeiner Forderung, und mein geliebtes Kleinod wanderte in die rauhen Hände des Campaniers.

Die Habgierigen waren befriedigt, und wir zogen nun, in Begleitung einiger Reiter und vieler Bauern, nach Metz. Die rauchenden Trümmer der Stadt erweckten ein trauriges unheimliches Gefühl. Der größere Theil der Gebäude war niedergebrannt, und zwiſchen zuſammengeſtürzten Mauern und verkohlten Balken lagen einzelne, halb verbrannte, vom Rauche geſchwärzte Körper meiner Landsleute. Wir zogen durch dieſe Verwüſtung hindurch über die Seine; ein kleiner Theil der Stadt war hier vom Feuer verſchont geblieben, und zum Hauptquartier des franzöſiſchen Heerhaufens erwählt worden. Man führte uns in den Vorhof eines kleinen Gebäudes, das der Marſchall Viktor bewohnte. Während unſer Führer ſeine Meldung machte, blieben wir im Hofe ſtehen, in deſſen Mitte ein großes Feuer brannte. Eine Menge Soldaten der jungen Garde war darum verſammelt, aber mit herzlicher Gutmüthigkeit räumten ſie für die ſchlecht bekleideten und daher halb erſtarrten Gefangenen die warme Stelle. Ich hatte mich kaum etwas erwärmt, als ich zum Marſchall gerufen wurde. Der Streit um den Ring hatte meine Kenntniß der franzöſiſchen Sprache verrathen, und dieſem Umſtande hatte ich, wie der mich führende Adjutant meinte, die Ehre zu verdanken, dem Marſchall vorgeſtellt zu werden.

Ich trat in einen Salon, der mit Offizieren von allen Truppengattungen angefüllt war, in deren Mitte sich ein starker Mann, mittler Größe, mit sehr fester Haltung und groben, trotzigen Gesichtszügen auszeichnete. Der blitzende Stern der Ehrenlegion auf seiner Brust, und die Stellung der übrigen Anwesenden gegen ihn, bezeichneten ihn als die Hauptperson in der Versammlung. Nach einigen unbedeutenden Fragen, verlangte er von mir die Anzahl der am vorigen Tage bei Mery gestandenen alliirten Corps, die Namen der Befehlshaber derselben, ihre Stärke und die Richtung zu wissen, welche sie genommen hätten. Ich machte ihm bemerklich, daß ich als Offizier niedern Ranges unmöglich von diesen Dingen unterrichtet seyn könne, ich versicherte ihn, mich nur um die Ausführung der mir ertheilten Befehle bekümmert zu haben, und daß ich besonders über den letzten Punkt gänzlich unwissend sey, beweise die Ehre, gegenwärtig vor ihm zu stehen. Die finstere Miene, die der Marschall bei meiner Antwort annahm, und einige drohende Worte, die ihm entschlüpften, schienen nur dem Versuche anzugehören, mich zum Reden zu bringen; denn als er sich überzeugt zu haben schien, daß ich nichts zu sagen habe, oder nichts sagen wolle, erkundigte er sich theilnehmend nach meiner Wunde, versprach mir einen Arzt zu senden, und entließ mich artig und freundlich.

Meine Unglücksgefährten im Hofe sahen mich mit Freude zurückkommen; ich war der Einzige unter uns, der französisch sprach, war mittelst dieser Sprache Einigen schon nützlich geworden, die man ohne meine Gegenreden gewiß nackt ausgezogen hätte, meine lange Audienz bei'm Marschall hatte sie beunruhigt, sie waren daher froh, mich wieder in ihrer Mitte zu sehen.

Man führte uns jetzt nach einem wüsten Hause, das uns zum Nachtquartier bestimmt war. In einer Art von Saal, in den man uns einsperrte, fanden wir schon einige Gefangene. Vor Thüren und Fenster wurden Schildwachen gesetzt, aber auch ohne sie hätten wir durch die letztern, obgleich sie ohne Fensterscheiben waren, nicht entkommen können, denn sie waren fortwährend mit Neugierigen besetzt. Einige schauten uns mit einer furchtsamen, scheuen Neugierde an, wie man wilde Thiere betrachtet, die nicht recht sicher verwahrt sind; andere höhnten und fluchten uns, noch andere bedauerten die pauvres misérables.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anna Nordenhjelm.

Erzählung von Elisa von Hohenhausen.

(Fortsetzung.)

An einem der schönsten Herbsttage sah Dresden seinen glänzenden Hof einen Spazierritt nach Meißen machen, wo gefrühstückt wurde. Die Gräfin Königsmark, vom Kurfürsten zu dieser Partie eingeladen, fand, als sie sich ankleiden wollte, ein purpurfarbenes, mit Silber reich gesticktes Amazonenkleid auf ihrer Toilette, womit sie, prachtliebend und für Schmeichelei empfänglich, sich freudig schmückte und unendlich reizend darin war. Aus ihrem Freudetaumel ward sie aber unangenehm aufgeschreckt, als Anna Nordenhjelm ganz in Schwarz und Grau gekleidet, an ihrer Seite erschien: Um's Himmels willen! rief sie aus, als ein solches Trauerbild willst du die glänzende Gesellschaft begleiten?

Geht's nicht, daß ich mit Euch gehe, so bleibe ich zurück, erwiederte Anna ernst und feierlich. Aurora begütigte sie schnell; ein heimliches Grauen wandelte sie jetzt öfter am Arm der Freundin an; sie erschien ihr, wie ein warnender, strafender Genius. Eben so erging es dem Kurfürsten Friedrich August, der, heftig in seinen Empfindungen, schon oft Anna zurückstoßend behandelt haben würde, hätte ihre ernste sinnige Schönheit ihm nicht unwillkürliche Ehrerbietung auferlegt. Auch heute verfolgte er sie mit Neckereien über ihre Nationaltracht, die ihre Unbekanntschaft mit der großen Welt bekunde.

Ihr seyd aus Upsala, Fräulein? sprach die Kurfürstin Mutter, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, erzählt uns doch von der Zauberin, die von dort her vor acht und vierzig Jahren nach Stockholm kam.

Von einer Zauberin? rief der Kurfürst, o erzählt schnell; auch ich glaube an schwedische Zauberinnen.

In Elfdalen, begann Anna, wurden im Dorfe Mora, im Jahr 1669, 23 Zauberinnen verbrannt; nur Loyta, eine edle Jungfrau, bat um die Gunst, sich in Stockholm vor dem Könige Gustav Adolph vertheidigen zu dürfen. Er gewährte ihr diese Bitte, befahl ihr aber, weder zu Fuße noch reitend, weder gefahren noch getragen, weder bei Tage noch bei Nacht nach Stockholm zu kommen. Jedermann hielt Loyta für verloren; aber als eines Abends Dämmerung auf dem Mälarsee lag, wurde König Gustav Adolph von einem lärmenden Volksauflaufe an die Fenster seines Schlosses gezogen, und erblickte eine weiße Gestalt mit fliegendem blonden Haar, an ein schwarzes Pferd ge-

lehnt, in deſſen einem Steigbügel ihr Knie ruhte. Es war Lopta; ſie hatte einen Ausweg gefunden, ohne den Buchſtaben des königlichen Gebotes zu verletzen, nach Stockholm zu gelangen, und der König begnadigte ſie.

War die Bankerin ſchön? fragte der Kurfürſt.

Sehr ſchön, aber noch weit tugendhafter, entgegnete Anna.

Danach fragte ich nicht, entgegnete Friedrich Auguſt mit ſcharfem Tone.

Anna zog ſich ſcheu zurück; ſie glaubte in der Antwort des Kurfürſten noch eine Andeutung zu finden, daß ſie, ihrer unadligen Geburt wegen, bei Hofe nicht mehr erſcheinen dürfe; aber die ſchöne ſanfte Gemahlin des Kurfürſten, Eberhardine von Brandenburg-Baireuth, und die weiſe und edle Anna Sophie von Dänemark, des Kurfürſten Mutter, nahten ſich theilnehmend dem Tugendbilde aus Schweden.

Das Geſchäft, um deſſentwillen Aurora nach Dresden gekommen war, gewann wenig Fortgang, und da der Kurfürſt ihren Anſprüchen auf die Erbſchaft ihres Bruders kein Gewicht zu geben vermochte, ſo ſorgte er, wohl wiſſend, es fehle den ſchönen Schwedinnen in Dresden an Mitteln zum Glanze, bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe, ſeiner Neigung und ſeinen Talenten gemäß, für ihre Bedürfniſſe. So hatte Aurorens Roß bei dem letzten Spazierritte ein Hufeiſen verloren, und er ihr eines von klarem Golde dafür überſandt.

Anna ſahe die Goldmaſſe auf dem Morgentiſche der Gräfin liegen, und ſagte ſeufzend: O Aurora, Schwedens Eiſenminen geben Eurem Roſſe edlere Schuhe —

Edlere? fragte Aurora.

Ja, edlere; Gold annehmen iſt immer ein Zeichen der Unterwürfigkeit; Gold beſitzen war nie ein Zeichen hoher Tugend. Nero hatte ein goldenes Haus in dem entwürdigten Rom.

Ich höre deines Vaters ſtarre Tugend wieder aus dir reden, entgegnete die Gräfin, und kannſt du dieſe reden laſſen, ſo kümmert es dich wenig, ob das, was du ſagſt, auch gerecht ſey. Was ſoll hier der Vergleich mit Nero?

Ich hätte auch Sardanapal, oder Heliogabal, oder einen von den Herrſchern nennen können, die Sklaven ihrer Sinne waren, verſetzte Anna.

Anna, bei Gott! rief Aurora, dieſe kalte, eherne, zermalmende Gefühlloſigkeit läßt mein Herz erſtarren, ſtatt es zu erwärmen und zu dir hinzuneigen, wie ein feindſeliger Geiſt gehſt du tödtend durch dieſe Welt voll Glück und Liebe; es ſchlägt kein Herz in Deiner Bruſt.

Eine Thräne fiel aus Aurorens Augen; aber auch Anna neigte ſich weinend zu ihr und ſprach mit mildem Tone: Was zog mich Euch nach? was zwingt mich, Euch zu warnen, als meine Liebe zu Euch?

Indem ward der Kurfürſt gemeldet, und Anna zog ſich zurück. (Die Fortſetz. folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Ludwigs XIV. Sauvegarden. Wie mag es kommen, daß Ludwigs XIV. Einrichtung, eine beſondere Schwadron von Sauvegarden zu errichten, im Felde nicht beibehalten wurde? Er hatte 200 Mann dergleichen unter einem Kapitän und zwei Lieutenants organiſiren laſſen, die einen blauen Rocktragen mit der Umſchrift: Königliche Sauvegarde, trugen. Bei Lebensſtrafe durfte kein Marodeur in ein Haus dringen, oder etwas nehmen, wo ſie ſtanden. Da jeder Soldat ſie für das, was ſie waren, erkannte, ſo wurde dadurch vielen Unannehmlichkeiten vorgebeugt. Bezahlt mußten ſie freilich theuer werden. Jeder erhielt von dem, der ihn erbat, täglich vier Laubthaler. Wenn in unſern Zeiten, wo die Humanität immer das dritte Wort auf der Zunge, und der letzte Gedanke im Herzen iſt, ſolche Sauvegarden exiſtirten, und ſie als neutral, als Nicht-Streiter, als Schützer des Eigenthums auch vom Feinde nichts für Freiheit und Leben zu fürchten hätten; ſo würde im Kriege ein großer Schritt zur Minderung des Plünderns, der Mißhandlungen, beſonders auf Raubzügen gethan ſeyn. Die Sauvegarden ſchützten dann, bis die des nachrückenden feindlichen Heeres ſie hätten ablöſen können. Bei der jetzigen Sitte wird ein feindlicher Soldat, den man als Sauvegarde gefangen nimmt, ſo wenig beachtet und geſchont, wie jeder andere.

Eine Gemäldeſchau zum Beſten der Griechen in Paris hat zu der Beobachtung Gelegenheit gegeben, daß Freitags, wo nur die höhern Stände Einlaß haben, eine Büchſe, die zu freiwilligen Opfern hingeſtellt iſt, allemal leer bleibt.

Napoleons Leben von Walter Scott iſt bereits zu zwei Drittheilen fertig. Das letzte Drittheil ſoll bald nachfolgen. Sechs Bände füllen das Ganze, wovon die beiden erſten Einleitung ſind.

Korrespondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg. (Fortsetz.)

Rußlands Elisabeth erinnerte mit Ihrer Persönlichkeit an Schlözers edle Naturen, welche durch ihr bloßes Seyn schon segnen. Reinheit, Ruhe und Tiefe des Gemüths, im innigsten freundlichen Bunde mit einem stillen, klaren Lichte des Geistes und der nach innen gekehrten Stärke und Festigkeit des Willens vollendeten in Ihr die Würde der Frauen. Dennoch war dieses zarte Stillleben kein thatenloses, dies seiner selbst genießendes — wer durfte es auch dieses heißen, da es ein wahrhaft edles war! — Der hohen Bestimmung ihres Berufs und ihres Geschlechts im Leben stets eingedenk, stand auch Sie dem Gemahl immer zur Seite, als seiner Sorgen und Mühen treueste Vertraute, schloß liebend und geliebt dem nächsten engern Kreise des schönen Familienbundes sich an; tröstete, erfreute und beglückte mehr denn 30 Jahre, die sie in unserer Mitte verlebte, gleich dem Engel der Wohlthätigkeit alle durch Mangel und Schmerz Gedrückte — und rief, seit dem Jahre der Schrecken in diesem Reiche, durch die Frauen-Vereine, an deren Spitze sie sich stellte, und die bis jetzt glücklich fortbestehen, eine neue Art von Schöpfungen weiser Milde ins Daseyn. Eine Unterredung, die Sie einst bei einer Durchreise durch Riga mit einem bekannten dortigen protestantischen Prediger hatte, verzeichnet so ganz den hohen Adel der Sie beseelenden Gesinnung: „Sie müssen sich ja wohl glücklich fühlen (sagte sie zu ihm) an einem Orte, wo Sie so viel Gelegenheit haben, Gutes thun zu können." Bei einer Wendung dieses Gesprächs auf die Erziehung der weiblichen Jugend bemerkte Sie: „Was ich bei der Nation vor allem gefordert wünschte, ist die Bildung der weiblichen Jugend zu sittlich-religiösem Sinne und häuslicher Wirksamkeit." — Ausgezeichnet merkwürdig blieben die zwei freundlichen Glanzpartien, die den Lebenspfad der hohen Verblichenen, schon im Ziele begriffen, noch so anmuthig erhellten; die liebevolle, zärtliche Sorgsamkeit, mit der Sie den Gemahl auf ihrer letzten Reise begleitete — die unendliche Liebe und Ausdauer, mit der Sie des Sterbenden pflegte! — Sein Verlust aber war es, dem nach so manchen schon frühern harten Prüfungen des Schicksals Sie bei aller Seelenstärke und Gottergebenheit doch endlich unterliegen mußte. Mit Ernst und in der innersten Tiefe ihres Gemüths bereitete Sie sich nach diesem Trauermomente ganz auf ihre letzte Bestimmung vor, worauf auch schon die denkwürdige Stelle ihres Briefes, Tagarog, vom 1. Decbr. 1825, an die Kaiserin Mutter gerichtet, hindeutete, worin Sie sagt: „Unser Engel ist im Himmel, ich hoffe, daß Gott auch Mich bald mit ihm vereinen werde." Nach dem Hintritt ihres Gemahls sah Sie ihre irdische Existenz als beendet an, kein Reiz des Lebens konnte Sie mehr für dessen Fortdauer stimmen, Sie lebte dem Geiste nach ganz für ein besseres Jenseits, und wünschte nur bald, dieser schönern Bestimmung entgegengeführt zu werden. Eine solche Gemüthsverfassung mußte auf die ohnehin höchst zerrütteten Lebenskräfte der Verewigten die nachtheiligsten Wirkungen äußern. Seit dem Februar dieses Jahres bemerkte man auch ein sichtliches Schwinden derselben, dessen ungeachtet unternahm Sie die Reise nach Kaluga. Sie erwartete und sahe ihr nahes Ziel voraus, dennoch drängte Sie noch ein Wunsch im Leben, sich sobald als möglich mit den theuern Gliedern des Kaiserhauses vereint zu sehen, vorzüglich mit der geliebten Mutter ihres erlauchten Gemahls, die ihr des Kaluga entgegeneilte. Hier an ihrer Seite, im gegenseitigen Austausche gleicher Schmerzensgefühle, wollte Sie sich Trost für die letzten Lebensmomente holen, wollte vielleicht der Mutter noch manche werthvolle Notiz aus den letzten Lebensmomenten des hohen Abgeschiedenen mittheilen, die Sie nur allein kannte, und deren Kunde kein Brief — kein Expresser — nur Sie allein ihr bringen wollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus den Niederlanden. (Fortsetz.)

In ihrer Sitzung vom 24. Juni jüngstthin hat die Gesellschaft für Kunste und Wissenschaften zu Utrecht, nachdem sie den Vortrag ihres Präsidenten, Hrn. van Assch van Wyck, zum Andenken ihrer im Laufe des Jahres 1824 verstorbenen Mitglieder, angehört, einen in einer goldenen Medaille bestehenden Preis den Hrn. Benner und Van Wijk-Rotlandsij, und einen ähnlichen dem Hrn. Lenting zuerkannt; ersterm für eine Abhandlung über die Länder, Meere, Meerengen, Inseln, Flüsse u. s. w., deren Entdeckung den Holländern angehört, obgleich in den neuern Charten ihre ursprünglichen Holländischen Namen einem großen Theile nach andern, ausländischen haben weichen müssen; letzterm für Anmerkungen zu Herodot. Eine silberne Schaumünze erhielt der Verfasser einer Abhandlung über den Einfluß der Austrocknung der Nord-Holländischen Sümpfe auf die Gesundheit des Einwohner überhaupt. Die von dem gedachten Vereine neu aufgegebenen Preisaufgaben aus dem Gebiete der Physik und Arzneikunde sowohl, als der Politik und Moral, so wie auch der alten und neuen Literatur, beweisen hinlänglich, daß die Mitglieder desselben keineswegs hinter dem dermaligen Standpunkte der wissenschaftlichen Erkenntniß zurückbleiben.

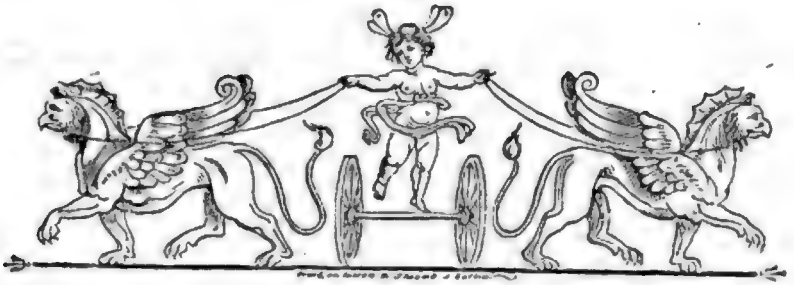
Zufolge eines der neuesten königlichen Edicte sollen die Chemie und Mechanik in ihrer Anwendung auf die industriellen Künste von nun an auf allen Universitäten des Königreichs gelehrt werden. Dieselbe Verordnung erschafft zwei neue Lehrstühle an der Universität Lüttich, den einen für Metallurgie und Technologie, den andern für Rural- und Forst-Oekonomie. Die erste dieser Stellen ist dem bereits durch mehrere in den Memoiren der Brüsseler Akademie abgedruckte mathematische Arbeiten bekannten Oberlieutenant des Ingenieurwesens, Hrn. Dandelin; die zweite dem Professor Bronn zu Heidelberg übertragen worden.

Mehrere von der Harlemer Kunstausstellung herrührende Gemälde hat der König der Niederlande an sich gekauft, namentlich einen Belisar, von Cruſemans von Amsterdam; eine Landschaft von Verboekhoven, von Gent; einen Elisa von Kruſemann, von Harlem; eine Landschaft von Regemorter, von Antwerpen; ein Fruchtstück von Ellama, von Löwen; eine Landschaft von Ducorron, von Ath, eine Abtöchterin von Van Lechout, von Antwerpen; einen Lehrmeister von Leroi, von Brüssel; eine Landschaft von Rawenswaag, von Hilversum, und eine Winterlandschaft von von Roter, von Gent. Ein Steckturm von dem Dordrechter Maler Schotel, der in dieser Gattung in Europa seines Gleichen sucht, ist von der Teylerschen Stiftung zu Harlem erstanden worden.

Auf dem königl. Theater zu Brüssel ist eine neue Oper in drei Akten und in Prosa mit großem Beifall aufgeführt worden. Der Komponist, ein Offizier vom Generalstabe, Namens Peelaer, hat sich schon früher durch verschiedene dramatische Versuche bekannt gemacht, und besonders durch ein Stück, Agnes Sorel betitelt, sich großes Lob erworben. Das Brüsseler Publikum hat an der Musik des Barmecziden nicht minder Gefallen gefunden, als an andern Kompositionen desselben Meisters. Der Text ist nicht neu, und unter dem Titel: Die Ruinen von Babylon, schon seit längerer Zeit bekannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 175. — den 8. September 1826.

Anna Nordenhjelm.

Erzählung von Elisa von Hohenhausen.

(Fortsetzung.)

Am Hofe Ludwig des Vierzehnten, wo Friedrich August, noch ehe er die Regierung seines Landes antrat, eine Zeit lang lebte, und nur der schöne Prinz von Sachsen, der deutsche Herkules hieß, hatte er gelernt, mit der Sprache der Sentimentalität und Liebe heftige Begierden zu umhüllen. Noch erhielt sich die äußere Form der romantisch-ritterlichen Liebe, welche, Platonismus und Sentimentalität, Romantik und Abenteuerlichkeit vereinigend, in Frankreich ihre Gerichtshöfe hielt; aber Zügellosigkeit der Wünsche und Leidenschaften wohnte unter der glänzenden Hülle. Aurorens Seele war indessen rein und gefühlvoll für Tugend und Seelengröße. Mit kalter Bescheidenheit wußte sie die Gluth des Kurfürsten zu zügeln, lehnte sanft seinen Vorschlag ab, sie zur Hofdame seiner Gemahlin zu ernennen, und bat ihn, das goldene Hufeisen zurückzunehmen, weil es ein viel zu reicher Schmuck für das Pferd einer schwedischen Gräfin sey, deren Land nur Eisen kenne.

Der Fürst heftete seinen Feuerblick auf die Gräfin und sagte: ja gewiß, Ihr könnt keinen Gebrauch davon machen, und mit herkulischer Kraft zerbrach er es in Stücken, die er achtlos zu Boden fallen ließ. Solche Pracht und Feinheit des Gefühls mußte ein eitles Frauenherz rühren.

Dürfte ich es in tiefer Unterthänigkeit wohl wagen, Euch, erlauchte Gräfin, ein Prächchen meiner Verskunst zu überreichen? sprach am Abend eines großen Balles auf dem Schlosse der Geheime-Rath von Beichling zu Auroren.

Ei, Herr Geheime-Rath, entgegnete lächelnd Aurora, glaubt ihr, daß ich, weil ich zuweilen Verse mache, darum auch kompetente Richterin der Dichtkunst sey? Vielleicht ist das Gedicht zu hoch für meine Beurtheilung.

O gewiß nicht, entgegnete mit bedeutsamen Blick der Kammerherr.

Aurora eilte neugierig in ein Nebenzimmer; mit Zittern entfaltete sie das Billet und erkannte die Hand des Kurfürsten. Er schrieb in der Sprache der Leidenschaft, von glühender Sehnsucht, von ewiger Liebe, und in südliche Galanterie mischten sich auch, von wahrer Leidenschaft erregt, nordische Sentimentalität, Ideen von Wahl- und Seelenverwandtschaft. Am Schlusse des Briefes bat er nur noch, wenn ihr Herz Kälte oder gar Haß gegen ihn empfände, so möge sie ihm nur die einzige Gunst widerfahren lassen, daß er zu ihren Füßen sein Urtheil vernehmen dürfe. Die Gräfin wurde heftig durch Lesung dieser Worte bewegt, und ehe sie sich fassen konnte, lag der Kurfürst zu ihren Füßen, die feurigsten Versicherungen seiner Liebe wiederholend, während seine Vertrauten dafür sorgten, daß kein unberufener Lauscher nahte.

Gnädigster Herr! erwiederte Aurora mit bebender Lippe, man verurtheilt nicht so leicht die, welche man hochschätzt; urtheilen sie selbst, ob ich ihren Tod wün-

schen kann, da ich eben so viel Dankbarkeit und Ehrfurcht, als Hochachtung für sie fühle.

Solche milde Antwort erzeugte in dem Kurfürsten die Hoffnung, geliebt zu seyn, und seine so gefühlvoll und schwärmerisch scheinende Liebe erlangte bald ein Geständniß von Aurorens Lippen. Die Gräfin, erst achtzehn Jahre alt, kannte die Natur menschlicher Leidenschaften zu wenig, um nicht zu glauben, daß des Kurfürsten Liebe so rein sey, wie die ihrige.

Am Tage nach diesem Balle suchte sie mit ruhiger Seele ihre Anna auf, erzählte ihr, was vorgegangen war, und betheuerte, daß die heilige, innige Empfindung ihres Herzens kein verbotener Gedanke trübe.

Anna umschlang sanft weinend ihre Freundin und sagte: Auch mir erschien einst ein Traum höherer Liebe, als die die Gemeinen kennen; aber dieser Herr lebt dem Genuß und der Freude. Der tiefe Sinn für das Höhere in dir ward ihm nicht aufgeschlossen.

O, du hättest seine Worte nur hören sollen, entgegnete Aurora.

Unbekannt in dieser Sphäre kann ich dir nur rathen, wie der Geist in meiner Brust mir gebietet, versetzte Anna. Fühlst du einst, daß die Ruhe deines Herzens schwindet, daß unerlaubte Wünsche von seiner Seite dich nicht mehr mit Verachtung und Abscheu erfüllen, dann laß uns fliehen nach Schweden. (Die Forts. folgt.)

Fragmente aus dem Tagebuche eines russischen Offiziers. (Beschluß.)

In unserm Zwinger war, außer den Ruinen einiger Stühle, durchaus kein Geräth zu sehen, es war empfindlich kalt, und in dem riesenhaften Kamine befand sich keine Kohle. Trostlos aber stumm legte sich Alles auf den kalten, steinernen Fußboden. Unsre Gesellschaft mußte ein ziemlich trauriges Gemälde bilden, denn der Spott und Hohn der Zuschauer an den Fenstern hörte nach und nach auf, man hörte nur noch das Gemurmel des Bedauerns, und endlich reichte hier und da Einer ein Stück Holz, der Andre ein Stück Brot zum Fenster herein. Einige Grenadiere kamen und zündeten von dem gesammelten Holze ein lustiges Feuer im Kamine an. Die lodernde Flamme erwärmte nicht allein unsere Körper, sie wirkte auch wohlthätig auf unsere Gemüther, man bewegte sich wieder, man sprach, man faßte wieder Hoffnung. Der Mensch verzweifelt auch in der traurigsten Lage nicht, wenn er noch

Theilnahme für sich bei seinen Mitmenschen sieht, und noch Hülfe von ihnen erwarten darf. Die Stillung des dringendsten Bedürfnisses erweckte den Muth meiner Gefährten wieder; auf gut soldatisch wurden die alten Stühle dem Feuer geopfert, und die Spottreden der Zuschauer, die sich wieder hören ließen, erwiedert.

Aber nach und nach ward es wieder still in unserm Saale, der Abend rückte heran und noch war keine Hoffnung auf Lebensmittel vorhanden. Die einzelnen, von Soldaten aus Mitleid uns gereichten Stückchen Brot dienten nur dazu, den Hunger zu reizen, der die ganze Gesellschaft zuletzt ernstlich plagte. Ich hatte noch meine besondere Qual; meine Wunde fing wieder an, empfindlichen zu schmerzen. Endlich erschien ein Wundarzt; er befreite mich von der unheilbringenden Kugel, und legte einen lindernden Verband um die Wunde, die nicht gefährlich war. Auf meine Frage, ob man uns hier Hungers sterben lassen wolle, gab er eben keine sehr tröstende Antwort: Die Gegend sey so erschöpft, daß das ganze Heer und selbst die Generale Mangel litten; doch versprach er, dem Marschall unsre Noth zu berichten.

Indessen war es dunkel geworden; wir alle hatten bereits auf Nahrungsmittel verzichtet, und der größere Theil der Leidensgefährten hatte sich, in sein Schicksal ergeben, auf den Fußboden gestreckt, als einige Soldaten mit Körben erschienen. Der Marschall sende uns, sagten sie, von seiner eigenen Tafel, was er entbehren könne, er bedauere, nichts Besseres und nicht mehr geben zu können. Es waren Stücke Brot von verschiedenen Arten, gekochtes und gebratenes Fleisch, Reste von zubereiteten Speisen, Alles bunt durch einander. Aber die üppigste Tafel kann von fröhlichen Gästen nicht so freudig begrüßt werden, als diese schlechten Ueberreste von den armen hungrigen Gefangenen. Alle Noth war vergessen, Jeder fühlte sich glücklich, das Uebel, das er am lebendigsten empfand, lindern zu können. Ich ward zum Vertheiler der köstlichen Geschenke erkoren, entledigte mich meines Auftrages zur allgemeinen Zufriedenheit; das kärgliche Mahl ward geendet, und trotz des harten, kalten Lagers umfing der tröstende Schlaf bald die müden Gefangenen.

Die Lage eines Kriegsgefangenen ist von ganz eigener Art. Sie läßt sich durchaus mit keinem andern gesellschaftlichen Verhältnisse vergleichen. Auf der einen Seite hat der Gefangene ein reines Bewußtseyn; es ist kein Verbrechen, keine Frevelthat, wodurch er seine Freiheit ver-

lor; ſeine Lage iſt ein Unglück, das ihn in der Ausübung ſeiner Pflichten überfiel, und darum hat er auch Anſpruch auf Theilnahme auf Hülfe und Achtung, die er auch gewöhnlich findet. Auf der andern Seite aber iſt der Kriegsgefangene, — wenigſtens in den erſten Tagen ſeiner Gefangenſchaft, — gleichſam vogelfrei, ihn ſchützt kein Geſetz, ihn kann mißhandeln, ja tödten, wer Luſt dazu hat; er gilt weniger als das Thier, das des Feindes Eigenthum iſt. Plötzlich losgeriſſen von allen Geſellſchaftsbanden, herausgeriſſen aus ſeinen Verhältniſſen, beraubt, vernachläſſigt, beſchimpft, verhöhnt, in finſtere Winkel verſtoßen, oder gewaltſam fortgetrieben, — glaubt der Gefangene, aus der Welt gefallen zu ſeyn, die Menſchen, denen er gehorchen muß, ſind nicht ſeine Mitbrüder, es ſind Feinde, Teufel, Plagegeiſter. Er hat keine Rechte mehr, keine Anſprüche, er darf keine Forderungen machen. Was man ihm gibt, iſt Wohlthat, Gnade; was man ihm nimmt, geſchieht von Rechtswegen. Bitterer noch ſind die Empfindungen des Kriegsgefangenen, wenn geiſtige Bildung ſein Gefühl ſchärft, wenn ein höheres Geſellſchaftsverhältniß ihm den Schickſalswechſel empfindlicher macht, wenn der Kontraſt der erſt kürzlich genoſſenen Vorzüge mit der gegenwärtigen Lage zu ſchneidend iſt. Doch findet der Gefangene der letztern Art auch in ſeinem Geiſte leichter Hülfsmittel, die ſeine Lage erträglicher machen; ſchon die Achtung, die überall die rohe Maſſe vor dem Geiſtigen hat, mildert ſein trauriges Schickſal, denn ſelbſt in der tiefſten Erniedrigung wird der höhere Rang der Geiſtesbildung und Geiſteskraft von dem rohen Menſchen anerkannt.

Unſer Marſch nach Paris war im Ganzen ziemlich einförmig. Wir zogen auf der großen Straße, begleitet und bewacht von ſogenannten Nationalgarden und Gensd'armen dahin. Im Anfange waren nur die erſtern unſere Hüter, was unſere Lage ſehr drückend machte, denn dieſe leidenſchaftlichen Bauern, aufgereizt durch die Verluſte, die ſie durch den Krieg erlitten hatten, kannten keine Schonung. Wir mußten ziemlich ſtarke Märſche machen, und unſere Nachtherberge war regelmäßig eine Kirche oder ein anderes öffentliches Gebäude. In dieſe unwirthbaren Räume wurden wir buchſtäblich hineingezählt, und erhielten dabei gewöhnlich eine kärgliche Brotportion, die unſere ganze Nahrung ausmachte.

Künftig vielleicht noch Einiges aus dieſem meinen Tagebuche.

Neue Jugendſchriften.

Die Herzogin von Berry trug dem bekannten Herrn Bouilly, — deſſen treffliche Jugendſchriften auch in Deutſchland beliebt ſind, — auf, Erzählungen für ihre Kinder zu ſchreiben. Er that es, und ſie erſchienen unter dem Titel: Contes offertes aux Enfans de France. Dieſe nun hat der wackere Lindau (als trefflicher Ueberſetzer längſt bekannt und geſchätzt) in einer mit Hinweglaſſung alles Beſondern und Lokalen, den allgemeinen Verhältniſſen des kindlichen Alters angepaßten Ueberſetzung, im Verlage von Ernſt Fleiſcher in Leipzig ſo eben erſcheinen laſſen. Dieſe Erzählungen gehören unſtreitig unter das Beſte, was in dieſem Fache erſchienen iſt, und das Büchlein wird durch die äußerſt geſchmackvolle Ausſtattung von Seiten des Herrn Verlegers — die 8 illuminirten Kupfer ſind wirklich höchſt nett und ſauber — ein paſſendes Geſchenk für Kinder auch aus den höhern Ständen.

Wir verbinden mit der Anzeige dieſes kleinen trefflichen Buches die eines ähnlichen, wenn auch jenem nicht in der äußern Ausſtattung ganz gleichen, doch auch ſehr zweckmäßig abgefaßten, unter dem Titel: Maiblümchen, von Karl Mächler. — Dieſes Büchlein enthält, außer kleinen Erzählungen, auch Fabeln und andere kleine Poeſien, alles dem jugendlichen Faſſungsvermögen angemeſſen. Die daſſelbe begleitenden ſchwarzen Kupfer ſind meiſtens recht brav gearbeitet, und dienen der nett gedruckten Schrift zur Zierde.

Miscelle.

Die Eheprokuratoren in Paris. Zum mindeſten zwölf dergleichen exiſtiren dort, und alle Tage bieten ſie Mädchen und Witwen von 500 bis 50,000 Franken Vermögen aus. Der berühmteſte iſt ein Hr. Villiaume. Er mußte einmal als Verrückter nach Charenton gebracht werden, aber die Verrücktheit hatte ſeine Sucht, Ehen auf Erden zu verwirklichen, die im Himmel geſchloſſen ſeyn ſollten, nicht um ein Haar verrückt. Das ganze Irrenhaus, welches damals zwei Kaiſer, fünf Könige und andere Große in Ueberfluß hatte, wurde von ihm mit Prinzeſſinnen jedes Ranges verſorgt, bis er, durch Eisumſchläge geneſen, wieder die nichtverrückten Pariſer und Pariſerinnen zuſammen kuppeln konnte.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus den Niederlanden. (Fortſetz.)

In Betreff einer zu Brüſſel auf Verfügung der Akademie im Drucke erſchienenen Schrift, betitelt: Unterſuchungen über die durch Ausrottung der Wälder in dem phyſiſchen Zuſtande der Länder bewirkten Veränderungen, welche den erſten von der Akademie zu Brüſſel ausgeſchriebenen Preis davon getragen hatte, bemerkt ein geſchätztes Niederländiſches Blatt, man habe, als ſchon die Akademie jener Schrift den Preis zugetheilt, in Erfahrung gebracht, daß das Reſultat der gelehrten Unterſuchungen des Verfaſſers, des Stabsoffiziers Moreau von Jonnès, und ſeiner auf mehrern Reiſen gemachten Beobachtungen der perſönlichen Anſicht des Königs der Niederlande über dieſen wichtigen Gegenſtand ſchnurſtracks zuwiderlaufe. Ein königl. Beamter habe es ſogar ſeine Pflicht zu ſeyn erachtet, gegen das Urtheil der Akademie, aus Beſorgniß, daß durch daſſelbe das allerhöchſte Mißfallen erregt werden möchte, zu proteſtiren; der König aber, weit entfernt, die edle Unabhängigkeit der Akademie tadeln oder gefährden zu wollen, habe ſich über den Höfling, und ſeinen Verſuch, dieſſalls durch einen Machtſpruch einzuſchreiten, luſtig gemacht; ein Beachten, das beide, den Fürſten und die Akademie, in gleichem Grad ehre, jenen als Beſchützer der Freiheit wiſſenſchaftlicher Arbeiten, dieſe wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe und Entſchloſſenheit.

Neue Belgiſche Zeitſchriften ſind: die von dem Baron v. Reiffenberg zu Brüſſel und Löwen in Tarlier's Verlag erſcheinenden Archives philologiques, wovon das erſte Heft eine Abhandlung über den Geſchmack der Belgier an den Büchern vor dem XVII. Jahrhundert enthält, und dem gelehrten und arbeitſamen Bibliographen Brunchot zugeeignet iſt. Desgleichen das von Hrn. Ricord dem Kelt. redigirte Echo des deux Flandres oder Chronique de Gand, welches Wiſſenſchaften, Handel, Induſtrie, Literatur und Künſte zum Gegenſtande hat, und deſſen bisher (ſeit dem 1. Sept. 1823) erſchienene Nummern eine eben ſo angenehme als lehrreiche Lektüre darbieten, und endlich das auch kaum erſt ein Jahr alte, zu Amſterdam bei Van Duk, in Monatheften von 5 bis 6 Bogen erſcheinende Letterkundig Magazyn van Wetenschap, Kunst en Smaak, Magazin littéraire etc., welches nach demſelben Plane redigirt iſt, wie die Vaterländiſche Letteroefeningen und der Recenſent; allein, was das Verdienſt der Redaction betrifft, ſeines pompöſen Titels ungeachtet, hinter dieſen zurückſteht, viele mittelmäßige Aufſätze und nicht gehörig motivirte Urtheile enthält, auch ſich mitunter zum Organe kleinlicher Leidenſchaften herabwürdigt.

Die zu Gent bei Goeſin-Verbaeghe erſcheinenden Annales du Salon de Gand et de l'Ecole moderne des Pays-Bas ſind nach demſelben Plane angelegt, wie Landons Annalen des Pariſer Muſeums, zeichnen ſich aus durch eine große Mannichfaltigkeit der Kompoſitionen, und beweiſen, daß der Genius der belgiſchen Malerei noch nichts weniger als entartet ſey. Der Herausgeber, Hr. v. Baſt, hat ſeiner Sammlung auch noch Grundriſſe, Proſile und Zeichnungen einiger, in gemeinnütziger Abſicht neuerlich vorgeſchlagener Monumente beigefügt, und einen Theil der geſtochenen Umriſſe mit kurzen, ſowohl die abgebildeten Gegenſtände, als die Künſtler, deren Ideen repräſentirt werden, betreffenden, über das Leben und die Werke der jetzt lebenden belgiſchen Maler manchen lehrreichen Aufſchluß darbietenden Notizen begleitet.

(Die Fortſetzung folgt.)

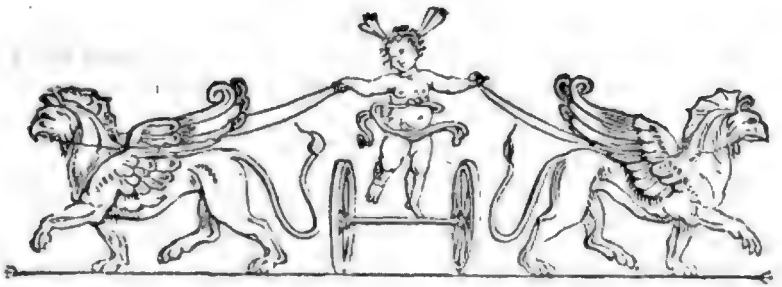
Aus St. Petersburg. (Fortſetz.)

Am 4. Mai neuen Styls, um 10 Uhr Morgens, verließ Eliſabeth das ihr in jeder Rückſicht ſo feindſelig geweſene Taganrog, das dabei ihr höchſtes Erdenglück auf immer zerſtümmert hatte. Zuvor wohnte ſie der Meſſe in der Kathedrale bei. Im Ausfahren aus der Stadt beſuchte ſie auch das griechiſche Alexander-Newsky-Kloſter, wo bekanntlich Kaiſer Alexanders Leichnam mehrere Wochen ausgeſetzt war. Taganrogs Bewohner, während 8 Monaten durch ihre hohe Gegenwart beglückt, in ihren dankbaren Herzen für immer das Andenken der zahlloſen Gnadenbezeugungen tragend, womit ſie die Großmuth des verſtorbenen Kaiſers überhäuft hatte, erflehten für ſie am Abende vor ihrer Abreiſe in den Tempeln von Gott Geneſung und eine glückliche Rückkehr. Im Moment des Scheidens hatten Stadtdeputirte, zufolge der Nationalſitte, das Stück, ihr Salz und Brot zu überreichen, ſie gewährte ihnen die huldvollſte Aufnahme. Die Abreiſe der Kaiſerin glich wahrlich der einer theuern Familien-Mutter aus der Mitte geliebter Kinder. Alle Straßen bis zum Schlagbaume, ſelbſt die Heerſtraße auf mehrere Werſte außerhalb der Stadt, waren mit Volksſcharen beſetzt, die beſtig weinend von Gott die Geneſung ihrer Wohlthäterin erflehten. — Einige Tage ehe ſie Taganrog verließ, unterlegte ihr eine Deputation ſeiner Bürger deren einſtimmigen Wunſch, in dieſer Stadt ihrem unvergeßlichen Wohlthäter, dem Kaiſer Alexander, ein Denkmahl durch freiwillig geſammelte Beiträge zu ſtiften. An demſelben ſollte jährlich des Verewigten Todestag, der 1. December, durch Abhaltung eines ſolennen Todtenamts, durch Wohlthaten, den Armen, Wittwen und Waiſen bezeugt, begangen werden. Die Kaiſerin bezeugte den Deputirten zu dieſem Unternehmen ihr Allerhöchſtes Wohlwollen, munterte daſſelbe in einem an ſie erlaſſenen ſehr huldvollen Schreiben auf, ſänke zu der zu formirenden Summe aus eignen Mitteln noch 10,000 Rubel hinzu, und autoriſirte ſie, auf geeignetem Wege die Erlaubniß der Regierung darum nachzuſuchen. Ihres krankhaften Zuſtandes ungeachtet, eilte die Verewigte dennoch unaufhaltſam vorwärts, um, wie ſie ſich oft zu ihrer nächſten Umgebung äußerte, noch nach Kaluga, oder doch dieſem Orte ſo nahe als möglich zu kommen. „Ich hoffe (ſagte ſie dabei) die Kaiſerin Mutter in K° zu ſehen; dahin kommend, werden die Meinigen auch nicht mehr ſo viele Beſchwerde meinetwegen haben.“ Am 6. Mai paſſirte die Kaiſerin zwei zum Gouvernement Charkow gehörende Kantonsſtädte: Stawänk und Jſium. In erſterer, wo ſie zu Mittage aß, verlieh ſie der Wirthin ihres Abſteige-Quartiers einen Brillantring; in letzterer der Wirthstochter, die gerade ihre Verlobung feierte, ein Heiligenbild und ein brillantnes Geſchmeid. (Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

Eine halbaufgeblühte Roſe iſt in Griechenland ein Zeichen der Zuneigung, aber nicht nur zwiſchen Perſonen verſchiedenen Geſchlechts. Indeß hat ſie, von dem Jünglinge der von ihm geliebten Jungfrau geſandt, eine tiefere Bedeutung; ſo wie die Roſe, die dieſe dagegen jenem zurückſendet, die Antwort auf die von dem Jünglinge geſchickte enthält. Iſt die Roſe halb aufgeblüht, oder iſt es auch nur eine ſich öffnende Knoſpe, ſo iſt dies eine Erwiederung, wie ſie nur der Liebende von der Geliebten wünſchen kann — aber eine noch ganz geſchloſſene Knoſpe iſt eine gar ungünſtige Antwort des Mädchens.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends ——— 176. ——— den 9. September 1826.

Füßli *).

Der Vater dieſes berühmten, 1735 geborenen Malers war ein ſchweizeriſcher Künſtler. Schon früh wurde Füßli für die Kirche beſtimmt, und obgleich ſeine von Jugend an bereits entſchiedene, innere Beſtimmung zum Maler jenen erſten Plan gänzlich vereitelt hat, ſo kam ihm doch die gelehrte Bildung, die er als künftiger Geiſtlicher erhalten hatte, nachmals lebenslänglich zu Statten. — Die Natur hatte ihn aber mit einem umfaſſenden Genie begabt. Auch der Sprachen ward er durch ſelbiges mit Schnelligkeit mächtig. Im Griechiſchen war er ſo ſtark, daß er öfters aus dem Stegreife griechiſche Verſe machte, und ſich dann ſtellte, als ob er ſich auf den Dichter nicht beſinnen könnte. So fragte er eines Tages den großen Philologen Porſon, nachdem er ihm einige ſeiner Verſe vorgeleſen hatte: „Wer doch der Verfaſſer ſeyn möge?" Porſon beſann ſich eine Weile und antwortete dann: „Die Verſe ſind ſchön; aber den Verfaſſer kann ich in der That nicht herausfinden." — „Und wie der Geier wollten ſie das auch," fuhr der derbe Schweizer hervor, „da ich ſelbſt dieſe Verſe gemacht habe!" — Sprachen lernte er mit ſolcher Leichtigkeit, daß er behauptete, ſechs Wochen ſeyen hinreichend, um ſich in den Elementen einer jeden Sprache feſtzuſetzen. — Er ſchrieb das Franzöſiſche und Italieniſche vollkommen rein. Deutſch war ſeine Mutterſprache. Des Engliſchen war er ſo mächtig, daß vielleicht Niemand vom Geiſte Shakſpeare's und Milton's ſo durchdrungen geweſen iſt, wie er es war. Sein engliſcher Styl war höchſt kraftvoll. Der Dichter Cowper ſchätzte ſich glücklich, als Füßli es übernahm, des Engländers Ueberſetzung der Ilias durchzuſehen.

Im Jahre 1762 war Füßli nach England gekommen. Anfänglich hatte er noch zwiſchen der Kirche, der Philologie und der Kunſt geſchwankt, als der berühmte Joſua Reynolds, Präſident der Malerakademie, mit einem Male durch einen prophetiſchen Zuruf entſchied und den Ausſchlag gab. Als nämlich Reynolds einige Zeichnungen Füßli's erblickte, rief er, hingeriſſen wie von der hohen Idee, ſo von der kraftvollen Ausführung, begeiſtert aus: „Junger Mann, wäre ich der Urheber dieſer Zeichnungen und böte man mir 10,000 Pfund jährlich, daß ich nicht als Künſtler malen ſollte, ich würde einen ſolchen Vorſchlag mit Verachtung von mir weiſen!" — Da entſchied ſich Füßli auf der Stelle für die Kunſt, und hat es nachher nie bereuen dürfen.

Welche Fortſchritte, und welch ein Glück er auf dieſer Bahn gemacht hat, iſt bekannt; und noch im hohen Alter erklärte er oftmals mit herzlichem Danke, daß ſein Leben ſo glücklich als erfolgreich geweſen ſey. — Die Eigenthümlichkeit ſeines Genius wurde ſchon durch ſeine hohe Verehrung der Erhabenheit des Michel Angelo, und dadurch, daß man ſeine Meiſterwerke in der Shakſpeare- und Milton-Gallerie zu ſuchen hat, angedeutet. Die Scene mit dem Geiſt im Hamlet ragt hier hervor. Ein berühmter Philoſoph erhielt, noch ehe die beſagte Gallerie dem Publikum eröffnet wurde, aus beſonderer Begünſtigung Erlaubniß,

*) S. The annual Biogr. and Obituary for the Year 1825. Vol. X. London 1826.

ſie zu beſchauen. Er fing damit an, daß er Gemälde der Seite, welche der, wo Füßli's Hamlet hing, entgegengeſetzt war, betrachtete. Als er aber nachmals ſich ſchnell umwandte und ſein Auge gerade auf das Geſpenſt fiel, rief er, von einem unwiderſtehlichen Schreck ergriffen, aus: „Gott, erbarme dich meiner!“ — Füßli's Genius war vom höchſten Range. Größe und Erhabenheit der Ideen war ſein eigenthümlicher Charakter. Daß er hier zuweilen die Gränzen überſchritt, war der in ſeinem beſondern Weſen gegründete Fehler. Aber in der Zeichnung, der Compoſition, der Gruppirung und der Situation ſeiner Stücke, und beſonders in der Darlegung der Geſchichte, wie ſeine Gemälde, hervorgegangen, war er wahrhaft groß. Seine Zeichnungen erweckten Staunen. Sie waren kühn, breit und frei, aber doch bis in's Kleinſte und beſonders auch in der Anatomie vollkommen richtig. Er zauberte ohne alle Furcht die menſchliche Figur in Stellungen vor uns hin, wo der bloße Verſuch andere Maler ſchon in Angſt geſetzt haben würde. Aber was die Färbung betrifft, ſo verſtand es entweder ſie nicht, oder — wenn er ſie verſtand — ſo überſah er deren Wichtigkeit gänzlich, und verachtete es aus Grundſatz, ſich ſonderlich darum zu bemühen. — Die Abhandlungen, welche er geſchrieben, zeichnen ſich durch Kraft der Gedanken, wie des Styls aus; aber in der mündlichen Unterredung, und beſonders bei der Unterweiſung der Schüler, fiel er ſehr leicht in's Grobe, Gemeine und Unanſtändige. — Eines Tages hatten ihn ein Paar angeſehene Mitglieder der Akademie beſucht, die ſich im Aeußern ſehr zu vernachläſſigen pflegten. Der Wirth und die Gäſte konnten ſich über einen Gegenſtand, den ſie zu beſprechen hatten, nicht vereinigen, und ſetzten die Unterredung die Treppe hinab bis zur Thür, die auf die Straße führte, noch immer ſehr eifrig fort. Eben wollten ſie die Thür öffnen, als Füßli den ſchäbigen Anzug ſeiner Collegen bemerkte, und nun ſtraks, indem er ſich raſch umdrehte, die Unterredung mit dem lauten Ausruf endigte: „Lauft, daß Ihr weg kommt! Ich möchte nicht gern, daß meine Nachbarn dächten, ich hätte ein Paar Büttel bei mir!“ C. N.

Anna Nordenhjelm.

Erzählung von Eliſa von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Von einer heftigen Leidenſchaft für den erſten Miniſter und Gouverneur von Dresden, den Fürſten von Fürſtenberg, ergriffen, wandte Aurorens Schweſter, die Gräfin Löwenhaupt alles an, um in Dresden zu bleiben. Ihr Gemahl, ein Schwede von Geburt, ſchon ſeit längerer Zeit in ſächſiſchen Dienſten, hielt ſich nicht in Dresden auf, und nur unter dem Vorwande, als Beſchützerin ihrer noch unverheiratheten Schweſter dort bleiben zu müſſen, hatte ſie bisher ſeinen Befehlen, zu ihm zu kommen, ausweichen können. Vielleicht mochte ſie ſich auch manchen Vortheil von der Verbindung ihrer Schweſter mit dem Kurfürſten verſprechen, und dachte mit ſittenloſem Leichtſinn über die Strafbarkeit eines ſolchen Verhältniſſes.

Auguſt war nicht gewohnt zu entſagen, und die ſchwärmeriſchen Gefühle für Aurore gingen bald unter im Staube der Erde, um ſo mehr, da die Höflinge das Wünſchenswerthe ihm auch als erlaubt darſtellten. Einſt warf ſich nach einer durchſchwelgten Nacht Aurora in Anna's Arme und rief aus: Morgen reiſen wir nach Schweden.

Gottlob! erwiederte dieſe, und der alte Name Königsmark bleibt ohne Makel in der Geſchichte, und meine herrliche Aurora wird nicht einſt verachtet und ungeliebt leben müſſen.

Ungeliebt? ſprach die Gräfin; o das iſt nicht möglich, wüßteſt du, wie ich geliebt werde!

Ich ſchlage in der Geſchichte die lange Reihe fürſtlicher Geliebten auf, antwortete Anna, und finde da meine Wahrnehmung beſtätigt, daß irdiſche Leidenſchaft nur durch geſetzliche und heilige Bande gefeſſelt wird.

Indem erhielten die Damen eine Einladung der Gräfin Brühl zu einem ländlichen Feſte auf einem der fürſtlichen Schlöſſer, welches mehrere Tage dauern ſollte. Anna erkundigte ſich, ob die Kurfürſtinnen dem Feſte beiwohnen würden, und wurde bleich, als ſie erfuhr, dies werde nicht der Fall ſeyn.

Aurora, laß uns noch heute abreiſen! bat ſie flehentlich; aber die Gräfin Löwenhaupt und mehrere andere Damen waren indeſſen gekommen, und dieſe behaupteten alle, die Gräfin Königsmark würde die größte Undankbarkeit gegen den Kurfürſten zeigen, wenn ſie nicht vor ihrer Abreiſe noch dieſem Feſte beiwohnte. Aurora gab nach.

Anna, ich war auch eine Thörin, ſagte ſie, als ſich die Damen entfernt hatten, warum ſollte ich wohl dieſem Feſte nicht beiwohnen? Was habe ich denn zu fürchten? Denkſt du noch des Abends am Mälarſee — einen König ſoll ich fliehen, ſprach das wunderbare Kind, — einen Kurfürſten hab' ich alſo nicht zu fürchten.

Fürchtet die Mächte dieſer Erde, verſetzte Anna, die Gräfin ſchwieg lächelnd.

Der Tag des Feſtes erſchien, und die Reiſe nach Moritzburg wurde eine Reihe betäubender Freuden. Am Eingange des Waldes, der das Schloß umgab, erhub ſich ein prächtiger Tempel, in welchem die Gräfin Aurora, als Göttin der Morgenröthe, die Huldigungen der griechiſchen Waldgötter empfing, die ſich im reichſten Koſtüme um ſie her verſammelten, unter ihnen war auch der Kurfürſt. Griechiſche Weine begleiteten ein europäiſches Mahl, und alsdann erhob ſich eine Jagdpartie durch Wald und See, über welchen koſtbare Gondeln nach einer Inſel in ſeiner Mitte führten, auf der ein türkiſches Zelt aufgeſchlagen war. Reizende Türkinnen, Türken und Mohren in ſilbernen Körben Kaffee und Sorbet umherreichend, verſetzten in den Orient, und eine majeſtätiſche Geſtalt, von Diamanten ſtrahlend, ſtellte den Herrſcher deſſelben vor. Er warf Auroren ein reichgeſticktes, Wohlgerüche verbreitendes Tuch zu. Sie nahm es auf, und in dem Augenblicke erſchien vor ihren trunkenen Sinnen Anna in ihrer ſchwarzen ſchwediſchen Nationaltracht, mit ihrem ungeſchminkten ſchwermüthigen Antlitz eine Trauergeſtalt unter dieſen Bildern der Freude, ſie ſprach:

Im Orient wirft der Sultan ſeiner Sklavin das Tuch zu.

Und hier, unterbrach ſie der Kurfürſt, hier nimmt die Beherrſcherin des Sklaven den Beweis ſeiner Unterwürfigkeit gütig auf.

Dieſe galante Wendung vernichtete den Eindruck, den das ſtark betonte Wort Sklavin auf den Stolz einer Gräfin Königsmark machen ſollte, und Anna ließ ſich nicht wieder ſehen.

Feuerwerk, Ball, alles, was die Sinne berauſchen und das Herz betäuben kann, ſtürmten auf Auroren ein, und kein rettender Genius erſchien.

(Die Fortſetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Es geſchieht blos der Vorſicht wegen. Der Zufall führte mir vor einigen Tagen Loups de Gapa's Kriegskunſt v. J. 1681 in die Hände. So klein das Ludwig XIV. gewidmete Büchlein iſt, ſo viel Licht wirft es auf die Organiſation der franzöſiſchen Armee in jenen Tagen. Unter andern findet man ſchon damals einen beſondern Capitaine des guides angeſtellt. Sein Geſchäft war, mit einem Reiterdetaſchement, ſo wie in's Lager eingerückt wurde, in die benachbarten Ortſchaften einzubrechen, und ſich ſo viel Leute, als er zu haben nöthig erachtete, als Führer ausliefern zu laſſen. Die Gemeinde mußte für ſie haften. Allein der Capitaine des guides wird noch S. 34 beſonders angewieſen, *ſie an einander zu feſſeln*, damit ſie nicht entfliehen, und im Hauptquartier ſorgfältig bewachen, auch nie alle wieder heim zu laſſen, bis er andere an ihrer Stelle erhalten hat.

1814 erließ Papſt Pius VII. eine Bulle, wodurch er den Jeſuitenorden wiederherſtellte, „weil die *geſammte* Chriſtenheit *faſt einſtimmig* dies verlange *)." Nun möchte man wohl fragen, ob aus der ganzen *proteſtantiſchen, griechiſchen* und *armeniſchen* und den 72 andern Chriſtenheiten, welche neben der *katholiſchen* Kirche exiſtiren, nur eine *einzige* Stimme zu ihm gekommen ſey. Und wenn das *nicht* der Fall geweſen iſt, worauf ſich eine Million gegen einen Pfennig wetten läßt, ſo muß der Papſt dieſe 72 Gemeinden der Chriſtenheit für gar nicht exiſtirend genommen haben.

Aufmunterung zur Schauſpieldichtkunſt und Schauſpielkunſt. Von Berlin berichtet der *Geſellſchafter* unter'm 21. Junius, daß bei Darſtellung eines *berühmten* Trauerſpiels im *königlichen Theater nicht volle zwanzig Thaler* eingenommen worden ſeyen, und bei der dritten Darſtellung eines Luſtſpiels, das *gefallen* hatte, nicht die Koſten gedeckt wurden. Bei den Werken der *vorzüglichſten* Dichter ſey der *erſte* Platz der *leerſte*, manchmal nicht von *einem* Zuſchauer beſetzt. Wahrhaftig, das kann den Dichter und Schauſpieler ermuntern, auf der vorigen Bahn fortzuſchreiten!

An den Früchten ſoll man ſie erkennen.

Als während der Revolution der Freiheitsbaum überall aufgepflanzt ſtand, hatte einſtmals ein Witzkopf an einen ſolchen folgendes hübſche Epigramm geheftet:

Freiheit, du Theure, ſag, wo ſuche ich denn dich?
Dein Baum ſteht überall, doch keine Frucht ſeh ich!

---

*) Man leſe die Bulle vom 7. Auguſt in No. 249. der Allg. Zeit. 1814. nach.

Korrespondenz und Notizen.

Aus St. Petersburg. (Beschl.)

Am 8. Mai passirte sie Charkow. Sie stieg hier in demselben Hause ab, in dem ihr verewigter Gemahl bei seinen Reisen in das Innere in den Jahren 1817 und 1820 verweilt hatte. Das Volksgedränge war vor diesem Hause, so lange sie darin blieb, überaus groß. Am 10. berührte sie die Gränze des Gouvernements Kursk, am 12. letztere Stadt selbst, überall hinterließ sie Spuren ihrer Gnade und überschwänklichen Güte. In Kursk ließ sie sich bewegen, einen ganzen Tag auszuruhen. Von hier ging's am 14. nach Belew, dem Ziel ihrer irdischen Laufbahn. Diese Fahrt glich einem stillen Trauerzuge, ging höchst langsam und beschwerlich vorwärts, denn nur mit Mühe hielt sich die Monarchin aufwärts, die Pferde vor ihrem Wagen durften nur im Schritt gehen, das mindeste Rütteln desselben verursachte ihr unendliches Wehe. Am Tage vor ihrem Tode verließ sie die Mittagstafel, ehe diese beendet war, weil sie nicht mehr ausdauern konnte. Am 13. Abends gegen 6 Uhr kam der Reisezug in Belew unter dem Geläute aller Glocken und bei Mondschein an, bange Ahnungen durchbebten das ganze Gefolge der Kaiserin, die, sich höchst erschöpft fühlend, nach einer Krankenerquickung erwachte, und sich, wozu sie auch ihren Leibarzt und ganzes Gefolge aufforderte, zur Ruhe begab. Um 5 Uhr Morgens äußerte sie gegen die dejeunirende Kammerjungfer, sie fühle sich sehr unwohl, wollte aber keinen Arzt rufen lassen. Es geschah dies dennoch. Hr. von Stoffregen kam nach einer Weile und fand sie wieder ruhig schlafen. Bei einem zweiten Nachsehn gleichfalls noch. Nach 6 Uhr aber sah die Pflegerin wieder nach, und — der Todesengel hatte die schöne Seele im Schlafe sanft in die bessere Heimath übergeführt. Unstreitig hatte sie keinen schweren Todeskampf gehabt. Am Abend desselben Tages kam die Kaiserin Mutter in Belew an, war von der Todesbotschaft zwar schon auf dem Wege durch einen besonders an sie abgefertigten Kourier unterrichtet worden, heftig erschütterte sie dennoch der Anblick der entseelten Hülle dieser so überaus trefflichen, guten Schwiegertochter, die nur der Stolz und die Freude ihrer Völker gewesen war.

Gleich in den ersten Tagen, nachdem das Ableben der Kaiserin Elisabeth hier bekannt geworden, äußerte sich hierüber ein hiesiges beliebtes Tagblatt, die nordische Biene, in folgenden Ausdrücken: „Das Herz, das bis jetzt nur in Liebe für die Menschheit schlug, steht nun still; erkaltet ist die Hand, die ingedenk so zahllose Wohlthaten ertheilte. Ihr frommer Geist flieg hinüber zum Urheber alles Guten, möge er jetzt den Lohn für seine Thaten erhalten. Ihr Andenken verbreitet der Welt in den Segnungen der von ihr Beglückten, und dieses geheiligte Andenken erhält sich, so lange Religion, Milde, Sanftmuth, Wohlthun, alle christlichen Tugenden geachtet bleiben, durch deren Ausübung Elisabeth in ihrer hohen Würde der Welt ein so herrliches Beispiel aufstellte. — — Bei ihrem Leben verstummte das Lob, fürchtend, die stille Tugend zu beleidigen; jetzt, nachdem dieser der Erde nicht angehörende Geist durch den unerforschlichen Willen des Allerhöchsten in sein wahres Vaterland übergetreten ist, jetzt tritt die Wahrheit in ihre Rechte und übergiebt der vaterländischen Geschichte die Züge ihrer Liebe und Milde; — jetzt beweint Rußland alle, alle seine Söhne! wer von Euch vereint nicht diesen Verlust, wer wehklagt nicht um ihn, wie um den Verlust einer allgeliebten Mutter? — Man darf hier nicht fragen, wem erwies sie im Laufe ihres ganzen Lebens den geringsten Kummer oder Mißvergnügen? — Aber wohl fragen wir: Wer verließ sie ohne Hülfe, wem half sie nicht, wenn nur Hülfe in ihrer Möglichkeit war? Wen tröstete sie nicht? in wessen trauerndes Herz ergoß sie nicht heilenden Balsam? — Die stillen Thränen der Millionen dienen uns darauf zur Antwort. Weinet Russen! die tugendhafte Elisabeth ist nicht mehr. B***g.

Aus dem Niederlanden. (Forts.)

Der in dem gedachten Verlage im Jahr 1825 in zwei Oktavbänden von 500 S. mit Kupf. aufgegebene Messager des Sciences et des arts ist eine, von der königl. Societät der schönen Künste und Wissenschaften, in Verbindung mit der dortigen Gesellschaft für Agrikultur und Botanik, veranstaltete, dem Gelehrten jedes Faches eben so viele Belehrung als Unterhaltung gewährende Sammlung von Aufsätzen und Abhandlungen literarischen, wissenschaftlichen, artistischen, archäologischen und historischen Inhalts, nebst gekrönten, durch Eleganz und Reinheit des Stiches sich auszeichnenden Abbildungen einer großen Anzahl von alten und neuen Gemälden, Statüen und in- und ausländischen Denkmählern.

Die Akademie der schönen Künste und Wissenschaften zu Brüssel hat auf den Februar 1826 folgende Preisfrage ausgesetzt: Welches sind die Veränderungen, welche die Kunst von Boulogne, von der Eroberung durch die Römer an bis auf unsere Tage, sowohl innerlich als äußerlich erlitten hat? Welches sind die natürlichen sowohl als künstlichen Ursachen dieser Veränderungen, und welches die Epochen, wo sie ungefähr mögen Statt gefunden haben?

Von der Holländischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Harlem ist der Termin zur Beantwortung einer für 1823 in Concurs gesetzten Preisfrage, da nur eine einzige, wenig befriedigende Lösung derselben eingegangen war, bis zum 1. Januar 1827 verlangert worden. Die Frage ist folgende: In welchem Verhältnisse stehen die bei den Hausthieren am häufigsten vorkommenden Krankheiten zu den Krankheiten des Menschen, sowohl in Absicht auf ihre Entstehung, ihr Fortschreiten und ihren Ausgang, als auch ganz besonders rücksichtlich auf ihre Behandlungsart? Worin sind jene in ihren verschiedenen Beziehungen von diesen unterschieden? Wie läßt sich diese Verschiedenheit aus der Ungleichheit der thierischen und menschlichen Constitution erklären? und was für Grundsätze sind in der Thierarzneikunde zu befolgen, wenn man die Krankheiten der Hausthiere gründlich will kennen und behandeln lernen? (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

Nach Pariser Blättern, als dem Constitutionnel, Courrier français, Mentor u. a. m., gab Demois. Catharina Canzi im königl. italienischen Theater mehrere Vorstellungen. Sie sang drei Mal die Partie der Ninetta in Gazza ladra, und zwei Mal die der Amenaide in Tancredi, und rechtfertigte, an der Seite der so rühmlichst bekannten Mad. Pasta, den ihr vorausgegangenen Ruf, den sie sich auf den ersten Bühnen Deutschlands und Italiens erworben hat. Reine Intonation, Gewandtheit der Stimme, verbunden mit ausdrucksvollem Vortrag und Spiel, zeugen von einer echt italienischen Schule, welche sich diese talentreiche Sängerin im Vaterlande des Gesangs zu eigen zu machen wußte. — Wir bedauern, schreibt man in den oben angeführten Berichten, sie nicht in mehrern Opern gehört zu haben; es genüge jedoch dieser jungen, bescheidenen Künstlerin, daß sie sich während ihres nur zu kurzen Aufenthaltes in Paris den Beifall aller Kenner im höchsten Grade erworben hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 177. — den 11. September 1826.

Die Indianer in Chile.

Miers, ein Engländer, hat seine Reisen und Abenteuer herausgegeben, welche er während eines mehrjährigen Aufenthalts in Chile, in den La Plata-Provinzen bestanden hat, und wir finden darin besonders mehrere Beiträge, welche zur Kenntniß der in jenen Gegenden lebenden Indianer die Hand bieten.

In Chile gab es von jeher eine große Menge freier Indianer, welche die spanische Herrschaft von sich abzuhalten wußten, so daß eine Art von stillschweigendem Vertrage bestand, der jenen die Unabhängigkeit sicherte, und den Spaniern den ihnen gutdünkenden freien Verkehr gestattete. Als die Revolution in jenen Ländern siegte, ward jenes gute Vernehmen gestört. Die spanischen Royalisten flohen zu diesen freien Indianern und hetzten viele gegen die Patrioten auf. Den Patrioten blieb nichts übrig, als gegen diese Indianer auszurücken, sie zu zwingen, ihnen die Flüchtlinge auszuliefern, ihnen Liebe zur neuen Republik einzuflößen, und so den Besorgnissen derselben von der Seite her ein Ende zu machen. Wie dies Alles bewerkstelligt wurde, erzählt uns Miers.

Den 16. December 1823 schifften sich 300 Mann Fußvolk auf Kähnen ein, den Fluß Tres Cruces hinaufzufahren. Ein Mantel gegen Regenwetter, ein Schaffell zum Bette, ein Gewehr und 60 Patronen, war alles, was die Leute mitnahmen. Lebensmittel hoffte man überall zu finden, wo man am Ufer hielt. Die Freunde — denn viele Indianer hielten es auch mit der Republik — lieferten sie, und den Feinden nahm man sie.

Am folgenden Tage vereinigte sich das Fußvolk mit 60 der Republik zugethanen Indianern und einer halben Schwadron Reiterei, worauf nun der Marsch zu Lande fortgesetzt wurde. Die Indianer waren weichliche, schwächliche Männer, mit kleinen, schwarzen Augen, flacher Stirn, aber stark behaarten, platten Nasen, großen Mäulern, langen Hundszähnen, ohne Bart, und verhältnißmäßig kurzen Gliedern. Ihr Kazike trug einen Hut mit Federn, die andern gingen mit bloßem Haupte, die Haare theils über die Schultern herabhängend, theils in einem Knoten auf dem Scheitel gebunden; jeder ein, meist rothes, Band oder so etwas um die Stirn gebunden, das den ihnen eigenthümlichen Ausdruck des weibischen Wesens vollendete. Einige trugen spanische Uniformen, einige Strümpfe, keine aber Schuhe oder etwas dem Aehnliches. Einige hatten Sporen mit Zoll langen Stacheln, die meisten statt derselben ein scharfgespitztes Holz an der Ferse. Zur Angriffswaffe diente eine Lanze, die gewöhnlich aus einer Messerklinge, einem Bayonnet, einem geradegeschlagenen Haken, oder so etwas, an einem 8 bis 12 Ellen langen Schafte bestand. Sie bedienen sich dergleichen zu Pferde und zu Fuße. Außerdem besaßen sie alle ein langes, plumpes Messer, zum Schneiden wie zum Hacken eingerichtet, um einen Weg durch die dichten, sonst undurchdringlichen Waldungen zu bahnen.

Der Marsch ging immer weiter durch verheerte Indianerdörfer, bis am 19. an einem kleinen Bache gerastet

wurde. Alte Indianer brachten hier in irdenen Schüſſeln eine angenehm ſchmeckende ſäuerliche Flüſſigkeit. Sie hatte nur für Europäer den kleinen Fehler, daß ſie das Produkt einer von Kindern und zahlloſen Weibern gekauten Apfelähnlichen Frucht war, die mit Waſſer verdünnt zu einem geiſtigen Getränke verwandelt wurde. Nachmittags wurde in der Reſidenz eines mächtigen Kaziken Halt gemacht. Ein Jahr früher hielt er es mit den Royaliſten. Der Major Rodrigues aber, der eine Expedition das Jahr vorher kommandirte, hatte ihn zum wärmſten Patrioten gewandelt. Und das durch ganz einfache Mittel. Blos Brennen, Sengen und Morden war dabei angewendet worden. Der Major zeigte noch mit Wohlgefallen den Ort, wo er das Jahr vorher mit eigener Hand einen jungen Indianer niederſchoß. Es war ihm anfangs nur gelungen, ein Weib mit ihrem Sohne, ihrer Tochter, die noch faſt Kind war, in ſeine Gewalt zu bekommen. Alle andere Bewohner des Ortes hatten ſich im nahen Walde verborgen. Wo aber? Das ſollten die Gefangenen verrathen. Da ſchoß der Major erſt den Sohn nieder. Und wie dies nicht half, zwang er die Mutter, hinzuknien, auch ihr die Kugel durch's Gehirn zu jagen, als das Mädchen, mehr todt als lebendig, dazwiſchen ſtürzte, und ihm zu ſagen verſprach, wo ihre Väter und die Brüder verborgen ſeyen. Da ſprang das Weib wüthend auf, die Verrätherin umzubringen. Mit Mühe rettete es der Major, um ſich von dem unglücklichen Kinde den Weg in den Wald zeigen zu laſſen, und hier das Morden zu beginnen. Der alte Kazike kam, durch ſolche Gründe zum beſten Patrioten gewandelt, jetzt in eigner Perſon, den Spaniern eine Zahl Krieger zuzuführen, ſo daß jetzt die Expedition nun 200 Indianer zählte. — Am 20. ging es durch einen dicken, finſtern Wald, was auch am folgenden Tage der Fall war. Die Indianer machten den Vortrab, erſt einen Pfad mit ihren Meſſern zu ſchaffen. Im Moraſte mußte man oft knietief waten. Den 23. kam es zum erſten Gefechte mit feindlichen Indianern. Sie wurden geſchlagen. Den verwundeten Feinden leiſtete Niemand Hülfe. Die republikaniſchen Indianer ermordeten ſie unbarmherzig auf der Stelle. Selbſt die Gefangenen hatten kein beſſeres Geſchick, ohne daß es die Spanier gehindert hätten. Jeder Indianer hält es für ſchimpflich, keinen Feind getödtet zu haben, ob mit den Waffen in der Hand, ob einen Wehrloſen, gilt ihnen gleich. Nur der Kaziken ſchont man, weil ſie theuer eingelöſt werden, und bisweilen alte Männer, vor deren Jahren man Ehrfurcht hat, ſo wie Weiber und Kinder. Die Gefangenen ſelbſt zeigen bei ihrem Schickſale die größte Kälte und Todesverachtung. In einem Dorfe wurde eine indianiſche Familie aufgehoben. Sie beſtand aus einem Greiſe, ſeinem Sohne, drei jungen hübſchen Weibern und fünf Kindern. Die Weiber wurden ſogleich von den Siegern auf's Pferd geſetzt, und ohne viel Schmerz über ihr Geſchick zu zeigen, waren ſie bald mit den neuen Gebietern im vertraulichſten Geſpräche. Der Vater und der Sohn fielen dagegen unter den Bayonnetten der Spanier, welche Miers als ſo arge Barbaren ſchildert, wie die Indianer ſelbſt. — Abends am 22. December war im Lager ein Jubel ohne gleichen. Man hatte einen indianiſchen Kirchhof entdeckt. Nun iſt es dort Sitte, jedem Todten ein großes Gefäß von Chikas, einem geiſtigen Getränke, mit in die Erde zu geben, und dieſe hatten die Truppen in Menge ausgegraben, ſich — zu berauſchen. Die Todten lagen in den Kanoes da, in welchen ſie beigeſetzt worden waren, weil man glaubt, der Weg zur Sonne, in der ſie nach dieſem Leben zu wohnen hoffen, führe zu Waſſer dahin. — Im Anfange Januars machte ſich die Expedition wieder auf den Heimweg, und führte Weiber, Kinder, Schafe, Pferde, Ochſen als Beute heim. Jeder hatte ja tödten und nehmen können, ſo viel er konnte und wollte. Ein mächtiger feindlicher Kazike war aber auch durch ſolche Gründe beſtimmt worden, ſich an die Republikaner anzuſchließen. Das Verſprechen, Palacio und die andern Royaliſten, welche hier Zuflucht gefunden hatten, auszuliefern, wurde feierlich gegeben, und — was noch mehr ſagen will — auch gehalten.

Anna Nordenhjelm.

Erzählung von Eliſa von Hohenhauſen.

(Fortſetzung.)

Vierzehn Tage dauerten die Feſte zu Moritzburg, während welcher Aurora zur Hofdame der ſtill duldenden Kurfürſtin ernannt wurde. Sie nahm ihre Wohnung im Schloſſe; als ſie dort eingezogen war, trat Anna Nordenhjelm zur Reiſe gerüſtet in ihr Zimmer.

Ich vermochte es nicht, ohne Abſchied von Euch zu gehen, ſagte ſie ernſt und feierlich.

O Gott, du willſt mich verlaſſen? rief Aurora erbleichend, und das ganze Gefühl ihrer Schuld drang plötzlich in ihre Seele.

Unſere Wege ſind getrennt, verſetzte Aurora.

Ein Verſuch, die Freundin zu täuſchen, runzelte Au-

rorens Stirn, sie sagte stolz: und Ihr wähnt gar, Anna — aber die Sanftmuth und Güte ihres Herzens vermochte nicht in diesem Tone fortzufahren. O rief sie aus, du willst reisen in dieser Jahreszeit über das rauhe baltische Meer, du willst mich verlassen, meine treue, meine einzige Freundin?

Ich kann nicht bleiben, ich kann Euern Anblick nicht ertragen, o Gräfin Königsmark!

Anna! rief die Gräfin im Tone des tiefsten bittenden Schmerzes; „Anna, willst du mich tödten? sie warf sich in einen Sessel und verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen, als sie nach Minuten wieder aufblickte, war die dunkle Gestalt der Freundin verschwunden.

Anna Nordenhjelm, eine echte Tochter des Nordens, starr und glühend wie sein Winter und Sommer, mit dem Geiste der Alten durch ihren Vater, gleich seinem Zögling, Karl dem Zwölften, vertraut geworden, achtete des Schmerzes der Freundin nicht. Ihretwegen hatte sie ihr Vaterland, ihre Verwandten, ihr kleines Erbtheil verlassen; jetzt kehrte sie fast ohne Hülfsmittel dahin zurück. Kaum war sie einige Meilen von Dresden, als sie von Auroren eine bedeutende Summe Geldes erhielt, mit der Bitte, ihr die Annahme derselben ja nicht zu versagen.

Anna erwiederte ihr: Verlangt nicht, daß ich mich erniedrige und dringt mir nicht auf, was ihr auf die schmählichste Art gewonnen habt. Ihr zerreißt mein Herz. Nur zwei Münzen behielt ich von der mir überschickten Summe zurück, eine, die unsern herrlichen Kronprinzen im Hermelinmantel zwischen Pallas und Herkules vorstellt, und eine andere, die den Herkules vor Dresden stehend zeigt, mit der Inschrift: Hercules Saxonicus, zum schmerzlichen Andenken meiner Liebe zu Euch. —

Anna durchschiffte glücklich den Sund und kam in Stockholm an; sie fand dort Schutz und Beistand ihres Vaters wegen, doch da sie keine weibliche Verwandte in Stockholm besaß, faßte sie den Entschluß, sich nach ihrem Geburtsort Upsala zurückzuziehen, und weilte dennoch länger in Stockholm, ohne sich selbst zu gestehen, was sie dort eigentlich halte.

Eines Tages betrat Anna das königliche Schloß, um die Tochter des Kanzleirathes Thomas Polus, der an ihres Vaters Stelle Erzieher des Kronprinzen geworden war, zu besuchen. Sie traf das Fräulein nicht, ließ sich aber alle Zimmer zeigen, wo sie mit ihrem Vater gewohnt hatte, und auch die der verstorbenen Königin Ulrike Eleonore, und kniete auf demselben Sammetkissen nieder, auf dem die fromme Mutter oft hatte ihren Sohn knieend beten lassen.

Von inniger Wehmuth ergriffen, kam Anna in die Zimmer des kranken Thomas Polus zurück, und harrte dort seiner Tochter. Sie sprachen von der Krankheit des Königs, die immer beunruhigender wurde, als plötzlich laut und heftig an die Thür gepocht und sie rasch geöffnet wurde, Anna fuhr erbleichend zurück, denn vor ihren Blicken stand das Ideal ihrer Träume, der zum Jüngling emporgewachsene Kronprinz von Schweden. Seine schöne Heldengestalt erschien um so ausgezeichneter, da sie durch keinen prunkenden Anzug jener Zeit entstellt wurde. Mit brennenden dunkelblauen Augen staunte er das schöne Mädchen an. Anna, sagte er endlich, du hier, die Gespielin meiner Kindheit — sehr erfreut, bei Gott, aber wo so lange gewesen?

Anna mußte nun, und sie that es so schonend wie möglich, der Verhältnisse Aurorens zu August erwähnen. Eine finstere Wolke lagerte sich über Karls Stirn, und er sprach sich gegen die Gräfin Königsmark mit jener schonungslosen Bitterkeit aus, die er ihr nachher immer bewies, auch den Kurfürsten weihte er seiner Rache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Die alten Mysterien leben wieder auf. Laut der Münchner Zeitung vom 1. Mai 1826 ist am 15. und 21. Mai, am 4., 11., 24., 25., 29. Junius, am 16. und 30. Julius, und am 15. u. 26. August d. J., also in elf Vorstellungen, das große Versöhnungsopfer auf Golgatha, im ehemaligen Kloster Rott am Inn aufgeführt worden. Christi Einzug in Jerusalem eröffnete, sein Triumph und die Himmelfahrt schloß. — Ganz haben in Tyrol, Salzburg ꝛc. solche Darstellungen nie aufgehört. Herumziehende Komödiantenbanden gaben gewöhnlich die Garderobe her, und leiteten die Vorstellung von Bürgern gegeben. Daß sie aber in einer Residenz wieder aufkommen, gränzt fast an's Unglaubliche.

Ruhe.

Wenn du nach Ruhe dich sehnst: so hüte dich wohl vor der falschen,
Welche mit Circens Kunst raubet im Schlummer die Kraft!

Chr. G. Bischer.

Korrespondenz- und Notizen.

Aus Coburg, im August.

— Das Interesse, welches Sie an dem gegenwärtigen Zustande der deutschen Bühnen nehmen, scheint besonders zu der Frage Sie veranlaßt zu haben, in welchem mutmaßlichen Zustande unser Coburger Theater im nächsten Herbst und Winter sich befinden werde? Sie haben indeß einer, durch manches Bemerkenswerthe nicht unwichtigen, Nachricht eines Theaterkorrespondenten aus Coburg, im Juniheft der Abendzeitung, zu leicht und zu unbedingt Glauben gegeben, wenn Sie die Errichtung eines Hoftheaters bei uns, als schon entschieden, annehmen. Ich kann Ihnen dagegen mit Bestimmtheit versichern, daß diese Idee, wo nicht völlig aufgegeben, doch, in Hinsicht ihrer Realisirung, noch sehr weit hinausgeschoben ist; um so weniger darf man daher behaupten, daß schon irgend einem Schauspieler Hoffnung zu seiner Anstellung gemacht sey, was Auswärtige leicht verleiten könnte, sich in Briefen oder gar persönlich hierher zu wenden. Ein sichrer Beweis davon ist, daß die beiden in jenem Schreiben genannten und hier beliebt gewesenen Schauspieler, Illenberger und Hinze, schon wieder Engagements, der Erste in Rudolstadt, der Letztere als Regisseur in Bamberg, angenommen haben.

Ueberhaupt möchte die Ausführung des schon seit lange von unserm gütigen Fürsten gehegten Gedankens, in Coburg eine stehende Bühne zu gründen, noch vielen, von Manchem, besonders unsern öffentlichen Projektmachern, gar nicht geahnten Schwierigkeiten unterworfen seyn; zu geschweigen, daß im gegenwärtigen Zeitpunkte, wo die bekannte Erbschaftsangelegenheit zu ganz neuen Diskussionen wieder Veranlassung gegeben hat, ohnehin kein Gegenstand des Luxus einer ernsten Berathung unterworfen werden dürfte. Mit wie großer Vorsicht und genauer Berechnung der dargebotenen Mittel eine Hofschauspielergesellschaft bei uns organisirt und festgestellt werden muß, liegt noch hinreichend der Erfolg an den Tag, welchen die vorletzte Unternehmung dieser Art eines vom Hofe und dem Publikum sehr begünstigten Mannes hatte. Es sey fern, ihm das Geringste von den rühmlichen Aeußerungen über ihn in der Abendzeitung entziehen zu wollen; aber ganz unerwähnt hätte es auch nicht bleiben sollen, daß eine fast an Verschwendung gränzende Liberalität, daneben auch manche irrige Kunstansicht, den unvermeidlichen Sturz seiner Bühne herbeiführen mußte, und wirklich herbeigeführt hat! Mit Einem Worte, ohne die genaueste Beachtung des Verhältnisses zwischen dem disponiblen Fonds, im wettlaufenden Sinne genommen, und den nothwendigsten Ausgaben und Bedürfnissen, welche das Theater erheischt, ist weder bei uns, noch überall mehr, an nur leidliches Gedeihen und Bestehen einer theatralischen Anstalt zu denken. Dem ewig wiederkehrenden Einwurf, den man besonders jetzt des zum Ekel hört, ausgezeichnete Talente wollten auch ausgezeichnet belohnt seyn, begegne ich mit der ruhigen Bemerkung, daß dem zu Tage, wo es überhaupt ein sehr relatives Ding um sogenannte Auszeichnung ist, recht gern auch ausgezeichnetere Talente noch einem mäßig zugeschnittenen, aber für die Lebensdauer gesicherten Stückchen Brot, die dankbaren Hände ausstrecken! Und sollte es denn für den wahren Künstler, dem nicht nur sein Stückchen Brot, sondern auch sein Stück Ehre am Herzen liegt, nicht noch ein ganz besonderer Sporn seyn, sich eben hierher zu wenden, um vor den Blicken eines der edelsten deutschen Fürsten und sehr feinen Kenners sein künstlerisches Leben vorübergehen zu lassen??

(Der Beschluß folgt.)

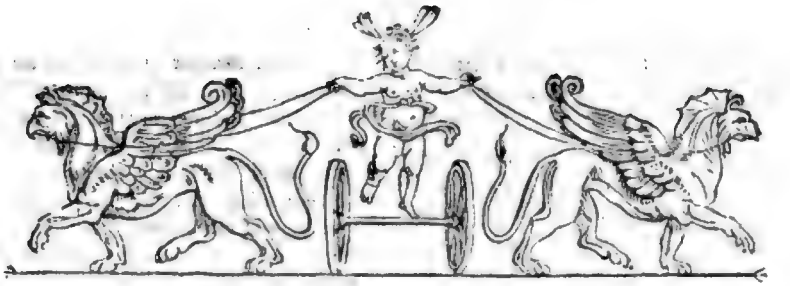
Aus den Niederlanden. (Fortsetz.)

In den im letztverflossenen Jahre zu Utrecht erschienenen Annales Academiae Rheno-Trajectinae, für die Jahre 1823 und 1824, theilt der Professor der Theologie, Baumann, einige Bemerkungen über die Vortheile mit, deren man sich im Königreiche der Niederlande für das Studium der Theologie, vornehmlich in Beziehung auf eine vernunftige und gemäßigte Freiheit, und auf die Sitten und den Geist der Nation zu erfreuen hat. Hr. Revaards hat sich die Verschiedenheit der Menschen und Völker, so weit als dieselbe aus der Geschichte des Christenthums ersichtlich ist, zum Gegenstande einer Abhandlung gewählt, die reich ist an neuen Ansichten in Betreff des Menschengeschlechtes und seines Fortschreitens in der Sittigung. Hr. Prof. Schröder hat mit Klarheit und Scharfsinn einen Gegenstand aus der theoretischen Philosophie, betreffend die Gewißheit unserer Erkenntniß von den Eigenschaften der Seele in Vergleichung mit der Gewißheit derjenigen, was wir von den körperlichen Dingen wissen, auseinandergesetzt. Wenn häufig behauptet werde, unsere Erkenntniß von der Seele sey in der Regel unvollständig und sehr ungewiß; so sey, meint Hr. S., das, was wir von den körperlichen Gegenständen wissen, sehr oft eben so ungewiß; daher wir keine Ursache haben, in unsere metaphysischen Erkenntnisse ein größeres Mißtrauen zu setzen, als in diejenigen, welche wir im Fache der Physik und Naturwissenschaften besitzen. Die in diesem Bande der Abhandlungen enthaltenen Aufsätze von Studirenden, welche bei der letzten Preisvertheilung gekrönt worden, sind mathematischen, theologischen, chemischen und juristischen Inhalts. Ein Hr. Mulder löst ein Problem, betreffend die Analyse des Regen-, Quell- und Flußwassers in der Stadt Utrecht und ihrer Umgegend; ein Hr. Carmen entwickelt die Verdienste Tertullians, als Vertheidigers des Christenthums; Hr. Serrurier beschäftigt sich mit einem Gegenstande aus dem Civil-Rechte in Bezug auf die Präsumtionen u. s. w. Es darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß die Akademischen Jahrbücher sowohl, als die Abhandlungen, welche von Studirenden herrühren, in den Niederlanden von größerer Bedeutung sind, als anderwärts: denn da die Professoren sich meistentheils auf den ihnen angewiesenen Unterricht beschränken, da sie selten etwas schreiben, und am seltensten solche Bücher im Drucke erscheinen lassen, aus denen man mit ihren Lehren bekannt werden könnte, so sind es hauptsächlich die unter ihrer Aufsicht verfaßten akademischen Reden und Abhandlungen, aus denen man suchen muß, sich eine richtige Vorstellung von dem Zustande der Niederländischen Akademien zu bilden.

Eine kürzlich zu Gent ausgegebene Flugschrift, betitelt: Levens-Schetsvan Adriaan Gilles Camper, door J. G. S. van Breda, gibt Nachricht von den Lebensumständen eines Sohnes des berühmten Peter Camper, auf den sich ein Theil des hohen Ruhs seines Vaters hinüber gerettet hat, der aber auch schwerlich so weit wäre hervorgezogen worden, wenn er nicht einen in so hohem Ansehen stehenden Mann zum Vater gehabt hätte. A. G. Camper wurde von seinem Vater an den Hrn. von Büffon empfohlen, und verbrachte mehrere Monate bei diesem Gelehrten auf seinem Landhause zu Montbar. Die bedeutendste der aus seiner Feder hervorgegangenen Arbeiten ist seine Abhandlung über die Cetaceen. Auch seine Reisen in Italien, und eine zwar keine wichtigen Resultate gebende Reise auf den Montblanc hat Hr. v. Breda ausführlich beschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags ——— 178. ——— den 12. September 1826.

Die Enklave.

1. Entweder.

Die Erde mit den Menſchenkindern iſt von dem Himmel enklavirt,
Den ſie mit Sündenkontrebande ſeit Vater Adam konjonirt.
Deswegen läßt er ſeine Gränzen von ſeinen Geiſtern ſtreng bewachen,
Doch mit Gewalt will er auf Erden und Menſchen nicht zu Engeln machen.

2. Oder.

Es wird der Seele Himmelshauch vom Körper enklavirt,
Der, ſtark und gierig, wie er iſt, ſo arg ſie konjonirt,
Daß ſie ſich endlich ihm ergiebt in einem Konkordat;
Dann ſteht ihr offen der Verkehr im großen Körperſtaat.

Deſſau. Wilhelm Müller.

Anna Nordenhjelm.

Erzählung von Eliſe von Hohenhauſen.

(Beſchluß.)

Anna begleitete den Prinzen in den Vorſaal, ihre Knie bebten, und er ſagte, ſich ihr traulich nähernd: Du nicht bleiben wollen in dem wüſten Leben in Dresden? brav Mädchen, gut Mädchen; aber wohin gehen?

Zitternd erwiederte Anna: ich gehe in meine Vaterſtadt Upſala zurück, Ew. Hoheit.

Karl ſtand auf ſein Schwert geſtützt, die ſchöne Jungfrau zu betrachten. So rührend, ſo reizend war ihm noch nie ein weibliches Weſen erſchienen, und ſein Herz ſo früh entwickelt, empfand den unausſprechlichen Zauber, den die Natur über eine weibliche Engelsgeſtalt ausgegoſſen hat. Mit ſanfter Stimme ſprach er: Schön Mädchen, bleibe bei mir

Anna ſah ihn erſchrocken an, durch die Seligkeit ihrer Gefühle fuhr wie ein Blitz der Gedanke an Aureen und Auguſt, an der Freundin ſtrafbares Leben; vergebens auf eine Antwort ſinnend, blieb ſie beſtürzt ſtehen.

Erwachte Jugendkraft, ungeſtümer Herrſchermille und durch Bilder aus Dresden erregte Phantaſie trieben den Prinzen zur ungeſtümen Umarmung des liebenden Mädchens.

Anna erwachte aus ihrem Taumel; ein furchtbarer Schmerz zerſchnitt ihre Seele. Geringſchätzung, Zweifel an ihrer Tugend mußte ſie von dem idealiſch Geliebten erfahren. Das glühende Roth des Zornes vertrieb die Blüſe von ihren Wangen, und ſich heftig losreißend, rief ſie aus: Wie erniedrigen Sie mich, gnädigſter Herr!

Karl fühlte ſchnell, wie ſehr er ſich übereilt und Anna gekränkt hatte. In dieſem außerordentlichen Charakter brachte ein gewöhnliches Ereigniß leicht außerordentliche Entſchlüſſe hervor. —

„Anna!“ rief er beſchämt, „vergib, nie wieder will ich dich, nie wieder ein Weib dieſer Erde umarmen — der Herkules folgt Minerven*).“ Damit ſtürmte er fort.

König Karl der Elfte ſtarb, der junge Monarch machte ſich gleich nach ſeines Vaters Tode von der Vormundſchaft der verwitweten Königin unabhängig, und übernahm das Amt eines Friedensvermittlers zu Ryswick. Kaum vernahm Anna an Freundſchaft und Liebe betrogen, die die Ideale ihres Erdenlebens waren, den Wechſel der Begebenheiten. Erſt als das Schloß zu Stockholm, der Wohnort ihrer Kindheit, ihrer einzigen glücklichen Tage, in Feuer aufging, wodurch der Leiche des Königs beinahe ein ungeheures Flammengrab bereitet worden wäre, gab ſie einige Zeichen der Theilnahme.

Bald darauf erhielt ſie einen Brief Aurorens aus Dresden, der ihre unveränderte Freundſchaft für ſie, aber auch bittre Klagen offenbarte. Der Marſchall von Sachſen, Aurorens einziger Sohn, war auf einem einſamen Dorfe unter fremden Namen geboren worden, und die Mutter, als Hofdame der Kurfürſtin und Geliebte des Kurfürſten zu ewiger qualvoller Verſtellung gezwungen, brachte der Geburt dieſes Sohnes zwar nicht ihr Leben, aber ihre Geſundheit und Schönheit zum Opfer. Auguſts Leidenſchaft, die Auroren Erſatz für Tugend und wahre Ehre geſchienen hatte, verſchwand, und nur in den Tröſtungen der Religion, wie in der glücklichen angeborenen Heiterkeit ihres Geiſtes, vermochte die Gräfin Königsmark ſich von ihrem tiefen Falle wieder aufzurichten. Auch die Prophezeiung des wunderbaren Kindes war durch die Ernennung des Kurfürſten zum König von Polen in Erfüllung gegangen.

Aurora war durch Auguſts Verwendung zur Pröpſtin des Stiftes Quedlinburg ernannt worden, wo noch jetzt ihre wunderbar erhaltenen Ueberreſte im metallenen Sarge dem Beſchauer die hohe Schönheit verrathen, welche einſt dieſe in braunes Seidenzeug eingehüllte Leiche zur Geliebten des ſächſiſchen Herkules machte.

Aurora lud ihre Freundin ein, zu ihr nach Quedlinburg zu kommen, und dort den Wiſſenſchaften, der Freundſchaft und der erhabenen herrlichen Natur des Harzgebirges zu leben; doch Anna, nun wieder zum Handeln und zum Entſchluß erwacht, zog es vor, nach ihrer Vaterſtadt Upſala zurückzukehren.

*) S. 18. Jahrhundert von Voß.

Am 14. December 1697 ſchallte um acht Uhr Morgens der Jubelruf: Es lebe Karl der Zwölfte! durch Stockholms Straßen. Anna, ſchon zur Reiſe gerüſtet, gab dem Verlangen ihres Herzens nach und eilte in die Nicolaikirche; blutrother Schimmer drang ihr entgegen. Die ganze Kirche, ſelbſt ihr Fußboden war mit purpurrothem Sammet und Tuch bezogen. In ſchwarzer Kleidung, den Hermelinmantel um ſeine Schultern, kniete Karl vor dem Altare. Krone und Scepter lag ihm zu Füßen, und der Erzbiſchof von Upſala, Anna's Jugendlehrer, ſalbte des Königs Stirn, und die Pulsadern an ſeinen Händen; aber als er die Krone faßte, kam ihm der Geſalbte raſch zuvor, ſetzte ſie ſich ſelbſt auf, nahm den Scepter in die Hand, und ſchritt dem mit rothem Sammet behangenen königlichen Throne vor dem Altare zu, wo er ſich auf ſilbernem Stuhle niederließ.

Alle Zuſchauer ſtaunten ob der eigenmächtigen Handlung des Königs, und Anna ahnte, daß dieſer gewaltige entſchiedene Charakter durch das Zuſammentreffen mit ihr einen unauslöſchlichen Eindruck empfangen habe. „Die Liebe,“ ſagte ſie leiſe vor ſich hin, „ſie allein hätte deinen eiſernen Sinn mildern können; aber dein Verhängniß, eiſern wie du ſelbſt, tödtete ſie in ihrer Knoſpe; ſo öffnet auf unſern Felſenbergen, vom Hauche des Sommers belebt, eine Blume ihren Kelch der Sonne, und erſtarrt, plötzlich vom Nord berührt, mit Strauch und Wurzel auf ewig — ach der blutrothe Schein der Nicolaikirche wird ſich über ganz Europa verbreiten.“

Unter dieſem Selbſtgeſpräche trat Anna ihre Reiſe an, und ſchon an demſelben Abend winkten Upſala's weiß übertünchte, mit Torf gedeckte Häuſer ihr ein freundliches Wiederſehn zu.

Der übermüthige und der liſtige Elephant.

Bei der Belagerung von Bhurtpore 1805 ereignete ſich ein Vorfall, der von den Leidenſchaften, der Verſchlagenheit dieſer Thiere einen überraſchenden Beweis gab. Das Waſſer wurde bei der heißen Jahreszeit, dem unzähligen Troſſe des brittiſchen Heeres, ziemlich rar. Nur die ungeheuern Brunnen, welche ſich dort vorfinden, reichten es noch dürftig her. Allein groß war natürlich das Gedränge bei denſelben. Eines Abends kamen zwei Führer mit ihren Elephanten. Der eine von dieſen war ausgezeichnet groß und ſtark, der andere klein und ſchwach. Der letztere hatte indeſſen einen Eimer, welchen er an ſeinem Rüſſel trug, und den der Führer des andern Elephanten vergeſſen hatte.

Mochte nun dem großen Elephanten vom Führer ein Zeichen gegeben, oder ihm das Bedürfniß dieses Hausraths zum Wasserschöpfen hier selbst einleuchtend geworden seyn, genug, er ging auf den schwächern Elephanten los, und riß ihm ohne Umstände den Eimer weg, was dieser, seiner Ohnmacht sich bewußt, geschehen ließ. Aber aufgeschobene Rache ist nicht aufgehobene, der minder kräftige Elephant nahm die Gelegenheit wahr, wo sein übermüthiger Feind ruhig am Rande des ungeheuern Brunnens Wasser schöpfte, und rannte so unvermuthet und so heftig gegen ihn an, daß dieser im Augenblicke hinabstürzte. Die Sache war wichtig. Wie wollte man ihn wieder herausfördern? Welche Seile waren vonnöthen, wie sollte man sie anlegen, wie sollten sie in Bewegung gesetzt werden, die Fleischmasse ohne gefährliche Verletzungen herauszuheben? Für den Augenblick schwamm der Elephant, der noch manchen Fuß Wasser unter sich hatte, lustig und munter herum. Aber lange konnte dies nicht dauern. Zum Glück erinnerte man sich, daß eine große Menge Faschinen in der Nähe war. Warf man sie in den Brunnen und brachte sie der Elephant unter die Füße, so war die Rettung leicht möglich. Und siehe, es kostete wenig Mühe, dem Elephanten begreiflich zu machen, was man von ihm verlange. Ein Ruthenbündel nach dem andern thürmte er unter seinen Füßen auf, bis er auf einmal die Lust verlor, sie weiter zu ordnen. Das kühle Wasser behagte ihm besser, als die Arbeit. Mit Gewalt ließ sich nichts ausrichten. Wohl aber mit List. Der Treiber lobte, koste das Thier, und versprach ihm Arrak in Menge, und zeigte ihm den belebenden Trank. Dies half. Der Elephant strengte Kopf und Rüssel und Füße auf's Neue an. In vierzehn Stunden war der Faschinenberg hoch genug, ihn wieder aus dem Brunnen führen zu können*).

Mancherlei.

Ein: Es lebe der König! ist schon vor 150 Jahren organisirt gewesen. In seiner L'art de la guerre 1681 schreibt Louis de Gaya ausdrücklich vor, daß die „Detaschements," welche früh in die Transcheen ausrücken, sich eine Messe lesen, und die Absolution geben lassen, dann aber „mit einem Vive le Roi, die Hüte in die Luft werfend," unter Trommelschlag abmarschiren sollen.

*) Aus Ed. Griffith's Uebersetzung des Cuvierschen Werks über die Organisation der Thiere. London 1826.

Laut Nachrichten vom 18. Junius, direkt aus Tripolis vom englischen Consul daselbst, ist Kapitän Laing in Timbuktoo glücklich angekommen.

Alle Theater sind in Rußland, der Trauer wegen, ein ganzes Jahr lang geschlossen! In Reval haben sich die Einwohner vereint, die dortigen Schauspieler für so lange Zeit durch Geld, freie Wohnung, Licht und Holz zu unterstützen.

Gutgemeinter Unsinn. Von dem durch seine Parabeln einst Vielen lieb gewordenen J. A. Krummacher kommen jetzt öfters wunderliche Behauptungen zum Vorschein. So liest man z. B. in seiner Schrift: Die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche, außer vielen ähnlichen Wunderlichkeiten S. 273 folgenden mystischen Unsinn: „Die ganze biblische Geschichte, vom Anfange bis zum Ende, ist eine Erniedrigung Gottes und demüthige Herablassung zu den Menschen." S. 285 wird gar eine neue Definition der Narrheit gegeben: sie soll „die Begierde der Gottheit seyn!"

Freskoanekdote.

Ein Fremder besuchte in Paris das Pantheon, und im Grabgewölbe hatte er lange Voltaire's Monument betrachtet, als er auch ein anderes erblickte, das nicht lange errichtet schien. „Wer liegt unter diesem?" fragte er. „Ein Senator!" antwortete der Cicerone.

„Ein Senator? Ich denke, im Pantheon werden nur berühmte Männer beigesetzt?"

„Ei ja, allerdings; aber nun, da Platz da ist, kommen auch manchmal Senatoren her!"

Korrespondenz und Notizen.

Aus Coburg. (Beschluß.)

Aber nicht wahr? Sie wollen nicht wissen, was nicht geschehen, sondern was muthmaßlich geschehen wird, und den ganzen Winter hindurch die Gaben Thaliens und Melpomenens nicht vermissen zu lassen; ob wir nur Bälle und Konzerte, oder auch theatralische Belustigungen haben werden? Jetzt könnte ich Sie sinnbildlich an das Gebirge Sinai, mit der Bitte, führen, mir gefälligst seine Höhe zu bestimmen, und wenn Sie mir darauf mit der bekannten, aus dem tiefsten Weisheitshorn geschöpften Antwort: das weiß man nicht! dienten, Ihnen dieselbe höflichst zurückgeben. Aber

muthmaßlich besucht uns diesen Winter eine durch Entfernung nicht gar zu weit von uns geschiedene Schauspielergesellschaft; möge ihr Werth von unserer Erwartung auch nicht gar zu weit geschieden seyn!!

Was die Gesellschaft des Hrn. Lübcke betrifft, die uns vier Monate lang recht angenehm unterhalten, so hätte sie mehrere brauchbare, ja sogar einige vorzügliche Schauspieler und Schauspielerinnen; weshalb ich auch das etwas hart absprechende Urtheil über sie in der Abendzeitung nicht wohl unterschreiben möchte. Hätte der Referent ihre Verhältnisse, oder vielmehr Mißverhältnisse, genau gekannt — und sie sind doch ziemlich laut zur Sprache gekommen — hätte er bedacht, daß die Gesellschaft, als sie hier ankam, wie eine völlig desorganisirte zu betrachten war, die erst durch Hrn. Lübcke's Fleiß und Eifer wieder zu einer innern Festigkeit gelangte, er würde schonender über ihre Mängel sich ausgesprochen haben; und wenn man verdiente Schauspieler, wie Hinze, Illenberger, Baudius ꝛc. lobt, so sollte man auch talentvolle Anfänger, wie Räder, v. Pergler, Strauß ꝛc. schon darum nicht übergehen, weil eine öffentliche, ehrenvolle Erwähnung ihrem Fleiße Leben und, ihrem Bewußtseyn Ausdauer gibt. Auch konnten unter den rühmend aufgeführten Schauspielerinnen mit Fug und Recht die Damen Ahmann, Köhn, Klühne, Träger ꝛc. genannt werden, die, jede nach ihren Kräften, mehr oder minder zu dem Beifall beitrugen, welchen viele Vorstellungen erhielten. B.

Aus den Niederlanden. (Fortsetz.)

In seiner Verhandeling over eenige weegere zeedieren der Nederlanders (Amsterdam, 1825. 220 S.), sucht Herr Prof. G. Moll das Vorurtheil zu widerlegen, als hätten die Holländer bei allen ihren Seereisen keinen andern Zweck gehabt, als Reichthümer zusammenzuhäufen und ihre Handelsinteressen zu fördern. Eine von ihm gelieferte Uebersicht der Reisen eines Linschoten und Houtmann, so wie der im Norden gemachten Entdeckungen, und dann der Reisen eines Olivier van Noordt, Sebald v. Weerdt, Horémite und Schapenham Roggeveen, Tasman u. a. m. sollen es ins Klare setzen, daß diese Reiseunternehmungen sehr befriedigende Resultate für Wissenschaften und Kunste, und namentlich für die nähere Kenntniß der Erdkugel gegeben haben. Sehr oft tragen indeß Länder den Namen eines Ausländers, während die Ehre ihrer Entdeckung den Holländern gebührt. So spricht z. B. Mancher vom Cap Horn, ohne zu wissen, daß es seinen Namen der nordholländischen Stadt Horn zu verdanken hat. Willem Barents und Heemskerk haben ihre Anhänglichkeit an Nova-Zembla durch unzweideutige Proben zu Tage gelegt. Die Entdeckung der Meerenge Lemaire, die man einem Amsterdamer Krämer zu verdanken hat, gehört zu den interessantesten in ihrer Art. Krusenstern nennt Tasman den größten Seefahrer seines Jahrhunderts, und auch La Perouse hat die von dem Capitain v. Vries gemachten Entdeckungen nach ihrem Werthe zu schätzen gewußt.

Der Almanach Belge pour 1825 (Brüssel, b. Eeché-Mommens) liefert in nicht unedelen Versen neben andern eine Epître sur une infidélité, nebst zwei andern Gedichten: le Fat und la Chanson sur le diable, von Edouard ***; zwei Balladen von dem Baron v. Reiffenberg: le Gradbois und Marie de Brabant; le Projet, eine Idylle nach der ersten Ode des Anakreon; la Cascade, von Hrn. Combaire; mehrere Stücke von Hrn. Mackintosch, worunter namentlich eine rührende Elegie auf den Tod des Hrn. Prof. Schlim; la Conversion, eine Erzählung von Hrn. Lakour; ein echt Voltaireſches Manuel du vrai royaliste, von Pb. L**; eine Epistel an den Dr. C***, von Mlle. Hugo v. Ravefchot; Verse an Flora, von Hrn. Jos. v. Marteau; Bruchstücke einer Satyre über die junge Welt unserer Tage, von Hrn. Van de Weyer; edle Gesänge, dem Hrn. Alvin, Sohn, eingegeben durch die wiedergeborene Hellas; Fabeln von Hrn. Roucher und Rouveroy; Stammbuchblätter für Mad. Odevaere, von Steffaert, nebst manchertei andern Versuchen von demselben Verfasser.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Nach dem „Tagebuch einer Reise durch Griechenland und Albanien. Berlin, 1826," S. 66, war in der Landschaft Maina in Morea die Bewachung der Gränze in Friedenszeiten einem auserlesenen Corps von 1000 Mann anvertraut, welches, gleich der gedrillten Schar der Tyrolaner, immer vollzählig seyn mußte. Dies Corps war beständig in Thätigkeit und fast immer im Gefecht. Ein junger Mainote, der in dieses Corps trat, verließ es nicht wieder, bis er starb: dessen ungeachtet sah man keinen alten Mann in den Reihen, denn alle Alte fielen fürs Vaterland — sie schlafen, ist die allgemeine Meinung. Der Tag, an dem ein Jüngling in dies Chor aufgenommen ward, war für seine Familie ein Tag der Glückseligkeit: seine Mutter freute sich, daß sie einem Sohne das Leben gegeben habe, der für würdig erkannt worden war, unter die Rächer des Vaterlandes gezählt zu werden. Er ward im Triumph ins Lager geführt, wo seine Verwandten auf immer von ihm Abschied nahmen. Eine mainotische Mutter würde, gleich einer Spartanerin, keine Feigheit ihres Sohnes überleben. „Allein dies Unglück," sagen sie — so erzählt der Verfasser obigen Tagebuches, der in Maina gewesen seyn will — „ereignet sich so selten, als das Erscheinen einer weißen Krähe."

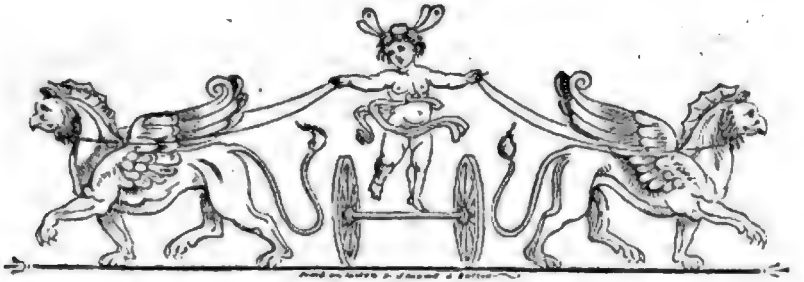
In Thessalien gibt es unter dem Namen Meteores, eigentlich Meta-Ora, Klöster, zu denen man nicht anders als auf Strickleitern oder in Körben kommen kann, die an Winden emporgezogen werden. Wegen der Schwierigkeit, zu ihnen heraufzukommen, dienen sie mit zu Staatsgefängnissen, denen jede Gemeinschaft mit der umliegenden Gegend abgeschnitten ist, und sind die Verbannungsörter für die griechischen Bischöfe, die bei der Pforte in Ungnade gefallen sind. Ein Korb faßt vier Personen, und wird derselbe während des Heraufwindens von einem Mönche vermittelst einer Stange regiert, damit er nicht an die Felsen anschlägt. Nur die Landleute bedienen sich der Strickleitern, da es für diejenigen, die nicht daran gewöhnt sind, zu gefährlich ist.

Berichtigung.

S. 1398, No. 174, muß es statt: Raubzügen — Räzügen heißen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 30.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 179. —— den 14. September 1826.

Heinrich VII., oder England nach Beendigung seines 30jährigen Krieges.

Dargestellt von A. Herrmann.

Die Schlacht von Bosworth 1485 hatte England von dem blutigen Tyrannen, Richard III., befreit; unter dem einstimmigen Jubel des Heeres wurde der Sieger, Graf Richmond, aus dem Hause Lancaster, zum Könige von Britannien, unter dem Namen Heinrich VII., ausgerufen, und dieselbe Krone, welche sein Gegner noch wenige Stunden zuvor auf dem Haupte trug, schmückte jetzt ihn den Ueberwinder. Verschwenderisch spendete ihm das Glück seine Gaben. Ein heimaths- und länderloser Flüchtling kam er mit einem kleinen Häuflein an die Küsten Englands; kaum aber wehete sein Banner, so strömten ihm Streiter von allen Seiten zu. Einem grimmigen Löwen gleich, dem man seine Beute raubt, kämpfte Richard für den blutbefleckten Thron; allein vor den glücklichern Sternen Heinrichs ließ er in diesem Kampfe das Leben.

Vorsichtig vermied Heinrich VII., die Gegenpartei und noch mehr das Volk durch ein pomphaftes Siegesgepränge zu beleidigen. Ohne Glanz näherte er sich der Hauptstadt in kleinen Tagereisen, ähnlicher einem friedlichen Fürsten, der seine Staaten bereist, als einem glücklichen Sieger, der sich den Weg zum Throne mit den Waffen gebahnt hat. Aufrichtig begrüßte ihn von allen Seiten der Zuruf des hart bedrängten Volks. Seit einem Jahrhunderte hatte dieses den Frieden nicht gesehen, denn wenn auch von Zeit zu Zeit die offenbare Waffengewalt ruhete, so schreckte den friedlichen Bürger das heimliche Murren und Drohen der unversöhnten Parteien, wie das Rollen des fernen Donners. Ein junger, tapferer Fürst zog jetzt ein, der bereits erklärt hatte, den Haß der Häuser York und Lancaster durch ein Ehebündniß mit Elisabeth von York zu versöhnen, darum begrüßten ihn aller Herzen aufrichtig als den Bringer einer bessern und glücklichern Zeit. In dichten Haufen versammelten sich Bürger und Landleute an den Wegen, durch welche er kam; eine leicht berittene Schar des hohen Adels schloß sich an seinen Zug an, vor London aber empfing ihn der Lordmaire und die Truppen der Stadt.

Nur Heinrich VII. theilte diese stürmische Freude nicht ganz. Zurückhaltung und kalte Besonnenheit machten die Grundlagen seines Charakters aus; auch jetzt verließ ihn ein gemessener Ernst nicht, und seinen Einzug in die Hauptstadt hielt er in einem verschlossenen Wagen, ohne dem Volke den Anblick seines neuen Monarchen zu vergönnen. Er begab sich zuerst in die St. Paulskirche, um die in der Schlacht erbeuteten Feldzeichen dort niederzulegen. Ein Gewirr von Geschäften nahm alsdann seine Thätigkeit in Anspruch, um das zerrüttete Reich nur einigermaßen in Ordnung zu bringen; daher verzögerte sich seine Vermählung noch zwei Jahre. Ein dumpfes Gerücht entstand, er wolle Anna von Bretagne, an deren Hofe er bisher gelebt hatte, die Hand reichen, und das Volk, so wie die Prinzessin Elisabeth selbst, wurden dadurch beunruhigt. Dieser Sage zu widersprechen, erklärte Heinrich in einem Staatsrathe und in Gegenwart des vornehmsten Adels, daß

er ſeine Vermählung mit Eliſabeth nächſtens vollziehen werde. Vorſetzlich hatte er ſich in ſeiner neuen Würde befeſtigen wollen, um den Schein zu vermeiden, als erhalte er die Krone durch ſeine Gemahlin. Noch ließ er ſeine feierliche Krönung vorausgehen, welche er dadurch denkwürdig zu machen ſuchte, daß er viele Vornehme theils zu Rittern, theils zu Grafen und Fürſten erhob, auch errichtete er eine Leibwache von 50 Bogenſchützen, Yeomen genannt, welche für alle Zeiten bleiben ſollte, um den Schein eines gegenwärtigen Mißtrauens zu entfernen. Nachdem dieſes alles geſchehen war, vollzog er die ſo ſehnlich gewünſchte Vermählung mit Eliſabeth von York. Mit einem Jubel, welcher den ſeines Einzugs bei weitem überſtieg, drückte das Volk ſeinen rauſchenden Beifall aus, und Heinrich ſah mit geheimen Mißfallen die große Anhänglichkeit, welche man noch an das Haus York habe. York aber hieß bei ihm alles, was ſeinen tiefſten Unmuth erweckte. Von dieſem Hauſe waren ihm Verfolgungen gekommen von ſeiner erſten Jugend an; durch die Anhänger der Yorkiſchen Partei hatte er den größten Theil ſeiner Verwandten und Freunde in den Schlachten und auf dem Blutgerüſte enden ſehen, nur mit Furcht oder Abſcheu war ihm dieſer Name, ſeit er athmete, erklungen; was Wunder alſo, daß dieſer Widerwille nie ganz aus ſeiner Seele vertilgt wurde; ſelbſt die junge, tugendhafte und liebenswürdige Eliſabeth erfüllte ihn halb mit Kälte, weil ſie von dem Stamme York war, und niemals vermochte ſie ſeine Gegenliebe ganz zu gewinnen, wodurch das eheliche Vernehmen nicht wenig getrübt wurde. Gleich bei'm Antritte ſeiner Regierung ließ Heinrich den Grafen von Warwick, Eduard Plantagenet, den Sohn des unglücklichen Herzogs von Clarence, welchen ſein tyranniſcher Bruder, Richard III., in einem Faß Malvaſier hatte ertränken laſſen, in den Tower einſchließen, ob er gleich noch ein Kind war, weil er deſſen Anſprüche auf den Thron fürchtete.

Die meiſten Anhänger des Hauſes York und Richards III. befanden ſich in den nördlichen Provinzen Englands. Heinrich wußte, daß der Vicomte Lowel, nebſt Stafford und deſſen Bruder Thomas, Truppen zuſammenzögen, deswegen begab er ſich in Perſon dahin, um jede Bewegung, durch Güte oder Strenge, zu unterdrücken. Er befand ſich eben in der Stadt York, als er vernahm, Lowel wolle ihn mit 3 bis 4000 Mann angreifen. Obſchon von Mißvergnügten umringt, blieb der König doch ruhig. Nur eine kleine Truppenzahl verſammelte er, verſtärkte dieſelbe durch ſein Gefolge, und übergab alsdann dem Grafen von Bedford den Oberbefehl, mit der Weiſung, ſich in kein Gefecht mit dem Feinde einzulaſſen, ſondern ihn nur zu beſchäftigen, und wo möglich aufzulöſen. Eine erlaſſene Amneſtie allen, welche ſofort die Waffen niederlegen würden, entmuthigte Lowel eher als ſeine Anhänger; er ſah ſich ſchon im Geiſt verlaſſen, verrathen, deshalb flüchtete er heimlich nach Flandern zur Herzogin von Burgund, die Rebellen zerſtreuten ſich alsdann von ſelbſt, und nur Stafford, als der Haupturheber des Aufſtandes, ward am Leben geſtraft.

Die allgemeine Stimmung war inzwiſchen nicht mehr günſtig für Heinrich VII. Sein Widerwille gegen die Yorkiſchen zeigte ſich bei jeder Gelegenheit, und bei Ertheilung von Würden oder Gunſtbezeigungen ſtanden die Lancaſterſchen jenen ſtets voran. Die Gefangenhaltung des jungen Warwick erregte Theilnahme für ihn, und da er in demſelben Gefängniſſe ſaß, wo Richard III. ſeine beiden Neffen ermorden laſſen, ſo fing man an, Vergleichungen zu machen, und Aehnliches zu beſorgen. Endlich mißfiel es auch, daß die Königin die Ehre der Krönung noch nicht erhalten habe. Aus dieſer Stimmung wird es erklärlich, daß folgender Vorfall von Folgen ſeyn konnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Chineſe und Britte.

Als Kapitän Marwell, der den engliſchen Geſandten, Lord Amherſt, nach China begleitet hatte, wieder nach der Mündung des großen Fluſſes bei Canton zurückgekommen war, um den Geſandten an Bord zu nehmen, erhielt er Nachricht, daß der Lord ſeinen Zweck am chineſiſchen Hofe verfehlt habe, und las zugleich eine in ſehr beleidigenden Ausdrücken abgefaßte Proklamation des chineſiſchen Vicekönigs zu Canton, nach welcher Lord Amherſt nicht im Fluſſe ſelbſt an Bord des engliſchen Geſchwaders gehen, ſondern ſo gut als möglich nach den Schiffen, die bei den Ladronen-Inſeln in offener See bleiben müßten, zurückzukommen ſuchen möchte. Durch dieſe Anmuthung wurde nun aber der Ehre der engliſchen Flagge eine nicht geringe Schmach zugefügt, und Marwell nahm, als wackerer und kühner brittiſcher Seemann danach ſofort ſeine Maßregeln. Auch er erhielt von dem Vicekönig einen Befehl, ſich nicht der Mündung des Fluſſes bei Canton zu nähern, ſondern ſich bei Lintin in der Entfernung zu halten. Dieſen beleidigenden Befehl überbrachte ihm ein Mandarin, der, nachdem er gegen alle glimpfliche Vorſtellungen Marwells ſich gänzlich taub bezeigt hatte, noch hinzufügte, daß der Vicekönig nicht

gesonnen sey, die englischen Schiffe selbst zu Lintin länger dulden zu wollen, als gewöhnlich wäre, daß Handelsschiffe daselbst bleiben dürften; und es müßte unterdessen ein chinesischer Kaufmann für das gute Betragen der Britten Bürgschaft leisten. „Wie soll ich das verstehen?" fragte Marwell, dem schon etwas warm wurde. „Wenn's gefällig ist, sagen Sie mir noch einmal, was Sie meinen." — Der Mandarin, dem denn doch nun auch etwas unheimlich zu Muthe wurde, wiederholte, daß für das gute Betragen der englischen Schiffe eine Bürgschaft gestellt werden müßte. „Haben Sie auch wohl erwogen," entgegnete Marwell, „daß dieses ein Kriegsschiff ist, nämlich König Georgs III. Fregatte Alceste?" — „Ich verstehe nicht ganz!" erwiederte der Mandarin mit starkem Herzklopfen; denn er merkte wohl, daß er in der Klemme stecke, und wußte nicht, wie er sich wieder heraushelfen sollte. „Ich wünschte," fuhr er fort, „mich nur gehörig zu belehren, und zu erfahren, welche Ladung Sie gebracht haben, ich meine, welche Art von Waaren." — „Ladung? Waaren?" rief Marwell, und schlug mit geballter Faust auf den Tisch. „Ladung? fragen Sie. Pulver und Blei, das ist die Ladung eines englischen Kriegsmannes. — Sehen Sie nicht Sr. Majestät Flagge am Gipfel des Mastbaumes flattern? Und wenn Sie selbige noch nicht in's Auge gefaßt haben, so wünsche ich, daß Sie es auf Ihrem Rückwege nach Canton thun, und dort dem Vicekönige erzählen, daß Sie eine Flagge gesehen haben, welche noch nie entehrt worden ist, und — mit Gottes Hülfe! — so lange selbige über meinem Haupte weht, auch nie entehrt werden soll." — Der Mandarin und sein Dolmetscher waren wie bedonnert, und versprachen im ersten Schrecken, daß dem Schiffe beim Einlaufen in den Fluß kein Hinderniß in den Weg gelegt werden sollte. Marwell wartete also noch drei bis vier Tage auf die versprochenen friedlichen Anordnungen. Als aber die Vergünstigungen noch immer ausblieben, segelte er am 12. Nov. vorwärts, und ging eine Strecke von dem engen Eingange, „der Morast" genannt, vor Anker. Von hier aus bemerkte er eine chinesische Flotte, in voller Schlachtordnung, um ihm das weitere Vorrücken zu verwehren. Auch die Schanzen am Lande füllten sich mit Menschen, und der Admiral schickte ihm einen Befehl zu, in weiterer Entfernung vom Flusse vor Anker zu gehen. Diesen Befehl verachtend, setzte Marwell dennoch mit der Alceste den Weg nach dem Flusse fort. Die chinesische Flotte fing nun sogleich an zu feuern, schoß aber theils zu hoch, theils zu tief. Marwell nahm also diese chinesischen Donner nur als eine Art von höflicher Begrüßung auf, erwiederte sie mit bloßem Pulver und segelte immer vorwärts, ohne sich um das fortwährende Kanonenfeuer zu bekümmern. Nun ward ihm aber gerade den Schanzen von Annanhuy gegenüber der Wind stille, und da er hier in ein doppeltes Feuer zu gerathen fürchten mußte, richtete er mit eigner Hand eine Kanone, und schoß eine Kugel gerade über des Admirals Kopf hinweg. Der fiel sogleich vor Schreck mit seiner ganzen Mannschaft platt nieder auf's Verdeck, und damit war der Widerstand der Flotte zu Ende. Die Schanzen am Ufer wurden aber jetzt laut, und ein paar Kugeln trafen wirklich die Alceste. Marwell beantwortete diese Unhöflichkeit mit einer vollen Lage auf halbe Flintenschußweite, und nun wurden auch die Schanzen still. Die Engländer konnten forton thun, was sie wollten, und selbst in Canton an's Land gehen und mehrere Monate daselbst ungestört bleiben.

C. N.

Das Buch der Tugenden.

In Beispielen aus der neuern und neuesten Geschichte hat Chr. Niemeyer ein zweites Buch der Tugenden herausgegeben. Empfehlenswerth in hohem Grade ist es durch sorgfältige Wahl der Beispiele, die zum großen Theil uns allen in der Wirklichkeit vorübergegangen sind; durch die Mannichfaltigkeit der Beispiele, denn an hundert derselben sind in vier Abtheilungen aufgestellt; durch das Streben nach Wahrheit; durch die lebendige, ergreifende Darstellung. Das erste Buch dieser Sammlung, das vor zwei Jahren erschien, ward von Preußens Schutzgeist, Louisen, eröffnet, in diesem zweiten führt die verstorbene Königin von Würtemberg, Katharina Pawlowna, den Reihen an. Der Verleger hat es mit zwanzig wohlgetroffenen und gutgearbeiteten Bildnissen geschmückt, welche uns Gellert, Rochow, Klopstock, Weiße, Wadzeck, Maria Thereſia, Leopold II., Franklin ꝛc. vergegenwärtigen. Keinen wird es reuen, seine Büchersammlung durch einen solchen Commentar der Moral in Beispielen vermehrt zu haben. r.

Poetische Geographie.

Wie heißt das höchste Gebirg? — Der höchste der Berge ist Pindus:
Ueber der Göttinnen Sitz ragt nichts Erschaffnes empor.
Ch. G. Wischer.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Aachen, Mitte Juli.

Die Kurgäſte ſtellten ſich dieſen Sommer ſpäter als gewöhnlich ein, woran wahrſcheinlich das kalte, einer Badekur nichts weniger als günſtige Frühlingswetter Schuld war, und die Wirthe fingen ſchon an, eine ſchlechte Saiſon zu fürchten. Seit Mitte Juni ſtrömten jedoch die Fremden aus der Nähe und Ferne herbei, ſo daß die Stadt jetzt von Kurgäſten ziemlich angefüllt iſt. Außer Rheinländern, Belgiern und Franzoſen, ſind die meiſten Britten, die auf ihrer großen Tour durch Europa hier gewöhnlich ein Paar Monate raſten. Unter den durch Rang und Geburt ausgezeichneten Fremden, die hier eine Zeit lang verweilt haben, oder noch verweilen, ſind die Fürſtin Radziwill, die Prinzen Lobanoff und Scherbatoff, die Fürſtin von Hohenzollern, der Chef-Präſident, Staatsminiſter von Ingersleben, der Herzog von San Lorenzo, der Miniſter, Graf v. Schladen, Prinz la Tremouille u. a. m. zu nennen.

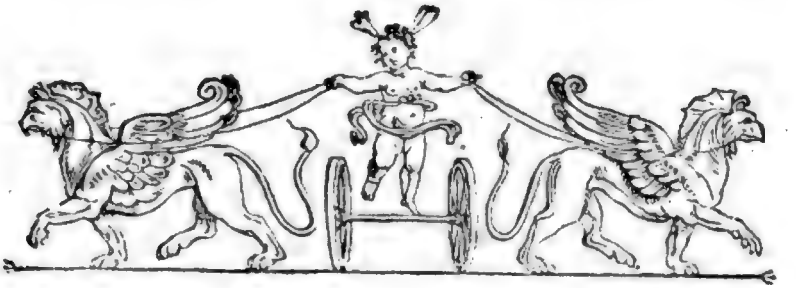
Was die Vergnügungen betrifft, die den fremden Gäſten geboten werden, ſo ſteht hier wohl das Theater oben an. Seit Ende Mai iſt die Klingelhardt'ſche Geſellſchaft von Cöln wieder hier eingetroffen, und gibt Vorſtellungen bei meiſtens ſehr beſetztem Hauſe. Beſonders wenn Opern gegeben werden, iſt letzteres der Fall, da die meiſten hier befindlichen Fremden kein Deutſch verſtehen, und daher lieber Opern als Schauſpiele beſuchen. Der Direktor verſteht auch ſeinen Vortheil recht gut, und gibt daher ſehr oft Opern. Die Oper iſt dies Mal im Allgemeinen ziemlich gut beſetzt; das Publikum ſcheint dies dankbar anzuerkennen, und ſo ſind denn dieſen Sommer die tumultuariſchen Auftritte nicht vorgefallen, die früher einem kleinen Theil des Publikums beluſtigten, den größten Theil deſſelben aber ärgerten, und wobei freilich Gymnaſiaſten und Kaufmannslehrlinge gewöhnlich das meiſte Spektakel anfingen. — Bis jetzt ſind uns von Opern Roſſini's Barbier von Sevilla, Othello und diebiſche Elſter, Mozarts Hochzeit des Figaro (2 Mal), Zauberflöte, Don Juan (2 Mal), ferner der luſtige Schuſter, der Freiſchütz, Johann von Paris, Jakob und ſeine Söhne, die Waiſe von Lowood und das unterbrochene Opferfeſt vorgeführt worden. Hr. Leonhard debutirte als Graf Almaviva (im Barbier), Rodrigo (im Othello) und Johann v. Paris nicht ohne Beifall, und wurde als zweiter Tenoriſt engagirt. Hr. Marder vom Würzburger Theater gab den Figaro im Barbier als erſte Gaſtrolle, wurde mit dem einſtimmigen Ruf: „hier bleiben,“ hervorgerufen, und ebenfalls engagirt. Seitdem gab er noch mit vorzüglichem Beifall den Don Juan ꝛc. Im Schauſpiel, worin er auch auftrat, gefiel er weniger. Dem. Köck debutirte als Roſine (Barbier), Desdemona (Othello), Gräfin Almaviva (Figaro's Hochzeit), Donna Anna (Don Juan), und gefiel. auch ſie wurde als Mitglied des Theaters aufgenommen. Von dem übrigen Opernperſonale iſt Hr. Meixner als tüchtiger Baßiſt und Komiker, zugleich als vortrefflicher Schauſpieler zu nennen. Hr. Ulbrich, als Tenoriſt, und deſſen Gattin (vor ihrer Verheirathung, und ehe ſie vom jüdiſchen Glauben zum chriſtlichen übertrat, Dem. Natban), als Sängerin, ſind noch immer die Lieblinge des Publikums.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus den Niederlanden. (Beſchluß.)

In einem der neueſten Hefte des Journal d'agriculture du royaume des Pays-Bas lieſt man höchſt merkwürdige Nachrichten von dem in dem Arrondiſſement von Turnhout, in der Provinz Antwerpen gelegenen, 7000 Einwohner zählenden Dorfe Gheel, welches von uralten Zeiten her einer Menge von Wahnſinnigen, Blödſinnigen und einfältigen Tröpfen zum Aufenthaltsorte gedient hat. Urſprünglich ſcheinen dieſe Verrückten, obgleich ſich deſſen Niemand mehr zu erinnern weiß, in einer Art von Aſyl oder Depot beiſammen gelebt zu haben, wo ihnen ein Zufluchtsort unter dem Schutze der heil. Dympha offen ſtand. Gegenwärtig ſind ſie insgeſammt bei den Landbauern vertheilt, wo ſie, nach Maßgabe ihrer Kräfte und ihres Alters, jedoch ohne Anwendung irgend eines Zwangsmittels, mit den verſchiedenen Arbeiten des Feldes beſchäftigt werden. Die Freiheit, deren ſie hier genießen, die weite und vollkommen freie Luft, ihre Beſchäftigungen und die mit ihrer Lebensart verbundene Ruhe, verbeſſern manchem dieſer Unglücklichen wieder zu dem Gebrauche der Gemüthskräfte, die ſie durch wiederholte Schläge des Schickſals durch Unglücksfälle, häuslichen Verdruß, und in Folge anderer, unter den friedlichen Landbewohnern größtentheils unbekannter Urſachen, eingebüßt hatten. Brüſſel, Antwerpen und viele andere umliegende Städte, anſtatt ihre Verrückten in eine Irrenanſtalt eingeſchloſſen zu halten, wo der Zuſtand der Kranken ſich in der Regel blos verſchlechtert, ſenden dieſelben alle nach Gheel. Die Krankenanſtalten bezahlen für jedes dieſer Individuen jährlich 90 Gulden Koſtgeld, und verſehen ſie überdies mit Kleidung. Wenn ſolche Verrückte zu Gheel ankommen, ſo werden ſie erſt in ein an die Kirche ſtoßendes Gemach gebracht, wo ein Geiſtlicher mit ihnen betet und ihnen die Tröſtungen der Religion zukommen läßt, worauf ſie dann bei den Landbauern untergebracht werden, denen ſie, bei ſehr geringem Koſtgeldes ungeachtet, ſehr willkommen ſind, und die ihnen eine überaus ſorgfältige Pflege angedeihen laſſen. Die Verrückten, welche wohlhabenden Familien angehören, werden gewöhnlich in dem Dorfe ſelbſt oder zu den reichſten Landbauern in Penſion gethan. Sie genießen, nicht weniger, als diejenigen, welche von Seiten der Krankenanſtalten unterhalten werden, einer vollkommenen Freiheit, und beſchäftigen ſich dem größten Theile nach mit Feldarbeiten. Man findet unter den bemittelten Landbauern der Pfarrgemeinde Gheel ſelten einen, der nicht einen oder mehrere ſolche Wahnwitzige bei ſich in Koſt und Logis hätte; dieſe Leute haben aber insgeſammt ein geſundes und fröhliches Ausſehen; ſie ſcheinen den Familien ihrer Gaſtwirthe mit angenehm, ſpeiſen mit ihnen, ſind, beinahe ohne Ausnahme, überaus gelehrig, und kaum weiß man ein Beiſpiel, daß einer von ihnen ſich zu irgend einem, wenn auch noch ſo unbedeutenden Exceſſe hätte verleiten laſſen. Gewohnt, wie die Dorfbewohner von Gheel von Alters her geweſen ſind, dieſe Wahnwitzigen immerfort vor ſich zu ſehen und in ihrer Geſellſchaft zu leben, flößen ſie denſelben durchaus keine Furcht ein, vielmehr legt die ſanfte Behandlung, die ſie ihnen angedeihen laſſen, nicht ſelten den Grund zu einer rührenden Herzlichkeit zwiſchen dem Koſtgänger und ſeinem Hauswirthe. Es gibt unter jenen Unglücklichen ſolche, die ſich ſeit zwanzig Jahren in demſelben Pachthofe aufhalten, ohne daß ſie jemals ein Verlangen zu Tage gelegt hätten, ihren Wohnort zu verändern, oder daß ſie der ländlichen Beſchäftigungen, an die ſie ſich hingegeben, überdrüſſig geſchienen hätten. Und ſo laſſen die Einwohner von Gheel, rückſichtlich auf die Behandlung einer höchſt bemitleidenswerthen Menſchenklaſſe, alle die Milde, alle die ſchonenden Rückſichten eintreten, welche die Lage dieſer Leute erfordert; auch erzielt hier mancher Wahnwitzige ſeine völlige Wiederherſtellung, ohne zu irgend einem jenen mehr oder minder gewaltſamen Mittel, welche die Aerzte in dergleichen Fällen ſo oft anzuwenden pflegen, ſeine Zuflucht genommen zu haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 180. — den 15. September 1826.

Bilder aus Liebenstein.

1. Der Freunde Begegnung.

Dornen ritzten wohl oft schmerzlich des Wandrers Fuß,
Doch es duften ihm viele der Rosen auch
Auf dem Pfade, der prüfend
Ihn zum schöneren Jenseits führt.

Aber auf Pästums Flur blühete schöner nie
Eine, als mir dies Thal zog im verschwiegenen Schooß.
Eine, wie sie der Jüngling
Kaum im schimmernden Morgentraum

Seines Lebens erblickt — denn ob die Herzen sich
Längst und die Geister erkannt, strahlte doch Aug' im Aug'
Eines reineren Lichtes
Glanz die Blume der Freundschaft an.

So in der Erde Schooß ruhet der Diamant
Werthlos nicht, doch im Glanz erst des erhellenden
Tages sendet er Flammen
Dem bewundernden Auge zu.

Engel weihen den Bund, welcher die Herzen eint,
Geister werden vermählt, wenn sie ein Licht durchdringt;
Freund, wer möchte nun lösen,
Was die Erd' und der Himmel band?

2. Am Quell.

Rinne, Rinne, kleiner Quell,
Spende deine Stärkungsfluthen
Geistig labend, frisch und hell,
Wie sich Schönes mischt zum Guten.

Sammle Viele um dich her,
Die des Labetrunks bedürfen,
Und das Leben, trüb und schwer,
Werde leicht, wenn sie dich schlürfen.

Jeder kehre dann nach Haus,
Wirke, wie's ihm Gott beschieden,
Streu' im Stillen Segen aus,
Wo sein Lauf ihn führt hienieden.

Möchten um der Wahrheit Quell
So sich alle Herzen einen,
Ihn zu schlürfen klar und hell,
Still entströmt dem Ewigreinen.

Möchten sie es fühlen dann:
Eine Wahrheit fließt uns Allen,
Was der Mensch voll Trug ersann,
Muß ein Dunstbild schnell zerfallen.

3. Die Höhle bei Glücksbrunn*).

Folge mir, Freund, schon sind wir entrückt dem Auge des Tages,
Und es hüllet die Nacht syglischer Schatten uns ein;

*) Diese merkwürdige Höhle wird, während der Badezeit in Liebenstein, jeden Sonntag von 10—11 Uhr erleuchtet.

Über ein frohes: Glück auf! mahnt freundlich zum weiteren Fortschritt.
Und ein dämmerndes Licht, flimmernden Kerzen entströmt,
Hellet dem Fuße den Pfad, doch auch die schaurige Wölbung,
Die bald erdrückend sich senkt, bald zu Rotunden sich hebt,
In labyrinthischen Gängen sich fortzieht, bis sie an eines
Unterirdischen Stroms rauschend Gewässer dich führt.
Hier, o Wunder! empfängt dich Charons Nachen, die Lethe,
Scheint es, führe dich leicht hin nach Elysiums Flur,
Aber umsonst! — nur dunkler und grauser wölben sich Felsen,
Daß du der Umkehr dich freust zu dem Schattengestad.
Vor dir und neben dir schleichen unkenntliche düstre Gestalten *),
Die dir gleichend entrückt schon sich dem Tag und sich selbst.
Aber jetzt hebt sich der Blick, und sieh! es rundet ein Dom sich
Ueber dir hoch im Glanz strahlend des künstlichen Lichts,
Unter dir zittert sein Bild auf dunklem bewegten Gewässer,
So daß schwankend du wähnst, frei in den Lüften zu stehn.
Doch da erklingen harmonisch die Töne sanfter Accorde,
Die auf der Oberwelt süß oft das Herz dir bewegt,
Leis im Nachhall bebet rings um dich die schaurige Tiefe —
Doch jetzt winkt dir auch schon wieder der freundliche Tag
Und leicht athmend trittst du hinaus in die reizende Landschaft,
Die, wie ein Paradies, über den Gründen erblüht.

*) Die Höhle wird immer von vielen Menschen besucht.

Also lockt uns oft in's Reich phantastischer Träume
Freundlich die Poesie, ach! und wir folgen so gern,
Aber nicht leicht entbehren wir erst der Helle des Lebens
Und der geliebten Gestalt der uns vertrauten Natur;
Doch bald fesselt der Zauber den Geist mit süßer Bethörung
Und uns ergetzet die Welt, die er voll Wunder enthüllt,
Gern nun wandeln wir hin durch labyrinthische Gänge,
Treten in Höhlen und schaun auf zu dem strahlenden Dom,
Der sich über uns wölbt, von magischen Flammen erleuchtet,
Und von dem Zauberaccord himmlischer Stimmen durchtönt,
Süß berauscht, uns selber entrückt, empfängt uns das Leben,
Doch in Erinnrung strahlt ewig das glänzende Bild.
Wohl uns, wenn dann jenes uns wieder umfängt, wie die Landschaft
Glücksbrunns, und dieses wie dort sanft sich mit jenem vermählt.

(Der Beschluß folgt.)

Heinrich VII., oder England nach Beendigung seines 30jährigen Krieges.

(Fortsetzung.)

Es verbreitete sich ein Gerücht unter dem Volke, der zweite Sohn des Königs Eduard IV. sey in jener Mordnacht den Händen der Meuchelmörder entkommen, lebe noch und befinde sich heimlich in England. Dieses benutzte ein Priester, Namens Simon, ein verschmitzter und hinterlistiger Mensch, um einen Kronbewerber aufzustellen. In dieser Absicht richtete er sein Augenmerk auf einen 15jährigen Jüngling, Lambert Simnel mit Namen, den Sohn eines Bäckers. Die ungewöhnlichen Geistesfähigkeiten desselben, nebst einer günstigen Gesichtsbildung, schienen ihn für eine solche Rolle geschickt zu machen. Simon gewann ihn für seine Absicht, und richtete ihn ab, sich für diesen jungen Prinzen auszugeben. Mittlerweile veränderte sich diese Sage dahin, daß man behauptete, der im Tower gefangene junge Graf Warwick sey entflohen und suche Schutz bei dem Volke. Simon richtete sich jetzt mit

einer kleinen Veränderung nach dem veränderten Gerüchte, und ſtatt des Namens des Herzogs von York nahm nun Simnel den des Grafen von Warwick an. Bald war er in alle Familiengeheimniſſe des königlichen Hauſes ſo eingeweiht, daß man auf den Argwohn kam, Perſonen höhern Ranges müßten an dieſem Spiel Theil nehmen, weil der Prieſter Simon außer Stande geweſen wäre, dergleichen Mittheilungen zu machen. Der ſtärkſte Verdacht fiel hierbei auf die Schwiegermutter des Königs ſelbſt, denn ſchlau und liſtig war ſie. Von ihrem Kabinette aus hatte ſie die Verſchwörung gegen Richard III. geleitet, durch ſie vornehmlich war Heinrich VII. auf den Thron geſtiegen, damit er ihre Tochter auf denſelben ſetze. Sie hoffte auf Dankbarkeit bei dem neuen Könige, fand ſich aber ſtatt deſſen alles Einfluſſes beraubt, und mußte noch überdies ihre Tochter von demſelben mit Kälte behandelt ſehen. Wenn jener Abenteurer den Thron erſchütterte, ſo konnte aus einer veränderten Ordnung der Dinge auch für ſie neue Macht hervorgehen.

Simon ſah wohl, daß England der Unternehmung ſeines Pfleglings nicht günſtig ſey, dagegen bot Irland beſſere Hoffnungen dar. Die Irländer waren feurige Anhänger des Hauſes York, und trugen inſonderheit das Andenken ihres ehemaligen Vicekönigs, des Grafen Warwick, des Vaters des im Tower Gefangenen, in einem liebevollen Herzen. Heinrich hatte in Irland keine Veränderungen vorgenommen, ſondern alle Perſonen von Rang bekleideten noch ihre vorigen Aemter. Kaum ſtellte ſich alſo Simnel dem Grafen von Kildare, Thomas Fizerald, als der unglückliche Sohn Warwicks dar, ſo ergriff dieſer leichtgläubige Mann, ohne Argwohn und Prüfung, deſſen Sache mit Feuereifer. Er theilte dieſe wichtige Zeitung andern Leuten von Einfluß mit; auch dieſe glaubten ohne Beweis; mit der Schnelligkeit des Blitzes lief dieſe Kunde durch die ganze Inſel, überall erregte ſie gleiche Begeiſterung, am meiſten unter den Bewohnern der Hauptſtadt Dublin. Von Entzücken drängten ſie ſich herbei, leiſteten dem neuen Oberhaupte den Eid der Treue, wieſen ihm ſeine Wohnung in dem königlichen Schloſſe an, ſetzten ihm eine Krone aufs Haupt von einer Bildſäule der Jungfrau Maria, und riefen ihn, unter dem Namen Eduard VI., zum Könige aus. Keine Hand hob ſich, die Rechte Heinrich VII. zu vertheidigen.

Das Gerücht von allen dieſen Vorfällen gelangte ſehr bald nach England. Mit gewohnter Beſonnenheit berief Heinrich ſeine Miniſter zu einer ernſten Berathung. Da er vermuthete, der Same dieſer Unruhen ſey zuerſt in England ausgeſtreut worden, ſo getraute er ſich nicht, ſelbiges zu verlaſſen, dagegen entwarf er Punkt für Punkt die zu nehmenden Maßregeln. Die erſte war die Verhaftung ſeiner Schwiegermutter, der verwitweten Königin, welche in dem Kloſter Bermondeſez verwahrt wurde. Ein allgemeines Erſtaunen bewegte die Gemüther. Um aber den wahren Grund hiervon nicht zu nennen, gab man vor, es geſchehe, weil ſie ihre Tochter, die gegenwärtige Königin, an Richard III. habe vermählen wollen. Wunderbar und grauſam ſpielte das Schickſal mit Eliſabeth Gray. Die romantiſche Liebe Eduard IV. hob ſie aus dem Privatſtande auf den Thron, wo ſie durch Anmuth und Klugheit ſtets einen bedeutenden Einfluß übte. Ihr Gemahl ſtarb, und ein Tyrann ſtieg in Richard III. auf den Thron, der ihre Söhne faſt vor ihren Augen ermorden ließ. Auch dieſen erreichte ſein Schickſal, und das Glück lächelte der gebeugten Königin, der hart verletzten Mutter noch einmal, denn ihre Tochter Eliſabeth ſetzte ſich auf dem Throne von Britannien nieder. Doch gerade dieſes ward die Quelle bitterer Kränkungen und des größten Unglücks für ſie, denn ſie ſtarb in dieſer Haft, nachdem ſie einige Jahre ſogar in Dürftigkeit geſchmachtet hatte. So unbegreiflich ſind menſchliche Schickſale verkettet, ſo trägt oft ein glänzendes Glück den Keim namenloſen Jammers in ſich!

Eine zweite Maßregel des Königs war, den jungen Warwick aus dem Tower zu holen, ihn durch alle Straßen Londons und in die St. Paulskirche zu führen, vor aller Welt Augen; auch mußten Leute, die ihn perſönlich kannten, ſich ihm nähern und mit ihm ſprechen. Dieſes hatte die gewünſchte Wirkung in England; man überzeugte ſich von der Betrügerei des erſchienenen Abenteurers. Nicht ſo in Irland; dort behauptete man den echten Warwick zu beſitzen, und beſchuldigte vielmehr Heinrich VII. eines Gaukelſpiels.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mancherlei, von F. L. B.

Entweder du ſteckſt deine Füße unter anderer Leute Tiſche, oder ſie ſtecken ihre Füße unter deinen Tiſch. Die Welt läßt einem die Wahl zwiſchen Wohlthäter und Bettler.

Kranke, Entbehrende, Arme, Selbſtüberwinder ſind ſtrenge Sittenrichter.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen. (Fortsetz.)

Hr. und Mad. Hillebrand, vom Hannöverschen Hoftheater, gaben mehrere Gastrollen, er als Ernestschuh (Joh. v. Paris); Jakob (Jakob und seine Söhne), Pantisier (Vestalin), Maskern (unterir. Opferfest), Graf Almaviva (Figaro's Hochz.), und sie als Prinzessin von Navarra (Joh. von Paris), Julia (Vestalin), Myrrha (unterdr. Opferfest), Elvira (Don Juan). Beider Künstlerwerth wurde in jeder Vorstellung durch allgemeine Beifallsbezeigungen anerkannt. Noch haben wir den Wiener Schauspieler Blumenfeld unter andern zwei Mal in seiner Force-Rolle, der falschen Catalani. Er wurde der Täuschung, die sie erregte, entrissen und herausgerufen. Dasselbe widerfuhr ihm als Franz in den Wienern in Berlin. — — Vom Drama ist weniger Erfreuliches zu berichten, obschon manche lobenswerthe Anstrengungen Einzelner nicht zu verkennen sind. Es mangelt unter andern an einem Heldenspieler. Kramer, als tragischer Held, kann den billigsten Anforderungen nicht genügen, obschon er in Conversationsstücken öfters recht gut spielt. Dem Direktor Ringelhardt gelingen humoristische Rollen bisweilen recht gut, nur muß er sich nicht ins tragische Fach verirren wollen. Paulmann spielt selten, aber was er uns vorführt, ist vortrefflich. Sein Otto (in Iffer u. Otto), Franz Moor (in den Räubern), sind meisterhaft zu nennen. Dem. Oertel, ein neu engagirtes Mitglied der Bühne, gefiel durch naives Spiel und angenehme Gestalt als Röschen (in Röschens Aufklärer), Mad. Schnell (in den Proberollen), Franziska (in Minna v. Barnhelm), Sulchen (im Bräutigam aus Mexico) und Preciosa. Außer den bereits genannten Stücken verdienen noch folgende zum ersten Mal gegebene Erwähnung: Klingemanns ewiger Jude (gefiel nicht, trotz dem meisterhaften Spiel Paulmanns als Ahasverus), der Liebe Zauberkreis, von Raupach (ließ kalt, ob durch Schuld des Stücks oder der Darstellenden, lasse ich dahingestellt), Klingemanns deutsche Treue (hatte dasselbe Schicksal). Von neuen Lustspielen gefielen Röschens Aufklärer, der Kuß nach Sicht und der Haarschlag besser, als Pflicht um Pflicht und das letzte Mittel. — Auch die Maschinerie ist verbessert. Die Theater-Intendanz hat einen eigenen Maschinisten, Mündörfer aus Nürnberg, engagirt, der uns schon im Freischützen Proben seiner Geschicklichkeit gegeben hat, und von dem man sich daher für die Zukunft Vieles verspricht. Diesen Maschinisten bezahlt der Theaterdirektor, dagegen zahlt er seinem Pacht, muß aber 6 Procent der Brutto-Einnahme von jeder Vorstellung für die Armen-Verwaltung abgeben.

Außer dem Theater, und der drei Mal im Tage geöffneten Spielbank, die gewöhnlich das Rendez-vous aller Bedürfte, sie mögen nun spielen oder nicht, ist, findet sich hier wenig, was den Fremden die Zeit verkürzen könnte. Ein einziger Ball, einige wenige Konzerte, unter denen das von dem aus Paris zurückkehrenden zehnjährigen Albert Schilling das besuchteste war (der hiesige Musikverein hat lange kein Konzert gegeben, wie es heißt, wegen Mang is an Harmonie mit dem Musikdirektor), ayrische Panoramen von Bera und dem Maler Leo, ein eitles Feuerwerk, einige aerostatische Versuche, — das war so ziemlich alles, was den Genußsuchenden dargeboten wurde.

Außerordentliche Sensation hat der Kassen-Diebstahl des hiesigen Regierungs-Haupt-Kassen-Kassirers Klinkenberg gemacht. Dieser in allgemeiner Achtung stehende Beamte hat sich unter Zurücklassung von Frau und Kindern, und eines nicht unbedeutenden Vermögens, heimlich entfernt, und beinahe 100,000 Thlr. aus der Regierungs-Hauptkasse, deren er sich durch falsche Schlüssel bemächtigt hatte, mitgenommen. Alle Anstrengungen, seiner habhaft zu werden, sind bis jetzt fruchtlos geblieben; doch hat man seine Spur in London entdeckt.

Der hiesige Buchhandel hat seit einiger Zeit nur Unbedeutendes producirt. Bei La Ruelle hierselbst erschienen: „Erzählungen von Fr. Steinmann" (in Münster). Derselbe ist durch die in mehreren Zeitschriften erschienenen Beiträge nicht unvortheilhaft bekannt. — In seidigem Verlage wird B. Rousseau „Spiel der lyrischen und dramatischen Muse" herausgeben. — Der hiesige Arzt, Dr. Günther, gab bei Cremer hierselbst eine Broschüre: „über die Luftreinigung in Krankenzimmern," und die hiesigen Doktoren Mönderm und Sartorius bei Dumont-Schauberg in Cöln ein Werkchen: „über Arsenikvergiftung und deren Kennzeichen," heraus. Beide enthalten auch für den Laien manches Interessante. — C. Richard hat den aus den Zeitungen bekannten Bericht des Esquire Jacob Bidlam an den brittischen Gesandtrath über Korndandel und Korndau im Norden von Europa aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, im Verlage von Mayer hierselbst, herausgegeben.

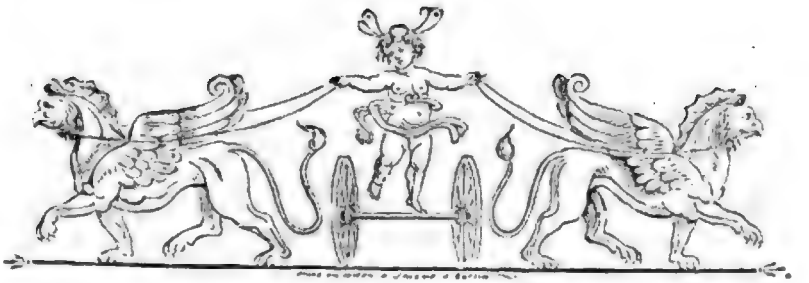
(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Bekanntlich hat sich der Buchhändler Hr. Ernst Fleischer zu Leipzig durch Veranstaltung trefflicher Ausgaben ausländischer Klassiker, namentlich Shakspeare's, Thomas Moore's u. s. w. ein bedeutendes Verdienst um Verbreitung des Sinnens der Meisterwerke dieser großen Geister erworben. Aufgemuntert durch die Achtung und Unterstützung des Publikums, beginnt er nun auch die Werke der Italiener, namentlich der Dichter, Ariost's, Dante's, Petrarka's und Tasso's, unter dem gemeinsamen Titel: Il Parnasso italiano, erscheinen zu lassen. Der erste vor uns liegende Theil, welcher den Orlando furioso des Ariost enthält, läßt sich, was die äußere Ausstattung betrifft, mit dem Vollendetsten vergleichen, was die deutsche Typographie, ja wir sagen selbst die Englands und Frankreichs, hervorgebracht hat. Das Papier ist von höchster Weiße und Feinheit, der Druck, wenn auch klein, doch überaus deutlich, scharf und schwarz, die Einrichtung in gespaltenen Seiten geschmackvoll und passend. Beigefügt ist ein kurzer, zweckmäßiger Commentar. Herausgeber ist der durch seine umfassenden Sprachkenntnisse rühmlich bekannte Hr. Adolph Wagner. Das Werk ist al principe de' poeti Goethe zugeeignet, und zwar mit einem Gedichte in italienischen Terzinen, wodurch der Herausgeber eben so sehr seinen dichterischen Geist als seine Herrschaft über das fremde Idiom beurkundet hat. Einer besondern Erwähnung verdient auch das treffliche Titelkupfer nach Raphael Morghen von Schwerdgeburth, die vier großen Dichter darstellend, über denen die Poesie schwebt. Es ist mit der höchsten Sauberkeit gearbeitet und sehr ausdrucksvoll.

In derselben Buchhandlung ist auch eine sehr saubere Ausgabe von John Walkers critical pronouncing Dictionary of the english language erschienen (wovon der erste Theil bereits versandt ist). Wenn man bedenkt, wie schwierig die richtige Aussprache des Englischen für einen Ausländer ist, da selbst Eingeborne über Vieles zweifelhaft sind, so muß die Verbreitung dieses anerkannt trefflichen Werkes in Deutschland mit vielem Danke anerkannt werden. Es ist in demselben Quart-Formate, wie der parnasso italiano, gedruckt, mit kleiner Schrift, aber sehr deutlich.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 181 — den 16. September 1826.

Heinrich VII., oder England nach Beendigung seines 30jährigen Krieges.

(Fortsetzung.)

Inzwischen nahm Simnels Anhang in Irland immer zu. Margarethe, Herzogin von Burgund, Witwe Karls des Kühnen und Schwester Eduard IV., liebte Heinrich VII. ebenfalls nicht. Sie wollte ihn fühlen lassen, daß sie nicht so unbedeutend sey, als er sie glaubte, daher schickte sie dem angeblichen Warwick eine Verstärkung von 2000 M. deutscher Kriegsknechte. Dieses vermehrte den Muth der Irländer so sehr, daß sie einen Einfall in England beschlossen, um so mehr, da sie nicht Mittel genug hatten, den neuen Hof zu unterhalten, dort aber auf eine reiche Beute hofften. Die Landung ward glücklich bewerkstelligt. Heinrichs Truppen standen für diesen Fall schon gerüstet. Den Oberbefehl gab er dem Herzoge von Bedford und dem Grafen von Oxford; seinen Schwager, den Marquis von Dorset aber, welchem er mißtraucte, schickte er in die Verbannung. Um dem Volke zu gefallen, machte er eine Wallfahrt zu einem wunderthätigen Marienbilde. Jetzt war er mit seinen Rüstungen fertig, und rückte vorwärts.

Die Aufrührer hatten sich geschmeichelt, daß die so unzufriedenen nördlichen Provinzen Englands zu ihren Gunsten aufstehen, und sich mit ihnen vereinigen würden. Nimmer aber mochten sich diese mit Irländern und Deutschen verbinden, und so blieben sie allein. Bei Stoke, in der Grafschaft Nottingham, stießen beide Heere auf einander. Der Graf Lincolm führte die Irländer, und fühlte nur zu wohl, daß eine Schlacht alles entscheiden müsse. Der König hatte sich mit vielen Freiwilligen jetzt ebenfalls bei seinem Heere eingefunden. Der Kampf war heftig und erbittert. Die Rebellen stritten für ihr Leben, und die Deutschen insonderheit machten den Sieg lange zweifelhaft. In den Reihen der königlichen Truppen herrschte Kaltblütigkeit und strenge Ordnung, und sie trugen einen vollständigen Sieg davon. Lincolm, nebst den vornehmsten Anführern, mit 4000 Mann blieben auf der Wahlstatt. Simon und Simnel wurden gefangen. Weil ersterer ein Priester war, entging er dem weltlichen Arm und ward nur in eine enge Verwahrung gebracht; um zu zeigen, wie gering man letztern achtete, mußte er, als Küchenjunge, die niedrigsten Dienste in der königl. Hofküche verrichten; mit der Zeit aber stieg er zum Rang und Titel eines königlichen Falkenwärters. Ein strenges Gericht erging alsdann über alle Theilnehmer an diesen Unruhen, wobei jedoch vornehmlich Geldstrafen verfügt wurden, zur Bereicherung der Staatskasse. Um endlich auch den Wünschen des Volkes nachzugehen, ließ Heinrich seine Gemahlin feierlichst zur Königin krönen, den 25. Nov. 1487, ihren Bruder aber, den Marquis von Dorset, berief er an den Hof zurück, nachdem sich derselbe gegen die gemachten Anschuldigungen gerechtfertigt hatte.

Jetzt vergingen einige Jahre, ohne daß die innere Ruhe des Landes wesentlich unterbrochen wurde. Zwar versuchte die Yorkische Partei noch einige Bewegungen, allein sie schlugen alle zum Nachtheil der Urheber aus, und befestig-

ten die Macht des Königs nur noch mehr. Der Ruf ſeiner Politik und ſeiner feſten Geſchäftsführung verbreitete ſich, und ſeine Sparſamkeit ſetzte ihn in den Beſitz eines bedeutenden Schatzes, durch welchen er unerwarteten Ereigniſſen Trotz bieten konnte. Die Zeit der Ruhe ſchien alſo gekommen zu ſeyn, denn ſeine Gegner durften nun nicht mehr hoffen, ſeinen wohlbefeſtigten Thron zu erſchüttern.

Allein Margarethe von Burgund vermochte die Erniedrigung ihres Hauſes noch immer nicht zu verſchmerzen. Konnte ſie den verhaßten Stamm der Lancaſter nicht ausrotten, ſo wollte ſie ihm doch ſein Daſeyn verbittern. Noch einmal verſuchte ſie es mit der Leichtgläubigkeit des Volkes, und ließ ausſtreuen, der jüngere Sohn Eduards IV., Herzog von York, Richard Plantagenet, lebe noch; die abgeſandten Meuchelmörder, durch Mitleid gerührt, hätten ſeiner geſchont, und durch die Treue eines Bedienten ſey er gerettet worden. Trotz der Unwahrſcheinlichkeit machte dieſes Mährchen dennoch großen Eindruck, und nun war nur noch die Frage, wer dieſe Fürſtenrolle ſpielen ſollte.

Ein getaufter Jude, Osbeck oder Warbeck genannt, kam unter der Regierung Eduards IV. in Geſchäften nach London, wo ihm ein Sohn geboren ward. Da er dem Könige perſönlich bekannt war, und dieſer gern auch mit den niedern Ständen vertraulich umging, ſo genehmigte er es, Pathenſtelle bei Osbecks Sohn zu vertreten, welcher den Namen Peter erhielt, woraus man nach flamändiſcher Sitte Peterken (Petercheu), und verkürzt Perkin machte. Nach der Meinung Einiger ſtand Eduard IV., ſeinen freien Sitten gemäß, mit Osbecks Frau in einem vertrauten Verhältniß, woraus die nachmalige große Aehnlichkeit Perkins mit dieſem Könige erklärlich ſey. Osbeck kehrte ſpäter mit ſeiner Familie nach Tournay zurück, wo aber ſein Sohn nicht lange blieb. Ein unruhiger Geiſt trieb ihn von Land zu Land, ſo daß er in ſeiner Heimath faſt ganz vergeſſen wurde. Die mannichfachen Verhältniſſe aber, in welche ihn ſein unſtetes Leben verſetzte, entwickelten ſeinen geſchmeidigen Geiſt ſo, daß er leicht jede Geſtalt annehmen konnte. Dieſer Menſch nun ward Margarethen von Burgund als ein taugliches Werkzeug zu ihren Abſichten vorgeſtellt. Seine edle, geiſtvolle Geſichtsbildung überraſchte ſie, und da ſie außerdem ſeine Gewandtheit und Gelehrigkeit wahrnahm, ſo zweifelte ſie keinen Augenblick an dem Gelingen ihres Unternehmens. Damit aber jeder Verrath entfernt bliebe, ſchickte ihn Margarethe bis zur gelegenen Zeit nach Portugal, wo er, Jedermann unbekannt, ein Jahr lang blieb. Ein Krieg brach aus zwiſchen England und Frankreich, und dieſen Zeitpunkt ergriff Margarethe, ihren Plan in's Werk zu richten. Irland ward abermals zum erſten Schauplatz des neuen Abenteurers erſehen. Perkin begab ſich dorthin, wendete ſich an die Vornehmern, erzählte das Mährchen ſeiner angeblichen Rettung, und nannte ſich Richard Plantagenet. Auch er fand Anhang und Glauben. Das Gerücht hiervon kam nach Frankreich, wo der junge König Karl VIII. regierte. Auf das Anliegen der Herzogin von Burgund, und durch die Ränke eines Sekretärs Frion, der Heinrichs VII. Dienſt verlaſſen hatte, lud dieſer Monarch Perkin ein, nach Paris zu kommen. Er kam, und der König von Frankreich empfing ihn als einen Herzog von York. Ein anſehnlicher Jahrgehalt ward ihm ausgeſetzt, man wies ihm eine prächtige Wohnung an, und zu ſeiner Sicherheit erhielt er noch überdies eine Leibwache. Die Hofleute folgten dem Beiſpiele ihres Herrn, und ſo ward Perkin von allen Seiten mit Beweiſen von Hochachtung und Ehrfurcht überſchüttet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bilder aus Liebenſtein.

(Beſchluß.)

4. Der Inſelsberg.

Endlich iſt die Höh' erſtiegen,
Und wir ſehn die reiche Welt
Still verbreitet um uns liegen
Von dem reinſten Tag erhellt.

Weit, nach kaum geahnten Fernen
Schweift der forſchungsfrohe Blick,
Kehrt, wie von bekannten Sternen,
Von geliebter Flur zurück.

Ach! wie frei, wie leicht gehoben
Steiget die geſtärkte Bruſt,
Wird ſie doch im Drang nach oben
Höhern Lebens ſich bewußt.

So von Zweifels Nacht umfangen
Ringet oft der muth'ge Geiſt,
Zu dem Lichte zu gelangen,
Das ihm Ruh und Troſt verheißt.

Endlich ſteht er ſelig heiter
Auf der lang erſehnten Höh,
Doch ſein Auge irret weiter
Bis zum uferloſen See,

Alles Lichtes — alles Lebens
Unerforschtem ew'gen Quell,
Spottend der Gefahr des Strebens
Glänzt das Ziel doch klar und hell.

Und er denkt der armen Brüder,
Die noch drückt des Irrthums Nacht,
Da, indeß er traurig nieder
Schaut, ist schon der Tag erwacht.

---

5. Die Ruine von Liebenstein.

Einsam in der Abendröthe Schimmer
Ragen dort aus Waldespracht hervor
Jener alten Veste ernste Trümmer,
Deren Glanz sich längst in Nacht verlor.

Und mich zieht empor geheimes Streben
Zu der Höh' auf steilem Bergespfad,
Doch ich wandl' ihn leicht gebahnt und eben,
Den sonst nur des Wildes Fuß betrat.

Schweigender, so wie mein Schritt sich hebet,
Wird es rings — still lausch' ich noch einmal,
Nur ein schwacher Ton der Freude bebet
Zu mir her aus dem belebten Thal.

Dunkler werden um mich her die Räume;
Doch! da winkt das Ziel, das meiner harrt,
Geisterstimmen flüstern durch die Bäume —
Leis umwölkt sich mir die Gegenwart,

Und die Schatten längst entschwundner Zeiten
Treten aus dem Nebeldust hervor! —
Welch ein Anblick: Ritter, Knappen schreiten
Wohlgerüstet aus dem offnen Thor,

Und aus den verfallnen Fensterbogen
Winken holde Frau'n den Abschiedsgruß —
Doch wie schnell ist dieses Bild entflogen,
Grausam weggespült vom Zeitenfluß.

Da umhüllt die Seele ernste Trauer,
Daß, so weit du spähest, nichts besteht,
Nichts der Mensch erbaut zu ew'ger Dauer,
Selbst sein Daseyn wie ein Hauch verweht.

Einsam wird und stumm, wie diese Höhen,
Einst auch ruhen das belebte Thal,
Von den Geistern, die uns dort umwehen,
Sprechen ernste Trümmer nicht einmal.

Aber, weil denn Alles um uns schwindet,
Fesselt jedes Augenblickes Flucht,
Froh genossen, ernst benutzet, kündet
Er noch Enkeln sich durch edle Frucht.

Methus. Müller.

Mancherlei.

Das Fegefeuer für die vornehmen Leute. Das Fegefeuer setzt die kirchliche Ueberlieferung gleich neben der Hölle, und es ist eigentlich von dieser nur dadurch unterschieden, daß man aus demselben bald herauskommen kann. Allein es gibt auch ein anderes, wie Bellarmin in seinem Werke de Purgatorio, Tom. II. c. VII. lehrt: „das ist sehr angenehm, das duftet von süßen Blumen und Weihrauch; darin fühlt man keine körperlichen Schmerzen; es ist blos ein anständiges, ehrenvolles Gefängniß."

Wie nennt man denn solche Regierung? Daß die englische Regierung in Ostindien das Verbrennen der Witwen zuläßt, ist bekannte Sache. Sie macht sich dadurch in der That der Menschenopfer schuldig. Aber eine minder beachtete Sache ist es, daß sie den obern Kasten Indiens unter ihren eigenen Augen gestattet, die unglücklichen Paria's zu ermorden. Als der Seekapitän Deville 1823*) sich auf seinem Palankin durch Kalkutta tragen ließ, hörte er in einer Pagode das heftigste Geschrei. Es waren mehrere unglückliche Paria's, die, von Hunger getrieben, derselben zu nahe gekommen waren und von Braminen niedergemetzelt wurden. Wie nennt man denn eine Regierung, welche einem solchen Fanatismus keine Gränzen setzt? Wenigstens das Leben, auch des Geringsten, muß doch unter dem Schutze der Gesetze stehen!

Der Ertrag edler Metalle in Chile verspricht für die Millionensüchtigen Bergwerks-Compagnien in England nicht viel. Er ist zufolge einer Angabe in Miers Reisen daselbst jährlich auf 5000 Mark Gold und 20,000 Mark Silber, in Werth etwa = 172,000 Pfund Sterl. zu schätzen. An Kupfer wird jährlich etwa für 96,000 Pf. zu Tage gefördert.

---

*) Lettres sur la Bengale, par F. Deville. Paris 1826. pag. 149.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Aachen. (Beschluß.)

Noch erschienen bei La Ruelle hierselbst: „Bemerkungen des diesigen Landgerichtsraths v. Fürth über die in den Preußischen Rheinprovinzen noch bestehende Justizverfassung und Gesetzgebung." Der Verfaßer ist, wie fast alle Rheinländer, ein warmer Freund der hier bestehenden Justizverfassung, ohne jedoch für die Mängel derselben blind zu seyn. Den Beschwerden des linken Rheinufers wurfe man gemeiniglich Anhänglichkeit an die noch hier bestehende französische Gesetzgebung, und wohl nicht mit Unrecht, vor. Seit 30 Jahren ist hier das ganze Feudalwesen mit allen seinen Anhängseln, als da sind: Gutsherrschaften, Patronate, Frohnden, Erbunterthänigkeit, eximirte Gerichtsstände, Zehnten u. s. w. ganz aufgehoben, und die jüngere Generation kennt alle diese Ueberreste des Mittelalters nur vom Hörensagen. Jeder, auch der geringste Taglöhner, ist mit dem Vornehmsten vor dem Gesetz gleich; jeder Grundbesitzer ist „freier Burger des Bodens, den er pflügt," und hat nur die Abgaben zu zahlen, die der Staat von ihm fordert. Der Adel ist weder zahlreich, noch im Durchschnitt begütert, und hat keine Vorrechte vor dem Nichtadelichen, als das Wörtchen von vor seinem Namen, und auch das nicht einmal immer, da besonders im Cleveschen und auch im Bergischen viele bürgerliche Familien dieses Prädikat ebenfalls vor ihren Namen führen *). Die Jagd ist Eigenthum der Gemeinden, und wird von diesen verpachtet, doch kann jeder bedeutende Gutsbesitzer sie auf seinen Aeckern für sich reserviren; die Pfarrer werden von den Gemeinden oder den Consistorien gewählt; bei dem Verkauf der Klöster und Ritterguter haben die ehemaligen Pächter derselben sie meistens an sich gesteigert, und überhaupt ist bei der unbedingten Theilbarkeit aller Grundsätze zwar nicht so viel Reichthum bei einzelnen großen Gutsbesitzern, als anderwärts, desto mehr Wohlstand aber unter einer Menge von Grundeigenthümern verbreitet. Ist es ein Wunder, daß jeder Bauer seine jetzige Lage derjenigen seiner Vorältern, die durch Frohnden und Leistungen aller Art an die Gutsherrschaft zu Grunde gerichtet wurden, vorzieht, lieber jetzt die Grundsteuer, als ehemals den Zehnten, bezahlt, und daß ihm die Haut schauert, wenn er den Großvater von den Gerichtsmännern erzählen hört, die sich früher oft die Junker gegen ihre Unterthanen erlaubten. Daher kommt auch das Volk den König, welcher die Gesetze und Einrichtungen, denen die Rheinlande ihren Wohlstand verdanken, bestehen ließ.

Richard arbeitet noch immer an Uebersetzungen aus dem Spanischen von Lope de Vega und Calderon. Die ärgerlichen Kabalereien (sit venia verbo, ich weiß wahrdaftig kein besseres) zwischen ihm und den Mitarbeitern an der Rheinischen Flora dauern noch immer fort. Die letztere erscheint nun schon zwei Jahre, und scheint daher ein höheres Alter erreichen zu wollen, als ihre im Herrn entschlafene Schwester und andere früher hier herausgekommenen deutschen Zeitschriften.

— — — Denn hat jetzt auch ein neues, und zwar in Zeit von einigen Wochen aufgebautes Theater, wo die Düsseldorfer Schauspielergesellschaft in den Sommermonaten Vorstellungen gibt, die von den Musensöhnen fleißig besucht werden.

a. a. a.

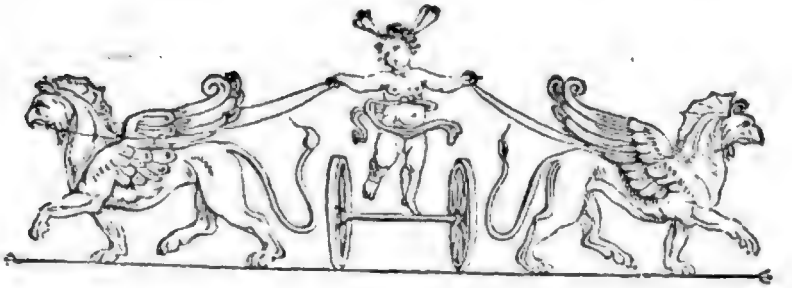
*) Dies verursacht manches lächerliche Quidproquo. So war ich einst Zeuge, daß ein armer Handwerker, dessen Vorfahren nie turnierfähig gewesen, von einer Behörde in einem an ihn gerichteten Schreiben Hochwohlgeboren titulirt wurde, weil er sich von N. schrieb.

Notizen.

Die im griechischen Archipelagus nicht weit von der Küste des Peloponnesus gelegene, als der Hauptsitz der griechischen Marine, so wie früher des griechischen Handels, bekannt gewordene, nicht gar große Insel Hydra ist nichts als ein dürrer, unfruchtbarer Felsen, so daß ein Reisender nicht einmal im Monat März einen einzigen grünen Fleck auf ihrer ganzen Oberfläche entdecken konnte. Derselbe sagte daher auch bei seiner Anwesenheit auf der Insel im Jahre 1824 zu Jakobos Tombasis, einem angesehenen Hydrioten und vormaligen Admiral der griechischen Flotte: „Was für einen Fleck habt Ihr Euch zu Eurem Wohnsitze gewählt!" — „Die Freiheit hat den Ort gewählt, nicht wir," war des Patrioten augenblickliche Antwort. — Die Hydrioten sollen übrigens albanischer Abstammung seyn, wie dies auch neuere Reisende, zufolge einer Vergleichung des Charakters der Hydrioten mit dem griechischen, z. B. mit dem der Tsakonier, als kaum zweifelhaft darstellen; gleichwohl fehlt es an bestimmten historischen Zeugnissen für eine solche Behauptung, wiewohl sie fast ganz allgemein von den neuesten Reisenden ausgesprochen wird. Es wäre von Interesse und historischer Wichtigkeit, der Sache auf den Grund zu kommen, eben so wie die Vermuthung von einer Abstammung Buonaparte's von den Mainotten, die kürzlich vom D. Iken in der bei Hartmann in Leipzig 1823 erschienenen Schrift: „Leukothea," berührt worden ist, näher geprüft zu werden verdiente. Nach der vor mir liegenden „Voyage de Dimo et Nicolo Stephanopoli en Grèce," in den Jahren 1797 und 1798 wanderten mehrere Familien im Jahre 1673 aus Maina in Morea aus (unter andern auch die Vorfahren jener beiden Stephanopoli), erst nach Toskana und dann im Jahre 1676 nach Korfika; auf diese äußere Thatsache gründet sich die Meinung von Buonaparte's Abstammung, die auch dadurch wenigstens einen äußern Halt bekommt, daß der englische Oberst Leake bei seiner Anwesenheit in Griechenland den Namen Kalemeres (das griechische Buonaparte) als Familiennamen in Morea fand. Um dies dies beizufügen: auch die Medicis in Toskana stammten, nach einer alten Tradition unter den Mainotten, von der Familie gleiches Namens in Maina ab, von der sich einzelne, freilich schon vor jener Auswanderung im J. 1673, nach Italien wandten; der erste Medicis, welcher sich in Florenz niederließ, war ein Kaufmann aus Sirulo in Maina. Das Conversationslexikon sagt Nichts von einer solchen Abstammung der Medicis.

Nach der Mittheilung Fauriel's (Chants populaires de la Grèce moderne. P. I. pag. 297.) sollte im J. 1807 von Ibeslaten aus eine, nach einem einfachen Plane angelegte, aber wohlberechnete Verschwörung ausbrechen, deren Zweck war, Ali Pascha von Janina zu stürzen und in den ihm unterworfenen Provinzen eine griechische Regierung zu errichten, indem es den Umständen überlassen blieb, mehr zu thun. Viele griechische Klephtenoberhäupter und eine Menge türkischer Agà's, die von Ali's Pascha waren, sollten thätig mitwirken, und sogar Minister des Sultans sollen darum gewußt und die Pläne der Verschwornen begünstigt haben. — Aber die Sache ward an Ali verrathen und die Verschwörung noch vor ihrem Ausbruche unterdrückt. Einer der Hauptverschworenen, der Grieche Euthymios, der früher Priester gewesen, und darauf Klephte geworden war, gerieth später in die Gewalt des Ali, der, nachdem er ihn um einige Beutel Dukaten, die er nur auftreiben konnte, unterworfen hatte, ihn im Stiche gehangen ließ. Trotz aller Versuche Ali's, Näheres über jene Verschwörung von ihm zu erfahren, war Euthymios stumm geblieben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 182. — den 18. September 1826.

Trinksprüche,

gesprochen im Kreise der Freunde und Freundinnen in Marienbad, den 4ten August 1826.

Vorwort.

Die jüngsten Töchter sind oft die liebenswürdigsten, aber sie können leicht verzogen werden, sagt Frau von Collin. Der erste Theil dieser Bemerkung findet seine volle Bestätigung in der jüngsten Tochter der böhmischen Bade-Hygiea, in dem, seiner bequemern Einrichtung nach, kaum 12 Jahre alten Marienbade, welches unter der verständigsten Pflege der Grundherrschaft, des Stiftes Tepl, und seines jetzigen Prälaten, des Abtes Reitenberger, durch heilsames Ineinandergreifen von fünf, sich mannichfach abstufenden, Heilquellen, und eben so viel verschiedenen Gattungen von Bädern, zwei sehr ausgezeichneten, die Kranken dort berathenden Aerzten, dem Stiftsordinarius, Dr. Schen, und dem Physikus des Bades, Dr. Heidler, die größte Mannichfaltigkeit zweckmäßiger Behandlungsweise darbietet. Es spricht für diese Anstalt, daß, die einmal dort waren, immer wieder dahin zurückkehren. Auch ich gehörte zu diesen dankbar Wiederkehrenden. Die munterste, alle Stände und Landsmannschaften schnell befreundende, allen Absonderungsgeist und jeden bösen Kobolt, (Spielsucht, Tanzwuth, Afterpolitik u. s. w.) durchweg bannende, Fröhlichkeit durchdringt und erheitert alle Kurgäste, die sich auf der geräumigen Wandelbahn beim Kreuzbrunnen, oder auf dem erfrischenden Gange über grüne Wiesenteppiche zum Ferdinandsbrunnen zweimal täglich begegnen, und bald zu Gliedern Einer Familie sich verschmelzen. Eine vorzügliche Annehmlichkeit bietet der wohlgeordnete Gasthof und die damit verbundene Speiseanstalt des wackern Klinger, wo mit Billigkeit jede erlaubte Befriedigung durch Speise und Trank im Ueberfluß geboten wird; wie denn überhaupt Marienbad sich vor den drei übrigen böhmischen Hauptbädern auch durch erfreuliche Ermäßigung der Unkosten auszeichnet. In dem obern Speisesaale, der auch für Bälle und Konzerte noch immer zureichend gefunden wurde, vereinigen sich außer der gewöhnlichen Gastafel, wo gewöhnlich gegen 100 speisen, und nach der Anciennität ihres Badelebens die Plätze einnehmen, einzelne Kreise nach mannichfacher Wahlverwandtschaft wöchentlich mehrmals zur herzlichen Mittheilung. Interessanten Ankömmlingen und Scheidenden werden Bewillkommnungs- und Abschiedsmahle gegeben, Toast's werden ausgebracht, Gesang und Musik treten belebend ein. In einem dieser Vereine brachte auch der Unterschriebene einige Trinksprüche aus, wenig bekümmert, ob an ihn, der nie auf wahre Dichterweihe Ansprüche machte, bei einer Veranlassung, wo nur das Herz sprechen durfte, die Kritik ihren strengen Maßstab anlege. Denn er dachte an jene gute Schaffnerin in der Odyssee. Sie trägt dem unverdorbenen Appetit auf, was sie hat,

— Brot darreichend und gern mittheilend
vom Vorrath. —

Dresden, den 1. Sept. 1826. Böttiger.

I.

Abt Reitenberger.

Oft iſt das Lied vom Wunderſtab erklungen;
Der fromme Benno theilt damit die Wellen*),
Hier thut er mehr. Dem Stab iſt aus fünf Quellen,
Als Teyls Axt ihn ſchwang, das Heil entſprungen.

Ihn feiern nun mit der Begeiſterung Zungen,
Die Heil ſich ſchöpften an dem perlend hellen
Kreuzbrunnen dort, und wo an andern Stellen
Dem Stab, der rief, Heil iſt emporgedrungen.

Uns alle labt jetzt dieſes Stabes Segen;
So laßt vor allen uns den Mann begrüßen,
Des Schirm und Walten wir dies Heil verdanken.

Abt Reitenberger lebe! Mag er pflegen,
Was er gepflanzt, nie Dorn', ſtatt Roſ' ihm ſprießen,
Mag nie der Stab in ſeinen Händen wanken!**)

II.

Die Abweſenden***).

Uns iſt's hier wohl; iſt's wohl auch unſern Lieben?
Sprecht, edle Frau'n, zu welchen an den Quellen
Die wackerſten der Männer ſich geſellen,
Sind Euch nicht Lieblinge zu Haus geblieben?

Ihr wißt, man hat's geſagt, man hat's geſchrieben:
„Sey fern, man wird im Hintergrund dich ſtellen,
Sey fern, man taucht dich in der Lethe Wellen****),
Dem Nah'n nur huld'gen wir mit allen Trieben."

*) Biſchof Benno theilte, „als er die Brücken über die Elb nicht erreichen konte," und an der Ufer ſtand, den Zins mit ſeinem Stabe. S. Benneni's, etwa Biſchoffs zu Meiſſen, Leben und Wunderzeichen. München 1604. S. 8. Noch lang wurde dieſer Stab im Dome zu Meiſſen aufbewahrt. S. Urſinus Geſchichte der Domkirche zu Meißen. S. 113.

**) Die dankbaren Badegäſte vereinigten ſich um ſo mehr in dieſem Wunſche, als ſeit einigen Jahren im Innern des Stifts unterbrochene Streitigkeiten auf eine Zeit lang auch die wohlthätige Theilnahme des Adels gehemmt hatten. Man erwartet jetzt ihre völlige Beilegung von dem preiswürdigen Gerichte der allerhöchſten Behörde.

***) Der edeln Freundin, die jetzt zum Vogel und deſſen grünende Ufer, durch die ſegnende Gegenwart des Menſchen jetzt doppelt grünend, zurückgekehrt iſt, ſey dies Sonnett beſonders zugeeignet. In ihrem Auge glänzte ja, als ich dies ſprach, eine Thräne des treuſten Gefühls.

****) Il n'y a que les absens, qui ont tort. Out of the sight, out of the mind. Aus dem Auge, aus dem Sinn.

Wie, ſoll man ſolcher Unbill uns auch zeihen!
Abweſende, ihr ſteht in unſrer Mitte!
Denn dieſer Toaſt gilt jedem in der Ferne!

Euch wollen wir des Glaſes Spende weihen
Gehn wir zum Heilquell, ſchwebt um unſre Schritte,
Seyd, geht's zur Heimath, heimwärts unſre Sterne!

III.

Den Aerzten.

Das Heil iſt da! Wie kommt's in dieſen Gründen
Zu uns? Mag Moor, den Moren zu vergleichen,
Sich ſelbſt erweichend Krampf und Gicht erweichen,
Wie kann aus ihm für uns ſich Heil entbinden,

Wer kann im Dunkel uns die Fackel zünden?
Die Aerzte thun's! ſie ſehn den Drachen ſchleichen,
Der aus der Schale trinkt, die ſie uns reichen*).
So mag das Glas den Aerzten Dank verkünden!

Und ſchritt ein Arzt, ein Helfer, ſelbſt an Krücken,
Er werf', erſtarkt vom Heil, das hier uns quillet,
Die Krücken weg, das wird Berlin entzücken.

Heil Krankheitsbändiger, der Leiden ſtillet,
Heil, Meyer**), Dir, dein Wunſch ward dir erfüllet,
Leb' wohl, laß nichts zurück, als deine Krücken!

IV.

Den Frauen.

Doch ach! es fehlt noch Ein's in unſerm Kreiſe,
Und fehlt dies Eine, nennt man Männer Thoren.
Den ſchönſten Drei, den Huldinnen, den Hören,
Den Frau'n gebührt der Kranz nach alter Weiſe.

Wir Männer ſind auf jeder Lebensreiſe
Nur grünes Holz, zum Stab für die erkoren,
In deren Dienſt wir treu zu ſeyn geſchworen.
So fügt die Roſe ſich zum grünen Reiſe.

*) In der Schlange fand die klaſſiſche Vorwelt das Symbolum der Geſundheit, je nachdem der alte Orakelſpruch von dem, was der Befragende ihm vorhielt, genoß oder nicht. Koſtete er davon, ſo bedeutete es Heil. So kam er an den Stab des Heilgottes Aeskulap. Dr. Hebbler in Marienbad gab erſt in dieſem Jahre Regeln für die Gebrauch in Marienbad in zwei Sprachen heraus, auf deren Umſchlage dieſe Heilſchlange zur Schale ſich hinſchlängelnd abgebildet iſt.

**) Dr. Meyer aus Berlin ſuchte für ſeine tief eingewurzelte Ischias, die ihn nöthigte, ſich der Krücken zu bedienen, auch in den Moorbädern Marienbads Linderung, und war beim Gaſtmahle, dem alle dort anweſende Aerzte beiwohnten, auch gegenwärtig.

Auf, laßt den Frau'n uns dieſe Spende bringen,
Den Frau'n, in deren Blick wir uns verjüngen,
Den Frau'n, die ſtets der Sitte Scepter führen.

Könnt' ich, wie Fravenlob einſt ſang, Euch ſingen,
Wie ſollt' in's Ohr Euch ſüßer Wohllaut dringen,
Ihr, ewig Jungen, könnt ſelbſt Alte rühren.

Böttiger.

Heinrich VII., oder England nach Beendigung ſeines 30jährigen Krieges.

(Fortſetzung.)

Perkin wußte ſich vollkommen in ſeiner Rolle zu behaupten, Niemand zweifelte an ſeiner vornehmen Geburt, und bald erſcholl ganz Frankreich von dem Lobe des liebenswürdigen und durch ſeine Schickſale ſo merkwürdigen Prinzen Richard. Von England kamen viele Mißvergnügte des höchſten Adels herbei, ſich an ihn anzuſchließen, ſo daß dieſer einen Hof für ſich allein bildete. Ein baldiger Friede ſtellte die Freundſchaft zwiſchen Frankreich und England wieder her, unter den Friedensbedingungen verlangte Heinrich VII. die Auslieferung des angeblichen Prinzen von York. Karl ſchlug dieſes ab, weil er dieſen Fremden, wer er auch ſeyn möchte, einmal ſeines Schutzes verſichert habe, doch deutete er ihm ſeinen Wunſch, er möge Frankreich verlaſſen, an. Jetzt ging Perkin nach Flandern zur Herzogin von Burgund, bat, als ihr Neffe, um Schutz, und erbot ſich, den Beweis ſeiner Abkunft zu führen. Die Herzogin ſtellte ſich anfangs ſehr ungläubig und ſogar unwillig. Sie ſey bereits durch den Betrüger Simnel hintergangen worden, äußerte ſie, und wolle nichts mehr mit Abenteurern zu thun haben. Endlich ließ ſie ſich doch bewegen, eine Prüfung mit dieſem vorgeblichen Neffen anzuſtellen, welches aber in Gegenwart ihres ganzen Hofes geſchehen ſolle. In einer feierlichen und glänzenden Verſammlung ließ Margarethe den jungen Fremdling vor ſich kommen. Ueber die beſonderſten und geheimſten Familienangelegenheiten legte ſie ihm Fragen vor, und bei jeder Antwort ſah man ſie in freudiges Erſtaunen geraten. Nach einer langen und ſtrengen Prüfung ſchien ſie ihrem Entzücken keine Schranken mehr zu ſetzen, ſie umarmte den Fremden als ihren wirklichen Neffen mit Innigkeit, verſicherte, er ſey ganz das Ebenbild Eduards IV., ein echter Plantagenet, und der rechtmäßige Erbe des brittiſchen Thrones. Sogleich erhielt er eine fürſtliche Wohnung und eine Wache von 30 Hellebardirern. Margarethe verlangte, daß ihm Jedermann ſeine Hochachtung beweiſe, und ergriff jede Gelegenheit, ihn „Englands weiße Roſe" zu nennen. Dieſe Auszeichnungen machten, daß nicht blos der gemeine Haufe in Flandern und England, ſondern ſelbſt Vornehmere an die Echtheit dieſes Unbekannten glaubten. William Stanley, Lordkammerherr des Königs von England, entwarf, entweder aus Leichtgläubigkeit oder aus Ehrgeiz, einen Revolutionsplan zu Gunſten des neuen Thronbewerbers, und Robert Cliffort, ein Mann von vielem Anſehen, kam ſelbſt nach Flandern, bot ſeine Dienſte an, und ſchrieb ſodann nach England, er habe ſich durch den Augenſchein überzeugt, daß dieſer junge Menſch wirklich der ſey, für den er ſich ausgebe. Dieſes Zeugniß war von dem größten Einfluſſe, und es bildete ſich nun ein fortwährender Briefwechſel zwiſchen den Mißvergnügten Englands und Flanderns, ſo daß Heinrich VII. für nöthig erachtete, ein ſchärferes Augenmerk auf dieſe Bewegungen zu richten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mancherlei, von F. L. B.

Es gibt keinen Heuchler, der nicht vor ſeinem Vertrauten die Larve ablegte, keinen Böſewicht, der ſich nicht unter ſeinen Bekannten verriethe. Das Bedürfniß der Mittheilung, der Offenbarung ſeines Weſens iſt noch ſtärker als Heuchelei und Bosheit.

Kinder und Alte rühren, wenn ſie ſich freuen, wenn ſie ſchenken, wenn man ſie beſchenkt. Sie ſind Duldende, Getriebene. Was will das Geſchick mit ihnen? Nur die Mitteljahre ſind aktiv.

Der Menſch iſt ſo ſehr für's thätige Leben auf der Welt, daß der Geliebteſte hingegeben wird, wenn er nicht mehr thätig ſeyn kann, ja ſchon, wenn er nur nicht mehr in die Umtriebe der jetzt lebenden Welt paßt, und zu ihnen gut ſteht. Die Menſchen ſtoßen ihn allgemach aus, wie der Körper ein todtes Organ abſchält. Wenige erkennen dann noch etliche Wochen lang, was der einſt Geſchätzte, Hochverehrte, Nothwendige ihnen durch ſein ganzes Weſen und Wirken war.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Halberſtadt.

Eine geraume Zeit iſt verfloſſen, in der ich Ihnen nicht geſchrieben habe. Vorausgeſetzt, was ich bei Ihnen unbedenklich annehmen kann, daß Sie von andern Orten her lieber

Gutes als Unerfreuliches hören, habe ich so gar viel nicht verſäumt. Nicht als ob hier, im öffentlichen und Privatleben, gar nichts Erfreuliches und Rühmliches geſchähe — im Gegentheil, es geſchieht Manches der Art — aber der Stand der Dinge im Ganzen iſt nicht der beſte, das Geſammtbild der Zeit kein Heiteres. Ein immer ſichtbarer werdendes Verarmen der Mehrzahl, ein immer zunehmender Mangel an Geld, an Arbeit, an Gelegenheit zum Erwerb, und ein immer allgemeineres und niederſchlagenderes Klagen über dieſen Stand der Dinge, das iſt es, was unſere Zeit beſonders charakteriſirt. Auf dem Lande verlieren faſt Alle, in den Städten ſehr Viele; des Subhaſtirens, Executirens, und wie die fatalen Ihren weiter heißen mögen, iſt kein Ende. Unſere Intelligenzblätter bieten in dieſer Anſicht die traurigſte Lektüre dar, die man ſich nur denken mag; nichts, als Verkaufsanzeigen von ſubhaſtirten Immobilien, abgepfändeten Mobilien, den Schleichhändlern abgenommenen Waaren, Anzeigen geſchehener Diebſtähle u. ſ. f., zwiſchen welchen die etwanigen Anpreiſungen von neuen Häringen und Speckbücklingen ſparſam herumſchwimmen — rari nantes in gurgite vasto! Da ich eben der Diebſtähle erwähnte, ſo will ich dabei gleich bemerken, daß der derrüttete Zuſtand der Dinge auch auf die Diebe ſeinen Einfluß äußert. So lieſerten unſere Blätter vor einiger Zeit ein Verzeichniß geſtohlener Sachen, worunter ſich — man denke! ein Pennal oder Federnbehälter von Pappe und ein Dintefaß befanden; auch iſt der Fall ſchon mehrmals vorgekommen, daß Dintefäßer bei Einbrüchen geſtohlen worden ſind. Wie ſoll man dieſe neue Erſcheinung — denn ſchwerlich möchte ſich wohl in ältern Zeiten ein Dieb an ſolchen Gegenſtänden vergriffen haben — erklären? Soll man es der immer mehr fortſchreitenden Geiſteskultur beimeſſen, daß auch die Diebe das Bedürfniß fühlen, ſich vor allen Dingen mit Schreibmaterialien zu verſehen? Oder ſind Pennal und Dintefaß in unſerm ſchreibſeligen Zeitalter ſo geſuchte Gegenſtände, daß die Diebe darauf beſonders ſpekuliren? Oder muß man den Raub ſolcher Dinge nur der Genügſamkeit, und zwar einer erzwungenen Genügſamkeit beimeſſen, und ſind ſie von den Dieben nur ergriffen worden, weil ſie in der Eil oder Finſterniß auch bei dieſen dürftiger Muße nichts Beſſers finden konnten? Die letzte Frage erinnert an die bekannte Anekdote von dem Studenten, den es mit Recht beſtemdete, daß die Diebe in ſeiner Behauſung bei finſterer Nacht umſüchten, da es doch ſelbſt bei hellem Tageslicht ſchwer geweſen ſeyn würde, etwas Stehlenswerthes darin aufzufinden. So arg mag es nun wohl nicht überall ſeyn, aber ſeltſam genug ſind oft die Lauren dieſer langbeklagerten Herren. So ſind z. B. ebenfalls laut einer öffentlichen amtlichen Bekanntmachung einem Schneider zwei Vordertheile eines blauen Ueberrocks, ein Hintertheil eines ſchwarzen Leibrocks, ſodann ein Hintertheil eines braunen Ueberrocks, und endlich zwei Ringdamärmel geſtohlen worden. Ein Dieb, der ſo ohne Auswahl Alles wegſtiehlt, was ihm vorkommt, verdiente wohl, daß ihm auf ſeine Koſten aus den beterogenen Theilen eine Bekleidung gefertigt und er gezwungen würde, ſich darin öffentlich dem Publikum zu zeigen. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Berlin, den 30. Auguſt *).

Die Klage, daß jetzt dem Schauſpielweſen eine viel zu große Wichtigkeit beigelegt werde, iſt allgemein und gewiß

*) Nicht von dem gewöhnlichen Korreſpondenten.
d. Red.

richtig. Nel. verkennt das Herrliche der dramatiſchen Kunſt und deren hohen Nutzen nicht, aber er ſtimmt ganz mit denen überein, welche es für ſehr unnütz halten, über die unbedeutendſten Schauſpieler ganze Seiten zu füllen; er iſt daher auch ein Feind der Korreſpondenznachrichten, in denen dieſer Fehler vorherrſcht, daß man in denſelben nichts weiter findet, als blos Theaterberichte. Eine ſehr erfreuliche Ausnahme hiervon haben die meiſten Korreſpondenten in der Zeitung f. d. eleg. Welt gemacht, ganz vorzüglich mein Berliniſcher Nebenbuhler. Sie haben ihren Wohnſitzen nicht die Schmach angethan, ſie in ein ſolches Licht zu ſtellen, als ob bei ihnen gar nichts Wichtiges ſich begäbe, als nur auf der Bühne.

Hier zu Berlin fällt täglich ſo viel Intereſſantes vor, daß man des ewigen Theatergeſchwätzes füglich entbehren kann, und ſich dennoch angenehm unterhalten wird.

Ueber die Verſchönerung der Stadt iſt ſchon viel in öffentlichen Blättern geredet worden. Sie rückt mit Rieſenſchritten vorwärts. In allen Straßen erheben ſich Häuſer um einige Stockwerke, andere werden von Grund aus neu gebaut, viele abgeputzt; im Thiergarten ſind binnen Jahresfriſt eine Menge neuer Landhäuſer im geſchmackvollſten Styl errichtet, und die Zahl der Säder wird bald die Zahl der Aerzte übertreffen, was bei der dießigen Legion viel ſagen will. Von der Gaserleuchtung iſt noch oft die Rede, und man iſt geſpannt auf deren Erſcheinung. Die Koſten ſollen bedeutend ſeyn, und man zweifelt, daß die engliſchen Unternehmer ihre Rechnung dabei finden werden, was ſich jedoch nicht denken läßt. Ueber die Verbeſſerung der Bürgerſteige ſind ſchon viele Vorſchläge gemacht. Unſer geliebter König wird auch hierzu aus ſeiner Chatulle einen bedeutenden Zuſchuß geben. In einigen Straßen hat man den Verſuch gemacht, mit Eiſenſtangen zu pflaſtern; es geht ſich aber hart und unangenehm auf ſolchem Boden, beſſer in Potsdam auf dem Pflaſter mit viereckigen Holzſtöcken.

Während dieſer Werke des Friedens fehlt es hier nicht an Krieg; doch ſtreift dabei, eine gewiſſe Fehde abgerechnet, ſtatt des Blutes nur Dinte. Ich meine nämlich, wie leicht zu errathen, den Krieg der Journaliſten. Die ſogenannte allgemeine muſikaliſche Zeitung iſt dabei hart in's Feuer gerathen, weil ſie ſich erkühnt hat, das geweihte Kunſtgenie Spontini's, an dem man durchaus Nichts tadeln ſoll, zu verkleinern. Die Gegner haben durch die edlen Waffen tüchtiger Perſönlichkeiten den armen Redacteur Marx bald zum Schweigen gebracht. Es wäre wirklich der Mühe werth, die Umtriebe ſo mancher Journale an's Licht zu ſtellen.

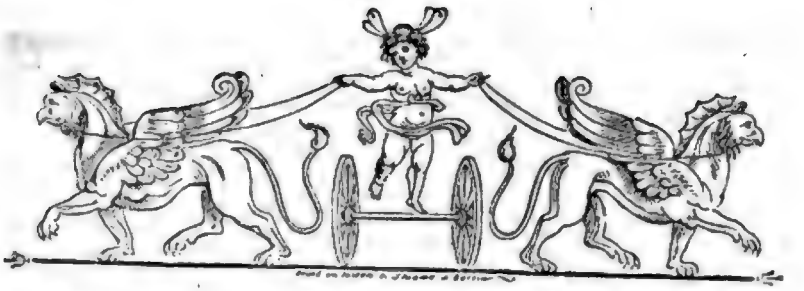
Viel Aufſehen hat hier das Bildniß des Affen Jocko gemacht, das kurz nach ſeinem Auftreten auf dem Königsſtädter Theater erſchien, und viel Aehnlichkeit von einem dießigen Gerichtsmann haben ſoll, deſſen Witz manchen Leuten tiefe Wunden geſchlagen hat. Poſſirlicher Weiſe trägt der Affe eine Brille, und hat alſo ſchon hierin viel Aehnlichkeit mit manchen der dießigen Autoren.

Wie ſehr ein Schriftſteller reizen kann, hat ſich neulich hier ſehr handgreiflich gezeigt. Ein Gewiſſer iſt deshalb in einem Kaffeehauſe mit Ohrfeigen begrüßt worden, und hat dagegen, um ſich zu wehren, dem Schlagenden einen Teller mit Brühe in's Geſicht geworfen. So treibt man Humaniora!

Dergleichen iſt hier in den Reſtaurationen nicht ſelten. Sehr natürlich, weil dort, ſo wie in den Conditoreien von Stehely, d'Heureuſe und Teichmann, der Journale und des Magen- oder vielmehr Gaumen-Vergnügens wegen, der Sammelplatz der Humaniſten iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 183 —— den 19. September 1826.

Stunden der Gefahr.

Ich war, so erzählte Herr Montmorin, ein in Paris geachteter Arzt, einem seiner Freunde aus späterer Zeit, bei'm Anbeginn der Revolution, eifrig und fleißig in meinen anatomischen Studien in Paris; meine Familie lebte in einer entfernten Provinz, ich aber, dem Beispiele vieler jungen Leute folgend, hatte mich in die Hauptstadt begeben, um meine Kenntnisse in den medicinischen Wissenschaften zu vermehren, und dann, so gut es ging, mein Glück zu machen.

Die Zeitereignisse ließen einen in Paris, trotz dem, daß es dort so unruhig war, doch noch die beste Sicherheit in Frankreich finden, zumal mich (so meinte ich), der sich um politische Händel nichts kümmerte, still den Wissenschaften lebte und allmälig das Erlernte anwendete. Meine Praxis erwarb mir Uebung, Erkenntniß der Krankheitssymptome, aber wenig Gewinn, denn meine Kunden waren arm und aus den niedern Ständen, und lohnten mir zwar mit Dank und mit dem Lobe meiner Verdienste, aber sie konnten nicht in klingender Münze bezahlen, was ich auch nicht begehrte.

Eines Tages trat ich aus dem anatomischen Hörsaal, als mir eine barmherzige Schwester begegnete, die schon öfters von der Menschenklasse, mit der sie am häufigsten verkehrte, mein Lob vernommen.

Schwester Bathilde war fromm, unermüdlich, alt und häßlich, sie scheute nicht den Schmuz, die Dürftigkeit kleiner bürgerlicher Haushaltungen. Dort betete sie mit den Kranken, pflegte sie, und bewarb sich um Hülfe und Beistand für sie bei gutherzigen christlichen Seelen. Schon längst stand ich bei ihr in Gunst, denn ich war bereitwilliger, ihrem Rufe zu folgen, als die meisten meiner Kameraden. Jetzt drang sie in mich, sie zu einem ihrer Pflegebefohlnen in die Straße St. Honoré zu begleiten, wo wir in einem Hintergebäude eine Hintertiege 6 Treppen hoch hinaufkletterten. Schwester Bathilde klopfte an eine Thür an, klinkte auf, als Niemand herein rief, und zog mich ihr nach. Der Anblick des jammervollsten Elends empfing uns, etwas Aehnliches hatte ich noch nie gesehen.

Auf einem armseligen Lager am Boden lag der Körper eines Greises, der durch die hart hervorstehenden Züge, und gänzlich abgezehrt, für den personificirten Hunger gelten konnte. Ein junges Mädchen, in Lumpen gehüllt, lag, quer über den Leichnam hingestreckt, in Ohnmacht. Ungeachtet ich mich des Schauders nicht erwehren konnte, fiel mir die Schönheit der Leidenden auf, sie war mittler Größe, und von den vollkommensten Verhältnissen im Wuchse. Ihr Gesicht drückte sich so tief in den todten Körper, daß es unmöglich war, die Züge desselben zu erkennen. Lange schwarze Locken fielen ihr über eine halb entblößte Schulter.

Heilige Jungfrau, rief Schwester Bathilde, sie sind beide todt.

Ich näherte mich den Körpern, und als ich wahrnahm, daß der weibliche noch lebte, trug ich ihn auf einen noch erbärmlichern Bettschragen, als der war, worauf der Todte ruhte, wendete Reiz- und Stärkungsmittel an, die ich zu mir gesteckt, und rief das Mädchen in's Daseyn, aber nicht zur vollen Besinnung zurück. Ein ansteckendes Fieber hatte

bei ihr den höchſten Grad erreicht, das fürchterlichſte Irreteden und Toben brach aus. Die arme erſchreckte Nonne ließ ſich dennoch nicht abhalten, ihren Beruf auszuüben, ſie weinte, zitterte, betete und rief auf mein Begehren Leute herbei, die unter der Dachſtube wohnten, und nur um Einen Grad ſich beſſer befanden, als die Armen über ihnen. Sie hielten die Raſende feſt, während ich Arzeneien herbeiholte und Anſtalten traf, den Leichnam wegzuſchaffen. Letzteres iſt leicht in Paris zu erreichen, ſchon war er weg, als ich mit dem beruhigenden Mittel zurückkehrte, das auch wirklich das arme Mädchen, bald nachdem ſie es genommen, in einen tiefen Schlaf verſenkte. Schweſter Mathilde beſchloß bei ihr zu bleiben, bis ſie in der Beſſerung begriffen ſey, oder bis der Tod ihre Leiden endigte. Nachdem ich noch Einiges angeordnet, ließ ich ſie mit der Fremden allein.

Als ich am nächſten Morgen die Leidende beſuchte, fand ich ihr Fieber gemindert, die Raſerei geſtillt, aber noch immer war ſie ohne Kenntniß ihres Zuſtandes.

Durch Erkundigungen bei dem Stubennachbar erfuhr ich, daß das junge Mädchen ſich ſtets ſehr eingezogen gehalten, den Umgang mit ihnen vermieden habe, daß ſie eine Operntänzerin ſey, und Aubry hieße. Erſt ſeit etlichen Monaten wohne ſie mit dem Verſtorbenen, der ihr Vater geweſen, hier, zufälligerweiſe habe ſie ſich den Knöchel verſprungen, wodurch ſie, unfähig ihre Kunſt auszuüben, ihren Erwerb eingebüßt, und dadurch in ſo großes Elend gekommen ſey. Angſt und Kümmerniß, ſo meinten die Nachbarn, habe die Krankheit herbeigeführt, und Mangel an Nahrung, wenigſtens an zweckmäßiger für ſolche Umſtände, ſey die Urſache des Todes des bejahrten Mannes.

Damals war ich ganz und gar nicht reich, aber ich erhielt anſehnliche Zuſchüſſe von Hauſe, und weil ich nichts verſchwendete, ſo hatte ich immer etwas übrig. Das Schickſal des jungen, unglücklichen Mädchens zog mich an, ich unterſtützte Schweſter Mathilde mit den für die Wiederherſtellung der Kranken nothwendigſten Mitteln. Mit mütterlicher Sorgfalt pflegte ſie die gute Nonne, und beruhigte ſie nach Kräften über den Tod des Vaters, welchen ſie erfuhr, als ihre Beſinnung ſich befeſtigte. Der heftig tobende Schmerz ſetzte ſich in einen finſterbrütenden Tiefſinn um. Sie weinte nicht, ſie ſtieß keine Klagen aus, ſie ſaß Stunden lang die Augen auf einen Punkt geheftet, mit unaufhörlichen Lippenbewegungen, ohne daß ein Ton ihnen entſchlüpfte, convulſiviſch wogte der Buſen, das ließ ahnen, welche leidenſchaftliche Stürme im Innern toſten.

Schweſter Mathilde meinte, die Kranke ſey noch immer irre im Kopfe, eine Anſicht, die auch ich bald theilte. Körperlich ward ſie hergeſtellt, und trat in ihre frühern Bühnenverhältniſſe wieder ein.

Eines Tages, als ſie zu mir kam, mir für die ihr geleiſteten Dienſte (welche die gute Schweſter ihr übertrieben) zu danken, konnte ich nicht umhin, ihr meine Verwunderung zu zeigen, wie ſie, die ſichtlich wohlerzogene, die fein gebildete, in ſolche Lage, wie ihre gegenwärtige, gekommen.

Ach, verſetzte ſie, es gab eine Zeit, wo es mir unmöglich geweſen, die Geſchichte meiner Schmach und meines Grames zu erzählen, jetzt hab' ich vergeſſen zu empfinden. Die Welt iſt ſchlimmer als das Nichts für mich, ich habe ihre ärgſte Peinigungen erfahren, das Herz iſt mir gebrochen, und ich fürchte, bier letzte ſie die Hand an den Kopf, als fühle ſie da heftige Schmerzen, der Verſtand iſt weg, jetzt warte ich nur in meiner Verzweiflung auf die Gelegenheit, rächend zu vergelten.

Die Art, wie ſie dies ſagte, überzeugte mich von ihrer Geiſtesverirrung. (Die Fortſ. folgt.)

Heinrich VII., oder England nach Beendigung ſeines 30jährigen Krieges.

(Fortſetzung.)

Bündige Beweiſe aufzubringen gegen die Grundloſigkeit dieſer Behauptungen war jetzt abermals die erſte Sorge des Königs Heinrich. Von den Perſonen, welche unmittelbar Theil genommen hatten an der Ermordung der Neffen Richards III., lebten noch zwei, James Tirrel, welcher in jener Nacht die Schlüſſel des Tower führte, und John Dighton, einer der Mörder ſelbſt. Sie wurden einzeln und genau verhört, und ihre Ausſagen ſtimmten in allen Umſtänden überein. Gern hätte man auch die Körper der unglücklichen Prinzen aufgeſucht. Allein das war nicht ausführbar. Sie waren nämlich zwar nach vollbrachter That unter einer Treppe im Tower eingegraben worden, allein Richard III. ließ ſie wieder hervornehmen und an einem andern Orte beerdigen, unter der Leitung eines Geiſtlichen, der aber nicht mehr lebte, daher konnte der Beweis nicht ganz zur augenſcheinlichen Gewißheit gebracht werden. Um nun über den eigentlichen Urſprung des kühnen Abenteurers Kunde zu erhalten, ſchickte Heinrich ein Heer von Spionen aus, welche ganz England und Flandern durchſtreiften. Viele traten ſogar in die Dienſte des angeblichen Herzogs, und ſo erhielt der König von England ſehr bald eine genaue Einſicht ſeiner Lebensgeſchichte,

welche sofort öffentlich bekannt gemacht wurde. Heinrich verlangte sodann die Entfernung dieses Menschen aus den Niederlanden. Als dieses der Erzherzog Philipp, auf Zureden der Herzogin von Burgund, verweigerte, so brach Heinrich alle Handelsverbindungen mit den Niederländern ab, vertrieb die, welche sich in England aufhielten, und rief alle Engländer aus Flandern zurück, in der gewissen Voraussetzung, daß die unruhigen Flamänder diese Handelseinträchtigung, einem Glücksritter zu Liebe, nicht lange dulden würden. Ueberdies wurden in England alle Anhänger Perkins hart gestraft, der Lord Stanley sogar mit dem Tode, welches Furcht und Schrecken unter die Verschwornen brachte, denn sie bemerkten nun, daß Heinrich von allem auf das Genaueste unterrichtet sey, und Spione in dem Bunde selbst haben müsse, welches ein allgemeines Mißtrauen unter die vertrautesten Freunde brachte.

Perkin fühlte jetzt, daß er etwas unternehmen müsse, wenn er nicht in ein gänzliches Nichts zurückfallen wolle. Eine Landung in England sollte seinem Schicksale eine bestimmte Wendung geben. 600 Waghälse, Seeräuber, Verbannte, Gauner und Räuber, schifften sich mit ihm ein. Da er vernommen hatte, der König befinde sich eben in den nördlichen Provinzen, so versuchte er, in Kent zu landen, und schiffte einen Theil seiner Mannschaft aus, zugleich forderte er die Einwohner zur Vereinigung auf. Der Adel dieser Provinz suchte sich des Anführers dieser Rotte mit List zu bemächtigen, und lud ihn ein, an's Land zu kommen, um den Oberbefehl zu übernehmen. Perkin war fein genug, diesen Fallstrik zu vermeiden, demnach fiel man über die gelandete Mannschaft her, welche bis auf 150 niedergemacht wurde, und auf den Befehl des Königs wurden auch diese noch hingerichtet.

Nach diesem mißlungenen Versuche kehrte Perkin nach Flandern zurück, wo er aber mit seinem Anhange nicht lange bestehen konnte. Irland hatte bisher jeden Unruhstifter mit offenen Armen empfangen, daher wendete sich Perkin nach diesem Lande. Allein auch hier waren durch Heinrichs VII. Veranstaltung so gute Maßregeln genommen, daß sich Perkin nur kümmerlich in wüsten Gebirgsgegenden fristen konnte, deshalb schiffte er bald nach Schottland über. Hier lächelte ihm sein früheres Glück wieder. Durch Empfehlungsbriefe von dem Könige von Frankreich, und sogar von dem Kaiser Maximilian, fand er bei dem jugendlichen, etwas leichtgläubigen, König Jakob IV. eine günstige Aufnahme; ja durch das einschmeichelnde, schlaue Benehmen dieses Fremdlings ließ er sich so sehr einnehmen,

daß er ihm eine nahe Verwandtin, die junge und tugendhafte Lady Gordon, Tochter des Grafen von Huntley, zur Gemahlin gab. Ein Einfall in England sollte sein Glück vollenden. Erlassene Aufrufe ermahnten das englische Volk, den Usurpator, welcher den Thron besitze, zu verlassen, um sich an den rechtmäßigen Erben der Königswürde anzuschließen. Allein ein König, welcher den Engländern von den verhaßten Schottländern angeboten ward, konnte unmöglich willkommen seyn, daher machten jene Aufforderungen keinen Eindruck. Jakob zog sich bald darauf zurück, als er von den kräftigen Rüstungen Heinrichs VII. hörte; der Friede stellte das gute Vernehmen zwischen beiden Königen wieder her, wobei jedoch die Auslieferung Perkins wiederum eine Hauptbedingung war. Diese verweigerte Jakob zwar, doch rieth er seinem Schutzbefohlenen, im Stillen Schottland zu verlassen. Perkin mußte gehorchen. Die Niederlande, sein gewöhnlicher Zufluchtsort, waren ihm jetzt verschlossen; denn um des Handels willen war mit England ein Friede zu Stande gekommen; die Wüsten Irlands mußten ihm daher abermals zum Zufluchtsorte dienen. Lange konnte er indeß auch da nicht mit Sicherheit bleiben, deswegen ging er mit dreien seiner Hauptanführer, Skelton, Herne und Astley, alle herabgekommene Kaufleute, zu Rathe. Sie entschieden für eine Landung in Kornwallis, wo der unruhige und unzufriedene Geist der Einwohner einen glücklichen Erfolg verspreche.

Es geschah, und in der That gegen 2000 Unzufriedene versammelten sich unter Perkins Fahnen. Berauscht von diesem glücklichen Anfange, nannte er sich öffentlich Richard IV., König von England, rückte vor Exeter, schloß es ein, und forderte es zur Uebergabe auf. Da es ihm aber an allen Belagerungsgeräthen mangelte, so spottete man seiner in der Stadt. Eilboten flogen indeß zum Könige, ihm die Landung des Ruhestörers zu melden. Mit lebhafter Freude vernahm er die Kunde, denn nun endlich hoffte er seiner habhaft zu werden. Schnell brachte er ein Heer zusammen, und sämmtliche Hofleute wetteiferten durch thätigen Antheil; er ging ohne Zeitverlust auf den Rebellen los, dessen Anhang bis auf 7000 Mann angewachsen war, die alle eine muthige Kampflust zeigten. Allein ihr Anführer verlor den Muth vor dem Beginn des Kampfes. Feigherzig verließ er die Seinen und flüchtete in eine benachbarte Kirche. Diese zerstreuten sich so ann, ohne Strafe zu erleiden, nur einige Landstreicher bezahlten mit dem Leben. (Die Forts. folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Ueber die Lokalität von Berlin sind kürzlich mehrere kleine Schriften, auch einige Grundrisse, erschienen. Vorzüglich brauchbar für Fremde ist der bei Burchhardt verlegte Ernie Wegweiser, mit dem man einen guten Plan der Residenz erhält. Der Lesebibliothekar Fernbach, dessen Lesekabinette mit denen von Petri wetteifern und sich durch Ordnung auszeichnen, wird nächstens einen Plan von Potsdam und der hier so sehr beliebten Pfaueninsel herausgeben. Unser kunstsinniger König hat auch dies Unternehmen huldreichst unterstützt.

Unter den litterarischen Neuigkeiten zeichne ich die „Abwägungen und Lichtblicke," von Dr. Ludw. von Voß, aus (Berlin, bei Plahn), in denen sich manche gute Idee neben vielem Mystischen und Unverständlichen befindet. Das Buch ist nicht ohne Geist geschrieben, aber vieles Geistreiche darin ist blos aufgewärmt. — „Das Tagebuch einer Reise durch Griechenland und Albanien," der Hinfügen, viel Alltägliches, aber sehr Gepriesenes, verlegenden Vereins-Buchhandlung, enthält manches Interessante; dagegen das ebendaselbst erschienene Leben eines Taugenichts, vom Freiherr. von Eichendorff, taugt gar nichts, so sehr er sich auch bemüht, dem humoristischen Zeitgeschmack zu huldigen, und so gelungen er sich in einigen Gedichten der heitern Laune ergeben hat. — Otto v. Deppen's Minne-, Wein und Kriegslieder, zum Besten der Griechen (bei Petri), enthalten, außer einer geistreichen Vorrede und dem in dieser beiläufig mitgetheilten, meisterhaften Gedichte auf den Fall Missolunghi's, neben manchem Mittelgut viel Vortreffliches, namentlich unter den Wein- und Liebesliedern. Vorzüglich ist eine, seinen bei den Neuern zu findende, Korrektheit und ein großer Wohlklang an seinen Versen zu rühmen, so daß diese Sammlung, da ihr geistreiche Gedanken obendrein beiwohnen, eine willkommene Fundgrube für Komponisten seyn dürfte. Einzelne Verstöße zu rügen ist hier nicht der Platz. Minder gut hat uns denselben Verfassers Schrift: „Von und für Griechenland," gefallen, von der bei Petri jetzt eine neue Ausgabe erschienen ist. Das Ganze hat ein zu fragmentarisches Ansehen; doch sprühen auch hier kräftige Geistesfunken. — Missolunghi, drei Gedichte von Fouqué, K. Giesebrecht und Aug. Zeune (Maurische Buchhandlung), sind alle drei nicht schlecht, doch möchte wohl das von Giesebrecht den Vorzug verdienen, und das von Zeune den geringsten Werth haben, obwohl er hier in ziemlich ungekünstelten Versen geschrieben hat. Der Prof. Zeune hat gute Sprachkenntnisse, aber es ist ihm nicht möglich, ein richtiges und vernünftiges Deutsch zu schreiben; er ist ein wahrer „Deutsch-Verderber," und die obsoletesten Wörter sind ihm die liebsten. — — (Der Beschl. folgt.)

Aus Halberstadt. (Fortsetz.)

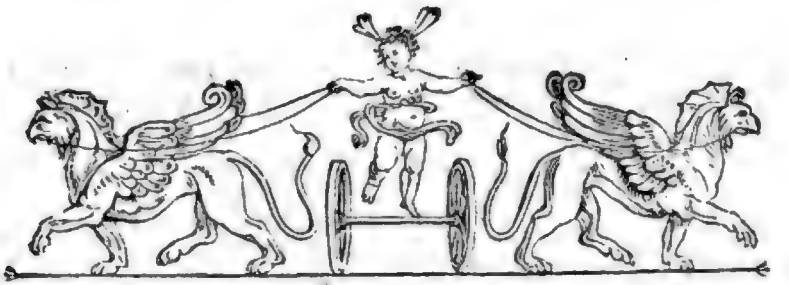
Doch kehren wir vor dieser Abschweifung über die Sünden gegen das Rebeate Gebot zu dem allgemeinen Stande der Dinge zurück. Um Ihnen zu beweisen, daß die letzten Zeiten hier verderblich gewesen sind, nicht blos für die, welche zu wenig haben, sondern auch für die, welche zu viel besitzen, d. h., so viel, daß sie Andern leihen können, muß ich etwas weiter ausholen. Seit einer Reihe von Jahren genoß das hiesige jüdische Wechselhaus Sußmann und Comp., welches zugleich Comptoire zu Braunschweig und Magdeburg besaß, in Geldgeschäften ein unbeschränktes Zutrauen, und behauptete ganz unbestritten den ersten Rang. Neben demselben hatte besonders in den letztern Jahren ein anderer Israelit, Baron Meyer, sehr bedeutende Geschäfte gemacht. Er zahlte für die ihm anvertrauten Gelder höhere Prozente, als Sußmann, und bewirkte dadurch, zumal bei den Leuten von der geringern Klasse, die das mühsam Zusammengesparte gern möglichst hoch nutzen, einen solchen Zulauf, daß, wie man sagt, sogar Sußmann's eigner Kutscher sein Erspartes dem Brotherrn abforderte und zu A. Meyer brachte. Nebenbei schien Meyer den alten Vorwurf, daß die Israeliten keinen Sinn für den Ackerbau hätten, durch die That widerlegen zu wollen. Er bewirthschaftete selbst ein bedeutendes Ackergut — den ökonomischen Theil eines neuerlich aufgehobenen Nonnenklosters, dessen Kirche in ein Schauspielhaus umgewandelt ist, beides mitten in der Stadt — und kaufte oder pachtete eine Menge Aecker dazu. Dabei soll er mit einer hier eben nicht erwarteten Liberalität zu Werke gegangen seyn, denn als eine Anzahl Leute in seinen Dienst übergingen, die bisher theils Knechte, theils Enken gewesen waren (die letztere Klasse ist geringer, als die erstere, und bezieht weniger Lohn), so setzte er sie ohne Weiteres alle gleich, und erklärte, ihm sey ein Arbeiter so lieb als der andere. Das Ende dieser vereinigten Geld- und Ackerwirthschaft war höchst niederschlagend, und sollte billig jedem Israeliten eine heilige Scheu vor Klostergütern einflößen. A. Meyer erklärte sich am Weihnachten 1822 insolvent, wurde bald nachher mit seinen Söhnen gefänglich eingezogen, und befindet sich nach ergangenem Urtheil noch jetzt in Magdeburg in Verwahrsam. Die Summe der an ihn gemachten Forderungen stieg über 280,000 Thaler, wogegen die vorhandenen Grundstücke weit unter 100,000 Thlr. geschätzt wurden. Ein Falliszement von solcher Bedeutung war in der Geschichte hiesiger Stadt unerhört, und der Eindruck davon nicht zu beschreiben; er erstreckte sich mehr oder minder auch auf die umliegenden Oerter, besonders auf Quedlinburg, von woher man dem Fallirten bedeutende Summen anvertraut hatte. Lange Zeit sprach man von nichts anderm, es erschienen satyrische Steindrucke — eine hier neue Erscheinung — und vielleicht war das Gefängniß dem Gefangenen eine heilsame Schutzwehr, denn die Wuth einiger Leute von niederm Stande, die das mühsame Erspartniß vieler Jahre durch ihn verlieren sollten, ließ sich in furchtbaren Drohungen vernehmen. (Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Im Jahre 1823 war ein Franzose auf der 1822 von den Türken verwüsteten Insel Chios. „Kein Ausdruck," sagt er, „keine Beschreibung ist fähig, den Anblick einer vor wenigen Jahren noch reichen und blühenden Stadt zu schildern! Ihre Bewohner sind dahingemäht worden, wie mit einem Hiebe, und die Ruhe der Gräber herrscht jetzt in den öden Straßen. Schwache, zitternde Najads bedauern die frühere so fruchtbaren Felder; aber keine reiche Ernte erblüht ihnen; der Bau und die Pflege des Mastix sollen nicht mehr die Kisten der geldgierigen Pascha's. Die Verwüstung von Chios ist als einer der größten Verluste für die Pforte anzusehen. Ich verließ dies Land der Trauer, als eben Wolken von gierigen Vögeln von den nahen Küsten herkamen, um unter den Trümmern einige der Habsucht entgangene Nahrung zu suchen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 31.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 184. —— den 21. September 1826.

Heinrich VII., oder England nach Beendigung seines 30jährigen Krieges.

(Beſchluß.)

Heinrich überlegte eine Zeit lang, wie er gegen Perkin verfahren ſolle. Einige riethen ihm, ſelbigen mit Gewalt aus dieſer Kirche reißen zu laſſen, weil es für Hochverräther keine Freiſtätte gebe. Allein er achtete es nicht der Mühe werth, die herkömmliche Sitte zu verletzen, ſondern ließ dem Flüchtlinge das Leben verſprechen, wenn er ſich freiwillig ergebe. Auf dieſes Verſprechen ergab er ſich. Mit großem Gepränge führte ihn nun der König durch die Straßen von London, und zeigte ihn dem Volke als ein Schauſpiel. Dieſes überhäufte ihn mit Spott und Hohn, ſich gleichſam für ſeine eigne Leichtgläubigkeit zu entſchädigen. Hierauf mußte Perkin ein genaues Bekenntniß über ſein Leben ablegen, welches gleichfalls zur öffentlichen Kunde gebracht wurde. Alsdann aber brachte man ihn in gefängliche Verwahrung. Nach einiger Zeit entfloh er daraus, und begab ſich unter den Schutz eines Kloſterpriors, auf deſſen Fürbitte ihm das Leben noch einmal geſchenkt wurde, jedoch verwahrte man ihn nunmehr im Tower, nachdem man ihn zuvor genöthigt hatte, im Hofe von Weſtminſter laut alle ſeine Betrügereien vorzuleſen. Allein ſein ränkevoller Geiſt konnte nicht raſten. Im Tower knüpfte er mit dem ebenfalls dort eingeſchloſſenen Grafen von Warwick eine Verbindung an, indem er einige Aufwärter des Gefängniſſes gewann. Dieſem ſeit ſeiner erſten Jugend im Gefängniß ſchmachtenden Prinzen, dem Welt- und Menſchenkenntniß gänzlich abgehen mußte, machte er den Vorſchlag zu einer gemeinſchaftlichen Flucht, deren Leitung er übernehmen wolle. Allein die Sache ward entdeckt, und nach ſo vielen Rückfällen konnte dieſen unverbeſſerlichen Friedensſtörer jetzt nichts mehr retten. Er ward zum Tode verurtheilt, und zu Tiburn öffentlich gehenkt, 1499, nachdem er am Fuße des Galgens die frühern Bekenntniſſe alle noch einmal wiederholt hatte. Er war nichts als ein elender Gauner und Ränkemacher, dem Muth und männliche Kraft gänzlich mangelten. Seine Gemahlin, die unglückliche Lady Gordon, war Heinrich VII. ebenfalls in die Hände gefallen, wurde aber von demſelben mit einer ehrenvollen Auszeichnung behandelt. Er gab ihr einen Platz in der Nähe der Königin, und bewilligte ihr einen anſtändigen Gehalt, den ſie auch unter den nachfolgenden Königen behielt.

Minder großmüthig bezeigte ſich Heinrich gegen den beklagenswerthen Warwick. Er ward angeklagt, den Frieden des Reichs unterbrochen zu haben, und den 20. Nov. 1499 enthauptet. In ihm erloſch der letzte Zweig des Hauſes Plantagenet.

Keine innern Unruhen bewegten ferner Heinrichs VII. Regierung. Seine Macht war feſt begründet, und Niemand wagte es, ſie noch anzutaſten. Seine 24jährige Regierung war im Ganzen glücklich für das engliſche Volk. Das vielfach zerriſſene Reich erholte ſich von ſeinen Wunden. Heinrich liebte den Frieden, ohne den Krieg zu fürchten. Er verfuhr gewöhnlich mit Strenge, daher war er eher gefürchtet als geliebt; wegen ſeiner Sparſamkeit

kam er in den Ruf des Geizes; den Adel beſchränkte er, in der Erinnerung der Vergangenheit. Das Erwachen der Wiſſenſchaften in Italien, die Reformation in Deutſchland, führten auch über England eine neue Zeit herauf, wovon jedoch Heinrich VII. nur die erſte Morgenröthe erblickte, denn er ſtarb 1509 und überließ ſeinem Sohne, Heinrich VIII., Krone und Scepter. Wohl erregten auch unter dieſem Monarchen mancherlei Streitigkeiten die Gemüther feindſelig gegen einander, doch der Streit der rothen und der weißen Roſe war jetzt bis auf die Wurzel ausgetilgt *).

Herr Eduard Schedlich iſt, Zeitung f. d. eleg. Welt, St. 91—93, der Meinung, die Beendigung des Krieges der rothen und der weißen Roſe ſey nicht auf das Jahr 1487, die Vermählung Heinrichs von Lancaſter mit Eliſabeth von York, ſondern auf 1499, die Hinrichtung des Grafen von Warwick, zu ſetzen. Schwerlich möchte dieſe Meinung viele Anhänger finden, wenigſtens haben alle mir bekannte namhafte Geſchichtsforſcher und Geſchichtslehrer jene Vermählung als den Endpunkt der bürgerlichen Kriege Britanniens angenommen, wohl aus dem überwiegenden Grunde, weil von dieſer Zeit an der Königsthron nicht mehr erſchüttert ward, trotz der einzelnen Meutereien und Aufſtände, welche, nach einer ſo ſturmbewegten Zeit, nicht gleich aufhören konnten. Die allgemeine Stimmung für den Frieden, die Erſchöpfung aller Kräfte, verhinderten ſpäter große Parteiungen, und kein bedeutender Gegner erhob ſich ſeitdem noch. Daß Heinrich VII. die Abenteurer Simnel und Perkin verachtete, beweiſt ſein Verfahren gegen ſie; die Hinrichtung des Grafen Warwick aber war eine unnöthige Grauſamkeit. Die ſtete Gefangenſchaft dieſes jungen Prinzen hatte ſeinen Geiſt in der erſten Entwickelung und Blüthe gebrochen, niemals alſo würde er, ſelbſt in Freiheit geſetzt, ein furchtbarer Gegner oder Nebenbuhler geworden ſeyn. Demnach muß ich mich noch der ehrwürdigen Reihe erprobter Veteranen anſchließen, und mit dieſen bei der Meinung verharren, welche ich durch vorſtehenden Aufſatz gerechtfertigt zu haben glaube, daß die innere Urſache zur Beendigung der Bürgerkriege Britanniens allerdings iſt — die Vermählung Heinrichs VII. mit Eliſabeth.

A. Herrmann.

---

*) Home history of England. Tom. IV. reign of Henry VII.

Stunden der Gefahr.

(Fortſetzung.)

Nachdem ſie wieder zu ſich gekommen, ſagte ſie mir mit bewundernswürdiger Faſſung, ſie ſey die einzige Tochter eines Kaufmanns in Lyon, der bald nach ihrer Geburt Wittwer geworden, alle ſeine Mußeſtunden darauf verwendet habe, ihre Erziehung zu leiten; ſeine ganze Liebe habe ſich in der Zärtlichkeit für ſie zuſammengedrängt. Unter den enthuſiaſtiſchen Lobrednern der ſogenannten philoſophiſchen Grundſätze befand ſich auch ein junger Verwandter Aubry's, ein gewiſſer Mainvielle. Ein hübſches Aeußere und gefällige Manieren verſteckten ein verdorbenes, argliſtiges Herz. Seine Talente nahmen Herrn Aubry für ihn ein, und erhoben ihn noch mehr in Adelaidens Augen, die erſt dann erkannte, mit welcher unerſchütterlichen Kraft ſie ihn liebte, als ihr Vater, der von Mainvielle's wüſtem Leben und ſeiner Schlechtheit die ſchlagendſten Beweiſe hatte, ihm das Haus verbot. Adelaide kannte Mainvielle's Fehler, allein ihr, der Verliebten, erſchienen ſie als die natürlichen Fehler aufbrauſender Jugend und eines ungeſtümen Naturells. Sie wähnte, daß ihre ſanften Ermahnungen, ihre Rathſchläge, Mainvielle ganz zu dem, was ihr Vater von ihm begehrte, umſchaffen könnten. Dieſer, tugendhaften Frauen ſo gewöhnliche, Irrthum, der aus ihrer Unerfahrenheit und Unbekanntſchaft mit der Natur des Laſters entſpringt, war der Felſen, an dem ihre Glückſeligkeit ſcheiterte. Sie hoffte ſchnell die wenigen Fehler in Mainvielle wegzuwiſchen, die ihn verhinderten, andern ſo liebenswerth zu erſcheinen, als er ihr däuchte, und ſie nährte in ihrem Buſen eine Schlange, deren Gift jede freudige Hoffnung in ihr zerſtörte.

Nichts konnte falſcher ſeyn, als ihre Schlüſſe, aber ſie liebte, und wer liebte und urtheilte verſtändig zu gleicher Zeit? Sie gab den Einwirkungen des eignen Herzens, den Ueberredungen Mainvielles nach, ſie entfloh mit ihm, ward binnen wenig Monaten verlaſſen, erreichte ihres Vaters Haus wieder in einer Art verzweifelnder Verrücktheit, gerade als ſein Untergang ſo gewiß war, als der ihrige.

Herrn Aubry's Handelsſpekulationen waren von dem rieſenhafteſten Maßſtabe und ſehr verwickelt, ſeine perſönliche thätigſte Theilnahme war unerläßlich zu einem günſtigen Erfolg. Die Flucht der Tochter machte ihn unfähig für Geſchäfte, die kritiſche Zeit erlaubte keinen Stillſtand des bewegenden Princips in der Maſchine, binnen

wenig Monaten hörte Aubry zu zahlen auf, und war ein Bettler. Der Unglückliche wollte in der Stadt, die ihn in blühendem Wohlstande gesehen, nicht seine Dürftigkeit zur Schau tragen; er verließ Lyon, nicht mit untröstbarem Schmerz, denn noch hielt er sein ihm zurückgekehrtes neugeborenes Kind in seinen Armen, ihr Besitz, der Beistand vermögender, ihm vielfach verpflichteter Freunde in Paris gaben ihm hoffnungsreiche Aussichten für die Zukunft. Bei seiner Ankunft in Paris fand er die Freunde (ein nicht ungewöhnlicher Fall) mit guten Entschuldigungsgründen, ihn nicht zu unterstützen, versehen. Als er auch die letzten Trümmer seines Glücks verzehrt, und gänzlich ohne Unterhalt war, verschaffte ihm Adelaide solchen, indem sie Figurantin bei'm Opernballet wurde; sie und ihr Vater lebten von den spärlichen Einkünften ihrer erniedrigenden Stelle, bis der erwähnte Zufall auch diese Hülfe vernichtete. —

Ich bezeigte ihr meine aufrichtige Theilnahme, und bot ihr an, sie mit dem Wenigen, was ich vermochte, ferner zu unterstützen, damit sie nicht genöthigt sey, sich eine Bestimmung zu geben, die ihren Fähigkeiten und Gesinnungen so unangemessen wäre.

Ich danke Ihnen, erwiederte sie, nicht allein für die bereits empfangenen Wohlthaten, sondern auch für die, welche Sie mir jetzt anbieten; Sie zwingen mich (und ich bin undankbar genug zu gestehen, daß es mich drückt es zu thun), Sie von dem Haß auszunehmen, den ich gegen Ihr ganzes Geschlecht — fast hätte ich gesagt, gegen die ganze Menschheit — hege, aber annehmen kann ich Ihr Anerbieten nicht. Das Gewerbe, das ich treiben werde, befriedigt meine Bedürfnisse, es macht mich unabhängig von der Welt, und isolirt mich zugleich von ihr. Und dies ist das Einzige, was mich mit meinem Geschick versöhnt. Wäre ich der Gesellschaft etwas schuldig, könnte sie die kleinste Verpflichtung von mir begehren, dann erst fühlt' ich mich wahrhaft gedemüthigt. Ich bin vergnügt, daß ich geächtet bin, ich freue mich, daß sich mir die Thüren verschließen, denn das rechtfertigt meinen Haß. Ich lebe jetzt einzig der Rache, der Tag naht, wo die Vernunft ihren Thron auf der Erde befestigt, wann die Freiheit sich erheben wird, ein neuer Phönix aus der unheiligen Asche der Tyrannen und ihrer Paläste; wenn Gerechtigkeit über Alle gleich walten, und Gehorsam gegen das Gesetz das Band seyn wird, welches das Volk zusammenhält. Ehe der Tag kömmt, soll Mainvielle's treulose Seele die Beute der Legionen böser Geister seyn, die begierig danach schnappen werden; meines Vaters Geist soll zur Ruhe eingehen.

Ein Krampf der Leidenschaft machte sie während dieses Ergusses gegen Alles unempfindlich, was um sie her vorging, sie starrte mich an, ohne mich zu sehen, endlich sank sie erschöpft auf einen Stuhl, sammelte sich und verließ mich. Ich hielt sie für unheilbar verrückt, und bemerkte, daß eine gewisse Richtung des Zeitgeistes den giftigsten Einfluß auf sie gehabt. Es verstrichen Monate, ohne daß ich sie sah; und nun erfuhr ich, daß sie eine der ersten Operntänzerinnen geworden, und im Publikum als das Haupt einer Bande Fanatiker erscheine, welche sich Schüler der Freiheit nennten, und in ihr die vermenschlichte Göttin selbst verehrten; auch traute man ihr bedeutenden Einfluß bei einer gewissen Klasse des Pöbels zu, die sich den Beschlüssen des Nationalkonvents widersetzte. Sobald sie nicht auf dem Theater oder in einer Volksversammlung sich thätig erwies, versank sie in schwermüthiges Hinbrüten, lehnte jede Art Unterhaltung ab, und ertheilte ihre Befehle an die tolle Menge in dunkeln Orakelsprüchen, welche um so mehr bewundert wurden, je weniger man sie verstand.

Der Augenblick war gekommen, wo mein Leben in Gefahr schwebte. Ein gleichnamiger Verwandter von mir hatte thätigen Antheil an dem Aufstande in der Vendée genommen, und obgleich ich in Paris 4 Jahre durch still meinen Studien lebte, und mich in die politischen Dinge nicht im mindesten mischte, war dennoch der bloße Umstand, daß mein Vetter die Waffen gegen die herrschende Partei ergriffen, hinlänglich, mich dem Sicherheitsausschusse als verdächtig anzugeben. Anklage und Execution war damals ziemlich eins, die Jakobiner, die über die Brissotiner gesiegt hatten, hielten die blutigsten Mittel für die ersprießlichsten, denn sie waren die zerstörendsten für ihre Gegner. Ich erfuhr mein Mißgeschick nur bald genug, um aus dem Fenster zu springen, als die mich suchenden Soldaten in's Haus drangen.

Ohne zu wissen wohin, rannte ich durch mehrere Straßen, verbarg mich in dem dunkeln Schatten des hohen Opernhauses, schlüpfte durch einen Nebeneingang in dasselbe, versteckte mich in einem Winkel, gewärtig jeden Augenblick der Annäherung meiner Verfolger.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Von der Umgestaltung unserer Justizverfassung hört man jetzt wieder nur wenig reden. Hier ist die allgemeine Stimme gegen das öffentliche Verfahren. Diesem soll auch die im Verlag bei Kummer erschienene Schrift: „Kurze Andeutungen bei der bevorstehenden Verbesserung der preuß. Justizverfassung," welche hier viel Aufsehen macht, entgegen streben. Wie uns Juristen versichert haben, so enthält dies Werkchen viel geistreiche Vorschläge neben manchen Hirngespinsten, soll aber der größten Beherzigung in jedem Punkte werth seyn, da selbst bei den Hirngespinsten lehrreiche Winke gegeben seyn sollen (!!). Hitzig's Zeitschrift für Kriminalrecht gedeiht immer mehr, und es ist von dem würdigen Herausgeber zu erwarten, daß sie sich stets vervollkommnen wird.

An Verbrechen hat es hier und in unserer Gegend nicht gefehlt. Ein Kutscher hat seine schwangere Frau, mit der er im Scheidungsprozesse lag, getödtet, und sich gleich darauf selbst erschossen. Bis jetzt weiß man die Ursache nicht. — Bei einer merkwürdigen Verführungsgeschichte in unserer Nachbarschaft sollen die armen Jesuiten im Spiele gewesen seyn! Credat Judaeus etc. Diese armen Sündenböcke sollen jetzt Alles tragen. — Vor einigen Tagen hieß es auch, es sey ein Betrunkener von der Brücke in die Spree gefallen. Bei der Schleusenbrücke wäre dies leicht möglich; denn unbegreiflich genug hat man dort statt des Geländers Ketten gewählt, die im Dunkeln selbst einen Nüchternen nicht schützen. Des Aufsehens ungeachtet, das hier nöthig ist, könnte eine andere Einfassung seyn. Man vergißt nur zu oft wegen des Schönen das Nothwendige.

Dem. Sonntag wird jetzt zurück erwartet. Wie die Rede geht, so wird ein neues Irrenhaus gebaut, um diejenigen aufzunehmen, welche bei ihrer Rückkehr den Verstand verlieren werden. Groß möchte in jedem Fall die Anlage seyn. Näheres hierüber nächstens.

Von dem Hegel-Feste enthalten die Zeitungen das Genauere. Man hat diese unwichtige Sache vielleicht deshalb mit so großer Wichtigkeit behandelt, weil es auffallend ist, daß so viele vernünftige Leute sich einbilden, in einer verworrenen vermeintlichen Philosophie, die der Lehrer selbst wohl nicht ganz versteht, einen großen Schatz zu besitzen. Aber freilich, es ist jetzt die Zeit, wo Nürnberger Waare über Meisterwerke den Preis davon trägt. Auch hierüber nächstens mehr!

D. —n—

Aus Halberstadt. (Beschluß.)

Noch war die Katastrophe des K. Meyerschen Hauses in frischem Andenken, als ein zweites bedeutendes jüdisches Handelshaus, Levy Holdesheimer, eben so unerwartet fallirte. Nun war das öffentliche Zutrauen vollends erschüttert, und man fing an, auch das in der Meinung so fest stehende Süßmannsche Haus mit Argwohn zu betrachten, jedoch nur von Seiten sehr vorsichtiger und zum Mißtrauen geneigter Personen, denn die große Mehrzahl blieb in ihrem Zutrauen unerschütterlich. Aber das mit England sollte dies Mal eintreten, denn in Folge der letzten von England und Frankreich ausgegangenen großen Handelskrisis mußte auch das Süßmannsche Haus Ende Februars d. J. seine Zahlungen einstellen, obwohl mit der Aussicht, seine Verbindlichkeiten späterhin erfüllen zu können. Nun war also das öffentliche Zutrauen gleichsam in letzter Instanz getäuscht, und Sie können sich leicht vorstellen, welche Verlegenheiten bei dem an sich schon großen Geldmangel dadurch entstanden und welche Klagen gehört wurden. Indeß erhielt sich der Chef des zuletzt unter Thätigkeit gesetzten Hauses, da er nur in Folge bekannter großer Unglücksfälle seine Zahlungen eingestellt hatte, und zwar erst nach den großen Falliements in Berlin und Leipzig, in der öffentlichen Meinung weit höher, als seine Vorgänger.

Als eine Hauptursache der immer wachsenden Armuth ist meines Erachtens auch die steigende Bevölkerung anzusehen. Zwar sind hier in den Monaten Januar und Februar, in Folge des harten Winters, ungewöhnlich viel Leute gestorben, aber im Ganzen ist dennoch die Menschenzahl sehr im Steigen, besonders hat das gesunde Jahr 1824 eine große Ueberzahl der Gebornen geliefert. Nun wird gewiß Niemand behaupten, daß unter den jetzigen Verhältnissen unserer Einfuhr und Ausfuhr u. s. f. das Gesammtvermögen des Staats im Zunehmen begriffen sey. Wenn aber das Ganze keinen Zuwachs erhält, so muß der Besitzstand des Einzelnen um so geringer werden, je mehr sich in das Vorhandene theilen. Ueberdies ist gerade die ärmste und dürftigste Klasse des Volks im Kinderzeugen am eifrigsten, und es wimmelt in den engen, schmalen Gäßchen von jungen Weltbürgern, während man in den größern und breitern Straßen, wo eher Raum für die Kleinen vorhanden wäre, diese nur sparsam antrifft. Unsere Armenverwaltung hat unter solchen Umständen einen harten Stand, und kann die Bedürfnisse der vielen Unvermögenden meistens nur in dem verlangten Maßstabe befriedigen, den der unzulängliche Armenfonds vorschreibt.

Uebrigens leben wir in diesen traurigen Zeiten noch wie vor dahin; Jeder ißt, und trinkt, und kleidet und vergnügt sich, wie es ihm für seine Person am vortheilhaftesten dünkt, und Niemand fragt sich, ob er durch seine Art zu leben den Wohlstand oder das Verarmen des Vaterlandes befördere, den inländischen oder den ausländischen Kunstfleiß begünstige. Und warum sollten gerade wir uns deshalb Sorge machen? Verfährt man etwa in den größern Städten, die uns an Reichthum und Intelligenz übertreffen, und vielleicht nur wenig Notiz von uns nehmen, umsichtiger und patriotischer? Wird dort etwa das, was uns jetzt Noth thut, mehr ins Auge gefaßt? Oder sollte man nicht nach den Berichten, die uns von dort in langsam und schneckenfahrenden Zeitschriften von Christen und Juden in Uebermacht gesendet werden, glauben, das Wohl des Ganzen beruhe nur darauf, daß ein Mime seine Rolle gehörig herdeklamirt, oder eine Sängerin ihre Rouladen kunstgemäß ausführt? Nun, mit der Zeit werden uns, wenn die Umstände sich nicht unerwartet ändern, die Augen hinlänglich geöffnet werden, wenn es dann nur nicht zu spät ist.

Notiz.

Der durch seine Parthenais und mehrere poetische Erzeugnisse gewiß allen Freunden der Dichtkunst werthe, und von ihnen geachtete Jens Baggesen, befindet sich jetzt eben auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, nachdem er lange Zeit im Auslande verweilt hatte, aber leider in einem so leidenden Gesundheitszustande, daß er oft kaum im Stande ist, eine Unterredung mit seinen Freunden zu führen, zu schreiben aber oder zu arbeiten gar nicht. Indessen kann man den Freunden seiner Muse die Versicherung geben, daß sein neuestes episches Gedicht: Adam und Eva, vollendet ist, und noch vor Ende dieses Jahres im Verlage des wackern Goschen erscheinen wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 185 — den 22. September 1826.

Zwei neugriechiſche Volkslieder *).

Auf den Tod des Markos Bozzaris.

Ein kleines Vöglein hat geſeufzt dort auf Sankt Nikas Höhe,
Da welkten gleich die Zweige hin umher in allen Gärten,
Und auf den Feldern, die's gehört, vertrockneten die Gräſer.
Zwei Griechen haben's auch gehört, zwei Anatoliſoten:
Mein Vöglein, was zerraufſt du dich und weinſt im Sonnenſcheine? —
„Vorgeſtern als ich flog vorbei an Karpeniſi's Höhen,
„Da hört' ich, wie in Skondras Zelt ſie mit einander ſprachen;
„Auch in dem Rathe ſagten ſie die Kunde, die ich ſage:
„Im Kampf fiel Markos Bozzaris, und tauſend ſchlug er nieder."

Auf den Tod des Georgis.

Wie viele Mütter ſind betrübt, ſie tröſten ſich doch alle,
Des Georgis Mutter iſt betrübt, und ſie wird Troſt nicht finden.
An ihrem Fenſter ſitzet ſie und überſchaut die Felder,
Sie ſieht den Fuß des Berges dort von Lunos ſich verfinſtern.
Und iſt es von dem vielen Schnee, und iſt es von dem Winter? —
Es iſt nicht von dem vielen Schnee, es iſt nicht von dem Winter.
Sie ſchloſſen ein den ſchwarzen Georg, Ungläubige von Lala;
Es waren ihrer wenig nicht, es waren zwei, drei tauſend,
Und der Georgis war allein mit ſeinen zwölf Genoſſen.
Der Derwiſch rief, der Araber, von ſeinem feſten Poſten:
Heraus, Georgis, beuge dich und gib uns deine Waffen! —
Georgis, ich, des Gianis Sohn, des erſten Kapetanos,
Beſtehen will ich dieſen Kampf mit meinen zwölf Genoſſen. —
Makri! Panagos rief herab von einem hohen Berge:
Halt aus, Georgis, in dem Kampf, halt aus der Flinten Feuer!
Ich komme dir zu Hülfe her, und bringe zwei, drei tauſend. —
Wie halt' ich aus, mein lieber Ohm, drei Tage und drei Nächte,
Und ohne Waſſer, ohne Brot, und ohne alle Stütze?

*) Aus den Lettres sur la Grèce, notes et chants populaires extraits du portefeuille du Colonel Voutier. Paris 1826.

Wer iſt ſo würdig und ſo ſchnell, zu gehen nach Trikorfa,
Auf daß der Neuvermählten er, der Georgina, ſage:
Sollſt putzen dich zu Oſtern nicht, kein Goldſtück an dich hängen —
Getödtet haben ſie den Georg mit ſeinen zwölf Genoſſen.

Wilhelm Müller.

Stunden der Gefahr.

(Fortſetzung.)

Es dauerte kaum eine Minute, als Jemand mich anſtieß, ich entſchuldigte, Adelaidens Stimme unterbrach mich: Wie, ſind Sie's, Herr Montmorin?

Ich beſchwor ſie zu ſchweigen, und ſagte ihr mit wenig Worten die Urſache meines Hierſeyns. Ohne zu ſprechen, warf ſie einen weiten Mantel, in den ſie ſich gehüllt, um mich, führte mich an die Thür, vor der ein Wagen ſtand, ſtieg mit mir hinein, und fuhr mit mir nach ihrem Hauſe, wo ich, auf ihr Geheiß das Geſicht im Mantel verbergend, die Treppen mit ihr hinaufſtieg. Wir traten in einen Salon im erſten Stock, der glänzend meublirt war, aber auf eine Weiſe, die deutlich den Geiſt dieſer ſeltſamen Zeiten bezeichnete. So reich und ſelbſt üppig die verſchiedenen Geräthe und Gegenſtände auch waren, paßten ſie doch nicht zuſammen. Die Tapeten waren aus Sammet, aber jede Wand von der andern verſchieden, Tiſche, Sopha's, Stühle hatten erſt in dieſem Zimmer ſich zuſammengefunden. Ich würde mich über dieſen Aufputz eines Salons verwundert haben, wenn ich nicht die Handlungsweiſe der Häupter der revolutionären Faktionen gekannt, und nicht gewußt hätte, daß Alle, Andre mit den gern plündernden, und zuweilen freigebigen Herren in Verbindung ſtehe.

Ihre Fehler waren nach meiner Ueberzeugung die Folge der grauſamen Begegnung, die ſie erduldet, und welche ihr den Verſtand verwirrt. Selbſt wenn Adelaide am ruhigſten, geſammeltſten war, blieb ihr der wilde Blick und vorübergehende Anfälle von Starrheit, in denen ſie unempfindlich gegen alle äußere Erſcheinungen war. Ihre Handlungen zeugten noch mehr von Wahnſinn, ich konnte mich daher ihres Schutzes wenig erfreuen, denn ich vertauſchte blos eine Gefahr gegen die andere.

Wir ſprachen über meine Angelegenheiten, ſie erkundigte ſich auf's Genaueſte und Theilnehmendſte nach meinem Verhalten bis in die geringfügigſte Einzelnheit, und nach meinen Familienverhältniſſen, um gewiß zu ſeyn, ob und in wiefern der Verdacht, der auf mir ruhte, gegründet ſey. Keine Spur von Geiſtesabweſenheit zeigte ſich bei dieſem Examen, aber das wilde Feuer ihrer Augen milderte ſich auch jetzt nicht. Sie zeichnete in ein Taſchenbuch jeden Umſtand ein, der ihr wichtig ſchien, und verſicherte mich, daß ſie ſich freue, in mir nicht den kleinſten Grund zu finden, der mich als einen Feind der Freiheit und des neuen geſellſchaftlichen Zuſtandes verdächtige, doch fuhr ſie fort, damit iſt die Gefahr für ſie nicht vorüber. In dieſem Augenblicke iſt verdächtig und ſtrafbar ſeyn eins. Der Ausſchuß handelt nach ſtrengen, haſſenswürdigen, aber bei der Lage der Sachen vielleicht nothwendigen Polizeimaßregeln; er befiehlt ſogleich die Hinrichtung eines Jeden, der vor ihn gebracht wird, es ſcheint, als wolle man die Guillotine in ſteter Bewegung erhalten. Für Sie gibt's keine Rettung, als ſich verborgen zu halten, bis Mittel und Wege aufgefunden worden, ſich aus Paris zu entfernen. Wie das zu bewerkſtelligen ſey, kann ich jetzt nicht einmal vermuthen, in dieſen Zeiten bringen wenige Tage Aenderungen hervor. Auf jeden Fall müſſen Sie hier bleiben, hier befinden Sie ſich vollkommen verborgen, und alſo vollkommen ſicher.

Ich war nicht gleich ihr von meiner vollkommenen Sicherheit überzeugt, aber ich dankte ihr für die redliche Abſicht.

Wir haben keine Zeit zu verlieren, flüſterte ſie leiſe, ich muß Sie in Ihren neuen Aufenthalt führen. Ich folgte ihr in ein Boudoir neben dem Salon, hier ſtieß ſie eine chaise longue, die an der Wand ſtand, weg, drückte auf eins der gemalten Wandfelder des Zimmerchens, eine enge verborgene Treppe zeigte ſich durch die Oeffnung, wir ſtiegen in ein Entreſol herab, deſſen Zimmer groß, aber ſehr niedrig waren; bequem und hübſch eingerichtet, und vortrefflich zu einem Verſteck geeignet, indem ſie den einzigen Ein- und Ausgang in's Boudoir hatten.

Hier ſollte ich bleiben, bis ſie meine Abreiſe angeordnet, ihre zuverläſſige Zofe ſollte mich bedienen, und ſie ſelbſt wolle mich ſo oft beſuchen, als ihre Geſchäfte und Pflichten es zuließen. Ich kann Sie verſichern, fügte ſie hinzu, daß mein Zuſtand ſehr verſchieden von dem iſt, in dem Sie mich ſonſt kannten. Nicht länger freundlos und verlaſſen, wie damals, als Sie mich dem Hungertode, dem tiefſten Elend entriſſen, hängt jetzt Wohlfahrt und Leben von Tauſenden von mir ab. Wollte der Himmel, fuhr ſie mit einer traurigen und pathetiſchen Gebehrde fort,

daß ich zu einer andern Bestimmung erwählt werden, aber wir sind alle Geschöpfe des Schicksals. Begnügen Sie sich mit der Ueberzeugung, daß Ihr Leben mir theurer ist, als das meinige, und daß ich es um den kostbarsten Preis bewahren werde. Bald darauf verließ sie mich, und flog in ihre eignen Zimmer hinauf. Ihre Zofe besorgte mich, half meinen Bedürfnissen ab, brachte mir Bücher, die ihre Gebieterin mir sendete, und that Alles, was meine Gefangenschaft annehmlich machen konnte. Mademoiselle Aubry plauderte zuweilen auch mit mir, allein ihre Unterhaltung war so abgebrochen, so schnell mit den Gegenständen wechselnd, daß sie mich selten erfreute, zumal wenn ich bedachte, daß sie im Kleinen eine Abspiegelung des verworrenen Zustandes von Paris in jener Zeit war. Die Wichtigthuerei Adelaidens war keine Maske, sie hatte wirklich bei der Partei, die damals die Oberhand gewonnen, bedeutenden Einfluß. Fast niemals hatte ich eine Zusammenkunft mit ihr, wo sie nicht Malvielle's erwähnt, und darauf angespielt hätte, wie er die Ursache ihres Elends, ihrer Schande und des Todes ihres Vaters sey; ja sie läugnete nicht, daß sie gesonnen sey, den Verführer bis in's Grab zu verfolgen. Vorstellungen, Rathschläge waren bei diesem Punkte fruchtlos, ja wenn ich fortfuhr, in sie zu dringen, verfiel sie in entschiedene Wildheit.

Meine Abhängigkeit von einer ihrer Sinne nicht mächtigen Person, war nicht beneidenswerth, zumal auf die Dauer nicht. Anfangs ließ sich die Einsperrung ertragen, ich las, schrieb und ging in den Zimmern auf und ab; es war ein langweiliges Leben, aber doch Leben, der Gedanke an die Guillotine schlug jede trübe Grille nieder. Ich fiel darauf, außerhalb des Zimmers mich nach Zerstreuung umzusehen, und fand sie in dem großen Zulaufe von Menschen jeglicher Art, der zu jeder Stunde des Tages vor einem unscheinbaren Häuschen mir gegenüber Statt hatte; ich durfte die Fensterblenden nicht wegnehmen, aber durch die Spalten durchblinzeln.

Es verstrich eine Weile, wo ich darauf erpicht war, zu errathseln, was denn eigentlich so verschiedenartige Leute in das Häuschen ziehe. Vornehme Damen von achtbarem Wesen, und Fischweiber, Priester und Advokaten, Handwerker und Sansculotten, jede Abstufung im Ton und Bildung, wie sie nur Paris aufzuweisen hat, konnte man hier erspähen. Sie näherten sich dem Hause mit einer feierlichen und ängstlichen Miene; der Hausflur war bald besetzt, die übrigen stellten sich in die Straße, bis sie langsam nachrückten und in's Heiligthum drangen. Beim Weggehen war der Anblick noch merkwürdiger, einige hatten die schwermüthigsten Mienen, andere sprudelten von Fröhlichkeit und innerm Behagen über.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Recensentenangriff. Für gewöhnlich sind die Göttingischen gelehrten Anzeigen sehr nüchtern, schonend, human. Allein in No. 72. d. J. haben sie einmal eine Ausnahme gemacht. Ein Rec. hat in diesem Stücke über Henke und Löffler den Stab gebrochen. Besonders Löffler ist schrecklich mitgenommen. Er soll alle Fundamente und Stützen der Kirche untergraben, alle Eigenthümlichkeiten derselben weggeräumt, aus ihr ein minimum, und aus dem Naturalismus und Rationalismus ein maximum gemacht, dem Geschmacke und Geiste der Zeit, ja sogar, horribile dictu! „der allgemeinen deutschen Bibliothek gehuldigt haben!" „Spiegelberg," möchte man da mit Schiller's Räubern parodirend ausrufen, „du bist ein Meisterredner, wenn 's darauf ankommt, aus einem ehrlichen Mann einen Halunken zu machen." — „Henke und Löffler sind ja todt!" ruft mir ein Freund zu, der mich so eifrig schreibend belauscht hatte. Ach! dies hatte ich vergessen. Wo hätte denn der Göttinger Rec. sonst den Muth hergenommen, so unverschämt gegen diese Männer aufzutreten, wenn sie lebten! Die Todten schreiben keine Antikritiken!

Auch mit schwerverwundetem Herzen läßt sich leben. Der berühmte Larrey zeigte jüngst der medicinischen Fakultät in Paris das Herz eines Mannes, der sich mit einer Uhrmacherfeile entleiben wollte, die aber mit der Haut in gleicher Linie abbrach. Er lebte noch 21 Tage, und nach der Section zeigte sich der Herzbeutel und die eine Herzkammer, die Scheidewand durchschnitten. Der Kranke hatte wenig Schmerzen erduldet, was sonst bei andern Herzwunden, von Gram und Jammer verursacht, ganz das Gegentheil ist.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Riga, im Julius.

Nachdem die Erlaubniß zur Wiedereröffnung der Bühne gegeben war, so trat die Gesellschaft zusammen, und erwählte durch Stimmenmehrheit die Herren Dölle, Funk und Su-

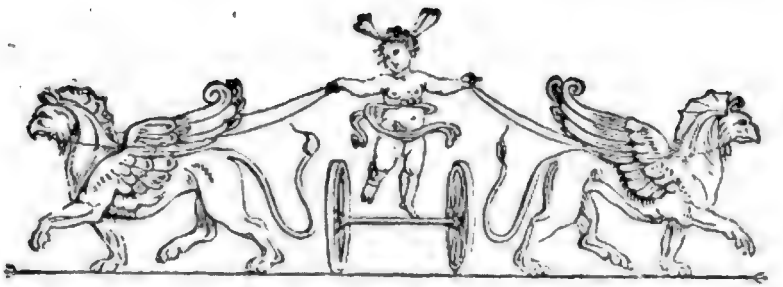
dewig zu Vorstehern ihres republikanischen Vereins. Es versteht sich, daß diese Dreimänner keineswegs die Bürgschaft der Besoldungen übernahmen, sondern die Einnahmen nach dem bisherigen Gagenfuße vertheilen; nur bequemte sich der in das einfache Verhältniß als Schauspieler zurücktretende Hr. J. G. Ohmann, der sich selbst als Direktor eine jährliche Gage von 1200 Silberrubeln bestimmt, und nach Maßgabe dieser Summe auch während der Trauerzeit seinen jedesmaligen Antheil aus den Einnahmen der Abendunterhaltungen und Kirchenmusiken erhoben hatte, zu seiner alten, unter Fedderssen Direktion erhaltenen Besoldung. Sein Bruder, während seiner Direktion als Musikdirektor angestellt, hatte die Erlaubniß zur Wiedereröffnung nicht abgewartet, sondern war kurz vor derselben nach Pernau abgegangen. Durch diesen günstigen Umstand gewann die jetzige Theaterverwaltung in dem Organisten an der Domkirche, Hrn. Hachmeister, einen sehr verständigen, sein Fach ruhig und kräftig, sicher und zerstreuungslos überschauenden Musikdirektor, so daß Sänger und Orchestermitglieder jene guten, alten Zeiten zurückgekehrt glauben, in denen der wackere Eisrich, jetzt in Memel, die musikalischen Geschäfte leitete. Dagegen erhielt das Orchester einen empfindlichen Verlust an einem jungen, in seiner Kunst rasch und glücklich fortschreitenden Musiker, dem Oboer Pabl, der einem ehrenvollen Rufe nach Moskau zu dem dortigen Kaiserl. Hoftheater folgte. Sein Bruder, ein trefflicher Geiger, der den großen Maurer, bekanntlich jetzt Kapellmeister in Hannover, nicht umsonst gehört hat, und zu den kühnsten Erwartungen berechtigt, ist uns geblieben. Des Abgegangenen Stelle ist durch Hrn. Kunst, ein schon früheres beliebtes und geachtetes Mitglied des Orchesters, ersetzt, — Am zweiten Ostertage eröffnete der Schnee die Vorstellungen, ein Singspiel, welches wegen seiner höchst gelungenen, fließigen und genauen Aufführung, namentlich von Seiten der Madame Dölle als Fräulein, der Dem. Horzian als Prinzessin, des Hrn. Dölle als Herzog, Hrn. Funk als Großherzog u. Hrn. Schwarz als Graf, uns der beliebtesten geworden ist. Gesang und Spiel stehen in schönem Einklange. Der Bär und der Baßa ward auch in Kurzem zwei Mal wiederholt. Hr. Schwarz liefert darin als Marko eine höchst originelle und interessante Karikatur eines abgelebten, aber sich immer noch rüstig und jugendlich behaupten wollenden Höflings, und Demois. Werther ist eine allerliebste Nerrlane. — Die Wetter in Berlin ist gleichfalls noch immer an der Tagesordnung, wird aber auch mit stets gleichem Humor von Hrn. Ludewig (Josef), Schwarz (Franz), Mad. Wiedert (Kathi), Dem. Werther (Dörthe), und mit liebenswürdiger Gewandtheit von Mad. Schwarz (Luise) gegeben. Das alte Stück: Der Schneider und sein Sohn, ist mehrere Male mit Beifall aufgeführt worden. Vor einigen und zwanzig Jahren sah ich es in Königsberg nach einer andern Bearbeitung, unter dem Titel: Der Nabob. Da ward dies einfache Lustspiel durch das unübertreffliche Meisterspiel des verdienstvollen Schwarz (als junger Schneider), dazumal Regisseur in Königsberg, jetzt Mitglied der Hamburger Bühne, Vaters unsers hiesigen Schwarz, ein wahres Zug- und Kassenstück. Jener wackere Künstler hat nun freilich meine Anforderung an diese Rolle, wie an so manche andere, worin ich ihn bewunderte, etwas hoch gesteigert; auch mochte vielleicht, als ich dies Stück hier sah, sein sonst äußerst fleißiger, vielseitiger, gewandter, und beim hiesigen Publikum mit Recht sehr beliebter Sohn nicht recht bei Laune seyn — genug, ich vermißte meinen alten Schwarz. — Die Zauberin Sidonia, dieses veraltete, zauberlose Machwerk fand auch zwei Mal sein Publikum, und Mad. Ehlers (Jolanda), Demois. Horzian (Sidonia), Mad. Schwarz (Zinthia), und besonders Hr. Ludewig (Gregorio), thaten mit vereinten Kräften redlich das Ihre, durch besonnenes und lebendiges Ergreifen und Festhalten ihrer Rollen die unschmackhafte Kost zu würzen. Das zweite Mal spielte, bei einer Unpäßlichkeit seiner Gattin, Hr. Schwarz den Zinthio, und erinnerte mich lebhaft an den vor etwa 30 Jahren blühenden, nachher so verrufenen und unglücklichen Zimmermann, der zu seiner Zeit in dieser Rolle glänzte. Gleiche zarte Innigkeit, gleiche Stufe der Empfindung! (Die Fortsetz. folgt.)

Notiz.

In der La Plata-Republik gewinnt der Handel mit England immer größere Ausdehnung. Im J. 1823 wurde der Betrag der Englischen Einfuhren auf 388,487 Pf. St., im J. 1824 bereits auf 1,167,745 Pf. St. geschätzt. Im Laufe des Jahres 1822 waren 167 Englische Schiffe aus verschiedenen Seehäfen, mit allen Arten von Kaufmannswaaren beladen, nach Buenos-Ayres unter Segel gegangen. Die bedeutendsten Ausfuhrartikel der Provinz sind Häute, Talg, Wolle, Hörner, eingesalzenes Rindfleisch u. s. w. Im Jahre 1822 wurden nach England allein 956,600 Ochsen- und Pferdehäute hinübergeschafft; rechnet man hierzu, was an eben diesem Artikel nach Antwerpen und andern Häfen des Europäischen Continents verführt wird, so erhält man eine Vorstellung von der unermeßlichen Menge von Häuten, die dieser Theil von Amerika liefert; indessen ist der Handelsverkehr, den Buenos-Ayres mit den übrigen Nationen treibt, lange nicht so bedeutend, als sein Handel mit England. Die Menge des in der Provinz Buenos-Ayres aufgezogenen Hornviehes setzt alle Fremden in Erstaunen; auch steht daselbst das Fleisch zu einem so niedrigen Preise, daß sich kaum angeben läßt, was das Pfund koste. Ein ganzer Ochs kommt nicht über fünf bis sechs Dollars zu stehen. Bei diesem Preise findet sich die Haut bereits mit vierthalb Dollars eingerechnet; das übrige kommt größtentheils auf den Talg und die Hörner. Nichts desto weniger hat sich der Viehstand seit dem Anfange der Revolution bedeutend vermindert. Die verschiedenen Provinzen von Rio della Plata bieten eine Verschiedenheit der Klimate und eine solche Mannichfaltigkeit der Produkte dar, daß auch der innere Verkehr fortwährend sich in Thätigkeit erhalten muß. Die Staaten im Norden produciren Tabak und Baumwolle, Artikel, welche zu Buenos-Ayres sehr gesucht sind. Ist der Friede einmal hergestellt, so werden die obern Provinzen von Peru und der Distrikt Tucuman nicht säumen, ihre kostbaren Metalle nach Buenos-Ayres zu senden. Die Gegenden näher gegen die Andes hin sind vorzüglich günstig gelegen für den Weinbau, und schon gegenwärtig gehen 12,000 Fäßer Wein und Branntwein von Mendoza und San Juan den Rio della Plata hinunter, um gegen Englische Waaren vertauscht zu werden; lauter Umstände, welche hoffen lassen, daß der Handel in diesen schönen Ländern reißend schnelle Fortschritte machen werde. — Im Laufe des Septembres 1825 hat die Repräsentanten-Kammer auf den Antrag der ausübenden Gewalt nachstehenden Artikel zum Gesetze erhoben: „Das jedem Menschen zukommende Recht, Gott nach dem Triebe seines Gewissens anzubeten, ist in dem ganzen Gebiete der Republik unverletzlich." Die Engländer befinden sich kraft eines Traktates bereits im Besitze dieses Rechtes: von nun an sollen alle Völker und alle Religionen unter den gleichmäßigen Schutz der Regierung gestellt seyn.

H.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 186. —— den 23. September 1826.

Almanachsliteratur.

Willkommen ihr freundlichen Genien, deren Bestimmung es ist, uns die längern Herbst- und die düstern Winterabende dadurch zu verschönern, daß ihr uns leis und sanft der Wirklichkeit entrückt, und in der Welt des Traumes oder der Dichtung Genüsse zu spenden verheißt, die — nicht Traum sind. Zuerst dir unsern Gruß, sinnige

Minerva.

Du bringst auch diesmal des Dankenswerthen Mancherlei. Am meisten unter allen haben Ref. indeß angesprochen, die Erinnerungen, von Friedr. Rochlitz, zum Theil kleine Gemälde aus dem Leben frommer und edler Menschen einer frühern Zeit im naiv-einfachen Tone der Legende dargestellt, oder geist- und sinnvolle Ansichten des Lebens voll echt menschlicher Weisheit. Man wird diese anziehenden Bilder gewiß recht oft mit der lebhaftesten Theilnahme an sich vorübergehen lassen. Die Küstenreise am Tyrrhenermeer, von Bonstetten, so wie der Besuch bei Salis, von Matthisson, führen den Leser zwar nicht in die Welt des Traumes, allein sie behandeln die Wirklichkeit wie einen schönen Traum, und man folgt den bekannten, geschätzten Führern gern durch die kleinen Theile der Erde, die sie uns so anmuthig zu schildern und zu beleben wissen. Matthisson verweilt mehr bei den Menschen, Bonstetten mehr bei der Natur und den Zeugen alter untergegangener Herrlichkeit an Basil's Küsten. — Geistig aufregend ist, was Köppen, Ueber das Höchste und Seltenste unter den Menschen zu sagen weiß — doch Geduld, liebe Leserinnen, auch für Euch findet sich hier erwünschte Nahrung: zwei Erzählungen. Johannes Schareel, von Karoline Pichler, das Leben eines Malers voller Abenteuer und — Liebe. Schade, daß es zum Theil so weitschweifig geschildert ist; — und der Herenteich, von Wilhelm Blumenhagen, eine Art von Nachtstück voller Grausen und Schreckgestalten, allein auch mit anmuthigen Partieen ausgestattet. Wir zweifeln nicht, daß es dem Geschmacke unserer Zeit zusagen werde, der sich ein wenig zum Uebertriebenen neigt, denn nicht zu läugnen ist es, daß der sonst so achtungswerthe, geistreiche Darsteller hier wohl die Natur und Wahrheit — wir meinen die künstlerische — etwas überschritten hat. Seine Erklärung des Titelkupfers ist recht gut ausgeführt. Die Kupfer — Fortsetzung der Gallerie zu Göthe's Werken — diesmal die Iphigenia umfassend, sind nach Ramberg'schen Zeichnungen mit viel Nettigkeit und Sauberkeit, zum Theil auch ergreifendem Ausdruck, gearbeitet, allein die Zeichnung ist sehr oft nicht frei von Streben nach theatralischem Effekt, und kalter Manier.

Die Aurora, von Jakob Glatz,

erscheint zum zweiten Male, scheint also den verdienten Beifall wirklich gefunden zu haben, und dankt nun durch noch unterhaltendere, zweckmäßigere Auswahl des Gebotenen, das zwar nicht Alles neu ist, aber meistens gut, und vielen Leserinnen wenigstens gewiß auch neu, wie die Auszüge aus den Reisen der Frau von Schopenhauer, Elisa von der

Rede u. ſ. w. — Denn wer lieſt jetzt noch alte Bücher, d. h. ſolche, die auch nur vor wenig Jahren erſchienen ſind? Das Aeußere iſt auch diesmal einfach und geſchmackvoll.

Die Penelope

wird auch dieſes Mal ihre Freier finden, denn ſie tritt nicht nur recht zierlich geſchmückt, ſondern auch mit reicher Ausſtattung auf. Die Kupfer ſtellen zum größten Theile weibliche Idealbildniſſe zu Schillers Gedichten dar, welche im Ausdruck, wie in der Behandlung des Stichs, vorzüglich genannt werden dürfen. Das Titelkupfer gibt ein Bild der Thuſnelda, wozu ein leſenswerther antiquariſch-biographiſcher Aufſatz von Haſe (in Dresden) gehört. Der Inhalt beſteht aus fünf Erzählungen und zwei Gedichten und einer Vorleſung vor Damen gehalten: Ueber den Spiegel, von A. Wendt, die ſich gewiß den Sinnigern dieſes Geſchlechts durch Gehalt und Vortrag empfehlen wird. Unter den Erzählungen hat Ref. am meiſten angezogen und befriedigt: Blumenhagen's hiſtoriſches Gemälde: die Katzlaner von Katzenſtein, denn wenn ſchon auch hier im Kolorit einige Ueberladung nicht zu verkennen iſt, verdient es doch Lob, wegen geſchickter Zeichnung der Charaktere und ihrer Gegenſätze, ſo wie wirkſamer Benutzung der kriegeriſchen Umgebungen. — Die Chriſtnacht, von Rampach, in der ſtrengen, herben Manier dieſes Schriftſtellers, hinterläßt nur einen ſchmerzlichen Eindruck, denn die Unſchuld mit der Schuld — und dieſe letztere iſt hier nicht einmal ſo gar groß — unterzugehen zu ſehen, ohne Erhebung des Gemüths durch einen Glanz von Oben, iſt nicht wohlthuend. Die Novellen von G. Döring, Schilling und Laun enthalten Mancherlei, was den Geſchmack der Zeit angenehm befriedigen wird. Die erſte zeichnet ſich durch eine die Aufmerkſamkeit ſehr ſpannende Verkettung der Begebenheiten aus, und möchte wohl am meiſten zu beachten ſeyn. Die beiden Gedichte ſind eines von Th. Heil, der Morgen (zunächſt für muſikaliſche Behandlung beſtimmt), und eine Elegie in den Ruinen des Opbin, die zu ſehr an Matthiſſon's bekanntes: Schweigend in der Abenddämmrung Schleier, erinnert.

Der Anekdotenalmanach von Karl Müchler

bietet wie ſonſt eine Anekdote oder einen Charakterzug, witzigen Einfall u. ſ. w. auf jeden Tag des Jahres. Man

muß ſich verwundern, daß der Quell, aus dem hier geſchöpft wird, noch immer nicht erſchöpft iſt. Das Unternehmen iſt übrigens wohl berechnet auf die Zeit, die nicht gern lange auf einer Stelle weilt, ſondern im Neuen, in dem Wechſel, und dabei im Pikanten jeder Art ihren höchſten Genuß ſucht. Die äußere Ausſtattung iſt, wie bekannt, nett und einfach.

Stunden der Gefahr.

(Fortſetzung.)

Endlich erfuhr ich von dem Mädchen den wahren Beweggrund dieſer Wahrnehmungen, und das Wunder verlor ſeine Anziehungskraft. Drüben wohnte ein Wahrſager, der erſtaunenswerthen Einfluß auf Menſchen jedes Alters, jedes Geſchlechts und Standes ausübte. Durch die eine Fenſterſpalte konnte ich (dieſe Entdeckung fand aber ſpäter Statt) in Herrn Martius, des berühmten Magiers, Zimmer ſehen und manche Beobachtung anſtellen.

Der Prophet hatte in der äußern Erſcheinung nichts Verſprechendes, noch Anziehendes, klein und dürftig von Anſehen, mußte er ſich, wegen verkrüppelter Beine, auf zwei Krücken ſtützen, wenn er den gebrechlichen Körper fortbewegen wollte. Er nahm, in einem bequemen Stuhle ſitzend, ſeine Beſuche an, ohne aufzuſtehen, vor ihm lag auf dem Tiſche eine Himmelsbahn ausgebreitet, ein Pakt Karten hielt er in der Hand. Mit unerſchütterlicher Gravität legte er den Wißbegierigen Fragen vor, die Beſtürzung der Gefragten arbeitete ihm trefflich in die Hände. Wenn er von ihnen ſo viel Umſtände erfahren, als er für nöthig erachtete, um eine Schickſalsfabel daraus zu ſpinnen, miſchte er die Karten mit großer Schnelle, ließ abheben und legte ſie in ſymmetriſche Figuren. Einige Minuten betrachtete er ſie mit dem Ernſte eines Denkers, zog ſein bewegliches Geſicht in die wunderlichſten Runzeln und Falten, und ſprach endlich das Ergebniß aus, das dieſe in Entzücken, jene in Verzweiflung verſetzte, aber Niemand zweifelte an der Wahrhaftigkeit ſeiner Vorausſagungen.

Als ich mich bei Mademoiſelle Aubry nach dem ſonderbaren Mann erkundigte, erzählte ſie mir, daß er ohne allen Zweifel ein großer Heuchler ſey, aber daß er, gleich manchen andern Betrügern, ſo lange ſeine Täuſchungen ausgeübt, daß er endlich ſelbſt daran glaube, und keinen Zweifel mehr in ſeine Prophezeiungen ſetze.

Wie können nur, wendete ich ein, die öffentlichen Autoritäten, die jeder Sache, die nicht rational ist, so abgeneigt sind, solche offenbare Gaukelei zugeben?

Sie würden sie euch nicht zugeben, lautete ihre Antwort, wenn sie solche nicht ihren Absichten nützlich hielten. Der Mann dient ihnen als Spion, und zwar als einer der schätzbarsten Gattung, derjenigen nämlich, die selbst nichts davon weiß. In einem Zimmer, gerade neben dem, in welchem er seine Besuche empfängt, und nur durch eine dünne Wand davon getrennt, hält sich ein Agent der geheimen Polizei auf, der in ein Register die Namen derer, die ihn um Rath fragen, desgleichen gewisse Partikularitäten einträgt, die aus der Berathung mit Herrn Martin hervorgehen. Das Register wird sorgfältig durchforscht, und hat schon manchmal Geheimnisse von der äußersten Wichtigkeit entdecken helfen. Der unwissende Martin ist ein Mann von vielem Scharfsinn, er besitzt in einem hohen Grade die Kunst, den Charakter der Menschen zu durchdringen, und indem er sich einbildet, das Schicksal voraussagen zu können, ist er öfters Ursache von dessen Verwirklichung, die Geständnisse, zu denen er verleitet, sind nicht selten von den wichtigsten Folgen.

Aber wie ist es möglich, daß so viele von einem so groben Betrüger sich anführen lassen?

Das ist eine der Folgen dieser wunderlichen Zeit. Der Schrecken, welcher in ganz Frankreich und vorzüglich in Paris herrscht, hat auch die festesten Gemüther paralysirt, und sie allen abergläubischen Einwirkungen geöffnet. Vor fünf Jahren hätte das Wahrsagergewerbe unserm Nachbar kaum das tägliche Brot, vielleicht ein Plätzchen in Bicetre verschafft, jetzt setzt es ihn in den Stand, eine artige Equipage zu halten, und sich in Ansehen sogar bei Leuten von Rang und Bedeutung zu behaupten.

Ueber welche Gegenstände wird er am häufigsten befragt?

Ueber Alles, was nur irgend den Menschen interessirt, und sich auf öffentliche und häusliche Zustände bezieht. Er soll zu verlornen und gestohlnen Sachen verhelfen, über Heirathen, Liebeshändel, den Guillotinentod, und wer weiß was noch, Auskunft geben. Obgleich er sich stellt, als seyen in allen Fällen seine Prophezeiungen untrüglich, so legt er doch denen, welche Diebstähle u. dergl. betreffen, den meisten Werth bei.

Wie ist das nur möglich?

Vermittelst der Polizei selbst, die spürt bei der leisesten Vermuthung dem Dinge nach, entdeckt meistens die Strafbaren, weiß das unter der Hand Herrn Martin beizubringen, dem sie die Ehre der Entdeckung abtritt, das erspart ihr die Mühe der Untersuchung, und erhält den schätzbaren Agenten in vollkommen guter Laune.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

In funfzehn Jahren erhalten die Jesuiten ihr Urtheil. Der dritte General derselben, Franz v. Borgia, hatte nämlich, wie die Imago primi saeculi (sc. Jesuitarum) pag. 619 meldet, bei dem lieben Gott ausgewirkt, daß keiner, der bei der Gesellschaft treulich ausharrte, während der nächsten 300 Jahre verdammt werden solle. In 15 Jahren sind diese 300 Jahre vergessen. Jedoch haben die Herren Hoffnung, daß der Papst, ingleichen der ehrwürdige General derselben, Luigi Fortis, eine Prolongation auszuwirken vermögend seyn werden. (Man vergl. damit die äußerst witzigen, beißenden Soriées de St. Acheul, pag. 28. Es kommt von ihnen so eben eine Uebersetzung in Leipzig unter dem Titel: Der alte Jesuit und sein Schüler, heraus.)

Die Pariser Bluthochzeit, von Ludwig Wachler, Leipzig bei J. A. Barth, 117 S., ist allen zu empfehlen, welche eine mit der sorgfältigsten Kritik abgewogene, gedrängte, aus den Quellen mühsam entworfene Schilderung jenes vom Fanatismus erzeugten schauderhaften Ereignisses lesen wollen. Als eigentliches selbstthätiges Werkzeug dabei erscheint besonders Heinrich von Anjou und Katharine. Karl IX. ist mehr der blinde, von ihnen in Bewegung gesetzte Hebel.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M., im August.

Die günstige Lage unserer Stadt, die sie gleichsam zum Schlüssel der Rheinsegenden, der Taunusbader, der Heerstraße, und für viele Reisende selbst der Schweiz macht, setzte auch im Laufe eines so schönen Sommers, wie des diesjährigen, die Einwohner vielfach in Versuchung, in einem Wechsel des Aufenthaltes Zerstreuung und Erweiterung zu erstreben. Dieser Versuchung wurde im Allgemeinen wenig widerstanden, wie die Stille in unsern schönen, mit so vieler Kunst und Sorgfalt gepflanzten Stadtpromenaden, und sogar an mehreren sonst sehr besuchten öffentlichen Belustigungsorten bewies. Vorzüglich ist das benachbarte Wiesbaden ein Anziehungspunkt für die Frankfurter. Hier ist auch in der That in neuerer Zeit außerordentlich viel zur Erweiterung und Verschönerung der Stadt, zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Badegäste

geſchehen. Der ſchattenreiche Park, der ſich an den Kurſaal ſchließt, die vielen neuen Gebäude, welche ſich nach allen Seiten hin erhoben haben, der geräumige Platz an dem jetzt zum Modegetränk gewordenen Kochbrunnen, ſind Alles Anlagen, welche ihre Entſtehung dem letzten Jahrzehend zu verdanken haben. An ſchönen Sonntagen iſt dieſe Reſidenz des edelmüthigen Herzogs von Naſſau ein Wallfahrtsort des Vergnügens, zu welchem aus der Nähe und aus der Ferne die Scharen der gläubigen Verehrer ſtrömen.

Uebrigens wird auch bei uns durch die erfinderiſche Induſtrie der Gaſtwirthe Alles aufgeboten, dem Hang nach Zerſtreuung und Wohlleben entgegen zu kommen. Neben einem Vauxhall beſitzen wir ein Tivoli, ein Sanſſouci und ſo viele andere öffentliche Plätze, welche dem Veranſtalter gewidmet ſind. Jenes Vauxhall iſt eine Anlage im großartigen Style, mit einer impoſanten und wahrhaft magiſchen Beleuchtung durch buntfarbige Lampen. Eine ſehr gut beſetzte Harmoniemuſik rauſcht von der Kuppel eines feuerſtrahlenden Tempels herab, ein ſchönes Carouſſel ladet die Freunde und Freundinnen einer leidenſchaftlichen Cirkelbewegung ein, ſich ſeiner zu bedienen, auf offenen geräumigen Plätzen, wie im ſtillen Dunkel verborgener Lauben wird dem Ermüdeten Ruhe geboten. Nichts bleibt hier zu wünſchen übrig, als — eine Hauptſache: ein trinkbarer Wein zu mäßigem Preiſe. Bleibt der Beſitzer des Vauxhalls in dieſer Anſicht dem bisher nur allzu conſequent befolgten Syſteme getreu, ſo dürften deſſen Folgen ihn ſelbſt am Empfindlichſten treffen. Schon jetzt iſt es Ton geworden, erſt nach dem Abendeſſen dieſen angenehmen Aufenthalt zu beſuchen, und entweder nichts, oder nur das zu genießen, was mit dem Werthe der gelöſten Eintrittskarte bezahlt werden kann. Dieſe werden nämlich zu 24 Kr. ausgegeben, und zu 18 Kr. wieder angenommen. Uebrigens genießen die Damen des freien Eintritts. Nochmals geſtehen wir gern, daß der Unternehmer des Vauxhalls alle Ehre von deſſen geſchmackvoller Einrichtung hat, und daß er in dieſer Rückſicht den Dank des Publikums verdient. Aber er wird ſich gewiß zu ſeinem Vortheile eines allgemeinen Wohlwollens erfreuen, wenn er jenen Stein des Anſtoßes in einen Stein der Anziehung verwandelt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Riga. (Fortſetz.)

Da ich einmal in's Vergleichen gekommen bin, ſo bemerke ich noch, daß ich nur drei Künſtler geſehen habe, die dem wunderlichen bizarren Tyrannen Hugo Einheit und Stetigkeit, mithin Intereſſe zu geben verſtanden: der alte Schwarz in Hamburg, Anſchütz in Wien, und Gerhard in Petersburg. Dem hieſigen Darſteller, Hrn. Weyland, iſt ſeine Jugendlichkeit, und (er wird den Ausdruck nicht mißdeuten) ſeine Unerfahrenheit zu Darſtellung ſolcher in ſich ſelbſt brütenden, verſchloſſenen Charaktere noch zu ſehr im Wege; und ſo iſt doch der Hugo angelegt, wenn gleich nicht durchgeführt. Dagegen iſt er deſto glücklicher in Darſtellung offener, feuriger Rollen; ſelbſt ſogenannte Hierdengel ſpielt er recht gut, und ich ſehe den Bolton im mißtrauiſchen Liebhaber und ähnliche Rollen ſehr gern von ihm. — Der Reddock erhält ſich fortwährend auf dem Repertoire. Es iſt aber auch eine beſondere Ergötzlichkeit, unſern Pauli mit ſeiner originellen Trockenheit zu ſehen. Je mehr er das Publikum zu lachen macht, um ſo ernſthafter wird er. Mad. Biedert, als ſein junges Weibchen, ſteht ihm würdig zur Seite. Auch verdient Pauli eine ehrenvolle Erwähnung als Pedro in Preziosa. Als ſolcher befindet er ſich ſogar, wie unſere liebenswürdige Horlan Preziosa, en miniature lithographirt auf Bonbonspapierchen. — Zu den Vorſtellungen, die hier ganz unfehlbar ſtets gegeben werden, gehört das allerliebſte kleine Luſtſpiel: Die Erbin. Hr. Odmann als Heimbach, Dem. Horlan als Agathe, und Hr. Schwarz als Guſtav, waren in ihren Rollen ſo feſt und ſicher, ſo vertraut mit dem Geiſte derſelben, und wußten jede Eigenthümlichkeit, jede feine Beziehung ſo genau und beſtimmt zu bezeichnen und anſchaulich zu machen, Alles griff ſo raſch und leicht in einander, daß das Intereſſe von Scene zu Scene ſich ſteigerte, und die alte Wahrheit ſich beſtätigte, daß immer noch das einfachſte Schauſpiel, meiſterhaft dargeſtellt, ohne Hunde- und Teufelskünſte ein gebildetes Publikum unterhalte.

Jetzt nur noch einige Worte von den neuen Leiſtungen! Sieben Mädchen in Uniform, dieſe artige Kleinigkeit, welche überall, wo ſie gegeben ward, die Häuſer füllte, fand zum Hier eine günſtige Aufnahme, wo ſchon vor einer Reihe von Jahren das Original: Die Mädchengarniſon, meines Wiſſens nur hier und in Petersburg in deutſcher Sprache auf die Bühne gebracht, mit franzöſiſcher Kompoſition, wozu, wenn ich nicht irre, auch Eisrich mehrere Nummern geliefert, mit großem Beifalle zu wiederholten Malen aufgeführt war. Angelo hat das Verdienſt, intereſſante bekannte Melodieen gewählt, und beſonders die Mädchen in den Manoeuvres mehr beſchäftigt zu haben, welche, gut eingeübt, von der entſchiedenſten Wirkung ſind. Hier hatte Hr. Schwarz, ehedem Hauſeck, alſo des Exercitiums kundig, das Amt des Einexercirens übernommen, und der glückliche Erfolg bewies ſowohl, wie gut er das Ding verſtehe, und welche Mühe er angewandt, als auch, welche wichtige, fleißige und aufmerkſame Schülerinnen er gehabt haben müſſe. Das ging Alles am Schnürchen; prompter konnte man es von wirklichen Soldaten nicht ſehen. Das Verdienſt des Meiſters anerkennend, hatten die ſieben Damen im Stillen einen großen Pfefferkuchen, worauf ein flotter Offizier mit ſieben Rekruten abgebildet war, backen, und vom Souffleur, Hrn. Hiller, ein recht launiges Gedicht verfertigen laſſen, mit dem Schluſſe:

„Du lehrteſt ohne Stock und Fluchen:
Drum labe Dich am Pfefferkuchen."

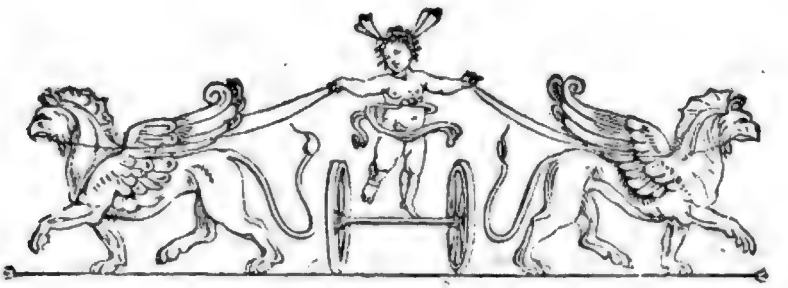
Nach der Hauptprobe ward dieſe Gabe von einer Dame im Namen Aller Herrn Schwarz überreicht, der durch dieſen ſchuldloſen Scherz ſehr freudig überraſcht ward. Nächſt Hrn. Funk, der den invaliden Feſtungskommandanten zur allgemeinen Beluſtigung darſtellte, muß von den ſieben Damen, die, wie geſagt, inſgeſammt mit ihrer militäriſchen Haltung und Sicherheit im Exerziren und Manövriren die größte Ehre einlegten, beſonders der flinke und gewandte Flügelmann, Dem. Löffler, genannt werden, die nach jedesmaligem Kommandoworte ſo geſchwind hervortrat, ihre Flinte ſo leicht und behende ſchwang, und dann mit ſolchem Dienſteifer in Reihe und Glied zurücktrat, daß es einem ſchwer ward, zu glauben, in dieſer Uniform ſtecke ein ſo junges, zartes Mägdlein.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

Weber's bezaubernde Roſe iſt zu Dresden in der Arnoldiſchen Buchhandlung im Druck erſchienen. Die Ouvertüre zur Oper, für das Pianoforte arrangirt, kam ebendaſelbſt heraus. In kurzer Zeit erſcheint auch in demſelben Verlage die ganze Oper im Klavierauszuge, den der Komponiſt Wolfram ſelbſt beſorgt hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 187. ——— den 25. September 1826.

Inſpector Lohrmann in Paris.

Vorwort.

Ich fahre fort, verdienter Männer in unſerer an Kunſt und Talenten reichen Elbſtadt zu erwähnen, da ihr beſcheidenes Verdienſt oft aus Mangel jener Vordringlichkeit, die gewöhnlich nur die Eigenſchaft der Mittelmäßigkeit iſt, von ihren Mitbürgern nicht ſo erkannt und aufgemuntert wird, als der gediegene Vollgehalt ihrer Leiſtungen wohl fordern könnte. Nicht blos Deutſchland nennt und erkennt mit voller Achtung Hrn. W. Gotthelf Lohrmann's, Inſpectors der königl. ſächſiſchen Cameral-Vermeſſung bei'm geh. Finanz-Collegium, Topographie der ſichtbaren Mondfläche, woron die erſte Abtheilung mit 6 meiſterhaft geſtochenen Kupfertafeln (mit Beobachtung der Lohrmanniſchen Aufzeichnungsmethode) 1824 erſchienen, und von den berühmteſten Aſtronomen in und außer unſerm Vaterlande mit ausgezeichnetem Beifalle aufgenommen worden iſt. Der nur in der Befriedigung ſeiner unbegränzten Forſchbegierde in den Regionen des Mondes ſeinen Lohn findende, auf ſeinem eignen, zweckmäßig eingerichteten, reich ausgeſtatteten Obſervatorium in der Pirnaiſchen Vorſtadt die häuslichen Familienfreuden mit der hohen Urania willig theilende, trotz ſeines mühſamen Berufs bei Tage die Nacht willig durchwachende, doch höchſt beſcheidene und anſpruchloſe Mann unternahm im Frühjahr 1826, nachdem er dazu die allerhöchſte Erlaubniß erhalten hatte, eine 10wöchentliche Reiſe nach Paris, der erſte Zweck war, die berühmte, nie vorher abgezeichnete Lahireſche Mondcharte zu kopiren, wobei er aber zugleich auch alles andere Wiſſenswürdige mit unbegreiflicher, nur einer ſo feſten Geſundheit möglichen, Anſtrengung ſah und erforſchte. Auf meine Bitte hat er mir Folgendes über ſeine Reiſe mitgetheilt. Der ſchmuckloſe, aber klare Vortrag bürgt am Beſten für den Wahrheitsſinn des Schreibers, und wird gewiß auch die Leſer dieſer Zeitſchrift intereſſiren.

Böttiger.

Als Privatmann, nur mit einigen Empfehlungen verſehen, ging ich nach Paris, um mich über verſchiedene wiſſenſchaftliche und Kunſtgegenſtände zu unterrichten. Ich benutzte die ſehr bequem eingerichteten Eilpoſten und Diligencen über Frankfurt a. M. und Metz, und war den ſiebenten Tag an meinem Beſtimmungsorte.

Freundlich aufgenommen, muß ich beſonders die vielfältigen Bemühungen auf's Dankbarſte erkennen, denen ſich die Hrn. Bouvard, bei der kön. Sternwarte, und Lechevalier, bei der Bibliothek von St. Geneviève, unterzogen, um mir die Erlaubniß auszuwirken, die große Lahireſche Mondcharte, eines der älteſten Dokumente über die Beſchaffenheit der Mondoberfläche, zeichnen zu können.

Dieſe Charte hat 12 Pariſer Fuß im Durchmeſſer, und iſt im Jahre 1686 von Lahire, der gleichzeitig Maler und Beobachter war, mit Kreide gezeichnet worden. Die Berge und Gruben ſind durch Abtuſchungen und Schattenſtriche gut herausgehoben. Lahire hat mit den größten Fernröhren des königl. Obſervatorium, die 6 bis 9 Zoll Objectiv-Oeffnung gewährten, beobachtet, und es iſt

zu beklagen, daß ein Theil der Arbeit, während der Revolution, wo diese Charte in einem Stallgebäude lag, beschädigt und unbrauchbar geworden ist. Der Architekt Dufourny schenkte sie endlich 1808 dem Conservator an der Bibliothèque St. Geneviève, Herrn Lechevalier, der sie auf seine Kosten in einen Rahmen fassen und an der Treppenmauer des Bibliothekgebäudes aufstellen ließ, da, der Größe der Charte wegen, kein anderer passender Platz vorhanden war. Die Charte gehört jetzt der Bibliothek, und um sie zeichnen zu können, mußte ich ein beträchtliches Gerüste bauen lassen. Die Kopie selbst erforderte 251 Blätter Pflanzenpapier, jedes 11 Zoll lang und 8 Zoll breit.

Bei Ausführung dieser Arbeit ließ ich es mir auch angelegen seyn, wiederholt das königl. Observatorium zu besuchen, und gedenke mit Freude der lehrreichen Unterhaltungen mit den Herren Bouvard, Arago und Nicollet. Die Instrumente der Sternwarte sind wirklich schön, und die großen Fernröhre von Conchoir haben zum Theil mehr Brennweite, als die von dem leider jetzt verstorbenen Frauenhofer verfertigten, und kommen ihnen an Güte fast gleich. Mehrere Planeten und den Mond habe ich unter sehr günstigen Umständen betrachtet. Saturn zeigte sich mir in seltener Pracht. So hatte ich seine Flecken und seine Ringe mit ihren Abrundungen und ihrer verschiedenen Helligkeit noch nicht gesehen, und auf meiner Mondcharte konnte ich einige kleine Grübchen nachtragen, die ich vorher nicht erkannt hatte.

Es war mir vergönnt, dem Institute von Frankreich, dem Vereinigungspunkte vieler der größten Gelehrten Europa's, ein Exemplar meiner Monktopographie zu überreichen, und es ward mir einer der Fremdenplätze mitten in der Versammlung angewiesen. Zwei Mal wohnte ich den Sitzungen bei, und genoß das Vergnügen, so viele durch die verschiedensten und größten Arbeiten berühmte Gelehrte versammelt zu sehen, und ihre Vorträge zu hören. Auch unser verehrungswerther Landsmann, Alexander von Humboldt, ist eine Zierde dieses National-Instituts. Seine große Bereitwilligkeit, Fremden um der Wissenschaft willen nach Kräften zu nützen, ist der dankbarsten Anerkennung werth, und mit vollem Rechte gerühmt.

Bei dem Marquis Laplace eingeführt, hatte ich mehrfache Gelegenheit, den Scharfblick und die große Bescheidenheit dieses ausgezeichneten Mathematikers und Astronomen zu bewundern. — Merkwürdig war es mir, später zu erfahren, daß Laplace die in Frankreich unter

Voraussetzung einer schrägen Beleuchtung übliche topographische Zeichnungsmanier der in Deutschland auf den Grund einer senkrechten Beleuchtung angenommenen Lehmannischen Bergzeichnung stets vorzog, endlich aber die Richtigkeit der letztern erkannte, und nun wesentlich dazu beitrug, daß eine neue große Charte von Frankreich auf trigonometrisch-topographische Aufnahme und auf Catastermessungen gegründet, nach demselben Systeme gearbeitet wird. Einige Blätter dieser Charte habe ich im Dépôt de la guerre gesehen, und konnte nicht blos die Schönheit, sondern auch die Richtigkeit der in deutschem Geiste gearbeiteten Zeichnungen bewundern. Allerdings suchen noch mehrere der vorzüglichern ältern Topographen Frankreichs der Aufnahme des neuen Systems entgegen zu arbeiten, aber hoffentlich ohne Erfolg. Die Lehmannische Methode, die auch in England eingeführt ist, muß siegen!

(Der Beschluß folgt.)

Stunden der Gefahr.

(Fortsetzung.)

Als Mademoiselle Aubry mich verlassen, beobachtete ich, nach den Aufschlüssen, die ich durch sie erhalten, mit größerer Aufmerksamkeit, als vorher, das Verfahren des Beschwörers, der, wenn ich jede Notiz über ihn combinire, gewiß eines der Hauptwerkzeuge war, die Revolution zu leiten, da er ohne Unterbrechung, ohne Unrichtigkeit die herrschende Partei und die Polizei von jedem Plan, jeder Richtung, die der Zeitgeist nahm, benachrichtigte.

Auch diese Unterhaltung verlor ihren Reiz für mich, bleiern lasteten die Stunden, die Spannkraft ermüdete, ich konnte die trüben Gedanken, die in mir aufstiegen, nicht länger bewältigen, Schlaf und Appetit flohen mich, mein Puls schlug fieberisch, nervöse Uebel stellten sich ein, ich meinte, die Zimmer seyen zu eng und zu niedrig, um darin zu athmen, ja ich wähnte mich dem Ersticken nahe. Mein Aufenthalt, so viele Bequemlichkeiten er mir auch darbot, dünkte mir das schlimmste Gefängniß, die Gefahr, außerhalb dieser Mauern mein Leben zu verlieren, schien mir erträglicher, als die Aussicht, noch länger hier auszuharren, ein Gedanke, der nur aus krankhafter Beschaffenheit des Körpers, besonders der Nerven, zu erklären war. Mademoiselle Aubry hatte mich binnen drei Tagen nicht besucht, und so des einzigen Lichtpunkts in meiner Kerkernacht mich beraubt, das bestärkte mich noch in dem Entschlusse, zu entfliehen. Die Besorgniß, sie

dadurch in Gefahr zu ſtürzen, daß ſich, indem ich die Flucht in die Nacht verlegte, ich doch die Binde weg, und ſchlüpfte behutſam, ohne Geräuſch, und ohne daß ich meinte geſehen zu werden, auf die Straße, und von da in den Tuilerien-Garten, wo ich die Nacht auf einem Baume zubrachte. Wie der Morgen dämmerte, ſuchte ich einen Freund auf, deſſen Beiſtand mir gewiß war. Aber welch anderes Anſehn hatte ſein Haus! Es war ſonſt ein Muſter von Ordnung und Nettigkeit, und ſchon die Stiege ſah jetzt ſchmuzig und ekelhaft aus. Ich näherte mich der halb offenen Thür eines Zimmers, in welchem ein plumper Kerl ſaß, mit einer rothen Müze auf dem Kopf, der einen alten Schuh flickte. Ueber der Thür ſtand in plumpen Buchſtaben zu leſen: Der Bürger Robier, Schuhflicker. Ich konnte nicht länger die ſchreckliche Wahrheit bezweifeln, mein Freund war unter der Guillotine gefallen, und der nichtswürdige Beſizer hatte ſich ſeiner zierlich eingerichteten Wohnung bemächtigt. — Meine nächſten Gänge und Forſchungen waren eben ſo vergeblich. Keinen meiner Bekannten traf ich, die meiſten waren der grauſen Zeit zum Opfer gefallen, einige hatten ſich durch die Flucht gerettet. Erſchöpft von den vielen Wanderungen, bekümmert und hoffnungslos ging ich bei ſpätem Abend in eine Schenke der Cité, den Sammelplaz der Kohlenträger des Bezirks. Ich nahm eine unbefangene Miene an, forderte Wein und betrachtete die Gäſte, deren Zahl ſich noch immer mehrte. Zu einer andern Zeit würde mich ihr Weſen und ihr Geſpräch beluſtigt haben, aber jezt kannte ich nur Sorge und Gram.

Nach einer kurzen Friſt trat ein Mann ein, für den die Kerle um mich herum gewaltigen Reſpekt zu haben ſchienen. Der neue Ankömmling trug die Uniform eines Offiziers der Nationalgarde, er hatte einen militäriſchen Hut mit der dreifarbigen Kokarde auf, eine gleichfarbige Schärpe um den Leib. Ein Paar Piſtolen von ſchwerem Kaliber hingen darin, an der Seite raſſelte ein langes Schwert. Ich erkannte in ihm einen ehemaligen Nachbar und geſchickten Schloſſer, aus dem die Revolution etwas Höheres gemacht hatte. Er hieß le Franc, und galt für einen der reſoluteſten Kerle in ſeinem Sprengel. Er ſah mit dem Ausdrucke der Ueberlegenheit und Unverſchämtheit um ſich, und dankte kaum den Grüßenden. Ein Jeder ſchien ihn zu kennen. Er rückte den Hut ſo obenhin gegen mich, welchen Gruß ich erwiederte. Er kam zu mir, füllte ſich ein Glas aus meiner Flaſche, und ſtieß mit mir an und rief, es lebe die Republik!

Sie lebe, antwortete ich, und der Toaſt wurde von der ganzen Geſellſchaft mit lautem Brüllen nachgeſprochen, und kein Tröpfchen Flüſſiges im Glaſe gelaſſen.

(Die Fortſezung folgt.)

Mancherlei.

Ein merkwürdiges Siegel des allerchriſtlichſten Königs — Karls IX. Der Herausg. der Litt. Zeit. hat in der Lieferung vom 26. Aug. daſſelbe nach einem Originalbefehl abbilden laſſen, der von dieſem König zur Ermordung der Hugenotten in der Bartholomäusnacht ausgefertigt iſt, und ſich in den Händen des genannten Redact. befindet. Das Ding iſt merkwürdig. Dem allerchriſtl. König konnte natürlich Gerechtigkeit und Frömmigkeit bei keinem Unternehmen abgehen, und ſo finden ſich darauf zwei Säulen, zwiſchen denen die holden Lilien prangen. Beide Säulen werden durch ein Band verſchlungen, das die Worte: Pietate et Justitia, trägt. Ueber den Säulen prangt die franzöſiſche Krone wiederum zwiſchen J und P, und weil aller guten Dinge drei ſeyn müſſen, ſo wird auch dieſer Blasphemie dies Recht angethan; das J und P zeigt ſich nämlich noch einmal, durch ein E (et) verbunden, unter dem Kapital und im Schafte der Säulen, wobei ein ↄ (ſt. C, der Symmetrie wegen) Karls J. und P. andeuten ſoll. Als Emblem kommt ſie aber nochmals vor. Die linke Säule hat nämlich im Würfel die zwei Geſezestafeln des Moſes, um die pietas auszudrücken, und die rechte zeigt daſelbſt eine XII; ohne Zweifel an die 12 Tafeln der Römer zu erinnern. Damit Niemand etwa glaube, es ſey dies Siegel nicht vom allerchriſtlichſten Karl IX., ſo prangt links von der linken Säule ſein C, und rechts von der rechten eine VIIII. Arabesken und mit holden Lilien aufgeputzte Kronen füllen den übrigen Raum *).

Den Ueberſezern kann Angſt werden. Vom 26. Auguſt bis 2. September war im Bureau einer

*) Im Ganzen iſt das eirunde, 4 Zoll im Längedurchmeſſer und 3 Zoll im Querdurchmeſſer enthaltende, Siegel etwas überladen, aber übrigens zeugt es von vielem Erfindungsgeiſte des Künſtlers, und großer Fertigkeit im mechaniſchen Theile. Der Gedanke, die zwei Haupterforderniſſe der Regierung: Gerechtigkeit und Frömmigkeit, durch zwei Säulen darzuſtellen, und die innige Verbindung der Gerechtigkeit und Frömmigkeit anzudeuten, iſt ihm trefflich gelungen.

kritischen Zeitschrift zu London nicht ein neues Buch eingegangen. Das will in einer Stadt, die die Bevölkerung eines kleinen Königreichs zählt, viel sagen. Es wurde auch mit !!!! bekannt gemacht.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Riga. (Fortsetzung.)

Der falsche Schlüssel ist einige Male mit Beifall gegeben. Hr. Schwarz stellte den verführten, unglücklichen Eduard mit vieler Wahrheit dar; jede Bewegung, jeder Laut, jedes selbst mit halber Brust gesprochene Wort kam aus dem Innern; so daß sein selbstgewählter Tod mit den gemeinen Verirrungen einigermaßen ausgesöhnt hätte, wenn nicht der verkannte Tugendspiegel Paul seine großherzigen Werke krönen, und schließlich auch noch der Lebensretter des Elenden werden müßte. Diesen Paul gab Hr. Weyland im Ganzen mit löblichem Streben nach dem Besseren, und schon das verdient bei einem jungen Manne Anerkennung und Aufmunterung. Nur achte er mehr auf die Action, und gewöhne sich nach und nach das Anviel und das Einförmige ab. Eben diese Aufmerksamkeit wende er auf seine Deklamation, die wohl oft von richtigem Gefühl und Empfindung zeugt, aber eben so oft auch Mangel an Studium und tieferem Eindringen verräth. Er lerne die Wirkungen besonnener Modulation und angemessener Uebergänge kennen. Dem. Horzian, als Emilie, innig und gefühlvoll. Hr. Schenk, als Filipp, rege und lebendig. Von seinen raschesten Reden ging kein Wort verloren. — Diesem Stücke liegt übrigens die bekannte Anekdote vor Montesquieu zum Grunde, der einem jungen Schiffer zu Marseille seine Börse gab, und ingeheim eine Summe anwies, um den Vater des Unglücklichen, der den Seeräubern in die Hände gefallen war, loszukaufen. Das Schauspiel: „Le bienfait anonyme“ verdankt dieser wohlthätigen Handlung seinen schon seinen Ursprung.

Emma, mit Musik von Ander, hat sehr gefallen. Ganz vorzüglich trägt zu diesem Beifalle das liebliche, einnehmende Spiel, der gefällige Vortrag der Dem. Dölle bei, welche, bei ihrem gefälligen Aeußern, ihrem ausdrucksvollen Gesichte, und ihrer edlen Gestalt, unter der Leitung ihrer einsichtsvollen, auch theoretisch gebildeten Aeltern, eine glückliche Zukunft verspricht. Hr. Ludewig trug seinen originellen, trocknen und gar sehr vernünftigen Liebhaber, den Baron, recht charakteristisch vor. Auch Hr. Funk mit seinem kraftigen, biegsamen Baß, und seinem gemüthlichen Spiele war als Vater ganz an seinem Platze. Ob aber dieses Singspiel durch eine andere Besetzung mancher Partieen nicht gewonnen hätte?

(Der Beschluß folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Alle Nachrichten aus der Pfalz und dem Rheingau lassen eine höchst ergiebige Weinlese hoffen, und nach den Aeußerungen erfahrener Winzer dürfte die Qualität des diesjährigen Weins der Quantität nicht nachstehen. Traurige Aussichten für unsere Weinhändler, die noch so große Vorräthe liegen haben, und in deren Fässern die unseligen Geister von 1811, 1819 und 1822 noch immer spuken, ohne bei dem fortdrückenden Mundzwange der Nachbarstaaten auf Erlösung hoffen zu dürfen! Mit einem mäßigen Gewinne will sich Niemand begnügen, das Unmäßige kann bei eben so unmäßigen Zöllen nicht erreicht werden, und da ist es wohl nichts Seltenes, daß Hoffucht und Eigensinn den Bankerott herbeirufen, der dann mit einem Male in den vollen Kellern aufräumt.

Andere Zweige des Handels geben keine günstigeren Resultate. Kolonialwaaren sind im Preise sehr gesunken, englische, deutsche und schweizerische Fabrikate eben so. Selbst der Luxusartikel unserer Zeit, die Seide, bringt bei den vielen verunglückten Spekulationen nach Amerika den französischen Manufakturen nicht mehr den bedeutenden Ertrag, wie vor noch etwa zwei Jahren. Zum Troste gereicht es der Menschheit, daß in der neuesten Zeit die Liebhaber des Papierhandels sich sehr vermindert haben. Den kleinen Spekulanten ist es einleuchtend geworden, wie sie ihr Vermögen den Lenkern von Oben, den Todmachern (Matadors) auf der Börse zu Gnade und Ungnade preis geben, und wie es demnach am Klügsten gethan sey, noch bei Zeiten auf einen ehrenvollen Rückzug zu denken; die Groß Abenteurers haben natürlicherweise nur weniger Ursache zur Resignation, und enden aus vom Kampfe, wenn auch nicht auf ihren Lorbeern, doch auf ihren Goldsacken.

Mit einer Schnelligkeit, als herrsche das Gebot eines mächtigen Zauberers, steigen hier fort und fort neue, große und stattliche Gebäude von der Erde auf. Noch immer sind es die ehemaligen Wälle, welche die meisten Bauplätze hergeben, und auf denen sich nach dem untern Mainthore hinab die schöne, neue Mainzerstraße, und von dem obern Mainthore zu dem Allerheiligenthore hinauf, eine andere Straße mit den stattlichsten Häusern gebildet hat. Der neue Quai, der den Theil der Stadt über der Mainbrücke mit dem unter dieser vereinigt, ist bis auf die Pflasterung vollendet. Viele unansehnliche, den Einsturz drohende Häuser entstellten hier die Stadtseite nach dem Flusse hin. Sie sind nun größten Theils niedergerissen und werden neu aufgebaut, um mit dem schönen, nirgendwo laufenden Quai im Einklange zu stehen. Auch ist nun beschlossen, daß das hier befindliche heil. Geistspital, nebst der daran stoßenden heil. Geistkirche abgebrochen, das ganze Lokal aber zum Aufbaue eines neuen Hospitals verwendet werden soll. Die Gemeinde, welcher bisher die heil. Geistkirche zum Gottesdienste angewiesen war, wird einstweilen in der wiederaufzubauenden Nicolaikirche ihre Stelle einnehmen, bis ein günstiges Geschick, den schon so lange unterbrochenen Bau der schönen Barfußerkirche — die noch immer als ein Symbol unerfüllter Hoffnungen dasteht — zu Ende bringen dürfte. Was jenen Bau eines neuen Spitals auf die alte Stelle betrifft, so ist dagegen vielfach, und gewiß nicht mit Unrecht, gesprochen worden. Die Lage am Flusse hier, wo fast immer erfrischende Zuglüfte wehen, die Symmetrieentbehrt des Gebäudes von den übrigen Seiten, die Nachbarschaft des allgemeinen Schlachthauses, sind gewiß Umstände, die eine Verlegung des Krankenhauses zum Nutzen der Verpflegten hätten veranlassen sollen, wenn nicht diese auch noch überdies in der Berücksichtigung auf die übrigen Bewohner jener Gegend einen zureichenden Grund gefunden hätte. — Der neue vor der Stadt befindliche Kirchhof wird zwar noch nicht benutzt, allein man ist doch schon mit Einebnung der Begräbnisse beschäftigt. Er liegt frei auf einer Anhöhe, und ist von sehr ansehnlichem Umfange. Dem wackern Arzte, Herrn Dr. Hofmann d. Aelt., der mit wahrem Feuereifer die Verlegung der Friedhofs-Stätte aus einem der bewohntesten Theile der Stadt vor die Stadt betrieben hat, so wie den Behörden, welche seinen Vorstellungen Eingang schenkten, ist der Dank der Mit- und Nachwelt sicher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Merkel. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 188 —— den 26. September 1826.

Stunden der Gefahr.

(Fortſetzung.)

Le Franc ſetzte ſich an meine Seite, und herrſchte einem kleinen lumpigen, berüchtigten Vagabunden, der ſich einen Profeſſor der Muſik nannte, zu, in ſeiner Erzählung, die durch le Franc's Eintritt unterbrochen worden, fortzufahren.

Ihr wißt, Bürger, daß der alte dämiſche Tartüffe, der Pfarrer von St. Sulpice, ſich geweigert, den Nationaleid zu leiſten. Damit nicht zufrieden, und nach der Märtyrer-Krone dürſtend, hat er angekündigt, daß er heute öffentlich in der Kirche ſeine Weigerung verkündigen werde. Die Kirche war geſtopft voll, die Leute wollten doch ſehen, wie's abliefe, es zeigten ſich die ſchönſten Ausſichten zum Märtyrerthum, denn in der Verſammlung befand ſich mancher unſerer guten Freunde, die ſich vorgenommen, die öffentliche Ruhe dadurch aufrecht zu halten, daß ſie jeden, der Miene machen würde, ſie zu unterbrechen, gleich niederſtießen. Der alte Pfarrer ſalbaderte in einer Donnerrede über die Höllenſtrafen, auf die er uns anwies. Weil er merkte, daß die Leute wenig darauf gaben, und blos lachten, wagte er ſich an die Politik, ſchimpfte auf die Nationalverſammlung ſo derb und ſo übertrieben, daß es ſeinen Zuhörern zu toll wurde, ſie murrten erſt leiſe und drohten dann laut. Der arme Pfarrer erbleichte, es wäre ihm übel bekommen, hätte ich nicht einen verteufelt pfiffigen Einfall gehabt. — Durch mich entging er dem Märtyrertod, und die Wuth verwandelte ſich in Gelächter. Wißt Ihr wie, Ihr kämt nimmer drauf, wenn ich's Euch nicht ſelber ſagte. — Seht, ich ſtahl mich hinauf an die Orgel, und brach mit einem ça ira los, ſo laut ich nur immer konnte. In dem Augenblicke hatte ſich Alles verändert, ſolch eine Melodie hatte noch nie in dem alten Gewölbe geklungen, man lachte, klatſchte, und war von Patriotismus entbrannt, und dabei der beſten Laune. Ein kecker Geſelle rief: Platz da für den Tanz! Ein jeder Bürger ſuchte ſich eine Tänzerin, und die Kirche glich einer türkiſchen Moſchee, mit tanzenden Derwiſchen. Der alte Pfarrer wurde nur ausgelacht, Jedermann ging vergnügt nach Hauſe, und ich darf ohne Eitelkeit mir ſchmeicheln, auf eine ſinnreiche und neue Manier den Frieden der Nation aufrecht erhalten zu haben.

Laute Beifallsbezeigungen lohnten dem Muſiker für ſeinen unvergleichlichen Einfall.

Le Franc flüſterte mir während des Lärmens zu, wie er mich geſucht, und ſich wundere, in ſolcher Geſellſchaft mich zu finden, er wolle mir das Weitere erklären, ſobald wir uns ſchicklicherweiſe entfernen könnten. Mein anfängliches Läugnen, daß ich der ſey, für den er mich hielt, ſetzte ich nicht fort, es half nichts, und konnte ihn nur erbittern.

Mein neuer Beſchützer gab mir einen Lebensabriß der Kameraden in der Schenke. Einer, der ſich gewaltig brüſtete, war der berüchtigte Scharfrichter, oder, wie er ſich ſelbſt ſpaßhafter Weiſe nannte, der Beſitzer des Nationalſcheermeſſers. Er war ehedem Sclave in Marocco geweſen, und hatte dort des Kaiſers Privatvergnügen be-

sorgt, und vor dem Frühstück sich und ihm zur Lust fünf, sechs Köpfe flink heruntergeschickt. In Paris ging's aus höherm Tone, da fielen die Köpfe zu Dutzenden, er wusch den langen Bart in Blute, und war so eitel auf die eigene Farbe, die er dadurch erhielt, daß er bei Regenwetter den Bart sorglich bedeckte, damit die Nässe ja nicht den rothen schmierigen Ueberzug abschwemme. Dabei machte er von Spaß Profession, ersucht die Schlachtopfer, sich zu bemühen, und ihre Köpfe zu den kleinen Fensterchen hinauszustecken, nennt gelegentlich die so oft von ihm geübte Operation eine patriotische Verkürzung. Der lange Kerl neben ihm, berichtete der Nationalgardist ferner, der außer etlichen Lumpen nur ein schmutziges Hemd auf dem Leib hat, half vor etlichen Tagen die St. Genovevenkirche plündern, auf seine Part kamen die Ueberwürfe der Chorknaben, daraus machte er sich dies Putzstück, und trägt seitdem zum ersten Male in seinem Leben Hemden. Das freche Weibsbild, die einen Priesterrock sich zum Kleide gemacht, ist seine Frau, und ist bei der Vertheilung, wie man sieht, nicht leer ausgegangen. Der lange hagere Mann dort am nächsten Tische war ehemals ein Gelehrter, man nannte ihn nur den siebenstündigen Advokaten, denn kürzer plaidirte er niemals. Jetzt ist er ein Hauptsprecher, und gewinnt seine 10 Sous des Tages mit Reden, die er zu Gunsten des Patriotismus und der Guillotine anfertigt. — Es erhob sich ein Tumult, der Advokat und der Herr mit dem Chorhemde wurden handgemein, wir nahmen die Gelegenheit wahr, und machten uns unbemerkt davon.

Kaum waren wir einige Schritte gegangen, als le Franc sagte: Ich bin beauftragt, Sie zu arretiren.

Es ist mir leid, erwiederte ich, aber ich bin außer Stand, mich zu vertheidigen, thun Sie, was Ihnen beliebt.

Sehen Sie das erleuchtete Haus da? Hier hält der Sicherheitsausschuß seine Sitzungen, bringe ich sie vor ihn, so dauert Ihr Leben nicht mehr so lange, als die Kerzen, die in dem Saale brennen.

Nun, so sey's, sagte ich mit dem Tone der Verzweiflung. Ich kann nur einmal sterben.

Eine unumstößliche Wahrheit, nur in Ansehung der Zeit, wenn dies geschehen soll, herrscht eine große Verschiedenheit in den Meinungen. — Aber sagt mir, wie kömmt ihr zu dem rasenden Einfalle, Euern Versteck zu verlassen?

Ich war meines Kerkers müde, antwortete ich.

Ist's denn unter der Guillotine nicht noch tausendmal schlimmer?

Die Wahrheit dieses Satzes konnt' ich nicht ablängnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Inspector Lohrmann in Paris.

(Beschluß.)

Eine andere Kunst deutschen Ursprunges, die für die Vervielfältigung der Charten und Zeichnungen von höchster Wichtigkeit ist, — die Lithographie — hat bekanntlich in Paris ungemeine Fortschritte gemacht. Jährlich geht aus den Instituten von Engelmann, Senefelder, Delpeche, Constant, Langlumé, Noel, Mantoux, Villain jene kaum zu berechnende Menge der vorzüglichen Kunstblätter in Kreide und Federzeichnung hervor, die wir in den größern Kunsthandlungen zu betrachten oft Gelegenheit haben. — Weniger bekannt ist aber das Verfahren, auf einem mit Firniß geschwärzten Steine eine Zeichnung durch Raditen hervorzubringen, und eine Darstellung zu erlangen, die gleich weit von der lithographischen Kreidezeichnung, wie von dem Kupferstich abweicht. Als vorzüglich gelungene Arbeit in dieser Gattung der Lithographie nenne ich Ihnen die Alexander-Schlachten nach Lebrun bei Mantour in Paris. Sie können jeder Kunstsammlung zur Zierde dienen.

Einzig aber ist die Geschicklichkeit des Herrn Paulmier in Brüssel, den ich auf meiner Rückreise kennen zu lernen erwünschte Gelegenheit fand. Er gravirt auf Stein mit einer außerordentlichen Feinheit und Bestimmtheit typographische Zeichnungen, die den besten Kupferstichen, die wir in dieser Hinsicht besitzen, kühn an die Seite gestellt werden können. Der Werth dieser Kunst ist aber um so größer, da Hr. Paulmier von jedem von ihm gravirten Steine 20,000 gleich gute Abdrücke entnehmen kann, eine fein gravirte Kupferplatte hingegen kaum den zehnten Theil derselben gestattet.

Ein wahres Musterblatt ist das Departement des Pyrénées orientales*). Es zeigt eine schöne in bisheriger französischer Manier gezeichnete Berggegend. Bewundernswerth ist die Haltung des Ganzen, die Reinheit und Nüde der Situationsstriche und die Schönheit der Schrift, die selbst da, wo sie im kleinsten Maßstabe ausgeführt ist,

*) Herr Inspektor Lohrmann hat die Güte gehabt, eine Probe davon auf die jetzige öffentliche Ausstellung zu geben. Jeder Beschauer bleibt davor mit Bewunderung stehen.

S.

und in den ſchwarzen Bergabhängen ſteht, mit Hülfe einer Loupe noch als rein und beſtimmt erkannt und geleſen werden kann. Zu beklagen iſt es nur, daß der Künſtler die weitere Verbreitung dieſes Meiſterblattes durch vorſetzliches Verderben des Steines nach wenigen (15) Abdrücken gehindert hat. In Paris beſitzen dies Blatt der verdienſtvolle Herausgeber en chef des durch ganz Europa bereits anerkannten Bulletin universel, der Baron v. Ferruſſac (rue de l'Abbaye No. 3.), und der Kunſthändler Goujon (rue du bac No. 6.). In Dresden iſt daſſelbe, mit einigen andern Arbeiten deſſelben Künſtlers, in der Cameral-Vermeſſung zu ſehen, und in Brüſſel befinden ſich in der Lithographie von Jobard mehrere andere vorzügliche Leiſtungen dieſes Meiſters.

Um Ihnen noch einige Worte über den Total-Eindruck zu ſagen, den Paris auf mich machte, bekenne ich gern, daß das gefällige Entgegenkommen der Bewohner, das Recht, die Gallerien, die naturhiſtoriſchen und Kunſtkabinette, die Bibliotheken und überhaupt alle wiſſenſchaftliche Inſtitute frei beſuchen zu können, mit Recht gerühmt wird. Große und freundliche Gärten, prächtige Gebäude, ſchöne Straßen und Plätze, zweckmäßig gebaute Verkaufshallen und elegant eingerichtete Zinsbäder machen den Aufenthalt in Paris ungemein angenehm, dagegen ſtören aber auch die engen und unſaubern Straßen, der Mangel an Steinplatten längs der Häuſer, die aus den Häuſern herausgehenden offenen Gerinne, die in der Mitte jeder Gaſſe unbedeckt abfließen, den günſtigen Eindruck, und laſſen die Verbeſſerungen herbeiwünſchen, die in Folge eines zweckmäßigen Polizeigeſetzes entſtehen werden, das den Bauenden aufgibt, ihre neuen Häuſer in den engen Gaſſen um einige Ellen zurückzurücken. Die große Bauluſt der Pariſer, und die Nothwendigkeit, die früher ſchnell aufgeführten Häuſer zu erneuern, fördert dies Geſetz weſentlich. Endlich denkt gewiß jeder Fremde an die freundliche Geſelligkeit der Pariſer, an die Leichtigkeit, ſich alles, was man wünſcht und braucht, zu verſchaffen, und an die mancherlei Belehrungen in der Deputirten- und Pairskammer und in den Journalen gern zurück. Der freien Rede verdankt Frankreich vielfältig die Anerkennung des wahren Verdienſtes, die Aufrechthaltung der Geſetze, die Abſchaffung mancher Mißbräuche, und die Kenntniß des Treibens der mit Hülfe einer übermächtigen Geiſtlichkeit geſetzwidrig eingeniſteten Jeſuiten.

Auf der Rückreiſe ſah ich Rouen und Havre de Grace. In erſterer Stadt war man mit dem Baue einer neuen Brücke über die Seine beſchäftigt, die, von Steinen aufgeführt, ſich, wie der Pont neuf in Paris, an die untere Spitze einer Flußinſel anlehnt. Der Havre iſt einer der größten Seehäfen Frankreichs. In den drei großen Hafenbaſſins war eine große Zahl der größten Kauffahrteiſchiffe aller Nationen verbanden. Es gewährt einen eignen Anblick, zur Zeit der Ebbe das untere Baſſin trocken und die Schiffe auf dem Sande zu ſehen, während das Waſſer in den obern Baſſins durch große Schleußenthore zurückgehalten wird. Die Ueberfahrt nach Honfleur mit einem engliſchen Dampfpacketboot machte mir viel Vergnügen. Das Leuchten der vom Schiff durchſchnittenen Meereswellen iſt bewunderungswerth. Brüſſel, das ich beſuchte, hat ſich ſehr vergrößert, es wird ungemein viel gebaut und es ſteht zu hoffen, daß die Stadt auch ein, nach dem jetzigen Bedarf der Wiſſenſchaft eingerichtetes, Obſervatorium erhalten wird. Nach dem Beſuche von Göttingen und der ſchönen Sternwarte, die ihrer, allen Erforderniſſen genügenden, Einrichtungen wegen zu Deutſchlands Ehre als Muſter daſteht, kam ich nach einer Abweſenheit von 10 Wochen nach Dresden zurück.

Juni 1826. W. G. Lohrmann.

Montesquieu und der Papſt.

Der Papſt war mit Montesquieu äußerſt zufrieden. Zum Beweis ſeiner Gnade diſpenſirte er ihn vom Faſten. Das ganze Jahr ſollte er Fleiſch eſſen dürfen. Und ein Breve ließ er ihm darüber ausfertigen, in aller Form, wie es nur Wenige erhalten. Aber Geld koſtete es auch, denn die päpſtliche, apoſtoliſche Kammer hat eine tüchtige Sporteltaxe. Indeſſen Montesquieu zahlte nicht. „Ach," ſagte er, „das Wort Sr. Heiligkeit iſt mir ſchon hinlänglich, und mein Wort, daß Se. Heiligkeit mich diſpenſirt haben, iſt wieder meinem Pfarrer genug! Das Breve brauch ich alſo nicht!"

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Frankfurt a. M. (Fortſetz.)

Ein ſogenannter Griechenverein, wie ſich deren ſchon in andern Städten befinden, welchen die unſrige weder an Geiſt noch an Reichthum nachſteht, hat ſich hier noch immer nicht bilden wollen. Doch bleibt einem wackern Künſtler, dem ruhmlich bekannten Komponiſten, Schnyder von Wartenſee, das Verdienſt, eine Geldſammlung zur Unterſtützung der bedrängten Chriſten in Griechenland hier in Anregung ge-

bracht zu haben, indem er die Herausgabe eines Hefts von ihm arrangirter Lieder zu ihren Gunsten ankündigte. Der Wohlthätigkeit wurde natürlich in der Aufforderung zu Beiträgen keine Gränzen gesetzt, und diese erbetgemüthliche Tugend der Frankfurter hat sich denn auch bei dieser Gelegenheit wieder so bewährt, daß in den Händen des aus den achtbarsten Männern bestehenden Ausschusses sich bereits vierzehn- bis funfzehnhundert Gulden Pränumerationsgelder befanden. Auf einzelne Exemplare wurde mit funfzig Gulden unterzeichnet. Freilich dringt sich, wenn man der sehr großen Summen gedenkt, die schon aus Deutschland nach Griechenland gegangen sind, und noch immer gehen, dem Vaterlandsfreunde der natürliche und gerechte Wunsch auf, man möge über dem Fernen das Nahe, über dem Fremden das Eigene nicht vergessen. Die stille Verzweiflung der Tausende von Fabrikarbeitern, die in vielen Gegenden Deutschlands mit Weib und Kindern nach Hülfe und — Arbeit schmachten; die tausend Unglücklichen, denen — in unsern Tagen ein furchtbar oft erlebtes Unheil — die Flamme ihre Wohnungen in Asche legte, Hab und Gut verzehrte und nur den Bettelstab ließ; die Scharen von Armen und Elenden, welche dem physischen und moralischen Verderben preisgegeben, unter Deutschland nach jeder Weltgegend durchziehen und aus Verzweiflung zu Verbrechern werden: finden denn sie keine Vertreter vor der Oeffentlichkeit, müssen denn sie zur Verwahrlosung verdammt seyn, während jene Griechen allenthalben Pfleger und Unterstützer finden, während so große Summen nach Hellas auf unsicherm Wege gehen, um vielleicht dort noch gar in unrechte Hände zu kommen? —

Das schöne Schweizerische Haus auf der Zeil wird in den nächsten Tagen versteigert werden. Es ist ein wahrer Palast im großartigsten Style. Das Aeußere zeigt sich eben so imposant, wie das Innere durch edle und geschmackvolle Einrichtung befriedigt. Die herrlichen Treppen und Vorplätze zieren Statuen aus karrarischem Marmor, von den besten Meistern verfertigt; die Plafonds sind mit guten Gemälden geschmückt: Pracht und Glanz herrschen überall. Die Marmorbäder sind schön und bequem eingerichtet. Man kann sich eine Idee von der Größe und Schönheit des Gebäudes machen, wenn man erwägt, daß ein früheres Kaufgebot von 900,000 fl. Rh. von den Eigenthümern zurückgewiesen wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Riga. (Beschluß.)

Die größte Sensation unter allen Neuigkeiten erregte Raupachs ergreifende und doch so zarte Dichtung: Isidor und Olga. Wenn ich irgend ein Mitglied dieser Bühne liebe, so bin ich keinesweges so sehr für dasselbe eingenommen, daß ich es für das non plus ultra in seiner Art hielte; denn ich habe zwar viele, aber lange noch nicht alle deutsche Schauspieler gesehen, um sagen zu können, ich halte diesen oder jenen für den größten in diesem oder jenem Fache. So kann auch wohl irgendwo dieses Trauerspiel vielleicht von Künstlern, oder einem und dem anderen Künstler von eminenteren Talenten, innerlich und äußerlich von der Natur mehr begünstigt, zur Darstellung kommen; aber das darf ich behaupten: habe Raupach die hiesige Darstellung, er würde selbst gestehen, daß es unmöglich mit größerer Sorgfalt, mit innigerem Fleiße, mit lebendigerer Liebe, mit treuerer Auffassung des Nationalen gegeben werden könne. Herr Weyland spielte mit vielem Ausdruck. Nämlich war sein Streben, den genialen Dichter nach Kräften zu ehren. Je bitter er die Rolle spielt, desto besser wird ihm dies Streben gelingen. Nur die Deklamation! Vielleicht macht mich ein Bild verständlicher. Weiße und schwarze Striche, in der Färberei an einander gereiht, sind nicht das, was man im Gemälde Licht und Schatten nennt. Die Uebergänge müssen dem Sinne und Ausdrucke der Rede angemessen und entsprechend seyn; Erhöhen und Sinkenlassen der Stimme muß nothwendig von dem wechselnden Inhalte und Stoffe bedingt werden. — Hr. Schwartz ist ein vortrefflicher Isidor; sein wohlklingendes, biegsames Organ ist ein treuer Dolmetscher seines ganz mit dem Charakter erfüllten Innern. Will man sich von der Vielseitigkeit und Gewandtheit des Hrn. Schwarz vollkommen überzeugen, so darf man diesen Isidor mit seinem Schmitter Lüneburger im freiwilligen Landsturm zusammen. Zart und edel erscheint Hrn. Horzian als Olga. Der Kampf, welcher ihr Schicksal entscheidet, und ihr Abschied vom Geliebten gehören zu den gelungensten und künstlerischesten Erzeugnissen der dießjährigen tragischen Bühne. Disip, der schreckliche Hebel des Ganzen, fand an Hrn. Ohmann, der die freilich etwas große Rolle ohne Uebertreibung mit großer Umsichtigkeit gab, einen trefflichen Repräsentanten. Seit geraumer Zeit mit dem russischen Nationalcharakter bekannt geworden, lieferte er in jeder Bewegung und Stellung ein treues Gemälde. Deklamation und Mimik — beides stand in seltenem Einklange. Für die kleine Anordnung des Ganzen gebührt dem wackern Regisseur Ludewig öffentlicher Dank. — Hr. Weyland gab zu seinem Benefiz: Galora von Venedig. Er hatte aus eigner Wahl ein Oder beigefügt, nämlich: Die feindlichen Brüder. Sollte man etwa an die Braut von Messina erinnert werden? Noch näher wäre er dem Dinge gekommen, hätte er das Stück die Braut von Venedig genannt. Ferner nannte er das alte, ehrliche, schon 1778 im Druck erschienene Trauerspiel auf der ersten Ankündigung — ein dramatisches Schauspiel! Auf dem Tageszettel hatte sich dieses dramatische Schauspiel in ein romantisches Schauspiel verwandelt. Ob denn dieser Metamorphosen und Schnurrpfeifereien wegen ein Kopeke mehr eingenommen worden seyn mag? Die Regie sollte solchem Unwesen steuern. — Eigene Wahl fand man zu breit und gedehnt. Gar nicht ansprechend hat: die Heimkehr des großen Kurfürsten. Darin fand man gar nichts Dramatisches, keine interessante Situation und Scene, gar keinen interessanten Charakter.

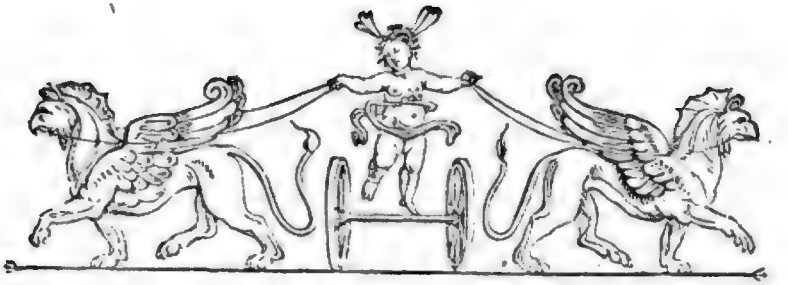
K. J. W. Fleischer.

Notiz.

Noch im Jahre 1805, als Elisa von der Recke in Rom war, waren die Juden gezwungen, vor Ostern die sieben Fastenwochen hindurch jeden Freitag eine christliche Kontroverspredigt zu hören. Sie nennt eine solche Einrichtung der römischen Kirche, die verlorne Allgemeinheit wieder zu erlangen, sey es, durch welches Mittel es wolle, die Judenbekehrung. In frühern Zeiten war sie mit Grausamkeit verbunden gewesen, indem die Juden zu solchen Predigten hingeschleppt wurden, obgleich dem Zwange ihre Widerstrebung glich. Denn sie verstopften ihre Ohren und unterwarfen sich hartnäckig den schmerzhaftesten Mißhandlungen. — Ist es jetzt auch noch so, wie im Jahre 1805?

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 32.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerſtags ——— 189. ——— den 28. September 1826.

Des Teiches Klage.

Wie einſam ſteh' ich, ach! und wie verlaſſen!
Wohl wußten ſie den freien Quell zu faſſen,
Daß er gebunden ſich zum Teiche ſpannt. —
Wer tödtet ſo mein junges friſches Leben,
Wem bin ich traurig, hülflos hingegeben,
Ein künſtlich Spiel in eines Meiſters Hand?

Will er die Waſſerfülle nicht verlieren,
Muß kunſtgedrückt ich ſeine Gärten zieren,
Weil es der Eigenſinn des Herrn begehrt?
Und deshalb muß ich ein Gefangner ſchmachten,
Wie auch die freien Brüder mich verachten,
Und mich der Sonne heißer Strahl verzehrt! —

Wohl fühl' ich ſanfte Frühlingslüfte wehen,
Wohl ſeh' ich Blumen an dem Ufer ſtehen,
Und ſehnend breit' ich meine Arme aus;
Die Lüfte zieh'n, ſie woll'n mich nicht erquicken,
Die Blumen blühn, ich darf ſie mir nicht pflücken,
Und einſam bleibt mein kaltes Waſſerhaus!

Es ſpiegeln ſich in meinen Silberwellen
Die holden Sterne, die die Nacht erhellen,
Ein tiefer Himmel hoffnungsblau und rein;
Vergebens ſuch' ich ſie auf meinem Grunde,
Es nah't die ſchwarze, ſturmbewegte Stunde,
Und treulos flieht der falſche Wiederſchein. —

Einſt wogte Lida ſanft auf meinen Fluthen,
Die kalten Wellen wurden Feuergluthen,
Tief athmend ſog ich ein ihr holdes Bild;
Doch ſpottend leicht ſchlug ſie das Ruder nieder,
Es hallten klagend meine Seufzer wieder,
Und immer blieb mein Sehnen ungeſtillt.

Es naht der Herbſt und ſeine rauhen Wetter;
Auf blauer Fläche treiben dürre Blätter,
Es peitſcht der Sturm die glatte Silberbruſt;
Empört vergeblich, muß ich hülflos harren,
Der Winter folgt, das Blut mir zu erſtarren,
Und ſpottet meiner friſchen Lebensluſt! —

z. L.

Stunden der Gefahr.

(Fortſetzung.)

Kommt, fuhr le Franc fort, ich verſprach, Euch zur Flucht zu verhelfen, und ich will mein Verſprechen halten, ſo gut ich kann; was ich bisher ſagte, geſchah blos, um Euch mit der Gefahr, die Ihr jetzt lauft, in ihrem ganzen Umfange bekannt zu machen, und nebenbei auch für die Unruhe, die Ihr mir gemacht, zu züchtigen. Den langen Tag Euch nachzurennen, war eben kein Spaß.

Da wir nun Freunde ſind, erwiederte ich, darf ich wohl fragen, wie Ihr dazu kommt, Euch meiner anzunehmen?

Ihr seyd der Freund der Mademoiselle Aubry, versetzte er, die mir das Leben gerettet, und für die ich alles zu wagen bereit bin.

Wie entdeckte sie denn sobald, daß ich das Zimmer verließ, fragte ich?

Wie könnt Ihr nur so einfältig sprechen! Meint Ihr, daß etwas in der Stadt geschehen, ja nur gedacht werden kann, das den Luchsaugen des Herrn Martin entginge? Er benachrichtigte Mlle. Aubry von Eurer Flucht, und sie sandte mich schnurstraks Euch nach.

Aber wie soll ich aus Paris wegkommen?

Nun, ich will mein Möglichstes thun. Die Wahrheit zu sagen, ich bin des Getreibes hier herzlich müde, und möchte gern anderswohin. Ich habe mir eine Commission verschafft, die mir erlaubt, zwei Compagnien Freiwillige zu werben, und in acht Tagen mit ihnen nach Mainz zu marschiren. Gelingt's mir, Euch bis dahin zu verbergen, so stecke ich Euch unter meine Mannschaft, Ihr könnt mit uns bis an die Gränze gehen, und dann thun, wie Ihr Lust habt, desertiren, oder das Handwerk des Soldaten ergreifen, und wider Frankreichs Feinde fechten.

Ich war mit dem letzten Vorschlage zufrieden, und machte dies le Franc bekannt.

Nun, das ist schön, erwiederte er, aber wohin Euch indeß verbergen? Zur Mlle. Aubry könnt Ihr nicht zurückkehren, das wäre nicht sicher und gäbe dem alten Hexenmeister Martin zu viele Gewalt. Unter uns, der Kerl ist einer der ärgsten Schurken in Paris, und wenn wir dabei an die Gesellschaft denken, aus der wir eben kommen, so will das ärgste etwas sagen. — Nach kurzem Besinnen fuhr er fort: ich hab's, ich weiß mit Euch wohin. Folgt mir, und laßt vor allen Dingen aus Euch einen ehrbaren Mann und Bürger machen. Hierbei steckte er mir eine große dreifarbige Kokarde auf den Hut.

Wir gingen nach der Barriere de l'Etoile zu einem Mann, der einen großen Stadttheil mit Milch versah. Le Franc kündigte mich ihm als einen Jakobiner an, der nur so eben den Mörderdolchen entkommen sey, welche die Brissotiner für mich gedungen. Der wackere Vaterlandsfreund, fuhr er fort, muß sich hier etliche Tage verbergen, bis die Häupter der verfluchten Faktionen alle guillotinirt sind, und die Anhänger dieser Partei viel zu sehr auf ihr eignes Leben bedacht seyn müssen, als daß sie sich um das der andern bekümmern könnten.

Le Nain, der Milchlieferant, hegte die ungemessenste Verehrung für le Franc, den er für den größten Menschen und den wärmsten Patrioten in Frankreich hielt, er versprach daher, ohne Säumen sich des Verfolgten anzunehmen, und führte mich mit geheimnißvollem Wesen und einiger Feierlichkeit auf einen Kornboden, wo ein Plätzchen von etwa vier Fuß für mich leer gemacht und gefegt wurde, und wo es kaum möglich war, mich zu finden. Le Franc verließ mich, ich verlebte hier acht qualvolle Tage, gegen die der Tod vorzuziehen gewesen. Dazu gesellte sich erhöhte Reizbarkeit der Nerven, jeder Laut ängstigte mich nicht nur, sondern that mir körperlich weh. Ich hatte einigen Grund zur Besorgniß, zwei Mal wurde bei meinem Freunde, dem Milchlieferanten, nach Personen, die bei dem Sicherheitsausschuß angeklagt waren, Haussuchung gethan, und einmal, als die Soldaten auch auf meinen Kornspeicher geriethen, wurde mit einem Bayonnet in den Haufen, hinter dem ich mich verbarg, gestochen, ungefähr einen Zoll breit an den Schläfen vorbei. Die kleinste Regung und ich war verloren, und le Nain mit mir; ich lag unbeweglich, die Soldaten entfernten sich. Mein freundlicher Wirth nahm sich meiner so eifrig an, als wäre ich der eingefleischteste Jakobiner, der je eines ehrlichen Mannes Gurgel abgeschnitten, gewesen. Des Nachts brachte er mir Lebensmittel, und erlaubte mir eine Viertelstunde lang in seiner Küche zu promeniren, dies länger und an einem offenern Orte zu thun, hätte uns beide verrathen können. Er erwies mir eine Menge kleiner Gefälligkeiten, und ich bin überzeugt, daß er eher das Aeußerste über sich hätte ergehen, als mir nur eine Schramme beibringen lassen. Auch fühlte ich mich innerlich verpflichtet, das Gleiche für ihn zu thun.

(Der Beschluß folgt.)

Portraits von berühmten Griechen und Türken der neuesten Zeit.

Unter dem Titel: „Collection de portraits des personnages turcs et grecs les plus renommés, soit par leur cruauté, soit par leur bravour dans la guerre actuelle de la Grèce, dessinés d'après nature par Boggi," sind in Paris bei Marino (Rue Montmorency, No. 13.), nach der Zeichnung von Leviliy, in der Steindruckerei von Senefelder lithographirt, bis jetzt (Julius 1826) drei Lieferungen erschienen, die die Portraits von folgenden Türken: Reschid Pascha, Jussuf Pascha und Ibrahim Pascha, und von den Griechen: A. Maurokordatos, D. Ypsilantis, M. Wozzaris, Staikos, Gouras,

Miaulis, Nikitas, Kanaris und Theod. Kolokotronis enthalten. Sie sollen nach der Natur gezeichnet seyn, und wollen also auf Treue und Aehnlichkeit Anspruch machen; indeß läßt sich schon im Allgemeinen zweifeln, ob der Zeichner Boggi (es kommt darauf an, zu wissen, wenn er in Griechenland gewesen: daß er dort gewesen sey, ist mir versichert worden) alle jene Männer auch habe zeichnen können (Bozzaris starb den Tod für das Vaterland im August 1823, und Stalkos ward Ende 1824 als Rebell hingerichtet); auch möchten manche Portraits fast aller charakteristischen Aehnlichkeit entbehren. Von einzelnen Portraits kann Ref. versichern, daß sie physiognomisch ganz unähnlich sind. So das des jungen Greises, des hier mit einem blühenden Mädchengesicht dargestellten, Dem. Ypsilantis, von dem sich ein durchaus ähnliches (nach dem, was mir Philhellenen gesagt haben) in Voutier's Mémoires sur la guerre actuelle des Grecs befindet, in denen auch ein ähnlicheres von dem wilden Häuptling Kolokotronis, auf das physiognomische Schilderungen mehrerer Philhellenen vollkommen passen, enthalten ist. Uebrigens ist eine gewisse Aehnlichkeit zwischen diesem Kolokotronis und — Blücher nicht zu verkennen. Eben so ist ein treueres, vielmehr ganz ähnliches Portrait — ich beziehe mich auf die Aussage eines Philhellenen, der aus Autopsie urtheilt — von dem Brauderführer Kanaris in dem ersten Hefte der in Paris 1825 erschienenen Biographie des Hellènes, wobei man sogar den Namen des Zeichners, eines bekannten französischen Philhellenen, kennt, mitgetheilt worden, auf das gleichfalls die Personalschilderungen Mehrerer volle Anwendung leiden. Die Portraits von Jusuf Pascha, von Bozzaris und Nikitas sollen, wie mir Griechen, die die Originale kennen, gesagt haben, denselben genau entsprechen. — Im Allgemeinen sind die Portraits in jener Collection mit vielem Fleiße und großer Genauigkeit gezeichnet und lithographirt; auch finden sich darunter einige ausgezeichnet schöne und charakteristische Köpfe. d.

Ein Elephant geht mit Prüfung zu Werke *).

Komm her! rief der Führer seinem Elephanten zu, als eines Abends im Lager der Scorpys das Zelt aufgeschlagen werden sollte, und der Ast eines Baumes ein Hinderniß war. Komm her, brich den Ast ab! Das kluge Thier betrachtete sich erst den Ort, wo das Zelt aufzuschlagen war, und dann den Baum, dessen Ast es emporzurichten hinderte. Zuletzt ergriff er den Ast und probirte erst, in welcher Nähe vom Baum er ihn mit dem Rüssel zu brechen im Stande wäre. Wo er merkte, daß dies zu wenig Anstrengung kostete, ließ er los, um tiefer herunter zu gehen, und so ward endlich unter einem heftigen Krachen der Ast mit einem Male abgebrochen. — Indessen der Führer muthete ihm nun auch zu, einen andern noch höhern Ast abzubrechen. Das schien dem überlegenden Thiere nicht möglich. Es ergriff zwar mit dem Rüssel einige Blätter und Zweige, aber sonst machte es keine Anstrengungen. Im Gegentheil schüttelte es mit den Ohren und ließ einen Verdruß ausdrückenden Ton hören. Der Führer wollte darauf bestehen. Da faßte der Elephant einen in der Nähe befindlichen Palankin und rüttelte ihn so heftig, daß ein armer darin liegender kranker Soldat wie eine Orange herauskollerte. Jetzt merkte der Führer, welche Zeit es sey, und ließ den Elephanten ganz ruhig gehen.

*) Aus Ed. Griffith's Uebersetzung von Cuvier's Organismus der Thiere, IX. Theil. London 1826.

Mancherlei.

Die erste deutsche Oper, mit Musik von einem Deutschen, scheint in Dresden aufgeführt worden zu seyn. 1627 wurde Georgs I. Schwester mit dem Landgrafen zu Hessen daselbst vermählt, und Opitzens Daphne, mit Musik vom Kapellmeister Schütze aufgeführt.

Auch Ballette, von einer regierenden Familie selbst aufgeführt, scheinen in Dresden zuerst in Aufnahme gekommen zu seyn. 1655 wurde die Rückkehr Johann Georgs I. und sein 71ster Geburtstag durch ein Ballet der Glückseligkeit gefeiert, „das von der Kurprinzessin und andern hochfürstlichen Frauen und Fräulein im steinernen Saale vorgestellet" wurde.

Tell's Heldenthaten sind schon 1698 zu einem Drama verarbeitet worden. Zu Wry wurde im genannten Jahre aufgeführt und erschien im Druck:

Ein schönes Spiel, von Wilhelm Thellen, Landmann und erstem Eydgenossen. Sammt dem Thellenlied.

Das Ganze war in Versen geschrieben.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 30. August.

Es ist, der allgemeinen Sage nach, eine Translocation der Universität, oder vielmehr der Hörsäle, wozu das ehemalige Palais des Prinzen Heinrichs, Bruders Friedrichs des Großen, umgeschaffen worden, im Werke. Dies Palais soll wieder an einen königlichen Prinzen übergehen, dagegen das jetzige Charité-Krankenhaus das Universitätsgebäude, die Krankenanstalt aber in das von Friedrich erbaute Invalidenhaus verlegt werden, indem bereits die Mehrzahl dieser Invaliden aufgestorben ist und die erledigten Plätze nicht wieder mit Invaliden besetzt werden sind, und da bei dem neuen Ausbau der neuen F. Wilhelmsstraße, die bis zur Charité sich verlängert, dies Krankenhaus in der Stadt selbst liegen wird, so besorgt man, daß dies nachtheilig auf die Gesundheit der Bewohner einwirken könnte. Indeß dürfte zur Realisirung die so kostspielige und leichter entworfenen als auszuführenden Idee wohl manches Jahr verstreichen. Wie langsam es mit dergleichen geht, sieht man nur der verheißenen Gasbeleuchtung. Ein Theil der Stadt, nämlich vom Brandenburger Thore an bis zum Arsenal und dem königlichen Schlosse sollte schon am 3. August d. J., an des Königs Geburtstag, wie es allgemein hieß, auf diese Weise erleuchtet werden; dies unterblieb, und man erwartete solche Erleuchtung am 23. d. Mon., wo die ganze Stadt in der sonst gewöhnlichen Art erleuchtet worden ist, aber auch diese Erwartung ging nicht in Erfüllung. Uebrigens verlautet es sich wohl der Mühe, die Anstalt zu sehen, wo außerhalb der Niederlagen der Stadt das Gas bereitet wird. Man sieht dort vier Bottiche, jeder von solchem Umfange, daß darin zweihundert Menschen neben einander stehen können, und von der Höhe zweier Menschen. Das Gas wird nicht blos aus Steinkohlen, sondern auch aus Oel, und zwar gleich aus der Oelpflanze, gezogen, mithin sind dazu keine Steinkohlen erforderlich.

Die Darstellung des Affen Jocko auf der Königsstädtischen Bühne — die dort, vielleicht aus Wattoverwandtschaft, furore gemacht hat — ist dazu benutzt worden, ein Karikaturbild auf den Redacteur einer hiesigen Zeitschrift anzufertigen. Es ist keineswegs eine Hogarth'sche Karikatur, und ohne allen künstlerischen Werth, dessen ungeachtet wird sie stark gekauft.

Zwei Selbstmorde und ein Mord nebst Selbstmord haben hier einige Sensation gemacht. Ein Seidenwebergeselle liebte die Tochter eines hiesigen Fabrikanten, und fand auch Gegenliebe. Bei der dürftigen Lage des Erstern, da unsere Weber im Allgemeinen sich gegen frühere Zeiten in sehr bedrangter Lage befinden, verweigerten die Aeltern des Mädchens die Einwilligung zur Ehe. Das junge Paar, rathlosen, nicht getrennt zu leben, wollte wenigstens durch den Tod vereint werden. Beide gingen daher nach Bummelsburg. Zwischen Stralau und Treptow gelegen, und um über ihren Entschluß keinen Zweifel zu lassen, banden sie sich die Arme an einander, stürzten sich in den Bummelsburger See und fanden dort ihren Tod. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Fortsetz.)

Noch immer wird die Kunst (?) des Schnellaufens in unserer Gegend, wo die Fuchtige ihre eigentliche Heimath hat, von Professoren in der bunten Jacke und mit der Schellenkappe stark betrieben. Der große Scepter dieser Kunst, Peter Lanz, ruht in Darmstadt auf seinen Lorbeeren, und gewiß nun im Frieden einer großherzoglichen Pension, die ihm seine Emsigkeit eingebracht hat. Das Beispiel hat Nachahmer erweckt. Diese aber müssen ihre Pension kümmerlich vom Publikum zusammenbetteln, und ihre Kunst noch oft dadurch gratis bewähren, daß sie einen oder den andern Kutzen, der sich mit seiner Spende aus dem Staube machen will, wieder einholen. Die gebildeten Klassen nehmen keinen Antheil mehr an diesen Künstlern. Das Schnellfahren ist weit mehr geeignet, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, als das Schnellaufen. Wem es einfällt, in der Geschwindigkeit eine Reise in die Schweiz zu machen, der setzt sich Mittags auf den Eilwagen, ist in Heidelberg zu Nacht, frühstückt in Karlsruhe, dinirt in Offenburg, hält ein Schläfchen in der Nachbarschaft des Schwarzwaldes, und wacht früh Morgens in Basel wieder auf. Nach Paris geht es verhältnißmäßig noch geschwinder. Das non plus ultra wird aber mit Nächstem die Schnellpost von Mainz nach Cöln erreichen, indem diese Tour von 40 Stunden in Zukunft in einem Tage, von Morgens in der Frühe bis Abends, zurückgelegt werden soll. Die zu befürchtende Konkurrenz der Dampfboote wird als Ursache dieser neuen Einrichtung angegeben. Uebrigens ist sehr zu wünschen, daß diese Eilfuhrwerke allenthalben unter einer so genauen und vorsichtigen Inspektion stehen, wie hier, damit unter der Eile die Sicherheit der Reisenden nicht leide; es ist zu wünschen, daß den Postillons neben der Geschwindigkeit auch die höchste Vorsicht anempfohlen werde, damit nicht wieder um ein Paar Minuten Zeitgewinns willen ein Menschenleben zu Grunde gehe, wie es der Fall mit dem unglücklichen Geistlichen am Rheine war. —

Mit Vergnügen haben wir die Anzeige einer Kunst- und Industrie-Ausstellung gelesen, welche von der Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Künste und ihrer Hülfswissenschaften veranstaltet wird. Dieser aus den achtbarsten und tüchtigsten Männern Frankfurts bestehende Verein hat in der That schon des Nützlichen und Guten so Viel gewirkt, daß ihm seine Mitbürger gern die im reichen Maße verdiente Achtung und Dankbarkeit zollen. Die Sparkasse, in ihrem weiteren und engern Kreise, die Sonntagsschule, sind durch ihn in's Leben gerufen worden, und verbreiten fortwährend unter seiner Leitung Segen und Belehrung. Es gibt der Gesellschaften so viele in der Welt, deren Mitglieder blos das dolce far niente, und nebenbei noch etwa einen ansehnlichen Gehalt vom Staate wegen bezwecken; es gibt der Gesellschaften noch weit mehrere, welche dem Comus, Momus und dem Bacchus opfern, was ihnen das Glück zu viel — oder vielleicht nicht zu viel — gab. Wie unendlich höher steht nicht ein Verein, der, bei lebendigem Interesse an der Wissenschaft, für die Kultur des niedern Standes, für ihre sittliche Erhebung praktisch in's Leben greift! (Der Beschluß folgt.)

Notiz.

In der Nähe des alten Delphi (heutzutage Kastri) wird eine Höhle, in welcher die Einwohner aufgespeicherte und getödtete Turken verbargen, als das alte Adytum gezeigt. — Die kastalische Quelle, nicht weit davon, ist, nach der Aussage eines Reisenden, angenehm und kühl; ihr Wasser wird, mit gehöriger Vorsicht genossen, bei manchen Krankheiten empfohlen, ein Uebermaß davon aber soll, als Schwindel und allerhand andere Uebel erregend, höchst schädlich seyn. Derselbe Reisende fand auf dem schneebedeckten Parnaß einen zugefrorenen Teich, und die höchsten Theile desselben erschienen als mit hartem, glattem Eise bedeckte Gletscher.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 190 — den 29. September 1826.

Der Sopher.

Was ist ein Sopher? Der Sopher ist ein jüdischer Schreiber, welcher nach den Regeln der Kalligraphie in Polen die Urkunden der Bibel in hebräischer Sprache kopirt. Doch nicht blos die Kalligraphie schreibt ihm ihre Regeln vor. Auch sonst noch eine Menge anderer hat er zu beobachten — mit einer Gewissenhaftigkeit, einer Aufmerksamkeit, welche sein Geschäft zum Peinlichsten unter der Sonne macht. Henderson, der Gefährte von Pinkerton, bekanntlich ein Hauptorgan der englischen großen Bibelgesellschaft, besuchte bei seiner Reise in Polen einen solchen, und schildert uns die ihm ganz neue Scene, welche sich daselbst darbot, mit lebhaften Farben. Das Zimmer des Sophers war nur klein. Auf einem Tische lag die Rolle des Gesetzes, nach welcher er kopirte, überall sah man Pergamentrollen liegen. An den Wänden hingen Zirkel, Tintenflaschen, Lineale u. dergl. In einer Ecke sah man Häute in Menge aufgestapelt, welche zum Abschreiben, um in Pergament verwandelt zu werden, bestimmt waren, denn schon bei diesem Prozesse gehen die zu beobachtenden Regeln an. Henderson gewann bald das Vertrauen des Mannes. Er erfuhr, wie derselbe ein Verfahren beobachten müsse, das nun schon wohl seit anderthalb tausend Jahren besteht, und wo kein Jota im eigentlichsten Sinne des Wortes abgeändert werden darf. Die Häute, von welchen das Pergament zu solchen Gesetzesrollen genommen werden soll, müssen erstlich von reinen Thieren, und dann von einem Juden zugerichtet seyn. Hätte sie ein Goi (ein Nichtjude) gegerbt, so müßte die ganze Schrift weggeworfen werden, und entdeckte man es auch erst beim letzten Buchstaben. Ist die Haut als Pergament fertig, so wird sie in Stücke geschnitten und mit Fäden oder Streifen von demselben Pergament näht man diese zusammen. Jetzt zeichnet auch der Sopher die Seiten oder Columnen auf, deren Breite nie mehr, als die Hälfte der Länge betragen darf. Die Tinte muß er bereiten aus Pech, aus Kohle und Honig. Alles wird erst zu einem Teiche gemischt, dann getrocknet und endlich mit einer Galläpfeltinktur aufgelöst. Bevor er nun an das Schreiben selbst geht, und so oft er unterbrochen wurde, muß er erst ruhige Fassung gewinnen, um für die heiligen Worte, die er schreiben will, empfänglich zu seyn. Alle Buchstaben müssen dem Originale gleichen. Kommen in diesem kleinere, größere, schief gestellte, solche, die an's Ende gehören, in der Mitte vor — er darf den hier vorhandenen kleinen Fehler nicht verbessern; er muß ihn genau, wie er ist, kopiren. Wenn er nun hierin, oder in einer andern Beziehung, einen Schreibfehler beging? dann kann er ihn binnen der drei ersten Tage verbessern. Späterhin ist seine Arbeit posel, oder verboten; ein Wort, das im Hebräischen eigentlich ein eingegrabenes Bild bedeutet, welches jeder Israelit verabscheuen muß. Einige Worte aber dürfen, falls sie verschrieben sind, nicht verbessert werden. Thut er es, so muß es heimlich geschehen. Hierhin gehört z. B. jedes Gott bedeutende Wort, wenn es nicht in einem untergeordneten Sinne gebraucht wird. Z. B. im

1. Moſes III. 5. kommt das Wort Elohim (אלהים), Gott, zweimal vor. Das erſte Mal iſt es der Adonai, der Jehovah, hier darf kein Pünktlein geändert werden. Das zweite Mal heißt es, meinen die Rabbiner, ſo viel, als (falſche) Götter, und ſo mag es verbeſſert werden. Bei dem Namen Jehovah darf er im Schreiben keine Pauſe machen, und wenn ein König in die Stube des Sophers träte, kommt aber hinter Jehovah noch ein Prädikat, z. B. der Herr der Heerſchaaren, ſo kann er das Letztere bis zu einem neuen Anfange verſparen. Auch darf nicht erſt in die Tinte getaucht werden, wenn dies Wort eben geſchrieben werden ſoll. Dies muß bei'm erſten Buchſtaben des vorhergehenden Wortes geſchehen.

Ja, wenn die alten Mönche ſo ängſtlich bei'm Kopiren der Römer und Griechen geweſen wären, wie wenig Varianten hätten wir dann! Uebrigens koſtet ſo eine Abſchrift des Geſetzes zwiſchen 10 bis 50 Louisd'or, was in Hinſicht der unabläſſigen Aufmerkſamkeit und großen Sauberkeit immer wenig ſcheint.

Stunden der Gefahr.

(Beſchluß.)

Endlich brach der Morgen meines Erlöſungstages an, le Franc kam zeitig mit einer beſtürzten Miene zu mir.

Wir ſind verloren! rief er, die Freiwilligen werden bei'm Abzuge von drei Deputirten beſichtigt. Sie glauben Sie noch in Paris, und wollen das Entrinnen verwehren. Ihr Name, und der von noch zweien, wird ausgerufen, dann geht's auf den Carouſelplatz, und hui, in einem Augenblick ſind Sie guillotinirt, ſie ſind nicht zu täuſchen. — Aber wie, Sie ſcheinen nicht erſchrocken?

Nein, ich erſchrecke vor weiter nichts, als über einen längern Aufſchub.

Gut! ſagte er, der verzweifelte Muth iſt echter Sorte — kommt! Er verſah mich mit einer Jacke, einem Militärhut, einer Muskete und einem Bayonnet. Mit Herrſcherſchritten ging er vor mir her, ich folgte ihm nach den Baraken, unſern des Einganges der elyſäiſchen Felder, er paſſ die Carmagnole mit großem Eifer. Als wir an's Thor gelangten, hatte juſt die Schildwache die Flinte weggelegt, um ſich einen Schuh feſt zu binden. Le Franc hatte gebetet (wenn er jemals betete) um eine Urſache, mit der Schildwache zanken zu können, und kaum gewahrte er den Disciplinfehler, den der arme Kerl beging, als er auf ihn losſtürzte, ihn ſchüttelte, und ihm einen tüchtigen Schlag mit der Säbelklinge verſetzte, ſo daß der Nachläſſige, der gar nicht wußte, wie ihm geſchah, zur Erde taumelte, und im eigentlichen Sinne den Staub lechte. Er befahl ihm mit tauſend Schwüren und Verwünſchungen, ſich in Reih und Glied zu ſtellen, und der Soldat, der die Launen ſeines Kapitäns zu gut kannte, um dabei einen Widerſpruch zu wagen, nahm die Flinte und ſtellte ſich zu den Freiwilligen, die im Hofe aufzogen.

Nehmt ſeinen Platz, ſagte le Franc laut zu mir, und fügte dann leiſe hinzu, wenn die Deputirten kommen ſo guden Sie nieder auf die Schuhſchnallen, und verbergen ſich bei'm Gewehrpräſentiren das Geſicht.

Ich ſtellte mich auf ſein Geheiß auf den Poſten, nicht halb ſo beklommen, als auf dem Kornſpeicher nach mir geſucht wurde, hier hatte ich den blauen Himmel über mir, ein Gewehr in der Hand, ich wußte, daß, wenn ich ſterben mußte, ich nicht allein, nicht wie ein Thier getödtet wurde.

Le Franc muſterte ſein Futter für Pulver mit dem Tone eines Generals, und vergeudete Flüche und Püffe. Die Deputirten erſchienen, einer davon war ein Fleiſcher, den ich im Hotel Dieu in der Kur gehabt, als ſeine Frau ihn geſtochen hatte, er ſah mich an, glücklicherweiſe erkannte er mich aber nicht, und ging fürbaß. Nun wurde der Republik der Eid der Treue geſchworen, und nachher die Namen der drei Schlachtopfer, meiner an der Spitze, ausgerufen. Die zwei andern antworteten auf den Ruf, ſie mußten die Reihen verlaſſen, und wurden gleich zur Hinrichtung abgeführt. Die Deputirten komplimentirten le Franc wegen ſeines Eifers und der Eile, mit der er die Freiwilligen zuſammengebracht, und endlich ertönte das mir ſo wohllautende Wort: Marſch! Le Franc gab dem Soldaten, welchen er niedergeſtoßen, einige Weiſungen, und winkte mir. Ich verſtand ihn, und wie die Truppen an dem Thore vorbei defilirten, nahm ich die Stelle der Schildwache in den Reihen ein, und dieſe ging auf den Poſten.

An der Barriere umringten uns Weiber, deren Anblick unter andern Bedingungen mir das Zwerchfell erſchüttert hätte. Meine Landsleute beweiſen zu Zeiten, daß ſie Voltaire's bittere Kritik verdienen, in die Greuelthaten des Tigers miſcht ſich ſo etwas von den Thorheiten des Affen. Die Weiber ſchienen ſämmtlich auf der niedrigſten Stufe der Geſellſchaft zu ſtehen. Lumpenſammlerinnen, und ſolche, die mit langen, krummen Haken im Kehricht und Rinnſteinen nach alten Nägeln u. dergl. ſtö-

ren, fielen unter dem Haufen durch ihr verworfenes höchſt unſauberes Anſehen auf. Mit beſſerer Wohlhäbigkeit, ja bei Einigen mit einer Abſicht, ſich zierlich zu machen, erſchienen die Fiſchweiber und die Damen der Halle, deren gemeine Koketterie gegen die ruchloſe einiger feilen Dirnen vortheilhaft abſtach, der Abſchaum der Menſchheit, die Schande des weiblichen Geſchlechts hatte ſich eingefunden, noch beſteckt von dem Blute der Hingerichteten, zu welchem Schauſpiel ſie ſich gedrängt hatten, gewährten ſie mit ihrem Trödelputz, oder der zur Schau getragenen Armſeligkeit, einen eben ſo ſcheußlichen als lächerlichen Anblick.

Als wir nahe hinzutraten, erkannte ich Adelaide an der Spitze dieſer Weiber, ſie war in ein dünnes theatraliſches Gewand gekleidet, mit einem Spieß in der Hand, auf deſſen Spitze die Freiheitsmütze ſaß. Sie ſtellte die Göttin der Freiheit vor, und erwartete die Freiwilligen an den Barrieren, ihren Muth anzufeuern. Sie begann eine Revolutionshymne, zu welchem Geſange die Weiber und Soldaten im Chor mithrüllten.

Während deſſen ſie ſang, warf ſie unſerm Kapitän einen Pappelzweig zu, und jedem Soldaten kleinere Röthchen, die ihr ein Weib aus einem Korbe zureichte. Mir ſteckte ſie, als die Reihe des Vorübergehens an mich kam, ein Reis in's Knopfloch, und noch etwas in den Rock, begleitete dies mit einer mir Schweigen gebietenden Geberde. Ich gehorchte, ging ſchnell an ihr vorbei, und das war das letzte Mal, wo ich ſie ſah. Als ich mich unbeobachtet ſah, öffnete ich das Päckchen, und fand eine kleine Börſe mit 10 Louisd'or, und dieſe Zeilen von ihrer Hand darin.

Zwei Dinge banden mich einzig an's Leben; ich habe ſie erreicht — ich bin gerächt, Sie ſind gerettet, der Verräther Mainvielle ſtarb vor meinen Augen unter der Guillotine; die Finger, mit denen ich ſchreibe, ſind noch feucht von ſeinem Blut. Sie ſind frei, möchten Sie glücklich ſeyn. — Ich brauche nur noch zu ſterben, ich bitte Sie, vergeſſen Sie die ſterbende

Adelaide.

Mainvielle und der Reſt der Briſſotiner war an dieſem Morgen zum Tode geführt worden. In der Folge erfuhr ich, daß bald nach unſerm Abmarſche Adelaide von einem heftigen Fieber überfallen wurde, welches ſie binnen wenig Tagen einer Welt entriß, die für ſie nur ein Schauplatz des Jammers und Entſetzens geweſen. Ich diente drei Jahre im Felde, le Franc ſtarb in meinen Armen. Da ich nicht nach Heldenruhm dürſtete, ſo kehrte ich nach Ablauf dieſer Zeit nach Paris, wo ich, wie Sie wiſſen, als Arzt mich ganz wohl befinde. Nie wird in mir die lebhafteſte Dankbarkeit gegen die Vorſehung erlöſchen, die mich vor dem Schickſal ſo vieler meiner Freunde und Bekannten bewahrte.

Miscellen.

Zu Anfange des Jahres 1823 erklärte der Maniot Anaſtaſios Mauromichalis, ehe er zu dem Feldzuge nach Meſſenien ging, vor dem geſetzgebenden Senate in Napoli di Romania, daß er die Auswechslung ſeines von den Aegyptiern gefangenen Bruders, gegen die der beiden türkiſchen Paſchas in Napoli, nur dann wünſche, wenn keine unangenehmen Folgen für Griechenland daraus entſtünden, daß er aber, wenn man ſeine Freiheit nur auf Koſten der wahren Intereſſen des Vaterlandes erhalten könne, lieber ſeinen Tod vernehmen, daß er ſogar in jenem Falle bereit ſeyn würde, ſeine Stimme dafür abzugeben, daß ſein Bruder in den Händen der Feinde bliebe. (Aus dem griechiſchen Gouvernementsblatte: der Geſetzesfreund. 1825. 124.)

Göthe im Vorſpiele zu ſeinem Fauſt läßt den Direktor von dem Zuſchauerperſonale ſagen:

Die Frauen geben ſich und ihren Putz zum beſten
Und ſpielen ohne Gage mir.

Nur die Frauen? — ich dächte heut zu Tage auch manche Männer, — wenn anders man ſie wirklich für Männer halten kann — die, wenn auch nicht ihren Putz zum beſten geben, doch ohne Gage mitſpielen. K.

An E. Gehe,
nach Aufführung der Roſe.

Hell Dir im Siegerkranz,
Dem in der Horen Tanz,
Dem in der Tonkunſt Glanz
Roſen erblühn.
Wolfram Ampflon ſey
Stets Deinen Roſen treu,
Daß immer friſch und neu
Lieblich ſie glühn!

Den 8. Sept. 1826. Böttiger.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetzung.)

Ein Kutſcher hatte ſich verheirathet. Es war dieſe Heirath lediglich aus Zuneigung und ohne Nebenabſichten geſchehen. Er liebte ſeine Frau innig und feſtig; dies war vier-

leicht nicht in einem so hohen Grade bei ihr der Fall, und da seine Einnahme nur kärglich war, so erkaltete ihre Zuneigung. Indeß würde dies doch nicht eine so schreckliche Katastrophe herbeigeführt haben, wozu ihn Liebe und Eifersucht hinriß, hätte nicht dessen Schwiegermutter, von bösartiger, geiziger Natur, ihn zur Verzweiflung gebracht.

Eine solche Verbindung war ihr zuwider, ob sie gleich früher dazu die Einwilligung gegeben hatte; sie machte den Plan zu einer vortheilhaftern Partie für ihre Tochter, und beschwärmte diese nun mit Vorwürfen, mit Bitten und Vorstellungen, sich von einem Manne zu trennen, der in einer so dürftigen Lage sey. Es kam daher mehrmals eine Scheidung zur Sprache, der Mann brachte aber bald die Frau durch seine Vorstellung auf andere Gedanken, und der häusliche Friede wurde wieder hergestellt. Die Mutter der Frau erneuerte aber immer wieder ihren Antrag bei der Tochter, und diese erklärte am 23. v. M. ihrem Ehemann: sie sey nun fest entschlossen, auf eine Ehescheidung anzutragen. Alle Versuche, sie wieder auf andere Gedanken zu bringen, waren diesmal ohne Erfolg; er kannte die Triebfeder dieses ihn so tief schmerzenden Verlangens, und sah darin, daß seine Frau, jetzt mehr, wie früher, mit der Mutter einverstanden, dem den Vorzug vor ihm gebe, den diese ihrer Tochter zum zweiten Manne bestimmt habe.

„Du bleibst also fest bei deinem Entschluß!“ fragte er die Frau.

Ja! erwiederte sie.

„Nun, so mag es denn seyn! Aber ich will erst deine Mutter sprechen, und hören, was die dazu sagt.“

Die Mutter wurde gerufen.

Er stellte nun dieser mit aller ihm zu Gebote stehenden Beredsamkeit vor, wie unglücklich er durch diese Trennung würde, und wiederholte gegen seine Frau alles das, was er ihr an's Herz gelegt hatte. Die Mutter hatte dafür kein Gehör, und ihre Gegenwart bestimmte sogar die Tochter, sich noch bestimmter gegen ihn zu erklären, daß ihr Entschluß unabänderlich sey.

Mit verbissenem Schmerz schwieg er, ging zu einem Koffer, nahm daraus ein Paar geladene Pistolen — er hatte die Feldzüge früher mitgemacht — und mit den Worten: „So soll dich doch kein Anderer haben,“ erschoß er sie.

Die Mutter stürzte mit einem Angstgeschrei aus dem Stübchen und schrie um Hülfe; aber gleich darauf erfolgte ein zweiter Schuß, und als man herbeieilte, fand man das Ehepaar im Blut schwimmend neben einander entseelt.

Ein anderes tragisches Ereigniß — als Warnung für diejenigen, die auf ihrem Willen hartnäckig bestehen — hat sich hier auch vor Kurzem zugetragen.

Ein wohlhabender junger Mann, der ein einträgliches, bürgerliches Gewerbe trieb, heirathete aus wahrer Zuneigung ein junges Mädchen. Ihre fernere beschränkte Lage wurde dadurch sehr verbessert, aber es stiegen auch in diesem Verhältnisse ihre Wünsche. Sie wollte das, was sie zuvor entbehren mußten, nachholen, und Vergnügen und Zerstreuungen waren nun das Hauptziel ihres Strebens. Der junge Gatte, sterblich verliebt, kam ihren Wünschen gern darin nach, und auch wohl zuweilen zuvor, und da er eigene Pferde und Wagen hatte, so wurden, so viel es die Zeit erlaubte, Reisen über Land, und auch nach den benachbarten Städten, Potsdam, Spandau, Köpenick, Neustadt Eberswalde, u. s. w. gemacht. Damit war aber die junge Frau nicht zufrieden; sie hatte so viel von dem Swinemünder Seebade gehört; Manche, die dort gewesen wären, machten davon eine so reizende Beschreibung, daß sie eine unwiderstehliche Neigung fühlte, es auch zu sehen. Sie äußerte diesen Wunsch mehrmals gegen ihren Gatten, aber so zuvorkommend er gegen alle übrigen war, so eigensinnig blieb er bei diesem. Sie erneuerte ihr Verlangen, und zwar dringender und schmeichelnder; er erklärte sich nun deutlicher, daß er nicht nur dazu keine Lust, sondern — wenn er die Wahrheit sagen solle — einen Widerwillen gegen diese Reise hege. Dies wurde für sie ein doppelter Sporn, ihr Vorhaben durchzusetzen. Sie sparte keine ihr zu Gebote stehende Mittel, durch Liebkosungen oder Schmollen ihn endlich dahin zu bringen, daß er ihr erklärte: „Nun, wenn Du darauf bestehst, meinetwegen! aber ich verspreche mir nichts Gutes davon.“ — Sie hatte ihren Willen durchgesetzt, der Widerwille ihres Gatten war ihr sehr gleichgültig. Die Vorkehrungen zur Reise wurden getroffen; er setzte sich mit ihr in seinen mit seinen raschen Pferden bespannten Wagen. Man kam wohlbehalten bis Stettin, aber auf der Weiterreise nach Swinemünde wurden die Pferde wild, sie stürzten einen abschüssigen Berg unaufhaltsam herunter, der Wagen stürzte um; der Kutscher und die junge Frau kamen mit leichten Kontusionen davon; aber der junge Mann war auf der Stelle todt. — War des Verunglückten Widerwille eine dunkle Ahnung? — Dies ist eine Frage, die sich wohl Jeder bei diesem Ereigniß macht; aber sie gründlich zu beantworten, scheint mir für den größten Psychologen ein noch nicht gelöstes Räthsel. — Ich wenigstens will mir nicht darüber den Kopf zerbrechen, und wie Shakespeare sagen: es gibt zwischen Himmel und Erde eine Menge Dinge, von welchen sich unsere Philosophie nichts träumen läßt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Frankfurt a. M. (Beschl.)

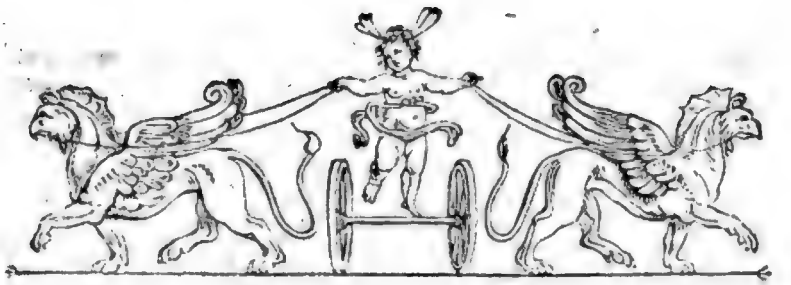
Unsere Schaubühne ist noch immer eine stehende, d. h., sie geht nicht vorwärts und nicht rückwärts. In diesen Tagen hat die berühmte Sängerin Mad. Schulz aus Berlin uns mit einem Cyclus von Gastrollen erfreut. Die Stimme dieser Frau ist von edlem Metallklange, ihr Umfang außerordentlich. Was die höchste Fertigkeit erringen, was der Vortrag Süßes, Liebliches, und auch wiederum Kraftiges und Erhabenes zu schaffen vermag, ist in dieser Kehle zu Hause. Unbegreiflich ist dabei die Ausdauer der Sängerin, welche auf den oft indiskreten Wunsch des Publikums die anstrengendsten Gesangsstücke mit ungeschwächter Kraft wiederholt. — Als erste Meh-Oper werden wir Boieldieu's bekannte Dame blanche, unter dem Titel: das weiße Fräulein, hören und sehen.

Unsere Buchhandlungen waren auch in dieser stillen Zeit, zwischen Ostern und Michaelis, thätig. Sämmtliches Cooper und Irving, zu 9 Kr. das Bändchen, findet seinen guten Fortgang. Bereits sind 8 Bändchen erschienen, und es soll eine zweite Auflage nothwendig geworden seyn. Die Uebersetzungen lesen sich recht angenehm, und das Aeußere ist bei weitem vorzüglicher, als bei ähnlichen Unternehmungen. — In der Jägerschen Buchhandlung kommt gegenwärtig eine Reiseerzählung heraus, die recht gut werden muß, wenn sie Alles hält, was in der Ankündigung versprochen worden ist.

Druckfehler-Berichtigung.

S. 1497, Z. 2 v. u. lies: deren erster st. der erste
— 1497, Z. 14 v. u. lies: Lehmannischen st. Lormannischen
— 1502, Z. 3 v. u. lies: technischen st. mechanischen

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 191. —— den 30. September 1826.

Der Harfnerin Klagen.

Vier Lieder, mitgetheilt von Fedr. Bobrik.

I.

Wo blüht das Thal, wo Liebe
Sich ew'ge Kränze flicht? —
Ach, sucht es nicht auf Erden!
Auf Erden blüht es nicht.
Ich hofft' in jungen Tagen:
Das Thal wohl zu erfragen;
Doch, ach!
Doch, ach! — ich fand es nicht.

Wo wohnt, wo wohnt die Treue,
Die hält, was sie verspricht? —
Ach, sucht sie nicht auf Erden!
Auf Erden wohnt sie nicht.
Ich bin in jungen Jahren
Wohl weit nach ihr gefahren:
Doch, ach!
Doch, ach! — ich fand sie nicht.

So laßt mich einsam weinen,
Bis dieses Auge bricht!
Wo fänd' ich Trost auf Erden? —
Auf Erden wohnt er nicht.
Nur jenseits schweigt die Klage;
Komm, süßer Tod, und trage
Mich schnell,
Mich schnell zum schön'ren Licht!

II.

Wenn Kummer tödtlich wär',
Wie Manche sagen,
Hätt' man zu Grabe mich
Längst schon getragen;
Wahrlich, vor Gram und Schmerz
Brach noch kein Menschenherz,
Und auch das Schrecklichste
Läßt sich, es läßt sich ertragen.

Was mich im Innern quält, —
Könnt' ich's euch klagen,
Würdet ihr allzumal
Wohl mit mir sagen:
Wahrlich, vor Gram und Schmerz
Brach noch kein Menschenherz,
Und auch das Schrecklichste
Läßt sich, es läßt sich ertragen.

III.

Ach, was es doch für Träume
Im Leben gibt! —
Einst hatt' ich geträumet:
Ich würde geliebt;
Von namenloser Wonne
War meine Brust geschwellt,
Und goldner strahlte die Sonne
Und heller lachte die Welt.

Es war ein Traum, nichts weiter;
Doch war's ein schöner Traum;
Denn, ach! seit er entschwunden,
Begreif ich selbst mich kaum:
Erbleicht sind meine Wangen,
Mein Herz ist freudeleer,
Die Sonn' ist niedergangen
Und Nacht rings um mich her.

IV.

Nach der Liebe schönen Tagen
Gibt es keine süß're Lust,
Als der Liebe Leid zu tragen
Tief in liebekranker Brust.

Seufzer, Thränen, stille Klagen,
Werden dann zum Quell der Lust,
Und im Leiden, im Entsagen,
Findet ihren Trost die Brust.

Wem solch süßes Leid bewußt,
Möge weinend mit mir klagen:
Nach der Liebe schönen Tagen
Gibt es keine süß're Lust,
Als der Liebe Leid zu tragen
Tief in liebekranker Brust! —

Die Erstürmung von St. Sebastian *).

Am 31. Aug. 1813 unternahm und vollführte General Graham dieses blutige, grauenvolle Werk.

Still, wie das Grab, bewegte sich die Sturmvolle vorwärts. In einem Augenblicke hatten die vordersten Züge die Laufgräben verlassen, und rasch folgten ihnen die übrigen nach. Die Arbeit des Todes begann. Der Feind, eben so still gegenüber, spartе sein Feuer, bis die Spitze der Stürmer die Mitte des Flusses erreicht hatte. Dann ließ er es mit ungeheurer Wirkung plötzlich hervorbrechen. Trauben-, Kartätschen-, Musketen-Kugeln, Bomben, Granaten und Geschosse aller Art wurden von den Wällen herabgeschleudert, und die kühnen Stürmer niedergestreckt, wie Halme vor der Sense, so daß binnen zwei Minuten der Fluß, wörtlich gesprochen, mit den Körpern der Gefallenen und Verwundeten aufgedämmt war, über welche dann die nachdrängenden Scharen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, hinwegschritten. Das jenseitige Ufer war bald erreicht, und der kurze Raum von hier bis zu dem Mauerbruch rasch zurückgelegt, ohne daß von den Stürmern auch nur eine einzige Muskete abgefeuert worden wäre. Aber hier erwartet sie nun erst der beunruhigendste Anblick. Statt einer breiten und, wie man es gehofft hatte, niedrigen Lücke stellte sich ihnen nur etwas dar, das einer übelgebauten Mauer glich, die nicht mehr ganz gerade stand, deren Ersteigung aber dennoch, wenn sich auch kein Gegner auf derselben gezeigt hätte, sehr schwierig gewesen seyn würde. Aber Halt zu machen war jetzt zu spät. Ueberdies war das Blut erhitzt und der Muth in Flammen. So erklomm man denn, so gut man konnte, die Mauer, und durch den Eifer, womit die Hintersten den Vordersten nachdrängten, wurden diese vor dem Rückwärtsstürzen geschützt. Geschrei und Geheul vermischte sich jetzt mit dem Donner der Kanonen und dem Geknatter der Musketen. Die vordersten Stürmer erwiederten das Feuer, und das Gemetzel hüben und drüben war ungeheuer. Endlich drang die Spitze der Britten bis zu dem Gipfel des Mauerbruchs empor. Hier aber stürmte ihnen die Besatzung mit dem Bayonnet heldenmüthig entgegen. Die Britten waren nun zwar oben auf dem Mauerbruche, aber doch immer noch nicht auf gleicher Fläche mit den Feinden angelangt. Eine hohe Stelle mußte erst noch überstiegen werden, ehe sie dem Feinde auf derselben Linie gegenüberstanden. Es verging eine beträchtliche Zeit, bevor auch dieses letzte Hinderniß überwunden werden konnte. Nun aber begegnete Bayonnet dem Bayonnet, und Schwert dem Schwerte in furchtbarem Gemenge, ohne daß jedoch die eine Partei vorwärts zu kommen, oder die andere sie wieder rückwärts zu drängen vermocht hätte. So schwebten die Sachen fast eine Viertelstunde lang in höchst zweifelhafter Ungewißheit, als Major Snodgraß an der Spitze des 13. portugiesischen Regiments durch den Fluß watete und gegen den kleinern Mauerbruch Sturm lief. Dieser Angriff wurde mit der größten Kaltblütigkeit und Entschlossenheit unternommen; aber auch hier waren die Hindernisse fast unübersteiglich. Auch ist es zweifelhaft, ob der Platz überhaupt genommen seyn würde, wenn nicht Graham jetzt zu einer Maßregel, die wohl noch nie zuvor ergriffen worden ist, geschritten wäre. Denn da er bemerkte, daß die Sache mehr als mißlich stand, so griff er auch zu einem durchaus verzweifelten Mittel. Er ließ sein eignes Geschütz gegen den Mauerbruch richten und donnern. Nichts konnte wirksamer oder schöner seyn, als dieser Entschluß. Obgleich

*) The Subaltern. London 1825. Schilderungen aus Wellingtons Feldzügen in Spanien und Frankreich.

unſre eignen Leute nur zwei Fuß unter der Stelle, worauf Graham die Geſchoſſe richtete, ſtanden, ſo ſchlugen dennoch kaum einige wenige einzelne Kugeln unter ſie ein, während das ganze verderbliche Wetter mit der furchtbarſten Genauigkeit den Feind traf. Dieſes Feuer hatte nur erſt wenige Minuten gedauert, als ſtracks eine ungeheure Exploſion erfolgte, welche jedes andere Getöſe niederdonnerte, und die Kämpfer auf beiden Seiten für einen Augenblick erſtarren machte. Eine Bombe eines unſerer Mörſer war neben der Zündlinie, welche mit einer Menge von Pulver, das die Franzoſen unter dem Mauerbruche angebracht hatten, um, wenn die Unſrigen oben angelangt ſeyn würden, ſie alle in einem Nu in die Luft zu ſprengen, geplatzt, kam nun den Franzoſen zuvor, zündete die Mine an, und ſchleuderte 300 Grenadiere, den Kern der Beſatzung, plötzlich in die Luft, ſo daß nun dieſe Mine, welche die Stürmer hatte in die Ewigkeit ſenden ſollen, ihnen jetzt nur den Weg in die Stadt bahnte. Der Anblick dieſer Exploſion war ein ſo grauſenvolles, ungeheueres Schauſpiel, wie die Einbildungskraft es nur irgend erſinnen könnte. Das Gekrache übertraf Alles, was man je hören kann, während ein breiter Blitz, dem ſtraks ein ſo dicker Qualm folgte, daß Niemand um ſich ſehen konnte, auf diejenigen, welche hier als Zeugen ſtanden, einen Eindruck hervorbrachte, welchen keine Macht der Sprache im Stande iſt zu beſchreiben. So gewaltig hatte dieſes entſetzliche Ereigniß Alle ergriffen, daß eine Minute nachher noch kein Schuß weder von der einen, noch von der andern Seite wieder abgefeuert war. Beide Parteien ſtanden da und ſtarrten die Zerſtörung an, welche angerichtet worden war. Eine ſolche Stille herrſchte, daß ein leiſes Flüſtern mehrere Schritte weit würde gehört worden ſeyn. —

Wir übergehen die ſchrecklichen und empörenden Scenen der Mißhandlung und Plünderung der unglücklichen, erſtürmten Stadt, und laſſen den jungen Britten nur noch den Anblick des Schauplatzes der Verwüſtung, wie er nach einigen Tagen ſich darbot, ſchildern.

Die Straße, — ſagte er, — in welche ich zuerſt eintrat, mochte in guten Tagen regelmäßig und nett geweſen ſeyn; jetzt war ſie durch große Haufen von Trümmern verdämmt, zwiſchen welchen zerſtreute Stücken von Hausrath und Kleidungen, vermiſcht mit Kugeln, zerſprungenen Bomben, Cyklos und mannichfachen kriegeriſchen Geräthſchaften umher lagen. Eben ſo wenig fehlten die andern Zeugen der Tragödie, welche hier aufgeführt worden

war, — Leichname, mit entſetzlichem Geruch die Luft verpeſtend. Von lebendigen Geſchöpfen dagegen war auch nicht ein einziges zu erblicken, nicht einmal ein Hund oder eine Katze. Wir gingen nun durch die ganze Stadt; es kamen uns aber nicht mehr, als etwa fünf oder ſechs menſchliche Weſen zu Geſicht. Wilden, finſtern Anblicks, verhungert und verdorrt, in Lumpen gehüllt, ſchwankten ſie dort und da zwiſchen den Trümmern umher, als ſuchten ſie die Körper der erſchlagenen Freunde auf, oder irgend ein kleines Ueberbleibſel ihres Eigenthums. Aus den Straßen, deren jede jener erſten, welche wir betreten hatten, in allen Stücken glich, kamen wir dann zu dem Mauerbruch, wo der Sturm am ſchrecklichſten gewüthet hatte. Welch ein entſetzlicher Anblick! — Wir fanden hier alles hoch bedeckt mit den zerſtückelten Ueberbleibſeln der gefallenen Krieger, welche zu verſcharren bis jetzt noch kein ernſtlicher Verſuch gemacht zu ſeyn ſchien. Ich hörte nachher, daß die Spanier, die man zurückgelaſſen hatte, um jenes Geſchäft zu beſorgen, die Leichname hatten verbrennen wollen; und daher rührten dann die halbverbrannten Glieder und Rümpfe, die überall umherlagen und die Luft ſchaudervoll vergifteten. Wir eilten ſo ſchnell wir konnten in die Citadelle zurück. C. N.

Mancherlei, von F. L. B.

Geiz ſpart an ſich und Andern, Eigennutz nur an Andern. Darum iſt Eigennutz noch häßlicher als Geiz. Dieſer iſt mehr ein Verſtandesfehler, jener eine Gemüthshärte. Der Geiz büßt durch eigenes Darben, Eigennutz möchte das Gut der ganzen Welt in ſich ſchlingen.

Der Menſch lebt in ſeinem Beſitzthum, ſey es nun Grundſtück, Kunſt, Handwerk oder Amt. Er ſtirbt, wann man ihn ſeiner Lebensthätigkeit entzieht. So hat ſchon manche Zur-Ruhe-Setzung den damit Begnadeten zur ewigen Ruhe gebracht, und große Organiſationen mit Penſionirungen bevölkern immer die — Sterbeliſte.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beſchluß.)

Wie im Leben, wo Ernſt mit Scherz, und umgekehrt, dieſer mit jenem, wechſeln, will ich auch in dieſem Briefe vom Ernſt zum Scherz übergehen, das heißt, zum 24. dieſ. Mon., dem Stiftungs-Feſttage, dem Hauptvolksfeſte der Berliner. Im Ganzen war es wie die frühern, von denen ich mehrmals Meldung gemacht habe, und ich würde nur

das früher Gesagte wiederholen müssen, wenn ich mich in ein Detail einlassen wollte. Nur verdient es erwähnt zu werden, daß sich mit jedem Jahre dabei mehr Anstand und Geschicklichkeit zeigt, und die Ausdrücke der Roheit sich vermindern, wenn sie auch unter einer so großen Volksmasse nicht ganz unterbleiben. Es ist dies ein erfreulicher und unwiderleglicher Beweis von den Fortschritten unserer Kultur, und sie erstreckt sich also jetzt schon bis unter den Mittelstand, der überall in der Totalität gerade auf dem Mittelpunkt steht, wo nicht Armuth und Mangel an Bildung, und auch nicht Ueberbildung und Luxus ihren schädlichen Einfluß geübt haben. Es nehmen daher auch seit einigen Jahren die Höhern und der Mittelstand mehr Theil an diesem Volksfeste, wenn auch nur als Zuschauer des dabei mehr handelnden Volks, als früherhin, weil sie jetzt weniger solchen Scenen ausgesetzt sind, die ihnen zuwider seyn durften. Auch ist dies Mal, so viel ich erfahren, dabei kein Unglücksfall vorgekommen, welches sonst fast immer der Fall war.

Der Buchdrucker Schmidt, Verleger des Beobachters an der Spree, einer Wochenschrift, welche nun schon 23 Jahrgänge zählt — ein Zeitraum, dessen sich keine andere hier erscheinende Zeitschrift rühmen kann — hat einen Kupferstich, eine bildliche Darstellung dieses Fischzuges, anfertigen lassen, und ihn dem Stück dieses Wochenblattes, in welchem demnächst eine Beschreibung des Volksfestes geliefert wird, unentgeltlich beigefügt. Man sieht im Hintergrunde die mit einem neuen Thurme versehene Kirche des Fischerdorfs Stralau, und um und vor demselben eine Menge Buden, in welchen — wie dies in der Wirklichkeit der Fall ist — mancherlei Speisen und Getränke feil geboten werden. Diese ragen nur wenig sichtbar unter einer großen Masse von Menschen beiderlei Geschlechts, die dies Fest dorthin gezogen, Kopf bei Kopf, hervor. Es sind auf diesem Blatte viele hundert Figuren, von welchen freilich nur die im Vordergrunde ganz, die andern aber nur theilweise, und endlich so dargestellt sind, daß man nur die Köpfe sieht. Dieser Kupferstich — die Arbeit eines jungen Künstlers, es ist ein Sohn des bekannten Schauspielers Unzelmann — verdient alles Lob, er hat nicht blos den Grabstichel geführt, sondern auch die Zeichnung dazu gemacht. Das Ganze ist nicht karikaturmäßig gehalten, sondern mehr eine Nachbildung der Wirklichkeit; man erkennt in einer Menge Personen an den Gesichtern, und in deren Haltung, lebende Originale, dergestalt sich einige bekannte Pfuscherer, Müßiggänger und Badende, welches die personifizirten Ueberall und Nirgends sind. Da man auch jedes einzelne Stück des Beobachters erkaufen kann, und dafür nur einen Groschen Cour. zahlt, der Verleger aber bei diesem Stücke keine Aufnahme gemacht hat — so haben sehr Viele, die sonst den Beobachter an der Spree nie gekauft — doch dieses Stück, wegen des geringen Preises an sich gebracht, und er hat in wenigen Tagen mehrere tausend Exemplare davon abgesetzt.

Die große Hitze, die hier so lange anhaltend geherrscht hat, hat hier viele Krankheiten erzeugt und die Sterblichkeit gesteigert; es zeigen sich viele Gehirnentzündungen, und mehr die Jugend, als das Alter, wird damit heimgesucht. So sind in wenigen Wochen in einem Bezirk von einigen Straßen der Friedrichsstadt sechszehn junge Mädchen, von denen nur ein Paar mannbar waren, gestorben.

Notizen.

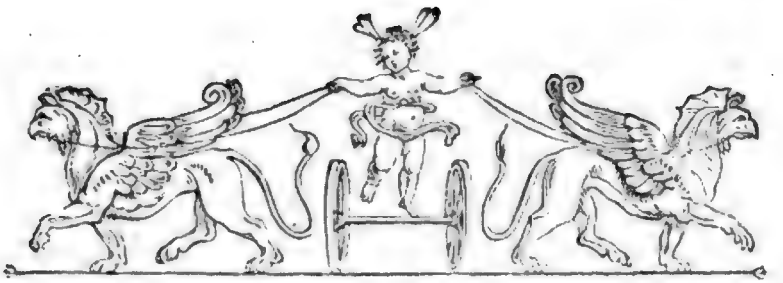
Der gelehrte Grieche, Georg Gennadios, der früherhin in Rußland und Odessa als Lehrer aufgetreten war, und sich in den Jahren 1823 u. 1824 auch in Leipzig aufhielt, von wo er im Frühjahre vorigen Jahres nach Griechenland ging, übernahm im Jahr 1825 die Leitung der einen der in Athen gegründeten Schulen des wechselseitigen Unterrichts, konnte aber aus Mangel an den nöthigen Hülfsmitteln nicht den Nutzen stiften, der sich von seinen Kenntnissen und seinem Eifer erwarten ließ. Demnächst mag es geschehen seyn, daß er im Mai dieses Jahres auf der Insel Syra sich anbietet, und im Juli zu Navoli di Romania war. Hier wurde er von einigen Patrioten zum Sprecher zu dem versammelten Volke erwählt, um es bei der traurigen Lage des Vaterlandes aufzufordern, alles, was in eines Jeden Kräften stehe, für dasselbe zu thun. Er ging selbst mit einem guten Beispiele voran, indem er zweihundert Franken, die sein ganzes Vermögen ausmachten, diesem Zwecke opferte, und dadurch den mächtigen Eindruck seiner schönen Rede noch erhöhte. Soldaten brachten Geld, ihre verletzten Waffen, goldene Uhren, Ringe, Pferde mit reichem Schmuck, Kleider u. dergl.; selbst Kinder von 10 bis 12 Jahren brachten ihre Gaben, unter andern ein armes Kind, das von dem Almosen der Vorbeigehenden und dem Verkaufe des Wassers lebte, gab seinen ganzen Reichthum, der in zwei Thalern bestand; alles wetteiferte in gegenseitigem Edelmuthe. Es war eine erhebende Scene, dieses gemeinsame Ausbruch des glühenden Patriotismus, dem mehrere Fremde nicht ohne Thränen haben beiwohnen können! (Const. 251.)

Von dem durch seine im Jahr 1823 herausgegebenen, durchaus nur Vorsicht zu brauchenden, „Mémoires sur la guerre actuelle“ bekannt gewordenen französischen Philhellenen Pouqueville sind aus der Zeit seines zweiten Aufenthaltes in Griechenland im J. 1824 ganz neuerlich: „Lettres sur la Grèce (Paris, Firmin Didot 1826),“ erschienen, welche für die mit den innern und äußern Angelegenheiten Griechenlands genauer Bekannten nicht ohne besonderes Interesse, übrigens aber nur von unterrichtetem historischem Werthe sind. Hauptzweck bei Herausgabe dieser Lettres mag die Befestigung und Widerlegung einiger dem Verf. der Mémoires ermachten Vorwürfe und gegen ihn erhobener Zweifel in Betreff mehrerer seine Person anbedenden Angaben seyn; daher auch nur insofern manche beigefügte pièces justificatives hier Platz finden, — Eine schätzbare Zugabe sind einige neugriechische Volkslieder im Originale und mit einer franz. Uebersetzung. — Derselbe Pouqueville ist mit dem ebenfalls in Deutschland bekannt gewordenen Historiographen der griechischen Revolution, Raffenel, gegen Ende August d. J. abermals von Marseille nach Griechenland abgesegelt.

Die vorläufigen Unterhandlungen zu dem schon längst gehegten Plane einer Verbindung des Genfer See's mit dem Rhein durch die Züge Aar und Zihl sind nun beendet, und der Plan soll bald zur Ausführung gelangen. Die Kosten werden sich auf ungefähr sieben und eine halbe Million Franken belaufen, und diese Summe soll durch den Verkauf von mehr als funfzig tausend Acker Landes, welche durch theilweise Austrocknungen der See'n von Neufchatel, Bienne und Morat für die Kultur gewonnen werden dürften, gedeckt werden. (Constitutionnel 1826. 240.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage von N. M. Lindh in Örebro.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags ——— 192. ——— den 2. Oktober 1826.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr sechs und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Der Denkstein des Feindes.

Erzählung von E. Gans zu Putlitz.

Auf dunkelm Föhrengebirge, umgeben von zackigen Felsen, von Gewässern umrauscht, nicht selten vom Flügelschlage des Adlers besucht, lag ein einsames Landhaus, hier lebte Alexanders und Julianens Mutter, Luciane.

Am Fuße der Berge, im freundlichen Thal, von des vorüberfließenden Baches leichten Wellen bespült, lag der Wohnsitz Emiliens.

Früh waren beide Frauen Witwen geworden, sie hatten ihre Männer geliebt, und lebten jetzt nur der Erziehung ihrer Kinder, und dem Andenken der lieben Geschiedenen. Aehnliche traurige Schicksale (nicht die der Freude) verketteten die Gemüther, so wurden Emilie und Luciane innig verbunden durch gemeinsame Trauer.

Beide, einst durch das Verhältniß ihrer Männer an den Hof gebunden, hatten, jenes Kleinhandels im Großen überdrüssig, seit vier Jahren auf dem Lande gelebt, um sich selbst wieder zu finden.

Luciane, vermögender als Emilie, hielt einen Hauslehrer für ihre Kinder und hatte Emilien bewogen, ihren einzigen Sohn Eduard dem Unterrichte dieses Mannes zu vertrauen, doch am Abend jedes Tages kehrte Eduard zurück in sein freundliches Thal.

Alle zwei oder drei Tage in der Woche kamen die Freundinnen zusammen, und man weilte einen ganzen Tag bei einander, entweder in der Ebene bei Emilien, oder auf Lucianens Bergen, und jeder Tag entfaltete einen schönen Keim des Vertrauens und der Liebe.

Doch dieses Beispiel der Ruhe und Freundschaft, der Verträglichkeit und der Liebe, wirkte nicht auf Alexanders widerstrebende Seele.

Es gibt Gemüther, die das Höchste begehren, und doch nie auch nur seine Nähe erreichen, weil sie nur auf das Ziel achten und nicht auf den Weg.

So war Alexander.

Lebhaft und schnellblickend, doch nicht umfassend und ausdauernd, wollte er alles wissen, alles kennen, alles erreichen, und glaubte in sich zu allem die Kraft. So wurden Eigendünkel und der wildeste Ehrgeiz sein eigenstes Wesen.

Nicht ſchnell faſſend, doch feſt ergreifend, wenig Gefühl zeigend, doch es hegend im Innern, nicht glühenden, doch klaren Geiſtes, wandte Eduard ſich nach jedem erreichbaren Ziel mit ruhigem, unabläſſigem Streben.

Mit jedem Reiz der Güte und Anmuth geſchmückt, ſtand Juliane zwiſchen beiden, doch deutete in ihr ein heftiges inneres Treiben und Wogen ergreifende Eigenthümlichkeit und Leidenſchaftlichkeit an. Seit vier Jahren hatten die Kinder zuſammengelebt, Juliane war acht, die Knaben waren zehn Jahre alt geworden.

Ein ſtetes Beiſammenſeyn, Eduards ruhige Heiterkeit, ſeine ſanfte Klarheit, ſeine freundliche Eigenthümlichkeit hatten Julianens rege Leben gefeſſelt, nur ihm ſchloß ſie ſich an, nur bei ihm ſchien ihr wohl, und Eduard, der alles liebte, was ihn umgab, liebte doch Julianen mehr als Ares.

Mit hohem Entzücken ſahen die Mütter dieſe wachſende Neigung, und freuten ſich im ſtillen Blick auf die Zukunft des neuen Ringes in der Kette ihres Glücks.

Nur Alexanders Benehmen, das ſich von Jahr zu Jahr eigner entfaltete, warf eine Verzehrung drohende Flamme in dies heitere Stillleben ihrer Hoffnung. Eduards ruhige Thätigkeit, das ſtete gleiche Weſen des ſanften Knaben war ihm zuwider, und Alexanders immer wechſelnder unſteter Geiſt wandte ſich ab von dem Gemüthe, das ihn liebte.

In Allem wollte Alexander der Erſte, Herrlichſte ſeyn, doch auf halbem Wege ging ſein Streben verloren, denn wenn er kaum die Mitte durchlaufen, glaubte er ſich ſchon am Ende ſeiner Bahn.

So ward es, daß Eduard, bei minder blendenden Eigenſchaften, in jeder Uebung des Geiſtes und Körpers ihn übertraf, und jeder Vorzug, den er errang, mehrte Alexanders Widerwillen gegen ihn.

Sorgend blickten die Freundinnen auf dies Beginnen und Treiben, ſorgend ſuchten ſie dem Unheil zu begegnen, das aus der Ferne drohte, doch keine Mühe leitete zur harmoniſchen Einung das widerſtrebende Gemüth.

Täglich ſuchte er Eduard Verdruß zu erregen, nichts war ihm lieber, als wenn dieſem etwas mißrieth, und keine Drohung, keine Strafe vermochte in dieſer Hinſicht etwas über ihn.

Doch Eduard vergalt Haß und Kränkung mit vergebender Liebe, denn wie hätte dieſes weiche Herz, das Niemand haßte, Julianens Bruder zu haſſen vermocht?

Aber ſo wie Liebe an Gegenliebe zu ſchönerer, höherer Glut ſich entzündet, ſo ſteigt die Flamme des Haſſes furchtbarer oft empor an der vergebenden Liebe des Gehaßten. So war es auch hier.

In dieſer Stimmung waren Alexander und Eduard 12 Jahre und Juliane 10 Jahre alt geworden, als eine Begebenheit eintrat, aus der das Schickſal den geheimen Faden einer furchtbaren Zukunft ſpann.

Alexander, Juliane und Eduard hatten eines Tages, wie gewöhnlich, den gemeinſchaftlichen Unterricht.

Nach geendigtem Vortrage wiederholte der Lehrer die Stunde, indem er die weſentlichſten Gegenſtände ſeines Vortrages fragend durchging.

Alexander, mehr als gewöhnlich durch den Gedanken an eine Spazierfahrt für den Nachmittag zerſtreut, beantwortete die zuerſt an ihn gerichteten Fragen theils gar nicht, theils mit einer Unordnung und Halbheit, die den ſonſt ſehr ſanften Mann zur Hitze reizte.

Unwillig wandte ſich dieſer nun an Eduard, und erhielt eine zuſammenhängende, klare Darſtellung des weſentlichen Vortrages der Stunde.

Noch erhitzt von der Oberflächlichkeit und Unaufmerkſamkeit Alexanders, wendete ſich der Lehrer nun an dieſen, und ſagte:

Nicht Sie, ſondern Jener, ſollte Alexander heißen, denn nur Er wird das Schwerſte überwinden.

Dies hören, wüthend aufſpringen, ein Federmeſſer ergreifen, und auf Eduard zuſtürzen, um ihn zu durchbohren, war eins; doch Juliane warf ſich dazwiſchen und empfing den Stoß, der zum Glück nur leicht den Arm ihr verletzte.

Wild ſtürmte nun Eduard auf den Wüthenden ein, faßte ihn bei der Bruſt, entriß ihm das Meſſer, warf ihn zu Boden, und ſprach, ihn ſchüttelnd:

Unſinniger! du ſtarbſt von meiner Hand, hätteſt du ſie getödtet!

Jetzt ſprang er auf und eilte beſorgt zu Julianen, die zwar etwas blich, doch mit dem Muth einer Heldin daſtand, lächelnd auf das hervorquellende Blut herablickte, und nun, als Eduard ihr nahte, ſchnell und heftig ſagte:

Es iſt gut, es freut mich, es ſchmerzt nicht, Eduard!

Da gebar Ein Augenblick unauslöſchliche Liebe und unauslöſchlichen Haß.

(Die Fortſetzung folgt.)

Antipathie.

Der Mensch hat oft Widerwillen gegen einzelne Menschen, gegen Thiere, gegen sinnliche Eindrücke der oder jener Art, in so hohem Grade, daß er nur mit größter Mühe, und oft gar nicht denselben überwinden kann. Oefters läßt sich der erste Ursprung dieses Widerwillens nachweisen. Er ist meistentheils in einem starken, widrigen Eindrucke in der Jugend zu suchen. Oft ist er aber nicht zu begreifen, und scheint in einer uns nicht wahrnehmbaren Stimmung des Nervensystems begründet. Von Beispielen der Antipathie letzterer Art hier einige recht auffallende. Ein Lamotte Lerayie konnte keinen Ton eines musikalischen Instruments hören, aber der brüllende Donner gefiel ihm. Julius Cäsar ward eiskalt, wenn ein Hahn krähte. Schiller's Kapuziner sagt uns von Wallenstein ebenfalls:

Er kann
— — den Hahn nicht hören krähn.

und der Wachtmeister wiederholt es gegen den Jäger:

Wenn der Hahn kräht, so macht's ihm Grauen.

Der Kanzler Baco fiel in Ohnmacht, wenn eine Mondfinsterniß kam. Marie von Medicis konnte keine Rose, selbst nicht eine gemalte, sehen. Dem Herzog von Epernon wurde übel, wenn er ein Kaninchen sah. Der König Wladislaus von Polen hatte dasselbe Geschick, wenn er Aepfel erblickte. Scaliger schauderte über und über bei'm Anblick von Wasserkresse. Erasmus bekam das Fieber, wenn er Fische roch. Ein Engländer fiel in Ohnmacht, wenn das 35ste Kapitel des Jesaias gelesen wurde, und der Kardinal Heinrich von Cardonna, wenn er eine Rose riechen mußte. Gleiches Geschick hatte Tycho de Brahe, wenn ihm ein Hase, ein Fuchs in den Weg kam. Cardanus konnte keine Eier, Arioſto kein Bad, der Sohn des Craſſus kein Brot vertragen. Von dem Widerwillen, den Viele gegen Katzen, Mäuse, Ratten, Kröten ꝛc. haben, sey hier nicht die Rede, da er meist — aber nicht immer — in mangelhafter Erziehung liegt. Von obigen seltenen Beispielen möchte aber schwerlich der Grund nachzuweisen seyn.

Buntes aus der Zeit.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt. So muß mancher unserer Geistlichen sagen, der in Armuth und Dürftigkeit lebt, aber in Rußland zählt dieser Stand noch mehr Arme. In der Diöces des Bischofs von Orel, erzählt Henderson, gibt es gegen neun hundert Geistliche, aber mancher von ihnen hat noch nicht sechs Rubel baar auf einmal in Händen gehabt. Selbst die Bibel ist bei ihnen ein seltenes Buch.

Der alte Priester. In den Gegenden des südlichen Rußlands lernte Henderson an der Tafel des Bischofs Jonas einen neunzigjährigen Priester kennen, der kein anderes Geschäft trieb, als Beten und Wohlthun. Oft hatte er wohl einige hundert Arme innerhalb seiner Mauern, denen er die Bibel erklärte und eine Mahlzeit austheilte; mit denen er betete und Hymnen anstimmte. Sein Gebet galt für besonders kräftig. Als er sich entfernte, empfahl sich sogar der Bischof selbst demselben.

Man muß auch dem Teufel ein Lichtchen anstecken. So denken mindestens die Armenier. Wenn bei diesen Jemand krank wird, erzählt Henderson, so wird gleich die Bibel und jedes Erbauungsbuch aus dem Hause geschafft, den — bösen Geist zu befriedigen und günstig zu stimmen. Wird es nicht besser, so setzen Sie ihm auch wohl noch ein paar Schüsseln mit Fleisch und anderer Speise als ein Opfer auf die Hausflur hin.

Kalligraphie. Ein in diese einschlagendes Werk ist die erste Stammtafel des Gesammthauses Hessen; genealogisch, historisch und heraldisch dargestellt von Carl Lange, in groß Royalfolio, Steindruck, ein außerordentlich mühsam geordnetes und schön ausgearbeitetes Blatt. Das Ganze soll in sechs Tafeln erscheinen. Die erste umfaßt die Geschichte dieses Hauses bis 1567. Die übrigen fünf werden bis Ostern 1827 vollendet seyn. Der Pränumerationspreis für's Ganze ist 5 Thaler. Eine frühere Arbeit der Art von diesem Verfasser: das Gesammthaus Sachsen, hat sich des höchsten, wie des allgemeinen Beifalls zu erfreuen gehabt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden.

Einer meiner frühern Berichte machte sie mit einem Sentimentalen bekannt, der im Plauenschen Grunde bei dem Klippklapp der Mühlräder ärger als Siegfried seufzte noch — einer Lieddahrin für unser Theater. Dieser Kunstliebende ist,

ſicherm Vernehmen nach, bei dem erſten Klange des Poſthorns, welches die Ankunft der Fräulein Müller von Wien verkundete, in das Hotel, wo ſie abſtieg, gerannt, und hatte ſich eine große Kriegsliſt ausgedacht. An der table d'hôte, unweit der Künſtlerin, wollte er ſich mit einem Schwarme von Schöngeiſtern über Plaſtik, Mimik, Rhetorik, Mnemonik u. ſ. w. unterhalten. Dann — dachte er — wird ein gewiſſes ſchönes Auge in tragiſcher Flamme erglühen, und die Lippen werden ſich zu holdem Spruche lieblich öffnen. Aber die Erſcheinte erſchien, wenigſtens an dieſem Tage, nicht an der table d'hôte, und das war klug. Ein Liebender äußerte einmal, es ſey ihm ein Gräuel, ſeine Geliebte, die er ſich gern als eine Engelsnatur denke, eſſen und trinken zu ſehen. So verſtehen auch Schauſpielerinnen ihren Vortheil, wenn ſie, nicht allzu oft in den niedern Kreis des Lebens herabſteigend, ſich mehr von der Bühne aus zeigen, vom ätheriſchem Reiz umfloſſen. Betrachten wir denn das intereſſante Mädchen in ihren drei Kunſtleiſtungen, als Emilia Galotti, Clementine und Gräfin Olga. An der Rolle der Emilia, in der doch auch eine ſchöne Weiblichkeit ſich ausſprechen ſoll, habe ich nie das warme Intereſſe gewinnen können, das z. B. Königin Eliſabeth im Don Carlos einflößt. Das Herz des Dichters ſchuf Eliſabeth, dem berechnenden Verſtande verdankt Emilia ihr Daſeyn. Moderne Schüchternheit und antiker Freiſinn, die abwechſelnd aus Emilia ſprechen, ſind viel zu heterogene Subſtanzen, als daß ſelbſt die Kunſt eines Leſſing ſie zu einem wahrhaft lebensvollen Gebilde hätte zuſammen zu ſchmelzen vermocht. Fräulein Müller, verſehen mit herrlichen Mitteln, einem ſonnigen Auge, dreiſaitigen, in Kraft und Milde klangvollen Organe, that das Mögliche, dieſe Rolle zu verlebendigen. Die Schilderung ihrer Flucht aus der Kirche ward mit Redners Kunſt, die Scene mit dem Grafen mit Feinheit und Grazie, der dritte Akt in geſteigerter Lebendigkeit, die Sterbeſcene in antikem Geiſte gegeben, nur daß eben dieſe Darſtellung es mir recht anſchaulich machte, wie wenig glücklich der Gedanke war, die rohe That des kraftigen Alterthums hinüber zu tragen in das Moderne. Ja! jener alte Römer mußte ſeine Tochter durchbohren, denn als ſie zur Sklavin des Diktators erklärt wurde, verlor ſie nach römiſchen Rechtsgrundſätzen alle Perſonenrechte, ſie wurde zu einer Sache, wie die Tiere des Feldes, wie die Erdſcholle, dem Willen eines tyranniſchen Gebieters unterthan. Wie viel freier Emilia ſelbſt in ihrer bedeutendſten Lage! Hatte ſie einen Funken jenes Römerſinns, den Leſſing zum Motiv der Tragödie macht, ſo mußte ihr der Prinz, als muthmaßlicher Mörder Appiani's, verächtlich erſcheinen, ſelbſt wenn er an Leichtſinn auf Bramarbas's Höhen zu ſtehen kam. Wen man verachtet, dem ergibt man ſich nicht. Ich wette! hatte der alte Galotti in der Stunde der Gefahr ſich als Mann gerettet, ſeine Tochter mit dem linken Arm umſchlungen, mit dem rechten Orſina's Dolch geſchwungen, rufend: „wer vor naht, iſt des Todes!“ er wäre augenblicklich mit ihr aus dem Luſtſchloſſe und über die nahe Gränze gekommen, denn jener Prinz flößt mir gar nicht wie Thatkraft aus. Sicherm Vernehmen nach war ſeine Mutter keine feuerathmende Italienerin, ſondern eine kältere deutſche Prinzeſſin aus Wolfenbüttel. Man wird hier einwerfen: einen Leſſing will ein Mannheim tadeln, dem die Natur ſchon an der Wiege den Lorbeer ſchrieb! Allein, das Mannheim muß noch weiter gehen, und behaupten, daß, obſchon unſer Zeitalter ſich das kritiſche nennt, dennoch die wahre Kritik vom immer ſeltner wird. Nur wenige haben ſich jene Unbefangenheit erhalten, die auch an geprieſenen älteren Werken neben ihren Vorzügen ihre Fehler gewahrt. Der jetzt auch in der Literatur herrſchende Zunft- und Schulgeiſt, für alle wahre Kritik todbringend, kennt nur unbedingte Vergötterung oder Verwerfung eines Werks, ohne zu bedenken, daß auch hier die goldne Mittelſtraße das Beſte iſt. Gerade dieſenigen Kritiker, die ſich für durchaus objectiv halten, ſind rein ſubjektiv. Sie können ſich aus dem Ländchen ihrer Ideen nicht verſetzen in die große, weite Welt, wo tauſend Kräfte auf verſchiedene Weiſe ſich regen und jede in ihrer Eigenthümlichkeit gewürdigt werden ſollte. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Breslau, den 28. Auguſt.

Zürnen Sie mir nicht, werthеſter Hr. Redacteur, daß ich mein Ihnen gegebenes Wort, durch tauſend Zufälle abgehalten, erſt heute erfülle. Sie erhalten nachfolgend die Mittheilungen von drei Monaten. Da ich von der genannten Zeit die Korreſpondenznachrichten in andern Zeitſchriften von hier ebenfalls vermißte, ſo muß ich glauben, daß in unſerm guten Breslau eine gewiſſe Sommer-Muhigkeit geherrſcht, die meinen reſp. Herren Kollegen ebenfalls die kritiſche Feder aus der Hand gezwungen.

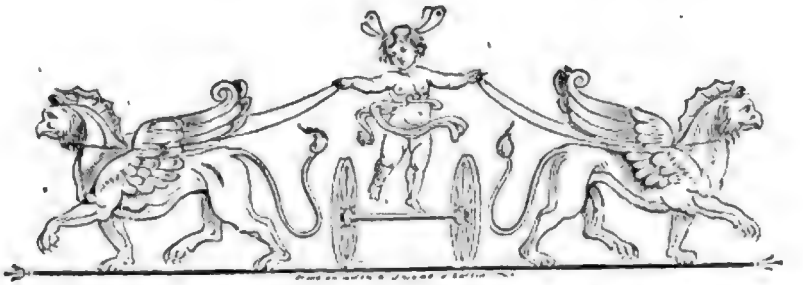
Monat Junius.

Der kalte, unfreundliche Herr Mai empfahl ſich, und mit ihm ſcheuten auch die ſo verehrten Gäſte, welche ſeine ſonſt läſtige Aufführung uns erträglicher machten. Ich meine nämlich das bei Ihnen heimiſche Künſtlerpaar, Hrn. und Mad. Genaſt. Statt des Genuſſes des Lenz-Monats im Freien, gingen uns in Meipomenens und Thaliens Hallen ergetzliche Kunſtleiſtungen auf, welche wir in freundlicher Erinnerung bewahren wollen, bis wir bei einer zu paſſendem Wiederkehr neue Genüſſe daran knüpfen können. Die öffentliche Anerkennung des Hrn. Genaſt, daß die Unterſtützung unſers Kunſtfreunde uns viel zur freundlichen Aufnahme der verdienten Gäſte beigetragen, ward ſehr beifällig aufgenommen, da der ruhige, verſtändige Beurtheiler unſerer Bühne wohl manche Mängel entdecken, jedoch was Tüchtiges geleiſtet, nicht verkennen wird.

In dieſem Monat ſahen wir im Theater wenig Neues. Angely's Schilderſchwänke machten kein beſonderes Glück; obgleich die Muſik und Geſangſtücke meiſt recht niedlich ſind, und Hr. Waldbrück als Förſter mit der beſten Laune ſpielte. Eine freundlichere Aufnahme genoß Lebrun's Aller Welt Freund, welchen Hr. Hacke mit wahrer Künſtlervirtuoſität und der treueſten Auffaſſung des Charakters uns vorführte. Gleiches Lob gebührt ihm in Iffland's: der Fremde, in welchem ihm die Rolle des Kaufmanns Freſen zu Theil geworden. Dem mit der ganzen Welt zerfallenen Finanzrath Oran in demſelben Stück gab Hr. Daul mit komiſcher Originalität und voll Wahrheit; die ganze Verſtimmung war gemindert. Klara von Hohenecken, von Spieß!! ſprach als bonmot einer längſt vergangenen Zeit nicht an, obgleich Hr. Rott vielen Fleiß auf den Urſinar von Rotlungen verwendete. Die Klara (Madame Drewes) laborirte wieder an weinerlicher Monotonie, welche zur Haltung des Stücks unmöglich beitragen konnte. Dem. Blogerka aus Wien, die ja auch in Leipzig Anerkennung ihres meiſterhaften Spieles gefunden, erfreute ſich in einem Konzert im Muſikſaale der Univerſität, und zwei Mal im Theater, des rauſchendſten Beifalls von Kunſtkennern und Laien. Ueber die Aufführung der beiden Figaro nächſtens, indem ich die erſte Vorſtellung zu ſehen verhindert war. Wie man ſagt, ſind Engagements, beſonders im Damen-Perſonal, abgeſchloſſen, welche den Wünſchen des Publikums entſprechen dürften.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 193 —— den 3. Oktober 1826.

Schwedenborg.

Der Name Schwedenborg iſt immer noch nicht vergeſſen, denn ein Narr macht nicht nur viele Narren, ſondern ſchafft auch immer neue Narren. Dies iſt eine Erfahrung, die von Paracelſus an bis auf unſere Tage beſtätigt wird. Erſt jetzt iſt in London ſein 1772 zu Stockholm erſchienenes Leben in's Engliſche überſetzt herausgekommen, ein Beweis, daß auch in England viel Schwedenborgianer ſeyn müſſen, denn die Zahl der Schriften, welche jetzt in London herauskommt, iſt geringer, wie ſeit vielen Jahren.

Doch davon abgeſehen, wollen wir lieber erfahren, wie es im Himmel zugeht. Bekanntlich hatte Schwedenborg, wie er und ſeine Schüler behaupten, die Fähigkeit, oft der Erde entrückt zu ſeyn — dem Geiſte nach, obſchon ſein Körper lebend auf dieſer Erde herumwandelte. Bei ſolchen Gelegenheiten machte er denn gewöhnlich einen Spaziergang im Himmel, und was er auf einem ſolchen ſah, erzählte er dem berühmten Condorcet folgendermaßen: „Ich hatte einmal die Freude, achtzehn Tage im Himmel zu verweilen, und mir die Kenntniß deſſen zu erwerben, was ich den Sterblichen offenbaren ſollte. Hier ſah ich die Sonne der Gerechtigkeit und die Geiſter der Gerechten und Tugendhaften. Chriſten allein können aber Theil an der Fülle der Seligkeit gleich unmittelbar nach dem Tode haben. Alle, welche nicht die Wahrheit erkannten, oder ſich ihr widerſetzten, müſſen erſt Zeit erhalten, ſie zu begreifen und zu lieben. Beſonders bleiben die letztern lange in einem Zuſtande von Furcht und Angſt, der ihre Strafe ausmacht. Ich fand den Cicero, der mir durch die Unterredung, die ich mit ihm hatte, darthat, daß er der Periode, wo er aller ſeiner frühern Irrthümer quitt ſeyn werde, bald entrückt ſey, und dann unter die ſeligen Geiſter eingehen könne. Auch einige Chineſen ſah ich, die aber über alles, was ſie erblickten, ſo ganz erſtaunt waren, daß ich der Meinung bin, ſie werden noch lange auf die Seligkeit warten müſſen." — „Wo ſind denn ſolche aufbewahrt, welche ſich böſe Thaten zu Schulden kommen laſſen?" fragte Condorcet. „In einem beſondern Raume," erhielt er zur Antwort, „und ihre Strafe iſt um ſo höher, je höher der Grad ihrer Kenntniß war. Alle haben nämlich ein außerordentliches Verlangen, die Sonne der Gerechtigkeit zu ſchauen. So wie ſie aber die erſten Strahlen derſelben erblicken, ſo entdecken ſie die Größe ihres Verbrechens, und dieſes flößt ihnen ſo viel Schrecken oder Unluſt ein, daß ſie ſchnell wieder in den ihnen angewieſenen Raum zurückeilen." — Schwedenborg hatte ein Buch über die Ehe der Todten geſchrieben, und ſo fragte ihn Condorcet auch nach dieſer. „Ja," ſagte er, „dieſe iſt eines der größten Geheimniſſe des Himmels. Jeder Geiſt knüpft ſich mit unauflöslichen Banden an einen andern, und der Austauſch ihrer Gefühle und Vorſtellungen erhöht ihr Glück auf's Doppelte. Die Ehe auf Erden iſt übrigens nur ein Bild für ſolche Vereinigung, denn das Geſchlecht kommt bei dieſer nicht in Betracht. Deſſen ungeachtet iſt aber doch aus dieſem Grunde der Ehe-

bruch eine ſehr große Sünde. Ich bin deshalb oft genug verſpottet worden. Unter andern that dies ein gewiſſer General häufig. Wiſſen Sie aber, was ihm begegnet iſt? Ich habe ihn nach ſeinem Tode in ſeinen Sünden gefunden, und noch immer lachte er über die Streiche, die er manchem Ehemanne auf Erden geſpielt habe. O, es wird lange dauern, bevor er die Sonne der Gerechtigkeit ſchauen kann!" — Condorcet konnte ſich nicht enthalten, alle ſolche Dinge für Phantome, für Bilder einer erhitzten Phantaſie zu erklären. Allein dies nahm Schwedenborg ſehr übel. „Sie ſpotten auch meiner," ſagte er: „ich fürchte, ich fürchte Ihretwegen. Sie werden wohl tauſend Jahre nöthig haben, die Sonne der Gerechtigkeit zu ſchauen. Doch," ſchloß er gutmüthig, „ſchauen werden Sie ſie eines Tages, denn Sie ſind ein guter Mann." Im Ganzen ſcheint auch Schwedenborg ein guter Mann geweſen zu ſeyn, der nur den Fehler hatte, Träumereien für wirklich geſchehene Dinge zu halten, ſtatt die Wirklichkeit, das Leben, lieber ſelbſt für einen Traum zu nehmen.

Der Denkſtein des Feindes.

Erzählung von E. Gans zu Putlitz.

(Fortſetzung.)

Die Trennung.

Eduard und Alexander hatten das ſiebzehnte Jahr erreicht. Juliane war ſechszehn alt geworden, mit zunehmenden Jahren war Haß und Liebe gewachſen.

Alexander gegen Jedermann angenehm, gefällig, vielen gefallend, nur gegen Eduard unbetheilnehmend und rauh, hatte mit jedem Jahre ſeines zunehmenden Alters immer mehr und mehr die Liebe der Mutter gewonnen, die er mit flüchtiger Zärtlichkeit und Ehrerbietung zu erwiedern nicht unterließ.

Glänzende Hoffnungen eines hohen Berufs ihres Sohnes ſtiegen in Lucianens Seele empor, ſie ſah in Alexander den Ruhm ihres Geſchlechts ſich erneuern, ja erhöhen, in ihm ihres Alters einſtige, kräftige Stütze, ſo gewannen ſeine Fehler die Geſtalt der Tugend, und ſeine Tugenden den höchſten Glanz in den Augen der Mutter.

Je mehr und mehr ſich Lucianens Herz dem Lieblinge zuneigte, jemehr wandte es ſich von Eduard und Julianen ab, ja Erſterem wurde ſogar zuweilen mit einiger Abneigung begegnet; denn wo iſt die Mutter, die das zu lieben vermag, was dem Liebling mißfällt?

Jetzt ſtieg Alexanders Uebermuth von Tage zu Tage mit Jedem bereitete er Eduard eine heimliche Kränkung, und nur eine gewiſſe Neigung zu ſeiner Schweſter, und die feſte ernſte Ruhe des Lehrers, hielt ihn von offenen Ausbrüchen ſeiner rohen Leidenſchaftlichkeit zurück.

Mit düſterm Ingrimm ſah er Eduards und Julianens wachſende Liebe, und ſuchte jedes Mittel hervor, um ſie zu zerſtören. Doch ſo wie der Magnet immer mehr und mehr an Kraft gewinnt, wenn man ſein Gegengewicht vermehrt, ſo näherten ſich die liebenden Herzen mit jedem Verſuche ſie zu trennen, mit lebendigerer Innigkeit und Liebe.

Eduards vielleicht zu weiches Gemüth ward durch Julianens feurige tiefe Erregbarkeit geſtählt, und Julianens zu rege Leidenſchaftlichkeit war an Eduards mildem Weſen zur wohlthätigen Glut geworden.

So wie verſchiedene Töne zu einem einzigen die Seele ergreifenden Wohllaut ſich geſtalten, ſo waren ſie, zwei Weſen, harmoniſch geeint durch Geiſt und Gemüth.

Noch hatten ſie das Wort Liebe nicht genannt, doch ihr lebensvollſter Hauch erfüllte das ſehnſuchtklopfende Herz.

Dies ſah Alexander und fühlte mit Wuth, daß er allein die Trennung der Liebenden nicht bewirken könne, drum ſuchte er Lucianen zu bereden, ſie zu gebieten.

Doch ſie, die ihm ſonſt jeden Wunſch gewährte, verſagte ihm dieſen, denn die Kränkung der Freundin widerſtand ihrem Gefühl.

Alexander und Eduard hatten das Alter erreicht, in dem ſie einer nähern Vorbereitung zu ihrer künftigen Beſtimmung bedurften.

Beide hatten das Militär als ihre künftige Laufbahn gewählt, und man beſchloß nun, ſie vor dem Eintritte in ein Regiment, unter Begleitung ihres Lehrers, auf ein Jahr nach einer Ritter-Akademie zu ſenden.

Der Tag der Abreiſe ward beſtimmt, und nun kehrte das Gemüth der Liebenden von Schmerz der Trennung überwältigt auf Momente zu ſeinen natürlichen Anlagen zurück.

Julianens heftiges Gemüth trieb ſie unſtet und flüchtig im Hauſe umher, ſie fing tauſend Geſchäfte an, und vollendete keins, ſie ſah die Menſchen, ihre Mutter, ſelbſt den Geliebten, nur wenn ſie allein zu entfliehen nicht vermochte, das war — der Schmerz.

Doch in Eduards Blicken verglomm die Glut des Lebens, und alle Räume ſeines Weſens wurden von einer ſanften hingebenden Schwermuth erfüllt.

Es war, als hätten die Liebenden verabredet, einander zu fliehen, es war, als fürchteten sie, der laut gewordene Schmerz würde ihre Herzen brechen, und nur die Glut ihrer Blicke brach gleich Blitzen durch die Nacht ihres Daseyns.

So nahte der Abend des Vortages der Trennung heran.

Emilie und Eduard waren bei Lucianen, man wollte den Abend wehmüthig festlich begehen; Julianen trieb die Unruhe unter den Kastanienbäumen des Vorhofes umher, Eduard saß an der Harfe phantasirend im einsamen Zimmer, Alexander tobte in wilder Vorfreude der beginnenden größeren Freiheit auf den Bergen umher, leise und ernst, tief durch die nahe Trennung erregt und gerührt, verloren sich die Freundinnen im schmerzlich süßen Gespräch über geliebte Todte. (Die Forts. folgt.)

Die Sagen der Hebräer, wovon die Zeitung für die eleg. Welt im Februar lieben mittheilte, sind nun, nebst einer Abhandlung über den Ursprung, den Geist und Werth des Talmuds erschienen. (Leipzig, bei W. Engelmann, 1 Thlr. sauber broschirt und schön gedruckt.) Um denen, welche sich einer jener frühern Proben nicht mehr erinnern, anzudeuten, was sie in diesen Sagen der Hebräer dem Gehalt und der Behandlung nach zu finden haben, theilen wir folgende Parabel mit.

Das Gastmahl.

Ein König lud alle seine Diener zu einem Gastmahle, ohne ihnen jedoch genau die Zeit, wenn es seyn sollte, zu bestimmen. Einige der Diener aber waren weise und andere thörichte Männer. Und die Weisen sprachen zu sich selbst: Der Herr hat zwar nicht geboten, wann wir an seinem Tische erscheinen sollen. Aber im Hause eines Königs ist an nichts Mangel. Das Fest kann jeden Augenblick bereitet seyn und wir können gerufen werden. Darum gingen sie, sich zu baden und zu salben und ihre besten Kleider anzulegen, und warteten am Thore vor des Königs Palaste. Die Thörichten aber sagten unter einander: Ist auch ein Gastmahl ohne Zurüstung? Nun schaut man doch noch keine Köche, kein Tischtuch ist ausgebreitet, noch eine Tafel geordnet. Laßt uns an unsere Arbeit gehen. Wenn die Vorbereitungen zum Feste beginnen, wird es noch Zeit seyn, uns zu baden, zu salben und Feierkleider anzulegen. Und sie gingen an ihr Tagewerk; der Schmied zu seinem Herde, der Tüncher zu seinem Kalke, der Töpfer zu seiner Scheibe. Da verkündete plötzlich der Herold des Königs, daß das Mahl bereitet sey, und die Gäste ohne Säumen kommen sollten. Die weisen Diener erschienen sogleich in reinen Kleidern, schön geschmückt; die thörichten aber in schmutzigen Gewändern voller Häßlichkeit. Und es freute sich der König über jene und eiferte gegen diese. „Setzet Euch," sprach er, „ihr, die ihr Euch zum Feste bereitet habt. Setzet Euch und seyd fröhlich. Ihr aber, die ihr meine Einladung nicht beachtetet, stehet von fern und schauet zu."

Der König aber ist der König aller Könige, der Herr, dessen Name sey gelobt immerdar. Die weisen Diener sind die Guten und Frommen, und die thörichten die Gottlosen und Ungerechten. Ihre Kleider bedeuten die Gedanken und Handlungen, und das Gastmahl ist die ewige Seligkeit. Zu diesem Mahle sind wir alle geladen; alle mögen wir da fröhlich seyn, wenn wir so bereitet erscheinen, wie es sich gebührt. Doch die Stunde, wenn wir dazu gerufen werden, ist unbestimmt. Immer müssen wir bereitet seyn, daß unsere Seele vor dem Könige des Himmels fleckenlos im weißen Kleide, und mit den nie verwelkenden Blumen der Wahrheit und Tugend erscheine.

* r.

An Matthisson.

Zum Abschied von der Heilquelle bei Boll.

4. September 1816.

Scheide verjüngt vom alten Wunderbade,
Das die Nymphe des Heils aus nie versiegtem
Born ergießt, und kränze die sommerhellre
Stirne mit Rosen.

Scheide, doch laß die unentweihten Opfer,
Die wir froh der Natur, den holden Musen,
Und der Freundschaft weihten, in treuer Seele
Künftig bewahrt seyn.

Und es geleit' Apoll seinen Priester,
Den mit Palmen des Ruhms Teutona kränzte,
Und erweck' ihm wieder die lang verstummte,
Heilige Leier.

Neuffer.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Fortſetz.)

Doch von dem großen Trauerſpiele, was man jetzt in unſerer Kritik aufführt, wieder zurück zu Leiſing! Daß Matinelli eine vortreffliche Rolle des Hrn Julius ſey, habe ich bereits früher in dieſen Blättern geſagt; aber ich muß es nochmals erwähnen; denn ich hatte dieſe Leiſtung für ganz gelungen. Wollte man an Fräulein Müller als Emilia noch tadeln, daß manchmal die Nachahmung der Schröder allzu ſichtbar hervortrete, blieb man auch noch an einigen Stellen darüber zweifelhaft, ob ſie ihre großen Effekte durch innere Glut, oder durch Kunſt der Rede hervorbringe, ſo zeigte die treffliche Künſtlerin dagegen in Theodor Hells Clementine ſo viel Geiſt und Gemüth, daß Alles, hingeriſſen von dieſer Innigkeit, dieſem Feuer, dieſem allmächtigen Zauber eines naturgemäßen Spiels in ſtürmiſchen Applaus ausbrach. Auch in Isidor und Olga ließ ſie an paſſenden Stellen den Geiſt der Innigkeit walten. Wohllaut, Anmuth und Grazie zeigten ſich dann in ihrer Rede und Bewegung. Als tragiſche Heroine glänzte ſie in der Scene im Garten und bei ihrem Entſchluſſe zur Vermählung. Hier war Leben, Feuer, Kraft. „Il faut avoir le diable au corps," hat ſchon Voltaire geſagt, aber verloren ging dies Wort für die meiſten Schauſpielerinnatturen. Pauly und Devrient unterſtützten mit ihrem Spiele die Künſtlerin trefflich. Nach allen drei Reihen ward ſie gerufen. Junge Trauerſpieldichter, die ihr Raſchen manchmal ſehr mit Unrecht etwas doch tragen, könnten von den Gaſtvorſtellungen des Hrn. Schwarz, die faſt zu derſelben Zeit erfolgten, vielleicht ſagen: Proſa, verſchwinde vor dem Cothurn! Allein, ich möchte nicht in den oben gerügten Fehler unſerer ſubjektiven Kritiker verfallen. Auch iſt Iffland größerer Charakteriſtiker, als viele unſerer neueren Tragöden. Der Kriegsrath Dallner — welcher Vorſtellung ich jedoch nicht beiwohnen konnte — ſoll eine ſehr gute Rolle des Hrn. Schwarz geweſen ſeyn. Den Lorenz Stark nach Engel gab er vortrefflich. Weniger aber ſagte mir der Oberförſter und der Abbé de l'Epée zu. Bei Erſterem war der Grundton zu weich, der Letzterem kam der Franzoſe in ſeiner feinſten Humanität nicht genug zur Anſchauung. Doch da wir eben von Humanität ſprechen, ſo muß ich ſchon noch einem andern Weſen, obſchon es im Kreiſe der Geiſter eine niedrige Stufe einnimmt, hier ein Plätzchen vergönnen. Wie ſieht es aus? So ſchön, wie jener gedörrte Liebling der Paſiphae. Aber zierlicher noch kommt es einhergetrabt, denn Hayden macht ihm dazu Muſik. Man erräth, daß ich von der Ochſenmenuett ſpreche, in welcher Hr. Genée als neuangeſtelltes, höchſt brauchbares Mitglied unſers Theaters, in der Rolle des Ochſenbändlers mit Beifall auftrat. Er verdiente ihn auch, denn nach dem Zenaniſe Standwürdiger traf er in Mimik, Spiel, Geſang und Tanz die Ungariſche Nationalität. Hierzu kam die klare, gediegene Muſik Hayden's, die auch von der Weiſe ſehr vorzüglich vorgetragen wurde. Die ſchwächſte Seite des Stücks iſt wohl die dramatiſche. Vater Hayden hat mehr allgemeine als ſeine Eigenthümlichkeit als Tonſetzer bezeichnende Reden. Künſtlercharaktere, ſobald ſie nicht wie Michael Angelo und Voltaire pikante Eigenſchaften beſitzen, ſind überhaupt nicht dramatiſch wirkſam. Aber nun, liebe Mennett, und du, gehörntes Thierchen, mache Platz! Brenne auch nicht, mein Dochſtein, und ſtöre mich nicht in der Vaterfreude, mein Kind, die bezauberte Roſe, vorzuführen, welche am 7ten, 12ten und 13ten September bei vollem Hauſe auch hier gegeben wurde. „Stadt doch, wie eitel er iſt, und wie er die Eitelkeit noch dazu verſteckt," wird hier Jemand rufen. „Vom Beifall ſpricht er nicht. Aber daß die Oper trotz des ſchönen Wetters und noch nicht eingetretenen Abonnements drei volle Häuſer machte, kann er nicht unterdrücken." Meine werthen Herren und Damen! — antworte ich darauf — urtheilen Sie, was Sie wollen, aber geben Sie ſammt und ſonders in die 4te Vorſtellung. Denn ich muß Ihnen ſagen, es iſt für mich der ſeligſte Gedanke, in meinem eigenen Stücke bei überfülltem Hauſe an der Theaterthüre ſtehen, vor Hitze ſtöhnen zu müſſen und endlich im Gedränge erdrückt zu werden. Ach! ach! ach! ſagt dann vielleicht die Eine — Eh! Eh! Eh! die Andere, und Beide weinen mir wohl gar aus ihren zweierlei Augen eine Thräne nach. Doch jetzt, Gott des Scherzes, welche einer verſtändigeren Freude! Alles Irdiſche, und auch die Lorbeerblätter ſind eitel. Denn wie ſehr auch dieſe in der Erde in oft niedriger Beziehung ſtehen, wird denen klar, die Welt und Menſchen kennen.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Breslau. (Fortſetz.)

Die ſich in der Nähe der Stadt vereinigenden Flüſſe, der Ohlau und Oder, bewirkten in dieſem Frühjahr eine zweimalige Ueberſchwemmung, wovon die erſte theilweiſe zu einem höheren Waſſerſtande; als 1813, gelangte, und vielen Schaden verurſachte. Von der Morgenſeite Breslaus ſchien ſich, ſo weit das Auge reichte ein See auszudehnen, aus welchem Inſeln gleich einzelne Gegenſtände hervorragten. Im Rieſen- und Glätzergebirge ſoll der durch Ueberſchwemmung angerichtete Schaden auch ſehr bedeutend ſeyn. Noch jetzt *) hat ſich das überſtandende Waſſer der zweiten Ueberſchwemmung nicht ganz verloren, und auf Wieſen, die größtentheils noch nicht gemäht waren, einen verderbenden Schlamm zurückgelaſſen.

In Betreff des hier ſo bedeutenden Wollmarkts kann ich auch keine erfreuliche Reſultate melden. Noch nie ward ſo viel Wolle hierher zum Verkauf gebracht, und noch nie waren im Verhältniß ſo wenige Käufer, welches ſich bei dem jetzigen Stande der Handelsverhältniſſe auch nicht anders erwarten ließ. Allgemein herrſchte die größte Niedergeſchlagenheit; Wenige hatten Gelegenheit, zu verkaufen, und dann um die Hälfte des letzten Marktpreiſes, der freilich etwas zu hoch geſpannt geweſen.

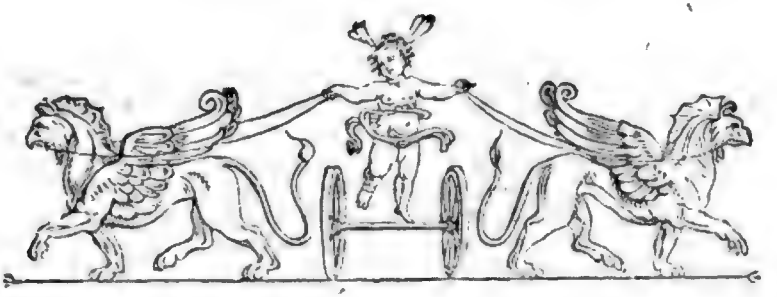
Am Fieber ſind hier ſehr viele Menſchen krank, und die Maſern liefern Erwachſene und Kinder dem Tode in die Arme, daß man ſich einer gleichen Sterblichkeit in dieſer Krankheit nicht erinnert.

Die hieſige Kunſtausſtellung bot eine nicht zu reichliche Ausbeute, und verdienen: Joſeph und Potifar, nach Carlo Lignani; heilige Cäcilie, von Carlo Dolce; Venus, ganze Figur, nach Titian, ſämmtlich vom Maler Rothe; die Landſchaften vom Maler Kunkles zu Gnadenberg, und die Anſicht des Grabſchen und Einganges auf die Brücke zu Trag, vom Baurath Langhans, von den Oelgemälden vorzugsweiſe genannt zu werden. Die 50 Blätter, Zeichnungen Breslauer Alterthümer, vom Hofrath Bach, waren als Fortſetzung der vorjährigen Lieferung für den Kunſtkenner eine angenehme Erſcheinung. (Die Fortſetz. folgt.)

*) Ende Junius.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ.-Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 33.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 194. —— den 5. Oktober 1826.

Bilder aus dem Schwarzwalde.

Von F. L. Bährlen.

Bei günstigerm Barometerstande, aber fünf Wochen später als voriges Jahr, nämlich am 27. Sept. 1825. am Geburtsfeste unsers Königs, schritten wir wieder früh am Tage von Stuttgart aus dem langen Bergforste zu, um diesesmal das Schwarzwaldgebirge zu durchschneiden, und an seiner westlichen Absenkung auf dem hohen Punkte bei Dobel wo möglich nach dem Vater Rhein und den Vogesen hinüber zu sehen. Als Wahrzeichen, daß wir da gewesen, wollten wir einen Wanderstab von dem festen Holz der Steckpalme, und Granit, der im Enzthal zu Tage geht, mitbringen.

Im Walde war es zuerst ein Rudel Hochwild, das am Ufer des Pfaffensee's sein Morgenfutter genoß, was uns aufstieß. Dann mußten uns die Straßensteinhaufen die Zeit verkürzen. Wir kamen bald in die Region des Sandsteins, und gewahrten die verschiedenen Gemenge vom kleinsten bis zum Haselnuß-großen Korn in allerhand Farben spielend. Warmbronn zu, wo es sich in recht malerischer Waldpartie abwärts und gegen die Thalmulde herauszog, wandelten wir auf dem schönsten graulichen Sande, den die ärmern Leute hier schlemmen, und in der Residenz unter dem Namen „Silbersand" ausrufen; auch mit Wachholderholz versehen sie diese, zwei Verkehrsartikel, die ein reinlicher Schul- oder Kanzleimann wohl zu schätzen weiß. Lieblich lagen drei Dörfer in hellem Morgenschein im Thal hinaus, dessen Flüßchen der krümmungsreichen Würm zueilt. Ueber eine Höhe von Ackerland erreichten wir die Markung von Merklingen. Hier gewann die Gegend einen großartigern Charakter. Hinter dem Marktflecken erhoben sich bedeutende Berge vom Ufer der Würm aus. In halbstündiger Entfernung lag das Städtchen Weil. In Merklingen vergönnten wir uns Rast und Labung nach fünfstündigem Marsche.

Das Plateau hinter Merklingen erfreute durch eine reiche Um- und Weitsicht auf die Gegend des Hagenschieß-Waldes, auf ein ausgebreitetes Fruchtgelände mit vielen Ortschaften, und auf die steile Nordseite der schwäbischen Alb, einen Zug blauer Berge am südöstlichen Horizont. Ein Merkmal kündigte schon die Nähe des Schwarzwaldes an. Das Unkraut, der Ginster, zeigte sich in wachsender Menge; es wird ausgerauft, in Reihen gelegt, mit Erde überdeckt und angezündet, damit es dem magern Boden als Dünger-Asche für ein paar Jahre Kraft gebe. Wir erfuhren dies, als wir die Landleute über den Zweck der langen Grabhügel-ähnlichen Erhöhungen befragten, aus denen überall Rauch hervorqualmte. Wir kamen durch mehrere Dörfer; das Weibervolk war davor versammelt, und beschäftigte sich mit dem Brechen des Flachses und Hanfes. Weder ihre Gestalt noch ihre Tracht war die Blicke zum Verweilen einladend. Eine Seltenheitswürdigkeit für den jungen Gefährten war, daß er sich unter einem mächtigen Birnbaume mit dreierlei Früchten, die zu gleicher Zeit auf ihm gereift waren, die Taschen füllen durfte.

Ein Tannenwald nahm uns auf; hier zeigten sich die ersten Blöcke rothen Sandsteins, von den Bergeskundigen

das Todtliegende genannt, gedrängter und von wachsender Größe, je weiter wir die Waldsteige hinabkamen. Ein Durchblick zeigte die gegenüber liegende Gebirgsseite, und daß wir jetzt in eine andere Region eingerückt seyen. Es war, als träten wir aus der Tageshelle in das gebrochene Licht eines altergrauen Domes. Immer tiefer sahen wir in das Waldthal hinab. Ein viereckiger Thurm blickte von drüben durch eine Lücke herein. Wir beschleunigten unsere Schritte. Er stellte sich als eine der Zeit trotzende Ruine dar, die sich auf der halben Höhe des Berges über dem Städtchen Liebenzell in äußerer Form wohl erhalten hatte.

In ungemeiner Tiefe öffnete sich unter uns der Thalgrund; hier lehnte sich das Duodez-Städtchen, wegen seiner Heilquelle und seines herrlichen Flachsbaues dennoch viel genannt, an den Berg; zwei wohlgebaute Badehäuser, durch Lindenalleen verbunden, verschiedene Mühlwerke an der Nagold, über welche drei Brücken führen, stellten sich in verjüngender Vogelperspektive dem Auge dar. Auf den Thalwiesen trieb sich eine lebendige Staffage von Rindern umher, deren Geläute uns mit langentbehrten Hirtenlandtönen erfreute. Die Berge verstärken den Schall, weil sie ihn zusammenhalten und wiederholen, und laden stets zur Natur-Musik ein. Der Hirte ruft und jauchzt in seine Berghalden hinein, und seine Pflegebefohlenen behängt er mit Glocken und Schellen zu fröhlichem und weithin Kunde gebendem Geläute.

Das lauwarm quellende, in Nervenkrankheiten und weiblichen Zuständen heilsame Bad ist zur Zeit nicht stark besucht. Es wartet auf den wandelnden Geschmack der Mode, die vielleicht auch einmal wieder ihren Fuß hieher setzt. Der Mensch sucht überall den Menschen; und nur durch das Medium der Geselligkeit sind ihm die Darbietungen der Natur etwas werth.

Die Waldstraße herab waren wir jetzt im Zickzack auf dem herrlichen Thalboden angelangt. Es gehört unter die Reisefreuden, daß der Wanderer aus seinem Gewohnten, Durchgelebten heraus durch die Kraft seiner Füße sich in eine neue Welt versetzen, daß er sich bei den letzten Schritten am Bergvorsprunge sagen kann: In einer Minute wirst du von einem frischen, niegesehenen Bilde überrascht werden, das dein bleibt für's ganze Leben. Wo unser Blick vor einem Jahre von den Ruinen des Klosters Hirschau her thalabwärts sich gehemmt gefunden, da standen wir jetzt. Warum sollte man nicht auch in Stücken annehmen, was das Geschick nicht immer sogleich im Ganzen geben kann?

Eine mächtige Felswand zog unsern Blick auf sich, daran eine Höhlung, einem weitgeöffneten Rachen vergleichbar. Wir kletterten hinauf, und hatten aus ihrem Hintergrunde ein vortreffliches Landschaftsbild mit Rahmen vor uns, eine Ansicht, die sich ihrer Eigenthümlichkeit halber vorzüglich zu einem Transparent eignen dürfte. Sie erinnerte mich lebhaft an das Sibyllenloch der Teck.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Denkstein des Feindes.
Erzählung von C. Gans zu Putlitz.

(Fortsetzung.)

Die Sonne sank tiefer und tiefer, schon war sie nicht sehr fern von dem Horizont, da fuhr Eduard aus seinen Träumen empor, ließ die Harfe der Hand entgleiten, und eilte in's Freie, getrieben von ahnender Sehnsucht.

Im Vorhofe traf er Julianen, die unter den Bäumen in gewaltiger Bewegung einherging.

Mit stiller Rührung nahte er sich ihr und ergriff ihre Hand.

Erschreckt fuhr sie auf, blickte ihm lange mit glühender Innigkeit in's Auge, und sagte endlich mit bewegten, abgebrochenen, aus tiefer Brust herausgesendeten Tönen:

Eduard, laß uns noch einmal hinauf zu unsern befreundeten Felsen.

Hand in Hand, festverschlungen, als wollten sie jeder Trennung gebieten, eilten sie in den Wald.

Die Sonne stand tief am Horizont; schnell ging Juliane durch die Nacht der Tannen die Felsen hinan, Eduard mit ihr, als sollte der letzte Strahl der scheidenden Sonne die Feier des Abschiedes heiligen.

Nun standen sie oben, wo ein breiter Fels sich unter zackigen Felsen erhob, wo aus tiefer Kluft des Waldbachs Klageton erscholl, wo kein Laut des Lebens sie an das Leben erinnerte, wo nichts war, als sie und ihre Liebe.

Da standen sie, von der Glut der verschwebenden Sonne das Gesicht gerötet, lautlos, in sich versunken, die Blicke am Boden. — Nun sank sie hinab die Glühende in das liebende Meer, Juliane blickte empor, und ein Angstruf des Schreckens entfloh der bebenden Brust.

Ja, rief sie mit steigender Heftigkeit aus, du scheidest, aber du kehrst wieder, und Eduard?! — o ihr barmherzigen Mächte des Himmels! — Eduard kehrt mir vielleicht nie zurück!

Julie! rief Eduard sie umschlingend mit dem Ausdrucke des Schmerzes und der innigsten Liebe, sie sank an seine Brust, in die Arme des Geliebten, und der Engel des ersten Kusses gab den Glücklichen alle Wonnen des Lebens.

Das liebende Weib wird durch die Gewißheit, geliebt zu seyn, zur höchsten Hoffnung begeistert, indeß der Mann um so furchtender der Nemesis huldigt, je mehr er liebt.

Froh verklärt hob sich Juliane aus Eduards Armen empor, und blickte ihm selig in's Auge, doch ihn durchbebte die furchtbare Ahnung einer schrecklichen Zukunft.

Wang und beklommen sank er noch einmal an das Herz der Geliebten und sprach:

Bleibst du mein für immer, du ewig über Alles mir Theure?!

Uns trennt nichts als der Tod! erwiederte Juliane mit lebhafter Leidenschaft.

Und ich! rief Alexander aus dem Dickicht hervortretend und die Liebenden trennend mit wilder Gebehrde; indem er zu Julianen sich wendend fortfuhr: Lieber vermähle ich dich dem Tode als ihm.

Da trat Juliane mit blitzenden Augen ihm näher und sprach mit der ganzen Glut ihrer Seele:

Ihn liebe ich ewig! doch dich verachte ich und deinen ungegründeten Haß.

Betäubt von dem kühnen Wort der stolzen Gestalt, stand Alexander da, und Eduard stieg an der Hand der Geliebten die Felsen hinab.

An der steilsten Stelle zum Abgrunde sich neigend stand ein einsames Veilchen; dort blieb Juliane stehen, lehnte sich in tiefer Bewegung an des Freundes Brust und sprach:

Siehst du das Veilchen, Geliebter! an schauriger Stelle? Es spricht uns zu: „Auch ich blühe an Abgrundes Rand; darum duldet und hoffe."

(Die Fortsetzung folgt.)

Vergleichung der Lebensart der Engländer in ältern und neuern Zeiten.

Könige lagen auf Betten von Stroh, wie aus einem alten Statute hervorgeht, welches den Vasallen verpflichtet, Stroh für des Königs Bette und Heu für sein Pferd zu liefern. — Jetzt schläft der Lehrjunge eines Londoner Barbiers auf Flaumfedern.

Der Gebrauch zinnerner Gefäße war in England nicht erlaubt, außer zu Weihnachten, zu Ostern, am St. Georgs- und am Pfingstsonntage. — Jetzt findet man silbernes Tafelgeschirr in den Häusern der meisten Schornsteinfeger, Milchverkäufer und Kartoffelhändler.

Einer der Lords von Northumberland verbrauchte in einem Jahre blos siebzig Ellen Leinwand. Er hatte nur acht Tischtücher und zwei Handtücher. — Siebzig Ellen Leinwand reichen jetzt kaum für den jährlichen Bedarf an Hemden einer englischen Putzmacherin hin.

Als Jakob der Erste in seiner Jugend unter der Obhut der verwitweten Gräfin von Mar stand, wurde er einst des Nachts von der Kolik befallen. Die ganze Dienerschaft lief in sein Zimmer nackt, mit Ausnahme der Gräfin, welche ein Hemde anhatte. Dies beweist, daß sogar Hemden ein Luxusartikel der neuern Zeit sind. — Wie in einem ähnlichen Falle die Lords und Ladies des Schlafzimmers jetzt erscheinen würden, läßt sich nicht voraussagen; sicherlich aber nicht, wie unter Jakob dem Ersten in paradiesischer Einfalt.

Vor 150 Jahren waren in London blos 150 Miethkutschen. Jetzt gibt es deren mehrere Tausend.

Auf der gebirgigen Insel Man starb einst ein Mann in einem Alter von 100 Jahren, welcher erst im 50sten Jahre sich des Brotes zu bedienen angefangen hatte. — Von 1740 bis 1770 starben zu London sechs Lord Mayor's im Laufe ihrer Amtszeit an den Folgen ihrer ausschweifend luxuriösen Lebensart.

Georg Otto.

Impromptü auf Krüger.

In einer glänzenden Gesellschaft führte der würtembergische Hofmusikus Krüger einige seiner Kompositionen für die Flöte meisterlich aus. Alle Zuhörer waren entzückt. Eine liebenswürdige Dame bat den Dichter *** um ein lakonisches Impromptü, und er sagte zu Krüger:

Auf der Flöte
Bist Du — Göthe.

X.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Beschluß.)

Das Einzige, was den Schriftsteller wahrhaft erfreuen kann, ist, wenn er sieht, daß seine Stimme ein Echo findet in fremden Herzen, und so ein kleines Reich der Eintracht und des Friedens wie eine Oase emporsteigt aus dem Sandmeere des Lebens. Auch zu Dresden habe ich jetzt die ange-

nehme Erfahrung gemacht, daß Männer, die es redlich mit Kunst und Leben meinen, Wolframs und meinem Streben schützend begegnen. Die Generaldirektion, an deren Spitze Hr. Hofmarschall von Lüttichau steht, hat die Oper binnen zwei Monden ausschreiben, einstudiren und aufführen lassen. Wie innigen Dank ich ihr dafür sage, wird Jeder ermessen, welcher weiß, daß der Dichter in Erfüllung seines Berufs sein Glück, sein Leben findet. Was die Direktion wohlwollend anordnete, ward mit Liebe und Fleiß ausgeführt. Madame Devrient, obschon sie in der Nacht nach der ersten Vorstellung der Rose ein geliebtes Kind verlor, sang dennoch bald nachher am 12ten und 13ten in derselben Oper mit bekämpfung ihres Schmerzes, und entfaltete ihr schönes Talent. Mit größter Liebe und Kunstfertigkeit nahmen auch Bergmann und die Veltheim sich ihrer Rollen an. Dresden gerade letztere in den vergangenen Wochen die anstrengendsten Partien hatte aufführen müssen, erklärte sie doch, daß ihr diese Rolle der Janthe so oft als man es wünsche singen zu wollen. O Ihr fremden Theaterdirektionen, die Ihr an kapriciösen Sängerinnen leidet, nicht wahr, das duftet Euch, wie Manna in der Wüste! Auch von den Darstellern des Jkanor und Nadar bin ich zu sehr der Theilnahme an der Oper überzeugt, als daß ich nicht zu möglichster Berücksichtigung der Darstellung folgende Charakteristik geben sollte. Nadar und Jkanor sind die Gegensätze zu dem sanftern Theile der Oper, und müssen hauptsächlich beitragen, daß sich das Ganze dramatisch lebendig gestalte. Jkanor, der Kriegerfürst, ist im Spiel durchaus heroisch zu halten, in wilder Leidenschaftlichkeit, aber als eine schwere, finstere Natur. Mit Lanze, Köcher und in leicht aufwallender Hitze tritt ihm der Jägerfürst entgegen. Schon Gang und Haltung muß den feurigen Jäger bezeichnen, der in Jugendmuth andern Frauen steht. Doch genug der Vorschriften, denn noch zu loben habe ich die trefflichen Dekorationen von Arrighoni, Reuters Kunstwerk, die Rose, die sich von der Größe eines Apfels so entfaltete, daß in ihr die Devrient im Rosenlicht erschien, und der Anordnungen, die der Regisseur Remie mit seinem Geschmack und vollendeter Theaterkenntniß getroffen hatte. Wie reizend schön die Gruppirung im Finale des ersten Aktes, wo auf und über dem reichgeschmückten Freienwagen Genien schweben mit Rosenguirlanden! Alle reich und sinnvoll aufgeführt das Schlußgemälde im dritten Finale! Freude gewährt dem dramatischen Dichter seine Arbeit, sieht er sich auf solche Weise unterstützt, und dankbar erkenne ich, daß jene Worte, welche die Direktion eines Berliner Theaters auf den Hrn. Remie gewidmeten Becher graben ließ, sich auch hier wieder bewährten.

Gehe.

Aus Breslau. (Fortsetz.)

Monat Julius.

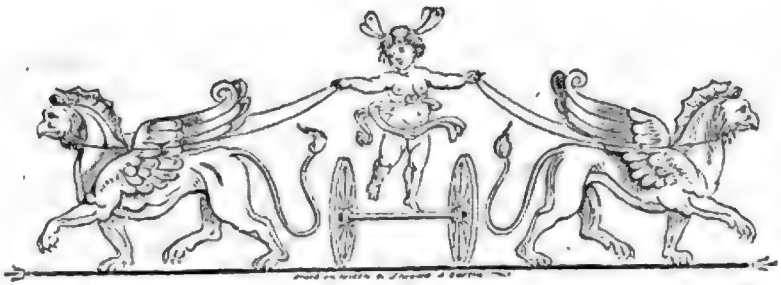
Wegen der anhaltenden Wärme in diesem Monate war das Theater so wenig besucht, daß man sich einer gleich schlimmen Periode für die Direktionskasse nicht entsinnen kann. Als vorzügliche Vorstellungen nenne ich Ihnen: die beiden Figaros und Götz von Berlichingen. Jüngerer Figaro wurde im Ensemble mit einer Präzision und ineinandergreifend gegeben, wie jeder Kunstfreund wünschen wird, ein Lustspiel zu sehen. Herr Haake (Figaro) und Hr. Haas (Graf Oberndorf) überboten sich in munterer Laune, auch Hr. Woldbruck als Dichter war eine die Lachmuskeln in Bewegung setzende possirliche Erscheinung. Bei Götzens Götz mußten wir nur die so sehr gestutzten Flügel bedauern, die ein freudiges Aufschwingen des genialen Meisterwerks hinderten; obgleich man dadurch mehr Einheit der Scene zu gewinnen gesucht. Unbedingt ist Hrn. Rott's Götz den Berichten zu seinen besten Kunstleistungen zu rechnen, und gebührte ihm ganz die ehrende Anerkennung des Publikums. Hr. Haake (Weislingen) spielte mit künstlerischer Besonnenheit, und wußte die lange Sterbescene durch sein höchst verständiges Spiel zu einem hohen Kunstgenuß zu machen. Franz, Georg und Luise (Hr. Haas, Hr. Döring und Hr. Bauer) verdienen noch lobende Anerkennung. Die ganze Vorstellung ging, bis auf die zwei Mal störend eingreifende Statisterei, gut, und auch diese wurde bei den Wiederholungen verbessert. Herr, der Beherrscher des Wasserreiches, ein Zauberspiel, ist wohl das elendeste Machwerk jener Wiener Fabrikarbeiter, ohne Witz, ohne Charakterzeichnung, ohne einen interessanten Moment. Die dazu angefertigten neuen Dekorationen vom Theatermaler Wagnach ließen die angewandte Mühe, das elende Geistesprodukt für das Auge anziehend auszustatten, aufrichtig bedauern. Caspar der Thürmer entstieg sich der Verwesung, stieg aus seiner Gruft, ging über die Bretter, wunderte sich, daß 25 bis 30 Jahre den Geschmack des Publikums so geändert, und stieg mit dem Geiste seines Abnherrn wieder hinab ins Reich der Vergessenheit. Zu Kunstlers Erdenwallen gab Hr. Haake eine sehr gelungene, seines Individualität angepaßte Kopie des Meister Deorient als Lämmermeyer, großartig aufgefaßt und in origineller Reproduktion. Zu bedauern war nur, daß gar kein Zusammenspielen Statt fand und kaum eine Scene gerundet ging. Hr. Sprent trat als Max im Freischütz, Graf Nemours im Wasserträger und Herzog von Neuburg im Schnee auf. Ich habe die Vorstellungen nicht gesehen, aber auch nichts Bemerkenswerthes von dem Gaste gehört. Aber Kunstfreunde Hoffnung ist auf die in diesen Tagen zu erwartende Ankunft der Mad. Stich vom Berliner Hoftheater gerichtet, wo auch die Hoffnung der Direktion auf bessere Einnahme realisirt werden dürfte; denn das jetzt sind schon die Logen und Sperrsitze für alle zu gebende Vorstellungen bestellungsweise in Beschlag genommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In Bezug auf die Notiz der Zeitung für die eleg. Welt, No. 115 vom Jahr 1826, wo das Maultrommelartikel in London gedacht wird, verdient bemerkt zu werden, daß, wie bewundernswürdig allerdings dieser Gebrauch des so unscheinbaren Instruments ist, dennoch Hr. H. Scheidler in Crefeld, dessen allererste Erfindung diese neue, überaus sinnreiche Behandlung der Maultrommel oder des Brummeisens ist, welches er in dieser Zusammensetzung Aura nennt, den erwähnten Künstler bei weitem übertrifft, indem er mit 20 Eisen seine Musikstücke ausführt, so daß selbst ein Spohr ihn mit Kompositionen für sein Instrument beschenkt hat, Herr Dr. Schmidt in Warmbrunn im schlesischen Riesengebirge, ein Schüler des Hrn. Heinrich Scheidler, trägt ebenfalls in der Manier seines Lehrers alle seine Musikstücke vor, von welchen, den Aussagen der Hörenden gemäß, besonders Choräle eine tiefergreifende Wirkung hervorbringen. Sehr oft gebraucht derselbe beim Spiel der freien Phantasie alle 20 Brummeisen, die er vermittelst einer Maschine zugleich in den Händen hat, in jeder Hand nämlich 10 Stück, und noch ist es ihm immer gelungen, gefühlte Theilnahme für dies hartklingende Instrument zu erwecken. Hr. Dr. Schmidt ist gesonnen, seine Ansichten durch eine kleine Schrift mitzutheilen, und diese mit den nöthigen Zeichnungen zu versehen.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 195. — den 6. Oktober 1826.

Der Denkſtein des Feindes.

Erzählung von C. Gans zu Putlitz.

(Fortſetzung.)

Manche ſchmerzliche Thräne war geweint, der Moment der Trennung vorüber, Alexander und Eduard in B.

Schon längſt hatte der mitgehende Lehrer Alexanders aufkeimenden Haß gegen Eduard bemerkt, und ließ deshalb, um jede nähere Berührung zu vermeiden, Eduard ein beſonderes Zimmer anweiſen, indeß er mit Alexander ein von jenem ſehr entferntes bezog.

Dies hatte von einer Seite allerdings die beabſichtigte Wirkung, vernichtete ſie jedoch von der andern, indem Alexander, ſtolz der eignen Einſicht vertrauend, ſich für beleidigt hielt, daß Eduard einer größern Freiheit genoß, als er.

Dieſes Gefühl hätte vielleicht ſehr heftige Auftritte herbeigeführt, wenn nicht Alexander durch den Gedanken, Eduard von Julianen zu trennen und ihn ſo auf's Tiefſte zu verwunden, befriedigt worden wäre; denn das Vorgefühl einer zu nehmenden Rache an dem gehaßten Gegenſtande mildert den Haß durch die Freude des gehofften Gelingens.

Alexander begnügte ſich alſo, ſeine Abneigung durch eine kalte, finſtere Entfernung zu zeigen, die keine Annäherung, keine Bemühung Eduards zu beſiegen vermochte; doch brach einmal kurz vor dem Abgange von der Ritter-Akademie der lang verhaltene Groll in wilde Heftigkeit aus.

Es war am Tage der öffentlichen Prüfung. Alexander hatte ſich diesmal mit außerordentlicher Anſtrengung vorbereitet, um doch wenigſtens einmal den verhaßten Eduard zu übertreffen, und dennoch ohne Erfolg. Denn bei Vertheilung der Prämien nach geendigter Prüfung hatte Alexander zwar die zweite, doch Eduard die erſte Prämie erhalten. Zufällig trafen ſich beide auf dem Gange nach ihren Zimmern, da fuhr Alexander auf Eduard ein, und rief, indem er heftig die Hand ihm preßte: „Ich ſchwöre dir hiermit ewigen, unauslöſchlichen Haß;“ drehte ſich um und ging.

Wie von Geiſterhauch berührt, ſtand Eduard unbeweglich da, und begab ſich endlich, von ſchmerzlicher Ahnung ergriffen, nach ſeinem Zimmer, da fiel ſein Blick auf Julianens liebevolle Briefe, und Hoffnung, Friede und Ruhe kehrte ihm wieder.

Eduard an Waller.

— d —

Wie lebſt du, treuer, freundlicher Gefährte meines einſtigen Weilens in B.? Gedenkſt du wohl noch zuweilen deines Freundes? biſt du ſo heiter, ſo glücklich, ſo lebensfroh, als ſonſt? O laß mich, wenn auch mit wenigen Worten, die Stimme des Freundes aus der Ferne hören, denn ach! ich habe ja keinen Freund hier, wo ich weile. Mich zu befreunden mit den rohen Gefährten meiner neuen Laufbahn vermochte ich nicht, und Alexander, der Einzige, dem mein Herz ſich anſchließen möchte, verwirft meine Neigung. Du weißt es, wir ſind durch einen beſondern

Zufall Offiziere des nämlichen Regiments geworden, und ich freute mich deß.n, weil ich hoffte, Alexanders Abneigung gegen mich zu überwinden; doch alle Mühe scheint vergebens, denn ich thue meine Pflicht, und er vergißt die seinige oft. So erhält er Verweise, indeß man mich achtend bemerkt, und jeder Tag scheidet mich mehr und mehr von ihm. Und wenn er nun, seine Gewalt auf das Mutterherz übend, auftritt mit aller Kraft des verzehrendsten Hasses, ein unheilbringender Dämon! ist dann Juliane für mich nicht verloren?

Wie Iphigenie am Opferaltare der todtbewaffneten Hand des nahenden Priesters erbebte, so bebe ich am Opferaltare der Zukunft. Welche Diana wird die Geliebte und mich dem drohenden Schicksale entziehen?! —

Lebe wohl, du Guter, und glücklicher als ich.

Eduard.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder aus dem Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Durch einen achtstündigen Marsch ziemlich erschöpft, erprobten wir im Wirthshause die durchdringende Kraft der levantischen Bohne. Wir unternahmen es, heute noch, wo nicht das Wildbad, doch das durch seinen Holzhandel bekannte Höfen im Enzthale zu erreichen. Aber dann mußten wir von dem beabsichtigten Besuche der Ruine abstehen. Nach kurzer Rast setzten wir unsere Wanderstäbe wieder in den steil ansteigenden, einer Seitenschlucht folgenden, Weg ein, und kamen, wie von der Macht des Gebirges angezogen, rasch in die Höhe. Dennoch brauchten wir länger, als wir gedacht, bis wir dem rothen Thurme, der vorn über dem in die Schlucht eingeklemmten Städtchen hing, gleich waren. Und dieser maß uns, wie wir von drüben gesehen, kaum die halbe Höhe des Berges zu.

Von des Thurmes Zinne — geht die Sage — wurde der Tyrann von Merklingen herabgestürzt, oder, wie die Geschichte wissen will, dem sich selbst so nennenden Freiherrn Erkinger, der zu den Zeiten des schwäbischen Bundes dahin von einem Markgrafen von Baden und einem Pfalzgrafen Friedrich gedrängt worden, geschah Obiges, nach verzweiflungsvoller Gegenwehr, von der sieghaften Kriegsschar.

Der Weg zog sich wieder zwischen ungeheuern Sandsteinblöcken hindurch; der Wald nahm uns auf; ein Staudengewächs mit glänzend dunkelgrünem, stachlichtem Laube wurde von dem Knaben zuerst wahrgenommen und freudig begrüßt. Es war die Stechpalme. In früher Jugend hatte ich bei katholischen Leuten solche Zweige über einem Crucifix schwebend angetroffen; sie hatten dieselben von einer Wallfahrt nach Maria-Einsiedel als Wahrzeichen mitgebracht, und so sollten sie auch von unsrer Pilgerschaft Zeugniß geben.

Nach erreichter Bergeshöhe befanden wir uns wieder auf einer weiten Plane. „Ich spüre gar keine Müdigkeit mehr — äußerte der junge Reisegenosse — seit ich die Stechpalme gesehen.“ Die Gegend war nicht unfreundlich, aber man fühlte wohl, daß sie den Winter ein paar Monate länger beherberge, als die Niederungen. Wald, Feld, Wiesengründe da, wo sich der Boden muldenförmig gegen die in's Thal ausmündenden Tobel neigte, wechselten; mehrere Ortschaften, die Wohnungen mit graulichen Schindeln gedeckt, zeigten sich dem Auge; aber der binsenartige Ginster bedeckte weite Strecken Landes, und deutete auf die Magerkeit der Dammerde auf diesem Gebirgsrücken. Ein seitwärts wahrgenommenes Signal bestätigte, was die Ansicht des Geländes gab, daß wir uns auf einem hohen Grat des Schwarzwaldes befanden, von welchem aus sich nach verschiedenen Seiten Schluchten gegen die Thäler der Nagold und Enz hinabziehen. Eine nichts weniger als liebliche oder malerische Gegend kann dennoch interessant seyn, wenn man nur einigen Sinn für Erdkunde und eine gute Spezialcharte mitbringt, um das Einzelne in seinem Zusammenhange, im Verhältnisse zum Ganzen, zu begreifen.

In Schwarzenberg gesellte sich ein Knabe zu uns, dem wir nach dem hochgelegenen und weitläufigen Dorfe Langenbrand, wohin er ein amtliches Schreiben zu bringen hatte, folgten. Durch einen Wald hinab kamen wir in's Eulenloch, das eine Oertlichkeit, wie die Wolfsschlucht im Freischützen, verhieß, aber nicht ganz hielt. Bei Langenbrand entspringt ein Forellenbach, der durch ein langes Tobel der Enz zueilt. Als wir uns am Anfange desselben auf sicherm Wege befanden, entließen wir unsern Führer. Es begann schon zu dämmern; wir wollten aber, der bessern Herberge wegen, das am Ausgange der Schlucht liegende Dorf Höfen noch erreichen. Der Weg verdunkelte sich von Minute zu Minute mehr, und immer kleiner wurde der Raum des Himmels über uns, je tiefer wir hinab kamen. Es war stille, nur das Bächlein rauschte in seinem Rinnsel, wo die Berge ihre Füße zusammenstellten. (Die Forts. folgt.)

Religionsparteien in Rußland.

Die griechiſche Kirche iſt, wenigſtens wie ſie ſich in Rußland geſtaltet hat, äußerſt duldſam. In Griechenland ſelbſt iſt ſie es, wie man behauptet, nicht. Allein von der ruſſiſch-griechiſchen kann kein Menſch behaupten, daß ſie nicht duldſam ſey, der nur ein ruſſiſches Lager geſehen hat, wo Heiden (Kalmuken, Kirgiſen), Muhammedaner (Baſchkiren, Tataren) und Koſaken, Fußvolk ꝛc. traulich unter einander liegen, eſſen, trinken und faſten, wie es die Zeit mit ſich bringt. Henderſon, deſſen wir ſchon einigemal gedacht haben, hat bei ſeinen Verhältniſſen mehr Gelegenheit gehabt, als andere Reiſende, den verſchiedenen Secten in Rußland nachzuſpüren, und ſo ſchildert er uns mehrere, deren Grundſätze und Gewohnheiten auffallend genug ſind, um es zu verdienen, auch deutſchen Leſern näher bekannt zu werden.

Auf dem Wege von Petersburg nach Moskau lernte er erſt

die Starovàrzi,

oder Altgläubigen kennen, welche allen andern Ruſſen nach Möglichkeit, als Ungläubigen, aus dem Wege gehen. Sie können eine Tabakspfeife nicht ſehen, geſchweige in den Mund nehmen. Der Topf, den ſie dem Fremdlinge borgen, wird zerſchlagen, oder für einen andern Fremden aufbewahrt, denn für ſie iſt er verunreinigt. Sollte ein wenig die Schnupftabaksdoſe auf einem Tiſche liegen geblieben ſeyn, ſo muß der Fleck, wo ſie lag, gleich abgehobelt werden. In die Kirche kommen ſie nie, als ſich trauen zu laſſen; das Abendmahl genießen ſie nie, und die Taufe wird erſt kurz vor dem Tode adminiſtrirt, weil jeder verdammt iſt, der nach der Taufe dem Glauben untreu wird. Weil ſie altgläubig ſind, ſo halten ſie es auch nur mit einer ganz alten Bibelüberſetzung, welche ſie mit großen Koſten bezahlen und ſorgſam ihren Erben bewahren. Als in Petersburg ein Stereotypendruck der Bibel veranſtaltet wurde, kauften ſie anfangs ſehr begierig, weil ſie ſtatt Stereo-, Staro- (alt) Typen verſtanden hatten, aber jetzt mögen ſie nichts mehr von den Petersburger Neuerungen hören.

Längs der Moloſtwaja, einem Fluſſe in der Negaiſteppe, leben die Duchoborzi, oder die ruſſiſchen — Quäker, denn mit dieſen „Freunden" haben ſie viel Aehnliches. Ihr Name ſelbſt bedeutet: Kämpfer mit dem Geiſte. Von äußerlichen Gebräuchen und Ceremonien wiſſen ſie nichts; die Bibel — als Buch — ſchätzen ſie nicht. „Wir haben ſie im Herzen!" gaben ſie Henderſon zur Antwort, der ſie ihnen ſchenken wollte. Die Heirath iſt ihnen ein bürgerlicher Actus, und Umgang außer der Ehe etwas ſehr Gewöhnliches. Faſten und Abendmahl kennen ſie kaum dem Namen nach, und die Genugthuungslehre gar nicht. — Ihnen gegenüber, auf dem andern Ufer des Fluſſes, wohnen Mennoniten, wohl 8000 an der Zahl, fleißig, reinlich, freundlich, wie man ſie überall zu finden gewohnt iſt.

In der Gegend von Mozdok lernte Henderſon die Malakani's kennen, die Milcheſſer, wie ſie ſpottweiſe heißen, denn zum Verdruſſe gutgläubiger Ruſſen eſſen ſie in den Faſten alles, was von und mit Milch bereitet wird. Sie bilden ungefähr 60 Familien; glauben an Dreieinigkeit, an die Genugthuung; verwerfen aber den Bilderdienſt und jede Ceremonie, die nicht in der Bibel vorgeſchrieben iſt. Daher laſſen ſie ſich weder zur Taufe noch zum Abendmahl bewegen. Wohl aber wird der Sonntag äußerſt ſtreng gefeiert. Am Sonnabend wird alles eingerichtet, daß an ihm keine Störung eintritt, und Abends ſelbſt ein Gebet zum Himmel geſendet, daß die Herzen gehörig vorbereitet werden. Der Gottesdienſt beſteht in Singen, Beten, Leſen und Erklären der Schrift. Das Letztere fällt dem Lehrer, dem Aelteſten, anheim, der ſich in der Gemeinde durch höhere Gaben auszeichnet, die ihm, wie ſie es bezeichnen, Gott in's Herz gelegt hat. Zum Theil beten ſie knieend, zum Theil auf der Erde hingeſtreckt. Mitglieder, die gegen die Gemeinde verſtoßen haben, werden zweimal wieder zu Gnaden angenommen, öfter aber nicht. Die Ehe wird vom Vater der Braut zuerſt eingeſegnet. Sie kniet vor ihm und empfängt ſeinen Segen. Dann wird ſie in die Kirche geführt, wo der Bräutigam harret. Beide geben ſich die rechte Hand, und geloben ſich vor Gott und allen Anweſenden Liebe und Treue. Eheſcheidung findet nie Statt. Eine Ehebrecherin wird zwar aus der Gemeinde geſtoßen, aber nicht vom Gatten getrennt. Genau genommen, bilden ſolche Gemeinden, wie wir ſie ſchilderten, mehr Separatiſten, als Secten, aber deſto mehr Ehre macht es der duldſamen griechiſchen Kirche und Regierung, daß ihr auch das kleinſte Häuflein ihrer Mitbrüder und Unterthanen gleichviel gilt, ſobald es ſeinen Pflichten gegen den Staat nachkommt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 10. Septbr.

Ihr Korrespondent, Hr. Redacteur, hat diesmal eine Art von Viehleider-Wirthschaft angelegt, indem er nämlich den Stoff seines Berichts in vier dürre Landstrecken theilt, auf denen er nach und nach anzubauen suchen wird, was darauf wachsen will. Diese Feldstrecken taufft er: Neueste Literatur, neueste Theatervorstellungen, Gastdarstellungen und — Stadtneuigkeiten. Also neueste Literatur:

Ich spreche gern zuerst von dem Lobenswerthen, damit das Verweilen beim Schlechten mir nicht die Lust verderbe. Daher nenne ich zuvörderst sieben Trauerspiele von Rienstädt, einem unserer gelehrtesten Mitbürger, die das ganze Schicksal der Hohenstaufischen Regenten umfassen. Nicht als ein gelungenes Werk, noch weniger als eines, was auf der armen deutschen Bühne eine bedeutende Stelle einnehmen würde, will ich diese Arbeit bezeichnen, aber als ein fleißiges, wohlgemeintes, durch sorgfältige Studien lange vorbereitetes. Es hat wenig Dramatisches, noch weniger Theatralisches, doch ist es dürftig und dialogisirt, und die historischen Charaktere sind in eigenthümlicher Auffassung dargestellt. Gewiß hat der wackere Verfasser das nonum prematur in annum befolgt, und daher hat seine Arbeit den Werth der Gediegenheit, wenn gleich ihr Wärme und Feuer des Genius mangelt.

In der Buchhandlung von Duncker und Humblot sind interessante Memoiren eines Freiherrn Alexander von T. erschienen, die manchen Aufschluß über die der Revolution vorhergehenden Perioden geben. Die Uebersetzung ist aus dem Manuscripte gemacht, welches selbst noch nicht gedruckt ist; die Ursachen davon sind unbekannt. Wenn man indeß aus der leichten Darstellungsweise im Deutschen auf eine ähnliche, vielleicht noch vollendetere, in der, der Leichtigkeit so viel Vorschub leistenden, Ursprache schließen darf, so muß das Werk in dieser eine höchst angenehme Lektüre gewähren. Freilich aber auch eine gefährliche, denn die ganze Sittenlosigkeit des verderbten Paris und der Zeit überhaupt wird darin mit einem Leichtsinn behandelt, der an Casanova's Darstellungen erinnert, obwohl die sinnliche Seite nicht so grob und roh hervortritt.

In der Vereins-Buchhandlung ist von dem Freiherrn von Eichendorf das Leben eines Taugenichts erschienen, doch hat Ref. es noch nicht gelesen, behält es sich daher vor, über dies allgemein gelobte Werk noch Bericht zu erstatten.

Mit minder freudigen Empfindungen muß er sich aber zu einigen satyrischen Erzeugnissen wenden, die durch die, die Schranken der Schicklichkeit bisweilen verletzende, Schnellpost, und einige daran thätige Kritiker, veranlaßt worden zu seyn scheinen. Das erste derselben, die Droschke, enthält eine Satyre auf den Redacteur der Schnellpost, und einige ganz unbedeutende Kritiker, vorzüglich aus der ästhetischen Schule Hegels, dessen halbverstandene Kollegia von den jungen, anmaßenden Schülern mit Arroganz und offenkundiger Unwissenheit dem Publikum wiedergekaut werden, wie davon z. B. das Morgenblatt schreckenvolle Beispiele gibt. Wen kann aber ein solcher Gegenstand interessiren? Juvenal und Horaz greifen die Sitten der Zeit im Allgemeinen an, und ihre Beispiele sind nur ganz nebenher genommen; aber hier sind die Beispiele die Hauptsache. Dieser Fehlgriff entsteht aus einer heut zu Tage leider sehr verbreiteten literarischen Eitelkeit, die da glaubt, ihr kleines kritisches Treiben sey der Welt so hochwichtig, daß sie das lebhafteste Interesse daran nähme, während doch in der That sich weder das Publikum noch die wissenschaftliche und wahrhaft künstlerische Klasse weder um diese Satyriker und Kritiker, noch um ihre Gegner kümmert. Dies ganze Treiben satyrisch zu behandeln, wäre noch eher eine Aufgabe. — Der Ametyst ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen, allein er soll von allen Eigenschaften der Edelsteine nur die des Diamanten haben, nämlich Waffer. Die Droschke wird aber sicherlich nicht bis an die Gränze des Jahres, viel weniger auf die Nachwelt, fahren. —

(Die Fortsetz. folgt.)

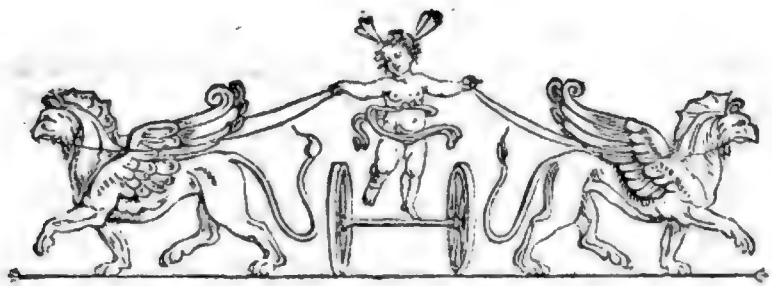
Aus Breslau. (Fortsetz.)

Monat August.

Mein Bericht würde den ihm in Ihrer Zeitschrift bestimmten Raum bei weitem übersteigen, wenn ich über die Gastspiele der Mad. Stich, wie ich so gern es zu thun wünschte, mich ins Detail einlassen wollte. Uebrigens sind auch die Leistungen der Künstlerin so vielfach erläutert worden, daß ich mit einer neuen kritischen Beleuchtung wenig noch nicht Gesagtes zu Tage fördern dürfte; deshalb nur wenige Worte. Donna Diana eröffnete den Cyclus der gedrehten Gastspielerin; in Romeo und Julia rik die Künstlerin zum allgemeinen Beifallssturme hin. Die Scene im Garten und der Monolog am Schlusse des vierten Aktes bekundeten die erste tragische Künstlerin Deutschlands. Nach dem 4ten Akt und am Schlusse der Vorstellung ward sie einstimmig gerufen, und dann Hr. Hauke (Romeo). Kaum erschien der verdienstvolle Künstler, als ein Zischorchor sich erhob, welches von dem gesitteten und gebildeten Theil des Publikums durch lauten Ruf der Mißbilligung erst nach mehr als 5 Minuten zur Ruhe gebracht werden konnte. Hr. Hauke stand, bis der Sturm sich legte, mit ruhiger Würde da. Bescheiden vertretend sagte er dann: „er habe die traurige Bemerkung gemacht, daß er so unglücklich gewesen, theilweise zu mißfallen; es würde daher sein eifriges Bestreben seyn, die verlorne Gunst wieder zu gewinnen ꝛc.“ — Allgemein war nun der Beifall, und selbst die, welche vor wenig Augenblicken gezischt, riefen dem bescheidenen Künstler ein Bravo zu. So äußert sich jetzt unser Publikum in seinem lärmenden Repräsentanten oft, und wundere sich dabei, daß jeder Künstler wie ein Zugvogel nur eine kurze Zeit der unserer Bühne verweilt, dann weiter geht, um hier nicht Ruf und Ruhm zu verlieren. In Kabale und Liebe spielte Mad. Stich die Lady Milford, in Paris, von Michael Beer, zwei Mal die Maja; in Haß allen Frauen, in Kemmler, in Maria Stuart, der Jungfrau von Orleans, im letzten Mittel: die Baronin Waldhuß, die Thädra, Preciosa; in den Quälgeistern: Isabelle; im Oberst: Elise von Belmont, und in den Hagestolzen: Margarethe, wo Hr. Nabehl die Künstlerin statt des Blumenkranzes mit einer Lorbeerkrone schmückte. Die Wenigen, welche diese seltsamige Artigkeit zu bemerken schienen, erkannten sie mit lautem Beifalle an. Wenn der verehrte Gast nicht stets den rauschendsten Beifall erhielt, so war dies weder einer geringeren Leistung, noch einem Mangel an gehöriger Würdigung von Seiten des Publikums zuzuschreiben. Seitdem es hier Ton geworden, die plattesten Späße und unzweideutigsten Zweideutigkeiten rauschend zu beklatschen, wagt der gebildete und bescheidene Theil der Zuschauer nur selten, seinen Beifall laut zu äußern, um nicht zum rohern Haufen gezählt zu werden; andererseits trat in dem engen Raume des überfüllten Hauses durch die übermäßige Hitze eine gewisse körperliche und geistige Abspannung ein, welche den Genuß der Kunstleistungen verkümmerte und die rege Theilnahme unwillkürlich minderte.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 196. —— den 7. Oktober 1826.

An Cöleſtine.

O Freundin, traue nicht den Schätzen,
Die dir der Schönheit Huld verlieh!
Die Zeit, nach ehernen Geſetzen,
Reicht ihren Stab auch über ſie.

Umſonſt wehrſt du der Macht der Jahre;
Der Wange zartes Roth verglüht,
Es naht des Alters Schnee dem Haare
Und jeder holde Reiz verblüht.

Wo ſind ſie dann, die Schmeichlerheere,
Die jetzt dir ihre Seufzer weihn,
Und dir, als wärest du Cythere,
Auf jedem Schritte Weihrauch ſtreun? —

Entflohen ſind ſie und zerſtoben,
Sie alle, ach! verließen dich;
Das Netz, das du um ſie gewoben,
Zerriß, als deine Jugend wich.

O Freundin, kann es dich beglücken,
Daß Thoren deine Gunſt erflehn,
Die bald mit hohnerfüllten Blicken
Auf deiner Reize Trümmer ſehn? —

Nein! — ſuch' dir Schätze zu erwerben,
Die nicht im Lauf' der Jahre ſtiehn!
Sey ſtolz auf Reize, die nicht ſterben,
Die feſter ſtets uns an dich ziehn!

Wirb um die Huld der Charitinnen!
Nur ſie verleihn den Talisman,
Der alle Herzen dir gewinnen,
Sie ewig an dich feſſeln kann.

Friedrich Bobrik.

Der Denkſtein des Feindes.

Erzählung von C. Gaus zu Putlitz.

(Fortſetzung.)

Eduard an Waller.

— d —

Freue dich mit mir, mein theurer Julius! das Furchtgeſpenſt aus der Ferne droht mir nicht mehr, denn Alexander iſt verſöhnt. Was keine Sorgfalt, keine Bemühung vermochte, bewirkte der Gott des Augenblicks, der launiſche Zufall.

Alexander war von Jugend auf lebhaft und zu wilden Vergnügungen geneigt, hier unter dieſem rohen Schwarm verſtärkte ſich dieſe Neigung, beſonders trieb's ihn mit raſender Wuth zum hohen verderblichen Spiel. Niemand warnte, Niemand hielt ihn zurück; denn er wollte ja nicht den Freund, der es redlich mit ihm meinte. Er ſpielte mit tobender Leidenſchaft und ſpielte mit Unglück, beträchtliche Summen, von ſeiner Mutter geſandt, reichten nicht hin, er borgte hier und dort, ſpielte weiter und verlor alles, was er lieh.

Eine Nacht hatte er mehr als wahnſinnig geſpielt, und nicht nur alles baare Geld, ſondern auch 100 Duka-

ten auf ſein Ehrenwort verloren, mit der Verbindlichkeit, ſie am andern Abend zu bezahlen. In wilder Verzweiflung, keinen Ausweg kennend, ſtürzt er nach Hauſe, verſchließt ſich, und faßt den Entſchluß zu ſterben. Schon ladet er die Piſtolen — da fällt durch den Rauchfang des Kamins eine Geldbörſe klirrend herab zu ſeinen Füßen. Ich war es, der ſie ihm ſandte.

Geweckt durch den Klang des Geldes aus ſeinen Todesgedanken fährt er auf, erblickt die Geldbörſe, ergreift ſie, zählt, und ruft in wildem Entzücken aus: Gerade, was ich bedarf! Mein Ehrenwort gelöſt. O ich Glücklicher! Doch wer?! — Hier hielt er ein.

Ein Zettel um die Börſe gewunden hatte ſeine Aufmerkſamkeit erregt. Er las: „Nur dies eine Mal kann ich dich retten, drum ſpiele nicht mehr.“

Das eine Mal nur? Die Warnung, nicht mehr zu ſpielen? Ja, er iſt's, er iſt's! Das Geld iſt von ihm! — Nein, nein, ich gebe es zurück! ich nehme nichts von der Hand des Verhaßten! — Doch mein Ehrenwort?! — Verdammt! daß ich muß. — Dies alles ſtieß er abgebrochen, wild und heftig heraus.

Den andern Morgen ſahen wir uns auf der Parade, plötzlich trat er an mich heran, ſah mir ſtarr in's Geſicht, ſchnelle Glut röthete meine Wangen, und — mit einer wilden Bewegung wandte er ſich ab. Er ſpielte nicht wieder, doch um ſo heftiger ergriff ihn eine andere tobende Leidenſchaft, die ihn oft ſeine Dienſtpflichten vergeſſen machte. Oft ſchützte ich ihn durch meine Aufmerkſamkeit vor Verweiſen, ohne daß er es erfuhr, wer ihm dieſen Dienſt geleiſtet, und doch ſchien er es zu errathen. Finſter blickte er nun oft auf mich, doch der alte, ſtarre Haß ſchien gewichen.

Wir ſtehen in einer Feſtung nicht weit von der Gränze eines gegen uns nicht freundſchaftlich geſinnten Staats; hier muß alſo der Dienſt mit der größten Genauigkeit verſehen werden, und jede Unterlaſſung wird ſtreng geahndet.

Eine Nacht hatte Alexander die Ronde, doch ein intereſſanteres Geſchäft hielt ihn ab, ſie zu gehen. Ich erfuhr es zeitig genug und that ſie für ihn. Auf meinem Umgange komme ich an die Stelle der Baſtionen, in der die Gefängniſſe einiger wichtigen Staatsgefangenen ſind, finde die Schildwache ſchlafend auf ihrem Poſten, und höre in der Ferne leiſes Feilen. Ich nähere mich der Stelle, finde ein eiſernes Gitter beinahe durchgeſägt, ſtelle ſogleich zwei Mann Wache davor, und eile ſelbſt dahin, wo Alexander war. Es iſt dunkle Nacht, ich hülle mich in meinen Mantel, ſpreche, als Alexander (den ich herausrufen ließ) vor die Thüre tritt, mit verſtellter Stimme: „Herr von S. begeben Sie ſich ſchnell nach der Sternſchanze, die Entdeckung, die ſie dort machen werden, wird Ihnen vortheilhaft ſeyn!“ — und eile, ohne Antwort abzuwarten, davon. Alexander befolgt den gegebenen Rath, trifft die nöthigen Anſtalten zur Bewachung der Gefangenen, unſer Chef rapportirt den Vorfall an den Fürſten, und nach vier Wochen erhält Alexander auf der Parade ein Belobungsſchreiben und eine Gratifikation von 500 Thaler. — Schnell nahte er ſich mir (denn meines Verbots ungeachtet, hatte man ihm geſagt, daß ich ſein Schutzgeiſt geweſen), ſchon zuckte ſeine Hand nach der meinen zum Freundesdruck, doch plötzlich erwachte der alte Groll, ſchlaff ſank ſie nieder, und er entfernte ſich mit ſichtbarem Ungeſtüm. Seit jenem Augenblicke war er finſterer gegen mich, als je, bis endlich ein glücklicher Moment mir die Palme errang.

Alexander reitet gern auf wilden Pferden und zwar oft auf unwegſamen Pfaden. Eines Tages reitet er auf einem ſeiner tollſten Hengſte nach der wilden Bergkette, die, mit tiefen Abgründen durchſchnitten, gegen Norden unſre Feſtung umgibt. — Ich liebe dieſe Gegend als Erinnerung an jene Felſengeſtalten, unter denen Juliane mir ihre Liebe geſtand, und wandle deshalb oft an den wildeſten Abgründen umher. Einſam, in mich verloren, ging ich am Rande einer grauſigen Tiefe, von des fernen Waldbachs Murmeln in ſehnſüchtige Träume gewiegt; da tobt plötzlich ein wildes Brauſen daher durch brechende Aeſte, und Alexander ſtürzt auf flüchtig gewordenem Hengſte gerade auf den Abgrund los, an dem ich ſtand. Noch zehn Schritte und ſein Tod war gewiß. Doch ich ſtürze, mich ſelbſt vergeſſend, auf das raſende Pferd, ergreife es bei'm Zügel, reiße er herum, laſſe mich von ihm durch Gebüſch und Gezweigigt ſo lange fortſchleppen, bis es mir und ſeinem Reiter wieder gehorcht, und ſinke nun blutend und erſchöpft zu Boden. — Da ſprang Alexander vom Pferde herab, küßte mich unter gewaltſam ſtrömenden Thränen und rief: „Ich vergebe es dir, daß du beſſer biſt als ich.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Bilder aus dem Schwarzwalde.

(Fortſetzung.)

Nicht ohne Sehnſucht blickten wir nach der jenſeitigen Enzthal-Wand hinüber, die durch den Ausſchnitt des Ver-

ges auch nachdunkelnd zu uns herabsah, denn ihre Entfernung war der Maßstab für das Ende unsers bald elfstündigen Marsches. Endlich ward es völlige Nacht, und wir unterschieden nichts mehr, als die Umrisse der Berge, wie sie sich am hellern Himmel abschnitten, und die grauliche Bahn des zum Glück sanftablaufenden Sandweges.

Nacht und Einsamkeit erwecken unwillkürlich ein Grauen, denn sie erweitern das Gebiet des Unbestimmten, Unbekannten, die Möglichkeit der Schrecknisse, ja das Reich der Phantasie überhaupt, der Heimath aller Furcht, während sie die Aussicht auf Hülfe, eigene und fremde, schmälern. Wir schritten jedoch, durch solche Gefühle mehr gefördert, als gehemmt, und das Unheimliche durch traulische Rede von uns haltend, aus der Nacht in größere Nacht, nur von Zeit zu Zeit gegen die formlose Tiefe blickend, ob noch kein Licht erscheine. Endlich kündigten noch früher Bäume am Wege, die wir für fruchttragende erkannten, die Nähe menschlicher Wohnungen an. Bald blinkten auch die freundlichen Leitsterne aus dem Thale, und wir erreichten das gewünschte, aber unsern Kräften kaum zugetraute Ziel. Die erleuchteten Fenster der Nachtherberge begrüßten wir wie gastfreundlich uns anblickende Augen, und eine treuherzige Aufnahme fanden auch die nächtlichen Wanderer.

Am Tische saßen ein wohlgenährter Holzhändler und ein paar Flößer, und das Gespräch war ausschließend vom Holze. Jener klagte über das Seltnerwerden der mächtigen Holländer-Tannen, und gab der freiern Art der Waldnutzung, dem Zimmeln (vom Hanfbau hergenommen, wenn überall die stärksten Stämme geschlagen werden), vor der neuen von der Forstbehörde angeordneten Behandlung nach hundertjährigen Schlägen den Vorzug, wo denn bei dem Unkundigen der jedesmal Redende Recht zu haben scheint, weil er nur das ihm Dienliche vorbringt, das andere aber klüglich verschweigt. „Solches Stangenholz von sechzig Fuß gibt's freilich genug — sagte er — aber Stämme, die in der Höhe von 80 bis 100 Fuß noch sechzehn Zoll im Durchmesser halten, die werden wir bald vergebens suchen."

Die Flößer stimmten ihm bei, erwähnten dann der Gefahren ihres Berufs, und brachten manche interessante Anekdote vor von drohenden oder wirklichen Unglücksfällen bei der Fahrt über hohe Wehre, durch Brücken u. s. w. Die Erzählung eines solchen Falles — zwischen den Felsen unweit der Brücke von Heidelberg vorgegangen — wo der Vater den Sohn auf dessen erster Fahrt vor seinen Augen mit dem untertauchenden Vordertheil des Flosses in den Wogen verschwinden, dann wieder an das Ruder angeklammert, aber regungslos hervorkommen sah, ohne ihm helfen zu können, weil im nämlichen Augenblicke der mittlere Floß in Trümmer ging, und ihm das Nämliche geschah — machte aus dem Munde des einfachen, solcher Scenen gewohnten Erzählers einen um so tiefern Eindruck.

Das Erwachen an einem im Dunkel erreichten Orte hat einen besondern Reiz. Die unbestimmten Formen von Berg und Thal, das Flußgeräusch, Brunnengerieſel, das Tönen der Mühlen und anderer Gewerke, geben der Einbildungskraft ein räthselhaftes Bild, das mit einbrechender Tageshelle bestimmte Umrisse und Farbe erhält. Und so blickten denn auch wir heute aus den Fenstern in eine reizend neue Welt. Morgennebel zogen an den Waldbergen umher, drückten sich in die Schluchten, vergoldeten sich hier an den Strahlen der Sonne, und wandelten vor dem Aug' und doch unmerklich ihre Gestalt. Bis an den schwarzen Tannenwald reichten Bergwiesen und Felder. Wir stiegen hinter dem Wirthshause einen jähen Weg hinauf. Hösen liegt zu beiden Seiten der Enz mit weit zerstreuten Häusern, die, zum Theil von reichen Holzhändlern bewohnt, durch ihre Bauart und niedliche Gartenanlagen um sie her, das Ansehen von Landhäusern der Städter haben. Das Ganze gewährt das anmuthigste Landschaftsbild, und ein Gefühl von gesunder Thätigkeit und behaglichem Wohlstand. Hinter uns lagen gleichsam die Embleme desselben, eine Menge geschälter und zum Verflößen zugehauener Tannenstämme auf einem Waldwege herab. Wir hatten schon einen Begriff dieses mühsamen Herausschaffens aus dem Gebirge, das die Bewohner das „Seilen" nennen. Oben im Walde werden Gänge bis an den Abhang durchgehauen, und die Stämme durch Zugvieh geschleift; dann rutschen sie auf einer für sie zugerichteten hohlen Bahn, aber durch Seile, die um nahe Bäume geschlungen werden, gehalten, an das Ufer der Enz herab. Ein solcher ungeheurer Stamm würde losschießend das festeste Haus durchschlagen. Wir maßen einen dieser Stämme, und fanden ihn 62 Fuß lang, dabei am obern oder Zopfende noch so dick, als wir sie bisher am untern zu sehen gewohnt waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Auch aus der musikalischen Literatur muß ich eine Neuigkeit anführen, damit ich mit etwas Erfreulichem die Gränze dieses Wirrsalfeldes bebaue, nämlich den Oberon, von unserm zu früh dahingeschiedenen Weber. Was der Blick in den Klavierauszug geben kann, ist freilich nicht erschöpfend, aber doch hinreichend, um die wesentliche Schönheit eines musikalischen Werks zu erkennen. Und auf dieser Vorsicht und Vor-Hörung läßt sich nur das Beste und Rühmlichste von dem letzten Werke unsers Landsmanns sagen. Vor allem erfreut die große Klarheit und Reinheit von allem Schwulst, der uns in vielen neuen Opern erdrückt, die demnach der höchst phantastischen Auffassung des Feenhaften (z. B. in der Ouverture und im ersten Akt) durchaus keinen Eintrag thut. Möchten wir die Oper recht bald auf der Bühne sehen.

Ich rücke in das zweite Feld, nämlich ins Schauspiel, ein, und begreifen darunter alles, was uns von Neuigkeiten auf die Bühne gebracht worden ist, unbeachtet, ob diese Neuigkeiten anderwärts schon längst vergessen und begraben sind, wie z. B. das Nachtlager von Granada. Doch in Ordnung.

Eine Vorstellung ganz eigener Art gab uns unsere Direktion in Charlottenburg, nämlich die schöne Müllerin, von Paesiello, von den Eleven des Sing-Instituts dargestellt. Es ließ sich hier manches ganz artige Talent, wiewohl keines hören, das zu großen Hoffnungen berechtigte. Am meisten möchten bei fortgesetztem Studium wohl Demois. Flache und Hr. Riese leisten. Wichtiger, als diese Vorstellung, muß das Institut im Allgemeinen seyn. Die erste Meinung damit mag ganz gut aufgeben werden; es ist wahrlich nicht schädlich, wenn junge Talente von vorn herein eine Richtung auf das Bessere erhalten. Allein, ob je dies hier aufgelöset wird? Hr. Benedi, ein berühmter Sänger, steht, als Freund Spontini's, an der Spitze; wir haben ihn mit zweihundert Thalern Gehalt aus Dresden gelockt, wo man indeß eingesehen hatte, daß er nicht der Mann war, Sänger und Sängerinnen von vorn herein auszubilden. Dafür hat ein wackerer, tüchtiger, deutscher Kapellmeister, Hr. Klingen, weichen müssen. Hr. Benedi versteht indeß nicht drei Worte deutsch, und kann nicht zwei Buchstaben aussprechen — man kann daher denken, wie fähig er ist, deutsche Sänger zu bilden. Er scheint dies auch selbst zu fühlen, da er, wie es allgemein heißt, den Unterricht größtentheils seiner Tochter überläßt, die indeß über Mangel an Subordination, vorzüglich der männlichen Mitglieder des Instituts, häufige Klage führen soll. Man sieht daher, daß Hr. Benedi seinen Gehalt wenigstens theuer durch den gekränkten Autorsitz erkauft — wenn die Gerüchte wahr sind.

Ein Lustspiel nach dem Französ. des Severin, der Sansfaçon betitelt, von Hrn. von Lichtenstein in die Scene gesetzt, hat das Publikum nicht in Enthusiasmus gesetzt, denn es gähnte merklich. Es handelt aus einer Kette lästiger Anforderlichkeiten eines jungen Mannes aus der Residenz, der einen entfernten Bekannten auf dem Lande besucht, als wenn er sein vertrautester Freund wäre. Artig gespielt, mag es als Charakterstück unterhalten, aber unser Sans-Façon war so derb, daß er das Spiel Hrn. Kriegers sogar entschuldigen mochte, der den ganzen Abend, sowohl ehe er Ursache dazu hatte, als nachher, und auch noch, als sich alles glücklich endete, eine so verdrießliche Miene machte, daß wir, wenn es nicht aus Mißvergnügen über das verfehlte Spiel des Sans-Façon war, keinen Grund dafür anzugeben wissen. Muß aber solche Waare erst aus Frankreich kommen? O möchten doch die Lustspiele Zoll bezahlen! In der That weiß man auch nicht, weshalb diese Gattung primirt ist, da doch nur Gedanken zollfrei seyn sollten.

Das Nachtlager zu Granada ist auf allen Bühnen Deutschlands bereits bekannt oder vergessen. Unsere aufmerksame Direktion, der nichts entgeht, wenn es auch kaum fünf oder sechs Jahre auf andern Bühnen gegeben ist, hat mit der gewohnten ernsten Thätigkeit und Umsicht auch dieses Stück auf unser Repertoire gebracht. Ich sah es im Jahre 1822 einmal in Frankfurt, und fand, daß es einen artigen Stoff zu einer Oper geben möchte; so wie es da ist, ist es freilich etwas langweilig. (Die Forts. folgt.)

Aus Breslau. (Beschluß.)

Neben der gastirenden Künstlerin zeichneten sich auch von dem heimischen Kunstvereine Mehrere vortheilhaft aus. Dies gilt vorzüglich von Hrn. Rott, als Paris und Dunois, besonders aber als Theseus, wo er allen Anforderungen Genüge leistete. Hr. Haas zeigte als Baron Giulchen im letzten Akte, und Benkens im Oberst, weniger als Landen in den Quälgeistern, daß er ein ausgezeichnetes Talent für dergleichen Rollen besitze, und fleißig dessen Ausbildung betreibe. Hr. Paul gab mit an ihm gewohnter Virtuosität den Gärtner in Haß allen Frauen. Hr. Hauke erschien vorzüglich lobenswerth in Donna Diana und Haß allen Frauen; in der Schlußscene als Burgleigh in Maria Stuart war sein Spiel voll ergreifender Wahrheit. Hrn. Rogmanns Leistung als Musikus Müller in Kabale und Liebe verdient neben der Gastspielerin der ehrenvollsten Anerkennung. Mad. Carlsberg zeichnete sich durch künstlerische Darstellung der Biarda in Preziosa vortheilhaft aus; die Wahl der Maske verdient besondere Belobung. Hr. Dörina, ein tüchtig aufstrebendes Talent, verrieth Fleiß und richtige Auffassung in der Partie des Kammerdiener Charles in den Quälgeistern. Das viele Tadelnswerthe in den genannten Darstellungen will ich nicht erwähnen, weil der Raum fehlt, meine Gründe dafür anzugeben.

Der Gastspiele des Hrn. Devrient und Frau, Hrn. Weiß ꝛc. ꝛc. werde ich im nächsten Monate Erwähnung thun, indem dieselben noch nicht beendet.

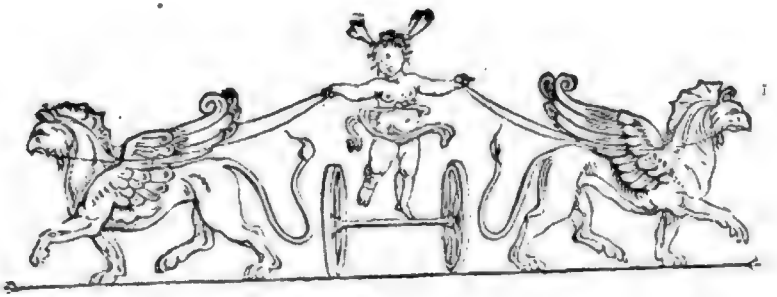
Hr. Conus unterhält das Publikum durch mechanische und physikalische Kunststücke auf eine recht angenehme Art, und übertrifft seine Vorgänger durch bewunderungswürdige Geschicklichkeit und Schnelligkeit. Seine optischen Darstellungen, Ansichten interessanter Gegenden, sind kaum mittelmäßig zu nennen. Eine Seiltänzer-Familie Affen haben uns verlassen; dagegen gibt die Familie Casorti ihre Vorstellungen auf dem Seile und Pantomimen fortdauernd mit Beifall.

Ein Verein hoffnungsvoller junger Leute wollte hier nach besondern und neuen Prinzipien einen Buchhandel eröffnen. Sie fertigten Briefe mit ansehnlichen Bücherbestellungen unter sehr geachteten Namen, wie z. B. dem des Landarafen von Fürstenberg aus, und bezogen so auf Kredit der Unterschrift aus mehreren hiesigen Buchhandlungen, wie man sagt, für 400 Thlr. Bücher. Diese wurden nun durch Unterhändler wieder um billige Preise umgesetzt. Leider ist aber unsre aufmerksame Polizei einer solchen fortschreitenden Kultur in dieser Branche des Handels entgegen, und hat den spekulativen Köpfen, bis auf weitere Beförderung im hiesigen Stadt-Inquisitorat freie Wohnung angewiesen. —

Wenn mein Bericht Ihnen gefallen, so werde ich recht bald durch fortgesetzte Erzählung des Vorgefallenen ihn erneuern.

Hans Moderato.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 197. —— den 9. Oktober 1826.

Almanachsliteratur.

Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, nämlich dasjenige, welches bisher im Verlage der Gleditschen Buchhandlung erschienen, ist nun in den des Verlegers dieser Blätter, Leopold Voß zu Leipzig, übergegangen, allein der Leser wird sich bald überzeugen, daß es durch diese Veränderung nicht das Mindeste verloren habe. Es zeichnet sich vielmehr durch Inhalt und Ausschmückung unter seinen Genossen vortheilhaft aus. Der erstere besteht in vier Erzählungen, deren jede in ihrer Art Vorzügliches leistet. Die erste ist ein Mährchen von Ludwig Robert, das schwarze Kästchen. Es bewegt sich, ein heiteres Spiel der Phantasie, in so anmuthiger Leichtigkeit, bietet so mannichfache reiche Scenen, und eine so abwechselnde Unterhaltung, mit pikanten, sarrischen Zügen untermischt, dar, daß es seinem Zwecke vollkommen entspricht. Hierauf folgt: Das Asyl am Kynast, Erzählung von A. von Tromlitz. Unter den düstern, schauervollen Umgebungen einer furchtbaren Zeit tritt das Bild edler Menschheit in schönen Zügen von Treue und Liebe gewinnend hervor, und wenn sich auch gegen das Ende hin die Begebenheiten ein wenig häufen, und fast zu wunderbar verketten, fesseln sie doch die Theilnahme des Lesers bis zum vollkommen befriedigenden Schlusse. — Der schlafende Räuber, Novelle von v. Satorius, zeichnet sich vor vielen ähnlichen Erscheinungen unserer Tage, durch das Interesse der Erfindung — die Begebenheit fällt in die Zeit der letzten Revolution in Neapel — durch geschickte Benutzung dieser Umgebungen, vor allen aber durch einen kunstlosen, weder ungebührlich zögernden, noch sich übereilenden Gang der Darstellung und von aller Affektation freien Styl aus. Alles entwickelt sich natürlich eines aus dem andern, verschlingt sich abenteuerlich, doch nicht zu phantastisch, und so gelangt der Leser, auf's Angenehmste unterhalten, zu den ihm gewiß noch zu früh erscheinenden Schlusse. Der uns bisher noch unbekannte Verf. ist auf diese Art ehrenvoll in die Reihen der besten unserer Erzähler eingetreten. — Theodora Kantakuzenos, von Adolph vom Berge, ist in der Manier von Walter Scott oder Van der Velde gedichtet, nicht ohne Glück, nur ein wenig zu breit gehalten, auch hätte tiefer in das innere Leben der handelnden Personen gegriffen werden können.

Von den mitgetheilten Gedichten scheinen des Trinkers Jahreszeiten von Wilh. Müller, und das Todtengericht von Leop. Schefer einer besondern Erwähnung werth. Eine höchst dankenswerthe Zugabe sind die Compositionen zweier Uhlandschen Lieder von Kreutzer, die sich durch tiefe Innigkeit des Gefühls und seelenvolle Melodie auszeichnen.

Die Kupfer sind größten Theils recht brav ausgeführt. Vor Allem verdient das treffliche Titelkupfer, die heil. Katharina von Alexandrien darstellend, ehrende Beachtung. Es ist vom edelsten Ausdruck und der zartesten Behandlung.

Der Denkſtein des Feindes.

Erzählung von C. Gans zu Putlitz.

(Fortſetzung.)

Julie an Eduard.

Luciusruh, den 1. Mai 1808.

Faſt muß ich dich ſcheiten, geliebter, theurer, ungläubiger Eduard, faſt muß ich glauben, du liebſt nicht ſo treu, ſo innig, wie deine Julie, da du nur fürchten und nicht hoffen wollteſt auf den freundlichen Gott, der ſelbſt die Liebe iſt, und wahre Liebe nicht zu verlaſſen vermag. Und iſt ſie denn nun nicht wahr geworden meine frohe begeiſterte Hoffnung? blühte es nicht auf unſer Glück an Abgrundes Rande? Biſt du nicht mein? mein mir geſichertes Eigenthum durch Bruderwort und Mutterſegen? O könnteſt du mich erblicken, mein innig Geliebter, o könnteſt du mich umſchweben, o könnteſt du es ſehen, mein ganzes lebendiges Treiben und Weſen, ſeit dem glücklichen Augenblicke, der mir die Gewißheit gibt, die deine zu werden. Zum heſperiſchen Hain wird mir die Nacht der Tanner, der Felſen des Abſchieds zum heiligen Altar der Treue; neues Leben, volles jugendliches Götterleben ſchwellt meine Bruſt. Befreundet iſt mir jede Blüthe, jeder ſich erſchließende Keim, mit Entzücken hallt ſie wieder in meiner Seele die Stimme des Hains, mein iſt das Leben, mein die Natur. O ſüße Hoffnung, ſüßes, heiliges Glück, an der Hand des Geliebten zu wandeln durch das blühende Leben, beglückt und beglückend, ihm zu entfalten jeden Keim des edleren Daſeyns liebend und geliebt. O du, — Frühling des Lebens, Poeſie der Natur! — wahre, reine Liebe, wie wird durch dich mein Daſeyn begeiſtert und gehoben, wie möchte ich jedes Glück, jede Hoffnung, jede Freude ſpenden an alle Weſen, jede Bruſt erfüllen mit der unendlichen Wonne, die die meine ſchwellt, und ihn auf ewig bannen von der heitern Erde, den finſtern Schmerz! Ich wollte mit dir ſchmollen, ich wollte dich ſcheiten, ich wollte dich läutern in allen ſieben Fegfeuern der Liebe, und was habe ich gethan? Böſer Menſch! verdienſt du es wohl, daß ich dich liebe? Mein Eduard! Ob du es verdienſt? Ich weiß es nicht, und doch ſpricht ein ſtürmiſches Etwas dafür in meiner Bruſt.

Lebe wohl, mein Geliebter! ſo ruft mit ſüßer Hoffnung dir zu

Deine

glückliche Julie.

Eduard an Waller.

Adelsherſt, den 10. Mai 1809.

Es iſt Krieg; morgen marſchiren wir; Alexander iſt mein Freund; nach glücklich vollendetem Feldzuge wird Julie mein.

Der nächſte Brief nach der nächſten Schlacht, wenn ich noch lebe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bilder aus dem Schwarzwalde.

(Fortſetzung.)

Wir verfolgten die Bahn an's Ufer; die Geſchiebe deſſelben erinnerten uns an den bei'm nahen Wildbade zu Tage gehenden Granit; mit lauter Freude wurden die granlichen Kieſel bewillkommt, und zerſchlagen, damit ſich ihr Bruch zeige. Lange hatte ich den Anblick dieſer Söhne der Hochalpen entbehrt, konnte mir aber meine Sehnſucht nach ſolchem Geſtein der Urgebirge nur durch die Macht der dunkeln Ideen, die zur Wiſſenſchaft anregen, und des durch ſolche Fündlinge angeregten Verlangens nach den Gebirgen einigermaßen erklären. Ueber dem erwerbſüchtigen Wühlen des Sammlers ſchwebend, war ich doch noch nicht zu der ruhigen Klarheit eines durch Reiſe-Anſchauungen und Schule gebildeten Geologen gekommen.

Wie viele ſolcher nach Anſchauung dürſtender Neigungen regen ſich doch ſein Leben lang unbefriedigt im Menſchen. Er gleicht mit ſeinem Büchermeſen einem eingeſperrten Vogel, dem man wohl immer friſchen Raſen unterſetzt, Vogelkraut überhängt, und täglich ſeinen Futter- und Trinknapf füllt, der aber hinausmöchte in die weite Welt, wo all dieſes grünt, wächſt, keimt und ſprudelt.

Härter und feinkörniger hatte ich das Gefüge des Granits erwartet. Glimmer, Quarz, Feldſpath, grünlicher Speckſtein, waren in grobem Gemiſch vereinigt, das locker zu ſeyn ſchien. Erſt auf dem Schleifſtein bewährt ſich die Härte, der kaum etwas abzugewinnen war.

Wir erreichten thalaufwärts bald das Dorf Calmbach an der Spitze des zwiſchen der kleinen und großen Enz ſich herabziehenden unbewohnten Waldgebirges gelegen. Großentheils von Holzhändlern und Flößern bewohnt, und von den Badegäſten im Wildbad ſtark beſucht, iſt es ein nahrſamer Ort von ſtädtiſchem Ausſehen.

An den zwei kleinen Flüſſen hatten wir die vielen zu Anſchwellung des ſeichten Waſſers dienenden Vorrichtungen zu bemerken, welche das Fortſchaffen der gewaltigen Baum-

ſtämme und Klötze möglich machen. Gegen das Wildbad hin erhebt ſich die Straße, und zieht ſich ſo wohlgemacht als anmuthig durch einen herrlichen Wald allmälig bergan. In einer raſch daher wandelnden, ſchwarzgekleideten Perſon durften wir unerwartet einen vieljährigen Bekannten, von deſſen Anſtellung als Geiſtlicher im Badeorte wir nichts wußten, begrüßen. Wir mußten ſeine Einladung zum Mittagstiſch annehmen.

Bei'm Austritt aus dem Tannenwalde befindet man ſich bedeutend über den Thalgrund erhoben, und genießt, um eine einſpringende Ecke ſich wendend, eine angenehm überraſchende Ausſicht auf die Waldberge, die nun weniger verkürzt ſich darſtellen, auf die ſaftige nebeldunſtige Fläche der Wieſen, mit zerſtreuten graulichen Heuſchuppen, auf den Schlangenweg der herausſchlängernden Enz und einige dampfende Sauerkleeſalzhütten. Bald zeigt ſich auch Wildbad, das mit ſeinen zwei Straßen gerade zwiſchen der Doppelreihe der Berge Raum hat.

Nach dem Brande von 1732 regelmäßig wieder aufgebaut, ſtellt es ſich, beſonders in ſeiner Mitte, dem geräumigen Viereck des Marktes mit der freundlichen Stadtkirche, mehrern öffentlichen Gebäuden und anſehnlichen Gaſthöfen, als ein nettes Städtchen dar. In drei einſtöckigen Gebäuden eben am Markte erkannten wir ſogleich die Badehäuſer, meldeten uns bei'm Bademeiſter, und wurden von ihm in ein geheiztes Zimmer geführt, wo wir uns entkleideten, und dann in einen der durch Bretterwände abgetheilten Räume des weiten Badgewölbes traten. Das Waſſer ſteht gewöhnlich zwei Fuß hoch im Baſſin, und läuft in 24 Stunden zwei Mal ab. Es quillt aus feinem Sande hervor, und der Körper berührt unmittelbar die leiſen Wallungen, wie ſie ſich dem verborgenen Schooße der heilkräftigen Natur entwinden. Es hat Blutwärme, und wir fühlten, ſo hingeſtreckt, mit dem vielleicht eine Elle tiefen Sande und den warmen Wellen ſpielend, nach dieſem neblichten Morgen all das wonnige Behagen, das wir nach Juſtinus Kerners ärztlich-dichteriſcher Schilderung vom „Wildbad" erwarten konnten. In einem größern Raume wird in Badekemden gemeinſchaftlich gebadet. Dieſes Gebäude heißt das Herrenbad, und hat eine beſondere Abtheilung, das Fürſtenbad genannt. Das Frauenbad hat ähnliche Abtheilungen, wie das Männerbad. Was Vielen ſonderbar zu vernehmen ſeyn mag, iſt, daß das Wildbader Waſſer ſeinen Ruhm nicht den etwa ihm beigemiſchten Schwefel-, Eiſen-, Salz- oder andern mineraliſchen Theilen verdankt, ſondern daß es bloßes reines, warmes Waſſer, ohne Geſchmack, Geruch und Farbe iſt, bei welchem die Entmiſchung nur ein Hundert-Theil fremden Stoffes gefunden hat, eine Reinheit, die ſelten ein reines Trinkwaſſer beſitzt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Niedliche Taſchenausgaben gibt es jetzt. Das Dictionnaire historique, welches in Paris eben erſcheint, ſtellt nur einen Oktavband dar, aber was für einen! Er enthält ſo viel, wie vier und zwanzig gewöhnliche Oktavbände. 2500 engedruckte Seiten gibt es zu leſen. Ach, da kann man leſensſatt, ſtatt lebensſatt ſterben!

Iſt denn je ein Kardinal zur proteſtantiſchen Kirche übergetreten? Einen einzigen nennt die Geſchichte: Coligni, der Bruder des großen Helden Coligni. Papſt Pius IV. ſtrich denſelben natürlich in ſeiner Liſte, und that ihn in den Bann: der geiſtliche Fürſt heirathete, und zeigte ſich in den Kriegen zwiſchen Katholiken und Proteſtanten in Frankreich ſo tapfer, wie ſein Bruder, der Admiral. Er ſtarb, von eignen, dazu beſtochenen Dienern vergiftet, in England.

Die Pflanzenwelt hält mit der Kälte umgekehrten Schritt. Je kälter ein Land iſt, deſto weniger Pflanzen zählt es. Spitzbergen hat nur 30 Arten, Lappland ſchon 534, Island 553, Schweden 1500, Brandenburg 2000, Piemont 3800, Jamaica 4000, und endlich das heiße Madagascar z. B. 5000.

Das heißt Delikateſſe! In Amiens iſt ein Gemälde, Herodias vorſtellend, dem Johannis des Täufers Haupt auf einer Schüſſel überreicht wird. Aber ſtatt des Hauptes liegt eine Henne auf der Schüſſel. Woher kommt dieſe? Eine Jungfrau entſetzte ſich einſt ſo über das Haupt, daß ſie in Ohnmacht fiel, und ſogleich war der Heilige galant genug, ſein Haupt mit einem Huhne zu vertauſchen, um einen ähnlichen Schreck bei andern zartfühlenden Mädchen zu verhüten.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Interlaken, den 16. Auguſt.

Auf unſerm diesjährigen Ausflugs in die Gebirge ſind wir in dieſen neueſten Tagen hier vergnügte und theilnehmende Zeugen eines ſehr anziehenden Feſtes geweſen, dergleichen die-

ser anmuthige, von zwei Seen und ihren Verbindungsgewäs-
sern besprülte Thalboden von Interlaken und Unterseen noch
keines gesehen hat, der Vermählung nämlich des um Litera-
tur und Typographie besonders, aber auch anderweitig sehr
verdienten Hrn. Gerhard Fleischer aus Leipzig mit
Jungfrau Margaretha Fuchs aus Brienz. In dieser
Margaretha, um von der Hauptperson des Festes anzufangen,
haben wir, mein Freund und ich, die wir dies schreiben,
während der kurzen Zeit unsers dortigen Aufenthaltes nicht
eine verbildete oder überbildete Mimili, oder eine über-
triebene Gewächshauspflanze, sondern eine eigentliche Tochter
der Natur kennen gelernt, rein, wie die Jungfrau, in deren
Angesicht sie dieser Tage ihr Gelübde ablegte, von angewoh-
nten Sitten, ruhiger Gemüthsart, bildsam, bescheiden, aber
guten Eindrücke empfänglich, und voll erfreulenswerther Anhäng-
lichkeit zu ihrem viel ältern Freunde, der sie für den Ueber-
rest seiner Lebenstreise tief aus dem Herzen der Alpen hervorge-
holt und zu seiner Gefährtin erkoren hat. An dem zu der
Hochzeit angesetzten zehnten August verkündeten Kanonenschüsse
von den Interlaken umlagernden Hügeln herab den Anbruch
des Tages. Namentlich geschah dies von dem Hohenbaum,
und dem reizenden, auf luftiger Höhe die tief unten vorbei-
strömende Aare und das lästige Gewirr der Interlaker Fremde
denwelt beherrschenden Abendhügel. In weiter Ferne
hallte der vielfältig von den Wänden der Berge zurückgewor-
fene Donner, gleichsam, um die Kunde des seltenen Festes
tief in die Alpenthäler hinein und hinauf zu tragen zu den
höchsten Hirtenwohnungen des Gebirges. Um 4 Uhr hörte
man die Böllerer von Unterseen ihr Morgenlied anstimmen,
während daß sich von dem Gasthofe zu Interlaken ein Posau-
nenchor vernehmen ließ, die daselbst übernachtende Braut zu
begrüßen. Um 7 Uhr kamen von Brienz her, im schwerbe-
ladenen Schiffe, mit Gesang und Musik die Aeltern, Verwandte
ten und Freunde der Braut angefahren. Bis 8 Uhr sammelten
sich die übrigen zur Hochzeit Geladenen — es waren ihr
rer eine sehr große Anzahl — in dem Gasthause zu Interla-
ken, wo auf den beiden Galerien ein Frühstück eingenommen
wurde. Halb zehn Uhr setzte sich alles zu einem Zuge vereis
nigt nach der 20 Minuten weit entfernten Kirche von Unter-
seen, wo die Trauung Statt finden sollte, in Bewegung.
Inzwischen hatte sich die zwischen schönen Schattengängen und
geschmackvollen Wohnungen dahin führende Straße mit Tau-
senden von Menschen jedes Alters, Standes und Geschlechters
angefüllt, neben den Einheimischen ohne Zahl mit Reisenden
und Fremdlingen verschiedener Nationen und Zungen; vor-
herrschend waren unter diesen Ausländern die Britten (von
denen manche blos um dieses Hochzeitfestes willen ihre Abreise
aus dem Berner Oberlande zurückgesetzt hatten), die, seit ein-
igen Jahren zumal, Interlaken und seine Umgegend mit städti-
scher Steifheit gleichsam beherrschen und umlagert hatten,
durch glänzende, mehrmals im Tage veränderte Anzüge, präch-
tige Equipagen u. s. w., eine Gegend zu verherrlichen trach-
tend, wo die Natur keine Verschönerungen dulden will, und
wo Soiréen, Assemblées und unmäßiger Aufwand in Klei-
dung und Pferden, im Essen und Trinken, ein wahrer Greuel
sind. (Die Forts. folgt.)

Aus Berlin. (Forts.)

Die Anwesenheit der trefflichen Schröder gab unserer Di-
rektion Gelegenheit, uns die Medea von Grillparzer zu ge-
ben, ebenfalls ein ganz neues Stück, und kaum fünf Jahre
gedruckt. Sie sehen, es liegt nicht an unserer Bühnenverwaltung, wenn wir nicht mit der Zeit fortschreiten. — Medea
ist vielleicht Grillparzers letzte und seine mangelhafteste Arbeit
zugleich. In der Anlage und im Gedanken die größeste, in
der Ausführung die schwächste. Das Interesse, welches sich
bis zum Schluß des zweiten Aktes auf eine grobartige Weise
entzündet und steigert, erlischt und erwartet gegen den Schluß
mehr und mehr, bis es sich endlich im fünften Akt in Wider-
willen gegen den armseligen Jason auflöst, den Herr Krüger
übrigens mit der aus dem Handlagon hervorgebrochenen ver-
drießlichen Miene alle fünf Akte hindurch spielte. (Der Tän-
zer ist jetzt hier.) Das war, was uns die königliche Bühne
lieferte.

In der Königsstadt sei die Frankfurter Messe, ein Lust-
spiel von Julius von Voß, traurig aus; dieser Vielschreiber
scheint denn doch am Ende auf den Boden seines nicht unbe-
deutenden Talents gekommen zu seyn. Ich kann von dem
Stücke weiter nichts sagen, als daß ich Ihnen wie eine ähn-
liche Messe in Leipzig wünsche, und auch für die nachfolgende
zu Frankfurt a. d. O. denselben Wunsch thue.

Der Wildfang, eine alte, neu aufgewärmte Oper, von
Schmeyer, gefiel und mißfiel nicht, sondern sei schlechtweg.

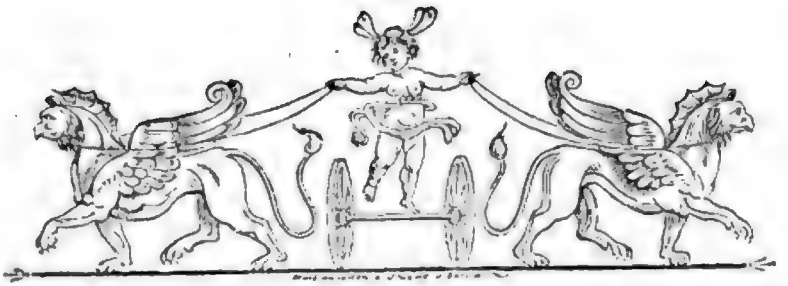
Ein Unglücksprophet könnte aus diesen Daten Stoff genug
nehmen, um der Königsstädter Bühne zuzurufen: „Fall in dein
Loos,“ allein ich versichere Ihnen, sie ist gerettet, gerettet, —
wenn auch nicht seit zwei Tagen die Katterude Nachricht aus
Paris zurückgekehrt wäre, — gerettet durch einen Affen, den
berühmten Jocko. Wie soll sich Ihr Korrespondent geberden,
um Ihnen die Sprünge dieses Thieres, seine Gewandtheit,
Gelenkigkeit, Treue, Großmuth, Heldenmuth, endlich seinen
Tod zu beschreiben? So etwas muß man selbst sehen und
fühlen. Tausende von Menschen drängen sich noch diesem
Kunstgenuß, und die Billets steigen, wie die Staatspapiere vor
zwei Jahren. Der große Jocko ist auch bereits in Kupfer ge-
stochen, doch behaupten boshafte Neider, er sähe einem dienstgen
Redacteur zum Verwechseln ähnlich; die Handlung, die man
das Thier mit einer großen Schreere verrichten sieht, scheint
freilich diese boshafte Vermuthung zu unterstützen. Doch das
gehört eigentlich in die Stadtneuigkeiten, zu denen ich erst
zuletzt kommen kann. Was aber für die Kunst eine unge-
meine Wichtigkeit hat, und gewiß eine neue Aera bezeich-
nen wird, ist, daß Jocko, das unschätzbare Thier,
bei der königlichen Bühne engagirt ist, um in einem
Ballet aufzutreten. Diese einzige That macht unsere Thea-
terverwaltung unsterblich; sie wird in der Kunst dereinst
fast so ruhmlich genannt werden, als Ephialtes und Herostrat
in der Geschichte. So ruht denn nun unsere Bühne auf drei
lichen Stützen, Devrient, Wolff, Jocko — kann sie wanken,
wenn sie von einem solchen Triumvirat getragen wird? —
Gern ginge ich schon zu Madam Schröder und andern herr-
lichen Gastleistungen über, doch ich muß mit Antonius sagen:

Mein Herz ist in dem Sarge dort beim Jocko
Und ich muß warten bis es mir zurückkehrt.

So will ich denn meinen Weg über das französische Thea-
ter nehmen, nicht unpassend, da der Ur-Jocko aus Frankreich
stammt. Ich kann von diesem nur das Lob wiederholen, das
ich demselben in frühern Berichten von ganzem Herzen er-
theilte. Leider schließt sich dies Haus der freien Kunst schon
in der nächsten Woche; doch hat man uns Hoffnung gemacht,
der König werde diesen ausgezeichneten Künstlern künftig ei-
nen längern Aufenthalt bereiten, und ihnen die Mittel bewilli-
gen, ihre Gesellschaft durch gute Mitglieder zu verstärken,
damit sich der Kreis ihrer Darstellungen vergrößern könne.
Möchten diese Hoffnungen doch in Erfüllung gehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusi. Mitter.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 198. — den 10. Oktober 1826.

Der Denkſtein des Feindes.

Erzählung von E. Gans zu Putlitz.

(Fortſetzung.)

Eduard an Walter.

Den 22. Junius 1809.

Ich bin verloren, Alles iſt hin, meine Hoffnung, meine Liebe, mein Glück. Höre, wie das Entſetzliche mich traf! ſchnell, unerwartet, gleich dem verzehrenden Strahl der Wolke, höre und ſchaudre mit mir.

Wir ſtanden dem Feinde gegenüber, man gab das Zeichen zum Kampf, wir ſtürmten an, ringsum wüthete der Tod, unentſchieden ſchwankte lange die Schlacht. Eine Batterie hinderte uns im Vorrücken, da kam der Befehl an den Chef unſers Regiments, ſie nehmen zu laſſen. Alexander erhielt dieſen Auftrag, mir ward es nicht vergönnt, ihm zu folgen. Tollkühn, ohne nöthige Vorſicht, ſtürmt er darauf los, und kehrt mit dem Verluſte ſeiner halben Mannſchaft fruchtlos zurück. Finſter blickt unſer Chef ihn an, und beordert nun mich zum neuen Angriff. Behend eile ich vor, nicht bebend der nahen Gefahr, nein, erzitternd dem trüben Bilde einer andern dunkeln Ahnung; doch — meine Pflicht gebot, und — unglückliches Glück! — die Batterie ward genommen. Ihr folgte der Gewinn der Schlacht.

Der Fürſt, unſer Feldherr, verſammelt die Chefs und verlangt Rapport über das Betragen der Offiziere während der Schlacht; mein Chef nennt mich mit zu vielem Lobe, und gedenkt dabei Alexanders nicht zu ſeinem Vortheil.

Der Fürſt läßt mich und Alexander zu ſich beordern: Herr von A. — ſpricht er zu mir — Ihre ausgezeichnete That verdient Belohnung, nehmen Sie einſtweilen als einen Beweis meiner Achtung dieſen Orden, den ich bis jetzt trug.

Alexander ſteht da, glühend, zitternd, mit zuſammengebiſſenen Zähnen, geballten Händen und funkelndem Auge, als der Fürſt zu ihm ſich wendet und ſpricht: „Mein Herr! Tollkühnheit iſt nicht Muth! Denken Sie daran für die Zukunft.“

Wir gehen. — Jetzt erwacht mit der furchtbarſten Gewalt der alte Haß in ſeinem Herzen, wild reißt er mich fort und ruft: Ha, Verdammter! du haſt mir die Ehre geraubt, du ſollſt mir's entgelten.

Ich ſuche ihn zu beruhigen, doch alles iſt vergebens; wüthend tritt er mit mir in den Kreis der Offiziere unſers Regiments, und ſpricht: Ich brandmarke dich hiermit öffentlich als einen Schurken, wenn du mir Genugthuung verſagſt.

Das entehrende Wort war geſprochen, kein Ausweg mehr für mich, ich mußte. — Die Offiziere bildeten einen Kreis um uns; wir zogen. Mit raſender Wildheit drang Alexander auf mich ein, ich — ihm im Fechten überlegen — vertheidigte mich nur, und ſetzte ſeinem wilden Anfall ruhige Feſtigkeit entgegen.

Durch dieſe Schonung, durch meine Ueberlegenheit im Fechten immer heftiger erregt, drang er wilder und

wilder auf mich ein, je mehr ich ihn schonte. — Sein Auge flammte, seine Muskeln schwollen durchglüht von unbändiger Wuth, Schlag auf Schlag stürmte auf mich ein mit des Blitzes Schnelle und Gewalt. Da ergriff auch mich endlich der gerechte Zorn, ich fiel aus, und — seine Klinge flog aus der Hand hoch in die Luft.

Wie ein Bild von Marmor stand er da mit starrem, unbeweglichem Blick: Ich senkte den Degen und bot ihm zur Versöhnung die Hand. Wildstarrte er mich an, als kenne er mich nicht, senkte dann den Blick wieder zur Erde, und sprach jetzt mit dumpfen Tönen still für sich: Auch darin besiegt? nun, nun, es ist schon gut.

Plötzlich fährt er auf, dringt durch der Offiziere umgebenden Kreis, schwingt sich auf's Pferd, und jagt im rasendsten Galopp von dannen. Ich ahne Unglück, verlange mein Pferd und folge seiner Spur. Schon habe ich sein Zelt erreicht, da fällt ein Schuß, und als ich athemlos hinstürze, ihm folgend dem unglückverkündenden Schall, ist Alexander nicht mehr. Jeder Versuch zur Rettung war vergebens, nicht einmal für sein Grab vermochte ich zu sorgen, denn die Trompeten ertönten zum Aufbruch rufend.

Lebe wohl! Dir bleibe jede Hoffnung, dir werde jedes Glück, das mir das Schicksal nahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder aus dem Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Während wir so der Nymphe im Arme lagen, läutete es draußen zum Gottesdienst zusammen. Auch über uns ragte eine steinerne Kanzel hervor, sonst bei'm Ablesen der Badegesetze gebraucht, jetzt zu einem Treppbad eingerichtet. Uns war nicht gestattet, an jenem in dem geschlossenen kalten Kirchenraume Theil zu nehmen. Länger als Dreiviertelstunden durften wir aber auch unsern Naturdienst nicht feiern, da der Gebrauch des Bades ohnehin nicht für Gesunde, Kräftige, Blutreiche, auf der Spitze des Wohlseyns Stehende, sondern für Geschwächte, an schlechten Säften, alten Wunden und Schäden Leidende verordnet wird.

Wir wandelten unter den Arkaden des fürstlichen Baues auf und nieder, beschauten das Pferdbad, und wandten uns dann gegen die nahen Anlagen. Ein paar Kugelbahnen eröffnen dieselben. Die Laubgänge sind ein Mittel zwischen Heckenwänden und Baumreihen. Es sind Buchenstämmchen, nicht pedantisch Schnur haltend, die weder Scheere noch Säge berührt, keine Stange gerade gezogen hat, deren Laubdach sich über den Spaziergänger wölbt. Hier sollte uns nun auch ein versteckender Reisewunsch befriedigt werden. Wir waren an der Stelle, wo mächtige Granitfelsen zu Tage gehen, deren imposante Formen mit den Anlagen zweckmäßig in Verbindung gebracht worden. Aus Bäumen und Gebüschen hervor starrten uns die graulichen Massen entgegen, einige derselben kleinen Häusern an Höhe und Breite gleich. Wenn jener Insulaner, als er im englischen Park einen Baum seiner Heimath gewahr wurde, auf ihn zulief, ihn mit seinen Armen umschloß, und mit plötzlich erwachendem Heimweh unter einem Thränenstrome den Namen seines Vaterlandes ausrief, so könnte wohl ein Alpensohn auch bei'm Anblick dieser Felsen ausrufen: Hier ist die Schweiz!

Treppen leiten an ihnen hinauf, Sitze, Laubhütten, Bretterhäuschen sind auf ihnen angebracht, dem Rauhen ist ein freundlicher Charakter, dem ewig Starrenden ein bequemer Gebrauch nach dem Zeitgeschmack abgewonnen worden. An Stellen, wo die Enz, die hier einem fortgesetzten Wasserfalle gleicht, mit raschern Sprüngen über die Granittafeln hinabschießt, finden sich auch kleine Ruheplätze. Dergleichen weiß der Einsame, so wie der gesellig Wandelnde, nach Laune und Bedürfniß wohl zu schätzen, und was sich auf dem nicht allzulangen Wege darbietet — wir machten ihn in einer Viertelstunde an dem einen Ufer hin, am andern zurück — in seiner Einbildungskraft zum größern Raume auszuweiten. Dem wandernden Naturfreund ist es aber um das Naturgebilde zu thun.

Die Gewalt der alten Strömungen, mit rollenden Felsen die stehenden fällend, scheint hier das feste Gestein dieser tiefen Schlucht im Laufe von Jahrhunderten nur durchsägt zu haben. An verschiedenen Stellen des Schwarzwald-Gebirges geht der Granit zu Tage, aber immer nur im Ausschnitt der Thäler. Die letzte Spur verliert sich bei Liebenzell.

Aus den natürlich-künstlichen Anlagen tretend, verfolgten wir den Weg thalaufwärts bis zu einem reizenden Vorsprunge, die hohe Wiese genannt, wo die Leinwandstreifen einer Bleiche mit dem Sammetgrün der Bergwiesen und dem Tannendunkel des Hintergrundes einen malerischen Gegensatz bilden. Weiter und weiter wollte es uns locken, aber die Tagesordnung gebot, abzulassen; fünf Stunden zieht es sich noch mit wechselnden schönen Thalformen aufwärts über das Enzklösterlen zu sehenswerthen Wasserdämmungen zum Flößen des Holzes.

Wir eilten zum Mittagstische des gastlichen Freundes, und vergaßen in der friedlichen Familie für eine Weile die Berge. Doch war unſers Bleibens nicht lange; der herumziehenden und herabrieſelnden Nebel ungeachtet wollten wir doch heute noch Dobel erreichen, um, wenn ſich der Abend aufheiterte, die Ausſicht zu genießen, auf jeden Fall aber Morgen früh zur Stelle zu ſeyn. Mit einem gegendkundigen Knaben klimmten wir einen dachſteilen Pfad, mehr Furche als Weg, an der Thalwand hinan. Hier ſchleifen — ſagte der Führer — die ärmeren Leute ihr Holz herab, indem ſie den Schlitten immer wieder, oft eine Stunde weit, heraustragen, und dies des Tages mehrmals wiederholen. Schwerlich kann die Arbeit eines Negerſklaven mühſeliger ſeyn, als dieſe. Wir förderten unſere Schritte in dem wilden, von Nebelwolken durchzogenen Tannenwalde, wohl der ſchaurigſten Partie unſerer Reiſe, und kamen jenſeits wieder zwiſchen feucht-glänzenden Sandſteinklötzen in ein einſames Thal hinab, das Elachthal genannt, wo zwei Mühlen die melancholiſche Stille unterbrechen. Dann war ein zweiter Waldberg zu erſteigen, auf dem wir hoch am Geſichtskreiſe das Dorf Dobel, eines der höchſtgelegenen des Landes, und über daſſelbe hinaus uns zur Aufheiterung einen hellen Abendhimmel wahrnahmen. Wir hofften in wenigen Minuten die weitgedehnte Ausſicht zu genießen, und ſpendeten uns um ſo mehr, weil dies der Höhepunkt auch unſeres phantaſtiſchen Vorbildes von der Reiſe, der rechte Gegenſatz unſerer gewohnten Beſchränkung zwiſchen den Bergen der Heimath ſeyn ſollte — aber die Wirklichkeit wollte unſerer poetiſchen Erwartung nicht ganz entſprechen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Mainoten.

Im vierten Kapitel des zweiten Buches ſeiner Allgemeinen Geſchichten ſpricht Joh. von Müller über die Lykurgiſche Geſetzgebung — „die, wie er ſehr richtig bemerkt, als Sieg einer Idee über die natürlichſten Empfindungen allezeit höchſt merkwürdig ſeyn wird," — und er ſagt über ihre Vorzüge und Mängel mit wenigen ſcharf bezeichnenden Worten, was Schiller in ſeinem trefflichen Aufſatze: „Lykurgus," ausführlicher abhandelt. „Lykurgus, — ſagt Müller, — bildete eine Nation, in der drittehalb tauſend Jahre den Freiheitsgeiſt nie ganz getilgt haben: denn weder die römiſche Kraft, noch die Verwirrung und Erniedrigung unter dem ſchwachen Reiche von Konſtantinopel, noch die Waffen der osmaniſchen Türken vermochten die Bürger Lykurgs gänzlich zu unterjochen. Die Edelgeſinnteſten verließen das gefallene Vaterland, flohen mit Weibern und Kindern in's Gebirge (Isocrates Archidam.). In dieſer Unabhängigkeit leben ſie noch im Gebirge von Mainz, unzugänglich den Janitſcharen. Die Mainoten ſelbſt, geſunde, ſchöne, martialiſche Männer, erinnern an die Lakedämonier." — Unbezweifelt wenigſtens ſind die Mainoten griechiſcher Abkunft: denn ſie ſprechen durchaus griechiſch; — die Hydrioten, die größtentheils albaniſcher Abſtammung ſind, ſprechen nicht griechiſch, ſondern albaniſch; — ein anderer Grund dürfte ſich in der Liebe zu den rauhen, nackten Bergen, auf denen ſich die Mainoten kümmerlich nähren, finden laſſen — hätten ihre Väter nicht da gewohnt, ſicher da gewohnt, würden ſie den rauhen Aufenthalt nicht dennoch lieber verlaſſen? — endlich auch ſpricht ihre Körperbildung für ihre griechiſche Herkunft, und beſonders, ſo ſagt mir ein Grieche nach den von ihm gemachten Erfahrungen, haben die Hinterköpfe der Mainoten ganz die altgriechiſche Form. Was über ihren moraliſchen Charakter behauptet wird, ſo muß deſſen Ausartung der wilden Lebensart und der Tyrannei der Pforte zugeſchrieben werden, die beide zu dem in Griechenland — beſonders gegen die Türken — für erlaubt betrachteten Handwerke des Raubes (κλέφται, Räuber, die freien Bergbewohner) die Mainoten nöthigen; auch ließen ſich vielleicht in ihrem Charakter, ihren Sitten und Gebräuchen manche Aehnlichkeiten mit dem alten Spartanern geltend machen. K.

Schöne Wirkung.

Ein Bettler ſteht mit ſeiner Krücke
Auf der Pariſer neuen Brücke,
Und ruft, da aus des Tempels Hallen
In Maſſe Herrn vorüberwallen,
„Im Namen Joſephs und Mariens!"
Jedoch vergeblichen Bemühens.
Da hebt Er in ſtillem Grimme
Eindringlich die flehende Stimme:
„Im Namen Heinrichs des Vierten!" —
Flugs geben und viel die Gerührten.

Fr. Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Interlaken. (Fortſetz.)

Auch die Häuſer waren insgeſammt mit Zuſchauern angefüllt, und wer keinen Platz mehr fand, ſetzte ſich mit dem

Zuge ſelbſt in Bewegung. Dieſer ward jedoch durch die Volksmenge in ſeiner Ruhe und Ordnung im mindeſten nicht geſtört. Denſelben eröffnete ein Chor von Poſaunen; dieſem folgten die Gemeindevorſteher und Abgeordneten von Unterſeen, nebſt den nächſten Freunden und Freundinnen des Brautpaars; hierauf an der Hand des Bräutigams die Geſeierte des Tages, Margaretha, mit dem Blicke einer glücklichen Braut, ruhig und heiter, dem Aeußern nach; wir denken aber doch nicht ohne einige Beklemmung des Herzens bei der nahen Trennung von den lieblichen Ufern des heimiſchen Sees, an dem ſich das Dorf, wo ſie das Licht des Lebens erblickte, in langer Gebändereihe hinzieht, von erfahrten Aeltern, von den ihr mit wahrer Liebe zugethanen Geſchwiſtern, von den Geſpielen und Jugendfreundinnen, deren anmuthige Chöre ſie Jahre lang auch durch ihren Geſang hatte verſchönern helfen, in deren Mitte ſie von den Giesbachers Felſenſprüngen ſo oft hinabſang in des Brienzerſees plätſchernde Fluthen, und mit denen ſie vor Kurzem noch die Freuden und Leiden der Armuth getheilt hatte. An die Verlobten hatten ſich wohl funfzig Paare von Verwandten und Freunden aus der Nähe und Ferne angeſchloſſen, alles feſtlich geſchmückt in der reizenden Landestracht. Wer hätte die Blicke zählen können, die auf die Verlobten, welche der Himmel ſo wunderbar zuſammengeführt hatte, gerichtet waren? Die Braut zumal, in äußerſt geſchmackvoller Bernertracht, war für ihre Jugendgenoſſinnen der Gegenſtand der höchſten Bewunderung; ſie weideten ihre Augen an den Amethyſten, die in Kreuzesform Margarethens Bruſt ſchmückten, und, in einem ſchönen Kamm zuſammengefaßt, ihre Locken unter einem Kranze von friſchen Rhododendren zuſammenhielten. Seit der See an die Mauern von Brienz anſtaudet, und die Aare an den Wieſengründen von Interlaken vorbeiſtrömt, waren ſolche Dinge hier zu Lande noch nie geſehen worden. Das Ganze glich einem wahren Triumphzuge; es war der Triumph der treu bewahrten Unſchuld des Herzens und eines frommen und eingezogenen Wandels, deſſen Zung und Alt, Reich und Arm, in der ganzen Gegend gleichſam aus einem Munde zeugen. Unter Glockengeläute und dem Donner des groben Geſchützes gelangte der Zug durch mehrere aus Alpenblumen ſinnreich zuſammengeſetzte Ehrenpforten endlich nach Unterſeen. Hier war die ganze Aar-Brücke mit Guirlanden und Feſtons behangen und ausgeſchmückt: von der Brücke aber bis zur Kirche ſelbſt wandelte man im eigentlichen Sinne auf Blumenpfaden. An dem Eingange des Kirchhofes waren, der Hochzeit zu Ehren, allerlei Denkſprüche und Wünſchzettel aufgehangt worden. Eben ſo an und in der Kirche ſelbſt. Eine dieſer Inſchriften, über der Thüre des Kirchhofes, lautete alſo: Dieſes iſt der Eingang zu den Ruheſtätten der Todten; Euch ſey er deute der Eingang zum Leben in Liebe und Frieden! (Die Fortſ. folgt.)

Aus Berlin. (Fortſetzung.)

Mit wahrer Freude wende ich mich jetzt zu den wirklich bedeutenden Kunſterſcheinungen, die uns auf dem dritten Felde des Berichts, nämlich der neueſten Gaſtdarſtellungen, gebüht haben. Im Reiche des Schauſpiels und der Tragödie war es Mad. Schröder-Kunſt, die uns durch mehrfache große Darſtellungen erhob und erquickte. Sie trat als Sappho, Phädra, Medea, Sophia in den Fürſten Chawanski, Erbpächterin Fluch und Segen, Maria Stuart, Iſabelle und Lady Macbeth auf. Mit Ausnahme der Erbpächterin habe ich alle dieſe Darſtellungen der großen Künſtlerin geſehen, obwohl nicht alle bei ihrer diesjährigen Anweſenheit. Von einigen kann ich daher nur als von einer großen, theuren Erinnerung der längern Vergangenheit ſprechen, nämlich der Sappho, Phädra, Iſabella, Medea, Sophia, Maria Stuart und Lady Macbeth ſtehen dagegen als friſche Bilder der Gegenwart deutlich vor meiner Seele. Unſtreitig war Maria Stuart von dieſen die ſchwächſte Darſtellung. Sie hatte zu viel Deklamatoriſches, zu wenig weibliche Anmuth, faſt zu viel Stolz. Mich dünkt, die Eliſabeth wäre der Eigenthümlichkeit der großen Künſtlerin zuſagender geweſen. Sollen wir vergleichen, ſo war dennoch die Leiſtung ungleich inniger und tiefer, als die ihrer mit zu wenig Grund ſo berühmten noch lebenden Vorgängerin, ſtand aber gegen die der leider dahingegangenen, und, „Monument von unſerer Zeiten Schande!“ faſt vergeſſenen Bethmann, weit zurück. Sie war in dieſer Rolle die innigſte Natur, die reizendſte Weiblichkeit und die wunderbarſte Künſtlerin zugleich; man durfte ſie ſchuldig glauben, und verzieh ihr doch gern und willig, denn ſie war unwiderſtehlich.

Lady Macbeth gelang der trefflichen Darſtellerin ſchon bei weitem beſſer. Nur fielen uns einige zu wirkliche Accentuationen, und das Auffaſſen mancher Stellen war zu weichlich für dieſe koloſſale Verbrecherin. Dank ſey es ihr übrigens, daß ſie ſich nicht durch eine moderne, zu gewagt ausgeſprochene, und von halben Kunſtjüngern bald verſtandene, aber deſto unverſtändlicher nachgebetete Anſicht verleiten ließ, der Größe dieſes Charakters dadurch etwas zu nehmen, daß ſie ihn aus einem ihm ganz fremden Motive ableitete, wie Mad. Stich dies mit dem unglücklichſten Erfolg gethan hat. Ein zum Mißverſtehen außerordentlich glücklich begabter Recenſent tadelt in der hieſigen Voſſiſchen Zeitung, was gerade zu loben, ja zu bewundern war, daß Mad. Schröder ſich nämlich nicht zum Mittelpunkt des Spiels nach dem geſchehenen Morde machte, als die Hausbewohner voller Schrecken zuſammenſtürzten. Mad. Stich that dies freilich, und fiel ſo den ärztlichen Organen auf, aber beleidigte den gebildeteren Kunſtſinn; Mad. Schröder ſtand ſeitwärts, bald lauſchend auf die Wirkung der That, bald zitternd, bald entſchloſſen, bald entſetzt, gerade wie ſie ſeyn muß. So erreichte ſie, meiner Meinung nach, gerade die höchſte Wirkung.

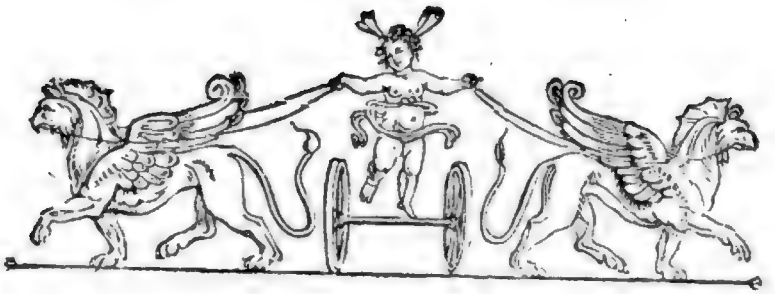
(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

J. Paul ſagt irgendwo in ſeinen Werken ſehr richtig: „Der Jüngling empfindet überall, gleich den Völkern, das Erhabene beſſer, und findet es leichter, als das Schöne, und der Geiſt des Jünglings reift vom Starken zum Schönen, wie der Körper deſſelben vom Schönen zum Starken.“ Dem entſpricht, was J. v. Müller 1781 in einem Briefe an Gleim ſchrieb: „Anakreon macht ſeinem Volke größere Ehre, als Homer; nicht, als ob eine Ode zu machen ſchwerer als die Ilias wäre, oder, als ob der Teier größer in der Ode wäre, als Homer in der Epopee, ſondern weil das Große auch von Wilden bewundert wird; aber zu ſo feinem Gefühle von Grazie, dergleichen er hat, werden Griechen erfordert. Daher hat Griechenland Dichter gehabt, nie aber wilde Völker einen Anakreon.“

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 34 und eine Beilage der Calve'ſchen Buchhandlung in Prag.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 199. ——— den 12. Oktober 1826.

Der Sturm.

Die Stürme ſpannen
Die mächtigen Flügel,
Und tragen die Wolken,
Und werfen ſie krachend,
Den bläulichen Bogen
Des Himmels zerſplitternd,
Die Wölbung entlang;

Oder ſie wühlen
Im Schlunde des Meeres,
Jagen die Wogen
Aus nächtlicher Tiefe,
Wie Pfeile geſchoſſen,
In luftige Höhe
Verderbend hinauf;

Oder ſie wiſſen
Den Menſchen zu faſſen,
Daß ihm das Herze,
In ſeiner ganzen
Unendlichen Fülle,
Leicht wie die Thräne
Im Auge zerfließt.

Aber dem Geiſte,
Dem ew'gen, göttlichen,
Beugt ſich der Sturm!
Er ſiehet allein, wie
Die Welle verſieget —
Die Welle verſchäumet —
Die Thräne zerrinnt. —

Alexander Baron Simolin.

Der Denkſtein des Feindes.

Erzählung von E. Gans zu Putlitz.

(Fortſetzung.)

Eduard an Waller.

Den 22. September.

O, er war nur zu wahr, der Gedanke, der mit furchtbarer Ahnung mich ergriff. Ich Unglücklicher! Für dieſes Leben iſt Julie für mich verloren. Ich ſende die Abſchrift ihres letzten Briefes an mich; lies ihn und beklage deinen hoffnungsloſen Freund! Ihr letzter Brief! Ha! wie es mich durchſchauert dieſes furchtbare Wort! O wäre ſie nur erſt da, die letzte Stunde meines Lebens! Meine Ruhe, meine gleiche, feſte Stimmung iſt auf ewig dahin, Julie war das Kleinod meiner Seele; ſie iſt für mich verloren, ich hoffe nichts, ich wünſche nichts, als den Tod.

Wohl mir, der Krieg dauert fort! Bald werde ich ihn finden, den Freund, deſſen Umarmung allein mich beglückt.

Eduard.

Juliane an Eduard.

Luclauenruh, den 1. September.

Mein Eduard!

So hat sie doch nicht getrogen, deine furchtbare Ahnung? so scheint es doch erfüllt, das gedrohte Schicksal? so sollen wir denn geschieden seyn von jeder Freude? So muß denn der Todte vollenden, was der Lebende nicht zu bewirken vermochte? Meine Mutter haßt dich mit entschiedenem, furchtbarem Haß, seit dem Tage, da sie die Nachricht erhielt, der Unglückliche sey todt.

Wir saßen einsam auf stillem Zimmer, die arme Mutter beschäftigt mit Bildern einer glänzenden Zukunft ihres Sohnes, ich, verloren in lieblichen Gedanken an dich, da kam der furchtbare Brief, der Todesverkünder. Sie erbrach ihn, die arme, arme Mutter, sie las ihn, er entfiel ihrer Hand, in geisterbleichem Erstarren saß sie da.

Ich springe auf und eile zu ihr, da fährt sie empor von meiner Berührung erweckt, und ruft mit der Stimme der wildesten Verzweiflung: Fluch ihm! Fluch ihm! dem Mörder meines Sohnes! Fluch dir, wenn noch ein Funken von Liebe in deinem Herzen für ihn sich regt.

Nun sank sie nieder, und lag acht Tage in den heftigsten Fieber-Phantasien, und nur durch meine Sorge, durch meine Aufmerksamkeit, — so sagt der Arzt, — ward sie gerettet.

Seit sechs Tagen hat sie das Bett verlassen und mir mit vieler Güte für meine Sorgfalt gedankt, doch ohne eine Spur von Liebe für mich. Sie ist still und ruhig, doch nenne ich deinen Namen, so reißt furchtbarer Ungestüm sie hin. Noch gestern verlangte sie von mir: ich solle schwören, jede Liebe zu dir aus meiner Seele vertilgen zu wollen.

Ich schwöre, theure Mutter! — erwiederte ich, — ohne Ihre Bewilligung nie, die Seine zu werden, doch lieben muß ich, werde ich ihn ewig.

Zürnend wandte sie sich ab, und noch bis zu diesem Augenblicke würdigte sie mich keines Worts.

Seit dem Tode Alexanders ist ihr nichts mehr lieb, der Bund der Freundschaft zwischen ihr und deiner Mutter ist zerstört, in ihrer Brust ist kein Gefühl, als nur der Haß gegen dich. O du unglückliche, du theure Mutter! so will ich dich denn lieben mit voller, inniger Seele! bis daß von dem Hauche der zärtlichsten Liebe erwärmt das erstarrte Herz lebensvoller schlägt! Ja, du Geliebter, uns gibt die Erde nichts mehr, ein Trauerschleier liegt auf der Gestaltung meines Lebens, ich hoffe nur auf das Grab.

Meine Mutter hat mich gebeten, dir nicht mehr zu schreiben, kann ich der Armen, Trostlosen den Wunsch versagen? — So sage ich dir denn Lebewohl für diese Erde, du ewig Geliebter! so will ich denn mich hingeben der zerstörenden Glut der Sehnsucht, die meine Seele durchbebt! denn die, die es fordert, dieses entsetzliche Opfer, ist meine unglückliche Mutter.

So nimm denn dies glühende Abschiedswort, du Nievergeßner, bis zum letzten Hauche meines Lebens schlägt mein Herz nur für dich. Dort, wo kein Erdenhaß, kein Unglück, kein Schmerz mehr ist, finden wir uns wieder, um nie uns zu trennen.

Ewig deine Julie.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bilder aus dem Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Die niedere Luft war mit Dünsten erfüllt. Wir standen hier wieder auf einem Grat des von Längenthälern durchschnittenen Gebirges. Zur Linken und gerade aus in der Richtung nach Rastatt waren noch viele waldige Köpfe und Rücken sichtbar, der Lerchenkopf, die Teufelsmühle, der Mugenstein ꝛc., welche die Aussicht beschränken. Man könnte diese Gegend einen Gebirgsknoten nennen, von welchem nach allen Richtungen Thäler mit Bächen auslaufen, wie die Ansicht der Spezial-Charte uns näher zeigte. Mehr rechts sinkt das Gebirge gegen die Ebene des Rheins in der Richtung nach Durlach und Carlsruhe hin ab. Wir erblickten den Rhein an verschiedenen Stellen, als einen von den letzten Abendstrahlen wiederglänzenden Streifen. Die Vogesen waren mit dem blaulichen Duft der Ferne zweifelhaft verwaschen.

Die morgende Frühe konnte Besseres bringen; wir wollten auf dieser Gebirgszinne übernachten, aber ein neuer Uebelstand trat ein. Sämmtliche Wirthe hatten ihre Schilde eingezogen und Schank und Beherbergung aufgegeben, weil sie sich mit der Umgeldsbehörde nicht stellen konnten. Wir baten im besten Wirthshause um ein Nachtquartier, indem wir unsere Reiseabsicht darlegten, und das Unthunliche, bei einbrechender Dämmerung noch weiter zu reisen. Der Wirth bestand jedoch auf seiner Maxime; er lehnte unser Begehren eben so höflich ab, als es angebracht war, und hielt uns seine wohlerwogenen Gründe vor. Wir ließen Alles gelten, hörten aber — wie der Dichter sagt — im-

mer nur das „Nein," und mußten nun noch ein Stündchen weiter nach dem schon tiefer am Gebirge hinabgelegenen Neufaz wandern. Der Anblick des in Terrassen zur Ebene hinabsteigenden Geländes ist für den aus der Wildniß Herkommenden sehr interessant, und wird bedeutungsvoll durch die Erinnerung an eine mörderische Schlacht, die im Jahr 1796 zwischen den Neufranken und Oesterreichern hier Statt gefunden. Ein solche, als militärische Stellung wichtige Höhe ist ein Altar, auf dem unzählige Menschenopfer fallen. Wir Zahme haben vor den Wilden in der Grausamkeit nur das voraus, daß wir diese an ungeheuern Massen ausüben, wo der Einzelne zur Null wird, und kein Erbarmen mehr anspricht.

In Neufaz fanden wir in einem gewöhnlichen Bauernwirthshause viel guten Willen. Ein Krämer von Pforzheim, ein Sägemüller vom nahen Holzbach und einige junge Leute, die stets nach Hause gehen wollten, und doch eine Bouteille nach der andern bringen ließen, saßen am Tische. Das Gespräch war auch hier wieder vom Holz. Wenn so ein Gegenstand vielseitig, mag es auch immer vom Eigennutz der Menschen aus geschehen, abgehandelt wird, so findet man ihn am Ende auch interessant; man merkt, um was es den Leuten zu thun, und wie wichtig das Naturerzeugniß ist. Jeder Baumstamm erinnert uns jezt an den Schwarzwald und seinen Holzhandel. Bei einem solchen Gespräche zuhörend sich belehren lassen ist aber immer besser, als sich mit halbem Wissen darein mischen. Wer diesen Leuten, die ihre Ansicht mit der Schlauheit des eigenen Vortheils durchgedacht, nicht durch eine bessere entschieden imponirt, der macht sich nur als Wohldiener der Regierung verächtlich.

Ein derber Rindsbraten, durch braven Wein nicht ganz bezwungen, ließ uns in dem rauhen Bette wenig schlafen. Eine Krämerfamilie, von uns durch eine Bretterwand geschieden, rührte sich auch von Zeit zu Zeit; die Alten schnarchten, die Jungen kicherten. Drüben sangen noch die späten Zecher. Der Morgen zögerte lange, und endlich qualmte mit ihm wieder ein unendliches Nebelmeer auf. Wir wandten uns also der Heimath zu. Im Walde, der sich an der Gebirgsabsenkung hinaufzog, bemerkten wir wieder die Stechpalme, und zögerten nun nicht länger, zur Erinnerung an das Land des Holzes, in dem feuchten Gebüsch einen tüchtigen Knittel zu schneiden. Gebahnter Weg führt durch Wald-Einsamkeiten. Wir staunten über die ungeheuern Tannen, und liefen in Duft und Thau, von den Zweigen beregnet, manchem Stamme zu, um seinen

Diameter zu messen. Auffallend war die nach oben wenig abnehmende Dicke derselben. Manches neue Gewächs kam uns zu Gesicht, darunter feurig blühende Blumen. Nur die Nässe hielt uns ab, noch tiefer in das Dickicht des schaurigen Urwaldes einzudringen. Als eine zweckmäßige Einrichtung mußten wir die an allen Scheidewegen stehenden Wegweiser rühmen. Vor Schwann traten wir aus dem Walde, und ahneten hier wieder eine weitgedehnte Aussicht, die uns der neidische Nebel verhüllte. Wir hatten von dem Streite der warmen Tagessonne mit den kalten Nächten zu leiden, wohl auch von dem Conflikt des Gebirges mit den Niederungen. Schwann ist ein wohlgebautes Dorf, wo wir wieder den ersten Weinstock an einem Hause sahen. Durch einen Eichenwald kamen wir an das Enz-Thal. Ein abschüssiger Pfad führte uns hinab und über eine bedeckte Brücke in das Städtchen Neuenburg. Es ist nach dem Brande von 1783 gut gebaut, und malerisch in der Thalecke gelegen. Die Enz umfließt einen halbrunden Bergvorsprung, auf welchem die Reste eines alten Schlosses und eine wohlgebaute Beamten-Wohnung gelegen sind, und wendet sich dann nordöstlich dem Neckar zu.

(Die Fortsezung folgt.)

Das war kurz und bündig Rath gegeben.

Ludwig XIV. belagerte 1667 Lille. Der Graf Brouai, Gouverneur der Festung, hatte einen Offizier in's französische Lager geschickt, um mit dem Könige über einige Dinge zu parlamentiren. Eben empfahl sich der feindliche Abgeordnete. „Bringt Brouai meinen Gruß!" rief ihm der wachhabende Kapitän Charost zu, der hinter Ludwigs Stuhle stand, „und er soll nicht so ein Schuft seyn, wie der Gouverneur von Douay, der sich so feig ergab!" — „Seyd Ihr toll?" fragte Ludwig XIV. den vorlauten Kapitän. „Wie so denn?" vertheidigte sich dieser. „Brouai ist ja mein Vetter!"

Liebesgefühle.

Dank Euch, Götter! daß Liebesgefühle, als himmlische Tropfen,
Uns in den bittern Kelch irdischer Leiden Ihr gosst!

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsez.)

In den Fürsten Chawansky ihre Mad. Schröder die fast unerreichbare Aufgabe, das gräßliche, alle Affekte verjer-

ende, innerlich durch und durch unwahre und zurückstoßende Gedicht genießbar, ja sogar interessant zu machen. Alle ihre Seelenzustände, so unwahrscheinlich sie an und für sich durch die ganz unglaublichen Motive und unmöglichen Verhältnisse sind, gab die Künstlerin mit einer Wahrheit der Darstellung und Tiefe der Auffassung, daß sie uns glücklich vergessen machen konnte, wie der Dichter uns überall betrügt und foltert. Man tadelt mich vielleicht, daß ich einen berühmten Mann so hart angreife, allein, nichts empört mehr, als gemißbrauchtes Talent (und das wird Niemand dem Dichter absprechen), und in der That, Hr. Raupach scheint sich zum Folterknecht der Seele berufen zu fühlen. Möchte man einem jungen Dichter auch dergleichen hingehn lassen, der reife, erbadene sollte davor schaudern; und je größer seine Anlagen, um so härter muß der Tadel gegen seine Fehler seyn, da schon Lessing sagt: „Gegen einen jungen Dichter sey man aufmunternd, gegen einen mittelmäßigen nachsichtig, gegen einen großen unerbittlich." Hr. Raupach zeigt vestigia leonis, darum darf es ihm nicht verziehen werden, daß er nur wie ein Marder oder Fuchs würgend und blutig in einen Hühnerstall eindringt.

Die Medea, in dem Trauerspiele gleiches Namens, von Grillparzer, hatte ich für die größte Leistung der Künstlerin. So uneins der Dichter mit sich wird, sie bindet ewig die eine und wahre, verfolgt die Bahn zum Ziel mit unablässiger Kraft, mit unverwandtem Blick. Ich erinnere mich nicht, jemals eine in sich konsequentere Darstellung gesehen zu haben. Die schauerliche Zauberin, die liebende Gattin, das gekränkte Weib, die beleidigte Mutter, die stolze Königstochter, die furchtbare Rachegöttin, und endlich die entschlossene, würdige Dulderin, alles gibt uns die Künstlerin aus einem Gesichtspunkte dargestellt, alles aus einem und demselben Motiv des Charakters. Sie mag alle Gestalten des Proteus annehmen, unter jeder Hülle entdecken wir doch dieselbe Medea. Verbinde der sich damit eine würdige Gestalt, ein angemessenes Kostüm, ein noch nie von der Bühne so wohl tönend gehörter Sprachton, ein gewaltiges Auge — so muß die totalste Wirkung unausbleiblich seyn.

Nur die allgemeinen Sonnenflecken, die diese Künstlerin hat, zeigten sich auch hier; doch sind sie gegen das Ganze völlig unbedeutend. Sie bestehen in einer bisweilen zu scharfen Betonung (besonders, wo der Hohn ausgedrückt werden soll), in einem völligen Verfehlen des Tons auf einzelnen Worten, wie z. B. Jason, das einige Male fast komisch erklang, und endlich in einer zu vorbereiteten Drapperung der Gestalt. — So viel über diese große Künstlerin, der einzigen, (!) die in Deutschland noch auf diesen Namen Anspruch machen kann.

Hr. Kunst, den ich nicht selbst auf der Bühne sehen konnte, soll Talent gezeigt haben. Er hat eine gute Figur und ausdrucksvolle Züge. Wenn er daher fleißig ist, wird er künftig wohl etwas leisten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Interlaken. (Fortsetz.)

Die Kirche war, als der Zug eintrat, schon wohl zur Hälfte angefüllt, großentheils mit Engländern, von denen wohl kaum einer ein Wort von dem, was hier gesprochen ward, mag verstanden haben. Der Prediger, ein junger Mann, Hr. R. Scherer, sprach über Philipp. II, 2—4. und zeigte, wie christliche Tugend das Mittel sey, um das Glück des ehelichen Lebens zu erhalten und zu befestigen. Aus der trefflichen, das Verhältniß, für welches sie zunächst gehalten ward, höchst glücklich und zart berücksichtigenden Rede können wir uns nicht enthalten, einen Theil der Schlußstelle unsern Lesern mitzutheilen. „Seyen Sie uns denn — also sprach Hr. S. — Seyen Sie uns denn gesegnet, edler Mann, den Gottes Hand hieher geleitet hat, um hier eine theure Gattin zu finden, unter einem zwar nicht nach der Art der großen Welt gebildeten, aber dafür auch nicht verbildeten und verkünstelten Volke; unter einem Volke, das zwar seine bedeutenden Fehler und Gebrechen hat, aber auch jeder wahren Bildung fähig ist, und unter welchem noch jetzt viel gerader, kräftiger Heldensinn, angestammt von den Vätern, wohnt. Wir wollen Ihnen hier unsere Schwester nicht erst empfehlen. Eure Herzen haben sich ja verbunden, und nur Menschen, welche in sich selbst nichts Gutes fanden, könnten an ihrem Christensinne zweifeln. So nehmen Sie denn diese unsere theure Schwester hin! Der Gott, der Ihnen den edlen Muth gab, den wenige besitzen, als ein freier Mann zu wählen, und sich über die thörichten Vorurtheile und engherzigen Rücksichten der Welt zu erheben, wird Ihnen beweisen, daß er das Vertrauen auf ihn nach seiner Verheißung segnet, daß er Sonne und Schild ist den Frommen, die sich auf ihn verlassen." „Und du, unsere theure Schwester, — sagte der Redner weiter, — nun das glückliche Weib eines edeln Mannes, verrath nicht, wodurch du dir seine Liebe vor so vielen Andern erworben hast! Sieh, im Schooße der großen Städte, wo so viel Glanz, so viel sterliches Wesen, so viel Verstand, Klugheit und Witz angetroffen wird, da findet man nicht leicht mehr unverkünstelte Naturmenschen. Da wird Leib und Seele gemodelt! Da werden sie beherrscht von tausend Vorurtheilen der Geburt, des Standes, des Reichthums, und was der eitelste Hochmuth etwa ersinnen mag! Da nennt man die klare Wahrheit nur zu oft Grobheit; ein natürliches, aufrichtiges Benehmen heißt nur zu leicht Mangel an gutem Ton und feiner Lebensart u. s. w." Und endlich: „Der Mann, dessen Herz sich an der Natur ergetzt, sucht sich zur Freundin ein unverkünsteltes Herz, eine noch freie, unverdorbene, kindliche Seele, welche allem Guten noch offen steht, ohne an dessen Ausübung durch Vorurtheile, falsche Lebensregeln und durch den Zwang des Hochmuthes in irgend einer Beziehung gehindert zu werden. Solch ein Weib glaubte dein Mann in dir gefunden zu haben. O, zeige dich stets seiner edlen Liebe würdig! Wenn nun auch deine äußerlichen Glücksumstände und Lebensart sich merklich verändern, so bute dich doch ja, jenes fürstliche, verkünstelte Wesen nachahmen zu wollen, das ohnedies Niemanden gelingt, und bei den meisten in's Lächerliche kann, die nicht von frühester Jugend auf also in dasselbe gezwängt worden sind, daß es ihnen zur andern Natur geworden ist. Nein, bleibe du in Einfalt des Herzens die aufrichtige, treue, unverkünstelte Seele! Als solche hat dein Mann dich liebgewonnen, und als solche wirst du in seiner Liebe bleiben. Dies hindere dich jedoch keineswegs, stets an deiner wahren Vervollkommnung zu arbeiten, aber das Gute, das du hast, diesen geraden, ermuthigen, kindlichen Schweizersinn, den erhalte dir. Denn glaube es, ein solches Herz ist der trefflichste Boden, auf welchem alles und jedes Gute leicht und in Fülle der Kraft gedeiht, und dies ist ja der Sinn, den Jesus so sehr an uns zu sehen wünscht, wenn er uns zuruft: Werdet wie die Kinder! Bleibe du eine treue, dankbare Tochter deiner würdigen Aeltern, eine liebevolle Schwester deiner Geschwister, und vergiß nie das Vaterland, das Dorf, wo du geboren bist, die Gespielen und Freundinnen deiner Jugend. So wirst du deinem Manne, so allen bessern Menschen, so deinem Gott und Erlöser gefallen, wirst eine Zierde seyn in deinem Hause, eine Ehre deinen Aeltern und deines Vaterlandes."

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 200. —— den 13. Oktober 1826.

Bilder aus dem Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Wir suchten uns ein Bild vom Städtchen und Gegend zu verschaffen, so weit es der vom Sonnenlichte noch nicht bezwungene Nebel zuließ, begnügten uns für diesmal mit einigen Notizen über ein nahegelegenes Bergwerk, dessen Erze auf den Centner 80 Pfund Eisen liefern, und welches durch vierzig hier wohnende Bergleute bearbeitet wird, und wandten uns dann wieder zur Höhe, Pforzheim zu. Nach einem stundenlangen Walde öffnete es sich, und auch der Himmel heiterte sich auf. Rechts hatten wir die letzten Höhen des Schwarzwaldes, links Berge von weichern Formen, vor uns das weite Thal und ausgebreitetes Fruchtland. Wir fühlten uns in einem mildern Landstrich. Große Ortschaften, umgeben von Feldern, Wiesen, Gärten erschienen, und das Enzthal erinnerte hier an die schöne Gegend von Heilbronn. In einiger Ferne gewahrten wir Pforzheim, stattlichen äußern Ansehens, am Zusammenflusse der Nagold und Würm mit der Enz gelegen. Hier am nördlichen Fuße des Schwarzwaldes mußte ich nun seines südlichen, unweit Basel, mich erinnern, wo ein ähnliches Begegnen der Birs, Wiesen und des Rheins auch interessante Berg- und Thal-Formen in noch größerm Maßstabe zeigt.

Ein großes Viereck neuerer Bauten vor der Stadt zog uns an sich. Mächtige Erzhaufen lagen im Hofraume; wir traten zu einem Eisenschmelzofen, sahen dem Gießer zu, und bestiegen dann den feuerqualmenden Gipfel der vulkanischen Werkstätte. Es gewährt ein behagliches Gefühl, so ein kräftiges Gewerk zu sehen, wo ein unbändiges Element in den wohlverwahrten Raum geschlossen, dem Menschen dient, der ruhig, wortkarg um den dröhnenden Feuerschlund geschäftig ist, wie der Wärter eines eingesperrten Tyrannen. In der Stadt selbst erstiegen wir zuerst den Hügel, worauf das alte Schloß und die Schloßkirche stehen, deren Bauart uns aber eben so wenig, als die der übrigen öffentlichen Gebäude, etwas Merkwürdiges darbot. Wir wandten uns über den geräumigen und wohlumbauten Marktplatz einem alten langen Bau zu, und traten unter seine Pforte. Der Pförtner fragte uns, ob wir eine Karte haben, und es zeigte sich, daß wir am Eingange des Irrenhauses standen. Mehrere Irren saßen auf Bänken im Hofraume; ihr Gemüthszustand verrieth sich durch die übersprannten Geberden der Einen, die verzerrten, stieren Mienen der Andern. Ein junger Mann, wohlgekleidet, mit fliegenden Haaren, stürmte durch sie her. Man hieß uns auf die Seite treten und wollte das Thor verschließen; er lenkte aber gegen die Treppe ein, die aus dem Hofe in den ersten Stock führt. Nicht lange, so kam er wieder herab, ein Papier in der Hand, und schoß mit leidenschaftlichen Schritten durch einen gegenüberstehenden Schwibbogen in einen andern Theil des Gebäudes.

Sein Aeußeres hatte etwas furchtbar Wildes bei interessanten Zügen, etwa wie Roderichs in Calderons, „das Leben ein Traum.“ Wir konnten nur so viel über den Unglücklichen erfahren, daß er Hauptmann gewesen und

den ſpaniſchen Feldzug mitgemacht habe, daß er ſich jetzt den ganzen Tag mit Schreiben beſchäftige.

Alſo auch hier ein zerſtörendes Element, das der Narrheit, in einen engen Raum gebändigt, und von Menſchen ruhig bewacht, die nur auf ſein Thun merken, und deſſen ſchreckliche Tiefen nicht weiter kennen, als die Schmelzofenknechte das geheimnißvolle Element des Feuers.

Wir hatten die Wahl, ob wir uns mit dieſem flüchtigen Anblick aus dem Vorhofe des Elends begnügen, oder uns eine Einlaßkarte verſchaffen wollten. Da dem jugendlichen Reiſegefährten das beabſichtigte Verſchließen des Thores ein Grauen erweckt hatte, und er eine lebhafte Scheu vor noch trübern Scenen äußerte, ſo wurde in Erwägung, daß ein junges Gemüth von reger Empfänglichkeit nicht nothwendig ſo frühe ſchon mit dem Gräßlichen dieſer Art bekannt gemacht werden muß, der Vater aber ſchon ehedem im eigenen Vaterorte und in Würzburg, Bamberg, Baireuth und Wien dergleichen Inſtitute geſehen hatte, außerdem mit zunehmenden Jahren ſich gern immer mehr von der trüben Nachtſeite des Menſchlichen und allen Verzerrungen wegwandte — beſchloſſen, dieſen Ort zu verlaſſen.

Pforzheim iſt bekanntlich eine Gewerb- und Handelsbefliſſene Stadt. Gegen funfzig Waſſerräder ſind für Mühlen und Fabriken im Umſchwung, eine große Maſchinenſpinnerei, eine Tuch-, Zeug-, Strumpf-Fabrik, eine für Uhren, und zahlreiche für Bijouteriewaaren, ein Schmelzofen und Eiſendämmer, eine Bleiche und der Holzhandel beſchäftigen tauſend Hände. Dieſes betriebſame Weſen trägt die Stadt ſchon in ihrer Phyſiognomie. Wir hielten hier Mittag, und wanderten dann, das Thal und die über Vaihingen führende Hauptſtraße verlaſſend, auf eben ſo wohlgebahntem Wege einen gelinden Berg hinan, zwiſchen Gärten und Feldern dem ſchönen Walde, Hagelſchleß genannt, deſſen auch Götz von Berlichingen in ſeinem Leben erwähnt, einem Ausläufer des Schwarzwaldes, zu. Ein geſprächiger Herr vom Forſtweſen geſellte ſich zu uns, und ſo kam denn, als wir in ſein Reich eingetreten waren, die Rede auch hier wieder auf das Holz.

Bei einem freundlich gebauten und umgebenen Jägerhauſe, wo Erfriſchungen zu haben, blieb er zurück; wir verfolgten die unabſehbare Linie der Waldſtraße, einer alten Poſt- und noch ältern Römerſtraße, über welcher der ſchmale Himmelsſtreifen ſchon zu dämmern begann.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Denkſtein des Feindes.

Erzählung von C. Gans zu Putlitz.

(Fortſetzung.)

Die Rettung.

Ein Jahr war verfloſſen, und Lucianens ſtarrer Schmerz zur Wehmuth geworden; die Liebe Julianens hatte die erſtarrende Rinde ihres Herzens gelöſt, und ſie hing nun mit voller Seele an der Tochter, die — ihrem Glück entſagend, ein Heros im Ertragen der lodernden Flamme in ihrem Buſen — nur für die Mutter lebte, deren Wille Trennung von dem Geliebten gebot.

Sie hatten ihren Landſitz verlaſſen, wo jeder Gegenſtand Lucianen an ihren Verluſt erinnerte, und waren hinabgezogen von ihren Felſen in ein Städtchen, das nicht fern von dem vorigen Aufenthalte lag. Dort lebten ſie beide ihrer Trauer und ihrem Schmerz.

Der verheerende Krieg war geendet, Eduard hatte den Tod geſucht in der Schlacht, doch der, der den Fliehenden traf, ſchien das Antlitz des Suchenden zu ſcheuen, und Eduard blieb verſchont. Er bat um ſeinen Abſchied und erhielt ihn, und eilte nun zum Grabe ſeiner Mutter, denn Emilie war nicht mehr.

Es war Mitternacht; in finſtere Träume verſunken ritt er langſam auf der Landſtraße einher; da ſchlug plötzlich aus der Ferne dunkelrothe Glut am Himmel empor, da tönte der Sturmglocke Ruf angſtvoll durch die Nacht, und emporgeſchreckt aus ſeinem ſtarren Hinbrüten eilte Eduard zur Rettung herbei.

Nun war er da: furchtbar wüthete der Flamme Gewalt, praſſelnd eilte das Feuer an den Dächern herauf, krachend ſtürzten Balken und Steine herab, mit angſtvollem Händeringen beklagten jammernde Menſchen den Verluſt ihrer Habe.

Da drang plötzlich ein Schrei der Verzweiflung durch die Lüfte, und Eduard eilte hin, von wo der Angſtruf erſcholl. Eine Frau mit aufgelöſtem Haar, mit den Zügen der furchtbarſten Angſt, mit der Geberde des wildeſten Schmerzes rang mit mehreren Menſchen, die ſie abhielten, ſich in die Flamme zu ſtürzen.

Eduard flog heran und wollte eben fragen, da rief die Unglückliche mit entſetzlichem Jammer: Laßt mich, ihr Unmenſchen, laßt mich, ach, es iſt ja mein einziges Kind.

Lebt ſie noch? ſchrie Eduard mit wilder Haſt, wo, wo?

Dort im erſten Stock, erſcholl die Antwort, ſie muß noch ſchlafen, in der Angſt rettete man zuerſt die Mutter,

die in Ohnmacht gesunken war, ohne der Tochter zu gedenken. Jetzt ist's zu gefährlich, die Rettung zu versuchen.

Ein Blick nach oben, und Eduard verschwand durch die mit Rauch und Glut umgebene Thür in den Flammen.

Kein Athemzug ging, alles schwieg in starrer Betäubung eine entsetzliche Minute des angstvollsten Harrens; da kam Eduard durch die Flammen geflogen mit seiner köstlichen Beute, und Julie, die gerettete Geliebte, lag in den Armen Lucianens, ihr Retter im Entzücken der überschwänklichsten Freude zu ihren Füßen. An dem Busen, in den Armen der glücklichen Mutter lag die wiedergegebene Holde, da rief Eduard im Sturme des Entzückens und der Hoffnung: Ich habe Leben um Leben gegeben! Mutter meiner Julie, vergiftst du mir nun?

Aufgeregt von der nur zu bekannten Stimme des einst Gehaßten fuhr Luciane empor und unwillkürlich zurück, als sie Eduard sah. Doch nun sprach sie nach einem Augenblicke des düstern Sinnens mit gemilderten Zügen: Eduard, du warst der Retter Julianens, und mich haß du versöhnt, doch nicht ihn, den theuren Sohn, der durch dich fiel in der Blüthe seines Lebens. Drohend umschwebt mich der geliebte Schatten und ruft mir zu: Er trägt die Schuld meines Todes, es darf nicht glücklicher seyn, als ich.

Da fuhr Eduard empor, ergriff Julianen, umschlang sie mit der Wildheit des wüthendsten Schmerzes, preßte sie glühend an seine Brust und rief: So nimm denn du Geliebte den Brautkuß für jenes Leben. — Er sprach's, riß sich los, schwang sich auf's Pferd, und jagte fort in das Dunkel der Nacht.

(Der Beschluß folgt.)

Miscelle.

In Paris ist ein Brief des griechischen Bischofs von Karystos auf Euboea, Basilides, an den Graf von Montlosier über dessen bekanntes Mémoire à consulter etc., auf Veranlassung des Herrn Grafen selbst, welcher den Brief an seinen imprimeur (Tastu) sandte, in Druck erschienen. Der griechische Bischof zeigt sich darin, als einen über die Fragen, welche die Kirche und Gesellschaft in Frankreich betreffen, weit unterrichteteren Mann, als die meisten der ultramontanischen Bekenner es sind, als einen Geistlichen, der nicht unbeweglich bleiben will, der vielmehr der Meinung ist, daß der Mensch die ihm von Gott verliehenen Kräfte üben und gebrauchen müsse. Er spricht sein Erstaunen über die Prätentionen des römischen Hofes eben so unverhohlen, als seinen Schmerz über die beklagenswerthe Indifferenz des katholischen Klerus im Allgemeinen bei dem Kampfe des griechischen Volkes aus, welche letztere er dem Einflusse einer gewissen Gesellschaft auf die europäischen Regierungen zuschreibt. — Es bleibt eine merkwürdige Thatsache, daß überall, wo der Jesuitismus herrscht, man Wünsche gegen die morgenländischen Christen hegt, und den Sultan Mahmud bis in den Himmel erhebt, obgleich derselbe, wie seine beabsichtigten (sic!) Reformen zeigen, nichts weniger als ein Unbeweglicher ist.

Gott in Allem!

Samen wird wohl ausgestreut,
Frucht gedeiht zu keiner Zeit
Ohne Gottes Segen.
Seyst du nahe, seyst du fern!
Suche, wo du wirkst, den Herrn,
Gott ist allerwegen!

Ist wo eine steile Bahn,
Gottes Geist führt dich hinan,
Leihet Kraft dem Schwachen.
Hüllet Finsterniß dich ein:
Bald wird seiner Gnade Schein
Licht aus Dunkel machen.

Sey, was du auch ersinnst,
Und mit hohem Muth beginnst,
Anfang die und Ende.
Lege, da er Kind dich heißt,
Güter, Leben, Leib und Geist
In des Vaters Hände!

Ch. G. Vischer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Interlaken. (Beschluß.)

Nach vollzogener Trauung begab sich der Zug in derselben Ordnung, und von derselben Menschenmenge umgeben und von allen Seiten betrachtet, zurück nach Interlaken. Um 12 Uhr setzte man sich zum Mittagsmahle, an welchem 120 Personen, alles geladene Gäste, Theil nahmen. Nach der Sitte des Berner Oberlandes wird bei Hochzeitfesten das Mittagsmahl in zwei Abtheilungen genossen, zwischen denen eine

Tanze von ungefähr einer Stunde Statt findet, da dann alles aufbricht, um ſich zu erholen, mitunter vielleicht auch um ſich für den zweiten Akt eine aufrechtendere Nachbarſchaft aufzuſuchen. Während dieſer Zwiſchenzeit ließ der edle Mann, von deſſen menſchenfreundlicher Wohlthätigkeit jeder ſeiner Schritte zeugt, auf dem Platze vor dem Gaſthauſe ein paar hundert Kinder verſammeln, die er, durch ein Stück Kuchen, ein Glas Wein und einen Batzen, den er ſelbſt jedem derſelben zuſtellte, insgeſammt überſchwänklich glücklich machte. Nachher ſetzte man ſich wieder zum Mahle, wobei es an laut und vielfach, oft originell genug ausgeſprochenen Wünſchen für des angebeteten Ehepaares Wohlergehen nicht fehlte, auch mancher ſchöne Alpengeſang die freudige Stimmung der Anweſenden gleichſam verklärte. Das Feſt wurde in ſchöner Eintracht mit einem ländlichen Balle beſchloſſen, ruhig und würdig, wie der Charakter der ganzen Feier dieſes merkwürdigen Tages geweſen war. Am Morgen des 11. Auguſts verließen die Neuvermählten, von einigen Freunden begleitet, das anmuthige Interlaken, und fuhren durch Unterſeen, deſſen Einwohner, grüßend und ſegnend, den Scheidenden nachblickten, nach Neuhaus, am Thuner-See, wo eine mit Blumen bekränzte Barke ſie aufnahm und den Augen der vielen Hunderte, die das Seeufer umſtanden, in ſchneller Fahrt aus den Augen rückte.

Seit dem 13. Auguſt lebt nun Herr Fleiſcher eine Stunde von Zürich in einem hoch über den Ufern des See's höchſt reizend gelegenen Landhauſe, auf ſehr wenige Freunde beſchränkt, in ſtiller Zurückgezogenheit, doch ohne ſeiner bisherigen ruhmvollen Thätigkeit fremd zu werden, zufrieden und glücklich.

Noch bemerken wir, daß man es auch bei dieſem Anlaſſe, wie gewöhnlich, nicht an mancherlei, zum Theil ſeltſamen Geſchichtserzählungen und Sagen hat fehlen laſſen. So haben, um nur Einiges anzuführen, Rei. und ſein Freund, von einem Hochzeitsgaſte, einem Augenmanne erzählen hören, der aus eigener Kraft und ohne fremde Hülfe, während des Mahles nicht weniger als zwölf Flaſchen den Tod gebracht haben ſoll. Ein anderer erzählte, es wären an die Fremden, verſteht ſich von Stande, Einladungskarten zum Mitaeſſen des Vermählungszuges abgegeben worden. Ferner ging das Gerede, Hr. Fleiſcher habe bei dieſer Gelegenheit um das Bürgerrecht in Unterſeen angeſucht, jedoch einen Abſchlag erhalten. Was das erſte betrifft, ſo hatten wir es nicht geradezu für unmöglich, daß eine Kreuzkugel, die von eroberten Feſtungen und erſchlagenen Feindesſcharen zu erzählen weiß, unter ſo außerordentlichen Zeitumſtänden auch zwölf Flaſchen kräftigen Rebenweines im Zweikampfe bezwungen habe. Der zweite Punkt widerlegt ſich durch ſeine eigene Lächerlichkeit. Den dritten betreffend ſind wir im Falle, die Wahrheit gemäß zu erklären, daß Hr. F., weit entfernt, das Bürgerrecht in Unterſeen zu begehren, vielmehr, als ein in der ganzen Gegend geachteter Mann, und als ein Wohlthäter des Landes, von daher eine Anfrage erhalten habe, ob er jenes Bürgerrecht, als ein Zeichen der allgemein gegen ihn waltenden dankbaren Geſinnungen annehmen wurde, und daß die ganze Gemeinde, mit Ausnahme eines einzigen, längſt für fürwitzig und widerſpenſtig bekannten Menſchen, in den von ihren Vorſtehern gemachten Vorſchlag einverſtanden. Späterhin aber hat die von Seite jenes Individuums gemachte Einſprache ſolche Erörterungen und Differenzen veranlaßt, daß von der Sache bis jetzt noch nicht wieder hat die Rede werden können. —

Wir ſchließen mit dem Wunſche, daß Hrn. Fleiſcher der Kahn ſeines vielbewegten Lebens für den Ueberreſt ſeiner Tage geborgen ſeyn möge in einem von allen äußern und innern Anfechtungen geſicherten Port, und daß in der Perſon ſeiner verſtändigen Freundin ihm eine getreue Begleiterin und eine ſorgſame Pflege bleiben möge bis an die Grenze des Landes, das nicht mehr dies, wie dieſe Welt, auf kurze Augenblicke, ſondern auf die Dauer unſere Beſtimmung iſt, und wo der Unterſchied des Standes, des Alters und der Glücksgüter, nebſt natürlichem Andern, was das irdiſche Leben an Wahn und Vorurtheilen darbietet, verſchwindet vor dem, was der höhern Welt angehört, und allein das Erhabene und Bleibende der Menſchennatur ausmacht. —

L. Hh. H.

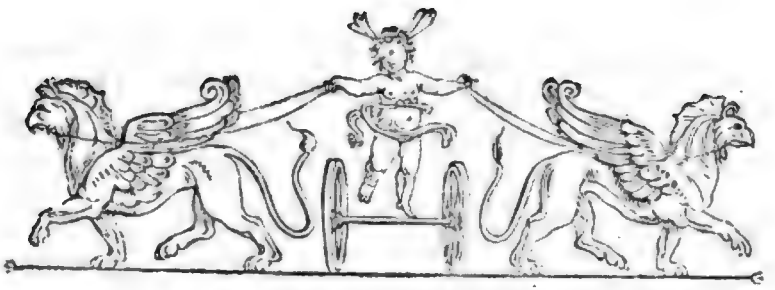
Aus Berlin. (Fortſetz.)

Auch muſikaliſche Gäſte haben wir gehabt. Mad. Marſchner aus Dresden, die Gattin des bekannten Componiſten, trat ſich in mehreren Gaſtrollen, z. B. als Desdemona in Roſſini's Otello und als Donna Anna, mit Beifall. Sie beſitzt große Geläufigkeit und eine ſeltene Höhe, doch fehlt der Stimme der Reiz des Wohlklangs, indem ſie etwas ſcharf und ſchneidend iſt. Daß man ſie in einer hieſigen Zeitung der Seidler und Sonntag an die Seite ſetzen wollte, war ein mißlunckter Verſuch, und möchte eher höflich als wahr zu nennen ſeyn. Doch thut es ja dem wahren Verdienſt nichts, daß es noch etwas Ausgezeichneteres gibt. Dazu gehört Mad. Schoberlechner, geborne D'al Occa, aus Petersburg, die Gattin des bekannten Klavier-Virtuoſen. Ein ſchönes Stimm-Organ, einen edlern Styl des Geſanges, eine reinere Intonation, ſelbſt in der größeſten Höhe habe ich faſt noch nie gehört. Ich weiß in Deutſchland nur eine Stimme, die eben ſo ſchön iſt, die der Fräul. Mahler in Darmſtadt; die Stimme der Milder iſt nur ſtärker, aber nicht von dieſem reinen Wohllaut. Natürlich wurde dieſe Erſcheinung mit allgemeinem Enthuſiasmus ergriffen, und ſelbſt die hohe Anerkennung, die unſere bedeutenden und beliebten Sängerinnen hier finden, konnte ihr nicht ein Blatt aus ihrem Lorbeerkranze rauben. Wegen dieſer Theaterliebhaber, getäuſcht durch Redensarten, den Damen Sonntag und Seidler den Vorzug geben, das Ohr des gebildeten Hörers, das Urtheil des Kenners wird unbedingt für Mad. Schoberlechner entſcheiden. Sogar als Bravourſängerin ziehe ich ſie allen den unſrigen vor. Sie verliert nicht ſo viel, als Mad. Seidler, ſingt nicht ſo ſchwere Paſſagen, als Mad. Schulz, hat nicht das weiche voce der liebenswürdigen Sängerin des Königsſtädter Theaters, aber was ſie macht, gelingt ihr ohne alle Mühe in einem ſo hohen Grade der Vollkommenheit, und ſcheint ſich ſo natürlich zu ihrem Geſange zu paſſen, daß es mehr gelten muß, als alles beſtrebſam ſo noch ſo Künſtliche, was nicht eben ſo meiſterhaft ausgeführt wird. Bei den genannten Sängerinnen wird Jedermann glauben, daß es ſchwer ſey, ihre Paſſagen nachzuſingen; Mad. Schoberlechner könnte den Nichtkenner verführen, dies für ſehr leicht zu halten, weil es ihr ſo leicht gelingt; aber eben darin liegt ihre hohe Meiſterſchaft. — Zugleich iſt dies ſchöne Organ von dem ſeltenſten Umfange, denn wir hörten ſie vom tiefen A bis ins dreigeſtrichene D mit völliger Gleichheit und Reinheit ſingen. — Hr. Schoberlechner iſt ein gewandter, fertiger, aber etwas kühler Klavierſpieler.

Verfaſſer dieſes Feld aus dem trefflichſten Weizenboden, ſo wächſt auf dem letzten nur Unkraut — aber doch mitten darin eine Roſe, die ich Ihnen aber erſt anlegt reicht.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 201. — den 14. Oktober 1826.

Erdewallen.

Ach! wie Wenigen gefällt
Dieser Tummelplatz der Welt,
Wo wir Schlimmes viel erfahren;
Doch der Hoffnung Zauberkraft,
Die uns Lebens-Muth verschafft,
Führt uns mitten durch Gefahren. —

Und der Mensch mit leichtem Sinn,
Schreitet durch das Leben hin,
Ihn begleitet die Beschwerde;
Wie sein Auge aufwärts schaut,
Hat er sich dem Glück vertraut,
Hoffend, daß es besser werde. —

So das menschliche Geschlecht,
Glaubend an ein künft'ges Recht,
Wandelt dumpf im Dämmerlichte;
Nach den Sternen schweift der Blick,
Nicht das Elend bleibt zurück,
Höhnend nur die Weltgeschichte. —

Wird der Mensch der Trägheit Raub,
Zieht's ihn knechtisch in den Staub,
Nur sein Daseyn will er retten,
Und dem armen Erdensohn
Spricht die kalte Mutter Hohn,
Fesselnd ihn an ew'ge Ketten.

Wollen stolze Phantasien,
Götterähnlich aufwärts ziehn,
Und den edlen Geist befreien;
Ach, der Ball in kühnem Lauf
Geht zu bald in Flammen auf,
In dem Reich' der Schwärmereien!

Unterwürfig sollst du gehn,
Nur das Nächste übersehn,
Nicht Verstand, Geduld nur haben!
Und auf wüstem Lebensgang
Quillt dir einst der Freude Trank,
Magst du dich bescheiden laben! —

z. L.

Bilder aus dem Schwarzwalde.

(Beschluß.)

Zwei lange Stunden hatten wir so zu marschiren, und wenn wir in unsern Reisenotizen fanden, daß dieses katholische Gebiet von vielen Ketzern, Pfannenflickern und anderm herumziehenden Volke bewohnt sey, so konnten wir nicht wünschen, von der Nacht in diesem Walde überfallen zu werden. Endlich öffnete er sich, und wir begrüßten noch einmal den hellern Horizont. Vor uns lag der Marktflecken Tiefenbronn; wir fanden einen guten Gasthof, und im Wirth einen nahen Anverwandten von Gall. Sein Kopf hatte eine unverkennbare Aehnlichkeit mit seines Vetters, des Schädellehrers, eigenem Schädel.

Er sprach gern von ihm, und bezeichnete das anstoßende Krämerhaus als Gall's Geburtsstätte.

Die Wiege eines berühmten Menschen behält immer etwas Merkwürdiges, denn man darf annehmen, daß er hier und in der Umgebung die erste Nahrung und Anregung für das bekommen, was er später in einem weitern und reichern Kreise ausgebildet, so wie auch gerade Gall an den Schädeln seiner Mitschüler den ersten Anstoß zu seiner Lehre erhalten hat. Ja, mancher Mann von Ruf ist der Repräsentant seiner Familie, seines Stammes, seines Landstrichs, und dankt seine Größe dem Elemente, in welchem er seine Grundanschauungen und Ideen sich anbilden konnte.

Wir wurden mitten in der Nacht durch einen Lärmen geweckt. Ein Reiter sprengte gegen das Thor, Stimmen wurden laut, die Bewegung mehrerer Leute deutete auf ein bedeutliches Ereigniß; ein rasselndes Fuhrwerk ging ab, und aus dem zerstreuten Rufen wurde endlich kund, daß in einem nahegelegenen Orte Feuer ausgebrochen.

Tiefenbronn ist wohlgebaut und hat eine ansehnliche Kirche. Wir gingen des andern Morgens hinein, und fanden den Altar um seiner alten Gemälde und geschnitzten Bilder willen sehenswerth. Unerwartet und um so erfreulicher sehen wir auf der Rückseite einen Landsmann als Maler genannt: „Anno Domini 1468 Jahr war diese Tafel gesetzt und ganz ufgemacht auf S. Lukastag des Pabst, und ist gemacht zu Ulm von Hannsen Schüchlinn, Maler."

Unser fernerer Marsch ging nun durch ein Fruchtgelände. Wenn diejenige Zeit die glücklichere ist, die wenig Geschichte hat, so ist es oft auch das Land, das die Kunst leer ausgehen läßt. Unserm innern Maler bot sich nichts dar, als mancher freundliche Grund und nährende Fruchthöhen. Das von Waldenser Flüchtlingen bewohnte Dorf Perouse hat außer seinem Namen nichts Romantisches. Die französische Sprache fängt in diesem und andern würtembergischen Kolonisten-Dörfern an auszusterben; die Bewohner lassen nach und nach ihren Eigensinn, französische Schulmeister und Prediger zu verlangen, fahren, da sie sehen, wie ihre Mutter- oder vielmehr Urgroßmutter-Sprache im Leben zu einem täglich schlechtern Kauderwelsch wird. Perouse liegt am Saume eines Waldes, in welchem wir von den letzten mächtigen Tannen Abschied nahmen.

In Rutesheim fanden wir wieder die Schilde eingezogen, dennoch erhielten wir für gute Worte eine Erfrischung. Ein weite Aussicht auf ausgebreitete Wallungen des Fruchtgeländes, das ehemalige Glems-Gau, öffnet sich dem Blick. Das Städtchen Leonberg auf einem Vorhügel des Berges freundlich gelagert sieht hell in das tiefere Land hinaus. Bald waren wir auf der noch freiern Höhe bei der Warte, wo wir noch einmal die Gebirge von Schwann, Nensaz und Tobel in blauer Ferne liegen sahen. Ein brausender Wind schob uns der Heimath zu.

Bei dem königlichen Lustschlosse Solitude traten wir in die vorjährige Pflugerbahn, und so war denn wieder einer Folge von Phantasiebildern, die uns mehrere Wochen lang mit kitzelndem Reisetrieb erfüllt hatte, Befriedigung verschafft worden, und wir waren an manchem Orte, der uns vorher als leerer Raum imponirte, nun durch leibhafte Anschauung und Erinnerung ansässig.

F. L. Bührlen.

Der Denkstein des Feindes.

Erzählung von E. Gans zu Putlitz.

(Beschluß.)

Aus ihren Zauberpalästen stieg die Sonne empor, alles lebte, wogte und freute sich in der Natur, nur Eduard lag, den Tod im Herzen, am Grabe seiner Mutter. Noch war es dunkel um ihn, denn das Grab lag tief im Thal, doch nun trat die Königin des Tages hinter dem Gebirge hervor, und von ihren Strahlen erhellt schien das Grabmahl sich zu verklären.

Da ward es Eduarden, als walle neues Leben in ihm auf, da umschlang ihn die Hoffnung mit dem bräutlichen Kranz, da trieb es ihn fort, zu eilen, als wie zum erwarteten Glück. Und siehe, plötzlich stieg Alexanders Bild vor seinen Augen empor, er sah den Unglücklichen liegen in seinem Blute, er sah ihn einsenken von untheilnehmenden Händen in ein namenloses Grab.

Da ergriff eine tiefe Wehmuth sein liebendes Gemüth, und er beschloß, seinem Feinde, ihm, der sein Unglück schuf, einen Denkstein zu setzen mit brüderlicher Hand. Und eine stille Ruhe empfing mit diesem Gedanken seine Seele, denn zum mildernden Engel des Schmerzes wird der Entschluß einer guten That.

Ein paar Tagereisen, und Eduard war an der Stelle, wo Alexander starb, er forschte im nächsten Dorfe nach seinem Grabe, ihn genau bezeichnend, und man zeigte es ihm. Außerhalb den Ringmauern des Kirchhofs, geschie-

den von der Gemeinschaft der übrigen Todten, fast unkenntlich, das Grab eines Selbstmörders, lag es da, und ein namenloses Mitleiden mit dem, — der das Höchste wollte, und nicht einmal das Geringste erhielt, eine ehrenvolle Ruhestatt seiner Asche, — füllte Eduards Brust.

Geld und Ueberredung verschafften ihm die Erlaubniß, den Körper aus dem Grabe am Wege auf den Kirchhof zu bringen, und ihm dort ein Denkmahl zu setzen.

Mit rastloser Thätigkeit ging er daran, kein Geld, keine Mühe ward gespart, und bald stand das edelgebildete Denkmahl von geschliffenem Granit auf dem Grabe des Feindes.

Am Abende, da es vollendet war, ging Eduard mit süßem Bewußtseyn, und doch mit unnennbarer Wehmuth auf den Kirchhof, lehnte sich an das Grabmahl und sprach, von seinen Gefühlen ergriffen, mit leiser Stimme:

Dorten werd' auch ich dich wiederfinden,
Wo kein starrer Haß die Liebe höhnt,
Wo der Erde finstre Träume schwinden,
Dort, mein Bruder, sind auch wir versöhnt.

Noch eine segnende Bewegung gegen das Grab, und Eduard wollte sich entfernen, da umschlangen ihn vier liebende Arme, da blickte er in das weinende Auge geliebter Gestalten, da rief Luciane mit froher Begeisterung ihm zu: Nimm sie hin, die Geliebte! Du hast das Andenken des theuren Geschiednen geehrt, er ist mit dir versöhnt.

Und das Grabmahl des Feindes ward zum Altar des Bundes der Treue.

Hauff contra Clauren.

Gewiß ist den meisten, wo nicht allen Lesern dieses Blattes, der Mann im Monde nicht unbekannt geblieben, der vor einiger Zeit als Persiflage der Claurenschen Erzählungsmanier erschien, eben so wenig wird ihnen aber wohl auch unbekannt geblieben seyn, daß der Geheime Hofrath Heun zu Berlin, der eben unter dem Pseudonamen Clauren so viel geschrieben hat, deshalb klagbar gegen den Verleger des besagten Mondmannes, Herrn Franch in Stuttgart, geworden ist, und daß dieser wirklich in Strafe genommen ward, nicht weil der Name Clauren auf dem Titel des Buches stehe, sondern weil in diesem selbst der eigentliche Clauren, der Verfasser der Mimili und ähnlicher Produktionen, fälschlich als Verfasser des Mondmannes bezeichnet werde. Jetzt ist nun der Verfasser des letztern, Wilhelm Hauff, in einer Controvers-Predigt über H. Clauren und den Mann im Monde gehalten, vor dem deutschen Publikum in der Herbstmesse 1826 aufgetreten, und hat in derselben seine Ansicht von dem Geiste und der Tendenz der Claurenschen Schriften auf eine Art ausgesprochen, welche gegen den Charakter und die Denkart des Herrn Hauff, so wie gegen seinen Geist und sein Darstellungstalent mit Achtung erfüllt, und jedem höchst interessant seyn muß, dem Sittlichkeit und Tugend, so wie Nationalehre, mehr als Worte sind. Wie Juvenal gegen das Verderben seiner Zeit eifert er hier gegen das Benehmen eines Schriftstellers, der durch schlüpfrige, die Lüsternheit erregende Darstellungen den Keim der Sittlichkeit in den Herzen der Jugend vergifte. Von seiner Darstellungsweise diene als Probe folgende Stelle:

„Als Tasso jene Strophen dichtete, worin die Gesandten Gottfrieds im Palaste der neuen Circe die Nymphen im See sich baden sehen, glaubt ihr, seine reiche, glühende Phantasie hätte ihm nicht noch lockendere Bilder, reizendere Wendungen einhauchen können, als einem Clauren? Doch er dachte an sich, er dachte an die hohe, reine Jungfrau, für die er seine Gesänge dichtete, er dachte an seinen unbefleckten Ruhm bei Mit- und Nachwelt, und siehe, die reichen Locken fallen herab und strömen um die Nymphen und rollen in das Wasser, und der See verhüllt ihre Glieder u. s. w."

Ueber die Tendenz des Mannes im Monde erklärt er sich dahin, daß er dadurch Ekel an dieser (nämlich der Claurenschen) Manier hervorbringen, und durch Nachahmung des Ganges und der Stimme des Verf. in seinen Romanen dieselben lächerlich machen wollte. Durch Gift wollte er das Gift zu vertreiben und die Ansteckung zu heilen suchen, und so gewissermaßen einen Versuch geistig-homöopathischer Heilart anstellen. —

X.

Funfzehn Tyroler und ihre Pferde.

Funfzehn bairische Pferde waren 1809 in die Hände der Tyroler gefallen, und funfzehn Tyroler damit beritten gemacht worden. Ihr armen Schützen! Mit der Büchse wußtet ihr umzugehen, aber nicht mit den muthigen Pferden. Es kam zu einem Scharmützel mit

den Wahnhoffschen letzten Reitern. Die Pferde hören die wohlbekannten Trompeten schmettern; sie kennen die blauen Röcke gegenüber. Da hilft kein Halten. Im vollen Galopp sprengen sie den bairischen Reihen zu, und sie, erst Gefangene der Tyroler, tragen die fremden Herren nun selbst als Gefangene hinüber!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Die ausschweifende Journalistik hat endlich die ärgerlichsten Folgen herbeigeführt. Ein Herausgeber eines zu gehässigen Intrikatten hat die traurigsten, obwohl nicht ungerechten Erfahrungen davon gemacht. Abgerechnet, daß er nicht ohne Wahrheit und Witz in verschiedenartigen pasquillantischen Karikaturen auf Stein gezeichnet worden, und in allen Kupferstichläden zu kaufen ist, so hat ein roher Mensch, der sich durch ihn beleidigt glaubte, eine öffentliche thätliche Rache an ihm genommen. Die Unwürdigkeit dieser Handlung, obwohl das Ereigniß fast Jedermann lieb ist, hat den stärksten Unwillen gegen den Thäter erregt. Leider sind unsere Gesetze für diesen Fall nicht streng genug. Hoffentlich wird die öffentliche Meinung ihr Recht geltend machen, und den Thäter schimpflicher und strenger bestrafen, als der Richter es darf.

Ein zweites, in der Erscheinung adeliches Ereigniß hat Theilnahme und Unwillen zugleich erregt. Ein in der musikalischen Welt sehr bekannter Mann, der lange bei uns gelebt hat, ist vor kurzer Zeit von hier abgereist, um einen andern Wohnort zu wählen. Auf der Reise erkrankt seine Gattin, und brichtet, von Neue genaht, ein, so sagt die unverbürgte Fama, unerlaubtes Verhältniß mit einem jungen Musiker unserer Stadt. Der beleidigte Gatte reist zurück, sucht den Unwürdigen, der in seinem Hause gastfrei aufgenommen gewesen war, ja ihm sogar großentheils seine äußerlich sehr gute Stellung verdankt, in seinem Zimmer auf, und nimmt eine thätliche, beschimpfende Rache an ihm. — Wie weit ist diese That eines in den heiligsten Rechten gekränkten Mannes von jener rohen Selbstjustiz verschieden! Niemand wird sie rechtfertigen, aber wahrlich Niemand verdammen. Der Bestrafte hat Berlin verlassen, und wird deßentlich nicht zurückkehren, oder wenn er es wagt, wenigstens hier auf eine, einer solchen Handlung angemessene, Art empfangen werden.

Das waren die Dornstrauche auf meinem Felde. Jetzt zur Rose, die leider auch nicht ohne Dornen ist. Unsere liebenswürdige Sängerin ist von dem Ufer der Seine zurückgekehrt, und von allen Herzen und Händen aufs Freudigste begrüßt worden. Einige rohe, alles feinen Gefühls entbehrende, und dabei höchst sinnlos ungerechte Menschen wollten ihr aus dem Engagement in Paris ein Verbrechen machen, und erhoben einen mißbilligenden Lärmen im Theater. Doch verdienter Maßen wurden sie hinausgeworfen, und die Huldigung der Anmuth und des Talents konnte sich nun freier entwickeln, und stieg auch zum höchsten Enthusiasmus.

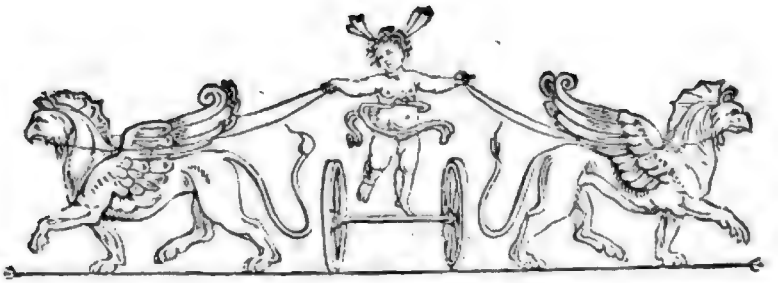
Als Demois. Sonntag nach dem ersten Akt stürmisch und allgemein gerufen ward, erschien sie und sagte: Möchten Sie mich doch bei jeder Rückkehr eben so huldvoll wieder aufnehmen. Deutet dies nicht hinlänglich an, daß sie nicht auf immer von Berlin scheiden will? Und trat es nicht am Tage, daß eine junge Künstlerin von solchem Genie es sich und der Kunst schuldig ist, das zweite Theater einer deutschen Hauptstadt zu verlassen, um auf dem ersten einer französischen Hauptstadt durch einen unbeschränkten Wirkungskreis und große Vorbilder zum Gipfel der Vollkommenheit zu gelangen? Was bietet der jetzige Standpunkt dazu für Gelegenheit dar? Kann die ewige Wiederholung der Italienerin, des Schnees, der Aschenbrödel, des Türken in Italien, der Lisa, der Cosi fan tutte, des Sargin, dahin führen? Oder kann ein längeres Verweilen bei einem Theater Freude machen, wo es der jeder Gattung gewachsenen Künstlerin versagt ist, eine Donna Anna, Agathe, Euryanthe, Desdemona, zu geben, und damit zugleich die schönste Gewähr zu liefern für das, woran man in Berlin zweifelt, und das Einseitigkeit nennt, was doch nur in der Beschränkung seinen Grund hat. Wenn die junge Künstlerin selbst in dieser Beschränkung den Enthusiasmus der Berliner zu einer beispiellosen Höhe angeregt hat, so zeugt dies am Gültigsten für ihre Größe. Welcher Besonnene und Verständige wollte sie also deshalb schmähen, und ihr ein Vergehen daraus machen, daß sie, die mit freiem Willen zu wählen hat, sich dieser Beschränkung entzieht, und auf eine nicht gar lange Zeit sich den freieren Spielraum wählt, da, wo man mit Beifall und Lorbeer gegen das Fremde sonst wohl geizt, die hochbegabte und liebenswürdige Sonntag damit aber nicht minder als in Berlin überschüttet hat. Die Direktion des königl. Italienischen Theaters in Paris legte ihr einen Kontrakt auf 3 Jahre vor, mit einem Gehalt von 35,000 Franken, garantirtem Benefiz von 10,000 Fr. und einem jährlichen Reiseurlaub von zwei Monaten. Dem. Sonntag entschied sich nur für 2 Jahre, kehrte auf Ein Jahr nach Berlin zurück, ihren hiesigen Kontrakt zu erfüllen, und wird wahrscheinlich nach der darauf folgenden Zwischenzeit wiederum Berlin angehören, wenn sie anders noch dazu Ermunterung findet.

Notizen

Das Gedicht Seite 5 in Fr. Kind's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1827, welches, in dem vom Herausgeber der verewigten Luise von Matthisson gewidmeten schönen Denkmahle, derselben zugeschrieben wird, rührt nicht von ihr, sondern von einer Freundin der Matthisson'schen Muse mit gleichem Vornamen, her. Das Gedicht war blos mit Luise unterzeichnet. Daher der Irrthum. Die Verstorbene hat, wie Referent ganz bestimmt weiß, nie eine Strophe gedichtet, schrieb aber in Prosa äußerst korrekt und geistreich.

Welche Fortschritte die Typographie in Deutschland mache, beweist unter andern auch ein im Verlage der Hahn'schen Buchhandlung in Hannover erschienenes, für die deutsche Geschichte höchst bedeutendes Werk, nämlich: die Monumenta Germaniae historica etc., herausgegeben von Georg Heinrich Pertz in Hannover, wovon der erste Theil so eben in den Buchhandel gekommen ist. Nicht nur ist der Druck in höchster Vollkommenheit hier zu sehen, indem er Deutlichkeit, Schärfe, Schwärze mit Eleganz der Form vereint, sondern es sind auch die lithographirten alten Handschriften mit einer Sauberkeit und Präcision ausgeführt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Der Subscriptions-Preis der Ausgabe No. 1 beträgt 16 Rthlr. 12 Gr. Sächs., der der Ausgabe No. 2 17 Rthlr. Sächs. Dieser erste Band faßt 660 Folio-Seiten nebst der Vorrede und 8 Folio-Tafeln alter Handschriften-Proben.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 202. —— den 16. Oktober 1826.

Das beweinte Gespenst.

(Aus dem englischen Taschenbuche Forget me not 1826 *).)

Mitten im Winter des Jahres 1568 wurde Blanche Devereux plötzlich von dem Landsitze ihres Großvaters in Brecknockshire nach London abgerufen, um ihre Schwester zu trösten und zu pflegen, welche an einer schweren Krankheit darnieder lag, und mit ihrer Tante, der Baroneſſe Ferrars de Chartley, im Tower von London wohnte. Bis zu dieſer Zeit, und noch einige Jahre ſpäter, war dieſe Feſtung zugleich ein Palaſt, den Eliſabeth, die damals regierende Königin, jedoch nie als ſolchen benutzte, und der in dem Zeitraume, von dem wir eben ſprechen, nur von einigen Perſonen von Range bewohnt wurde, die ihn entweder ihrer beſchränkten Lage wegen für einen ehrenvollen Zufluchtsort anſahen, oder denen das Reizende der Prunkgemächer die trüben, damit verbundenen Erinnerungen erſetzte. — Viele Andere dagegen konnten die düſteren Portale und maſſiven Thürme nur mit Empfindungen betreten, die faſt an Schauder gränzten, denn in den letzten zwanzig Jahren hatten nur zu viele hohe Gefangene hier geſchmachtet, nur zu oft war edles, und oft ſogar königliches Blut gefloſſen, und der Henker hatte ſein grauſes Amt mit unerbittlicher Strenge verwaltet, ſo daß Alles hier ein bedeutſames Anſehen hatte, ganz dazu geeignet, die Gemüther der höheren Claſſen mit Wehmuth, und die der niedern mit abergläubiſcher Furcht zu erfüllen.

Die junge ſechszehnjährige Blanche, heiter, ſorglos und leichtfüßig, wie die Gemſen ihrer heimathlichen Berge, die ſie jetzt zum erſten Male verlaſſen hatte, kümmerte ſich wenig um die drohenden Thürme, denn ſie war an wilde Felſen und altes Gemäuer gewöhnt, aber das Gefühl, in einem eingeſchloſſenen Raume ſich bewegen zu müſſen, war ihr unerträglich. Sie war bis jetzt gleich den Vögeln und Schmetterlingen umhergeſchweift, und ihre ſchlanke Geſtalt, ihr feuriges Auge, ihr munterer Sinn verlangten einen weiteren Spielraum, als die hohen düſteren Zimmer, die engen Gallerien und die mit Wachen beſetzten Eingänge ihr hier geſtatteten. — Glücklicher Weiſe war Blanche nicht allein heiter, neugierig und unbefangen, ſie war auch gefühlvoll und zärtlich. In der innigen Liebe zu ihrer Schweſter fühlte ſie Erſatz für jede eigne Entbehrung, und mit treuer, liebevoller Pflege für dieſe ganz beſchäftigt, vergaß ſie bald die äußern Gegenſtände.

Beide Schweſtern, Adelaide und Blanche, früh verwaiſt und Erbinnen eines beträchtlichen Vermögens, wurden zuſammen bei ihrem Großvater, Sir John Devereux, erzogen; doch als die ältere Schweſter ihr achtzehntes Jahr erreicht hatte, hielt man es für paſſender, ſie nach London zu ſchicken, damit ſie des Vortheils genieße, durch

*) Vielen unſrer Leſer wird es bekannt ſeyn, daß unſer kunſtfleißiger Landsmann, der Buchhändler Ackermann in London, ſeit einigen Jahren ein, dem beliebten deutſchen Taſchenbuche: „Vergißmeinnicht“ nachgebildetes, höchſt glänzend ausgeſtattetes Forget me not herausgibt, an welchem die elegante Welt Londons den lebhafteſten Antheil nimmt. Wir haben geglaubt, daß es der deutſchen eleganten Welt intereſſant ſeyn möchte, eine Probe des engliſchen „Vergißmeinnicht“ kennen zu lernen, und liefern hier eine Blätze aus dem jüngſten Strauße.

ihre Tante, die Witwe des Lord Ferrars, bei Hofe zu erſcheinen und der Königin vorgeſtellt zu werden. Es war ein trüber Augenblick, wo die Schweſtern ſich trennen mußten, die ſo zärtlich einander liebten. Adelaide, als die ältere, fühlte den Schmerz tiefer und länger, wenn auch nicht ſo lebhaft, obgleich ihr Herz ſchon früher in einem andern Sinne für Blanche's Verluſt Erſatz gefunden. Ihre Vereinigung jedoch befeſtigte das Band ihrer ſchweſterlichen Neigung auf's Neue, und Adelaidens Kräfte kehrten ſo ſchnell zurück, daß ihre Wärterin prophezeite: ſie würde bald ihr Zimmer verlaſſen und wohl gar ſchon bis an's Ende der Gallerie gehen können, wenn ſie den Herzog von Norfolk zur Hinrichtung vorbeiführen würden, ſobald Ihro Majeſtät die Gnade haben würde, den Tag zu beſtimmen.

Zur Hinrichtung! ſagte Blanche, und die Roſen auf ihren Wangen erbleichten, ſie werden ihn doch nicht morden? und weshalb ſollten ſie? —

Weshalb? antwortete die alte Barbara, weil er verurtheilt iſt. — Zu meiner Zeit, da ging es ganz anders zu, da ließ man die Leute nicht ſo lange warten und warten, eh' ſie erfuhren, ob man ihnen den Kopf abſchlagen würde, oder nicht, o nein — und manchen ſchönen Morgen bin ich früh aufgeſtanden, um die Gefangenen hinrichten zu ſehen, die über Nacht verurtheilt worden waren.

Aber was hat dieſer arme Herzog verbrochen?

Was? er hat ſich verliebt ohne Zweifel — (nichts richtet in der Welt mehr Unheil an, als die Liebe) — verliebt in die ſchöne ſchottiſche Königin (die, unter uns geſagt, wie Viele behaupten wollen, eigentlich die rechtmäßige Königin ſeyn ſoll, weil die Mutter der jetzigen Königin geköpft worden, was doch immer ein Zeichen iſt, daß ſie eben nicht beſſer war, als ſie ſeyn ſollte) und ſo iſt er dann, auf eine Art oder die andere, ein Verräther geworden, und ſterben muß er.

Der Unglückliche! wie beklage ich ihn.

Ja das thun alle junge Damen; denn einen ſchöneren, beſſeren und edleren Cavalier möchte man wohl nicht leicht finden; und gewiß wird es ein recht herzbrechender Anblick ſeyn, wenn er ſo ſein ſchönes Haupt auf den Block legt; nicht, daß ich ſo weinen werde, wie ich es damals that, für die ſchöne Lady Jane Grey und ihren jungen Gemahl, aber doch...

Hier wurde die geſchwätzige Wärterin abgerufen und Blanche von ihren Mitleidsgefühlen für den edlen Gefangenen dadurch abgezogen, daß ſie an Adelaide eine ungewöhnliche Erſchütterung wahrnahm, ihr ſchönes Geſicht, eben noch leichenblaß, war plötzlich mit einer hohen Röthe bedeckt, und man ſah deutlich, daß ſie etwas zu ſagen wünſchte, und doch wieder die Mittheilung fürchtete.

Lady Ferrars trat jetzt in das Zimmer, ihnen für den Tag über Lebewohl zu ſagen, da ihr heute die Pflicht oblag, der Königin in Crosby-Hall aufzuwarten. Blanche, deren Neugier und Mitleiden erregt waren, richtete verſchiedene Fragen, den Herzog betreffend, an ihre Tante, die jedoch mit geheimnißvollem und ernſtem Tone ihr antwortete: „Daß ſie es ſich zur Pflicht machen ſollte, nie ſich um dergleichen Gegenſtände zu bekümmern, da ſie noch viel zu jung ſey, um ſie beurtheilen zu können," ſie unterſagte ihr ſogar den gewöhnlichen Spaziergang in den Höfen, damit ſie nicht unbewußt nach den Fenſtern der Zimmer des Gefangenen hinaufſehe, und fügte hinzu: „Wir können ihm leider nicht nützen, wenn wir ihm unſere Theilnahme zeigen, und uns ſehr ſchaden. Ich möchte um keinen Preis der Welt Euren Vetter Robert*) jetzt hier wiſſen, denn bei ſeiner Jugend möchte gar leicht eine unbeſonnene Aeußerung ihn in's Verderben ſtürzen, und das Schickſal des Herzogs nur beſchleunigen, das ſich — fuhr ſie mit gedämpfter Stimme fort — mit ſchnellen Schritten ſeiner Entſcheidung naht.

Die Lady nahm jetzt Abſchied und beſtieg den Zelter, der mit einem rothſammetnen, mit goldnen Franſen beſetzten Kiſſen verſehen, ſchon von einem Diener für ſie in Bereitſchaft gehalten worden. — Kaum ſah' Blanche ſich mit ihrer Schweſter allein, ſo umarmte ſie dieſe, deren unerklärliche Bewegung durch das Vorhergegangene noch erhöht ſchien, und indem ſie mit Zärtlichkeit ſie in ihre Arme ſchloß, beſchwor ſie Adelaiden, ſich ihr zu vertrauen, und bot ihr Hülfe und Beiſtand an, ſo weit es nur in ihren Kräften ſtünde.

Ja, meine geliebte Blanche, du kannſt mir beiſtehen, trotz deiner Jugend will ich dir vertrauen, aber der Dienſt, den du mir erweiſen kannſt, erheiſcht nicht allein Vorſicht, ſondern auch Muth.

Den habe ich, Adelaide, wenn es die Ruhe meiner geliebten Schweſter gilt. — O, ich bin muthig, wie ein Löwe, ich habe die höchſten Gipfel des Wan erklommen, wo die Elfen hauſen, und Waſſer aus ihrer Quelle getrunken, ohne eine von ihnen ſeufzen zu hören, Alles, Alles will ich für dich thun, und kein Geſpenſt ſoll mich ſchrecken.

*) Robert Devereux, Earl von Eſſex, Günſtling der Eliſabeth in der letzten Zeit ihrer Regierung.

Schrecknisse der Art, meine theure Blanche, haſt du nicht zu befürchten, ſagte Adelaide lächelnd. Was mich damals ſchreckte, als ich die Wanderung unternahm, waren Wachen und Spione; die Gefahr beſtand in einer heftigen Erkältung, welche, um die Wahrheit zu geſtehen, meine jetzige Krankheit verurſachte.

So will ich mich ſorgfältig in meinen ſchwarzen Mantel einhüllen. —

Ja, aber dabei die Tracht eines königlichen Pagen anlegen, die du in meiner Garderobe finden wirſt. Nimm ſie heraus, eh' Barbara zurückkommt, und vor Mitternacht, um welche Zeit du meinen Brief überbringen mußt, werde ich dich noch genau von Allem unterrichten können.

Blanche brachte die Kleider in ihr Zimmer in Sicherheit, und erfuhr nun im Verlauf des Abends, was ihr oblag, wie ſie einen Brief durch offene Höfe und unterirdiſche Gänge bis zu einer kleinen Thür im Hintergebäude tragen, wo eine Hand ihn ihr abnehmen, die Jemand durch eine Oeffnung in der Mauer durchſtecken würde, nachdem er ihr mit drei leiſen Schlägen an der Thür das Signal gegeben. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Rom am St. Peterstage. (29. Junius.)

Aus dem Schreiben eines Reiſenden.

Heut war ganz Rom in Bewegung. Jeder zählte die Stunden, die noch bis zur Erleuchtung der St. Peters-Dome verfließen mußten. Wie groß derſelbe iſt, kann man gewiß an ſo einem Tage gleich dieſem am beſten abnehmen, denn ſicher ſind dann drei Viertheil von Roms Bewohnern darin verſammelt. Sieht man von der höchſten Höhe auf das Chor hinab, ſo ſcheinen die Menſchenmaſſen ein hin und herwogendes Meer zu bilden. An jeder Thüre ſitzen zerlumpte Weiber und bieten die wahrhaft getreuen Bildniſſe von Peter und Paul feil. Andere ſchrein ſich heiſer und ſchütteln ihre Büchſen, einige Baiocchi per i poveri animi (für die armen Seelen im Fegefeuer) zu erhalten. Pilgrimme mit Muſchelhut und Stab aus allen Gegenden der Erde küſſen vor dem großen Altar. St. Peters Bildſäule war köſtlich mit Brocat aufgeputzt, und Tauſende, vom Prinzen bis zum Bettler, küßten die große Fußzehe deſſelben. Bevor ein Fürſt dies thut, wiſcht ein Bedienter ſie vorher ſauber ab, während hübſche Mädchen und Weiber neckend den Kopf von irgend einem Anbeter dazu brauchen, die Spur von den Lippen eines häßlichen Vorgängers zu vertilgen.

Auf einmal wurde das Gemurmel und Ziſchen und Flüſtern der Tauſende durch vier gleichzeitig ertönende Orgeln zum Schweigen gebracht, und der Chor ließ ſeinen Geſang erſchallen. Alles war ſtill. Lautlos hörte die Menge zu, bis der letzte Hall erſtarb, und alles hinaus drängte, die nun beginnende Erleuchtung zu ſehen, welche St. Peters Coloß zu einem großen, Meilenweit ſichtbaren Feuermeere macht. In vierzig Minuten ſind alle die Tauſende der dazu gehörigen Laternen und Lampen und Pechpfannen, 4000 der erſtern, 2000 der letztern, von 300 Männern entzündet, welche auf allen Seiten in Seilen hängend ſich gleichzeitig in die Arbeit theilen, ſobald die große Glocke das Zeichen dazu gibt. Auf der Engelsburg, auf dem andern Ufer der Tiber, beginnt ein großes Feuerwerk. Es ſcheint, als ob der Veſuv ſeine Lava vom Felſen herabgießt. „O mamma mia! che bella cosa!" rief hier ein niedliches Mädchen der Mutter zu. „Dearme! how beautiful!" ſagte eine Engländerin, ſich innig an den Gatten anſchließend. Doch alles eilt ſchnell dem Ende zu. Auch hier verlöſchte eine Lampe nach der andern, und dort erſtarb eine Rakete nach der andern. Ich nahm ein Glas Eis auf dem Corſo, ging nach Hauſe und freute mich, eines der glänzendſten Schauſpiele in der Hauptſtadt Italiens genoſſen zu haben.

Der Kritikus.

Er raiſonnir' und converſire nur!
Dies kann der Dichtung Blumen nicht entwehen;
Dem Lahmen helfen nichts die Flügel des Merkur:
Es laſſ' ihn immerfort ein jeder ſchreien,
Der Waffen kennt allein für Ehr' und Pflicht,
Und ungern mit der Feder ficht.

Karl Geib.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg, im September.

Der verewigte Richter, Jean Paul Friedrich nämlich, gibt irgendwo den eben ſo ernſthaften als humoriſtiſchen Rath, die Weltgeſchichte rückwärts zu ſtudiren, und ſtatt von Adam, von dem zuletzt erlebten Tage anzufangen; ein Rath, der auch auf Stadtgeſchichten, als unterſte Theilchen der Weltgeſchichte, ſeine Anwendung findet, wenn nämlich die Stadtgeſchichten ſo voll mit Geſchichtchen gepfropft ſind, als die Geſchichte es mit Geſchichtchen iſt. Und ſo will auch ich, obgleich ich ſeit dem Julius der eleganten Welt kein Wort aus Hamburg berichtet habe, doch mit dem 1ſten September anfangen, und dann — etwas zurückſpringen. — Zurückrufen

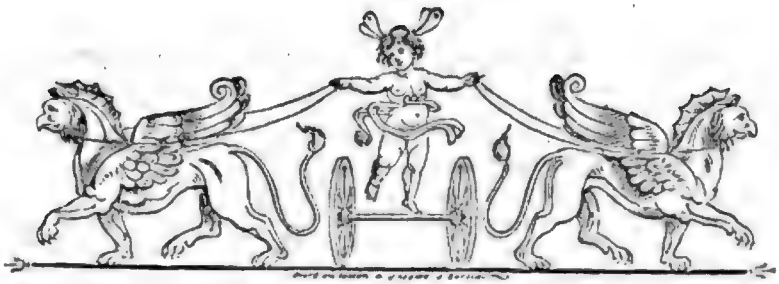
muß ich jedoch zuvörderst dem geneigten Leser — ins Gedächtniß nämlich — was ich bereits im vorigen Jahre von der bekannten Schrift des Majors to der Horst und ihren nächsten Folgen berichtet habe. Sodann kann ich folgender Maßen fortfahren: Nach geschehener Anklage und angeberter Defension des genannten Herrn Majors wurde ein Urthel in erster Instanz gefällt, das auf einen kurzen Stadtarrest und Bezahlung der Prozeßkosten lautete, von welchem der Beklagte an das Obergericht appellirte, welches sich jedoch — ein Beweis lobenswerther Unparteilichkeit — inkompetent erklärte, worauf die Akten an eine Universität verschickt wurden. Das Urthel der Fakultät, das vor einigen Wochen eintraf, und den Gesetzen gemäß publicirt wurde, lautete im Wesentlichen dahin, daß der Angeklagte von seiner geleisteten Kaution zu befreien, der Kriminalprozeß sofort aufzuheben, und der Fiskus alle Kosten zu tragen habe. Somit war dieser Handel in seinen Hauptpunkten beendigt; indessen, wie oft im Drama eine Episode das Interesse an der Hauptbandlung merklich verringert, so auch im Leben, und so auch in dieser Sache. In der früher erwähnten Schrift des Majors to der Horst waren nämlich einige Stellen so speciell gegen den Obersten und Kommandanten von Stephani gerichtet, daß eine Aufforderung nicht wohl zu vermeiden war. Sie geschah von Seiten des Obersten v. Stephani bald nach der Erscheinung der mehrbenannten Schrift, indessen zu einer Zeit, wo der Major bereits unter Anklage war, und daher für den Augenblick die Aufforderung nicht annehmen konnte. Jetzt, nach erledigtem Prozesse, wurde — und zwar am 1. September — der blutige Handel in der Gegend von Harburg zur Ausführung gebracht. Nachdem die Gegner das erste Mal beide gefeilt hatten, erhielt der Major einen Schuß durch die Brust, der jedoch glücklicher Weise nicht tödtlich war. Die Kugel wurde sogleich ausgeschnitten, und in diesem Augenblick ist die Hoffnung zu einer baldigen und vollständigen Heilung vorhanden. Die Wurzel dieses Unglücks — denn das ist es doch im glücklichsten Falle — soll, wie man vernimmt, in — Sachsen zu suchen seyn, und zwar in Dresden, und zwar im dortigen Merkur, dem ein Korrespondent aus Hamburg einen Aufsatz zur weitern Verbreitung anvertraut hat, dessen Inhalt sowohl dem Major to der Horst, als dem gesammten hiesigen Offiziercorps sehr anstößig seien. Dieser Aufsatz nun konnte am füglichsten von dem Obersten v. Stephani widerlegt werden, der deshalb angegangen wurde, sich aber — so lautet eine Tradition — nicht dazu verstehen wollte, vielmehr in diesem Aufsatze nur Wahrheit zu finden erklärte; nach einer andern aber eine Widerlegung versprach, dieses Versprechen jedoch nicht erfüllte, und auf eine deßfallige Monition geantwortet haben soll: die Sache wäre so erheblich nicht und wohl schon vergessen. Diese Entgegnung, gleichviel, die erste oder die zweite, gab böses Blut und kostete später gutes! — Dies der Hergang der unglücklichen Geschichte, die ich Ihnen rein historisch berichte, und aus guten Gründen, wenn gleich malgré moi, mich aller pragmatischen Bemerkungen, die nur zu nahe liegen, enthaltend. (Die Forts. folgt.)

schenk, welches in einem bronzirten Gypsabguß von dem altdeutschen Götzenbilde, der Püstrich genannt, besteht, wovon das aus Metall gegossene Original sich auf dem fürstlichen Schlosse zu Sondershausen befindet. Dieser unförmliche Götze könnte freilich unter die Dii minorum gentium verwiesen werden, und würde kaum Beachtung verdienen, wenn er nicht durch folgenden Umstand merkwürdig wäre. Er ist hohl, sein Bauch wurde mit Wasser angefüllt, dieses durch Feuer erhitzt, in Dämpfe verwandelt, und so durch zwei Oeffnungen am Kopfe herausgetrieben, deren losgesprengte Stöpsel einen donnerähnlichen Knall von sich gaben. Aus diesem Grunde nannte man ihn auch den Donnergott, oder Thor, indem er den Donner im Kleinen nachahmte. Von der Aehnlichkeit mit einem heftig arbeitenden Blasbalge kommt die Benennung Püstrich, auch Pustrich oder Beustardt geschrieben. Der Bauch dieses Götzen kann 17 Pfund Wasser, Leipziger Maß, in sich fassen; sein Gewicht ohne Wasser ist 75½ Pfund. Er spie das Wasser aus dem Munde durch ein Loch von einem halben Zoll im Durchmesser, während das obere zweite Loch oben auf dem Kopfe fest verschlossen war. Die Figur ist kauernd dargestellt, hat 30 Leipziger Zoll im Umfreis, und ist 24 Zoll hoch bis zum Knie. Die Füße und die linke Hand fehlen, nur zwei Finger sind im Guß geraten; der linke Arm ist bald abgebrochen. Das Haupt trägt eine altmodige, rund geschnittene Perrucke, Beine und Unterleib eine Art von Hose, der Ausdruck des Gesichts ist lächerlich — kurz, alles beurkundet den völligen Mangel an Kunstgeschmack bei den alten Deutschen jener frühen Urzeit. Am Rucken ist eine eiserne Krampe befindlich, woran die Figur, der Sage nach, bei der Explosion befestigt war, da man sie vielleicht auf einem eisernen Rost erhitzte. An den Schultern ꝛc. sind einige ausgebesserte Stellen, vermuthlich Flicken. Dieser Götze stand vormals auf der alten Rotenburg, 4 Stunden von Nordhausen, wo jetzt noch die Ruinen des Kyffhäusers sind, und wo eine sehr romantische Gegend, die sogenannte goldene Aue, eine sehr fruchtbare Landstrecke, sich ausdehnt. Der Tradition zufolge soll dieser Götze zur Zeit des Faustrechts lange zur Vertheidigung der Rotenburg gedient haben. Doch ist es wahrscheinlicher, daß die alten Druiden sich blos desselben bedienten, um die Zehnten an Getreide von den abergläubischen, furchtsamen Bauern einzutreiben, die sich durch den Knall des Stöpsels in Schrecken jagen ließen. Man sieht auch zugleich, daß das Ganze nichts anderes ist, als der papinianische Topf, und daß Papin die Ehre der Erfindung nun abtreten und vor diesem Götzen die Segel streichen muß; denn auf dieser einzigen Dampfexplosion beruht das ganze Geheimniß unserer vielberühmten, modernen Dampfmaschinen, die sich durch den Knall des Stöpsels in Schrecken jagen ließen. Man sieht auch zugleich, daß das Ganze nichts anderes ist, als der papinianische Topf, und daß Papin die Ehre der Erfindung nun abtreten und vor diesem Götzen die Segel streichen muß; denn auf dieser einzigen Dampfexplosion beruht das ganze Geheimniß unserer vielberühmten, modernen Dampfmaschinen, die jetzt in England so viel Unglück anrichten, daß sie die ärmeren Klassen gleichsam in die Luft sprengen. Der Püstrich heißt in der englischen Sprache the spit-fire, das Feuermaul oder der Feuerrachen, welcher Feuer ausspeit (von to spit, ausspeien); so wie man sagt: spit-venom, der böse Geifer. Es scheint also demnach, als ob man ehemals in England auch schon den Pustrich gekannt habe, wo die heidnischen Priester und Pfaffen in alten Zeiten ihn verrichtet zu ähnlichen Zwecken gebraucht haben. Zu dem erwähnten, wie Bronze angemalten Gypsabguß ist auch eine gründliche und durchdachte historische Erklärung beigefügt, unter dem Titel: „Kurze Beschreibung und muthmaßliche Geschichte des uralten, muthmaßlichen thüringischen Götzen, des sogenannten Pustrichs, nebst einer getreuen, über das Original genommenen Nachbildung desselben in Gyps. Verfertigt von Christian Bertram senior. Sondershausen, 1825," die noch ungedruckt ist. (Die Fortsetz. folgt)

Aus Bremen.

Das hiesige Museum erhielt im Juni d. J. von dem Hrn. Oekonomierath Heinr. Wilh. Meyer in Sondershausen, Bruder des als Arzt und Schriftsteller rühmlich bekannten Hofrath Dr. Nikolaus Meyer aus Bremen, ein schätzbares Ge-

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 203. —— den 17. Oktober 1826.

Reiſe von Wunſiedel nach Bayreuth.

Von Wilhelm Müller.

Eine Reiſe von wenigen Meilen, aber welch eine unendliche Strecke für den Geiſt und das Herz, wenn wir ihren Anfang als Jean Paul's Wiege, ihr Ende als ſein Grab bezeichnen! Sein Leben liegt dazwiſchen; wie ſeine Gefühle und Gedanken heben ſich die ewigen Gebirge zum Himmel empor, und ſenken ſich wieder, wie zerſchmolzen, in die grüne Ebene herab, zu den kleinen Wieſenbächen, an deren Rande die Blumen blühen und die Kinder ſpielen. Aber ſein verklärter Geiſt ruht darüber in der Bläue des Himmels, und wir fühlen ſeine ſelige Nähe in jedem Hauche der Luft.

Von ſolchen Empfindungen getragen, die dem langſamen Trabe der Eger'ſchen Miethsgaule ungeduldig vorauseilten, erblickten wir am 16. Auguſt gegen Mittag das kleine, freundlich und doch großartig gelegene Wunſiedel, oder, wie Jean Paul es geſchrieben haben will, Wonſiedel. Die mäßigen, mit fruchtbaren Feldern bunt zertheilten Anhöhen, die es faſt in einem geſchloſſenen Kreiſe umziehen, hier und da mit einem Laubgebüſch gekrönt, das Städtchen ſelbſt, blank und neu, ohne durch zu moderne Regelmäßigkeit zu imponiren, nicht allein umzogen, ſondern auch durchwirkt von grünen Gärten und Bäumen, ein rauſchender Gebirgsbach, der es belebt, und viele Räder und Werke in luſtiger Emſigkeit treibt, das mag etwa Wonſiedel's Anſprüche auf das Prädikat freundlich begründen; das Großartige geben ihm die über die Ackerhügel in bläulicher Ferne dunkel hervorſteigenden Spitzen des Fichtelgebirges.

In Wonſiedel, und, um reiſebeſchreiberlich genau und beſtimmt zu erzählen, in dem Hauſe No. 12, worin damals der Organiſt und Tertius, Johann Chriſtian Chriſtoph Richter, mit ſeiner Ehefrau, Sophia Roine, der Tochter des Tuchmachers Johann Paul Kuhn, des Vaters ſeines Enkels, wohnte, wurde dieſer den 21. März 1763 geboren. Aber er ſelbſt ſoll uns ſeine Geburt erzählen. „Es war im Jahre 1763, wo der Hubertsburger Friede am 15. Februar zur Welt kam, und nach ihm gegenwärtiger Profeſſor der Geſchichte von ſich; — und zwar in dem Monate, wo mit ihm noch die gelbe und graue Bachſtelze, das Rothkehlchen, der Kranich, der Rohrhammer und mehrere Schnepfen und Sumpfvögel anlangten, nämlich im März; — und zwar an dem Monatstage, wo, falls man Blüthen auf ſeine Wiege ſtreuen wollte, gerade dazu das Scharbock- oder Löffelkraut und die Zitterpappel in Blüthe traten, desgleichen der Ackerehrenpreis oder Hühnerdisdarm, nämlich am 21. März; — und zwar in der früheſten, friſcheſten Tageszeit, nämlich am Morgen um 1½ Uhr; was aber Alles krönt, war, daß der Anfang ſeines Lebens zugleich der des damaligen Lenzes war.“ Ein kleines Haus mit einer großen Geſchichte: der geweihte Schauplatz einer häuslichen Frühlingsidylle mit einer Wiege, an welcher es nicht fehlen würde an Königen und Hirten mit Lobgeſängen und Angebinden, wenn ein Stern oder Engel verkündigt hätte, wer der Welt geboren worden. Nur zwei Jahre lang lebte

Jean Paul in Wonsiedel, denn schon 1765 wurde sein Vater als Pfarrer nach Joditz berufen. So bleibt denn dem inquisitivo and classical traveller, mag er auch noch dazu ein sentimental humorist seyn, nichts von heiligen Stätten in Wonsiedel zu besuchen übrig, als etwa der Platz, wo Jean Paul's Wiege gestanden, die Thür, durch welche er zuerst in die freie Frühlingsluft hinausgetragen worden, der Stein, über den er zum ersten Male gestolpert — wenn diese topographischen Punkte nur erst einen ausmittelnden Antiquar gefunden hätten. Jean Paul gibt uns eine Erinnerung aus seiner wunsiedelschen Kindheit zum Besten: „Ich bin zu meiner Freude im Stande, aus meinem zwölf-, höchstens vierzehnmonatlichen Alter eine bleiche, kleine Erinnerung, gleichsam das erste geistige Frucht-Schneeglöckchen aus dem dunkeln Erdboden der Kindheit, noch aufzuzeigen. Ich erinnere mich nämlich noch, daß ein armer Schüler mich sehr lieb gehabt und ich ihn, und daß er mich immer auf den Armen — was angenehmer ist, als später auf den Händen — getragen, und daß er mir in einer großen schwarzen Stube der Alumnen Milch zu essen gegeben. Sein fernes nachdunkelndes Bild und sein Lieben schwebte mir über spätere Jahre herein; leider weiß ich seinen Namen längst nicht mehr; aber da es doch möglich wäre, daß er noch lebte, hoch in den Sechzigern, und als vielseitiger Gelehrter diese Vorlesungen im Druck vorbekäme, und sich dann eines kleinen Professors erinnerte, den er getragen und geküßt — ach Gott, wenn dies wäre und er schriebe — oder der ältere Mann zum alten käme! — Dieses Morgensternchen frühester Erinnerung stand in dem Knabenalter noch ziemlich hell in seinem niedrigen Himmel, erblaßte aber immer mehr, je höher das Taglicht des Lebens stieg; und jetzo erinnere ich mich eigentlich nur an dies klar, daß ich mich früher an Alles heller erinnert."

Als wir von der Höhe des Berges, welcher sich zwischen Wonsiedel und Alexanderbad erhebt, auf den kleinen klassischen Ort zurückblickten, der sich uns von da fast in Vogelperspektive darstellte, gedachten wir auch mit wehmüthiger Theilnahme des unglücklichen Jünglings, der dort geboren worden und auf dem Blutgerüst, als ein Opfer der karikirten Schwärmerei unsrer Zeit, gefallen ist. Ich möchte ihn einen zweiten Scävola nennen, welcher sich zu jenem ersten etwa so verhält, wie ein Wartburgsfest des neunzehnten Jahrhunderts zu dem Kriege der Römer gegen den Porsena. Beide wollten ihr Vaterland durch einen Dolchstoß retten, und beide stießen fehl, der Römer jedoch nur mit der Hand, der Deutsche mit dem Kopfe, beide mordeten einen Schreiber, und der Römer büßte dafür seine Hand, der Deutsche seinen Kopf ein. Wer mag entscheiden, ob Sand in Rom unter Tarquinius Superbus geboren, nicht ein Scävola, und dieser, wenn er den 5. October 1795 zu Wonsiedel geboren worden wäre, und in Tübingen, Erlangen und Jena studirt hätte, nicht ein Sand geworden wäre? Wir alle müssen unsre Zeit tragen, und unsre Zeit trägt uns.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das beweinte Gespenst.

(Fortsetzung.)

Adelaide suchte jetzt ihre Krankheit zu überwinden und eine heitere Unterhaltung anzuspinnen, um Blanchen's Muth aufrecht zu erhalten, aber die alte Barbara vereitelte ganz ihre Absicht, indem sie ihr Lieblingsgespräch auf das Tapet brachte, und den Schwestern von tiefen Seufzern erzählte, die sie am Ende der großen Treppe gehört haben wollte, wo die beiden königlichen Kinder begraben lägen*); ja sie suchte sie sogar zu überzeugen, daß man in ihrem eignen Zimmer noch düstre Töne hörte, welche, wie sie behauptete, des Todes Stöhnen des Herzogs von Clarence wären, der im Nebenzimmer seinen Tod gefunden. In jedem Rauschen des Windes wollte sie das krampfhafte Lachen der unglücklichen Anna Boleyn vernehmen, und jedes entfernte Geräusch mußte der geisterhafte Gang eines Abgeschiedenen seyn, der rastlos umherirrend einen Rächer für seinen unverschuldeten Tod suchte. —

Endlich schlief selbst Barbara. — Das mächtige Gebäude und seine zahlreichen Bewohner, alles schien in tiefem Schlummer zu liegen, und Blanche, bereitwillig, obschon zitternd, durch schwesterliche Zärtlichkeit und die Neuheit des Unternehmens angeregt, aber doch wieder zurückgeschreckt durch den Gedanken der möglichen Schrecknisse, eine Furcht, die ihr Alter und ihr Geschlecht wohl begreiflich machen, bereitete sich jetzt, das Abenteuer zu bestehen. Sie war beinahe unwillig, so viel Vorbereitungen zu einer so kurzen Reise treffen zu müssen, und doch wiederholte sie sich zu verschiedenen Malen: „in einer halben Stunde werde ich ja wieder hier seyn," als ob sie wünschte, die That wäre schon geschehen. Das Geheimnißvolle übt sehr oft großen Reiz auf junge Gemüther aus, aber das tiefe Schweigen, welches es zu begleiten pflegt, hat etwas Be-

*) Eduard V. und sein Bruder Richard, Herzog von York.

ängstigendes. — Als Blanche mit leisen Schritten und verdecktem Licht die Treppen hinunterstieg, hätte sie viel darum gegeben, wenn sie mit lauter Stimme ein Lied hätte trällern können, gleichsam um ihr eignes Grausen einzusingen, und der häßlichen Gedanken los zu werden. Als sie bei der Rüstkammer vorüber ging, warf der Strahl ihrer Laterne ein so düstres Licht auf die unbewohnten hohlen Rüstungen, daß sie die geisterblassen Gesichter ihrer früheren Inhaber deutlich zu erblicken glaubte, schnell eilte sie weiter und erreichte nun den Begräbnißplatz. Als sie die Stelle erblickte, wo das unschuldige Blut der Lady Jane Grey geflossen, schlug ihr Herz ungestüm, und doch sollte sie gerade jetzt durch eine niedrige Thür in einen langen unterirdischen Gang hineingehen und sich jede äußere Hülfe versperren — sie sollte an einem Orte, wo sie ganz fremd war, eine Thür auffinden, und vielleicht nicht im Stande seyn, den Rückweg wieder zu finden. Was sollte sie thun?

Adelaide rechnet auf mich, ich kann ihr Vertrauen nicht täuschen, und hat sie es nicht selbst auch schon gewagt? Kann der Brief nicht für irgend einen Unglücklichen von der höchsten Wichtigkeit seyn, ja ihn vielleicht retten? — Wie könnte ich zaudern, Gottes Auge ist überall auf mich gerichtet, wohin ich auch gehe; ihm will ich vertrauen.

Blanche drehte den Schlüssel des Vorhängeschlosses, die Thür öffnete sich, und eine ungewöhnlich enge steinerne Treppe zeigte sich ihr, die sie mit Windesschnelle hinuntereilte. An den letzten Stufen fühlte sie eine rauhe und kalte Luft, und eine entfernte Thür knarrte in ihren Haspen, doch so leise, daß der Zufall sie bewegt haben konnte. Sie stutzte, doch nach einer kurzen Pause schritt sie weiter fort.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Gelehrte Thorheiten. Ein R. Burnet behauptet in einem vor Kurzem erschienenen Werkchen über Mechanik und Musik und hundert andere Gegenstände unter hundert andern zum Theil gar nicht schlechte Einsicht bezeichnenden Dingen, daß Napoleon von Elba entwichen sey, weil — die Melodie des Kuhreigens auf ihn ihre Wirkung gemacht habe. „Hätte," sagt dieser Burnet, „eine englische Musikbande sich auf der Insel befunden, und immer ein: Bleib da! Bleib ruhig da! gespielt: so hätte es keine so große Musik bei Waterloo gegeben. In Helena konnte er dem Einflusse der ersteren Melodie nicht folgen, und so starb er — am Heimweh."

Matrosenleben. Nirgends waltet die Sucht, mit Gewalt das Geld los zu werden, in so hohem Grade vor, wie bei den Matrosen. Wenn sie nach langen Fahrten die Küsten betreten, können sie es nicht erwarten, den letzten Schilling zu verthun. Was in zwei, drei Jahren oft auf der mühseligsten Fahrt unter tausend Gefahren erworben ward, muß binnen acht Tagen fort. Man sahe schon, daß sie Banknoten auf ein Butterbrot legten, sie so zu verzehren. In einer Kutsche will jeder fahren. Und jeder soll ihn fahren sehen. Darum schreit er jubelnd allen Vorbeigehenden zu, wie ein Kind: eine Kutsche! eine Kutsche! Ein Matrose ließ fünf und zwanzig Kutschen, eine hinter der andern, anketten. Er selbst stellte sich auf den Kasten der ersten, und jubelte nun allen, die ihn anstaunten, entgegen. Napoleon konnte keine größere Freude haben, wenn zehntausend Gefangene vor ihm vorbeizogen, als dieser Matrose, wie er die 25 Wagen nachrollen sah.

Die erste deutsche Schauspielerin, welche die, jetzt ziemlich alltägliche, Ehre hatte, von einem guten Künstler gemalt und in Kupfer gestochen zu werden, war Chr. Henriette Koch. Als Pelopia im Atreus von Weiße wurde sie von Graff gemalt, von Bause (1770) gestochen. Dieselbe Ehre widerfuhr ihrem Manne und Eckhof, jedoch nicht im Kostüm einer Rolle.

Das erste deutsche zur Aufführung bestimmte Trauerspiel in Jamben verdanken wir unserm Weiße. Es war sein Atreus 1766. Bis dahin bewegte sich alles in Alexandrinern.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Nun, verehrte Leser, beginnt der Saltomortale — rückwärts, da gerathe ich denn in große Hitze, d. h., ich erzähle von der großen Hitze, die uns im Julius und August wider unsern Willen in Westindien und Capländer verwandelt, uns aber weder braun noch schwarz, sondern hinterher etwas weiß gemacht hat, denn jetzt ist es schon kühl genug, um keinen Zweifel darüber obwalten zu lassen, unter welchem Breitengrade wir eigentlich athmen. Auch die Winde haben sehr viel Wind in und bei unserer alten Reichsstadt gemacht, als z. B. auf einigen öffentlichen Plätzen sich in Verbot ge-

dreht, Steine aufgehoben, spielende Kinder aber, zur Beschämung des — Herodes, verschont, und in Wendemuth, einem Landsitze des Hrn. Senator Jenisch, in der Nähe von Hamburg, Bäume ausgerissen, die selbst ein rasender Orkan verschont haben würde. — Vom Winde kann ich sehr bequem zur Kunst übergehen, in der uns ja nicht gar selten Wind genug vorgemacht wird, der freilich Niemand verletzt, als höchstens — den guten Geschmack. Zur concreten Kunst, d. h., zu Mad. Schröder-Kunst, komme ich aber erst später, jetzt beginne ich mit der abstrakten, und zwar mit unserer Kunstausstellung. Es war die erste, und obgleich über der Eingangsthür nichts zu lesen war, so hätte doch jeder billige Besucher sich an die Hirnwand schreiben sollen: omne initium grave! — Dahl, Friedrichs, Bendixen, Hardorf, Petsch, Aldenrath, Gröther, Therese von Winckel und Simon Wagner haben Vortreffliches geliefert. Hesse (ein hier lebender junger Maler, dessen Gattin ein sehr nützliches Mitglied unserer Oper ist) Ruhmliches, mehrere Andere Verdienstliches; nicht Wenige — Arbeiten, die leichter anzustellen, als zu loben sind. Habe ich einige zu rühmende Kunstler hier aufzuführen vergessen, so bitte ich, nicht sowohl auf frischer That, als auf frischer Unterlassung, dafür um Verzeihung; ich schreibe aus dem Gedächtnisse, und habe nicht einmal den Katalog als Leitfaden am Schreibtisch hängen. Unter den dreißig Blättern haben sich allein die Originalien weitläufig über diese Ausstellung vernehmen lassen, und zwar in einem Aufsatze, der bei weitem das Beste ist, was die Originalien seit Jahr und Tag geliefert haben. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Bremen. (Fortsetz.)

Kürzlich erschien auch hier auf Unterzeichnung in großen, schön gezeichneten Frakturbuchstaben das „Unser Vater" auf einem Blatt in groß Folio von J. Heinrigs in Steindruck, verlegt in Berlin bei Trautwein und in Cöln bei H. Heinrigs, gestochen in Stein von Scudy und Schubert (nebst einer gedruckten Erklärung in Quart), zu dem hohen Preise von 2 Thlrn. das Blatt. Wäre es eine Figur, ein Kopf oder eine Landschaft, überhaupt ein Werk der eigentlichen schönen Kunst, so würde dieser Preis nicht zu hoch seyn, da es aber bloße Buchstaben mit wenigen Verzierungen sind, die durch mechanische Handgriffe leicht ausgeführt werden können, so findet man mit Recht ein solches Blatt zu theuer. Allein unsere Bibelleser und heilig Gesinnten sagen dagegen: Das Unser Vater, das Gebet des Herrn, kann man nicht zu theuer erkaufen; selbst jeder andere Preis würde noch immer nicht zu hoch seyn, denn — warum? — es ist ja das Unser Vater; wer wollte da engherzig seyn, und geizen? So ist es denn nun gekommen, daß der Kunstler oder der Verleger dieses Blatts eine große Menge Unterschriften bekommen und einen recht guten Fischzug gethan hat. Einsichtige und Verständige meinen aber, es wäre gar nichts Seltenes, daß in unserm halb religiösen, halb pietistischen Zeiten solche Spekulationen auf die Geldbeutel der wohlthätigen Religiösen gemacht würden. So ist es der Gang der Welt: Einige haben die Frömmigkeit, und Andere ziehen den Profit davon. Man glaubt, daß beinahe ein Drittel der Einwohnerzahl von Bremen auf dieses kalligraphische Kunstblatt unterzeichnet hätte — so groß sey hier der religiöse Sinn. Allein, dann müßte eine Summe von 10,000 Thalern zusammengekommen seyn, welches nicht wahrscheinlich ist. Nimmt man auch nur an, daß wenigstens 1000 Unterschriften dies hier in Bremen erfolgt sind, so wäre der Ertrag von 2000 Thlrn. doch schon immer erheblich, und es ist beinahe zu erwarten, daß mehrere Unternehmungen ähnlicher Art nachfolgen werden, da die erste so gut geht. So viel ist wenigstens gewiß, daß man seit einem Vierteljahr die vielen Bestellungen kaum befriedigen kann, und daß man noch immer Exemplare dieses Vater Unsers in Rahmen und Glas auf den Straßen umhertragen sieht. Die Anfertigung scheint gar kein Ende nehmen zu wollen. Erfreulich ist allerdings ein solches Beispiel von dem religiösen Sinn einer Stadt, aber der Sinn für echte Kunst kann auch eine falsche Richtung nehmen, und besser ist es, wenn das göttliche Gebet in dem menschlichen Herzen geschrieben steht, als auf dem Papier. Häufig besteht der religiöse Sinn nur in bloßen Buchstaben und Worten; so selten geht er in Handlung und That über! Das findet man überall, und so auch hier. Hinter Buchstaben versteckt sich der fromme Sinn so gern, kommt es aber auf Wohlthätigkeit an, soll gehandelt werden, geht es an's rasche Helfen und Beisteuern, dann zieht sich die kalte Hand zurück, und das Auge beruhigt sich mit dem Gedanken: Wir haben ja ein kostbares Vater Unser an der Wand hängen, das uns schon Geld genug gekostet hat. Und so werden denn oft Religionsgegenstände unvermerkt Sachen des Luxus. Freilich fehlt es in Bremen nicht an schönen Beispielen der Wohlthätigkeit; soll aber einmal für andere Zwecke etwas geschehen, für Kunst oder Wissenschaft, dann verschließen sich gewöhnlich Hände und Herzen, warum? weil der Zweck — nicht religiös ist. Zudem wird man auch schon jeden Sonntag am Schlusse einer jeden Predigt an das Vater Unser erinnert, wodurch die bildliche Darstellung beinahe überflüssig wird *).

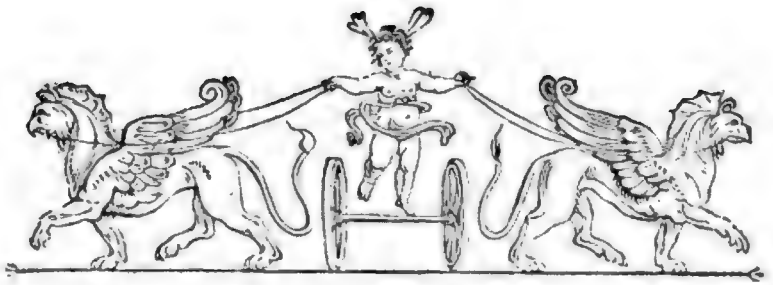
(Die Fortsetzung folgt.)

*) Wir können aus guter Quelle noch hinzufügen, daß allein in Bremen über tausend Unterschriften auf dieses Kunstblatt erfolgt sind, welches, da es in Cöln erschienen, wahrscheinlich das Erzeugniß eines dem katholischen Religionsgeist ergebenen Gemüthes seyn möchte. Man sagt hier, ein sehr bejahrter Greis habe sein ganzes Vermögen und einen Theil seines Lebens auf die mühsame Ausführung dieses gekünstelten Produkts verwendet und daran erschöpft. Ein schwarzer Rahmen mit Glas, ohne das Blatt, kostet hier 3 Thaler. Wenn alle in Bremen über 1000 Exemplare abgesetzt und in Rahmen gefaßt sind (und das sind sie wirklich alle), so sind hier blos in Bremen über fünftausend Thaler dafür ausgegeben. Da die vergoldeten Rahmen dazu mit dem Glase aber 4½ Thlr. kosten, so ist der ganze Betrag noch weit größer, und kann wohl an 6000 Thaler hinansteigen. Hätte man diese große Summe doch lieber an die Armen, an die Abgebrannten und an die Auswanderer nach Brasilien verwendet, die in so unsäglicher Noth geschmachtet haben, indessen freilich auch unterstützt worden sind, aber lange nicht hinreichend. In katholischen Ländern ist solch ein religiöser Schmuck und Aufwand wohl üblich, aber nur ein König von Frankreich kann eine massive silberne Bildsäule dem Heiligthum der Mutter Gottes weihen.

K. d. Einsend.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 36.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 204. —— den 19. Oktober 1826.

Almanachsliteratur.

Das Frauentaschenbuch, das nun schon seit einer ziemlichen Reihe von Jahren im Verlage des wackern Schrag zu Nürnberg, und immer in einer Gestalt erscheint, die besonders dem Titel zu entsprechen sucht, ohne durch Ueberladung des Putzes Männeraugen abzuschrecken, tritt auch diesmal edel geschmückt auf. Die Kupfer, deren Gegenstände sämmtlich aus Calderonischen Schauspielen entlehnt sind, bis auf das Titelkupfer und zwei Abbildungen von Steinbildern, zeichnen sich größten Theils durch Wahl des Darzustellenden und saubere Ausführung aus. Die beiden ersten, aus dem wunderthätigen Magus, besonders gefallen noch durch minder theatralische Behandlung der Gruppirung. Ein recht nettes Bild ist auch der Heidenthurm zu Nürnberg, mit dem Eingange zum alten Kaiserschlosse.

Der Inhalt besteht aus fünf Erzählungen und mehreren Gedichten. Von den erstern wird der Page des Herzogs von Friedland, von A. von Tromlitz, besonders die ansprechen, denen Schillers Wallenstein nicht so, wie dem Ref. vor der Seele schwebt, und fast in jeder Zeile genau bekannt ist, denn die Erzählung erinnert fast zu stark an den Max. Der Gang der Darstellung ist übrigens die Aufmerksamkeit spannend, und manche Situationen verrathen den geübten und feinen Darsteller. Der Herzog ist freilich kein Schillerscher. — Pikant erzählt ist die Sängerin von Hauff, wenn auch, wenigstens am Schlusse, manches zu absichtlich herbeigeführt scheint. — Die Abenteuer in den Vogesen, von Friedr. Mosengeil, führen in die Periode der französischen Revolution, und empfehlen sich besonders durch einen sehr gerundeten und gebildeten Styl, so wie durch Mannichfaltigkeit anziehender Auftritte. Der Leuchtthurm auf Eddystone, von dem Herausgeber Georg Döring, ist eine sehr gelungene Arbeit des rühmlich bekannten Darstellers. Anziehend in Erfindung und gefällig in der Ausführung, macht sie sich noch bemerklich durch das geschickte Anknüpfen ihrer Intrigue an die unglückliche Katastrophe eines merkwürdigen Bauwerkes und dessen Erbauers. Der Schwank desselben Verfassers hingegen, Trutnella, entbehrt des recht frischen Lebenshauches, der solche Gebilde durchaus beseelen muß, wenn sie wirksam seyn sollen.

Von den Gedichten, die fast alle von bekannten Verfassern herrühren, ist Ref. keines aufgestoßen, das seiner Stelle unwerth erschiene. Manche sind sogar vorzüglich und sprechen Geist und Herz erfreuend an.

Auch der Umschlag des Büchleins mit zwei Kupfern, zarte Nonnengestalten darstellend, ist empfehlend.

Reise von Wunsiedel nach Bayreuth.

(Fortsetzung.)

Aber zurück zu unserm Jean Paul, mit dessen Gruße wir Wonsiedel aus dem Gesichte verlieren. „Ich bin gern in die geboren, Städchen am langen hohen Gebirge, dessen Gipfel wie Adlerhäupter zu uns niedersehen! Deinen Bergthron hast du verschönert durch die Thronstufen

zu ihm; und deine Heilquelle gibt die Kraft — nicht dir, sondern dem Kranken, hinaufzusteigen zum Thronhimmel über sich und zum Beherrscher der weiten Dörfer und Länderebene. Ich bin gern in dir geboren, kleine, aber gute, lichte Stadt!"

So führte uns denn unser Autor nach Alexandersbad, denn dieses ist mit der Heilquelle des Fichtelgebirges gemeint. Es liegt ein halbes Stündchen von Wunsiedel, durch eine mäßige Anhöhe von demselben geschieden, in einem Wiesengrunde, in Birkengebüsch und Kastanienpflanzungen versteckt, am Fuße eines Fichtenberges von nicht unbedeutender Erhebung. Jean Paul rühmt es an den starken, hochgebauten Anwohnern des Fichtelgebirges, daß sie ihr Alexanderbad am ersten entbehren können. Dies bewährte sich uns gleich bei unserer Einfahr in das Schloßgebäude, welches zugleich Badehaus, Instruktionsbureau, Salon, Gasthof und vielleicht noch manches mehr ist. Ein sehr höflicher Wirth sammt einigen Kellnern und Hausknechten, ausschließlich mit uns beschäftigt, ein großes leeres Zimmer, im Garten viele Tische, Stühle und Bänke, aber kein Mensch daran und darauf. Wir fragten nach der Badeliste. — Wir drucken hier keine. — Sind viele Badegäste hier? — Dieses Jahr weniger als gewöhnlich. — Wie viel etwa? — O sehr wenige. — Fremde oder Einheimische? — Der Gefragte wußte sich endlich nicht anders zu helfen, als durch das Eingeständniß, daß im vorigen Jahre eine Familie aus der Nachbarschaft hier gebadet, und daß man noch in der angenehmen Erwartung lebe, diese ganze Badegesellschaft auch in diesem Jahre wiederkehren zu sehen.

Dieser Badebericht befremdete uns weniger, da wir in Franzensbrunn durch zurückgekehrte Besucher darauf vorbereitet waren. Sonst hätten wir uns wohl länger darüber gewundert, warum ein so reizend gelegener Brunnen, mit einem Wasser, welches als sehr wirksam gerühmt wird, so wenige Kranke — um nicht zu sagen, keinen einzigen — zum Trinken und Baden einladet. Da indessen, wie der Gastwirth und Badeinspektor — beide bilden eine Person — uns nach einiger Zurückhaltung ebenfalls entdeckte, der Alexandersbrunnen jetzt fast gar nicht mehr versendet wird, so müssen wohl neuere Erfahrungen und Untersuchungen die Wirksamkeit seines Wassers in Zweifel gesetzt haben, und der ehemalige Badeort scheint zu einem Vergnügungsplatze für die Gäste der benachbarten böhmischen Bäder herabgesunken. Diese verfehlen selten, einen Besuch in Alexandersbad zu machen, und finden nach der Erschöpfung des Steigens und Kletterns durch die Granitblöcke der Luisenburg eine vorzügliche Bewirthung im Schlosse, oder, wie wir, in dem kühlen Schloßgarten. Das Schloß ist eigentlich das Kompendium des ganzen Badeortes; die Blockhäuser, die in einigen Beschreibungen erwähnt werden, sind niedergerissen, und ein paar kleine Hütten in der Nachbarschaft brauchen nicht niedergerissen zu werden, um von Keinem erwähnt zu seyn. Die Quelle von Alexandersbad, im Schloßgarten weit und zierlich gefaßt, wurde 1731 durch einen Zufall entdeckt, und erhielt 1782 durch den prachtliebenden Markgrafen Alexander, der sie neu ummauern ließ, und das Schloß nebst den übrigen Badegebäuden aufführte, Namen und Ruf. Vorher hieß der Ort Sichersreuth. Das Wasser der Alexandersquelle vereinigt Stahltheile mit alkalischen Erden, perlt stark, und säuft auf die Zunge, jedoch so wenig angenehm, daß es nur mit Wein und Zucker versetzt wohlschmeckend wird. Die Thonerde scheint das Pikante der salzigen Theile und der freien Luft in ihm zu dämpfen. Es wird theils getrunken, theils als Bad gebraucht, vorzüglich gegen gichtische Lähmungen, Schlaffheit, Verschleimung und andere Uebel mehr. (Die Forts. folgt.)

Das beweinte Gespenst.

(Fortsetzung.)

Der lange Gang theilte sich nach einiger Zeit, und ihrer Vorschrift gemäß schlug sie den Weg ein, der, durch einige Windungen sich krümmend, zu dem Eingange, des Verräthers Thor genannt, führen sollte. Blanche setzte jetzt um vieles muthiger ihren Weg fort, und fürchtete nur noch knarrende Thüren und aufgestellte Wachen. Glücklicherweise aber blieb alles ruhig; der Luftzug hörte auf, und als sie sich links wendete, wo ein breiterer Gang sich ihr darbot, der, wie sie glaubte, sie zu den Stufen führen sollte, die sie noch hinaufsteigen mußte, um ihren Auftrag zu erfüllen, fühlte sie sich um vieles leichter und muthiger.

Wie groß war daher ihr Schreck und ihr Entsetzen, als plötzlich ein breiter Lichtstrahl auf sie fiel, der ihr, da sie zitternd stehen blieb, immer näher kam, sie tröstete sich einen Augenblick mit der Hoffnung, ihre eigne Laterne könnte diese sonderbare Erscheinung hervorbringen, sie nahm daher ihren Hut ab und verdeckte ihr Licht damit, doch wurde sie nun leider ganz deutlich gewahr, daß nicht allein ein Licht ihr entgegen kam, sondern daß eine große Ge-

ſtalt es trug, die ſich ihr mit raſchen Schritten näherte. Flucht war hier unmöglich, aber eben ſo ſchrecklich dünkte es ihr, die Erſcheinung zu erwarten, die mit unhörbaren Tritten gar nicht die Erde zu berühren ſchien. Die Geſtalt war majeſtätiſch, und ſchien einem Manne in der höchſten Kraft der Jugend anzugehören, doch war ſie ganz in weite fliegende Gewänder eingehüllt, die auch den Kopf bedeckten. In der linken Hand trug ſie eine Lampe, die Rechte hielt einen blanken Dolch. Der Strahl des Lichts zeigte jetzt der armen Blanche, die wie eingewurzelt da ſtand, das ganze Schreckliche der Erſcheinung. — Ganz außer Stande ſich zu bewegen, an allen Gliedern zitternd, erhielt nur der Gedanke, daß dies übernatürliche Weſen vorübergleiten und ſie gar nicht bemerken würde, das arme Mädchen aufrecht; doch in demſelben Augenblicke, wo es nur noch einige Schritte von ihr entfernt war, wurde ihre Bewegung und Angſt ſo groß, daß das Geſpenſt ſie athmen hörte, plötzlich ſtill ſtand und ſeine Lampe nach der Richtung hin hielt, wo es das Geräuſch hörte. — Jetzt fiel das Licht gerade auf Blanchen's ſchönes, doch bleiches Geſicht, augenblicklich warf die Geſtalt den Theil des Gewandes, der den Kopf bedeckte, zurück, und man konnte den Kopf eines ſchönen jungen Mannes ſehen, mit der bewaffneten Hand faßte er ſanft Blanchen's Arm und ſagte mit dem beruhigendſten Tone und mit leiſer Stimme: „Mein armer Knabe, ſey ruhig; wer kann ſo grauſam geweſen ſeyn, dich hieher zu ſchicken?“ —

Die Furcht vor einem übernatürlichen Weſen verſchwand jetzt in Blanche, aber ihre Verkleidung vergeſſend, fühlte ſie plötzlich ganz das Unſchickliche ihrer Lage, ſie erröthete, der Athem ſtockte ihr, ſie konnte kein Wort hervorbringen, und überwältigt von der überſtandenen Angſt und der plötzlichen Beſchämung, brach ſie in einen Strom von Thränen aus.

„Nicht doch, mein lieber Knabe, beruhige dich, und erfülle den Auftrag deiner Dame. Ich wollte dich mit meiner Frage nicht betrüben. — Nie komme über deine Lippen, was du hier geſehen haſt, und wenn ich leben bleibe und dieſe goldnen Locken jemals wieder ſehe, ſo ſoll es dir an einem Freund für's Leben nicht fehlen.“

Bei dieſen Worten ſtreichelte die Erſcheinung Blanchen's erröthende Wangen und verließ den erſchreckten Pagen. — So beruhigend hatten dieſe Worte auf Blanche gewirkt, daß die Geſtalt ihr jetzt mehr wie ein tröſtender Engel, als wie ein Gegenſtand des Entſetzens erſchien, und ſie entſchloß ſich, keinen Augenblick zu verlieren, um ihren

Auftrag zu erfüllen, damit ſie den Vortheil ſeiner Lampe benutzen, und im ſchlimmſten Fall ihn um Hülfe anrufen könnte.

Schnell ging ſie jetzt weiter, und da ihre Schuhe, eben ſo wie die des vermeinten Geſpenſtes, mit Filz bedeckt waren, ſo ging auch ſie ganz geräuſchlos. Nur eine kleine Strecke hatte ſie zurückgelegt, als ſie plötzlich, durch eine Oeffnung in der Mauer, ganz deutlich flüſternde Stimmen hörte, und die Worte vernahm: „Schießt nicht, bis er die Stufen hinunter ſteigt, ſeine Lampe wird Euch dann die Richtung zeigen.“ —

Blanche beſann ſich jetzt augenblicklich, daß ſie das Geländer einer engen Treppe geſehen hatte, der entfernteren ganz ähnlich, welche ſie hinuntergeſtiegen war, und die Ueberzeugung, daß dieſe verſteckten Mörder hier auf der Lauer lägen, um den Kavalier zu tödten, den ſie für ein Geſpenſt gehalten, durchzuckte plötzlich ihre Seele. Sie flog zurück zu ihm, hielt ihm den Arm zurück, gerade als er die Treppe erreicht hatte, und indem ſie ihm: „Schweigt!“ zugerufen, nahm ſie ihm die Lampe aus der Hand.

In einem zweiten Augenblicke ſetzte ſie dieſe auf die fünfte Stufe und flieg hinab; doch eh' ſie noch ſprechen konnte, ſauſte eine Kugel über ihren Kopf hinweg, und die Hand, die gezielt hatte, mußte ſehr ſicher ſeyn, denn die Lampe war zerſplittert. Großmüthiger Knabe, du haſt mein Leben mir gerettet! rief das Geſpenſt aus, und drückte ſie auf einen Augenblick feſt an ſein Herz.

Was kann ich ferner für Euch thun? fragte Blanche in neuer Angſt. Gib mir nur auf einen Augenblick deine Laterne, um hinaufzuſteigen, dann bin ich gerettet; dein ſchwarzer Mantel wird dich ſelbſt ſichern, ſonſt würde ich dich nicht verlaſſen — nein, um keinen Preis der Welt.

Bei dieſen Worten warf der Kavalier alle ſeine Gewänder von ſich, nahm die Laterne aus Blanchen's Hand, flog die engen und ſteilen Stufen hinauf, und ſicherte ſeine Flucht wahrſcheinlich durch einen ihr unbekannten Ausweg. Gleich darauf ließ er die Laterne an ſeiner Schärpe befeſtigt zu ihr hinab: Sie ergriff ſie ſchnell und rannte eiligſt damit nach jener Richtung hin, wo ſie ohne Rettung zum zweiten Male an dem Orte vorüber mußte, wo die Mörder verborgen waren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Luiſe.

Du biſt der Hör' entſchwebt, o Luiſe, zu himmliſchem Glanze:
So, von Schlacken befreit, glänzet noch ſchöner das Gold.
Haug.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortſetzung.)

Folgen mir nun den geneigten Leſer von der Kunſtausſtellung zu dem Platze, wo künftig die Kunſt ausgeſtellt werden ſoll, und zwar in lebenden Bildern, nach dem neuen Theater nämlich. Es iſt bereits mächtig in die Höhe geſchoſſen, wird bald unter Dach kommen, ſoll aber, da man es nicht für nothwendig erachtet, den Grund zu pfiſtern, ſich bereits etwas geſenkt haben. Das Aeußere wird weder dem Hauſe noch der Stadt zur Zierde gereichen, und auf keine Weiſe ein gutes Zeugniß für den Geſchmack der Erbauer ablegen; der Baumeiſter ſoll ſich gewiſſen Einſchränkungen haben fügen müſſen. Ein früher vorgelegter Plan vom trefflichen Schinkel in Berlin wurde der erforderlichen zu großen Koſten der Ausführung wegen nicht angenommen, den jetzigen ſoll Schinkel revidirt und gebilligt haben; man erlaubt ſich jedoch, daran zu zweifeln. Schwerlich möchte ein Schinkel es gut geheißen haben, das miscere utile dulci bis auf die Erdnung von kleinen Buden auszudehnen, welche das neue Schauſpielhaus umgeben, und es wie einen wahren Bauerfangenen in die Mitte nehmen. Von den innern Einrichtungen und den darüber laut gewordenen Befürchtungen ſprechen, wäre noch zu voreilig. Die neuen Dekorationen werden von Gropius, Beutler und dem hieſigen trefflichen Dekorationsmaler Cochi angefertigt, und für die Maſchinerien iſt, wie die Hammonia berichtet, der ſehr geſchickte Mechaniker Hölzel, hinter in München und Mannheim angeſtellt, gewonnen. Die Hinderniſſe, welche zwiſchen den Schröderſchen Erben auf der einen Seite, den Actionairs und der jetzigen Stadttheater-Direktion, die auch die künftige ſeyn wird, auf der andern, obgewaltet, ſind nun, wie man hört, durch Vergleich gehoben. Es haben nämlich die Direktoren, Herrfeld und Schmidt, das alte Haus, welches den Schröderſchen Erben bis zu 1860 eigenthümlich gehört haben würde, nebſt Garderobe, Bibliothek, Muſikalien und ſämmtlichen Theater-Utenſilien, von den genannten Erben für 60.000 Mark, die in beſtimmten Raten bezahlt werden, gekauft. Dies war alles, was jene Erben aus dem Schiffbruche, zu dem ſie ſelbſt die Klippen geliefert haben, retten konnten. Denn wären ſie früher zu dem Bau eines neuen Theaters, oder nur zu einer radikalen Reparatur des alten (anſtatt es homöopathiſch — d. h., tropfen- und druckenweiſe — zu kuriren) geſchritten, wozu die Mittel reichlich vorhanden waren, und die Erinnerungen nicht fehlten, ſo hätten ſie jährlich faſt eben ſo viel Rente gehabt, als ſie jetzt überhaupt Kapital aus ihrem angeerbten Theater machen. Die jetzige Direktion ihrerſeits hat durch dieſen Ankauf ſich ſelbſt die Furcht vor einem zweiten bedeutenden Theater vertrieben, das nun kein Obdach, weder für ſein Haupt noch für ſeine Glieder finden würde.

Da nun einmal vom Bauen die Rede war, ſo will ich, ehe ich vom neuen Theater ohne Dach zu dem alten mit ſchlechtem Dache zurückkehre, nur noch ſagen, daß wir Ausſicht zu dem baldigen Bau einer neuen Börſe haben, die zwar den Platz der alten einnehmen, aber dabei ſehr vergrößert werden wird. Wie es heißt, wird der Oberbaurath Schinkel in Berlin dieſen Börſenbau leiten.

Die neue engliſche reformirte Kirche am ſogenannten Johannis-Bollwerk iſt fertig und bereits vor mehreren Wochen eingeweiht worden. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Bremen. (Fortſetz.)

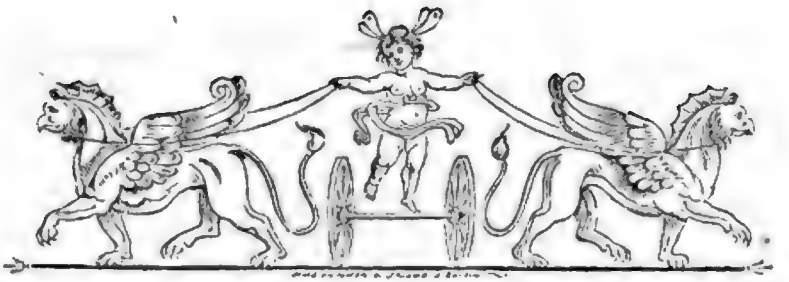
Die Hitze dieſes Sommers iſt hier fortwährend ungewöhnlich, ſelbſt noch im September, ja ſelbſt an manchen Tagen noch unerträglich, ſo daß man wohl in die gewöhnliche Redensart ausbrechen möchte: „die Geſchäfte liegen danieder, der Handel ſtockt, die Gewerbe ſind im Stillſtand und die Büreaus ſind geſchloſſen.“ Wirklich iſt das Waſſer in der Weſer ſo niedrig, daß wegen des vielen Sandes keine Schiffe mit Waaren zur Stadt kommen können, und alſo in den Geſchäftszimmern der Kaufleute ſehr wenig Thätigkeit herrſcht, was beſonders auf das Oberland bedeutend zurückwirkt. Der Diſcont war dieſes Frühjahr beträchtlich geſtiegen, iſt aber jetzt wieder auf den vorigen niedrigen Stand herabgeſunken. Das Getreide iſt hier in der Gegend ziemlich gut gerathen, ausgenommen der Hafer, der ſehr theuer zu werden anfängt. Die Heuernte iſt wegen der großen Dürre ſchlecht ausgefallen; doch kommt ein gutes Grämmet oder Grummet (dieſer Ausdruck genannt). Für Früchte kommen dies Jahr faſt um einen Monat früher; ſchon vor dem 28. Auguſt wurden hier „ſchöne, große, reife Weintrauben“ zum Verkauf ausgeboten (z. B. in der Bremer Zeitung), was man in unſerm deutſchen Klima vielleicht noch niemals erlebt hat! denn ſonſt werden ſie erſt Ende Oktober hier reif. Die Butter wird theuer und iſt noch im Steigen. Das Obſt iſt in ziemlicher Menge vorhanden.

Am 3. September wurde die hieſige Schauſpielbühne wieder eröffnet mit einem Prolog von Hrn Clärius und mit einem Kotzebue'ſchen Luſtſpiel, aber am 4ten mit der hier nie geſehenen Spontiniſchen Oper: Ferdinand Cortez! Noch niemals konnte man es dahin bringen, hier eine Spontiniſche Oper aufzuführen; ob die Veſtalin hier gegeben werden, bezweifeln wir. Und nun auf einmal, nachdem die vorige Direktion inſolvent geworden, gelingt es damit! Man möchte faſt mit Schiller ausrufen:

Welches Wunder begibt ſich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was ſendet dein Schooß uns herauf?
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geſchlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Aufgethan iſt das weite Theater, es ſtürzet durch ſeine
Sieben Mündungen ſich fluthend die Menge herein!
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel füllt die Lampe ſich an.
Memen, wo bleibt ihr? Hervor!

Mehrere öffentliche Bauten ſind jetzt im Gange. Das ſchöne, alte Rathhaus wird ganz reſtaurirt, und die Begengänge deſſelben für das Publikum geöffnet, er zum Spazierengehen und Ausruhen, da ſie ſonſt mit alten Tepfen, Buden und Scherenſchleifern angefüllt waren. Es ſind dazu 4000 Thlr. im Budget ausgeſetzt, wenn man aber wohl nicht reichen wird. Der bekannte Rathsweinkeller hat dabei auch einen neuen Eingang bekommen; nun wird der alte Wein noch einmal ſo gut ſchmecken. Die Liebfrauenkirche wird inwendig ganz neu ausgebaut, zwei Brücken werden abgebrochen und zwei neue Thorwachen im ſchönſten Geſchmack errichtet. (D. F. f.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 205. —— den 20. Oktober 1826.

Das beweinte Gespenst.

(Fortsezung.)

Alles war still, und Blanche erreichte die äußere Thür, gerade als drei heftige Schläge als Zeichen gegeben wurden, gleichsam als ob man schon lange mit Ungeduld gewartet, und sie schon oft wiederholt hätte: sie säumte keinen Augenblick, den Brief durch die Oeffnung zu stecken, und augenblicklich reichte man ihr die Antwort, die sie hastig in den Busen steckte. — Jezt unterschied sie deutlich das Geplätscher der Wellen, und hörte Ruderschläge, und da jedes Geräusch, welches die Todtenstille in diesem unheimlichen Orte unterbrach, sie mit neuem Schrecken erfüllte, so flog sie mit Blitesschnelle zurück, und hielt nur einen Augenblick an, als sie an die Treppe kam, wo die Erscheinung verschwunden. Alles war still. Doch zu ihrem Entsetzen sah sie, daß die weißen Gewänder und die zerstückelte Lampe fortgenommen waren; es war klar, die Mörder mußten schon hier gewesen seyn, um ihre Beute zu suchen, und konnten ganz nah' bei der Hand seyn.

Von neuer und gegründeter Angst beflügelt, stürzte sie nun athemlos weiter, und erreichte die schwere Thür; erst als sie diese zwischen sich und der Kugel hätte, die sie jeden Augenblick von allen Richtungen der erwartete, schöpfte sie wieder Athem. Zu ihrer Beruhigung fand sie den Eingang in demselben Stande, wie sie ihn verlassen. Nachdem sie die Thür wieder verschlossen, nahm sie alle ihre Kräfte zusammen, und schlug denselben Weg wieder ein, der sie hierher geführt, und völlig erschöpft, doch unbeschädigt, erreichte sie ihr Zimmer, gerade als die Thurmuhr Eins schlug. —

Wie vieles hatte sich nicht in dieser einzigen Stunde zugetragen! wie groß war ihre Ungeduld, Adelaiden Alles mitzutheilen! Diese empfing den Brief mit der wärmsten Dankbarkeit und hörte ihr Abenteuer mit dem größten Interesse! Nach vielen Fragen und Hin- und Herüberlegen kamen beide überein, daß das vermeinte Gespenst kein Anderer als der Herzog von Norfolk gewesen seyn könne, der auf diese Weise einen unglücklichen Versuch gewagt, sich zu retten, denn nach Blanchens Beschreibung war es diese enge stille Treppe, die zu den Gemächern des Herzogs führte.

Ach, wäre es ihm doch gelungen, rief Blanche aus, und hätte ich ihm helfen können! Doch Schwester, sage mir, wem ich denn eigentlich den Brief überbrachte?

Jemand, sagte Adelaide errethend, der als mein künftiger Gatte meinem Herzen unendlich theuer ist, Sir Henry Brudenell....

Ist er ein Freund des Herzogs? unterbrach sie Blanche mit Heftigkeit, indem sie die Hand ihrer Schwester drückte.

Nein, seine persönliche Bekanntschaft mit dem Herzog war nur vorübergehend, denn er ist um einige Jahre jünger, doch jung, brav und von einem so edlen Charakter, stand es sehr zu befürchten, daß er seine Partei mit der ihm eignen Hize ergreifen würde, und deshalb hat ihm sein Onkel, Lord Montague, der, wie unsere gute Tante, gar sehr vorsichtig ist, vielleicht weil beide in einer so gefährlichen Zeit gelebt, Vetter, den Tower zu besuchen, so

lange der edle Gefangene hier festgehalten wird. Mein Brief war dahin gerichtet, Henry zu bewegen, sich der Nothwendigkeit zu fügen, und sein mir so theures Leben nicht auf das Spiel zu setzen, bei einem Unternehmen, welches so gefährlich ist, und gewiß unglücklich enden würde. Ich hoffe, es ist meinen Bitten gelungen, ihn zurückzuhalten.

Die Schwestern wurden hier durch die Zurückkunft der Baronesse unterbrochen, die, ganz durchdrungen vom Glanz des Hofes, ihnen weitläufige Beschreibungen lieferte, wie prachtvoll die Königin gekleidet gewesen, wie glänzend Lord Leicester, welches große Fest der französische Gesandte geben würde, und wie Shakspeare in einem von ihm selbst geschriebenen Stücke gespielt habe, und wer weiß, wie lange sie noch erzählt hätte, wenn die alte Barbara nicht in das Zimmer getreten wäre, und ihnen die Nachricht gebracht hätte, daß man im ganzen Tower sich einander zuflüstere, daß so eben der Befehl zur Hinrichtung des Herzogs angekommen.

Blanche brachte die folgende Nacht wieder schlaflos zu, und fand am andern Morgen ihre Furcht leider bestätigt. — Der Herzog war nicht mehr. — Der Eindruck, den diese grause Begebenheit auf sie machte, war so groß, daß ihre Tante, der diese Theilnahme, diese krampfhaften Thränen, dieser heftige Schmerz um den Tod eines Mannes, den sie nie gesehen, unerklärlich schien, anfing zu fürchten, daß sie von Adelaidens Krankheit angesteckt sey und ärztlicher Hülfe bedürfe. Ueberdies konnte bei Blanchen's einsamer Erziehung auf dem Lande, die düstere Umgebung hier im Tower, und die vielen Veranlassungen zu schrecklichen Geschichten, gar leicht störend auf das Gemüth des jungen Mädchens gewirkt haben, und so entschloß sich die alte Lady, diesen Aufenthalt auf der Stelle zu verlassen, und rechnete mit Zuversicht darauf, daß ihre geliebten Nichten in einer andern Umgebung bald beide völlig genesen würden. Schnell wurden auch alle Anstalten getroffen, und beide Schwestern in einer Sänfte nach einer freundlich geräumigen Wohnung nach St. Martins Field gebracht.

Adelaidens Gesundheit kehrte auch hier bald völlig zurück. Die heitere Luft, die anmuthige Gegend, und besonders Sir Henry's Besuche, trugen nicht wenig zu ihrer gänzlichen Genesung bei. Doch Blanche blieb still und bleich, und ihr Frohsinn schien für immer verschwunden; sie, die vor so kurzer Zeit noch so heiter und unbefangen, war plötzlich ernst und gedankenvoll geworden, und zeigte jetzt eine Würde in ihrem Betragen, welche selbst die ältesten Damen im Gefolge der jungfräulichen Königin in Erstaunen setzte.

Es gingen einige Jahre vorüber — Adelaide war verheirathet — die Schwestern wurden bei Hofe vorgestellt, und die Schönheit und das sanfte sinnige Wesen der reizenden Blanche von Manchen bewundert. Zahlreiche Bewerber bemühten sich um ihre Hand. Alle wurden zurückgewiesen. Drei Jahre hindurch bewegte sich Blanche im Mittelpunkte aller glänzenden Feste und Zerstreuungen, und hörte ungerührt die süßesten Schmeicheleien an; da ging ihr Schwager und Adelaide auf ein entferntes Landgut, um dort die Taufe ihres ersten Erben zu feiern, und Blanche versprach sie zu begleiten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Reise von Wunsiedel nach Bayreuth.

(Fortsetzung.)

Jetzt verdankt, wie wir schon oben berichtet haben, Alexandersbad seine Gäste nicht mehr diesem Wasser, sondern dem Berge, an dessen Fuße es aus der Erde quillt. Der eine Abhang dieses Berges, welcher nach Wunsiedel und dem auf derselben Hügelstrecke, aber etwas höher gelegenen Dorfe Schönbrunn hinschaut, ist weit und breit mit ungeheuer großen und meist barock geformten und zusammengeworfenen Granitblöcken bedeckt, welche hier sich hoch über einander thürmen, dort schmale Grotten und Spalten bilden, dort sich zu offenen Höhlen emporwölben. Diese ganze wilde Granitwüste, die den Anblick eines Häuptlings über einander gestürzten Felsenrückens gewährt, hieß vor Zeiten die Loosburg, oder Lurburg, und bekam im Jahre 1805 bei dem Besuche der Königin von Preußen, zur ehrenden Erinnerung an diese, den Namen der Luisenburg. Einzelne Spitzen werden auch noch mit besondern Benennungen ausgezeichnet, wie der Burgstein und der Kreuzstein, und außerdem fehlt es nicht an sogenannten interessanten Partieen mit Eremitagen, Ruinen, Urnen und dergleichen Raritäten mehr. Hätten die guten Badegäste, welche die Anlagen der Lurburg zuerst unternahmen, und die nicht minder guten Einwohner von Wunsiedel, welche sie nach der königlichen Umtaufung weiter ausbildeten, sich doch damit begnügt, den Weg durch und über die Granitstürze gangbar zu machen! Aber da ist an manchen Stellen die Natur vor Naturbewunderung gar nicht zu sehen. Alle Felsenwände mit Täfelchen behängt oder mit Buchstaben zerhauen, überall, wo man hinsieht, ein Moosbänkchen, ein Stein-

tischchen, und daneben haben die Leutchen ihre sentimentale Nothdurft in Prosa und Versen verrichtet. Gott Lob, daß doch wenigstens die Aussichten frei geblieben sind, und die Wolken unbeschrieben! Da dehnt sich vor uns der fruchtbare Grund zu den sanft geschwungenen Hügeln hinan, die grünen Wiesen mit Seen und Bächen, darüber die bunten Musterkarten der Aecker, und in ihnen das reizende Dörfchen Schönbrunn mit dem blanken Kirchthurme und den weißen Hütten, und das behaglich ausgebreitete Wonsiedel. Links ragen die schwarzen Häupter des Fichtelgebirges, wie die Riesenwächter der kleinen Herrlichkeit, die sich vor ihren Füßen hinzieht, über die Thäler und Höhen des Vorgrundes herauf, der Schneeberg, der Ochsenkopf, der Kössein, von dem Azur der Ferne magisch überzogen. Wir ruheten auf dem Kreuzberge aus, einem der höchsten Gipfel der Luxburg. Ein Kreuz steht auf der Spitze, der einzige angemessene Schmuck, den die Menschenhände dieser großen Natur geliehen haben. Denn ein Kreuz ist für keine Stelle zu klein: man pflanze es auf den Himalaya oder Chimborasso auf, und es krönt sie würdig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Romanzen, Lieder und Sonnette von Manfred *).

Diese zu Prag bei Kronberger und Weber 1826 erschienene Gedichtsammlung hat zum Verfasser einen jungen Mann, der Zartheit, Innigkeit und Milde des Gefühls mit wissenschaftlicher Bildung und kritischem Geiste vereint. Folgende Anklänge aus seinen Liedern werden für sein Dichtergemüth sprechen, während mehrere gehaltvolle Aufsätze, in Zeitschriften und sonst abgedruckt, sein Talent als ruhiger klarer Kritiker bewähren. In dem Blumensonntage ist besonders die Charakterisirung der Blumen gut getroffen, z. B.:

Veilchen sind gar gute Kleine,
Freun' sich, daß es Sonntag ist,
Wo im Abendlustvereine
Vöglein sie und Glühwurm küßt.

Schön ist in dem Frühlingsanfange das Bild:

Eine Hausfrau ist die Sonne,
Die verreist war über Land,
Und heimkehrend alle Wonne
In der Mutterbrust empfand.
Nach den Kindern muß sie schauen,

D. Red.

*) Eingesandt.

Wie sie auch da heißen all.
Menschen, Bäume, Blumen, Auen
Seidenwurm und Nachtigall.

Unter den Reiseliedern ist das 1ste wegen seiner anmuthigen Bilder, und ganz vorzüglich das 3te, welches Nachtlager überschrieben ist, auszuzeichnen. Aus ihm spricht wirklich kindlicher Sinn und patriarchalischer Frieden. Der Dichter sieht im Traume sein Vaterhaus:

Und an dem Tische rein und glatt
Da sitzt ein Silbergreis
Liest aus der Bibel manches Blatt u. s. w.

In dem Gedichte, Leben, erhebt sich des Dichters Geist, der sich wohl manchmal etwas zu sehr in weichen und süßen Phantasiespielen gefällt, zu einem kräftigen Schwunge:

Es ist ein eignes hohes Glück zu leben,
Ein Aar empor zur Sonnenburg zu dringen,
Gehoben von der Weisheit Riesenschwingen.

Das Bild vom Taucher ist sehr treffend. Aus dem Liede auf dem Thurme, von wo aus der Dichter die Hochzeitfeier der ihm Ungetreuen beschaut, spricht tiefe Leidenschaftlichkeit, so wie auch aus dem Liede mit der Ueberschrift: „Nachts," und ganz besonders scheint uns noch die Glocke und das Gedicht an Clementine Ruß zu loben, wegen Klarheit der Gedanken und Innigkeit der Empfindung. Die Liedersammlung empfiehlt sich auch durch ein geschmackvolles Aeußere, und wie Göthe ein eignes Schauspiel schrieb für Liebende, so werden gerade diese sanft und zärtlich fühlenden Seelen nachempfinden, was Manfred anmuthig sang.

Frestoanetdote.

Ein gewisser Tannetok starb vor Kurzem im Hotel de Dieu zu Paris. Einige Tage vor seinem Ende fragte ihn ein Freund: wie er denn mit dem lieben Gott stehe? „Gut, das sehen Sie ja," antwortete er. „Hätte er mir denn sonst ein Plätzchen in seinem Hotel gegeben?"

Cicero's letztes Wort.

Nach M. A. Muret.

Freiheit im freiesten Reich gilt höher noch mir, als das Leben.
Lernt, daß Cicero gern auch mit der sterbenden stirbt.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Vaterländische Industrie. In Beziehung auf die elegante Welt.

Eine Leipziger Messe gibt die reichhaltigste Ausstellung von Produkten und Fabrikaten aller Art; von dem, was der ärmste Bauer unter uns, der Sklave in Amerika's Kolonien nöthig hat, bis zu dem, was die Götter der Erden kleidet, nährt und schmückt. Es wäre kaum möglich, von allem, was während einer solchen Messe hier zusammenfließt, einen anschaulichen Ueberblick zu geben. Selbst das zusammenzudrängen, was für die höhern Klassen Bedürfniß geworden ist, würde viel Mühe kosten. Aber mag es einmal erlaubt seyn, an einige Dinge zu erinnern, welche für die Reichern unserer Mitbürger aus dem Kunstreichen, Kostbaren Sachsen dargeboten werden. Aber nur an einige solche Dinge wollen wir erinnern. Denn diese Zeitung ist kein Blatt für Kaufleute; von ihr kann kein Handelsbericht geliefert werden. Wir erwähnen hier zuerst eines der ältesten vaterländischen Fabrikate, das in Sachsen erfunden wurde: des Meißner Porzellans. In Leipzig ist natürlich eine Hauptniederlage derselben, die zur Messe stets aufs beste assortirt wird. Und diesmal fanden sich kostbare Arbeiten vor. Ein Theeservice, wovon jedes einzelne Stück ein schönes Bild von irgend einer Stadt, einer Burg des sächsischen Landes zeigte; ein anderes Theeservice, wo auf jedem Stück traurig eine ewige Hauptstadt entgegentrat; ein Service mit matt vergoldeten Figuren en haut relief, die durch die schönste Wahl und Form anzogen; Blumenvasen in Lapis lazuli-Farbe prangend; kolossale Blumenvasen, für Engländer bestimmt; Dessertteller, mit den Kopien der Gemälde von trefflichen Meistern geschmückt, und nur einige wenige der Dinge, die hier in allen Größen und in der mannichfachsten Schönheit bei verhältnißmäßig großer Billigkeit den Blick auf sich ziehen. Vortreffliche Malerei und die edelsten Formen wetteifern mit einander.

Ueberhaupt tritt das Bestreben, in den letztern gefällig zu seyn, in ähnlichen sächs. Fabrikaten nicht weniger lobenswerth hervor. So sehen wir dies in der Schröterschen Steingutfabrik, welche nur wenige Schritte von dem Lager der Porzellanniederlage im Auerbachschen Hofe liegt, und sich auf der Steinmühle bei Rossen etablirt hat. Die Haltbarkeit ihrer Fabrikate, der glockenreine Ton derselben, die weiße Glasur, die Berücksichtigung des Zweckmäßigen, wie z. B. des Randes bei den großen Speisetellern, müssen dieser Fabrik, bei ihren äußerst billigen Preisen, zur besondern Empfehlung gereichen. Einen kleinen Fehler fanden wir indessen bei ihren, wie bei fast allen Terrinen. Es fehlt diesen ein Einschnitt, in welchen man den Punsch- oder Suppenlöffel legen kann, wenn man den Deckel wieder darauf setzen will. Wie angenehm dies oft wäre, wird manchmal von einer Hausfrau und einem Punschtrinker gefühlt worden seyn.

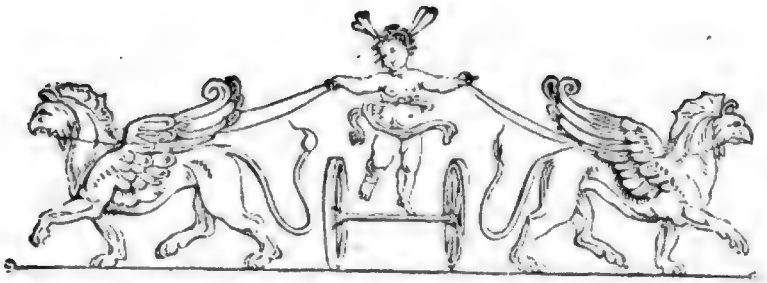
(Der Beschluß folgt.)

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Treten wir jetzt unter das so unwirthliche als gastfreie Dach des alten Schauspielhauses. Fast den ganzen Sommer war offene Tafel mit Gastkouverts, und die Mehrzahl der Gäste brachte glücklicher Weise ein wohlverdientes Kunstgericht mit. Würdig wurde der Reihen eröffnet durch Schröder-Devrient, die treffliche Wiedke, die ihren Kunstgenossinnen, Schröder-Kunst und Birch-Pfeiffer, den bepalmten Strauß gereicht, vor beiden zu kommen, und zu zeigen, daß beide ihr nicht nachkommen können. Die treffliche Frau hat einen Bund mit der Wahrheit auf Leben und Tod geschlossen (denn das Sterben läßt in ihrem Fache sich nicht immer vermeiden), und schlägt durch diese heilige Allianz alles aus dem Felde und auf dem Felde — der Kunst nämlich — was wohl recht künstlich, aber minder — heilig ist. — Seydelmann aus Cassel, mit großen Gaben und Lucanarottischer Kühnheit ausgerüstet, und Pauly aus Dresden, gleichfalls ein trefflicher Künstler, in dessen Darstellungen jedoch die Reflexion nicht selten auf Kosten der Phantasie hervortritt, folgten unmittelbar. Nach beiden erschien die Sirene Roland aus Cassel, ihre schönsten und wirksamsten Empfehlungsbriefe in der Kehle bedeutend, und hatte die Kunstheit, im eigentlichsten Sinn des Wortes Furore zu machen; war aber doch wieder so bescheiden, um nicht ihren Namen immer mit Entzücken nennen zu lassen, ein kleineres Schwesterchen als Margaretha in: die Hagestolzen, vorzuführen, die, vermittelst ihres linkischen Spieles, wider ihren Willen, wie ich meine, eine Schutzschrift für alle alte Junggesellen in allen 5 Welttheilen erscheinen ließ. — Eine Demoiselle Bachers vom Stettiner Theater wollte gleichfalls erproben, wie weit unsere reichsstädtische Nachsicht gegen spärlich aufgeflackerte Anfängerinnen sich erstrecke. Beide junge Frauenzimmer haben der peremtorischen Aufforderung, nicht wieder zu erscheinen, Genüge geleistet. — Hr. Bauer, vom Magdeburger Theater, der Talent mit einer schönen Figur verbindet, hat in einigen Trauer- und Lustspiel-Rollen sich nicht ohne Beifall gezeigt. So ist es auch Hrn. Wallbach vom Wiener Theater gegangen, der nur das Unrecht hatte, sein Bestes zuerst zum Besten zu geben, den Correggio nämlich, und nur seinen beiden letzten Gängen (Philipp Lenock in: die Mündel, und Baron Glinden in: das letzte Mittel) den ersten günstigen Eindruck etwas zu verwischen. — Jetzt trat Mad. Schröder-Kunst mit verdoppelter Kunst auf, d. h. mit ihrem Gemahl, Herrn Kunst, welcher letztere das Einactdrama seiner berühmten Gemahlin auf so gute Zinsen zu legen gewußt hatte, daß diese bald das Kapital überflügelte. Unsere kritischen Blätter, die diesen Namen verdienen, haben mit wenigen Ausnahmen, den Reichthum des Mannes anerkannt, wie den Werth der Frau, ohne es jedoch zu verhehlen, daß letztere am soliden Stamm-Kapital allerdings Manches eingebüßt. Nur ein einziges Blatt, das den doppelten Namen gewährt, als — Blatt und als Complimentir-Buchstein gebraucht werden zu können (was nämlich Anwesende betrifft; denn gegen Abwesende ist es, trotz der Regel, de absentibus etc. ungemein, um nicht zu sagen gemein grob) hat sich begnügt, der Dame Complimente zu machen, statt die Künstlerin zu beurtheilen. Das Künstpaar ist von hier nach Berlin abgereist. — Dem. Kainz, die vor mehrern Jahren in Hamburg war, und die Freunde des Gesanges entzückte, ist vor wenigen Wochen in einer Rolle von Gastrollen aufgetreten, die den frühern Beifall nicht fanden, weil der Stimme gegen früher bedeutend verloren hat. Die treffliche Schulz fand volle Anerkennung. — Eine Dem. Schulz, vom Bremer Theater, hat sich in zwei Rollen sehen lassen, als Margaretha in: den Hagestolzen, und Suschen in: der Bräutigam aus Mexiko. Sie ist nicht ohne Talent, und mag auf solchen Bühnen, wo man die Rollen dieses Faches nicht in so hoher Vollendung zu sehen gewohnt, als auf der unsrigen, immer als eine recht angenehme Erscheinung gelten; möge sie es ihrem Patriotismus nur abgewinnen können, durch ihre Aussprache weniger ihr Vaterland — Oesterreich — zu dokumentiren. Sie ist von hier nach Breslau gereist. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 206. —— den 21. Oktober 1826.

Reiſe von Wunſiedel nach Bayreuth.

(Fortſetzung.)

Von Alexandersbad führt der Weg über Weißſtadt, welches, nach einem Brande neu aufgebaut, nicht blos dem Namen nach eine weiße Stadt iſt, auf die große Hofer Straße, die wir bei Gefrees erreichten. Von da bis nach Bayreuth hinein war Jean Paul wieder unſer Begleiter. In der Vorrede zum Quintus Firlein legt er den Weg von Hof bis Bayreuth zurück, der Spur einer Dame folgend, die er am Hofer Schlagbaum von hinten ſieht, und durchaus von vorn ſehen will. Da tritt ihm der läſtigſte Philiſter, der Kunſtrath Fraiſchdörfer, in den Weg, und ſtört ihn nicht allein in dem Schreiben ſeiner Vorrede, ſondern, was mehr ſagen will, in dem Verfolgen ſeiner unbekannten Göttin. „Denn bei einer unbekannten Frau nimmt jeder Mann, geſetzt er hätte ſchon 30,000 Abgöttinnen kennen und vergeſſen gelernt, von neuem an, dieſe 30,001ſte ſey erſt die ächte unverfälſchte heil. Jungfrau, die Gottesgebärerin, die Göttin ſelber.“

Als Jean Paul und Fraiſchdörfer in Gefrees einwanderten, ſah erſterer die ihm halb bekannte Dame, wie eine Nezmelone, ſich wieder in ihren Schleier wickeln und abfahren. Wir ließen unſern Kutſcher an dem klaſſiſchen Wirthshauſe des Herrn Lochmüller halten, alſo vor demſelben Thore, wo jene Verſchleierung und Abfahrt Statt gefunden, aber, mit dem Alexanderdiner im Magen, mußten wir uns begnügen, ſtatt der berühmten Forellen dieſes Gaſtwirthes, von dem felſichen Gebirgswaſſer zu koſten, in welchem ſie leben. Kühlender, als der kühle Trunk, übergoß uns der klare Abendhimmel mit den Strahlen des Vollmondes, als wir, um mit Jean Paul zu reden, von Gefrees in das grüne Tempe von Berneck einfuhren. Ich habe dieſes ſchöne Felſenthal mit ſeinen Ruinen und ſeinem Perlenſee nie ſo zauberhaft beleuchtet geſehen, wie jenen Abend, welchen ſelige Geiſter vom Himmel herabzulocken ſchien in die Herrlichkeit der alten Mutter Erde. Jean Paul länft, den Kunſtrath hinter ſich laſſend, der Chaiſe nach, die für ihn zu einem Hertawagen geworden iſt, oder, wie er ſelbſt ſagt, zu einem Kron-, Elias- und Sonnenwagen. Er hält vor der Poſt, und die Direktrice ſeines Wegs ſteigt heraus. Der Verfolger ſpringt an, und, wer hätt' es gedacht, daß es nichts Geringeres war, als eine Prima Donna, die ſchon einmal in einer ſeiner Vorreden — der zum Siebenkäs — agirend aufgetreten, nämlich die gute, die liebe bekannte Pauline, des ſeligen Hauptmanns und Kaufherrns Oehrmann nachgelaſſene Tochter, und zwar jetzo die verlobte Braut des Gerichtshalters Weyermann. Der freudigen Erkennung zwiſchen der Jungfrau und dem Legationsrath, welche jene mit dem Ausrufe: Herr Jean Paul, wie kommen wir da zuſammen! eröffnete, folgte eine ärgerliche zwiſchen dieſem und dem Kunſtrathe, welcher nun hörte, ſein Reiſegefährte ſey der Autor ſelber, den er auf dem Straßendamme recenſirt hatte. Er ſagte, es ſey nur ein Glück für die Kunſt, daß der Autor dies in der Wirklichkeit und in keinem Druck gelogen hätte, wo

mehr daran gelegen wäre, den Charakter des wahrhaften Mannes durchzusetzen und zu halten. In drei Terzin war er weg, wie Mai-Schnee.

Statt zweier Erkennungen wurde uns in Berneck vor einem festlich erleuchteten Hause eine Verkennung zu Theil. Es sprang nämlich aus demselben ein geschäftiger Wirth heraus, und rief uns zu: Aber wie lange seyd Ihr geblieben! Der stille feierliche Vollmondabend stimmte uns zu den elegischen Gefühlen, mit denen unser Autor die liebe Braut in etwas früherer Tageszeit, ihr im Wagen gegenüber sitzend, aus den engen Bergen in das gelobte Land der sanften Bayreuther Ebene hinabbegleitet. „Die Welt ruhte — auf dem Berg sproßte der Mond, wie eine geschlossene Lilienglocke heraus, und wir waren den schnellen Berg herab.“ Es war der Bindlocher Berg, den wir, bei höherem Mondstande hinabrollten. Wir suchten vergebens nach dem alten Pflaster mit der verwitterten weiblichen Gestalt, von welchem die umliegenden Dorfschaften berichten, daß einmal eine Braut, die auf dem Kammerwagen von dem sonst steilern Bindlocher Berge den Armen ihres Bräutigams unter einem Gewitter mit scheugewordenen Pferden entgegenfuhr, unter die Räder gestürzt, und vor seinen gemarterten Augen den getäuschten hoffenden Geist aufgegeben habe. „Pauline konnte schwerlich, zumal da der Mond hinter dem Abendrauche dämmerte, die verwaschene Skulptur dieses verwitterten Jammers mehr lesen; aber ihr getroffenes welches Herz goß, besonders so nahe an der ähnlichen Lage, gern das Abendopfer einer fortrinnenden Thräne über die unbekannte zerstörte Schwester nieder, deren gebrochenes Gebein nun schon als Staub — vielleicht aus dem Staubbeutel einer Blume — umherirret, indeß der Geist, der es sonst bewegte, auf der ewigen Bergstraße durch die Zeit den aufstiegenden Staub, den er einmal machte und zurückließ, kaum mehr, wenn er sich umsieht, wird bemerken können.“ Und hier, neben der Siegessäule der Mutter und unter dem großen Himmel der Nacht las Jean Paul Paulinen die erhabene Monddichtung, welche die Vorrede zum Quintus Fixlein, wie ein seliger Abend einen bunt bewegten Tag, beschließt. In uns waren die Blätter aufgeschlagen, auf denen sie gedruckt ist, und so lasen wir die Mondfinsterniß im Mondscheine nach.

Wir waren damit noch nicht zu Ende, da nahmen uns die weiten und geraden Alleen und Straßen Bayreuths auf. Die ganze Stadt leer und öde; die großen steinernen Häuser und Paläste, gleich den Mumien eines Residenzthrons, warfen lange Schatten über das blanke mit Gras durchwachsene Pflaster. Bayreuth erschien mir in diesem ersten Anblicke wie eine ausgestorbene Stadt, wie ein Grab, und Jean Paul ruhete darunter.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das beweinte Gespenst.

(Fortsetzung.)

Die Witwe des edlen Lord Cobham, welche seit dem Tode ihres Gemahls sich auf ihre Güter zurückgezogen, war die nächste Nachbarin der Brudenells, und hatte als solche bei dieser Gelegenheit versprochen, als Taufzeugin zu erscheinen. Sie war eine Dame von edlem Charakter, großem Einflusse und Reichthum, und wurde selbst zu dieser Zeit noch für sehr schön gehalten. Die ganze Familie des Sir Henry war schon zur feierlichen Handlung versammelt, und Alles war in gespannter Erwartung, die hohe Dame erscheinen zu sehen. Jetzt hörte man ihr Gefolge eintreffen, und gleich darauf trat sie prächtig gekleidet in den Saal. Ein langer Schleier bedeckte ihr Gesicht, und die Cavaliere, welche mit ihr Taufzeugen seyn sollten, eilten ehrerbietig auf sie zu, ihr den Schleier abzunehmen.

Bei ihrem Anblick fuhr Blanche zusammen, und ein unwillkürlicher Schrei entfuhr ihren Lippen.

Ihr erschreckt, schönes Fräulein, als ob Ihr einen Geist gesehen, sagte einer von den Gästen scherzweise.

Bei diesen Worten wendete sich Lady Cobham um und warf einen durchdringenden Blick auf das arme Mädchen, welches tief erröthete. — In der hohen stattlichen Gestalt der Lady, in ihrem feurigen Auge, und besonders in dem Profil ihres Gesichts, fand sie eine so sprechende Aehnlichkeit mit dem Gespenste jener Nacht, daß sie es sogleich für möglich hielt, daß, von der Verkleidung begünstigt, die Lady selbst jene Erscheinung gewesen, welche ihr Herz, ihrer Vernunft zum Trotz, so lange als todt beweint — und in welcher sie den Mann zu sehen geglaubt, von dem sie immer mit Enthusiasmus hatte sprechen hören, den ihre lebhafte Einbildungskraft mit allen männlichen Tugenden ausgeschmückt hatte, und der einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht.

Wie groß und augenscheinlich auch die Bestürzung der armen Blanche seyn mußte, so war die Verwirrung der Lady doch fast noch merklicher, welche sogleich vorgab, daß sie plötzlich unwohl, von dem Ritte so sehr angegriffen,

einige Augenblicke der Ruhe bedürfe, und Blanche bei'm Arm nehmend, sich sogleich mit ihr entfernte.

Vergebt, so redete sie das überraschte Mädchen an, als sie mit ihr allein war, vergebt meine unbescheidene Frage, — sahet Ihr jemals eine Erscheinung, die mir ähnlich war?

Ich sah eine solche, ohne allen Zweifel, in den Gewölben des Towers.

Und was thatet Ihr damals?

Die Erscheinung sprach, und meine Furcht vor einem übernatürlichen Wesen verschwand — späterhin war ich so glücklich, das Leben eben dieser unbekannten Person zu retten.

Ja, die Lampe wurde von der Kugel getroffen, die sein Herz durchbohren sollte — ich weiß Alles, Alles — O Gott, ich danke dir! —

Hier hielt die Lady inne, von ihren Erinnerungen überwältigt, und obgleich tausend Fragen auf Blanchen's Lippen schwebten, so war sie doch unfähig, nur ein Wort hervorzubringen. — Sollte dies die Schwester des Herzogs seyn, und hatte sie seinen Verlust so bald verschmerzt, daß sein Andenken von andern Empfindungen, als denen des tiefsten Schmerzes begleitet seyn konnte?

Ich hoffe, sagte die Lady endlich, Ihr werdet keine Abneigung haben, denjenigen wieder zu sehen, dem Ihr einen so großen Dienst erwiesen?

Wie wäre dieses möglich?

Ganz leicht, da er eben vom Kontinent zurückgekehrt, und seine Absicht ist, sogleich hier im Schlosse einzutreffen und zum Abend mit uns zu speisen; welche Ueberraschung ihn hier erwartet, weiß er freilich nicht. — Ich brauche Euch nicht zu sagen, daß Ihr Euch als Fremde wiedersehen müßt, denn unmöglich kann er Euch sogleich erklären, weshalb er in jener verhängnißvollen Nacht sein Leben auf's Spiel setzte. Er ist mein einziger Sohn, und meinem Ohr allein hat er die Geschichte jener merkwürdigen Nacht vertraut, und seine wunderbare Errettung, die er einzig und allein Eurem Muthe und Geistesgegenwart verdankt.

Großer Gott! so war es also nicht der Herzog von Norfolk, den ich sah — dessen Tod mein ganzes Lebensglück plötzlich vernichtete.... (D. B. f.)

Buntes aus der Zeit.

Christen in Persien. Nach Henderson soll es in Persien wohl gegen 30,000 Familien geben, welche heimlich Christen sind, und Jesus unter dem Namen Ali verehren. Ali soll nämlich, sagt er, der allein Mächtige bedeuten. In Mazanderan sollen besonders viel solcher geheimen Christen seyn. Er hatte übrigens diese Angaben vom armenischen Bischof Narcissus in Tiflis.

Mordsucht als Folge des Wahnsinns. In Frankreich will man jetzt bei vielen Frauen einen unwiderstehlichen Trieb zum Morden bemerkt haben. Barbile, der erste Arzt des Hospitals zu Amiens, hat einen solchen Fall gehabt. Eine Frau, die von der Mordthat der Cornier gehört hatte, fühlte sich so von dem Gedanken: auch sie müsse morden, ergriffen, daß sie ihren Mann siebenmal hat, sie einzusperren. Esquirol in Paris hat in seinem Irrenhause sechs bis sieben Frauen wegen gleichen Mordtriebes aufnehmen müssen. In Jurac hatte schon eine Frau das Messer in der Hand, ein Kind zu morden, und den unwiderstehlichen Hang zu befriedigen, als sie noch im Stande war, um Hülfe zu rufen, und sich so von der That abhalten zu lassen.

Lithographisches Kunstwerk. Als solches verdient in diesem Blatte das 29 Zoll hohe, 37 Zoll breite Tableau erwähnt zu werden: Napoleon in sieben verschiedenen Lebensepochen mit seiner Familie und seinen Generalen. Das Ganze stellt eine getheilte Rotunde in korinthischem Styl dar, zu welcher mehrere Stufen hinaufführen. Gleich die sie bewachenden Sphinxe erinnern an das Wunderland, das Frankreichs Held eroberte, dessen Geheimnisse er enträthseln half, dessen Wiedergeburt er bereitete. Der innere Halbkreis der Rotunde zeigt Napoleon als Lieutenant, als General, als ersten Consul, als Kaiser im Krönungsornat, und nach dem Wiener Frieden 1809, in der Schlacht bei Borodino (Moskwa), nach dem Treffen bei Höchst 1813. Basreliefs, Thaten aus seinem Leben darstellend, laufen unter den Bildern von ihm hin. Die Friese, die Pilaster, die Consolen, werden von seinen zwei Gemahlinnen, Brüdern und Marschällen geziert. Unter ihm ist das Brustbild seines Sohnes; über dem Hauptbilde schwebt Napoleon, doch in zu modernem Kostüm, den Sternen zu. Das Ganze wurde von Frick in Leipzig erfunden und schön ausgeführt. Der Preis, 4 Thlr., ist billig.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hamburg. (Fortsetz.)

Ein Hr. Jacobi, früher bei der Santoliſchen Geſellſchaft in Lübeck und Altona angeſtellt — ein leidhaftes Panorama von Wurm — hat einige Rollen gegeben, und bedauern laſſen, ſein wirklich komiſches Talent zu einer ſtarren Kopie verwandelt zu ſehen. Die eben erwähnte Santoliſche Geſellſchaft, die ſeit einigen Jahren im Sommer die große Reiſe von Lübeck nach Altona unternimmt, und während dieſer Jahreszeit in Altona Vorſtellungen gibt, war dieſes Mal ſehr dürftig zuſammengeſetzt, hat daher in Altona ihre Rechnung nicht finden können, und abermals die große Reiſe von Altona nach Lüneburg unternommen, wo ſie leidlich ihr Daſeyn friſtet. Ihr vorzüglichſtes Mitglied für die Oper iſt die Tochter unſers braven Bartoniſten Reichmeyer, ein junges Mädchen, die bei fortgeſetzter guter Schule einmal eine tüchtige Sängerin werden kann. — In dieſem Augenblicke gaſtirt die Münchener Hofſchauſpielerin, Mad. Birch-Pfeiffer, bei uns, nachdem ſie in Bremen eine Reihe von Darſtellungen mit vielem Beifall gegeben, daſelbſt aber auch das Unglück hatte, durch einen Fehltritt das Bein ſo bedeutend zu verletzen, daß ſie mehrere Wochen das Bett hüten mußte. Indeſſen, Hygiäa war milde, und die Künſtlerin iſt jetzt völlig wieder hergeſtellt und ihrem Berufe wieder geeignet. Mad. Birch-Pfeiffer iſt eine ſehr verſtändige, mit bedeutenden Mitteln ausgerüſtete Künſtlerin, im Fache des Heroiſchen ausgezeichnet zu nennen; intereſſant, im Ganzen möchte ich ſie doch nicht zu den Künſtlerinnen erſten Ranges zählen, denn es mangelt ihrem Spiele ein Inneres und ein Aeußeres — pſychologiſche Tiefe und Grazie. Als Fürſtin Sophia in: die Fürſten Chawansky, hat ſie mir und vielen Andern bei ihrem diesmaligen Gaſtſpiele am beſten gefallen, weil hier pöbelhafte Kraft den Abgang der pſychiſchen noch am leidlichſten erſetzt. Auch ihre Sappho hat ſchöne Momente; ihre Donna Diana hingegen durfte ſtrenge als willkommener Gaſt begrüßt werden. — Von unſern heimiſchen Künſtlern haben Demoiſ. Poblmann und die Herren Lenz und Ledrün in dieſem Sommer Kunſt-Ausflüge gemacht. Die zuerſt genannte, ſo wie Hr. Lenz, ſind dem Norden zugeeilt. Dem. Poblmann hat in Königsberg und Riga mit Beifall geſungen, Hr. Lenz in Königsberg mit Beifall geſpielt. Beide ſind in dieſem Augenblicke noch nicht zurückgekehrt. Hr. Ledrün, der in Berlin und Wien die ehrendſte Anerkennung ſeines ſchönen Talents gefunden, iſt bereits wieder unter dem Schutz ſeiner Laren, ſo wie unter der Aegide des heimiſchen Beifalls. — Demoiſ. Schneider hat die hieſige Bühne mit der zu Karlsruhe vertauſcht, wo ihr aufgezeichneter Beruf für die Tragödie mehr nach Verdienſt gewürdigt wird, als bei uns, wo ſie geboren. In Baden gilt ſie mehr; das Vaterland thut ihr dort keinen Abbruch! — An Hrn. Cornet vom Braunſchweigiſchen Theater hat die hieſige Bühne einen trefflichen Sänger für mittlere Tenor-Partien gewonnen. Seine Gattin, geborne Keil, die, als ſie vor einigen Jahren in Hamburg war, eine vorzügliche Sängerin verſprach, iſt im krankhaften Zuſtande bei uns aufgetreten, und hat fortwährend mit Krankheit die vielleicht zu frühe Anſtrengung der Stimme. — Ein junger Schauſpieler vom Theater der Reſidenzſtadt in Berlin, Weber, iſt als St. Rime im Taubſtummen nicht ohne Beifall aufgetreten und hat Anſtellung erhalten.

Ein Veteran der hieſigen Bühne, der einſt ſo treffliche Komiker Cule (Vater des jetzigen Muſikdirektors), früher Mitdirektor unſers Theaters, iſt vor etwa 6 Wochen in Eppendorf (ein etwa eine Stunde von hier ſehr angenehm belegenes Dorf), wo er von den Zinſen eines ziemlich bedeutenden Vermögens ſehr angenehm lebte, in dem Alter von einigen und 70 Jahren geſtorben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Leipzig. (Beſchluß.)

Einige Magazine von Gold- und Silberwaaren wetteifern ſchon ſeit mehrern Jahren mit dem Schönſten, was ſonſt in der Art Augsburg lieferte. Wir nennen beſonders die Herren André und Weſtermann. Bei erſterem ſah man einen großen Tafelaufſatz in Geſtalt eines Tempels; eine Menge großer Pokale, mit den mannichfachſten Emblemen; auf einer Theemaſchine ſpiegelte ſich die Börſe Leipzigs ab. Noch größere Wahl in großen Arbeiten bot das Gewölbe des Hrn. Heinr. Weſtermann. Hier prangten eine Menge Theemaſchinen, bald in griechiſchem, bald in ägyptiſchem Geſchmacke dekorirt. Pokale in allen Formen winkten zum Kaufe. Ein Kelch mit Leonhard da Vinci's Abendmahle, von Emblemen des Glaubens, der Liebe und Hoffnung getragen, war nach Dresden eingeſandt. Hr. W. hat vor andern Künſtlern den Vortheil, immer ſeine eigenen Ideen nachbilden zu können, und verdindet eben ſo viel ſchöne Erfindung als richtige Ausführung mit einander.

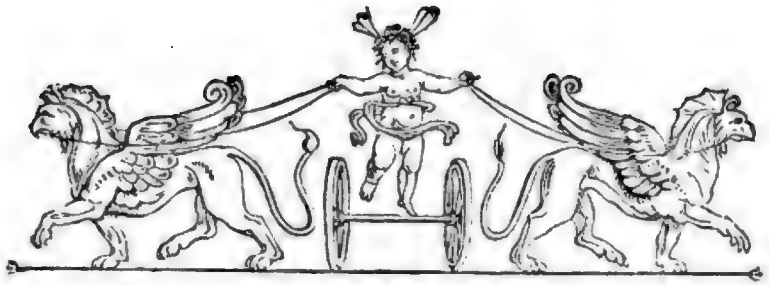
Seit mehrern Jahren arbeiten einige hieſige Conditoren gleich Frankreichs beſten Zuckerbäckereien. Namentlich gilt dies von dem Hrn. Wollenweber und Hrn. Feiſche. Beim Letztern ſah man Früchte und Blumen in Baſen, die mit denen der Natur zu wetteifern ſchienen, und alle waren — von Zucker, beſtimmt, zerſchlagen und genoſſen zu werden, wenn die Tafelfreuden zu Ende gehen. Die Aufſätze, welche dieſe Künſtler liefern; die Figuren, welche ſie in ihren Dreſſes und Dragées-Büchern geben; die ſinnreichen Attrapen, welche hier in hundert Arten täuſchen, laſſen nichts, als die Vergänglichkeit des Stoffes und den mit ihnen verbundenen ſo flüchtigen Genuß bedauern.

In hundert verſchiedenen Muſtern prangten wieder die Arbeiten unſerer armen gebirgiſchen Mädchen, die mit fleißiger Hand für die vornehmen Jungfrauen den geringen feinen Faden zum köſtlichſten Spitzengewebe klöppeln. Die bewährten Handlungen, Eiſenluck aus Annaberg, Stöltzel aus Schneeberg, Schildbach aus Schneeberg u. ſ. f., hatten wieder eine Menge der feinſten, ſchönſten Arbeiten der Art angebergebracht.

Das große Leinwand- und Damaſtlager von Hrn. Edr. Gottl. Schwärichen zeigte wieder, außer den allerwohlfeilſten Arbeiten der Art, die feinſten Arbeiten, welche der Webeſtuhl hervorbringt, auf der muſterhaften Bleiche in Colditz verredelt. Hier könnte eine Cleopatra ihre Linnen kaufen, und ein Sardanapal die Decken für ſeine Tafeln einthun. Man ſtaunt über die Mannichfaltigkeit dieſer mit dem Webeſtuhle eingearbeiteten Portraits und Anſichten von Städten, die Blumenſtücke, die Darſtellungen von Ruinen, von Gegenſtänden aus der Mythologie, die Kinder der freien Phantaſie des Muſterzeichners. Was der Pinſel des Malers ſchuf, nahm ihm hier treu der Weber nach, und manche neue Idee möchte jener in dieſem großen Lager wohl wieder ſelbſt entgegennehmen können.

Doch genug für dieſe Wanderung. Die Oſtermeſſe wird ſchon wieder Gelegenheit zu einer neuen geben.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 207. — den 23. Oktober 1826.

Klage.

Ach! wo ſind die ſchönen Tage,
Da ſie mir zur Seite ging,
Da ich aus der Liebſten Blicken
Jede Stunde neu Entzücken,
Neuen Lebensmuth empfing? —

Neue Triebe, neue Kräfte,
Regten ſich in meiner Bruſt:
Meiner Harfe Saiten klangen,
Alle meine Lieder ſangen
Nur von Liebe, nur von Luſt.

Ach! nun iſt mit ihr, der Schönen,
Jede Freude mir entflohn:
Meines Lebens Pulſe ſtocken;
Dumpf und ſchwer gleich Sterbeglocken,
Hallet meiner Lieder Ton.

So, im Schein der goldnen Sonne,
Blühen fröhlich Feld und Thal;
Schaut, wie ſie belebend waltet!
Tauſendfacher Reiz entfaltet
Sich an ihrem milden Strahl.

Da entzieht die goldne Sonne
Ihren milden Strahl der Flur,
Und es welken rings die Blüthen;
Rauhe Winterſtürme wüthen,
Und erſtarrt liegt die Natur.

Friedrich Bohrit.

Das beweinte Geſpenſt.

(Beſchluß.)

Indem Blanche ſprach, überzog eine hohe Röthe ihre Wangen, ſie fühlte, daß ſie zu viel geſagt; die Erinnerung an ihre romanenhafte Treue, ihr feſter Entſchluß, ſich nie zu vermählen, die Trauer, die über ihr ganzes Weſen verbreitet, Alles erhöhte ihre Verwirrung. — Die Lady las in ihrer Seele; doch fügte ſie ſchnell, um ihr Zartgefühl nicht zu verletzen, hinzu: Nein, es war mein theurer Sohn, der junge und treu ergebene Freund des Herzogs, Lord Cobham, der ſich ſeitdem in den Niederlanden (wohin er ſogleich ging, als ſein Verſuch geſcheitert, den Herzog zu retten) ſo glänzend hervorgethan, daß ſelbſt, wenn ſein damaliges Unternehmen jetzt entdeckt würde, ich keinen Augenblick zweifle, daß er Vergebung erhalten würde. — Doch wurde das Geheimniß meines Sohnes nicht verrathen, und von Euch, mein theures Mädchen, haben wir gewiß nichts zu befürchten. — Nicht wahr — Ihr werdet das Geſpenſt nicht verrathen?

O gewiß nicht, noch müßt Ihr mich verrathen, ich beſchwöre Euch, verehrte Frau, ſagt Eurem Sohne nicht, daß....

Hört mich an, ſagte die Lady. Nach einiger Ueberlegung überzeugte ſich mein Sohn, daß der vermeinte Page von zwölf Jahren ungefähr ein Mädchen von ſechszehn bis ſiebzehn Jahren geweſen, denn ein ſo junger Knabe konnte nicht ſolchen Scharfſinn und Geiſtesgegenwart beſitzen, wie Ihr bei dieſer Gelegenheit entwickelt habt. Je länger er an den Pagen zurückdachte, an ſeine Schönheit, ſeine Angſt, ſeine melodiſche Stimme, je mehr fühlte er ſein Herz von Zärtlichkeit für dieſen unbekannten Gegenſtand durchdrungen, und obgleich der Kummer um den Tod ſeines Freundes, und die Nothwendigkeit ſeiner Abweſenheit, ihn dringend mahnten, zu ſeinem Regiment ohne weiteren Verzug abzugehen, ſo war ſeine Neugierde doch ſo erregt, daß er auf jede Gefahr geblieben ſeyn und ſich bemüht haben würde, Euch unter den Schönheiten des Hofes zu entdecken, wenn nicht meine Warnung ihn zurückgehalten.

Ihr warntet Ihn? ſagte Blanche, und ſah ſie mit ihren offnen, blauen Augen vorwurfsvoll an.

Das that ich, ich zeigte ihm, daß nur Liebe ein ſo junges, unerfahrnes Mädchen zu einem ſo gewagten Unternehmen, wie dasjenige, worin Ihr begriffen wart, bewegen könnte.

Ja, dies war auch mein Beweggrund! — Ich ging mit ſchwerem Herzen, und nur aus Liebe zu meiner armen Schweſter, die, damals auf dem Krankenbette, Niemand als mich hatte, um ihrem jetzigen würdigen Gatten einen Brief von der höchſten Wichtigkeit zu überbringen.

Dank, tauſend Dank, mein geliebtes, theures Mädchen, für Eure Aufrichtigkeit. Ihr habt mit dieſem Geſtändniß mein Lebensglück erneut; — doch nun laßt uns zur Geſellſchaft zurückkehren, da mein Außenbleiben befremden könnte.

Sehr glücklich war es für Blanche, daß dieſe Erklärung erfolgt war, denn der Erſte, der ſich der Lady näherte, war ihr beſorgter Sohn, der unterdeſſen angelangt, und deſſen Erſtaunen und Entzücken, als er ſeine Mutter zärtlichſt auf den Arm des theuern unvergeſſenen Pagen gelehnt in den Saal treten ſah, wohl gefühlt, aber nicht beſchrieben werden kann. Von ſo vielen läſtigen Zeugen umgeben, konnten kaum ſeine Augen eine Frage wagen; doch es kam eine Zeit der Herzensergießung, und meine Leſer werden ſich nicht verwundern, daß die Erſcheinung ſich ſehr bereitwillig zeigte, ſein Verſprechen zu erfüllen, und für ſein ganzes Leben der Freund des Pagen zu werden, der es ihm ſo wunderbar gerettet, und der ſeitdem ſein ganzes Herz erfüllt hatte.

Niemand wunderte ſich eben ſehr, daß die ſpröde und zurückgezogene Blanche ſich dem ſchönen ausgezeichneten Lord Cobham endlich doch ergeben. Man fand es bei Hofe ſehr natürlich, und die Königin ſelbſt, welche die Lady längſt gern in ihrer Nähe zu haben gewünſcht, gab ihre Zufriedenheit zu erkennen. Aber mehr Erſtaunen erregte es, daß Blanche plötzlich wieder aufblühte. Ihre unſchuldige Heiterkeit kehrte zurück, der Frohſinn der Jugend belebte auf's Neue ihr ganzes Weſen, und machte ſie doppelt liebenswürdig. Durch die vergangenen Jahre des Nachdenkens war ihre Unbefangenheit nur um ſo viel gemildert, als eben nöthig war, um ihr diejenige Haltung in der Geſellſchaft zu geben, die ihrem Range nothwendig war, und ſtets wurde ſie darin von Allen verehrt und geliebt.

Die Begebenheit, welche urſprünglich dieſes junge Paar vereinigt hatte, blieb unter der Regierung der Königin Eliſabeth ein Geheimniß, doch gab es ihren Erinnerungen einen unbeſchreiblichen Reiz, wenn ſie in einſamen Stunden ganz ſich ſelbſt lebten, und als die goldnen Locken der ſchönen Blanche ſchon ſilbern geworden, und unter dem ehrbaren Kopfzeuge der Matrone verſteckt waren, nannte ihr zärtlicher Gatte ſie noch, mit der ritterlichen Treue, die jenen Zeiten und ſeinem Charakter eigen, „die ſilberne Bande, die ſein Herz gebunden hielten,“ und konnte noch immer nicht aufhören, zu fragen, ob er auch jetzt noch ihr geliebtes und beweintes Geſpenſt ſey.

Reiſe von Wunſiedel nach Bayreuth.

(Fortſetzung.)

Wir kehrten bei Mondſchein in die Sonne ein und übernachteten darin. Als wir am Morgen aus den Fenſtern unſres kleinen Sonnenhotels in das große Sonnengaſthaus der Erde hinausſchauten, hatte Bayreuth ſeine Todtenmaske abgelegt, und breitete ſich als eine reinliche und regelmäßige Stadt, von behaglichen Menſchen belebt, unter uns aus. Noch freundlicher lächelte es uns an, als wir in der heiterſten Morgenſtunde, auf dem Wege nach der Eremitage, uns umwendeten, und es nun in ſeinem reichen grünen Weichbilde vor uns liegen ſahen. Obgleich es keine bedeutende Phyſiognomie zeigt, ſo macht es doch mit ſeiner Umgebung ein ſchönes Bild. Es ruht wohlgefällig in grüner Umlaubung, umwallt von den bunten Wellenzügen der Gärten und Felder ſeiner allge-

mach aufsteigenden Ebene, und von einem hier und da gebrochenen Gürtel mäßiger Waldberge kreisförmig eingeschlossen. Eine schattige Kastanienallee führt nach der Eremitage. Aber auf halbem Wege, da, wo er eine scharfe Ecke bildet und sich links wendet, machen wir an einem kleinen bräunlichen Wirthshause Halt, vor dessen Thür uns eine ältliche, wohlbeleibte kleine Frau, mit einem klugen und beredten Gesicht, in einer zwischen Stadt und Dorf schwankenden Tracht, wie liebe Bekannte begrüßt und zu sich herein ladet. Gute Alte, woran hast du es uns Fremdlingen abgesehen, daß wir nicht noch Bier und Wein in deine Schenke treten? Du fragst nicht, was wir essen wollen, oder wonach wir dürsten, du führst uns geheimnißvoll die Treppe hinauf, öffnest eine kleine Thür und sprichst zu uns, mit Thränen in den Augen und stolzer Freude auf den Lippen: Das ist die Stube! Hier hat Jean Paul seit zwanzig Jahren fast tagtäglich gesessen und geschrieben; hier an diesem Tische hat er gearbeitet, viel gearbeitet, ach Gott, er hat sich zu Tode gearbeitet. Ich hab' es ihm oft gesagt: Herr Legationsrath, Sie arbeiten sich zu Tode! Schonen Sie sich! Sie halten es nicht lange so aus! — Wenn ich manchmal um zwei Uhr mit dem Essen fertig war und anklopfte und frug: Herr Legationsrath, befehlen Sie zu speisen? dann saß er da, die Augen roth und groß aus dem Kopfe heraussthend, und sah mich lange an, eh' er sich besinnen konnte. Gute Rollwenzeln, sprach er dann, noch ein Stündchen. Und nach einem Stündchen kam ich wieder, aber der Geist ließ ihn noch nicht zu sich kommen, und wenn er endlich aufstand und die Treppe herunter kam, da schwankte er hin und her, und ich ging, ohne daß er es merkte, vor ihm her, dam't er keinen Schaden nähme. Ach Gott, da dachten die bösen Menschen, die ihn nicht kannten, er hätte zu viel getrunken. Aber, so wahr mich Gott selig mache, das war es nicht. Ein Fläschchen Roussillon des Tages über, Abends manchmal ein Krug Bier, mehr hat er bei der Rollwenzeln nicht zu sich genommen, einen Ehrentag etwa ausgenommen, wenn er mit einem Paar guten Freunden hier war. Ja, denn es konnte es ihm Keiner so recht machen, wie die alte Rollwenzeln, und er hat viel, sehr viel auf mich gehalten. Aber ich habe ihn auch gepflegt, wie einen Gott auf Erden habe ich ihn angesehn, und wenn er mein König und mein Vater und mein Mann und mein Sohn zusammen gewesen wäre, ich hätt' ihn nicht mehr lieben und verehren können. Ach, das war ein Mann! Und

wenn ich gleich seine Schriften nicht gelesen habe, denn er wollte es nicht haben, so bin ich doch immer so glückselig gewesen, wenn ich hörte, wie sie weit und breit gelesen und gelobt würden, als hätt' ich selber daran geholfen. Und die Fremden, die hierher kamen, die mußte man hören, wenn man den Herrn Legationsrath wollte schätzen lernen. Denn hier in Bayreuth haben sie ihn gar nicht zu estimiren gewußt. Aber in Berlin, da haben sie seinen Geburtstag in einem prächtigen Saale gefeiert, lauter große und gelehrte Leute, und da haben sie auch meine Gesundheit getrunken, das hat mir der Herr Legationsrath selber aus dem Briefe von Berlin vorgelesen. Und er hatte mir auch versprochen, in seinem neuen Buche sollte ich den Schluß machen. Ach' Gott, wenn er nur noch lebte, ich wollte die Ehre, die er mir zugedacht hatte, gar nicht in Rede bringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mancherlei, von F. L. B.

Eine Familie ist nicht ohne ein wenig Despotismus zu regieren; dies fühlt jeder Hausvater. In diesem Sinne können unsere Fürsten keine Landesväter mehr seyn wollen.

Es gibt im Grunde nur Eine Tugend, die Selbstüberwindung. Die innere Stimme fordert stets das Vernünftige, während die Begier nach allem Augenblicklichen greift.

Wer Huldigung, Zuneigung nicht zu verdienen fürchtet, der ist ehrsüchtig, eifersüchtig, denn wer sie zu verdienen sich bewußt ist, der weiß sie auch im einzelnen Falle großsinnig zu entbehren.

Wenn mancher junge Mann wüßte, wie wenig die Blicke schöner Mädchen auf Wohlgefallen deuten. Sie sagen oft nur: Ich weiß wohl, daß auch du an meinen Triumphwagen angespannt bist und mich ziehen hilfst!

Das Weib hat eine andere tägliche Lebenspoesie, als der Mann. Ihr hat eine phantastische Größe, was ihm ein Gemeines ist. Er ärgert sich, wenn sie davon kosten möchte, wovon er täglich satt wird: Gesellschaft, öffentliches Leben, Männerfeste, Reisen ꝛc.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Bremen.

(Fortſetzung von No. 204.)

Nicht häufig widerfährt unſern bremiſchen Seefahrern ein bedeutendes Unglück, aber ſeit ein paar Jahren ſcheint das Glück ſie nicht gnädig anzulächeln. Im vorigen und in dieſem Frühjahr erfuhren die bremiſchen Grönlandsfahrer die Launen des Schickſals: dieſe Schiffer ſind ſchlimmer daran, weil ſie außer den gewöhnlichen Gefahren der See, Sturm und Wellenſchlag, auch noch mit den Eisſchollen zu kämpfen haben, die faſt eben ſo gefährlich ſind, wie Felſen und Klippen im Meere. Erſt voriges Jahr wurde eins dieſer Schiffe zuſammengefrorunden, und verlor ſeine Mannſchaft. Im gegenwärtigen Sommer kamen alle Schiffe von Grönland glücklich zurück, bis auf eines, von deſſen Schickſal Niemand etwas wußte. Allmälig fanden ſich die Vorboten des Unglücks ein; man zweifelte noch lange, bis ſich endlich die Hoffnung beſtätigte. Die Wellen verſchlangen ein Schiff mit acht und dreißig Menſchen. Ein anderes Schiff ſah das Unglück von Ferne, hörte das Angſtgeſchrei der Sterbenden, konnte aber nicht zu Hülfe kommen, wegen der anſgethürmten Eisſchollen; es mußte vor ſeinen Augen die Gefährten in das naſſe Grab verſinken ſehen, ohne retten zu können. Die Matroſen hatten ſchon einen guten Fang gethan, eine reiche Ladung war bereits an Bord gebracht; aber auch davon konnte nichts gerettet werden. Die verunglückte Mannſchaft war nicht aus Bremen oder deſſen Gebiet, ſondern aus der Gegend von Scharmbeck und Lesum im Hannöverſchen unweit des Fluſſes Wumme gebürtig, und es hat ſich auch nicht Einer gerettet. Vor einem Jahr forderte das Meer noch ein größeres Opfer; es waren damals acht und vierzig Mann, die mit ihrem Fahrzeuge ein Raub der Wellen wurden. Die Zahl der Wittwen und Waiſen mehrt ſich durch ſolche Fälle in jener Gegend beträchtlich, und fällt den Einwohnern und Mitbürgern derſelben zur Laſt. In dem Hafenorte Vegeſack wird daher jetzt durch geſammelte milde Beiträge ein Wittwen- und Waiſenhaus für die Familien verunglückter Schiffer gebaut und noch Ende dieſes Jahres fertig werden, ein großes, zweckgemäßes Bedürfniß, das ſchon lange dringend gefühlt worden war. Das Meiſte iſt dazu in Bremen geſammelt, wo zu dieſem Zwecke eine kräftige Aufforderung an die Wohlthätigkeit durch die öffentlichen Blätter ergangen war. Die übrigen bremiſchen Grönlandsfahrer haben diesmal ziemlich reiche Ladungen mitgebracht, namentlich einer aus Leſſumbrock, weshalb dort an der Wumme, bei St. Magnus, eine ganz neue Thranbrennerei und eine Kalkbrennerei gebaut worden iſt, welche beide ſchon in voller Thätigkeit ſind, und die bisher einſame Gegend recht lebhaft machen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Hamburg. (Fortſetz.)

Seitdem auch in Hamburg, Dank ſey es der Erfindung des Steindrucks, die Steine reden, werden auch die Lithographen etwas laut, einige ſogar, wie aufmerkſame Leute beobachtet haben wollen, etwas zu laut. So wollte Hr. van Hove, der früher in Hamburg ſich aufhielt, jetzt bei Hamburg lebt, dieſe Kunſt mit verſchiedenen neuen Erfindungen bereichert haben, die aber leider in praxi ſich nicht bewähren wollten. Hätten ſich Hrn. v. Hove's Erfindungen bewährt, ſo wäre mit ihnen zugleich die gänzliche Vernichtung des bisherigen Bücher- und Notendruckes ausgeſprochen geweſen; aber dem Himmel ſey Dank, die Druckherren in der alten und neuen Welt können vorläufig noch ruhig ſchlafen. Hr. van Hove wenigſtens ſtört ſie nicht.

Aus einem kürzlich erſchienenen zweiten Bericht über die Adminiſtration des hieſigen allgemeinen Krankenhauſes (das wirklich als Muſter einer trefflich eingerichteten Heilanſtalt gelten kann) erſieht man, daß in den letzten Jahren die Zahl der Geiſteskranken ſich auffallend vermehrt hat. Am Ende des vierſährigen Maimonats befanden ſich 310 ſolcher Kranken in der Anſtalt, darunter 27 in Folge der Trunkſucht und 17 mit religiöſem Wahnſinn. Immer allgemeiner wird daher der Wunſch, daß für die Irren recht bald eine beſondere, vom Krankenhauſe durchaus getrennte, Anſtalt errichtet werden möchte, damit phyſiſches Leiden vom pſychiſchen doch mindeſtens in der ärztlichen Behandlung getrennt werde.

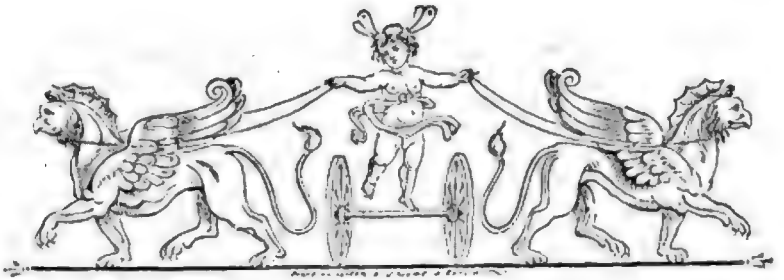
So bedenklich die ungewöhnliche Hitze dieſes Sommers hinſichtlich des allgemeinen Geſundheitszuſtandes war, ſo herrſchten doch Gottlob bei uns keine eigentlichen Epidemien, wenn gleich die Sterblichkeit in den Monaten Junius und Julius ſehr groß war. Im Auguſt zeigte ſich in dem zum Hamburger Gebiete gehörenden Ritzebüttel eine bösartige Krankheit, die hauptſächlich dem verdorbenen Trinkwaſſer zugeſchrieben wird, und Viele wegraffte. Selbſt der Tod eines hochverdienten Mitgliedes unſers Senats, des ſchätzbaren Patricier Jencquel, wird ſeinem, wenn gleich kurzen Aufenthalte in Ritzebüttel beigemeſſen. Wenige Tage nach ſeiner Rückkehr erkrankte er, um — nicht wieder zu genesen.

Durch die Wahl des Hrn. Dr. Böckel, der bis jetzt als Prediger und Profeſſor der Theologie in Greifswalde lehrte, zum Hauptpaſtor an der St. Jacobi-Kirche an die Stelle des verewigten Kleſeckers (deſſen irdiſche Ueberreſte auf dem Leipziger Gottesacker neben Frommen und Würdigen, wie er ſelbſt einer war, ruhen), iſt die Zahl der hieſigen Geiſtlichen mit einem ſehr würdigen Mitgliede vermehrt worden. Als Schriftforſcher, wie als Volksredner, iſt ſein Ruf begründet. Er wird am 13ten kommenden Monats ſeine Antrittspredigt halten, und die Kirche wird dann viel zu klein ſeyn für alle, welche das Wort Gottes aus dem Munde des neuen, berühmten Lehrers vernehmen wollen. Möge es dem verehrten Manne gelingen, gegen ſo manche Verirrungen unſerer Tage ſiegreich aufzutreten, den religiöſen Sinn zu reinigen von jener krankhaften pietiſtiſchen Empfindelei, deren künſtliche Natur allein die Kranken nicht zugeſtehen wollen. (Der Beſchluß folgt.)

Notiz.

Wie ſchön und wahr ſagt der treffliche Heinrich Zſchokke in den ſeinen bei Sauerländer in Aarau 1825 und 1826 erſchienenen auserwählten Schriften im erſten Bande veranſtalteten lebensgeſchichtlichen Umriſſen: „Erſt die Vaterfreude flicht mit den gebeugten, zärtlichen Händen das Herz an die Welt. Und das iſt noch nicht das Höchſte. Der Schmerz um geliebte Todte muß kommen, dem Leben die Krone aufzuſetzen, und, unſer Weſen reinigend und vergöttlichend, es ſchon hienieden in das Ewige einzubürgern.“ Und weiter: „Die göttliche Natur unſers Geſchlechts läßt ſich nicht ewig in die Thierehaut einſpannen, worin ein ängſtlicher oder unwiſſender Sterb ſie vermummt hatten möchte. — Das Gerechte wird überleben! Das Jahrhundert iſt im Auge des Ewigen mehr, als das Jahr: die Menſchheit mehr, als der Menſch. Iſt die Sonne einmal untergegangen, wird es nicht Nacht, ſondern Tag, und die Wolke, welche am Himmel ſpielt, löſcht deſſen ewige Leuchte nicht aus!“

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: F. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 208. — den 24. Oktober 1826.

Reise von Wunsiedel nach Bayreuth.

(Fortsetzung.)

Wir benutzten eine Pause in den Herzensergießungen der Alten, um uns das kleine Zimmer anzusehen. Wie niedrig und enge und unscheinbar! Ein brauner lackirter Tisch, an den Wänden ein paar bunte Bilderchen, unsymmetrisch aufgehängt! Und in dieser Klause hast du Raum gefunden, verklärter Geist, die unendliche Wunderwelt deines Gemüthes um dich her aufzubauen, die aus der Tiefe des Grabes bis in die Sterne reicht, und diese als Leichenfackeln um die finstern Schauer der Verwesung stellt! Wir öffneten die kleinen Fenster, die nach hinten heraus schauen, und eine weite blühende Aussicht dehnte sich vor uns aus. Wiesengründe mit Erlenbächen unter uns, darüber Aecker und Dörfer, die sich hinauflagern an den waldbekränzten Höhen, eine Landstraße, die in gerader Richtung das Wild durchschneidet, und auf einen Kirchthurm hinweist, der den nahen Bergrücken krönt. Dicht dahinter blickt ein einzelner runder Gipfel hervor, durch seine bedeutende Form in die Augen fallend und eine großartige Ferne verheißend.

An diesem Berge liegt Neustadt, sagte die Alte, wir nennen's Neustadt am Kulm, und da hat der Großvater des Herrn Legationsraths gewohnt, der war Rektor, und da ist sein Vater geboren.

Eine gemüthliche Aussicht nach der Höhe, auf welcher der fromme arme Großvater gebetet hat. „Man weiß nichts von diesem," erzählt Jean Paul, „als daß er im höchsten Grade arm und fromm war. Kommt einer von seinen zwei noch übrigen Enkeln nach Neustadt, so empfangen ihn die Neustädter mit dankbarer Freude und Liebe. Alte erzählen, wie gewissenhaft und strenge sein Leben und sein Unterricht gewesen, und doch, wie heiter! Noch zeigt man in Neustadt ein Bänkchen hinter der Orgel, wo er jeden Sonntag betend gekniet, und eine Höhle, die er sich selber in dem sogenannten Kulm gemacht, um darin zu beten. Die Abenddämmerung war eine tägliche Herbstzeit für ihn, worin er, einige dunkle Stunden in der ärmlichen Schulstube auf- und abgehend, die Ernte des Tages und die Aussaat für den Morgen unter Gebeten überschlug. Sein Schulhaus war ein Gefängniß, zwar nicht bei Wasser und Brot, aber doch bei Bier und Brot; denn viel mehr als beide — und etwa frömmste Zufriedenheit dazu — warf ein Rektorat nicht ab, das, obwohl vereinigt mit der Kantor- und Organistenstelle, doch dieser Löwengesellschaft von drei Aemtern ungeachtet, nicht mehr abwarf, als 150 Gulden jährlich. An dieser gewöhnlichen bayreuthischen Hungerquelle für Schulleute stand der Mann 35 Jahre lang und schöpfte. Es traf sich aber endlich im Jahr 1763 — eben in meinem Geburtsjahre — daß er am 6. August, wahrscheinlich durch besondere Konnexionen mit Höheren steigend, eine der wichtigsten Stellen erhielt, wogegen freilich Rektorat und Stadt und der Kulmberg leicht hinzugeben waren, und zwar zählte er gerade erst 76 Jahre 4 Monate und 8 Tage, als er die gedachte Stelle wirklich erhielt im Neustädter — Gottesacker; seine Gattin aber war ihm schon 20 Jahre vor-

her darin vorausgegangen in die Nebenſtelle. Meine Aeltern waren mit mir, als fünf Monate altem Kinde, zu ſeinem Sterbelager gereiſt. Er war im Sterben, als ein Geiſtlicher — wie mir mein Vater öfter erzählte — zu meinen Aeltern ſagte: Laſſet doch den alten Jakob die Hand auf das Kind legen, damit er es ſegne. Ich wurde in das Sterbebette hineingereicht, und er legte die Hand auf meinen Kopf. Frommer Großvater! Oft habe ich an deine im Erkalten ſegnende Hand gedacht, wenn mich das Schickſal aus dunkeln Stunden in hellere führte, und ich darf ſchon den Glauben an deinen Segen feſthalten in dieſer von Wundern und Geiſtern durchdrungenen, regierten und beſeelten Welt!"

Und ſo oft er hinausblickte, der Geſegnete, nach dem blauen, runden Berggipfel, ſo oft ſenkte ſich der Segen des frommen Großvaters, der nun als verklärter Geiſt darauf ſtand, über ſein Haupt und Herz herab.

Die Rollwenzeln unterbrach unſre ſtillen Betrachtungen, die ſich um den Kulm bewegten, und rief uns in die kleine Stube zurück. Ach Gott, wenn ich bedenke, wie viel der Herr Legationsrath hier, hier auf dieſer Stelle, geſchrieben hat! Und wenn er ſich hätte ausſchreiben ſollen! Funfzig Jahre noch hätte er zu ſchreiben gehabt, das hat er mir ſelber oft geſagt, wenn ich ihn bat, ſich zu ſchonen und das Eſſen nicht kalt werden zu laſſen. Nein, nein, ſo ein Menſch wird nicht wieder geboren. Er war nicht von dieſer Welt. Ich habe oft ſo darüber nachgedacht, und da habe ich einmal zu ihm geſagt: Herr Legationsrath, lachen Sie die alte Rollwenzeln nicht aus: ich habe mir Sie ſo vorgeſtellt, wie einen Kometen, lauter Licht, und man weiß nicht, wo er hergekommen iſt und wo er bleibt. Und ein anderes Mal, als er ſeinen Geburtstag hier feierte, da hab' ich gedacht: Rollwenzeln, du mußt dem Herrn Legationsrath doch auch einmal etwas machen. Da hab' ich auf ein großes ſchönes Blatt Papier ſchreiben laſſen: An dieſem Tage ſahe Er das Licht und Er ward Licht. Wie er ſich nun zu Tiſche ſetzte, da lagen unter ſeinem Teller viele Gedichte und Glückwünſche, gedruckte und geſchriebene. Und er fing an zu blättern, und wie er meine Schrift in die Hände bekam, da lachte ſein ganzes Geſicht vor Freude, und er gab mir die Hand und ſagte: Das iſt von meiner guten Rollwenzeln. Gott hab' ihn ſelig! Er war's hier ſchon. Eine Blume konnt' ihn ſelig machen über und über, oder ein Vögelchen, und immer, wenn er kam, ſtanden Blumen

auf ſeinem Tiſche, und alle Tage ſteckt' ich ihm einen Strauß in's Knopfloch. Es iſt nun wohl ein Jahr, da blieb er weg und kam nicht wieder. Ich beſucht' ihn drinnen in der Stadt, noch ein paar Wochen vor ſeinem Tode; da mußt' ich mich an's Bett zu ihm ſetzen, und er frug mich, wie es mir ginge. Schlecht, Herr Legationsrath, antwortete ich, bis Sie mich wieder beehren. Aber ich wußt' es wohl, daß er nicht wieder kommen würde, und als ich erfuhr, daß ſeine Kanarienvögel geſtorben wären, da dacht' ich: Er wird bald nachſterben. Sein Pudel überlebt' ihn auch nicht lange, ich hab' ihn neulich geſehn, das Thier iſt nicht mehr zu kennen.

Gott, nun haſt du ihn bei dir! Aber ein Begräbniß hat er bekommen, wie ein Markgraf, mit Fackeln und Wagen, und ein Zug von Menſchen hinterdrein, man kann's nicht erzählen. Ich war vorangegangen auf den Gottesacker hinaus, und wie ich ſo allein vor dem Grabe ſtand, in das er hinunter ſollte, da dacht' ich mir: Und da ſollſt du hinunter, Jean Paul? — Nein, dacht' ich, das iſt Jean Paul nicht, der da hinunter kömmt. Und wie der Sarg vor mir ſtand, da dacht' ich wieder ſo: Und da liegſt du drinnen, Jean Paul? — Nein, das biſt du nicht, Jean Paul. — Sie haben auch eine ſchöne Leichenpredigt gehalten, und ſie haben mir einen Stuhl dicht bei'm Grabe gegeben, darauf hab' ich ſitzen müſſen, als ob ich dazu gehörte, und als Alles zu Ende war, haben ſie mir die Hände gedrückt, die Familie und der Herr Otto und noch viele große Herren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Blicke auf Unterhaltungsſchriften.

Es ſcheint ſonderbar, daß der Deutſche aus den genannten Schriften eine eigene Claſſe bildet, und zu derſelben vorzüglich, ja faſt ausſchließend, Romane und Erzählungen rechnet. Das Sonderbare verſchwindet jedoch, wenn man bedenkt, daß ſich in der neuern Zeit die Neigung, durch Lektüre einen angenehmen Zeitvertreib zu erhalten, unter alle Stände und Claſſen der Geſellſchaft verbreitet hat; ſo daß es nun ein einträgliches Gewerbe wurde, dergleichen Schriften im Umlauf zu bringen, und ſelbſt Männer, die ſonſt ganz andern Zwecken ihre Zeit und Mühe gewidmet hatten, nun anfingen, jene Neigung für ihre literariſche Thätigkeit zu benutzen. Da jedoch die Menſchen, welche dieſe Neigung hegen, in ihrer Bildung ſo ſehr von einander verſchieden ſind, ſo mußten es natürlich auch die genannten Schriften werden, ſo daß ſich nun

hier das Geiſtreichſte mit dem Fadeſten paart, und der Genius eines wahren Dichters neben dem eines Bänkelſängers erſcheint. Einem Blatte, wie dem unſrigen, kann man es mit Recht zur Pflicht machen, auf dieſe Schriften beſonders zu achten, und ſeine Leſer auf dasjenige aufmerkſam zu machen, was den Gebildeten hier zu befriedigen vermag. Wir haben dieſe Obliegenheit ſchon oft erfüllt, und ſchicken uns an, ſie auch jetzt zu erfüllen.

Unter das wahrhaft Ausgezeichnete in der genannten Gattung ſind zu ſtellen:

Novellen und Erzählungen, von Wilhelm Blumenhagen, 1r u. 2r Band.

Unſere Leſer kennen den trefflichen Darſteller bereits aus manchem ſchätzenswerthen Beitrage zu dieſem Blatte. Wir bemerken daher blos, daß ſie in dieſen beiden Bänden nur ſolche Darſtellungen finden, die ſchon entweder in der Zeit. f. d. eleg. Welt, oder ſonſt in Almanachen erſchienen ſind. Jedoch verſpricht der Verf. in Zukunft auch Neues in dieſer Sammlung zu liefern. Für eine Unterhaltungsbibliothek ſind ſie eine wahre Zierde.

Die Alpenroſen, von Georg Döring, ſind ebenfalls eine kleine Sammlung ſchon bekannter Erzählungen, die zum Theil unſerm Blatte anvertraut waren, und wohl zu den beſſern Erzeugniſſen der neueſten Literatur gehören.

Ein Roman, der auch für einen feinern Gaumen von Wohlgeſchmack ſeyn muß, ſind die:

Getäuſchten, von Prätzel.

Der Verf. iſt, gleich den Genannten, als einer der vorzüglichern Erzähler bekannt, und hat des Guten und Trefflichen ſchon Mancherlei geſpendet. Der genannte Roman iſt anziehend durch Mannichfaltigkeit der Begebenheiten und Situationen, ſo wie durch eine leichte und anmuthige Darſtellung.

Die Minen von Pasko, von Amalia Schoppe, geb. Weiß, verſetzen uns nach Südamerika. Der Leſer wird, wenn auch keine Eilpoſt dahin geht, die Reiſe doch gern machen, denn ſie koſtet ihm wenig Geld und keine Beſchwerde, auch bleibt ſie nicht unbelohnt. Das Buch beſitzt viele von den Ingredienzien, die eine ſolche Schüſſel genießbar machen, und ſeine Verf. ſcheint ſich dem Publikum durch andere Arbeiten ſchon hinlänglich empfohlen zu haben, ſo daß es auch hier gern zulangen wird. Die ſo allgemein verbreitete Reiſeluſt wird zum Abſatz deſſelben wohl auch beitragen.

Im Verlage des Herrn Wienbrack zu Leipzig erſcheint: eine Gallerie neuer Original-Romane von Deutſchlands vorzüglichſten Schriftſtellern, welche ſchon bis zum 6. Theile gediehen iſt. Originale mögen dieſe Romane und Erzählungen wohl ſeyn, allein ob die Schriftſteller, die ſich bisher hier gezeigt haben, zu den vorzüglichſten in dieſem Fache gehören, möchten wir bezweifeln, wenigſtens kommt kein Name vor, der ſchon durch ſich ſelbſt jenes Prädikat rechtfertigte. Manche der hier mitgetheilten Darſtellungen empfehlen ſich allerdings durch eine gewiſſe Friſche und Lebendigkeit, wie z. B. Kurt, der Jägerburſche, allein andere ſind nicht viel mehr als — Lückenbüßer. Das Unternehmen ſcheint für Leihbibliotheken beſonders kleiner Orte berechnet.

Das Ausland, beſonders Frankreich und England, liefert in der Gattung der Unterhaltungsſchriften ebenfalls eine reiche Ausbeute, und unſere fleißigen Arbeiter in dieſem Weinberge verfehlen nicht, dieſelbe weislich zu benutzen. Hier erſcheint denn natürlich ebenfalls viel Mittelgut, das wir nicht beachten können. Unter das Beſſere gehört wohl:

Die Erbſchaft, ein Familiengemälde aus dem Engl., von Dr. 3 Theile.

Dieſer Roman zeichnet ſich aus durch eine intereſſante Fabel, beſonders aber durch feine Charakterzeichnung, ſo wie durch leichte Satyre und ergetzlichen Humor. Die Ueberſetzung iſt fließend, wie ſich von dem rühmlich bekannten Verf. erwarten läßt. Er macht zugleich den Anfang einer fortzuſetzenden Gallerie von Familiengemälden. Ferner:

Brambletye-Houſe, oder der ſchwarze Geiſt, aus dem Engl. von Chr. Auguſt Michaelis. 4 Theile.

Dieſer Roman iſt in England durch Walter Scott ſelbſt empfohlen worden, der in dem Verf. einen Geiſtesverwandten erkannt hat, und in der That vereinigt er viel Anziehendes hinſichtlich des Inhaltes wie der Darſtellung, lockt auch durch manches Geheimnißvolle und gute Benutzung der Zeit, in der er ſpielt, nämlich der des Protektorats von Cromwell. Die Ueberſetzung verdient im Ganzen Alles Lob.

Von dem: Bunten Leben, aus dem Engl. von Th. Hell, iſt der zweite und letzte Band erſchienen, der dem erſten, bereits in dieſen Blättern angezeigten, nicht nachſteht an abenteuerlichen, zum Theil auch recht anziehenden Begebenheiten und Situationen.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Bremen. (Fortſetz.)

Nicht unwichtig für Religionsfreunde und Polizeutreppen iſt die Nachricht, daß hier kürzlich wiederum ein Schritt zur Annäherung und Vereinigung der beiden proteſtantiſchen Kon-

ſeſſionen geſchehen iſt. Anfangs Septembers wurde in den beiden Gemeinden der hieſigen Kirchſpiele St. Pauli (in der Neuſtadt) und von St. Remberti (in der Vorſtadt) der Beſchluß gefaßt, daß an jeder dieſer zwei reformirten Kirchen nunmehr auch ein lutheriſcher Prediger angeſtellt werden ſoll. Die reformirte Kirche St. Remberti hatte bisher nur Eine Predigerſtelle; da ſie aber neuerlich zu dem zeitgemäßen Grundſatz der Union hinneigte, ſo entſchloß ſie ſich, noch einen zweiten, und zwar einen lutheriſchen Prediger anzuſtellen, wozu ſchon früher die Vorbereitungen getroffen wurden. Da die ganze Neuſtadt, bei ihrer zahlreichen Bevölkerung, doch nur Eine Kirche beſitzt, die zu St. Pauli, und zwar mit zwei reformirten Predigerſtellen, die Neuſtadt aber viele lutheriſche Bewohner zählt, deren Kirchgang nach der Altſtadt über beide Weſerbrücken ſehr lang, und beſonders im Winter ſehr beſchwerlich iſt, ſo ſcheint es ſehr angemeſſen und vernünftig, daß man nun auch an dieſer Neuſtadtskirche einen luther. Prediger zu wählen willens iſt, zumal da eine dieſer beiden Stellen bisher vakant, die andere aber mit einem reformirten Prediger beſetzt iſt. Hinſichtlich der neugeſchaffenen Stelle an der Rembertikirche würde die Frage entſtehen, woher das Gehalt des neuen Predigers entnommen werde? Aus den Kirchengütern iſt ein Summe von 34,000 Thalern erwachſen, deren Zinſen, auf Zinſen gelegt, allmälig ſo bedeutend angewachſen ſind, daß davon zwei neue Predigerſtellen mit anſtändiger Beſoldung verſehen werden können. Da gegenwärtig eine Vakanz in einer der vier Predigerſtellen an der St. Petri-Domkirche Statt findet, die alſo lutheriſch ſind, ſo kann dieſe Lücke einſtweilen ſehr gut ausgefüllt werden durch die zwei neugeſchaffnen lutheriſchen Predigerſtellen an St. Pauli und Remberti, im Fall dieſe bald beſetzt würden. Dieſe Beſetzung iſt um ſo angemeſſener, da die große luther. Gemeinde nur ſo wenige Prediger hat, im Verhältniß zu der kleinen reformirten Gemeinde, die mit ſo vielen verſehen iſt, ſo daß gar keine Proportion Statt findet. Denn es iſt merkwürdig, daß die 22,000 luther. Einwohner Bremens nur 4 oder 5 Prediger haben, während die 10,000 reformirten Einwohner von Bremen doch 12 Prediger beſitzen. Inſofern ſcheint alſo die Errichtung von 2 neuen luther. Predigerſtellen ſehr an der Zeit zu ſeyn, und es iſt nicht abzuſehen, was dagegen Gegründetes oder Erhebliches eingewendet werden könne.

Der neue homöopathiſche Arzt, Hr. Dr. **Trinks**, aus Dresden, für Bremen der erſte in dieſer neuen Heilart, iſt nunmehr Anfangs Septembers hier eingetroffen, um die neue Methode hier in Ausübung zu bringen. Es ſteht nun zu erwarten, in wiefern dieſelbe hier einen glücklichen Eingang finden werde. Wie es nicht anders ſcheint, ſind die Aſpekten für die Aufnahme derſelben wenigſtens nicht ungünſtig; der glückliche Fortgang muß ſich durch den Erfolg bewähren. So wie **Lavater** einſt vor etwa 40 Jahren die neue Heilart des Magnetismus zurück nach Bremen brachte, ſo führt nun Dr. Trinks das neue homöopathiſche Verfahren hier ein, welches mit der Zeit vielleicht mehr Wurzel faſſen wird, als jenes, wenn es hier auch nicht ſo feurig und ſchwärmeriſch ergriffen wird, wie damals der animaliſche Magnetismus, wozu freilich Lavaters Name als Geiſtlicher viel beitrug, der als Wunderthäter erſchien. Solche Zeiten ſind nicht mehr. Aber doch gilt alles Ausländiſche hier gewöhnlich viel, und ſo kann dies neue Verfahren des Auslandes hier Glück machen. Daß man es erſchweren werde, iſt nicht zu erwarten.

Am 13. September wurde von der hieſigen Obrigkeit die Verfügung getroffen, daß von jetzt an die bisher gebräuchlichen Titel: „Herr“ und „Jungfrau,“ und ähnliche Benennungen in öffentlichen gedruckten Anzeigen wegfallen, und nur die bloßen Namen geſetzt werden ſollen, mit Ausnahme ſolcher Fälle, wo ein ſolches Zuthundum als amtliche Perſon und in amtlichen Beziehungen auftritt, und demnach auf ſolche Titel Anſpruch machen kann. Im hieſigen Staatskalender bekamen bisher nur einige Perſonen das Prädikat „Herr,“ und im hieſigen Wochenblatt, z. B. bei den Proklamationen der Ehen, bekamen nur die Töchter der angeſehenen Familien den Namen: „Jungfer N. N.,“ welches künftig wegfällt.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Hamburg. (Beſchluß.)

Es haben in der letzten Zeit wieder einige **Selbſtvernichtungen** unter uns Statt gehabt, deren Grund Wahnunterrichtete nur in jener Krankheit finden wollen. Bittere Armuth, der ohnmächtige Kampf um die erſten Bedürfniſſe des Lebens, und endlich jugendlicher Leichtſinn in ſeinen Folgen haben hie und da wohl auch gewaltſam in das Rad der Parze gegriffen. So hat noch am geſtrigen Tage der an ſich zu lebende Kummer, ein unſchuldiges Mädchen in Fälle gebracht zu haben, einen jungen Handlungsdiener zu der Unthat verleitet, ſein eigener Henker zu werden, ſo wie die Noth einen Mann auf der niedrigen Klaſſe hatten bringen, die drückende Bürde des Lebens in den Wellen abzuſchütteln. Unwillkürlich hat ein junger Ehemann, Iſraelitiſcher Religion, der einen gefährlichen Badeplatz wählte, bei **Altona** ſein Grab in den Wellen gefunden. — Und nun habe ich für heute nichts mehr zu berichten, als etwas Barbarei, und nichts mehr zu berichtigen, als einen Druckfehler in meinem letzten Berichte. Die Barbarei iſt nämlich abermals ein Duell (Es ſehen, ich ende diesmal blutig, wie ich blutig begonnen habe, gleich dem Hohepriester in der Iſraelitiſchen Vorzeit; möchte ich nur gleich ihm damit verſöhnen können) zwiſchen zwei däniſchen Cavalieren, den Grafen H.... und B.... Der erſtere hatte das: „lingua mentem ne praecurral,“ in einer ſehr delikaten Angelegenheit nicht bedachtet, das Schwert ſobte ihn machen, was der Mund geſündigt hatte, es kam zum Zweikampf in der Gegend von Kiel, und B.... erhielt eine Kugel in die Seite, die jedoch bald glücklich herausgeſchnitten wurde. Die Wunde war nicht gefährlich, und die völlige Heilung iſt nicht mehr fern. — Und nun die Berichtigung: Der Profeſſor, der im vorigen Winter hier mit großem Beifall Vorleſungen über Experimental-Phyſik hielt, und in dieſem Winter wieder halten wird, heißt: **Tſcharner**.

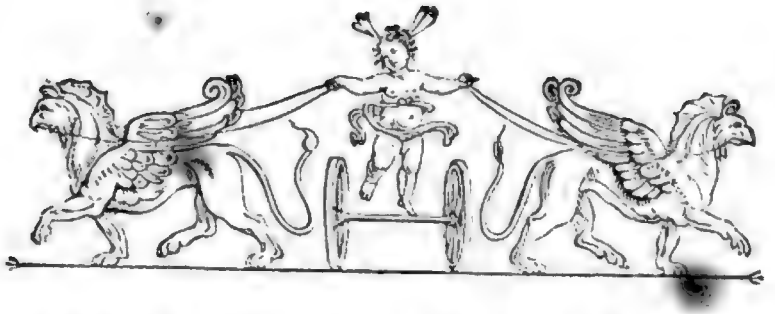
Notiz.

Major Denham, der berühmte Reiſende in Afrika, iſt in London angekommen. Eine neue Ausgabe ſeiner Reiſe iſt daſelbſt unter der Preſſe. In Weimar erſcheint eine Ueberſetzung davon *).

*) Wie überſetzenswerth dieſe Reiſe ſey, haben wir in dieſen Blättern gleich nach Erſcheinung der Prachtausgabe in London anzudeuten geſucht.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 36.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 209. —— den 26. Oktober 1826.

Nachlese zur Badechronik Liebensteins.

(Bruchstück eines Briefes an den Herausgeber dieses Blattes.)

....Ihren „Bildern aus Liebenstein" wird hoffentlich mancher Freund dieses reizenden Badeortes ein Ehrenplätzchen in der Bildergallerie der Erinnerung anweisen. Gewiß, so hat schon mancher gefühlvolle Gast dort gedacht und empfunden, wenn auch nicht gesungen; denn jeder entzückte Freund der schönen Natur ist im Moment der Anschauung ein Dichter; nur die Gabe, „sein Gefühl poetisch auszudrücken," ward nicht Jedem verliehen.

Bald nach Ihrer Abreise fing es allmälig an, still zu werden. Nur die herrlichen Abende dieses unvergleichlichen Jahres lockten noch aus der Nähe frohe Gäste herbei, bis sich's in der ersten Woche des Septembers plötzlich wieder füllte, so daß fast kein Zimmer des großen Gasthauses unbesetzt blieb. Der Geburtstag der edlen Herzogin Maria verschaffte unserm Liebenstein diesen belebten Nachsommer. Früher schon habe ich Ihnen von schönen Leistungen einer Gesellschaft gebildeter Theaterfreunde in Meiningen erzählt, und einiger ausgezeichneten Talente erwähnt, die man selbst auf vorzüglichen Bühnen der Beachtung werth finden würde. Diese hatten am Abend des festlichen Tages der Königin desselben eine heitere Ueberraschung bereitet, und zwei Lustspiele, von Kotzebue und Körner, trefflich einstudirt. Die Herzogin wurde unter irgend einem Vorwande in's Schauspielhaus geführt, und — fand es ganz angefüllt von entgegenjubelnden Zuschauern. Der Vorhang rollte auf, und eine der talentvollsten Mitspielerinnen sprach folgenden Prolog (dessen Verf. Sie leicht errathen werden):

„Willkommen, wo im heimathlichen Thale
Die Werra sanft durch Bernhards Auen fließt;
Wo wir Maria's Stern zum ersten Male
Im Wonnemond mit Jubelruf begrüßt;
Wo, mild umleuchtet von dem Segensstrahle,
Luise nun den theuern Enkel küßt: —
Willkommen, heil'ger Tag! Du weih'st auf's Neue
Den immergrünen Kranz der Lieb' und Treue!"

So scholl's im Thal. Von fernen Höh'n erklangen,
Gleich Aeolsharfen, Melodie'n der Lust.
Was Engelstimmen in die Saiten sangen,
War nur das zarte Echo unsrer Brust;
Und uns ergriff ein sehnliches Verlangen.
Die Muse winkt' uns lächelnd; — frohbewußt,
Wohin sie führe, — folgten wir der Hehren,
Des schönsten Festes Königin zu ehren.

Welch süßer Lohn! Am froherreichten Ziele,
In Liebenstein der Vielgeliebten nah,
Zeugt Blick und Wort vom innigsten Gefühle! —
Doch immer steht die Muse winkend da?
Lockt sie vielleicht hin zu Thaliens Spiele,
Wie's oft der Fürstin Huld ermunternd sah? —
Wohlan! Wir bringen dar die kleine Gabe,
Und schenkten gerne mehr — bei reich'rer Habe.

Nehmt, Hochverehrte! für die That den Willen,
Und schauet minder auf das Bühnenkleid,
Als auf das Herz, das heute schon im Stillen
Euch manchen frommen Segenswunsch geweiht!
Es liebt die Kunst, den Ernst in Scherz zu hüllen;
Selbst Rührung kleidet sie in Heiterkeit.
Verschmäht denn nicht am heitern Abendfeste
Das muntre Spiel der frohbewegten Gäste!

Die beiden Lustspiele fielen in der Aufführung, wohl selbst für strengere Kenner, befriedigend aus, und würden schon allein allgemeine Heiterkeit verbreitet haben, wo nicht das Fest selbst allen Anwesenden jene frohe Stimmung mitgetheilt hätte, die zum Genuß eines solchen Abends in solch' einer Natur gehört.

Oft, mein Freund! habe ich noch, als Ihr Reisewagen schon im flachen Thüringen hinzog, in diesen lebenskräftigen Bergen und Wäldern jene Lieblingsplätzchen besucht, wo Sie Ihre gemüthlichen „Bilder" zeichneten! Sollte man es denn glauben, daß ein sinniger Freund der schönen Natur ganz nahe bei Liebenstein weilen könne, ohne es auch nur eines flüchtigen Besuches zu würdigen? — Und doch ist's so! Lesen Sie nur einen der neuesten Reiseberichte im Berliner „Gesellschafter" No. 147. u. s. w. Der höchst geniale Reisende hat unter andern auch, vom Harz herüberstreichend, unser „Altenstein" mitgenommen. — Sie finden da manche Durchflugs-Bemerkungen, die Ihnen ein heiteres Lächeln abgewinnen werden. So z. B. macht er sich bei der „Felsenbrücke" („Teufelsbrücke" wird jetzt der weniger gangbare Name seyn) blos über letzteren lustig, ohne der entzückenden Fernsicht, mit welcher man auf jener Stelle, aus dem Walde hervortretend, überrascht wird, mehr als obenhin zu erwähnen. (Ist das nicht ungefähr so, als ob der Recensent eines Buches blos über den Einband loszöge, um den Inhalt unberührt zu lassen?) Von der einfachen Inschrift am Bonifacius-Fels: „Gott, Vaterland, Freiheit, Friede;" — gerade hier, — und unter dem eisernen Kreuz, — und mit der Jahrzahl 1814, gewiß nicht sinn- und bedeutungslos! — meint er: „jeder Bauer habe sie eben so passend an seinem Scheunen-Thor anbringen können." Die Aeolsharfe des Hohlensteins entzückt ihn dagegen so sehr, daß er — davon läuft; auf die Frage: „ob er denn nicht auch Liebenstein in dieser Nähe besuchen wolle?" ein trockenes „Nein!" erwiedert, und somit unser liebes, reizendes Thälchen mit den einzig schönen umgebenden Hügeln, vornehm abpaschend, linker Hand liegen läßt. Er wollte eben nicht einkneipen (damit ich mich eines echt burschikosen Ausdrucks bediene). — Nun denn: glückliche Reise!

Reise von Wunsiedel nach Bayreuth.

(Beschluß.)

Thränen erstickten die Rede der guten Alten, und wir drückten ihr die Hand, wie die Leidtragenden am Grabe. Was sind alle Ehrenschriften und Lobreden auf den großen Geist gegen das stille Brandopfer deiner Verehrung! Möge dein kleines Haus zu einem Denkmahle für ihn sich umgestalten! Das Häuschen bleibe unverändert, die Stube desgleichen, aber, wie ein Reliquienkästchen, werde es mit einem Bogen des Triumphes überbauet, und der Bogen überzogen mit siebenfarbigen Blumengürtein, ein Bogen des himmlischen Segners!

Wir wanderten nach der Eremitage, so voll von Jean Paul, daß er zwischen uns zu gehen schien, wie der Heiland zwischen den Wanderern nach Emaus. Und in dem Garten der Eremitage stand er uns auch wieder zur Seite. Die Wasserbecken mit den springenden Strahlen, die Nymphen und Tritonen mit ihren sprudelnden Hörnern, darüber die Trauerweiden in den Spiegel herunterhängend, die bunte Fernherrlichkeit des schillernden Sonnentempels, dazu die Durchsichten nach den Kirchen auf den benachbarten Höhen, die langen schattigen Laubengänge mit den hellen Hada's, sind das nicht alte liebe Bekannte aus der Unsichtbaren Loge, dem Titan und andern Wunderwerken seines Geistes? Er pflegte die Eremitage nicht selten zu besuchen, hörten wir erzählen, manchmal als Gast des dort den Sommer über wohnenden Herzogs Pius, zu dessen Tafel er gezogen wurde. Jedoch mußte sein Pudel immer mit eingeladen seyn, versicherte man uns, sonst hätte er sich an keines Kaisers Tafel gesetzt. Der Herzog Pius fügte sich mit seiner Hofordnung in die geniale Laune Jean Pauls, und wenn ein Geist, wie er, die Weltordnung gleichsam verrückt, warum sollte sich die Hofordnung nicht eben so viel gefallen lassen?

So war unser Morgen eine Wanderung durch Jean Paul's Leben. In der Abenddämmerung wallfahrteten wir nach seinem Grabe. Da liegst du drinnen, Jean Paul? So hatte die gute Alte gefragt, und wir antworteten mit ihr: Nein, das bist du nicht, Jean Paul! Und doch lagert sich um jedes frische Grab der Schauer der Wehmuth, und wenn auch ein Gott darunter schliefe, und

zieht unſer Herz mit der fallenden Thräne hinunter, ſo ſehr es auch kämpfen mag, ſich empor zu ſchwingen. Mit ganz andern Gefühlen ſtehen wir auf den Gräbern, über welche ſchon Jahrhunderte hinweggeſchritten ſind, ſie überſchüttend mit Kränzen des Ruhmes, oder ſie umhüllend mit Schleiern der Vergeſſenheit. In ihnen iſt nichts mehr von den irdiſchen Bedingungen des Sterbens und Vergehens zu erfüllen, an ihnen hängt keine Thräne der Zurückgelaſſenen, unter ihnen keine modernde Leiche, ſondern Staub im Staube.

Jean Paul ruhet dicht neben ſeinem geliebten Sohne, der ihm um wenige Jahre in das höhere Leben vorausgegangen, beide unter einem Hügel. Eine Akazie hängt darüber, wahrſcheinlich ſo alt, wie der Tod des Sohnes. Eine runde Raſenerhöhung bezeichnet die heilige Stätte; rings herum ſtehen Sonnenblumen und ſchließen ein Beet ein, auf welchem einige dürftige Roſenſtöcke eine pflegende Hand zu vermiſſen ſchienen. Ein Monument, erzählte uns der Todtengräber, ſey in Arbeit. Ich ſuchte nach Blumen. Einen Berg der Flora ſollte man über ihn aufhäufen, den Blumenhold! Hat er doch über das Grab der Erde einen Himalaya von Blumen aufgeworfen, deren Spitzen in den Himmel der Ewigkeit hineinblühen. Ave, pia anima!

Wilhelm Müller.

Buntes aus der Zeit.

Alles wiederholt ſich nur im Leben. Vor etwa 50 oder 60 Jahren hatte der Gouverneur in einer franzöſiſchen Stadt einer herumziehenden Schauſpielergeſellſchaft die Erlaubniß gegeben, ſpielen zu dürfen. Plötzlich nimmt er ſein Wort zurück. „Mein Beſter!“ ſagt er zum Directeur, der darüber klagt, „ich habe es Ihnen freilich verſprochen gehabt, aber die Miſſionarien wollen es nicht leiden. Ich bedaure, daß ſolcher Neid zwiſchen Ihnen iſt!“ Wer hätte nun gedacht, daß dieſe Anekdote jetzt alle Tage in Frankreich irgend auf's Neue der Sache, wenn auch nicht den Worten nach vorkommen muß? Mit dem hübſchen Wortſpiele Molieres, als er, um das Verbot, den Tartüffe zu ſpielen, bekannt zu machen, ankündigte: Monsieur le Président ne veut pas, qu'on le joue, iſt es derſelbe Fall. Darum: **Alles wiederholt ſich nur im Leben!**

Gemäldegallerien in Aegypten. Der Herr Vice-König Mehemed in Aegypten haben ſo eben geruht, in Amſterdam zwei Gemälde von van der Meulen, die Einnahme von Liſle und Cambray durch Ludwig XIV. vorſtellend, für Ihre Sammlung ankaufen zu laſſen. — Unſere Kunſthändler werden hoffentlich dieſen wohlgemeinten Wink benutzen, und mit einer Gallerie nach Cairo abgehen, wo ſie dann gleich alte Töpfe und Schädel dafür eintauſchen können.

Die Deutſchen ſind muſikkoll (music mad) **geworden.** So drückt ſich ein engliſches Blatt über den Aufſtand aus, den Mademoiſelle Sonntag laut Nachricht eines ſeiner Korreſpondenten im Vauxhall zu Frankfurt am Main erregte. Man zertrat Gläſer, Bouteillen, Teller, Taſſen, Kannen, um auf den Tiſchen Platz zu finden und ſie ſehen zu können. Man kletterte auf die Bäume, unbekümmert um die Lampen, aus denen ſich das Oel in allen Richtungen ergoß. Die Sängerin mußte, um größeres Unglück zu verhüten, auf dem halben Wege im Garten zurückkehren.

Alles zur unrechten Zeit. Ein reicher Lieferant in Paris iſt abgeſetzt und hofunfähig geworden, weil er auf Koſten des Staatsſchatzes gewonnen hat. „Hm,“ ſagte er, als ihm die Nachricht von der Ungnade zu Ohren kam, „dies haben ſie nicht recht gemacht. Ich hatte eben gehörig für mich geſorgt, und wollte nun ſchon anfangen, auch den König zu bedenken!“

Eine Lebensbeſchreibung der berühmten Schauſpielerin Sibbons wird nächſtens in zwei Bänden erſcheinen, und ein Seitenſtück zu der des großen Kemble liefern.

Wie ſich Napoleon in der andern Welt befindet, werden wir bald erfahren. Eine Schrift, die dieſes erzählt, ſoll nächſtens in franzöſiſcher und engliſcher Sprache gleichzeitig erſcheinen.

Voltaire an Friedrich den Großen.

Neidiſch hört Salluſt in Elyſium deine Geſchichte,
Deine Geſetze Lykurg, deine Gedichte Virgil.
Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand, April bis Junius.

In Betreff der Oper: la Gelosia corretta, Text von Romanelli, Musik von Paccini, welche in den letzten Tagen des März alla Scala angefangen hatte, in die Szene zu gehen, blieben, so entschiedenem Beifall einige der Musikstücke einzeln genommen erhielten, die Meinungen im Ganzen getheilt. Diese Ungleichheit der Ansichten darf um so weniger befremden, wenn man bedenkt, wie schwer es überhaupt hält, einen frühern lebhaften Eindruck einem spätern zu Liebe aus dem Gemüthe zu verdrängen und fortzuschaffen. Nun war aber wirklich der Eindruck, welchen die letzte Oper von Mayerbeer zurückgelassen hatte, so stark gewesen, daß dadurch der Uebergang zu Paccinis Kompositionen nothwendig erschwert werden mußte. Inzwischen sind die gedachten zwei Opern ihrer Gattung nach so wesentlich von einander unterschieden, daß sich zwischen beiden kaum eine Vergleichung anstellen läßt. Auf jeden Fall hat Paccini, was jeder unparteiische Zuhörer eingestehen muß, seine Komposition dem Gegenstande, den im Stücke vorkommenden Charakteren, dem Texte und den Stimmen mit solcher Geschicklichkeit anzupassen gewußt, daß ihm dafür um so mehr alles Lob gebührt, weil der furore, den die nächstvorhergehende Oper gemacht hat, ihm seine Bemühungen, etwas Befriedigendes zu liefern, ohne anders erschweren mußte. Vorzüglichen Beifall erhielten in der Gelosia corretta gleich vom ersten Abend an die Cavatine von Ambrogi, die Arie der Fanelli und die zweite Arie Davids. Auch einige andere Stücke wurden mit Wohlgefallen angehört, während hinwieder andere, wiewohl auch nach den Grundsätzen der guten Schule geschrieben, in Vergleichung mit den genannten, etwas matt erfunden wurden. Unter den am Ende des Schauspiels Hervorgerufenen erblickte man, neben den Gesang-Virtuosen, auch den Komponisten. Die gedachte Oper begleitete ein neues heroisches Ballet: Circea, von Henry, dessen Gegenstand dem Demofoonte des Metastasio entnommen ist, und das, ohne besonderes Aufsehen zu machen, rücksichtlich auf Handlung und Anlage viel Preiswürdiges darbietet. Es ist bekannt, daß bei dieser Gattung von Vorstellungen das Publikum durch heftige Affekten und äußerst dramatische Szenen gerührt seyn will; daher auch die Komponisten solcher Tanzspiele in der Regel solchen Sujets den Vorzug zu geben pflegen, welche einen großen Apparat von Militär-Zügen, Opfer- und Leichen-Prozessionen mit sich führen, was zugleich Ursache ist, warum unter zehn Balletten wenigstens fünf einander ähnlich sind. In Henrys neuem Ballette ist die junge Circea durch das Loos bestimmt, dem eine Jungfrau fordernden Apollo zum Opfer gebracht zu werden. Der Gott ist wohl daran, bisher das Licht gesehen zu werden, weil die Peruginische Prinzessin ungeachtet Gattin und Mutter ist, wodurch denn die Hauptbedingung unerfüllt bleibt. Zuletzt enträthselt sich das Geheimniß, der Vater dringt seinem Sinn nun erfreulich allen Verzeihung. Mancherlei Dinge gehen dieser Katastrophe vorher; das Ausziehen der Loose, wozu sich die sämmtlichen Jungfrauen versammeln, vorgestellt von den weiblichen Zöglingen der Tanzschule; leidenschaftliche Szenen, welche die Pallerini, Molinari und Bocci mit der ihnen eigenen Kraft des Gefühls darstellen; zwischenein Tänze, welche vermöge der großen Anzahl von Terpsichorens Schülerinnen, und der Schönheit der Kleidungen sowohl, als der Eleganz und des Glanzes der übrigen Ornamente und Zuthaten, den reizendsten Anblick gewähren. Die glücklich gewählte und zu einem Ganzen geschickt zusammengereihte Musik gibt unter andern die höchst lieblichen Melodien des Gebetes des Mofes zu vernehmen, und die obligate Violoncell-Begleitung der letzten Szene, mit ausdrucksvoller Anmuth vorgetragen von Merighi, scheint eigens dazu gemacht zu seyn, die Begeisterung der Spielenden noch höher zu heben. Sanquirico mit seinem unnachahmlichen Pinsel hat sich auch diesmal seiner würdig bewiesen. Eine willkommene Erscheinung in diesem Ballette war die Tänzerin Brugnoli, welche die neue Theaterdirektion dem Publikum nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren wieder vorführte, und in der sich alles, was Stärke und Behendigkeit des Fußes im Tanzen dem Auge Vollkommenes darbieten kann, in ausgezeichnetem Grade vereinigt findet. Diese Künstlerin arbeitet im eigentlichen Sinne auf der Fußspitze. Ihr Eindrerschreiten, ihre Haltung und ihr Volligiren haben etwas Aetherisches, das Erstaunen und Bewunderung hervorruft. Den Beifall, den sie erhielt, theilte mit ihr eine ausgezeichnete Künstlerin in derselben Gattung, Sgra. Paque-Moulin. Beide erscheinen in dem neuen Ballette zusammen mit dem sich durch Gewandtheit, Abgemessenheit der Pas und Sorgfalt in der Ausführung seiner Partie ebenfalls über das Gewöhnliche erhebenden Tänzer Somengo in einem Terzette, welcher mit jedem Abend größern Beifall erhält und jedesmal herausgerufen wird, welcher Ehre bei der dritten Vorstellung auch Henry, die Pallerini, Molinari und Bocci theilhaftig wurden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Bremen. (Beschluß.)

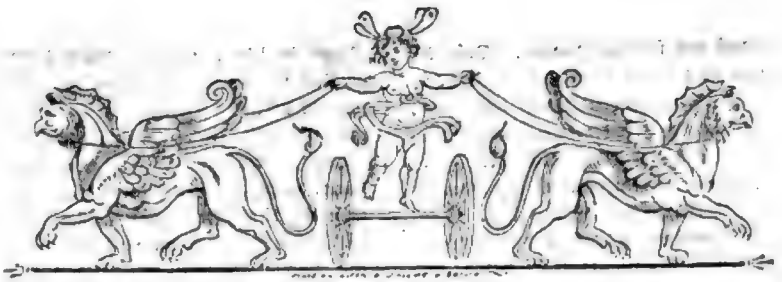
Hiesige Handlungen, welche Bestellungen von Hüten bekommen, müssen zufolge Auftrags der auswärtigen Hauser sonderbarer Weise nach Oldenburg immer weite und große Hute schicken, nach Hannover aber, wie auch nach Amerika, werden immer enge Hüte begehrt. Welch ein Kompliment für Oldenburg! dort müssen ohne Zweifel lauter große Köpfe seyn. In Bremen, heißt es, würden mehr enge als weite Hüte verkauft.

Einer der hier ausgestellten Panoramen des verstorbenen Malers Brandes sind nicht ohne Verdienst; sie sind mit Wassertarben gemalt, Baume und ferne Gebirge sind das Beste darauf. Ein sehr anziehendes Bild ist die Ansicht von Mexiko mit der Umgegend, dann Lissabon und der Rheinfall bei Schaffhausen, auch das römische Bad; minder gelungen ist der Mondschein und der Seesturm, das Schlechteste ist aber leider gerade die Ansicht von Bremen, nämlich der Marktplatz mit dem Rathhause und unzähligen Figuren. Diese letztern sind gerade dasjenige, was der Kunstler am wenigsten zu malen verstand.

Nachschrift.

Es ist ein großes Unglück begegnet — so will man uns versichern. Man denke! wir haben irrig gemeldet, daß bei der neulichen Anwesenheit des Kronprinzen von Preußen in Bremen und bei seinem Besuch im hiesigen Rathskeller dreihundert Wachskerzen gebrannt hätten, da es vielmehr Argand'sche Lampen gewesen sind. Vielleicht sind es auch nur 299 oder vielleicht 301 gewesen, denn Einsender dieses hat sie weder selbst gezählt, noch gezählt. Dies zur Berichtigung. Andere kleine Versehen ähnlicher Art, die möglicher Weise noch vorgekommen seyn könnten, wolle man entschuldigen. Wir können unsere Nachrichten nicht immer aus der ersten Quelle schöpfen, das ist unmöglich, sondern oft müssen wir sie aus der zweiten Hand entlehnen, und das ist hinreichend.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 210. —— den 27. Oktober 1826.

Der San Pedro Nolasco-Berg.

Die frommen Brüder im Hoſpitium auf dem St. Bernhard führen ein trauriges Leben. In den heißeſten Monaten des Jahres wird nur bei ihnen kein mildes Lüftchen geſpürt. Die Sonne ſcheint nur, ihre Schneefelder zu erleuchten, ſtatt goldene Saaten und den Schmelz der Wieſen erglänzen zu laſſen. Durch die Abgeſchiedenheit von allem Umgange wird ihr Aufenthalt noch trauriger. Aber ſie ſind nicht allein ſo unglücklich. In der Andesſtette gibt es einen Berg: Der San Pedro Nolasco, der wohl noch höher iſt, als der St. Bernhard, wo der kalte Wind das ganze Jahr hindurch in noch ärgerer Art pfeift, wo er den Schnee in noch größern Wolken zuſammentreibt, und in noch größern Hügeln aufthürmt. Und auf dieſem Berge wohnen auch Menſchen, Menſchen, die in ihrem Unterhalte, in ihren Genußmitteln noch vielmehr beſchränkt ſind, als die Mönche jenes Hoſpitiums. Es findet ſich nämlich in jener Entſetzen erregenden Höhe eine Silbermine, und die Arbeiter in derſelben wohnen über den Schachten derſelben das ganze Jahr hindurch in ihren Hütten des Jammers und Elends. Schon der Weg zur Spitze dieſes Berges hinauf iſt ſo ſchrecklich, daß der auf den St. Bernhard führende ein Spazierweg zu ſeyn ſcheint. Auf beiden Seiten thürmen ſich nur mit Schnee und Eis bedeckte Berge empor, und kaum, daß der Pfad oft die Breite von einigen Zollen hat. In der Tiefe ſchäumt der Mapyo grauſend neben dieſem ſchmalen Pfade, und, um alle Schreckniſſe zu mehren, wird ſelbſt dieſer wenige Zoll breite Pfad oft von andern Felsbächen durchſchnitten, die ſich den Weg in den Hauptſtrom bahnen, und über welche nun der Reiſende ohne Brücke, ohne Hülfe, blos Gott und ſeinem ſichern Maulthiere trauend, hindurch muß, denn an eine Rückkehr iſt hier nicht zu denken. Man hätte, verlöre man den Muth, höher hinaufzuklimmen, nicht den Raum zum Umlenken; nicht einmal abſteigen kann man. Erſt auf ſolchen Pfaden lernt man den Werth eines Maulthieres kennen, das übrigens häufig mit offenbarem Widerwillen ſich in einen ſolchen Bergſtrom hineinwagt, und oft mitten darin Anſtand nimmt, den Fuß weiter fortzuſetzen. So ſteigt man nun immer höher und höher hinauf, ſich endlich an Hals und Ohren des Maulthieres anhaltend, um nicht von dieſem, ſo ſteil hebt ſich der Pfad, herabzugleiten. Wer zuerſt zieht, wird von der Furcht gepeinigt, in den Mapyo herabzuſtürzen. Wer in der Mitte und zu Ende iſt, muß noch jeden Augenblick fürchten, daß oben ein Maulthier ſtraucheln und den ganzen Zug mit ſich hinabreißen könne. Da zeigt ſich eine Spitze. Man glaubt: hier ſey das Ziel. Umſonſt; wenig Augenblicke und eine noch ſteilere hebt ſich hinter ihr empor. Und nun noch von einem Punkte zum andern die Kreuze, die ſo ſtummen und doch ſo grauenvollen Zeugen unglücklicher Wanderer, welche auf einem ſolchen Zuge, von der Kälte erſtarrt, hier ihr Felſengrab fanden!

Endlich iſt man auf der Bergebene des San Pedro Nolasco, und genießt, gibt es einen heitern Tag, eine Ausſicht, wie es wenig ähnliche geben kann: erha-

den, prachtvoll, groß und furchtbar zugleich! Daß es heißer Sommer sey, fühlt man hier nicht, denn zwanzig bis wohl hundert Fuß hoch ist hier der Schnee vom Wind zusammengetrieben, indessen dort der kahle schwarze Felsen zu Tage geht. In grauenvoller Tiefe strömt der Mappo, und wie silberne Fäden schlängeln sich hundert Bäche und Flüsse nach ihm auf allen Seiten hinab. Von Bäumen und Gesträuchen und Blumen und Gräsern ist nirgends eine Spur. Es ist ein unabsehliches Bild der eisigen Wüste ausgebreitet. Aber aus dieser Wüste entspringen die Quellen, welche in der Ebene Leben und Wachsthum und Gedeihen schenken.

Dort aus einer Felsenspitze steigt dicker Rauch empor. Es ist der San Francesco-Vulkan, und die Silbermine, welche wir besuchen, scheint unmittelbar in sein Eingeweide hineinzuführen! Fragt man die Arbeiter in dieser Mine, wie sie hier leben, so zeigen sie schweigend auf die Kreuze, welche ringsherum in allen Richtungen die leere Fläche statt der lachenden Bäume in einer fruchtbaren Ebene zu zieren scheinen. Sieben Monate lang vermag Niemand zu ihnen zu gelangen, und zu jeder Zeit des Jahres entstehen Stürme, die eine Masse von Schnee herabschleudern, daß, wer gerade auf der Bergebene nur hundert Schritte vielleicht von seiner Hütte ist, umsonst alle Schärfe der Sinne und allen Muth des Geistes zusammennimmt, um sie zu erreichen. Er verirrt sich; er ist ein Opfer der Kälte, und wenn die Wolken die Sonne wieder durchblicken lassen, werden seine Gefährten das Geschick, das ihn traf, gewahr, begraben ihn auf der Stelle, wo er lag, und setzen ihm ein Kreuz, still erwartend, bis ihnen die unglücklichen Brüder eines Tages ebenfalls ein solches setzen werden! *r.

Mistreß Franklin*).

Zu dem Flor von hochgebildeten Frauen, welche die neueste brittische Literatur verschönern, gehörte auch Miß Franklin, geborne Porson. Ihre ausgezeichneten Kräfte regten sich früh, und schon als eilfjähriges Mädchen bewunderte man ihre Fortschritte im Griechischen und in den Naturwissenschaften. Besonders hatte sie Mineralogie, Geologie und Chemie lieb gewonnen. Und nun trat sie, eine siebzehnjährige Jungfrau, auch als Dichterin hervor. „Der Schleier, oder der Sieg der Standhaftigkeit," machte den Anfang; dann folgte: „Die Nordpolfahrt," und

*) S. The annual Biogr. and Obituary for the Year 1825. Vol. X. London 1826.

„Coeur de Lion, oder der dritte Kreuzzug," schloß den Reihen. Die „Nordpolfahrt" zu besingen wurde sie durch einen Besuch der zu dieser gefahrvollen Unternehmung ausgerüsteten Schiffe begeistert; und hier lernte sie den wackern Kapitän Franklin, den unerschrockenen Nordfahrer, kennen, nachmals ihren Gatten. Aber — leider — schon ehe diese Verbindung geschlossen wurde, erschienen verhängnißvolle Vorzeichen, daß die Dauer derselben nur von kurzer Dauer seyn werde. Der starke Geist bewohnte einen gar zu zarten Körper. Als Kapitän Franklin um die Hand der reizenden Miß anhielt, glaubte er, nach seiner Aufrichtigkeit, ihr doch nicht verschweigen zu dürfen, daß auch noch in Zukunft, wenn sie durch ihre Liebe ihn beglückt habe, das Vaterland ein unbezweifeltes Recht an seine Dienste behalten werde, so lange er im Stande sey, solche zu leisten, und daß deshalb sie über gelegentliche Abwesenheiten, welche eintreten würden, sich nicht härmen dürfe: „Ich bin eine Brittin!" war ihre edle und kurze Antwort.

Im Jahr 1824 gebar sie dem Gatten eine Tochter, und es erwachten für eine Zeit lang Hoffnungen, ihre Gesundheit werde hergestellt und ihre Constitution befestigt werden. Aber diese angenehme Aussicht verdüsterte nur zu bald sich wieder. Die Zeichen der Hinfälligkeit nahmen zu. Einige haben gemeint, die Vorbereitungen zur Abreise ihres Gatten zu einer zweiten Nordpolfahrt hätten ihren Tod beschleunigt; aber das ist ganz und gar nicht der Fall gewesen. Im Gegentheil harmonierte sie, die für alles, was wissenschaftliche Fortschritte betraf und beförderte, brannte, in Hinsicht jener Nordpolunternehmung, deren Glücken so große Erfolge versprach, vollkommen mit dem unternehmenden Geiste ihres kühnen Gatten. Ungeachtet des großen Ungemachs und der grauenvollen Gefahren, welchen Franklin schon bei der ersten Fahrt ausgesetzt gewesen war, wünschte sie dennoch innigst, daß er Gelegenheit finden möchte, den Versuch zu wiederholen; in Hoffnung, der große Plan werde dieses Mal vollständiger ausgeführt werden. — Die Lungensucht aber, woran sie schon lange gelitten, griff reißend um sich, und man sahe gar bald, daß kaum eine menschliche Macht sie werde retten können. — Fünf Tage vor ihres Gemahls Abfahrt hatten die Aerzte sie schon aufgegeben. Noch einmal genoß sie in Gesellschaft des Gatten und der Familie das heilige Abendmahl, und erwartete dann, nachdem sie von Allen den zärtlichsten Abschied genommen, in frommer Ergebung den Rathschluß ihres Schöpfers. Vielleicht war es ein

lindernder Umſtand, daß, da Franklins Beruf keinen Aufſchub der Reiſe verſtattete, doch ihr Leben nicht noch vor ſeiner Abfahrt erloſch, ſo daß er wenigſtens mit der Hoffnung, ſie vielleicht noch einmal wiederzuſehen, von ihrem Krankenbette hinwegſchied. Sie lebte noch ſo lange, daß ſie erfuhr, er ſey glücklich unter Segel gegangen; dann hauchte ſie, am 22. Februar 1825, ruhig den letzten Athem aus. C. N.

Miscellen.

Der Römer Varro ſagt in einem nur in Bruchſtücken bis auf unſere Zeiten gekommenen Buche: „Ein Gaſtmahl beſteht aus vier nothwendigen Dingen, und nur, wenn es dieſe Erforderniſſe hat, iſt es vollkommen und vollſtändig. Es müſſen dazu hübſche Menſchen (belli homunculi — ich brauche das Wort: „hübſch," weil es hier als das, was in dem angegebenen jedesmaligen Falle paſſend iſt, bezeichnend, auch unſerer Sprache in dieſem Sinne nicht fremd iſt) gebeten, es muß ein paſſender Ort und eine ſchickliche Zeit erwählt, und die Gerichte ſelbſt müſſen ausgeſucht ſeyn. Die Gäſte dürfen weder geſchwätzig noch ſtumm ſeyn, denn die Beredſamkeit (Geſchwätzigkeit) gehört auf das Forum und in das Gericht, die Stille aber ſchickt ſich nicht für das Gaſtmahl, ſondern für das Schlafgemach. Alle Geſpräche über Geſchäfte müſſen von dem Gaſtmahle verbannt ſeyn." Man muß geſtehen: die Römer, die als Geſchäftsmänner den Werth und Reiz des Geſchäftslebens kannten, wußten doch auch freie Geſelligkeit zu würdigen.

Der Aberglaube der Nationen, wie der Einzelnen, wird nur gar zu ſehr durch ſichtbare und zufällige Aeußerlichkeiten bedingt! — In der einſamen, ſchauerlichen Wildniß des avernſchen See's (in Kampanien, dem geſegneten Lande Italiens) mit den ſchwarzen Todesſchatten der ihn dicht einſchließenden Cypreſſen dachte ſich das römiſche Volk lange Zeit hindurch den Eingang zu dem Schattenreiche, und dort iſt es, wo Virgilius den Aeneas in die Unterwelt ſteigen läßt. Als aber jene dunkeln Wälder (nemorum tenebrae) gelichtet, und die Hügel, die den See umgaben, abgeholzt waren, da verſchwanden dieſe Sagen, wie Strabo bemerkt, und das Dunkel jener poetiſchen Phantaſieen löſte ſich auf in helle, aber inhaltsleere Proſa.

Ein Blick in die heitere und lebensvolle homeriſche Welt lehrt, daß es da an geſelliger Freude, an Vergnügen, Spiel und Scherz keineswegs fehlte. Schon der Gottesdienſt war zugleich eine Reihe von geſelligen, heitern Handlungen, verſchönt durch Tanz, Geſang und frohes Mahl: ferner war der Rath der Edlen, das Gericht des Königs, die Verſammlung des Volkes mit ihren Reden und Gegenreden und ihrer ganzen Oeffentlichkeit faſt eben ſo ſehr geſellige Unterhaltung, als Geſchäft. Dazu kamen nun noch die beſonders veranſtalteten Feſte und gemeinſamen Mahlzeiten in den Häuſern der Könige und Edlen. Nach dem Mahle eilte dann die rüſtige Jugend zu Kampfſpielen, voll Lebensmuth, Erwartung und Siegesfreude, während die Alten zuſchauten und richteten, oder es begann ein ſchöner Tanz von bewaffneten Jünglingen und holden Mädchen. Es war das eine glückliche Zeit der jugendlichen Menſchheit, und unſere meiſten öffentlichen geſelligen Vergnügungen erſcheinen dagegen theils überfeinert und ſchlecht, theils indolent und lebensarm, theils roh und ſeelenlos. (Feſtanſchriften von K. Zell, Profeſſor der alten Literatur an der Univerſität Freiburg im Breisgau. Freiburg, 1826.)

Eines der zwei noch erhaltenen Werke des Ariſtoteles über Rhetorik iſt dem Alexander, dem Sohne des Philipp und nachmaligem Könige von Macedonien gewidmet. In der Zuſchrift, die dem Werke voranſteht, ſagt der Lehrer zu ſeinem Schüler: „Es iſt weit ſchöner und fürſtlicher, eine verſtändige Seele, als einen mit einem ſchönen Kleide angethanen Leib zu ſehen." Eben ſo freimüthig ſchrieb Ariſtoteles an Philipp: „Diejenigen, welche die Herrſchaft führen zur Wohlfahrt der Untergebenen, nicht blos, weil ſie durch Zufall oder Natur obenan ſtehen, verlaſſen ſich nicht auf ihre Gewalt, welche dem Wechſel unterworfen iſt, ſondern ſie vertrauen auf ihre Tugenden und regieren wohl und mit Weisheit. Deswegen unterlaſſe es, Hellas nach tyranniſchen Grundſätzen vorzuſtehen, oder mit harter Willkür; denn das eine iſt ein Beweis von Unüberlegtheit, das andere von offenbarer Thorheit." Ehre ſolcher Freimüthigkeit! — K.

An Kalliſto's Verlobung.

Heute zum Erſtenmal iſt dein Nam' im Himmel erſchollen,
Wenn es kein Irrwahn iſt, daß er die Ehen beſchließt.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover, im Herbste.

Kein Ort auf der Erde, wo Menschen geselig sich Häuser und Hütten bauten; kein Volksstamm, sey er noch so klein und unbedeutend in der Weltgeschichte, wird nicht von Schicksalen getroffen, erlebt nicht Ereignisse, die für den Weltphilosophen, den Psychologen oder den Denker, der das Studium des Menschenlebens im Großen treibt, irgend ein Interesse haben können, und darum setze ich muthig mein anspruchloses, unscheinbares Tagewerk fort, und liefere dem Fernwohnenden Auszüge aus der Chronik der Stadt, wo ich lebe, in der Hoffnung, daß vielleicht einige Leser der Eleganten hie und da ein Brocken finden werden, das ihnen zusagt.

Da ich viel des Alten zu berichten habe, so will ich von hinten herein mit dem Neuesten beginnen, nämlich mit der wichtigen Thatsache, daß der Illuminatismus unsere ganze Stadt ergriffen hat, daß er das große Wort der Tagesordnung geworden ist, und Alles ihm huldigt. Aber nicht der verrufene Illuminatismus beglückt uns, der 1783 zu München spukte, nein! es ist der englische, zu uns gebracht durch die große und berühmte Londoner Gas-Compagnie, welche der Welt das materielle Licht schenkt, wie England seit Jahrhunderten schon bemüht war, das geistige Licht in mannichfacher Strahlenbrechung auf das feste Land herüber zu tragen. Ohne Worthpielerei, die Residenz wird seit dem 1. September durch Gaslicht erleuchtet, und der Vorurtheilsfreie muß bekennen, daß dieses Effektlicht edlerer und feinerer Art ist, als der Dämmerschein der ehemaligen Talglampen, wenn auch, wie bei jeder neuen und so komplizirten Einrichtung, das fehlerfreie Produkt vielleicht erst nach Monaten im vollkommenen Glanze dastehen wird. Das Licht ist trefflich, dem Auge angenehm, ruhig und weit sich verbreitend, den kleinsten Kiesel des Pflasters, die kleinste Unebenheit beleuchtend. Hier und da muß noch eine Laterne, die um das Drittheil gegen sonst vermindert wurden, eingeschoben werden; die und da muß noch eine Röhre, die nicht luftdicht ist, und riechendes Gas ausströmen läßt, kurirt werden, so ist nichts zu wünschen übrig. Schon haben viele der wohlhabendern Einwohner sich Privatlaternen vor ihre Pforten stellen lassen, selbst einige zu ihrem Arbeitstische die englische Brennluft geleitet, und der herzogliche Palast, vor welchem acht solche Gaslaternen brennen, bietet das Bild einer festlichen Illumination dar, an welcher sich Hannovers Bürger jeden Abend gratis erfreuen kann, ja seinen Hamburger Korrespondenten im Freien vor dem Schilderhause der dortigen Grenadiere zu lesen vermag. Welcher Gewinn für die Thordämchen, die nicht mehr rauchern, durch einen Zeitverlust den seidenen Schuh und das zarte Fußchen zu durchnäßen; für die schmachtenden Adonisse, welche das vom Fenster der Angebeteten herabgefallene Briefchen jetzt sofort an der nächsten Laterne lesen, verschlingen, und auf dem parfumirten Atlasportefeuille der Schreibtafel beantworten können; welcher Gewinn für die Trunkenbolde und Bruderträger, die nicht mehr fürchten dürfen, über einer Hermessäule am Rennsteine einen gezwungenen Purzelbaum schlagen zu müssen, oder auf einer Wagenradachse das türkische Schicksal des Mondhauptsiehen Hemdbären zu erleiden. Nur die Diebe und andere Söhne und Töchter der Finsterniß haben verloren, und müssen ihrer Industrie eine andere Richtung geben. — Die ersten Abende lockte das neue Licht alle wohlen Einwohner auf das Freie, und das Gedränge war horrend. Die liebe Jugend bewillkommte jedes hellerstrahlende Licht mit einem hundertstimmigen Hurrah, jedes mangelhafte Flämmchen aber auch mit Gezisch und Hohnwort, eine Komödie, die viele Belustigung gewährte, Zuschauer und Schauspieler gleich amüsirte, was so selten zutrifft. Auch Witzworte gab es, und eine Frau aus dem Volke meinte: das sey ja nichts Besonderes, denn es müsse ja ebenfalls angezündet werden! und eine dritte urtheilte: die vorige Straßen-Erleuchtung sey nicht viel schlechter gewesen, als die neuen Gassen-Erleuchtung! — Nun, das neue Licht ist da, und wird hoffentlich seine Beförderer und Feinde, die es, wie alles Neue, hat, wohlthätig mit erleuchten. Der Apparat der Gasbereitung, für den ein eigenes Gebäude in der Glocksee errichtet worden, und vorzüglich die unabsehbaren Gasometer, in denen mehrere Luftballons tanzen könnten, sind sehenswerth, und locken schon viele fremde Wißbegierige heran. Sie zu beschreiben, würde, so interessant es manchem seyn möchte, doch nicht allen eleganten Lesern Ihres Blattes genügen, und ich muß dafür einen passendern Platz erlesen, will indeß bei dem lieblich-blauen Gastlichte mein Chronikenbüchlein aufblättern, und herausstudiren, was irgend bemerkenswerth seyn könnte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

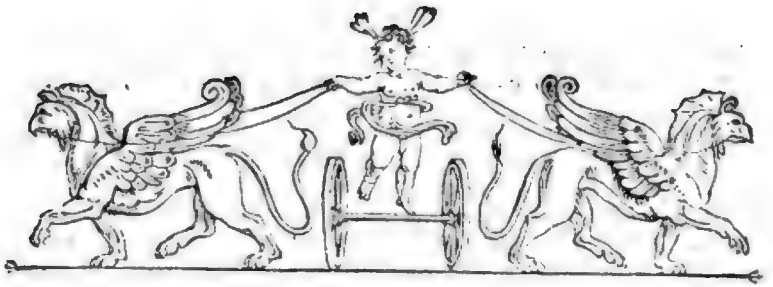
Aus Mailand. (Fortsetz.)

In der von Vaccai komponirten Oper: Romeo e Giulietta, welche in den ersten Tagen des Aprils anfing, die Abendbelustigung alla Scala auszumachen, erschienen, insgesammt für diese Saison neu angeworben, die Sgra. Boccabadati und Fabbrica, nebst dem Tenor Santini. Die Boccabadati erfreut sich eines ausdrucksvollen Gesanges und einer biegsamen Stimme; inzwischen darf man sich keineswegs wundern, wenn wegen des ungeheuren Umfanges des Theatersaales von ihrem Gesange einiges verloren geht und anderes erbleicht: was aber davon vernehmbar blieb, reichte hin, um ihr einen ungetheilten und rauschenden Beifall zu verschaffen. Wenn die aufmerksame Stille, welche hier zu Lande blos die erste Aufführung jedes neuen Stücks begleitet, sich auch auf die folgenden erstrecken würde, so müßte auch eine solche nicht sowohl starke als flexible Stimme, wie die der Boccabadati, eben den Effekt hervorzubringen im Stande seyn, den sie durch übermäßige Anstrengung umsonst zu erzielen strebt. Sgra. Fabbrica, die einst als Sopran von Mailand schied, ist als Contralt wieder eingetreten, und spielt ihre affektvolle Rolle mit einem kleinstädtischen Ausdrucke, und mit jenem dilettantischen Accente, wovon die Basis jünzsthin das Muster gegeben hat. Santini, in dessen Person einige einen zweiten Ambrogi oder Labiache haben erblicken wollen, der aber, keines von beiden ist, läßt es an schönen Modulationen nicht fehlen. Eine Probe davon liefert die Introduktion der Oper, das einzige bedeutende Stück in seiner Partie. Auch Berger kam in Romeo e Giulietta wieder zum Vorschein, und erdreist in seiner Arie des zweiten Akts außerordentlichen Beifall. Dasselbe war, zumal, was den zweiten Akt betrifft, der Fall mit der Boccabadati und Fabbrica. Alle drei Virtuosen wurden, nebst Santini und Biondini, der sich noch immer einer kräftigen und umfassenden Stimme erfreut, vorgerufen. An Eleganz und Neuheit der Kleidungen und an Schönheit der von Sanquirico gemalten Dekorationen steht diese Oper der vorhergehenden keineswegs nach. (D. C. f.)

Notiz.

Panorama von Madrid. Dies wird jetzt in London gezeigt. Die Herren Burford haben es gemalt, und es soll eines der besten seyn, die man je gesehen hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 211. —— den 28. Oktober 1826.

Almanachsliteratur.

Wenn die Freundschaft oder die Liebe noch einer Gabe sucht, wodurch sie dem Geliebten ihre Gesinnungen kund thun möchte, kann sie kaum eine passendere finden, als das ihr gewidmete diesjährige Taschenbuch, herausgegeben von St. Schütz. Es hat sich, und mit Recht, eine lange Reihe von Jahren in der Gunst eines feinsinnigen Publikums zu erhalten gewußt, und wird sie auch dieses Jahr nicht verscherzen, denn es vereint wieder einen gewählten Schmuck mit gediegenem Inhalte. Was den erstern betrifft, so müssen wir besonders die kleinern Kupfer loben, die nach Gemälden guter Meister gearbeitet sind, und zwar mit einer Nettigkeit und Sauberkeit, die nichts zu wünschen übrig lassen; die andern gehören zum Inhalte des Büchleins, und sind wenigstens gefällig für's Auge. — Von dem Inhalte nennen wir zuerst: Die Thalmühle, Erzählung von Friederike Lohmann, ein kleines historisch-romantisches Gemälde, wie man sie jetzt liebt. Die Verf. entfaltet hier wieder ihr tief-poetisches Gemüth, ihre edle Ansicht von der Welt und dem Leben, und die seltene Kunst, die Gebilde ihrer Phantasie mit Lebendigkeit und Individualität dem Leser vor die Seele zu stellen. Die Zeit, in der es spielt, ist die der Schlacht bei Mühlberg, wo Kurfürst Johann Friedrich so unglücklich war. Die großen Charaktere jener Epoche sind hier der Geschichte treu gezeichnet. Christian der IV. und Christine Munk, von C. A., ist eine anziehende Anekdote aus der dänischen Geschichte, gut dargestellt. Die Brunnengäste, von Joh. Schopenhauer, führen uns unter eine sehr gemischte, zum Theil etwas langweilige Badegesellschaft, und suchen durch Abwechslung der Scenen das zu ersetzen, was an tieferm poetischen Leben mangelt. Gleiches mit Gleichem, ein Schwank von Weisflog, hat Ref., trotz aller Bemühung des sonst sehr talentvollen Verf., nicht zum Lachen kommen lassen. Vielleicht gelingt es andern Lesern besser damit. — Als eine treffliche Arbeit müssen wir die poetische Erzählung von Prätzel, Hinkelieschen, anerkennen. Sie ist nicht komisch, sondern rührend, aber ausgezeichnet durch Inhalt und Darstellung. Alles so ungekünstelt und doch so kunstreich, so natürlich und doch gewählt. Der Stoff ist die Verklärung einer schönen Seele in einem häßlichen Körper. — Ein gleiches Lob gebührt dem Mährchen von Langbein, der Hagestolz, nur daß dies komisch ist, aber echt komisch, voll heitern Lebens. — Die Parabeln, von Agnes Franz, sind sinnig und zart gehalten — die drei Worte, von Fr. Kind, anmuthig-lieblich, — und unter den vermischten Gedichten, von verschiedenen Verfassern, findet sich manches Geist und Herz erfreulich Ansprechende. Auch der Herausgeber hat hier einige dankenswerthe Gaben gespendet.

Musikalische Leiden.

Gewiß! viele Leser der eleganten Welt theilen diese Leiden mit mir!

Die Kultur nimmt in besagter Welt so sehr überhand, daß ein ehrlicher, einfältiger Altagsmensch, wie ich, fast zu Tode kultivirt wird.

Unter den allgemein grassirenden schönen Künsten machen sich mir die hörbaren am fühlbarsten. Die Musik ist traun! eine edle Kunst; aber jammerschade, daß sie gelernt werden muß! — Denn da tippe ich eben auf das lizliche Fleckchen, dessen unsanfte Berührung diese Jeremiade hervorlockt.

Daß die zahllosen Dilettanten, denen es unaufhörlich „dilettirt" in den Abendgesellschaften, Thee's und andern Conversations-Bebelfen unser Trommelfell mit Singen und Spielen so weidlich zu gerben, als nur immer ein Gerbermeister seine Kalbs- und Schaffelle, — das möchte noch hingehn! Denn warum findet man sich ein in einer Gesellschaft, wo dergleichen Kunstleistungen an der Tagesordnung sind? Man nippt eben doch bei Gelegenheit eine Tasse echten Kaiser-Thee, und nascht sonst noch mancherlei süßes Zeug. Die Ohren können der Zunge wohl auch zuweilen ein kleines Opfer bringen!

Nein, davon rede ich nicht! Das sind willkürliche musikalische Leiden. Aber meine unwillkürlichen verdienen gewiß das harmonische Mitleid der Leser!

Lernt denn nicht heut' zu Tage Alles Musik? Stehn denn nicht in den Häuserreihen jeder Straße zehn Wiener Flügel, nebst mehrern Klavieren mit Pedal? — Werden denn nicht die Waldhörner auf eine äußerst insinuante Weise zu Haushörnern, und bläst nicht jeder Handwerksgeselle die Flöte? (der Maultrommel nicht zu gedenken!) Singen nicht Hausmägde Agathens Cavatine, worin „die Wolke sich verhüllet;" und pfeift nicht Michel, der Großknecht, Kaspars Trinklied Note für Note? Hat nicht Nachbars Philippchen eine Drehorgel zum Weihnachtsgeschenk bekommen, deren Walze die ausgesuchtesten Sachen aus der Zauberflöte ableiert? — Pfeift nicht der Kanarienvogel vor meines Nachbar Kleidermachers Fenster: „Freut euch des Lebens," während auf der andern Seite des Sattlers Dompfaff das Trompeterstückchen anstimmt, ohne es jemals zu Ende zu bringen? — Freilich fängt er zum Ersatz mitten im Choral: „Nun ruhen alle Wälder," einen gewissen leichtfertigen Pfiff an, dem ich schicklicher Weise keinen Text unterlegen darf.

Ach Freunde! Hatt ihr wohl jemals den „verzweifelnden Musikus" von Hogarth gesehn? — Es ist ein herrliches Blatt!

Vor dem Hause des armen Komponisten schleift ein grober Kerl sein Beil; ein Bettelweib singt mit weitem, schiefem Maul eine Ballade, während ihre hungrigen Kinder greinen; ein Sauschneider stößt in sein krummes Horn, und ein wohlbeleibtes Milchmädchen kreischt' ihre Waare aus. Noch mancherlei andere disharmonische Laute schallen von der Gasse herauf: aber am offenen Fenster steht der verzweifelnde Musikant; fast mit der Physiognomie eines heulenden Hundes. Er preßt die Finger in die Gehörgänge, und sein Fiedelbogen ragt wie ein Eselsohr zum Fenster heraus. Das, Freunde! das ist mein Bild! (Ihr seht, ich bin bescheiden.) Aber, Scherz bei Seite: ich bin arg geplagt von der musikalischen Influenza!

Ich bewohne im Städtchen ein Häuschen mit einem Gartenstübchen (die Diminutive sind alle an ihrer rechten Stelle); von drei Seiten zeigen mir die Häuser, die das Gärtchen umzingeln, ihre Hinterstuben. Besagtes Gartenzimmer ist mein Museum; ehedem, ach, ein so stilles heimliches Räumchen! Niemals störte ja ein äußerer Mißlaut die sanften Schwingungen innerer Harmonieen; alle Amtssorgen und Plackereien blieben dahinten, sobald ich über die geweihte Schwelle schritt, und ich habe hier, ohne Ruhm zu melden, meine besten Sachen für Euch geschrieben. Aber kein Glück ist beständig; keine Ruhe, — außer Einer, — ist unbedroht von herannahender Unruhe. Des Städtchens wachsende Bevölkerung füllte alle jene Hintergebäude rings um den Garten her mit Bewohnern an, und die hereinbrechende musikalische Kultur vollendete mein Elend.

Denkt es Euch lebhaft, Ihr lieben Leser! daß mir zur Linken zwei stämmige kerngesunde Bursche von bewundernswürdiger Lunge sich vorgenommen haben, Virtuosen auf dem Waldhorn zu werden; daß mir gegenüber zwei Schreinergesellen, die sich nebenbei fleißig im Tyroler Jodeln üben, con amore Flöte blasen; daß im anstoßenden Hause einige Trompetenlehrlinge bei ihrem Meister Stunde halten; daß mir zur Rechten ein Flügel von einer musikalischen Freundin gehandhabt wird, welche, Gott weiß wo, gelesen oder gehört hat, „um etwas Tüchtiges auf diesem Instrumente zu leisten, müsse man täglich wenigstens fünf Stunden arbeiten" (ihr eigner Ausdruck für Spielen); — das Alles denkt Euch, Freunde! und Ihr kennt immer noch mein Unglück nur halb. Denn soll ich's etwa gar nicht mit in Anschlag bringen, daß über der Straße hin ein Geigenschüler geigt, ein ferner Fagott in gräßlichen Tönen schnarcht, und ein kleiner, lieber, munterer

Junge hoch aus dem Taubenschlage herab auf seinem Blasrohre die idyllischen Töne des Hirtenhornes nachzuahmen sucht? Wie? das sollt' ich unbemerkt lassen? — Nein! Kein ehrlicher eleganter Mensch kann mir's zumuthen!

Geduld! Jetzt stimme ich den letzten Vers meines Klagliedes an.

Mein Nachbar hat einen allerliebsten Pudel, und sperrt ihn ein, wenn er in die Stadt seinen Geschäften nachgeht. Der Mann hat Recht; aber der Pudel heult, — und hat auch Recht. — Schließlich sind neueste Zeit sämmtliche Nachbarskatzen dahinter gekommen, mein Gärtchen sey ein wohlgelegenes Stelldichein für ihre verliebten Konversationen, und sie drücken allda ihre zärtlichen Gefühle durch solche Weisen aus, daß man wohl merkt, sogar das liebe Vieh schreite vorwärts in der musikalischen Methode.

Ich bin fertig, und will nur noch aufrichtig bekennen, daß ich zuweilen mit nicht geringerer Wuth, als Hogarths Musiker zeigt, das Fenster aufreiße und ganz außer mir lamentire: „Ei so blast, fiedelt, jodelt, singt, quält, trompetet, heult, daß ihr schwarz werdet, ihr lieben Menschen und verwünschten Bestien! Ich soll für die elegante Zeitung schreiben und dichten, und ihr zerkreischt mir meine besten Ideen! Wehe, wehe über Euch und über das musikalische Zeitalter!"

Kurz, Freund Redacteur! Sie sehen aus dem Allen leider nur allzudeutlich, daß die Leser meiner künftigen Beiträge kopfschüttelnd sagen werden: „Der Mann kommt sichtlich zurück; und es möchte für ihn bald Zeit seyn, die Feder niederzulegen!" F. M.

Die Milchmädchen-Compagnie.

In England spekulirt man auf alles. Nicht blos Dinge, die in England Gewinn abwerfen können, kommen in Betracht. O nein; man sucht ihn einige tausend Meilen weiter auf. Am Rio de la Plata gibt es, hörten Merkurs Söhne in London, so schönes Rindvieh, und Niemand denkt daran, von demselben für Buenos-Ayres Milch und Butter zu gewinnen. Und siehe, es that sich eine Gesellschaft zusammen, welche eine ganze Ladung Milchmädchen aus Schottland zu dem Zwecke dahin transportirte. Die armen Dirnen! Erst erschreckte sie Neptun, als sie die Linie passirten. Er pflegt gewöhnlich alle, die auf einem Schiffe sind, in diesem Augenblicke zu barbiren. Hier gab es nun so viel Reisende und doch so wenig Bärte. Es kostete viel Mühe, ehe ihm dies deutlich gemacht werden konnte. Dann erschraken die Einwohner in Buenos-Ayres über alle Maßen, als so eine ganze Amazonen-Schar ausgeschifft wurde. Noch schlimmer ging es mit den Kühen in den Pampas, die niemals gemolken worden waren, und sich ganz anders anstellten, als die englischen und schottischen, wenn ihnen das Milchmädchen mit dem dreibeinigen Schemel naht. Die wilden Thiere mußten gekneblet werden, was nur von den Gauchos, oder halbcivilisirten Indianern bewirkt werden konnte. Endlich gab es Milch, und aus der Milch kam Butter. Aber — daran hatte die Milchmädchen-Compagnie nicht gedacht — kein Mensch in Buenos-Ayres wollte Butter essen, noch weniger die Speisen damit bereiten, denn Jedermann zog das Oel vor. Die Spekulation war fehlgeschlagen, und die Mädchen mußten wieder heimtransportirt werden.

Mancherlei, von F. L. B.

Es lebt jeder den Geist seiner Stadt, wenn auch in Opposition mit ihm. Dieses Tons wird sein Ohr, dieser Anschauungen sein Auge nicht los.

Er wird von den sich umschwingenden Interessen elektrisirt, sey es nun positiv oder negativ. Es ist einmal das Nahe, aus welchem er das Entfernte, das Centrum, aus welchem er den Umkreis versteht.

Müßiggang ist aller Laster — Geschäftlosigkeit aller Sorgen, Aengsten, Grillen, Wehmuth, Hypochondrie Anfang.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand. (Fortsetz.)

Die beiden angezeigten Opern erhielten sich auf der Bühne bis weit in den April hinein; letztere schien der ersteren einiger Maßen den Rang abzugewinnen. Fortwährend gefiel Henrys Ballet, um so mehr, als man nach einer Anzahl von Vorstellungen darauf bedacht war, mit den Pas der drei ersten Tänzertruppen zu wechseln. Auf das Terzett, welches besonders der Brugnoli wegen jedesmal mit enthusiastischem Beifalle gelohnt wurde, ließ man ein Pas-de-deux zwischen der gedachten Künstlerin und der aufs glücklichste mit ihr wetteifernden Vaque-Moulin folgen, in welchem die erstere durch eine unglaubliche Behendigkeit und Kraft ihrer Füße in Verbindung mit den edeln Umrissen ihrer Gestalt und einem schönen Spiele der Arme zu noch größerer Bewunderung, als in jenem Terzette, hinriß. Dasselbe war der Fall mit einem neuen Pas-de-deux, welchen sie mit dem ebenfalls in der Schule des edlern Tanzes groß gezogenen Somengo ausführte.

Als dritte Oper folgte zu Anfange des Märzmonats Sargino, von Pär. Diese Oper ist reich an lieblichen Melodien;

der Styl hat den ritterlichen Anſtrich des Gegenſtandes ſelbſt, die Arie, in welcher der liebetrunkene Jüngling die Noth ſeines Herzens zu erkennen gibt, athmet ganz die Unſchuld ſeiner Leidenſchaft; da ſie aber nur ein einziges Tempo hat, ſo ſchienen die an den Lärm der Cabalen gewöhnten Ohren den Werth ihrer Originalität nicht gehörig zu würdigen; gleichwohl ward ſie beklatſcht. Bemerkenswerth iſt das Lobeserhebende, im edelſten Style der dreiſtimmige Canon. Dies alles iſt im erſten Akt. Im zweiten brachten die Favelli und David dem großen Abgotte des Tages einige Körner Weihrauch dar, indem ſie zwei Arien von Roſſini ſangen. So ſehr Sgra. Favelli im Duette und auch in der Arie beklatſcht wurde, ſo that Davids Geſang doch noch unendlich größere Wirkung. Durch die Arie aus Edoardo e Cristina ließ dieſer Künſtler ſich ſelbſt Gerechtigkeit widerfahren, und das Wohlgefallen des Publikums ging bei dieſer Gelegenheit in ein eigentliches Entzücken über. Bei wiederholten Aufführungen des Sargino fand das Theaterliebende Publikum immer mehr Geſchmack an den originellen Schönheiten einer Kompoſition, welche durch die verführeriſchen Phantaſien eines Davids, und durch die ſtreitbare, nun gänzlich wieder zu ihrer vormaligen Stärke hergeſtellte Stimme der Favelli ſich auch dann zu behaupten weiß, wenn ſie nicht von Roſſiniſchen Melodien erhoben wird.

Widerſtand, der Liebe entgegengeſetzt, Verdacht von Untreue, eine unglückliche Ehe, Zuſtände des Wahnſinnes und der Verzweiflung, Ermordungen, Verſenkungen in die Fluth, die unnachahmliche Pasterini, Mollinari nichts als Feuer, die Bocci lauter Affekt, ein mittelmäßiges Quintett, ein ſehr ſchönes Terzett, wundervolle Scenereien, herrliche Muſik, prächtige Kleidungen, ein lahmer Anfang, ein äußerſt lebhaftes Mittel, ein dramatiſches Ende, lärmendes, anhaltendes und wiederholtes Beifallklatſchen — dies alles zuſammen dürfte den Gegenſtand, die Zutaten und den Ausgang des neuen, ebenfalls von Henry angelegten Tanzſpieles, Elcora Zalmida, mit Muſik von dem jungen Pugni, einem Zöglinge des Conſervatoriums zu Mailand, welches zu Anfange des Maimonats ebenfalls alla Scala in die Scene ging. Das Terzett tanzten die Damen Brugnoli, Vaque-Moulin u. Soo menge; gerufen wurden am Schluſſe des Schauſpieles Henry, die Pasterini, Mollinari, die Bocci und das Tänzer-Trio. Auf einem einfachen Stücke Leinwand wußte Sanquirico den Effekt der Perſpektive aufs Höchſte zu ſteigern. Eine ländliche, von einem großen, offen ſtehenden Fenſter ſich darbietende Ausſicht hatte er vom Fenſter ſelbſt mit ſolcher Kunſt abzuſtufen gewußt, daß, wenn die Zuſchauer ſich nicht durch das Herunterlaſſen des Tuches überzeugt hätten, daß alles auf einen und denſelben Grund gemalt ſey, ſie ſolches ſchwerlich geglaubt haben würden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Hannover. (Fortſetz.)

Die böſeſte Erſcheinung in unſerm Lande war ſeit Oſtern dieſes Jahres die zahlloſe Menge von Feuersbrünſten, die Städte und Dörfer verwüſteten, das mühſam und langſam erworbene Gut manches braven Familienvaters in Einer Stunde in Aſche verwandelten, Wohlhabenheit in Noth und Elend umſchufen, und leider die deutlichſten Anzeigen gaben, daß nicht der Zufall, ſondern menſchliche Bosheit bei ihnen die Hand im Spiele hatte. Zu zweien Malen brannten in der Stadt Nordheim ganze Straßen nieder; im Maimonat wurden 180 Häuſer der alten, in der Geſchichte berühmten Stadt Einbeck ein Raub der Flammen, und die Bergſtadt Oſterode am Harz wurde durch fünfmaligen, raſch auf einander folgenden Brand verwüſtet, mehrere Einzelne Portſchaften auf dem platten Lande nicht mitgerechnet. Man glaubte ſich faſt in die Jahre um 1340 verſetzt, wo katholiſcher Fanatismus viele unſerer evangeliſchen Städte in Aſche legte, wo man ſelbſt den tapfern, aber unduldſamen Herzog Heinrich von Wolfenbüttel zum Hauptmann dieſer Mordbrennerbande ſtempeln wollte, wo Nordhauſen und Einbeck durch Feuer verwüſtet lagen, und in letzterer Stadt der berüchtigte Henning Dret als Thäter ergriffen, ſeinen Frevel ſchrecklich büßte, mit glühenden Zangen zerriſſen, in einem eiſernen Kaſch am Thurm aufgehangen, nackt, mit Honig beſtrichen, den Stachein der Hornißen und Bienen preis gegeben, ſein elendes Leben langſam verbauchen mußte. Da gleichzeitig in Celle eine ganze Diebesbande eingefangen ward, ſo wandte unſere umſichtige und väterlich für Glück und Ruhe ihrer Unterthanen ſorgſame Regierung ihre ſtrengſte Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand. Träumen von 300 Thätern wurden aufgelöſt, in den Städten die beſten Maßregeln durch vermehrte Scharwächter und Patrouillen ergriffen, und in den nächſten Tagen ſoll an der Brandſtifterin zu Elze ein öffentliches Beiſpiel ſtatuirt werden, und das Haupt dieſer jungen, boshaften und rachſüchtigen Dienſtmagd unter dem Beile des Nachrichters fallen. Auch uns beruhete ganz nahe eine ſolche Brandſtiftung in den letzten Tagen des Auguſts, indem ein Mädchen zu Herrenhauſen, die der Vater für liederliche Streiche gezüchtigt, den Verſuch machte, im lodernden Grau das eigene väterliche Haus anzuzünden; das Feuer wurde glücklicherweiſe früh genug entdeckt, und die Verbrecherin ſitzt im Gefängniſſe. —

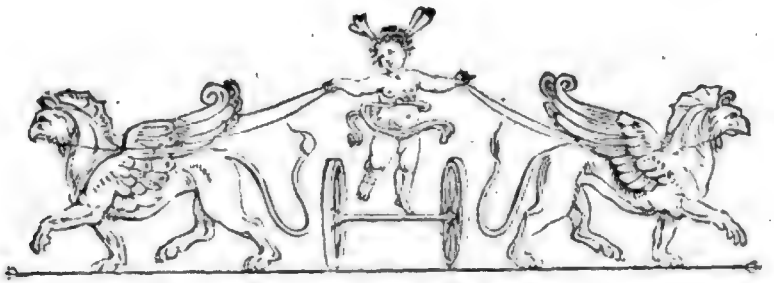
(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz.

In Paris iſt in der Académie royale de Musique eine neue Oper von Roſſini: „Die Belagerung von Korinth,“ gegeben worden. Was den Text anlangt, ſo haben an demſelben ein Franzoſe, Mitglied der Akademie, und ein Italiener gearbeitet. Der Plan des Ganzen iſt nach dem Urtheil des Conſtitutionnel vom 11. Oktober 1826 etwas bizarr, die Entwickelung ſogar abſurd: die Geſchichte ſelbſt iſt nicht aus den Zeiten der gegenwärtigen griechiſchen Revolution — grâce à la censure dramatique! — ſondern aus denen des Sultans Mahomet des Zweiten, des Eroberers von Konſtantinopel, obgleich die Belagerung und ruhmvolle Vertheidigung Miſſolunghi's den Dichtern vor Augen geweſen iſt. Mais ils ont été forcés de recaler jusqu'à l'époque du moyen âge, pour offrir au public un tableau de l'âge présent, de l'époque actuelle et dont le souvenir récent fait encore palpiter tous les coeurs généreux. — Ueber die Muſik dazu urtheilt der Kritiker im Conſtitutionnel nicht günſtig. Er ſagt im Allgemeinen, ſie habe die Erwartung der Zuhörer getäuſcht; er nennt die Kompoſition: un ouvrage, qui ne s'écarte nullement des sentiers battus, qui n'est ni amusant ni intéressant et dont pourrait s'honorer tout au plus un compositeur d'un talent médiocre et d'une réputation encore incertaine. Auch ſein Roſſini vieles aus ſeiner eigenen Oper: „Mahomet der Zweite,“ dazu genommen haben.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 37.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 212. — den 30. Oktober 1826.

Die Pampas-Indianer.

Die ungeheuern Ebenen zwischen dem Silberfluß und der Andeskette sind noch lange nicht genau bekannt. Nur so viel weiß man, daß sie von einer Menge unabhängiger Indianer-Stämme ungefähr in der Art belebt werden, wie die Tataren ihre Steppen, die Araber ihre Wüsten durchziehen. Am meisten gleichen diese Indianer den erstern, denn die Pampas, oder Ebenen, sind eher den futterreichen Steppen Asiens, als den dürren Wüsten Afrika's ähnlich. Wie in diesen Steppen herrscht auch auf ihnen im Sommer sengende Hitze, im Winter gewaltige Kälte, und wie die Tataren mit ihren Pferden eins geworden sind, so scheinen auch diese mit denselben zusammengewachsen zu seyn, in diesem Thiere ihren ganzen Reichthum zu finden. Sie kennen keine andere Nahrung, als das Fleisch der Pferde, keinen Luxus, als sich mit Pferdeblut das Haar zu färben, kein Mittel, ihre ungeheuern Ebenen zu durchschneiden, als das Pferd*). Auch ist Krieg und Raub das einzige Streben dieser Völker, wie bei den Steppenbewohnern Asiens, und eine achtzehn Fuß lange Lanze, die sie aber trefflich zu schwingen wissen, ist ihre Lieblingswaffe dabei. Zu gehen sind sie kaum im Stande, denn von Kindesbeinen an sitzen sie auf dem Pferde.

*) Fragen möchte man aber da wohl, wie lebten diese Nomaden vor der Entdeckung Amerika's, wo es hier weder Pferde, noch Rinder, noch Hunde gab, denn auch die letztern sollen eine Race in den Pampas, und diese Thiere alle kamen erst durch die Spanier nach der andern Welt.

Wenn Krieg ihre Lieblingsneigung ist — gegen wen führen sie ihn denn? Gegen sich selbst; Stamm gegen Stamm, deren es viele gibt, jeder unter einem Kaziken stehend. Und das ist ein Glück für die spanischen Freistaaten am La Platastrom, für Buenos-Ayres namentlich, für Mendoza und alle Städte und Niederlassungen in der Ebene, denn wie wollten diese gegen solche Horden bestehen, die, geschlagen, wieder einige funfzig Meilen davoneilen, sich dann auf's Neue sammeln, und auf den Flügeln des Windes an einer andern Stelle wieder kommen. Sie führen ihn aber auch gegen die Guacho's, d. h. gegen die civilisirten, christlichen Indianerstämme, welche spanische Herrschaft anerkennen, und die Dörfer dieser müssen immer eines Ueberfalles gewärtig seyn. Denn nichts ist diesen Bewohnern der Ebene leichter, als so ein Raubzug. Es werden von jedem Indianer zwei, drei Pferde zusammengekoppelt. Eines trägt ihn, zwei sind ledig. Das müde kann gleich umgetauscht werden. Wo Halt gemacht wird, sticht man das abgenutzteste Pferd nieder, um Speise zu haben. Den Pferden selbst bietet die Ebene Nahrung im Ueberfluß dar. Die Erde dient zum Lager, der Himmel zur Decke. So geht es fort; mit muthigem Herzen, aber vollem Magen, der allemal den besten Muth im Felde gibt, würden sie jedes europäische Heer verlachen, das keuchend unter dem Tornister, durchkreuzt von Wagen und Gepäck, ihnen die Spitze bieten wollte. Jemehr sie sich der Gegend nähern, wo ihr Feind aufgesucht werden soll, desto listiger gehen sie zu Werke. Jetzt wird nur vornehmlich des Nachts geritten. Am Tage liegt alles

ruhig, und wenn ja etwas vorgerückt wird, so liegen sie den Pferden fast unter dem Bauche, daß diese wie frei auf der Weide herumzustreifen scheinen. Endlich sind sie da; wie ein Dieb in der Nacht, kann man buchstäblich sagen, und nun ertönt ihr wildes Geschrei so lange, als das Sengen und Morden dauert. In einem Augenblicke stehen die Hütten eines solchen christlichen Indianer-Dorfes in Flammen. Die Hunde, welche man in dergleichen häufig hält, um vor Ueberfällen sicher zu seyn, bellen und heulen nur, das Unglück ihrer Herren zu verkünden. Der Tod droht in den Flammen, und außen warten die Speere der Indianer auf ihre Opfer, denn nicht des Greises, nicht des Kindes wird geschont. In den Lüften zappeln die unschuldigen Kleinen auf den Lanzen der jauchzenden Barbaren. Nur die Schönheit siegt. Alte und häßliche Weiber werden ohne Gnade niedergemetzelt. Die jungen und hübschen dagegen auf's Pferd gesetzt, und, mögen sie reiten können, wie sie wollen, genöthigt, den Weg mit dem Sieger in die wilde Ebene zu machen. Indessen versöhnen sie sich bald mit ihrem Geschick. Ein französischer Offizier, im Dienste der peruanischen Armee, wollte einst mehrere von ihnen loskaufen, um sie bis zur Heimkehr als Dolmetscherinnen in den Pampas zu gebrauchen. Doch keine wollte ihren Gatten, ihre Kinder verlassen.

Die Religion dieser wilden Naturmenschen ist minder einfach, als man denken sollte. Sie glauben an gute und an böse Geister, und beten zu beiden. Von Krankheit wissen sie nicht viel. Stirbt aber einer ihrer Freunde einmal an solcher, so meinen sie, dies habe ein böser Geist gethan, und dieser sey dazu von einem Feinde des Verstorbenen aufgereizt worden. Diesem schwören sie nun Rache zu, und suchen ihn natürlich in irgend einem andern Stamme auf, was nun eben zu immerwährenden Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Stämmen Gelegenheit gibt. Auch an eine Fortdauer nach dem Tode glauben sie; dort gibt es immer zu trinken — denn in den Ebenen hier fehlt es, wie in den Steppen, häufig an Wasser — und schöne Jagd. Die Sterne, meinen sie, seyen Seelen ihrer Vorfahren, welche unter dem Gewölbe des Himmels dahinjagen, schneller wie der Wind, und die Straußen einholen. Ihre Todten begraben sie, und damit es ihnen nicht in der andern Welt an Pferden fehlt, so werden zwei oder drei derselben, und zwar die besten, welche sie hatten, an ihrem Hügel geschlachtet. Ganz einfach werden die Ehen geschlossen. Das Liebespärchen legt sich Abends bei Sonnenuntergang auf die Erde, die zum Hochzeitbette dient, so daß die Füße nach Morgen gerichtet sind. Bedeckt mit einer Pferdehaut, vollbringt es, wahrscheinlich in Züchten und Ehren, die Nacht. Wenn die Sonne früh sie beschienen hat, gelten beide Theile als rechtmäßig einander angetraute Ehegatten.

Auch Handel treiben diese Wilden; freilich auf andere Art, als ihn unsere Messen zeigen. Sie bringen nach den spanischen Forts ihre Häute ꝛc., um sich Sporen, Messer und Branntwein einzutauschen. Den ersten Tag wird blos getrunken, und weil sie ihre Neigung zum Zorne kennen, liefert jeder dem Kaziken die Waffen ab, ehe der Wein oder Branntwein in den Kopf kommt. Am zweiten bezeichnet jeder auf einer Haut, wie viel Zucker oder Messer und dergleichen er für seine Sächelchen haben will. Zuviel verlangen sie nicht, und so ist der Markt bald geräumt. Den dritten Tag wird wieder gezecht, und dann die Heimreise angetreten *).

P. P. Rubens und der Löwe.

Auf einem Jahrmarkte zu Antwerpen fand sich unter andern Meßbesuchenden auch ein Mann ein, welcher einen zahmen Löwen, mit welchem er spielte, rang und andere Kunststücke machte, für Geld sehen ließ. Rubens fand den Löwen so schön, daß er dessen Herrn veranlaßte, mit solchem in seine Wohnung zu kommen, um das majestätische Thier nach dem Leben zu malen.

Während des Zeichnens fing der Löwe an zu gähnen, und reckte dabei die Zunge weit zum Rachen hinaus. Diese Stellung gefiel dem Maler dermaßen, daß er sogleich beschloß, den Löwen in solcher vorzustellen. Da jedoch dieses Gähnen nur momentan war, fragte er den Wärter, ob er den Löwen nicht noch öfter dazu bringen könne? Dieser, um dies zu bewerkstelligen, kitzelte das Thier unter dem Kinn, und bewirkte dadurch, daß es den Rachen noch verschiedene Male aufsperrte. Allein er wiederholte, angelockt durch die ihm von Rubens versprochene gute Belohnung, dies Spiel so oft, daß der Löwe endlich darüber ergrimmte, und ihn mit fürchterlichen Augen ansah. Der Mann erschrak; noch mehr aber der Maler, besonders,

*) Wir haben diese Skizze aus dem neuen englischen Werke: Heads Rough notes on the Pampas and the Andes, der Sache nach entlehnt. Auch die Schilderung des San Pedro Nolasco-Berges war, die Darstellungsform abgerechnet, daraus entnommen. Was Head in diesen flüchtigen Bemerkungen gibt, ist zwar flüchtig, aber nicht ohne viele Beobachtungsgabe geschrieben.

als Ersterer ihm versicherte, daß Beide nunmehr größerer Gefahr ausgesetzt wären, als Rubens wohl glauben möge.

Rubens sprang auf, warf dem Wärter in Eil mehrere Goldstücke zu, und retirirte sich in ein Nebenzimmer, und der Wärter ging mit dem wieder besänftigten Thiere davon.

Er verließ Antwerpen und zog auf den Jahrmarkt nach Brügge, woselbst er in einer Bude seine Künste und Familiarität mit dem Löwen abermal zeigte. Dieser aber hatte, seit dem Kitzeln, einen Groll gegen seinen Herrn genährt.

Eines Nachmittages befand sich eine große Anzahl Zuschauer in der Bude, und der Wärter, vergnügt über den so zahlreichen Zuspruch, balgte sich wieder mit dem schon gereizten Thiere. Kaum hatte der Kampf begonnen, als es ihn zu Boden warf, auf ihn sprang und ihn mit emporgehobener Tatze und grimmigem Gesicht, fürchterlich anblickte.

Der arme Mensch sah nun nur allzudeutlich, wie seine Sache mit dem Löwen stand, und bemühte sich aufzustehen und sich zu retten. Allein die erzürnte Bestie hielt ihn so fest und drückte ihn dermaßen mit der Tatze auf die Brust, daß er kaum noch zu athmen vermochte, und ihm der kalte Angstschweiß ausbrach. Mit schwacher Stimme bat er nunmehr die Umstehenden, es möchte doch Jemand so gut seyn und aus der nahen Fleischbank eine Kalbsbrust, oder sonst ein Stück rohes Fleisch, herholen, und dies dem Löwen hinwerfen, damit er sich, während dieser es verschlinge, retten könne.

Der Laufer des Herrn la Faille flog sogleich aus der Bude, und eilte in wenigen Minuten mit einer schönen Kalbsbrust herbei, die er dem Löwen vorwarf, welcher sie jedoch nicht einmal eines Blickes würdigte. Ein anwesender Musiker holte einen lebendigen Hahn und warf ihn dem Thiere vor, da er gehört, daß der Löwe sich vor dem Hahn fürchte; allein es erfolgte das Gegentheil, der Löwe blieb wüthend, wie zuvor.

Der arme Wärter schwitzte Angstschweiß, zitterte am ganzen Leibe, und bat nun mit schwacher Stimme, es möchte ihm doch Jemand die Wohlthat erzeigen, und den Löwen durch den Kopf schießen, weil er Gefahr liefe, entweder zu erstücken, oder zerrissen zu werden. Sogleich liefen zwei Brüggische Schützen nach Hause, und kamen, jeder mit seinem Schießgewehr und brennender Lunte zurück.

Kaum legten sie an, als der zu Boden liegende Wärter sprach: In manus tuas, Domine (in deine Hände Herr). Beide Gewehre gingen zugleich auf den Löwen los, welcher im Moment, wo er getroffen ward, seinem Herrn noch die linke Schulter sammt dem Arme aus dem Leib riß, und dann mit entsetzlichem Gebrüll auf die Leiche seines zerfleischten Wärters todt niederstürzte. D.

Buntes aus der Zeit.

Quantum est, quod nescimus! Dies läßt sich namentlich auch in Bezug auf die Erdkunde sagen. Wir gleichen immer den Leuten, die in einem schönen, großen, aber alten Hause wohnen. Das Zimmer, das wir einnehmen, kennen wir so ziemlich jedem Winkel nach, aber in den Gewölben, auf den Böden u. s. f. sind noch viele uns unbekannte Dinge zu finden. Und so gibt es noch in Europa manche wenig bekannte Gegenden; in Asien sind unermeßliche Länder noch zu erforschen; von Afrika kennen wir kaum die Küsten; Amerika und Australien theilt dasselbe Geschick.

Endlich werden wir ja wohl erfahren, ob der Niger existirt. Ein Engländer, Laing, ist ja nämlich von Süden nach Norden, und ein anderer, Clapperton, in umgekehrter Richtung auf dem Wege. Da der Niger von Ost nach West quer durchgehen soll, so müssen sie, falls er existirt, alle beide auf ihn treffen, wenn sie nicht — von Krankheiten hingerafft, oder von Negern ermordet werden.

Die Fliegen haben eine feine Nase. Ich wünschte die, welche mich noch behelligen, mit einer Mahlzeit aus der Welt zu fördern, und mischte daher eine Auflösung von einem Gran Sublimat in zwei Quentchen Fenchelwasser unter drei Loth gewöhnlichen Syrup. Den möchte ich wissen, der diese Mischung durch den Geruch erkennen könnte. Meine Fliegen aber verstanden es meisterlich. Keine kam derselben näher, als einige Linien, und nicht eine ließ sich zum Kosten verleiten.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover. (Fortsetz.)

Einen Beweis, wie weit Verschwendung und unordentliches Leben führen kann, gab das unglückliche Ende eines biesigen Bürgers, der einst das größte Hotel, wo Fürsten und Könige Herberge nahmen, sein nannte, Equipage hielt und von Silber speiste. Verarmt und durch die Wohlthätigkeit der Stadt ernährt, zerriß er sich mit einem großen Eisennagel in einem Anfalle von Tollheit den Hals dergestalt, daß er im Lazareth jammerlich den Geist aufgab. Der genannte vormalige Gasthof ist von der Stadt angekauft worden, und man hat ihn zu einem stattlichen, geräumigen Armenhause umgewandelt, da das vor Jahrhunderten von einem Herrn von Dure errichtete Armenhaus auf der Steinthorstraße für den jetzigen Bedarf zu klein und beschränkt erschien. Der Plan zu einem großen Stadthospitale, dessen Hannover vor Allen dringend bedürftig, soll, dem Vernehmen nach, ebenfalls entworfen und genehmigt seyn, und die baldige Ausführung ist, bei der regen Sorgfalt und dem raschen, festen Einwirken des Herrn Stadtdirektors Rumann, der nur in dem Flor seiner Stadt zu leben scheint, und durch nichts sich irren oder hemmen läßt, keinem Zweifel unterworfen.

Im April feierten wir den Geburtstag unseres Königs. Kanonendonner und Kanonensalven verkündeten das Fest dem Lande umher. Auf der Parade erschien das schöne Gardegrenadier-Regiment zum ersten Male in hohen Bärenmützen. Gratulationscour im herzoglichen Palaste machte die breite Leinstraße lebendig; später waren Galatafeln bei dem Herzoge von Cambridge und den Ministern, Prolog im Theater, und Ball zu Herrenhausen in dem Lustschlosse, welches die Kurfürstin Sophie so lieb hatte, und welches durch den Aufenthalt Königs Georg des Vierten im Oktober 1821 neuen Werth für den Hannoveraner gewann. —

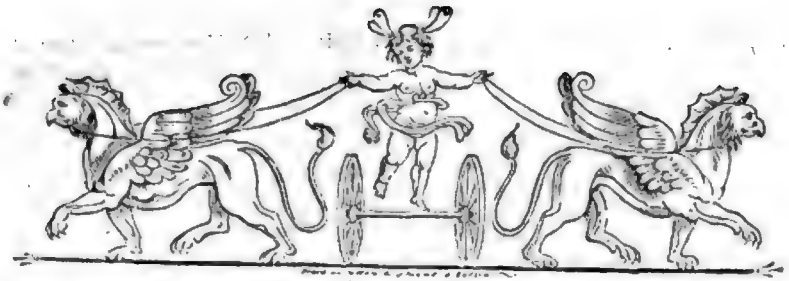
Im Mai wurden eine Menge Arbeiter beschäftigt, den vormaligen Schützenplatz der Stadt zu ebnen, die Scherrenberge vollends abzutragen, und dem weiten Raum zwischen den Kirchhöfen der Altstadt und Neustadt ein freundliches Ansehen zu geben. Derselbe ist zu den großen Viehmärkten, welche vier Mal im Jahre gehalten werden, bestimmt worden. Bei dem Abtragen der Berge fragte ein Einwohner, der nicht zu den Kindern des Lichts gezählt werden darf: „Aber wo läßt man denn nun die viele Erde?“ — „Man gräbt ein großes Loch daneben und thut sie da hinein!“ antwortete rasch ein Witzbold, und der Spaß verbreitete sich bei dieser Erklärung. Das uralte, sehr gebrechliche Schützenhaus ist schon abgebrochen, und ein stattlicher Gasthof mit einem neuen Lustgarten wird diesen Platz verschönern, und dem feineren Theile des Publikums Gelegenheit bieten, vom sichern Fenster herab die barocken Scenen, welche jeder Volksmarkt drängt, anzuschauen zu dürfen. Der in der Nähe liegende Altstadterkirchhof hat gleichfalls eine große Aenderung erduldet. Er ist nämlich um mehr als ein Drittheil vergrößert worden; man hat ihn mit einer neuen Mauer umgeben, und in West, Süd und Ost drei freundliche Thore gestellt, welche durch eiserne Gatterpforten geschlossen sind. Für den Alterthumsfreund enthält dieser Kirchhof viele denkwürdige Grabsteine aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte, theils gute Bildhauerarbeit, theils feine Ansichten alter Trachten, da auf manchem Steine ganze Familien, Greis, Mann, Frau und Kind abportraitirt wurden, viele Namen altbannoverscher Geschlechter als derer von Wendheim, von Soden u. s. w., Grabsteine berühmter Männer, des ersten lutherischen Predigers Stratobäus, des Bürgermeisters Basmer, des Leibmedicus Werlhof, des Senators Scholvin. Früher führten Fußwege über den offenen Kirchhof, und die Nähe der Märkte und des Schießens verursachten, daß die heilige Ruhestätte unserer Todten gar oft entweiht und verunreinigt wurde. Es war ein Spielplatz mancher Buben, ein Sammelplatz der Kinderwärter, und bei Gelegenheit des Marktes sah man oft ganze Familien aus der niedrigsten Kaste auf den breiten Leichensteinen ihren Hering und ihr Weißbrot verschmausen, und hörte sie beim Branntweingelage Schüsters: „Auch die Todten sollen leben!“ parodiren. Durch die Verschließung des Todtenackers ist dieser Unfug abgestellt, jedoch kann Jeder von dem nahe wohnenden Aufseher den Schlüssel zum Thore abfordern, eine Einrichtung, die freilich manche schmerzbewegte Seele, die einsam und ungesehen ihren Gram am Grabe der Geliebten ausweinen möchte, belästigen wird. (D. F. l.)

Aus Mailand. (Fortsetz.)

Gegen Ende des Mai's ward auch noch **Margherita von Anjou**, Oper von **Mayerbeer**, in die Scene gesetzt. An diesem Stücke hatte sich das Mailänder Publikum bereits im Jahre 1820 ergetzt, wo die wackere Sängerin **Pellegrini**, von der man seither nie wieder etwas gehört hat, in der Rolle der dritten Königin auftrat. Daß die Theater-Direktion ihre Wahl gerade auf diese **Margaretha** fallen ließ, ist ihr um so weniger zu verdenken, weil das Stück reich ist an eigenthümlichen Schönheiten, sonderlich großen Beifall erhalten hatte, und seit sechs Jahren nicht mehr war gegeben worden. Eher möchte die gedachte Direktion Tadel darüber verdienen, daß sie dies auf Treu und Glauben hin mit Subjekten eintrat, die ihren Rollen nicht gewachsen waren, und dadurch die Musik nicht weniger als sich selbst kompromittirten. Ein Terzett, wie kein Komponist neuerer Zeit ein ähnliches hat ausdenken, das keiner hat nachahmen können, erfuhr das Schicksal der mittelmäßigsten Kompositionen, und war nahe daran, noch schlechter behandelt zu werden. Dieser Umstand hatte auch Einfluß auf das darauf folgende Sextett, dessen Gewebe und Gedanken sich, zumal bei der ersten Vorstellung, kümmerlich erkennen ließen. Es war ein unglücklicher Gedanke, die beiden Virtuosen-Gesellschaften mit einander zu amalgamiren. **Belmonte** und **Gamaniti** rissen, trotz ihres nicht zu verkennenden guten Willens, die Oper an den Abgrund hin, während **Ambrosi** und **Moncada** dem Unheil hätten zuvor kommen können, und **Biondini** mit seiner kraftvollen Stimme so viel Hülfe leistete, als er vermochte, allein oder auch keine Wunder thun konnte. Diese Umstände hatten zur Folge, daß die schönsten, ausgearbeitetsten und brillantesten Stücke der Oper theils erblichten, theils sich gänzlich verdunkelten, und für den Beifall des Publikums einzig noch ein Chor und die Arien übrig blieben. Der **Boccadadati** wurde, ihrer schönen Manier wegen, die Ehre eines solchen Beifalles zu Theil. Eben so Hrn. **Berger**, welcher zu seinem Orte nichts unversucht ließ, Oper und Königin zu retten. Die für die **Mariani** gedichtete Rolle der **Isaura** paßt für Sgra. **Fabbrica** keineswegs, und drängt sie abmehr. Sie hatte übrigens, nachdem das Duett zwischen **Isaura** und **Lauretta** gleich vor der ersten Aufführung aus guten Gründen war gestrichen worden, weiter nichts als eine Cavatine und ein Rondo zu singen, in welch letzterem sie in die Melodien des Cantabile einen schönen Ausdruck hineinlegte. Unter den vielen Ausfassungen vermißte man am meisten die Cymbrouie, welcher die Kenner einen großen Werth beilegen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 213. —— den 31. Oktober 1826.

Kater Murner und die Libellen.

Ein Schwank.

(Murner ſitzt grämlich ſpinnend am Gartenbeet und recenſirt zum Zeitvertreib ein Stöckchen Katzenkraut. Die Libellen nähern ſich beſcheiden.)

Mit Vergunſt, Herr Kritikus! . .

Murner.

Wer macht mir denn ſchon wieder Verdruß?

Die Libellen.

Wir ſind des Jahres Libellen, die neuen . . . .

Murner (ſchmunzelnd).

Thut mich von ganzem Herzen erfreuen!
Kommt alle, alle herein,
Denn gerade bin ich im Schuß,
So recht bitterlich bitter zu ſeyn.

Die Libellen.

Bitter? Herr Murner? — Und wir meinen's ſo gut!
Sind ein' leichtes, fröhliches Blut;
Nicht ohne Geiſt, nicht ohne Witz . . .

Murner.

Hilft nichts! Es iſt einmal feſter Beſchluß
Murners auf ſeinem Richterſitz:
Daß ihr Alle nichts tauget. Mag Kunz oder Heinz
Euch ſenden, Mäuslein! das gilt für Eins.

Die Libellen.

Geſtrenger Herr! 'Nehmt's nicht ſo krumm!
Man ſieht uns nicht ungern im Publikum.

Murner
(ringelt den Schweif und macht einen argen Katzenbuckel).

Still da! Stille vom Publikum!
Das war, das iſt, das bleibet dumm.
Ich, Ich, Matz Murner, muß es wiſſen,
Daß man euch Lumpengeſindel kann miſſen.
Was Kater der Große ſpinnt, das allein
Darf fürderhin beachtet ſeyn,
Wenn Recht gilt und Ordnung. Mir juckt der Bart!
Euch hab' ich mir längſt zum Frühſtück geſpart.
Haltet ſtill, Geſindel! da hilft kein Bitten.
Bequemt euch, ſo habt ihr's ſogleich erlitten.
Das Eine freſſ' ich mit Haut und Haar;
(Was kann die Maus gegen den Löwen, den König?)
Das Andre laſſ' ich zappeln ein wenig;
Das Dritte ignorir' ich gar.
Auch das ſoll wehthun; — ſo ganz allein
Vom Großkater nicht gefreſſen zu ſeyn!!

(Er will anlangen. Die Libellen ſchwirren lachend um ihn her. — Großer Katzenjammer.)

Der gute Geſchmack
(tritt zürnend aus dem Pavillon).

Welch beſtialiſches Toſen um's Haus?

Murner (demüthig).

Es ſchweifet ſo ein' und die andre Maus
Durch unſern Garten, wo Ich allein,
Als Kammerjäger, muß wachſam ſeyn.
Da lang' ich mir denn von Amtswegen zu.

Der gute Geſchmack.

Aber, Murner! bedenkeſt denn du
Grimmiges Thier, daß bunte Libellen,
Die ſich zu Frühlingsblüthen geſellen,
Nicht da ſind, deinen Hunger zu wecken?
Du ſiehſt eben Mäuſe in allen Ecken,
Weil du mit Katzenaugen ſiehſt;
Fragſt nicht, ob's den Herrn des Hauſes verdrießt!
Zurück! Und wiſſe, Herr Kritikus:
Geflügeltes fliegt; — magſt kritiſiren,
Höhnen, ſchmäh'n, oder ignoriren.
Nichts Schönes wird häßlich durch deinen Verdruß.
Ich meine: zuckten Murnern die Tatzen,
So hätte er genug an ſich ſelber zu kratzen,
Und könnt' uns verſchonen mit ſeinem Geknurre. —
Fort, fort! Hinter'n Ofen! da miaule und ſchnurre!

(Er jagt ihn mit einigen zierlichen Fußſtößen davon. Die Libellen ſenken ſich behaglich zum Blumenbeete nieder.)

Fr. Moſengeil.

Das Bücherverzeichniß von der Michaelismeſſe d. J.

Die außerordentliche Hitze des vergangenen Sommers ſcheint, ſo erſchlaffend ſie ſonſt auf die menſchliche Organiſation wirkte, dennoch keinen nachtheiligen Einfluß auf die Bücherfabrikation gehabt zu haben, denn das diesmalige Verzeichniß der neuen Schriften ſteht keinem der frühern an Umfange nach. Unſere Leſer dürfen jedoch nicht fürchten, zu lange bei deſſen Perluſtration feſtgehalten zu werden, denn das, worauf wir ſie gerade aufmerkſam machen möchten, iſt der Zahl nach nicht eben bedeutend. Wir folgen dem im Verzeichniſſe ſelbſt beobachteten alphabetiſchen Gange. Zuerſt treffen wir hier: eine Ueberſetzung der Tragödien des Aeſchylus, von Heinr. Voß, nachgeſehen von J. Heinr. Voß. — Alterthümer von Attika und Alterthümer von Jonien (jetzt gerade vielen Leſern vielleicht doppelt intereſſant). Ammon, die unveränderliche Einheit der evangeliſchen Kirche, 1ſt u. 2ſt Heft. — Atlantis, ein Journal zur Kunde von Amerika, von Rivinus, 2r Bd. 1ſt u. 2ſt Heft. — Des 9ten Bandes aus den Memoiren des Caſanova gedenken wir mit Beziehung auf unſere frühern Aeußerungen darüber. — Baumgarten-Cruſius Rede über wiſſenſchaftliche Freiheit an ſich und in Beziehung auf die deutſchen Univerſitäten (ein ſehr intereſſantes Thema in unſern Tagen). — Bernardin de St. Pierre, Paul und Virginia, und deſſen vermiſchte kleine Aufſätze, in's Neugriechiſche überſetzt. — Bibliothek der wichtigſten Reiſebeſchreibungen zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde, 43r Band. Reiſen und Entdeckungen im nördlichen und mittlern Afrika, von Denham, Clapperton u. Oudney, a. d. Engl., enthaltend. — Biographie der Hellenen, oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben der berühmteſten Feldherren des griechiſchen Freiheitskampfes, a. d. Franz., 1ſt Heft. Conſtantin Canaris. 2ſt Heft. Marcos Bozzaris. — Bonaparte und die Griechen, von Mad. Louiſe Belloc, nebſt einem Gemälde von Griechenland im Jahre 1825, vom Grafen Pecchio. — Bretſchneider (General-Superint. in Gotha), Heinrich und Antonio, oder die Proſelyten der römiſchen und der evangeliſchen Kirche. — Briefe über den Dichter Ernſt Wagner u. ſ. w., von Friedr. Moſengeil. — Brougham, Inauguralrede bei ſeiner Rectorwahl in Glasgow, a. d. Engl. — Chateaubriand's ſämmtliche Werke, a. d. Franz. — Salice-Conteſſa's Gedichte, nach ſeinem Tode herausgegeben. — Dante Alighieri ſämmtl. kleinere Gedichte, italieniſch und deutſch, herausgeg. von Kannegießer. Derſelbe, das Paradies, überſetzt und erläutert von Karl Streckfuß. — Deutſcher Dichterſaal von Luther bis auf unſere Zeiten, von A. Gebauer, 2ſt Bdchen. — H. Döring, Jean Paul Richters Leben. — Ehrenberg's Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geſchlechts, vierte Ausgabe. — Ch. A. Fiſcher, über Collegien und Collegienhefte, oder Anleitung zum zweckmäßigen Hören und Nachſchreiben der Vorleſungen. — Baronin de la Motte Fouqué, Neujahrsgabe. — Baron de la Motte Fouqué, Gedichte, 5r Band. — Agnes Franz, Gedichte. — Galletti, Geſchichte von Griechenland, und deſſen Geſchichte des osmaniſchen Staates. — Gedichte von der Verf. der Erna, Felicitas u. ſ. w. — Geſchichte der Staatsveränderungen in Frankreich unter Ludwig XVI., oder Entſtehung, Fortſchritte und Wirkungen der ſogenannten neuen Philoſophie in dieſem Lande. — Hauff's Märchen-Almanach für Söhne und Töchter gebildeter Stände. — von Holtey, Gedichte. — Fr. Heinr. Jakobi, auserleſener Briefwechſel, zweiter Band. — Heinr. von Kleiſt's geſammelte Schriften, von Ludwig Tieck, 1r u. 2r Bd. — W. T. Krug's Kirchenrecht nach Grundſätzen der Vernunft und im Lichte des Chriſtenthums. — Lebens- und Todeskunden über Joh.

Heinr. Voß. — von Maltitz, Haus Kit Reise in's Pomeranzenland, Gedicht in 6 Gesängen. — Maitland, Bonaparte's Ankunft und Aufenthalt auf dem Schiffe Bellerophon, a. d. Engl. — Maffillon, zwölf Reden an und für die Großen. — Arthur von Nordstern, Anregungen für das Herz und das Leben, 2te Auswahl. — Porter, Perlen der heil. Vorzeit, 2te Ausgabe; auch dessen Heldengedicht: Rudolph von Habsburg, 2te Ausgabe. — Riemer's Gedichte, 2r Bd. — Röhr (Gen. Sup. in Weimar), die Hoffnung einer erneuerten Verbindung mit unsern Lieben jenseit des Grabes. — Sagen der Hebräer, aus dem Engl. von *r. — Satori, die Großmama, Mädchen f. d. Jugend. — Amalia Schoppe, Erzählungen aus der Vergangenheit und Gegenwart; ein Lesebuch für die Jugend. — Schuderoff, über die oberbischöfliche Hoheit der Regenten, ein Kapitel von dem allgem. Kirchenrechte. — Seume's sämmtl. Werke, 1r bis 6r Bd. — Spazier, J. P. Fr. Richter, in seinen letzten Tagen und im Tode. — Mehrere Predigten von Strauß (dem Verf. der Glockentöne). — Vaudoncourt, Geschichte der Feldzüge von 1813 u. 1814 in Frankreich, aus dem Franz. von Seybold. — Adolph Wagner, Theater und Publikum, eine Didaskalie. — Waiblinger, drei Tage in der Unterwelt, ein Schriftchen, das Vielen Anstoß geben wird. —

Unter den Romanen

bemerken wir: die Fortsetzung der Bibliothek klassischer Romane und Novellen des Auslandes, bei Brockhaus, — Bibliothek von Original-Romanen, bei Kayser, — H. Clauren, Cumy, oder der Mensch denkt, Gott lenkt. — Cooper, der letzte der Mohikans, a. d. Engl. — Dessen sämmtl. Werke, neu übersetzt herausgeg. von Chr. Aug. Fischer. — Georg Döring, Phantasiegemälde für 1827. — Eduard, von der Verf. der Urika, a. d. Franz. — Die Erbschaft, a. d. E. von *r. — Fouqué, Mondragore. — Henriette Hanke, Blumenkranz für Freundinnen der Natur, in Erzählungen. — Hauff, Mittheilungen aus den Memoiren des Satans, 2r Bd., und dessen, Lichtenstein, romant. Sage, a. d. würtemb. Geschichte. — Irvings sämmtl. Werke, neu übersetzt u. herausgegeben von Fischer. — Die Kokette, von der Verf. der Erna. — Kruse und Laun haben jeder eine ziemliche Zahl Geisteskinder an's Licht gestellt; auch Satori steht mit drei Stück verzeichnet. — Joh. Schopenhauer, Erzählungen, 3r u. 4r Bd. — Amalia Schoppe liefert hier drei neue Schriften. — W. Scott nimmt wohl eine halbe Seite ein in den neuen Uebersetzungen. — Fanny Tarnow bringt Reseda, d. h. gesammelte Erzählungen.

Unter den Schauspielen

finden wir diesmal außer den theatralischen Almanachen und andern ähnlichen Sammlungen Nichts von Bedeutung, den Namen der Verf. nach zu urtheilen, nur Shakspeares dramat. Werke von Benda, 17r bis 19r Bd. wollen wir anführen, als gute Nachricht für die Besitzer dieser guten Verdeutschung, und — somit Gott befohlen! —

Russische neue Entdeckungsreise.

Laut öffentlichen Nachrichten sollen zwei Schiffe, auf's Neue von der Admiralität in Petersburg ausgerüstet, das stille Meer untersuchen. Kapitän Stanjukowitsch und von Litke bekommen das Kommando. Der erstere soll Amerika's Westküste und die Aleuten besuchen, der andere Asiens Ostküste ausforschen. Angehalten wird in Kopenhagen, England, den kanarischen Inseln, Rio de Janeiro. Dann geht es um's Cap Horn herum nach den Freundschafts- und Sandwich-Inseln. Von hier an wird Litke die Nordwestküste Amerika's besuchen, und beide Schiffe trennen sich nun, ihren vorgeschriebenen Weg zu nehmen. Die Zeit der Reise soll bis mit 1829 dauern, und der Rückweg um's Vorgebirge der guten Hoffnung Statt finden.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand. (Fortsetz.)

In dem tragischen Ballette: Otello, von Viganò, welches den Schluß der Neuigkeiten der Stagione di primavera ausmachte, tiebt Sgra. Pallerini, in der Gestalt der Desdemona, durch ihr ausdrucksvolles Spiel aller Herzen an sich, und Molinari gibt den Otello gerade so, wie er aus dem Kopfe des englischen Tragikers hervorging. Was Bocci betrifft, so dürfte schwerlich ein Künstler zu finden seyn, der mehr Zartheit und Kunst in die Rolle des Jago hineinlegte. Auch Sgra. Bocci hat ihre zwar minder bedeutende Rolle sehr gut zu ihrem Vortheile zu benutzen gewußt. Unter den Tänzen gefiel vorzüglich die Furlana, obgleich ihr der Reiz der Neuheit abgeht, und sie bereits in einigen Balletten mehr oder minder ist nachgeahmt worden. Indeß wurde sie nicht ganz mit der dieser Gattung eigenthümlichen Lebhaftigkeit accompagnirt. Ueberhaupt weiß das Orchester alle Scala der Russinischen Musik nicht immer das erforderliche Kolorit zu geben. Im letzten Akte zumal, wo Otello nach Desdemona's Ermordung im Zimmer überrascht wird, fällt die äußerst spre-

chende, von Vigano mit ſo viel Kunſt angepaßte Muſik malt und kolt aus. Das Ballabile von ſiebzehn Zöglingen der Schule und zwei andern Tänzerinnen aufgeführt, iſt allzu lang, um unbedingt gelaben zu können. Daſſelbe gilt von dem Terzette, in welchem die Brunoſti und Vaque-Moulin mit Genango ihre Kunſt zwar nicht verläugnet, und lauten Beifall erhalten, dennoch aber nicht in ſolchem Grade, wie durch ihre frühere Täntz, bezaubert haben. Den Dekorationen des Hrn. Sanquirico gebührt das gedoppelte Lob, einerſeits einen großen Effekt hervorgebracht, und andererſeits zwei ſchöne Lokalitäten von Venedig mit der größten Treue und Genauigkeit dargeſtellt zu haben. Der Ausgang dieſes mit einer Furiana beginnenden und mit einem Menuetmerke endenden Schauſpiels liefert zu den vielen bereits verbandenen noch einen neuen Beweis, daß man, um große Wirkungen hervorzubringen, ſich großer Kontraſte bedienen muſſe.

Somit hätte die neue Theaterunternehmung von alla Scala für die ganze Stagione di primavera ſieben neue Aufführungen, vier Opern und drei Ballette, geliefert. Von der Oper la gelosia corretta wurde, nachdem ſie eine geraume Zeit nicht mehr war gegeben worden, der zweyte Akt neuerdings allein auf die Bühne gebracht, und aus dieſem das Duett zwiſchen der Favelli und David, die Arie dieſes Letztern und ein Chor mit immer ſteigendem Wohlgefallen aufgenommen. In Betreff von Romeo e Giulietta fanden keine Veränderungen Statt. Der Margherita d'Angou müßte, verdienter Maßen, ein beſſeres Loos gefallen ſeyn, wenn die Bühnen-Convenienz es geſtattete, Dieſem oder Jenem zu ſagen: Platz gemacht, daß ich mich hinſetzen kann! Die ſämmtlichen, zahlreichen Original-Schönheiten des Sargino fuhren bis ans Ende der Saiſon fort, durch die, von David geſungene Rolliniſche Arie in Schatten geſtellt zu werden: es iſt dieſes nicht das erſte Mal, wo im Geſange, wie in der Liebe, die Coquetterie, auch wenn ſie gemißhandelt wird, verführt und triumphirt. Da auch beym Sargino das Publikum am zweyten Akt mehr Gefallen fand, als am erſten, ſo geſchah es, daß mehrmals an einem Abende dieß die zweyter Aufzüge der Gelosia corretta und des Sargino in die Scene geſetzt wurden. Die beiden Ballette von Henry behaupteten ſich fortdauernd auf derſelben Höhe; ſie gefielen, doch ohne Enthuſiasmus zu erwecken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Hannover. (Fortſetz.)

Eine ſeltſam-komiſche Geſchichte ergab ſich mit einem Kandidaten der Theologie, der von der Kanzel und bei andern Gelegenheiten ſeine Mitbürger derben wollte, die Beſchneidung der Orientalen wiederum unter ſich einzuführen. Er ſtellte den Grund auf, Chriſtus ſey beſchnitten geweſen, die Bibel beſchäle die Beſchneidung, und ſolaverte daraus unbeſcheidt, nur der beſchnittene Chriſt ſey ein wahrer Chriſt, und ohne Beſchneidung gäbe es für uns keine ächte Heiligung und keine vollkommene Seligkeit. Natürlich gelang es ihm nicht, Proſelyten zu werden, und er wollte darum mit eigenem Beiſpiele voran gehen, wandte ſich an mehrere Aerzte der Reſidenz, und da Keiner die Operation vollziehen wollte, verſuchte er ſie ſelbſt an ſich zu machen, jedoch ſo ungeſchickt, daß chirurgiſche Hülfe nöthig wurde, an welche ſich denn auch eine geiſtige Aufſicht für ihn von Obrigkeits wegen anſchloß. —

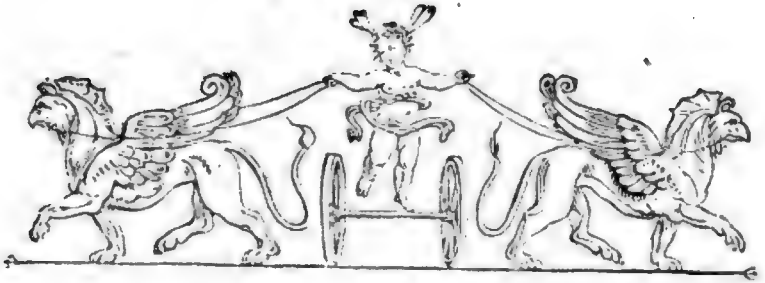
Der 6te Junius wurde durch einen großen Unglücksfall ein Tag des Schreckens und des Schauders für Hannover. Die Kirche St. Gadi war ein altes, unfreundliches Gebäude, das gar nicht zu dem ſpäter, nach den ſchönſten Dimenſionen und ſehr elegant gedachten Kirchthurme paßte, welcher zu den erſten Zierden der Stadt gehört. Da die Kirche reich iſt, ſo beſchloß die Gemeinde, ihr Gotteshaus zu verſchönern, die vielen Giebelbacher abzureißen, und ihnen durch eine neue Decke von eiſernen Bänken getragen, wie auch durch Ausräumung der eckigen Pfeiler und Beſtühle dem Hauſe der Andacht eine würdigere Geſtaltung zu geben. Schon hatte man Dächer und Anbau abgetragen, als bei der Abnehmung der Decke unvorſichtiger Weiſe die Rippen des Gewölbes nicht geſchont wurden, mit ſchrecklichem Gekrach ein großes Stück dieſes Gewölbes niederſtürzte, den obern Theil eines rieſigen Pfeilers mitriß und ein halbes Dutzend Arbeiter verſchüttete. Alle Nachbarn der Kirche eilten heran, unter ihnen auch ein wackerer, junger Bürger, der Miethskutſcher George Hengſt, der ſo eben ſeine Karoſſe von einer Kindtaufe zu Hauſe fuhr. Er hört das Geſchrei, ſpringt vom Kutſchbock, und kurzt in die Kirche, faßt Einen der bald Verſchütteten, um ihn aus ſeinem Sterbegrabe zu ziehen, und — da praſſelt die zweyte Hälfte des Pfeilers herab und zerſchmettert dem edelmüthigen Retter Kopf und Bruſt. Einer der Maurer und der Kutſcher Hengſt ſind fort geblieben; die übrigen waren ſchwer beſchädigt, dürften einzelne Glieder ein, wurden jedoch hergeſtellt. Der Menſchenfreund, welcher nicht das Glück des braven Mannes in Bürgers Ballade hatte, aber gleich drav ſich der Menſchen- und Bruderliebe opferte, und den Tod eines Leopold von Braunſchweig ſtarb, hinterläßt eine junge Wittwe, die auch nachher unglücklich niederkam, und vier Waiſen. Sein Begräbniß war glänzend und ehrenvoll; die höchſten Perſonen der Stadt folgten der Leiche, und Einer der beſten Redner ſprach ihm den Trauerſermon. Friede ſeiner Aſche! Sein Name lebt in der Chronik ſeiner Vaterſtadt, und ſeinem Hügel wird vielleicht auch ein ehrenvolles Denkmahl nicht fehlen, welches der Nachwelt erzählt, wie er zu Ende ging. — (Die Fortſetz. folgt.)

Notiz.

Am 21. Oktober iſt in Paris Talma auf den elyſeiſchen Feldern, Lachaiſe begraben worden, wo nun ſeine Aſche nicht weit von der Molière's und Lafontaine's, und nahe bei dem Grabe des General Foy, liegt. Nach dem Conſtitutionnel 1826, 293, folgten 80,000 Menſchen der Leiche, die, auf einem von vier Pferden gezogenen Wagen ruhend, von den Künſtlern der Comédie française und zwei Kindern des Verſtorbenen unmittelbar umgeben, von den Mitgliedern der königlichen Theater und übrigen Schauſpiele der Stadt Paris, ſo wie von den Zöglingen des conservatoire und der Schulen des Rechts und der Arzneiwiſſenſchaft begleitet ward. An dem Grabe hielten Lafon — nach dem Converſationslexikon Talma's Double am théâtre français — Arnault (Dichter des Marius) und der Akademiker Jouy (Verf. des Sylla) längere Reden; Andere improviſirten franzöſiſche und lateiniſche Verſe, und alle diejenigen, welche die Leiche zunächſt umgeben hatten, ſchmückten das Grab mit Lorbeerzweigen. — Talma war zu Paris den 15. Januar 1763 geboren. Bereits iſt von Lemaire eine Medaille mit ſeinem Bruſtbilde, das ſehr ähnlich ſeyn ſoll, erſchienen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 33 und eine Beilage von C. H. Amelang in Berlin.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 214. — den 2. November 1826.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr sechs und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld. Leopold Voß.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

Von geheimnißvoller Macht
Zu einander hingezogen
Eilete unser Leben sich,
Wie zwei Ströme sich begegnen.
Die Schuld.

Es war ein schöner Septemberabend des Jahres eintausend siebenhundert und acht und neunzig; der Chamsin, der glühende Wind der Wüste, hatte längst die funfzig Tage vollendet, in welchen sein brennender Hauch aus der nubischen Wüste durch das Thal der Kataraкten in das Delta Aegyptens strömt, und der Nil war im Steigen. — Zwar war der Boden längs des Flusses Ufern in Würfel geborsten, und die Dattelpalme, die Tochter der glühenden Erde, hing erschlafft die gefiederten Zweige, aber schon hob ein leiser Abendwind, der stete Begleiter des Steigens der Wasser, dann und wann die dreifarbige Flagge der französischen Republik, welche die Krieger auf der Citadelle von Kairo, und auf dem Gipfel des Mokattam aufgepflanzt hatten.

In wenig Tagen sollte das Durchstechen des großen Kanals erfolgen, ein Zeitpunkt, dem Feste und Lustbarkeiten aller Art vorangehen, und schon jetzt war bei Untergang der Sonne auf dem Platze Ebekieh Alles in voller Bewegung. Es ist dieser Platz der schönste Punkt der Hauptstadt Aegyptens. Sind auch die Paläste, welche ihn umschließen, nur große, plumpe, viereckige Massen, so sind diese doch durch anmuthige Höfe und Gärten von einander getrennt, und aus diesen ragen vielfach die vergoldeten Spitzen phantastisch geformter Kiosks und die stolzen Gipfel hoher Palmen, welche dann dem Ganzen einen majestätischen Anstrich leihen. Während der Herrschaft der Bey's diente dieser Platz vorzüglich nur zum Werfen des Dscherids, und anderen kriegerischen Spielen, und dann belästigten die von der ungepflasterten Fläche sich erhebenden Staubwolken unaufhörlich den Fußgänger, aber seit Ankunft der Franzosen hatte sich dies alles sehr vortheilhaft verändert. Der schönste Rasen, sorgfältig unterhalten und gewässert, bedeckte jetzt die Ebene, welche

zierlich von festgestampften Kiesgängen durchschnitten war. Mit vieler Mühe hatte man Palmen, Sykomoren und Platanen in Gruppen und Alleen gepflanzt, zwischen denen die gelben Blüthen der Kaffie schimmerten, und Jasminum Sambac sich empor rankte, die Abendluft mit dem herrlichen Geruch seiner weißen Blumen erfüllend. In einer der Seitenalleen trieben französische Krieger auf Waffen ihr lärmendes Spiel. Alles erinnerte an das Treiben in den kleinen Städten ihres Vaterlandes. Hier schlug man Federball; dort rief eine Marketenderin mit dem Fäßchen auf dem Rücken, sich in den Umarmungen bärtiger Sappeurs sträubend, kreischend ihr: à la goutte, Messieurs! Hier verkaufte in einer Bude mit der Aufschrift: à la bonne bière de mars! ein schmuziger Jude eine abscheuliche Gerstentisane und selbst gefertigte Schöpsenkoteletts, und endlich hatte sich dicht daneben ein Ecrivain public etablirt, eifrig beschäftigt, Liebesbriefe zu schreiben, welche ihm benarbte Husaren und reitende Jäger in die Feder diktirten. Wie es schien, verwaltete er sein Amt sehr zur Zufriedenheit seiner Kunden, denn eben waren einige derselben beschäftigt, um seinen Sitz besser zu markiren, dicht neben diesem einen Wegweiser zu errichten, auf welchem mit enormen Lettern: à Paris 1000 Lieues! geschrieben stand.

In einem der einsamern Seitengänge wandelten indessen zwei französische Krieger, deren Aeußeres sehr verschieden war, bedächtig auf und ab. Der Eine war ein junger Mann von noch nicht vollendetem dreißigsten Jahre; er war von schlanker Gestalt, und trug Offiziersuniform des vierten Regiments der Jäger zu Pferde; von dem mit blitzenden Behängen strahlenden Tschako wehte ein rother Federbusch. Das blonde Haar, die helle Hautfarbe, die Gesammtheit der offnen, schönen Gesichtszüge zeigte beim ersten Anblick, daß er ein Deutscher sey. Desselben Landes war auch sein Begleiter, sonst aber in Allem fast das Gegentheil seines Gefährten. Man denke sich eine Figur von etwas über zwei Ellen Höhe, auf welcher, ohne von einem bemerkbaren Halse unterbrochen zu werden, ein Kopf saß, mit dem allenfalls ein Riese hätte zufrieden seyn können. Die Gesichtszüge des Männleins, welche ungefähr auf ein vierzigjähriges Alter schließen ließen, wären, etwa eine allzulange Nase ausgenommen, nicht übel zu nennen gewesen, hätte solche nicht ein entsetzlicher Schnauzbart, welcher mit dem Backenbarte zusammenlief, größtentheils verborgen; doch war eine gewisse Gutmüthigkeit im Ganzen nicht zu verkennen, obgleich dieselbe wieder durch den Ausdruck des Stolzes und der Selbstgefälligkeit der Stempel des Lächerlichen aufgedrückt ward. Der kleine Mann trug die Uniform des Chirurgiens-Majors, einen blauen Rock mit karmoisinsammtnem Kragen. Das Haupt bedeckte ein großer dreigekrempter Hut, mit einer dreifarbigen Kokarde, von dem Durchmesser eines mäßigen Kohlkopfes, und der linke Arm des Männleins ward von einem entsetzlichen Säbel in blanker Scheide dergestalt herabgezogen, daß, wäre der Träger desselben nicht schon hinreichend buckig gewesen, er wegen dieser Stellung schon hätte dafür gehalten werden müssen. Durch die über die Hälfte der Lenden heraufreichenden schwer besporrten Stiefeln sehr belästigt, und darum außer Stande, mit seinem Begleiter gleichen Schritt zu halten, sah er sich genöthigt, seinen Arm in den seines Begleiters zu hängen, eine Stellung, welche er auch darum gern annahm, weil solche, auch außer dem Ausdrucke der Vertraulichkeit, ihn seiner Meinung nach in den Augen der Vorbeigehenden, als einen Appendix des schönen Jünglings an seiner Seite, zu heben schien. Trotz seines Bestrebens, den jungen Begleiter zu unterhalten, und der lebhaften Gestikulation mit den zur Ungebühr langen Armen und Fingern, unterließ er nicht, den Eindruck zu beobachten, den seine Persönlichkeit auf die Vorübergehenden etwa machen dürfte, und er warf dem gemäß einen trotzig finstern Blick auf einen alten Türken, welcher mit dem Ausruf: Allah Kerim! (Gott ist barmherzig!) und voll Verwunderung den seltsamen Feind betrachtete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Goldmacher unter der Regierung König Friedrichs I. von Preußen*).

Es erschien (1708) auch bei Hofe ein Adept, der sich für einen Grafen von Cajetano aus Neapel ausgab. Er war mit einer Frau und einem großen Aufzuge nach Berlin gekommen, und hatte sich an den englischen Gesandten, Lord Raby, gewandt. Dieser stellte ihn dem Grafen Witzenstein (Hofmarschall) und dem Grafen Wartensleben (Feldmarschall) vor, die beide den Stein der Weisen suchten. Der Abenteurer gewann bald ihr ganzes Zutrauen. Sie sprachen von ihm mit dem König, und versicherten ihm, daß der Adept ihm Millionen machen würde. Er verlangte also diesen Wundermann zu sehen. Man brachte ihn. Da er die Gabe, zu sprechen, im vollkommensten Grade besaß, so ward der König bald von ihm

*) Aus Pöllnitz Memoiren.

überredet, daß er in kurzer Zeit die größten Monarchen an Reichthümern übertreffen würde.

Es gingen indeß einige Monate hin, während welcher Cajetano ansehnliche Geschenke erhielt. Endlich drang man in ihn, eine Probe seiner Kunst abzulegen. Er mußte sich also dazu verstehen. Es ward in einem Zimmer des Schlosses in Gegenwart des Königs, des Kronprinzen, des Ober-Kammerherrn (Grafen Wartenberg), des Ober-Hofmarschalls, Feldmarschalls und zwei oder drei andern Zeugen angestellt.

Der Kronprinz, von Natur argwöhnisch, hatte es übernommen, alle Geräthschaften, die bei dem großen Werke gebraucht werden sollten, herbeizuschaffen. Als der Schmelztiegel auf dem Ofen stand, warf der Kronprinz die Materie, welche in Gold verwandelt werden sollte, hinein. Cajetano zeigte hierauf ein Fläschchen mit einem röthlichen Liquor vor; goß einige Tropfen davon in den Schmelztiegel, rührte alsdann die Materie, die darin war, mit einem kupfernen Stäbchen um, und sagte nach einer halben Stunde, man solle den Schmelztiegel vom Feuer nehmen. Man ließ es nun kalt werden. Verschiedene Goldschmiede und die Münzbeamten, die man hatte kommen lassen, fanden, daß die Verwandlung wirklich vorgegangen, und daß sich über ein Pfund feines Gold darin befinde. (Dieses war wahrscheinlich aus dem hohlen kupfernen Stabe gefallen.) Von diesem Augenblicke an ward Cajetano als ein vom Himmel gesandter Mensch betrachtet. Man gab ihm eine Wohnung in dem Hause, wo nur Fürsten abzutreten pflegten, und erhielt ihn in Allem frei. Auch wurde er zum General-Major der Artillerie ernannt. Indeß war sein Glück nicht von langer Dauer. Er verlangte einen Vorschuß von 50,000 Thalern, um dafür, wie er sagte, die erste Materie, aus welcher unermeßliche Summen herausquellen sollten, anzukaufen. Diese Forderung erregte Argwohn. Man beobachtete ihn also von weitem. Unterdessen liefen Nachrichten aus München und Düsseldorf ein, daß er die Kurfürsten von der Pfalz und Baiern betrogen habe. Er bekam Wind davon und verschwand mit allen den Geschenken, die er bekommen hatte.

Da man indeß erfuhr, daß er sich zu Frankfurt am Main aufhalte, verlangte und erhielt der König seine Auslieferung. Er ward also zurückgeholt und nach Küstrin gebracht, wo er in einer aus Goldpapier verfertigten Kleidung gehängt wurde. Auch der Galgen war mit Goldpapier bekleidet, und an demselben hing ein Zettel, auf welchem seine Schandthaten und Betrügereien namhaft gemacht waren. Er behauptete noch bis an seinen letzten Augenblick, die Kunst Gold zu machen, wahrhaft zu besitzen, und seine Anhänger betrachteten ihn als Märtyrer.

Der tapfere Neger.

Auch unter den Negern gibt es Helden, die an Tapferkeit und Seelengröße mit jedem Krieger des Alterthums, wie der neuern Zeit, wetteifern. Dummatoan, ein Häuptling derselben, erzählt Denham, ward von einem seiner Feinde gefangen genommen, vom Kaschella Mustopha, dessen Sheith er bei einem Treffen das Jahr zuvor schon in seiner Hand hatte. Er rettete sich nur, indem er rücklings ein Pistol abfeuerte und ihm die Hand zerschmetterte. Jetzt wurde er vor den Sheith gebracht. „Ei, wie kläglich nimmst du dich jetzt aus!" rief ihm dieser spottend zu. — „Wirklich?" erwiederte Dummatoan. „Dann sey mein Auge verflucht! Könntest du in mein Herz sehen! Es schlägt muthiger, als je!" — Er mußte dem Sheith zeigen, wie er von ihm verwundet worden sey. „Du hast mir viel Wehe zugefügt," sprach er dann. „Mehr als einer der Vorgamandas!" — „Ich hatte geschworen, gegen dich zu kämpfen. Sollte ich meinen Eid brechen? Tödte mich, wenn du den Muth hast!" antwortete der Neger. — „Diene mir und sey frei!" erwiederte jener. Doch der Neger lachte verächtlich. Den Tod verlangte er aber von des Sheiths Hand. Dieser ließ ihn nun in den Hof führen. Hier sollte er ermordet werden, doch Dolche und Speere, von fern auf ihn geschleudert, trafen ihn nicht. Man meldete es dem Sheith. „Eisen, Feuer, Wasser wird ihn nicht tödten," sprach er, als er in ein Buch gesehen hatte: „wohl aber Holz!" Und so ward er mit Keulen erschlagen, ohne daß seine Standhaftigkeit im Mindesten erschüttert worden wäre.

Mancherlei, von F. L. B.

Das Weib eifert nicht nur mit Weibern oder Mädchen, die sie von ihrem Manne begünstigt glaubt, sondern auch mit seinen Interessen, Liebhabereien, mit Ideen, denen er zu viel nachhängt, kurz mit allem, was seiner Neigung zu ihr Abbruch thut.

Des Menschen Weisheit besteht in einer unausgesetzten Verbesserung seiner Thorheit.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Hannover. (Fortsetz.)

Eine große Sensation machte auch hier Webers unerwarteter Tod; er gehörte ja nicht Einer Stadt, sondern dem ganzen Deutschlande; eine gleiche Sensation oder auch die unerwartete Aufnahme dieses Künstlers in London, wo er so geringen Lohn für das Opfer fand, das der Kranke durch die Reise in das Nebelland den fremden Kunstfreunden gebracht. — Unglücksfälle, die uns direkter trafen, gab es nicht wenige; Selbstmorde unter der geringern Klasse, die leider nicht mehr, wie in der Väter Zeit, ihre Leidenschaften genügelt sucht durch Religion und Glauben; ein Duell zwischen zwei jungen Offizieren geachteter Geschlechter, worin der Fordernde an der Schußwunde starb, und das durch eine geringe Geldschuld herbeigeführt ward; der Tod eines Försters bei dem Ueberfliegen eines Hannes durch die Unvorsichtigkeit eines Jagdgenossen; der Sturz eines Kindes aus dem zweiten Stock, sind Warnungs-Beispiele für Viele, welche die Bedeutung des Lebens noch nicht erkannt haben. — Ohne Verschuldung pochte das Leid aber auch an manche Thür, denn der ungewohnte, sengende Sommer erschuf mannichfache Krankheiten, und unter ihnen zeigte sich ein schleichendes Nervenfieber, welches mehrere unserer Mitbürger vor der Zeit dem Leben und ihren Geliebten entriß. Solch schwarzes Loos traf auch einen allgemein geschätzten Mann, den Conrector der Hochschule, Ernst Böttcher, dessen Tod in allen Ständen hohes Bedauern erregte. Er war ein wissenschaftlich gebildeter Gelehrter; ein denkender, genialer Kopf; ein zarter Dichter, der seine Blüthen aber nur seinen Freunden entfaltete, und nicht dem Ruhme nachjagte, unreife Frucht in Journale und Taschenbücher niederlegen; ein unermüdlicher Lehrer, dem die Gabe der Beredsamkeit vollauf geworden von der Mutter Natur; ein treuer Freund, ein musterhaft moralischer Mann, der treueste Gatte und der zärtlichste Vater. Wenn man dazu sein kindliches Gemüth voll echter Menschenliebe in Anschlag bringt, so stand Böttcher als ein wahrhaft auserzeichneter und ungewöhnlicher Mensch unter den Menschen, denn wie Wenige gleichen dem Salamander im Feuer, wie Wenige dürfen sagen, wie Er es konnte: Mich haßte Niemand, weil ich den Haß und all seine gräulichen Geschwister nicht kannte! — Sein Begräbniß war feierlich; Lehrer und Schüler der Hochschule folgten dem Sarge, mit ihnen die Prediger und seine nähern Freunde, und die zahlreiche Brüderschaft der Freimaurer, aller hiesigen Logen schloß sich dem Zuge an, da Er Einer der Stuhlmeister dieses Bundes gewesen war. Ein Schüler des Verblichenen, der Pastor Sauerwein, sprach über dem Grabe rührige Worte, und ein Choral der Jünglinge und Knaben begleitete die Einsenkung, welche von der herrlichsten Morgensonne beleuchtet war, deren er leider sich nicht mehr erfreute. — So ist das Schöne vergänglich; auch der Sommer ist jetzt dahin, und Stürme und Regenströme melden, daß bösere Tage kommen werden, erinnern an den Wechsel, der das Loos Alles dessen ist, was sich nicht der Ewigkeit rühmen darf.

Winterlich gestaltet sich jetzt auch die Freude, der belebte Societätsch muß den Garten ersetzen, das Blumenbinden und Orangenessen ist aus, dafür sucht die Dame ihr Talentlied hervor, und Ball und Theater bieten Ersatz, bis die Blumen wieder blühen.

Alle Ausgeflogenen sammeln sich allmälig wieder unter den wirthlichen Dächern der Stadt, Kaffeehaus und Klubb füllt sich mehr, und die Paläste der Großen schimmern wieder im glanzvollen Abendlichte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Mailand. (Fortsetz.)

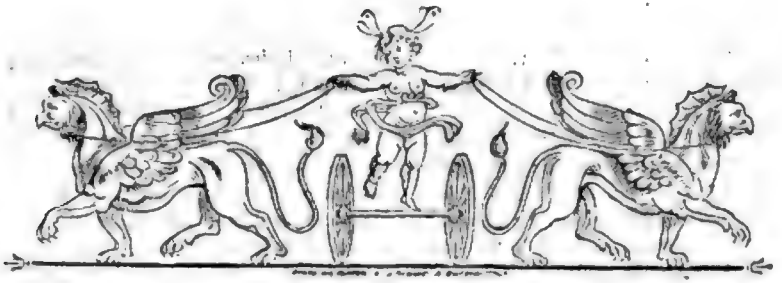
Auf dem Theater Re hatte die im Dienste des Hofes von Modena stehende Schauspielergesellschaft gegen Ende Aprils eine Reihe dramatischer Vorstellungen begonnen, in der Meinung, bis in den Junius hinein damit fortzufahren. Getreu dem Grundsatze der Verbesserung, in soweit als die Zeitumstände eine Anwendung desselben gestatten, fahren diese Künstler eifrig fort, in ihrem Dienste des Vaters der Italienischen Komödie, und wenn sie zwischen die preiswürdigen Arbeiten dieses großen Meisters etwa andere Stücke hineinschieben, so geschieht solches, um Jedermanns Geschmack zu befriedigen, und fortwährend mit sorgfältiger Auswahl. Von Goldonischen Stücken wurden gleich Anfangs gegeben: il Medico Olandese, le Donne gelose, il Prodigo, la Dame prudente, il Tutore, i Pettegolezzi delle Donne und i Rusteghi. Die vertraute Bekanntschaft der Spielenden mit dem Dialog und mit den Melodien des Dialektes macht, daß man sie vorzüglich gern in Venezianischen Stücken, wie die zwei letztgenannten, und le Donne gelose, auftreten sieht. Höher im Range steht die hier noch nie aufgeführte Dama prudente, die, trotz der Einfachheit ihrer Anlage, vermittelst der darin vorkommenden Charaktere und Situationen eine angenehme Unterhaltung gewährt. Ein äußerst eifersüchtiger und unvernünftiger Ehemann, der oder weder für dieses noch für jenes geboren seyn will, pflegt unter vier Augen seine ehrenwerthe Hausfrau, welche ihrerseits durch die erlaubtesten Mittel und mit kluger Umsicht ihn seiner Verblendung zu entreißen sucht, und zuletzt, als Muster einer treuen und einsichtigen Gattin, um ihren Mann völlig außer den Fall zu setzen, auch nur den leisesten Verdacht schöpfen zu können, ihre Einwilligung dazu gibt, sich in eine einsame Villa zurückzuziehen, und auf alle Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Umgangs, worauf sie vermöge der Vorzüge ihres Geistes und Gemüthes sowohl, als der Grazie ihrer Person, die gerechtesten Ansprüche zu machen hat, verzichtet. Diesen Charakter hatte die Schauspielerin Bon in seinem vollen Sinne aufgefaßt, und mit Würde und Anstand dargestellt. Vortrefflich spielte Romagnoli den Eifersüchtigen, und gab durch die Originalität seines wunderlichen Wesens viel zu lachen. Dem ganzen Stücke schenkte das Publikum seine ungetheilte Aufmerksamkeit und Beifall.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In Berlin ist in diesem Jahre bei Mittich erschienen: Trattato su la commedia dell' arte, ossia improvvisa. Maschere italiane, ed alcune scene del carnevale di Roma. Dal Professore Francesco Valentini, Romano. 4. Zugleich mit einer deutschen Uebersetzung: „Abhandlung über die Komödie aus dem Stegreif und die italienischen Masken; nebst einigen Scenen des römischen Carnevals," und 20 colorirten Kupfern, die theils Theatermasken, theils Masken und Scenen aus dem römischen Carneval darstellen. Der Verfasser, selbst ein Römer, übrigens z. B. mit Görbe's Beschreibung des römischen Carnevals wohl bekannt, spricht zuerst über die sogenannte Comödie aus dem Stegreife im Allgemeinen, sodann besonders über die siebenden Masken des italienischen Lustspiels (Arlecchino, Pantalone, Dottor Balanzoni, Brighella, Tartaglia, Smeraldina — Gozzi nennt diese nur mit diesem Namen, da sie sonst Colombina heißt, und den Arlecchino nennt er Truffaldino — Policinella), ihr Kostüm und ihren Charakter, und kommt nachher auf einige Masken des römischen Carnevals zu sprechen. Das Ganze ist prächtig gedruckt und die Kupfer sind sehr schön: das Werk ist dem Prinz Friedrich von Preußen gewidmet.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 215. — den 3. November 1826.

Am Todestage einer Früh-Verklärten.

(4. Oktober 1826.)

Zum dreimal zwölften Male
Füllt ſich des Mondes Schale,
Seit dein geliebtes Leben,
Helmina, uns entflohn;
In geiſtigem Verſchweben,
All' ird'ſchem Weh entriſſen,
Von ſtaub'gem Erdenriſſen
Erhöht zu Gottes Thron!

Und ach, noch immer ferne
Ziehn uns die goldnen Sterne,
Die ſeligen Gefilde,
Wo deine Seele weilt;
Wo deines Geiſtes Milde,
Entrückt der Erde Leiden,
Nur der Verklärung Freuden
Mit Gott-Erkornen theilt!

Wohl früh biſt du geſchieden,
Von Allem, was hienieden
Dem Menſchenherzen theuer,
Der Jungfrau reizend war, —
Den feuchten Todesſchleier
Schlangſt du ſtatt Hymens Binde,
Und Rosmaringewinde
Statt Myrte in dein Haar!

So eine Braut vor Allen,
Entrückt der Erde Hallen,
Baar aller ird'ſchen Mängel,
Gingſt du zum Leben ein;
Schon ein verklärter Engel,
Als noch im Sarg zu ſchauen
Um deine zarten Brauen
Schattete Kerzenſchein! —

Drum wie auch unter Thränen,
Wehmuth und heißes Sehnen,
Aus deiner Lieben Herzen
Um deinen Hügel ſtieg;
Bei allen meinen Schmerzen
Tönt es durch meine Klagen:
„Dir ward in frühen Tagen
Ein ſchöner Geiſter-Sieg!“

Wohin voll Glutverlangen,
Mit ſchwerem Seufzerbangen,
Manch Stärk'rer nie gedrungen,
Trotz ſeinem Märtyrthum, —
Iſt's, Schweſter, dir gelungen,
Entſündigt einzugehen,
Von ſel'gen Palmenhöhen
Leuchtet dein ew'ger Ruhm!

Krug von Nidda.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Jetzt ertönten Hufschläge aus der Straße el Machmudije, und auf einem flüchtigen Araber sprengte ein Husaren-Offizier, begleitet von einer Ordonnanz, heran. Das schwarze krause Haar, die dunkle Hautfarbe, und der eigenthümliche Accent, bezeichneten den Gascogner. Me voilà! rief er, indem er die Zügel seines Rosses der Ordonnanz zuwarf, herab sprang, und den Jüngling feurig umarmte. Sobald ich hörte, daß du dich in Kairo befändest, war mir Benisuef nicht mehr zu entfernt, um augenblicklich herzueilen. Unser alter Griesgram von Colonel, welcher mir dein Schreiben überbrachte, bot mir Urlaub an, noch ehe ich Zeit gehabt, darum zu bitten; er wußte es wohl, daß Vence d'Istournel nicht Ruhe lassen würde, wenn er erführe, daß Wilhelm Kleiber in seiner Nähe wäre. Aber, fuhr er lachend fort, was bewegt sich denn da unten? Cap de Dieu! es ist Monsieur Armand, unser riesiger Aeskulap!

„Herrmann!" verbesserte der Kleine.

Ja Erman! rief der Gascogner. Komm an mein Herz, du Monstrum an Kühnheit und Gelehrsamkeit! und somit hob er den Kleinen, ihn unter beide Arme fassend, hoch empor, und drückte zwei schallende Küsse auf seine bärtigen Wangen.

Immer noch die alte Unbesonnenheit! sprach dieser ärgerlich, als er gewahrte, daß einige spazierende Soldaten über den Auftritt lächelten. Aber junge Leute dürfen sich unter einander wohl einen Scherz erlauben, wenn es auch Narren gäbe, die darüber lachen könnten. Freilich war ich früher entsetzlich kitzlich in diesem Punkte, und man mußte mit mir umgehen, wie mit einem rohen Ei. Weißt du noch, Kleiber, wie ich in Heidelberg Senior der Westphalen war?

Mir ist es nicht erinnerlich, daß du es je gewesen; versetzte Wilhelm.

Ganz recht, du kannst es auch nicht wissen; sprach der Kleine lebhaft. Als du die Universität bezogst, befand ich mich zehn Jahre schon dort, und die Sache, wovon ich spreche, begab sich in der ersten Zeit. Oft schon hatte mich die Landsmannschaft ersucht, die Seniorenstelle niederzulegen, weil man behaupten wollte, daß ich, vermöge meines lebhaften Temperaments, dieselbe in allzu öftere Schlägereien verwickelt habe, indeß vermißte man doch ungern meinen Hieber an der Spitze, und ich dankte endlich selber ab, nachdem ich mich einst mit sechszehn Kurländern herumgeschlagen, weil einer aus ihrer Landsmannschaft, dem ich bei einem Kommersche Schmollis! zugerufen, etwas zu spät: Fiducit! geantwortet.

Nun theurer Doktor, sprach Vence lachend, da werdet Ihr unserm Freunde sehr verbunden seyn, wenn er Euch Gelegenheit gegeben, auf seinem Zuge Euren Heldenmuth zu zeigen; denn erfuhr ich recht, so waret Ihr ja dabei. — Aber wahrhaftig, Wilhelm, über dem Geschwätz vergeß' ich in allem Ernste, dir Glück zu wünschen; es war nichts Kleines, mit so einer Hand voll Leute die große Konvoi zu retten.

Es ist, versetzte Wilhelm, kaum der Rede werth. Der Zufall that das Meiste, und überdies wiegen auch wohl dreißig Jäger meiner Compagnie einen Schwarm Beduinen auf. Wären die Feinde von der braven Mamelukenreiterei gewesen, so möchte das Ende wohl blutiger geworden seyn. Uebrigens verdient Freund Herrmann recht lebhaften Dank, daß er so redlich beigetragen, die Ordnung bei der zahlreichen Ambulance zu erhalten.

Es wurde mir schwer, Freund Kleiber! sprach der Kleine, sich ein Ansehen gebend. Nicht die Sache selbst ist's, die ich meine; ich meine das Zügeln meiner natürlichen Heftigkeit. Doch hielt meine Pflicht und meine Freundschaft für dich mich ab, mich augenblicklich auf den Feind zu stürzen. Zudem besitze ich bei'm wandernden Spital ein interessantes Sortiment von Krüppeln, welche mir Gelegenheit zu mancher schätzbaren Bemerkung schon gegeben, die, wenn wir einst in's Vaterland zurückgekehrt, mir einen Namen machen könnten, wiewohl derselbe ohnehin nicht ungekannt ist in den Annalen der Kunst und Wissenschaft. Aber wißt Ihr auch, Freund Vence, daß bei dieser Gelegenheit die Sonne des Hauptquartiers, die schöne Lucie San Gennaro, unserm Freunde ihre Rettung dankt?

Die schöne Witwe? Die Frau des Obersten, der in der Schlacht der Pyramiden blieb? rief Istournel. Da sieht man wieder einmal, daß Frau Fortuna noch die Binde trägt! Ein Deutscher muß es gerade seyn, und obendrein, vergib mir Freund, ein solcher, der, wenn ich nicht irre, sein Glück nicht einmal zu schätzen noch zu benutzen weiß.

Da könntest du Recht haben! entgegnete Wilhelm lachend. Ich dachte bis jetzt nicht einmal an dieses Glück. Gern trete ich dir es ab, wenn du es sonst zu machen weißt.

Du kannst nicht läugnen, fuhr Vence fort, daß es ein Weib ist voll Grazie und blendender Schönheit.

Die erste bestreite ich nicht, sprach Wilhelm ruhig, und was die zweite anlangt, so scheint mir solche von jener Art, welche die Sinne erwärmt, und wobei das Herz erfriert.

Recte! rief der Doktor; dies ist auch meine Meinung. Obwohl man mir in Heidelberg allerlei lose Dinge nachreden wollen, so habe ich doch mehr auf Seelenschönheit, als auf die des Körpers stets gehalten. Aber, Ihr Herren, versäumen wir nicht die Assemblee bei'm General en Chef. Wie es mir scheint, wird heute die Versammlung ganz brillant, denn wie ich höre, erscheinen heute zum ersten Male die Mitglieder des neuen Divans.

Da dürfen wir nicht fehlen! sprach Vince aus Leibeskräften lachend. Weit köstlicher muß noch der Anblick der türkischen Gliedermänner, geziert mit der dreifarbigen Kokarde, seyn, als der unserer Pariser Advokaten, von denen jeder sich das Ansehen gibt, als ruhe Frankreichs Wohl auf seinen Schultern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

In dem, unter Seume's sämmtlichen Werken in Taschenformat ganz neuerlich wieder herausgegebenen, Spaziergange nach Syrakus (Leipzig, 1826. Bd. 2. S. 98.) erwähnt S. da, wo er von Triest spricht, auch der Ermordung Winkelmanns, und mit Recht verbessert in einer Anmerkung der Herausgeber den Wanderer, der W. durch seinen Bedienten umgebracht werden läßt; denn das war Arcangeli (wahrscheinlich in Folge eines Druckfehlers heißt er dort Arrangeli) nicht, vielmehr war er nur W's freiwilliger Reisegefährte, der sich desselben Vertrauen, nicht ohne Absicht, zu erwerben wußte, so daß eben darum wohl auch der Vorwurf der Unvorsichtigkeit unserm unglücklichen Landsmanne nur in schwachem Grade mit Recht gemacht werden kann. Wie kommt aber in jener Anmerkung dieser Meuchelmörder zu dem Namen „des neuen Herostrat, der den neuen Tempel Griechenlands verbrannte?" Kann man auch, etwas gesucht freilich, Winkelmanns der Kunst geweiheten Geist einen Tempel griechischer Kunst nennen, und sich also diese Vergleichung gefallen lassen, so ist doch immer zu erwägen, daß Arcangeli ein Raubmörder war, und nicht, wie Herostrat, aus eitler Ruhmsucht die That beging. Wessen Handlung schaudernder und verachtungswürdiger sey, ist hier nicht die Frage. — Uebrigens — hätte der Herausgeber doch manches andere, der Verbesserung Bedürftige, im Spaziergange verbessert! z. B. das, was Seume bei Schilderung seiner Reise über den Gotthart sagt, daß Bonaparte in Aegypten die Gefangenen zu Tausenden habe niederkartätschen lassen. Das konnte Seume wohl 1802 sagen — aber jetzt ist man über dergleichen doch aufgeklärt und eines Bessern belehrt!

Zu Anfange des Jahres 1824 hatte ein französischer Philhellene mit dem Kardinal della Somaglia in Rom eine Unterredung, in welcher er die Aufnahme der nicht unirten Griechen in den Schooß der katholischen Kirche als einen wichtigen Schritt zur Anerkennung der Unabhängigkeit Griechenlands darstellte. Der Philhellene hatte indeß nicht die geringsten Aufträge deshalb von Seiten der griechischen Regierung, und er äußerte allein seine individuelle Meinung. Doch glaubte er in der Antwort des Kardinals die sichere Hoffnung zu der Möglichkeit einer Annäherung beider Kirchen zu finden. Der Hauptsache nach sagte der Kardinal: „der römische Hof habe die schismatischen Griechen nie als wahrhafte Dissidenten angesehen, und sie nur als Kinder, die sich selbst verirrten, indem sie einen andern Weg gingen, behandelt, und folglich fordere derselbe durchaus nicht eine Aenderung, eine Entsagung u. s. w." Man sieht, die römische Kirche will auch hier ihre vermeintlichen Ansprüche nicht aufgeben, und möchte sie wohl vielmehr auf eine gar kluge Weise geltend machen. Indeß ist durchaus nicht anzunehmen, daß die griechische Kirche ihre Selbstständigkeit aufgeben und zur katholischen Kirche übertreten werde, um dadurch die politische Selbstständigkeit Griechenlands zu erkaufen; um so weniger läßt es sich annehmen, als eigentlich die orientalische Kirche die ursprüngliche christliche Kirche ist, von der sich die abendländische getrennt hat, um so weniger, als sie sich im Unglücke, trotz der frühern Versuche römischer Emissäre, rein und standhaft erhalten hat. K.

Strampf.

Wenn Er ein Ständlein Wegs in achtzehn Stunden zurücklegt,
Mehr, als ein ruhiger Gang, ist es, ein gehendes Ruhn.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Mailand. (Fortsetz.)

Vor einem zahlreichen und glänzenden Auditorium ward in den letzten Tagen des Aprils Ines di Castro, ein Trauerspiel von David Bertolotti, von derselben Gesellschaft in die Scene gesetzt, dessen Schicksal sich gleich bei der ersten Vor-

stellung entschied. Der erste Akt wurde mit Aufmerksamkeit angehört, der zweite beklatscht, der vierte ebenfalls, und das Ende waren laute Beifallsbezeugungen. Der Verfaßer, von den Zuschauern beharrlich aufgefordert, auf dem Proscenium zu erscheinen, hatte den Muth nicht dazu, und zeigte sich nur auf einen Augenblick aus einer Loge, und als er am Ende des Trauerspiels denn doch erscheinen sollte, war er aus dem Theater verschwunden. Bei der zweiten, dritten und vierten Vorstellung, welche vor einem theilweise veränderten, fortwährend aber gebildeten und glänzenden Publikum Statt fand, hatte das Trauerspiel einen nicht minder glänzenden Erfolg, wozu die vereinigten Anstrengungen der liebenswürdigen Schauspielerin Bon, der Herren Romagnoli, Berlaffa und seiner Gattin, welche jedes Mal nicht nur am Schlusse des Stücks, sondern auch zwischen den Akten gerufen wurden, nicht wenig beitrugen.

Späterhin, im Laufe des Maimonats, gab die Modenesische Gesellschaft von Goldonischen Stücken auch noch zwei, während der vorigen Jahreszeiten nie aufgeführte Lustspiele: Il chiacchierone imprudente und I Morbinosi, denen die in der letzten Herbst-Saison mit unverdientem Beifall aufgenommenen Morbinose vorhergingen. Ferner: il Cavaliere la Dama und Pamela nubile. Die Morbinosi, welche Mad. Bon zu ihrer Benefiz-Vorstellung wählte, gewährten den Zuschauern großes Vergnügen, theils wegen der Lebhaftigkeit des Dialogs, theils wegen der Originalität der Charaktere. Vor allem aber ergetzte man sich an der Rolle einer Sängerin, um welche sich die ganze Intrigue dreht, die an sich zwar überaus einfach, aber doch mit allerlei Vorfallenheiten versetzt ist. Diese Rolle gab Mad. Bon mit der ihr eigenthümlichen Rundung und ganz im Geiste des Verfaßers. Kraftig wurde sie dabei von ihren Mitschauspielern unterstützt, welche sich insgesammt mit dem Wesen, der Sprache und den Manieren der Personen, welche Goldoni in seinen Venezianischen Stücken auftreten läßt, in einem solchen Grade vertraut gemacht haben, daß der Zuschauer, vermöge einer angenehmen Täuschung, sich auch diesmal nach dem Orte der Handlung selbst hin versetzt glaubte. Hr. Romagnoli wählte in seiner Benefiz-Vorstellung den Chiacchierone imprudente, und leistete als Schwäger durch Reden und Geberdenspiel nicht minder als durch seine ganze Weise ein vollkommenes Genüge. Der Zweck dieses Lustspieles geht dahin, zu zeigen, wie verächtlich ein Mensch sey, welcher im Sprechen alle Regeln der Klugheit bei Seite setzt, und was für Nachtheile, Zwietracht und Unannehmlichkeiten aus dem Mißbrauche der Zunge entstehen können. Das Publikum ließ sein Wohlgefallen an dieser Vorstellung nicht unbezeugt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Hannover. (Fortsetz.)

Des Herzogs von Cambridge, königliche Hoheit, hatte in den Sommermonaten sammt seiner ganzen hohen Familie das Bad zu Pyrmont besucht, und durch seine Anwesenheit wurde diesem berühmten und in seiner Art einzigen Gesundbrunnen ein seit einigen Jahren ungewohnter Lustre gegeben. Die Leutseligkeit, mit welcher dieser Prinz in dem Kreise der Brunnengäste und in den herrlichen Laubgängen des Wunderthales erschien, wirkte wohlthuend auf die Gesellschaft und störte das geselbige Leben keineswegs. Die durchlauchtigste Familie bewohnte das schöne Haus des Doktors Müller, in einer der angenehmsten Gegenden des Ortes, und der Geburtstag der verehrten Frau Herzogin (welcher zu Hannover bei dem brillanten Schauspiele der Stadt in der Au durch Illumination und fröhliches Vivat gefeiert wurde), und der kleinen, liebkichen Prinzen gaben Gelegenheit zu Festtagen, wie sie selten in Pyrmont gefeiert wurden. — Das günstige Wetter machte die diesjährige Gesellschaft besonders zahlreich, und die Nymphe des Borns spendete dankbar dafür ihren Nektartrank perlender, erquickender, kraftreicher denn je, und man trennte sich mit wahrem Grame von dem reinsprudelnden Becken, den herrlichen Bergen, und den imposanten, vollgrünenden Baumsälen. Die Dichterische Schauspielergesellschaft spielte während der Brunnenzeit dort; unter ihr zeichnete sich Mad. Hofmann d. J., Hr. Spitzeder als wackerer Baillif, Hr. Ströde, ehemals unser Tenor, und Hr. Braundeser, der Heim, aus. Demois. Kainz gab Gastrollen, ebenfalls unsere Mad. Artenr, die dort wie bei uns sich den Kranz des Beifalls gewann. Das Schauspielhaus, vor acht Jahren neu erbaut, ist ein Schmuck der Aue; möchte nur auch das Brunnenhaus und die Säulengänge, wenn wir den schmalen armseligen Portikus so nennen dürfen, der die große Aue mit der Trinkhalle verbindet, dem wunderthätigen Orte würdiger und stattlicher sich anschließen. Der Tempel, der der unerschöpfliche Schale deckt, aus welcher Tausende seit tausend Jahren sich das höchste Gut des Lebens schöpften, müßte sich auszeichnen vor allen Gebäuden von Menschenhand, die Pforten müßten sich hoch und weit auftun, die Herandrängenden aufnehmen, und der Vorhof von herrlichen Säulen getragen, weit sich dehnen, die Gläubigen, welche zur verhüllten Dyas beten, zu schirmen, wenn der Himmel eifersüchtig wettert und sich in den Mantel des Zornes verhüllt. Und — um zum Poetischen die derbe Prosa dicht hinzustellen; auch der Koch könnte besser seyn; aber, die ihn begrüßen, sind ja fremde Gäste, die man nicht absperset mit den Schüsseln des Alltages und des Arbeitsmittages — —

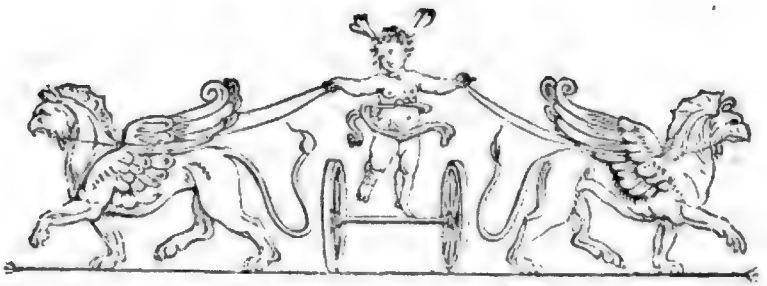
Habe ich des Pyrmonter Theaters Erwähnung gethan, so würden die wackern Mitglieder unsers Hoftheaters mit Recht scheel sehen und zanken dürfen, wollte ich am Schlusse nicht auch ihrer gedenken. Die Dankbarkeit für so manchen Abend, wo sie Verstimmung, Trübsinn und Langeweile zu bezwingen wußten, fordert schon, daß man auch ihnen einen Raum widmet, wenn man von der Residenz erzählt.

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Wie von Nordamerika, so erzählten auch von Griechenland Reisende verwandtere und neuere Zeit von den dort häufigen Waldbränden. Der Engländer Chandler, der 1765 in Griechenland war, gedenkt eines solchen Waldbrandes in Morea, der kurz vor seiner Anwesenheit daselbst Statt gefunden habe; und ein deutscher Polizeiene, welcher 1822 diese Halbinsel durchwanderte, kam in deren südwestlichem Theile an Stellen, „wo der Wald brannte, und die Feuersglut schon viele Verwüstungen unter den alten Eichen angerichtet hatte, die kreuz und quer durch einander lagen.“ Derselbe fügte als Grund hinzu, „daß die Bewohner des Landes absichtlich diese Feuer anlegten, um das Holz, welches sie bedurften, nicht erst fällen zu müssen.“ Doch ist das wohl nicht der einzige Grund solcher Brände, vielmehr entstehen diese in südlichen Ländern wohl auch häufig durch Selbstentzündung des Holzes, die durch das Harz der Nadelhölzer sehr befördert werden kann, oder durch Unvorsichtigkeit der Hirtenknaben und andern Ursachen. — In Nordamerika sind ganze Wälder auf diese Weise ausgerottet worden, um das Land auf diese Art urbar zu machen; das Fällen der Bäume aber wäre zu mühsam gewesen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 216. —— den 4. November 1826.

Almanachsliteratur.

Der Herausgeber des Taschenbuchs: Urania, hat sich von jeher bemüht, durch sorgsame Wahl solcher Beiträge, die sich des Beifalls auch derer erfreuen durften, welche von ihrer Lektüre etwas mehr als bloßen Zeitvertreib erwarteten, demselben in dem Kreise der ihm ähnlichen Erscheinungen eine bedeutende Stelle zu sichern. Auch diesmal steht es gewiß an innerm Gehalte keinem andern Taschenbuche nach. Das Anziehendste für Ref. ist die Novelle von L. Kruse, nordische Freundschaft, gewesen, ein lebenvolles, in wahrhaft großartigem Style verfaßtes, Charakterbild, welches durch die Tiefe und den Ernst der Behandlung, so wie durch das Ungewöhnliche der Begebenheiten, verbunden mit dem Schauplatze, auf dem sie sich entwickeln, dem Meere nämlich, mit seinen Gefahren und dem, was zu seiner Beherrschung dient, das höchste Interesse jedes denkenden und fühlenden Lesers fesseln wird. Die große ewige Wahrheit, daß der Mensch nie durch verbotene Mittel einen ihm edel scheinenden Zweck zu erreichen suchen dürfe, weil er sonst aufrührerisch in den Gang der Weltordnung eingreift, und sich und Andere in unübersehlichen Jammer stürzen kann, leuchtet besonders aus dem Schlusse hervor, der zugleich durch die Sühne des Unrechts etwas Rührend-Erhebendes bekommt. — Der Dreizehnte, Novelle von Wilh. Müller, bietet ein mit vieler Feinheit, Individualität und Lebendigkeit ausgeführtes Gemälde des Lebensganges eines Menschen dar, dessen wilde, überkräftige Natur, durch Selbstbeherrschung nicht gebändigt, ihm endlich, durch Veranlassung eines sehr gemeinen Aberglaubens, den Untergang bereitet, in welchen leider auch ein unschuldig schönes Wesen gerissen wird, wodurch der Schluß freilich etwas Schmerzliches bekommt. — Jahn, der Büßende, von Wilhelm Blumenhagen, malt das unglückliche Schicksal Johanns von Schwaben, wie er, geächtet in Deutschland umherirrend, unter einer Bande von Wegelagerern endlich seinen Tod findet. Die Farben dieses Bildes sind kräftig, die Gestalten mit kühnem und freiem Pinsel gezeichnet, und das Ganze regt die Phantasie schauerlich angenehm auf. Mehr zusammengehalten, müßte es noch wirksamer seyn. — Die arme Margareth, Erzählung von Joh. Schopenhauer, ist recht anmuthig vorgetragen, doch sonst nicht ausgezeichnet. — Der Collaborator Liborius, Novelle von Willibald Alexis, verdient Beachtung und Lob, als ein gelungenes satyrisch-humoristisches Lebensbild im Geiste der edlen Niederländer. Manche Züge sind so sprechend aus dem Leben gegriffen, daß man sie für kopirt halten möchte, wenn sich nicht die Freiheit künstlerischer Bildung überall erfreulich offenbarte. — Unter den eigentlichen Gedichten, deren auch hier nicht viele sind, müssen wir der Muscheln von der Insel Rügen, von Wilh. Müller, gedenken, weil in ihnen Perlen liegen. — Von den Kupfern ziehen des Beschauers Aufmerksamkeit wohl am verdientesten die sechs Charakterbilder,

gezeichnet von Opitz, auf sich, so wie Walter Scotts Portrait als Titelkupfer.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Unsere drei Freunde eilten nun nach dem Palaste des Obergenerals, welcher, auf der Nordseite des Platzes liegend, durch die dreifarbige Flagge und zwei Schildwachen bezeichnet war. Sie traten in den Versammlungssaal, in welchem, so wie in den anstoßenden Zimmern, sich eine ansehnliche Gesellschaft drängte. Das Innere war festlich dekorirt. Blumen und Laubgehänge schmückten die Thüren und die weiten Wände, an denen, in gleichen Zwischenräumen, die Fascés der Republik, mit der Freiheitsmütze geziert, erschienen. Um sich dem türkischen Geschmacke mehr zu nähern, hatte man hier und da en Medaillon verschiedene französische und arabische Sinnsprüche angebracht. Sonderbar genug erschien der Spruch: Vive la Republique, une et indivisible! neben dem: Es ist nur ein Gott, und Mahommed ist sein Prophet! Höchst lächerlich aber zeigte sich die Unterwürfigkeit der Offiziere des niedern Ranges gegen die des höhern im Anblicke des Mottos: Egalité et Fraternité, welches an allen Wänden prangte. Die Ottomannen am obern Theile des Saales nahmen eine Anzahl Damen von dem verschiedenartigsten Aeußern ein. Hier sah man die schön und elegant geschmückte Pariserin mit entblößtem Arm und nur wenig verhülltem Busen, Blumen in's schön gelockte Haar gewunden, zur Seite der zitronengelben Koptin, welche, bis an's Kinn verhüllt, von schimmernden Juwelen strahlte. Ihnen zur Seite saßen Blondinen, in der Nähe des Rheins geboren, und mit ihren unterbricht sich eine Christin aus Bethlehem, ein Horn von Goldstoff auf dem Haupte tragend. Unter allen diesen Schönheiten von so verschiedener Art strahlte am obern Ende der Ottomanne eine Dame hoch hervor. Es war eine schöne Italienerin von ungefähr vier und zwanzig Jahren. Sie war von majestätischer Gestalt, und von vollendet schönen Zügen, welchen das Feuer ihres Geburtslandes eine ungemeine Beweglichkeit mitgetheilt hatte. Dessen ungeachtet lag in ihnen ein Ausdruck von Festigkeit und Stolz, welcher dem Ganzen schadete, und von der Gewohnheit des gewissen Sieges herzurühren schien. Das schwarze Haar der Dame schlängelte sich in Locken um den vollen Nacken von einer Weise, welche man nur selten bei den Frauen Italiens findet. Zwei junge Männer in Generalsuniform waren eifrig beschäftigt, die Dame zu unterhalten. Der Eine derselben war von hoher Gestalt und kriegerischer Schönheit. Das Aeußere des andern war minder schön, auch war sein Antlitz durch eine breite Schmarre verunstaltet. Jetzt fiel das Auge der Dame auf Wilhelm, der mit seinen beiden Begleitern in der Nähe stand. Treten Sie näher, mein Paladin! rief sie ihm zu. General Kleber, fuhr sie zu dem ersten der beiden Generale gewendet fort, hier stelle ich Ihnen den Kapitän Kleiber, meinen Beschützer, vor. Außer der Aehnlichkeit des Namens, vereinigt er in sich mehrere Eigenschaften, die Frankreich und die Armee an Ihnen hochzuschätzen sich längst gewöhnt. Ich glaube, daß er darum Ihrer nähern Theilnahme wohl würdig sey.

Ich habe, sprach der General mit freundlichem Blick zu Wilhelm, mir heut Gelegenheit genommen, Sie dem Obergenerale zu empfehlen, und hier der General Junot war entschlossen, Sie sich von demselben zum Adjutanten zu erbitten, doch hat der General en Chef noch etwas Besseres mit Ihnen vor.

Eben wollte Wilhelm einige Worte des Dankes entgegnen, als das Gedränge stärker wurde, und ein Dutzend stattlicher Türken eintrat, welche sämmtlich mit der französischen Kokarde, und einem rothen Shawl geziert erschienen. Es waren die neuen Mitglieder der so eben von einer Audienz bei Bonaparte zurückkehrenden Munizipalität. Mehrere Adjutanten des Obergenerals, kenntlich an den blauen goldgestickten Schärpen, welche damals die Offiziere dieses Grades am Arme trugen, begleiteten dieselben, und zur Seite ihres Präsidenten ging der General Murat, ein junger Mann von schönem, edlem Aeußern, welcher durch einen gesuchten, etwas phantastischen Putz, aber mehr auffallend als vortheilhaft erschien. Allem Ansehen nach war er mit der Einrichtung des Festes beauftragt, und nachdem er den Orientalen einen günstigen Platz verschafft, befahl er, die Musik der zwei und zwanzigsten Halbbrigade im Hintergrunde des Saales aufzustellen. Die Unterhaltung ward allgemein; Erfrischungen wurden herumgereicht, die Gesellschaft mehrte sich immer noch, und der muntere Murat durcheilte die Gruppen, Alles durch die Lebendigkeit seiner Unterhaltung zur Fröhlichkeit fortreißend. Jetzt drängte ein Aide de Camp sich durch die Massen, und Murat eilte nach der Thür, dem Chor der Musikanten einen Wink ertheilend. Rasch wurden die hohen Flügelthüren nun eröffnet, und die Musik fiel mit einer donnernden Fanfare ein, welche endlich in kriegerischen Tönen in den

Anfang der Hymne: Seht, der Held tritt ein! hinüber ging. Jetzt erſchien der Obergeneral Napoleon Bonaparte, begleitet von einem Schwarm von Adjutanten. Er war damals kaum dreißig Jahre alt, und von auffallender Magerkeit, welche, vereint mit ſeiner eigenthümlichen Hautfarbe, ihm ein krankhaftes Anſehen gab. Er führte einen Mann an ſeiner Hand, der die Uniform der Diviſionsgenerale trug. Das Aeußere des Letztern war faſt vernachläſſigt zu nennen, aber in dem ernſten ſtillen Auge, in den edlen Zügen des klaſſen Geſichts, lag ein Ausdruck, welcher den Helden bezeichnete. Dieſer Mann war der berühmte Deſair. Seit längerer Zeit in Ober-Aegypten das Kommando führend, war er nur auf wenig Tage nach Kairo zurückgekehrt, und vorzüglich ruhte das Auge der Orientalen auf dem Helden, welchem ſie den Namen: Sultan el Raſchid (der Gerechte) gegeben hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedanken, von Krug v. Nidda.

Wenn die Glut der Jugend erliſcht, die, Alles an die Macht der Idee der Liebe oder Ehre wagend, ſich ſorglos ſelbſt in's uferloſe Meer empörter Leidenſchaften ſtürzt, dann tritt ein ernſter, oft unfreundlicher Gefährte, **Erfahrung** und **Beſonnenheit**, dem Jünglinge nach, und lehrt ihm, auch bei verminderter Kraft und kühlerem Blute, gleich ſchwere herkuliſche Arbeiten vollziehen, als Jene durch die Macht ihres Armes und den Stahl ihrer Nerven. — Ja, ſelten wird der Jüngling, wie kühn er auch ſey, die Beharrlichkeit und den Willen des reiferen Alters — Bedingungen, die allein den Sieg verbürgen — ſchon die ſeinigen nennen, und Pläne, die der kältere Mann vollführte, nur zu **überſchauen** vermögen.

Als die Kraft wich, ward **Gewandtheit** zur Tugend, und Odyſſeus — keineswegs Achill — erfand das Pferd, das einſt Troja zerſtörte.

So iſt der junge thatenreiche Feldherr ſelten Stratege, doch wenn er frühere Lorbeern ſchonen will, errungene Siege nicht verſcherzen möchte, legt er Verſteck und ſchlaue Hinterhalte — gleichſam Wolfsgruben für den hitzigen Feind — und überflügelt und umgeht den Gegner, ſtatt ihn à force des armes zu Paaren zu treiben. Auf ähnliche Art ordnete ſich die Erfindung der Waffen!

Der tollkühne Muth bedurfte nur der Keule, die nicht zur Abwehr nur zum Anfallen dient, — ſpäter griff er zum Schwert, das ſowohl ſchlägt als vertheidigt; zur Lanze, die abhält und den Gegner durchbohrt; zum Pfeil, der aus ziemlicher Ferne verwundet, und endlich zum Schießgewehr, das alle Körperkraft aufhebt, und Rieſen oft von Zwergen beſiegt werden läßt, wenn beide ſich im Treffen begegnen.

Von Morgen gegen Abend ſtrömt das Sonnenlicht und ergießt ſich von da durch die Räume der Erde — von Oſten gegen Weſten wälzten ſich die großen Völkerzüge, die Europa im fünften Jahrhundert bewegt, — in gleicher Richtung ging die Aufklärung, die Idee eines Staates, aus Indien, Perſien, Aegypten und Phönizien, nach Griechenland und Rom, und ſpäter aus Europa nach Amerika über, und ſcheint in dieſem Welttheile ihren Völkerthron, faſt ohne Blutvergießen, zu bauen, dagegen in Griechenland ein edler Muth vergebens nach dem Kleinod der Freiheit ringt, die ihm der blutige Halbmond entriſſen.

Und ſo möchte man den ſchönen philoſophiſchen Grundſatz faſt beſtreiten: daß ein ſichtbares Fortſchreiten zum Beſſern, zur höhern Ausbildung des Menſchengeſchlechts, Bedingung zur moraliſchen Weltordnung ſey, vielmehr dieſe Anſicht dahin berichtigen: **daß eh' ein ſteter Kreislauf von Schatten und Licht** — wie ſiehende Wolken vor der Sonnenſcheibe — **ſich in der Geſchichte der Völker bewährt und ſeit Jahrtauſenden ſo behauptet**; indem da, wo einſt Glanz und Ruhm und Glück und Völkerfriede ſtrahlte, nun großentheils Armuth und Sclaverei und alle Laſter feiger Seelen herrſchen, — dagegen das Frühroth eines geiſtigen Tages in ferne tropiſche Erdgürtel drang, die lang unter brütendem Dunkel gelitten; bis einſt auch ihre Stunde ſchlagen wird, und ſie den Weg alles Irdiſchen wandeln.

Man ſagt ſich viel vom Muth des Mittelalters, doch ſcheint es, daß der neuere Krieg, bei ſeiner Fertigkeit, gleichſam fabrikmäßig zu tödten, und der Gewohnheit, leicht wie zum Tanz geſchmückt zur Schlacht zu gehen, mehr Todesmuth verlangt, als man damals bedurfte. Der edle Cid, du Guesclin oder Bayard, zogen in Stahlgewändern in's Feld, begabt mit einer Kraft und Armesſtärke, die im feindlichen Heere keine ähnliche fand, und nur der höchſten Gegnerkraft bedurft' es, um ihnen irgend gefährlich zu ſeyn, durch ihre Eiſenringe Todesbahn zu ſchlagen.

Und ſo möchten denn ein Karl der Zwölfte, Friedrich und Napoleon — wenn auch perſönlich keineswegs Athle-

ten — ſich füglich neben Hektor und Achill, Roms Cäſar oder Macedoniens Alexander ſtellen, und ihres Platzes nicht unwürdig ſeyn.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Hannover. (Beſchluß.)

Für dieſen Winter hat ſich Vieles im Perſonale unſerer Bühne geändert, und die Oper ſich völlig umgeſtaltet. Statt des erſten Tenors, Hrn. Wiesenecker, iſt Herr Rauſcher aus Wien eingetreten, ein angenehmer junger Mann, mit einer delikaten, metallreichen Bruſtſtimme, die ſich den beſten Tenoren Deutſchlands zur Seite ſtellen darf; ſein Joſeph, Licinius in der Veſtalin, Max im Freiſchütz, gewannen ihm die allgemeinſte Anerkennung. Für Herrn Berger iſt Herr Grill geworden worden, und wir haben ſeit vielen Jahren keinen beſſern zweiten Tenor beſeſſen. Herr Hildebrand, deſſen impoſantes Aeußere ein Schmuck der Bühne war, iſt ebenfalls mit ſeiner holden Frau von uns getrennt; Katr ſeiner füllte man Herrn Reß ein, kein erſter Baßiſt, ſondern ein klangreicher Bariton, der im Don Juan, Barbier von Sevilla und Jakob im Joſeph verdienten Beifall erntete, und der im Wechſel mit Hrn. Sedlmayer dieſem Genre ſchon Genüge leiſten wird, da die Oper eigentlich nur zwei wahre Baßpartien hat, den Caraktre und Osmin, und die Direktion einen Herrn Börner, gegen deſſen Stimme, die er in einer Arie kund gab, nichts einzuwenden iſt, annoch für den Baß zu erziehen beabſichtigt. Böſer ſteht es mit dem Perſonale der Sängerinnen aus, da nach dem Abgange der Demoiſ. Campagnoli und Langſchwark und der Mad. Hildebrand uns nur Mad. Nicolai, der Liebling des Publikums, geblieben iſt. Es ſollen Neuges worbene unterwegs ſeyn. Eine ſchon angekündigte, Demoiſ. Kodelka aus Prag, die in der Agathe debutirte, iſt Anfängerin, deren friſche Stimme und angenehmes Aeußere für die Zukunft Hoffnung erregt, aber doch erſt für die Zukunft, und hoffen und harren — iſt nicht Jedermanns Sache.

Unſer liebes Schauſpiel iſt unverändert geblieben; Mad. Arkour hat als Maria Stuart und Luiſe in Kabale und Liebe, und Preciosa neue Schönheiten und Schätze ihres kunſtleriſchen Talentes vor uns entwickelt; Hr. Kaziemer, den das neidiſche Braunſchweig entlaubten wollte, bleibt unſer; Hr. Wallmar machte ſein Meiſterſtück im Correggio; unſer Marr hat ſelbſt im ungenügſamen, ſcharfrichtenden Berlin Anerkennung gefunden, und unter den Augen des einzigen Devrients ſich einen Zweig am kaſtaliſchen Quell gepflückt, und Mad. Goldaar, die wir ein Jahr entbehren mußten, hat der Stadt, wo ſie als Jungfrau ihre ſchönſten Matenwochen lebte, wiederum den Vorzug gegeben, ſich nun bei uns angeſiedelt, und im Empfange als Eliſabeth in der Stuart geſehen, daß die Hannoveraner das wahrhaft Schöne und Gute nicht vergeſſen und zu ehren wiſſen, wo es ihnen auch begegnet, ſey es im ernſten Leben oder auf dem Plage des Spiels und des Vergnügens. —

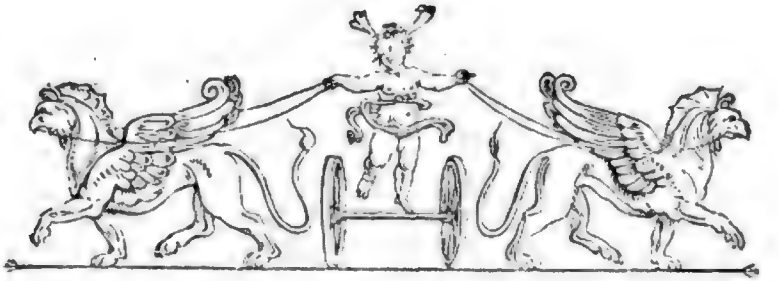
Clarus von der Fenerlilie.

Aus Mailand. (Beſchluß.)

Eines der Goldoniſchen Stücke, welches ganz vorzüglichen Beifall erhielt, war: I Pettegolezzi femminili. In dieſem Stücke verſammeln ſich des Abends einige ehrenfeſte Männer in einem Caſino, um ſeelenlich zu ſeyn und ſich gutlich zu thun. Damit alles in Frieden von Statten gehe, ſoll das weibliche Geſchlecht von der Zuſammenkunft ausgeſchloſſen bleiben. Den Frauen, Töchtern und Bräuten kommt eine ſolche, zu ihrem Nachtheile getroffene Maßregel ſonderbar vor, ſie bemühen ſich daher, den verborgenen Motiven derſelben nachzuſpüren. Die einen glauben, man ſuche in dem Caſino ingeheim nach dem lapis philosophorum, die andern bilden ſich ein, es handle ſich um Schatzgraben, noch andre meinen, die Entfernung des weiblichen Theils der Familie geſchehe in der Abſicht, fremden Damen den Zutritt zu geſtatten. Dieſe letztere Vermuthung wird die herrſchende, und ruft mancherlei Vorfälle und eben ſo lebhafte als natürliche Expectorationen herbei. Je angeſtrengter die Frauenzimmer ſich bemühen, den Lippen ihrer Männer, Väter und Bräutigame das große Geheimniß zu entreißen, deſto feſter beſtehen dieſe darauf, es nicht offenbaren zu wollen. Durch dieſe Beharrlichkeit wird die Neugierde noch höher geſpannt. Nach mancherlei zur Erreichung ihres Zweckes umſonſt verſuchten Mitteln verfallen die Damen endlich darauf, einem der Schlüſſel zum Caſino zu entwenden, was aber, ungeachtet jedes Mitglied mit einem ſolchen verſehen iſt, um ſo ſchwerer hält, da die Geſellſchafter bereits Verdacht geſchöpft haben. Inzwiſchen gelingt es doch einem der Mädchen, den Schlüſſel durch die Geſchicklichkeit ihres Bräutigams, der auch Mitglied des Caſino iſt, zur Hand zu bringen. Im Beſitze des Schatzes beraden die Damen ſich nächtlicher Weile nach dem geheimnißvollen Hauſe, werden aber in eben dem Augenblicke, da ſie die Thür öffnen wollen, überraſcht, und fliehen ohne den Schlüſſel davon. Der Präſident vernimmt, was vorgefallen, und läßt denen, welchen der Schlüſſel abhanden gekommen, ſagen, ſie möchten kommen und aufmachen, daß man hinein könne. Nun fehlt Einem der Schlüſſel; einem Andern iſt der ſeinige verwechſelt worden; der Präſident zeigt ſich ſolcher Nachläſſigkeit, und droht, die Geſellſchaft aufzuheben. Endlich nimmt es ein Bedienter des Caſino ſelbſt auf ſich, die Frauenzimmer hineinzuführen, in der ehrlichen Abſicht, ſie ihrem Wahne zu entreißen. Er führt ſie durch eine andere Thür in das Geſellſchaftszimmer. Hier wird ihnen das Geheimniß offenbar. Es beſteht in einer vortrefflichen, durch Fröhlichkeit gewürzten Mahlzeit. Auf dieſe Löſung des Knotens erfolgt ein allgemeiner Friede, und das Stück endet luſtig, wie es begonnen hatte. Neues Leben erhielt ſpäterhin das Theater Re durch Aufführung der Serva amorosa, in welcher Mad. Romagnoli und der Pata onorata, in welcher Hr. Bon als Lello brillirte. Auch das Luſtſpiel: la buona Maggier wurde ſehr beifällig aufgenommen.

Neben den dramatiſchen Virtuoſen von Fleiſch und Bein führten auch die bekannten Kunſtler von Holz fort, das Schauſpiel liebende Publikum zu ergetzen. Nach dem Tode des Unternehmers des Teatro di Girolamo trat ein anderer auf, der das Publikum ebenfalls in zahlreichen Scharen zu ſeinen Brettern hinzulocken, und in einem Maße, wie ſolches auf bedeutendern Bühnen nicht immer geſchieht, zu belustigen wußte. Im Laufe von einigen Monaten boten die glänzenden Verſtellungen des Prometeo, der Streghe, der Gazza ladra und Giovanna d'Arco, welche mit andern, mehr oder weniger beliebten dramatiſchen und mimiſchen Leiſtungen abwechſelten, dem Auge neben dem Genuſſe, den das Theater gewährte, auch noch das anziehende Schauſpiel eines gebildetern Publikums, welches an dieſem Zeitvertreibe mit nicht geringerm Eifer und Intereſſe, als die niedrigſte Volksklaſſe Theil nahm. So verurſacht man oftmals mit einem großen Aufwande nichts als Langeweile, während andere dürftige Mittel ſich Beifall und Wohlgefallen zu erringen vermögen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 217. — den 6. November 1826.

Probe aus Baggesen's Adam und Eva, oder die Geschichte des Sündenfalls.

Vorwort.

Der am dritten Oktober in Hamburg, im dortigen Krankenhause, wohin er nach seinem eigenen Wunsche gebracht worden war, aller Mühseligkeiten seines vielbewegten und vielgeprüften Wanderlebens entbundene dänische Dichter, Jens Baggesen, Königl. dänischer Justizrath und Professor in Kiel, wo er nun neben seiner ersten Gattin, einer Enkelin des großen Haller, seine Ruhestätte gefunden hat, indem nach seiner Verordnung seine Leiche von Hamburg dorthin gebracht werden mußte, ist in den letzten Jahren als deutscher Dichter fast in Vergessenheit gekommen, weil er es verschmähte, kleine Lieder und Idyllen scherzhaft-satyrischen und sentimental-rührenden Inhalts — denn in beiden Gattungen war er Meister — in Taschenbücher und Zeitblätter zu verstreuen; die größern aber für eine Ausgabe seiner sämmtlichen Werke aufbewahrte. Auch lebte er die letzten Jahre meist in Paris, wo er durch den Tod seiner zweiten Gattin und andere Zeitumstände des Schmerzlichen viel erduldete. Er ging von da zuerst im Jahr 1825 nach Bern, wo sein älterer Sohn aus der ersten Ehe, und also zur Familie Haller gehörig, die Stelle eines Predigers erhalten, und darin sich bereits als ein eifriger Protestant, der selbst eine Gemeinde im Canton Luzern stiftete, ausgezeichnet hatte. Aus der Schweiz kam er im Sommer des Jahres 1825, um seine im Innersten erschütterte Gesundheit wieder zu befestigen, nach Carlsbad, und nahm darauf in Dresden seinen Aufenthalt, wo er den Winter von 1825—26 zubrachte, bald unter den schmerzlichsten Krisen einer hartnäckigen Intestinalkrankheit laut aufjammernd, bald allen diesen Leiden mit Hülfe seines auf die längste Lebensdauer berechneten Körperbaues unerschöpflichen Frohsinn und Genußfreude entgegensetzend. Sobald es seine Krankheit gestattete, diktirte er seine noch ungedruckten größern Gedichte einem Bedienten, der auch sein Schreiber war, in die Feder, und bereitete alles für die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, wegen welcher er mit einer Dresdner Buchhandlung schon Verabredung genommen hatte. Zwei Gedichte von bedeutendem Umfange, sein in drei Haupttheile geordneter Faust, mit dessen Vorlesung er drei Abende nach einander zubrachte, und Adam und Eva, eine Art komischer Epopöe von der sonderbarsten Mischung des Komischen, welches hier und da an Travestirung streift, und im Vorbeigehen manche Verirrung unserer neuern philosophischen und ästhetischen Schulen züchtigt, und des Idyllisch-Zarten, welches auch in allen seinen Unterredungen und im Innersten seines Wesens im wunderbaren Kontraste neben einander stand. Dies weit kleinere Gedicht ist es, welches er noch kurz vor seiner Rückreise nach Kopenhagen, als er von den Aerzten schon aufgegeben, von Marienbad kommend, im November d. J. hier in Dresden noch 14 Tage zubrachte, in die Hände des Buchhändlers Göschen legte, der den Verlag desselben übernahm, und es noch vor Ende dieses Jahres aus seiner Offizin in Grimma an's Licht treten lassen wird. Willkommende Probe gehört keineswegs

zu denen, in welchen des genialen Dichters Eigenthümlichkeit durch witzige Anſpielungen, durch Neuheit der Bilder und Wendungen, oder durch Fülle des Ausdrucks beſonders hervortritt. Allein nur wenige der Art laſſen ſich aus dem Zuſammenhange reißen und vereinzelt ausheben, gewiß ein großes Lob, indem daraus deutlich hervorgeht, daß alles gleichſam aus Einem Guß hervorgegangen, und kein muſiviſch-zuſammengeſetztes, viel und mühſam überarbeitetes Werk iſt. Natürlich iſt hier und da etwas ſtehen geblieben, was allerdings die Feile noch vertragen, auch wohl erhalten hätte, wenn dem Verfaſſer vergönnt geweſen, den Bogen aus der Druckerei noch einmal zur Durchſicht zu erhalten. Göſchen that indeß recht daran, ſich ſelbſt keine Correktur zu erlauben. Es gilt ja auch hier der alte Horaziſche Spruch: ubi plura nitent. Die als Probe mitgetheilte Stelle bereitet auf die Geſchichte des Sündenfalles vor, indem Eva, nachdem der Befehl wegen der verbotenen Frucht ausgeſprochen worden iſt, doch nach und nach anfängt, Langeweile zu empfinden. Wir führen nur zur Einleitung noch die zunächſt vorhergehenden Worte an:

Ihr Leben war ein himmliſches zu nennen,
So lang es dauer'te. Doch ich muß bekennen,
Lang hat es nicht gedau'rt. Ohn' all' weitre Spur
Verbürgt mir dies die menſchliche Natur.
Vor dem Verbot, da laß ich mir's gefallen;
Und wenn ihr tauſend Jahre wollt.
Allein nachher ging's ihnen, wie uns allen —
Wie ihr nunmehr gleich ſehen ſollt.

B.

Aus der Geſchichte des Sündenfalls
(im fünften Buch).

Einſt Abends, als bei'm Untergang der Sonne,
Nachdem ſie Blindekuh geſpielt den ganzen Tag,
Das liebe Paar am Quell zuſammen lag,
Und lauſchte ſeinem Murmeln, und dem Schlag
Der Nachtigall: „Es iſt doch eine Wonne,"
Sprach Adam, „ſo geſtreckt auf grüner Flur,
„Gemächlich zu betrachten die Natur,
„Wie ſchön ſie iſt — und nicht dem Auge nur,
„Dem Ohr zugleich!" — indem er alle Glieder dehnte
Voll Wohlbehaglichkeit. — „Ja ſie iſt wunderſchön,
„Das iſt gewiß," ſtimmt Evchen ein — und gähnte.
„Du gähnſt, mein Engel?" — „Gähnt' ich?" ſeufzte ſie —
„Du ſeufzeſt gar?" — „Ich bin, ich weiß nicht wie —
„Ganz ſchläfrig, ohne Schlaf." — „Du biſt vom Blindekuhen
„Vielleicht ein wenig müd', und möchteſt ruhen?" —
„Das nicht," verſetzte ſie, „vielmehr das Widerſpiel, —
„Ich möcht', ich weiß nicht was, ich ruhe nur zu viel." —
„Hörſt du das Abendlied aus allen Neſtern?
„Stimm' ein, mein Evchen, mit der Nachtigall!" —
„Ich mag nicht ſingen jetzt." — „Sieh dort das Aug' im All!
„Es ſinkt! Du ſiehſt nicht hin?" — „Ich ſah's ja geſtern!"
„Wohl; doch" — „vorgeſtern auch" — „doch immer ſchön!
„Ich kann's nicht müde werden, es zu ſeh'n,
„So gleich dir geht es jeden Abend nieder,
„Und" — „Morgen will ich wetten, kömmt es wieder" —
„Ja, Gott ſey Dank!" — „Ich wollt' es käme nicht." —
„Was, ſprichſt du, Eva? Schau mir in's Geſicht!
„Du meinſt? vor Wonne doch?" — „Du nennſt es Wonne,
„Doch möcht' ich's anders nennen!" — „Sage noch,
„Warum wär's lieber dir, wenn morgen nicht die Sonne
„Heraufſtieg?" — „Hm! Veränd'rung wär' es doch!" —
„Komm Eva, küſſe mich!" — „Sie that es wie gezwungen;
Dann ſetzt' er ſie auf ſeinen Schooß,
Und hielt ſie feſt von ſeinem Arm umſchlungen;
Sie wickelte ſich aber wieder los:
„Wir küſſen auch zu viel!" — Das machte ſtaunen
Den guten Adam, der noch keine Launen
Bisher bemerkt. „Mein Evchen," rief er, „wie?
„Biſt du nicht glücklich? liebſt du mich nicht länger?" —
„Ich wollt', ich wär' unglücklich" — ſeufzte ſie.
„Mein Gott!" ſprach er, „du machſt mich immer bänger,
„Ich fühlt' einmal ſo was. Doch das kann es nicht ſeyn!
„Du biſt ja nicht, wie ich es damals war, allein." —
„Wir ſind jetzt beid' allein!" — „Und Sonne Mond und Sterne?" —
„Ach, Adam! die ſind alle gar zu ferne!" —
„Und unſer guter Herrgott Jehovah,
„Der uns einander gab?" — „Er iſt ſo ſelten da!" —
„Und Thier' und Bäume rings?" — „Sind Thier' und Bäume." —
„Und all' die Engelein?" — „Das, dünkt mich, ſind nur Träume." —

„Und unſre Lieb'?" — „Iſt noch das Beſt'; allein
„Man könnte was doch haben obendrein." —
„Hör', Eva!" — „Was?" — „Wir wollen morgen gehen,
„So weit wir können, alle vier,
„Und all' das Uebrige der Erde ſehen!" —
„Mein Adam! das verſprichſt du mir?"
„Und halt' es!" „Warum nicht? mit vielen Freuden!
„Nie könnt' ich beſſer etwas Zeit vergeuden," —
„Nun, das iſt ſchön! Der Hund folgt dir,
„Mein Lämmchen mir,
„Und dann geht's Arm in Arm durch alle Wälder
„Weit über alle Wieſen, alle Felder,
„Durch Fluren und Hain,
„Bei Tag und ſelbſt bei Nacht im Mondenſchein.
„Stets querfeldein.
„Die ganze Welt durch, bis an's Ende!"
So ſprach ſie lebhaft, faßt in beide Hände
Des lieben Gatten Kopf, und küßt ihn ſo,
Holdſelig froh,
Faſt ausgelaſſen, Stirn und Mund und Naſe. —
„Jetzt wollen wir denn ſchlafen gehn,
„Um frühe wieder aufzuſtehn!"
Sprach Adam, hocherfreut, ſie ſo vergnügt zu ſeh'n.
Sie gingen nicht gar weit, die Nacht war mild und ſchön;
Sie ſchliefen in dem nächſten hohen Graſe.
Die kleine Scene zeigt indeſſen klar,
Was ſchon im Paradies die Glocke war.
Zwar von der Unſchuld war noch nichts verloren,
Von Herzensreinheit war noch nichts dahin;
Nur mit der Laun' entknoſpte ſich der Sinn,
Und aus dem Kinde war ſchon jetzt das Weib geboren.
Dem Morgen drauf, bei'm erſten Purpurſtrahl,
Küßt' Eva wach den ſchlummernden Gemahl,
Um, eh' die Sonn' am Himmel aufgegangen,
Die Weltumwand'rung anzufangen.
„Ich bin ſchon fertig!" ſagte ſie,
„Wir werden unterweges erſt frühſtücken;
„Es gibt ja Datteln überall zu pflücken,
„An Beeren fehlt es auch vermuthlich nie."
Dann lockte ſie das Schaf, und Adam rief dem Hunde,
Und, ohne weitere Ceremonie,
Ging's in der ſchönen Morgenſtunde
Raſch vorwärts, unter fröhlichem Geſang
Erſt eine Stunde dem beſagten Bach entlang,

Dann rechts — „Wie weiß ich das?" — das wiſſen alle,
Die nur ein wenig reflektiren — weil
Geleitet von der Unſchuld, wie am Seil,
Links ſie nicht gehen konnten vor dem Falle. —
Der Gang zur Rechten iſt der Urgang der Natur;
So geht noch immer, was noch nicht verſchroben;
Blickt einen Augenblick nach oben,
Und ſchaut an den Gang der Sonne nur! —
Sie gingen alſo rechts, marſchirend mit der Sonne.
Und Eva hüpft' und ſprang vor Wonne,
Vielleicht noch dieſen Abend nah' dabei,
Am Rand der Erd', im Niedergehen
Sie zu berühren — wenigſtens zu ſehen,
Ob wirklich größer ſie, als Adam ſey?
Denn das behauptet' er — aus Gründen,
Die ſeine ſpäten Enkel: Kopernik,
Und Kepler und der Solon der Optik,
Viel beſſer noch, als er, verſtünden.

Baggeſen.

Buntes aus der Zeit.

In wenig Jahren kann man aus Paris in einem Zuge nach Konſtantinopel kommen. Die Seine ſoll nämlich mit dem Rheine und der Rhein mit der Donau vereint werden. Geſchähe das, welch Schauſpiel müßte die Fahrt auf dieſen drei Flüſſen nach und nach gewähren, zumal wenn dazu ein Dampfboot benutzt wird!

Allerneueſtes Bankerottier-Mandat im Königreiche Bornou. Ein ſolches lautet: So Jemand ſchuldig iſt und vor den Richter kommt, und ſagt, er habe nicht, ſo ſoll der Richter zu ihm ſagen: Gehe hin, der Himmel ſtehe dir bei, und alle, welche es hören, ſagen Amen. Trifft man ihn aber nachher, daß er nur zween Röcke hätte, ſo nimmt man ihm den einen und gibt ihn ſeinen Schuldnern, und ſo nimmt man ihm ſo lange alles, was er an Hab' und Gut hat, bis auch der letzte Heller bezahlt iſt.

Auch Londons Bühne hat zwei Künſtler verloren. Der joviale, vom Zipperlein gequälte, aber ſtets luſtige Kelly iſt, 64 Jahre alt,

geſtorben. Nur 37 Jahre alt wurde Connor die Beute einer Pulsadergeſchwulſt. Er hat den Ruf eines beſcheidenen, liebenswürdigen, achtungswerthen, rechtlichen Mannes hinterlaſſen. Eine Benefiz-Vorſtellung wird von allen Londoner Bühnen für ſeine Familie gegeben.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien, im September.

Madame Stich! So habe ich mit Einem Worte genannt, was das Tags- und Abendgeſpräch in den Salons der Großen, in kleineren Privatzirkeln, in Kaffee- und Gaſthäuſern bildet, was alle unſere literariſch-theatraliſchen Zeitungen, und, die Hauptſache! ſtets das Schauſpielhaus — füllt. Letzter Punkt allein verbürgte ſchon das Gefallen; denn in dieſer Beziehung möchte wohl an allen Orten, wie in Paris, die Antwort: Parlez au caissier, die paſſendſte ſeyn auf die Frage: Ob eine theatraliſche Neuigkeit gefiel? Mad. Stich übte denſelben Zauber aus, wie vor ſechs Jahren, und wie derlegte die Worte aus der Preciosa:

Wirft du gut an einem Orte aufgenommen,
Mußt du dahin nicht zum zweiten Male kommen.

Sie trat zuerſt als Phädra auf. Nicht nur in dieſer Rolle, ſelbſt in dieſem Rollenfache, war ſie hier eine neue Erſcheinung. Die Spannung war daher ſehr groß, um ſo größer, als bei ihrem erſten Auftreten viel zu prüfen, zu erwägen und zu vergleichen war (Vergleichen, ſo heißt die Lieblingsbeſchäftigung der Wiener). Es handelte ſich nicht blos um die Phädra, ſondern um die vor ſechs Jahren ſo bewunderte Künſtlerin. Ob Geſtalt, Stimme, Haltung, Gang, kurz jede Kleinigkeit noch wäre, wie ſonſt? Ob ſie ſich verändert? Worin? Zu ihrem Vortheil oder Nachtheil? Während des erſten Akts hatte der größte Theil der Zuſchauer nur Auge und Ohr für die Stich, als Stich! Der lange andaltende Beifall, als ſie die Bühne betrat, war Freudensbezeugung, ein Willkommen, der dem ſo beliebten Gaſte galt. Erſt in der Scene mit Hyppolit (Akt 2.) wurde Phädra in Betracht gezogen, daher konnte es auch nicht fehlen, daß ſie unmittelbar nach der Scene vorgerufen wurde, welche beſonders in Rückſicht der Mimik unübertrefflich genannt werden muß. In dieſem Theile der Kunſt hat Mad. Stich ſo große Fortſchritte gemacht, daß ſie wohl einzig zu nennen iſt. Nach dem vierten Akte rief man ſie wieder. Eine wohlverdiente Auszeichnung, beſonders, wenn man Mad. Stich in dieſer Rolle zu Berlin nicht ſah, nicht wußte, was ſie gerade in der Scene mit Oenonen ſonſt leiſtete. Leider fühlte ſie ſich unwohl, hatte ſich von der Ermüdung der Reiſe nicht ganz erholt, daher ſie ihre Stimme nur bei weichen, ſchmeichelnden Stellen mit voller Sicherheit gebrauchen konnte. Ganz gelungen nennen wir dagegen die Sterbeſcene. Die höchſte Wahrheit, kein geſuchtes Effektſpiel, und eben deswegen meiſterhaft. Daß am Ende das dritte Vorrufen ſtürmiſch erfolgte, verſteht ſich von ſelbſt. Weniger verſteht es ſich aber, daß Gäſte ſo ſinnig, daß große Künſtlerinnen ſo beſcheiden danken, wie es dies Mal und bei den folgenden Gaſtſpielen dieſer Künſtlerin der Fall war. Keine der übrigen funfzehn Rollen bedarf vielleicht ſo viel beſprochen zu werden, als dieſe erſte, wo, wie ich ſchon erwähnte, der Umſtände mancherlei einwirkten; denn es muß auch angeführt werden, daß man in Wien die Phädra zu den erſten Rollen der Schröder zählt, welche ſie theilweiſe anders auffaßt. (Die Fortſetz. folgt.)

Aus Regensburg.

Im Monat Auguſt wurde zum erſten Male das Geburts- und Namensfeſt des Königs auch hier gefeiert, und zwar auf eine Weiſe, welche die Anhänglichkeit und Liebe für den neuen Herrſcher ſehr ſchön ausſprach. Glänzende Bälle, Feuerwerke, Kanonendonner, Glockengeläute, religiöſe Ceremonien, Gebete und Reden, Paraden des Linien- und Bürgermilitärs, Scheibenſchießen, Diners, Vertheilung von durch eine Stiftung begründeten Preiſen für durch Fleiß, Sittlichkeit und lange Dienſtjahre ausgezeichnete Dienſtboten, und allegoriſche theatraliſche Vorſtellungen ſuchten die Feier dieſes allen Baiern heiligen Feſtes zu verherrlichen.

Im Felde der Literatur erſchien einzig eine Predigt des Hrn. Pfarrers Kohlus zum Beſten der unglücklichen Griechen.

Das Feld der Kunſt hat nur brach zu liegen. Auch keine neuen Bäue erheben ſich, weder in noch außer der Stadt, ein verlängerter Zirkel in der Reſidenz und ein einziges Häuschen in der Aue abgerechnet, deſſen Bau aber längere Zeit währt, als der eines Palaſts an einem andern Orte, ja es iſt unbegreiflich, wie Maurer und Zimmerleute Brot finden, da nur ſelten ein Haus überdacht wird. Möchte nur recht bald das bereits von ſeinem Eigenthümer verlaſſene Häuschen, welches bisher die Ausſicht von dem ſchönen Jakobsthore herein auf mehrere anſehnliche Gebäude der Stadt verhinderte, verſchwinden. Die Verſchönerungskommiſſion faß dem Eigenthümer ſicher ſchon eine höhere Summe dafür geboten haben, als derſelbe ihm nun bezahlte. Aber auch das zweite Häuschen muß Platz machen, ſoll der Zweck erreicht werden.

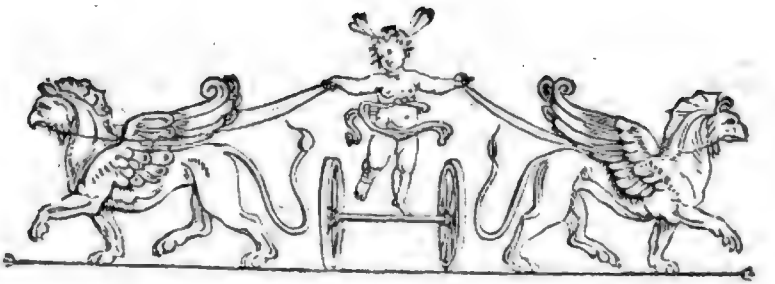
Wie es heißt, ſollen auch hier einige Klöſter, welche einſt beinahe inſgeſammt mit Stumpf und Stiel ausgerottet wurden, wieder hergeſtellt werden, wie z. B. das zum Theil noch beſtehende Kloſter Schottiſcher Mönche.

Ein ſchönes und nutzliches Werk iſt die Erbauung einer Brücke zu Ettersdauſen, in einer Entfernung einer halben Meile von hier, wodurch ein bisher Menſchen und Vieh ermüdender Weg über Berge vermieden wird.

Das nur wenige Stunden von hier entlegene Bad zu Abach wurde dieſen Sommer über ſehr zahlreich beſucht. Da einige Brauer die Entrepreneurs dieſes Bades ſind, ſo läßt ſich leicht denken, in welchem Zuſtande ſich das Ganze befinden muß! Da erheben ſich keine Tempel und Palaſten ähnliche Gebäude, Gemächer und Säle; keine Alleen, engliſche Gartenanlagen und Luſthaine, wie in den deſ nuten Badeorten; da gibt es keine Table d'hôtes; keine Bühne, keine Konzerte, keine Geſellſchaften: Jedes unterhält ſich, wie es mag und kann. Hatte die Natur nicht wenigſtens Reize der Gegend geſchenkt, die gebildetern Badenden würden in dem unbedeutenden Orte eine traurige Exiſtenz haben. Möchte doch ein Mann von feinerem Sinne auch dieſen Ort mit ſeinen heilenden Quellen in einen bequemen und ſchönen Aufenthalt für die Badegäſte umſchaffen!

Hr. Braia hat ſeinen Cyklus muſikaliſcher Abendunterhaltungen geſchloſſen. Nur der Frohſinn, der auch das Geburts- und Namenstags-Feſt des Königs durch eine Beleuchtung, einen Ball und ein den Mitgliedern deſſelben nur ſehr dürftiges Feuerwerk feierte, führt in ſeinen Abendunterhaltungen fort. (Die Fortſetz. folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 218. —— den 7. November 1826.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Forts. von No. 216.)

Der Obergeneral sprach mit jeder der Damen und einigen der anwesenden Eingebornen etliche Worte, von denen, da sie mit leiser, etwas heiserer Stimme hervorgebracht wurden, die Umstehenden wenig vernehmen konnten. Endlich trat er mit Desair, welchen er mit ganz besonderer Aufmerksamkeit zu behandeln schien, in eine Fensterbrüstung, wohin dann mehrere Einzelne, welche er zu sprechen wünschte, gerufen wurden. Auch Wilhelm wurde dorthin beschieden. Mit untergeschlagenen Armen, einer ihm gewöhnlichen Stellung, und fest auf den Ankommenden gerichtetem Blick trat der General dicht an Wilhelm und sprach: „Kapitän, ich bin mit Ihnen zufrieden. Sie werden als Eskadronchef das Kommando der zwei aus Eingebornen zu errichtenden Jäger-Compagnien übernehmen, und damit zur Brigade Junot stoßen. Die Regierung, setzte er ihn entlassend leicht hinzu, wird die Ernennung bestätigen.“ Jetzt trat Murat zu den Beiden. General! hob er an; es steht ein ganzer Schwarm von Almehs und Pfeifen vor der Thür; genehmigen Sie es, so laß ich sie rufen. Bonaparte neigte leicht das Haupt, und Murat eilte nach der Thür. Bald öffnete sich diese, und eine Menge ägyptischer Tänzerinnen trat nun herein. Sie trugen ein leichtes Kleid von weißer Seide, und darüber einen Ueberwurf von blauem Flor. Das lange Haar hing in Zöpfen, mit farbigen Bändern und Münzen reich verziert, den Rücken abwärts; in den Händen trugen sie kleine Tamburins, welche den Schellentrommeln der Basken ähnlich waren. Obgleich nicht von strengster Sitte, sind doch diese Almehs selbst in den Kreisen ägyptischer Damen sehr beliebt, da nicht blos eine schöne Gestalt, sondern eine für den Orient sorgfältige Erziehung dazu gehört, um jene Kunst mit Vortheil zu betreiben. Außer dem Tanz besteht diese vorzüglich im Improvisiren von Gelegenheitsgedichten, Freude- und Trauergesängen, welche Moals heißen, und ohne welche selten ein Familienfest gefeiert werden kann. Auch jetzt eröffneten zwei derselben abwechselnd die Scene mit einer Art von Recitativ, welches die Eroberung von Aegypten durch die Franzosen, und das Lob ihres Feldherrn zum Gegenstande hatte. Nach Beendigung desselben begann der Tanz. Eine ausführliche Schilderung desselben ist um so leichter zu übergehen, da die meisten Tänze der Orientalen sich ähnlich sind, und mehr oder minder sinnliche Genüsse darstellen, obgleich es nicht zu läugnen, daß in ihnen, so wie in dem an Inhalt gleichen Fandango der Spanier, sich der graziosen Stellungen viel entfalten. Die Tänzerinnen wurden reich beschenkt entlassen, und mit Ausnahme der Aegyptierinnen erklärten sich nun die anwesenden Damen, mit oder ohne Ueberzeugung, unzufrieden mit der Ausübung des Tanzes; vorzüglich war die Unsittlichkeit des Ganzen der allgemeine Einwand.

Sie würden, fiel eine junge Koptin, die Frau eines Kommissärs, welche eine eifrige Vertheidigerin des vaterländischen Tanzes machte, ein, Sie würden gewißlich diese

Meinung ändern, und ſich überzeugen, daß man auch hier zu Lande mit Anſtand und Grazie tanzen kann, wenn ſie eine junge Fremde, eine Chriſtin vom Libanon, die bei meinem Bruder wohnt, einen der Tänze ihres Landes aufführen ſähen.

Ich muß der Behauptung meiner Schweſter beipflichten, ſprach ein koptiſcher Kaufmann, der hinzutrat; auch iſt meine Gattin derſelben Meinung, und ich glaube gleichfalls, daß es unmöglich ſey, mehr Grazie im Tanze zu zeigen, als dieſe Fremde. Sie iſt, ſetzte er auf das Befragen einiger Damen hinzu, mir von einem italieniſchen Hauſe aus Damaskus war empfohlen, und wie es ſcheint von vornehmen Stande, wenigſtens zeigt dies ihr Benehmen und die genoſſene Erziehung. Das Schreiben unſers Korreſpondenten läßt vermuthen, daß ſie die Tochter eines chriſtlichen Scheikhs des Gebirges ſey, die wegen der innern Unruhen unter den Druſen hierher geſendet worden.

Unſtreitig, nahm die Schweſter des Vorigen das Wort, iſt dies der Fall. Die Alte, welche ſie begleitet, ſpricht nur immer ſtehend und mit großer Ehrerbietung zu dem Mädchen. Auch dieſe Alte iſt merkwürdig in ihrer Art. Sie gehört, wie mir die Fremde ſagte, zu der Prieſterkaſte, deren Würde in einigen Familien erblich iſt. Auf mehreren der weiblichen Mitglieder dieſer Geſchlechter ruht eine Sehergabe, welche auch dieſer Alten im hohen Grade eigen.

Auffallend, ſprach der Kopte, bleibt es immer, wie richtig ſie Vergangenheit und Zukunft aus den Linien der Hand zu deuten weiß.

Das iſt kein Wunder; ſprach ein alter Türke, der, ruhig ſeine Pfeife ſchmauchend, bis dahin geſchwiegen. Es iſt ja etwas Bekanntes, daß die Druſen mit dem Satan in Verbindung ſtehen. Je nachdem die Religion des Landes iſt, in dem ſie ſich befinden, gehen ſie in die Kirche oder die Moſchee; in ihren Höhlen aber beten ſie den Teufel an.

Sie allein ſind Schuld, General, ſprach Junot ſcherzhaft jetzt zu Murat, daß wir den ſchönen Dämon nicht hier beſitzen, und ich dächte, Sie träfen Anſtalt, das Verſehen gut zu machen.

Glauben Sie, fragte Murat den Kopten jetzt, daß ſie wohl noch kommen würde?

Warum nicht? antwortete dieſer. Sie äußerte oft, daß es ihr Wunſch ſey, die Damen des Abendlandes in der Nähe zu ſehen.

So eilen Sie, Bolzani! ſprach Murat zu einem gelben Italiener in Uniform; entſchuldigen Sie uns ſo gut Sie können, und bringen Sie die Schöne.

Und den prophezeienden Drachen auch! rief Junot nach.

(Die Fortſetzung folgt.)

Homiletiſcher Gebrauch des ſächſiſchen Wappens.

In einer Predigt über das Evangelium des 6ten Sonntages nach Trinitatis, 1521, bedient ſich Luther des ſächſiſchen Wappens, um zu zeigen, wie man in chriſtlichen Staaten die erforderliche Strenge des weltlichen Regiments mit den milden Vorſchriften des Evangeliums in Harmonie bringen ſolle. „Wie ſollen ſie denn thun, die das Schwert haben und obenan ſitzen, an Gottes Statt? — Alſo ſollen ſie ihm thun! — daß ſie das Schwert führen, das trifft ihr Amt an. — Unten zeucht (zieht) ſie das Evangelion auch zu ſich; da ſollen ſie fein freundlich im Herzen, barmherzig und ſanftmüthig, — Oben, wenn es denn das Amt antrifft, ſo ſollen ſie ernſthaftig ſeyn und freudig zuſchmeißen, nichts angeſehn, er ſey Freund, Feind, ſchön, reich oder gelehrt.“

„Auf daß ihr nun merken möget, wie man ſich halten ſoll im Regiment, ſo wöllen wir für uns nehmen ein grob Exempel. Nempt euch für „des Fürſten von Sachſen Wappen oder Schild,“ mit zweien Schwertern, in einem weißen und ſchwarzen Felde, alſo, daß das Heft unten im weißen, die Schneiden oben im ſchwarzen Felde ſtehen. — Nu, die Felder zeigen an, wie man ſich halten ſoll im Regiment. Unten, da man das Schwert hat bei dem Heft, ſoll man fein weiſe, ſanftmüthig und barmherzig ſeyn für ſich ſelbſt, daß man's freundlich meyne, was man thut; oben, im Regiment, ſoll man die Spitzen im ſchwarzen Felde führen, das iſt, ernſt, tapfer und ſtreng zuſchmeißen, damit den Sünden gewehret werde. Und das bedeuten die Schwerter, daß ſie roth ſind, daß man damit zuhaue und Blut vergieße. Alſo haben Moſe, David und die andern das Schwert fein mit dem Heft in dem weißen Felde geführt, ſind fein ſäuberlich, mild und freundlich im Herzen geweſen, und haben die Spitzen geführt im ſchwarzen Felde, das iſt, ſind ernſthaftig und ſtrenge geweſen im Regiment. — Alſo ſoll ein weltlich Mann oder Richter auch thun, ſo er einen böſen Menſchen ſiehet, der ſich mit den Worten nicht will regieren laſſen, ſo ſoll er gedenken: „Ach Gott, wie gerne wollt' ich für den ſterben, wenn es ſeyn könnte; er

hat eine Seele, der kann ich nicht helfen, führet dazu ein böses Leben, Fleisch und Blut ist zu bös an ihm, er kann den Leib nicht unter den Geist zwingen." Und alsdann legt er diese beide auf die Wage, und siehet, welches mehr wiegt, so befindet er, daß es ein leicht Ding ist, wenn der Mensch sterbe, ein groß Ding aber, wenn die Seele stirbt: denn der Seele Sterben ist ewig. So muß er denken und sagen: „Ach, siehe, wie mögt deine Seele in ein Gericht kommen! Siehe, wie du verderben mögtest! — Darum, auf daß die Sünde nicht weiter einbreche, so muß ich dir den Leib ausziehen und sehen, sintemal ich deinem Leibe nicht helfen kann, daß ich dir allein die Seele errette." Und alsdann muß man frei zuschlagen und über die Klinge springen lassen, damit man dem Zorn und dem gestrengen Gericht zuvorkomme, wie Moses thät mit den Kindern von Israel. Das heißt denn: „die Schwerter im weißen und schwarzen Felde geführet.""

„Ueberdies ist's nu auch fein gemacht, daß die zwei Schwerter gegen einander fallen, gleichwie eines dem andern wehren wölle. Damit ist angezeigt, daß ein Richter fein weise und klug seyn soll, und sehen, wo man das strenge Gericht temperiren und mäßigen muß, wie es recht und billig ist, alswo zwei recht wider einander treffen, da eins das andre aufhebt, und nicht allezeit procedirn secundum strictum jus, nach der Schärfe des Rechts, sondern sehen, was recht und billig sey; und wo sich die Sache hinschicken will, da soll er sich auch hinwenden."

„Nemet ein Exempel! Die Jünger des Herrn zerrieben am Sabbath die Aehren, und aßen's, da sie durch das Getreide gingen. Nu war der Sabbath geboten zu feiern, bei Vermaledeiung des Lebens. Die Jünger aber hungerte sehr. Da hub ein Recht das andre auf. Wiewohl der Sabbath zu feiern war aus göttlichem Gebot, so waren die Jünger doch entschuldigt, sintemal der Sabbath nicht also streng sollt gehalten werden, daß sie nicht hätten mögen essen, sondern über der Feier des Sabbaths hätten sollen verderben. Denn kein Gebot ist von Gott eingesetzt, daß der Mensch dadurch verderbe, sondern daß ihm damit geholfen sey, beide an Leib und Seele."

„Also Summa Summarum soll die weltliche Gewalt zörnen äußerlich und den Sünden wehren, innerlich aber soll sie einen feinen, sanftmüthigen, christlichen, lieblichen Muth tragen. Ueber das soll sie weise und klug seyn, auf daß sie wisse die Gestrengigkeit zu mäßigen und zu lindern nach dem billig und recht ist." (S. Auslegungen der Evangelien u. s. w., durch D. Martinum Luther zu Wittenberg. Aufs new ubersehen und gebessert mit etlichen Sermonen, mit schönen Figuren vor nicht gesehen u. s. w. 1531. — Am Schluß: Gedruckt bei Michel Lotther. Fol.) C. N.

Der armenische Patriarch in Georgien.

Zu den Dingen, welche jetzt den Krieg zwischen Rußland und Persien veranlaßt haben, gehört eines, dessen noch in keiner politischen Zeitung gedacht ist: Die Flucht des Patriarchen der Armenier nach Georgien. Im Jahr 1822 verließ derselbe nämlich sein Kloster Etchmiadzin in der Provinz Erivan am Ararat mit seiner ganzen Klerisei. Der Krieg, welcher damals zwischen Persern und Türken tobte, veranlaßte nämlich die zwischen beiden herumziehenden Kurden, Feind und Freund zu plündern, und auch das Kloster des Patriarchen belästigten sie so, daß dieser diesen verzweifelten Entschluß faßte, und glücklich nach Georgien kam, wo ihn der General Yermoloff äußerst freundlich aufnahm. Allein der Patriarch ist die Seele der vielen tausend Armenier, die in der Türkei und Persien leben, und so ward von Abbas Mirza alles versucht, seine Auslieferung zu bewirken. Er versprach Vergessenheit, Sicherheit, und was sich nur versprechen ließ. Allein Yermoloff antwortete stolz: Wie er sich wundere, daß der Patriarch in ein Kloster zurückkommen solle, wo ihn der Prinz selbst nicht einmal gegen Kurden schützen könne.

Mancherlei, von F. L. B.

Ein Hoffender ist der schlechteste Wahrscheinlichkeits-Berechner. Nur der ruhige, helle Sinn begreift, welche kleine Erwartung er bei'm Glücksrad der Welt hegen dürfe, so welche kleine Quote er überhaupt im unendlichen Weltkreis sey.

Thor! der du falsche Propheten, Kartenschlägerinnen, Zigeunerweiber um deine Zukunft fragst. Du machst sie ja selbst, du — nebst Gott, dem du, wenn du das Deine redlich gethan, unbedingt vertrauen solltest.

Widrige Erscheinungen sind: ein altkluges Kind, ein trunkliebender Jüngling, ein lesesüchtiges Mädchen oder Weib, ein tändelnder Mann, ein schnäbelnder Greis.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortſetz.)

Wer dieſe beiden Künſtlerinnen kennt, weiß, daß dieſe Meiſterinnen in Melpomenens Tempel ſich nur begegnen, nicht gleichen können. Hätte Mad. Roſe, welche kurz vor ihrem Tode die Phädra ſpielen ſollte, dieſen Kunſttriumph feiern können, ſo glaube ich, daß Mad. Stich mit ihrer Vorgeberin wohl vergleichbar geweſen wäre, ſo aber kann es ſich nur darum handeln, ob Mad. Stich die Rolle ſo gibt, wie ſie Racine (den Schiller bekanntlich ganz treu überſetzt) dichtete. In wiefern der Franzoſe von Sopokles und Euripides abweicht, hat Schlegel mit großer Sachkenntniß auseinander geſetzt. Die Darſtellerin hat ſich aber um dieſe Verſchiedenheit nicht zu kümmern, ſie hat nur die Phädra des Schiller zu berückſichtigen. Und dieſe faßen wir ganz in Mad. Stich. Daß eine ſolche Künſtlerin keiner Reiſe nach Paris bedurfte, um die Rolle ſo aufzufaſſen, ſind wir zwar überzeugt, glauben jedoch, daß es eher Lob als Tadel verdiente, wenn ſie bei Darſtellung einer franzöſiſchen Tragödie mit der erſten tragiſchen Künſtlerin von Frankreich übereinſtimmte. Beide gehen von dem Geſichtspunkt aus, daß Phädra Rührung, Mitleid, Theilnahme einflößen müßte. Es iſt die Rache der Venus, die auf ihr laſtet, gegen dieſe vermag ihr Kämpfen nichts, ſie muß unterliegen, dieſes verhängnißvolle Loos ſoll uns die Künſtlerin ſichtbar machen. Je mehr ihr das gelingt, je mehr ihre Liebe zu Hyppolit als Strafe der zürnenden Göttin erſcheint, deſto höher ſteht die Dichtung. Wie ſehr dies Mad. Stich gelungen iſt, könnten wir wohl durch eine lange, lobende Zergliederung beweiſen, allein la critique est plus aisée, daher ſprechen wir von dem minder Gelungenen, und wiederholen: es war die Schlußſcene des vierten Akts, welche mehr Auseinanderſetzung verlangt hätte, wo eine Art von Monotonie eintrat, die uns befremdete, und um ſo auffallender wurde, als dieſe Scene gerade die vorzüglichſte der Schröder iſt. Wenn auch nicht ganz billig, doch natürlich ſcheint es, daß Jene, die zwiſchen den beiden Phädras Vergleiche anſtellen wollten, ſie hier machten, und daß dieſe bei der Scene zum Vortheil der älteren Phädra ausfallen mußten. Daß aber trotz der großen Anhänglichkeit an einheimiſche Künſtlerinnen bei dem erſten Erſcheinen eines ſo berühmten Gaſtes, wo ein großer Theil der Zuſchauer aus berufenen und unberufenen Kritikern beſtand, der Erfolg im Ganzen ſo glänzend war, bewies deutlich, was nachfolgen würde, und auch folgte: Ein ungeheuerer Zuſtrömen zu allen Gaſtſpielen der zum zweiten Mal in Wien gefeierten Stich. Julie, die Jungfrau von Orleans, Stuart, Lady Milford, ſpielte ſie bei ſo übervollem Hauſe, daß ſich ein zweites Schauſpielhaus mit Jenen gefüllt hätte, die nicht Platz fanden. Romeo und Julie war jene Tragödie, in der ſie ſchon früher den entſchiedenſten Beifall erntete, und bei uns gleichſam ihren großen Ruf gründete. Wir fanden trotz der ſechsjährigen Abweſenheit durchaus keine Veränderung an der Wahrheit und Innigkeit, dem gemüthlich Jugendlichen der Darſtellung; doch ſcheint es, daß die Künſtlerin durch vieles Spielen im Luſtſpiel an Anmuth der Bewegungen, ſo wie an Leichtigkeit bedeutend gewonnen habe. Die Balconſcene, und der ganze vierte Akt, waren, wie ehemals, auch jetzt die Glanzpunkte, in welchen Mad. Stich jedes Mal unerreichbar ſcheint. Es war daher natürlich, daß das Publikum dieſe Anerkennung ſo deutlich ausſprach, ſie zwei Mal vorrief, und auch mehrmal bei ihrem bloßen Erſcheinen auf der Bühne ihr entgegenklatſchte, Auszeichnungen, die ſonſt nur italieniſchen Sängern zu Theil wurden.

(Die Fortſetzung folgt.)

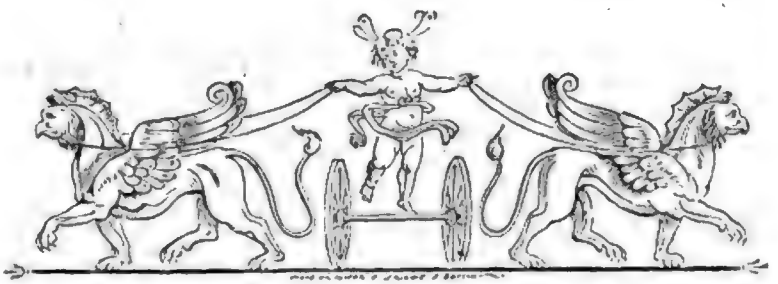
Aus Regensburg. (Fortſetz.)

Dieſen Monat iſt auch endlich wieder unſere brave, ſehnlich erwartete Schauſpielergeſellſchaft zurückgekehrt, nachdem dieſelbe mehrere Wochen hindurch Vorſtellungen in Erlangen gegeben. Aber ſo groß das Verlangen danach war, ſo wurde die erſte Vorſtellung derſelben, gleich am Tage nach ihrer Ankunft, doch bei beinahe leerem Hauſe gegeben. Es wurden zwei Stücke in die Scene geſetzt: „Joſeph Heyderich, oder: deutſche Treue.“ Drama in 1 Akte, nach einer wahren Begebenheit von Theod. Körner. Dieſem etwas breiten Drama konnte nur das wahre, natürliche und empfundene Spiel des Hrn. Walter, als Korporal Heyderich, und ſein ſchöner Tod das Leben retten. Ohne Anſtand aber ließ uns das Spiel ſeines als dem Tode nahen zu kräftig in Stimme und Geberde ſich bewegenden Oberlieutenants. „Der Freund in der Noth.“ Originalluſtſpiel in 2 A. von Bäuerle. Dem. Zettler gab ihre Schwäbin unverbeſſerlich. Hr. Walter, als Zweckerl, unterbrach durch ſein launiges Spiel, trug aber wohl doch etwas zu ſtark auf. Recht natürlich war das Spiel des Hrn. Muhldorfer als Wilhelm. „Belisar.“ Ein hiſtoriſch-romantiſches Trauerſpiel in 5 A. von Eduard v. Schenk. (Manuſcript.) Dieſes in den öffentlichen Blättern viel beſprochene Meiſterwerk unſers geiſtreichen Schenk wurde bei ſo ziemlich beſetztem, aber nicht gedrängt vollem Hauſe, denn dieſes kann nur ein Raubmörder von Paris ganz füllen, zwei Mal hintereinander mit außerordentlichem Beifall prachtvoll in die Scene geſetzt. Die Gaſtſpieler, Mad. und Hr. Meck (Irene und Beliſar) wurden am Ende des dritten Aktes, was hier noch keinem Künſtler widerfuhr, und wohl nur dem Münchener Publikum nachgeahmt war, und am Ende der Vorſtellung wurden alle gerufen, wo jedoch nur die beiden Genannten erſchienen. Wenn der Darſteller des Beliſar als Vater im bürgerlichen Drama Vortreffliches leiſtet, ſo erwangelte es ihm hier am höheren Feuer der Empfindung und feierlicher Erhebung und Modulirung der Stimme, und man ſah in ihm nur einen guten, alten, vielleicht zu alten Mann, nicht aber einen kraftentnervten römiſchen Helden, einen Beliſar, wie ihn der begeiſterte Verfaßer ſich dachte und meiſterhaft ſchilderte. Das Spiel der Mad. Meck (Irene), obgleich ſie ſich mehr zum Naiven als Heroiſchen eignet, war aber vortrefflich, ja in dem Monologe, ehe ihr gebundener Vater erſcheint, unübertrefflich, die ganze Verſammlung erſchütternd und zu Thränen hinreißend; und wohl nur ihr galt die Ehre des Hervorrufens nach dem dritten Akte. Wahrhaft im Geiſte eines römiſchen Imperators und vortrefflich koſtümirt erſchien uns Hr. Langendorf, und ſein, wenige Momente abgerechnet, meiſterliches Spiel wurde auch mit dem verdienten Beifall belohnt. Dem. Zettler, als Antonina, im gewöhnlichen Anzuge, leiſtete wieder, wie immer, nur Gutes. Auch Herr Muhldorfer, als Alamir, war, was er ſeyn ſollte. Nur Rufinus hätte mit mehr Feinheit ſeine Rolle behandeln, der Centurio die wenigen Worte beſſer memoriren und die Partie des Landmanns einem andern zu Theil werden ſollen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 39 und zwei Beilagen von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. und Voigt in Ilmenau.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 219. —— den 9. November 1826.

Georgien.

Durch den Krieg, den Rußland jetzt mit Persien begonnen hat, gewinnt diese Provinz, an deren südlicher Gränze der Schauplatz des Feldzugs gegenwärtig ist, ein wichtigeres Interesse, als außerdem der Fall seyn würde. Um so willkommener werden die eben im Druck erscheinenden Nachrichten seyn, die vom französischen Consul Gamba gesammelt worden sind. Wir theilen aus englischen Blättern Einiges davon mit. Gamba hat in Tiflis lange zugebracht, und ging besonders darauf hinaus, Georgien zum Mittelpunkte einer neuen Handelsstraße zu machen, welche von Rußland aus mitten nach Asien hinein nach China eröffnet werden soll. Der Anfang dazu ist bereits gemacht. Kaufleute aus Tiflis besuchen schon seit einigen Jahren Leipzigs Messen; sie sind in Hamburg gewesen. Sie werden vielleicht noch mehr Verbindungen anknüpfen, und leicht könnte es seyn, daß, bietet Rußland zu solchem Transito die Hand, der alte Weg wieder eröffnet wird, der einst Genua's Kolonien am schwarzen Meere so blühend machte.

Die Bevölkerung Georgiens giebt Gamba zu 3 Millionen Seelen an. Sie besteht aus eigentlichen Georgiern, aus Armeniern, aus Tatern und Persern.

Die Georgier sind schlanke, kräftige Männer, mit feinen, regelmäßigen Gesichtszügen, doch sehr den Juden ähnlich; nicht ohne Stolz, oft selbst übermüthig. In einem Lande lebend, wo die Unsicherheit durch Einfälle und Raubzüge oft gefährdet ist, welche von den nachbarlichen Nomaden, oder den Völkern des Kaukasus unternommen werden, wird kriegerische Tapferkeit ihr Erbtheil, insofern sie mit List verbunden werden kann. Kein Volk liefert bessere Reiterei. Sonst galt sie im persischen Heere dafür, und stand in der Schlacht stets als Reserve, diese zur Entscheidung zu bringen. Unter ihren Fürsten waren die Georgier gewohnt, in stetem Kriege zu leben, und nur unter russischer Herrschaft haben sie angefangen, sich mehr mit Landbau, Künsten und Handel zu beschäftigen, aber auch träger und unthätiger zu seyn. Die Frauen sind schön und erinnern an die besten Statuen Griechenlands. Von jener Sklaverei des Morgenlandes ist keine Spur bei ihnen.

Armenier sind in Georgien sehr zahlreich, so kriegerisch aber das vorige Volk ist, so friedlich sind sie. Immer erscheinen sie demüthig, ernst, gedankenvoll. Patriarchalische Sitte auf der einen Seite liebend, zeigen sie alle Fehler, die von einer langen Knechtschaft unzertrennlich sind. Der Erstgeborne ist, wie zu Abrahams Zeiten, Herr und Meister im Hause. Die jüngern Brüder und Schwestern sind ihm unterthan. Den Vater ehren alle, selten sitzen sie in seiner Gegenwart, noch weniger essen sie an seinem Tische. Dem Fremden wartet der Erstgeborne selbst auf. Als Gamba bei einem armenischen Kaufmanne abstieg, dem er empfohlen war, ward gleich ein Bad bereitet, ein Zimmer geschmückt, ein Schaf geschlachtet und ein Fest angestellt. Ordnungsliebe, genaue Kenntniß des Handels, Einfachheit, Sparsamkeit sind eben so schätzenswerthe Züge derselben. Aber seit Jahrhunderten durch

einen großen Theil Aſiens zerſtreut, immer Deſpoten unterthan, die nur die Leidenſchaft zur Zähmerin, ihren Willen zum Geſetz haben, mußten ſie gleich Abrahams Kindern, ſo alt wie dieſe, ihre Fehler annehmen. Sie ſind geizig und ſchmuzig; denn Aufwand und Glanz würde ihre Tyrannen verſuchen. Sie ſind einfolbig und ungeſellig, denn ein Wort, eine Unvorſichtigkeit, kann den Tod herbeiführen. Dankbar gegen einen Wohlthäter ſeyn, der geſtürzt iſt, könnte ſie mit in den Abgrund ziehen, und darum ſind ſie oft undankbar. Ehren und Würden ſind ihnen in Mohammeds Reiche nicht zugänglich, und darum trachten ſie nur nach Erwerb. Der Handel zu Tiflis iſt ganz in ihren Händen. Der des ganzen Georgiens kam nicht weniger in dieſelben.

Die Tataren ſind ebenfalls zahlreich, beſonders jenſeit des Kaukaſus. Halb ſind ſie Nomaden, halb angeſiedelt. Im Anfange des Frühlings verlaſſen ſie die Dörfer, reine Luft in den Bergen zu athmen und dem Viehe Weide zu ſchaffen. Im September kehren ſie zurück. Milch und Pillau iſt ihre Speiſe, Stutenmilch, gegohren, ihr Getränk. Ihre Weiber verſpinnen die Wolle und wirken Teppiche, die durch Farbenglanz und Wohlfeilheit bekannt ſind. Sie gehören zu den treueſten, beſten ruſſiſchen Unterthanen, und zeigen, daß auch der Koran gute, ſanfte, fleißige Bürger ſchaffen kann. Gegen die Perſer ſind ſie ungemein eingenommen *).

Perſer endlich wohnen in Georgien, inwiefern die dazu ſeit 1805 geſchlagenen, jenſeit des Kaukaſus am Aras gelegenen Provinzen einen Theil von Perſien machten. Von ihnen entwirft Gamba ein abſchreckendes Bild. Sie ſind wortbrüchig, treulos, feig, kriechend gegen den Höhern, ſtolz und grauſam gegen Geringere. Dem Abbas Mirza läßt er indeſſen Gerechtigkeit widerfahren. Er hat nichts vor Augen, als ſein entartetes Volk zu veredeln, zu heben. — Wie er übrigens hoffen kann, unter den Umſtänden, die Georgiens politiſche Lage darbietet, mit der ſtarken ruſſiſchen Macht einen Krieg zu beſtehen, den er muthwillig angefangen hat, ſieht man nicht ein. Georgien allein, behauptet Gamba, könnte ein Heer aufſtellen, das ganz Aſien erſchüttern kann. Dies ſcheint übertrieben, denn ſeine Fürſten wurden ja Rußlands Vaſallen, um ſich gegen Türken und Perſer zu ſichern. Allein gibt man auch dies zu, und nimmt man ſelbſt an, daß Rußland den kriegeriſchen Geiſt der Georgier bis jetzt nicht gehörig benuzt hat: immer ſcheint doch Abbas nicht die Ausſicht zu haben, den Krieg in's Innere des Landes ſpielen zu können, und nur dieſes könnte ihm einen glücklichen Erfolg verſprechen. °r.

*) Bei einem Kriege, wie jetzt, iſt dies wichtig. Gerade die Provinzen, wo der Krieg jetzt ſpielt, ſind von ihnen bewohnt: Dagheſtan, Karabagi ꝛc.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortſetzung.)

In der Zwiſchenzeit erhielten nun die Pſyllen Befehl, hereinzukommen; ehe dies aber geſchah, kam der Doktor, der in der Nähe der Damen ſich befand, nochmals auf die Unſchicklichkeit der Landestänze. Er meinte, daß dieſe nur in dem Gemüthe des Beſchauers liege, daß dem Reinen alles rein ſey, daß er, obwohl ein Mann in den beſten Jahren, bei ſolchem Tanze niemals eine unſittliche Regung in ſich verſpüre, und fügte noch eine Menge Behauptungen hinzu, welche ihn ſeiner erröthenden Zuhörerinnen gänzlich beraubte; eine ausgenommen. Dies war eine junge Pariſerin, welche indeß auf heimliches Befragen ihrer Nachbarinnen antwortete, daß ſie eigentlich auf die Darſtellungen unſers Freundes nicht gehört, ſondern vielmehr in die Betrachtung ſeines Aeußern zu ſehr vertieft geweſen ſey. Es habe nämlich daſſelbe eine ganz auffallende Aehnlichkeit mit einem Affen, welcher vor einigen Tagen durch ſeinen Tod ihr vielen Gram verurſacht habe. Da dieſe Bemerkung dem Doktor verborgen blieb, ſo läßt ſich um ſo mehr erklären, daß er der Dame wegen ihrer Aufmerkſamkeit auf ſeine Auseinanderſetzung fortan viel Zuneigung bewies.

Nun traten die Pſyllen ein. Es waren dies zwei nervige Männer, von wildem Anſehen und ſtarkem, faſt rieſenhaftem Bau. Ihr ſtruppiges Haar ſchien ſich zu ſträuben, und hing nur hier und da in kurzen, verworrenen Locken um den Nacken. Außer dem kurzen, nur bis an die Knie reichenden Unterkleide, trugen ſie die Woruuſe, den Mantel der Beduinen. Arme und Füße waren bloß. Jeder der beiden Männer trug unter dem Arme einen runden, zierlich aus den Blättern der Dattelpalme geflochtenen Korb, welcher mit einem Deckel verſchloſſen war.

Es ſind Ismailis; ſprach ein Türke. Landsleute der Fremden, welche Ihr vorhin erwähntet.

Die Männer fragten nun, ob ſie das Spiel mit ihren Schlangen beginnen dürften, und formirten, als ſie die Erlaubniß dazu erhielten, aus den Zuſchauern einen

weiten Kreis, in deſſen Mitte ſie ihre Mäntel breiteten. Nachdem ſie noch die Umſtehenden ermahnt, ſich ruhig zu verhalten, öffneten ſie die Körbe und griffen raſch hinein. Ein furchtbares Gezisch erhob ſich in denſelben, und jeder der Männer brachte, am Nacken feſtgehalten, eine gelbbraune Schlange von Armesſtärke nun heraus, welche mit aufgeſperrtem Rachen den nackten Arm des Mannes in vielfachen Schlingungen umwand. Beide Thiere waren, wie die dunkle Zeichnung auf dem breiten Nacken wies, von dem Geſchlechte der furchtbaren Brillenſchlange (Coluber naja). Nachdem die Pſyllen noch gezeigt, daß man die Giftzähne den Thieren nicht ausgebrochen habe, warfen ſie ſolche mit Heftigkeit zu Boden, und begannen einen wilden eintönigen Geſang. Hierdurch auf's Aeußerſte gereizt, erhoben ſich die Schlangen faſt bis zur Mitte ihres Leibes. Kopf und Nacken ſchienen bis zu doppelter Größe anzuſchwellen, und das wilde Auge funkelte wie ein Rubin. Raſch hielten ihnen nun die Männer ihre geballten Fäuſte vor, auf welche dann die Thiere ſichtlich beruhigt die Blicke richteten. So wie die Pſyllen ihre Arme hoben, erhoben ſich auch die vor ihnen manchmal bis zur Spitze des Schwanzes aufgerichteten Schlangen, und da dies nach dem Takte jenes ſummenden einförmigen Geſanges geſchah, ſo bildete das Ganze wirklich eine Art von Tanz, welcher ſeltſam und widrig zugleich erſchien. Da die Damen auf verſchiedene Weiſe Furcht und Abſcheu zu erkennen gaben, ſo fühlte der Doktor ſich verpflichtet, dieſelben darüber zu beruhigen, und ihnen den Zuſammenhang der Erſcheinung zu erklären. Er meinte, daß den Thieren ſonder Zweifel das Giftbläschen an der Zahneswurzel auf irgend eine Weiſe exſtirpirt werden, und er ſey von dieſer Meinung ſo gewiß überzeugt, daß er, wenn er nicht die Angſt der Damen fürchtete, und überhaupt ſich ſo etwas für den Rang, den er im Heere bekleide, ſchicke, er ohne Weiteres mit den Schlangen noch weit bedeutendere Künſte ſonder Gefährde treiben wolle.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Theater und Publikum. Unter dieſem Titel hat **Adolf Wagner** eine **Didaskalie**, 130 S., Leipzig in der Weygandſchen Buchhandlung, herausgegeben, die des Beherzenswerthen, des Tiefdurchdachten in Menge enthält. Manche dicke Bücher haben einen Kern, der ſich auf wenig Seiten concentriren läßt. Das Uebrige iſt Schale. Hier ſind faſt alle Seiten nichts als Kern. Ob er allen munden wird, iſt eine andere Frage. Aber koſten mag ihn ein jeder, der ſich zum Theater oder zum Publikum zählt. Dem unſterblichen **Meyer** in Gotha behagt er in keinem Falle, denn über Shakſpeare's Bearbeitung für unſere Bühne ſagt A. W. zuletzt: **Fern muß alle Vermeyerung ſeyn, welche nur verächtliche Ausgeburt der anmaßlichſten Hohlheit und des frevelndſten Uebermuthes und Unverſtandes iſt.**

Zweifel.

Wenn man der Beſtimmung des Menſchengeſchlechts nachdenkt, die doch allein in möglichſter Entwicklung aller moraliſchen und phyſiſchen Kräfte, und geiſtiger Veredlung für einen unbekannten höhern Zweck beſteht, ſo kann es nicht fehlen, daß man ſtaunend fragt: Wozu die ſichtbaren Rückſchritte der Zeit? Wozu die machtloſen Freiheitskämpfe, Volksreibungen und Befehdungen mancherlei Art, die doch zu keinem Reſultate führen?

Sind Sittenreinfalt, Sittenſtrenge, Anhänglichkeit und Ehrfurcht für's Geſetz, ſind Wahrheit und Tugendmuth Erforderniſſe und gleichſam Prämiſſen, um frei zu ſeyn und dies Glück zu behaupten: ſo ſcheint's allerdings, als ſey die Gegenwart noch keineswegs geeignet, ſich dieſes reinmenſchlichen Zuſtandes zu erfreuen, — und nur Amerika, dieſer Tochterſtaat der abgelebten europäiſchen Matrone, geht uns allein hier als Muſter vor!

Kr. v. M.

Des Herzens Zug.

In meinem Herzen,
In meinem Blut,
Flammt unter Schmerzen
Der Liebe Glut.

Was will dies Glühen,
Du armes Herz?
Will es dich ziehen
Gehen himmelwärts?

Mit lauten Schlägen
Klopfſt an die Bruſt,
Willſt du erregen
Die letzte Luſt?

Es ſchlägt kein Herze
So voll wie du!
In dieſem Schmerze
Findeſt nicht Ruh'.

Ziehſt du hinüber
Hinüber mich —
Je eh'r je lieber
Ach! folge ich. —

Oſelden.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Donna Diana war die dritte Gastrolle. Wir gestehen, daß die Vollendung, in der wir das so kontrastirende Kleeblatt der drei Rollen, Thekla, Julie und Diana, dargestellt sahen, uns schon zu dem Spruche: omne trium perfectum, aufforderte; da es aber auch bekanntlich vierblätterigen Klee gibt, der für eine Seltenheit gilt, so sagen wir, als viertes Blatt, die Rolle der Donnafrau hinzu. Madame Stich ist im Besitze aller Eigenschaften, um in den beiden letztgenannten Rollen ganz so zu erscheinen, wie Dichter und Zuschauer es wünschen können. Aber gerade darin liegt, meiner Meinung nach, das große Lob für Shakspeare's Julie, zu welcher sie aus ihrem eigentlichen Selbst heraustreten, und die Rolle erst gleichsam erschaffen muß. Sie macht mit ihrem Organ, was sie will, es umfaßt Alles, drückt jedes Gefühl wahr und richtig aus, ist stets das richtigste Accompagnement der Empfindung. Semiramis und Statira sind Rollen, die ich bei Gelegenheit einer Anzeige der zwei neuen Trauerspiele, die Tochter der Luft, nach Calderon, von Raupach, und Alexander und Darius, von Uechtritz, besprechen werde. Nun Maria Stuart! War es Täuschung, oder war Mad. Stich diesen Abend besonders begeistert; ich wage es nicht, zu entscheiden, aber bestimmt ist es, daß man allgemein behauptete, die Künstlerin habe ihre frühern Leistungen übertroffen, und bewiesen, daß man nie sagen kann, was das Höchste in der Kunst sey. Wenn man die viel besprochene, oft gelobte Gartenscene stets mit solcher Würde, solchem edlen Feuer darstellen sähe, wie Mad. Stich sie gab, man wäre nie darauf verfallen, Schillern den Vorwurf zu machen: er habe daher die beiden Damen sich weniger königlich, als weiblich benehmen lassen. Wenn wir da, wo Alles im höchsten Grad bewundernswerth war, etwas besonders auszeichnen sollen, so ist es die sinnige Benutzung ihres herrlichen Organs. Mad. Stich erhebt nie die Stimme, um durch einen schreienden Kontrast vom piano zum fortissimo einen Knalleffekt zu erzielen. Sie ist nie bemüht, durch ein sogenanntes Lassiren, Stimmerheben u. s. w. bei den Abgangsworten die Hände der Zuschauer in Bewegung zu setzen. Wo aber Kraft dingehört, da zeigt sie, daß man kräftig und erschütternd sprechen könne, und doch mit Wohllaut, wie bei sanften, weichen Stellen; denn nie wird ihre Stimme Geschrei, das weder im Schauspiel noch Singspiel auf die Bühne gehört! Eine Kleinigkeit, welche aber auffiel, und zeigte, wie eine denkende Künstlerin auch im Kleinen groß ist, war die Verschiedenheit, mit der sie sich im dritten Akt benahm, als sie sich vor ihre Schwester auf die Knie wirft, und dann, wie sie im fünften Akt vor Melvil niederkniet. Daß man bei Marions Abschiedsscene von ihren Frauen mehrmals einige Worte überhörte, weil die Zuschauer bereits mehr Rührung als die Kammerfrauen verriethen, und laut weinten, kann gewiß für einen so großen Kunsttriumph gelten, als der Beifallssturm, der demnach nicht enden wollte, als Maria sprach: „Hätte Recht, so lägt ihr vor mir im Staube, denn ich bin euer König.“ Man fühlte bei der Stelle, daß sie es verdiene, als Königin in Meiyomenens Gebiete verehrt zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Regensburg. (Fortsetz.)

„Niklas Graf von Zrini, oder: die Zerstörung der Feste Sigeth.“ Historisches Schauspiel in 5 A. von Theod. Körner. Diese etwas gedehnte, aber große Scenen nicht ermangelnde Dichtung, war gut einstudirt, und wurde, ungeachtet des alle Erwartung zerstörenden Beifagtitels, bei nicht sehr vollem Hause mit Beifall in Scene gesetzt. Das Spiel des Hrn. Hochberger, als Zrini, wurde schon während der Vorstellung mit Beifall anerkannt, und am Ende ward derselbe gerufen. Sein Kostüm war prachtvoll, wie das des Sultans Soliman, der uns aber außer diesem nicht viel Großes und Kaiserliches bemerken ließ. Sehr schön war das Tableau der Schlußscene. „Der Wunderschrank.“ Originallustspiel in 4 A. von Franz v. Holbein. Wurde im Ganzen sehr gut gegeben, und Hr. Christl, als Fabrig, vorzüglich belebt. „Der weibliche Vorposten.“ Schauspiel in 5 Akten von Clauren. Dieses unterhaltende Drama wurde recht gut exekutirt. Sehr lobenswerth war das Spiel der Dem. Zettler als Lieutenant Linke, des Hrn. Kneuer als Major Redomontow, des Hrn. Mühldorfer als Sekretär Feldheim, und der Dem. Pallman als Cäcilie. „Die Teufelskapelle am Wienerberge.“ Ein Volksmährchen mit Gesang in 4 A. von Hensler, Musik von Wenzel Müller. Dieses Spektakelstück sollte wenigstens durch die obern Regionen die Kasse in etwas füllen, allein sie blieb so ziemlich leer. „Die Schweizerfamilie.“ Lyrische Oper in 3 A. Nach dem Französischen bearbeitet von Castelli, Musik von Weigl. Mit so vielem Fleiße dieses bekannte Singspiel, selbst nach dem Urtheil kompetenter Musikkenner, in die Scene gesetzt war, und so gut auch das Orchester zusammenstimmte, so ließen sich aus dem Hintergrunde des Parterre doch bekannte Stimmen der Mißkunst, wahrscheinlich aus sehr unlautern Quellen entsprungen, vernehmen. „Hamlet, Prinz von Dänemark.“ Trauerspiel in 6 A. von Shakspeare. Der als Hamlet gastirende Hr. Diedrich, vom Dresdner Hoftheater, hat mehrere Scenen mit vielem Beifall. Auch mit Hrn. Christl (als König) hatte man Ursache zufrieden zu seyn, was auch bei allen übrigen, vorzüglich bei Hrn. Mühldorfer (Laertes) der Fall war. Nur die Königin ließ uns nichts Königliches wahrnehmen.

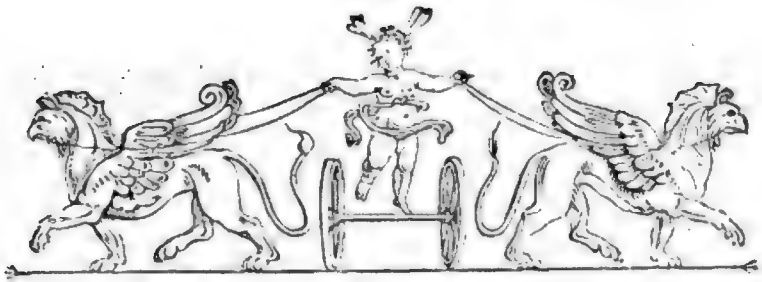
(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Als gegen Ende Aprils (alten Styls) 1826 Missolonghi nach langer, hartnäckiger Vertheidigung der Griechen den Türken in die Hände fiel, befanden sich noch vierhundert Pulverfässer daselbst in den Minen. Nachdem die Greise und Verwundeten noch einige Tage Haus für Haus gegen die eindringenden Feinde vertheidigt hatten, zogen sie sich endlich in die Minen zurück, und sprengten sich mit Weibern, Kindern und Feinden (es sollen der letztern 6000 anwesen seyn) in die Luft. Auf der vierzig Meilen (wahrscheinlich Seemeilen) entfernt gelegenen Insel Cephalonia sah man den Blitz und hörte den Knall dieser furchtbaren Explosion.

Im März 1826 ward der Patriot Kanaris, der Brandverführer von Psara, von seinen Landsleuten, die, seit der Zerstörung ihrer Insel im Julius 1824, zerstreut, auf der Insel Aegina, und in Morea besonders, leben, zum Beweis ihrer großen Achtung gegen ihn zum Abgeordneten bei dem dritten Nationalkongresse in Epidauros ernannt. Er nahm aber das Amt nur unter der Bedingung an, daß es ihm verziehen sey, seinen Brander wieder zu besteigen, sobald das Vaterland es verlange.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 220. —— den 10. November 1826.

Almanachsliteratur.

Das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, welches Fr. Kind im Verlage von Göschen herausgibt, bleibt immer der Sitte treu, der metrischen Poesie einen größern Raum zu widmen, als viele andere Taschenbücher jetzt zu thun pflegen. Wir freuen uns darüber, denn es erinnert uns an die Zeit, wo ein großer Theil des Publikums durch ein gelungenes Gedicht einen höhern Genuß erhielt, als es jetzt durch ländereiche Romane u. dergl. bekommt, die immer wieder bringen, was die gemeinste Wirklichkeit von selbst darbietet. Würdig eröffnen den Reihen Abendbilder am Thunersee, von Matthisson, ganz des Meisters würdig, voll Zartheit, Wahrheit, Tiefe und Innigkeit. Diese Töne sind Ref. wie Geisterstimmen aus seliger Vergangenheit erklungen. — Trefflich ist das kleine Gedicht von Salis, an einen Schmetterling, einfach erhebend, ohne modische Künstelei. — Diesem zunächst nennen wir: K. Förster's Blick nach oben, die Lieder von Helmina von Chezy, Clotilde, die Gedichte von Tiedge, die von Langbein, das Gebet, und einige andere von dem verstorbenen J. Baggesen. Doch findet sich auch unter den Uebrigen viel Ansprechendes. Unter den erzählenden Gedichten hat Ref. besonders gefallen: Fr. Kind's der Wolfskampf, Förster's blinder Sänger, die Schindel von Arthur von Nordstern (das Gezwungene mancher Verse abgerechnet), Krug von Nidda's Friedrich der Rothbart. — Unter den Beiträgen in Prosa scheint Ref. den ersten Platz zu verdienen das eben so zarte, feine und lebenvolle, als durch Einfachheit und Natürlichkeit in der Behandlung ausgezeichnete Seelengemälde von Friederike Lohmann, Graf Lanzan. Diese Erzählungsart sollten sich unsere Novellisten zum Muster nehmen. — Die Gräfin von Salisbury, von Fr. Laun. Darstellung edler Weiblichkeit in der Person einer ausgezeichneten Dame des alten englischen Adels, sehr ansprechend und brav ausgeführt. — Das Liederbüchlein, Erzählung aus dem 16. Jahrhundert, vom Herausgeber, erregt das Interesse des Lesers durch gemüthvolle Behandlung eines nicht gewöhnlichen Stoffes, und spannt die Aufmerksamkeit angenehm bis zum Schlusse. — Röslein's Leben ist eine zarte, allegorische Dichtung, von Junia (einem Namen, den wir zum ersten Male hier finden). — Etwas Ausgezeichnetes in diesem Taschenbuche sind die Dichter-Reliquien, worunter sich unter andern eine geistreiche, satyrische Dichtung von dem verstorbenen Tonkünstler C. M. von Weber findet, die manchen Mißbrauch der dramatischen Kunst verspottet. — Dann haben Ref. sehr angezogen, einige Gedichte von Semmler, eins von Luise Brachmann, und eins von Contessa.

Zum Schmucke des Büchleins dient außer den gewöhnlichen Kupfern, die diesmal sehr sauber und nett ausgefallen sind, das Portrait der verewigten Gattin von Matthisson, im Profil gezeichnet, doch soll es, nach der Angabe ihres Gemahls selbst, nicht so ganz ähnlich

seyn. Dazu ist denn auch eine kurze Lebensbeschreibung gegeben worden.

Die Orphea,

welche im Verlage von Ernst Fleischer zu Leipzig erscheint, und in einem mit viel Geschmack und Eleganz dekorirten Prachtexemplare vor uns liegt, hat sich den Musikfreunden dadurch empfohlen, daß sie eine Gallerie von Kupfern zu den beliebtesten Opern aufstellt. Diesmal ist Mozarts Figaro gewählt worden, und die acht Kupfer stellen mit der sandersten und nettesten Ausführung lauter solche Momente dar, die recht angenehme Bilder für's Auge gewähren. Sie können daher wirklich als eine Zierde des Büchleins betrachtet werden. Der Inhalt besteht, wie bei den andern Taschenbüchern, aus Erzählungen und Gedichten. Von letztern sind nur zwei gegeben worden, nämlich ein dramatisches und eine Ballade, das erstere hat Herrn Raupach zum Verfasser, und führt die Aufschrift: Alanghu. Wenn man auch nicht sagen kann, daß sich dieses Stück durch das eigentlich Dramatische auszeichnet, so muß doch die echt poetische, ungekünstelte und doch belebte Diktion, so wie manche das Gemüth ansprechende Situation, die Theilnahme des Lesers gewinnen. Es ist, so viel uns wissend, auch in Berlin auf die Bühne gekommen. Die Ballade, der Barde und sein Kind, ist brav gearbeitet und rührend. — Unter den Erzählungen möchten wir wohl den blinden Meister, von Friedr. Kind, obenan stellen, sowohl wegen des anziehenden Inhaltes (es ist das Leben des Malers Wermuth und des bekannten Fra Bortolomeo), der reich ist an den anziehendsten Verkettungen des Schicksals und rührendsten Situationen, sondern auch wegen der einfach edlen Behandlung dieses Stoffes. — Die Lebensräthsel, von Wilhelm Blumenhagen, zeichnen sich aus durch die Darstellung der Folgen, die eine nicht ganz besonnene, oder mit gehöriger Einsicht geleitete Anwendung des Magnetismus haben kann. Diese Erzählung ist sehr interessant, auch noch durch die lebhafte Darstellung nicht gewöhnlicher Lebenserscheinungen. — Die Seipionengruft, von Friedr. de la Motte Fouqué, verspricht durch ihren Anfang mehr, als sie im Fortgange leistet. Der Held der Erzählung ist ein edler Neapolitaner, der sein Vaterland von der ihm aufgedrungenen Herrschaft Murats zu befreien trachtet, und mit ihm spielt seine Tochter eine Hauptrolle. Das Ganze ist nicht ohne Interesse, und würde es noch mehr seyn, wenn

es gedrängter gehalten wäre. — Die Glöcknerin, Erzählung von Prätzel, nimmt die Theilnahme lebhaft in Anspruch durch die ungewöhnlich bedrängende Situation, worein die Heldin sogleich im Anfange der Darstellung versetzt wird, so wie durch die Steigerung derselben, bis zu der beruhigenden und befriedigenden Auflösung. Auch diese Darstellung würde durch gedrängtern Vortrag gewonnen haben.

Der Druck ist sehr deutlich und bequem zu lesen.

Eine neue Erscheinung im Felde dieser Literatur ist die

Turandot,

Almanach des Räthselhaften, von Georg Lotz und Carl Töpfer; der sich wohl, wenn man daraus, daß fast kein anderer Almanach bisher ohne Räthsel, Charaden u. s. w. bestehen zu können glaubte, auf die große Liebhaberei des Publikums an dergleichen Dingen schließen darf, zahlreicher Leser zu erfreuen haben wird. Das Räthsel erscheint hier, wie der Kuchen bei einem Konditor, unter den mannichfachsten Gestalten, sogar in der Form der Erzählung. Das ist kein unglücklicher Gedanke, der denn auch hier zum ersten Male nicht unglücklich ausgeführt worden ist, denn die mitgetheilten Erzählungen, ernsten und heitern Inhalts, unterhalten auf eine befriedigende Art, indem sie außer dem Scharfsinne auch noch das Gemüth oder die Phantasie angenehm beschäftigen. Da beide Herausgeber auch die Verfasser des Inhaltes sind, so konnte man schon etwas Erfreuliches erwarten, und wir sind überzeugt, daß dieser erste Jahrgang des auch im Aeußern recht nett erscheinenden Büchleins (ob es gleich keine Kupfer aufzuweisen hat) nicht der letzte seyn werde. Selbst die Eröffnung desselben ist ein artiges Räthsel.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Die Männer endigten nun den Gesang, und die Thiere, zu ihrer natürlichen Trägheit zurückkehrend, legten ruhig sich auf einander. Jetzt öffnete sich der Kreis, und es erschien der Italiener, die schöne Fremde an dem Arme führend. Der erstere prallte scheu zurück, als er die Schlangen neben seinen Füßen nun erblickte. Die Thiere sind gezähmt! sprach jetzt die Fremde im reinsten Italienisch, und schob die Schlangen, welche langsam in ihre Körbe krochen, mit dem schön geformten Füßchen auf die Seite. Die Thiere zeigten keine Spur von Zorn, und

die Pfullen ſtürzten, als ſie die Eintretende erkannt, auf ihre Knie, und berührten mit der Stirne den Boden. Alle Blicke fielen nun auf die Fremde. Sie war ſchlank und über Mittelgröße. In ihrem Antlitz miſchten ſich die Züge der Araberin, mit denen der Bewohnerinnen des Abendlandes. Von der erſten hatte ſie das große, ſchwarze, ſchön beſchattete Auge, jenes Auge, welches die Dichter des Morgenlandes oft mit dem des Hirſches und der Gazelle verglichen haben. Den Europäerinnen glich ſie in den reinen ſchönen Farben ihrer Haut und den Formen des Geſichts. Der Ausdruck des Ganzen war ein Gemiſch von Freundlichkeit und Hoheit, welches Theilnahme und Ehrfurcht zugleich gebot. Ihre Tracht war wenig von der arabiſchen abweichend, und dem ſchlanken, wohlgebauten Körper angemeſſen. Das ſchöne Haupt war von einem Kaſchemirſchawl in Form eines Turbans dicht umwunden, und geſchmückt mit einer blitzenden Aigraſſe, in welcher die Federn des weißen Reihers ſchwankten, doch drängte ſich hier und da die Fülle des ſchönen, blendend ſchwarzen Haares vor. Sie trug ein einfach weißſeidenes Kleid, und über dieſem einen kurzen, vorn offen ſtehenden Kaftan von violettem Sammet. Ihre von fern ſtehen bleibende Begleiterin war eine Greiſin von hohem, ſtarkem, faſt männlichem Bau, und ſtarren, faſt ſteinernen Zügen. Einzelne Locken des ſilbergrauen Haares ragten unter einem ſchwarz und grau gewürfelten Schawl hervor, und ein graues, faltiges Gewand floß lang herab bis zu dem nackten Fuße. Sie ſetzte ſtill und weit entfernt ſich an die Ecke einer Ottomanne, die Hände auf den Knien, und die Blicke an den Boden feſt geheftet. Die junge Fremde erregte bei den Frauen, mehr aber noch bei den Männern, Aufmerkſamkeit und Theilnahme. Obwohl ſie wenig ſprach, ſo zeigte doch dies Wenige einen ausgezeichneten Verſtand, und ungemeine, faſt europäiſche Bildung, deren Ausdruck durch Verſchmelzung mit der des Orients um ſo intereſſanter nur erſchien. Auf Niemand aber machte die Fremde einen tiefern, bleibendern Eindruck, als auf Wilhelm. Der ſtille, freundliche Ernſt derſelben paßte zu ſehr zu ſeinem eignen Weſen, ſeiner tiefen, deutſchen Gemüthlichkeit, als daß er nicht, wenn er bemerkte, daß das klare, lange Auge der Fremden öfter auf ihm, als auf Jemand anderm ruhe, in ſeinem Innern hätte auf's Aeußerſte ergriffen werden ſollen. Obgleich ſonſt ſtill und einſylbig in größerer Verſammlung, ergriff er heute mit Feuer den Faden des Geſprächs, und die Blicke mehrerer Damen zeigten lebhafte Theilnahme an dem jungen Deutſchen, der ihnen in ſeiner Begeiſterung, an welcher heimlich jede von ihnen Theil zu haben glaubte, um ſo intereſſanter nur erſchien. Längere Zeit hatte ſich das Geſpräch um ſehr verſchiedene Gegenſtände bewegt, endlich aber drang die junge Komteſſe, welche der Eifer, die Ehre des vaterländiſchen Tanzes zu retten, nicht länger zögern ließ, lebhaft in die Fremde, das Verſprechen, welches in ihrem Namen ſie gegeben, zu bewähren. Nach längerem Widerſtreben, bei welchem die Beſcheidenheit die Fremde zum öftern erröthen ließ, erhob ſie ſich, ſprach in einem unbekannten Dialekt einige Worte zu den Pfullen, welche ſich eben fortbegeben wollten, und trat, ſich von einer neben an ſitzenden Dame einen Schawl erbittend, in die Mitte des weiten Saales.

(Die Fortſetzung folgt.)

Gedanken.

Man muß, wie mit dem Gedächtniß, ſo auch mit der Phantaſie zuweilen Wiederholungen recht geſiſſentlich anſtellen, wenn nicht Manches, was man doch nicht gern verlieren möchte, entwiſchen ſoll. Ich glaube, daß die Regel: „Stelle her und friſche auf die Bilder der Phantaſie!“ ſeltener gegeben und weniger beobachtet wird, als die Regel, welche ſich auf das Gedächtniß bezieht. Und doch hat auch die Phantaſie reiche und köſtliche Schätze in Verwahrung. Ihren Bildern aber ergeht es öfters, wie denen einer vernachläſſigten Gallerie. Wenn ſie nicht zuweilen hervorgehoben und neu aufgefriſcht werden, ſo verbleichen ſie allgemach bis zur Unkenntlichkeit, und verſchwinden am Ende gänzlich.

Wir Aelteren ſind aus der romantiſchen Periode des Lebens in die philoſophiſche, wo das Denken dem Phantaſiren und Fühlen den Vorrang abgewonnen hat, unmerklicher Weiſe hinüber gekommen. Aber man ſoll die Erſcheinungen, die innern und äußern, jener romantiſchen Periode nimmer vergeſſen! Denn ſie dienen theils zur Erheiterung des eigenen Gemüths, theils zur richtigern Beurtheilung und zur weiſeren Leitung der jüngeren Gemüther, welche der Duft und Glanz jener frühern Periode noch umgibt. Wer nur immer von ſeinem jetzigen, nicht aber auch von ſeinem frühern Standpunkte aus beurtheilt und leitet, wird öfters das Richtige verfehlen und das Wirkſame und Heilſame verſäumen.

C. N.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Noch eine von Schillers Trauerspielen ist anzuführen, Kabale und Liebe. Die Millerd ist gewiß auch eine jener Rollen, für welche die Künstlerin durch Gestalt, Organ, Würde, Anstand, Ton der großen Welt, eigens berufen zu seyn scheint. Wie wenig darf hier noch hinzugefügt werden, um ein vollendetes Ganze zu bilden! Daß eine so denkende Frau dieses mit schöpferischer Kraft vollzog, versteht sich eben so, als daß das zahlreich versammelte Publikum es zu würdigen wußte, und sie nach den beiden Akten, in welchen die Millerd erscheint, stürmisch vorrief. Auch hörte man vielfältig den Wunsch aussprechen: Sie möge doch bald die Orsina geben. Wer sollte würdiger, wer geeigneter seyn, diese Aufgabe zu lösen, als eine solche Millerd! die wenige Tage darauf eine ironisch der Lessingischen ganz entgegengesetzte Aufgabe so glücklich löste. Ich meine nämlich die Klementine: „Komm her!" von Lisboa, die zwei Mal gegeben wurde. Hier, so wie in der Schule der Alten, im besten Mittel, und in Haß allen Frauen, zeigte sich uns klar, daß die Musen-Schwestern in einem weit besseren Einverständniß stehen müssen, als irdische Kunst-Geschwister; denn Thalia beschützt seit Kurzem Melpomenens Liebling auf eine besondere Weise. Seit Kurzem! Denn ich nehme keinen Anstand, zu bekennen, daß Mad. Stich bei ihren Gastspielen zu Wien im Jahre 1820 von unsern ersten Künstlerinnen im Lustspielfache, den Damen Löwe und Korn, übertroffen wurde, und daß wir damals eine Vervollkommnung, wie wir sie jetzt zu bemerken und anzuerkennen Gelegenheit haben, gar nicht für möglich gehalten hätten. Als Mad. Damoiselle zeigte die Stich, daß sie Mlle. Mars nicht nachahmt, aber das Spiel der großen, vielleicht größten jetzt lebenden Künstlerin so genau studirte, um ein eben so vollendetes Gemälde dieses höchst interessanten Charakters zur Anschauung zu bringen. Wir haben schon mehrmals die unendliche Wahrheit in dem Spiel der Stich besonders gerühmt, wir müssen es hier wiederholen, weil es gerade diese Eigenschaft ist, welche ihr den Weg zur Meisterschaft im Lustspiel bahnt. Bei ihr, wie bei der Mars, meint man: Die Person spiele gar nicht Komödie, sie stehe nicht auf dem Theater, sondern benehme sich so, als ob sie sich in ihrem Hause befände, mit ihrem Gemahl schmolle, den liebenswürdigen Herzog mit aller Unbefangenheit anderte, und nach jenem Moment der Erklärung das: „Sie sind schrecklich," gerade so, und nicht anders sprechen könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Regensburg. (Beschluß.)

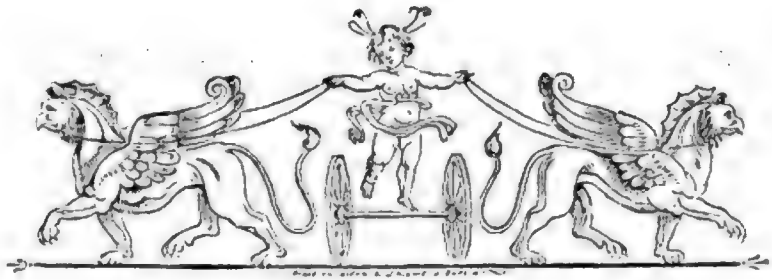
Zur Feier des allerhöchsten Geburts- und Namens-Festes Sr. Majestät, des Königs, bei Beleuchtung des äußern Schauplatzes: „Das Königsfest." Ein auf die Feier dieses Tages eigens gedichtetes allegorisches Gemälde in 1 Akte. Dieses Festspiel, welches die königliche Familie unter andern Namen in schönem griechischen Kostüm darstellte, wurde mit Beifall aufgenommen. Hierauf folgte: „Egindard und Emma, oder: Kaiser Karl der Große auf seinem Meierhofe bei Aachen." Fürstliches Familiengemälde in 3 A. von Kratter. Dieses minutiöse etwas wortreiche Drama wurde deutlich dargestellt. Es gehört wahrlich keine geringe Kunst dazu, eine so einfache Fabel, als dieser Dichtung zum Grunde liegt, mit etlichen Personen durch 5 Akte so durchzuführen, daß durch immer neue Verwickelungen das Interesse der Zuschauer bis zum Schlusse erhalten wird. Ausgezeichnet war, wie immer, das Spiel der Dem. Zettler (Emma), dieser anspruchlosen und fleißigen Künstlerin. Nicht minder gut gab Hr. Mühldorfer seinen Egindard, und Hr. Langendorf lieferte gelungene Momente in dem nicht in sein Rollenfach gehörenden Charakter Kaiser Karls des Großen. „Der Pachter und der Tod, oder: die drei Wunder." Neue lokale Zauberposse mit Gesang und Tableaux in 2 A., nach einer Erzählung von Langbein bearbeitet von J. A. Gleich, Musik von Wenzel Müller. Eine Posse, über welche auch nur Ein Wort zu verlieren die Kritik nicht der Mühe werth findet. Hr. Cornet, als Valentin, bewies neuerdings, wie einheimisch er auf der Bühne sey. „Die Soldaten." Schauspiel in 5 Akten von Arrest o. Dieses gut geschriebene und gut unterhaltende, wenn auch etwas ins Breite sich verlierende Drama wurde mit vielem Fleiße in die Scene gesetzt; und der gastirende Hr. Diedrich, als Major von Bodm, und seine liebliche Frau, als Emilie, hatten sich eines wiederholten Beifalls zu erfreuen. Der ebenfalls gastirende Generalmajor würde besser gefallen haben, wenn es ihm gegeben wäre, sich mit mehr Würde und Anstand zu benehmen. Das Spiel der Demois. Zettler (Witwe Holden), des Hrn. Hochberg (Unteroffizier Braun) und des Hrn. Mühldorfer (Fahnenjunker von Schrankenau) war wieder, wie immer, höchst gelungen. Störend wirkten auf das schöne Ganze die wenigen Worte des Adjutanten, und der zu spät erscheinende Philipp, deren Rollen leicht Andre hätten übernehmen können.

Nachdem eine alte Frau, wahrscheinlich in Verzweiflung über ihre jammervolle Lage, den Tod in den Fluthen der Donau gesucht und gefunden, erdünnte sich auch ein zu Arrest Gebrachter, dem es wohl ahnen mochte, daß sein in der neuen Wohnung nichts Gutes warten möge.

Notiz.

Nach der Mittheilung des Pariser comité philhellénique hat derselbe bis zum 31. December 1825 an Beiträgen für die Griechen eingenommen: 239.648 Fr. 68 Ct., und davon sind unter andern und vorzüglich zwei Expeditionen an Kriegsgegenständen zur Gründung eines Arsenals und Artillerie-Corps und mit Offizieren nach Griechenland gesandt worden. Vom 1. Jan. 1826 bis Ende Jun. desselben Jahres hat der Verein sowohl in Frankreich selbst, als aus Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden 651,867 Fr. 99 Ct. erhalten, und davon mehrere Expeditionen mit Lebensmitteln, Medicamenten, chirurgischen Instrumenten, Pulver, Blei, Waffen, Uniformen u. dergl. nach Griechenland geschickt, besonders durch die Vermittlung des wackern Eynard. Die Familie Orleans hat nach den Listen 27.000 Fr., Eynard 25.000 Fr. (außer den 5000 Fr., welche er bald nach dem Falle Missolonghi's zur Auslösung der gefangenen Weiber und Kinder hergab, und andern Posten) gezeichnet; doch scheinen zu jener Summe, welche die hochherzige Familie Orleans dem Pariser Vereine zugestellt hat, noch 20.000 Fr. gerechnet werden zu müssen, welche dieselbe bei ihrem Aufenthalte in der französischen Schweiz im Julius 1826 zur unmittelbaren Disposition des edlen, unermüdeten Eynard stellte.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusius Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 221. —— den 11. November 1826.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Die beiden Landleute der Fremden erhoben jetzt einen Gesang von einer einfachen, doch wohllautenden Melodie, welche, da dieselbe stets wiederkehrte, dem Musikchore es erlaubte, in Variationen sie zu begleiten. Ohne das Einzelne des Tanzes zu beschreiben, genügt es vielleicht zu wissen, daß derselbe einige Aehnlichkeit mit dem indischen Shawltanze und dem Fandango der Spanier hatte, die grazievollen Stellungen beider in sich verband, und doch dabei die schlüpfrigen Darstellungen des letztern vermied. Am besten würde man ihn bezeichnen können, wenn man sich die Menuet affandangado der Spanier, verschönert durch Drapirungen mittelst des Shawls denkt. Ein stürmischer Beifall der Gesellschaft krönte des Tanzes Ende, obgleich manche schöne Hand sich nur mit Widerstreben zum Klatschen bewegen ließ. Ich bin heut unersättlich in Forderungen, rief jetzt die Koptin, und Sie, liebe Maria (so hieß die Fremde), mögen mir immer zürnen, wenn ich Sie bitte, Ihre Duenna zu bewegen, uns aus den Linien der Hand das Schicksal zu verkünden, wie solche es bereits gethan!

Die Sehergabe läßt sich nicht stets gebieten; sprach Maria; doch will ich fragen.

Sie sprach nun einige Worte zu der Alten, welche dann, ohne eine Miene zu bewegen, zum Tische trat.

Nun, sprach Desaix, wer will den Anfang machen? Meldet sich Niemand? — Nun dann, hier ist meine Hand!

Du kannst es thun, Sultan el Raschid! sprach ernst die Alte; rein ist dein Herz, wie deine Hand!

Sie sah nun aufmerksam die Linien derselben an, richtete sich auf, und eine leichte Röthe überflog die starren Züge. Dann sprach sie mit einem fest auf Desaix gerichteten Blick, und in einem fast grauenhaften Pathos:

Mein Paladin! Dieweil du mich erwählet
Zu künden dir dein künftiges Geschick,
So wisse: daß, obwohl sie schon gezählet
Des Lebens Stunden, dennoch dir das Glück
Treu bis zum Ende bleibt, und zu beneiden
Bist du, mein Held! Du wirst im Siegesdonner scheiden.

Ein schöner Spruch ist dir geworden, Sultan! rief jetzt ein junger Scheich der Thebaide. Mag doch die Sonne des Lebens untergehen, wenn nur ihr Wiederschein, der Ruhm, noch lange erglänzet auf dem Meere der Zeiten.

Hier meine Hand, sprach jetzt der General Kleber, indem er dieselbe der Alten reichte.

Wie gleich die Züge mit denen der vorigen! murmelte sie; und wie verschieden doch das Ende!

Nun erhob sie den Blick und sprach:

Am gleichen Tag' mit dem „Gerechten" theilest
Du einst die Krone der Unsterblichkeit,
Ist gleich sein Ende schöner, doch ereilest

Du auch dafür ein Gut aus Jugendzeit;
Und treue Hände werden Sorge tragen
Der Wunden, die dir Tigerklauen schlagen.

Der Spruch ist dunkel, wie mein Schicksal, sprach Kleber, doch glaube ich nicht, daß solches in den Linien der Menschenhand geschrieben steht.

Zweifle nicht, entgegnete ein alter arabischer Häuptling aus der Gegend der Natronseen. In die Hand des Säuglings schrieb Allah schon sein Schicksal, und es spricht der Prophet in seinem heiligen Koran: Das Blut, das da fließen soll, wird nicht in seiner Ader bleiben.

Hier hast du meine Hand, Alte! rief Murat munter; aber mein Orakel sey deutlich und verständlich.

Die Linien deiner Hand, entgegnete die Alte, sind so leicht zu lesen, wie die Züge in deinem Antlitz. — Rasch sprach sie jetzt:

Dich führt das Glück an einem Rosenbande
Auf einen Thron. Es wird dir unterthan
Das schönste Land Europens; an dem Strande
Des Mittelmeers fängt seine Gränze an.
Nur höre, was dir Mäßigung gebot:
Schon starben Fürsten den Verbrechertod! —

Gib mir das Land, sprach Murat lachend, und auch den Thron, das Uebrige wird sich schon finden. — Aber General, fuhr er zu Benaparte gewendet fort, wie es scheint, wollen Sie sich ganz der Weißagung entziehen! Geschwind die Hand! Lächelnd reichte sie der General.

Die Alte sah hinein, und sprach dann im Tone scheuer Ehrfurcht:

Nie hat mein Aug' in eine Hand geschauet
Die dieser gleich an Kraft und an Gewalt;
In eine Hand, die bis zum Himmel bauet
Den stolzen Bau, so riesig von Gestalt.
Nur nennt der Starke, dem die Welt zu klein,
Nicht sechs Fuß Erde einst, darin zu ruhen, sein.

Alle Blicke fielen auf den Obergeneral. Er schmiß lächelnd und schlang die Arme in einander.

Wahrhaftig! sprach jetzt eine junge Französin. Es ist allerliebst und sehr galant, daß die Herren meinen, ihr Schicksal bedeute allein etwas. Jetzt kommen die Frauen an die Reihe. Madame San Gennaro! machen Sie den Anfang.

Die Italienerin reichte der Alten die Hand, und diese sah mit sichtlicher Anstrengung längere Zeit hinein, indem sie den Schweiß sich von der Stirne wischte; dann sprach sie mit schwacher Stimme, indem sie die Hand fallen ließ:

Die Züge dieser Hand verwirren sich; ich sehe nichts als Blut, und es beginnt der Sehergeist von mir zu weichen.

Dann ist es eine Mörderhand! sprach leise einer der Ismaills zu dem Andern.

Die Alte schien zu wanken. Dies bemerkend ergriff Wilhelm ihren Arm, und führte sorgsam sie auf ihren Platz zurück, auf welchen sich die Seherin niederließ und in das vorige Stillschweigen versank. Schon vorher hatte Wilhelm mehrmals bemerkt, daß die Blicke der schönen Fremden längere Zeit auf ihm geruht; jetzt, nachdem er der Alten die kleine Aufmerksamkeit erwiesen, glaubte er in ihnen das Zeichen dankbarer Anerkennung zu lesen, und dies ermuthigte ihn, öfters das Gespräch an die Fremde zu richten. Er konnte sich Anfangs einer gewissen Befangenheit nicht erwehren, die Worte zu dem gewöhnlichsten Gespräche begannen ihm zu fehlen, und alles dieses würde die peinlichste Verlegenheit in ihm erzeugt haben, wenn er nicht bemerkt hätte, daß seine schöne Gesellschafterin sich mit ihm in gleichem Falle befand. Auch diese erröthete öfters, und sprach, wenn ihre Worte an Wilhelm gerichtet waren, weniger klar und folgerecht als sonst. Endlich aber machte, wie das in solchen Fällen wohl zu geschehen pflegt, diese Befangenheit einem gegenseitigen Vertrauen Platz, welches sich bei gleichgültigerem Gespräch erst später zu erzeugen im Stande ist. Beiden kam die Losung zu einem allgemeinen Aufbruche zu früh, und wenn auch die von Wilhelm ausgesprochene Hoffnung, seine Gesellschafterin öfter zu sehen, nur mit einer Verbeugung beantwortet wurde, so glaubte er doch in der Art, wie solche aufgenommen worden war, eine Theilnahme derselben zu bemerken. Der Kaufmann, bei welchem die schöne Fremde wohnte, kam nun herbei, und ladete solche ein, seine Frau in eine Abendgesellschaft in deren Familie zu begleiten. Sie lehnte dies wegen des sichtlichen Unwohlbefindens ihrer Begleiterin ab, und der italienische Offizier trat mit der Aeußerung hinzu, daß ihm der mit seinen eigenen Wünschen übereinstimmende Auftrag des Generals geworden wäre, die Fremde nach ihrer Wohnung zu geleiten. Wie es schien, gab diese nur mit Widerwillen ihm den Arm, und Wilhelm bemerkte zu seinem Schrecken, daß das Gesicht des Offiziers vom feurigen Cypermein erglühte, in dem er sich im Nebenzimmer gütlich gethan. Um jede Unbill von einem Wesen abzuhalten, welches, wie er wohl fühlte, mehr Eindruck als je ein anderes auf ihn gemacht, beschloß er schnell, doch unbemerkt, den Abgehenden zu folgen. Er theilte diesen Vor-

ſatz dem Doktor mit, mit welchem er zuſammen wohnte, und bat dieſen ihn hier zu erwarten, doch es verſicherte derſelbe, daß, da ihm Wilhelms Sorgloſigkeit nur zu bekannt ſey, er niemals erlauben werde, daß dieſer ſich in den engen Straßen der feindlich geſinnten Stadt zur Nachtzeit in eine Gefahr begebe, die er ſelbſt nicht mit ihm theile; wolle er indeß dies dennoch thun, ſo beſtehe er darauf, ihn zu begleiten, und er habe ſich, wie es ſich bald zeigen werde, bereits auf ſolche Fälle vorbereitet, indem ſein Leben, ſeitdem er Heidelberg verlaſſen, ſtets eine Kette von Gefahren geweſen, obſchon er nicht läugnen wolle, daß er ſich ſolche, vermöge ſeines heftigen Temperaments, ſelbſt öfters zugezogen; auch möge wohl der Umſtand, daß er ſtets aus dieſen ſiegreich hervorgegangen, dazu beigetragen haben, daß er ſolche mehr als eine Abwechſelung auf dem einförmigen Lebenspfade betrachte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mancherlei, von F. L. W.

Wenn der Menſch wüßte, wie ſelten ein ſchöner Moment wiederkehrt, er würde ihn feſter halten. Sage ſich doch Jeder im Leben: Das iſt nur Einmal ſo, dieſe Geſtalten kommen in dieſer Beleuchtung nie wieder zuſammen, dieſe Gemüther berühren ſich in ſolcher Wärme nie wieder.

Das Weib muß man aus ihrem Gefühl für göttliche und menſchliche Ordnung im Allgemeinen begreifen, und ſie nicht mit männlicher Dialektik im Einzelnen widerlegen wollen. Hat ſie jenes Gefühl nicht, iſt ſie freigeiſtiſch nach oben, unordentlich, unſittlich nach unten, ſo tragen Mißbildung, Verführung, fehlgeſchlagene Hoffnungen die Schuld.

Der Leiden größtes iſt — das Ungewohnte.

Das Schauſpiel im Schauſpiele.

An ..... in Leipzig.

Das Schauſpiel hatte endlich nun begonnen,
Und was ſie ſpielten, nannten ſie ein Stück,
Die Flitterhelden, die Theaterſonnen,
Sie traten ein und zogen ſich zurück:
Der leere Schall war mir im Ohr zerronnen,
Dem weſenloſen Schein entfloh mein Blick;
Der bunte Staat und die geſchminkten Wangen
Sie konnten Aug' und Sinn mir nicht befangen.

Sie konnten Aug' und Sinn mir nicht befangen
Weil ſich ein neues Schauſpiel dar mir ſtellt,
Ein Frauenbild mit zart gefärbten Wangen,
Dem erſten Rothe gleich aus Oſtens Zelt;
Und als der Wimpervorhang aufgegangen
Von ihrem Aug', war eine neue Welt
Voll Wahrheit, Licht, Gefühl und Glanz und Leben
Dem froh erſtaunten Auge preis gegeben!

Dem froh erſtaunten Auge preis gegeben,
War nun ein Luſtſpiel voller Poeſie,
Mit Körper ſchien ſich Dichtung zu verweben,
Verwirklicht ſchien die Fabel der Magie,
In Formen, die der Hüllenhaft entſtreben
Lag zaubervoll die Macht der Harmonie,
Ein Maientag begann durch's Herz zu tagen,
Als ſie das Auge freundlich aufgeſchlagen!

Als ſie das Auge freundlich aufgeſchlagen
Gebebte ſtill mein ſüß erſchreck'nes Herz,
Sie anzublicken konnt' ich nimmer wagen,
Doch blieb mein Blick auch nirgend anderwärts,
Geſpalten ſo in Wegen und in Zagen
Empfand Behagen ich an dieſem Schmerz;
So hatt' ich ſie zu ſchauen Muth gefunden,
Begierig ſelbſt mich tiefer zu verwunden.

Begierig ſelbſt mich tiefer zu verwunden
Sah unverwandt ich ihr in's Angeſicht,
Da hat ihr Blick mich plötzlich aufgefunden,
Und in mein Weſen ſchoß ein Strom von Licht:
Doch was er ſprach, ich konnt' es nicht erfunden,
Noch ſinn' ich nach und ſeh die Deutung nicht,
Noch ſinn' ich nach und kann es nicht erſinnen,
Ob aus dem Blick war Hoffnung zu gewinnen!

Ob aus dem Blick war Hoffnung zu gewinnen?
Oft ſich Himmel: ja, ſonſt ſpricht die Hölle: nein!
Doch auch der Zweifel iſt ſchon ein Beginnen
Der Seligkeit gewiß geliebt zu ſeyn!
So will ich ſtets und ewig drüber ſinnen,
Aus Licht und Nacht mir weben einen Schein;
Und dieſen Schein, den ich mir ſelbſt gewoben,
Will meiner Liebe bräutlich ich verloben!

M. G. Saphir.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 15. Oktober.

Um mich in patriotiſche Begeiſterung zu ſetzen, datire ich meinen Bericht, der eigentlich den Monat September umfaſſen ſoll, diesmal vom Geburtstage unſers allgeliebten Kronerben. Ich könnte, rückwärts ſchreitend, die heutigen Feſtlichkeiten zuerſt, und dann alles vorhergehende beſchreiben, doch ſcheint es mir angemeſſener, das frohe Ereigniß für den Anfang des nächſten Berichts aufzuſparen. Dies will ich denn auch thun, und dieſen mit der heutigen Poſt noch vor dem Theater abgehen laſſen. Mein letztes Wort betraf das Wiederauftreten unſerer „flatternden Nachtigall,“ welches Epitheton Göthe der lieblichen Sängerin ſo bezeichnend gegeben hat, daß ſie es als ein Kennwort jetzt behauptet. Wenn ich damals mit dem Berichte über ſie ſchloß, ſo könnte ich jetzt am paſſendſten bei ihr anfangen. Die Unbeſtändigkeit der Gunſt eines wankelmuthigen Publikums, welches nicht urtheilt und nicht urtheilen kann, ſondern ſich nur ſeinen Empfindungen überläßt, die nicht einmal durch das Weſentliche des Gegenſtandes, ſondern durch lauter Nebendinge erregt werden, zeigt ſich an dieſem Beiſpiele wieder ganz auffallend. So lange Henriette Sonntag in Paris nur Gaſt war, und dort den ungetheiltſten Beifall fand, waren ihre dortigen Anbeter und Bewunderer voll des größten Enthuſiasmus für ſie. Bei'm Konditor Strehly, und überall, wo franzöſiſche Zeitungen anzutreffen waren, drängten ſich eine Menge diſtinguirter Perſonen, um die erſten Neuigkeiten von der geliebten Abweſenden zu erhalten. Man riß ſich die Journale aus den Händen, und trat den Ariſtarchen, den einigen, der ſich als Gegner der beiden Sängerin zeigte, mit Füßen. Endlich konnten es die heißen Verehrer nicht mehr in dem heißen Berlin aushalten. Sie nahmen Urlaub nach weſtlich gelegenen Bädern, und fuhren dann in dem Eifer ihrer anbetenden Geſinnungen über die Barriere hinaus, bis die Viſitatoren an der Barriere Montmartre ihnen ein Halt zuriefen. Dort umſchwärmten ſie die ſchöne Sängerin, bis ſie nach Boulogne in's Bad reiſte. Darauf kehrten unſere Anbeter einer nach dem andern langſam, indem ſie ſich oft umdrehten, und mit thränenden Blicken rückwärts ſchauten, als umgekehrte Jugvögel, zum Herbſt zurück; den Frühling hatten ſie dort verlaſſen. Nun, Sie wiſſen ja dieſe traurigen Karavanen in Leipzig bei'm Durchreiſiren geſehen haben. — Endlich erſchallt die frohe Kunde der Heimkehr. Die griechiſchen Frauen konnten ihre Männer, als ſie von Troja wiederkehrten, nicht ſo ſehnlichſt erwartet haben; Penelope freute ſich nicht ſo auf den Ulyſſes, als unſere ratloſen Rotte auf ihre Göttin. Stürmend eilen ſie hinaus bis an den Ort, der durch ſeinen ſinnvollen Namen am beſten zum Empfange geeignet iſt, Treuenbrietzen, eine Stadt, die, auch nicht ohne Bedeutung, gerade ſo viele Meilen von Berlin entfernt iſt, als es Muſen gibt. Die Roſſe der Göttin werden natürlich ausgeſpannt (ja doch das Volk eine Sappho im Triumphwagen heim), die Anbeter laſſen ſich Zaum und Gebiß anlegen. Jetzt traben ſie fort. „Halt!“ ruft der Einnehmer, „Chauſſeegeld.“ Jeder Verehrer ſoll für ein Pferd bezahlen. Das iſt unerhört, Streit erhebt ſich, die ungeduldigen Liebenden ſtampfen den Boden, Staub ſteigt auf. Endlich ſtiftet die Friedensgöttin einen Vergleich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Wien. (Beſchluß.)

Meiſterhaft iſt die darauf folgende Scene mit ihrem Manne, bezaubernd der Ton, mit dem der Brief geleſen wurde. Durch ſolche, dem größten Theile der Zuſchauer ſo einfach ſcheinende Mittel, gelang es ihr, und wir können ſagen ihr allein, von all den Fremden, welche ſeit mehreren Jahren bei uns gaſtirten, daß die gewöhnlichen Rügen über Geſpreitheit, fremdartige Deklamation, Künſtelei nicht gehört wurden. Der Kunſtſinnige, gleich dem weniger Gebildeten, fand ſich ſchnell befreundet, verſtand Wort und Sinn, war ſtets empfänglich und aufgeregt, theilte Schmerz und Freude, daraus folgte natürlich, daß man die Künſtlerin, als ſie nach der Diana mit den Worten dankte: „Jeder Tag, an dem es mir gegönnt iſt, vor ihnen zu erſcheinen, wird mir zu einem Freudentag,“ durch den lauteſten Beifall verſicherte, daß man auch hierin mit ihr übereinſtimmte, denn auch uns wurden die Abende, wo ſie auf unſerer Bühne glänzte, zu Freudenfeſten, um ſo mehr, als ſie bei den meiſten Darſtellungen durch unſere erſten Künſtler, folglich auf eine ihrer ganz würdige Weiſe unterſtützt wurde. Wir können dieſes Lob ohne Unbeſcheidenheit ausſprechen, da die Vortrefflichkeit der Wiener Hofbühne, beſonders im Luſtſpielfache, von Niemanden beſtritten wird. Es freut uns aber auch, es bei dieſer Gelegenheit zu thun, da es zugleich als eine Art von Vergeltung der Galanterie gelten kann, indem man Herrn Korn in dem kunſtſinnigen Berlin auf öffentliche Art Lob ſpendete, es hieß: „Herr Korn ſey am theatraliſchen Himmel ein Stern erſter Größe, der es verdiene, als Cäſar, neben Diana Stich, zu glänzen.

Am Schluſſe bemerken wir, daß bei der letzten Gaſtrolle, nachdem dieſe viel gefeierte Künſtlerin bereits Abſchied genommen hatte, das Publikum ſie nochmals zu ſehen verlangte. Ein ſo beſonderer Fall, daß wir bei unſerm deutſchen Schauſpiel kein Beiſpiel wiſſen, ſeitdem uns Mad. Stich vor ſechs Jahren verließ, und ihr dieſelbe Ehre widerfuhr. Daraus könnte man beinahe folgern, daß dieſe Künſtlerin nur mit ſich ſelbſt verglichen werden darf. Vor mehreren Gedichten, welche während ihrer Anweſenheit erſchienen, möge folgendes hier Platz finden:

Nach der Vorſtellung von: Komm her!

Komm her! Du ſprichſt es aus, o holde Zauberin,
Und magiſch zieht zu Dir das Silberpaar uns hin;
Melodiſch wird die Stimme, doch die Kunſt gepriefen,
Nur ſcheint es ungalant, daß Du zugleich bewieſen,
Es fehl' uns Wienern doch der wirkſam rechte Ton,
Denn fruchtlos riefen wir: Komm her! ſechs Jahre ſchon.

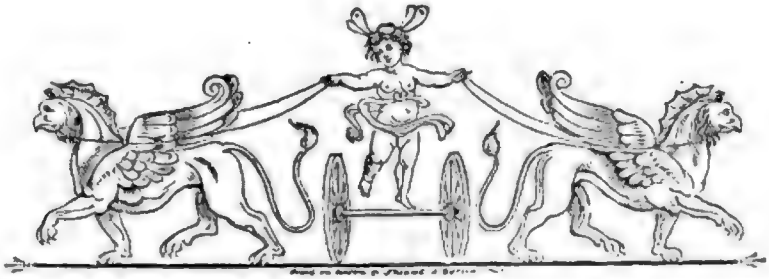
F. A. von Kurländer.

N o t i z.

Wo hat der Coloſſus zu Rhodus geſtanden? Nur nicht da, wo man gewöhnlich glaubt: über zwei Felſen, die den Eingang des Hafens bilden. Der Oberſt Rottiers in Antwerpen berechnete, als er dort war, daß, da der Koloſſus nur 62 Cubitus Höhe gehabt habe, und ein Mann von 6 Fuß Höhe nur 3 Fuß breit ſich ausſtrecken könne, dieſe Bildſäule jene beiden Felſen, vermöge ihrer Entfernung nicht unter ihren Füßen haben konnte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 40 und eine Beilage der Gebrüder Franckh in Stuttgart.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 222. — den 13. November 1826.

Der Blick nach Oben.

Einen Blick zu Gott empor
Richt' an jedes Tages Morgen,
Eh' ſich in der Erde Sorgen
Bald zerſtreut dein Geiſt verlor.

Fleh' ihn an, um Muth und Kraft
Zu Vollbringung edler Werke;
Nur von Oben kommt die Stärke,
Die auch Schweres leicht erſchafft.

Einen Blick zu Gott empor
Richt' an jedes Tages Ende,
Auch dein ſtilles Loblied ſende
In der Welten Jubelchor!

Bitt' ihn, daß in ſtiller Nacht
Seine Engel dich umſtehen,
Daß du fühlſt in leiſem Wehen,
Wie auch hier ſein Auge wacht.

Einen Blick zu Gott empor
Richt' in deinen Leidensſtunden,
Nur der Kranke mag geſunden,
Der zum Arzte ihn erkor.

Ach! dann fällt ein Sonnenſtrahl
In dein nachtumhülltes Leben,
Friedensengel ſiehſt du ſchweben
Durch das dunkle Thränenthal.

Einen Blick zu Gott empor
Richte, wenn des Lebens Wonnen
Dir im Glanze milder Sonnen
Blühn ein ſtolzer Blumenflor.

Bitt' um Lieb' und Demuth ihn,
Um Erkenntniß ſeiner Gnade,
Dann wird von dem ſchmalen Pfade
Nie dich die Verſuchung ziehn.

Einen Blick zu Gott empor
Richt' in deinen letzten Schmerzen,
Frommer Glaub' enthüllt dem Herzen
Dann des Himmels Siegesthor.

Leicht entrückt der Erde Tand
Trägt dich eines Seraphs Flügel
Hin auf Edens Blumenhügel,
In des ew'gen Friedens Land.

Methuſ. Müller.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Die Vorbereitung, auf welche der Doktor in ſeinem Geſpräche deutete, beſtand in einem breiten Gurt, in welchem zwei entſetzlich lange Reiterpiſtolen ſteckten, und ſein Diener erwartete ihn mit dieſen vor der Thür. Allerdings war es nicht zu läugnen, daß der kleine Träger dieſer Waffen gewiſſermaßen durch deren Länge gezwungen

wurde, jeder Gefahr zu ſtehen, indem die Läufe der Piſtolen weit über die Knie hinabreichten, und in Gemeinſchaft mit den mächtigen Stiefeln jedes Entfliehen unmöglich machten. Obgleich Wilhelm bei ſeinem Vorhaben jeden Begleiter überflüſſig fand, auch in dieſem Falle ihm Jener willkommner als der Doktor geweſen wäre, ſo hatte er doch den erſten im Gedränge gänzlich verloren, und der gute Wille des letztern, ſo wie der Wunſch, nicht längere Zeit zu verlieren, vermochte ihn nun, das Anerbieten anzunehmen. Der Mondſchein erleuchtete die Straßen faſt zu Tageshelle, und dieſer Umſtand machte es den Freunden leicht, den Abgehenden in einiger Entfernung nachzufolgen. Wenige Schritte hinter ihnen gingen auch die Pſyllen, und es fiel den Freunden auf, daß ſolche ſich beſtändig in ihrer Nähe hielten. Die Muthmaßung Wilhelms, in Hinſicht des Italieners, war nicht ohne Grund, und er gewahrte deutlich, daß die freie Nachtluft den Rauſch deſſelben faſt gebeigert hatte. Laut und zudringlich ſprach er zu dem Mädchen, und ſo ſehr ſich ſolche ſeiner Nähe zu entziehen ſuchte, ſchlang er oft den Arm um ihren Leib. Jetzt waren ſie auf dem Platze der Moſchee el Azher, in deren Umgebung die Fremde wohnte, angekommen, und Wilhelm hörte deutlich, daß Bolzani darauf drang, das Mädchen in die Wohnung zu begleiten. Dieſe bat, ſie flehte, doch er im Taumel beſtand darauf, und ſtieß die Alte, welche drohte, hart zurück. Eben näherten ſich die Freunde nun der Gruppe, als die Alte, ſie für Pſyllen haltend, wüthend rief: Nieder mit ihm! Zu Hülfe der Tochter des Emirs! Seyd Ihr nicht Ismailis?

In dieſem Augenblicke ſprang einer der letztern mit gezücktem Dolche raſch bei Wilhelm vorbei, doch dieſer faßte ihn bei dem Arme und rief: Mein iſt der Kampf! laß mir die Rache. Er trat nun zu dem Italiener. Herr! hob er an; was bedeutet dies Benehmen gegen die Dame?

Sie ſchänden die Uniform! ſetzte der Doktor noch hinzu.

Ich muß Sie, ſprach Bolzani, der zur Beſinnung zu kommen ſchien, erſuchen, daß, wenn Sie, wie es ſcheint, ſich niemals von ihrem Narren trennen können, auch dafür ſorgen, daß er nicht vernünftigen Leuten läſtig falle.

Der Doktor glaubte kaum ſeinen Ohren trauen zu dürfen, und gerieth bei der frechen Rede in eine Wuth, welche ihn der Sprache faſt beraubte.

Ich muß Sie bitten, ſprach Wilhelm, um dieſem zuvorzukommen, ſich anſtändiger Ausdrücke von einem Manne von Offizierstrang zu bedienen; zudem bin ich auch gleichfalls der Meinung, daß durch Ihr Betragen die Uniform entehrt wird.

Wirklich? entgegnete Bolzani höhniſch; es iſt unglaublich, bis zu welchem Grade der Anmaßung ein paar lobende Worte des Generals ſelbſt einen Philoſophen bringen können!

Dies fordert Blut! rief Wilhelm, und griff nach des Doktors mächtigen Piſtolen.

Ich bin bereit! entgegnete Bolzani; und zwar auf der Stelle.

Ihr werdet, ſprach Wilhelm zu den Pſyllen, für die Sicherheit der Dame ſorgen. — Er verbeugte ſich nun gegen Marien, welche angſtvoll die Hände rang, und erſuchte den Italiener dann, ihn einige Schritte weiter in's Freie, in die Gegend der Straße von Maſr el Atik, zu begleiten, welche dazu geeignet ſey, ihr Vorhaben auszuführen. Bald gelangten ſie dahin. Es war ein weiter wüſter Platz, auf welchem unter Ruinen zerfallener Hütten noch einige bewohnte ſtanden.

Sie haben den erſten Schuß! ſprach Wilhelm zu dem Italiener, indem er ihm eine der Piſtolen des Doktors reichte, während letzterer die funfzehn Schritte abmaß, und trat dann an ſeine Stelle.

In der Bruſt des guten Doktors bewegten ſich indeſſen die entgegengeſetzteſten Gefühle. Ließ auch ſeine Liebe zu Wilhelm den ganzen Handel ihn verwünſchen, ſo kannte er doch auch deſſen Geſchicklichkeit, und gönnte dem Italiener ſchon des erlittenen Schimpfes Willen eine Lection. Auch ſchmeichelte es ihm, daß morgen das ganze Hauptquartier ihn als Secundanten in einer Ehrenſache nennen würde.

Die Gegner traten jetzt auf ihre Plätze. Bolzani zielte, ſchoß, und ſeine Kugel ſtreifte Wilhelms Epaulette, doch ohne ihn zu verletzen.

Ich zweifle nicht, ſprach dieſer, daß Sie bei ruhiger Beſinnung Ihr Benehmen gegen die Dame mißbilligen. Wäre dies jetzt ſchon der Fall, ſo bedürfte es nicht meines Schuſſes, da eine Erklärung in dieſem Sinne mich um ſo eher zufrieden ſtellen würde, als mein Betragen, hier und anderwärts, weder einer Rechtfertigung noch eines Commentars bedarf.

Keine Phraſen! rief Bolzani. Schießen Sie!

Sie wollen es; entgegnete Wilhelm, und ſpannte ſein Piſtol. Er zielte nun einen Augenblick, ſchoß

und die Kugel durchbohrte den rechten Arm des Gegners.

Ende des ersten Akts, doch nicht des Stücks! rief knirschend der Italiener, indem der Arm kraftlos herunter sank; für heute aber bin ich zufrieden.

Der Doktor trat nun herzu, und erklärte nach kurzer Besichtigung, daß die Kugel im Arme, und zwar auf einer schwierigen Stelle festzusitzen scheine, weshalb man eilen müsse, selbige heraus zu bringen. Alle drei traten nun in eine Hütte, in welcher man noch Licht bemerkte, und der Doktor wiederholte nach nochmaliger genauer Untersuchung der Wunde seine erste Behauptung mit dem Zusatze, daß die Kugel, welche zwischen Sehne und Knochen sich festgesetzt, sehr schwierig herauszuschaffen sey, daß er dieses aber mittelst Erweiterung der Wunde ohne üble Folgen zu bewirken gedenke. Da er ein chirurgisches Besteck stets bei sich trug, so legte er gleich Hand an's Werk, und vollendete die Operation mit einer so ausgezeichneten Geschicklichkeit und Sorgfalt, daß Volzani selbst sich gedrungen fühlte, ihm nach Beendigung derselben in den schmeichelhaftesten Worten seinen Dank zu zollen. Der Kleine legte nun noch einen aus dem Schnupftuche und der Adjutanten-Schärpe Volzani's höchst kunstgerecht verfertigten Verband auf dessen Wunde, und fügte außer vielen beruhigenden Worten noch eine genaue Anweisung zur fernern zweckmäßigen Behandlung derselben bei, so daß man hätte glauben können, er gehöre zu des Verwundeten genauesten Freunden. Als er nun aber seine Instrumente aufbewahrt, den entsetzlichen Gurt sich um den Leib geschnallt, und den Hut auf das große Haupt gestülpt, da übermannte ihn doch der Aerger wegen des erlittenen Schimpfes, und er trat vor den Italiener, mit grimmiger Stimme sprechend: Wenn Sie die Wunde Ihrem Arzte zeigen, so wird er gewißlich der Meinung seyn, daß Kapitän Kleiber zur rechten Zeit seinen Narren bei sich gehabt! Ich wünsche wohl zu bekommen! und schritt nun wie ein Sturmwind zur Thür hinaus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Man necke einen Elephanten nicht.

Wie ich, erzählt Murray*), dessen Leben in London jetzt herausgekommen ist, 1771 die Elephanten besuchte, welche damals in London gezeigt wurden, zog sich dem einen mit einem Stocke das Heu hinweg, welches er auf der Erde mit seinem Rüssel durchstörte. Ich gab dabei genau auf das Thier Acht, um von ihm für meine Neckerei nicht gezüchtigt zu werden. Der Wärter indessen sah es kaum, als er mir sagte, wie der Elephant es sehr übel vermerkt habe, und mich gewiß nicht vergessen werde. Mir entfiel die ganze Sache; wohl sechs Wochen gingen hin, ehe ich die Elephanten auf's Neue sah. Gewiß Hunderte waren indessen dort gewesen, und doch faßte mich das Thier gleich in's Auge. Daß ich an eine geheime Rache desselben denken sollte, fiel mir indessen doch nicht ein. Auf einmal aber streckte er seinen Rüssel nach mir aus, und schlug mit demselben nach mir, daß ich, wär' ich ihm nahe genug gewesen, ein Kind des Todes seyn konnte. Zum Glück wurde ich noch seine Absicht zeitig genug gewahr, um mit einem Satze entspringen zu können. Gegen alle andere, die ihn sahen, war er zahm und fügsam, nur mich hatte er von der jüngsten Neckerei her auf's Korn auch noch jetzt genommen!

*) Einer der beliebtesten pädagogischen Schriftsteller Englands, der im Anfange dieses Jahres starb. Seine Grammatik der englischen Sprache, die zuerst 1795 erschien, hat 40 Auflagen erlebt.

Miscelle.

Aegyptische Alterthümer. Einige hundert Kisten derselben sind jetzt wieder davon in Paris unter Champollions Leitung angekommen, ungerechnet viele hundert Centner Bildhauerarbeit, von denen einige Stück allein 140 bis 180 Centner wiegen. Griechische Papyrusrollen, ein Blatt von einem alten griechisch-lateinischen Wörterbuche, nach Art der unsrigen entworfen, gegen 400 bronzene Arbeiten, mehr als 200 Holzschnitzarbeiten, eine Harfe, 3 Fuß 8 Zoll hoch, mit noch einigen Saiten daran, ein Armstuhl mit Elfenbein und Ebenholz ausgelegt, eine Trommel, unsern jetzigen ähnlich, gläserne Gefäße, Gemälde auf Holz und Leinwand aus der Ptoloméerzeit, Urnen, Thiermumien, kleine Statuen aus Thebens Königsgräbern, ein Sarcophag von 180 Centnern, große historische Basreliefs und tausend andere Dinge zeugen, welchen unerschöpflichen Vorrath die alten unterirdischen Gewölbe Aegyptens bergen.

An ****.

Zärtliche, die du bescheiden Dein Bild uns Kindern versagtest!
Sieh nun im Pelikan, Mutter, dein treuestes Symbol.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Dresden, den 10. Oktober *)

Da der erste Tag, den ich hier zubrachte, ein Sonntag war, so fragte ich nach dem besten Kanzelredner, und man wies mich in die Neustädter Kirche, wo Schmalz erster Prediger ist. Meine Erwartung ward bei weitem übertroffen. Um diesen Kanzelredner sind die Dresdner mehr zu beneiden, als um viele Schätze der Kunst, die sie von ihren Vorfahren erbten, und um die schöne Natur, die besonders in einiger Entfernung von der Stadt reizend zu nennen ist, vorzüglich die Elbe entlang.

Dieser Redner ist noch reicher begabt, als alle die Kanzelredner, die wir gemeinschaftlich, in der Heimath, so wie im Auslande, hörten, und die uns so oft erbauten und entzückten. Nennen will ich sie nicht! Ein jeder von ihnen hat seine besondern Vorzüge. Wenn einer als religiöse Pflichtforderer, ein Anderer als der klarste Verstand erscheint, und ein Dritter als feuriger Mystiker Blitze schleudert, so ist Schmalz die höhere Poesie. Er ist für die gebildete Welt ein Licht, das rein aus dem Urquell der Gottesliebe hervorbricht. — In einer Zeit, wo eine solche Gährung geistiger Meinungen Statt findet, Sektirerei, Mystizismus neben der Uebersättigung und dem Unglauben stehen, da ist solch Himmelslicht um so wohlthätiger und erquickender. Seine Predigten werden sehr besucht, die Kirche ist übervoll. Jede derselben eröffnet neue Ideen — wirft echte Goldkörner denen zu, die sie in einem empfänglichen Gemüthe aufnehmen und bewahren — und regt verwandte Geister um so mehr an. Seine Sprache ist rein und edel; nicht überfüllt mit Blumen, nicht künstlich, oder weiche Rührung bezweckend, sondern kraftvoll, von dem Geiste Gottes durchdrungen.

Die erste Predigt, die ich hörte, hielt er an seinem Geburtstage, wie ich nachher erfuhr, und die drei folgenden waren ebenfalls mehr oder weniger ergreifend. Obgleich ein Sachse, ein Dresdner, pflegt er doch kein Wort so zu betonen, daß es dem Fremden auffällt — er ist für alle deutschen Zuhörer ein Deutscher, ein Landsmann. Seine nähere Bekanntschaft wünsche ich mir! er soll als Mensch in seinem Hause eben so edel dastehen, wie er im hohen Berufe seines Standes sich auszeichnet. Was mir noch besonders auffallend erschien, war die Milde neben dem Eifer, die Liebe neben der Kraft. Es scheint, als rede er sich selbst in jedem Zuhörer an, als spreche er: „kommt zu mir, ihr Bedürftigen, ich will mich mit euch erquicken durch die reine Gotteslehre. Ich bin ein Mensch, wie ihr, kommt zu mir, meine Brüder! gemeinschaftlich wollen wir forschen, wie und wodurch uns Allen zu helfen ist, daß wir das Ewige, Göttliche finden und bewahren.“ Außer bei dem ebenfalls Schauspieler, Wolf, im Standhaften Prinzen, von Calderon, bei seiner Opferung für den Glauben, hörte ich solche Stimme nicht. Im Laufe der Rede nie ein Uebermaß — nie ein unverständliches Murmeln. Ich würde viel, viel darum geben, nur alle Monate einmal diesen Mann zu hören, und beneide die Dresdner. Mögen sie es auch ganz und immer erkennen, was sie an ihm besitzen!

Aus Berlin. (Fortsetz.)

So zieht die Göttin in Berlin ein, wie die alten Könige Frankreichs in Paris umherfuhren. „Aber wozu das Alles?“ werden Sie fragen. Um es Ihnen so unbegreiflich zu machen, als mir, daß dieser Eifer erkalten könne. Nicht, daß die Sängerin nicht noch Beifall fände, daß man sie nicht hervorriefe, bewunderte; dies geschieht freilich noch. Aber jener allgemeine Enthusiasmus, jene Liebe in ihrer Person, ist nicht mehr so groß als früher. Man hört hier und dort Stimmen, die da meinen, es sey nicht ganz ungerecht, daß man am Abende ihres ersten Wiedererscheinens Mißfallen äußert habe, man dürfe es ihr allerdings als eine gewisse Undankbarkeit verwerfen, daß sie das Engagement in Paris angenommen habe — und dergleichen mehr. Wie ich darüber denke, habe ich schon im vorigen Aufsatze geäußert. Es ist mir nur darum zu thun, immer wieder und überzeugend die gänzliche Werthlosigkeit des Urtheils derjenigen zu zeigen, die sich Publikum nennen. Schon bei Gelegenheit der Aufnahme der Mad. Neumann, bei ihrer letzten Anwesenheit hier, habe ich dies ausgeführt. Es bestätigt sich jetzt von Neuem. Nicht ohne ein schmerzliches Mitgefühl müssen wir Fräulein Sonntag trübe Tage durch eben diejenigen prophezeien, die ihr jetzt so heitere verschafft haben. Ja, sie werden ihr schon jetzt bereitet. Nicht allein, daß man aufzubreiten sucht, das unbefangene freundliche Benehmen, wodurch sie sonst aller Herzen gewann, habe sich nach der Reise nach Paris merklich geändert, und in einen bei weitem nicht so liebenswürdigen Hochmuth verwandelt, sondern man geht noch weiter und verfährt thätlichen gegen sie. Die Arroganz einiger Hauptverehrer bildet sich ein, sie hätten Fräulein Sonntag durch ihren Beifall allein zu einer so berühmten Sängerin gemacht. Sie wollen sie daher auch wieder stürzen, und schmieden allerhand Kabalen gegen sie. Daß sie am Theater kalt bleiben, wird ihnen schwer, aber sie gewinnen es über sich, und so ist allerdings eine merkliche Abnahme, nicht des Beifalls, aber des Klatschens eingetreten. Um dies durch Vergleichung anschaulich zu machen, hätte man einen Empfang des Fräulein Auguste Sutorius veranstaltet, welche aus Wien zum Besuche hier ist und Gastrollen gibt. Freilich war dieser beispiellos; der Beifall nahm kein Ende, man rief: Herbleiben, warf Blumen, Kranze Gedichte aus — das hatte alles bei'm Empfange der flatterahnden Nachtigall gefehlt. Sie würde es erraten, ja gewiß wohlwollend mit angesehen haben. Allein man hatte sie veranlaßt, an diesem Abende das Schauspielhaus zu besuchen, und so wie die Fremde empfangen wurde, wandten sich aller Augen zu ihrer Loge, um zu sehen, ob sie sich gekränkt fühle. Das mußte weh thun; man sagt, es habe ihr Thränen ausgepreßt. Mir scheint dies natürlich. Der Beifall, den eine Andere erhielt, würde sie, denn so hat sie sich immer gezeigt, erfreut haben; daß man sich aber an ihrer Kränkung deshalb weiden wollte, daß man sie voraussetzte — das mußte jedes bessere Gemüth verletzen. Und was soll das Alles? Der jungen Sängerin ihren Aufenthalt hier und den künftigen in Paris verbittern. So fruchtlos es seyn wird, so unwürdig bleibt es doch. Aus mancher Feder möchte dies alles parteiisch klingen; aus der Ihres Korrespondenten schwerlich, da er sich schon sonst als einen nicht unbedingten Lobredner jenes schönen Talents, kurz, nicht als einen Anbeter, sondern, wie er hofft, Beurtheiler gezeigt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

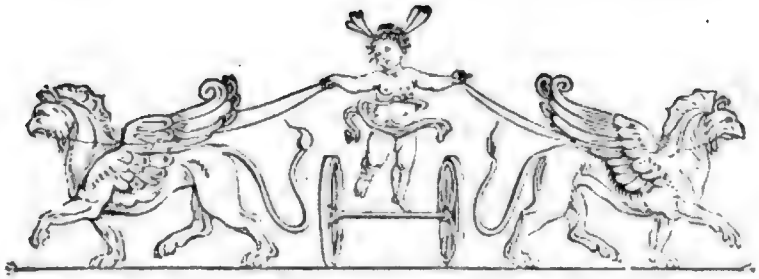
*) Aus dem Briefe eines Reisenden, zur Mittheilung eingesandt. d. Red.

Bemerkung.

Die anonyme Entgegnung aus Berlin vom 6. November kann in unserm Blatte nicht abgedruckt werden.

d. Red.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 223. —— den 14. November 1826.

Gedichtsammlungen.

Der Poeſie iſt eigentlich nur eine Zeit günſtig, wo die Entfaltung des individuellen Lebens in Kraft und Freiheit gedeihen kann, wo der Menſch, weniger gedrückt und gleichſam entängſtigt durch die Sorge für die Befriedigung eines Heeres erkünſtelter, aber dringender Bedürfniſſe, ſich mehr dem Menſchlichen zuzuwenden, und in dem Reiche der Phantaſie und der Ideen zu leben vermag. Eine Zeit hingegen, wo der Verſtand auf dem Throne ſitzt, der gern jedes individuelle Daſeyn beſchränkt, und in ſeine Claſſen und Ordnungen zwängt, unbekümmert; ob es dadurch zu Grunde gehe oder nicht, wenn nur ſein todter Begriff aufrecht erhalten daſteht, wird auch die Poeſie zur dienenden Magd des Bedürfniſſes herabziehen, und dem Dichter nur als einen unterhaltenden Zeitvertreiber achten und ſuchen. Daß unſere Zeit nicht der erſtern gleicht, wird wohl kein Menſch in Zweifel ziehen, der einen aufmerkſamen Blick auf Staat und Haus wirft, und den Geiſt der Gegenwart zu erkennen und zu würdigen weiß. Es gehört daher ein gewiſſer Muth dazu, mit einer Sammlung von Gedichten hervorzutreten, von denen die meiſten nicht neu ſind, denn es muß doch wohl jeder Dichter wünſchen, ſeine Erzeugniſſe aufmerkſam und ehrend beachtet und in das Gemüth ſeiner Zeitgenoſſen wenigſtens aufgenommen zu ſehen. Dem ſey jedoch wie ihm wolle, genug, es gibt eben jetzt eine ziemliche Anzahl von Gedichtſammlungen, von denen wir jetzt nur einige der Aufmerkſamkeit unſerer Leſer empfehlen wollen. Wir bitten ſie daher zuerſt:

die Gedichte von Wilhelm Gerhard

in's Auge zu faſſen. Herr G. iſt ſeit mehreren Jahren in Taſchenbüchern und Zeitſchriften mit Gedichten aufgetreten, welche ſich des Beifalls des für ſolche Produkte ſich intereſſirenden Publikums nicht mit Unrecht erfreuten. Die meiſten verriethen ein zartes und inniges Gefühl, eine mit Anmuth und Leichtigkeit geſtaltende Phantaſie, und eine nicht überall zu findende melodiſche Verſifikation. Selbſt dieſes Blatt hat manches poetiſche Erzeugniß von ihm aufzuweiſen, das ſich dem Beſſern ſeiner Art wohl an die Seite ſtellen darf. Jetzt nun hat er eine Sammlung dieſer zerſtreuten Kinder ſeiner Muſe erſcheinen laſſen, eine Sammlung, die zwei ſtarke Bände ausmacht, und bald nach ihrem Erſcheinen manches ungünſtige Urtheil erfuhr, dem Ref. deshalb nicht beiſtimmen kann, weil es offenbar einſeitig war, und das Gute über den Tadelnswerthen, das auch hier nicht in Schutz genommen werden ſoll, vielleicht abſichtlich verkannte. Es hätte freilich wohl dem Rufe des Dichters mehr genützt, wenn ungefähr ein Drittheil des hier Mitgetheilten weggeblieben wäre, allein deshalb darf doch nicht geläugnet werden, daß des Dankeswerthen auch nicht wenig geſpendet worden. Die Muſe des Verfaſſers gleicht einem heitern Geſellſchafter, der den wechſelnden Erſcheinungen des Lebens immer eine angenehme oder das Gemüth und die Phantaſie anſprechende Seite abzugewinnen, und ſeine Begleiter leicht und gefällig zu unterhalten weiß. Wer möchte von einem ſolchen immer einen ungewöhnlichen Gedankenreichthum, eine originelle Lebensanſicht, einen höhern Flug der Begeiſterung erwarten,

als ſich eben mit ſeiner, dem Genuſſe des Lebens ſich gern hingebenden Stimmung verträgt? Das Vorzüglichere dieſer Sammlung ſind wohl die Romanzen und erzählenden, ſo wie die manieriſchen Gedichte im zweiten Theile. Das, was wir gern entbehrten, ſind Viele der Lieder, welche Liebe und Wein zum Gegenſtande haben, wo der Dichter oft wohl vergißt, daß er die Sinnenwelt verklären ſoll.

Von ganz anderer Natur iſt die Muſe der Dichterin, die ihre Gedichte unter dem Namen Agnes Franz, ebenfalls in zwei Bänden hat erſcheinen laſſen. Den Blick den Sternen zugewandt, gleichſam ſchwebend über dem irdiſchen Leben haucht ſie ihre edlere Sehnſucht, ihre Ahnungen eines reinern, höhern Lebens in zart und tief empfundenen Liedern aus. Faſt immer iſt jene Wehmuth ihre Begleiterin, die ſich ſo leicht des Gemüthes edler Frauen bemeiſtert, wenn ſie das, was ihr reines Herz begehrt, nicht im Leben verwirklicht finden. Daher kommt es denn auch, daß dem Leſer dieſer Gedichte zuletzt eine gewiſſe Einförmigkeit der Behandlungsart fühlbar wird, welche bei der Richtung, die das Gemüth der Verfaſſerin gewonnen hatte, freilich nicht leicht zu vermeiden war. Dafür aber entſchädigen ihn Adel der Geſinnung, Zartheit und Innigkeit des Gefühls, Wohllaut des Verſes und Angemeſſenheit des poetiſchen Ausdrucks für jeden Gedanken. Das Vollendetſte dieſer Sammlung möchte wohl das allegoriſch-romantiſche Gedicht in 4 Geſängen, Sonnenhold überſchrieben, im zweiten Theile ſeyn, worin ſich die Eigenthümlichkeit der Dichterin am reinſten entfaltet. Die achtzeiligen Stanzen ſind hier mit viel muſikaliſchem Takte behandelt.

Früher als die beiden genannten Sammlungen erſchien auch eine der Gedichte des Herrn Schießler zu Prag, eines Dichters, der ebenfalls durch Mittheilungen in Journalen und Taſchenbüchern ſich bekannt gemacht hatte. Wenn ihm auch weder die Korrektheit der beiden vorher erwähnten Verf., noch die ſeelenvolle Innigkeit, beſonders der letztern, ganz eigen iſt, ſo kann ihm doch Etwas das Gemüth angenehm Anſprechendes in der Behandlung der gewählten Stoffe nicht abgeſprochen werden. Freilich findet ſich auch des Mittelmäßigen Mancherlei, und es hätten wohl mehrere der aufgenommenen Gedichte ungedruckt bleiben können. Zur erzählenden Poeſie ſcheint ſein Talent ſich am leichteſten und glücklichſten zu wenden, ob er gleich auch hier gerade nicht ganz ausgezeichnet iſt, da er ſeinen Geſtalten ſelten ein recht eigenthümliches individuelles Leben einzuhauchen weiß. Allein in dieſer Gattung iſt auch das Vollkommene zu erreichen gewiß keine leichte Aufgabe.

Unter die beachtenswerthen Erſcheinungen auf dem Felde der Literatur, auf welches wir hier unſern Blick richten, gehören auch wohl:

die Dichtungen, von Joh. Gabr. Seidl, die ſo eben in zwei Bändchen in Wien erſchienen ſind. Des Verf. eigenthümliche Sphäre iſt das Lied im engern Sinne des Wortes, als der unmittelbare Ausdruck einer intereſſanten Gemüthsſtimmung, eines tiefern Gefühls in melodiſcher Rede, und die Romanze und Ballade. Unſere Leſer kennen den Verf. gewiß ſchon durch ſeine Mittheilungen in Zeitſchriften. Auch unſer Bl. hat Dichtungen von ihm aufzuweiſen. Hier und da fehlt es dem Ausdrucke an Korrektheit, und Manches iſt zu weitſchweifig behandelt, worüber der Geiſt verſtogen iſt. Empfindung aber und Seele ſind dem Dichter nicht abzuſprechen.

Indem wir dieſes ſchreiben, kommt uns eine neue, die zweite vermehrte Ausgabe

der Lieder von Schmidt von Lübeck vor Augen. Der Herausgeber iſt ein Freund des noch lebenden, 60 Jahre alten Verfaſſers, Herr Schuhmacher. Die Muſe des Herrn Schmidt hat ſeit ungefähr zehn Jahren nur wenig von ſich vernehmen laſſen, allein wer die früher erſchienenen Almanache und Zeitſchriften aufſchlägt, findet überall Beiträge von ihm, die mit Recht von dem edlern Theile der Nation, wegen der Zartheit und Innigkeit des Gefühls, die darin athmeten, ſehr geſchätzt wurden. Wir müſſen uns freuen, daß eine neue Ausgabe ſolcher Poeſien in unſern Tagen nöthig wurde, denn es iſt ein Beweis, daß der Sinn für höheres geiſtiges Leben in der Kunſt unter uns noch nicht ſo erloſchen iſt, wie man verſucht werden möchte zu glauben, wenn man ſieht, welche literariſche Erſcheinungen in der letztern Zeit furore gemacht haben. Das Portrait des Dichters ſteht dem Büchlein vor, und ſpricht die Gemüthlichkeit aus, die ſich in ſeinen Erzeugniſſen findet.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Die von dem Obergeneral erhaltene Beſtimmung gab Wilhelm vollauf zu thun. Der Grad eines Eskadrons-Chefs, welcher, zufolge der Organiſation der franzöſiſchen Armee, dem eines Bataillons-Chefs der Infanterie gleich

iſt, begreift das Oberkommando zweier Compagnien der Reiterei in ſich, und da dieſe aus Eingebornen errichtet werden ſollten, ſo wurde ihm verſtattet, die tauglichſten Offiziere dazu vorzuſchlagen. Er wählte Vence d'Eſtournel zu dem Befehlshaber der Einen. Hielt er die nähere Vereinigung mit dieſem Freunde nun für ein Glück, ſo freute es ihn nicht minder, als der Doktor eines Tages mit wichtiger Miene, welche ſein Entzücken nur ſchlecht verbarg, bei ihm erſchien, und ihm die Nachricht überbrachte, daß er ſo eben die Beſtallung als Officier de Santé bei dem Dromedaren-Corps und dem zu errichtenden Jägerregiment erhalten habe. Vence wünſchte ihm dazu Glück, und fügte bei, daß es dem Doktor nun um ſo eher gelingen könne, ſeine natürliche Heftigkeit, welche er ſo oft erwähne, am Feinde auszulaſſen, da er ſich bei einer Brigade der Avantgarde befinden würde; auch gedachte er auf etwas zweideutige Art der Dromedare, und des Zufalls, welcher unſern Freund gerade für dieſes Corps beſtimmte.

Hierauf erwiederte der Kleine: er mache ſich nichts aus Gefahren, ſuche vielmehr dieſelben auf, indeß ſey allerdings es hinlänglich bekannt, daß, wenn Frankreich der ausgezeichneten Männer viel beſitze, es auch mit ihnen dafür umgehe, als ob ihre Zahl niemals ein Ende nehmen könne. Dieſe Bemerkung dringe ſich ihm eben auf, obwohl er keineswegs ſolche auf ſich bezogen wiſſe, vielmehr nur meine, daß mit Recht ein jeder dahin geſendet würde, wo man etwas Ausgezeichnetes von ihm erwarten könne. Was endlich die Dromedare anbelange, ſo theile er über ihre Brauchbarkeit die Ideen des Obergenerals, und er ſey ſelbſt entſchloſſen, fortan auf Reiſen oder Märſchen ſich eines ſolchen Thieres zu bedienen, da deſſen eigenthümliche Bewegung vortrefflich zu Hebung der Leiden ſeines Unterleibes geeignet ſey.

Wilhelm kehrte eben von einer der ihm obliegenden häufigen Muſterungen zurück, als die alte Dienerin der Fremden in ſein Zimmer trat. Ich habe dir, Herr, hob ſie in arabiſcher Mundart an, etwas zu ſagen, welches beſſer meine Lippen in ſich verſchloſſen hielten. Mirjam (der arabiſche Ausdruck für Maria), meine Herrin, wünſcht dich zu ſprechen.

Wirklich! rief Wilhelm voller Freude. Sieh, Mütterchen! ich wäre längſt zu ihr geeilt, zu ihr, zu der das Herz mich zieht, hätte nicht die Sitte Eures Landes mich zurückgehalten.

Viel ſchlimmer alſo noch, murmelte für ſich die Alte, als ich es mir gedacht. Und doch, Herr, ſetzte ſie laut hinzu, möchte ich dir rathen, den Gang zu unterlaſſen.

Schlage mich nicht nieder, Mutter, ſprach Wilhelm bittend, nachdem du erſt die Freudenbotſchaft mir gebracht.

Ich that es, entgegnete dieſelbe, nur auf ausdrücklichen Befehl der Herrin, und gegen meine Ueberzeugung. Das Schickſal bahnt ſich ſeine eignen Wege, und liebt es nicht, die Fußſtapfen des Menſchen auf ſolchen vorzufinden. Die Fäden des Knäuels, den es den Menſchen zuwirft, um ſich zurecht zu finden in ſeinen Labyrinthen, ſind fein, faſt unſichtbar, und doch gelangt er an ihnen einſt zu dem beſtimmten Ziele; jedoch zerreißt er ſie mit roher Hand, um ſtärkere, eigne anzuknüpfen, ſo entzieht ſich dieſer das feinere Geſpinſt, und er iſt bald verloren. Doch, ſetzte die Alte mit trübem Blicke auf Wilhelm noch hinzu, ich leſe in deinen Zügen die Beſtätigung, daß Weisheit nur vergebens zur Leidenſchaft und zu der Jugend ſpricht; darum wandle den Weg der Prüfung.

Die Alte ſchritt nun voran, und Wilhelm folgte ihr mit einer Seele voll Entwürfen und Hoffnungen, die der nur kennt, dem die Erinnerungen, die Sprache des jungen Herzens nicht fremd geworden, in des Lebens Oeden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mancherlei, von F. L. B.

Man kann im Umgange der Menſchen ein magnetiſches, elektriſches, chemiſches Verhältniß unterſcheiden.

Die meiſten Menſchen bücken ſich im Leben ſo tief, daß ſie, ohne den Kopf anzuſtoßen, durchkommen.

In Geſellſchaft läßt man keine Individualität gelten, außer die de imponirt, Scherz verbreitet oder aus Verlegenheit hilft.

Die beſte Zeiterſparniß iſt, nichts aufzuſchieben.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Als Beurtheiler tritt Ihr Korreſp. denn auch jetzt wieder auf, nun von einer neuen Leiſtung dieſer Sängerin zu ſprechen. Sie betrifft zugleich das Wichtigſte, was ſich von Kunſtleiſtungen im September bei uns hat blicken laſſen, nämlich die Auf-

führung der Schöpfung des großen, liebenswürdigen Meisters Haydn. Das Singinstitut des Hrn. Hausmann erwarb sich dieses Verdienst, so wie schon so manches frühere, was wir aus zwei Gründen vorzüglich anerkennen, einmal, weil die große Singakademie gar wenig für die Kunst thut, und zweitens, weil Hrn. Hausmanns Unternehmungen durchaus uneigennützig sind, da der Ertrag jedesmal irgend einer milden Stiftung zufällt. So war es auch dies Mal. — Fräulein Sonntag hatte die Partie des Gabriel übernommen. Man war sehr gespannt, wie diese zierliche Priesterin des leichten italienischen Gesanges und seiner Triller-Schule das einfache, deutsche Meisterwerk vortragen werde. Sie that es aber einfach und meisterhaft, so viel sich in der Kirche nämlich hören ließ, da in dem großen Raum die feinern Nuancen des Ausdrucks verloren gehen. Was sie aber als treffliche Sängerin bekundete, war, daß sie mit ihrer nicht starken Stimme doch die große Kirche völlig ausfüllte. Die meisten nicht Unterrichteten glauben, dies komme allein von der Stimme ab, allein, es kommt auch sehr wesentlich darauf an, wie man sie tönen zu lassen weiß, da Schreien und Tönen zwei himmelweit verschiedene Dinge sind. So haben wir z. B. hier einen Bassisten, Hrn. Bassolt, der bei einer sehr starken Stimme wenig ausfüllt, weil er es nicht versteht, sein Organ tönen zu lassen.

Frl. Sonntag bewährte also hier wiederum ihre Anlage zu schönem Verständniß jeder Art von Musik; um so mehr ist es zu bedauern, daß sie mehr Herrin der Umstände seyn könnte, zu talent, daß sie sich fast ausschließlich dem Dienste Rossini's widmet.

Doch genug über dieses freundliche Gestirn des Tages. Sie werden schon fürnen, daß ich zu lange dabei verweilte, allein die Aussicht für die Korrespondenz ist anderweitig so dürftig, daß ich mich wohl hierbei aufhalten mußte, wenn auch dieser Gegenstand nicht das unaufhörliche Gespräch des Tages wäre.

Betrachten wir zuerst die Theaterneuigkeiten des verflossenen Monats, so finden wir an der königlichen Bühne: „Die Verwechselungen," nach Picard von Lebrun bearbeitet, ein Stück, welches sich nach den allgemeinen Berichten nur mittelmäßigen Beifall erwarb, und „die beiden Nachtwächter," ein Possenspiel von Raupach. Das letztere Stück hat der Referent noch nicht selbst sehen können. Er wird daher im nächsten Bericht darüber sprechen, wenn es nicht bis dahin schon aus der Aufmerksamkeit des Publikums verschwunden ist. Derselbe Verfasser hat der Königsstadt ein Lustspiel: „Der Wechsler," geliefert, welches, obgleich es nicht übel ist, weniger merkwürdig ist, als seine Geschichte, die wiederum von dem Benehmen unserer Theaterdirektion Zeugniß ablegt. Diese ist nämlich gewohnt, weniger auf ein Stück selbst, als auf die Art, wie es durch den Namen des Autors, oder durch andere Nebenumstände empfohlen ist, zu sehen. Hr. Raupach, der vermuthlich, und mit Recht, seinen Aerger an diesem Verfahren hatte, beschloß, die Beurtheiler anzuführen. Ein Stück, mit seinem Namen unterzeichnet, wußte er, wurde unbedingt angenommen werden; daher schrieb er obiges Lustspiel anonym, und ließ es durch einen Dritten einreichen. Natürlich wurde es als ganz unbrauchbar sogleich zurückgegeben. Hr. Raupach machte jetzt dasselbe Manoeuvre bei der Königsstädter Bühne; man las das Lustspiel, fand es gut, und antwortete dem Einsender, daß man das Lustspiel aufführen würde. Es geschah bald, und wurde sehr beifällig aufgenommen. Gibt man die Prämisse zu, daß ein Wechsler sich auf den Ankauf eines Lotterieloses einlassen könne, weil es am andern Tage gewinnen werde, ohne daß andere Indicien dafür da sind, als daß Jemand durch die Zeitung aufgefordert, ihm eine gewisse Nummer zu verschaffen, und dafür eine Prämie bietet, — gibt man, sage ich, einen solchen Wechsler zu, der so wenig Kenntniß vom Lotteriegeschäft, und so viel Aberglauben besitzt — dann ist das Uebrige des Stücks artig, der Dialog fein und die Charakterzeichnung nicht übel. Allein diese Grund-Unwahrheit wirkt doch sehr störend ein. So sehr ich es vorzüglich auf Rechnung des Hrn. Schmelka, daß das Stück sehr vielen Beifall erhielt; ein mäßiger hätte ihm aber unter allen Umständen gebührt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Preßburg, im Sommer.

Ungarn war vielleicht nie durch Umstände so glücklich, etwas Großes zum allgemeinen Wohle auszuführen, als bei der gegenwärtigen Ständeversammlung; allein man läßt die beste Zeit mit Strohdreschen entschwinden, und hascht nach Spreu, die eine leere Luft zerstreut. Quot capita, tot sententiae. — Man ärgert sich, ein Ungar zu seyn, wenn wir in der Humanität nicht vorwärts schreiten, und man sieht, wie daß allgemeine Menschenrecht demjenigen einzelner Kasten nachstehen muß. Wenn die ungarische Akademie zu Stande kommt, die man projektirt, so ist wahrscheinlich sehr wenig für Kopf und Herz gewonnen. Man wird über Nullitäten schreien, und wir werden nicht klüger werden. Immer nur Schein und Schein, Formalität, Spielerei, und nie etwas Ungutes und Beleidendes. Die Jugend bleibt am trockenen Boden kleben, und strebt nicht empor, unbefriedigt verschrumpfend.

Wir haben in Preßburg zwei mechanische Künstler, die in ganz Europa in ihrer Art, nach dem Urtheil aller Kenner, den ersten Platz verdienen.

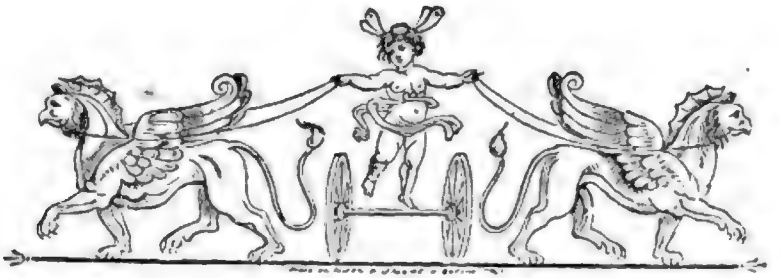
Carl Schmid, aus Anhalt-Köthen gebürtig, hat sich vorzüglich in Wien gebildet. Seine von ihm erfundenen großen Claviere haben einen doppelten gepreßten Resonanzboden, und lassen alle Claviere an Gleichheit des Tons, an Fülle desselben, Kraft und Nuance weit zurück. Auch hat er ein Instrument erfunden, welchem er den Namen Claviolin gab, von melancholischem Anstrich. Die Töne sind ergreifend, vorzüglich ist der Baß von Kraft. Es hat Tasten, wie das Clavier, und wird getreten, wodurch dämonische Töne, ähnlich jenen der reinsten Violine und des Basses, hervorgehen; nicht wie die gewöhnlichen Pfeifentöne, etwas ganz Besonderes und Unbeschreibliches was sich nicht beschreiben, aber nur hören und fühlen läßt *).

Der zweite mechanische Künstler, Schöllnast, verfertigt Blasinstrumente für die österreichische und russische Armee, für alle Virtuosen in und außer der Monarchie; selbst in Paris, Dresden u. s. w. werden seine Instrumente gesucht und gesucht. Er hat die blasenden Instrumente ungemein raffinirt und verbessert, verbessert sogar, wie noch keiner seiner Kunstgenossen. Seine Werkstätte ist in immerwährender Thätigkeit.

*) Dieses Claviolin ist das verbesserte Eschenbach'sche Celebdikon, das das letztere ganz zurücklässt. Omne tulit punctum. —

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 41 nebst zwei Beilagen von Ernst Fleischer in Leipzig und Florian Kupferberg in Mainz.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 224. —— den 16. November 1826.

Ein Wort über die Griechenvereine im Königreiche Sachsen.

Es ist aus öffentlichen Blättern zur Genüge bekannt, daß zwar später als in andern Gegenden, aber doch nicht zu spät, auch in allen Theilen des Königreichs Sachsen zu Unterstützung hülfsbedürftiger Griechen nicht unbedeutende Sammlungen veranstaltet, und die auf verschiedenen Wegen gewonnenen Beiträge an den großen Griechenfreund Eynard durch den Banquier Lafitte in Paris übermacht worden sind. In Dresden waren durch den Zusammentritt trefflicher Männer aus allen Ständen, worunter sich der Kreishauptmann Graf Hohenthal-Königsbrück, der Oberhofprediger D. Ammon, der Dichter der Urania Tiedge, der Graf Friedrich Kalkreuth, der Vorsteher eines weiblichen Erziehungsinstituts Classen, und einige namhafte Banquiers befanden, vom 29. Mai an bis 20. Julius 5605 Thaler gesammelt worden, und diese Sammlung hat seitdem fortgesetzt noch immer erfreuliche Resultate gegeben. Ein in den letzten Tagen des Junius vom K. Kapellmeister Morlacchi in Dresden in der Neustädter Kirche, mit der bereitwilligsten Mitwirkung aller Tonkünstler und Sänger Dresdens, (in Großartigkeit und vollendeter Ausführung mit nichts Aehnlichem zu vergleichen) veranstaltetes Konzert, brachte den reinen Ertrag von 2706 Thalern. Das Requiem von Mozart, das Vaterunser von Naumann, und das Halleluja von Händel waren die gewählten Musikstücke; ferner ein Gebet für die Todten, die Bitte für die Lebenden, und der Triumphgesang der Sache Gottes! Nichts störte die Andacht von mehr als 4000 Anwesenden. Die schwierigste Aufgabe blieb für den Dresdner Comité die zweckmäßigste Verwendung der so willig beigesteuerten Gaben. Man muß in einem vom Ausschusse selbst noch zu Ende des Sommers bereits ausgegebenen *ersten Bericht des Dresdner Vereins* (64 S. bei Gärtner) die Berathungen und Vorsichtsmaßregeln lesen, die dabei Statt fanden. Anfangs war die Rede von Absendung und Ausrüstung tüchtiger Wundärzte, die Sache fand aber viele, sehr gegründete Bedenklichkeiten. Man wählte also den Zweck, den auch der Hamburger Verein gewählt hatte, Loskaufung und Versorgung elternloser Kinder, und, wo dies erforderlich, ihrer Mütter. Der Ritter Eynard, damals in Florenz, erbot sich mit der ihm eigenen, eben so umsichtigen als uneigennützigen Thätigkeit der Vermittler zu seyn, und in treuere Hände konnte das ganze Geschäft nicht gelegt werden. Allein man glaubte von Seiten des Dresdner Vereins dabei nicht stehen bleiben zu dürfen. Man faßte die Idee, verwaiste Griechenkinder in Sachsen selbst aufzunehmen, und in Familien, die freiwillig zu diesem echt evangelischen guten Werke sich erböten, zur treuesten Pflege und Erziehung zu vertheilen. Diese wurde von allen Seiten mit rührender Herzlichkeit und Bereitwilligkeit ergriffen und aufgenommen. Zwei Mitglieder des Vereins, der Graf Kalkreuth und der Rittmeister Classen, fanden bei ihren Anträgen zu besonderer Unterzeichnung für diesen Zweck, und bei ihren Aufforderungen an christlich gesinnte Familienväter so viel Eingang bis Ende Oktobers, daß sich schon 60 unterzeichnet hatten, welche bei griechischen Wai-

sen Vater- und Mutterstelle zu vertreten, zum Theil mit Aeußerungen, die nur Ausflüsse der frömmsten Begeisterung und der reinsten Religiosität seyn konnten, sich freiwillig erklärten. Man konnte es also wagen, für's erste die Absendung von 20 Kindern aus Marseille zu veranstalten. Die Sache verdient indeß die reifste und besonnenste Ueberlegung. Es genügt nicht, daß diese Hülflosen von edeln Menschenfreunden als ihre Pfleglinge und Zöglinge aufgenommen werden. Es muß auch mit aller Sorgfalt darauf Bedacht genommen werden, daß diese dem Verderben entrissenen, in ein neues Vaterhaus gebrachten Waisen dem griechischen Mutterlande nicht auf immer entfremdet werden, nie aufhören, Griechen zu seyn, also auch die mit der Muttermilch eingesogene Vaterlandsliebe, und, als Organ derselben, ihre Muttersprache in sich erhalten und aufbewahren können. Das kann in der Folge nur durch ein eigenes Erziehungshaus — nenne man es griechisches Waisenhaus oder Schule, gleich viel — vollkommen erreicht werden, wozu allerdings Dresden selbst die erwünschtesten Hülfs- und Lehrmittel darbietet. Allein dazu müssen bedeutende Fonds schon jetzt erworben und im voraus fest begründet werden. Jünglinge und Erwachsene, alles muß dazu beitragen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, glaubte man auch an die Zöglinge der Dresdner gelehrten Schulen und Erziehungsanstalten ein ermunterndes Wort richten zu können, und so wurde untenstehender Aufsatz verfaßt, dessen Vervielfältigung wir absichtlich durch ein vielgelesenes Blatt, welches in Leipzig erscheint, bewirken zu müssen glaubten, da ja auch in Leipzig ein Verein der achtungswürdigsten Männer aus den Universitäts- und Civilbehörden zusammengetreten ist, und die Errichtung eines Unterstützungsfonds für studirende Griechen auf der Universität Leipzig als Gegenstand seiner Sammlungen angekündigt hat*). Zwar sind auch von Leipzig bedeutende

*) Eine hochherzige deutsche Frau, Frau Elisa von der Recke, steuerte zu diesem Zwecke den Ertrag eines Schauspiels: Familienscenen, oder Entwickelungen eines Maskenballes, Leipzig, bei Gerh. Fleischer, 1826. 250 S. in 8. Schwerlich würde sie dies Drama, welches sie vor 32 Jahren im Anzustedtschen Garten am Ufer der Ostsee in frischen Erinnerungen an ein vielbewegtes Leben bei'm Warschauer Reichstage und an andern Höfen dichtete, und seitdem als Handschrift bewahrte, dem Drucke übergeben haben, wenn sie nicht, wie sie selbst in der Zuschrift an den wackern Verleger, Gerhard Fleischer, sagt, einen kleinen Beitrag zur Erziehung der getrosten griechischen Jugend, wozu die verehrten Männer Tschirner und Kunz den Plan gemacht haben, hätte liefern wollen. Doch, auch abgesehen von diesem edeln Zwecke, verdient dies Schauspiel, in welchem die Verfasserin einen Schatz von Menschenkenntniß und Beobachtung niedergelegt hat, von Vielen gelesen und beherzigt zu werden, indem es den augenscheinlichen Beweis führt, wie selbst edle Männer den Glauben an Seelenadel im berauschenden Taumel der großen Welt verlieren.

Beiträge zur Dresdner Sammlung eingegangen. Allein es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß ein so ruhmwürdiger Vorsatz, verbunden mit der ortgemäßen Ausführbarkeit bei den bekannten Gesinnungen der großherzigen Bewohner einer der blühendsten Handels- und Universitätsstädte — denn was vermögen kleine Erschütterungen gegen die alte Wohlhabenheit — den glänzendsten Erfolg haben werde. Und zu welchem schönen Ganzen würden sich dann die Bemühungen des Leipziger und Dresdner Vereins runden?

Vorwort.

In den verhängnißvollen Kriegsjahren 1813 und 14 ward in Sachsen eine Waisenanstalt begründet, indem großmüthige Menschenfreunde und edle Mütter sich die Hand boten, um die durch verheerende Seuchen und alle Geißeln, die der Krieg schwingt, hülflos, elternlos herumirrenden Kinder erst in Familien zu vertheilen, dann in ein eigenes Erziehungshaus zu versammeln. England schickte damals bedeutende Hülfsgelder auch zu diesem heiligen Zwecke. Das seitdem fest begründete Pirnaische Waiseninstitut ist die bleibende Frucht jener Vereine. So hat jetzt menschlich, christlich fühlende Männer und Frauen unter uns der Gedanke ergriffen, dem Säbel oder dem Hungertode hingeworfene Kinder, deren Väter und Mütter im heiligsten aller Kämpfe, im Freiheitskampfe, sich selbst opferten, oder niedergemetzelt wurden, durch den hochherzigen Ritter Eynard aus Marseille kommen zu lassen, und diese griechischen Waisen in Familien, die sich freiwillig dazu erböten, zu vertheilen. Die Aufforderungen dazu von unserm edelmüthigen Friedrich Grof Kalkreuth und seinem treuen Gehülfen Classen, im Namen des griechischen Comité's unterzeichnet, haben, wie himmlische Funken, in vielen Herzen Liebesflammen entzündet. Schon sind, den neuesten Berichten zufolge, 20 griechische Waisen in Bereitschaft, die Reise nach Sachsen anzutreten, wo mit rührendem Wetteifer schon 60 Aeltern dergleichen begehrten, und hoffentlich alle hier erforderliche Sicherheit leisten werden. Man grolle und murre nicht über diese in ferne Gegenden hin verstreute Wohlthätigkeit. Wenn dort der größte Menschenfreund ausrief: Ihr habt allezeit Arme bei Euch! so war dies in Beziehung auf eine sehr unnütze Vergeudung. Hier aber gilt es, eine alte, nimmer verjährende Schuld

an jenes Volk zu bezahlen, ohne dessen in ihrer Weltsprache verbreitete Kultur das Christenthum selbst in so kurzer Zeit in alle Provinzen des römischen Weltreichs nicht hätte verbreitet werden können. Denn die heiligen Urkunden unseres evangelischen Glaubens sind, wenn auch nicht neugriechisch, doch hellenistisch geschrieben. Hier gilt es allen Gebildeten, wie im übrigen Europa, so auch uns Sachsen, die wir durch Crocus, Melanchthon*), Camerar bei der Reformation an griechischer Fackel unser Licht zündeten, echten Ammenlohn, wahren mois de nourrices für eine religiöse Bildung, die nicht mit der Vulgata anfängt und endet, zu bezahlen. Darum mag jeder sein Scherflein in Wort und That beitragen. Darum mochte es mir gestattet seyn, an alle Jünglinge und Knaben unserer Hauptstadt, ja überhaupt an alle diejenigen, welche die höhern Lehranstalten und Gymnasien unsers Vaterlandes besuchen, einen kurzen Aufruf in der Sprache selbst, für deren Erhaltung und Bildung in jenen zarten Sprößlingen des griechischen Mutterbodens gesorgt werden soll, anklingen zu lassen. Denn, um dies nur noch im Vorbeigehen zu erinnern, so wie jene in den Kriegesstürmen in unserm Vaterlande dem Verderben entrissenen Kinder erst in einzelne Familien vertheilt, dann aber in Ein Haus zu gemeinschaftlicher Bildung und Erziehung ihrer Bestimmung gemäß versammelt worden: so muß auch bei dem Plane, griechische Waisen unter uns zu vertheilen, gleich vom Anfange der Gedanke fest in's Auge gefaßt werden, jene Kinder in einigen Jahren in eine griechische Schule zur Bewahrung ihrer Nationalität zu vereinigen, und wohl uns, daß in unserer Stadt der Pädagog dazu nicht erst verschrieben werden darf, sondern schon lange mit glühendem Eifer für die Sprache der Neugriechen wirkt und lehrt. Er ist der rechte Mann für diesen weiter ausschauenden, aber schon jetzt umsichtig zu gestaltenden Plan!

Ἡ Ἑλλὰς πρὸς τοὺς νέους τοὺς ἐν τῇ παιδείᾳ τῇ Ἑλληνικῇ πεπαιδευμένους.

Πᾶσαν ὑμηλικίην, Μουσῶν θαλεροὺς θεράποντας,
Ἑλλὰς ἀπαιτεῖται θρέπτρα τροφῆς ἀγίης.
Φθείρει παῖδας ἐμοὺς Ἔμπουσ᾽. ἀπαλάλκετε λώβην.
Σώζετε τοὺς λοιποὺς, τοὺς ἐπιμαζιδίους.
Ἑλλὰς ταῦτα βοᾷ Τουρκῶν γναμφθεῖσ᾽ ὑπ᾽ ἰμάσθλης.
Τῆς Δριάδης ἐλεεῖ ἡ νεόλαια βοάν.

*) Richard Crocus, ein Engländer, war, wie bekannt, der erste Professor der griechischen Sprache in Leipzig seit 1515. Doch hatte schon vorher, wie Reuchlinus in seiner Declamatio p. 39. edit. Kühler, bezeugt, der aus Udine in Friaul gebürtige Ebreglio (Sbrulius) dort griechisch gelehrt, wurde aber von Friedrich dem Weisen auf die neugestiftete Universität Wittenberg berufen. Dort war Phil. Melanchthon der erste Nominal-Professor der griechischen Sprache.

Griechenland an die in griechischer Wissenschaft unterrichteten Jünglinge.

Jugendgenossen, von Euch, die erblüht im Dienste der Musen,
Heischt für die Milch, die Ihr sogt, Hellas, als Amme den Lohn.
„Wehe, die Knäblein schlachtet Empusa*) mir! Wehret dem Scheusal!
Rettet die übrigen schnell, die an den Brüsten mir ruhn.“
Also wehklagt Hellas, gebeugt von der türkischen Geißel
Und es erbarmt sich der Angst, Dresden, dein blühend Geschlecht.

Böttiger.

*) Die Empusa ist nach dem Mährchen der griechischen Ammenstube eine Lamia, ein Gestalten wechselndes Ungeheuer mit einem ehernen Stelzfuße oder einem Eselsfuße (Vorspiel des bekannten Pferdefußes), welches mit feurigem Antlitze und ganz mit Blut gefärbt erscheint, und mit dem erbarmungslosen, aus Göthe's Alterthum und Kunst jetzt so bekannt gewordenen Charos auch in den neugriechischen Liedern noch seine Rolle spielt. Man vergleiche über die Empusa Aristophanes in den Fröschen Th. III. S. 117. mit Voßens Anmerkung.

Mancherlei, von F. L. B.

Lebend erscheint der Mensch als frei; dem Todten gestehen wir zu, daß er oft von Nothwendigkeiten getrieben war. „Von den Todten nur Gutes!“ heißt: Schäme dich, bei einem Verstorbenen einzelner Flecken zu gedenken! Begreife ihn in seinem ganzen Wesen, wie es aus Freiheit und Nothwendigkeit zusammengesetzt war. Erwähne seiner Schattenseite niemals, ohne auch seiner Lichtseite zu gedenken!

Wenn die Menschen einmal Etwas für die Armen und Kranken thun, so wollen sie zugleich ihr Andenken verherrlichen. So werden Hospitäler Palästen ähnlich. Das gute und bequeme Leben der Armuth macht die Stifter und Erbauer unsterblich.

Nichts ist seltener, als ein Zufriedener.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im September.

Die Alamoda im Schauspiele: Benjowsky, ist eine jener beliebten Rollen, worin bei uns schon manchmal der erste theatralische Versuch gewagt wurde. So war dieses vor einigen Jahren bei Dem. Seebach der Fall, und wir erinnern uns noch lebhaft, daß dieser Versuch zu einem heftigen Streite zwischen dem Redacteur der Flora und der Lehrerin der angehenden Schauspielerin Veranlassung gab. Dieses=mal ging es ruhiger her, indem sich die unberufene Schar der Kritiker mäßig benahm, und mitdin die Anfangerin nicht, wie früher, durch sinnloses und unberechtigtes Beifallsprachen in Verlegenheit gesetzt wurde. — Dem. Hagn nämlich erwarb sich allgemeine Zufriedenheit, und ihr wohltönendes Organ, verbunden mit Ausdruck in den Gesichtszügen, so wie die Richtigkeit und der Anstand ihrer Bewegungen, geben zu den schönsten Erwartungen Veranlassung. Es ist ein großer Schaden, wenn man den angehenden Kunstjüngern das Lob im Uebermaße ertheilt, man munterc sie theilnehmend auf, aber man unterdrucke durch übertriebene Schmeicheleyen in ihnen das Gefühl der Schülerhaftigkeit nicht — denn sonst lernen sie bald ihre Kräfte mißkennen, vertrauen allzu sehr auf sich selbst, verlieren die Liebe zum Wetteifer, und bleiben Stümper. — So sehr man nun auch mit Dem. H. im Allgemeinen zufrieden seyn kann, so muß man auf der andern Seite wieder viele Schattenseiten in ihrem Spiele berühren, was aber ganz nothwendig aus der Natur der Sache hervorgeht, denn man kann bei'm ersten öffentlichen Versuche keine zu großen Ansprüche machen. Man sage aber der Schauspielerin, was noch zu verbessern übrig bleibt, z. B., daß noch nicht Alles gethan sey, wenn man dies herabdeklamirt, sondern daß Gefühl und tiefempfundene Wahrheit im Ausdrucke nothwendige Eigenschaften seyen, die sich Anfängerinnen mit der Zeit durch Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf gute Vorbilder, und durch eigenes Nachdenken allerdings erwerben können und sollen. — Wozu überspannte Lobeserhebungen führen, sieht man, wenn man einige Jahre zurückgeht, und sich erinnert, wie damals selbst in öffentlichen Blättern, Sängerinnen bei ihrem ersten Auftreten behandelt wurden. Man wünschte sich da von allen Seiten Glück, man erhob sie bis zu den Wolken, und sah in ihnen schon Sterne erster Größe, eine Catalani, eine Fodor verwandelt — während wir manche unter diesen Gepriesenen jetzt so ziemlich im Stillen auf den Ruinen ihrer schnell entschwundenen Herrlichkeit umherirren sehen. Zum Glück sind solche Prophezeiungen noch hin und wieder in Erfüllung gegangen, und einige junge Sängerinnen haben sich wirklich zu einem hohen Grade von Vollkommenheit ausgebildet, wovon, nebst München, die ersten Städte Deutschlands die rühmlichsten Zeugnisse ablegten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

Die Königsstadt gab außerdem noch „das Doppelduell," von Clauren, ein altes, neu aufgefrischtes Stück, welches der Gallerie gefiel. Zwei neue Kleinigkeiten: „Morgen gewiß," und die „Bretterwand." Letztere ist so schlecht aufgenommen worden, daß ich beschlossen habe, meine Zeit daran nicht zu verschwenden; ich habe sie nicht gesehen. Die „Ueberbildeten," von Ludwig Robert, sind eine Bearbeitung nach Molière in der bekannten geistreichen, aber freilich nicht eben so phantasie= und erfindungsreichen Manier dieses Schriftstellers. Auch stört die zu starke Austragung der Charaktere immer auf eine Art, die das Komische, statt es zu potenziren, herabzieht, und einen gewissen Widerwillen erregt, der sich aus der Verletzung der Harmonie, die jedem Kunstwerke zum Grunde liegen soll, erklären läßt.

Eins aber darf ich nicht vergessen. Das rühmliche Engagement Jocko's am königlichen Theater habe ich Ihnen schon bekannt gemacht. Er hat jetzt nicht als Jocko, sondern als doppelter Pantomimenmeister in London und Wien, und jetzt auch in Berlin, debutirt, eine Pantomime von grandioser Erfindung: „der goldene Schlüssel," eingerichtet und darin die Rolle des Arlequin übernommen. Was ein Mensch springen kann, das springt Hr. Lewin in dieser Rolle.

„Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen,
So ruft die Welt, und taumelt vor Vergnügen."

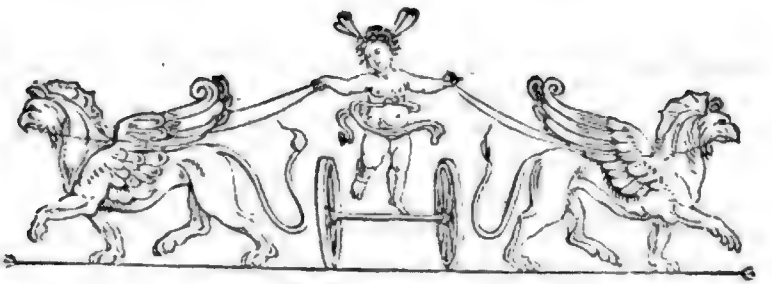
Nein, sie ist nicht gestiegen, sie ist gesprungen, geflogen. Hr. Lewin springt durch ein sechs Fuß über dem Fußboden angebrachtes Bratofenloch, wo man zweifelt, einen Schöps, vielweniger einen Menschen hineinschieben zu können; er klettert mit beispielloser Schnelligkeit an der Hinterwand einer Küche in die Höhe, läßt sich aus einem Mörser schießen, und hangt dann verkehrt an der Wand, wird zerpuckelt, die Glieder wieder zusammengefügt, und vor unsern Augen belebt sich die todte Gliederpuppe — kurz, er leistet fast Unmögliches, nur nichts Schönes. Dagegen kann man seiner Tochter dieses nicht streitig machen; sie leistet wirklich etwas Schönes, denn sie tanzt mit Grazie und Anmuth. Das ist ihr denn auch sehr benutzt worden, und die Kabale hat folgende schwarze That gegen sie ausgeübt. Die Kleidung (ein kurzes Röckchen) und ein gewisser sehr graziöser pas einer andern Tänzerin, hatten vorzüglichen Beifall gefunden, besonders, weil dabei der außerordentlich schöne Fuß dieser Tänzerin sich sehr zu ihrem Vortheile gezeigt hatte. Sogleich ließ Madame *—— der jungen Tänzerin vorspiegeln, die Kleidung, so wie der pas, hätten, als indecent (dies war aber keineswegs der Fall), das Mißfallen einer hohen Person erregt, und wirkte den Theaterbefehl aus, daß die Fremde beides bei der Wiederholung des Ballets wegzulassen habe. Doch die Sache war bekannt geworden, und der Beifall daher nur um so größer. So schlug die Kabale sich und fand ihre Strafe in sich; aber eine bestimmte und ernste Rüge verdiente es noch außerdem, daß es gewagt werden durfte, den Namen einer verehrten Person so zu mißbrauchen.

So hatten Sie denn die Details unserer Herbst=Neuigkeiten. Zwar hat die Kunstausstellung schon begonnen, und ist, dies versäumt, reicher, als jemals; doch da ein wiederholter Besuch nöthig ist, sie nur einigermaßen kennen zu lernen, und auch noch täglich neue Sachen hinzukommen, so verspare ich es bis zum nächsten Male; Ihnen darüber einige Mittheilungen zu machen.

Zum Schlusse aber muß ich Sie noch auf ein interessantes Büchlein aufmerksam machen. In der Vereins=Buchhandlung ist erschienen: „Die Geschichte eines Rappen, mit Anmerkungen seines Kutschers." Dies Werkchen, dessen Verfasser sich nicht genannt hat, weshalb ich ihn auch nicht nennen will, enthält eine sehr geistreiche, scharfe, aber belustigende Satyre vorthodoxer Styl, der fast die Bekanntschaft einer schönen Seele wenige Einfälle machen das Büchlein höchst interessant. Möchten diese wenigen Worte zur Empfehlung gereichen.

Nun sage ich Ihnen für diesen Monat Lebewohl; den nächste, hoffe ich, wird, schon weil er der Weinmonat ist,

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 225. —— den 17. November 1826.

Sprüche.

Von Alexander Baron Simolin.

Sollen die Sprüche Euch bringen Lehren,
So laßt von ihnen Euch gern bekehren.
Sollen sie aber bei Euch noch lernen,
So dürft ihr Euch nicht von ihnen entfernen.

Blau der Himmel, grün die Erde, roth die Liebe, weiß das Leben,
Sag', um glücklich, Mensch, zu werden, ist dir nicht genug gegeben?

Laß das Drehen um die Welt, soll die Welt sich um dich drehen,
Gleiche du der Sonne, Mensch, stehe wann die Erden gehen.

Warum kann die Stirn nicht immer ohne alle Falten bleiben?
Fragt den Himmel, wo die Wolken auch das Spiel der Laune treiben.

Es gibt nur einen Maler für der Geliebten Bild;
Das ist die Liebesthräne, die unsre Sehnsucht füllt.

Einem Spiegel gleicht der Dichter, den die Engel Gottes halten,
Daß sich in demselben möge diese ganze Welt gestalten.

Wird es dir zu eng' im Hause, geh' zu Thal und Höhen,
Wird es dir auch da zu enge, magst zu Grabe gehen.

Tiefe und Höhe sind verwoben.
Bist du tief, so bist du gehoben,
Und willst du immer tiefer graben,
Wirst dich an der Himmelshöhe laben.

Zuckerbrot und ein immer süß Gesicht
Beides leicht alt wird, und beides leicht bricht.

Warum wandert ihr so weit hin von Ort zu Ort?
Trägt das Leben nicht allein Euch schon schnelle fort?

Bist du um Alles auch gekommen,
Bleibt dir das Amen nicht genommen.

Willst du beten und kannst du nicht,
Hältst du über dich selbst Gericht.

Glaubst du, um zu beten,
Mußt du in die Kirche treten?
Denn war das wohl ein Sündenfall
Als die drei Könige beteten im Eselsstall?

So lang' der Frühling dich will zum Tanze führen,
So lang' gieb du auf das Philosophiren.

Und kannſt du nicht mehr dich zum Tanze tragen
So magſt du andern den Takt dazu ſchlagen.

Dünke dich nicht groß im Großen, dünke dich nicht klein im Kleinen
Klein im Großen, groß im Kleinen, ſo erſt wirſt du recht erſcheinen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortſ. von No. 223.)

Wilhelm traf Marien in dem Garten ihrer Wohnung. Aus dem Schatten blühender Orangen und dunkler Sycomoren trat ſie ihm entgegen, und bot ihm freundlich ihre Hand. Die Alte ſetzte in geringer Entfernung ſich ſtill auf eine Bank, und verſank nach ihrer Art in innere Beſchauung.

Signor, hob Marie in italieniſcher Sprache an, vielleicht verſündige ich mich an der Landesſitte, wenn ich mir es nicht verſagen konnte, dem Manne, der meine ganze Achtung ſich erwarb, perſönlich meinen Dank zu bringen. Indem Ihr Euer Leben an die Vertheidigung von Frauenehre ſetztet, rettetet Ihr zugleich das Leben Eures unwürdigen Gegners, der ſonſt gewißlich unter den Dolchen der Genoſſen eines dem meinen befreundeten Stammes gefallen wäre. — Wir werden, fuhr ſie fort, uns wahrſcheinlich auf dieſer Erde nie wieder ſehen, darum darf ich wohl etwas mir erlauben, was ich ſonſt niemals mir erlauben würde. Von allen Seiten thürmen ſich Wetterwolken gegen Euer Heer zuſammen. Die Pforte hat Frankreich den Krieg erklärt. Sir Sidney Smith kreuzt mit dem Tiger und dem Tremendous vor Abukir, und man ſpricht, er bringe Nachricht von der Annäherung türkiſcher und engliſcher Armeen. Eine Kataſtrophe iſt dann möglich, und der Gedanke, daß Ihr einſt in die Hände der Muſelmänner fallen könntet, peinigt mich fürchterlich. Wäre aber, was Gott verhüten möge, einſt dieß Entſetzliche der Fall, ſo könnte nur Eins Euch retten; es iſt dies dieſer einfache Ring. Schon jetzt befinden ſich viele der Stämme des Gebirges unter den Befehlen Murad Beys, und auf Befehl des Sultans erheben ſie ſich ſämmtlich ohne Unterſchied des Glaubens. Wendet Euch in jedem Unglücksfalle mit Vorzeigung des Ringes an einen Druſenhäuptling, und er wird Euer Bruder ſeyn, Euch retten mit Gefahr des eignen Lebens. Auch werden die Scheiks der wilden Nabluſiner und der Beduinen vom Tabor und vom Karmel dies Zeichen reſpectiren.

Wilhelm betrachtete den Ring, von dem das Mädchen ſo große Dinge ſich verſprach. Es war ein einfacher Goldreif, blos in der Mitte mit dem arabiſchen Zeichen, welches das Wort: Er (Gott) bedeutet, und einigen Zickzacks leicht verziert.

Ich nehme, ſprach jetzt Wilhelm, und ſeine Augen leuchteten, ich nehme dieſes Zeichen! Doch nehme ich es in einer höhern Bedeutung, als der des Lebens. Nie wird ein andrer Ring, als dieſer, meinen Finger zieren, und er ſey der erſte und ſtärkſte an der Kette, die mich unauflöslich an dich bindet.

Um Gotteswillen! ſprach das Mädchen. So habe ich es nicht gemeint.

Gern glaube ich es, ſprach Wilhelm ſchmerzlich. So hoher Lohn wird dem Verlaſſenen nicht; doch mögt Ihr ihm nicht zürnen, wenn er ausſprach, was das Herz empfand.

Beide ſahen ſich mit einem Ausdrucke an, der ſelbſt der Alten verſtändlich war. Dieſe trat jetzt näher. Scheidet, ſprach ſie ſanft, es iſt ſo beſſer.

Lebet wohl! ſprach jetzt Marie, und reichte dem Jünglinge ihre Hand. Lebe wohl! rief dieſer, bedeckte die Hand mit Küſſen und eilte aus dem Garten.

In ſeiner Wohnung fand er den Tagsbefehl und ein zierlich gefaltetes Billet, gerichtet an: den Bürger Kleiber, Eskadronchef im Jägerregiment Aegypten. Dem Inhalt der Ordre gemäß ſollten mehrere Mitglieder des Inſtituts von Kairo den in ſein Hauptquartier zurückkehrenden Deſaix dahin begleiten; es wurde den Reiſenden, welche ihrer Sicherheit wegen der Kolonne ſich anſchließen wollten, dies erlaubt, und die Stärke der Eskorte auf zwei Compagnien Infanterie, und die erſte des neu errichteten Jägerregiments beſtimmt, über welche dann der Eskadronchef Kleiber das Kommando führen ſolle. Das Briefchen war von Lucien San Gennaro. Sie ſagte, daß ſie die Gelegenheit benutzen wolle, die Wunder Thebens zu beſchauen, und daß ſie dem kräftigen Schutze, den ſie aus Erfahrung kennen lernen, auch neuerdings ſich anvertrauen wolle. Da die Straße nach Oberägypten, wegen der oft wie ein Blitz aus der Wüſte heranſtürmenden Beduinen, gefährlich war, ſo benutzten Viele die ſich jetzt darbietende Gelegenheit zur ſichern Reiſe, und die in den erſten Tagen des Oktobers ſich in Bewegung ſetzende Kolonne bedeckte deßhalb faſt auf eine Viertelmeile weit den Weg. Er wurde ſon-

der Gefährde bis Kus, der letzten Station vor Theben, dem Orte der Bestimmung, zurückgelegt. Mit Sonnenaufgang brach an diesem Tage die Kolonne auf, und alle waren voll Begierde, die Ruinen jener Stadt zu schauen, die selbst in ihren Trümmern noch so erstaunenswürdig bleibt. Jetzt erreichte die Spitze des Zuges einen Hügel; Alles drängte sich dort zusammen, und Wilhelm, welcher etwas zurückgeblieben, sprengte vorwärts, weil er einen Angriff vermuthete. Seine Erwartung ward angenehm getäuscht; es war der staunenswerthe Anblick, der unwillkürlich Halt! geboten hatte. Vor ihren Augen lag, fast an zwei Meilen breit, das herrliche Nilthal, diesseits und jenseits eingeschlossen von zwei Felsenketten, die es gegen den Andrang des Sandes der Wüste sicherten. So weit das Auge trug, erstreckte sich des Thales Länge, und durch das fruchtbare Gefilde, zwischen Palmen und Orangenwäldchen, wälzte langsam und feierlich der majestätische Nil die grünlich blauen Fluthen. Da stromaufwärts in blauer Ferne sich die Felsenreihen dem Flusse näherten, so schienen sie den Hintergrund zu schließen, und dies vermuthete eine Täuschung, nach welcher die Wasser, wie aus dem Fuße der Berge und aus unermeßlichen Behältern hervorzuströmen schienen. Die ganze unübersehbare Fläche war bedeckt mit Trümmern jener fast unermeßlichen Stadt, welche der Römer Diospolis magna, der Grieche aber mit vollem Recht Theben, Hekatompylä (die hundertthorige) nannte. Vier Dörfer, diesseit des Nils Karnak und Luxor, jenseit desselben Gurnu und Medinet Abu, lagen wie belebte Inseln in dem Meere von Ruinen. Das Auge war zweifelhaft, ob es zuerst wohl ruhen solle auf den Trümmern jenes hehren Tempels, der eine Viertelmeile im Umfange hatte, und zu dem noch ganze Alleen von Sphinxen den Eingang bilden, oder auf den Kolossen des Memnoniums, welche, trotzend der Zeit und der Zerstörung, ihre Stätte behaupten seit vier Jahrtausenden. Langsam bewegte sich der Zug nun abwärts, ging auf einer Brücke, die französische Pontonniers bewachten, über den Nil, und lagerte sich bei Medinet Abu. Hier zerstreute sich die Mehrzahl der Reisegefährten. Da ein großer Theil derselben sich binnen zwei Tagen mit der Eskorte auf den Rückweg begeben sollte, so besahen diese nur wie im Fluge die Reste jener Monumente, welche die Erbauer für die Unvergänglichkeit errichtet zu haben wähnten. Zahlreiche Gruppen französischer Krieger durchzogen die Tempeltrümmer, deren Wände einst, wie Diodor berichtet, von Gold und edlen Steinen strahlten, und an denen sich jetzt der Schutt fast

bis zur Decke häufte. Hunderte von Säulen, herrlich gemeißelt von kunstverständiger Hand, lagen umgestürzt im Staube, oder waren in Schutt begraben bis an die Kapitäler. Selbst die Natur schien zu der allgemeinen Zerstörung beizutragen, denn Schlinggewächse hatten sich mit ihren Wurzeln in die Fugen der Steine eingenistet, und zersprengten jetzt Fries und Architrav. Selbst die mächtigen Kolosse in dem Memnonium hatten theilweise der Zeit und der Zerstörungswuth erliegen müssen. Zwar stehen mehrere derselben aufrecht, und starren wie behauene Felsen aus dem Boden, der ihren Fuß bedeckt, aber der größte unter ihnen, die so berühmte Bildsäule Memnons, liegt bis zur Hälfte zertrümmert an der Erde. Hier wartete einst der kriegerische Römer, der kunstverständige Grieche des ersten Strahls der Morgensonne. Er hörte, oder glaubte jenen berühmten Klang zu hören, und hoch erfreut, sich dessen einst zu rühmen in der Weltstadt, grub der Prätor, so wie der Legionssoldat, den Füßen des Kolosses dann seinen Namen und ein: Memnonem audivi!! ein. —

(Die Forts. folgt.)

Miscelle.

Die heilige Inquisition blieb sich bis zu Ende gleich. Als die Cortes in Spanien 1820 ihre Gefängnisse öffneten, fanden sich 22 Gefangene darin vor, die nicht den Namen der Stadt kannten, wo sie waren, die zum Theil schon mehrere Jahre schmachteten, ohne zu wissen, warum, und die alle noch nicht mit dem Verbrechen bekannt gemacht waren, das sie begangen haben sollten. Einer von ihnen war verurtheilt, den Tag darauf den Tod des Pendulum zu leiden. Dies war ein Messer, welches wie ein Pendel hin und her schwebte, aber immer tiefer sank, und so den auf einer Tafel ausgestreckten darunterliegenden Unglücklichen tausendfach den Tod in allen Schrecken fühlen ließ. So handelte dies Gericht noch 1820. Und 1822 sind Tausende von Spaniern aufgestanden, es wieder in seine Herrlichkeit einzusetzen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bremen, den 25. Oktober.

Gegen das Sprichwort: „Vorgetan und nachbedacht ꝛc." wird doch noch manchmal recht arg gesündigt. Am 9. Oktober Vormittags fand nämlich eine heftige Kanonerschütterung (Explosion) in einem hiesigen Waarenmagazine Statt, die durch

Unvorsichtigkeit veranlaßt wurde, und wodurch nicht nur das Gebäude selbst stark beschädigt, sondern auch die ganze Stadt in Unruhe versetzt worden, weil man glaubte, daß plötzlich eine Feuersbrunst hinzugetreten sey. Ein Lehrling oder Gehülfe in diesem Magazine hatte den Auftrag erhalten, ein Faß Terpentin aufzufüllen. Aus Versehen nimmt er, anstatt Terpentin, eine Menge Vitriolsäure, und gießt diese in das noch halb mit Terpentin angefüllte Behältniß. Sogleich entwickelte sich ein schädliches Gas, und da nun der Raum des Magazins mit Dunst und Dampfwolken angefüllt war, so begehrt der Lehrling die zweite Unvorsichtigkeit und nimmt ein brennendes Licht, geht damit in das Magazin und will das Faß Terpentin noch näher beleuchten, um die Ursache der Dunste oder des Gases zu erfahren. So wie er aber eintritt, entzündet sich das Gas durch das brennende Licht und macht einen heftigen Knall, so daß der Lehrling zu Boden geworfen wird, zwei Leute, die auf der Hausflur ruhig da saßen, aus dem Hause hinaus bis auf die Straße geschleudert, und sämmtliche Thüren und Fenster des Hauses zerschmettert werden. So erzählt man wenigstens den Vorfall. Es entstand sogleich Feuerlärm, und alle Feuerspritzen kamen in Bewegung, doch zeigte sich glücklicher Weise bald die Unrichtigkeit derselben. Da dicht an dieses Haus eine Apotheke nebst Laboratorium gränzt, so hatte unter andern Umständen dieser Unglücksfall sehr gefährlich werden können. Die erwähnten Personen erhielten nur leichte Beschädigungen. — Eine sonderbare Naturerscheinung wurde von einigen wenigen Personen am 29. September Nachmittags auf dem Walle beobachtet: nämlich abermals ein Wirbelwind, der eine ungeheure Menge kleiner schwarzer Spinnen, Fliegen, Mücken u. anderer Insekten, Ungeziefer u. dergl. nebst Staub und Sand eine Zeit lang im Kreise herumdrehte, und dann diese Insekten gegen die Wände der umgränzenden Wohnhäuser schleuderte, vor welchen sie aber einen Fall doch angedauft sollten gelegen haben; doch erhob sich dieser Wirbel der weitem nicht so hoch, wie der ähnliche im Frühlinge dieses Jahres, der auch auf den Anlagen des Walls bemerkt wurde, wovon sonderheit deren Erwähnung geschehen. — Im Laufe des Oktobers herrschte hier eine ganz eigene Krankheit der äußerlichen Theile, wovon man sonst eben nicht gehört zu haben sich erinnert: nämlich eine Geschwulst mit krampfhaftem Schmerz um den Mundwinkel, besonders an der Oberlippe und den Backen, theils auch mit Zahnschmerz verbunden. Dies Uebel war zwar nicht allgemein, doch versichern die Aerzte, es um diese Zeit häufig hier bemerkt zu haben. Von der schrecklichen Krankheit, die jetzt in Ostfriesland, und besonders in Gröningen, herrscht, und die schon im sogenannten Bubjadmerlande, nicht weit von Bremen, an der Niederweser im Oldenburgischen, sich zu zeigen angefangen, und von da an sich weiter bis nach Friesland fort erstreckt, von wo her die Beschreibungen mitunter sehr betrübend lauten, hat sich in Bremen und in dieser Umgegend Gottlob keine Spur gefunden, und wir haben also wohl nichts davon zu befürchten. — Der als origineller Redner und sehr ortsberühmter Idiot, Schnittkeller bekannte und beliebte Prediger Gottfried Menken hat nun seine Predigerstelle an der St. Martinikirche, seiner schwächlichen Gesundheit halber, leider ganz niedergelegt, und wird nicht wieder predigen, eine Nachricht, die auch seinen zahlreichen auswärtigen Verehrern und Lesern gewiß zu obigem Leid seyn wird. Seine hiesigen Freunde und Verehrer haben ihm indeß ein herrliches Geschenk gemacht, wodurch für die Herstellung seiner Gesundheit viel zu hoffen ist. Auf ihre eigenen Kosten kauften sie für ihn freundlich eine hübsche heitere Gartenwohnung in der Vorstadt an einer besuchten und angenehmen Lage, die er jetzt zu beziehen im Begriffe ist. Möge er dort Ruhe und Kräfte finden, um das lesende Publikum wenigstens noch mit mancher belehrenden und ansprechenden Schrift beschenken zu können und für das schmerzlich Vermißte einigen Ersatz zu geben. An seine Stelle ist Herr Prediger Treviranus zum Pastor Primarius vorgerückt, indem die zweite Stelle dem Vernehmen nach vorerst unbesetzt bleiben wird. — Vor einiger Zeit erschien in Steindruck ein Heft Kunstblätter, die den Freunden der Kunst zu empfehlen sind, betitelt: „Bilder aus dem Leben, in Heinrich von Kikmar's Manier. 1ste Sammlung. Bremen bei F. A. Meyer." Wohlgelungene Skizzen von der Hand eines hiesigen Künstlers, die vielfach an die redenden Thiere von Caspar erinnern; Reineke Fuchs kommt fast auf jedem Blatt vor.

Aus München. (Fortsetz.

Man gab hier als Neuigkeit: Die Maltheser, ein Trauerspiel in fünf Akten, von Gehe. Man fand wenig Gefallen an diesem in die Breite gezogenen Stücke, und Jemand drängte des Verfassers Namen zur Würdigung dieser Dichtung in einem Scherze. — Die darstellenden Personen leisteten großen Theils Vortreffliches. Mad. Frieß, die Herren Eßlair, Racke, Urban und Höffen zeigten sich ihres anerkannten Verdienstes würdig. Herr Spitzeder scheint den Montalbo mit dem Samiel im Freischütz verwechselt zu haben, was gar ein arger Mißgriff ist. —

In dem neuen Lustspiele: Erste Liebeleien und erste Liebe, welches der gewandte Hell aus dem Französischen übersetzt, und welches, einige Unwahrscheinlichkeiten ausgenommen, recht lebhaft die Zuhörer unterhielt, trat Dem. Cramer zum ersten Male auf, und zwar mit vielem Beifalle. Die Herzlichkeit und die ansprechende Lieblichkeit ihrer Sprache, die Bescheidenheit und Fassung in ihrem Spiele, und der Ausdruck wahrer innerer Empfindung lassen von ihr Gutes erwarten, wenn noch mehr der Unterricht ihrer Lehrerin berechtigt. —

Die Darstellung der Vestalin mißglückte beinahe gänzlich, und nur Dem. Segl, so wie theilweise auch Herr Bayer, retteten das Ganze vor gänzlichem Untergange. — Neues gab es weiter wenig; in diesem Monate erwarten wir jedoch ein neues Lustspiel von Brachvogel: Das Naturmädchen, und die Aufführung der Reißinischen Oper: Die diebische Elster, in deutscher Sprache. —

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Bei einem Gefechte zwischen den Griechen und Türken auf der Insel Kreta im Anfange des Jahres 1822 blieb ein junger französischer Offizier. Der Sieger, der sich in dem Besitz seines Pferdes gesetzt hatte, um dafür den vom Sultan ausgesetzten Preis zu erhalten, glaubte seinen Gewinn zu vermehren, indem er ihn dem Kapudan Pascha, Ali Bey, der mit der türkischen Flotte bei Chios lag, anbot. Er befand sich auf demselben Schiffe, das Kanaris im Juni 1822 in die Luft sprengte, und wenige Tage nachher lag der Kopf des Franzosen mit andern Leichnamen der Insel vermischt am Ufer. (Leuvergne Souvenirs de la Grèce. Paris, 1826.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 226. —— den 18. November 1826.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Die erste Hälfte des zweiten Tages war dem Besuche der Gräber der Könige gewidmet, welche in dem Thale von Biban el Melut befindlich sind, und dorthin begab sich Desair mit seinem Generalstabe. Ihm folgte Wilhelm, Vence und die schöne Lucie San Gennaro. Schon auf der ganzen Reise hatte sich Letztere an Wilhelm angeschlossen, und es konnte diesem nicht zweifelhaft erscheinen, daß er auf die schöne Frau einen lebhaften Eindruck gemacht hatte. Er fühlte es indeß nur zu gut, daß er nicht im Stande sey, die Neigung derselben zu erwiedern, und seine Seele beschäftigte sich so lebhaft mit Marien, daß er oft, so unwahrscheinlich auch dies erschien, deren Gestalt unter den Gefährtinnen der Reise zu entdecken glaubte, ein Umstand, welcher indeß in jenen Ländern sich um so häufiger ereignen kann, als dort die Frauen nur mit bedecktem Antlitze reisen. Auch machte die so lebendige geistreiche Unterhaltung Luciens oft die entgegengesetztesten Gefühle in Wilhelm rege, wenn er bemerkte, daß die schöne Frau zum öftern mitten in dem größten, fast bis zur Ausgelassenheit getriebenen Frohsinn plötzlich abbrach, und in ein starres, dumpfes Hinbrüten versank, aus welchem sie später wie aus einem Traume erwachte.

Die Gesellschaft war endlich am Orte der Bestimmung angekommen. Zwei Felsenreihen bilden hier eine weite Schlucht, welche bei'm ersten Anblicke in der Seele des Beschauers den Eindruck der Oede und des Verlassenseyns hervorbringt. Schwarzgraue Felsen, nur spärlich von Moos bewachsen, starren aus tiefem Sande auf, und mit dem Kiesgerölle des letztern mischen sich Fragmente von Särgen und menschlichen Gebeinen. Die Felsen sind tief bis in das Innere ausgehöhlt, und ihre Vorderseiten sind geschmückt mit Tausenden von Hieroglyphen. Alle die bildlichen Darstellungen derselben, so weit sie erkennbar sind, stehen in Beziehung mit Grab und Tod. Nicht nur die alten Könige der Thebaide schliefen in dem Schooße dieser Felsen, auch Tausende geringern Standes wurden begraben in die unterirdischen Räume, aus welchen die Raubsucht der Araber sie nun hervorholt, um ihre Reste dem wißbegierigen Europäer zu verhandeln. Man würde indeß sich dennoch täuschen, wenn man glaubte, die Wohnungen des Todes wären gänzlich ohne Leben. In den Eingängen der Höhlen hat sich ein wildes arabisches Völkchen angesiedelt, welches mitten unter Todtenbeinen und Graus auf seine Weise gemüthlich lebt und liebt. Es sind dies die Araber von Gurnu, und nur ungern dienen sie den Reisenden zu Führern in die Gräber, deren Inhalt sie als ihr Eigenthum betrachten, und als ein Handelsmonopol benutzen.

Das Dejeuner des Generalstabes wollte kein Ende nehmen, und Wilhelm betrachtete indeß die Eingänge der Höhlen. Auf einmal ruhte der Arm Luciens in dem seinigen. Was meinen Sie, Kommandant, hob sie jetzt an; besehen wir das Innere eines dieser Gräber, indeß die Herren

tafeln? Ohnehin ſtelle ich mir das gemeinſchaftliche Durchkriechen dieſer Höhlen ganz unpläſirlich vor.

Mit Vergnügen, verſetzte Wilhelm. Augenblicklich beſorge ich einen Führer. Dieſer war auch in der Perſon eines alten Arabers ſchnell gefunden, und er eilte mit einer brennenden Harzfackel den beiden in die Wohnungen des Todes ſchnell voran. Lange ging der Weg durch enge, in den Felſen gehauene Schlangengänge, welche von andern wieder in den entgegengeſetzteſten Richtungen durchſchnitten wurden. Ueberall war in den feſten Kalkfels das ſchönſte Bildwerk kunſtvoll eingegraben. Die Figuren erſchienen ein Basrelief, und waren ſämmtlich bunt gemalt. War gleich die Zeichnung ſteif und inkorrekt, der Farbenton grell, ſo bildeten doch die Gemälde ein ſchönes Ganze von der ſonderbarſten Art. Sämmtlich hatten ſie Bezug auf das Leichenritual und die Ankunft des Todten in der Unterwelt, ſo wie auf die Apotheoſe geſtorbener Krieger. Endlich erreichte Wilhelm mit ſeiner Begleiterin eine weite Höhle, deren Anblick nur ſchwach erleuchtet von der Fackel des Arabers um ſo gräßlicher erſchien. Zu Hunderten, ja faſt zu Tauſenden, lagen hier die Mumien der niedern Claſſen des alten ausgeſtorbenen Volkes, über und durch einander. Die Haufen der Leichname, die Schwärze der Wände, die wilde ausgetrocknete Geſtalt des arabiſchen Führers, welcher nur wenig von denen der Mumien abwich, alles dieſes vermehrte die Schrecken des Aufenthalts. Der Gedanke der Entfernung von der Oberwelt, die eingeſchloſſene Luft, und jener feine Staub, welcher ſich aus der Zerſetzung der balſamirten Leichname entwickelt, und bei jeder Bewegung in Wolken dann erhebt, ließ die Beſuchenden ſchleunigſt auf den Rückweg denken, als in dieſem Augenblicke die Fackel den Händen des Arabers entfiel und ſchnell verlöſchte. Bleibt hier! rief dieſer jetzt; ich eile ſie anzuzünden, und kehre ſchnell zurück. Mit dieſen Worten eilte er, des Zurufs Wilhelms wenig achtend, ſchnell von dannen. Die erſten Augenblicke des Alleinſeyns hatten etwas Schreckliches. Wie, wenn vorſetzliche Bosheit des Führers den Zufall veranlaßt hätte? Schwer, ja faſt unmöglich, war es, ohne ſolchen den Rückweg bis zum Tageslichte zu finden. Wilhelm bat ſeine Begleiterin auf einem vorſpringenden Felſenſtücke indeß zum Rückwege neue Kraft zu ſammeln, und machte ſie ſo ſchonend als möglich mit ſeinen Beſorgniſſen vertraut. Und glauben Sie, ſprach dieſe, als beide ſich neben einander niedergelaſſen, daß mir der Gedanke, hier zu ſterben, ſo ein Schreckbild ſey? Freilich hätte die Art des Todes wohl etwas Fürchterliches, und der Gedanke, daß Sie, mein Freund, daſſelbe Schickſal theilen müßten, wäre mir quälend, ſonſt aber erwarte ich den Tod ſchon längſt als einen lieben Freund, deſſen Hand allein mich von dem trübſten Daſeyn erlöſen kann.

Ja, fuhr ſie in einem unausſprechlich ſchmerzlichen Tone fort, es gibt wohl ſelten einen fürchterlichern Zuſtand, als den, in dem ſeit Jahren ſich meine geängſtigte Seele ſchon befindet.

Wie iſt das möglich? fragte theilnehmend Wilhelm; Sie, jung und ſchön, bei vollen Anſprüchen an's Leben, und dennoch ſo unglücklich.

Eben darum, fuhr Lucie von ſeiner Rede auf's Heftigſte bewegt nun fort; weil alle dieſe Anſprüche zertreten, durch meine Schuld zertreten im Staube liegen. Faſt ein Kind noch floh ich aus der Mutter Armen mit einem Manne, den ich für einen Engel des Lichts hielt, und der ein Teufel war. Zwar ward er mein Gatte, aber meine Mutter hatte indeß der Gram getödtet, und er, an deſſen Herzen ich Troſt zu finden glaubte, behandelte mich auf eine Weiſe, die noch heute mein Herz im Innerſten empört. Die heiße Liebe wandelte ſich in noch heißern Haß —. Tritt dann in ſolchen Augenblicken, ſetzte ſie dumpf hinzu, der Verſucher, der Feind herbei, ſo fällt dann wohl auch eine Seele, die reiner als die meine war.

Lucie preßte bei den letzten Worten krampfhaft Wilhelms Hand, und dieſer drückte, voll Erbarmen mit dem zerriſſenen Seelenzuſtande des ſchönen Weibes, ihre Hand an's Herz.

Wenigſtens, ſetzte ſie laut weinend nun hinzu, finde ich den Troſt der Thränen in der Nähe eines Herzens, das mich verſteht; mag dann wieder der erkünſtelte Frohſinn mein Geſicht zum übertünchten Grabe wandeln. Unter heftigem Schluchzen ſank ihr lockiges Haupt an Wilhelms Bruſt. —

In dieſem Augenblicke ſchritten raſch mehrere Menſchen, mit brennenden Fackeln in den Händen, um die Ecke am Eingange des Gewölbes. Erſt, als ſie vor der Gruppe der Beiden ſtanden, erkannte Wilhelm in ihnen einen der Pylen, der den Araber am Arme hielt. Hinter ihnen, mit dem Antlitze eines zürnenden Cherubs ſtand — — Maria.

(Die Fortſetzung folgt.)

Notiz für Freunde der Natur und Kunſt in den Rheingegenden.

Das Panorama des Rheins von Delesſamy (Frankfurt am Main, bei Friedrich Wilmans) hat mit Recht eine ſehr günſtige Aufnahme im Publikum gefunden. Wer jemals die Luſtreiſe zum romantiſchen Strome machte, den wir ſo oft bei'm Becher mit unſeres Claudius allbekanntem Liede ſegnen, der erblickt auf jenem großen Kupferblatte die Strecke von Mainz bis Cöln in der Vogelperſpektive, ſo daß jedes kleine Dorf ſich wieder in der Erinnerung kenntlich hervorhebt. Wer aber den rebenbekränzten Vater Rhein noch nicht geſehen, macht gewiß, wo möglich, ſein Reiſeplänchen für die Zukunft, wenn er die Reichhaltigkeit dieſer großen und ſchönen Natur auch nur im flüchtig ſkizzirten Bilde erblickt. Da möchten wir ihm denn freundſchaftlich rathen, ſich nächſt dem erwähnten Panorama auch aus der Jügel'ſchen Buchhandl. in Frankfurt die ſo eben erſchienenen

Erinnerungen an die Rheingegenden, von Georg Döring,

mitzunehmen. Eine poetiſch gehaltene, Natur und Kunſt gleich berückſichtigende Schilderung des bekannten Verfaſſers der „Phantaſiegemälde" begleitet zwölf lithographiſche maleriſche Anſichten nach Originalzeichnungen von Arnoud, Bichebois und Deroy. Der Text müßte ſchon ohne die Lithographien anziehen, ſo wie dieſe auch ohne jenen gefallen würden. Beides vereinigt und in typographiſcher Hinſicht auf's Zierlichſte ausgeſtattet, kann alſo um ſo weniger des allgemeinen Beifalls verfehlen. Wer reiſte nicht gern in der Geſellſchaft eines gefühlvollen Dichters, eines genialen Zeichners? Schon lange wieder heimgekehrt, freut er ſich dann der Erinnerungen durch Wort und Bild, wie ſie ihm der Genius als Gaſtgeſchenk zurückließ!

F. M.

Miscellen.

Bekanntlich iſt den Räubern in Italien die Galanterie nicht fremd, denen, die in ihre Hände gefallen ſind, das Leben nicht zu nehmen, ihnen auch oft Etwas von dem, was ſie ihnen erſt abgenommen haben, zurückzugeben, und ſie pflegen ſich dieſer Galanterie nicht ſelten auch höchlich zu rühmen, indem ſie von ſich ſagen: siamo galant' uomini. Ein ähnlicher Gebrauch ſcheint auch zu den Zeiten des alten Roms in Italien geherrſcht zu haben; denn Cicero in ſeiner zweiten Philippica ſpricht ſpöttiſch gegen den Antonius von dem beneficium latronum, deſſen ſich dieſelben rühmen könnten, iis se dedisse vitam, quibus non ademerint. — Nun c'est tout comme chez nous! — im Großen, wie im Kleinen! und nichts Neues geſchieht unter der Sonne Homers, die auch uns lächelt!

Die Frage, die einſt Seume in ſeinem Spaziergange eine nicht unnütze nannte, nämlich: ob Moralität und reiner Geſchmack durch die Aufſtellung des ganz Nackten an öffentlichen Orten nicht leide, iſt vom jetzigen Papſte von Neuem aufgeregt worden, der bekanntlich alle anſtößig-ſcheinende oder möglicher Weiſe Anſtoß gebende Antiken und Gemälde des Vatikans verhüllen oder wegnehmen ließ. Indeſſen die Kunſt kennt nicht ſolche gewöhnliche, ſolche — gemeine Einſchränkungen; denn ſie iſt über ſie erhaben, und es iſt hier, wie auf der Bühne, wo man mit einer gar zu ängſtlichen Splitterrichterei auch zu weit geht. Dem Reinen iſt Alles rein! — und es mag hier, den Satz recht verſtanden, gelten, was Plutarch von einer ſittſamen Frau ſagt, daß ſie, wenn ſie das Kleid auszöge, die Ehrbarkeit anzöge. Freilich: Ueberbildung iſt Verbildung, und dieſe rettet gern den Schein, weil ſie ſich einer verunreinigten Einbildungskraft bewußt iſt. Es kommt indeß auch hier auf den Ort wohl an, und was an einem Orte unſittlich erſcheinen möchte, iſt es an einem andern nicht.

K.

Abendlied.

Schon beginnt's zu dunkeln,
Goldne Sternlein funkeln
Schon am Himmelszelt;
Dorfſchalmei und Reigen,
Tanz und Lieder ſchweigen,
Stille wird die Welt.

Holder Traumgott, eile!
Schweb' herab und heile
Jedes kranke Herz!
Tröſte jedes Sehnen,
Trockne alle Thränen,
Lindre jeden Schmerz!

Und auch mir erſcheine,
Der ich einſam weine,
Ach, getrennt von ihr!
Senke dein Gefieder
Säuſelnd zu mir nieder,
Zeig' die Liebſte mir! —

Friedrich Bodrik.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Nachdem die Messe vorüber war, wo der höheren Kunstgenüsse eben nicht viele geboten wurden und werden konnten, wenn wir das ausgezeichnete Konzert abrechnen, welches einer der größten Meister auf dem Fortepiano, Moscheles, in der ersten Meßwoche gab, und das ihm aufs Neue die gerechtesten Bewunderung von Kennern und Nichtkennern erwarb, ja, Jeden, der den Zauber der Töne zu fühlen vermochte, mit der innigsten Freude erfüllen mußte, erschienen auf unserer Bühne einige werthe Kräfte, denen wir für das, was sie leisteten, aufrichtig dankbar seyn mußten. Dahin gehört Hr. Blum, Mitglied und Sänger des Königl. Nationaltheaters zu Berlin, der durch seinen ausgebildeten und ausdrucksvollen Gesang, und sein lebhaftes Spiel, vornehmlich als Bartolo in dem Barbier von Sevilla, so wie als Graf Almaviva in Figaros Hochzeit, sich einen verdienten Kranz in seiner Sphäre errang; ferner, Hr. Siebert und dessen Tochter, vom Hoftheater zu Karlsruhe, ersterer als trefflicher Bassist bekannt, letztere eine fein gebildete Sopransängerin, deren angenehme Stimme, besonders in den höhern Tönen, treffliche Bildung und gewinnender Vortrag volle Anerkennung fanden. Ref. hat Beide nur im Joseph von Paris gehört, wo ersterer den Erzvischof, letztere die Prinzessin sang, Leistungen, die auch den feinern Kenner befriedigen mußten. Mehrere Genüsse, die uns die für das Vergnügen des Publikums stets sehr thätige Direktion vorbereitet hatte, konnten uns noch nicht zu Theil werden, besonders deshalb, weil eines der vornehmsten Mitglieder der Bühne, Hr. Devrient, schwer erkrankte, und auch noch nicht ganz genesen ist. Er sollte uns den langersehnten Prinzen von Hessen-Homburg darstellen, worauf man sich allgemein freute, da er ähnliche Charaktere alle schon so trefflich verkörpert hat. Möge der Himmel dem wackern Künstler bald wieder alle Kraft zurückgeben. Dafür erwarten wir jedoch in der nächsten Woche den Othello, von Shakespeare, der von unserer jetzigen Gesellschaft zum ersten Male auf die Bühne gebracht wird; ferner die Bestürzten, Lustspiel von Raupach, dessen Tochter der Luft und noch einiges Andere, was den Kunstfreunden eine interessante Beschäftigung für Geist und Gemüth gewähren muß.

Am 13. November sahen wir zum ersten Male Morlacchi's Oper, Tebaldo und Isolina. Da es hier nicht der Ort ist, ein durch Eingehen in das Einzelne hinreichend begründetes Urtheil über diese Oper als musikalisches Kunstwerk aufzustellen, so begnügt sich Ref., dies von dem Erfolge zu berichten, den sie auf unserer Bühne erfuhr. Ob man gleich der Direktion das Lob zugestehen muß, dieses Werk auf das Anständigste in die Scene gesetzt zu haben, und die Sänger dabei — Hr. Wetter, als Tebaldo's Vater; Demois. Eckhardt, als Tebaldo; Demois. Canzi, als Isolina; Hr. Köckert, als Vater der Isolina — in der That Vortreffliches leisteten, und ihre Leistungen mit dem lebhaftesten Beifall überhäuft sahen, wollte es doch im Ganzen nicht ansprechen, denn man glaubte einen Mangel an Originalität der Erfindung, an charakteristischer Bezeichnung, an geistvoller Melodie, so wie ein zu großes Haschen nach Effekt, im Einzelnen, eine verfehlte musikalische Malerei, und zu starke Mahnung, sich der Werke anderer Meister, besonders Rossini's, zu erinnern, zu bemerken. Deßhalb fand denn auch die Oper nur geringen Beifall. Wozu denn der höchst langweilige Text nicht wenig beitrug, zumal, da wir durch das, was deutsche Dichter neuerlich, namentlich Hr. Gehe, in diesem Genre geleistet haben, wohl etwas verwöhnt worden sind.

Noch müssen wir eines ausgezeichneten Künstlers auf der Harfe, Hrn. Swoboda's, gedenken, der in einem von ihm gegebenen Konzerte alle Kenner und Liebhaber dieses trefflichen Instruments auf bewundernswerthe Weise befriedigte.

Vorbereitet werden die Opern: der Maurer und der Schlosser, und Oberon, von Weber.

Aus München. (Beschluß.)

Der Hofmaler, Professor Stieler, wird nun bald das Portrait des regierenden Königs in Lebensgröße und im Krönungsornate liefern. Es soll vortrefflich gelungen seyn, und zu den besten Werken gehören, welche der Pinsel dieses Künstlers je hervorgebracht hat. — Wir haben uns in den ersten Tagen des Septembers von einer Feuersgefahr bedroht, welche sehr bedeutend hätte werden können, indem die Kohlen des Königl. Munzgebäudes in Feuer geriethen, und ein ungeheurer Qualm aus den Fenstern hervor sich drängte. Nur die feste Bauart des Gewölbes, worin die Kohlen aufbewahrt werden, so wie die Hülfeleistung der nahestehenden, wasserzuführenden Schläuche des neuen Hoftheaters, verbunden mit Ordnung und Thätigkeit der Löschenden, konnten den Ausbruch eines großen Unglücks verhindern. —

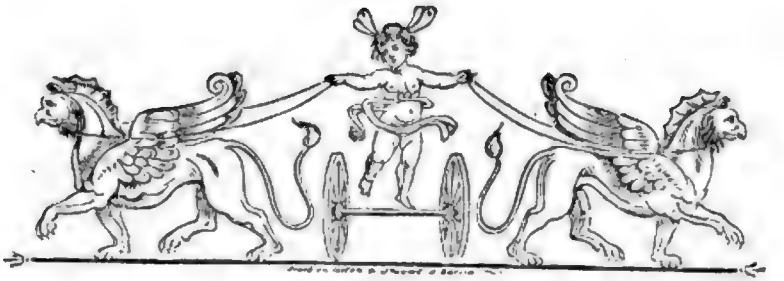
Die Zeitschrift Eos hat nun schon wieder ihren neuen, von Berlin hierher gekommenen Redakteur, Hrn. v. Elsholz, verloren, und dafür Hrn. Professor Sendtner gewonnen. Es läßt sich erwarten, daß unter der Leitung dieses verdienten vaterländischen Schriftstellers das Institut sich kräftig erholen und eine dauernde Genesung erhalten werde. — Die Vorbereitungen zur Eröffnung der Universität München treten immer mehr in's Leben, und mit Freude sieht man dem blühenden Zustande derselben entgegen. — Die Fleischmannsche Buchhandlung ändert hat die Herausgabe eines Journales angekündigt, welches den Titel: Jahrbücher der gesammten Heilkunde, führt, und das Interessanteste aus den verschiedenen deutschen medicinisch-chirurgischen Zeitschriften liefern, und eine fortlaufende Uebersicht der Literatur, nebst andern wichtigen Neuigkeiten geben soll. — Redakteur ist ein hiesiger Arzt, Dr. Wallenberg. Bei der ungeheuren Anzahl von Zeitschriften, welche sich, so wie in den meisten Fächern der Literatur, auch im Gebiete der Heilkunde vorfinden, und bei der Schwierigkeit, welche den meisten Aerzten sich, zur Kenntniß des Besten aus denselben, darbietet, mag ein solches Unternehmen, wenn es mit Umsicht geleitet wird, eine höchst willkommene Erscheinung seyn.

Notiz.

— Konst. Kanaris hat von dem Pariser Griechenverein ein Present für 320 Fr. zum Geschenk erhalten, auf welchem er, ein feuriches Schiff anzündend, dargestellt ist. In sehnem Dankschreiben darauf sagt er: „Ich kann Ihnen, meine Herren, nur danken für so viel Wohlwollen. Aber rechnen Sie es mir nicht zum Ruhme an, daß ich für mein Vaterland gekämpft habe: nur meine Pflicht habe ich gethan, die Natur und Religion mir auferlegten."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 42. nebst zwei Beilagen von Ernst Fleischer in Leipzig und C. Focke in Leipzig.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 227. — den 20. November 1826.

Terzett aus Gehe's Oper: „Die Normannen."

Vorbemerkung.

König Bohemund iſt durch Brudermord auf den Thron Siciliens geſtiegen. Aber das Verbrechen wird entdeckt. Es zeigt ſich, daß Bohemunds vermeintlicher Sohn Roger der Sohn des ermordeten Königs iſt. Ein Kampf auf Leben und Tod iſt zwiſchen Bohemunden und Rogern beſtimmt. Da führt Rogers Mutter Iſabella, langer Gefangenſchaft entflohen, Rogern zum Denkmahl ſeines Vaters, zu welchem, von beiden unbemerkt, Cäcilie, Bohemunds Tochter und von Roger geliebt, ſich geflüchtet hat, um den Geiſt des ermordeten Königs durch Gebet zu verſöhnen.

Iſabella.

Mein Sohn! Vor dem Todeskampfe umarme ich dich noch einmal. Der Gott des Himmels und der Erde wird nicht wollen, daß ich, die ich in Thränen gelebt, in Thränen auch zur Grube fahre.

Roger.

Sey ruhig, meine Mutter. Die Pflicht des Ritters, des Thronerben und des Sohnes fordert mich auf zu dieſem Kampfe. Beſtehen werde ich ihn —

(für ſich)

ob auch das Herz mir bricht. O Cäcilie, Schweſter, nein, nicht mehr Schweſter, nun mit Leidenſchaft Geliebte, ſuche der Hand nicht, die deinen Vater erſchlägt, erſchlagen muß.

(Muſik beginnt.)

Iſabella.

Sohn, am Denkmahl deines Vaters
Schwöre Rache!

Roger (für ſich).

Weh!

(laut)

Ich ſchwöre.

Cäcilia.

Haltet ein!

Iſabella.

Wer iſt hier?

Roger (Cäcilien erblickend).

Gott!

Iſabella.

Die Verſtoßne, die Gehaßte!

Roger.

Die Geliebte! Mutter, Mutter,
Sieh ein Lamm, das ſchuldlos leidet,
Und in meiner Hand den Dolch!
Der dies zarte Herz durchſchneidet!

Iſabella.

Von des Vaters Grab
Von der Mutter Schmerz
Abgewendet iſt dein Herz?
Ungetreuer, liebſt du ſie?

Roger, Cäcilia.

Unſre Seelen eilte früh
Süßes, heiliges Gefühl.

Roger.

Traf mich Haß —

Cäcilia.

Hier fand er Liebe,

Troſt in Leiden —

Roger.

Licht in Nacht.

Roger, Cäcilia.

Und jetzt hingemäht, verdorret
Alle Blüthen unſers Glücks,
Meine Seele bebt und ſchaudert
Vor dem Fluche des Geſchicks.

Iſabella (gerührt).

Eine denn ſich Schmerz mit Schmerz,
Feindeskind, komm an mein Herz!
Seele feiert ihren Sieg,
Frieden äh' ich noch im Krieg.

(Sie umarmt Cäcilia. Trommeten erklingen hinter der Scene.)

Roger.

Ha, ſchon nahn die Kampfestritter.

Cäcilia, Roger, Iſabella.

Herzen beben, Wunden bluten,
Todesfroſt und Kampfesglut!

Roger.

Fluchſt du mir?

Cäcilia.

Ich haſſe Niemand —

Roger, Iſabella.

Bittres Leid!

Cäcilia.

Geliebter Feind!

Cäcilia, Roger, Iſabella.

Herzen beben, Wunden bluten,
Todesfroſt und Kampfesglut!

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Wilhelm und Lucie ſprangen auf. Signor! hob jetzt nach langer Pauſe Maria an, und ihre Lippen bebten vor Schmerz; Signor, der ſchändliche Araber wollte Euch verderben; ich war einſt Dank Euch ſchuldig; jetzt ſind wir quitt.

O mein Gott! rief Wilhelm wie außer ſich, aber mit Blitzesſchnelle ſchritt Maria voran, und war unſern des Einganges dann verſchwunden. Alle Nachforſchungen waren vergebens; auch wäre es faſt unmöglich geweſen, in dem Gewühle, welches die weitläufigen Ruinen der hunderttho rigen Stadt auf einige Tage belebte, zwei einzelne Frauen herauszufinden, ſelbſt wenn ſolche ſich nicht hätten abſichtlich verborgen halten wollen.

So wie die Hinreiſe war auch die Rückkehr nach Kairo ohne beſondere Merkwürdigkeit, und Wilhelm beſchloß, nachdem er ſich überzeugt, daß Maria ſich nicht unter den Rückkehrenden befände, ſolche in Kairo, wohin, wie er hoffte, ſie auf einem andern Wege vorausgeeilt ſeyn könnte, aufzuſuchen, um über ſein Betragen Aufklärung zu geben, da der Gedanke, daß ſie ihn für einen Unwürdigen halten müßte, ihn auf das Schmerzlichſte peinigte. Bei allem Mitleide, welches ihm der Seelenzuſtand Luciens einflößte, fühlte er doch eine zu große Unbehaglichkeit in ihrer Nähe, um di ſe nicht auf's Aeußerſte zu vermeiden. Konnte er ſie auch als ſchuldlos an dem ihn ſo quälenden Mißverſtändniſſe anſehen, ſo konnte ihm doch ihre, wie es ſchien zunehmende, Neigung nicht entgehen, welche ihm um ſo unwillkommner erſcheinen mußte, als er ihre Gefühle nicht zu theilen im Stande war, und er vermied aus demſelben Grunde alles Eingehen in Luciens frühere Lebensverhältniſſe. Daß Bolzoni mit den letztern in Beziehung ſtehen mußte, wurde ihm um ſo klarer, als Lucie einſt in einem Geſpräche, welches ſich um Wilhelms Streit mit dem Italiener bewegte, mit tiefer Bewegung in die Worte ausbrach: Hüten Sie ſich vor dem Schrecklichen; er iſt fürchterlich in ſeinem Haſſe. Endlich kamen die Reiſenden in Kairo an, und wie von einem Donnerſchlage wurde Wilhelm durch die Nachricht betäubt, daß Maria ihre Wohnung aufgegeben habe, um in ihre Heimath zurückzukehren. Kairo hatte ſich in der kurzen Zeit von Wilhelms Abweſenheit ungemein verändert. Die Erklärung der Pforte, die Machinationen der Engländer, und die eingeführten Neuerungen hatten die Gemüther in einem ſolchen Grade aufgeregt, daß in der Mitte des Oktobers ein furchtbarer Ausbruch erfolgt war. General Dupuis war mit mehrern Offizieren vom Volke ermordet worden, und dieſes hatte ſich in den Moſcheen, wie in Feſtungswerken feſtgeſetzt, um ſich in ihnen zu vertheidigen. Der General Dommartin, welcher die Artillerie befehligte, ließ die Moſcheen mit Haubitzen dann beſchießen, und da mit dieſem Feuer ſich das der Citadelle nun vereinigte, ſo er-

leichterte dies den Angriff der Infanterie. Obgleich die Insurgenten sich bis zur Verzweiflung wehrten, so erlagen sie doch endlich der Uebermacht, und die Herrschaft der Franzosen ward dadurch nur um so mehr befestigt. Während der augenblicklichen Stille, die nun erfolgte, entwarf die Pforte, in Gemeinschaft mit England, einen allgemeinen Angriffsplan. Die vorzüglichsten Rüstungen fanden in Syrien Statt, und der Pascha von Acre, mit dem Beinamen el Dgezzar (der Schlächter) übernahm das Kommando der türkischen Truppen, welche bestimmt waren, der Pforte das verlorne Aegypten wieder zu erobern. Diesem zuvorzukommen, beschloß der französische General en Chef eine Expedition nach Syrien, und diese setzte sich mit Anfange des Jahres 1799 in Bewegung. Bonaparte war selbst an der Spitze der vier Divisionen, welche am 27. Februar Kairo verließen.

Wilhelm war die Erneuerung des Feldzuges sehr willkommen. In dem bewegten Leben, welches der Krieg herbeizuführen pflegt, glaubte er mehr Ruhe für sein Herz zu finden, als in der Einsamkeit, welche er seit seiner Trennung von Marien in Kairo's Nähe und stets vergebens aufgesucht. Auch täuschte er sich nicht. Der Drang des Dienstes, Istournels Munterkeit, ja selbst die närrischen Eigenheiten Herrmanns, dessen lächerliche Außenseite ein redliches und treues Herz verbarg, dienten dazu, seinen Schmerz zu lindern. Doch nur zu leicht ward dieser von jeder äußeren, oft zufälligen Veranlassung stets wieder aufgeregt, so sehr auch Wilhelm diese zu vermeiden trachtete, indem er sich zu überzeugen suchte, daß nur in der entschiedensten Entsagung für ihn noch Lebensglück zu hoffen sey. Bei alle dem konnte er es nicht über sich gewinnen, sich von jenem geheimnißvollen Ringe zu trennen, welchen ihm Marie in Kairo überreichte. Es erschien ihm derselbe als ein magisches Band, als das einzige, durch welches die Geliebte auch in der Ferne noch an ihn gefesselt blieb, und welches dann erst auf ewig zerrissen wäre, sobald er sich des Ringes entäußerte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Der junge Napoleon in Schönbrunn. Ein Engländer, welcher jetzt seine Reise durch Deutschland herausgegeben hat, schildert auch darin den jungen Napoleon, so weit er ihn kennen lernte. Er besuchte den Garten in Schönbrunn. Der junge Napoleon hat darin einen Bezirk für sich, baut aber nichts anderes darin, als — Kartoffeln für die Tafel seines Kaiserlichen Großvaters. Alle Umgebungen waren dem jungen Fürsten ungemein zugethan. Seine Zimmer sind ganz einfach ausgestattet. Er wird ganz einfach erzogen, reitet wenig, zeigt sich wenig den Truppen, und bekommt keinen Anlaß, kriegerische Freuden lieb zu gewinnen. Der Engländer beobachtete ihn in der großen, dem Könige Maximilian zu Ehren gehaltenen Seelenmesse. „Vielleicht dachte da der junge Fürst," bemerkt der Engländer hierbei, „alle diese Feierlichkeiten würden keinem König gelten, wär' mein Vater nicht gewesen. Die Krone auf dem Katafalk hier ist sein Geschenk. Und die Ehren, die Macht eines Königs, den er erhob, dauerten länger als die seinigen. Noch im Grabe ist er ein Verwiesener geblieben. Meinem Vater wird kein solch Requiem gesungen. Die Feinde, welche den Lebenden gefangen hielten, bewachen noch ihren Gefangenen im Grabe!" — Nun, vielleicht dachte der junge Napoleon dies auch alles nicht.

Das war der kürzeste Ausweg. Im Kreuzzuge gegen die Albigenser ward Beziers durch einen Vortrab des Heeres, das gegen sie zog, unvermuthet bei einem Ausfalle genommen, wobei die Belagerer mit den Belagerten zugleich in die Stadt drangen. Aber die Ritter und Edlen wollten gern plündern, und die Beute nicht dem Gesindel lassen, das sich der Stadt bemächtigt hatte. „Wie unterscheiden wir denn nun die guten Katholiken von den Ketzern?" fragten sie den päpstlichen Legaten. „Ihr schlagt Alles todt!" antwortete dieser. „Der liebe Gott wird die Seinigen schon erkennen!"

Anekdote von Napoleon.

Nachdem Napoleon, als General der Republik, in Mailand eingerückt war, mußte er zum Behufe der an Allem Mangel leidenden Armee ungeheure Requisitionen ausschreiben. Natürlich ward ihm allein, nicht dem Drange der Umstände, dies zugeschrieben. Eines Abends nahm ihm eine vornehme Dame in einem Cirkel eine Blume aus der Hand. „Gli Italiani sono ladroni!" sagte er lächelnd. Aber was gab sie zur Antwort? non tutti, ma buona parte!

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 8. November *).

Morgen reist der Prinz Carl, dritter Sohn des Königs, nach Weimar ab, um sich daselbst mit der Prinzessin Marie Louise Alexandrine (geb. den 30. Sept. 1808), ältester Tochter des Erbgroßherzogs zu verloben. Der Kurprinz von Hessen befindet sich noch hier, lebt aber sehr eingezogen. Auch hier hat der unglückliche Vorfall in Luxemburg, wo der junge Beckel erschossen wurde, viele Theilnahme gefunden. Der Offizier, der ihn getödtet hat, ist der Sohn eines als Kommandant von Magdeburg verstorbenen sehr verdienstvollen Generals, und war wegen eines ähnlichen, aber weniger blutigen Vorfalles, den er in Potsdam durch seine Hitze herbeiführte, verabschiedet worden. Copenik ist jetzt wieder fast leer. Der Major von Frobenbeil, einst Ingenieur vom Platz in Erfurt, ist zu lebenslänglicher Haft nach Magdeburg abgeführt worden; ein anderer Staabsoffizier hatte bald nach seiner Entlassung in der Gegend von Glogau den Tod in den Fluten der Oder gesucht. Herrlich hat sich die Milde des Königs wieder durch die Verleihung einer nicht ganz unbedeutenden Pension an die Gattin des so schwer verschuldeten Febrentheils angesprochen. Auch der seit langen Jahren in enger Haft zu Glatz gewesene Oberst von Mosenbach, einst Chef des Staabes des Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen, hat dieser Tage seine Freiheit wieder erhalten. In derselben Festung ist auch die lange gerechte Strafzeit der Gefangenschaft des Grafen Ursinus abgelaufen, ihr Gatte war der Geheimerath U. zu Berlin, sie hat das erste Viertheil des 19. Jahrhunderts in einem wohleingerichteten Gemache auf dem höchsten Punkte des genannten großen Gränz-Bollwerks, in naher Nachbarschaft des sich ebenfalls dort oben befindenden heiligen Johann von Nepomuk verschwinden sehen. Zur Geschichte der Verschönerung der nahen Residenz Potsdam gehört der bald vollendete Bau einer Unteroffizier-Schule, und zu der ihrer Vergrößerung die gleichfalls nun bald vollendete russische Kolonie Alexandrowna, sie besteht aus dreizehn auf russische Weise erbauten Häusern. Eines der ansehnlichsten unter denselben ist zur Wohnung eines Priesters bestimmt, auch der Platz zu einem griechischen Gotteshause schon in Gegenwart des an unserm Hofe bevollmächtigten russ. Ministers eingeweiht worden. Die Bewohner dieses russischen Dorfes sind militärische Sänger, zum Theil von dem Regimente, welches des Königs von Preußen Namen führt.

Unsere Einrichtung der Schnellpost hat nicht nur durch Erweiterung und Verbindung außen, sondern auch durch eine uns in der gestrigen Zeitung bekannt gemachten Verordnung, die Paßagierfuhren betreffend, neue Annehmlichkeiten erhalten, es werden nämlich von jetzt an nach festgesetzten Taxen für die Reisenden gute Speisen und Getränke bereit gehalten werden, auch wird das Buch, in welches die Fremden ihre Namen einzeichnen, mit leeren Blättern durchschossen seyn, um Bemerkungen und Beschwerden in dasselbe einintragen. Somit haben wir neue Veranlassung, die unermüdete Thätigkeit unsers trefflichen Vaters anzuerkennen, die schon auf eine weise Weise die große Aufgabe gelöst hatte, viele Hunderte sonst unhöfliche Menschen in sehr artige Leute umzuschaffen.

Im Potsdamer Theater wurde am 4ten die Oper: die weiße Frau, unter dem Namen: die Dame im Schlosse von Avenel, gegeben. Die Darstellung hatte manches Lückenhafte, und ließ in Hinsicht der einzelnen Partien, wie des Ensem-

*) Nicht von dem gewöhnlichen Korrespondenten.

D. Red.

ble, viel zu wünschen übrig. Hr. Stümer war nicht bei Stimme, und Mad. Seidler hatte, was sehr selten ist, nicht ihren beau jour. Einige Tänze, die, ohne daß man wußte, wie sie hierher gehörten, eingelegt waren, wurden vortrefflich von der Dame Lemiere und Hrn. Hogurt aufgeführt. Am 6ten wurde bei sehr vollem Hause der Freischütz zum Besten der unmündigen Söhne unsers leider zu früh vollendeten Meisters im Reiche der Töne gegeben. Die Einnahme muß bei der Größe unsers Opernhauses bedeutend gewesen seyn.

Die Kunstausstellung ist am 3. d. M. geschlossen worden, ich habe sie leider nicht mehr sehen können, sie soll aber dies Mal vortrefflich, sowohl in Hinsicht der Anzahl, als des Kunstwerths der Gegenstände, gewesen seyn. Am wenigsten aber ist man mit der Statue des Feldmarschall Grafen Gneisenau zufrieden, welche Se. Majestät befohlen hat, im Garten von Charlottenburg aufzustellen.

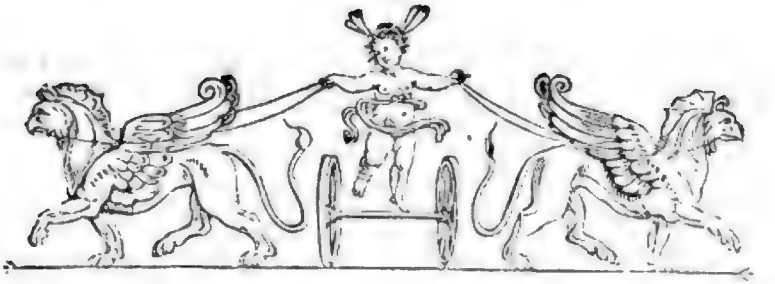
Mit der kältern Jahreszeit treffen bei uns auch leider wieder viele Nachrichten von Feuersbrünsten ein, besonders sind Schlesien und Pommern wieder von solchen Unglücksfällen kürzlich heimgesucht worden, jetzt nimmt das Städtchen Penkun in Pommern die größte Theilnahme in Anspruch, indem ein großer Theil desselben am 13. Oktbr. durch einen Brand verwüstet wurde. Die hier kürzlich verstorbene Baronin v. La Motte hat mehrere öffentliche Anstalten, namentlich die hiesigen Erwerbschulen, mit ansehnlichen Legaten bedacht.

L. N.

Notiz.

Der Hydriot und neugriechische Admiral Tombazis (wahrscheinlich Jakobos, der wenigstens in den Jahren 1821 und 1822 Admiral war) hat seinen einzigen, jungen und mutterlosen — oft Monate lang von seinem im heiligen Dienste des Vaterlandes abwesenden Vater verlassenen — Sohn Nikolaos zur Erziehung nach Genf geschickt, und ihm einen französisch geschriebenen Brief an den wackern Eynard, d. v. Hydra, den 22. August 1826, mitgegeben. „Unsere Revolution," schreibt er unter anderm, „hat es uns noch nicht erlaubt, Schulen für die Jugend zu gründen, und doch ist sie es allein, von der Griechenland hoffen darf, daß sie sich der Unterstützung, welche die Menschenfreunde des aufgeklärten Europa's uns zukommen lassen, würdig zeigen werde. Ich bin Seemann, und wünsche, daß auch mein Sohn es werde; aber er soll die theoretischen Kenntnisse der Schiffahrt lernen können, um einst wirksamer seinem Vaterlande nützen zu können, als sein Vater. Außerdem soll er Französisch und Englisch, als die in der Welt am meisten verbreiteten Sprachen, lernen, ohne indeß die altgriechische Sprache zu vernachlässigen, welche vielmehr die Grundlage seiner Erziehung seyn muß; er soll ferner die Geschichte und Geographie studiren, und überhaupt nie vergessen, daß er außen und ganz seinem Vaterlande angehört. Mögen Sie denn alle und die großherzigen Theilnehmer in Genf Ihrer seiner Jugend und Beschützer seiner Schwachheit seyn! Mögen Ihre Gattin und alle Mütter bisweilen ihre mütterlichen Blicke auf meinen Sohn richten! mögen Sie endlich überzeugt seyn, daß mein Dank für Ihre Wohlthaten nur mit meinem Leben aufhören werde!" — Unter diesen Brief des Tombazis hat Mauris zur Empfehlung des Sohnes seines Waffengefährten einige Zeilen in neugriechischer Sprache geschrieben. Der Genfer Griechen-Komité aber hat eine Kommission von drei Mitgliedern ernannt, die für die Erziehung des Nikolaos Tombazis in Genf sorgen soll. (Constitutionnel, No. 291.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: L. L. Methuf. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags ——— 228. ——— den 21. November 1826.

Die Hohenſtaufen.

Ein cykliſches Drama *).

Das größte Drama, das wohl je erſchienen iſt! Sieben Abtheilungen gehören dazu. Jede hat ihre vollen fünf Akte, und manche noch einen Prolog oder Vorſpiel. Der Zeitraum, der darin vor unſern Augen hingeht, beträgt über hundert Jahre, denn es beginnt mit dem Entſtehen der zwei ſich ſo blutig bekämpfenden Parteien der Waiblinger und Welfen; der Erhebung Conrads auf den deutſchen Kaiſerthron, und endigt mit dem Untergange ſeines Urenkels, Conradins von Schwaben. Das wäre alſo ein Stück, wie unſere Vorfahren ſahen; nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe lieber die Leidensgeſchichte und dergleichen dramatiſirten. Werden wir es zu ſehen bekommen? Nimmermehr. Welche Bühne wird ihren Mitgliedern zumuthen, ein Stück von fünf und dreißig Akten einzuſtudiren. Und die Kaſſe würde ſich doch ſchlecht dabei befinden. Der Dichter dieſes großen Drama's, Herr Wilhelm Nienſtädt, hat nämlich von der Clio, die ſich ihm zugeſellt hatte, als er an die herkuliſche Arbeit ging, die Verſicherung erhalten:

Im Reich der Thaten, was bedarf's der Dichtung?
Mehr als Gedicht ſchon ſind Geſchick und Welt.

Nur zu gefäll'gem Schmuck und weiſer Ründung
Verleih'n die Schweſtern Maß dir und Erfindung.

Genau genommen gibt er uns alſo nur eine dramatiſirte Geſchichte der Hohenſtaufen. Wäre er ein Zeitgenoſſe von Schlenkert, Claudius, Cramer u. ſ. f. geweſen, die uns Friedrich mit der gebiſſenen Wange, Heinrich den Vierten, Heinrich den Löwen u. ſ. w. a. Helden des Mittelalters ſo verführten, und zu ihrer Zeit ungemeinen Beifall fanden, ſo würde er mit der größten Dichtung der Art ihr Nebenbuhler geweſen ſeyn, denn die Volks-, Mönchs- und Kriegerſcenen, welche in Menge vorkommen, bald in Deutſchland, bald in Wälſchland, bald — während der Kreuzzüge — im Morgenlande, ſind äußerſt lebendig und im Geiſte ihrer Zeit aufgefaßt. Auch die Charaktere der Hauptperſonen, z. B. der Welfen, der Hohenſtaufen, ſind treu gehalten. Aber — das dramatiſche Intereſſe fünf und dreißig Akte hindurch zu ſteigern, jede Abtheilung zu einem Ganzen und alle Abtheilungen wieder zu einem Geſammtganzen zu bilden, was doch, wenn es einmal ein cykliſches Drama ſeyn ſoll, nothwendig gefordert werden mußte, wäre eine Aufgabe, der wohl kein Heros im Gebiete dieſer Dichtkunſt gewachſen ſeyn dürfte. Und ſo hat Herr Nienſtädt nur ein ungeheures Drama — eine dialogiſirte, dramatiſch bearbeitete Geſchichte geliefert, die bald in Proſa, bald in meiſtens ſehr fließenden Jamben geſchrieben, dem gebildeten Publikum zu empfehlen iſt, das den großen Kampf des Hohenſtaufenſchen Geſchlechts gegen Roms Anmaßungen, den es

*) Leipzig bei Ambroſius Barth.

am Ende mit dem Tode auf der Blutbühne besiegelte, nicht aus den trocknen Lesebüchern der Geschichte kennen lernen, sondern lebendiger mit den Augen der Phantasie auffassen will. *r.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Wir übergehen, als nicht entscheidend in die Schicksale Wilhelms eingreifend, den Marsch des Heeres durch die Wüste; eben so die Wegnahme des Forts el Arisch, den Sturm von Jaffa, und den Anfang der Belagerung von Acre, und bemerken nur, daß Wilhelm, wegen der Tüchtigkeit des von ihm errichteten Regiments zum Obersten desselben, sein Freund Vence aber zum Eskadronchef befördert wurde. Zu dem speziellern Schicksale Wilhelms zurückkehrend, finden wir denselben mit seinem Regimente und der Brigade Junot am Abende des 15. Aprils auf dem Plateau einer Hügelkette gelagert, welche eine halbe Stunde östlich von Nazareth das Thal, in welchem diese Stadt gelegen, von dem Thale von Juli scheidet. Es ist dieses ein in jeder Beziehung höchst interessanter Standpunkt. Auf einer ziemlich kahlen Hügelreihe, über welche die Straße von Nazareth in die Umgebungen des Berges Tabor führt, erhebt sich ein auf einer Seite ziemlich schroffer Felsen. Es ist, der Tradition zufolge, dies derselbe, von welchem das erbitterte Volk den Heiland herabzustürzen trachtete, weshalb denn von den lateinischen Christen des Orients noch heut dieser Hügel Mons praecipitii genannt wird. Der fromme Glaube behauptet weiter, daß der Felsen sich eher, als die Herzen der Verfolger dann erweicht, und deshalb die Eindrücke der Finger an dem Orte, an welchem sich der Herr vom Abhange herabgelassen, noch sichtbar wären. Die Umgebungen dieser Felsenspitze sind ziemlich kahl, jedoch nicht gänzlich unfruchtbar. Wo eine sparsame Dammerde den Stein bedeckt, rankt die Koloquinte, und prangt mit ihrer bittern, gurkenähnlichen Frucht; aus engen Felsenritzen drängt sich eine kleine, stark gefüllte Abart der weißen Rose, und aus tiefem Boden vor dem Sturme geschützt ragt stolz empor die herrliche Palme von Idumea. Die Aussicht von diesem Hügel ist entzückend. Rückwärts gegen Nordwest, an dem Abhange eines in einem tiefen Thale gelegenen Hügels, erscheint das merkwürdige Nazareth. Zwar ist der Ort nur klein, doch welche Erinnerungen bewegen das Herz bei seinem Anblicke! Aus des Städtchens Mitte erhebt sich das Franziskanerkloster, eins der größten Gebäude dieser Art im Oriente. Die Kirche steht über der Grotte der Verkündigung, der Wohnung des heiligen Joseph. Nicht weit davon entfernt sieht man die Synagoge, in welcher der Herr am Sabath lehrte, und die Propheten las. Vorwärts gegen Südost erblickt das Auge das Thal von Juli, die Ebene von Esdrelon der Schrift. Aus ihrer Mitte erhebt sich, wie ein stumpfer Kegel, der waldige Tabor. Mehrere Dörfer liegen in der weiten fruchtbaren Ebene zerstreut; unter ihnen an des Berges Fuße das Dorf Deborah, also benannt nach der Prophetin, welche unter der Palme zwischen Rama und Bethel wohnte, und zu der die Stämme Israels kamen vor Gericht. Die Ebene prangte im Schmuck des Frühlings. Die Raine der Dhurrafelder bekränzten rothe und weiße Rosen, und die hellglänzenden Teppiche der Wiesen erschienen wie besäet mit Narcissen, Lilien und Anemonen. Der Hintergrund des reizenden Gemäldes erschien geschmückt vom kriegerischen Prunke des sich zwischen Juli und dem Taborberge weithin erstreckenden, von der Abendsonne aber genau in allen seinen Abtheilungen erhellten Lagers Abdallah Pascha's. Es schimmerten die goldnen Monde auf den Gipfeln der bunten Zelte, und deutlich unterschied man auf des Lagers Flügeln die schwarzen Filzhütten der Druſen und Nablusiner. Aber auch diesseits bot die Hügelreihe, auf welcher die Brigade der Avantgarde unter dem General Junot bivouaquirte, einen kriegerisch schönen Anblick dar. In langen Reihen, längs dem Kamme der Hügel, blitzten die in Hunderten von Pyramiden zusammengesetzten Gewehre der Infanterie. Die dreifarbigen Fahnen der Bataillone waren, gedeckt von Wachen, in der Mitte derselben aufgepflanzt. Hinter den Reihen der Gewehre loderten die Lagerfeuer der Infanterie, bei denen die Mannschaft eifrig beschäftig schien, die Abendmahlzeit zu bereiten. Auf dem rechten Flügel, da wo das Plateau am breitesten war, lagerte die Kavallerie; die Mannschaft war im Begriffe, den am Kampfpfahl sich munter drehenden vierbeinigen Gefährten, von welchem das Wohl des Reiters abhing, auf's Beste zu versorgen. In der Nähe des Felsens, auf welchem Wilhelm, von Vence und mehreren Offizieren umgeben, Platz genommen, arbeiteten an Wiederherstellung der zerrissenen Straße auf's eifrigste ein Trupp langbärtiger Sappeurs. Zwischen ihnen hinkte auf einem hölzernen Beine, und an einem langen Stabe, Kaffarelli, der General der Ingenieurs. Er trieb zur Arbeit, bei welcher der Fleißigste ihm nicht fleißig genug erschien, und aus seinem Munde strömte, ge-

miſcht mit ſonderbaren Flüchen und Verwünſchungen, bald Lob, bald Tadel. Stolz auf das Erſte konnte auch das Andere nicht den Muth und guten Willen der Krieger beugen, denn nur zu gut erkannten und ehrten dieſe den Eifer des zwar mürriſchen, aber tapfern und viel erfahrnen Führers. Die Munterkeit flieg mit der Arbeit. Tiens! rief jetzt einer, welcher der Spaßmacher der Truppe zu ſeyn ſchien, indem er mit der Hacke auf den Felſengrund, und mit den linken Hand einen neben ihm arbeitenden Kameraden auf der Rücken ſchlug; das ſind die ſieben Morgen, die du bekommſt, wenn du nach Frankreich einſt zurückkehrſt. Du weißt es, daß ſolche der Obergeneral in ſeinem Tagesbefehle uns verſprochen, und ganz vorzüglich liebt er Euch Provenzalen. Ein ſchallendes Gelächter belohte den derben Witz, und ſelbſt der ernſte Kaffarelli konnte ſich eines Lächelns nicht enthalten, doch ſprach er von militäriſchem Eifer, der ſelbſt in weiter Ferne nicht erkalten müſſe. Der Spaßvogel aber zeigte hinter dem Rücken des Generals auf deſſen hölzernes Bein, und meinte leiſe, daß dieſer gut reden könne, weil er immer einen Fuß in Frankreich habe. Jetzt kam der Doktor auf einem mächtigen Rappen angeſprengt. Nachdem er abgeſtiegen, reichte er, nach leichter Verbeugung gegen den General, ſeinem Freunde Wilhelm die lange Hand zum Druck.

Nun Doktor, hob Kaffarelli an, nachdem er auf einen Augenblick im Kreiſe der Offiziere Platz genommen; was gibt es Neues im Hauptquartiere? Schon ſeit frühem Morgen bin ich von dort entfernt, und man erwartete etwas Wichtiges.

Allerdings, ſprach Herrmann mit vieler Würde, geht dort ſtündlich immer viel Intereſſantes vor. So überreichte ich zum Beiſpiel heute dem Chirurgien en Chef meine Rapporte wegen der Ophthalmie, und morgen übergebe ich dem General Kleber meine Denkſchrift, betreffend die beſſere Verpflegung der Dromedare.

Gott erhalte dem ſeinen Verſtand, der welchen zu verlieren hat! entgegnete Kaffarelli ärgerlich. Ich will wiſſen, ob Befehl zum Angriff angekommen, und der ſpricht von Blindheit, die Jeder vom Sande der Wüſte haben will, und die vom rothen Weine herkommt, der leider hier überall zu haben iſt; auch ſchere ich mich den Henker um Ihre nichtsnutzigen Kameele.

Ja ſo, entgegnete Herrmann mit vielem Gleichmuthe. Auch wegen des Angriffes kann ich dienen. Ich hörte, man erwarte mit Tagesanbruch den General en Chef mit ein paar Diviſionen, auch ſey Murat mit tauſend Mann Infanterie und fünf hundert Pferden nach der Brücke von Jakub aufgebrochen.

Dann muß ich eilen! ſprach Kaffarelli, denn dann brechen wir noch auf vor Tagesanbruch. Mit leichtem Kopfnicken hinkte der Murrkopf weiter.

Bei alle dem, ſprach Wilhelm zu ſeinem Freunde Iſtomuel, iſt es mir unlieb, wenn wir die Poſition verändern. Ich gedachte mit Tagesanbruch nach Nazareth zu reiten, und dort im Franziskanerkloſter nach einem alten Oheime nachzufragen, der in dem Kloſter der Terra ſanta zu Jeruſalem ſeit zwanzig Jahren lebt. Da beide Klöſter in genauer Verbindung ſtehen, ſo muß ihn hier ein Jeder kennen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Maltheſerritter.

Die Schauſpielerin Arnould wurde von einem eben ſo großen, als reichen Manne angebetet, und von dieſem eines Tages über einem zärtlichen Tête à tête mit einem Maltheſerritter betroffen. Der reiche Anbeter wollte vor Zorn außer ſich gerathen, ob er ſchon übrigens ihr ſelbſt ebenfalls nicht treu war. „Sie verſtehen die Sache gar nicht," redete ihm endlich die Schöne zu; „der Herr hier kommt nur ſeiner Ordenspflicht nach. Er iſt Maltheſerritter und zieht gegen die Ungläubigen zu Felde, die zugleich ungetreu ſind, wie Sie!"

Mancherlei, von F. L. B.

Das Weib behandelt den Augenblick mit der Weisheit ihres Lebens; der Mann möchte Leben und Geſchichte durch die Weisheit des Augenblicks beſtimmen. Er breitet ſeine momentane Anſicht auf den größtmöglichſten Raum aus, ſie zieht ihr mannichfaches Fühlen und Erkennen auf den kleinen Raum des Augenblicks zuſammen. Beide leben von Moment zu Moment, ſie in der nahen Entwicklung des häuslichen Weſens, er in der ſeines Amtes, der Geſellſchaft, der Wiſſenſchaft, der Zeit.

„Armuth und Reichthum gib mir nicht!" Ein weiſes Gebet. Ein mäßiger Druck des Lebens, wie der Luft, gibt das rechte Gefühl des Daſeyns. Zuviel und zuwenig beläſtigt.

Mit den Sorgen iſt es, wie mit einem Geräuſch. Wer ein mäßiges gewohnt iſt, den ſtört eintretende Stille ſo gut, als übermäßiges Getön.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau, den 3. Oktober.

September.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in den letzten Tagen des abgelaufenen Monats ganz unerwartet die frohe Nachricht: Devrient ist in unsern Mauern, und von der großen Zahl seiner alten Freunde bestürmt, wird ihm das Versprechen, eine Vorstellung zu geben, abgedrungen. Gern hatte er den Bitten sogleich nachgegeben, wenn nicht zu nehmende Rücksichten seine schnelle und frohe Zustimmung erschwert hätten. Der Andrang am Tage der Vorstellung war so groß, daß Hunderte zurückgehen mußten, und dennoch war der enge Raum des Schauplatzes beispiellos überfüllt. Ein mehr als 5 Minuten dauernder Beifallssturm begrüßte den hochgeehrten Gast bei seinem ersten Erscheinen als Lorenz Kindlein, wo großartige Momente den Meister bekundeten. Mad. Devrients Leistung als Rosine im Intrik und Bauer ward beifällig aufgenommen; Herr Devrient, als Schlitter, ergötzte durch munt're Laune. Seine Darstellung des original aufgefaßten Kanditat Krum (den affektirten falschen Pathos so mancher Kanstrednor persiflirend) gefiel uns durch korrektirte Zeichnung in allen Nuancen. Dreimal ward er an diesem Abende gerufen. Mad. Devrients Gurli in den Indianern in England ist unbedingt szenenweis gelungen zu nennen; nur schien mir ein sonst zu lobendes Studium der kindlichen Natürlichkeit Eintrag zu thun. Herr Haas (Fazir) stand in der Wiedererkennungsszene mit Kabredar, Gurli und Matassey die überschwänglichste Freude mit lebensvoller Wahrheit dar. Im Körner's Hedwig gab Mad. Devrient die Titelrolle, und dazu im armen Poet Herr Devrient den Lorenz Kindlein wiederholt. Ein unendlicher Kunstgenuß erwuchs allen Theaterfreunden durch die Darstellung des Juden, wo der geehrte Gast zum letzten Male als Schewa auftrat, und ganz in seiner unerreichten Größe wieder vor uns stand. Ein nicht gewöhnliches Talent bekundete Mad. Devrient im Strudelköpfchen. Alles dem Leben entlehnt, voll Wahrheit und richtigem Gefühl. Würdig stand ihr Herr Haase zur Seite. Auf einer diesigen Privatbühne gab ein junger Mann, ergriffen von Devrients Kunstleistung als Lorenz Kindlein vor Kurzem diese Rolle, und admte nicht blos das bessere Organ des Meisters nach, — (man könne über so treue Kopie und Auffassungsgabe) — sondern auch die durch einen unnatürlichen Übertrieb verkümmerte Hand. Selbst die einem schlechten Souffleur zu verdankenden Kunstpausen im Spiel Devrients hatte der junge Künstler aufgefaßt und gab sie treulich wieder, aber ohne mimische Ausfüllung. So weit kann die leidige Sucht zu kopiren verleiten.

Herr Meio, Tenorist vom Bremer Theater, sang den Max im Freischütz mit Beifall. Eine in den Mittelregistern angenehme Stimme, unterstützt durch ein gefälliges Aeußere und Theatergewandtheit, nehmen für ihn ein. Zwei Mal sahen wir die falsche Prima Donna von ihm, wo besonders der Vortrag des Quodlibets im ersten Akte, welches seine Vorgänger (Hr. Kirchner und Genast) weggelassen, gefiel. Im Othello fehlte seiner Stimme die nöthige Kraft, und fistulirte er stets in der Höhe, wohin seine Stimme nicht ausreichte. Am meisten genugte er als Sargines, wie mir gesagt wurde. Ich war verhindert, ihn selbst zu hören. Er wurde für erste Tenorpartien engagirt.

Eine Tänzerin und zwei Tänzer (die Namen habe ich vergessen), von der Warschauer Bühne erhielten drei Mal das Publikum durch in den Zwischenakten getanzte pas de deux et trois. (Die Fortsetz. folgt.)

Aus Aachen, den 1. Oktober.

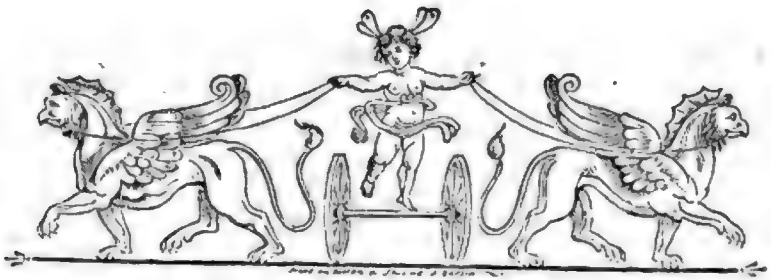
Seit meinem letzten Berichte wurde uns im Theater außer „Ferdinand Cortez" nur wenig Neues vorgeführt. Diese Oper, zum ersten Mal am 3. Aug. zur Feier des Geburtstags des Königs gegeben, wurde seitdem wiederholt, und zwar jedes Mal der gedrängt vollen Hause, und mit ungetheiltem Beifall, den auch das Orchester sowohl wie das Sänger-personale in vollem Maße verdienten. Bei der letzten Vorstellung wurde die Sängerin der Amazili, Demois. Köck, durch die enthusiastische Stimme des ganzen Zuschauerpersonals dreimal gerufen, und bei ihrem Erscheinen mit einem Tusch von Pauken und Trompeten empfangen, eine Ehre, die sie wohl verdient hatte, obschon sonst gewöhnlich diese dergleichen Ehrenbezeigungen nur schönen Schauspielerinnen zu Theil werden. Die gleichfalls zum ersten Male gegebenen „Schalkesschwanke" mußfielen, trotz der hübschen in Hosen gesteckten Mädchen, dagegen belustigte die „Benefizvorstellung" ungemein, besonders durch das vortreffliche Spiel des Direktors Rinaldardt als Souffleur Zinkeisen, und durch die neue Idee, das Publikum mitspielen zu lassen. Die Seitendiebe, die in dieser Szene den Schauspielern und Sängern in reichem Maße zufielen, wurden jedes Mal bestätigt. — Hr. Paulmann exekutirte zum letzten Male als König Lear, und verließ uns dann. Die diesige Bühne verliert an ihm einen ihrer besten Schauspieler. Ueberhaupt geht ein sehr großer Theil des Bühnenpersonals ab, ob der Ersatz gut seyn wird, muß die Zeit lehren. Anfangs Septembers, als man allgemein glaubte, es würde noch ein Abonnement Statt finden, verließ die Gesellschaft uns plötzlich, um nach Cöln zurückzukehren. Nach den von dem Direktor Rinaldardt überall mündlich (eine schriftliche Rechtfertigung durch gedruckte Ankündigungszettel soll ihm nicht gestattet worden seyn) gegebenen Erläuterungen sey die bereits angekündigte Vorstellung von Kotzebues Kreuzfahrern ihm, trotz aller seiner Gegenvorstellungen, untersagt worden seyn, und zwar, wie es heißt, aus dem Grunde, weil zur Zeit des Jubiläums die Aufführung eines solchen Stücks unschicklich sey *)!!! Wir enthalten uns aller Bemerkungen über dieses Verbot. Es hatte indessen zur Folge, daß Rinaldardt mit seiner Gesellschaft sofort abreiste. Man befürchtet, daß er diese Zwistigkeit zum Vorwande nehmen werde, um diesen Winter nicht, wie er kontraktmäßig verpflichtet ist, hierher zurückzukehren. Uebrigens braucht er sich diesen Sommer nicht über schlechte Einnahme zu beschweren. Sobald er von der Idee zurückkam, den Geschmack des Publikums durch gute, klassische Stücke bessern zu wollen, und dagegen drei Opern, des Sonntags Spektakelstücke, und zur Abwechslung aus dem Französischen übersetzte Vaudevilles gab, war das Haus jedes Mal besetzt.

Die Badegäste haben uns nunmehr fast alle verlassen, einige Nachzügler abgerechnet, die hauptsächlich die Spielbank noch hier festhält. Diese soll im Anfang der Badesaison sehr gute Geschäfte gemacht haben, ist dagegen aber in der letzten Zeit einige Mal gesprengt worden. —n.

*) Vor einigen Jahren unterblieb auch, auf Verwendung des damaligen General Vicars, die Aufführung der bereits angekündigten franz. Oper: „les visitendines."

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusl. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 43.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 229. — den 23. November 1826.

Lebensweg.

Soll ich auf die Berge steigen,
Greifen nach dem Morgenstern?
Werden sich mir Wunder zeigen,
Seh' ich gleich dem Adler fern?

Soll ich in die Thäler schauen?
Wo sich Menschen bunt gesellt,
Emsig kleine Häuser bauen,
Spott' ich der Pygmäen-Welt?

Würden mir die Sinne schwinden,
Kann ich in die Tiefe sehn?
Das Verborgne aufzufinden
Und der Wahrheit nachzuspähn! —

Darf ich meinen Augen trauen,
Blicken in das tiefe Grab? —
— Wollt' ich in den Abgrund schauen,
Ach, ich stürzte selbst hinab! —

— Stets bleibt's ein gefährlich wagen,
Wandern den Poetensteg;
Und ich glaub' was Weise sagen:
„Sicher ist der breite Weg." —

Wo so viele And're gehen,
Schreit' ich vorwärts allgemach;
Gut' und Böse muß ich sehen,
Doch den Guten folg' ich nach. —

Blumen pflück' ich auf den Wegen,
Wähle sie mit zartem Sinn,
Und an meines Herzens Schlägen
Fühl' ich, daß ich glücklich bin.

Folgend leicht in heitrem Spiele,
Wo so mancher Pilger wallt,
Steh' ich einst am guten Ziele,
Wenn die ernste Glocke hallt! —

z. L.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Der Abend sank jetzt hernieder, und wie ein Sternenkranz umgaben die türkischen Lagerfeuer den dunkeln Tabor, auf dessen Spitze ein einzelnes flimmerndes Lichtlein glänzte, und nach wenig Stunden dann erlosch. Die Abendpatrouillen waren längst zurück, als General Junot mit seinem Generalstabe auf dem rechten Flügel des Bivouaks erschien. Wir brechen auf um Mitternacht, sprach er zu Wilhelm, den er am Arme seitwärts führte. Sobald die Avantgarde der Division Kleber eintrifft, rücken Sie mit ihrem Regimente vor und eclairiren uns den Weg. Es gilt, mit Tagesanbruch die Türken im Lager zu überfallen.

Ich weiß es nicht, sprach Wilhelm zu seinem Freunde nach der Entfernung des Generals; ich weiß es nicht, woher mir die fatalen Besorgnisse vor dem morgenden Tage

kommen! Zwar gibt es ganz entſchieden eine Schlacht, aber unſere neugeworbenen Leute fochten ſo trefflich bei Kana und Sed Dſchatra, daß ich dieſe mit Sehnſucht eigentlich erwarten ſollte.

Wahrhaftig! entgegnete Vence lachend; mir ſcheint es, du glaubſt an Ahnungen.

Dieſe ſind doch nicht ganz zu läugnen, entgegnete der Doktor. Wenn mir etwas Uebles begegnen ſoll, ſo habe ich immer eine dumpfe Vorempfindung. So zum Beiſpiel, als ich einſt in Heidelberg —

Als Ihr dort, ſprach Vence ſpöttiſch, einſt zu viel Rheinwein getrunken hattet, trieb er das Blut Euch nach dem Kopfe, und Ihr hattet dann üble Ahnungen.

Sage, was du willſt, ſprach Wilhelm lächelnd, es iſt mir dennoch, als widerführe mir morgen etwas, was Einfluß auf mein ganzes Leben hätte.

Unter ähnlichen Geſprächen war Mitternacht herangekommen; es meldete ein Adjutant die Ankunft der Infanterie, und Wilhelm ſetzte ſich mit ſeinem Regimente in der Richtung nach Fuli in Bewegung. Nur ſchwach beleuchtet von der ſich oft verbergenden Mondesſichel, ſchritt die Kolonne durch die Nacht. Der Roſſe Brauſen und das Hufgetrappel unterbrach allein nur deren Stille. Die verlaſſenen Lagerfeuer, welche, um den Feind zu täuſchen, von zurückgebliebener Mannſchaft unterhalten wurden, rötheten den Himmel in Südoſten. Auch nach der Seite des Feindes hin ſpürte man nichts, was auf eine Bewegung hätte deuten können, und eben drang der muntere Vence in den Doktor, ihm mitzutheilen, nach welchen Stücken aus der künftigen Beute ſein Herz am meiſten wohl Gelüſte trage. Da knallten einige Schüſſe auf Feindes Seite, und raſcher Hufſchlag tönte durch die Nacht.

Wo iſt der General? rief eilig ein zurückſprengender Offizier des Generalſtabes. Es iſt der Feind auf ſeiner Hut, und Fuli von Infanterie beſetzt.

Dann bleibt nichts übrig, ſprach der beſonnene Kleber, der in der Nähe hielt, als mit des Tages Anbruch das Treffen anzunehmen. Er eilte mit ſeinem Gefolge nun vorbei, die Stellung des Feindes zu rekognosciren. Endlich dämmerte der Morgen, und er fand die Diviſion Kleber und die Brigade Junot in einer Stellung, wie ſie zu der Art, im Orientе Krieg zu führen, am beſten paſſen mochte, auch machte die zehnfache Uebermacht des Feindes an Reiterei dieſelbe nöthig. Beide Corps bildeten zwei mächtige Linien rechts der Straße zur Rechten und zur Linken. Das Feuer derſelben war im Stande, ſich zu kreuzen, und in der Interalle war das Geſchütz in Batterien aufgefahren. Die nur zwei Regimenter ſtarke Kavallerie hielt hinter dieſen, da an freien Gebrauch derſelben gegen die zwanzigtauſend Reiter des Feindes nicht zu denken war. In dieſer Stellung wollte man den Angriff nun erwarten. — Er blieb nicht lange aus. Die Schatten der Nacht waren noch nicht ganz gewichen, als einzelne Reiterhaufen des Feindes ſchon auf dem Blachfelde ſchwärmten, und das türkiſche Lager in Bewegung war. Das Wiehern der Roſſe, das Geſchrei in dem von Napluſinern beſetzten Juli vermehrte ſich, und als die Sonne aufſtieg, beleuchtete ſie eine unabſehbare Linie von Reiterei, welche das kleine Häuflein der Franzoſen in einem weiten Halbkreiſe ſchon umſchloß. Die Flügel deſſelben dehnten ſich immer weiter aus, und ſtießen faſt im Rücken der Stellung an einander. Deutlich ſah man Abdallah Paſcha und Ibrahim Bey mit glänzendem Gefolge an den Linien herunterjagen, und der Sandſchack Scheriff, die heilige Fahne des Propheten, wehte in der Mitte eines ſtarken Trupps. Jetzt, wie ein unterirdiſcher Donner, wälzte ſie der Allahruf von beiden Flügeln nach der Mitte; es war das Angriffszeichen. Von allen Seiten wogten die Maſſen nun heran, und eine Staubwolke, die der Wind nach den Franzoſen zutrieb, ſtieg wie ein dicker Nebel auf vom Boden. —

Denkt an Frankreich! rief der muthige Kleber. Soldaten, nicht einen Schuß umſonſt!

Kartätſchen auf funfzig Schritt! nichts als Kartätſchen! ſchrie der feurige Dommartin, der Befehlshaber der Artillerie.

Jetzt ſtürmte die Maſſe von allen Seiten, wie eine Windsbraut, auf das Häuflein. Die Delis, Freiwillige, welche, um bald zu ſitzen mit dem Propheten in den heiligen Lauben des Paradieſes, ſich dem Tode weihen, ſtürzten, die Piſtole in der Fauſt, den Säbel zwiſchen den Zähnen, ſich in die Bayonnette. Sie waren ihren Brüdern weit vorausgeeilt, und griffen noch ſterbend nach der Waffe, die ſie durchbohrte. Feuer! ertönte nun der Ruf der Führer von allen Seiten, und mit einem Krachen, als ob ſich die Erde öffnen ſollte, ſpieen beide Viereke Tod und Verderben um ſich her. Die Trommeln wirbelten fortwährend zum Chargiren, das Feuer blieb in ſeinem fürchterlichen Rollen, und das Häuflein Franzoſen ſchien ein Vulkan, der immer neue Feuermaſſen auswarf. Wie im Sturme die empörten Wogen von allen Seiten an das Fahrzeug ſchlagen, zuſammentreffen, und bis zur Höhe der Maſten empor ſich bäumen, ſo ſtießen die Wolken von

Stand nun an einander, thürmten ſich empor und bedeckten, wie ein braungrauer Mantel, Freund und Feind; nur ſtieg der leichtre Pulverdampf, von der Morgenſonne hell erleuchtet, in Geſtalt einer ungeheuren bläulich-grauen Säule hoch empor und hüllte ſich zu Wolken.

Das Allah! der Türken, welches im Anfange faſt das Rollen der Feuerſchlünde übertönte, ward jetzt ſchwächer, erſtarb dann gänzlich, und ein langer Trommelwirbel gebot nun das Feuer einzuſtellen. Es legte ſich der Staub. Der Angriff war abgeſchlagen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Vater's Jahrbuch der häuslichen Andacht.

Es iſt immer ſehr erfreulich, wenn man Gelegenheit findet, zu bemerken, daß ein auf Erweckung und Nährung religiöſer Ideen und Gefühle berechnetes Unternehmen einen gedeihlichen Fortgang gewinnt, denn wenn auch allerdings ein großer Unterſchied obwaltet zwiſchen einem wahrhaft religiös geſinnten Menſchen, und einem, der ſich nur zuweilen religiöſen Empfindungen und Ideen mit Wohlgefallen hingibt, und ſich daran gewiſſermaßen ergetzt, ſo iſt der letztere doch ſchon über die Gemeinheit des Lebens erhaben, und der Schritt ihm erleichtert, die wahre Frömmigkeit zum Grundtone ſeines Lebens zu machen. Das Vaterſche Jahrbuch der häuslichen Andacht iſt bis zu dem Tode des würdigen Herausgebers, ſo viel uns bekannt, mit ausgezeichneter Achtung und Theilnahme aufgenommen worden, ſo daß es auch nicht an verſuchten Nachahmungen deſſelben gefehlt hat. Es mußte allen Beſitzern der frühern Jahrgänge, ſo wie allen Leſern deſſelben, höchſt angenehm ſeyn, als ſie erfuhren, daß dieſes edle und beifallswerthe Unternehmen durch den Tod ſeines Begründers nicht unterbrochen, ſondern von einem in der deutſchen Literatur ſehr geachteten Schriftſteller, Herrn A. G. Eberhard zu Halle, ganz in der bisherigen Einrichtung und dem ihm eigenthümlichen Geiſte fortgeſetzt werden ſolle, und ſo iſt es denn auch für das Jahr 1827 unter dem Titel:

Vater's Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens. Halle, in der Renger'ſchen Buchhandlung,

erſchienen. Alle die verehrten Namen von Dichtern und Schriftſtellern, die in dieſer Sphäre Bedeutendes geleiſtet haben, und es früher ſchon mit ihren Gaben ſchmückten, z. B. Tiedge, Eliſa von der Recke, Arthur von Nordſtern, Mahlmann, Veillodter, Witſchel u. ſ. w., findet man mit andern neu Hinzugekommenen auch diesmal hier wieder, und man muß geſtehen, daß dieſ. Jahrg. an Wahl gediegener Beiträge den frühern vollkommen gleich ſteht. Eine Auszeichnung des jetzigen ſind, außer dem brav gearbeiteten Titelkupfer, die trefflich ausgeführten Portraits von Knapp u. Franke (dem Stifter des Halleſchen Waiſenhauſes), wozu kurze, aber wohlgeſchriebene Biographien geliefert worden. Wir wünſchen dem nicht genug zu empfehlenden Werke auch fernerhin die erwünſchteſte Aufnahme, weil wir überzeugt ſind, daß es des Guten viel bewirken wird, und des Segens von Oben vollkommen werth iſt. Auch das Aeußere iſt würdig und geſchmackvoll.

Mancherlei, von F. L. B.

Berühmtheit kann den Menſchen hypochondriſch machen, inſofern ſie eine Anforderung an ſteigenden Werth, wachſendes Verdienſt mit ſich führt. Beides iſt aber ſchon darum ſchwer zu leiſten, weil der Eindruck der Größe mit der Wiederholung ſein Ueberraſchendes verliert, weil den Menſchen nichts ſpezifiſch Neues gebracht werden kann.

Mit dem Ruhme iſt's wie mit dem Schalle. Hundert Kanonenſchüſſe in der Ferne knallen nicht ſtärker, als wenige Piſtolenſchüſſe in der Nähe. Das Ohr hat ſeinen Faſſungswinkel, wie das Auge. Das Nächſte übertönt aber meiſtens das Ferne. So lebt der Berühmte oft unter allgemeinem Beifallrufen und es wird ihm doch nicht wohl dabei.

Man merkt in dem Weſen der berühmten Leute nicht ſelten etwas Geſpanntes, eine Berechnung, eine Sorgfalt, ihrem Ruhme zu genügen, ja eine Aengſtlichkeit, ihn ja durch Nichts zu ſchmälern, zu verlieren.

Die Entſchuldigungen nehmen ſich meiſtens entweder einfältig oder malitiös aus.

Das Lob verletzt uns leicht, denn in ihm iſt ſchon der Tadel abgeſchattet; er entſteht, wie die geforderte, entgegengeſetzte Farbe, unwillkürlich im Lobenden, im Gelobten und in den Zeugen des Lobes, weil das Lob ein Extrem iſt, und Natur und Gemüth immer und überall auf Indifferenzirung aller Gegenſätze dringen.

Zartgefühl weiß die Vorzüge des Andern ſo anzuerkennen, daß dieſes Anerkennen in ſtillſchweigendem Lobe abklingt.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Dresden.

O Robinſon Cruſoe, ich ſehe dich auf deiner wüſten Inſel, um dich der auf wucherndem Grün die freundlichen Lama's, über dir auf einem Zweige des Brodbaums den Papagei, zu deinen Füßen ewig bewegt das Weltmeer. Und Robinſon, von Seeluft umſtrömt, muß Appetit haben. Aus einer Citrone — ach ſo groß findet man ſie gar nicht in Dresden und Leipzig — tröpfelt er eben auf die friſcheſte aller Austern goldgelben Saft. Aufgebrochen duftet neben ihm die erſte Kartoffel, eine Eva ihres Geſchlechts.

Da muß es herrlich ſeyn,
Da möcht' ich dran!

höre ich hier, mit den Wienern in Berlin um die Wette, Damen und Herren rufen, und ich bin auch bei der Fahrt, denn es iſt — das lernte ich einſt auf dem glücklichen Julia kennen — ein ganz eigenes Verlangen, Tage des Friedens auf einer Inſel zu verleben. Aber, werthe Reiſegefährten! wir ſind viel zu geiſtig und körperlich verwöhnt, um uns, wie Robinſon, in Lamafelle zu hüllen, und den Regenwetter mit einer Spitze zu unterhalten. Ich ſchlage daher als höchſt brauchbares Noth- und Hülfsbüchlein für unſere Reiſe die „Anſiedelungserforderniſſe“ vor, wie ſie, von Arthur von Nordſtern aufgezeichnet und mit Bildern in radirter Manier geſchmückt, in der Wagnerſchen Buchhandlung zu Dresden erſchienen ſind. Im heitern Spiel der Phantaſie wählte der verehrte Dichter zu Begleitern auf ein wüſtes Eiland aus jeder Gattung drei Gegenſtände,

von Büchern:
. . die heil'ge Schrift für Gottesverehrung,
Den Tacitus für Welt- und Seelenbelehrung,
Als Taſchenbuch den alten Freund Virgil.

von Blumen:
Die Paſſiflora — Troſt bei Schmerz und Mängeln!
Die weiße Lilie, werth ſelbſt den Engeln!
Den Lathyrus, der Rub' und Demuth Bild.

von Hausthieren:
Das edle Roß, ſtets jagde und reiſefertig,
Den Hund, des Winks für Schutz und Trutz gewärtig,
Das Schaf, für Tuch, Lager und Gewand.

von Künſten:
Die Dichtkunſt, ach, die früh und ſpät geliebte!
Die Tonkunſt, ach, die früh nicht ſpät geübte!
Die Malerei für treues Skizzenbuch.

von Bäumen:
Die Linde böte Raſt nur für die Biene,
Die Birke ihre Aeſte für Kamine,
Und die Akazie Schatten für mein Grab.

Meine Reiſegefährten, ſtimmen Sie ein, dieſe Gegenſtände auf die wüſte Inſel mitzunehmen?

Die Herren. Ja!

Erſte Dame. Einverſtanden, was die Blumen, Bäume und Künſte betrifft. Das Schaf geht auch (der Seife) wegen des Longſdawls. Auch Nachtigall und Taube, die Arthur bedachte, und unſer Reiſegefährte vergaß, ſind uns willkommen. Aber ich nehme noch mein Kanarienvögelchen mit. Sein himmliſches Pip Pip erinnert mich — an meinen guten Mann; der hatte auch ſo eine ſanfte Stimme.

Zweite Dame. Mein Papagei, die lebe und ſterbe ich. Mit mußt du, ruft ſo ſchön: Spitzbube!

Dritte Dame. Die Mimili erbitte ich mir ergebenſt ſtatt des Tacitus.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Breslau. (Fortſetzung.)

Hr. Wohlbrück, der ältere, vom Theater zu Königsberg, ſpielte im Puls einen ungariſchen Grafen, im Thümer und ſein Sohn den alten Erlc mit gelungener Komik und beifallgebenden neuen Einlagen; — ohne Wahrheit, ohne Uebergänge von einem Extrem zum andern ſpringend, den Herrn von Bartbel im Pumpernickel; in den Räubern den Franz Moor!! ein langgedehntes, geſpreiztes Weſen, welches unter kanonikiſchem Bewegen der Backenmuskeln die Worte in der Geburt erſtickte; — in beläſtigender Breite und Monotonie den Zimmerherr Breme, und erlaubte uns ſchließlich ihm zur Wiederabreiſe zu gratuliren.

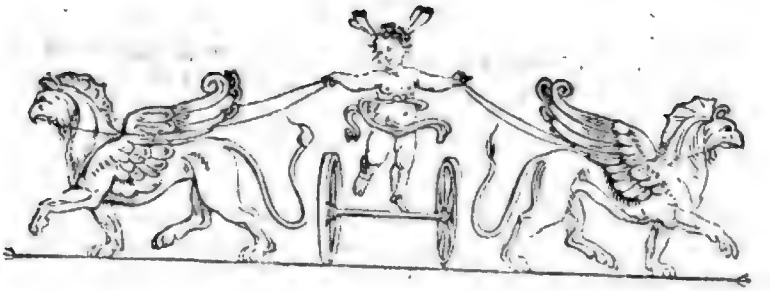
In dem neu einſtudirten Käthchen von Heilbronn zeichnete ſich Herr Dorr beſonders durch ein beſonnenes, treffliches Spiel in der Vedmerichtsſcene und der Scene unter dem Fliederſtrauche aus. Frau von Garzinska gab, ohne ſonſt an ihr zu tadelnde Affektation, das Käthchen natürlich und korrekt gehalten. Dieſe Rolle iſt unbedingt unter ihre beſten Leiſtungen zu rechnen. Hr. Reumann, der Waffenſchmied, Käthchens Vater, ſprach die Erzählung im erſten Akte recht lobenswerth. Zu bedauern blieb jedoch, daß aus dem Ganzen der Zuſammenhang weggeſtrichen.

Dem. Scholz, vom Theater zu Bremen, eröffnete ihre Gaſtvorſtellungen mit dem Gretchen im Bräutigam aus Mexiko. Ein natürliches, verſtändiges Spiel bekundete der Gaſt, eine in jeder Hinſicht angenehme Erſcheinung. Im Anzuge hätten wir etwas mehr Einfachheit gewünſcht. Dies kann aber auch als der einzige Tadel gelten, denn der Anklang eines uns fremden Dialekts wurde durch die wahrhafte Kunſte ſinnig vergeſſen gemacht. Eine beſondere Reflexion in der Darſtellung glaubten wir mit einem der erſten Sterne am dramatiſchen Himmel, mit Dem. Lindner aus Frankfurt a. Main, zu bemerken. Sollte es wirklich Kopie ſeyn, ſo beſteht ſie wenigſtens mit der gelungenſten Vereinigung der eignen Individualität. Ein fein nüancirtes, lebenswahres Spiel ging aus allen Leiſtungen der Künſtlerin hervor. Die Rollen der Amalia im Kind der Liebe, der Luiſe im Alpenröslein, der Margarethe in den Hageſtolzen, des Käthchens von Heilbron ſind der Cyclus der verſchiedenſten Darſtellungen, welche der geehrte Gaſt uns vorüber führte; obgleich alle ihr ausgebotenes Talent bekundeten. Schließlich bleibt nur zu bedauern, daß die junge Künſtlerin, wie wir gehört, nicht die Unſere werden will, ſondern, wie verlautet, wieder nach Bremen zurückkehrt.

Zum Schluß des Monats ſpielte Dem. Bechers, vom Stettiner Theater, die Elsbeth im Turnier zu Kronſtein. Ein ſchöner Kopf, einnehmende Figur; Anfängerin, nicht ohne Talent. Ihrem tiefen Organ fehlt noch Modulation, ihre Geſtikulationen ſind gezwungen und ohne Rundung. Ein ſtrenges Scheiden der im dritten Akte darzuſtellenden Charaktere vermochten ihre Kräfte noch nicht; ſie war der Rolle überhaupt nicht mächtig. Wir werden uns freuen, in kleineren Rollen (da ſie bereits engagirt ſeyn ſoll) ihre Fortſchritte in der Kunſt berichten zu können, da die Natur ſie reichlich zu einer angenehmen Erſcheinung auf der Bühne ausgeſtattet.

(Der Beſchluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 230. —— den 24. November 1826.

Jens Baggesen's Adam und Eva.

Baggesen's Schwanengesang ist so eben in Breslau bei Max erschienen: Himmelruf an die Griechen in ihrem Todeskampfe für die Freiheit, von Jens Immanuel Baggesen. Zum Besten der vielleicht noch lebenden. 10 S. in 8. Er hatte ihn unter den schwersten körperlichen Leiden in Marienbad gedichtet, und es dem dort mit ihm anwesenden ehrwürdigen Superintendenten Tscheggey aus Breslau zum Druck übergeben, damit der Ertrag dafür dem Breslauer Griechenvereine, bei welchem Paßow so kräftig gewirkt hat, übergeben werde. Es sind erhabene Stellen darin, z. B., wo er ganz Attika in eine Schädelstätte verwandelt sieht, und er verdient in ganz Deutschland gelesen zu werden. Der Preis ist 2 Groschen, und damit fördert man noch obendrein eine gute Sache. — Als Baggesen bei seiner Rückreise aus den böhmischen Bädern durch Dresden kam, übergab er da die Handschrift seines letzten noch in Paris, zum Theil in St. Pelagie, wo er wegen seiner Meinungen verhaftet saß, verfertigten Gedichts, Adam und Eva, in des eben in Dresden anwesenden Buchhändlers G. J. Göschen Hände. Dem Tode schon nahe, der ihn dann wenig Tage darauf am 3. Oktober in Hamburg rettend berührte, vermochte er für Nachbesserung oder Wegtilgung, die wohl an einigen Stellen wünschenswerth gewesen wäre, nichts zu thun, hätte es aber wahrscheinlich auch bei kräftigerem Lebensgefühl nicht einmal gewollt. So, wie es ist, befindet sich bereits dies Gedicht, schnell abgedruckt, im Ausfluge begriffen*), und wird, wenn nicht ein tüchtiger Beurtheiler hinzutritt, der über so vieles, was abnorm und ungereimt erscheinen mag, oder wo das Erhabne an's Lächerliche streift, muthig hinwegblickend, nur den mehr streifenden, als rein ironischen, mit Bitterkeit und Spott sehr freigebigen Humor des Dichters in's Auge faßt, und wenigstens der Intention, die sich am Ende so elegisch rührend ausspricht, volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, leicht verkannt werden. Denn nichts wäre verkehrter und ungebührender, als wenn man Baggesen bei dieser Behandlung der ältesten und heiligsten aller Ursagen die Absicht, aus dem verlornen Paradiese eine possenhafte Travestirung zu machen, unterschieben wollte. Es ist schon aus einigen laut gewordenen Anklängen noch vor Erscheinung des Gedichts selbst so viel aus der Schule geschwatzt worden, daß die verführende Schlange mit der Eva, der sie in bestimmten Zusammenkünften Unterricht ertheilt, französischen Zwiesprach hält. Dies muß, so nackt hingesagt,

*) Adam und Eva, oder die Geschichte des Sündenfalles. Ein humoristisches Epos in 12 Büchern, von Jens Immanuel Baggesen. 436 S. in 8. Leipzig, Göschen 1826. Es ist dem großen und langmüthigsten unter seinen noch lebenden Gönnern, dem Prinzen Christian von Dänemark, dankbar zugeeignet. Den 12 Gesängen steht eine gleichfalls in demselben freien Versmaße gereimte historisch-kritische Einleitung voran, die doch ja Niemand ungelesen und unerwogen lassen möchte, bevor er über das Ganze ein hartes durch Einzelnheiten so leicht zu beweisendes, oder gar ein verkehrendes Urtheil spricht.

alle Lachmuskeln in Bewegung ſetzen. Wer aber im Gedichte ſelbſt, vom achten Buch an, wo der vom Himmel herabgepurzelte Zierbenzel, der Satan, ſein loſes Spiel zu treiben anfängt, die feine, aber gar nicht allzuſubtil angelegte Intrigue aufmerkſam verfolgt, wird ſich bald mit dieſen nur ſcheinbaren Ungereimtheiten ausſöhnen, ja vielleicht ſo weit kommen, zu behaupten, daß dieſer der Hofſprache und Hofſitte oben im Himmel allein kundige Gouverneur die harmlos ſich hingebende Frau in gar keiner andern Sprache unterrichten und ihre Unſchuld vergiften konnte, als gerade in dieſer; und gibt man nun einmal zu, daß doch in Adam und Eva ſo gut, als in der Boa mit den zierlichen Hinterfüßchen und ihrer ſchillernder Farbenpracht, alles ſchon im Keime vollkommen da ſeyn mußte, was ſpäter zur Entwicklung kam; ſo wird man in dieſer ſonderbaren Prolepſis alles ſo folgerecht als möglich, und das ſich wirklich zum Duodrama in dialogiſcher Form geſtaltende Gedicht, wobei der gute Adam freilich die Rolle des in ſeine tiefſinnigen Meditationen vergrabenen, ſeine zweite Hälfte aber ſich ſelbſt und ihrer Langeweile viel zu ſehr überlaſſenden Mannes ſpielt, aus dem Leben, wie es ſtets war und ſtets ſeyn wird, lebendig abkonterfeit finden. Wer mag's dem faſt 20 Jahre unter den Franzoſen lebenden Dichter zum Verbrechen machen, daß ſchon der Urverführer ſo ſüß franzöſiſch züngelt? Baggeſen nennt ſein Gedicht ſelbſt ein humoriſtiſches Epos. Da darf, da muß der Dichter beinahe überall ſelbſt eintreten, und wahrlich, das thut er auch hier ſo oft als möglich, aber nie mit lächerlicher Selbſtgenügſamkeit, ſtets mit attiſch-ariſtophaniſchem Salz. Vieles kann nur aus der wunderbar zuſammengeſetzten Perſönlichkeit des Dichters erklärt werden. Er war von Haus ein kindlich guter, zart fühlender, jeder Aufopferung in Freundſchaft und Frauenliebe fähiger Menſch, aber auch durch den Beifall, der ſeiner ſeltenen Genialität in ſeinem Vaterlande ſchon früh zu Theil wurde, ein verzogenes Kind, äußerſt reizbar, voll leidenſchaftlicher Heftigkeit. Was er in dieſer Stimmung dichtete, trat leicht über die Regeln beſonnener Mäßigung heraus, und gab ſeinen, ihm an wahrer Dichterweihe weit nachſtehenden, aber beſonnenern Gegnern jenes Uebergewicht, dem zu entgehen er mehrmals ſein Vaterland mit Frankreich und der Schweiz auf längere Zeit vertauſchte. Sein Leben, welches ſchon früh mit einem Labyrinthe verglichen worden iſt, glich auch wohl einem Waldbache, in deſſen ruhigem Waſſerſpiegel ſich die lieblichſten Blumen und Blüthenbüſche ſpiegeln, der aber ſogleich wieder an hineingeſtürzten Granitblöcken aufſchäumt und aufbrauſt. So ſtellt ſich auch das Epos dar, in welchem die zarteſten Stellen, die in jedem Muſterbuche einen Ehrenplatz verdienen, mit wahrhaft erhabenen, aber oft auch in jene Hyperbeln, die er auch in der Unterredung nicht vermied, ausartenden Bildern und Phantasmen abwechſeln. Wie erhaben iſt z. B. die Schilderung der Vorſündfluth-Elephanten oder Mammuths im Paradieſe, und die ganze darauf folgende Thierprozeſſion, wo Eva auf einem Löwen reitet, wie Dannecers Ariadne auf dem Panther, welcher Löwe aber endlich aus Blutdurſt ihr Lieblingslämmchen verſchlingt. Gewiß, die zuletzt ſich auf ihren Hinterfüßen aufbäumenden Mammuths ſind ſchwerlich noch von einer Dichterphantaſie geſtaltet worden! So finden ſich auch in den Scenen des Falles ſelbſt, am Erkenntnißbaume, und in dem darauf folgenden Richterſpruche, viele Stellen, die mit dem Herrlichſten, was Milton hat, wetteifern können. — Eine eigenthümliche Seite dieſes Gedichts iſt auch der wichtige Spott, der über den Mißbrauch unſerer tranſcendirenden Philoſophie, und ihren die Köpfe der Jünglinge hier und da noch immer benebelnden Salimathias ganz ſo ausgegoſſen wird, wie einſt Butler in ſeinem Hudibras den Kant der Puritaner geißelte. Baggeſen hatte ſelbſt ſeinen Kant redlich ſtudirt, und es kommt in dieſem Gedichte mehr als eine dankbare Erinnerung an ſeinen Neindolb vor. Aber das Unweſen, was Nachäffung und wiederaufiebende Scholaſtik mit einer hyperkritiſchen Philoſophie getrieben haben, war ihm ſtets, ſo wie alle Tendenz zum Myſticismus, dem dieſe Schule ſo gern vorarbeitete, ein wahrer Greuel! — Genug von einer Erſcheinung, die wir auf jeden Fall für eine der wichtigſten in unſerer Literatur zu halten berechtigt ſind. Alte vertraute Bekanntſchaft mit dem Menſchen Baggeſen, und ein Zuſammenleben mit ihm in einem Hauſe, während des letzten Winters, den er ſchon unter den mannichfaltigſten Qualen eines ganz zerrütteten Körpers hier in Dresden zubrachte, mögen mir zur Entſchuldigung dienen, wenn ich wenigſtens Aufmerkſamkeit auf einen Dichter erregen möchte, der ſeit langer Zeit unter uns kaum mehr erwähnt wurde, der aber noch viel Ausgezeichnetes und ganz Ungedrucktes in der Handſchrift hinterlaſſen hat. Das alles iſt ſehr gut aufgehoben in den Händen ſeiner zwei wackern Söhne, die eine Ausgabe der ſämmtlichen Werke ihres Vaters ankündigen.

Böttiger.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Der Anblick der nächsten Umgebung beider Vierecke war schrecklich. Fast die ganze Ebene durchirrten Rosse ohne Reiter, auch öfters diesen noch tödlich verwundet mit sich im Bügel schleifend. Ein Wall von Todten, zwischen dem noch Sterbende sich krümmten, umgab die Stellung, und in der Mitte der Quarré's war man auf's eifrigste mit den Verwundeten beschäftigt. Fast athemlos drängte sich Herrmann aus einem Viereck in das andere, um seine Untergebenen anzufeuern, legte selbst Hand an's Werk, und mancher, dem er sonst ein Gegenstand des Spottes war, konnte ihm seine hohe Achtung nicht versagen. Viermal erneuerte sich die Schreckensscene, und eben wurden die Pulverkarren aufgerissen, um Munition unter die Mannschaft zu vertheilen, da erhob sich in der Ferne auf jenem Hügel, auf welchem Wilhelm mit seinem Regimente vorigen Abend gelagert war, ein kleiner Rauch, und noch wenig Augenblicken hörte man den Knall eines zwölfpfündigen Geschützes. Ein schwarzer Streif bewegte sich den Hügel abwärts. Unsere Brüder nahen! rief Kleber jetzt. Ich erkenne die Fahne der sechs und dreißigsten Halbbrigade. Soldaten! der Sieg ist unser! — Der linke Flügel des Feindes wich jetzt den Kanonenschüssen der Division Bon, welche unter Leitung Bonaparte's die Höhen nun bedeckte. Beide Vierecke formten sich zu Kolonnen, und die Kavallerie setzte sich durch einen Flankenmarsch mit den Neuangekommenen in Verbindung. Auf der ganzen Linie ertönten die Signale zum Avanciren; die Musik spielte abwechselnd das: ça ira, und die Hymne: Allons Enfans de la Patrie, deren kriegerische Töne einst die Republikaner zu Tausenden in deutsches Kartätschenfeuer gejagt hatten, und Alles bewegte sich gegen Fuli. Nach tapferer Vertheidigung von Seiten der Naplusiner, jener kriegerischen Nachkommen der alten Samariter, ward dieses dann genommen, und der Rückzug der Türken ward bald zur wilden Flucht. Schon waren die ersten Flüchtlinge an der Brücke von Jakub angekommen, da blitzte Murats Feuer ihnen entgegen, und nun wandte sich die Masse, um zwischen dem Tabor und dem Jordan die Brücke von Dschisr el Mekarié noch zu erreichen.

Nun ist es an Ihnen, Kolonel! rief Junot Wilhelm zu, nur hüten Sie sich vor allzu hitziger Verfolgung. Das Signal zur Attake ward jetzt gegeben. Wilhelm führte sein Regiment en Echelon und im Trabe vor, und so gelang es ihm, sich auf des Feindes linke Flanke schnell zu werfen. Der Angriff ward mehrmals wiederholt, und glückte jedesmal, bis es dem Feinde endlich dann gelang, in die Gebirge, welche den Tabor vom Jordan trennen, zu entkommen. Wilhelm befahl dem Regimente Halt zu machen, und wollte eben nur noch einzelne Trupps Flankeurs entsenden, als Bolzani, der bis dahin auf einem Hügel dem Kampfe zugesehen, rasch zu ihm sprengte. Nun, Oberst! rief er Wilhelm zu; ist Ihr Tagewerk schon vollendet, und wollen Sie nicht weiter den sichern Sieg verfolgen?

Das Terrain ist mißlich, wie Sie sehen; entgegnete Wilhelm. Wälder und Sümpfe machen die weitere Verfolgung fast unmöglich. Bringen Sie mir aber Ordre vom General, so rücke ich vor.

Das eben nicht; erwiederte Bolzani leicht hingeworfen. Der General Kleber schien die äußerste Verfolgung des Feindes als etwas Gewisses anzunehmen. Vielleicht ist es Ihnen indeß auch möglich, ihm eine andere Meinung beizubringen, wenn er auch Ihre Besorgnisse nicht theilen sollte. Allerdings, setzte er mit einem hämischen Lächeln noch hinzu, ist Vorsicht stets die Mutter der Weisheit. Uebrigens bin ich nur hier, dem General das Ende der Sache mitzutheilen, welches über Erwarten schnell einzutreffen scheint.

Hierdurch gereizt, befahl nun Wilhelm dem Regimente auf's Neue vorzurücken. Yence sprengte an ihn heran, und salutirte mit dem Säbel, als ob er etwas zu melden hätte.

Ich bitte dich, sprach er leise, setze die Existenz der Truppen nicht unnütz auf das Spiel. Es behaupten mehrere von unsern Leuten, die die Gegend kennen, es sey fast unmöglich, ohne sichere Führer hier durchzukommen.

Es ist der Wille des Generals; sprach Wilhelm.

Dann ist es etwas anders! entgegnete Yence, und sprengte auf seinen Posten.

Das Regiment verlor sich jetzt in's waldige Gelände. Hab' ich dich, Männchen! rief Bolzani, der zurückgeblieben war, scheußlich lachend, indem er einen Plan der Gegend aus dem Busen zog. Wenn Freund Abdallah dich aus diesem Labyrinthe läßt, dann verdient er wenigstens gespießt zu werden. Rasch jagte er nun zurück. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Breslau. (Beschluß.)

Die Tänzerfamilie Kobler erfreute sich bei ihren zuletzt in diesem Monate gegebenen Vorstellungen mehr eines rauschen-

den Beifall, als eines vollen Hauses. Auszeichnung verdienen die Ballette: Der Raub der Zemire, der Faßbinder und der gepreßte Schneider, wo Hr. Grite durch die ergreifendste Komik zum Lachen diente. Im eigentlichen Grotesktanz möchten sie nicht leicht übertroffen werden, und ist ihnen der graziöse Tanz eben so wenig fremd, wie sie in dem mit dem größten Beifalle aufgenommenen pas de trois mit einer Begleitung der Guitarre bewiesen. Hr. Dremas unterstützte die Gäste in den Pantomimen und Balletten, wo seine aufgeregt spielenden Bewegungen mehr als sonst am Platze waren. Herr Meyer hatte ebenfalls mehrere Akte in den Pantomimen übernommen, und führte sie lobenswerth durch.

Schließlich kann ich mich nicht enthalten, dem mit entschiedenem Talent ausgestatteten Herrn Haas, wegen seiner so vortheilhaften Darstellung des Veltheim im Gut Sternberg, warnend zuzurufen: Nihil potest placere, quod non decet! Er hat die Kraft, etwas recht Gediegenes zu leisten, und läßt es eben so wenig an Fleiß fehlen; nur hüte er sich vor den Nebenwegen, die ihm vom raschen Fortschreiten zum Ziele entfernen. Er hasche nicht nach Effekt, nicht nach dem Beifall der Menge, glaube nicht Natur und Kunst zu vereinen, wenn er über beide Gränzen hinausstreift, am wenigsten aber mit Hintansetzung aller Decenz. Ferner hüte er sich vor fremden Eindrücken, die unwillkürlich auf ihn wirken mögen, und meide mit Ernst, was er an seinen Kollegen wirksam fand, zu kopiren. Die Kopie eines entfernten Originals wird der Menge minder mißfallen; aber was man vor wenig Tagen gelungen unsern Augen vorüber führte, in matter Wiederholung am unrechten Orte nochmals hören zu müssen, beleidigt Ohr und Gefühl.

Lobenswerth spielte Herr Haas den Fritz Böttcher im Kind der Liebe, nur hatten wir eine allmalige Steigerung des ausbrechenden Gefühls in der Szene mit dem Obersten im 4ten Akte gewünscht. Die Darstellung des ganzen Stücks war ein Kunstgenuß zu nennen; indem durch das Zusammenwirken aller Kräfte ein Bild aus dem Leben vor uns aufgestellt wurde, das allgemeinen Beifall sich errang. Herr Rott (Oberst), Hr. Haacke (Pastor), Mad. Haacke (Wilhelmine), Dem. Scheli (Amalie), Hr. Paul (Tafelden), Hr. Roßmann und Madame Karlsberg (Bauer und Bäuerin) sind ebenfalls Lobes würdig, nicht so Hr. Wohlbrück, als Kammerjunker von der Mulde. Warum spielte Hr. Radehl nicht diese Rolle? —

In unserm nächsten Berichte über den nahen Herbst-Wollmarkt und sonstige Vorfälle.

Hans Moderato.

Aus Dresden. (Fortsetz.)

Und nun in das Schiff gestiegen! die Segel aufgezogen! die Anker gelichtet! Ade! Ade! Ade! in vier Wochen sind wir wieder da, und das dann ja eine gute italienische Oper gegeben wird. Ade! Alle fahren fort, nur der Kritikus scheint geblieben zu seyn, und Sueton und Plutarch thun sich vor ihm. Wie errathen — warum? Es wird nemlich auf dem Dresdner Hoftheater Julius Cäsar von Schakspeare gegeben, und der Kritiker findet es interessant, daran der Charakteristike zu gedenken, welche nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller den Julius zum Cäsar machten. Sueton und Plutarch geben von ihm folgende Schilderung: Wohlgebildet, feurigen Auges, weißen und rothen Angesichts, war er eine reiche, üppige und verführerische Natur, die zugleich besinnen und unbesonnen, bald Beherrscher bald Unterthan des Lebens, den raschen Gang des Genies ging, und für einen Theil seines moralischen Werthes die kleinen Künste erkannte und gebrauchen lernte, vor welchen sich die Menge beugt. Cäsar, der ausdauernde Soldat, der große Feldherr, wäre nur staunend bewundert worden. Aber Cäsar, an eignen Schwächen fremde ermessend, gab dem guten Volke zu essen, zu trinken, zu schauen, und ward so der Mann dieses kauenden, schlürfenden, schauenden Volkes. Cäsars brennender Ehrgeiz würde sich nicht so viel an Macht und Größe erobert haben, wäre nicht, seine Riesengestalt verhüllend und das Auge der Römer blendend, vor ihm hergetragen Cäsars Kommod, Cäsars immer löschende Lustigkeit, die tausend Rücksichten nahm, es sorgfältig vermied, den einem Mächtigen zu verstoßen, und für fremde Laster ein Auge zudrückte. Dem unbiegsamen Cato blieb nichts übrig, als sein Schwert, der höfische graziöse Cäsar hätte sich beinahe Königskronen erobert, und diese verwebte seines ganzen Wesens mit dem Uebergewicht seiner geistigen Bildung ist es, die ihn von andern Eroberern unterscheidet, und seinen weltdistorischen Charakter scharf bestimmt. Cäsar, in allen Nüancen seines Wesens, als Cäsar unter seinen „Commilitonen," als Feldherr, als schöner Geist, als Redner, als Staatsmann, als Verführer und verführt, als Tyrann und Wohlthäter des Volks, als Brennpunkt aller Lebenskräfte geschildert, und endlich die lächelnde, glanzvolle, lebenglühende Triumphatorsgestalt dennoch von Todesmächten erfaßt, niedergeworfen, bezwungen — durfte ein höchst dramatischer Stoff seyn. Diesen Weg ging der große Dichter nicht, doch fand einen andern. Im seinen weltdistorischen Dramen zeigt er uns die Schicksale ganzer Völker und den Wendepunkt einer politischen Aera. So hat er auch im Julius Cäsar das große Gemälde der absterbenden Römerfreiheit, der aufstürmenden Parteien und der Zerrissenheit des Reichs, welche auf Cäsars Tod folgte, vor uns aufgerollt. Indem er die ungeheuren Schicksale der Provinzen, den Untergang des Cassius und Brutus, das Auftreten einer neuen Zeit unter Octavian mit in das Gemälde zog, und Cäsarn im 3. Akte Reden läßt, verengte sich von selbst der Raum für eine Schilderung Cäsars in allen Eigenthümlichkeiten seines Charakters, wie sie aus Sueton und Plutarch sich ergeben. In den drei Akten, wo Cäsar auftritt, zeigt er uns den, allen Eroberern alter und neuer Zeit gemeinen Charakterzug: Selbstvertrauen. Das: „Ich kam, Ich sah, Ich siegte," welches Cäsar, der seinen Cäsarei Nua verhüllte, an einen vertrauten Freund schrieb, erscheint in Shakspeares Stücke auf Cäsars Stirn geprägt, und leuchtet von dort herab majestätisch über uns Volk. Dies war nach der Anlage der Dichtung wohl nöthig, denn je seltener Cäsar, und auch dann meistens ohne zu handeln, auftritt, desto imposanter mußte dieses Auftreten gehalten werden, und Cäsars stolze Rede gleich Orakelsprüchen tönen. Der große Dichter, darauf bedacht, Cäsars Imperatorsgeist zu zeichnen, und so einen erschütternden Totaleindruck hervorzubringen, bekümmerte sich weniger darum, dem Charakterbilde des lebenden Cäsars die feineren, ihm eigenthümlichen Lichter und Schatten zu geben. Von Cäsars rücksichtsvollem Benehmen, der verführenden äußern Anmuth seiner Sitten, hinter der leise, leise der Ehrgeiz die Löwenklaue ausstreckte, gibt Shakspeare in Cäsars Rede im Capitol gerade das Gegentheil. Wie die Geschichte besagt, war Cäsar, nach einer, äppigen Naturen eignen Eitelkeit, auf die Schönheit seiner äußern Erscheinung so bedacht, daß er die Erlaubniß, eine Lorbeerkrone zu tragen, doppelt freundlich aufnahm, weil — sie ihm die Platte bedecken half.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 231. —— den 25. November 1826.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Am entlegensten Ende eines der kleinen Gärten, welche das noch in seinen Trümmern rauchende Zuli rings umgaben, lag am Abende des Schlachttages Pence im Schatten eines Feigenbaumes. Düster hafteten seine Blicke auf dem dampfenden Gebälke eines nahe gelegenen Hauses, aus dem noch dann und wann ein dicker Rauch aufstieg und kleine blaue Flämmchen züngelten. Ganz seiner Gewohnheit entgegen, niedergeschlagen und mit gesenktem Haupte, schlich Herrmann nun herein, und setzte sich auf einen umgestürzten Baumstamm schweigend in des Freundes Nähe.

Also wirklich todt? hob er nach einer Weile mit von Wehmuth erstickter Stimme an, und zwei große Thränen rollten über die bärtige Wange in den mächtigen Schnauzbart.

Ich sah ihn fallen; entgegnete Pence düster. Er erhielt zwei Kugeln, die dritte traf sein Pferd, welches auf ihn stürzte. Gönnet ihm den Tod. Es wäre schrecklich, wenn er lebend in die Hände der Barbaren gefallen wäre.

Konntet Ihr, fragte Herrmann, nicht wenigstens den Leichnam retten?

Unmöglich! erwiederte der Freund; der Drang war allzugroß.

Und wie geschah das Unglück?

Ich warnte ihn, sprach Pence, als er mit dem Regimente in die waldigen Sümpfe jenseit des Tabors eindrang; er aber behauptete, es sey dies der Wille des Generals. Auf einer Wiesenfläche fanden wir zahlreiche Reiterei sehr günstig aufgestellt; wir greifen an, und werden in diesem Augenblicke von der Infanterie der Nazaräer im Rücken angefallen. Wilhelm fiel von den ersten Schüssen, und nur mit Mühe gelang es mir, das Regiment aus dem Gemetzel herauszuführen.

Herrmann ward jetzt abgerufen, und schlich still mit einem Händedrucke von dannen.

Die Schlacht am Berge Tabor war für die Franzosen nicht von dem gehofften günstigen Erfolge. Die Belagerung von Acre, welches der Kommodore Sir Sidney Smith in Gemeinschaft mit Dzezzar Pascha vertheidigte, zog sich in die Länge, und endlich sah sich Bonaparte genöthigt, dieselbe aufzuheben. Drei Stürme, sämmtlich mit großem Verluste abgeschlagen, hatten viel Blut gekostet. Es fiel der tapfere Rambaud in der Bresche, in welche er mit hundert Grenadieren eingedrungen. Die Generaladjutanten Fouler und Croisier, so wie der Brigadechef Venoux starben den Heldentod. Der General Bon ward tödtlich, viele Offiziere vom Generalstabe schwer verwundet. Bonaparte beschloß mit der Armee zurückzukehren. Dem gemäß verwüstete er die Gegend, zerstörte die Vertheidigungsanstalten, die Magazine und alle Hülfsquellen, welche die Türken zum Angriffe des Rückzuges hätten benutzen können, und traf sechs und zwanzig Tage nach Aufhebung der Belagerung in Kairo ein. Doch auch hier ward ihm nicht die gehoffte Ruhe. Unter Mustapha

Pascha schiffte sich ein bedeutendes Corps Türken aus, und es kam am 23. Julius bei Abukir zur Schlacht, in welcher die Franzosen Sieger blieben. Da inzwischen aus Frankreich Nachrichten von den Verlusten, welche die republikanischen Armeen in Italien und am Rheine erlitten hatten, eingetroffen waren, so dachte Bonaparte an geheime Rückkehr nach Europa, und schiffte, von Desaix, Murat und einigen wenigen Getreuen nur begleitet, am 24. August sich dahin ein. Dem General Kleber wurde das Oberkommando in Aegypten inzwischen anvertraut.

Wir kehren, um etwas Näheres von Wildelms Schicksal zu erfahren, in jenes Land, auf jenen Berg zurück, an dem so viele unsterbliche Erinnerungen haften. Auf dem Gipfel des heiligen Tabors findet man auf der Westseite ein Stück angebautes fruchtbares Land; die Ostseite dagegen bedecken eine Masse von Ruinen, welche die Trümmer von Kirchen, Klöstern und Festungswerken, sämmtlich aus den Zeiten der Kreuzzüge herstammend, zu seyn scheinen. Hin und wieder schließen die Reste einer Mauer, die dem höchsten Alterthume angehören mag, das Ganze ein. Ein waldiger Gürtel umgibt den Berg, und endet erst an seinem Fuße. Unter den Trümmern, welche die Oberfläche der Ostseite des Gipfels krönen, ragt die Ruine eines Klosters malerisch hervor. Zwar steht die Kirche, der Kreuzgang, das Refektorium ohne Dach, dem zerstörenden Einflusse der Wetter preis gegeben, aber ein kleiner Anbau hatte der Zeit getrotzt, und bot dem Einsamen, dem das zertretene Herz, die müde Seele, hier Zuflucht suchen ließ, noch eine Freistatt dar. Das Ganze war romantisch und ergreifend. Die Schnörkel der Fensterbogen, die auf den Grabsteinen eingehauenen Inschriften, waren umrankt von Schlinggewächsen, welche kaum den Stein erkennen ließen. Hecken von Rhamnus Spina Christi verdeckten fast gänzlich die in Stein gehauenen Gestalten der beinahe bis zur Unkenntlichkeit verwitterten Beter in Kutte oder Harnisch, und in der Höhlung des Helms der letztern hielt der Sperling sein munteres Haus. Zwischen den Trümmern der eingestürzten Decken schlüpften muntere Eidechsen rasch unter, und sonnten sich am Fuße der Altäre. Auf jenem Steine aber, auf welchem sonst der Priester das Brot gesegnet, lag, wenig vom Menschentritte gestört, eine in bunten Farben glänzende Natter, im Schlafe festgeringelt. Nur wenig Schritte von dem bewohnbaren Reste des Klosters lag ein Felsen, des Berges höchste Spitze. Es führte ein schmaler Steig hinauf, und der Fels war abgeplattet bis auf die Mitte, in welcher man ein Viereck zum Tisch gestaltet hatte stehen lassen. Zwei Seiten der letztern umgaben Bänke, geflochten von den rohen Aesten der Pinie. Auf einer derselben saß ein Greis in Franziskaner-Tracht. Es war ein schöner Alter von fast siebzig Jahren. Das fast gänzlich kahle Haupt umgaben nur wenig krause Locken, welche sich zu einem schmalen Kranze bildeten. Das blaue Auge, voll Freundlichkeit und Seelenruhe, haftete fest auf einem Becher von der harten Wurzel jenes Dornes, von welchem die Krone Christi einst genommen worden seyn soll, und die kunstverständigen Hände des Alten bemühten sich, allerhand Bildwerk daran zu schnitzen. Da die aufgehende Sonne den Morgenhimmel rötbete, so bildete dieser gewissermaßen den Hintergrund des schönen Gemäldes, auf welchem der Alte in seiner braunen Kleidung, mit dem weißen Stricke, dem edlen hell umstrahlten Greisenhaupte, dem sichtbaren Seelenfrieden in dem Antlitze, auf seinem hohen Felsensitze fast wie auf einer Wolke thronend, beinahe wie ein Heiliger erschien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Von Alexander Baron Simolin.

(Forts. von No. 225.)

Das sind die schönsten Erinnerungen
Die zugleich wieder werden Hoffnungen.
Darum wieget der Mutter Schooß
So freudig die lieben Kindlein groß.

Lebt sich's schwer, vergrabe deine Last.
Lebt sich's leicht, zeig' Jedem, was du hast.

Die Liebe, die über Liebe sprechend will bei dir stehn,
Die beiße gehn.
Die aber still in Anbetung dir will vorübergehn,
Die heiße stehn.

Wenn der Vogel nicht mehr in den Lüften schwirrt,
Dann ist ihm der Winter gekommen.
Wenn das Herz nicht mehr im Liebesrausch irrt,
Ist ihm der Frühling genommen.

Soll es munden?
Mußt erst gesunden.

Denn durch Medicamente
Bau'ſt keine Monumente.

Daß ich lebe,
Daß ich ſterbe,
Das werd' ich nicht gewahr.
Daß ich liebe,
Und nichts trübe,
Das aber wird mir klar.

Gebirge und Herzen durchſichtig wunderbar,
Sonne und Liebe ſie küſſen ſie klar.

Kehrſt du überall ein,
Wo ein Schornſtein raucht,
Laß es dir gelegen ſeyn,
Daß man dich dort gebraucht.

Manche glauben erſt an ihre Taufe,
Wenn ſie geſtanden unter der Traufe.
Sie glauben das Waſſer wärmer zu empfangen,
Weil ſie ſich ſelbſt darunter warm gegangen.

Der Morgen
Voll Sorgen.
Der Abend
Doch labend.

Biſt du unverdroſſen,
Wird die Welt dir aufgeſchloſſen;
Ziehſt du aber die Stirne kraus,
Es verſchließt dir ein jeder ſein Haus.

Haus und Hof noch ſo klein,
Kannſt glücklich mit Freunden ſeyn.
Aber ungeladne Gäſte
Beſuchen Schlöſſer und Paläſte.

Magſt immer auf den Straßen ſtehen,
Nur nicht in die Rinnſteine gehen.

Verſtehſt gewiß keine Suppen zu kochen,
Willſt von dem Fleiſche du werfen die Knochen.

Und iſt es nun einmal ſo,
Sey du auch darüber froh.

So lange das Schlimmſte dich nicht getroffen,
Kannſt du im Schlimmen noch freudig hoffen.

Willſt du mich lieben, ſo lange du wirſt leben,
Ob nicht ſchon morgen die Lieb' iſt aufgegeben?
Willſt für mich leben, ſo lange du wirſt lieben,
Haſt in das Leben mir Ewigkeit geſchrieben.

Haſt du den Becher an den Mund,
So leer' ihn auch bis auf den Grund.
Doch kommſt du nicht bis auf den Grund,
War des Bechers nicht werth dein Mund.

(Die Fortſetzung folgt.)

Buntes aus dem Birmanenlande.

Der Clerus im Birmanenlande. Europa zählt ein großes Heer geiſtlicher Müßiggänger in Klöſtern; aber ihre Zahl iſt klein gegen das Heer der Herren Kollegen im Birmanenlande. Der ſiebente Menſch wird da zum Dienſte der Pagoden erfordert.

Die Pagoden im Birmanenlande ſtehen mit der Zahl dieſer Diener im Verhältniß der Größe wie der Menge nach. In Rangoon hat die Hauptpagode 350 Fuß Höhe, und in der ganzen Stadt gibt es gegen tauſend größere und kleinere. Der Boden, worauf die große Pagode ſteht, könnte das Lager eines ganzen Heeres faſſen. Das Gold und Silber an dieſen Pagoden und den darin aufgeſtellten Götzenbildern mag den engliſchen Soldaten trefflich willkommen geweſen ſeyn. Die meiſten Götzenbilder waren, erzählt eine Dame, welche den Feldzug mitgemacht hat, durchlöchert. Die Krieger hatten ihnen das Herz ausgeſchlagen, das Herz ihres Liebchens daheim mit einem ſilbernen zu erobern.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Dresden. (Beſchluß.)

Shakſpeare läßt Cäſar ſelbſt von ſeinem körperlichen Gebrechen ſprechen, faßt aber dagegen in der Leichenrede des Antonius Cäſars Leben meiſterhaft zuſammen, und den Geſchichtkundigen grauen daraus Charakterzüge, die in den erſten drei Akten weniger an das Licht treten, z. B. Cäſars Freigebigkeit an das Volk. Jene Leichenrede ſelbſt iſt ein Muſterſtück der feinſten, auf die tiefſte Seelenkunde gegründeten Beredſamkeit, und zugleich dramatiſch wirkſam. Antonius liſtiger Geiſt zwingt die Leidenſchaften eines ganzen Vol-

keit, die schon genommene Richtung zu verlassen und auszuleben in der entgegengesetzten. Ueberdampt ist, trotz einigen Verstößen gegen Kostum, das Volk trefflich geschildert, als die vielbewegte Welle des Meeres, die, jeglichem Luftzuge unterthan, jeden Augenblick ihren König wechselt. Die Charaktere des Brutus und Cassius bieten dem Betrachter einen Schatz echt menschlicher Empfindungen dar, und jeder dramatische Dichter kann nichts Würdigeres vollbringen, als hier am gewechten Quell der Wahrheit und Natur in stillem Sinnen zu verweilen. „Dieser Gott zitterte," und „die Gefahr und Cäsar sind zwei an einem Tage geworfene Leuen, doch Cäsar der ältere Leu," sind zwei der herrlichen Bilder, die uns aus dem reichen Charaktergemälde entgegen leuchten. Die Sprache ist voll Kraft und Adel, und Römergeist athmet seine Flammen aus ihr. Doch ist kaum zu glauben, daß Shakspeare die Worte geschrieben habe, in welchen Brutus den Selbstmord als unedel tadelt. Der Widerspruch zwischen ihnen und Brutus Wort und That in der kurz darauf folgenden Sterbeszene, ist zu offenbar, es müßte denn seyn, daß er durch den alten englischen Plutarch, in welchem der Ausspruch des Brutus sehr verworren ausgedrückt ist, veranlaßt wäre. Daß Shakspeare die Kapitel des Plutarchs, welche Cäsars Tod enthalten, gelesen habe, ist ganz klar. Fast Wort für Wort ist er ihnen gefolgt, danach seine Szenen entgrand. Das Stück ward bei uns an mehreren Stellen mit lautem Beifalle, an andern mit stiller, aber gespannter Aufmerksamkeit aufgenommen, welche die Würde des Werks, der Fleiß der Darsteller und Regie erheischte. Antonius — Devrient — zeichnete sich durch Wohllaut der Rede, so wie durch verständiges Eindringen in den Geist der Rolle, sehr aus. Von Jachtau hat den rechten Sinn für Darstellungen aus der Römerwelt, und weiß ihnen den Stempel der Freiheit und Kühnheit aufzudrücken. Julius stellte mit Würde den Shakspeareschen Cäsar dar, der als ernster Imperator durch das Stück schreitet. Die Rolle des Brutus, wiewohl an innerm Gehalte reich, scheint doch die am wenigsten dankbare für theatralische Darstellung. Hr. Becker, der die sanfteren Stellen in der Rolle des Brutus ergreifend sprach, möchte im Ganzen zu Darstellungen aus der Gemüthswelt geeigneter, als für Heldenrollen seyn. Wie schön gibt er den Spinarosa! Die Kritik ist ihm diese Anerkennung von früher, wo er das Publikum als Maler Lenz sehr befriedigte, schuldig. Aber, Hr. Kritikus, werden Sie nicht ärgern das Ende dieser Kritik etwas matt? Lob einzelner Schauspieler interessirt das Publikum gar nicht. Also geschwind noch ein heiteres Bild! Wie? was? rauschen nicht Wellen? grünen nicht Segel? Sie ist wieder da, die Gesellschaft vom wüsten Eilande. Willkommen! Die beliebte italienische Oper Meyerbeers: Crociato, läuft gerade heute vom Stapel. Aber, werthe Herrn und Damen, was führen Sie denn für ein altväterisches Kerlchen bei sich?

Die Gesellschaft. Einen Recensenten.

Kritikus. Wo recensirt der Recensent, und was?

Die Gesellschaft. Er sagt in der Leipziger Zeitung für deutsche Musik, Sie sollten sich italienische Opernterte zum Muster nehmen.

Kritikus. So! Ich glaubte zwar früher, und Mancher mit mir, daß italienische Opernterte dramatische Nullen seyn. Aber um so witziger ist der Einfall Ihres Recensenten. Um ihn dafür zu belohnen, beehre ich ihn mit einer italienischen Würde, die er aus der Italiana in Algieri kennen wird. Ich mache ihn zum Pappa-taci, und zwanzig besondere Rosen, statt einer, sollen ihn mit der sortita anfingen:

Che bratto muso fa Mustaphà! — Oehe.

Notizen.

In Betreff des traurigen Gebrauches der Indischen Wittwen, sich mit dem Leichnamen ihrer verstorbenen Männer lebendig zu verbrennen, enthalten die dem Englischen Parlamente in einer seiner letzten Sitzungen vorgelegten Dokumente nachstehende neue und merkwürdige Details. Im Jahre 1823 haben, ungeachtet Hindostan jetzt eine Besitzung des brit. Reichs ist, in der einzigen Präsidentschaft Bengalen 575 Menschenopfer von der angestammten Sattung Statt gefunden. Unter dieser furchtbaren Zahl befanden sich 109 Frauen über 60 Jahre, 226 zwischen 40 und 60, 208 zwischen 20 und 40, und 32 unter 20 Jahren. Folglich fanden diese Frauen beinahe zur Hälfte in der Blüthe ihres Lebens, zum Theil auch ihrer Jugend, und mochten wohl auch minderjährige Kinder hinterlassen, denen durch solche Aufopferung die mütterliche Pflege entzogen wurde. Von den gedachten 575 Schlachtopfern gehörten 234 zu der Kaste der Bramen, und 292 zu derjenigen der Schudern, gemeiniglich Banianen genannt; die übrigen beiden Kasten zählten ihrer nicht mehr als 49, welcher Umstand beweist, daß das barbarische Vorurtheil aus den untersten Volksklassen mehr Weiber, als aus der Priesterkaste dahinraffe. Auch in den übrigen Gegenden von Hindostan ist dieser barbarische Gebrauch, nach Maßgabe ihrer größern oder kleinern Entfernung von den durch die Religion des Bramah gebrauchten Oertern, mehr oder weniger verbreitet. Fern von den Ufern des Ganges und von den großen Pagoden von Benares und Jagarnad sind solche Selbstmorde ungleich seltener, als anzuerwarte. In der Präsidentschaft von Bombay zählt man ihr im Durchschnitte von 4 Jahren nicht mehr als 52. In der Präsidentschaft von Madras beträgt dieser Durchschnitt 61, indeß sich zu Calcutta im Jahre 1819 650, 1820 597, 1821 656, 1822 583, und 1823 575 Weiber freiwillig mit den Leichnamen ihrer Männer verbrannt haben. Diesen Angaben zufolge hat sich in den genannten 5 Jahren die Zahl dieser thörichten Opfer in einer einzigen Provinz des Brittischen Indiens auf 3059 belaufen. 287 derselben haben sich in den Vorstädten von Calcutta selbst, gleichsam unter den Augen der Brittischen Regierung, den Flammen Preis gegeben. Es darf jedoch nicht unbemerkt gelassen werden, daß von 11 projektirten derartigen Selbstmorden 10 verhindert wurden, wenn die Polizeibeamten zugegen waren, welche jene Wittwen entweder mit Gewalt oder durch Ueberredung von der Ausführung ihres gräßlichen Vorhabens abzubringen wußten. Man hofft wohl nicht ohne Grund, das Parlament werde mit Beförderung durch einen Beschluß ins Mittel treten, mit welchem man einig; darum so lange gezögert hat, weil man besorgte, gegen die religiösen Grundsätze der Hindus zu verstoßen, indeß nun, aus einer diesfalls angestellten Untersuchung, es sich als höchst wahrscheinlich ergibt, daß es ungleich leichter sey, als man geglaubt, die Sitte jener feierlichen Selbstmorde abzuschaffen, ohne die Völkerschaften Hindostans wegen ihrer alterthümlichen Religion zu ängstigen.

H.

Künftigen Montag, den 27. Novbr., findet das Konzert zum Besten des Musiker-Instituts Statt, wo Schneiders verlornes Paradies, von ihm selbst dirigirt, aufgeführt werden wird.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage der Calve'schen Buchhandlung in Prag.)

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 232. — den 27. November 1826.

Die Hochzeiten und Ehen der Armenier.

Die römische Kirche erschwert manche Eheverbindung durch die Grade, innerhalb denen keine gestattet wird. Aber noch viel schlimmer ist in der Art die armenische. Ein Laie darf allenfalls eine zweite Frau heirathen. Aber diese mag er ja auf den Händen tragen, denn eine dritte heimzuführen, wär' ein Scandal, das im Leben nicht vergeben werden dürfte. Indessen ist es nicht etwa blos mit dem Heirathen abgemacht. Es kommt auch sehr darauf an, wer einander heirathet. Und nirgends wird das:

Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gern!

so genau befolgt, wie bei den Armeniern. Eine Witwe darf nur einen Witwer, und eine Jungfrau nur einen Junggesellen heirathen. Die Armenier sind uralte Bewohner des Morgenlandes, und so finden sich eine Menge Sitten desselben unter ihnen vor, so fanatisch sie auch als Christen sind. Das Weib ist meist von allem Umgange mit dem männlichen Geschlechte ausgeschlossen. Die Leutchen, welche einander heirathen, bekommen daher oft einander auch nicht eher zu sehen, bis sie bereits verheirathet sind. Und daß Verheirathungen auf solche Weise möglich werden, ist Sache alter Weiber, die daselbst weiter nichts treiben, als Ehen zu stiften, ob schon diese nur im Himmel geschlossen werden sollen. In jede Familie hat eine solche Zutritt, und sorgt nun für einen Mann oder ein Mädchen, je nachdem jener oder dieses nöthig ist. „Ich war," erzählt ein Engländer, „bei einer der ersten armenischen Familien in Pera eingeladen, wo eine Tochter auf solche Art versprochen werden war. Sie hatte den Bräutigam im Leben noch nie gesehen. Um acht Uhr Abends kamen wir hin. Das Haus war erleuchtet und voller junger Frauenzimmer, die Freundinnen der Braut waren. Unter ihnen befand sich der Priester und seine Gattin. Wir gingen darauf durch mehrere Vorzimmer, und gelangten endlich in einen Saal, wo sich eine Menge Gäste befanden. An der Wand lief ein Divan hin. Armenische Mädchen, auf gekreuzten Beinen, zwei, drei hintereinander, saßen darauf. In der einen Ecke sahen wir eine stille, bewegungslose Gestalt, wie ein Marmorbild, in einer Nische, mit einem reichen Schleier bedeckt, daß gar nichts zu sehen war. Und dieses Marmorbild — war die Braut. Mitten im Zimmer hin zog sich eine Reihe Männer, auf zwei, drei Mann hoch, welche, ohne ein Wort zu sagen, nur die Braut anstierten. Aus Gefälligkeit für uns wurden Stühle herbeigebracht, und nun sahen wir, eben so stumm, eine Zeit lang nach der Braut hin. Einen Augenblick hob sie den Schleier auf, aber gleich ließ sie ihn wieder fallen. Sie zeigte ein blasses, freudenleeres, kummervolles Gesicht. Die Mädchen auf dem Divan sprachen zwar nicht, aber flüsterten doch mit einander und waren lustig. Bei ihr war ganz das Gegentheil. Uebrigens trugen ihre Freundinnen alle glänzende Kränze von Gold und Diamanten im Haare, das in der größten Schöne und im Ueberflusse — denn dorten kennt man keine seidnen Locken! — auf den Divan herabfloß. Sie alle sahen höchst lieblich aus; keine war verschleiert. Zwei von ihnen, die zu dem Zwecke aufstan-

den, brachten uns Erfrischungen: Gläschen mit Rosoglio, und einen Löffel süßen, weißen Honig, oder syrupartigen Saft. In einer Ecke des Zimmers spielten Musikanten, bis endlich vor der Braut ein großer Platz geräumt wurde, worauf man zwei gestickte Teppiche legte. Auf diese kamen zwei große silberne Leuchter mit verhältnißmäßig großen Wachskerzen. Zwischen beiden erschien eine dritte ungeheure Wachskerze, aber auf keinem Leuchter, sondern schön mit Bändern und Blättergold geschmückt und auf einem weißen Stabe befestigt. Da sie doch eben nicht in der Luft stehen konnte, wurde sie an die Rückenlehne eines Stuhles gebunden. Dies Lichtchen nennte man die Hochzeitfacel. Sie soll den jungfräulichen Stand vorstellen, und brennt, bis dieser sein Ende erreicht hat, bis sie Weib ist. Dann löscht man sie aus und bewahrt den Rest sorgfältig. Die Lichtschnuppe davon soll besonders gute Dienste thun. Hymens Hochzeitfackel tritt also da in einer andern Manier auf. Inzwischen rief man den Priester, eine neue wichtige Ceremonie zu leiten. Man brachte nämlich neben die Hochzeitkerze ein Tischchen mit einem weißen Tuche bedeckt. Der Priester setzte sich auf die eine Seite, und ein Armenier auf die andere, um den Respondenten zu machen. Jener zog ein Crucifix aus dem Busen, schwenkte es ein paar Mal über den Tisch und gab einen Segen; dann kam ein Gebet, das mit einem Psalm endigte, welchen der Gehülfe zugleich mit intonirte. Als dies vorbei und das weiße Tuch aufgehoben war, sahen wir einen reichen, großen Shawl, der sogleich der Braut mit vielen Ceremonien umgethan wurde. Dies gehört zu den Hauptceremonien. Er hieß der geweihte Hochzeitshawl. Wir nahmen nun Abschied, und wurden eingeladen, am andern Morgen wieder zu kommen, wo die Braut nach Galata in die Arme des Bräutigams überliefert werden sollte. Dies fand Nachmittags um drei Uhr Statt. In ihren Shawl gewickelt, wie eine Weihnachtspuppe, packte man sie in eine Truha, oder von Ochsen gezogene türkische Kutsche, die eine Art Kasten auf vier Rädern bildet. Ihre Freundinnen hockten sich alle um sie herum, daß sie Niemand sah, und ein Knabe trug die hochzeitliche Kerze vor dem Wagen. So kam sie glücklich nach Galata, und sah nun zum ersten Male ihren Gatten, mit dem sie nun hoffentlich glücklichere Tage zu verleben hatte, als die des Brautstandes waren."

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat ein junger Mann von Todesblässe aus der Thüre von des Alten Wohnung, und näherte sich, an einem Stabe schleichend, dem Sitze des letztern. Es war Wilhelm. — Er war unbemerkt bei dem emsig beschäftigten Greise angekommen, und nahm nun neben diesem Platz.

Um des Himmels Willen! hob dieser an. So früh vertraut Ihr Euch der scharfen Morgenluft! Möchte es noch wegen der Wunde im Arme seyn; aber bedenkt die in der Brust! Erst seit wenig Tagen hat das heftige Fieber Euch verlassen, welches Eure Genesung immer so zweifelhaft gemacht.

Laßt mich gewähren, guter Vater; sprach Wilhelm mit schwacher Stimme. Ich fühle es nur zu sehr, die freie Luft, die Morgensonne, die Aussicht in jenes Paradies kann die verlornen Kräfte heben.

Wohl ist es schön hier! sprach der Greis; und nicht mit Unrecht nennt Ihr die Aussicht paradiesisch. Bedenkt Ihr nun noch, daß ein jeder Fußtritt, so weit das Auge in jener Gegend schweift, einst durch die Gegenwart des Herrn geheiligt worden, so möchte ich wohl den Fleck der Erde kennen, der mich durch seine Schönheit zu einem Tausche reizen könnte. Verzeiht mir, Sohn, wenn der geschwätzige Alte versucht wird, mit der Gegend Euch bekannt zu machen, denn das Auge blickt von dieser Bergespitze auf allzu viele Punkte, die gleich merkwürdig sind dem Christen, wie dem Menschen. Seht, fuhr der Greis nun wie begeistert fort, die Kette der Berge dort im Süden, nur sparsam mit Wald bewachsen, das ist der Hermon, dessen Thau der königliche Psalmensänger so poetisch schildert. Links dort an seinem Fuße seht Ihr das Dörflein, dessen Giebeldächer nur einzeln ragen aus dem Palmenwalde, der es umgibt? Es ist Naïn, die Stadt, an deren Thoren der Herr einst jenem Trauerzuge begegnete, der einen Jüngling, den Sohn der Witwe, zum frühen Grabe begleiten sollte; da jammerte dem Herrn der Gram der Mutter, und er in seiner Milde erbarmte sich, und gab ihr den Erstandenen zurück. An dem Fuße derselben Bergesreihe, doch mehr in einer Schlucht, erblickt Ihr einen Ort, den Massen der Maulbeerfeigen und Platanen halb verdüstern. In jener Felswand, von Pinien überragt, sind Höhlen, in deren einer die Seherin gewohnt, die den erzürnten Schatten des abgeschiedenen Propheten

heraufbeſchwor, um dem verzweiflungsvollen Saul Tod und Verderben zu verkünden. Es iſt das alte Endor. Dort von Süd nach Oſt zieht ſich die Ebene von Galiläa, und mehr nach Norden ſeht Ihr den See nun von Genezareth, den Schauplatz ſo vieler Wunder, deſſen himmelblaues Waſſer anmuthig mit den dunkelbraunen Schatten der unfruchtbaren Hügel kontraſtirt, die ihn umſäumen. In derſelben Richtung, doch mehr herwärts, und eine Stunde nur vom Fuße des Taborberges, ſehet Ihr die Höhe, auf welcher die unvergeßlichſte der Reden gehalten wurde, jene Rede, welche die kommenden Geſchlechter überdauert, und in welcher unſer Herr die Friedfertigen ſelig preiſet, und die Barmherzigen und Reinen. Dort liegt auch Saphet, das alte Bethulia; doch könnet Ihr den Ort nicht ſehen, weil er zu fern iſt. Dafür erblickt Ihr aber durch jenen Einſchnitt zwiſchen zwei Bergen an der Gränze des Horizonts einen Theil der bläulichen Fluten des Mittelmeeres, und jene Felſenhügel bei Nazareth bilden den Rahmen des großartigen Gemäldes.

Ja! ſprach Wilhelm, von dem Feuer des Alten hingeriſſen; ja, mein Vater, das iſt der Boden, auf welchem der Erlöſer wandelte, das Land der Wunder, das Land der Schrift! Iſt er nicht heute noch, wie ihn die heilige ſchildert? Wälzt dort nicht der Jordan die gelblichgrauen Fluthen? ſchwebt nicht über unſern Häuptern der Adler voll Majeſtät? ſproßt dort nicht die Palme, deren Zweige den Teppich gaben am Tage ſeines Einzuges? Ja, Vater, ich begreife, warum Ihr dieſen Fuß breit Erde gegen keinen andern vertauſchen würdet! —

Beide ſanken, von innerer und äußerer Beſchauung trunken, in tiefes Schweigen.

Bis jetzt, hob endlich Wilhelm an, verſagte mir die Schwäche, Euch zu danken für das, was Ihr ſo väterlich an mir gethan, denn Euch nur verdanke ich mein Leben. Gleichwohl weiß ich nicht, wie ich in Eure Wohnung auf dieſes Berges Spitze gekommen bin, da nach dem Schuſſe in die Bruſt mir die Beſinnung ſchwand, und es unmöglich iſt, daß Ihr den Lebloſen allein heraufgebracht.

Ich durchzog, erwiederte der Alte, das Schlachfeld eben, um den Verwundeten dort beizuſtehen, da brachten Euch zwei Nazarener heraufgetragen. Aber ſagt mir, wo lerntet Ihr meinen Schüler, den Emir Yuſuf el Schehab kennen?

Noch niemals, entgegnete Wilhelm, hörte ich dieſen Namen.

Und doch, ſprach der Alte voll Aufmerkſamkeit, trugt Ihr dort einen Ring, der als ſeinen Gaſtfreund und Bundesgenoſſen Euch bezeichnet. Dieſer Ring rettete Euch allein, denn die Barbaren waren eben im Begriffe, Euch zu entkleiden, als ſie den Ring bemerkten, und aus Ehrfurcht für dieſes Zeichen Eurer ſchonten. Wie kamt Ihr zu dem Ringe.

Wilhelm erzählte nun dem Alten, wie ſich ſolches zugetragen, und dieſer zeigte die lebhafteſte Theilnahme in allen ſeinen Zügen.

Es war Mirjam, ſprach endlich nun der Greis, die Schweſter des Emirs, ein Mädchen, an welchem meine Seele, wie an einer geliebten Tochter hängt. Sie flüchtete mit ihrer Amme nach Kairo, während der blutigen Fehde ihres Bruders mit dem Scheich el Beſchir, der deſſen Erbtheil in Anſpruch nahm. Aber, junger Mann, fuhr nun der Alte mit ſichtbarer innerer Bewegung fort, Ihr werdet es dem Greiſe, der zwanzig lange Jahre in dem Hauſe ſeines Freundes, des Vaters dieſes Mädchens lebte, dieſes Kindes, deſſen reine Seele er ausgebildet, und das er ſah erwachſen, ſchön und edel, wie die Palmen dieſes Landes, ich ſage, Ihr werdet es dieſem nicht verdenken können, wenn ſeine Seele beängſtigt iſt, ſobald er ſieht, daß das reine Herz, das ernſte ſtille Gemüth des Lieblings ſich zu einem Manne gewendet, deſſen Inneres er noch nicht erforſcht, und welchen er mit Fragen nun beſtürmt. Darum verzeiht, wenn ich Euch frage: wie iſt Euer Verhältniß zu dem Herzen des lieben Kindes?

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote.

Ludwig XV. war von einer ſchweren Krankheit geneſen. Er kam nach Paris zurück; und eine große Erleuchtung drückte den Jubel des Volks aus. „Es lebe der König! Ich habe eine Million zu ſeinen Dienſten!“ las man an einem Hauſe. Gegen Millionen iſt auch ein König nicht gleichgültig. Der Vielgeliebte ließ anhalten, und erkundigte ſich näher nach dem reichen großmüthigen Illuminanten. „Sire,“ ſagte dieſer, „ich heiße Million, und mein Sohn ſteht unter der Leibkompagnie!“

Gloſſe.

Endlich gewann den Prozeß ich nach zwanzig Jahren. Gewinns doch
Hätt' ich mehr, wenn ich ſchon im Beginne verlor.
Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar.

Weimar hat seine Annehmlichkeiten, das muß man ihm lassen. Um sie aber gehörig zu genießen, muß man hier wohnen, und um zu wohnen, muß man bekanntlich erst ein Quartier haben, und mit den Quartieren hat es seine eigenen Schwierigkeiten. Für's erste ist die Stadt klein. Keine vollen 1000 Häuser zu 10,000 Einwohnern möchte zwar an sich genug seyn, wenn es nur wirklich lauter Häuser wären. Aber wenigstens drei Viertheile derselben sind Häuschen, und mehrere dieser Häuschen, z. B. in den entlegenern Gassen und Gäßchen der Vorstadte, sind eigentlich mehr Hütten oder Baraken. Die Kleinheit der Häuser hat nun natürlich enge Wohnungen zur Folge, und in den engen Wohnungen sind meistens nur kleine Zimmerchen, wahrscheinlich, um sie, da das Holz hier theuer ist, leichter heizen zu können. Schwerlich sind irgend wo anders die Quartiere so klein und beschränkt, wie hier. Dazu kommt die starke und immer zunehmende Bevölkerung, die auf jede Weise ein Unterkommen sucht, und am Ende zufrieden ist, daß sie eins findet, es mag hübsch seyn, oder nicht; bequem und geräumig, oder nicht. Dabei kommt es denn, daß die Hauseigenthümer sich wenig Mühe geben, für gute Miethwohnungen zu sorgen, oder die vorhandenen zu verbessern und bequemer einzurichten; denn auch ohne das finden sie Miethsleute. Von der Kellerstube bis zur Dachkammer hinauf bleibt ihnen doch nichts leer. Zwar sind seit 10 und 20 Jahren viel neue Häuser, ja ganze neue Plätze und Straßen gebaut worden, und diese neuen Häuser sind meist nicht nur zu modernem äußern Styl, sondern auch im Innern bequemer und anständiger. Aber das wachsende Bedürfniß ist damit noch immer nicht gedeckt. Die Bevölkerung nimmt durch die Einführung der Kuhpocken, durch mannigfaltigere äußere Heilkunde, durch bessere Gesundheitspolizei, und mehrere andere Ursachen, hier, wie anderwärts, alljährlich beträchtlich zu; sie steigt durch die Centralisirung mehrerer oberen Landesstellen, durch den Zufluß von Fremden u. s. w., fortwährend. In der Innstadt hat der Miethsmann nur wenig Auswahl; die meisten Häuser sind da noch aus früherer Zeit und ermangeln der Annehmlichkeiten, an die sich der höhere Grad von Verfeinerung gewöhnt hat. Eine gebildete Familie mag in solch einem alten, aufgelebten Hause schon nicht mehr wohnen. Die wenigen besseren Wohngebäude der Innstadt sind dagegen um so mehr gesucht, als Mancher schon um seiner amtlichen Verhältnisse willen gern bei dem Reihe denjenigen, oder bei dem Kollegium, dem er angehört, oder beim Gymnasium, beim Theater u. s. w. wohnen mag. Da trifft es sich denn aber oft, daß gerade die bequemsten und geräumigsten der älteren Häuser in einer engen Straße, oder in einem Straßenwinkel liegen, wo sie kein Mensch sucht. Wer jedoch die kleine Unbequemlichkeit eines etwas weiteren Weges nicht scheut, der zieht es vor, in den neuen Häusern des Carlsplatzes, oder vor dem Erfurter Thor, vor dem Frauenthor, am Schwansee u. s. w. zu wohnen, wo er zugleich theilweise eine freiere Aussicht genießt und angenehme Spaziergänge in der Nähe hat. Die Preise eines Mittelquartiers von etwa 3 bis 4 heizbaren Piecen mit den übrigen dazu gehörigen Erfordernissen (versteht sich, ohne Meubels), sind von 100 bis 150 Rthlr. jährlich. Ist das Locale geräumiger, wird auch Stallung und Remisen verlangt, so steigt der Preis zu 200, 250, 300, ja 400 Rthlr. Aber auch die besten Miethswohnungen lassen zuweilen gar manches zu wünschen übrig, und davon sind selbst manche neue Gebäude nicht ausgenommen. Bald ist der Eingang in das Haus nicht würdig genug, bald fehlt es an der Treppe, bald sind die Corridors zu eng, bald mangelt Vor- oder Speisesaal, oder die Bedientenstube ist zu entfernt, oder die Küche der Ober-Etage ist eine Treppe tiefer u. s. w., da muß man denn seine Forderungen und Erwartungen ja nicht zu hoch spannen.

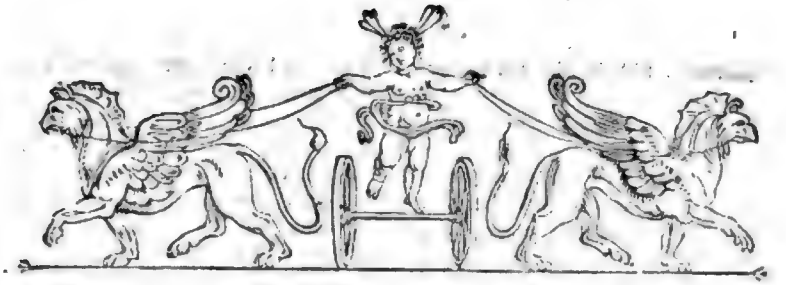
(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Ueber Guatemala theilt ein gegenwärtig in Paris sich aufhaltender Eingeborner folgende Nachrichten mit, welche neben ihrer Glaubwürdigkeit als die neuesten über jenen Freistaat zu betrachten sind. Die mit schnellen Schritten steigende Bevölkerung der Republik mag sich, in Folge genauer Erkundigungen, zum wenigsten auf 2 000,000 Seelen belaufen, wovon die eine Hälfte aus Eingebornen, die andere fast zu gleichen Theilen aus Weißen und Mestizen besteht. Neger gibt es äußerst wenige. Die Hauptstadt Guatemala, der Sitz der Föderativregierung, zählt 35—40,000 Einwohner; Leon, die Hauptstadt des Staats von Nicaragua, eben so viel; San Salvador, die Hauptstadt der Provinz dieses Namens, 25,000; San-José, die Hauptstadt von Costarica, 25,000; Comayagua, die Hauptstadt der Provinz dieses Namens, 20,000. — Alle Produkte der heißen und gemäßigten Länder gedeihen in Guatemala, jene in den Ebenen, diese auf den Gebirgen. Kaffee, Cacao, Zucker, Reis und Mais, die gewöhnlichen Nahrungsmittel des gemeinen Volks, wachsen im Flachlande. Ein Theil des Cacao von Nicaragua wird auf dem Atlantischen Meere, die dortige Baumwolle aber auf beiden Meeren ausgeführt. Letztere ist von guter Qualität und im Ueberflusse vorhanden; doch hat während der Revolution dieser Handelszweig durch die Menge und den niedrigen Preis der aus England eingeführten Baumwollenstoffe solchergestalt gelitten, daß er so zu sagen ausschließlich auf den Verbrauch im Lande beschränkt ist. Zwei andere Ausfuhrartikel sind die Cochenille und der Indigo. Von 1815 bis 1820 waren die Indigofabriken ganz außerordentlich in Verfall gerathen; seither haben sie sich wieder gehoben, und jetzt sind sie wieder in besserem Zustande, wie vor der Revolution. Die Cochenille, welche fruherhin blos als Gegenstand der Neugier aus Mexiko war versandt worden, ist seit 1831 mit so schnellen Fortschritten zu einem neuen Zweige des Landwirthschaftlichen Industrie erwachsen, daß im Jahre 1825 der Ertrag denjenigen von 1824 um das Zweifache überstieg, und ebendieselben in diesem Jahre um das Zwanzigfache übertreffen wird. Ueberhaupt ist kaum ein Land der Erde von der Natur so gut bedacht worden, als die Republik Guatemala. Das Wasser ist nicht allein im Ueberflusse vorhanden, sondern kann auch sehr leicht, je nach den Bedürfnissen der Agrikultur und des Kunstfleißes, geleitet werden; der gute Boden trägt viel; die Vegetation in überaus kräftig; kein Klima, keine Temperatur, die man nicht findet. Daneben fehlt es an Kenntnissen und Industrie, die Ackergeräthschaften sind plump, die Weideplätze schlecht. Im Landbau ist man eben so sehr zurück, als in der Manufakturindustrie. Die Regierung hat sich mit diesen ersten Grundlagen des öffentlichen Wohlstandes noch nicht eifrig genug beschäftigen können; die konstituirende Versammlung hingegen hat der Welt damit anfangen, die sämmtlichen Kulturzweige durch kräftige Ermuthigungen, wie z. B. durch gänzliche Entledigung von Zöllen und dergleichen auf 10 Jahre u. s. w. zu heben, so daß jeder verständige, arbeitsame, mit guten (an Ort und Stelle noch nicht zu findenden) Urkunden versehene Landbauer versichert seyn konnte, in Guatemala auf sehr ehrenhaftem Wege und in sehr kurzer Zeit nicht nur wohlhabend, sondern sogar reich zu werden.

(Der Beschluß folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 233. —— den 28. November 1826.

Mädchenfluch.

Serbisch.

Schöne Smilja sitzt und stickt
Im Melonengarten;
Ruft die Mutter, ruft und schickt:
Laß nicht auf dich warten!
Weht im Garten kühler Wind:
Komm zum Abendessen, Kind!

Mutterchen, — schön Smilja spricht —
Hab' es wohl vernommen,
Aber kommen kann ich nicht:
Liebster ist gekommen
Und er macht mir viele Noth,
Tritt Narciß' und Nelke todt.

Wie zerstört sind Beet und Flur!
Muß die Nadel suchen. —
Liebe Mutter, fluch ihm nur!
Will ihm selber fluchen.
Auch die Seid' ist mir verwirrt....
Fluch ihm, daß er artig wird!

Möcht' er mich in Busens Grund
Als Gefangner grüßen!
Könnte glühend doch mein Mund
Ihm das Aug' entküssen!
Möchten doch die Arme mein
Ketten seinem Halse seyn!

W. Gerhard.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Wilhelm fühlte zu sehr das Bedürfniß, Alles, was sein Inneres quälte, in den Busen eines Freundes auszuschütten, als daß er den kleinsten Umstand seiner Bekanntschaft mit Marien hätte verschweigen sollen. Das stille, forschende Auge des Greises ruhte während der Erzählung mit solcher Aufmerksamkeit auf Wilhelm, daß es diesem, wenn er minder schuldlos war, sehr schwer geworden seyn würde, nicht einige Befangenheit zu zeigen. Wer könnte, hob nun der Greis, als Wilhelm seine Darstellung geendet, nach langer Pause an, wer könnte mit Euch darüber rechten wollen, daß Ihr Marien liebenswerth gefunden, da ja die Herzen Aller, die sie kennen, sich ihr mit Liebe nahen, auch will ich glauben, daß Ihr es verdienen könnt, von ihr geliebt zu werden; doch würde dieses noch nicht genug seyn, um Hoffnungen Euch hinzugeben, denen Hindernisse wie Berge gegenüber stehen.

Ich hoffe nichts, mein Vater! sprach Wilhelm resignirt. Marie hat nie ein Wort von Liebe zu mir gesprochen, und hätte sie es, so wüßte ich nur zu gut, daß hier an irdischen Besitz, dem alle Verhältnisse so widerstreben, ja nicht zu denken ist. Bedarf es dessen auch? Wenn sie mich wirklich liebte, so heiß, so innig, wie ich sie, so bliebe sie dennoch mein, ob auch der Libanon, das Mittelmeer uns von einander trennte. — Eins nur, setzte Wilhelm bewegt hinzu, eins nur ist es, was mich quälet. Nach dem, was sich, wie ich es Euch eröff-

net, zu Theben zugetragen, wird ſie mich ihrer Achtung unwerth halten.

Ich werde, ſprach der Alte, nachdem er einmal noch Wilhelm forſchend angeblickt, Eure Vertheidigung übernehmen. Ihr müßtet ſehr verdorben ſeyn, wenn Ihr die Erfahrung des ſiebzigjährigen Greiſes täuſchen könntet. Marie vertraut auf mich; ſie wird mit meinen Augen ſehen. Aber, ſetzte der Greis hinzu, ich bemerke eben, Ihr ſprecht das Italieniſche nicht mit franzöſiſchem Accent, Ihr ſeyd kein Franzoſe?

Ich bin aus dem Elſaß, und in Deutſchland ward ich von Verwandten auferzogen; dann trat ich in die Dienſte der Republik, obſchon ich zu einer andern Laufbahn mich vorbereitet hatte.

Ihr heißet? fragte der Greis.

Wilhelm Kleiber, und bin Oberſt des Jägerregiments Aegypten.

Kleiber? Wilhelm Kleiber? fragte der Alte, indem er von ſeinem Sitze ſich ſchnell erhob, und langſam ſich wieder niederließ. Verzeiht mir; wohnte Euer Vater nicht in Kolmar.

Allerdings; entgegnete Wilhelm; doch ſtarb er wenig Wochen zuvor eh' ich geboren wurde.

Und Eure Mutter war —

Eine geborne Arnfeld.

Chriſtine Arnfeld? fragte der Greis, und hatte ſie nicht einen Bruder?

Er lebt, ſprach Wilhelm, als Mönch von Eurem Orden im Kloſter der Terra Santa zu Jeruſalem. Ha, nun begreif' ich, guter Alter, fuhr er fort, warum mein Name Euch ſo auffiel. Ihr kennet meinen Oheim?

Er liegt in deinen Armen, mein theurer Sohn! rief faſt vor Freuden außer ſich der Alte, indem die Zähren ihm über die gefurchten Wangen rollten. Er hält in ſeinen Armen den Sohn der theuren Schweſter. O Herr! nun laß den grauen Diener in Frieden fahren, den du am Ende ſeiner Tage in deiner Gnade noch ſo erfreut haſt.

Auch Wilhelm war auf's Aeußerſte entzückt und überraſcht. Er fand ſo unvermuthet den Einzigen der Seinen, von deſſen Leben er etwas noch gewußt, im fernen Lande, und dem Oheime, dem Bruder der geliebten Mutter, verdankte er das Leben und die Erhaltung.

Beide hatten ſich unendlich viel mitzutheilen. Der Greis ſchilderte mit außerordentlicher Lebendigkeit die verſchiedenartigſten Scenen ſeines bewegten Lebens, und ſchloß endlich mit der Verſicherung, daß er erſt hier auf dieſem

Berge, wo das Auge überall auf den Stätten unvergeßlicher Begebenheiten ruht, jenen Frieden gefunden habe, welchen die Welt nicht gibt. Wie ſehr wird ſich, ſetzte noch der Greis hinzu, dein Bruder freuen, denn mit der Nachricht unſers Zuſammentreffens empfängt er erſt die Botſchaft, daß dich der Herr ſo wunderbar erhalten.

Mein Bruder, ſagt Ihr, guter Oheim? entgegnete Wilhelm ganz befremdet. Ich hatte einen zwar, doch dieſer war längſt verſchwunden, ehe die Mutter ſtarb, und ſelbſt auf dieſe kann ich mich kaum beſinnen, da ich im Auslande und in der Ferne erzogen wurde.

Du weißt es alſo nicht, daß General Kleber dein Bruder iſt?

Was ſagt Ihr, Oheim? rief Wilhelm voll Erſtaunen. General Kleber —

Iſt dein Bruder; fiel der Alte ein. Als deine Mutter geſtorben war, eilte er, ſich deiner anzunehmen, raſch nach Kolmar. Er fand dich nicht mehr dort, und da der Krieg zu jener Zeit am Rheine hauſte, ſo ward es ihm unmöglich, Nachricht einzuziehen. Es drängten dann ſich die Begebenheiten, und dieſe konnten es wohl möglich machen, daß alles Forſchen umſonſt geblieben. Noch vor ihrem Tode hat deine Mutter mehrmals Nachrichten von ihm erhalten, und nur deine Jugend ließ dieſen Umſtand dich vergeſſen; auch änderte er ſeinen Namen nur nach der Landesſprache.

Wilhelm konnte ſich von ſeinem Erſtaunen kaum erholen. Hier auf dem einſamen Gipfel eines Berges, kaum dem Tode entgangen und ſchwer verwundet, ſollten neue theure Bande ihn an's Leben knüpfen! Er, der Verlaſſene, ſollte einen geliebten Bruder finden, und einen väterlichen Freund, und dieſer wollte ſein Vertreter werden bei einem Weſen, deſſen Angedenken ſein ganzes Herz erfüllte! — Er war berauſcht von ſeinem Glücke. Vater! ſprach er oft, ſobald die Rede auf die Geliebte kam, Vater! warum iſt doch Marie nicht die Tochter eines der Fellahs, deren Hütten dort vor uns liegen! Der Arm, der einſt das Schwert nicht ohne Ruhm geführt, er wäre, iſt er erſt geheilt, auch ſtark genug, das kleine Feld hier auf des Berges Gipfel anzubauen. Die kleine Ernte reichte aus, drei Glückliche zu nähren, und wer wäre es wohl mehr als wir? Vater, warum iſt alles dieſes nur ein Traum!! — Der Greis beſchwor ihn dann, nicht Wünſchen nachzugrübeln, deren Erfüllung nicht erreichbar ſey. Er zeigte ihm, daß, obwohl Maria eine Chriſtin, doch eine Verbindung derſelben mit einem Franken, bei

dem Hasse der Bergbewohner gegen diese, ganz unmöglich, und ihr Bruder, als Beherrscher seines kleinen Landes, verpflichtet sey, Gebräuche aufrecht zu erhalten, welche seit Jahrhunderten in seiner Familie Statt gefunden, und nach denen die weiblichen Mitglieder derselben stets nur mit einem Manne aus der Zahl der christlichen Scheichs des Landes sich verbunden hätten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Theaterkritik. Wir erwähnten jüngst der Reisen eines Engländers durch Deutschland. In ihnen kommt auch eine Kritik der Darstellung des Wallensteins in Wien vor. Und der Schauspieler, der den Wallenstein machte, kann sich darüber, so wie auch die Künstlerin, welche die Thecla darstellte, herzlich freuen, denn der Engländer erklärt ausdrücklich, daß er nicht deutsch verstehe. „Aber," sagt er, „mittelst einer Uebersetzung hatte ich mich hinlänglich mit dem Gange des Stücks bekannt gemacht, und gab mir weiter keine Mühe, die einzelnen Worte zu konstruiren. Wo sie nicht hinreichten, ersetzte mir das Aeußere, die Bewegung, der Blick, der Ton alles Fehlende. — — Der Schauspieler, welcher den Wallenstein gab, erinnerte nicht einmal daran, daß er Worte gelernt habe und sie hersage. Wie er nach der schönsten Darstellung eines verschlossenen, abergläubischen und sinnenden Geistes nach seinem Schlafgemache ging, schien alles nichts als Wirklichkeit zu seyn. Man hätte glauben sollen, ihn ganz allein belauscht zu haben; allein gehört und gesehen zu haben, ihn, den man nicht wieder hören und sehen sollte!" — Auf gleiche Art rühmt er die Thecla, besonders in der ergreifenden Scene mit dem schwedischen Offiziere, der ihr den Tod von Piccolomini schildert! — Solche Kritiken sind mehr werth, als hundert Lobhudeleien der Korrespondenten.

Auf der Lombardischen Mandoline gab Herr Vimercati aus Mailand am 20. November hier ein Konzert, worin die — nicht sehr zahlreichen — Zuhörer die ungemeine Fertigkeit und Delikatesse, womit er sein kleines, aber stark tönendes, schwieriges, aber — undankbares Instrument behandelte, zu bewundern volle Ursache hatten. Besonders scheint es in Verbindung mit obligatem Fortepiano zu gefallen. Wenigstens fand ein Potpourri, für dieses und die Mandoline gesetzt, und von ihm mit Herrn C. F. Becker gespielt, den größten Beifall, weil es — den meisten Eindruck machte.

Der Veteran der englischen Bühne ist O'Keeffe. Er ward 1747 geboren, und betrat 1764 das Theater. Er ist also beinahe achtzig Jahre alt, und hat jetzt eben seine Lebensgeschichte herausgegeben, die für Freunde und Kenner der englischen Bühne ungemein viel Anziehendes haben muß. Wir heben nur einige Notizen über das Kostüme aus derselben aus. Es ging mit Berichtigung desselben so langsam, wie auf dem französischen Theater. Othello ward in O'Keeffe's frühern Jahren mit goldnem dreieckigen Tressenhut und rother englischer Uniform gespielt. Sheridan hatte als Makbeth eine scharlachrothe, mit Tressen besetzte Uniform, als Feldherr und als König einen Hut à la Henri IV. Späterhin trugen alle Schauspieler die gewöhnliche Kleidung, mit Ausnahme der ersten Helden, z. B. Richards III., der in dem Kostüme alter Zeit auftrat. Dies muß nun erst ganz komisch ausgesehen haben!

Sankee an Ludwig XIV.

Gern fiel jegliche Palme dir zu, wenn du nur sie berührtest;
Keine genügte ja dir, rissest du nicht sie herab.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Fortsetz.)

Die ersten Hof- und Staatsbeamten wohnen hier sehr bescheiden; sie müssen es großentheils, aus Mangel am Bessern. Eben deshalb ist die Möglichkeit, zahlreiche Cirkel zu geben, ziemlich beschränkt, und selbst bei manchen kleineren geht es sehr enge zu, weil der Platz fehlt. Indessen, man kann sagen, daß dies gerade großstädtische Sitte ist, als welche neuerlich den guten Ton darin zu suchen scheint, so viel Gäste zu bitten, daß sich kein Mensch rühren kann. Diese beschränkte Räumlichkeit ist jedoch in der Regel hier gut benutzt und modern ausgestattet. Man findet in den Zimmern meist neue und geschmackvolle Möbels, bessere Papiertapeten, und viel Reinlichkeit und Nettigkeit. Hie und da prangen auch Trümeaus, Lustres, große Spiegel, Gemälde mit reichen Rahmen, Fußteppiche u. s. w. Man wendet etwas auf schöne Services bei Thee und Tafel. Man scheut mitunter die Ausgabe nicht für silberne Geräthschaften, da ihnen doch immer der Werth bleibt. Diese Lebensansicht, die sich die tägliche Umgebung, und die Dinge des gewöhnlichen und geselligen Gebrauchs möglichst angenehm und anständig zu machen strebt, wird hier immer allgemeiner, und verbreitet sich besonders auch in den mittleren Klassen und im wohlhabenden Bürgerstande. Es ist wohl kein Zweifel, daß hier von der reichen fürstlichen Wohnung der erste Anstoß ausging. Der geschmackvolle Fürst und seine erhabenen Angehörigen wirkten auf die oberen Stände, und

so ging es allmälig tiefer herab. Der stete Anblick des Schönen, Anmuthigen und Geschmackreichen auf der Bühne trägt ebenfalls bei, den Sinn dafür in der Stadt zu verbreiten; und durch den Besuch des freien Zeichnen-Instituts kommt Geschmack und Schönheitsgefühl in die Jugend beiderlei Geschlechts, bleibt ihr eigen, und geht unvermerkt ins häusliche Leben über. Es fehlt indeß dem Innern der Wohnungen der hiesigen gebildeten Stände immer noch viel, um den Vergleich mit den wohlhabenden, oder gar Handels- und großen Residenz-Städten, auszuhalten. Aber etwas Wohnliches und Anständiges findet sich hier fast durchaus, und die und da auch etwas mehr. Es kann nicht fehlen, daß ein so reger Geschmackssinn sich folgeweise auch im Anzuge zeigt, zumal im weiblichen. Doch davon ein andermal. Für jetzt wollen wir das Aeußere der Stadt noch ein wenig ins Auge fassen. Sie hat fast kein einziges Thor mehr. Die alten Thorhäuser sind abgetragen, wodurch der Zugang offener und freundlicher geworden ist. Wenn man von Leipzig herkommt, ist der erste Anblick nicht sonderlich. Die Burgmühle mit ihrem Gerlapper, zwei Schritte vom Residenzschlosse; die kleinen, theilweise noch mit Schindeln gedeckten Häuser am Kegelplatz; das sogenannte Vorwerk mit dem Grokdertgaß, Marstall und Zuchthaus, machen einen unästhetischen Eindruck. So wie man aber zur Stadt weiter hereintritt, bemerkt man, daß sie freundlicher aufsieht, als sonst. Es gibt nur noch wenige Schindeldächer; das Aeußere der meisten Häuser ist abgeputzt; manche sind durch neue Stockwerke erhöht; die und da zeigen sich ganz neue Hausfronten, neue öffentliche Gebäude und Anlagen. Bei manchem Neuen nimmt sich freilich das dicht daneben oder dahinter verbliebene Alte etwas wunderlich aus, z. B. an dem neuen Verdan zwischen dem Schloß und Fürstenhaus das dahinter hervorragende altväterische Regierungsgebäude. Eine höchst dankenswerthe Aenderung ist zwischen der Bastionirt und dem Park durch Ausfüllung des hier befindlichen Theils des Schützengraben, Ausmauerung eines Abzugs, Niederreißung mehrerer sich am Ufer hinziehender Häuser, und Verbindung des dadurch gewonnenen Areals mit den Parkanlagen, vorgenommen worden. (Der Beschluß folgt.)

Notiz. (Beschluß.)

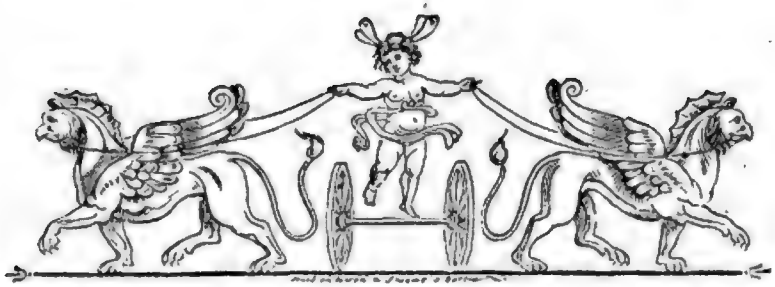
Was den öffentlichen Unterricht betrifft, so hat, im Gegensatze mit der alten Regierung, deren Bemühungen dahingegangen waren, das gesammte Volk in der Unwissenheit zu erhalten, und jedem, auch dem schwächsten Lichtstrahle, mit möglichster Sorgfalt den Zugang zu verschließen, die konstituirende Versammlung gleich anfangs die Nothwendigkeit einer Radikalreform einsehen, die aber nicht anders als successiv möglich ist, und von einer innern Ruhe, wie sie der erst im Aufkeimen begriffene Freistaat noch nicht genießt, begünstigt werden muß. Inzwischen sind doch, wiewohl ohne Einführung des wechselseitigen Unterrichts, bereits Primarschulen errichtet worden, wo nicht mehr, wie ehemals, die Zeit mit Hersagung von Gebeten verdrachs wird. Auch die Universität und die beiden Kollegien der Hauptstadt, wo sonst meist blos über metaphysische und theologische Gegenstände disputirt wurde, haben schon einige Verbesserungen erhalten, und drei neue Lehrstühle, einer für Chemie und zwei für Mathematik, sind bereits errichtet. Eines der Hindernisse, welches neben andern der Bewerkstelligung anderer nützlicher Einrichtungen noch im Wege steht, ist die kleine Zahl der Professoren.

Noch ist der Freistaat Guatemala, der, nach 300jähriger Sklaverei, seine Revolution, ohne einen Tropfen Blutes dabei zu vergießen, mitten unter Festivitäten, allgemeinem Jubel, und dem Ausdrucke öffentlicher Freudigkeit bewerkstelligt hat, nicht mit allem demjenigen versehen, was erfordert würde, um seine Freiheit zu vertheidigen und einen Angriff von außen abzutreiben. Inzwischen besitzt er sieben Festungen, die sich, was das Mauerwerk betrifft, insgesammt in gutem Zustande befinden; jedoch sind nur zwei, Omoa und San-Juan, vollständig armirt und ausgerüstet. An Pulvermühlen fehlt es nicht, wohl aber an Waffenfabriken. Immerhin aber sind vermittelst des auswärtigen Handels so viel Waffen ins Land hineingekommen, daß jeder Bürger und auch die Artemale damit versehen sind. Die Zahl der regulirten Truppen ist gering, aber kein Mangel an guten Milizen, die eben so gut als ordentliche Regimenter einen Feldzug bestehen würden, und ihre Geschicklichkeit bereits erprobt haben. Dazu kommt eine aus der Gesammtheit der Bürger bestehende Nationalgarde. Auch die Artillerie und der Generalstab haben noch keine bleibende Organisation.

Der Handel von Guatemala ist seit der Abwerfung des Joches ungleich bedeutsamer geworden. Vor diesem Zeitpunkte bestanden Handelsverhältnisse zwischen seinen Häfen am Atlantischen Meere und Carthagena, der Havanna und Cadix; auf der stillen See hatte man Verkehr mit Panama, Guayaquil, Acapulco, Lima und andern Seehäfen von minderer Wichtigkeit. Ueber das Atlantische Meer erhielt man Waaren aus Europa, deren Werth jedoch nie über 5 Millionen Francs betrug, und tauschte dagegen Indigo, Balsam, gemünztes Silber, gesalzenes Fleisch und Farbeholz. An die entgegengesetzte Küste schiffte der Handel Gold, Silber, Cacao, Wein, Branntwein, Hüte und einige andere Artikel von minder Bedeutung herbei, und hinwieder wurden Indigo, Quecksilber, Baumwolle, Holz, Tabak, einheimische Stoffe u. s. w. aufgeführt, wovon der Gesammtwerth sich auf 4 Millionen Francs belaufen mochte. Seitdem Amerika frei ist, haben einige Zweige dieses Handelsverkehrs eine andere Richtung genommen, keiner aber ist in Verfall gerathen, und auch andere Nationen haben angefangen, den neuen, sich ihren Fahrkarten eröffnenden Ausweg zu benutzen. Die Einfuhren aus England steigerten sich im Jahre 1825 auf 5 Millionen Francs. Die Lieferungen wurden von London, Liverpool und Jamaika aus gemacht, und weit entfernt, daß durch dieselben auch die Exportation des baaren Geldes sich vermehrt haben sollte, schien dieses im Gegentheil in größerem Ueberflusse vorhanden zu seyn, so daß der ganze Betrag der Einfuhr an Erzeugnissen des heimischen Bodens entrichtet worden war. Der Ausfuhrzoll ist gegenwärtig vom gemünzten Gold und Silber auf 6, vom Indigo und Balsam, nach einem sehr niedrigen Tarife, auf 4 Procent festgesetzt; alle andern Erzeugnisse des Bodens sind zollfrei. Die Einfuhrgebühr beträgt für die Baumwolle 16, für alle andern Artikel aber 12 vom Hundert, mit Ausnahme jedoch der Bücher und Kunstapparate, die keiner Taxe unterworfen sind. Schiffe, deren Ladung neben andern Waaren auch in Waffen bestehet, wenn der Betrag der erstern dem Werthe der letztern gleich ist, von allen Zöllen und Abgaben frei sind. Die Einfuhr des Tabaks und des Jagdpulvers ist verboten, weil die Regierung den Verkehr mit diesen beiden einen Theil der Staatseinkünfte bildenden Artikel sich vorbehalten hat.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 44.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 234. —— den 30. November 1826.

Napoleons Brief an den Miniſter von Champagny, über das Denkmahl, das der Armee nach dem Feldzuge 1805 geſetzt werden ſollte.

Abgedruckt zum erſten Male im Globe, 28. Oktober d. J. *).

Zinkenſtein, d. 30. Mai 1807.

Herr von Champagny!

Ich habe nun aufmerkſam die verſchiedenen Riſſe geprüft, welche für das Denkmahl eingegangen ſind, das der großen Armee geſetzt werden ſoll. Aber nicht einen Augenblick bin ich zweifelhaft geworden. Der des Herrn Vignon entſpricht allein meinen Abſichten. Ich will einen Tempel haben, aber keine Kirche. Was ließ ſich noch im Kirchenſtyle bauen, um die St. Genovefa-Kirche, oder ſelbſt die Notredame, beſonders aber die Peterskirche in Rom zu übertreffen? Der Plan des Herrn Vignon hat noch nebſt manchen Vortheilen den voraus, daß er im Style beſſer zum Palaſte des geſetzgebenden Körpers paßt, und nicht die Tuilerien herabſetzt. Wenn ich den Aufwand dafür zu drei Millionen anſchlug, ſo wollte ich damit blos zu verſtehen geben, daß dieſer Tempel nicht mehr als der zu Athen koſten ſollte, deſſen Erbauung nicht die Hälfte dieſer Summe wegnahm. — Von Holz will ich nichts haben; die Zuſchauer müſſen, wie ich ſchon geſagt habe, auf Marmorſtufen ſitzen, welche ein für das Publikum beſtimmtes Amphitheater bilden. Die zu Ceremonien nöthigen Perſonen kommen auf Sitze, ſo daß der Unterſchied zwiſchen beiden in die Augen fällt. Das Amphitheater mit Frauen gefüllt, bildet dann einen Kontraſt mit der Staatskleidung des zur Ceremonie nöthigen Perſonals. Die Rednerbühne muß ſtehen bleiben, und gut gearbeitet werden. Nichts darf in dieſem Tempel beweglich und veränderlich ſeyn. Wäre es möglich, daß am Eingange die Statuen des Nils und des Tibers, welche von Rom hergeſchafft worden ſind, aufgeſtellt werden könnten, ſo thät dies ſehr gute Wirkung. Herr Vignon muß ſuchen, ſie in ſeinem letzten Riſſe mit aufzunehmen. Auch muß Raum für die Rüſtung Franz des Erſten geſchafft werden, ſo wie für die Quadriga von Berlin. Holz darf bei'm Baue nicht mit verwendet werden. — Bei einem Tempel, der mehrere tauſend Jahre ſtehen ſoll, muß auf die größte Feſtigkeit Bedacht genommen und alles vermieden ſeyn, was dem Tadel ausgeſetzt iſt; die größte Sorgfalt bei der Wahl des Materials muß Statt finden. Granit oder Eiſen muß zu ſolchem Denkmahle kommen. Daß die Säulen jetzt nicht von Granit ſind, darf nicht als Einwurf gelten, denn man kann ſie, ohne dem Monumente zu ſchaden, umtauſchen. Zeigte ſich's, daß der Granit zu viel koſtete, oder aber die Herbeiſchaffung zu lange dauerte, ſo müßten wir freilich darauf verzichten, denn die Hauptbedingung bei dem ganzen Plane iſt, daß er in drei oder vier, oder längſtens fünf Jahren ausgeführt wird. Das

*) Wir theilen dieſen Brief mit einigen kleinen Abkürzungen, die ſehr Unweſentliches enthalten, in der Meinung mit, daß ſich auch hierin die Feſtigkeit, die ſichere klare Ueberſicht, die Menge der Pläne, die er hatte, deutlich ausſpricht. Man vergeſſe dabei nicht, daß er ihn während der Belagerung von Danzig, unter den Vorbereitungen zur Schlacht bei Friedland ſchrieb.

Monument hat einen politischen Zweck, und darum muß es schnell vollendet werden. Gut wird es immer seyn, daß man sich nach Granit wegen anderer Arbeiten umthut, welche ich anordnen werde, und die ihrer Natur nach wohl zur Vollendung dreißig, vierzig, wohl auch funfzig Jahre bedürfen können. Im Innern muß alle Bildhauerarbeit von Marmor seyn. Daß Sie mir aber ja nicht Dinge vorschlagen, die in die Putz- und Speisezimmer der Pariser Kaufmannsweiber passen mögen! Alles Kleinliche ist nicht einfach, nicht edel, und was nicht dauerhaft ist, paßt nicht zu diesem Denkmahle. Ich wiederhole, daß keine Art von Gerüthe darin seyn darf, nicht einmal Vorhänge. Was den Plan betrifft, der den Preis gewonnen hat, so hat er meine Idee nicht getroffen; ihn hätte ich am ersten verworfen. Ich habe allerdings als Basis angegeben, daß die Magdalenenkirche theilweise beibehalten werden solle. Allein dies hieß nichts, als sie sollte nach Möglichkeit geschont werden, was zu schonen war, denn sonst wäre ja gar kein Ausschreiben nöthig gewesen; man durfte sie nur dem ursprünglichen Plane gemäß vollenden. Mein Wille ist nicht, eine Kirche, sondern einen Tempel zu haben, und da wünschte ich, daß eben so wenig alles davon niedergerissen, als alles geschont würde. Waren beide Vorschläge nicht mit einander verträglich, nämlich einen Tempel zu schaffen und die Magdalenenkirche zu erhalten, so mußte man auf die Idee des Tempels Acht haben; darunter verstehe ich ein Denkmahl, wie es in Athen war, aber noch nicht in Paris ist. Kirchen gibt es in Paris genug; jedes Dorf hat eine. Ich würde es nicht übel genommen haben, wenn man mir den Widerspruch gezeigt hätte, daß ich einen Tempel haben, und das erhalten wissen will, was ursprünglich zu einer Kirche bestimmt war. Das Erste war die Hauptidee; das Andere ist nur zufällig. Herr Vignon errieth, was ich meinte. Was die Kosten betrifft, die ich zu drei Millionen n anschlug, so will ich das nicht als absolute Bedingung gedeutet wissen. Ich wollte damit sagen, daß ich nicht noch ein zweites Pantheon wünschte. Das der St. Genovefa hat schon über funfzehn Millionen gekostet. Allein indem ich drei Millionen nannte, meinte ich nicht, daß eine oder zwei Millionen mehr in Anschlag käme, wenn es deshalb ein minder schönes Denkmahl zu bauen gälte. Ich würde nöthigenfalls fünf oder selbst sechs Millionen anweisen. Das wird der Endzweck in Ordnung bringen.

Sie werden nicht ermangeln, der vierten Classe des Instituts zu eröffnen, wie ich diese Ansichten zufolge seines Berichtes zu entwickeln bestimmt ward; und so bitte ich Gott, Sie in seinen heiligen Schutz zu nehmen.

Napoleon.

Malayische Musik *).

Die Straße von Sunda schildert der bekannte Seefahrer, Kapitän Hall, als eine Feenwelt. Im ununterbrochenen Sommer grünen, blühen, duften die zahllosen Inseln, die höchst anmuthig hier überall aus den Fluthen auftauchen. Das Schiff ging einem kleinen malayischen Dorfe, Anerschier, gegenüber vor Anker. Die Hütten, mit Palmblättern gedeckt, aus Bambus und Rohrgeflecht verfertigt, lagen zwischen Platanen, Bananas und andern tropischen, breitblättrigen Bäumen versteckt. Die Bewohner feierten eben jetzt ein ländliches Fest; Zweikämpfe, wo die jungen Burschen ihre Geschicklichkeit und ihren Muth vor der Gemeinde zeigten. Die Versammlung lag im Grase, im spielenden und zarten Schatten der schlanken Kokusbäume, die das Licht nur mildern, aber nicht auffangen, hingestreckt. Den äußern Rand der drei Kreise, welche die Zuschauer bildeten, nahmen die Weiber und Männer ein, den innern die Kinder. An einer Seite des Kreises spielte, so lange die Kämpfe dauerten, das javanische Orchester auf. Die Musik war seltsam, aber doch sehr lieblich anzuhören. Es ging dabei sehr regelmäßig zu; es war kein wildes, verwirrtes Getöse; das Zusammenklingen der vier Instrumente, deren sie sich bedienten, war nicht nur angenehm an sich selbst, sondern es erhöhte auch die romantische Wirkung des ganzen Auftrittes bedeutend. — In der Mitte des Kreises standen zwei Männer, welche die Maitres de plaisir zu seyn schienen. Jeglicher trug ein Bündel zwei Fuß langer Stäbe unter dem Arme. Diese Ehrenmänner unterhielten anfangs die Gesellschaft durch ein grimmiges Geschrei, das sie ausstießen, und wozu sie sich seltsam bewegten und mancherlei Katzengesichter schnitten. Zuletzt hielten sie eine lange Rede an die Versammlung, und nun traten zwei junge Bursche von 14 oder 15 Jahren in die Mitte des Kreises, erhielten jeder einen Stab aus den oben erwähnten Bündeln, und der Kampf nahm seinen Anfang. Wir sehen von dem Kampfe ab und schildern nur noch die Instrumente, welche dazu aufspielten. Das vornehmste derselben bestand aus 5 Platten von polirtem Metall, 8 oder

*) S. Constable's Miscellany of original and selected publications, in various departments of literature, science and the arts. Vol. I. 1826.

10 Zoll lang und 2 Zoll breit. Diese Platten ruhten in horizontaler Lage auf den Kanten einer hölzernen Rinne von 2 Fuß Länge, und wurden durch hölzerne Wirbel an den Kanten festgehalten. Der Spieler saß dahinter, schlug mit einem kleinen Hammer, den er in der rechten Hand hielt, auf die Platten, während er mittelst der Finger der linken Hand, womit er die Platten berührte, den Ton veränderte. Zuweilen hob er die Enden der Platten ein wenig von der Rinne empor. Durch diese verschiedenen Handgriffe, und durch die Richtung oder Stärke, welche er seinen Hammerschlägen gab, entlockte er seinem Instrumente eine Reihe der angenehmsten Klänge.

Das zweite Instrument bestand aus 5 glänzenden, bronzenen, 6 Zoll im Durchmesser haltenden, der Mütze eines Hochländers nicht eben unähnlichen Gefäßen. In der Mitte befand sich ein kleiner Knopf. Diese Gefäße waren mit der offenen Seite niederwärts gekehrt, eins neben das andere, in zwei parallele Reihen auf einem Gestelle, das einem Sopha nicht unähnlich sah, angebracht, und dabei noch die Vorrichtung getroffen, daß die offene Seite des umgekehrten Gefäßes in der Entfernung von etwa zwei Zollen, der Oeffnung einer durchschnittenen Kokosnuß, die unter dem Gefäße hing, zugewandt war, wodurch der Schall bedeutend verstärkt wurde. Diese Gefäße oder Töpfe waren von verschiedener Größe, wurden mit gepolsterten Stöcken geschlagen, und gaben einen ungemein schönen Klang.

Als fortwährender Baß zu diesen Instrumenten wurde eine Art von Trommel durch schnelle Berührung mit den Fingern in Bewegung erhalten.

Eine „Gong," 3 Fuß im Durchmesser, war an einem hübschen Gestelle aufgehangen; die Ränder derselben waren etwas einwärts gebogen, so daß die dadurch gebildete Rinne wohl zwei Pinten Wasser hielt, wodurch der Klang des Instrumentes sehr gemildert wurde. Die „Gong" wird mit einem Schlägel, dessen Knopf aus elastischem Gummi besteht, geschlagen, doch nicht so gewaltsam, wie bei uns die türkischen Trommeln, sondern sehr gemäßigt, und nur von Zeit zu Zeit, da, wo ihr angenehm in's Ohr fallender Klang einer Stelle in der Musik die gehörige Tiefe gibt. C. M.

Der Begräbnißplatz der Armenier in Konstantinopel.

Auf einem Berge, von dem man den Bosporus in seiner ganzen Weite übersieht, liegt der Kirchhof der Armenier; mit Tausenden von Bäumen bepflanzt, welche ein balsamisches, wohlriechendes Harz ausschwitzen, und eine ungemeine Größe erlangen. Es gewährt dieser Kirchhof indessen nicht blos eine herrliche Aussicht, sondern auch einen unübertrefflichen Genuß an sich, insofern, als hier alle armenischen Familien sich um die Gräber ihrer hingegangenen Verwandten sammeln, und mit diesen — ein Leben nach dem Tode anzuknüpfen scheinen. Die Armenier glauben nämlich zwar nicht an ein Fegefeuer, aber sie meinen, daß die Abgeschiedenen nach einem Orte gelangen, wo sie weder Freude noch Schmerz empfinden, obschon des Vergangenen sich vollkommen bewußt sind. Aus diesem Zustande können sie durch Almosen und Gebete befreit werden, an welchen die Lebenden es nicht fehlen lassen. Der Montag nach Ostern wird besonders dazu bestimmt, aber auch jeden Sonntag und manchen Wochentag bringen sie auf dem Kirchhofe aus gleicher Absicht zu. Ein Priester, der sie begleitet, eröffnet den Zug nach dem Grabe, und liest hier die Todtengebete ab, wobei die ganze Familie Antheil nimmt. Dann trennen sich alle in einzelne Gruppen und setzen sich zu den Gräbern derer, die ihnen einst die Liebsten waren, und rufen ihnen zu, oder scheinen mit ihnen gleichsam ein Gespräch anzuknüpfen. Späterhin gehen sie an einen unfern des Grabes zubereiteten Tisch, wo es Genüsse aller Art gibt, die dann mit Mäßigkeit und wohlthuendem, fröhlichem Sinne genossen werden. Im Angesichte des Kirchhofes liegt die Insel Marmora, von ihren großen Marmorbrüchen so genannt. So ist den Armeniern ein Mittel dargeboten, der Todten Namen und Verdienste zu verewigen. Zum Theil finden sich daher hier sehr prachtvolle Mausoleen. In allen Leichensteinen aber gibt es eine Menge kleiner Höhlen, die den wohlthätigsten Zweck haben. Auf den Bäumen hier nisten nämlich tausende von Vögeln, die oft aus Mangel an Wasser umkommen müßten. Aber wenn es regnet, füllen sich die Becher, aus denen sie dankbar den Durst löschen. Die Armenier erwähnen auf solchen Grabsteinen nicht blos gern die Geschäfte, welche der Todte während des Lebens trieb, sondern auch die Art seines Todes, und so findet man nicht selten die Abbildung eines Gehängten, Getöpften u. s. f. Das Ding scheint auffallend. Allein ein Armenier, der reich wird, erregt die Habsucht der Türken, und von da bis zur Andichtung eines Verbrechens, das ihm den Tod zuzieht, ist nur ein Schritt. Der letztere aber ehrt den, welcher ihn leidet. Er sagt,

daß dieser reich und darum angesehen war. Ein Glück ist es, daß die Türken kaum ihre, geschweige die armenische Sprache lesen können, denn sonst könnten die Inschriften auf solchen Monumenten nothwendig den Tod aller Armenier zur Folge haben. Hier ist eine solche:

Ihr seht, mein Grab ist hier die grüne Erde.
Mein Hab und Gut gab ich den Räubern hin,
Die Seele ging zu Gott, daß ich da glücklich werde,
Der Leib fand hier die Ruh', und dies ist mein Gewinn.

Der du am Grab' hier bist,
Fleh' du für meine Sünden.
Bei ihm, der gnädig ist,
Werd' ich die Gnade finden.

1179.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Weimar. (Beschluß.)

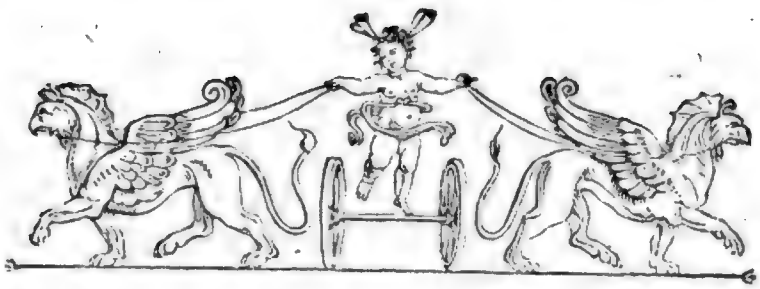
Schon seit länger als 30 Jahren sind alle Scheunen vor die Stadt hinausgebaut worden. Aber man ist ihnen gegenwärtig durch Neubauten bereits wieder so nahe gekommen, daß sie im Wege sind, und daß über lang oder kurz die Scheunen abermals mitten unter den Wohnungen stehen werden. Mit den Scheunen am Frauenthore sind Veränderungen im Werke, in der Art, daß mehrere derselben niedergerissen und dafür Häuser aufgebaut werden sollen. In den Straßen fehlt es, den Häusern entlang, an Trottoirs; indessen, diesen Mangel theilt Weimar mit weit größeren Städten. Das Pflaster aber könnte allerdings besser seyn. Theils ist es zu alt, und mitunter uneben, theils sind die Steine nicht fester Art, theils sind sie zu spitz, so daß man in manchen Gassen wie auf Nadeln geht. Was die Unebenheit betreffe, so ist es eine bekannte Sache, daß man das weimarische Pflaster schon längst Jambisch genannt hat. Man könnte es eben so gut trochäisch nennen; wenigstens wechseln die Kürzen und Längen der Pflastersteine sehr unregelmäßig, und diese beiden Versfüße mischen sich bunt untereinander. An mehreren Stellen hat man jedoch neuerlich das Pflaster erneut; ja es sind sogar ausländische Pflasterer, als der Sache besonders kundig, hierzu gebraucht worden, die das Werk als Artisten betrieben haben. An solchen gebesserten oder erneuten Stellen ist das Pflaster — dem Himmel sey Dank! — spondeisch geworden, und man hofft, daß der Spondeus nach und nach auch die übrigen Stadttheile, die es noch mit dem Jambus und Trochäus halten, oder noch gar keiner Versart angehören, d. h., noch gar nicht gepflastert sind, egalisiren werde. Dafür hat die Straßenbeleuchtung seit einigen Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Plätze und Straßen sind, wenn die Laternen brennen, überaus schön erhellt, und Weimar kann es hierin mit den größeren Städten Deutschlands, die nicht etwa Gasbeleuchtung haben, getrost aufnehmen. Wir sagen: wenn die Laternen brennen, denn manchmal brennen sie nicht, und dann ist es auf den Straßen so dunkel, daß man einem ins Gesicht greifen kann. Wahrscheinlich hat der Mondschein im Kalender noch zu viel Einfluß auf die Laternen-Regie. Besser wäre es, man richtete sich nach dem Mondscheine am Himmel. Indessen wollen wir uns in dieser Hinsicht immer glücklicher preisen, als das benachbarte Jena, wo Jahr aus Jahr ein keine Laterne brennt, entweder, weil dort ohnedies schon Licht genug ist (in den Köpfen), oder weil die Studenten keins in den Gassen aufkommen lassen. Vorm Jahre war einmal davon die Rede, daß die Gasbeleuchtung hier in den Straßen eingeführt werden sollte; wenigstens wurden Unterhandlungen deshalb mit einem hierher gekommenen Emissär des General-Congreß eingeleitet. Die Forderung war aber zu hoch, und unsere wohlfeilere Straßenbeleuchtung mit Oel und facettirten Reverbères ist völlig hinreichend. Auch die Reinlichkeit in Weimar hat seit einiger Zeit durch eine sorgfältigere Straßenaufsicht sehr zugenommen. Mit einem Worte, Weimar verbessert sich; und was aus einem alten Städtchen, das der Himmel, Gottlob! seit Jahrhunderten mit Brandunglück verschont hat, werden kann, das wird es treulich. B.

Notizen.

Da in der jetzigen Zeit das Heer der Novellenschreiber sich so außerordentlich vermehrt, so ist es wohl nicht überflüssig, zuweilen den Freunden der edleren Unterhaltung einen Wink über das Bessere in dieser Art zu geben. Wir machen sie daher gewiß mit vollem Rechte auf den zweiten so eben erschienenen Theil der Novellen von Leopold Schefer aufmerksam, der sie gewiß eben so befriedigen wird, wie der erste. Er enthält 3 Erzählungen, von denen 2 in diesen Bl. früher mitgetheilt worden, die Erbsünde nämlich und die lebende Madonna. Die dritte hat in dem Taschenbuche zum geselligen Vergnügen (Gleditschischem) vor einigen Jahren gestanden, und heißt: Laura di Sant-Sepulcro.

Zu Santa-Fe-di-Bogota besteht jetzt eine philantropische Gesellschaft, deren Zweck dahin geht, je nach Maßgabe der ökonomischen sowohl als der moralischen Kräfte ihrer Mitglieder, zur Aufmunterung und zu den Fortschritten des öffentlichen Unterrichts, der Künste, des Handels und nützlicher Unternehmungen aller Art beizutragen. Das Reglement, welches sich diese Gesellschaft einstweilen gegeben hat, ist ähnlichen Europäischen und Nordamerikanischen Vereinen nachgebildet. Die Gesellschaft besteht aus ordentlichen und residirenden (numerarios), aus Ehren- (numerarios de merito) und aus korrespondirenden Mitgliedern. Bemerkenswerth ist die Benennung numerarios de merito, die mehr sagen will, als der gewöhnliche Ausdruck: Ehrenmitglieder, und eine Gewährleistung enthält, daß Ernennungen solcher Art blos dem Verdienste zu Theil werden sollen. Einstweilen und so lange, als die zur Gründung einer dauerhaften, des Schutzes und der Theilnahme des Kongresses würdigen Anstalt erforderliche Probezeit dauern wird, begibt sich die Gesellschaft unter den Schutz der Gesetze und der Regierung. Ihr Vorsteher wird in ihrem Namen dafür ansuchen, und zwar unter Ueberreichung einer Abschrift des provisorischen Reglements. Der Plan dieser neuen philantropischen Gesellschaft, dessen Ausführung jeder Menschenfreund mit Theilnahme entgegensehen muß, ist überaus umfassender, als bei den meisten ähnlichen Vereinen unsers Welttheils. Die dermalige Lage der Südamerikanischen Freistaaten gestattet für einmal noch nicht, die Arbeiten in jedem einzelnen Staate unter die Freunde des Vaterlandes und der Menschheit in zahlreiche Unterabtheilungen auseinander gehen zu lassen: um so dringender war das Bedürfniß, Vereine zu bilden, die vermögend wären, die Gesammtheit des zu stiftenden Guten zu umfassen, und nachdem man dieses Bedürfniß einmal gefühlt, läßt sich auch mit Grunde hoffen, daß demselben werde entsprochen werden. H.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 235. —— den 1. December 1826.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

Diese Zeitung, welche das gebildete Publikum seit nunmehr sechs und zwanzig Jahren mit ununterbrochenem Beifall beehrt hat, ist außer den Buchhandlungen jedes Orts, bei

allen Ober- und Postämtern und Zeitungs-Expeditionen

in ganz Deutschland, Frankreich, Rußland, Schweden, Dänemark, der Schweiz und Holland zu erhalten und zu bestellen. Die resp. Behörden sind sämmtlich dazu aufgefordert, und geneigt, sich der gehörigen prompten Lieferung derselben zu unterziehen. Der Preis jedes Jahrgangs ist 8 Thlr. Sächsisch oder 14 Fl. 30 Kr. Reichsgeld.

Leopold Voß.

Tyrannenlaune.

Von A. Herrmann.

Heinrich VIII. bestieg den Thron von Britannien 1509 unter dem Zujauchzen des Volks, welchem das Neue stets das Bessere scheint. Mit Strenge und Ernst hatte sein Vater, Heinrich VII., geherrscht, und seine Sparsamkeit und kluge Vorsicht, welche bei zunehmendem Alter in Kargheit und Argwohn ausarteten, erweckten bei seinen Unterthanen Furcht und selbst Haß; darum schien ein neues, goldenes Zeitalter anzubrechen unter dem 18jährigen Heinrich VIII. Seine Jugend, sein königlicher Anstand, seine männliche Schönheit, erhöht durch eine gewandte Fertigkeit in allen ritterlichen Künsten, so wie seine geistige Bildung, welche ihm eine genaue Bekanntschaft mit der klassischen, so wie mit der schönen Literatur verlieh, machten ihn zum Liebling der Hohen und Niedern, des weltlichen und des geistlichen Standes. Wenn man in ihm Heftigkeit, Ungestüm und Ungeduld bemerkte, so schienen diese Fehler der Jugend zu seyn, deren Verschwinden man von einem reifern Alter erwartete. Die Wahl kluger und weiser Räthe, die er sich, nach der Anweisung seiner Großmutter, der allgemein beliebten Gräfin von Richemont und Derby, für die Regierungsgeschäfte beigesellte, rechtfertigte die frohen Erwartungen der Unterthanen. Zwei Männer vorzüglich machten sich die Gunst des jungen Monarchen streitig, der Schatzmeister, Graf von Surrey, und der Siegelbewahrer Fox, Bischof von Winchester. Letzterer jedoch konnte sich von dem Sparungssysteme des vorigen Königs nicht trennen, und ward daher auch von seinem Nebenbuhler, dem Grafen von Surrey, bald verdunkelt, welcher sich mit höfischer Schmiegsamkeit den Neigungen des neuen Gebieters leicht anfügte, und dessen Hang zur Pracht und Verschwendung auf alle Weise begünstigte. Er überhob ihn der lästigen Regierungsgeschäfte, besorgte, ordnete und leitete alles, um ihm eine glückliche Muße zu verschaffen, dem Vergnügen und den Zerstreuungen zu huldigen. Ein lustiges Fest folgte daher dem andern, Turniere, Scharfrennen, Carousel, mit aller nur erfindlichen Pracht ausgeführt, ergötzten den Hof, und war man hiervon gesättigt, so kürzten poetische und musikalische Unterhaltungen die Zeit, worin der junge König

selbst so erfahren war, daß er zuweilen Musikstücke von seiner eigenen Komposition durch seine Kapelle aufführen ließ. Freigebig und leutselig gab er mit vollen Händen; die Empfänger priesen sein Lob, aber die reichen, von seinem Vater sorgsam aufgehäuften Schätze verrannen, wie ein Bach im Sande. Um früherem Grolle, oder unterdrücktem Rachegefühle zu willfahren, machte er bekannt, daß alle, einst bedrückte, oder ungerecht verfolgte Personen ihre Feinde gerichtlich belangen könnten. Wie eine losgelassene Koppel stürmte ein Heer von Angebern und Anklägern herbei; die Gefängnisse füllten sich von denen, welche der Habsucht Heinrichs VII. willige Hand geliehen, ja manche verloren ihr Leben unter den Händen der ergrimmten, sich selbst Recht nehmenden Menge.

Eine wichtige Berathung beschäftigte sodann Heinrich VIII. Sein Vater hatte ihn mit Katharina von Aragonien, der Tochter Ferdinands von Spanien, Witwe des Prinzen Arthur, seines Bruders, verlobt. Sollte er diese Heirath vollziehen, oder nicht? Daß sie seine Schwägerin und weit älter war, als er, machte ihn dieser Verbindung abgeneigt. Allein auf der andern Seite sprachen die liebenswürdigen Eigenschaften Katharinens, ihre Tugend, ihre Sanftmuth und Bescheidenheit sehr zu ihrem Vortheile; hierzu kam eine reiche Aussteuer, ein dadurch bewirktes enges Bündniß mit Spanien, als ein Gegengewicht wider das aufstrebende Frankreich, und endlich die Obliegenheit, des verstorbenen Königs Wort zu erfüllen. Nach reiflicher Berathschlagung entschied man sich für die Heirath, und Katharina ward Heinrichs Gemahlin. Glücklich für England flossen die ersten Regierungsjahre des neuen Königs dahin; die Streitigkeiten der rothen und weißen Rose waren gänzlich beigelegt, der König herrschte mit einer fast unumschränkten Macht über Britannien, und leicht war es jetzt, die Zügel der Regierung zu führen, um so mehr, da sich auch die benachbarten Staaten im Zustande des Friedens befanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Forts. von No. 233.)

Lange verzögerte sich die Genesung Wilhelms. Die Wunde des Armes war längst geheilt, aber immer öffnete sich die gefährlichere in der Brust. Endlich schloß sich diese; aber inzwischen waren Monate vergangen, und die Gestalt der Dinge hatte sich in Aegypten sehr verändert.

Die Lage des Heeres war dort täglich bedenklicher geworden. Eine neue Landung der Türken im Novembermonate war abgeschlagen worden, jedoch nicht ohne die empfindlichsten Verluste, und es ward endlich am 24. Januar eine Convention zwischen Kleber und Sidney Smith beschlossen, nach welcher die Räumung Aegyptens erfolgen sollte. Ein Brief des Generals indeß, welcher die traurige Lage der Franzosen schilderte, kam in die Hände des Admirals Lord Keith, und nun verweigerte man die Ratifikation des abgeschlossenen Vertrages. Von Neuem entbrannte nun der Krieg, und Kleber erwarb sich Lorbeern bei Heliopolis, wo am 20. März der Großvezier auf's Haupt geschlagen wurde.

Während der Zeit des Aufenthaltes auf dem Taborberge sandte Wilhelm durch treue Boten aus der Gegend die Nachricht von seiner Erhaltung nach Kairo, und der Alte theilte Klebern die frohe Botschaft von dem wiederaufgefundenen Bruder mit. Die Antwort des Generals sprach Freude und die Sehnsucht aus, den Todtgeglaubten zu umarmen. Er konnte nicht genug die Ueberraschung schildern, die ihm geworden, als er seinen Bruder in einem Manne gefunden, dessen Namen die ganze Armee mit Achtung nenne. Auch von Vince und Herrmann kamen Briefe, und letzterer versicherte, daß Wilhelms so wunderbare Erhaltung selbst seine eigenen merkwürdigen Schicksal, seitdem er Heidelberg verlassen, zu übertreffen schien.

Obgleich Wilhelm nun fähig war, die Reise nach Kairo anzutreten, so mußten doch, um dieses Vorhaben auszuführen, Maßregeln ergriffen werden, welche um so schwieriger erschienen, da die Franzosen, fast auf die Hauptstadt Aegyptens allein beschränkt, von allen Seiten von Feinden rings umgeben waren. Die Gesundheit Wilhelms war durch die erhaltenen Wunden zu zerrüttet, um besondere Anstrengungen zu gestatten, und nur zu bald überzeugte er sich, daß, wenn er auch glücklich dahin gelangte, sich mit dem Heere wieder zu vereinigen, er doch niemals wirksame Dienste in diesem werde leisten können; er bat deshalb den General, ihm seinen Abschied und die Erlaubniß zur Rückkehr nach der Heimath zu bewirken. Endlich, nachdem der Alte ihm versprochen, daß er nicht, ohne ihn zuvor zu sehen, Wilhelm nach Frankreich reisen lassen wolle, begab sich letzterer in Beduinenkleidung, und von zwei treuen Arabern geleitet, auf den Weg, und kam vor Ende Aprils noch in Kairo an. Der Empfang war, so wie ihn sein Herz geahnet. Mit feuriger Bruderliebe drückte Kleber Wilhelm an seinen Busen, und ihre Seelen

verſchmolzen in Erinnerungen vergangener Jugendzeit, aus der ſie einander ſo Vieles mitzutheilen hatten. Vence's Freude gränzte an Ausgelaſſenheit. Kaum hörte er von Wilhelms Ankunft, ſo ſtürmte er in deſſen Zimmer, indem er Herrmann, wie auf des Sturmes Flügeln, mit ſich ſchleppte. Auch letzterer war im Innern tief bewegt. Die Anrede, welche er beſchloſſen hatte, und welche nicht ohne einige Seitenblicke auf ſeine, während Wilhelms Abweſenheit geübten Heldenthaten, geblieben wäre, machte einer Rührung Platz, welche ihm mehrere Thränen entlockte, doch ſetzte er dieſelben, um eine ſtarke Seele zur Schau zu legen, auf Rechnung des Windes der Wüſte, welcher, wie er behauptete, ihm ſtets das Waſſer in die Augen treibe. Auch Bolzani fand ſich ein. Er ſagte, daß ſeit Wilhelms Unglück er tief bekümmert geblieben ſey, weil er die unſchuldige Urſache geweſen, die ſolches herbeigeführt, indem er vielleicht ein zufälliges Wort des Generals als einen beſtimmten Befehl gedeutet habe. Obgleich Vence während dieſer Rede einige gaskoniſche Flüche murmelte, und Herrmann mit zornigen Geberden den mächtigen Schnauzbart ſtrich, ſo verſicherte ihn Wilhelm dennoch: daß er dieſe Ueberzeugung ſtets gehabt, und daß man bei Gefährten, welche die Feuertaufe gemeinſchaftlich empfangen, nur ritterliche Geſinnungen vorauszuſetzen habe. Auch Lucien ſah Wilhelm wieder. Sie ſah blaß und leidend aus, und ſchien zerfallener mit ſich ſelbſt, als jemals. So ſehr auch Wilhelm an dem Seelenzuſtande des ſchönen Weibes Antheil nahm, ſo muthmaßte er dennoch, daß dieſem ein furchtbares Geheimniß zum Grunde liegen müſſe, und es beunruhigte ihn dieſer Gedanke um ſo mehr, da er bemerkte, daß ſein Bruder ſich lebhaft um Luciens Gunſt bewarb. Es entging ihm ferner nicht, daß in ſolchen Augenblicken die Aufmerkſamkeit Bolzani's auf's höchſte geſpannt erſchien, und ſeine Augen mit einem furchtbaren Ausdrucke auf Beiden ruhten, auch ſchreckte ſichtlich Lucie zuſammen, wenn ihre Blicke denen des Italieners dann begegneten. Alles dieſes, vereint mit der immer ſich noch ſteigernden Neigung, welche das ganze Weſen des Generals kund gab, ſobald er ſich in Luciens Nähe befand, war mehr als geeignet, Wilhelms Beſorgniſſe zu vermehren; doch konnte, bei aller Liebe für den Bruder, er es nicht über ſich gewinnen, Warnungen auszuſprechen, denen er keine beſtimmten Thatſachen zum Grunde zu legen im Stande war. In dieſer Zeit, an einem ſchönen Abende in den erſten Tagen des Juniusmonats, ging Wilhelm mit ſeinem Bruder in den anmuthigen Gängen eines ſchönen Gartens ſpazieren, welcher, früher zu dem Palaſte Murad Beys gehörend, jetzt für Jedermann geöffnet war. Der General war ungewöhnlich heiter. Er hatte faſt den ganzen Tag in Luciens Nähe zugebracht, und auch jetzt ſchien noch ſeine Seele bei ihr zu weilen, indem faſt der ganze Inhalt ſeiner Geſpräche ſich auf ſie bezog. Mit allem Feuer einer lebhaften Phantaſie ſchilderte er ſeinem Bruder die Vorzüge der ſchönen Frau, und fand dieſe noch mehr in ihrem Gemüthe, als in ihrem Geiſte und den Reizen ihres Aeußern. Ich würde, ſchloß er endlich ſeine feurige Rede, unterblich ſeyn, wenn mich die Zukunft, die unerwarteten Zufälle unſers kriegeriſchen ſturmbewegten Lebens, aus ihrer Nähe führen könnte. Sie iſt es allein, die mich ſo glücklich macht, und mich erhebt bei allen den drohenden Ungewittern, die uns jetzt rings umgeben. Ja, Bruder, warum ſoll ich es länger dir verhehlen? vor einer Stunde warb ich um ihre Hand, und in zwei Tagen erwarte ich eine Antwort, die mich zum Glücklichſten auf dieſem Flecke der Erde machen würde.

(Die Fortſetzung folgt.)

An meinen Sohn*).

Zur Begleitung einiger Blumenſtöcke.

1825.

Dem Gärtner, der ſo Zimmer ſich als Garten
Gern mit der Flora holden Kindern ſchmückt,
Und dem ſein Fleiß, den holden Keim zu warten,
Weil Mühe ſtets die Mühe lohnt, beglückt,
— Des Vaters Hand iſt's, die ihm dieſe ſatten,
Dem Orient entſproßnen Blumen ſchickt,
Um treuen Fleiß auch ihnen gern zu ſchenken
Um treu dabei des Gebers zu gedenken.

Noch andre Pflanzen fordern deine Mühen,
Ein andrer Garten deinen Fleiß, o Sohn,
Für Sitt' und Kunſt die Jugend zu erziehen
Und für das Heiligſte, Religion.
O mögen ſie, wie deine Blumen blühen
Und Früchte bringen, die zum ſchönſten Lohn.
Du wirſt nicht Fleiß, du wirſt nicht Sorge ſparen
Und ſo des Gärtners reinſtes Glück erfahren.

Conz.

*) Diakonus und Lehrer der Philologie an der Schule zu G...n im Würtembergiſchen.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München, im Oktober.

Clemence-Isaure, Trauerspiel von Pannasch. Clemence, die Tochter des verstorbenen Grafen Isaure, wurde von ihrer Mutter auf dem Todbette dem Himmel verlobt. Der Bruder, der reiche und mächtige Graf Ludovic Isaure, bringt darauf, daß seine Schwester diesem Willen der Verklärten gehorche. Während seiner Abwesenheit geschah es, daß der Ritter Raoul von Toulouse, aus einem früherhin reichen Geschlechte, jetzt aber arm, sich in das schöne und geistreiche Fräulein verliebte. Sie hatte Talent für Poesie und Gesang; er selbst stand als Troubadour in Ehren, dieses gab ihm Hoffnung, ihr nicht zu mißfallen. Angezogen vom Gesange und den Harfentönen der Dame, für die sein Herz sich entzündet, singt ihr Raoul einige abgerissene bezeichnende Worte als Wiederhall seines Herzens entgegen. Sein Ton, die ehrfurchtsvolle Stellung, womit er erscheint, und seine ganze Gestalt nehmen Clementinen für ihn ein; aber ihr jungfräulicher Sinn erlaubt ihr nicht, ein Wort auf seine gefühllose Bewerbung zu erwiedern. Nachdem der Bittende erst einen schmachtenden aber freundlichen Blick von ihr erhalten, flieht er um eine Blume, und das dargebotene Veilchen zu seinen Gunsten deutend, weiß er es durch Eingebung der ihn begeisternden Liebe dahin zu bringen, daß sie ihm noch ein Tanzendschen und eine Ringeldume reicht. Die dreideutende Anme nötigt ihn inzwischen, sich auf einige Zeit zu verbergen. Clementine hatte sich von ihrem Schrecken über die ihr von Jedermann mitgetheilte Nachricht von der Ankunft des Bruders noch nicht völlig erholt, als Graf Ludovic selbst dazwischen tritt, und nachdem er der Schwester erst manches Angenehme und Verbindliche gesagt, wie er ihren Liederruhm allenthalben verbreitet gefunden, und einen Ehrenbrief ihr übergeben, durch welchen der Liedeshof der Stadt Toulouse zum Haupte seines Gerichtes für immer sie ernannt, glaubt er sie, welche diese Einladung mit einer Lebhaftigkeit und Freude aufnimmt, die ihm mit ihrem künftigen Berufe unvertraglich scheint, an die Zeit des Klostergelübdes erinnern zu müssen. Clementine läßt den Bruder über eine in ihrem Innern vorgegangene Veränderung nicht lange im Zweifel, und der darüber Erzürnte geht unter Drohungen ab. Raoul, der schon früher erschienen, und sich kaum zurückhalten konnte, eilt nun auf die Geliebte zu, schließt sie in die Arme, und beschwört sie, dem Himmel und seiner Liebe zu vertrauen. Es erscheint im zweiten Aufzuge ein Ritter, Rollo, aus der Normandie, ein Degen, der in der Fehde, wie beim Humpen, sich gleich wacker finden läßt, aber in seinem übrigen Charakter, da ihm eine poetische Liebe und erotische Poesie als langweilig und närrisch erscheinen, mit seinem Vetter Raoul im Widerspruche steht. Er ist und bewahrt sich aber nichts destoweniger als dessen redlichster Freund, daher auch dieser Gegensatz weniger dazu beiträgt, die Handlung interessanter zu machen, als er vielmehr blos Veranlassung gibt, über Poesie und Liebe viel Schönes und Wahres zu sagen. — Die Ritter werden nun durch königliches Botenzum Sturme nach Simont abgerufen, und Raoul, von der Zeit gedrängt, muß Clementinen schnell aufsuchen, um sich noch bei ihr beurlauben zu können. Er findet sie, da schon die Nacht eingebrochen, im Garten, und beide werden hier im zärtlichsten Zwiegespräche vom Grafen Ludovic überrascht. Der erzürnte Bruder will den Geliebten seiner Schwester durch bestellte bewaffnete Diener in den Kerker werfen lassen, als Rollo noch zu rechter Zeit erscheint, um den überwältigten Freund zu erretten und ihn mit sich nach Simont zu führen. Im dritten Akte kehrt Raoul zwar aus der Schlacht wieder zu Clementinen zurück, aber an seiner Seite war der geliebte Vater gefallen. Während Raoul sich mit dem sterbenden Vater beschäftigte, riß Ludovic die drei Blümchen von Clementinens Hand von dem Helme Raoul's. Das Sangerfest, welches Clementine als Sangeskönigin krönen sollte, wird auf einem neuen Platze vor Toulouse vorbereitet. Da fordert Raoul den Grafen Ludovic heraus, und der Burggraf bestimmt den andern Tag zum Kampfe. Rollo sucht den Kampf zu verhindern, und läßt den Raoul durch Vermummte abhalten, zuerst auf dem Kampfplatze zu erscheinen. Rollo kämpft nun mit Ludovic, und beide fallen. Raoul kommt, und da sich ihm nun des Freundes edle Umgebung darbietet, bedeckt er eben dessen Leiche mit schmerzlichen Küssen, als ihm so aufgestreckt über dem Sarge die verderbeiflurzende Clementine vom Ferne erblickt, und ihrer nicht mehr mächtig, sich von einem Felsenabhange in die Garonne stürzt. Raoul stürzt ihr auf gleiche Weise nach, um sie zu retten, was ihm auch, aber nur auf Kosten seines eigenen Lebens, gelingt. Am Ende kömmt ein Bote mit Entdeckung Raoul's zu dem Grafenstand, da dieser dem Könige in der Schlacht das Leben gerettet hatte. — Aus dieser getreuen Erzählung kann man sehen, wie gehaltlos die Tendenz dieses Stückes sey, und wie die Motive ohne allen dramatischen Werth behandelt werden. Die Sprache ist an einigen Stellen schön und glänzend. Der Effekt dieses Stückes war äußerst gering. —

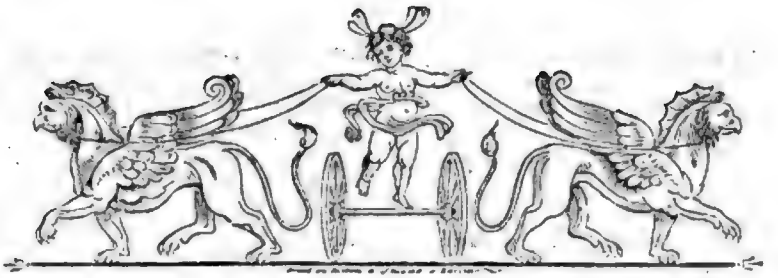
(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz.

— Dem schönen Bestreben, das noch an vielfältigen Mängeln leidende Gefangnißwesen in der Schweiz zu verbessern, sind mehrere Kantone in den neuesten Zeiten nichts weniger als fremd geblieben. In Bern ist schon vor einigen Jahren von Seiten des großen Rathes eine beträchtliche Summe zur Verbesserung der dortigen Strafanstalt angesetzt und erst in jüngster Zeit bis auf den vollen Ertrag von 500,000 Fr. erhöht worden, in der Absicht, ein zweihundert Sträflinge fassendes Korrektionshaus neu zu erbauen und einzurichten, und somit den vorwaltenden Mängeln vom Grunde aus, nicht blos durch theilweise Verfügungen, abzuhelfen. In Basel ist unter Vermittelung und Beihülfe der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in dem Strafhause bereits seit fünf Jahren der Unterricht und die Arbeit eingeführt. Nahe an Lausanne ist mit einem Aufwande von 300,000 Fr. ein zweckmäßiges Gefängniß erbaut, und von der Stadt Genf zwar das alte Gefängniß, Evêché genannt, zur Verwahrung der Knaben, schlechten Schuldner, Verseyten, wegen militärischer und anderer Vergehungen Verurtheilten, und solcher, die einen Verhaft von weniger als drei Monaten abzubüßen haben, bestimmt, dagegen aber in den Festungswerken ein Zuchthaus für Verbrecher mit einem Kostenaufwande von 200,000 Fr. errichtet, und bei dieser Unternehmung vom Regierungsrathe in einem Gesetze über die innere Verwaltung der Gefängnisse, alles, was die neueste Zeit an Erfahrungen über die Verbesserung solcher Häuser gebracht hat, sorgfältig benutzt worden. Zürich darf sein Bestreben, auch in diesem wichtigen Punkte nicht zurückbleiben, bereits durch Erbauung eines eignen Versuchsaales für die Sträflinge, und durch Anstellung eines Gefängnißaufsehers sowohl als eines Arztes für das Zuchthaus dargethan; auch hat schon die dortige Regierung dem souverainen Rathe einen Plan zur Verbesserung, und, was besonders Noth thut, zur Erweiterung der dortigen Strafanstalt vorgelegt. Aehnliche Verbesserungen stehen auch in den Kantonen Basel, St. Gallen und Aargau in Kurzem zu gewärtigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Wolf. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 236. —— den 2. December 1826.

Sprüche.

Von Alexander Baron Simolin.

(Forts. von No. 231.)

Wirst nur in Bücher studiren,
Wirst auch deine Zeit verlieren.
Der Himmel bauet nicht Katheder
Für Tinte, Papier und Feder.

So wie die Blumen blüh'n,
So wie die Sterne glüh'n,
So wie die Traube schwillt,
So wie das Blättchen quillt,
So wie der Vogel singt,
So auch das Herze trinkt,
Mit frischer Brust
Der Liebe Lust.

Was mit dem Volke lebt, das wird auch ewig leben,
Gib dich dem Volke hin, so wirst du's mit erstreben.

Brauchst keinen Paß
Um auf Reisen zu gehn.
Trocken oder naß
Man wird es dir ansehn.

Trinke du mir,
Ich singe dir.

Dein ist der Wein,
Mein sind die Lieder;
Schlage nur ein,
Wir werden Brüder.

Nimmst du die eine Frau,
So sieh sie an genau;
Wird sie gut sich ranken,
Kannst es dir selbst danken.

Blaue Augen, um die Engel zu begrüßen,
Schwarze Augen, um den Becher zu versüßen,
Graue Augen, um ruhig weiter zu schreiben,
Braune Augen, es immer toller zu treiben.

Gib auf deine Frau wohl Acht!
Fehlt sie, hast du's schlecht gemacht.

Einer nur ist guter König.
Viel zusammen tanzen wenig.

Thu' es mir Heute und nicht Morgen, darum bitt' ich dich;
Denn, wenn du mir Morgen fürbest, ach, wer thät' es dann für mich!

Kannst es immerhin bringen,
Wird es den Leuten nur klingen.

Brauchen jetzt keine Treibhäuser,
Ist nicht ein Treibhaus die Welt?
Da wachsen die Menschen sich weiser
Für's baare Geld.

(Der Beschluß folgt.)

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Wilhelm ward durch diese Erklärung ungemein erschüttert. Obgleich nicht gänzlich klar über die Ursachen der Bewegung, die diese unerwartete Nachricht in seinem Innern hervorgebracht, übermannte ihn doch eine böse Ahnung, der er sich nicht bemeistern konnte. Er konnte keinen Laut erwiedern, und doch war es ihm, als müsse er aufschreien, als müsse er den geliebten Bruder fassen, um ihn von einem Abgrunde wegzureißen, der schon geöffnet war, ihn zu verschlingen. Eben wollte der General, befremdet über Wilhelms tiefes Schweigen, nach der Veranlassung desselben forschen, als aus einem, in dem äußersten Winkel des Gartens am Ufersufer gelegenen Kiosk, in dessen Nähe sie nun angekommen waren, ein Gespräch ertönte, in welchem sich Luciens Stimme bemerkbar machte. Still! sprach der General; wir wollen sie überraschen. Es ist Lucie und mein Adjutant Volzani! Beide traten näher an eine Hecke arabischen Jasmins, durch welchen Aristolochia carnosa die fleischigen Ranken schlang, und um so dichter mit den dicken Blättern die Lauschenden verdeckte. Jetzt erhob Lucie auf's Neue ihre Stimme, doch wurde diese öfters von Schluchzen unterbrochen. Erbarmen Sie sich, Volzani! sprach sie; niemals reiche ich Kleber meine Hand. Ich achte ihn viel zu sehr, als daß ich die befleckte Hand in die des Helden legen könnte; aber eben so fest, so unerschütterlich ist auch mein Vorsatz, niemals die Ihrige zu werden. Lassen Sie uns zu der Blutschuld nicht das Verbrechen noch gesellen.

So sprachen Sie nicht, Madam, erwiederte kalt der Italiener, als Ihr Gatte, als San Gennaro in der Schlacht der Pyramiden im Gedränge von meiner Kugel gefallen war. Ja, damals war eine andere Zeit! Sie sagen zwar, Sie hätten nicht die blutige That gewollt, aber wollen Sie es auch läugnen, daß Sie sie nicht geahnet, nicht gebilligt, als sie geschehen war?

Niemals, sprach Lucie, hab' ich Sie je zu dieser Unthat aufgefordert.

Mit Worten freilich nicht, erwiederte Volzani, aber unaufhörlich gefleht um Rettung, die nur durch seinen Tod begründet werden konnte, wie Sie gar wohl gewußt. Ja, Madam, ich muß es wiederholen, damals war eine andere Zeit. Da war ich der trefflichste der Freunde, der Helfer in Noth und Tod; da schmeichelte man dem Falken, dessen Fänge man gebrauchte, den Geier zu zerreißen, und den man endlich nun mit dem Adler vertauschen will. Wahrhaftig! der Plan ist gut; nur Schade, daß nichts daraus wird!

Allerdings, sprach jetzt Lucie, hielt ich Sie für einen Freund, für einen Mann, den Liebe und Gefühl für meine Leiden zu jener That getrieben. Deshalb hielt ich zur Vergeltung mich verpflichtet, und darum gab ich Ihnen Hoffnung auf meine Hand, wenn ich auch damals schon die Ueberzeugung hatte, daß eine Verbindung, durch blutige That erzeugt, niemals zu gutem Ende führen könne. Dies sind die Gründe zu der Uebereilung, in welcher ich das verbrecherische Wort gesprochen. —

Und das sie halten werden! sprach mit furchtbarem Ernst Volzani. Sind Sie, eine Korsin von Geburt, so fremd geworden in unsern heimathlichen Bergen, daß Sie nicht wüßten, daß die Rache am liebsten in den Fußtritten des Treubruchs schleicht. Wann duldete der Korse eine Schmach? und welche gleicht der verschmähter Liebe? Glauben Sie übrigens nicht, Madame, daß mit Ihrer Erklärung so unerwartet kommt. O nein! Längst kannte ich das falsche Spiel. Sie fühlten sich gefesselt und wollten sich befreien. Dies war der Grund, warum nun Freunde geworden wurden; dies die Ursache zu der Reise nach den Ruinen Thebens in der Gesellschaft des deutschen Philosophen, der nun so wunderbarer Weise zu einem Bruder des Generals geworden.

Lucie antwortete nur durch Thränen.

Sparen Sie diese! rief Volzani wild. Es ist die Zeit vorüber, wo Sie durch Thränen den Leuen an den Tiger hetzten. Dies falsche Weinen beugt nicht das Männerherz, das stets gewußt, was es gewollt, und das die Kraft hat, auch auszuführen, was ihm klar ward.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tyrannenlaune.

(Fortsetzung.)

Von dem entschiedensten Einfluße auf Heinrich VIII. und seine Regierung war Thomas Wolsey, damals Hofprediger und Dechant von Lincolm. Er war der Sohn eines Fleischers von Yoswich. Eine gute Erziehung und ausgezeichnete Geistesfähigkeiten erhoben ihn

über ſeinen Stand; er machte treffliche Fortſchritte in den Studien der Theologie, welcher er ſich widmete, und ward nachmals Erzieher der Kinder des Marquis von Dorſet, der ihm ſeine Gunſt und ſelbſt ſeine Freundſchaft ſchenkte. Dadurch lernte ihn der König Heinrich VII. kennen, welcher ihn als Kaplan an ſeiner Hofkirche anſtellte. Bald darauf bediente er ſich ſeiner zu einer geheimen Heirathsunterhandlung zwiſchen ihm und Margaretha von Savoyen, wobei Wolſey ſo viel Eifer und Geſchicklichkeit bewies, daß ihm der König große Lobſprüche ertheilte. Ein andermal beauftragte er ihn mit einer Sendung an den Kaiſer, der ſich damals in Brüſſel befand. Nach drei Tagen erblickte ihn der König wieder; verwundert und unwillig fragte er ihn, warum er zu der erhaltenen Sendung noch nicht abgereiſt ſey, und vernahm nun zu ſeinem Erſtaunen, daß Wolſey bereits von derſelben zurückkehre. Aber, fuhr der König fort, ich hatte Euch einen Kourier nachgeſchickt, um Eure Inſtruktionen, bei welchen etwas vergeſſen worden war, zu vervollſtändigen! Auf meinem Rückwege, entgegnete Wolſey, traf ich den Kourier, das Fehlende der Inſtruktion aber habe ich gewagt, ſelbſt hinzuzuſetzen, weil ich glaubte, daß dieſes Ew. Majeſtät Abſichten frommen würde.

Der bald darauf erfolgte Tod Heinrichs VII. verzögerte Wolſey's Weiterbeförderung, doch war ſeitdem Jedermann am Hofe überzeugt, daß er einen ausgezeichneten Weg gehen werde, wofür ſich die Umſtände auch bald günſtig vereinigten. Fox, der Biſchof von Wincheſter, nahm es endlich wahr, daß ihm der Graf von Surrey in der Gunſt des Königs zuvorkomme, darum warf er ſeine Augen auf Wolſey, um mit deſſen Beihülfe dem mächtigern Nebenbuhler entgegen zu wirken, wobei er jedoch hoffte, daß ſich Wolſey immer mit einer untergeordneten Rolle begnügen werde. Er brachte ihn in die Nähe des jungen Königs, dem Wolſey ſo wohl gefiel, daß er in Kurzem ſein Vertrauter wurde. Keine Luſtpartie gab es jetzt mehr ohne Wolſey, welche dieſer ſo mannichfaltig zu würzen und zu beleben wußte, daß er das Herz des lebensfrohen Heinrich ganz in ſeinen Händen hielt. Surrey ward wirklich von ihm verdrängt, aber auch Fox täuſchte ſich in ſeiner Erwartung, denn ſein nun ſelbſt mächtig gewordener Klient vergaß des frühern Gönners, und arbeitete für ſeinen eigenen Vortheil.

Obgleich Wolſey dem geiſtlichen Stande angehörte, und bereits ſein 40ſtes Jahr erreicht hatte, ſo nahm er dennoch nicht nur ſelbſt Antheil an den rauſchendſten Vergnügungen ſeines Herrn, ſondern munterte ihn gefliſſentlich dazu auf, und nur in den kurzen Zwiſchenräumen der Erholung ſprach er mit ihm von ernſten und Staatsgeſchäften. Abſichtlich warf er dann und wann die Aeußerung hin, daß die Beibehaltung alter Staatsdiener allerdings klug und weiſe ſey, daß jedoch dieſe einem jungen Monarchen, welchem ſie nichts zu verdanken hätten, nur mit halber Achtung gehorchten; ganz anders verhalte es ſich mit jüngern Männern, welche dem Fürſten ihre Erhebung ſchuldig wären; mit dankbarer Erkenntlichkeit hingen dieſe an ihm, Erfahrung erlangten ſie mit der Zeit ebenfalls, und weil ſie ihm an Alter, Frohſinn und Geſchmack näher ſtänden, ſo könnten ſie ihn auch leichter, ohne Zwang und Langeweile in die Regierungskunſt einweihen. Wie Sirenengeſang tönten dieſe Worte in den Ohren des ehrgeizigen Heinrich; Niemand war tauglicher zur Einführung einer ſo neuen Ordnung der Dinge, als Wolſey ſelbſt, daher machte er ihn zuerſt zum Mitgliede des geheimen Raths, und bald darauf zum unumſchränkten, alles vermögenden Miniſter.

(Die Fortſetzung folgt.)

Prédigten auf dem Brocken.

Albert Ritter erzählt in ſeiner hiſtoriſchen Nachricht von einer doppelten Reiſe nach dem Blocksberge (Magdeburg 1744.) S. 83, es wären im J. 1737 von ſieben, theils benachbarten, theils fremden Predigern eben ſo viele Bergpredigten in einem Tage und in Gegenwart des Wernigerödiſchen Hofes, auf dem Brocken, unter freiem Himmel, gehalten worden. Ueber die nähere Veranlaſſung dieſes etwas ſeltſamen und überreichlichen Gottesdienſtes erhält man keinen Aufſchluß. Das gräfliche Haus Wernigerode, auf deſſen Gebiet der Brocken liegt, war damals und noch lange nachher ſehr devot. R—t.

Gnome.

Nach Harir Ben Hommam.

Was du beginnſt, wohl birgſt du's, Aſer, vor menſchlichen Blicken;
Doch, unſeliger Thor, ſah's nicht dein richtender Gott? —
Unweiſ iſt ja, wer ſcheu, zu handeln vor Sklaven ſich hütet,
Doch ſich vor Mohameds Blick ſündiger Thaten nicht ſcheut.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus München. (Beschluß.)

Rossini's diabolische Eifersucht wurde zum ersten Male auch in deutscher Sprache gegeben. Dem. Sigl, als Nanette, bot alle Kräfte ihres schönen Talents auf, um durch Geschmack und Bildung des Vortrags, so wie durch ein passionirtes Spiel, ihre berühmte Vorgängerin in dieser Rolle, Mad. Lalande, so viel als möglich zu erreichen. Hr. Bayer gab die Rolle des Giannetto so ziemlich gut, es war aber diese Partie seiner Stimme offenbar zu hoch. Hr. und Mad. Pellegrini, als Fernando und Pippo, haben im Spiel und Gesang Vortreffliches geleistet. — Zum Besten der Griechen wurde ein glänzendes Konzert gegeben, welchem der König und die Königin beiwohnten. Vollkommen befriedigend war die Wahl der den ganzen zweiten Theil ausfüllenden äußerst großartigen Kantate: „Kampf und Sieg," die, von Wortdruck mit vieler Einsicht und lyrischem Schwunge gedichtet und von Carl Maria von Weber meisterhaft in Musik gesetzt, von unserm Hoforchester mit der wirksamsten Kraft und Genauigkeit ausgeführt wurde. Dem. Altmutter, früher eine Zierde unserer Hofbühne, von der sie sich seit mehreren Jahren wegen Kränklichkeit zurückgezogen hatte, ist mit Tode abgegangen. — Als man vor einiger Zeit eine genaue Untersuchung zur Verschönerung des großen Ratsbausaales unternahm, entdeckte man unter fest langer Zeit mit Brettern und Tapeten bedeckten blinden Wegmenfenstern eine Sammlung von Brustbildern der Herzoge Baierns, von Otto dem Großen an bis zu Wilhelm dem Fünften. Nur Ludwig der Strenge, Ludwig der Baier und Stephan fehlen. Diese Bildnisse sind von ausgezeichneter Schmargardeit, und mit seltener Kunst aus Lindenholz gearbeitet. Bis jetzt hat man keine Vermuthung von dem Künstler so wenig, als über den Grund ihres bisherigen Verwahrungsortes, welcher wahrscheinlich in den Unruhen und Requisitionen im dreißigjährigen Kriege gewährt wurde. Es ist dieses um so wahrscheinlicher, weil die Bildnisse nur bis zu Max I. sich vorgefunden haben. Die Bildwerke sind nach einer Sammlung von Münzen verfertigt worden, denn das Kostüm und die Kopfbedeckungen auf denselben sind jenen durchaus entsprechend. Am 1. November segte der König an der östlichen Seite der Königl. Residenz auf eine feierliche Weise den Grundstein zu einer neuen Hofkapelle. Der König hatte sich mit dem Prinzen Karl, dem ganzen Hofe und dem Klerus nach dem Bauplatze begeben, wo bereits am Abende vorher an der Stelle des Hochaltars das Kreuz aufgestellt und die Weihe des Salzes und Wassers vorgenommen wurde. Die in den Grundstein gelegten Gegenstände bestanden in einer Steinplatte mit dem Grundrisse, in einer Steinplatte mit der Façade, in einer Steinplatte mit der Inschrift, und in einer andern mit dem Feldzeichen; sodann wurde auch noch das in Glas eingeschmolzene Bildniß des Königs, eine goldene Münze mit demselben Bildnisse auf der einen, und der Façade der Hofkapelle auf der andern Seite, ein bairisches Gold- und Silberstück in die Oeffnung gelegt. Nachdem der Hofbischof am Schlusse der Grundsteinlegung die Einsegnung des neuen Kirchenraumes an drei verschiedenen Stellen verrichtet hatte, hielt er eine Dankrede an den König, welche derselbe mit folgenden Worten beantwortete: „Ich freue mich, eine Gelegenheit zu haben, eine Kirche zu bauen, weil die Religion nicht blos im Innern wohnen, sondern auch äußerlich geübt werden soll." — Diese Kirche wird allen Heiligen gewidmet seyn, und deren Aufbauung und Ausschmückung gleich dem Königsbaue aus den Kräften der Königl. Kabinetskasse bestritten werden. Der Plan ist von dem Hofbauintendanten von Klenze. — Mad. Catalani ist hier angekommen, und wird ein Konzert geben. —

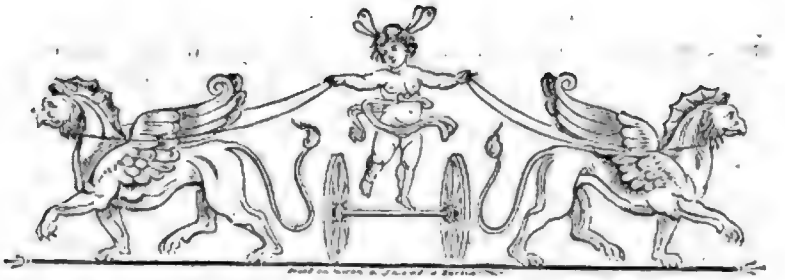
Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Der Bericht, welchen der Präsident der Verwaltungs-Commission der Lesegesellschaft zu Genf am 19. Jan. d. J. erstattet hat, liefert in Betreff des Bestandes jener Gesellschaft und ihrer immer größer werdenden Ausdehnung nachstehende Resultate: Im Jahre 1825 war die Gesellschaft auf 101, nämlich 58 französische, 21 deutsche, 19 englische und 3 italienische Journale abonnirt. In demselben Jahre hat sich die Bibliothek um nicht weniger, als 1.170 Bände und 107 Flugschriften vermehrt; 11,960 Bände sind unter den Mitgliedern, deren Zahl sich gegenwärtig auf 338 beläuft, in Circulation gesetzt worden. Ein französisches Blatt macht hierüber die gegründete Bemerkung, daß, wenn in denjenigen Städten Frankreichs, deren Bevölkerung hinlänglich groß ist, um ähnliche Anstalten zu begründen, die Erfahrung, dergleichen zu stiften, zu erhalten wäre, die Zeit in jenen Städten besser benutzt werden, ein gründlicher und nützlicher Unterricht sich schneller verbreiten, und manche Verbesserung von Zeit noch zweifelhaftem Erfolge sich anbahnen würde. — Die landwirthschaftliche Abtheilung der Genfer Gesellschaft zur Beförderung der Künste zählt unter dem kräftigen Beistande eifriger und edeldenkender Mitglieder fort, ihre Arbeiten mit vieler Thätigkeit zu betreiben. Hr. Karl Pictet, ältester Sohn des berühmten Agronomen und Menschenfreundes, der im Jahre 1824 seiner Vaterstadt durch den Tod ist entrissen worden, hat die erforderlichen Fonds zu einer goldenen Schaumünze mit dem Stempel der landwirthschaftlichen Klasse verschossen, welche dem Verfasser der zweckmäßigsten Abhandlung über die beste Construktion eines ganz vorzüglich für die Bedürfnisse des Landvolkes geeigneten Sparofens bestimmt ist. Es muß aber dieser Ofen also gestellt werden können, daß er, wo die Lokalität solches zuläßt oder erfordert, zwei bis drei Zimmer auf einmal erwärmen mag; unabhängig hiervon muß er zum Kochen von Speisen und zum Trocknen des Holzes dienen können; ferner den größtmöglichen Wärme-Effekt vermittelst eines möglichst geringen Verbrauches von Brennmaterialien hervorbringen; zur Erwärmung desselben müssen alle Brennmaterialien ohne Unterschied, namentlich Holz, holzartige Pflanzen aller Art, Steinkohlen und Torf gebraucht werden können; endlich soll er rücksichtlich auf seine Bestandtheile und den Unterhalt möglichst ökonomisch eingerichtet, mit seinem Gebrauche durchaus keine Gefahr verbunden, auch jeder gewöhnliche Arbeiter im Stande seyn, nach der in der Abhandlung enthalten seyn sollenden Anweisung und Ueberschlage der Unkosten, einen solchen Ofen aufzuführen. Die gedachte Abtheilung der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste hat auch noch für jeden der drei Bezirke des Kantons eine Preisbewerbung zur Verbesserung und Vervollkommnung der Rural-Oekonomie durch zweckmäßige Anwendung und Benutzung des flüssigen Düngers in der Meinung eröffnet, daß im Jahre 1827 in jeder Gemeinde derjenige Landbauer, der sich in diesem Zweige der Agrikultur am meisten wird ausgezeichnet haben, eine Aufmunterungs-Prämie erhalten soll.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei eine Beilage der Gebrüder Franckh in Stuttgart.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 237. — den 4. December 1826.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortsetzung.)

Schon beim Anfange dieses Gesprächs sank Kleber, als wie erstarrt, an einen Baumstamm. Mehrmals war Wilhelm im Begriffe, vorzutreten, aber krampfhaft hielt ihn des Bruders Hand zurück. Jetzt ermannte sich der General, und trat in die Thür des offenen Pavillons. Mit einem lauten Schrei sank Lucie auf einen Sessel. Bolzani blickte wild den Eintretenden entgegen. Es entstand eine lange Pause. Ich bedaure Sie, Lucie, sprach Kleber weich; Ihr Unglück ist fast noch größer als das meine, wenn auch die Wunde, die diese Augenblicke mir geschlagen, niemals vernarben sollte. Doch Sie, Abscheulicher! sprach er zornig zu Bolzani, verdanken es meinem Mitleid nur mit dieser Unglücklichen, daß ich nicht die Decke von einer Unthat reiße, die Sie dem Schafotte überliefern würde. Gehen Sie aus meinem Angesicht, und lassen Sie sich niemals in meiner Nähe blicken.

Knirschend griff der Italiener an den Säbel, doch bald ließ er die Hand dann sinken, und sprach mit Eiseskälte: Einmal noch, General, sehen wir uns wieder, doch dann zum letzten Male! und schnell verließ er nun den Kiosk.

Männlich verschloß Kleber den Schmerz in seinem Innern, doch fühlte er ihn nur darum desto mehr. Er vermied es sichtlich, mit dem Bruder über das Zusammenstürzen der schönsten Hoffnungen zu sprechen, und wenn Wilhelm, gerührt von seinem Zustande, ein Wort des Trostes bringen wollte, sah er ihn bittend an, drückte ihm die Hand, und sah nach oben. So vergingen mehrere Tage. In dieser Zeit kam ein Packetboot aus Frankreich an; es war der Wachsamkeit der Engländer entschlüpft. Die Depeschen an seinem Bord schienen Klebern neues Leben mitzutheilen. Es waren Verhaltungsbefehle, die für das Schicksal des Corps entscheidend waren. Auch auf Wilhelms Zukunft waren sie nicht ohne Einfluß. Er erhielt die Ernennung zum Brigadegeneral, und die Regierung ließ ihm freie Wahl, ob er ein Ruhestandsgehalt in Frankreich verzehren, oder die ehrenvolle Stellung eines Militärgouvernements in einem der Alpendepartements übernehmen wolle. Da auf jeden Fall nun seine Laufbahn ihn aus dem Kampfe mit Englands Heeresmacht entfernte, so war es Kleber nun ein Leichtes, für seinen Bruder die freie Rückkehr bei dem englischen Feldherrn zu bewirken, und dieser willigte bei der hohen Achtung für den General nur um so lieber ein, doch ward es zur Bedingung gemacht, daß Wilhelm sich zu Jaffa am Bord eines englischen Kriegsschiffes begeben, und auf diesem die Reise machen solle. Kleber bereitete indeß, gemäß dem Inhalte der empfangenen Befehle, zu einem neuen Feldzuge alles vor. Da die Hitze im Laufe des Junius-monats angestrengte schriftliche Arbeit nur um so beschwerlicher machte, so pflegte er mit Sonnenaufgang solche in einer Laube auf der Terrasse seines Gartens zu beginnen. In dieser befand er sich mit seinem Bruder, als der Tag kaum angebrochen war. Man hatte von dieser Höhe eine herrliche Aussicht auf Kairo. —

Es war der 14. Junius des Jahres 1800. Die Sonne ging eben auf und vergoldete die Spitzen des Mokattam mit ihren Strahlen. Die große glänzende Scheibe stieg über des Berges Ränder, und das Licht verbreitete sich nun unterwärts nach allen Seiten. Die Spitzen der Minarets, die Gipfel der Dattelpalmen, die auf der weiten Fläche gelegene Hauptstadt mit ihren Bazars und Moscheen, ward hell erleuchtet. Die schöne Landschaft durchschlängelte der Nil, wie ein unabsehbares hellgrünes Band, auf welchem der Barken weiße Segel wie leuchtende Punkte sich bewegten. In der Ferne bildeten die auf Hügeln gelegenen Dörfer, welche aus der Mitte dunkler Palmen und blaugrüner Tamarinden ragten, vereinigt mit den Pyramiden von Sakkara, einen schönen Hintergrund. Dicht vor den Brüdern, welche auf der höchsten der Terrassen sich an dem herrlichen Anblicke weideten, lag der blüthenvolle Garten. Herrliche Rosenbecken standen in voller Blüthe, und ihr sanfter Duft ward unterdrückt von dem Geruche des Jasmins, auf dessen Blüthenschnee die abgefallenen Blumen der höher ragenden Granate, wie Tropfen Blutes erschienen. Die Brüder eilten, nachdem sie den schönen Anblick lange genossen, nun nach dem Pavillon, in dessen Schatten die Arbeit ihrer harrte. Bald tönte auch das rege Leben der Stadt zu ihnen nun herauf, und es nahte dann die Zeit, in welcher einzelne Bewohner derselben mit Bitten, Meldungen oder Beschwerden vor Kleber erscheinen durften. Hier ist der Tagesbefehl, sprach jetzt der General zu Wilhelm; du könntest ihn expediren. Es ist mir immer schmerzlich, das kleine verlaßne Häuflein zum Kampfe mit zehnfacher Uebermacht zu mahnen; auch sehe ich dort zwei Männer, von denen der in türkischer Kleidung eine Bittschrift hält, und, wie es scheint, mich sprechen will.

Wilhelm blickte auf. Er sah in der Entfernung von ungefähr zwei hundert Schritten einen jungen Mann, begleitet von einem Offizier im Mantel. Der letztere sprach einige rasche Worte zu dem Türken und verlor sich dann schnell in die Laubengänge. Das Aeußere des jungen Türken deutete auf einen Menschen der mittlern Stände, und der grüne Turban auf einen der Nachkömmlinge Mohameds. Der General war jetzt in seiner Nähe angekommen, und nahm die Bittschrift aus seiner Hand. Wilhelm verfolgte nun seine Arbeit, und wollte eben die Ordre an die Division Friand beginnen, als ein heftiger Schrei ertönte. Er stürzte aus der Laube. Der Anblick, welcher ihn erwartete, war fürchterlich. Sein Bruder lag

am Boden hingestreckt. Die gegen die Brust gepreßte Hand war nicht vermögend, zwei starke Ströme Blutes zurückzuhalten, welches fortwährend, und unter ihr hervor, sich über die reiche Stickerei der Uniform ergoß. Wilhelm war fast wie betäubt. Er wußte nicht, ob er zuerst dem Bruder Hülfe bringen, oder unbewaffnet, wie er war, sich auf den Mörder werfen sollte. Im Taumel wählte er das letztere; doch dieser stieß heftig ihn zurück, und hielt den blitzenden Dolch ihm rasch entgegen. Die Klinge desselben war bedeckt von Blut, und dieses rauchte im Strahl der Morgensonne. Zurück, Aga der Franken! rief der Türke, ein schöner junger Mann mit schwärmerischem Antlitz. Es ist nicht wohlgethan, dem Leuen sich zu nahen, wenn er eben erst Menschenblut gekostet. Doch, setzte er hinzu, wenn ich nicht irre, bist du der Bruder des Erschlagenen. Hier liegt mein Handschar! stoß mich nieder. Jetzt drangen die Wachen von allen Seiten in den Garten. Unglücklicher! rief jetzt ein Offizier; wer hat dich gedungen? Dich geleitete der Aga der Janitscharen, und der Kommandant Boljani brachte dich durch die Wachen. Glaubst du, Befehlshaber der Frankensöldner, sprach stolz der Muselman, daß die Nachkommen des Propheten mit Geld gedungen werden zum heiligen Kampfe? Wisse, den Gläubigen erwartet ein schönerer Lohn, denn er wird schmecken die Süßigkeiten des Paradieses unter den Blüthenbäumen des ewigen Frühlings. Führt mich jetzt zum Tode.

(Die Fortsetzung folgt.)

Tyrannenlaune.

(Fortsetzung.)

Auf dieser schwindelnden Höhe angelangt, entfaltete Wolsey seinen fruchtbaren und kräftigen Geist, trug aber auch seine Eitelkeit und seinen Uebermuth sehr bald zur Schau. Großartig, von Natur stolz und gebietend, stimmte er sich, wenn es seyn mußte, zur feinsten Schmeichelei herab; ein Meister in der Ueberredungskunst, trat er mit Hochmuth gegen seines Gleichen, mit Herablassung gegen Untergebene auf; Härte bewies er dem Volke, verschwenderische Freigebigkeit seinen Freunden. Dem Könige aber nahete er stets mit sklavischer Unterwürfigkeit, und je mehr sein Einfluß auf denselben zunahm, desto sorgfältiger verbarg er es, dessen empfindlichen und stolzen Charakter berücksichtigend, unter dem Scheine eines blinden Gehorsams.

Mit raſtloſer Thätigkeit unterzog er ſich allen Geſchäften, gewöhnte ſeinen König an eine behagliche Ruhe, ward ihm unentbehrlich, und zog eine eherne Mauer gegen Neid und Verleumdung um ſich. Dabei vergaß er nicht, für ſeine Einkünfte zu ſorgen. Er ward Erzbiſchof von York, und bezog noch außerdem die Einkünfte von nicht weniger als acht andern Biſthümern und Pfründen. Der Papſt Clemens VII., um ſich den mächtigen Miniſter zu verbinden, beſchenkte ihn mit dem Kardinalshute. Nie hatte in England ein Diener der Kirche einen ſolchen Pomp um ſich verbreitet, als Wolſey. Achthundert Perſonen machten ſeinen Haushalt aus, und mehrere Ritter und Edelleute ſtanden in ſeinem Dienſte; mehrere Leute von Stande brachten ihre Söhne dahin, damit ſie eine gute Erziehung erhalten, und nachmals, durch die Empfehlung Wolſey's, Beförderung finden möchten. Wer ſich nur irgend in Künſten und Wiſſenſchaften auszeichnete, wendete ſich an den Kardinal, und war gewiß, Unterſtützung und Aufmunterung von ihm zu erhalten. So gewann er die Gunſt der Gebildeten, dem großen Haufen aber flößte er Achtung ein durch die Pracht ſeiner Equipagen, Liveen und ein mit Gold bedecktes Gefolge. Er war der erſte Geiſtliche in England, welcher nicht allein ſelbſt Gold und Seide trug, ſondern ſelbiges auch an den Geſchirren, Decken und Quaſten ſeiner Pferde verſchwendete. Bei öffentlichen Feierlichkeiten ließ er ſeinen Kardinalshut jederzeit durch einen Mann von Stande tragen, und auf dem Hauptaltare der Kirche mußte er niedergelegt werden. Ein Prieſter, von möglichſter Schönheit, trug ein ſilbernes Kreuz vor ihm her, und ein anderer folgte ihm mit dem des Erzbisthums von York nach. Das Volk lachte über dieſen prahleriſchen Pomp, und ſagte ſpottend: „man ſehe wohl, daß ein Kreuz zur Sühne von des Kardinals Sünden nicht hinreiche!“

Ein Krieg, welcher zwiſchen Frankreich und England ausbrach, führte Heinrich VIII., welcher brannte, auch den Ruhm eines Helden zu erwerben, mit einem Heere von 50,000 Mann nach Calais. Vor ſeiner Abreiſe ließ er den Grafen von Suffolk, der noch von der vorigen Regierung her gefangen im Tower ſaß, enthaupten, weil ihm ſein Vater geſagt hatte, man ſey nie ſicher, ſo lange dieſer unruhige Mann lebe. Die gewonnene Schlacht von Guinegate, 1513, wo die franzöſiſche Reiterei von einem ſo paniſchen Schrecken ergriffen ward, daß ſie in wilder Flucht davon eilte, und viele der vornehmſten Anführer, ſelbſt Bayard, der Ritter ohne Furcht und Tadel, in engliſche Gefangenſchaft geriethen, erfüllte die kühnſten Wünſche Heinrichs VIII. Jene Schlacht nannte man ſpottweiſe die Sporenſchlacht, weil ſich in derſelben die Franzoſen mehr der Sporen, als der Waffen bedienten. Dennoch benutzte Heinrich ſeinen Vortheil nicht gehörig, ſondern kehrte, bei vorrückender Jahreszeit, mit ſeinem Heere nach England zurück, ohne ſo viel Früchte geerntet zu haben, als ihm das Glück darbot, und als Koſten und Vorbereitung erheiſchen konnten. Eine Vermählung zwiſchen dem bejahrten Ludwig XII. von Frankreich, und der 17jährigen Schweſter Heinrichs VIII., beendigte bald darauf einen Krieg, der beiden Theilen gleich läſtig wurde.

Einen ganz andern Standpunkt erhielt darauf die Politik durch das Abſterben des deutſchen Kaiſers, Maximilian I., des Königs von Frankreich, Ludwig XII., und des Königs von Spanien, Ferdinand I. Karl V. beſtieg den ſpaniſchen Thron, und erhielt bald darauf auch die deutſche Kaiſerkrone, der unternehmende Franz I. aber, Ludwigs XII. Nachfolger, blieb ſein unverſöhnlicher Feind und Nebenbuhler, und Heinrich VII., nach der Ehre geizend, den Schiedsrichter zwiſchen beiden vorzuſtellen, miſchte ſich von dieſer Zeit an ſtets in ihre Kriege, welche doch dem Intereſſe Englands ganz fremd waren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Treue Liebe.

Der Mühle Räder gingen
Lautrauſchend ſchweren Gang;
Ein Bächlein quoll vom Hügel
Die Blumenau'n entlang.

Das Brünnlein bot zum Trunke
Das reinſte Silber dar,
Und unſrer ſtillen Küſſe
Kein Maß noch Ende war. —

Die Räder klappern nimmer,
Das Bächlein iſt verſiegt,
Das Brünnlein ausgetrocknet —
Doch wir ſind noch vergnügt.

Unwandelbar, unſterblich
Iſt wahrer Liebe Glut.

Ob ringsum Alles ende —
Sie ruht in Gottes Hut.

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, den 2. November.

Daß wir nun zum Theil eine Gasbeleuchtung haben, und damit eifrig fortgefahren wird, um ihr noch eine größere Ausdehnung zu geben, ist bekannt. Der erste Versuch damit zog eine große Menge Neugieriger herbei. Die Erleuchtung war überraschend, besonders unter den Linden, und die untere Volksklasse, hauptsächlich die Straßenjugend, erhob ein kreischendes, ohrenzerreißendes Geschrei. Dies war natürlich, aber es ist auffallend, daß noch, nach so langer Zeit, die Laternenanstecker der Gaslaternen von Straßenbuben und Mädchen, und auch von der Hefe des Volks, truppweise verfolgt werden, und man dies Geschrei, sobald eine Flamme aufflackert, vernimmt, und dies kein Zeichen der Ueberraschung und des Beifalls, sondern des Muthwillens und der Neckerei ist, denn man hört häufig dabei den Ruf: „nur nicht zu fleen!“ und es sollte wohl die Polizei diesem störenden Unfuge steuern, wodurch Schwerkranke, Nervenfieche und Kindbetterinnen, an denen es nicht fehlt, plötzlich erschreckt werden, und schon manches Unheil entstanden ist.

An einem Abende wollte das Gas nicht brennen, die Anstecker hatten viele Mühe damit, und nach Verlauf einer Stunde waren auch die Flammen fast überall verloschen. Es trat eine totale Finsterniß dort ein, wo sie schon gänzlich an die Stelle der alten Laternen getreten waren, und nur dort, wo die eine Seite der Straße diese neue Einrichtung erhalten, und auf der andern die Laternen mit Oellampen brannten, war ein dürftiges Licht. Ein Theil des hiesigen Publikums, der Gras wachsen hörte, wußte gleich, daß der Grund davon in einem Versuche mit einem neuen, wohlfeilern Gase läge, das die Unternehmer an diesem Tage dazu verwendet hätten. Es ergab sich aber, daß man von Seiten der Letztern auch an diesem Abende einen Versuch gemacht, mit Gas ein Zimmer in dem Gebäude, wo die Apparate zu dieser Erleuchtung vorhanden sind, zu erleuchten, und daß Einer der dabei Angestellten, da der Versuch gelungen, der die Ventile wieder zumachen sollen, auch die mit zugeschroben hatte, wodurch das Gas durch die Röhren in diejenigen strömt, welche den Straßenlaternen Nahrung geben. Auf diese Weise dürfte daher, bei gehöriger Vorsicht, keine neue Finsterniß zu besorgen seyn, und sie nur dort eintreten, wo eine Röhre springt, wie dies bereits der Fall vor der Wohnung des Kommandanten gewesen, aber auch gleich wieder verbessert worden ist. Ein anderer Umstand mit dieser Gaserleuchtung ist aber erheblicher. Die Unternehmer haben sich nur zur Erleuchtung bis um 1 Uhr des Nachts verstanden, und um diese zweideutige Geisterstunde sind die Anstecker angewiesen, die Ventile wieder zuzuschrauben. Eine solche Einrichtung ist allenfalls in einem Krähwinkel anwendbar, nur nicht in einer großen Haupt- und Residenzstadt. Es muß dann um 1 Uhr plötzlich eine cimmerische Finsterniß eintreten, und wer, zumal im Winter, um diese Zeit heimkehrt, kann Gefahr, Hals und Beine zu brechen. Selbst die Equipagen und Lohnwagen müssen sich anfahren, da sie sich wechselsweise bei der Dunkelheit nicht ausweichen können, und dieser Fall wird nicht ausbleiben, wenn erst die Winterbälle, die Redouten ihren Anfang nehmen, und überhaupt die winterlichen geselligen Zusammenkünfte Statt finden, die in den kurzen Tagen erst spät beginnen, weil man so früh nicht seine Berufsgeschäfte beendigen kann, als in den langen Sommertagen.

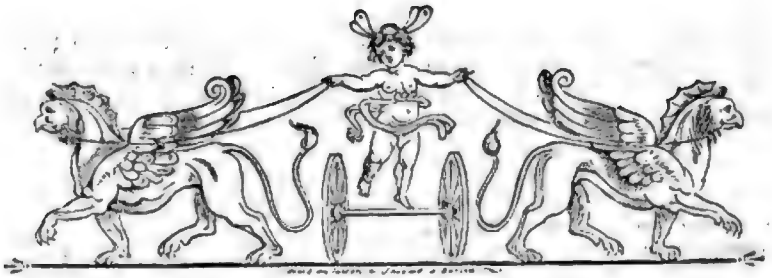
(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Zufolge der neuesten Berichte von dem Taubstummen-Institute zu Yverdon fährt diese Anstalt fort, sich eines aufgezeichneten Erfolges zu erfreuen, und die früher erweckten Hoffnungen in Erfüllung zu setzen. Der Vorsteher derselben, Hr. Näf, verfolgt mit unermüdetem Eifer die Laufbahn, welche er sich seit zehn Jahren eröffnet hat, ohne eine andere Nachhülfe, außer derjenigen, die er in seinem eigenen Eifer findet; ohne andern Ehrgeiz, als den, immer mehr Gutes zu bewirken, und ohne eine andere Belohnung, außer derjenigen, welche er in dem Herzen und der Dankbarkeit seiner Zöglinge findet, welche ihm ihr höchstes Gut, das intellectuelle Leben, zu verdanken haben. Mehr als einen Vorschlag, seine Anstalt nach einer der Hauptstädte der Schweiz zu versetzen, hat Hr. Näf, da er so gut in Yverdon wohnt, und auch aus Anhänglichkeit für den Kanton Waadt, von der Hand gewiesen. Ein neuerlich von Seiten der Französischen Regierung gegen die oberste Schweizerische Bundesbehörde geäußerter Wunsch, von den verschiedenen, in der Eidgenossenschaft bestehenden Anstalten für Taubstumme Kenntniß zu erhalten, hat Hrn. Näf, auf Einladung der Akademie zu Lausanne, Gelegenheit verschafft, interessante Notizen in Betreff des fraglichen Gegenstandes mitzutheilen. Sein Bericht findet sich in einem der neuesten Hefte der Feuille du Canton de Vaud abgedruckt. Der Verfasser hat darin nicht zwar ein Programm oder einen Prospectus seiner Anstalt, oder eine bloße Angabe der Lehrgegenstände derselben geliefert, sondern die Principien, worauf sich seine Methode gründet, auf eine sehr anziehende Weise auseinander gesetzt, und gezeigt, daß der Taubstumme vor allem als ein vernünftiges Wesen betrachtet und entwickelt werden müsse; als ein Wesen, bei welchem sich, wie bei jedem andern seiner Gattung, das geistige Leben zu offenbaren hat, und welches, erst nachdem es Mensch geworden, wie es solches im ganzen Umfange des Wortes seyn kann und seyn soll, dann gelungen kann, in jedem Verhältnisse, in das es zu stehen kommen möchte, ein guter Bürger, ein nützliches und achtungswerthes Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden. Auch eine Kommission des akademischen Rathes von Lausanne hat im Laufe des abgewichenen Frühlings die Näf'sche Taubstummen-Anstalt von Räthen in Augenschein genommen, und darüber dem Rathe, aus dessen Mitte sie selbst genommen ist, einen ausführlichen Rapport erstattet. „Wir haben,“ heißt es in diesem Berichte, „bei unserm zweimaligen Besuche bei Hrn. Näf seine Zöglinge mitten in ihren in gymnastischen Uebungen bestehenden Spielen, wir haben sie bei ihren Lektionen und bei ihren Mahlzeiten gesehen, wo ihnen ihr Erzieher und seine Gattin alle die liebevolle Sorgfalt, welche Aeltern zu ihren Kindern tragen, angedeihen ließen. Einige Stunden reichten freilich nicht hin, um den ganzen Gang eines auf die Dauer von mehreren Jahren angelegten Unterrichtes im Detail zu verfolgen; jedes einzelne Moment aber, worauf das Augenmerk unserer Aufmerksamkeit hinlenkte, schien uns allen den Hoffnungen, die sich von einer solchen Erziehung fassen lassen, ein Genüge zu leisten.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 238. —— den 5. December 1826.

Tyrannenlaune.

(Fortsetzung.)

Achtzehn Jahre lebte Heinrich schon mit seiner Gemahlin Katharina verbunden. Ihre immer mehr dahin schwindende Schönheit und einige körperliche Uebel vertilgten seine an sich schwache Liebe für sie gänzlich. Hierzu kam, daß alle mit ihr erzeugten Kinder, mit Ausnahme einer einzigen Tochter, Maria, frühzeitig starben, worüber er Gewissenszweifel zu fassen anfing, als ob der Himmel sein Mißfallen über eine Ehe, zwischen Verschwägerten geknüpft, dadurch zu erkennen gäbe. Diese bisher schwankenden Gefühle erhielten eine bestimmte Richtung, als Anna Boleyn an seinem Hofe erschien, 1527, wohin sie, als Ehrendame der Königin, berufen worden war.

Anna Boleyn war die Tochter von Sir Thomas Boleyn, welchen Heinrich VIII. zu verschiedenen Gesandtschaften gebraucht hatte. Von den ältesten Häusern leitete er seinen Ursprung ab, und mit den vornehmsten Familien Englands war er durch Verwandtschaft verbunden. Sein Großvater begleitete die Würde eines Maire von London. Noch sehr jung, hatte Anna Boleyn die Schwester des Königs Heinrich VIII. bei ihrer Vermählung mit Ludwig XII. nach Frankreich begleitet. Nach Ludwigs Tode, und der Rückkehr der jungen Königin nach England, blieb Anna, auch in Frankreich ein Gegenstand der Bewunderung, bei Claudia, der Gemahlin des neuen Königs, Franz I. Als diese ebenfalls starb, kam sie in das Haus der Herzogin von Alençon, deren feine Bildung und treffliche Eigenschaften allgemein anerkannt wurden. So nun erlangte Anna, bei vielen natürlichen Anlagen und außerordentlicher Schönheit, jene leichte, anmuthige und vergängliche Liebenswürdigkeit, wodurch sie in allen Zirkeln siegreich hervorstrahlen mußte. Leicht erklärlich machte sie daher durch sich selbst, und vornehmlich in dieser Stimmung Heinrichs, einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. Er ward von ihrer Schönheit eben so bezaubert, als von der seltenen Bildung ihres Geistes, in ihrer strengen Tugend aber fand er ein unüberwindliches Hinderniß, seine feurigen Wünsche auf einem andern, als gesetzlichen Wege befriedigt zu sehen. Wenn ihm früher die Auflösung seiner Ehe wünschenswerth schien, so ward sie ihm jetzt zu einer Höllenqual, von welcher sich zu befreien er alles daran zu setzen beschloß.

Der Papst allein konnte seine Fesel zerbrechen. Sofort schickte er seinen Geheimschreiber Knight nach Rom zu Clemens VII., um seine Ehescheidung zu erwirken. Allein des Kaisers Heere hielten den heiligen Vater damals in Rom gefangen, und ganz Italien gehorchte dessen Scepter, Katharina von Aragonien aber war Karls V. Tante, und nimmer durfte man erwarten, daß er den leicht zu hindernden Schimpf seiner Verwandtin dulden werde. Wirklich in der That war demnach die Lage des Papstes; hier persönliche Gefahr vor des mächtigen Kaisers Kriegsscharen, dort Gefahr für die Kirche durch den ungeduldigen, raschen König von England, und zwar in einer Zeit, wo die Reformation bereits reißende Fortschritte machte. Clemens schlug den von der römischen Curie so oft betrete-

nen Weg der Schlauheit und des klugen Zögerns ein. Er ſtellte ſich, als billige er die Gewiſſenszweifel und ſonſtige Scheidungsgründe Heinrichs VIII., und ſey geneigt, ſeinen Wünſchen zu entſprechen. Unterhandlungen wurden angeknüpft, Abgeordnete gingen und kamen, und dennoch rückte die Sache um keinen Fuß breit weiter. Bei der wachſenden Ungeduld des Königs gab Clemens endlich ſeinem Legaten in London, Campeggio, den Auftrag, ſich mit dem Kardinal Wolſey zu vereinigen, und in einem feierlichen Verhör des Königs und der Königin über die Gültigkeit oder fernere Fortdauer ihrer Ehe eine Unterſuchung anzuſtellen. Das königliche Ehepaar erſchien in Perſon vor dem verſammelten Gerichte. Als der König, dem Gebrauche nach, bei ſeinem Namen aufgerufen wurde, antwortete er mit feſter Stimme; da man auch die Königin rief, erhob ſie ſich von ihrem Sitze, warf ſich aber, anſtatt zu antworten, ihrem Gemahle zu Füßen, und redete ihn in den rührendſten, lebendigſten Ausdrücken an. „Eine Fremde," ſprach ſie unter andern, „kam ich nach England, ohne Stütze, ohne Rath; ich verließ mein Vaterland ohne eine andere Bürgſchaft für meine Sicherheit, als die heiligen Bande, die mich mit dem Könige und dem königlichen Hauſe vereinten; in meiner neuen Familie hoffte ich einen feſten Schutz wider Unbilden zu finden, konnte aber nicht vermuthen, daß Schimpf und Gewalt von derſelben mein Loos ſeyn werde; 20 Jahre habe ich die Pflichten einer treuen und gehorſamen Gattin erfüllt, und darf mir nicht den leiſeſten Vorwurf machen; mit umſehender Weisheit knüpften unſere Väter, Spaniens König und Britanniens, das Band dieſer Ehe, und feſter geſtellt auf das Wohl beider Staaten, ſo wie beider Königshäuſer, ſcheinen mir ihre Beweggründe, als die Urſachen, aus welchen man dieſes Bündniß jetzt für verderblich erklären will; der Wille der vereinigten Fürſten iſt mir ehrwürdiger, als das Urtheil eines Gerichts, wo meine Feinde ſitzen, von welchen ich einen billigen und gerechten Spruch nicht erwarten darf." Nach dieſen Worten erhob ſie ſich, verneigte ſich tief vor dem Könige, verließ das Gemach, und nichts konnte ſie bewegen, zum zweiten Male dort zu erſcheinen. Heinrich gab ihr zwar ſelbſt das Zeugniß eines tadelloſen Wandels, beſtand aber dennoch auf der Scheidung, indem er den Anfang, Fortgang und die Stärke ſeiner Gewiſſenszweifel darſtellte, welche ihn nicht ruhen ließen, weder bei Tage noch bei Nacht. Campeggio, der den Vorſitz führte, vertagte die Verhandlung. Weitſchweifig und umſtändlich begann ſie auf's

Neue, mit Ungeduld harrte der König der letzten Entſcheidung entgegen, da verſchob ſie der päpſtliche Legat abermals um einige Monate, und ehe dieſelben verfloſſen, ward er nach Rom abgerufen. Von nun an gab Heinrich alle Hoffnung auf, ſeine Sache jemals durch den römiſchen Stuhl beendigt zu ſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Fortſetzung.)

Die Wachen führten den Mörder nun hinweg, und Wilhelm ließ den tödtlich verwundeten Bruder nach deſſen Zimmern tragen. Ungeachtet aller Sorgfalt Wilhelms, und Herrmanns angeſtrengteſten ärztlichen Bemühungen, gelangte Kleber nicht wieder zum Bewußtſeyn. Die Todeswaffe war von allzuſeſter Hand geführt worden, als daß deren Stöße nicht hätten tödtlich werden müſſen. Nach wenig Stunden hatte Kleber ausgeathmet. Sein Mörder ſtarb, zufolge des Landesbrauchs, den fürchterlichen Tod des Spießens. Alle Bemühungen, ihn zur Angabe der Mitſchuldigen zu bewegen, waren nutzlos, und es wurde nur mit Sicherheit erörtert, daß Volzani, wenig Augenblicke nach verübtem Morde, mit dem Vorgeben eines Auftrages, in's feindliche Lager abgegangen ſey. Wilhelm hatte ſich vom erſten Schrecken noch nicht erholt, als ſeiner ein neuer wartete. Lucie ſchrieb ihm: daß ſie den Gedanken, die Urſache zu dem fürchterlichen Morde des Helden zu ſeyn, nicht länger tragen könnte, und in des Nils Fluten Ruhe ſuchen wolle. Als Wilhelm in ihrer Behauſung ankam, fand er dieſe bereits verödet. Sein Schmerz war unermeßlich. Nur wenig Tage war es ihm vergönnt geweſen, den theuren Bruder an das Herz zu drücken, und jetzt ſchon ſah er wieder ſich verwaiſet. So ſehr auch die Trauer der Waffengenoſſen des gefallenen Helden ſich äußern mochte, ſo ſehr die Freunde Wilhelms Troſt in ſein zerriſſenes Herz zu gießen ſuchten, ſo konnte alles dieſes doch nicht die Schmerzen lindern, die in ſeinem Innern wühlten, und er erwartete mit Sehnſucht den Augenblick, der ihn von dieſer Stätte des Grauens entfernen ſollte. Dieſer erſchien in wenig Tagen. Der Abſchied von den Freunden war die letzte Prüfung, die ſeiner harrte. Hence mußte ſich kaum zu tröſten, und Herrmann ſprach den beſtimmten Vorſatz aus, ſo bald als möglich nach Frankreich zurückzukehren, um in des Freundes Nähe eine ruhigere Laufbahn zu ergreifen.

Da der engliſche General die Reiſeroute Wilhelms auf das Genaueſte ihm vorgeſchrieben hatte, ſo ward es ihm unmöglich, ſeinen Oheim auf dem Tabor zu beſuchen. Er bat daher denſelben in dem Schreiben, in welchem er die Schreckensbotſchaft von Kleders Tode ihm mitgetheilt, ein Wiederſehen in der heiligen Stadt ihm zu vergönnen, da Aberkromby ihm erlaube, über Jeruſalem zu gehen, welches faſt auf ſeinem Wege liege; zum Zuſammentreffen beſtimmte er den vier und zwanzigſten deſſelben Monats.

Es war mit Sonnenaufgang, am Tage St. Johann des Täufers, als Wilhelm durch das Thor Bab el Khalil (des Vielgeliebten) einzog in die merkwürdigſte der Städte. Er ſtieg, wie faſt die meiſten der angeſehenern Reiſenden, im Kloſter der Terre ſanta ab, und fand auf einen Brief des Oheims dort Alles zu ſeiner Aufnahme vorbereitet. Kaum angekommen, trieb ihn ſein Herz, die Stätten zu beſehen, denen an Merkwürdigkeit kein anderer Fleck der Erde gleicht, die Orte, wo der Heiligſte, der Edelſte gewandelt, und deren Angedenken ſich wird erhalten bis zu der Zeiten Ende. Ein ehrfurchtsvoller Schauer durchzuckte ihn, als er die Straße Harat el Allam, die alte via dolorosa, den Leidensweg des Herrn, nun betrat. Sie beginnt am Thore Setti Mariam, ſonſt bei den Juden das Thor der Heerden, und führt, die Säulenſtraße quer durchſchneidend, bis zu der Grabeskirche. Wilhelm ſah hier den Ort, wo Simon von Cyrene die Laſt des Herrn erleichtert, die Stelle, wo er das göttliche Antlitz, welches in den Schmerzenstagen die Sonne der Seinen war, getrocknet mit dem Schweißtuche, und wo er endlich die Frauen angewieſen, nicht über ihn zu weinen, ſondern über ſich und ihre Kinder! Der fromme Glaube zeigt ſeit Jahrhunderten die heiligen Stellen, und ihre Kunde vererbte von dem Vater ſich auf den Sohn. Hier ſtürzt der Gläubige auf ſeine Knie, und ſelbſt der Zweifler betritt ſie nur mit ſcheuer Ehrfurcht. Der Eindruck, den ſie auf Wilhelm machten, war unbeſchreiblich, und wurde nur von jenem übertroffen, den er bei'm Eintritt in die Kirche des heiligen Grabes nun empfand. Um dies zu fühlen, darf man nur erwägen, daß eine Menge verſchiedener Stellen, die ſeit beinahe zwei Jahrtauſenden die Ueberlieferung als die merkwürdigſten bezeichnet, in dieſe eingeſchloſſen ſind. So zeigt man in derſelben den Ort der Geißelung, der Kleidertheilung, der Auffindung des Kreuzes, der Salbung und ſelbſt die Leidensſtätte. Sollte auch die Kritik des kalten Forſchers gegen die Vereinigung derſelben manches einzuwenden finden, ſo iſt dies doch mit dem Grabe des Erlöſers nicht der Fall. Vom erſten Augenblicke an ſchreibt ſich der Ort mit tiefen Zügen zu ſehr in aller Herzen, um je aus ihnen zu entſchwinden, und niemals wurde er bezweifelt. — Wegen der Verſchiedenheit der Orte, und der Ungleichheit des Bodens, iſt die Grabeskirche (bei den Eingebornen Kenifet Eltiamet) ſehr unregelmäßig in ihrem Baue. Im Allgemeinen hat ſie die Geſtalt des Kreuzes, doch iſt ihr Aeußeres durch angebaute Hütten vielfach verunziert. Ihre Länge iſt ſechszig Ellen, die Breite fünf und vierzig. Drei Kuppeln zieren ſie, wovon die mittelſte das heilige Grab bedeckt, und in der Höhe offen, das Licht einläßt, wie die des Pantheons zu Rom. Es ſtützen ſechszehn Säulen die Rotunda, und tragen durch ſiebzehn Arkaden eine obere Gallerie, in welcher viele Nischen zum beſtändigen Aufenthalte der Prieſter dienen, welche hier ihren Dienſt verrichten. Aus dieſen Nischen, wie aus den vielfachen Kapellen der Seitengänge, und den unterirdiſchen Hallen, tönen die Gebete und Geſänge zu allen Stunden des Tages und der Nacht. Es miſchen ſich unaufhörlich die Orgeltöne und das Klingeln der Lateiner, mit der Klapper des Syrers, und den Cymbeln des Abyſſiniers, und zwiſchen ihnen erſchallen laut die Stimmen der Kopten, Griechen und Armenier. Die Dunkelheit der Kirche, vereint mit dem verworrenen Getöſe, welches unaufhörlich ſich an den Wölbungen der Dome bricht, hat etwas Schauerliches, Geheimnißvolles. Niemand weiß es, woher die Töne kommen, und dennoch ergreifen ſie wunderbar das Herz des Hörers. Am meiſten wird dieſes dann erfaßt bei'm Eintritte in das unvergeßlichſte der Gräber. Es iſt dieſes ein kleines, freiſtehendes Kabinet in feſten Fels gehauen, und von viereckiger Geſtalt. Das Innere iſt mit Seidenzeug bekleidet, und hier brennen beſtändig vier und vierzig Lampen. Bei'm Aushauen des Grabes ließ man in deſſen Innern, links vom Eingange, einen viereckigen feſten Tiſch deſſelben Steins. Hier lag der Leichnam. — Eine Marmortafel deckt jetzt den Stein, und auch das Aeußere der Kapelle iſt damit vielfach verziert. —

(Der Beſchluß folgt.)

Genie.

Wenn auch beſcheiden erſcheint ein Genius, leicht iſt's zu ahnen:
Gegen ſein rühmliches Thun häuft ſich ein Narren-Complott.
Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Die unpatentirten Diebe und anderes loses Gesindel haben nun einen bestimmten Zeitpunkt, wo sie ihr Unwesen im Finstern mit desto größerer Sicherheit treiben können, zumal, da man das Stehlen hier mit großer Keckheit betreibt; denn nur vor Kurzem ist einem hiesigen Bürger, einem Schuhmacher, der sich vor nicht gar langer Zeit verheirathet hatte, als er eines Sonntags Nachmittags mit seiner Frau ausgegangen war, in einer frequenten Straße, und in einem Hause, in welchem eine Tabagie und ein Puppenspieltheater ist, seine ganze Wohnung, durch Oeffnung der Thüre mit einem Dietrich, selbst bis auf einen Theil der Betten, ausgeräumt worden, und man hat sogar aus dem Wagen des Königs, der vor dem Königsstädter Theater hielt, dessen Mantel gestohlen. Die Polizei hat den Mantel bald wieder herbeischaffen, ein Pfandleiher besaß ihn, bei welchem er für 2 Thlr. versetzt war. Der Dieb soll einer jener Menschen gewesen seyn, welche sich vor den Schauspielhäusern und vor Andergen und solchen Orten herumtreiben, wo entweder etwas zu sehen oder eine Festlichkeit ist, um die Stelle des Bedienten bei den Vorfahrenden zu vertreten, die keinen Diener auf dem Wagen haben, und den Kutscherschlag unaufgefordert öffnen, dagegen desto ungestümer und zudringlicher für diesen nicht bezahlten Dienst ein Trinkgeld fordern. Nirgends ist diese zudringliche Keit größer und unangenehmer, als bei Leichenbegängnissen, es sind oft dort so viele solcher Herumtreiber, die sich den Rang ablaufen wollen, und sich um das Vorrecht, einen Kutschenschlag zu öffnen, schimpfen und balgen. Diesem Unwesen sollte von Seiten der Polizei gesteuert werden.

Der Plan, das Köpenicker Feld, das ein neues Revier der Stadt werden soll, mit Häusern zu bebauen, die demnächst durch Lotterien aufgespielt werden sollten, um den Anbau dieser neuen Vergrößerung Berlins zu beschleunigen, ist zwar nicht durchgegangen, dahingegen haben drei Privatpersonen die Erlaubniß erhalten, nicht nur ein Haus, welches von ihnen erbaut worden, mit der kleinen Geldlotterie dergestalt ausspielen zu dürfen, daß eben so viele Loose dafür ausgegeben werden, als die kleine Geldlotterie Loose hatte, und daß auf den Hauptgewinn dieser auch der Inhaber des Loses für dies Haus solches gewinnt, sondern es ist ihnen auch nachgelassen worden, auf eben diese Weise alle noch unbebaute Plätze mit Häusern zu bebauen, und mittelst einer Lotterie auszuspielen. Jeder Spieler auf das Haus erhält zwar für 1 Thlr. 4 Gr. Cour. fünf Loose, da sich aber die Zahl der Spieler auf 8400 beläuft, und nur Einer unter Allen einen Gewinn, nämlich das Haus, bekommen kann, und alle Nebengewinne wegfallen, so dürfte, wenn auch der erste Versuch gelingt, doch dieser Plan eben so scheitern, wie der frühere mit der Quinquelotterie, wo unter 50,000 Spielern nur Einer gewann. Sie konnte nur zwei Mal gezogen werden, und mußte wegen Mangels an Theilnehmern aufhören.

Wünscht man, daß der Anbau der leeren Stellen und des Kopenicker Feldes beschleunigt werden sollte, so wäre es wohl am besten gewesen, wenn die Lotteriedirektion dies übernommen, und die nach und nach zu erbauenden Häuser mittelst einer besondern Lotterie als Hauptgewinn aufgespielt, aber dabei, wie die Klassen- und kleinere Geldlotterie, mehrere kleinere und Nebengewinne an baarem Gelde, und wie die der Klassenlotterie, Freiloose für eine künftige Ziehung, hätte Statt finden lassen; dann würden sich immer Spieler, und auch außerhalb, gefunden haben, zumal, wenn einem auswärtigen Gewinner die Wahl gelassen worden wäre, ob er das Haus behalten, oder dafür eine verhältnißmäßige Summe an baarem Gelde nehmen wolle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

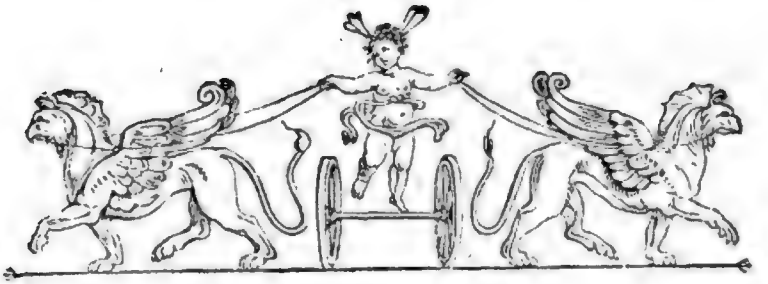
„Was uns," schließt der Bericht, „namentlich in einem vorzüglichen Grade befriedigte, war das Schreiben und die Orthographie der Zöglinge. Mit besonderem Interesse waren wir Zeugen einer Uebung, welche als Maßstab der den jungen Taubstummen zu Theil werdenden intellectuellen und moralischen Entwickelung dienen kann. Sie bestand im symbolischen Lesen einer auf eine große schwarze Tafel gezeichneten, aus der Bibel gezogenen Geschichte (des Todes des Sisara), in welcher sich eine Vereinigung von sinnlichen Vorstellungen, abstrakten Begriffen und Empfindungen darbot. Der junge Zögling mußte alle diese verschiedenen Dinge vermittelst des Spieles seiner Gesichtszüge, seiner Stellungen und Geberden mit einer rührenden Wahrheit, Kraft und Zartheit auszudrücken. Man gab uns auch eines der Tagebücher zu lesen, wie sie die Zöglinge des Hrn. Näf zu führen pflegen; ferner einen von einem dieser Zöglinge an seinen Vater geschriebenen Brief; weder in dem einen noch in dem andern dieser kindischen Produkte kam etwas zum Vorscheine, woraus sich hätte schließen lassen, daß der Verfasser hinter andern Schülern seines Alters zurück sey. Hr. Näf, fortwährend von dem Bestreben beseelt, der Mannigfaltigkeit der physischen Organisation seiner Zöglinge zu Hülfe zu kommen, gelangt mit Muhe und Geduld zuweilen dahin, einen seiner Schüler laut lesen, d. h., durch ein Ausstoßen artikulirter Töne, geschriebene Wörter und Sylben aussprechen zu lehren. Eine Lesung solcher Art, welcher wir zuhörten, war zwar verständlich, ging aber gleichwohl schwer von Statten. Die Zahl der Zöglinge der Anstalt beläuft sich gegenwärtig auf zehn. Sie sind alle noch sehr jung. Das Haus könnte ihrer noch mehr fassen. Das Studirzimmer und das Refectorium sind groß und bequem. Hinten an das Haus stößt ein angenehmer Garten. Es ist nun zu wünschen, daß die Anstalt recht bald eine öffentliche Gewährleistung ihrer Existenz und ihrer noch weitern Entwickelung erhalten möge, da die Zahl der Taubstummen im Kanton Waadt unläugbar beträchtlicher ist, als man insgemein glaubt, und die meisten von ihnen vortreffliche Geistesanlagen verrathen, aber dürftigen Familien angehören." (Die Forts. folgt.)

Notiz.

So ändert sich alles in der Welt. Sonst sah man auf dem St. Markusplatze in Venedig die Reichthümer, die Güter des ganzen Morgenlandes aufgestellt, und von ihm gingen die Flotten ab, welche Konstantinopel und Tyrus eroberten. Jetzt findet man auf ihm gebratene Kürbisse und Kastanien, und unter den hohen Arkaden werden Pfefferkörner, Schnupftabaksdosen und Schwefelhölzchen verkauft! (Man sehe nur, den Kontrast weiter auszumalen, Thiersch Reisen in Italien, I. S. 116 u. 117. nach.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 43 und eine Beilage der Gebrüder Franckh in Stuttgart.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 239. —— den 7. December 1826.

Befriedigung.

Ach! wie iſt mein Herz ſo kalt,
Das in Feuergluthen brannte,
Klopfend ſonſt mit Allgewalt,
Wenn man Lida's Namen nannte.

Mocht' ich doch den langen Tag
Nur vor ihrem Bilde ſitzen,
Und elektriſch war der Schlag,
Faßt' ich ihre Fingerſpitzen.

Abends ſchlich ich in ihr Haus,
Ihre Tritte zu belauſchen,
Und der Odem ging mir aus,
Hört' ich ſie vorüberrauſchen.

Ach, wie anders iſt es nun! —
Möcht' es lieber euch verſchweigen,
Von der Liebe auszuruhn,
Hab' ich Lida ganz zu eigen.

Höret meine Lehre an,
Brüder, auch ihr Schweſtern alle!
„Was die Liebe bieten kann,
„Gibt ſie kurz nur vor dem Falle!"

„Und ſo bleibet ſtreng geſinnt;
„Wechſelt klug nur flücht'ge Küſſe:
„Denn des Lebens Blüthen ſind
„Ungekoſtete Genüſſe." — —

z. L.

Die Brüder.

Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

(Beſchluß.)

Als Wilhelm in die Kammer des Grabes trat, begann ſo eben zur Feier des Johannistages das Hochamt in einer der anſtoßenden Kapellen. Es that ihm wohl, in dieſem Augenblicke ſich allein zu ſehen. Er betete mit Inbrunſt auf ſeinen Knien liegend, die Stirne ruhend auf dem Marmor. In ſeinem Innern wogte ein Meer von unausſprechbaren Gefühlen. Es war, als müſſe ſein Herz ſich öffnen; als müßten deſſen Sorgen hier ausgeſchüttet, gefeſſelt bleiben in dem Grabe, an welchem, wie an einem Demantfelſen, des Todes Stachel ſtumpf geworden. In ſeine Seele ergoß ſich eine noch niemals ſo gefühlte Ruhe, und er zerfloß in Thränen, welche mit wonnigem Gefühl, und unwillkürlich ſeinem Aug' entſtrömten. In dieſem Augenblicke fühlte er eine Hand auf ſeinem Haupte, und eine feierliche Stimme ſprach: Des Herrn Friede ſey mit dir, mein Sohn! Zieh ein, Geprüfter, nun in Frieh und Freude! —

Wilhelm erhob ſich raſch. Sein Oheim ſtand neben ihm. Zwei Pilger knieten an ſeiner Seite, und die an-

dere Hand des Greiſes ruhte auf dem Haupte des Jüngſten unter dieſen. Es war Maria. Wilhelm war wie einem Träumenden zu Muthe. Die liebliche Erſcheinung vor ſeinen Augen ſchien ihm ein Gebilde der Phantaſie, und ſelbſt als nun der zweite Pilger Mariens Hand in Wilhelms legte, glaubte er noch zu träumen.

Mechaniſch folgte er nun den Begleitern. Der Alte ſchritt voran und führte die Folgenden nun in ein nah gelegenes Haus, in welchem Juſuf, Mariens Bruder, denn dies war der zweite Pilger, ſeine Wohnung hatte. Dort angekommen, ergriff der letztere nun Wilhelms Hand, und ſprach mit einer von Rührung faſt erſtickten Stimme: Bruder! ich gebe dir das Liebſte, was ich habe, die Hand der theuern Schweſter. Die alten Bräuche meines Stammes erlauben nicht, daß Maria in der Mitte unſers Volkes als Gattin eines Franken lebe. Sie folgt dir über's Meer in's ferne Abendland, und wird noch heute deine Gattin werden. Vergiß es nie, daß du den liebſten meiner Schätze mit dir führſt, und denke dann zuweilen deſſen, der ſeines Herzens Herz mit dir getheilt. Wilhelm umarmte den jungen Fürſten, über deſſen edles Antlitz, Mariens Ebenbild, häufige Thränen rollten.

Unendlich Vieles hatten ſich die Liebenden zu ſagen. Beide hatten auf dem langen Lebenswege für Augenblicke ſich zuſammen nur gefunden, und dieſe waren durch ſchmerzliche Zwiſchenräume zu öfters unterbrochen, als daß die Zeit, die ihnen zu Erklärungen verſtattet war, nicht beiden nur allzu kurz geſchienen hätte. Marie ſprach von dem Kampfe, in welchem ihr Herz geweſen, als ſchon ihr Bruder, durch den Alten von beider Liebe unterrichtet, in ihre Verbindung gewilligt habe. Sie ſchilderte den Schmerz der Trennung von jenen Bergen, in deren Mitte ſie erwachſen, den Gedanken, entfernt von dem geliebten Bruder, und allem, was ihr in der Heimath theuer, einem Manne über das Meer zu folgen, und wie dann die Liebe am Ende alle Angſt doch überwunden. Wilhelm betheuerte, daß ſie in ſeinen Armen eine neue Heimath finden werde, welche, wie er hoffe, den Schmerz des Andenkens an die der Kindheit mildern werde. Doch wozu die Schilderung einer Scene, deren Inhalt dem Herzen ohnehin nicht fremd iſt. —

Deſſelben Tages noch traute die Glücklichen der Oheim in der Kloſterkirche der Terra ſanta, und der frühe Morgen des andern Tages ſah ſie auf dem Wege ſchon nach Jaffa. Eine zahlreiche Menge beladener Dromedare trug Mariens Heirathsgut, und Juſuf, ſo wie der alte Oheim, begleiteten ſie bis zu der Höhe, welche die letzte Ausſicht auf Jeruſalem verſtattet. Hier wendeten die Reiſenden zum letzten Male das Geſicht um nach der heiligen Stadt. In ſchauerlicher Oede, doch noch in ihrem Fall erhaben, lag ſie, wie ein Ruinenmeer, zu ihren Füßen. Sehr, rief unwillkürlich nun der Alte mit des Propheten Worten; iſt das die Stadt, von der man ſagte: ſie ſey die allerſchönſte, und der ſich freute das ganze Land? Sie iſt wie eine Witwe, die eine Fürſtin unter den Heiden war, und eine Königin in den Ländern war, ſie muß nun dienen!! — Stumm und in Abſchiedsthränen warfen ſich nun die Scheidenden einander in die Arme, und Wilhelm, ſo wie ſeine Gattin, winkten noch vielfache Abſchiedsgrüße in die Ferne, in welcher nun die Rückkehrenden verſchwanden. Zu Jaffa angekommen, beſtiegen ſie das Schiff, das ihrer harrte. Kurz und glücklich war die Ueberfahrt, und bald betraten ſie das ſchöne Alpenland in Nizza's Nähe. Entfernt von Stürmen des häuslichen und öffentlichen Lebens, pflegen ſie dort edler Ruhe im Kreiſe ihrer Kinder. Auch Herrmann lebt bei ihnen. Zurückgekehrt aus fernem Lande, ruht er auf ſeinen Lorbeern in Freundesarme; doch reiſet er von Zeit zu Zeit nach ſeinem lieben Heidelberg. Hier ſteht er auf der Plattforme der alten Pfalz, den Schauplatz ſeiner jugendlichen Heldenthaten überſchauend. Er freut ſich dann der muntern Burſchenzahl, welche die Straßen ſo lebendig macht. Verjüngt durch die Erinnerungen aus dem akademiſchen Leben, beſucht er dann in ihrer Mitte, in welcher er gern gelitten iſt, den Wolfsbrunn und den Kaiſerſtuhl, und keiner bleibt dann übrig, der nicht den Kampf der ſechszehn Kurländer mit Variationen hier erführe.

Tyrannenlaune.

(Fortſetzung.)

Dieſer Ausgang bewirkte den Sturz Wolſey's des allgewaltigen Miniſters und Günſtlings. Zwar wünſchte dieſer, ſein Monarch möchte ſich lieber mit einer Prinzeſſin Frankreichs vermählen, da er aber deſſen entſchiedenen Willen ſah, unterſtützte er ihn nach Kräften. Jetzt aber mißfiel er dem Könige, der Königin und Annen zu gleicher Zeit. Erſterer hatte von ſeinen Talenten eine ſo hohe Meinung, daß er glaubte, Wolſey müſſe alles können, und wenn es mißlänge, ſey ſein mangelnder Wille die Urſache; Katharina aber und Anna hielten ihn beide

für ihren Widersacher. Als daher letztere wieder bei Hofe erschien, von welchem sie sich, während der gerichtlichen Verhandlungen, des Anstandes halber, entfernt hatte, wendete sie ihren Einfluß zum Nachtheile Wolsey's an. Eine bemerkbare Kälte Heinrichs gegen seinen bisherigen Liebling war die erste Folge davon, doch beobachtete er noch die äußern Zeichen der Achtung gegen ihn, bald aber ward ihm das Reichssiegel abgefordert, mit der Weisung, den Palast von York, welchen er zu London erbaut hatte, zu räumen. Dieser gehörte wirklich zum Bisthume York, allein Heinrich konfiscirte ihn, und später bewohnten ihn die Könige von England, unter dem veränderten Namen Whitehall. Alle Hausgeräthe, die goldenen und silbernen Geschirre, nebst den Tapeten von Gold- und Silberstoff, waren in die Konfiscation eingeschlossen. Der bisherige Besitzer erhielt den Befehl, sich auf ein benachbartes Landgut zu begeben. Der demüthige Schwarm von Schmeichlern und Lobrednern, welcher ihn bisher umlagerte, verschwand mit dem fliehenden Glücke, und der allverehrte Minister sah sich plötzlich allein. Sein hochfahrender Sinn sank bis zum tiefsten Kleinmuthe herab; jeder Schimmer der vielleicht wiederkehrenden Gunst seines Gebieters aber begeisterte ihn zu einer trunknen Freude. So schickte ihm einst der König einen Ring, als ein Zeichen seines Andenkens; Wolsey befand sich bei dessen Empfange eben zu Pferde, da sprang er herab, warf sich im Schmuz auf die Knie, um das Geschenk seines Königs in der größten Niedrigkeit zu empfangen.

Indeß zitterten seine Feinde bei dem Gedanken, daß er seine vorige Gewalt wieder erlangen könne, darum vereinten sie ihre Kräfte zur Vollendung seines Falles, wozu Anna Boleyn und ihr Oheim, der Herzog von Norfolk, am meisten beitrugen. Wolsey verabschiedete nun seine zahlreiche Dienerschaft; er war ein gütiger und mildthätiger Herr gewesen, deshalb war diese Trennung ein rührender und erschütternder Auftritt für beide Theile. Eine Untersuchung in aller Form gegen den Kardinal begann; das Parlament verfuhr mit äußerster Strenge und brachte 44 Klageartikel zusammen, wovon kein einziger Gewicht hatte, sehr viele aber höchst ungereimt waren, z. B., er habe die Ehrerbietung gegen den König verletzt, indem er oft gesagt: der König und ich, ja schriftlich sogar: ich und mein König. Von seinen frühern Günstlingen wagte es nur ein einziger, zum Besten seines unglücklichen Gönners zu sprechen, er hieß Thomas Cromwell, welcher durch seinen Muth selbst die Achtung Heinrichs gewann, und dadurch den Grund seiner nachmaligen Erhebung legte. Nichts desto weniger ward Wolsey in sein Bisthum York verwiesen. Aber auch hier blieb er nicht lange unangefochten. Der Graf Northumberland erschien mit einem Verhaftsbefehl, um ihn, als des Hochverraths schuldig, nach London zu führen. Das war mehr, als das stolze Gemüth des Kardinals ertragen konnte. Unterwegs erkrankte er und mußte in der Abtei Leicester anhalten. Ehrfurchtsvoll gingen ihm der Abt und die Mönche entgegen. „Ich komme," sagte er, „meine Gebeine bei Euch zu lassen." Man bereitete ihm ein Lager, von welchem er nicht wieder aufstand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neueste Literatur.

Unter den literarischen Erscheinungen, nach denen man gerade in dieser Zeit des Jahres so gern forscht und sucht, um Freunden oder Freundinnen eine erfreuliche Weihnachtsgabe damit zu überreichen, zeichnen wir

die Phantasiegemälde für 1827, von Georg Döring,

wohl mit allem Rechte aus. Der Verfasser hat sich als einen sehr unterhaltenden Erzähler und anmuthig-geistvollen Dichter schon längst seiner Nation empfohlen, und gibt noch immer von Zeit zu Zeit die erwünschtesten Beweise seines Bestrebens, den errungenen Beifall sich auf würdige Art zu erhalten. Unter diese Beweise gehören denn auch diese Phantasiegemälde, welche diesmal den Leser in das anziehende Reich des Geheimnißvollen führen, und ihn so zwischen heiterer Wirklichkeit und schauerlicher Phantasiegestaltung erhalten, daß er sich in jenen behaglichen Zustand versetzt fühlt, wo auch das Grausenhafte zu einer angenehmen Anregung des Geistes und Gemüthes wird. Mehr wollen wir nicht von dem interessanten Inhalte des Buches verrathen, sondern nur noch bemerken, daß es auf's Netteste auch äußerlich ausgestattet, dem oben angegebenen Zwecke sehr wohl entspricht. Ein wohlgerathenes Titelkupfer ist eine dankenswerthe Zugabe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

Wie blind das Glück ist, wenn es seine Gunstbezeugungen vertheilt, davon hat sich hier ein auffallendes Beispiel ge-

zeigt, ob wir gleich nicht arm an Glückspitzen sind. Ein Mensch, der sich lange überall herumgetrieben, hier unter dem Namen eines Kommissärs bekannt war, hatte sich so vieler Unterschleife, Betrügereien und gesetzwidriger Handlungen zu Schulden kommen lassen, daß er mehrmals in die Hände der Justiz fiel. So war er denn nach Urtheil und Recht mehrmals zur Zuchthausstrafe auf kürzere oder längere Zeit verurtheilt worden. Eben hatte er wieder seine Strafzeit im Zuchthause abgesessen, und war auf freien Fuß gestellt worden, als er eine Vorladung von einer gerichtlichen Behörde erhielt, sich vor einem aus ihrer Mitte zu gestellen. Wohl nicht mit den freundlichsten Erwartungen, was ihm bevorstünde, erschien er, und er war sehr überrascht, als man ihm die Frage vorlegte: ob er wohl geneigt sey, an eine Familie in Amsterdam, die man ihm namenkundig machte, aller Ansprüche feierlich und gerichtlich gegen ein Aequivalent von 80,000 Thalern zu entsagen. Er stutzte, und erklärte nach einigem Nachsinnen, ob er zwar nicht wisse, worin diese Ansprüche bestunden, so sey er doch erbötig, ein solches Abfindungsquantum anzunehmen, und es wurde darüber das erforderliche Instrument in aller Form Rechtens aufgenommen. Der vom Glück Begünstigte war früher als ein Abenteurer in Amsterdam gewesen, er hatte sich dort für einen niederdeutschen Edelmann ausgegeben, Zutritt in dem Hause eines der reichsten Kaufleute erhalten, und sich so in die Gunst der Aeltern, noch mehr aber in die der Tochter einzuschmeicheln gewußt, daß er nahe daran war, die Tochter zu ehelichen, und selbst schon die Verlobung Statt gefunden hatte. Da erfuhren die Aeltern, wer ein Schwindler ihr künftiger Schwiegersohn sey. Unmöglich konnten sie unter diesen Umständen ihre Tochter dem Verderben Preis geben. Sie erklärten dem vorgeblichen Cavalier, daß er am besten thun würde, sich so bald als möglich aus dem Staube zu machen, damit sie nicht genöthigt wären, strengere Maßregeln über seine Betrügereien zu ergreifen, und gaben ihm noch Reisegeld, um keine Flucht zu beschleunigen, das beste Mittel, Aufsehen zu vermeiden, was immer ein nachtheiliges Licht auf sie und ihre Tochter geworfen haben würde.

Der Entlarvte nahm dies schonende Anerbieten gern an, und verließ Holland, und setzte sein vagirendes Leben auf eine solche Weise fort, daß er mehrmals, wie erwähnt worden, einen Aufenthaltsort im Zuchthause angewiesen erhielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

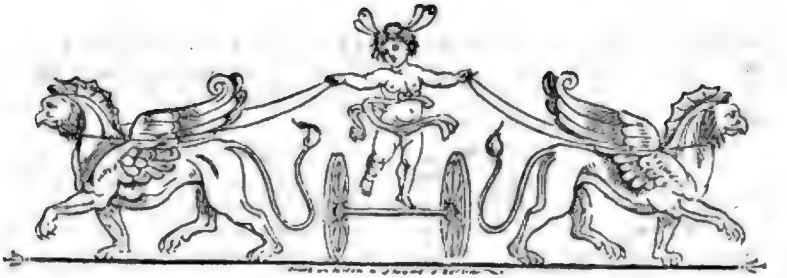
Am 10. Julius war auf dem Schlachtfelde zu Sempach die Feier des Jahrestags der dortigen Schlacht in Anwesenheit des größten Theiles der von der Regierung insgesammt dazu eingeladenen Eidgenößischen Abgesandten mit der gewöhnlichen Solennität begangen worden. An eben der Stelle, an welcher noch vor einem Jahre der nun verewigte Stadtpfarrer, Thaddäus Müller, von Luzern mit männlicher Beredtsamkeit und von echter Vaterlandsliebe beseelt, seinen Zuhörern große Wahrheiten aus Herz gelegt hatte, trat dies Mal, vom Geiste der Finsterniß und Unduldsamkeit getrieben, und mit seinen Vorgängern einen grellen Kontrast bildend, ein Herr Pfarrer Siegrist von Rukwyl als Redner auf, dessen Vortrage geradehin alles abging, was zu dem Vornam einer öffentlichen Ansprache gerechnet wird; logischer Zusammenhang der Gedanken, Würde des Ausdrucks, historische Wahrheit, und mehr, wie alles andere, ein echt vaterländischer Geist, wie er einen aufgeklärten und friedfertigen Mann, der es wagt, über der Asche der Helden von Sempach zu sprechen, beseelen sollte. Mit Unwillen, und zugleich unter den klaren Erinnerungen an einen Müller und Stalder, welche früherhin die Jahresfeier von Sempach hatten verherrlichen helfen, äußern die gelesensten Schweizerblätter sich über den unbesonnenen Verstürzer. „Man sollte" — so heißt es unter anderm in einem derselben — „aus diesem Vortrage zu urtheilen, denken, der Redner gehöre denen an, welchen Inquisitionsgerichte lieber sind, als Bildungsanstalten und Schulen. Aus Furcht vor Ueberbildung möchte er lieber gar gar keine Bildung, keine Schulen, und zu Unterstützung dieser Meinung erlaubte er sich die wundersame Nachweisung, daß Tell und Winkelried vermuthlich keine Schulen besucht hätten, und dies demnach nichts Wesentliches wäre. Fremd dem Gefühl, welches sonst auf dieser Stätte jeden echten Schweizer ergreift, wo warme Bruderliebe für alle Mitschweizer das Herz erfüllt, konnte der Redner sich nicht enthalten, auszusprechen, daß, seitdem die Eidgenossen nicht mehr alle vor einem Altare knieen, sie auch nichts Großes mehr vollbracht hätten und zu vollbringen fähig wären. Einmal in seinem Vortrage konstituirte er sich als Legitim, und meinte, ein wahrhaft freies und edles Volk werde unter keinen Umständen seine Tyrannen tödten, sondern mit Ergebung sein Joch tragen; dann ließ sich hinwieder der Illegitime mit der Aeußerung vernehmen, daß, wenn ein Regent die Pflichten gegen sein Volk nicht erfülle, an seinem Orte auch das Volk seiner Pflichten gegen den Regenten entbunden sey. Aus mit Mehrerm. Was das tönende Erz und die klingenden Schellen des Hrn. S. auf die Anwesenden für einen Eindruck gemacht, ließ sich neben andern aus einem Toast abnehmen, welcher an dem die Feierlichkeit beschließenden Mittagsmahle: dem Schweizerischen Gemeinsinn und dem diesen befördernden Volksunterrichte auch auf den Fall gebracht wurde, wenn Tell und Winkelried nicht in die Schule gegangen seyn sollten." Noch meldet in Betreff auf das Sempacher Fest der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote, ein eifriger Verfechter von Wahrheit, Recht und gesetzlicher Freiheit, soweit solches eine, wie sich aus den vielen und großen Censurlücken in den Aargauischen Unterhaltungsblättern schließen läßt, überaus ängstliche und behutsame Kantonal Censur gestatten mag, in seinem Blatte vom 20. Julius Folgendes, was auch mit in den Zeichen der Luzerner Zeit gehört: Den zwei Sprechern der Studirenden von Luzern und Aarau, welche seit einigen Jahren sich zu Sempach zur Feier des Tages einzufinden pflegen, wurde nicht gestattet, ihre von jugendlicher Begeisterung für Freiheit und Vaterland eingegebenen Reden auf der Wahlstatt der Sieger zu halten. Die Polizei wies sie fort, aber eine nicht geringe Masse Volks folgte ihnen, und hörte mit Erbauung den nicht unberedten Ausdruck der freisinnigen und treuherzigen Gefühle des aufwachsenden Geschlechtes; es schöpfte Trost daraus für eine bessere Zukunft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Der neumodische Gesellschafter. Eine Londoner Zeitung kündigte jüngst einen Papagei an. „Außer dem schönen Gefieder empfiehlt er sich," hieß es in der Anzeige, „indem er lacht, singt und spricht, vollkommen friedliches Temperament besitzt, keine üble Aussprache hat, und daher die Aufmerksamkeit eines Jeden verdient, welcher einen Gesellschafter nöthig hat."

Verleger: Leopold Kos. Redacteur: K. L. Meyhuf, Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 240. —— den 8. December 1826.

Tyrannenlaune.

(Fortsetzung.)

Kurz vor Wolsey's Hinscheiden sagte er zu Williams Kingstons, dem er zur Bewachung übergeben worden war: „bringet, ich bitte Euch, dem Könige meine letzte Huldigung: Er möge mein Verhalten von dem ersten Tage meines Dienstes, bis zu den letzten Angelegenheiten der Königin prüfen, und sein Gefühl wird ihm dann sagen, ob ich ihn beleidigt habe. Er ist geboren, um zu herrschen, und hat ein wahrhaft königliches Herz, aber eher würde er die Hälfte seines Königreichs Preis geben, als dem entsagen, was er einmal will. Wie oft habe ich vor ihm auf den Knieen gelegen, manchmal drei Stunden lang, um ihn von seinen Vorsätzen abzubringen, und ich konnte ihn nicht erweichen. Hätte ich Gott mit demselben Eifer gedient, wie meinem Könige, so würde er mich nicht verlassen haben in meinem Alter. Ich erleide die gerechte Vergeltung dafür, daß ich alle meine Mühe und Arbeit mit zuviel Nachsicht, nicht dem Dienste Gottes, sondern meinem Fürsten gewidmet habe. Werdet Ihr jemals zu seinen Berathungen gezogen, so sehet Euch ja vor bei dem, was Ihr ihm vorschlagt; denn nichts in der Welt bringt ihn von dem ab, was er einmal aufgefaßt hat." Wolsey starb in seinen besten Jahren. Kraft und Genie erhoben ihn aus dem Staube auf den höchsten Gipfel der Ehre; eine lange Reihe von Jahren beherrschte er ganz England, ihm schmeichelten und liebkosten die zwei mächtigsten Fürsten dieser Zeit, Karl V. und Franz I., und nur als Papst, als Oberhaupt der christlichen Kirche, hoffte er seinen glänzenden Lauf zu beschließen. Durch seinen tiefen Fall beurkundete er die Nichtigkeit menschlicher Größe, den Unbestand des Glücks, die Wandelbarkeit der Fürstengunst, und die Thorheit derer, welche dem einfachen Glücke der Tugend den eiteln Glanz der Weltlust vorziehen! Heinrich vernahm die Nachricht seines Todes mit Rührung, stets erwähnte er ihn in der Folge mit Achtung, ein deutlicher Beweis, daß er selbst nicht an die Verbrechen glaubte, deren man Wolsey bezüchtigte.

Nun aber ließ sich die ungeduldige Leidenschaft des Königs nicht länger bezähmen; da der Papst noch immer fortfuhr, Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu häufen, so legte er den gelehrtesten Theologen seiner und einiger auswärtigen Universitäten die Frage vor, ob er, unter obwaltenden Umständen, befugt sey, sich von seiner Gemahlin zu trennen. Die Antwort war bejahend, und so vermählte er sich, 1533, mit Anna Boleyn, die er vorher zur Marquisin von Pembrek ernannte; der Bischof von Conventry, Ruland Lee, segnete die Ehe in der Stille ein, der Herzog von Norfolk aber, Anna's Oheim, ihre Aeltern, ihr Bruder, und der Doktor der Theologie, Cranmer, waren dabei als Zeugen gegenwärtig. Letzterer verfaßte sodann eine Scheidungsakte, worin die erste Ehe des Königs für aufgelöst erklärt ward, und machte dieselbe öffentlich bekannt. Und somit war der große Bruch geschehen, welcher England für immer von dem päpstlichen Stuhle und der katholischen Kirche abriß, Heinrich trat

zum Proteſtantismus über, und erklärte ſich ſelbſt zum Oberhaupte der Kirche in England.

Katharina zog ſich nach Ampthill, unweit Dunſtable, zurück. Unerſchütterlich blieb ſie bei der Erklärung, daß ſie nicht aufhören werde, ſich als die rechtmäßige Gemahlin Heinrichs VIII., und als Königin von England zu betrachten, auch verlangte ſie, daß ſie von ihren Umgebungen als ſolche behandelt werde. Heinrich verbot dieſes bei harter Strafe, und Katharina war Zeuge, daß mehrere ihrer Treuen auf dem Blutgerüſte ſtarben, oder in den Gefängniſſen ſchmachteten. Nur noch einige Jahre lebte ſie in ihrer Einſamkeit; den 6. Januar 1536 ſtarb ſie in ihrem 50ſten Jahre. Die Achtung der Mit- und Nachwelt iſt ihr gefolgt. Kurz vor ihrem Ende ſchrieb ſie einen rührenden Brief an ihren Gemahl, worin ſie ihm ihre volle Verzeihung zuſicherte. „In dieſem Augenblicke," ſagte ſie am Schluſſe deſſelben, „wo ich im Begriffe bin, meine Augen für immer zu ſchließen, iſt mein einziger Wunſch, ſie auf Ew. Majeſtät richten zu können." Heinrich vergoß Thränen bei dieſem letzten Beweiſe treuer Liebe. Anna hingegen ſoll bei der Todesnachricht ihrer Nebenbuhlerin eine grauſame und unziemliche Freude haben blicken laſſen.

Der wirkliche Beſitz ſeiner neuen Gemahlin verſenkte den leidenſchaftlichen Heinrich in ein Meer von Entzücken. Drei Jahre hatte er um ſie geworben, gekämpft und gelitten, und gewiß war es der vollgültigſte Beweis von Anna's Klugheit, einen Anbeter von einem ſolchen Charakter, bald durch Sprödigkeit, bald durch Zärtlichkeit, durch Widerſtand und Nachgiebigkeit ſo zu feſſeln. Sie gebar ihm bald eine Tochter, welche den Namen Eliſabeth erhielt, und in der Folge Britanniens Scepter ſo ruhmvoll führte. Doch eine ſo heftige Liebe trägt den Keim der Vernichtung in ſich. Der ruhige Beſitz kühlte die Hitze der Leidenſchaft in Heinrich, die Gewohnheit ſtumpfte den Zauber von Anna's Anmuth. Kaum noch waren drei Jahre verfloſſen, ſo zog Johanna Seymour, eine junge Hofdame, die Tochter von Sir Johann Seymour, die Blicke des Königs ebenfalls auf ſich. Seine innigſter Wunſch war, einen Sohn zu haben. Anna gebar ihm einen, — aber er kam todt zur Welt! Grauſam in ſeinen Erwartungen und dem liebſten ſeiner Wünſche getäuſcht, gerieth Heinrich in Wuth, machte ſeine Gemahlin dafür verantwortlich, und ein bitterer Groll gegen ſie wurzelte von dieſer Zeit an in ſeinem Herzen. Kaum bemerkten die lauernden Höflinge dieſe Veränderung, ſo waren ſie auch bereit, zum Falle der ſchnell Emporgeſtiegenen zu wirken. Leicht konnte Anna's natürliche Fröhlichkeit, ſo wie ihre freiere Erziehung und Bildung in Frankreich, Gelegenheit darbieten, in ihrem Betragen etwas ausfindig zu machen, um die Eiferſucht und den Argwohn ihres Gemahls zu entzünden. Nur ungern fügte ſie ſich dem ſteifen Zwange ihres Hofes, nicht ohne Eitelkeit ſah ſie die Wirkungen ihrer Schönheit gern, und ging mit denen, welche früher ihres Gleichen waren, vielleicht vertraulicher um, als es ſich mit ihrem jetzigen hohen Range vertrug. Ihre giftigſte Feindin fand ſie in einer nahen Verwandtin. Die Gräfin von Rocheſort, ihre Schwägerin, lebte mit ihr in Unfrieden; laſterhaft und boshaft, wie ſie war, entblödete ſie ſich nicht, gegen Heinrich VIII. zu behaupten, Anna Boleyn lebe mit ihrem eigenen Bruder, der Gräfin Gemahle, in einer ſtrafbaren Vertraulichkeit. Ein Gleiches gab ſie vor von dem Oberkammerherrn, Heinrich Norris, den Kammerherren Weſton und Brereton, und von dem Kammerdiener Mark-Smeton, deren freudiger Dienſteifer dieſer Verleumdung den Schein der Wahrheit geben konnte. Wäre Heinrichs Eiferſucht noch auf Liebe gegründet geweſen, ſo würde er ſich bald von der Grundloſigkeit jener Einflüſterungen überzeugt haben; allein ſo wurde nur ſein Stolz und ſeine Rachſucht erregt, und die Folgen waren von einer blutigen Natur.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neue Jugendſchriften.

Von der als Schriftſtellerin vortheilhaft bekannten Frau Amalie Schoppe, geb. Weiſe, zu Hamburg, iſt ſo eben ein Buch erſchienen, das der Jugend gebildeter Stände angelegentlich empfohlen zu werden verdient. Es führt den Titel:

Erzählungen aus der Gegenwart und Vergangenheit, ein nützliches und unterhaltendes Leſebuch für die Jugend. Leipzig bei Focke.

Die Verfaſſerin hat auch in dieſer Schrift, wie in ähnlichen frühern, denjenigen Ton recht wohl zu treffen gewußt, der die Jugend anzieht, und ihrem gewöhnlichen Faſſungsvermögen entſpricht, ohne deshalb ſpielend oder fade zu werden. Von dieſen Erzählungen ſind viele hiſtoriſch, wo man denn mit Vergnügen bemerkt, daß es die Verf. recht wohl verſteht, die Geſchichte praktiſch vorzutragen, d. h. ſo, daß jugendliche Gemüther wahren Nutzen für ihre moraliſche Bildung daraus zu ziehen vermögen.

Am Schluſſe findet ſich auch eine Sammlung gut gewählter Gedichte von anerkannt vorzüglichen Verfaſſern, die ſich zum Theil zum Memoriren und Declamiren eignen. Die Kupfer, welche dem Buche zur Zierde beigegeben worden, zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie intereſſante Scenen darſtellen, und recht gut gezeichnet ſind. Auch ſind die Illuminirten mit mehr Sorgfalt als gewöhnlich behandelt worden. Unter den Gaben, womit man die Jugend zu Weihnachten erfreuen kann, möchte es wohl keine der letzten Stellen einnehmen.

Eine andere empfehlenswerthe Gabe dieſer Art iſt ein unter dem Titel:

Adele Clermont, die Verlorne und Wiedergefundene ꝛc. Leipzig, b. Wienbrack, erſchienene Jugendſchrift. Der Erzählungston und die ganze Behandlungsart des Stoffes iſt ſo, daß das jugendliche Alter mit Vergnügen und Nutzen dabei verweilen wird. Die Kupfer ſind beſſer, als man ſie ſonſt wohl bei ſolchen Schriften findet. Beſonders ſtellt das Titelkupfer in der Adele ſelbſt ein recht niedliches Köpfchen dar, auch die Druckeinrichtung iſt gefällig.

Des Doktor Francia in Paraguai Reſignation, kurz vorher in Deutſchland prophezeiht.

Der vormalige Conſtnrier der Zeitung für die elegante Welt, nachher Frühſtücks-Koch des Morgenblattes, und jetzt literariſcher Zuckerbäcker des Müllner'ſchen Mitternachtblattes, ſetzte im Monat Februar 1826, No. 25. der letztgedachten Zeitſchrift, eine eingemachte Leſefrucht aus der unterirdiſchen Reiſe des Nikolaus Klimm (vom Dänen Holberg) auf die Leſetafel, betitelt: der potuaniſche Staat. Von dieſem Staate erzählt S. 98 der Hof- und Staats-Läufer (Klimm ſelbſt), daß man einmal die Erbfolge aufgehoben, und einen Philoſophen zum Regenten erwählt habe; das habe jedoch nicht lange gedauert, und der Philoſoph habe bald die Nothwendigkeit ſelbſt eingeſehen, zu reſigniren.

„Ich unterbreche hier (ſagt der Zuckerbäcker S. 98. Sp. 1. des Mitternachtblattes) den Hof- und Staats-Läu„fer von Potu, um den Bürgern von Paraguai die Wette „auszubieten, daß es ihnen mit ihrem Doktor Fran„cia eben ſo gehen wird.“

Es iſt Schade, daß aller Wahrſcheinlichkeit nach, bei der Schwierigkeit des Buchhandels von Braunſchweig nach Paraguai, das Februarheft des Mitternachtblattes nicht in dieſe Provinz gekommen iſt. Vielleicht hätten ſich dort Leute gefunden, welche die Wette angenommen, und wenige Monate ſpäter hätte der Zuckerbäcker ſie ſchon gewonnen gehabt. Denn im Oktober 1826 haben wir bereits die Entſagungs-Akte des Doktor Francia in den deutſchen Zeitungen geleſen.

Willes.

Dieſer merkwürdige, brittiſche Volksmann hatte ein durchaus unempfehlendes Aeußere. Sein Vorhaupt war kurz und niedrig, die Naſe noch kürzer, die Oberlippe dagegen lang und vorſtehend, die Augen eingeſunken. Unter dieſen Umſtänden mußte das Aeußere des Mannes wohl einen widrigen Eindruck machen. „Ich brauche,“ ſagte er, „öfters vierzehn Tage, um erſt mein fatales Geſicht hinwegzuſprechen.“ Dennoch war in ſeinem Hauſe alles — Spiegel. Nicht zufrieden mit breiten und mit ſchmalen Spiegeln, die man überall aufgeſtellt fand, waren ſelbſt die Panele der Thüren mit Spiegeln eingelegt. — Statt einen Spiegel auf der Bruſt zu tragen, um von andern erkannt zu werden, hatte Willes ſich rings mit Spiegeln umgeben, um ſich ſelbſt in jeder ſeiner Geberden und Bewegungen zu beobachten und genauer kennen zu lernen. C. N.

An die Sterne.

Heilige Sterne, die ihr hoch und glänzend
Durch des ewigen Aethers Räume wandelt,
Und mit freundlich blickendem Strahl die niedre
Erde begrüßet!

Ach, wie erweitert ſich das Herz, wie fühlt ſich
Groß und göttlich der Geiſt vor eurem Anſchaun,
Und wie klein und nichtig vor euch iſt alle
Irdiſche Hoheit!

Wann, ihr erhabnen, darf vom Staub entfeſſelt,
Eurem Glanze die freie Pfyche nahn,
Wann in euern Höhen beſeligt ſchweben?
Heilige Sterne!

Neuffer.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetzung.)

Die Aeltern ſeiner Verlobten in Amſterdam machten aber, nach der Entfernung des Bräutigams, die traurige Er-

deckung, daß ihre Tochter bald Mutter werden müsse. Um diesen Skandal vor den Augen der Welt zu verbergen, dieß es, sie sey mit ihrem Verlobten bereits im Stillen getraut worden, und er nur in seine Heimath, zur Regulirung von Familienangelegenheiten, gereist. Sie gebar einen Sohn, bald darauf verbreitete man das Gerücht, der Vater desselben sey gestorben. Die Mutter des Kindes starb wirklich bald, und die Großältern erzogen es. Jetzt sind auch diese gestorben, und haben in einem Testamente das Kind zum Universalerben des ganzen, in einigen Millionen Thalern bestehenden, Vermögens eingesetzt, und so lange einen Vormund für solches und die Administration dieses Vermögens ernannt, bis der Vater ermittelt seyn würde.

Der Vormund, mit den frühern Verhältnissen des Vaters und dem Inhalte des noch nicht eröffneten Testaments genau bekannt, hat durch Requisition veranlaßt, daß dem Schwindler der zuvorgedachte Vorschlag zur Entsagung auf alle Ansprüche an die Familie in Holland, gegen eine Schadloshaltung von 80,000 Thlr. gemacht würde. So löst sich dies Räthsel, ein neuer Beleg zu dem Sprichworte: je ärger Strick, je größer Glück. Mit diesem Vermögen kann er nun dreist wieder auftreten, und es leidet keinen Zweifel, daß er, so lange er es besitzt, geachtet und willkommen seyn, und man den kleinen Unglücksfall, daß er einstweilen im Zuchthause gesessen, mit vorurtheilsfreier Menschenliebe übersehen wird. Nur hüte er sich, seinen Reichthum zu vergeuden, dann wird sich das verlorne Gedächtniß an die Vergangenheit seines unsteten Lebens täglich wunderbar erneuern.

Wie hier ein Umstand das Schicksal eines Menschen zu seinem Vortheile ändern kann, eben so hat sich hier das Gegentheil davon ereignet.

Der Graf von ... machte die Bekanntschaft eines jungen Mädchens aus einer gebildeten bürgerlichen Familie. Sie gefiel ihm sehr, er suchte den Umgang in dem mütterlichen Hause, der Vater war schon todt, und sein Wunsch fand keine Hindernisse. Sein früheres Wohlgefallen an der Tochter wurde bald Liebe, und dem Mädchen schmeichelte ein so vornehmer und reicher Anbeter. Unabhängig und sehr reich, glaubte er der Neigung seines Herzens folgen zu dürfen, und er verhehlte weder der Mutter noch der Tochter, wie ein eheliches Bündniß mit der Letztern sein aufrichtigster Wunsch sey. Hatte man sich auch noch nicht wechselseitig bestimmt darüber erklärt, so schien doch schon ein stillschweigendes Einverständniß zwischen Beiden obzuwalten, welches der Mutter hauptsächlich viele Freude machte.

Der Graf hatte seiner Auserkornen manches Geschenk gemacht, das sie auch unbedenklich aus seiner Hand angenommen hatte.

Einst äußerte er ihr: er wünschte ihr etwas zum Andenken zu schenken, das ihr recht viel Vergnügen machte. Daher wünsche er, daß sie sich selbst etwas wählen möge, denn bei seiner Wahl sey es doch ungewiß, ob er ganz ihrem Geschmacke genuge.

„Wir wollen zusammen zu Fiocati (einem bekannten Galanteriewaarenhändler) gehen. Dort suchen Sie sich etwas ganz nach ihrem Geschmacke aus."

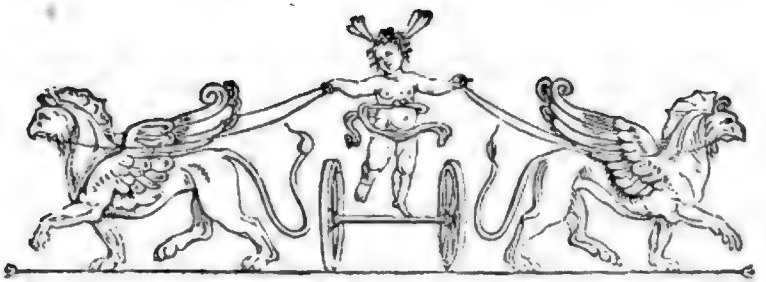
(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Ein in den neuesten Tagen in Basel, unter dem Vorsitze des Hrn. Professors Dr. de Wette, organisirter Griechenverein hat das Eigenthümliche an sich, daß er hauptsächlich ein Verein zur sittlich-religiösen Einwirkung auf die Griechen seyn soll. Er hat sich die Erweckung des wahren, in Glauben und Liebe lebendigen Christenthums und die Verbreitung der evangelischen Wahrheit vermittelst der heiligen Schrift unter den Griechen zum Zweck gesetzt, und will damit anfangen, zwei junge eifrige Männer, welche sich bisher in der Baseler Missions-Schule zum Missionswerke vorbereitet haben, und welche der Comité der evangelischen Missionsgesellschaft mit Bereitwilligkeit überlassen will, nach Griechenland zu senden, mit dem Auftrage, den sittlich-religiösen Zustand des dortigen Volkes kennen zu lernen, die Mittel zu erforschen, wie der lebendige Geist des Christenthums am zweckmäßigsten in demselben geweckt und gefördert werden könne, und also zu sehen, was sich für die Verbreitung und den fruchtbaren Gebrauch der heiligen Schrift, für die Belebung der Andacht, und vorzüglich auch für die Erziehung der Jugend, daselbst wirken lasse. Der Erfolg, glaubt der Verein, werde lehren, ob noch mehr solche Boten, od. vielleicht besonders auch Schullehrer nach Griechenland zu senden, und was sonst noch für Mittel und Wege zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes einzuschlagen seyen. Vermuthlich werde man in der Folge auch durch zweckliche, ins Neugriechische übersetzte Erbauungs- und Jugendschriften zu wirken suchen müssen, und vor allen Dingen möchte, im Fall der Verein durch die von der Brittischen Bibelgesellschaft herausgegebenen verschiedenen Ausgaben des neugriechischen Testaments nicht gehörig sollte versorgt werden können, der längst gehegte und ausgesprochene Wunsch wieder zur Sprache kommen, selbst den Druck einer neugriechischen Uebersetzung des Neuen Testaments, nach dem Muster der 1823 bei W. Haas in Basel erschienenen Uebersetzung des Evangeliums Johannis, zu Stande bringen zu können. Nach einer vorläufig gemachten Bemerkung würde das Exemplar dieses Testaments, bei einer beträchtlichen Anzahl von Subscribenten, nicht höher als 30 Batzen zu stehen kommen. „Nach dem Vorgange Christi" — sagt der würdige und vielseitig thätige Verfasser des unterm 10. Julius von Seiten des Vereins an die christlichen Wohlthäter erlassenen Aufrufs — „und der Apostel, und aller, welche in ihrem Geiste gewirkt haben, möchten wir gern mit der geistlichen Gabe auch leibliche Wohlthaten verbinden, deren jenes unglückliche Volk gewiß sehr bedürftig ist. Besonders wünschen wir, daß unsere Gesandten sich der verwilderten Jugend, ihrer Pflege und Versorgung anzunehmen, vielleicht auch nach Umständen und Gelegenheit solche Kinder, die als Sklaven verkauft sind, zu befreien, und einem ehrlichen, christlichen Leben wieder zu geben in den Stand gesetzt werden möchten. Unermeßlich ist das Feld der christlich-wohlthätigen und heilsamen Wirksamkeit, welches sich in jenem Volke vor unsern Augen aufthut; wir können und wollen keineswegs die Gränzen derselben bestimmen." Referent wünscht von Herzen, daß auch diese Unternehmung mit einem erfreulichen Erfolge gekrönt werden möge, und bemerkt einzig, daß auch von Seiten des Zürcher Griechenvereins bereits verschiedene Versuche gemacht worden, um den Griechen mit etwas mehr als bloß leiblichen Wohlthaten unter die Arme zu greifen. Es sind z. B. schon im Jahre 1822 zwei junge Griechen, Behufs ihrer Ausbildung, auf Hochschulen von Zürich aus unterstützt worden. Auch im Jahre 1823 ward diesfalls auf die griechischen Flüchtlinge alles mögliche verwandt. Eben so wurden 1823, auf die Aufforderung des Hrn. v. Cetta, Bücher nach Napoli di Romania und Missolonghi versendet. Aehnliches geschieht jetzt durch das Mittel des hiesigen Genfer Griechenvereins und des menschenfreundlichen Synard.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. J. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 241. —— den 9. December 1826.

Christuslehren.

Richtet nicht, so werdet ihr
Selbst auch nicht gerichtet.
Heil und Frieden blühen dir,
Wenn du Streit geschlichtet.

Wenn dir Groll am Busen frag,
Hast du ihn vergessen?
Denke, daß mit deinem Maß
Dir auch wird gemessen!

Kannst du, Gott an Langmuth gleich,
Den Beleid'ger lieben,
Wären der Vergeben gleich,
Siebenzig und sieben?

Schärfer siehst du als ein Aar,
Wenn dein Bruder fehlet.
Trifft die Schuld dich, dann fürwahr
Bleibt sie leicht verhehlet.

Zweien Herren diene nicht,
Gleich Verrath und Reue.
Wie des Morgens goldnes Licht
Strahlt die reine Treue.

Ist das Evangelium
Dir in's Herz geschrieben:
So heißt all' dein Trost und Ruhm —
Glauben, Hoffen, Lieben.

Ch. G. Vischer.

Tyrannenlaune.

(Fortsetzung.)

Den ersten offenbaren Ausbruch seiner Eifersucht gab Heinrich bei einem Turniere zu erkennen, das er zu Greenwich hielt. Die Königin ließ zufällig ihr Schnupftuch fallen, der König glaubte, dies sey ein Zeichen für ihre Anbeter, sofort entfernte er sich aus der Versammlung, und ließ der Königin andeuten, sich auf ihr Zimmer zu begeben. Norris, Brereton, Weston und Smeton aber wurden sogleich verhaftet. Anfangs glaubte Anna, dieses alles geschehe nur, um sie auf die Probe zu stellen. Am folgenden Tage jedoch ward sie nach dem Tower abgeführt, und erfuhr unterwegs ihre angeblichen Verbrechen. Jetzt zweifelte sie nicht mehr an ihrem Untergange, da sie den wilden Charakter Heinrichs nur allzuwohl kannte. Bei'm Eintritte in's Gefängniß fiel sie auf ihre Knie nieder, und bat Gott um Beistand gegen die falschen Beschuldigungen, welche sie auf keine Weise verdient habe. Ihre tiefe Erschütterung ging in einen schwarzen Trübsinn über, der an Wahnsinn gränzte; in dieser Stimmung beschloß sie, ein Bekenntniß ihrer geheimsten Gedanken abzulegen.

Demnach gestand sie, daß Leichtsinn sie zu manchen Unbesonnenheiten verführt hätte. Unter andern klagte sie sich an, daß sie einst ihren Oberkammerherrn Norris geneckt habe, weil er sich nicht verheirathe, wobei sie gesagt: Sie warten ohne Zweifel bis ich Witwe bin, um mich zu heirathen! Ferner habe sie einst Westen Vorwürfe gemacht, über seine Kälte gegen seine Gemahlin, und die Aufmerksamkeiten gegen eine ihrer Verwandtinnen, worauf dieser geantwortet, der Gegenstand seiner Leidenschaft sey Anna selbst, welche Aeußerung sie ihm jedoch streng verwiesen. Smeton sey nur zweimal in ihr Zimmer gekommen, um Klavier zu spielen, doch erinnere sie sich, daß er einmal die Kühnheit gehabt, ihr zu sagen, ein einziger ihrer Blicke mache ihn glücklich.

Dieses offene Geständniß, weit entfernt, den König zu entwaffnen, erzürnte ihn nur noch mehr, denn er hielt dieses alles nur für den Anfang zu größern Vertraulichkeiten.

Auch diese bellagenswerthe Fürstin erfuhr, daß der vom Glück verlassene keine Freunde hat. Niemand von allen, denen sie Gutes erwiesen, nahm sich ihrer an, oder wagte es, den Zorn des Königs auf sich zu laden. Sogar ihr Oheim, der Herzog von Norfolk, schlug sich auf die Seite ihrer Feinde, und die noch vor Kurzem vergötterte, geliebte und angebetete Anna saß jetzt allein und verlassen im Kerker. Die Anhänger der katholischen Partei hofften sogar durch ihren Tod auf eine Wiederversöhnung des Königs mit dem Papste, und die Beilegung der Religionsstreitigkeiten. Cranmer allein verläugnete seine Anhänglichkeit an die Unglückliche nicht, und suchte sie bei dem Könige zu rechtfertigen, so weit dieses der Ungestüm desselben zuließ.

Ein redender Beweis des edlen, hochgebildeten Geistes von Anna Boleyn ist der Brief, welchen sie aus dem Gefängnisse an Heinrich VIII. schrieb. Die Geschichte hat ihn ganz aufbewahrt, und wir führen ihn an, ohne zu fürchten, von unsern Lesern getadelt zu werden. „Sire! Ew. Majestät Zorn und meine Einkerkerung sind mir so fremde Dinge, daß ich nicht weiß, wie ich schreibe, und worüber ich mich rechtfertigen soll. Meine Verlegenheit ist um so größer, da Sie ein Bekenntniß der Wahrheit für den Preis meiner Begnadigung verlangen, und zwar durch Jemand, der Ihnen als mein erklärter Feind bekannt ist. Sein Rath hat mich sogleich über das, was Sie über mich beschlossen haben, belehrt. Konnten mich offene Geständnisse retten, wie Sie sagen, so würde ich

den Befehlen Ew. Maj. mit Freuden und Unterwerfung gehorchen. Glauben aber Ew. Maj. ja nicht, daß sich Ihre Gemahlin zum Bekenntnisse eines Vergehens werde bereden lassen, das, so lange sie lebt, nicht einmal in ihren Gedanken vorhanden war. Dieselbe Wahrheit, die man von mir verlangt, nehme ich zum Zeugen, daß niemals ein Fürst eine gehorsamere, treuere Gattin hatte, als es Anna Boleyn war für Ew. Maj. Gern hätte ich mich mit diesem Namen begnügt, und wäre ohne Widerwillen in meinem Stande geblieben, wenn Gott und Ew. Maj. es nicht anders beschlossen hätten. Auch auf dem Throne ist mir die Vorstellung einer möglichen Ungnade nicht fremd gewesen. Ich habe es mir nicht verhehlt, daß, da ich meine Erhebung einer Laune der Liebe verdankte, ein anderer Gegenstand Ihre Phantasie fesseln, und Ihr Herz mir rauben könnte. Sie zogen mich aus der Dunkelheit, um mich durch den Titel einer Königin, und den noch weit kostbarern einer Lebensgefährtin zu verherrlichen; gewiß war beides weit über mein Verdienst und meine Wünsche; aber weil Sie mich dieser Ehre würdig erfunden haben, so sollte mir eine flüchtige Laune, oder die übelgemeinten Rathschläge meiner Feinde, Ihre Gunst nicht rauben; der Flecken, der häßliche Flecken, der mir ankleben würde, fiele auf mich der Verdacht, für Ew. Maj. ein verrätherisches Herz gehabt zu haben, müsse Ihre treue Gemahlin und Ihre königliche Tochter, die Prinzessin, nicht verunzieren! Man halte Gericht über mich, Sire, ich will es gern; nur sey es ein rechtes Gericht, wo nicht meine geschwornen Feinde als Richter und Ankläger zugleich sitzen. Ja, Sire, man befrage mich offen und gesetzlich, denn ich habe keine Schande von der Wahrheit meiner Antworten zu fürchten. Entweder werden sie alsdann meine Unschuld erwiesen, Ihre Zweifel gelöst, die Verleumdung und Bosheit zum Stillschweigen gebracht, oder mein Verbrechen ganz enthüllt sehen. Wie auch Gott oder Ew. Majestät alsdann über mich entscheiden mögen, wenigstens werden Sie vor Gott, der Welt und Ihrem Gewissen gerechtfertigt seyn, Sie werden die Untreue einer Gattin strafen, und Ihrer neuen Liebe folgen können, welche bereits für eine andere entschieden hat, die meine Stelle einnehmen soll, und um derentwillen ich an diesem Orte bin. Längst ist mir diese Ihre Neigung bekannt, Ew. Maj. kennen auch meine Besorgnisse hierüber. Haben Ew. Maj. Ihren Entschluß schon gefaßt, muß Ihnen nicht nur mein Tod, sondern auch eine schändliche Verleumdung, den Besitz des Gegenstandes sichern, bei welchem Sie Ihr Glück suchen, so wünsche ich,

daß Ihnen Gott eine so große Sünde verzeihen möge, so wie auch meinen Feinden, den Werkzeugen dazu. Mögen Sie am Tage des allgemeinen Weltgerichts nicht eine schwere Rechenschaft wegen Ihrer Grausamkeit gegen mich abzulegen haben! Bald werden wir beide vor Gottes Throne stehen, wo meine Unschuld offenbar werden wird. Möchte ich das Gewicht Ihres Zornes allein tragen, er falle nicht auf meine unglücklichen Diener, die, wie man mir gesagt hat, angeblich als meine Mitschuldigen, im Gefängnisse sind. Dies ist meine einzige und letzte Bitte, welche ich an Sie zu thun wage. Wenn ich je Gnade vor Ihren Augen fand, wenn der Name Anna Boleyn je lieblich Ihrem Ohre tönte, so bewilligen Sie mir diese Gunst, und ich will Sie nicht mehr mit den Seufzern und Wünschen belästigen, die ich zum Himmel erhebe, daß er Sie unter seinen Schutz nehme und alle Ihre Handlungen lenke. Aus meinem traurigen Gefängnisse im Tower, den 6. Mai 1536. Ihre unwandelbare, treue Gattin Anna Boleyn."

(Die Fortsetzung folgt.)

Sprüche.

Von Alexander Baron Simolin.

(Beschluß von No. 236.)

Der Eigensinn
Spitzt Mund und Kinn,
Aber der eigne Sinn
Bringt dem Leben Gewinn.

Denk' du an das Deine,
Ich denk' an das Meine;
So bringt zum Vereine
Jeder das Seine.

Ja oder nein,
Eins nur kannst du seyn.
Sollst lieber ganz in der Hölle stehn,
Als so halbweg mit den Engeln gehn.

Soll die Zeit dich führen,
Halt dich an ihr fest,
Daß sie im besten Amüsiren
Dich nicht losläßt.

Ist einmal deine Mütze
Gefallen in die Pfütze,
Gib dir keine Müh', sie rein zu putzen,
Du könntest dich selbst dabei beschmutzen.

Laß die Jugend schäumen,
Laß das Alter träumen;
Denn wenn die Jugend nicht soll schäumen,
Wovon soll das Alter träumen?

Buntes aus der Zeit.

Auch in Rußland ändert sich alles. „Wir wurden," erzählt Gamba in seinen eben erschienenen Reisen durch Georgien, „vom Major Martin Wasiliewitsch begleitet, der zwar von adliger Geburt war, aber doch seine kriegerische Laufbahn als Gemeiner unter der Kaiserin Katharina begonnen hatte. Er theilte uns manches aus seinem Leben mit, und klagte bitterlich über die Veränderungen, welche auch seit vierzig Jahren in Rußland sichtbar seyen. In meiner Jugend, sagte er, habe ich oft zweihundert Hiebe bekommen, und nicht gemuckst. Ich hätte nur sagen dürfen, daß ich von Adel sey, und sie mir dadurch gleich ersparen können. Aber nein, zweihundert Hiebe waren mir doch lieber, als der langweilige Arrest. Jetzt! Ach du lieber Gott, wenn ein Kerl funfzig bekommt, so brüllt er, als ob ihm die Seele aus dem Leibe fahren sollte!"

Der kaspische See nimmt ab. Gamba's Nachrichten zufolge trägt er jetzt kaum Schiffe, die funfzehn Fuß tief gehen, und sonst, vor wenig Jahren, befuhren ihn viele, achtzehn Fuß eintauchend. Vor wenig Jahren bespülten die Wogen die Festung Baku (an der Westküste), jetzt sind sie ziemlich weit davon. Der Hafen Baku ist daher jetzt unnütz. Man muß auf einer Insel Sara, drei deutsche Meilen weiter entfernt, ankern.

Der kaspische See kann aber auch wieder zunehmen. Durch den jetzigen geringen Wasserstand ist nämlich ein Pfad gangbar geworden, der einst an der von den Fluthen bedeckten Küste hinlief; selbst eine von den Fluthen bedeckte Karavanse

ral ist zum Vorschein gekommen. Ein Beweis, daß dies räthselhafte Binnenmeer von Zeit zu Zeit versiegt und wieder wächst.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Der Vorschlag wurde angenommen. Das junge Paar trat in den reichgeschmückten Laden, wo eine große Mannichfaltigkeit von Modewaaren aller Art, deren Verzeichniß oft halbe Spalten in den Zeitungen füllt, ausgebreitet lagen. Das Mädchen musterte Alles, nichts gefiel ihr. Der Graf schlug ihr eine goldne Damenuhr mit goldner Kette vor; sie lehnte dies Geschenk mit den Worten ab: dergleichen hab' ich schon.

Da sie der Kaufmann so unschlüssig sah, so sagte er: „Wenn Ihnen hier nichts ansteht, mein Fräulein! so finden Sie vielleicht etwas in einem andern Zimmer. Da habe ich eine Menagerie von seltnen Vögeln und andern Thieren. Belieben Sie, mir zu folgen." —

Sie trat mit dem Grafen in ein Zimmer, in welchem sich verschiedene Papageien, Imperiales, Kakadous, auch kleine Affen und Meerkatzen befanden.

Der Kaufmann machte sie auf einen Kakadou, als eins der schönsten Thiere, aufmerksam, rühmte seine Jugend, seine Zahmheit und seine vielfachen Künste.

Diesen, lieber Graf! sagte sie zu ihm; diesen möcht' ich haben.

Was kostet er? fragte der Graf, sich an den Kaufmann wendend.

Hundert Dukaten.

Hundert Dukaten! rief der Graf befremdend aus; ei, das ist ein enormer Preis.

Nun, meinte der Kaufmann; wenn er Ihnen zu theuer ist, so nehmen Sie diesen; der ist auch wunderschön, und er kostet nur die Hälfte.

Was meinen Sie? fragte der Graf seine Begleiterin.

Wenn ich nicht den da — auf den ersten deutend — haben soll, mag ich gar keinen.

Gut, meine Liebe! Sie sollen ihn haben, sagte der Graf, und sich an den Kaufmann wendend, fuhr er fort: Schicken Sie morgen Vormittag den Vogel in meine Wohnung, ich bin der Graf von ..., und wohne .... Dem Ueberbringer werd' ich sogleich Zahlung leisten.

Der Handel war geschlossen, das Paar verließ den Laden, und der Graf brachte die Tochter zur Mutter zurück. Er verweilte aber heute dort nicht lange, ein Kopfweh vorschützend, beurlaubte er sich bald. Am folgenden Morgen sandte er dem jungen Mädchen den Kakadou mit einem Billet, worin er sie bat: den Vogel zu seinem Andenken anzunehmen, und sich zugleich derjenigen zu erinnern, der hiermit für immer von ihr Abschied nähme, indem er sich bei ihrem gestrigen Benehmen überzeugt habe, daß er, wenn er in nähere Verbindung mit ihr getreten wäre, nicht das Glück gefunden haben würde, das er erwartet habe und in einer Ehe suche. Die Tochter sowohl, als die Mutter, waren darüber nicht wenig bestürzt; die Erstere war zu stolz und eigensinnig, einen Schritt zur Versöhnung zu thun; die Mutter war es minder: sie ging zu dem Grafen, suchte ihre Tochter zu entschuldigen, und bat, sie nicht zu strenge zu beurtheilen. Er beharrte aber auf seinem einmal gefaßten Entschlusse, als dem Resultate einer langen, ernsten Ueberlegung, und er hielt — sein Wort.

In der königl. lithographischen Anstalt ist ein sehr ähnliches Bildniß des Staatsministers Freiherrn Stein von Altenstein, halbe Figur, herausgekommen.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Aus dem Canton Tessin vernimmt man, daß das Dampfschiff il Verbano, welches am 15. März auf dem Langensee seine Laufbahn begonnen hat, fortfahre in regelmäßigen Fahrten, Reisende und Kaufmannsgüter von Sesto nach Magadino, welches die größte Länge des See's ist, und ungefähr 16 Stunden beträgt, überzusetzen. Für diese Ueberfahrt bezahlt man, je nach Beschaffenheit der Plätze, drei bis sechs Franks. Wiederholte Proben, von einer zu diesem Zwecke ernannten Commission angestellt, haben bewiesen, daß dieses Fahrzeug auf die Stunde sieben geographische Meilen zurücklegt. Die Reisenden genießen auf demselben vollkommener Sicherheit und aller möglichen Annehmlichkeiten. Ein Restaurateur hält im Bauche desselben ein Kaffe', und empfiehlt sich durch sehr mäßige Preise.

— In Basel gibt es unter dem Titel von Trauergesellschaften oder Begräbnißvereinen, mehrere Gesellschaften, deren Zweck dahin geht, durch jährliche Beiträge für die Beerdigungskosten der Mitglieder und ihrer Familien zu sorgen. Eine dieser Gesellschaften, die aus 46 Familien besteht, zählt 191 Mitglieder. Bemerkenswerth ist, daß dieser Verein, während der letzten zwei Jahre, mehr nicht als ein einziges Mitglied verloren, da doch in Basel, ein Jahr in das andere, auf 45 Individuen einer stirbt. Ein jährlicher Beitrag von 16 Batzen (nicht volle 16 gar), der in vierteljährlichen Terminen entrichtet wird, reicht zur Bestreitung aller Beerdigungskosten hin. Bei geringer Sterblichkeit wird, trotz der nichts weniger als heitern Tendenz der Gesellschaft, der alljährige Ueberschuß des Fonds auf eine Lustpartie verwandt. Die Mitglieder der Gesellschaft erfreuen sich gemeinschaftlich der Wohlthat des Lebens beim brüderlichen Mahle, nicht vergessend jedoch, daß vielleicht in Kurzem eine traurige Pflicht sie um das Grab des Einen oder Andern aus ihrer Mitte versammeln könnte.

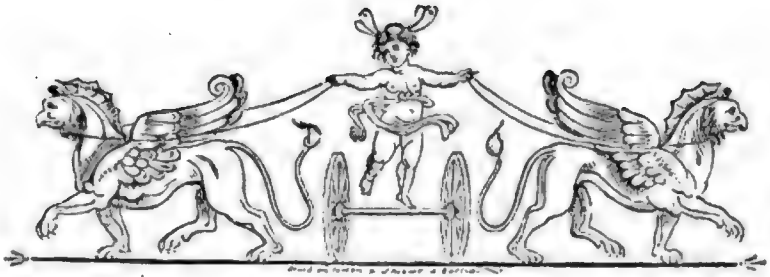
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Iphigenia in einer christlichen Kirche. In Italien ist manches Werk des Heidenthums zur Zierde des Christenthums verwandelt worden. So fand namentlich Thiersch (Reisen in Italien, Leipzig 1820. I. S. 99.) zu Vicenza, in der Kirche S. Corona, eine in einem alten römischen Theater aufgefundene Bildsäule der Iphigenia neben einem Altare mit der Schrift darunter aufgestellt: Iphigenia post vestales prima virgo Deo dedicata. Was dies eigentlich heißen soll, mag freilich der Himmel wissen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

(Hierbei eine Beilage von Gottfr. Basse in Quedlinburg.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 242. —— den 11. December 1826.

Das Gewitter.

Eine ländliche Scene, von Frdr. Mosengeil.

Vater Gutmann*) hatte eines Abends seine Familie nebst den gewohnten Hausfreunden unter der Donnereiche versammelt. Der prachtvolle Baum stand am Vorberge eines nahen Buchenwaldes, und war schon vor vielen Jahren vom Blitzstrahl, der einen seiner Aeste zerschmetterte, mit jenem majestätischen Namen getauft worden. Dort genoß man die schönste Aussicht über das Thal hin, in dessen dunkelgrünen Wiesen sich ein kleiner Fluß, gleich einem blau schillernden Schlänglein, zwischen Weiden- und Erlensträuchen hinabwand.

Der Pfarrherr wollte auf diesem anmuthigen Plätzchen mit den Seinigen das Abendbrot genießen, und der lieben Sonne zuschauen, wie sie allmälig ihr Strahlengewand mit zartem Rosenschein überhüllen, und so mild, daß man ihr ungeblendet [illegible]mütterliche Antlitz blicken dürfte, hinter das ferne blaue Gebirge hinabziehen würde. Doch für heute schien die schöne Erwartung, zu welcher der sonnenhelle Tag berechtigt hatte, vom heranahenden Abend getäuscht zu werden. Ein schwüler Südwind, der sich Nachmittags erhoben, jagte immer schwärzere Wolken über die Wälder, und auch über der westlichen Gegend wuchsen sie in allerlei seltsamen Gestalten, wie hohe Felswände, herauf. Eine neue, weit höhere Gebirgskette schien über der alten hergelagert zu seyn, welche mit dem röthlich gemischten dunkeln Grau am Fuße und mit dem glänzenden Weiß an den zackigen Gipfeln sich ganz so zeigten, wie Schweizeralpen, von jener Höhe aus gesehen, wo die erhabene Jungfrau, das Schreck- und Wetterhorn, nebst vielen andern gewaltigen Bergen ihre vom ewigen Schnee schimmernden Häupter in den tiefblauen Himmel hinaufstrecken; — und als die Sonne unter dies mächtig qualmenden Dampfmassen hinabtauchte, schossen lange blutrothe Strahlen aus dem finstern Gewölk. Kein mildes Abendroth, sondern ein flackerndes, unaufhörliches Wetterleuchten, und ein fernes, tiefes, lang nachhallendes Donnern schien die Heimfahrt der Königin des Tages zu feiern.

Die Gesellschaft saß unter der breitästigen, dichtbelaubten Eiche um einen großen Napf, den die Pfarrerin mit labender Sauermilch füllte, schmausend her. Nur Gutmann stand betrachtend am Baume gelehnt, und bald stellte sich auch der sogenannte labme Martin zu ihm; — ein Schmahlhorner Nachbar, welcher sich auch zuweilen bei'm Pfarrer zur Gesellschaft einfand, und jedesmal gern gesehen wurde; denn er war ein Mann, auf dessen Wort man, nach des Schulzen Matthias Ausdruck: „Häuser bauen konnte.“ Er machte wenig Redens, aber man sah es an allem, was er that, daß es ihm weder an guten Gedanken, noch an einem wohlmeinenden, kräftigen Herzen fehlte. — Die Uebrigen von der Gesellschaft schienen, so lange der Löffel im Milchnapfe noch keinen Grund fand, eben keinen sonderlichen Antheil an dem großen Naturschauspiele zu nehmen, das sich am Himmel darstellte.

*) Einige Leser erinnern sich vielleicht des Ehrenmannes noch vom „Frauentaschenbuche“ her.

„Was wir am heutigen Abend hier finden," nahm endlich der Pfarrer das Wort, „iſt zwar gerade das nicht, was wir bei unſerm Hergehen erwarteten; aber es iſt darum nicht weniger prachtvoll und groß! Selbſt das Furchtbare in der Natur gewinnt für uns etwas ungemein Erhebendes und Erfreuliches, wenn wir es mit dem rechten Blicke anzuſchauen und zu würdigen verſtehen."

„Gewiß!" ſagte Matthias, der ſich nun auch vom vollendeten Mahle erhob; „mir iſt es in meinem Leben wohl oft begegnet, wenn ſo etwas recht Fürchterliches über mich hereinzubrechen drohte, daß mir das ganze Herz erbebte; aber genau genommen, wußt' ich nicht recht, ob es von Angſt und Furcht, oder nicht vielmehr von Andacht, Bewunderung und Gefühl der Majeſtät bewegt werde, die ſich in der Weltregierung bald mild und ſanft, bald aber auch ernſt und erhaben offenbart."

„Gerade ſo wird es ja auch wohl den Jüngern zu Muthe geweſen ſeyn," bemerkte der Pfarrer, „als das toſende Meer ihr ſchwankendes Schiffkin zu verſchlingen drohte, und der Herr in ſtiller Majeſtät ruhig und lenkend unter ihnen daſtand."

„Wer doch immer dieſen Männern glche!" hob der Schulmeiſter an; „wer doch unter allem Ungethüm, das ſich um ihn her in des lieben Gottes Schöpfung erhebt, inmitten ſtets den Schöpfer ſelbſt mit geiſtigen Augen erblickte, wie er winkt und lenkt, ſo daß endlich die wilden Ströme zum milden Segen werden müſſen! — Wie oft habe ich das ſchon meinen Schulkindern vorgeſtellt, bald ſo, bald anders gewendet; aber es iſt damit ganz eigen beſchaffen! Sie hören wohl zu; doch wenn ich meine, ſie müßten ſo recht innerlich davon überzeugt und ergriffen werden, ſo bleiben ſie ganz ruhig und kalt, ſo daß mich's manchmal verdrießt."

„Mit Unrecht!" ſprach der Pfarrer. „Gewiſſe Lehren ſcheinen im Herzen nun einmal nicht eher recht Eingang zu finden, als bis es durch Noth und Sorge des Lebens gleichſam ein wenig durchgeknetet und bearbeitet iſt, — und mich eines niedrigen Gleichniſſes zu bedienen."

„Muß man ja doch auch ein Ackerland zuvor mit der Pflugſchar zertheilen und mit ſpitzigem Egge-Eiſen durchwühlen, ehe die Samenkörner darin gedeihen," ſagte der lahme Martin.

(Die Fortſetzung folgt.)

Tyrannenlaune.

(Fortſetzung.)

Die edle und rührende Sprache dieſes Schreibens vermochte nichts über den fühllosen Heinrich; Anna's Tod ſollte ſein neues Ehebündniß erleichtern, und ſo ward der Prozeß mit haſtiger Eile betrieben. Auch gegen die verhafteten Hofleute konnte man keinen Beweis der Anklage auffinden. Durch die eitle Hoffnung der Begnadigung hatte ſich Smeton verführen laſſen, ſich eines ſtrafbaren Einverſtändniſſes mit der Königin anzuklagen, worauf jedoch ihre Feinde ſelbſt ſo wenig Gewicht legten, daß ſie es nicht wagten, ihn dieſes Geſtändniß, der Königin gegenüber, ablegen zu laſſen, auch ward er eben ſo gut hingerichtet, wie die übrigen. Norris hatte bei dem Könige in großer Gunſt geſtanden, daher bot man ihm Begnadigung an, wenn er gegen Annen ausſage. „Lieber tauſendmal ſterben," war ſtets ſeine Antwort, „als eine edle Frau verläumden, welche unſchuldig iſt." Sechs und zwanzig Pairs verſammelten ſich nun als Richter, um das Urtheil zu ſprechen über Anna Boleyn und ihren Bruder. Das Einzige, was Augenzeugen gegen letztern anführen konnten, war, daß er ſich einſt auf das Bette der Königin aufgeſtützt habe. Die ehrloſen Richter ſprachen das Todesurtheil über beide aus; in Bezug auf die Königin noch mit dem Zuſatze: es hänge von dem Belieben des Königs ab, ob ſie verbrannt oder enthauptet werden ſolle! Als man ihr dieſe fürchterliche Entſcheidung ankündigte, zeigte ſie nicht die mindeſte Beſtürzung, ſondern mit zum Himmel gehobenen Händen ſprach ſie: „o, mein Vater und Schöpfer, du biſt die Wahrheit und das Leben, und weißt, daß ich dieſen Tod nicht verdient habe." Kein Sachwalter ſtand ihr zur Seite, allein vertheidigte und betheuerte ſie ihre Unſchuld mit Kraft und Anſtand. Hierauf bereitete ſie ſich zum Tode vor. Zum letzten Male ſchrieb ſie an den König, ihm für ihre ſtufenweiſe Erhebung zu danken; zuerſt habe er ſie zur Marquiſe, dann zur Königin gemacht, und da ſie keine irdiſche Erhöhung weiter erlangen könne, verſchaffe er ihr den Rang einer Heiligen in einer andern Welt. Sie betheuerte ihre Unſchuld auf's Neue, und empfahl ihm ihre Tochter Eliſabeth. Von ihrer bevorſtehenden Hinrichtung ſprach ſie mit Ruhe, ſelbſt mit Laune. „Der Scharfrichter," ſagte ſie, „iſt, wie ich höre, ſehr geſchickt, und mein Hals ſehr dünn," hierbei umſpannte ſie ihn lächelnd mit beiden Händen. Am 29. Mai 1536 beſtieg ſie das Blutgerüſt. Sie mäßigte ſich in den letzten Tagen in den Be-

bemerungen ihrer Unſchuld, weil ſie ſich einmerkte, daß Katharina von Aragonien dadurch das Loos ihrer Tochter Marie ſehr verſchlimmerte, indem Heinrichs Unmuth auf dieſe überging. Anna aber hinterließ ebenfalls eine Tochter, deren Wohl ſie in den letzten Augenblicken bedachte. Nach einem inbrünſtigen Gebete legte ſie das Haupt auf den Block, — und hörte auf zu ſeyn. Man hatte einen Scharfrichter aus Calais kommen laſſen, als den geſchickteſten des Königreichs Britannien. (Calais gehörte damals zu England.) Ihr Körper ward nachläſſig in einen Sarg von gewöhnlichem Holze gelegt und im Tower begraben.

Noch bis auf den heutigen Tag welket die Nachwelt der unglücklichen Anna Boleyn ein wehmüthiges Andenken; allein verhehlen können wir es nicht, daß eine waltende Nemeſis bemerkbar iſt. Auch Annen mußte eine rechtmäßige Gattin welchen, ſie triumphirte über ihren Tod, und Wolſey fiel hauptſächlich durch ſie!

Den Tag nach der Hinrichtung vermählte ſich Heinrich mit Johanna Seymour. Vor einem verſammelten Parlamente pries er dann ſeine eigenen Verdienſte, daß er ſich, trotz ſeines Unglücks in ſeinen bisherigen Ehen, dennoch zu einer dritten entſchloſſen habe. Der Sprecher des Parlaments drückte die Dankbarkeit der hohen Verſammlung aus, und verglich ihn, wegen ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit, mit Salomo, wegen ſeiner Kraft und Stärke mit Simſon, und wegen ſeiner Schönheit mit Abſalon.

Der angelegentlichſte Wunſch Heinrichs VIII. ging jetzt in Erfüllung, ſeine neue Gemahlin gebar ihm einen Sohn, den 21. Nov. 1537. Seine Freude war überſchwänglich; Gnadenbezeigungen und Standeserhebungen der Verwandten ſeiner Gemahlin folgten reichlich und ſchnell auf einander; der neugeborne Sohn ward zum Prinzen von Wales, Herzog von Kornouailles und Grafen von Cheſter ernannt, und erhielt den Namen Eduard. (Er regierte nachmals eine kurze Zeit, als Eduard VI., und ſtarb ſehr jung.) Dieſe Freude blieb jedoch nicht ungetrübt; die Königin ſtarb 12 Tage nach ihrer Entbindung. Noch liebte ſie Heinrich mit dem wilden Feuer der Neuheit, und äußerte daher einen heftigen Schmerz, welcher nur durch den Beſitz eines Sohnes gemindert ward. Dennoch dachte er bald an eine abermalige Vermählung. Zuerſt warf er ſeine Augen auf die verwittwete Herzogin von Mailand, eine Nichte Kaiſers Karl V. Da er aber kein günſtiges Gehör fand, wendete er ſich an Franz I., und bewarb ſich um die verwittwete Herzogin von Longueville, eine Tochter des Herzogs von Guiſe, aus dem Hauſe Lothringen. Franz antwortete, daß ſie bereits mit dem Könige von Schottland verlobt ſey. Heinrich trat nicht ſogleich zurück. Die Schönheit dieſer Prinzeſſin war ihm ſehr gerühmt worden, auch vernahm er von ihren Augenzeugen, daß ſie ſehr voll und ſtark ſey, weshalb er ſie beſonders für ſehr paſſend hielt, weil er ſelbſt auch eine außerordentliche Körperſtärke beſaß. Außerdem wünſchte er einen Triumph über ſeinen Neffen, den König von Schottland, welchen er nicht liebte, davon zu tragen, darum ſetzte er ſeine Bewerbung eifrig fort. Franz wollte ſein gegebenes Wort nicht brechen, aber auch den König von England nicht beleidigen, darum ward die Herzogin von Longueville eiligſt nach Schottland geſchickt. Heinrich dem VIII. aber ſchlug er vor, eine von ihren beiden jüngern Schweſtern zu wählen, wovon die eine die Herzogin noch an Schönheit übertreffe. Heinrich wollte ſicher gehen, und mit eigenen Augen ſehen, darum verlangte er von Franz eine Zuſammenkunft in Calais, wohin er die beiden Prinzeſſinnen, ſo wie überhaupt die ſchönſten Frauen ſeines Hofes, mitbringen möge, damit er ſich unter ihnen eine Gattin auswählen könne. Dem ritterlichen Franz erſchien dieſer Vorſchlag ſo unzart, und der Achtung gegen edle Frauen ſo zuwider laufend, daß er weitere Unterhandlungen über dieſen Gegenſtand kurz abbrach.

(Die Fortſetzung folgt.)

Miscelle.

Der Bundestag ſoll 200,701,000 Louisd'or anweiſen. Ein Graf von Wackerbarth hat nämlich unter'm 26. April dieſes Jahres bei demſelben reklamirt, durch ihn von Hannover, England und Dänemark dieſe Summe als Produkt von 5000 Mark Silber ausgezahlt zu erhalten, welche ſeine Vorfahren 1578 für den Herzog Franz von Sachſen-Lauenburg nebſt 13jährigen Zinſen gezahlt, und von dieſem, ſo wie von deſſen Erben, nie zurück erhalten hätten. Er hat nun immer die Zinſen zum Capital geſchlagen, nämlich auf dem Papiere, und iſt ſo der reichſte Millionär, wenn ſein Papier nicht — für ungültig erklärt wird.

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien.

Die jüngſt erwähnten Gaſtſpiele der Mad. Stich veranlaſſen mich, der bei dieſer Gelegenheit dargeſtellten Trauerſpiele: die Tochter der Luft, dann Alexander und

Darius, zu erwähnen. Schon im halben August, alſo vor der Ankunft des Berliner Gaſts, und bald nach der Rückkehr eigentlicher geſprochen, der Unruhezeit unſerer Hofſchauſpieler, welche im Monat Julius gewöhnlich ermüdende Kunſtwanderungen unternehmen, erſchien Raupachs Tochter der Luft zum erſten Male, und fand eine kältere Aufnahme, als zu erwarten ſtand. Eine Aufnahme, welche man ſich um ſo weniger erklären kann, wenn man bedenkt, daß unſer Publikum ſtets große dramatiſche Werke von Bedeutung verlangt, daher einer neuen Leiſtung von Raupach, deſſen Name ſchon vortheilhaft bekannt iſt, mit angenehmen Erwartungen entgegen ſah. Dieſe letzteren fand man, wenn gleich nicht ganz, doch größtentheils befriedigt, denn wenn die letzten Akte bei der Darſtellung weit ſchwächer erſchienen, als die drei erſten, und daher das: Ende gut, alles gut, nicht anwendbar war, ſo hat das Ganze doch gewiß ſo viel Werth, daß es zu dem Bedeutendſten der neueſten Zeit (die freilich nicht ſehr fruchtbar war) gezählt werden muß. Der Gegenſtand ſelbſt iſt von hohem Intereſſe, die Behandlung zeigt, wenn auch das Zuſammendrängen der beiden Theile von Calderons Schauſpiel in den Raum eines Theaterabends etwas gewagt zu nennen iſt, von großem Geſchick, und zugleich von Bühnenkenntniß, einer Eigenſchaft, welche Raupach ſich erſt ſeit Kurzem erworben, und die den meiſten ſeiner früheren Tragödien fehlt. Die Geſellſchaft, die Erdennacht, die Königinnen, ſo wie ſeine erſten dramatiſchen Verſuche, Lorenzo und Cecilie, Timoleon, beſtätigen das Geſagte. Gewiß fehlt es auch dieſen ſo wenig, als der Tochter der Luft, an intereſſanten Situationen. Als Beiſpiele aus der letzten Tragödie dürfen wir vorzüglich die Scene des grübelnden Menon mit Attila, Akt 2 und 3; die Scene zwiſchen Semiramis, Ninus und Menon, Akt 2, anführen. Die Sprache iſt durchaus edel, reich an poetiſchen Stellen, ohne das ſtete Reimgeklingel, welches viele heutige Dichter und Zuhörer mit Poeſie verwechſeln. Vorzüglich lobenswerth dünkt uns der Charakter der Königsſchweſter Attila, welche als mild leuchtender Abendſtern neben der Mittagsſonne ſteht. Da Attila bei Calderon nicht vorkommt, ſondern von Raupach erſt geſchaffen wurde, ſo müſſen wir ihm um ſo mehr dafür Dank wiſſen, als ſie die einzige Perſon iſt, die unſer Gemüth anſpricht und Theilnahme einflößt, denn Semiramis vermag das nicht, darf darauf keinen Anſpruch machen; Ninus iſt die perſonifizirte Schwäche, und in einigen Scenen das Bild eines — Ehemanns, den die Frau Gemahlin regiert. Menon wird durch ſpäter neu auftretende Perſonen verdrängt, ohne daß uns die Letztern dafür Erſatz gewährten; der junge Ninias, ſo wie der König der Indier u. ſ. w., gehen ſpurlos an uns vorüber; freilich iſt dieſes ſchnelle Verſchwinden ſo mancher Perſonen in einem Zeitraume von vierzig Jahren, ſo lange müſſen wir doch annehmen, daß das Stück ſpielt, unvermeidlich. Die Darſtellung der Hauptrolle durch Demoll. Müller, ſo wie ſpäter durch Madame Stich, war ſehr gelungen. Einen Vergleich anzuſtellen, wäre zwecklos, da beide Künſtlerinnen die Rolle faſt gleich auffaßten, nur nach Verſchiedenheit ihrer Individualität verſchieden durchführten. Hätte Raupach ſeine Tragödie in die Tochter der Luft und in die Semiramis abgetheilt, ſo würde man vielleicht der Mutter im Iſten und der Stich im zweiten Theil die Palme zuerkennen. So weit iſt jedoch gewiß, daß keine Schauſpielerin im Stande ſeyn wird, das zu vereinen, was dieſe beide Künſtlerinnen einzeln leiſteten, daher dürfen wir uns freuen, dieſe Rolle von beiden, mithin ganz vollendet geſehen zu haben. Wenn wir noch hinzufügen, daß die übrige Darſtellung ſo wie die ſcenische Anordnung unſers mit Recht geprieſenen Hoftheaters

würdig war, ſo muß ich am Schluſſe wiederholen, daß es unerklärbar bleibt, warum dieſe Tragödie das ſonſt ſo regſame Wiener Publikum nur wenig anſprach, ſo wenig, daß der Beifallsthermometer im Schauſpielhauſe mit der damaligen Temperatur außer demſelben im größten Kontraſt ſtand, welches noch auffallender wird, wenn ich beifüge: die Vorzüge des Stücks werden erkannt, denn die Tragödie wurde ſchon ſieben Mal, meiſtens bei gut beſetztem Hauſe, wiederholt. Zuſchauer und Zuhörer ſehen und hören mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, verhalten ſich aber als eigentliche Zuſchauer und Zuhörer, die lautlos alle Herrlichkeiten vorüberziehen laſſen. Nur der Scene im 3ten Akt, da Menon zu Attilas Füßen ſtürzt, iſt es bis jetzt noch ſtets gelungen, zu lauten Beifallsäußerungen hinzureißen. Daß die Innigkeit und Wahrheit des Spiels unſers Menon (Korn) großen Antheil daran hat, unterliegt eben ſo wenig einem Zweifel, als daß dadurch allein und ohne die übrigen erwähnten Vorzüge das Stück ſich nicht auf dem Repertoire erhalten könnte.“

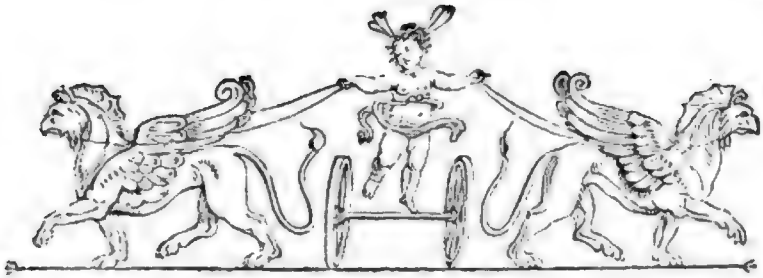
(Die Fortſetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortſetz.)

— Am 26. April fand in Langenthal im Kanton Bern die Verſammlung der Helvetiſchen Geſellſchaft Statt, zu der ſich etwa 130 Mitglieder und Ehrengäſte aus den Kantonen Zürich, Bern, Luzern, Glarus, Solothurn, Baſel, St. Gallen und Aargau eingefunden hatten. Die Geſellſchaft hatte in ihrer letztjährigen Verſammlung Vater Pestalozzi zu ihrem künftigen Präſidenten erwählt, und auf ihn, als einen der wenigen noch übrigen Edeln eines vorübergegangenen Geſchlechtes, waren jetzt dankbar und theilnehmend die Blicke aller Anweſenden hingerichtet. Nachdem der Jahrige Greis mit einem kurzen Worte der Begrüßung die Sitzung eröffnet, übertrug er, da ſeine körperlichen Kräfte es ihm nicht mehr geſtatteten, das, was er in jugendlicher Begeiſterung gedacht hatte, der Geſellſchaft ſelbſt vorzutragen, Hrn. Pfr. Schuler auf Bödberg das ehrenvolle Amt, an ſeiner Statt als Sprecher aufzutreten. In ſeiner Rede gab Hr. P. eine hiſtoriſche Schilderung des bürgerlichen und häuslichen Wohlſtandes in unſerm Vaterlande, von der früheſten Zeit ſeiner Unabhängigkeit an bis herab auf unſere Tage, indem er zugleich auf dasjenige hinwies, was im Laufe der Zeiten ſtörend in deſſen Gedeihen eingegriffen habe, und in dem allgemein gefühlten Bedürfniſſe, ſich durch Solidität und eine beſtimmte Berufsthätigkeit, in einer größern Einfachheit und Beſchränktheit der Lebensweiſe zu erheben, das Mittel fand, den zwar nicht dem Anſcheine nach, aber in der That dennoch geſunkenen gemeinbürgerlichen Wohlſtand wieder zu ſeiner vormaligen Höhe und Feſtigkeit zurückzuführen. Wenn vielleicht Mancher bedauerte, daß es dem ehrwürdigen Verfaſſer nicht gefiel, durch einen etwas beſtimmter bezeichneten Plan, und daraus hervorgehende größere Ordnung den Zuhörern ein noch leichteres Ueberblick über den gehaltreichen Vortrag zu verſchaffen, ſo erkannte und bewunderte doch Jeder den in der öffentlichen wie in der häuslichen Geſchichte des Vaterlandes vielfach bewanderten, tief blickenden, treffend und ohne Leidenſchaft urtheilenden, und vom Eifer für des Landes und Volkes wahres Glück am Abende ſeines Lebens noch wie in der Friſche des Morgens begeiſterten Mann, der mit derſelben unermüdlichen Sorge, die er dem jetzt blühenden Geſchlechte gewidmet, auch des kommenden gedenkt, welches er nicht mehr das ſeine nennen kann.

(Die Fortſetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuſ. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 243. —— den 12. December 1826.

An die Entfernte.

Meere brausen, Berge liegen
Zwischen mir und zwischen dir;
Doch, mit allen holden Zügen,
Liebste! steht dein Bild vor mir:
Zu dem Walde, zu der Quelle,
Auf die Wiesen, in's Gefild,
Ach! zu jeder lieben Stelle
Folgt mir dein geliebtes Bild.

Fürchte keine Trauerklage,
Weil ich ferne von dir bin!
Harmlos fließen mir die Tage
Unter stillen Wonnen hin.
In dein Bild mich zu versenken,
Schafft mir täglich neue Lust;
Fest und innig dein zu denken,
Füllt mit süßem Trost die Brust.

Eins nur steh' ich vom Geschicke:
Daß dich, heißgeliebtes Kind,
Einmal noch dies Aug' erblicke,
Eh' mein Stundenglas verrinnt!
Ja, in meiner Sterbestunde
Tritt zu mir, voll Freundlichkeit,
Mit dem Kuß' von deinem Munde,
Der mich schnell zum Engel weiht!

Friedrich Bobrik.

Tyrannenlaune.

(Fortsetzung.)

Jetzt richtete Heinrich seine Blicke auf die Fürstentöchter Deutschlands. Eine Verbindung mit einem protestantischen Hause war auch in politischer Hinsicht wünschenswerth. Anna von Cleve, die Tochter des Herzogs gleiches Namens, war noch jung und unvermählt. Ein Bildniß derselben, kunstreich von Holbein gemalt, ward dem Könige vorgezeigt; sie gefiel ihm, die Bewerbung ward begonnen und angenommen, die Prinzessin reiste nach England ab, und mit freudiger Ungeduld eilte ihr Heinrich verkleidet bis Rochester entgegen, um sie zu sehen. Aber wie fand er sich getäuscht in seinen Erwartungen! Zwar war sie groß und stark, so wie es Heinrich liebte, allein Schönheit, Anmuth und Grazie mangelten ihr gänzlich; sie entsprach dem Bildnisse auf keine Weise. Außerdem redete sie keine andere Sprache, als die holländische, welche Heinrich nicht verstand, so daß also der erste üble Eindruck auch nicht durch die Annehmlichkeit der Unterhaltung ausgetilgt werden konnte. Der königliche Bräutigam war trostlos und kehrte höchst betrübt nach Greenwich zurück. Er versammelte einen Rath, wo man überlegte, ob es nicht noch Zeit sey, die Prinzessin wieder in ihre Heimath zurück zu schicken. Allein Karl V. und Franz I. waren jetzt Freunde und eng verbunden; sie konnten ihre vereinten Kräfte gegen England wenden, ein Bündniß mit deutschen Fürsten schien ersprießlich, wenigstens durfte man sich keine Feinde dort erwecken, und Heinrich erklärte zuletzt,

weil die Sachen einmal so weit gediehen wären, so müsse er seinen Nacken unter das Joch beugen. Die Vermählung ging also vor sich. Allein Heinrichs Abneigung gegen Anna von Cleve nahm so zu, daß er in einer gänzlichen Entfernung von ihr lebte, obschon er ihr sonst einständig begegnete. Bald aber entzündete in ihm Katharina Howard, die Nichte des Herzogs von Norfolk, eine neue Leidenschaft, welches seinen Entschluß einer abermaligen Ehescheidung beschleunigte. Das feile Parlament bot, wie gewöhnlich, die Hände; glücklicherweise war Anna phlegmatisch und unempfindlich; ohne Schmerz oder ein Gefühl der Kränkung, gab sie ihre Einwilligung zu allem, und mit einem reichlichen Jahrgehalte entschädigt, beschloß sie ihre Tage ruhig in England.

Auch der Anfang dieser fünften Ehe Heinrichs war sehr glücklich. Katharina Howard gefiel ihm durch ihre Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit so wohl, daß er in seiner Kapelle ein besonderes Dankgebet sprechen ließ, für das Glück, womit der Himmel seine Ehe segne, und der Bischof von Lincoln mußte eine Hymne darauf verfertigen. Allein diese seine Gemahlin verdiente in der That die Auszeichnung nicht, welche ihr zu Theil ward. Sie hatte ihr früheres Leben in den Ausschweifungen einer niedrigen Einfachheit hingebracht. Lange konnte dieses nicht verborgen bleiben, denn eben so gefährlich war es, dem Könige etwas zu verschweigen, als zu eröffnen. Cranmer mußte dieses schwierige Geschäft übernehmen. Er that es zuerst schriftlich. Anfangs wollte Heinrich keinen Glauben beimessen, als er aber nach und nach unwiderlegliche Beweise erhielt, verstummte er eine Zeit lang ganz, und brach endlich in eine Flut von Thränen aus. Katharina ward bald überführt, behauptete jedoch, daß sie seit ihrer Vermählung dem Könige die Treue nicht gebrochen habe. Da man indessen beweisen konnte, daß ein gewisser Kolepeper lange und allein bei ihr gewesen, und daß sie einen ihrer frühern Liebhaber in ihren Dienst genommen, so ward sie wenigstens auch hierin sehr verdächtig, genug, um Heinrichs unerbittlichen Grimm zu wecken. Sie ward zu Tower-Hill enthauptet, 1542, und mit ihr zugleich als Mitwisserin und Theilnehmerin an ihren Ausschweifungen, die Lady Rocheford, die giftige Feindin, welche Anna Boleyn, 6 Jahre früher, dem Henkerbeile überliefert hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Das Gewitter.

Eine ländliche Scene, von Frdr. Mosengeil.

(Fortsetzung.)

Während sie so mit einander sprachen, drohte es immer schwärzer herauf, und als jetzt sogar eine vom Sturm losgerissene einzelne Wolke einen nahen kräftigen Schlag herniedersandte, und große warme Tropfen über das Schirmdach des rauschenden Baumes herabsprützte; da raffte die Pfarrerin erschrocken das ausgebreitete weiße Tischtuch zusammen, packte die Geräthschaften ein, und rief nach den Kindern. Die Mädchen hatten sich unter den Bäumen des Vorwaldes mit Beerensuchen beschäftigt, und der ältere Sohn, Hermann, der seine Flöte mitgenommen hatte, saß unterdeß nicht weit von ihnen auf einem Baumstrunk, ein sanftes Liedchen blasend; — welches sich denn zu dem fernen Brausen und unterbrochenen Donnerstimmen des Gewitters gar lieblich, ja gleichsam erbaulich, ausnahm. Als aber nun die Mutter zu rufen und einzupacken anfing, meinend: „Wer hier unter der Donnereiche ein Gewitter abwarten wolle, der müsse wohl den Ursprung ihres Namens nicht kennen;" — da sagte Martin, indem er langsam sein Thonpfeifenstummelchen füllte: „Bleibt in Gottes Namen ruhig, Frau Pfarrerin! Bei uns zieht's vorüber; aber gnade Gott den armen Leuten dort über dem Gebirge! denn es ist, halte ich, ein grausames Hagelwetter, was auf sie niederstürzt."

Auch Matthias, der ebenfalls ein guter Wetterkundiger war, bestätigte seine Meinung, und machte auf den ganz eigenthümlichen brüllenden Ton des dorthin strömenden Sturmes, so wie auf ein weißliches Perlmutter aufmerksam, das in gekrümmten Streifen über den dunkeln, hier und da kupferfarbig schillernden, Wolkengrund des Wetters hinlief.

Gutmanns Gattin war zwar durch die Versicherung der Männer über die Besorgniß eigner Gefahr zufrieden gestellt; allein nur um so herzlicher nahm sie nun an der fremden Theil; zumal, da ihr in jener Gegend, die man für bedroht hielt, manche liebe Anverwandte wohnten.

„Ach Gott!" klagte sie; „wie ist mir heute doch plötzlich alle Freude verdorben! — Wohl habe ich eure Rede, ihr lieben Männer, gehört; aber ihr werdet es dem schwächeren Weibe nicht verdenken, wenn sie nicht ganz mit euch einstimmig denkt und fühlt, und wenn sie frei gesteht, sich überhaupt oft nicht in die Wege der Vorsehung finden zu können. — Hätte denn der Allmächtige unsere Erde, und das Menschenleben auf ihr, nicht auch

so einrichten können, daß es nicht so mit mancherlei Noth, Sorge, Unglück und Jammer vermischt wäre? Sollte es nicht recht glückliche Menschen geben können, die darum doch von Herzen gut und fromm sind? Sollte man mir es verargen können, wenn ich gestehe, daß ich alles Uebel ohne Bedenken aus der Welt wegschaffen würde, sobald mir Armen die Macht dazu gegeben würde? — Und, saget nur selbst! womit haben wir es verdient, daß jenes fürchterliche Unwetter uns verschont? — und womit jene Armen, daß es mit einem Male ihren ganzen Erntesegen vernichtet?"

„Du fragst wohl zu viel auf Einmal, liebe Rebekka!" sagte der Pfarrer lächelnd; „da doch oft schon Eine Frage allein den nicht wenig warm machen kann, der sie richtig und gründlich beantworten soll. — Doch werde ich auf deine schweren Fragen die Antwort gewiß nicht ganz schuldig bleiben; nur muß ich vorher auch ein Paar vorlegen dürfen?"

Rebekka nickte freundlich bewilligend zu.

„Getraust du dir wohl," fuhr demnach jener fort, „ein Haus zu bauen, in welchem du mit den Deinigen so bequem und sicher wohnen kannst, wie dort in unserm lieben Pfarrhäuschen neben der stattlichen Kirche, das so heimathlich zu uns heraufschaut?"

„Mit diesem Paar schwachen Frauenhänden werde das ganz unmöglich auszuführen seyn;" meinte die Pfarrerin.

„Ei nun!" setzte Gutmann hinzu; „es könnte dir allenfalls vergönnt werden, die ganze Schmalkorner weibliche Gemeinde zu Hülfe zu nehmen. Wie dann?"

„Es würde, meine ich, dennoch etwas höchst Unvollkommnes, oder vielmehr gar nichts Brauchbares entstehen;" erwiederte die Befragte.

„Und warum wohl, Vetter?" wandte sich Gutmann an Matthäus.

„Das ist nicht schwer zu sagen!" entgegnete dieser; „das Werk gelingt nicht, weil's am Baumeister fehlt. Denn dieser macht erst nach sorgfältiger Ueberlegung seinen Grund- und Aufriß des Gebäudes, und hat lange auf diese Kunst studirt; sodann wählt er die rechten Handwerksleute, die auch schon einen großen Theil ihres Lebens auf die Ausübung ihres Gewerbes gewendet haben; — und so muß denn das Werk wohl zu Stande kommen."

„Gewiß!" nahm der Pfarrer wieder das Wort. „Aber sollte denn auch in der That alles so nothwendig seyn, was ein solcher Baumeister, oft ohne sonderliche Schonung der Sachen und der Arbeiter, hineinbauen läßt? Denn gar mancher prächtige, kerngesunde Waldbaum wird erbarmungslos niedergehauen, und den Handlangern kostet der Bau vielen sauren Schweiß; — fällt auch wohl mancher vom hohen Gerüste, oder von den schmalen Balken herab, und bricht das Bein, wo es nicht gar der Hals ist!" —

„Was meinst du nun, Rebekka, wenn wir den großen plumpen Balken, der durch deine Gaststube hinläuft, und der dich manchmal irrt, da ohne ihn allerdings das Zimmer höher seyn würde, — was meinst du, wenn wir ihn ohne Umstände heraushauen ließen?"

„Ich danke schön!" war die Antwort; „am Ende legirte sich mir dann der Dachboden nebst der Decke in die Gaststube ein!"

„Nun merk' ich's wohl, wo er hinaus will!" murmelte der lahme Martin für sich, und ließ dicke Rauchwolken aus seinem Pfeifchen aufsteigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Abraham Burkhard aus Basel, der bekannte Reisende, gestorben zu Kahira 1817, ist in Kahira immer noch nicht vergessen. Die Araber sprechen selbst in der Wüste noch jetzt häufig von dem Scheikh Ibrahim (Abraham). Aber während seines langen Aufenthaltes unter ihnen war er ganz zum Beduinen geworden. Der Vicekönig sah ihn gern, und ließ ihn oft zu sich holen. Dagegen erfuhren Europäer in Kahira niemals die Wohnung dieses Sonderlings. Er kam öfters zu ihnen, um einmal Wein zu trinken und Schinken zu essen, aber nahm nie Besuche von ihnen an, das Mißtrauen der Türken zu vermeiden. (Man vergl. J. Carnes Leben und Sitte im Morgenlande. I. S. 162 ff.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Das zweite neue Trauerspiel: Alexander und Darius, hat gleichfalls manche Schöne, und vortrefflich eine höchst ergreifende Scene (der Tod der Statira am Schlusse des 3ten Akts). Allein, es scheint nicht, daß dieser Theil des Trauerspiels genüge, denn seit der Abreise der Ende wurde es nur ein Mal, und zwar bei leerem Hause, gegeben. Ueber den Werth von Alexander und Darius wurde nach der Darstellung auf der Berliner Bühne Vieles von Vielen geschrieben, von sehr bedeutenden kompetenten Kunstrichtern vergestalt gelobt und erhoben, daß die nachfolgenden Tadler, welchen sich unsere theatralisch-kritischen Blätter beigesellten, damit auffallend kontrastirten. Es wurde beinahe Alles erschöpft, was sich dafür und dagegen anführen läßt: sunt bona mixta ma-

Es. Gewiß ist es höchst schwer, ein dramatisches Werk ganz richtig aufzufassen, wenn man es nicht gelesen hat, und nur nach dem beurtheilen soll, wie man es durch die Darstellung empfängt. Wird das Urtheil nicht schon nach Verschiedenheit der darstellenden Künstler verschieden ausfallen müssen? Hat jeder Schauspieler gleiches Talent, gleiche Fähigkeit für eine und dieselbe Rolle? Ist nicht selbst der Umstand, daß der Dichter eine bestimmte Person für diese oder jene Rolle vor Augen hatte, ein Hinderniß für den andern Künstler? Als Berichterstatter muß ich also sagen, daß der Erfolg hier nicht so günstig war, als zu Berlin und Dresden, und nicht eine mal so günstig, als der gute Theil, worunter wir die vielen poetischen Reden verstehen, es allerdings verdiente. Der talentvolle Verfasser hat sich durch die Wahl seines Stoffes an eine der schwierigsten Aufgaben gewagt, denn jeder dieser beiden weltberühmten Männer, Alexander, so wie Darius, darf eine Tragödie für sich allein fordern. Jeder spielte eine so bedeutende Rolle in der wirklichen Welt, daß er auf der Bühnenwelt sich nicht mit einer untergeordneten Rolle begnügen kann. Wie schwer es hält, daß beide Helden eine solche Stellung behaupten sollten, daß man vor Kurzem bei Grillparzers Ottokar bemerkt, und wir beyeden uns in der Hinsicht auf die fördern Bemerkungen. Wenn wir noch hinzufügen, daß, da Statira, die uns durch ihre Hingebung an Darius anzieht, schon mit dem dritten Akte, und zwar mit einer der affektvollsten Scenen des Ganzen endet, so wird es wohl um so einleuchtender, daß in den darauf folgenden beiden Akten das Interesse an der Sache selbst, statt zu steigern, sinkt. Das Schicksal des Darius, die Wandelbarkeit der Glücksgöttin, erinnert stark an Ottokars Ende, folglich an einen älteren Bekannten, den man überall lieber, als in neuen Stücken, erblickt. Ein Nebenumstand, der bei der ersten Darstellung des Darius dem zahlreich versammelten Publikum oder allen Ausdruck erfreulich, für die Aufnahme des Trauerspiels aber nicht günstig seyn konnte, ist der gewesen, daß Se. Majestät der Kaiser nebst der Kaiserin nach längerer Abwesenheit wieder zum ersten Male das Schauspielhaus besuchten, und mit enthusiastischem Jubel empfangen wurden. Dieses hatte zur natürlichen, schicklichen Folge, daß für den Abend jede laute Beifallsäußerung unterbleiben mußte, welches stets eine Kälte und Gleichgültigkeit erzeugt, da jener Theil des Publikums, der sich mit seiner Meinung nur nach dem richtet, was er vom Nachbar zur Rechten und Linken hört, oder sieht, bestimmt wird, zu sagen: Es spricht nicht an, es geht ja Alles ganz lautlos vorüber, oder, der Beifall fehlte. Die berühmte Visionsscene von Mad. Stich meisterte und musterhaft gespielt, ergriff zwar, doch schien selbst diese minder wirksam, weil die laute Anerkennung fehlte. Bei der zweiten Darstellung wurde die Künstlerin nach dem 3ten Akte gerufen; Statyrens Tod mußte doppelte empfindlich fallen, da mit ihm der Gast, welcher für viele Zuschauer das Hauptinteresse ausmachte, von der Bühne verschwand.

(Die Fortsetzung folgt.)

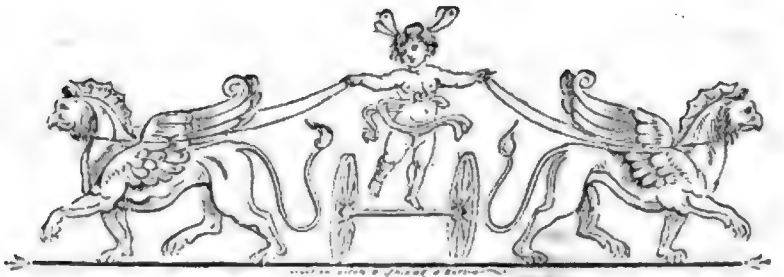
Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

An Hrn. Pestalozzi's Rede schloß sich des Hrn. Staatsraths Eduard Pfyffer aus Luzern Nekrolog auf den kürzlich verstorbenen dortigen Stadtpfarrer, Thaddäus Müller, an. Mit sichtbarer Rührung vernahm die Gesellschaft diese Schilderung des segensreichen Lebens eines ihrer trefflichsten Mitglieder, dessen Gegenwart sie sich noch in ihrer letzten Versammlung erfreute, und dessen frühes Abtreten vom irdischen Schauplatze sie jetzt im Bewußtseyn des Besten, was der Vollendete gethan, betrauert und vollbracht hatte, um so schmerzlicher empfinden mußte. Wohl allen denen — möchte der Einsender dieser Nachricht, dem der angehörte Nekrolog unvergeßlich bis den wird, annehmen — wohl allen denen von Müllers Mitbürgern, die am Sarge des Unvergeßlichen es erkannten, was der Dichter sagt: „occidit, occidit Spes omnis et Fortuna nostri Nominis! Um zwei Uhr Nachmittags war die Sitzung beendigt, nachdem am Schlusse derselben zum Präsidenten für das künftige Jahr Hr. Pfarrer Bock in Aarau gewählt, zum Versammlungsorte aber, der bestehenden Ordnung zufolge, Schinznach bestimmt worden war. Das fröhliche Mittagsmahl wurde durch einige Gesänge belebt, von denen einer, aus der Feder des Hrn. Pfarrers Frölich in Brugg, ohne gerade viel poetischen Werth zu haben, die dankbaren Gefühle der Anwesenden gegen Vater Pestalozzi, auf eine für den Zeitumstand vollkommen passende Weise ausdrückte. Von den zahlreichen, darum aber nicht durchgehends mit Glück gewählten oder vorgetragenen Toasts war einer dem Professor de Wette, „als einem berühmten, durch seine Gelehrsamkeit, wie durch die Freiheit und Unbefangenheit seiner Ansichten, gleich achtungswürdigen Manne," dargebracht. Eine bei dem Mahle eingesammelte Steuer zur Unterstützung der abermals zum Kampfe der Verzweiflung aufgerufenen Griechen betrug 144 Schweizerfranken. Wenn das Leben nur zweier von den tausend Unglücklichen mit dieser Summe erkauft werden kann, ist's schon genug; aber wen sieht auch nur hierher, so lange die Gewaltigen der Erde säumen, den bettenden Arm auszustrecken? . . . Von manchem, was sich seit Jahresfrist im Vaterlande ereignet, und, traurig genug, auch vaterländische Bedeutung erhalten hatte, wurde, so leicht auch die Veranlassung dazu scheinen konnte, öffentlich nichts, unter Einzelnen nur wenig gesprochen. Als noch die Helvetische Gesellschaft, die Mutter aller in der Schweiz seit in übermäßiger Anzahl bestehenden Vereine, welche eine durch die That sich bewährende Verbindung der Eidsgenossen untereinander bezweckten, allein bestand, da mochte wohl der Kelch der in dem jährlichen Wiedersehen entlernter Freunde und Mitgenossen der freien Heimath lag, größer, darum auch die Versammlungen zahlreicher, und die öffentliche vermehrt als die vertrauliche Unterhaltung ernster und bedeutungsvoller gewesen seyn. Jetzt aber sind aus dem Muttervereine viele andere hervorgegangen, die, wie sie sich selbst einander an Bedeutung und Oeffentlichkeit den Vorrang abzugewinnen suchen, so auch das Ansehen des gemeinsamen Stammes, dem sie alle entsprossen, allmälig untergraben werden. Jedes Jahr weist das Verzeichniß der an der Helvetischen Gesellschaft Anwesenden eine geringere Anzahl wirklicher Mitglieder auf; und jede Versammlung betrauert aufs Neue, wie von den älteren Eidsgenossen fast alle, welche vermöge ihrer Stellung einen Einfluß auf die öffentliche Stimmung haben, wir wissen nicht, durch was für „curae sagaces" bewogen, nach und nach sich gänzlich von ihrer Gemeinschaft zurückziehen, so daß, wer aus der Geschichte dieses ehrwürdigen, seit mehr als sechs Decennien bestehenden Vereines, von der glänzenden Vergangenheit einen Blick auf die Gegenwart wirft, nicht anders als mit innigem Bedauern — und wahrlich, nicht zur Ehre der Eidsgenossen — ausrufen muß: „Stat magni nominis umbra!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusius Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 46 und eine Beilage von Ernst Fleischer in Leipzig.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 244. —— den 14. December 1826.

Tyrannenlaune.

(Beſchluß.)

Katharina Parr war die ſechste Gemahlin, welche ſich Heinrich wählte. Immer feindſeliger und finſterer ward ſeine Gemüthsart mit zunehmenden Jahren. Ein offener Schaden am Beine verurſachte ihm heftige Schmerzen, und eine unnatürliche, übermäßige Korpulenz verhinderte faſt jede Bewegung. Seiner Gemahlin lag es ob, ihn bei ſeiner Kränklichkeit zu pflegen, und durch Geſpräche die Zeit zu verkürzen. Heinrich liebte vorzugsweiſe theologiſche Streitfragen zu erörtern, und über kirchliche Dogmen zu disputiren, über welche damals, bei der beginnenden und fortſchreitenden Reformation, viel geſprochen und geſchrieben wurde. Seine Gemahlin beſaß Witz und Scharfſinn, ließ ſich mit ihm in ſolche Disputationen ein, und wagte es oft, ihm zu widerſprechen. Dies erweckte plötzlich in ihm den Verdacht, ſeine Gattin möge dem neuen Ketzerglauben nicht treu ſeyn; er theilte ſeine Beſorgniſſe ſeinem Kanzler Gardiner mit. Dieſer, ein heimlicher Feind der Königin, beſtärkte ihn in ſeinem Verdachte, ermunterte ihn, Strenge zu beweiſen ſelbſt gegen die nächſten Glieder ſeines Hauſes, und brachte es dahin, daß ihm der König den Befehl gab, eine peinliche Unterſuchung gegen die Königin einzuleiten, und, werde ſie ſchuldig erfunden, ſie in den Tower zu ſenden. Mit ſataniſcher Freude eilte der ſchändliche Gardiner an ſein Geſchäft, ſchrieb die Anklagepunkte nieder, und bereitete alles zu einer Unterſuchung vor, deren Ausgang gewiß nicht minder tragiſch würde geweſen ſeyn, als alle ähnliche vorhergehende. Zum Glück für die Königin erblickten einige ihrer Freunde dieſe Papiere, benachrichtigten ſie von der Gefahr, die bereits über ihrem Haupte ſchwebe, und riethen ihr, ſchleunigſt Vorkehrungen zu treffen. Zur gewöhnlichen Stunde machte ſie dem Könige am folgenden Tage ihren Beſuch. Er empfing ſie freundlicher und heiterer, als ſie erwarten durfte, und brachte das Geſpräch abſichtlich wieder auf die frühern Streitpunkte. „Solche tiefe Speculationen," ſagte jetzt die Königin mit Beſcheidenheit, „gehen weit über mein Faſſungsvermögen hinaus; die Frauen ſind geſchaffen, um ihren Männern zu gehorchen, und ſelbſt in Glaubensſachen ſtets deren Meinung zu folgen, welches ich, die ich einen ſo gelehrten und weiſen Gemahl beſitze, mit doppelter Freudigkeit thue. Das Geſpräch wird durch Widerſpruch belebt, welchen ich zuweilen gegen Ew. Maj. wagte zu Ihrer Erheiterung und meiner eigenen Belehrung." — „Iſt es wirklich ſo, theures Herz! — rief jetzt der König mit Freuden — ſo ſind wir wieder die beſten Freunde. Er küßte ſie mit größter Zärtlichkeit, und entließ ſie mit der Zuſicherung ſeines Schutzes und ſeiner Liebe."

Die Feinde der Königin, unbekannt mit dieſer Veränderung der Dinge, waren inzwiſchen mit ihren Anſtalten zu Stande gekommen. Eben luſtwandelte Heinrich am Arme ſeiner Gattin im Garten, und unterhielt ſich freundlich mit ihr, da erſchien der Kanzler mit 40 Gehülfen und einem dicken Packe von Papieren an der Thüre. Der König ging zu ihm, und aus der Ferne nur bemerkte die Königin,

daß er ſehr heftig zu ihm ſprach, wobei die Ausdrücke: Dummkopf, Eſel, Beſtie (Ehrentitel, mit welchen er auch gegen die erſten ſeiner Beamten freigebig war) zu ihren Ohren drangen. Dann gebot er ihm, ſich augenblicklich zu entfernen. Die Königin ſuchte ihn zu beſänftigen: „gute Seele," ſagte darauf Heinrich, „du weißt nicht, wie wenig dieſer Menſch deine Fürſprache verdient." Die Königin, welche dem Tode nur mit genauer Noth entronnen war, beobachtete von nun an mehr Vorſicht bei ihren Geſprächen. Der Kanzler aber hatte ſein Anſehn bei dem Könige für immer verſcherzt.

Inzwiſchen ſchwanden die Lebenskräfte Heinrichs ſichtlich dahin; Jedermann ſah, daß ſein Lebensziel nach Tagen zu berechnen ſey, Niemand aber wagte, es ihm ſelbſt zu eröffnen, denn mehrere Perſonen waren früher als Hochverräther hingerichtet worden, weil ſie des Königs Tod vorausgeſagt hatten. Endlich übernahm Sir Antony Denny den Auftrag, und meldete ihm, daß er ſich auf ſeinen baldigen Tod vorbereiten möge. Er empfing dieſe Nachricht mit Ergebung, und befahl, nach dem Biſchofe Cranmer zu ſenden. Dieſer kam, fand ihn aber bereits ſprachlos. Auf ſeine Frage: ob er im Glauben an Chriſtum ſterbe, reichte er ihm die Hand und verſchied 1547 in ſeinem 56ſten Jahre, nach einer Regierung von 37 Jahren und 9 Monaten.

Schon dieſe flüchtigen Umriſſe bezeichnen dieſen Monarchen als einen finſtern Tyrannen. Alle Gefühle, ſelbſt die ſanfteſten, arteten in ihm zur Wuth und Blutgier aus. In breiten Strömen vergoß er das Blut ſeiner Unterthanen, mochten ſie ſich zum katholiſchen Glauben bekennen, oder zum proteſtantiſchen; unbiegſam und fühllos, vernahm er ungerührt die flehende Stimme der Unſchuld, und überlieferte die dem Henkerbeile, für welche er kurz vorher in Liebe erglühte. Zu bemerken iſt ferner der niederträchtige Sklavenſinn, womit das Parlament, ſo wie ſeine Miniſter, ſtets willige Hände zu ſeinen blutigen Greueln boten, wodurch leicht der Glaube in ihm entſtehen konnte, daß ein ſo feiges, ehrloſes Geſchlecht auch einer edlen Behandlung nicht würdig ſey. Denn das eben iſt der ſiebenfache Fluch der Tyrannei, daß ſie die Beſſern in die Dunkelheit verſcheucht, und den Schlechteſten goldene Pforten zur höchſten Gewalt eröffnet *).

A. Herrmann.

*) Hume History of England, reign of Henry VIII. T. III—IV.

Das Gewitter.

Eine ländliche Scene, von Frdr. Moſengeil.

(Fortſetzung.)

„Nun denn!" fuhr Gutmann fort; „ſo laſſen wir den Alten darin bleiben! — Aber ich frage weiter: Scheint dir das ein gutes oder ſchlechtes Haus zu ſeyn, in welchem ſeit Menſchengedenken eine Familie nach der andern gewohnt hat, ohne daß es mehr, als hier und da einer kleinen Ausbeſſerung bedurfte? Oder wäre dir vielleicht ein neumodiſcher, ſchön in's Auge fallender Schnellbau lieber, in welchem die Schwellen oft ſchon zu faulen anfangen, wenn das Dachſtübchen noch nicht ganz fertig iſt?"

„Da lobe ich mir meins!" ſagte die Pfarrerin. „Es iſt uralt, aber knochenfeſt! Man iſt darin eingerichtet; jedes Plätzchen hat ſeinen beſonderen Gebrauch, und vor uns haben gar brave Leute da gewohnt, wie die Aelteſten in der Gemeinde mir oft erzählt haben."

„Ich gebe dir vollkommen recht," ſagte Gutmann; „Unter den guten Eigenſchaften eines wohnlichen Hauſes iſt die Dauerhaftigkeit gewiß keine der geringſten! — Wie alt aber, — fällt mir jetzt zu fragen ein, — wie alt möchte wohl die Erde ſeyn? — (ich will nicht einmal ſagen, die Welt!)"

„Ach wer könnte das wiſſen!" war die Antwort; „du hatteſt es ja neulich in deiner Predigt: „Tauſend Jahre ſind vor Ihm, wie der Tag, der geſtern vergangen iſt, und wie eine Nachtwache!"

„Die Gelehrten forſchen wohl viel," — verfolgte der Pfarrer ſeine Rede, — „haben auch manchesmal erſtaunliche Entdeckungen gemacht; aber recht wiſſen ſie's doch nicht, wie lange her es ſeyn mag, daß man Anno Eins ſchrieb; und Manche behaupten, es müßten auf alle Fälle viele, viele Jahrtauſende zwiſchen uns und jenem großen Augenblicke liegen, wo Gott ſprach: es werde Licht! — So undenklich lange hat alſo dieſes wundervolle Gebäude beſtanden! — Gab es auch hier und da etwas auszubeſſern, wo etwa ein Berg verſank, ein Erdbeben den Boden ſpaltete, eine Meerfluth über die Ufer hinſchwoll, oder ein ſchweres Ungewitter da und dort eine Strecke Landes verheerte: ſo hat dafür der Hausherr tüchtige Arbeiter und Handlanger angeſtellt, die Verſtand im Kopfe und Kraft in der Fauſt haben, und im Ganzen geht's doch ſeinen regelmäßigen ungeſtörten Gang! Die Millionen Familien, die in dieſem Erdenhauſe wohnen, befinden ſich, überhaupt

genommen, leidlich wohl und vergnügt. Das iſt mir aber das Kleinſte im Vergleiche mit einer andern Bemerkung: Es ſind nämlich von den urälteſten Zeiten an unter dieſen Hausbewohnern gar manche große, herrliche Menſchen erzogen worden, und gegen den himmliſchen Glanz und göttlichen Segen, den ſie durch Wort und Beiſpiel um ſich her verbreiten, ſcheinen mir die übelgerathenen Kinder gar nicht in Anſchlag zu kommen, deren es allerdings auch immer geben wird, da dem Menſchen freier Wille gegeben wurde, und die eigne Wahl zwiſchen Gut und Böſe. — Manche von jenen edlen Erdenſöhnen haben der ganzen Nachwelt vorgeleuchtet; andre lebten mehr im Verborgenern, und ihr mildes Licht überſtrahlte einen kleineren Kreis; aber gewiß! ihrer waren und ſind Viele! — Ein ſolches Haus, das ſolche Geiſter zu Bewohnern gehabt hat, muß doch, denke ich, von einem Baumeiſter herrühren, der's verſtand, was alles hineingehörte, und was nicht? — Treffen wir auf Manches, was uns, — die wir nun einmal lieben und begehren, was den Sinnen ſchmeichelt, — als Uebel und Unglück erſcheint; ſo hat daſſelbe, eben weil wir's überall finden, ganz gewiß weſentlich zum Beſtehen und wahren Zwecke des Ganzen mit gehört. — Wäre dir nun, liebes Weib, wie du vorhin zu wünſchen ſchienſt, die Macht gegeben, und du bedienteſt dich ihrer, bald da bald dort einen eingefügten Pfeiler aus dem großen Wunderbau hinwegzuthun, ſo ſtehet allerdings zu befürchten, es möchte gerade den Erfolg haben, wie die Ausführung meines Vorſchlages: den dich irrenden Hauptbalken aus der Gaſtſtube fortſchaffen zu laſſen!"

„Iſt mir's doch, als käme ich eben aus einer Predigt heim!" ſagte Martin; — und Alle, beſonders auch die Pfarrerin, die mit liebevollen Blicken zum hohen begeiſterten Mann hinaufſchaute, bewieſen durch Wort und Geberde, daß ſie andächtige und überzeugte Zuhörer geweſen waren."

„Doch der Prediger hat das Amen noch nicht geſprochen!" hob der Pfarrer auf's Neue an. —

„Sollte man wohl den für einen guten Haushalter und Rechenmeiſter anerkennen, der überall nur auf den kleinen Gewinn der Gegenwart Bedacht nähme, den weit größeren Vortheil hingegen, der in der Zukunft aus einem augenblicklichen Aufwande entſpringen könnte, niemals in Anſchlag brächte? — Wie dünket es dich, meine Freundin?"

„Daß ich es," — lächelte die Pfarrerin, — „für ein wahres Glück halte, wenn deine Hausbälterin, mein Gutmann, immer ein wenig weiter hinausblickt, als auf heute und morgen!"

„Ich weiß es recht gut," ſcherzte Gutmann dagegen, — „daß du gern und großmüthig einen Groſchen daran wendeſt, mit dem du ſpäterhin einen halben Gulden zu gewinnen hoffen darfſt. — Doch das iſt menſchlich und im irdiſchen Sinne geſprochen, und ich nähme nun eigentlich das ganze Gleichniß gern wieder zurück; — denn mit jenem Vortheile, mit jenen Zinſen, die ich eigentlich meine, hat es eine ganz andre, weit höhere Bewandniß, und der Verluſt iſt gegen den Gewinn verſchieden wie Körper und Geiſt, wie Erde und Himmel!" —...

„Doch Freunde!" — unterbrach hier der Pfarrer ſeine Rede; — „laßt uns über dem Sprechen nicht den Genuß dieſes himmliſchen Abends vergeſſen! — Ach, ſchauet um euch, ihr Lieben! — Schmecket und ſehet, wie freundlich der Herr iſt!" — —

(Die Fortſetzung folgt.)

In einer Mondnacht.

1805.

Wie wenn in hehren Tempelhallen
Winkt die geweihete Monſtranz,
Daß ſchnell auf ihre Kniee fallen
Die Beter vor dem heil'gen Glanz;
So dort durch Laubgewölbe wallen
Seh' ich des Mondes heil'gen Kranz;
Wohl iſt auch er ein gutes Zeichen
Und will des Himmels Huld uns reichen.

Und eine hohe Sabbathſtille
Herrſcht durch des Aethers weites Rund,
Der Sterne Glanz in goldner Fülle
Thut ſeinen alten Segen kund;
Es ſpricht aus unverborgner Hülle
Ein heiliger verborgner Mund;
Die Erde ruht von Müh'n und Sorgen
In Himmels Armen ſüß geborgen.

— Wer von dem Irdiſchen geſchieden,
Und ganz dem Ewigen vertraut,
Beglückt, wer ſolchen Himmelsfrieden,
Wie jetzt mein Aug' ihn ringsum ſchaut,
In ſeinem Herzen ſchon hienieden
Sich hat als Haushalter erbaut,
Ob Stürme droh'n, zu ſeinen Füßen
Wie Nebel werden ſie zerfließen.

E.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Altenburg, den 5. December.

Der feierliche Einzug Herzog Friedrichs von Sachsen-Altenburg in seine neue Residenz.

Ein höchst bedeutungsvolles Ereigniß bezeichnet für uns die letztvergangenen Tage unstreitig als die wichtigsten des Jahrhunderts. Die Erbfolgezwistigkeiten über die durch den im Februar des vorigen Jahres erfolgten Tod Herzogs Friedrich IV. verwaisten Fürstenthümer Gotha und Altenburg kamen nämlich in Mitte vorigen Monats unter Königl. Sächs. Vermittelung zur erwünschten Entsagung, und nach der deßhalb unter den hohen Prätendenten getroffenen Vereinigung erhielt das Herzogthum Altenburg, indem es von dem Herzogthume Gotha getrennt ward, in dem seitherigen Herzoge von Sachsen-Hildburghausen, als nunmehrigen Herzog von Sachsen-Altenburg einen neuen Regenten. Dies frohe Ereigniß war um so mehr geeignet, die durch das Erlöschen des bisherigen Herzogl. Altenburgischen Fürstenstammes, und durch die mit der Erbtheilung verbundene Trennung von Gotha, mit dem Altenburg über anderthalb hundert Jahre hindurch einen Staat gebildet hatte, geschlagenen Wunden zu heilen, als sich der neue Herzog in einer langen Reihe von Jahren als Vater seines Volks, als echter deutscher Fürst, mit allen Regententugenden geschmückt, bewährt hatte, und ihn seine bisherigen Unterthanen mit inniger, laut ausgesprochener Wehmuth scheiden sahen. Und so konnten wir denn dem Himmel für das uns bereitete glückliche Loos nicht genug danken, mußten wir auch dabei einige unserer bisherigen Landsleute von uns scheiden sehen. Daher kam es denn auch, daß das ganze Land, besonders aber die hiesige Residenz, der Ankunft des erlauchten Fürsten mit unaussprechlicher Freude entgegen sah. Ueberall freudig und festlich empfangen, überall die Beweise inniger Liebe und treuer Ergebenheit mit warmer Rührung und edler Anerkennung erwiedernd, hielt endlich der hochverehrte Herzog mit seinem ganzen hohen Hause, nachdem er einige Tage in dem Badeorte Bonnedorf verweilt, am 23. Novbr. seinen feierlichen Einzug in seine glückliche Residenz. Ungefähr eine Stunde von hier, zwischen den Dörfern Stöhnitz und Burkersdorf, waren der durchlauchtigste Herzog, der Erbprinz Joseph und die Prinzen Georg, Friedrich und Eduard zu Pferde geritten, umgeben von ihrer Suite und einigen Ständen des Landes. Ihnen folgten zu Wagen die Frau Erbprinzessin Amalie, Hoheit, die Prinzessin Marie, Hoheit, Gemahlin des Prinzen Georg, und die jüngeren Prinzessinnen, Töchter der Frau Erbprinzessin, so wie das übrige Gefolge. Hier kam Ihnen zuerst ein Altenburgischer Bauern-Hochzeitbitter im altwendischen Kostume entgegengeritten, und lud den Herzog in einer im Altenburgischen Bauern-Dialekte gedichteten und gesprochenen Anrede ein, an der bei dem Dorfe Burkersdorf erbauten Ehrenpforte zu halten, und die Bewillkommnung der ganzen Bauernschaft gnädig anzunehmen. Dort waren wohl an tausend Bauern des diesseitigen Kreisamts in ihrer schwarzen, grunzefütterten Nationalfesttracht, in die sogenannten drei Reihen getheilt, und geführt von drei Beamten des diesseitigen Kreisamtes, auf schön und reich geschmückten Pferden aufgerottet, vor jedem Corps etliche zwanzig Trompeter in weißer Nationalfesttracht auf Schimmeln; zunächst der Ehrenpforte aber standen 32 Bauermädchen, nach ihrem originellen Hauptschmucke, dem Hermet, welches nur Bräute und Jungfrauen bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen berechtigt sind, Hermetjungfern genannt. Zuerst redete hier der älteste Bauer den ersehnten Landesvater mit kurzen, aber herzlichen Worten an, darauf sprachen im Versen zwei Mädchen zum Erbprinzen und Prinzen Georg unter Ueberreichung eines Aehren- und Blumenkranzes, zwei andere aber zur Erbprinzessin und Prinzessin Maria unter Ueberreichung von Blumensträußern.

(Die Fortsetzung folgt.)

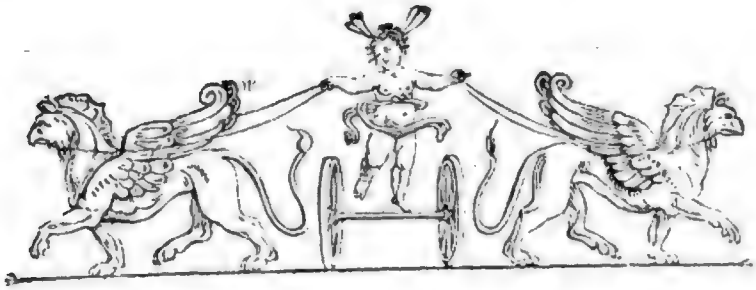
Aus Wien. (Fortsetzung.)

Daß wir ungewöhnlich lange bei dieser Neuigkeit verweilten, geschah aus dem Grunde, weil Alexander und Darius das erste Trauerspiel von Uechtritz ist, welches auf der Bühne erschien; einem Erstlingswerke kann übertreibendes Lob aber eben so nachtheilig seyn, als ein durchaus absprechendes, entmuthigendes Urtheil, daher fordert es die Billigkeit sowohl als die Achtung für ein jugendliches Talent, alle zufälligen Umstände anzuführen, die beitrugen, daß bei uns über dieses so viel besprochene Trauerspiel ein allzu strenges Urtheil gefällt wurde. Möchte es bei seinem Erscheinen im Druck viele Leser finden, das hatten wir für das sicherste Mittel, den vielen Personen das zuletzt Behauptete bestätigt zu hören. Bis dahin wollen wir uns auch in keinen Vergleich mit der Behandlungsweise desselben Stoffes durch Herrn Clarobscur einlassen. Laut des Verfassers Vorwort vom Jahre 1826 war das Werk schon im Jahre 1823 vollendet, und wurde (wo wir nicht irren) zu Braunschweig zur Darstellung gebracht.

Wir sagen nun Mehreres für dieses Jahr ein Lebewohl, und geben zu Ihalien über. Ihren Schöpfungen wurde ein günstigeres Loos zu Theil, sie hatten alle guten Erfolg, das heißt, man gab während der Vorstellung laute Zeichen des Wohlgefallens an den schnell vorübergehenden erheiternden Gebilden. Die erste Liebschaft und der Todte in Verlegenheit, nach dem Französischen von Theodor Heil und Kurländer, schritten in einem Nebenhause über die Bühne, unter lautem Lachen, die besten Bürgen des Gefallens, beide Lustspiele wurden schon mehrmals wiederholt. Die Darstellung war höchst gerundet, ging sehr rasch, wie es nicht blos bei dem Französischen, sondern bei dem Lustspiele überhaupt, nöthig, und unsern im Lustspielfache so vortrefflichen Künstlern eigen ist. Hr. Korn und Mad. Löwe gaben vor Kurzem einen erneuten, höchst erfreulichen Beweis davon in der von Kurländer bearbeiteten Ehelichen Probe. Diese Kleinigkeit war bereits vor 16 Jahren durch Iffands Spiel höchst ergetzlich, daß Korn einen solchen Vorgänger in einer seiner glanzendsten Darstellungen durchaus nicht vermissen ließ, ist gewiß das höchste, aber nur gerechteste Lob, was diesem so allseitig beliebten Künstler gespendet werden konnte. Man darf wohl mit Bestimmtheit behaupten, daß durch das hier ins Zusammenspiel unserer ersten Schauspieler, welches bei vielen Gelegenheiten, und kürzlich von Deck in seinen dramaturgischen Blättern so gerühmt wurde, unser Lustspiel gegenwärtig sehr oft dem des Théâtre français etwas steht; ja manche ihrer Stücke, z. B. le jeu d'amour et du hazard, le mari et l'amant, le mari à bonnes fortunes, werden mit derselben, wo nicht mit größerer Feinheit im Vortrage gegeben; daher erklärt sich auf die einfachste und natürlichste Weise der ganz gleichartige, um nicht zu sagen ungünstige Erfolg der französischen Schauspielergesellschaft, welche unter der Leitung des Herrn Price durch einige Monate Vorstellungen im Opernhause gab. Abgesehen davon, daß es meistens leer blieb, sprachen auch jene Stücke am wenigsten an, die durch Uebertragungen bekannt waren. Keine ihrer Leistungen wurde über die unserer deutschen Künstler gesetzt, obwohl sie meistens Vaudevilles gaben, deren Reiz durch den Witz der Pointen erhöht seyn sollte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 245. —— den 15. December 1826.

Almanachsliteratur.

Der Berliner Kalender auf das Gemeinjahr 1827 gibt dem Leser wenig, der Anzahl der Aufsätze nach, viel aber, wenn man auf den Gehalt derselben sieht. Er beschränkt sich auf die Fortsetzung der meisterhaft gearbeiteten Geschichte von Berlin und Potsdam, unter der Regierung Friedrichs des Großen, von Friedrich Buchholz, in der wir diesmal von Friedrichs Wirksamkeit zu Wiederbelebung der Kräfte seines Reichs nach dem siebenjährigen Kriege, unterrichtet werden, und bemerken, wie sich der jetzige Flor des preußischen Staats großen Theils auf das gründet, was der große König in jener Zeit in's Leben zu rufen wußte. Alle hier gespendeten Mittheilungen sind höchst interessant, und für den Staatsmann, wie für den menschlichen Beobachter belehrend. — Auf diese Fortsetzung folgt eine Novelle von L. Tieck: Glück gibt Verstand; dann kommen Kupfererklärungen. Dies ist der ganze Inhalt. Es ist wohl nur eine Stimme unter dem gebildetern Theile des Publikums, daß Tiecks Novellen unter die anziehendsten und beliebtesten Erzeugnisse dieser Gattung der deutschen Literatur gehören. Der Verfasser ist kein Novellenschreiber, sondern ein Novellendichter. Mit sicherm und tiefeindringendem Blicke weiß er das Leben in der Wirklichkeit und all seinen mannichfachen Erscheinungen aufzufassen, mit Wahrheit und individueller Gestaltung darzustellen, dabei aber den Leser stets auf dem Standpunkte zu erhalten, wo er das Einzelne im Zusammenhange mit dem Ganzen, das Gemeine und Alltägliche in seiner oft nahen und nothwendigen Berührung mit dem Edeln und Großen, dem Ideale zu erkennen vermag, woraus denn die Wirkung auf den Leser hervorgeht, daß er in zwei Welten zugleich sich heimisch fühlt, und Theil nimmt an den Leiden und Freuden seines Geschlechts, ohne seine Freiheit und Heiterkeit zu verlieren. Bei wenig Dichtern erkennt man so wie bei ihm, wie wenig der Stoff, und wie viel die Form, oder die Behandlungsart bedeutet. In der vorliegenden Erzählung stellt uns der Dichter in sehr gewöhnliche Lebensverhältnisse, führt uns in einen Kreis sehr schlichter Menschen ein, und doch, wie weiß er uns in ihre Schicksale zu verflechten, wie für ihre Persönlichkeiten zu interessiren, so daß man Alles selbst mit zu erleben meint, und gern mitlebt. Dabei wie ungesucht, wie einfach und klar, und doch wie beseelt, wie ergreifend die Darstellung. Man kann diese Novelle wohl einen Spiegel des Lebens überhaupt nennen, denn es wechselt Ernst und Scherz, Heiterkeit und Trübe, Schmerz und Freude so leicht und natürlich, und doch so unerwartet wie im Leben selbst, allein dabei werden die ewigen Gesetze der moralischen Welt als die Träger und Ordner der alltäglichen überall rührend und erhebend sichtbar.

Die Kupfer, welche zum Theil Portraits sind von Staatsmännern aus Friedrichs Zeit, und des Hofpredigers Sack, nebst einem des jetzt regierenden Kaisers von Rußland, Nikolaus I., als Titelkupfer, zum Theil Scenen aus Tiecks Erzählungen, so wie auch einige Landschaften

und architektonische Ansichten darstellen, verdienen das Lob vorzüglicher Ausführung, und zieren das gehaltvolle Büchlein in der That. Das ganze Aeußere ist sehr nett.

Das Gewitter.

Eine ländliche Scene, von Frdr. Mosengeil.

(Fortsetzung.)

In der That hatte sich's während des letzten Gesprächs auf eine wundersame Weise umgestaltet. Der kleine Regenschauer, der vorhin die Ankunft des Gewitters zu verkünden schien, hatte das ganze Thal und seine Millionen buntfarbige Blümchen mit blitzenden Glanzperlen besäet; die schmachtenden Pflänzchen zitterten und bogen sich unter dem erquickenden Thau. „Man sieht's ihnen ordentlich an," sagte der alte Martin, „wie's ihnen so gut schmeckt." — Der mächtig brausende Sturmwind hatte das Wetter schnell vor sich hingetrieben, und eine linde, labende Luft, von lauter Blüthendüften durchwürzt, zog jetzt aus jener Gegend her, wo kurz zuvor feuersprühende Weltenberge aufgethürmt waren. Nur noch einzelne Stücke davon lagen, wie zertrümmert, auf dem Gebirge umher, und bildeten ein weitgeöffnetes, mit glühendem Gold gesäumtes Thor, durch welches die Sonne, wie eine triumphirende Elegerin, prachtvoll hindurch zog, bis sie zuletzt nur wie eine auflodernde Opferflamme vom Altar des höchsten Berggipfels glänzte, um welchen dann die Abendröthe ihren Purpurmantel ausbreitete.

Alle Zuschauer standen verstummt, im Anschauen verloren, vor dem erhabenen Schauspiel unter dem tropfenden Eichbaume; aber tief in der bewegten Seele bildeten sich unaussprechliche Gedanken, die der wohl verstanden haben wird, dem sie galten! —

Das lange, allgemeine Schweigen unterbrachen jetzt die Kinder, welche mit lautem Rufe aus dem Walde herbeikamen. Julchen, die jüngste Tochter, hielt etwas sorgsam in beiden Händen; die Schwester begleitete sie, und von ferne folgte der Bruder nach.

„Ach seht nur, Vater, — seht, liebe Mutter, was wir Euch mitbringen!" rief die Kleine.

Martin erkannte die Vögelchen, welche sie, in welches Moos gebettet, herbeitrug, für ein Paar junge Holztäubchen, deren Gefieder sich noch nicht völlig ausgebildet hatte.

Hermann, der jetzt herbeikam, erklärte den Fund. — Die Kinder hatten nämlich das Nest auf einer alten hohlen Buche ausgespürt, wo sie die futterbringende Mutter aus- und einfliegen sahen. Indem sie diese mütterliche Sorgfalt theilnehmend beobachteten, stieß plötzlich ein Raubvogel herab, der längst still und hoch über jener Stelle, nach Beute umherspähend, geschwebt hatte. Die Taube mit seinen Krallen packend, stürzte er sich mit ihr auf den Boden. Die Kinder liefen aufschreiend herzu; aber der Räuber schwang sich eilig auf und trug seinen Raub von dannen. „Nun müssen die armen Jungen Hungers sterben!" hatte Hermann geklagt, und die Schwestern waren darüber fast in Thränen ausgebrochen. „Wartet!" sagte dann der Bruder; „ich hole sie Euch herab!" denn er war muthig und geschickt im Klettern, so daß er sich vor dem höchsten Baume nicht fürchtete. — Wirklich brachte er das verwaiste Pärchen glücklich herunter. Das sanfte Julchen bemächtigte sich ihrer sogleich, und schalt den Bruder, daß er die armen Thierchen zu hart angreife.

„Vater!" sagte Johanna, die Aelteste, nach dieser Erzählung; „warum gibt es denn aber auch solche garstige Geier in der Welt, die überall auf Mord und Tod der armen unschuldigen Vögel ausgehen? Hatte denn die der liebe Gott auch schon geschaffen, als er alles ansah und sprach, es sey sehr gut?"

„Das sprach die würdige Tochter dieser Mutter Eva!" rief Gutmann, zu seinen Freunden gewendet, indem er auf Rebekka deutete. — Alle lachten; die Pfarrerin nicht weniger, als die andern. — Johanna aber ward roth, und wußte nicht gleich, wie sie's zu nehmen habe. Der Vater liebkoste sie, und sagte ihr, daß sie seine eigentliche Meinung schon noch verstehen werde. Dann wendete er sich an Julchen, welche die kleinen zitternden Vögel sanft anhauchte, und ihnen ein warmes Nestchen in ihrem Arbeitskörbchen zubereitete.

„Es fragt sich, mein Kind," — sagte er zur Kleinen, — „ob du nicht Mutterstelle bei diesen armen Verlassenen vertreten sollst, da nun einmal der Geier, — der doch auch mit seinen Jungen leben will und sich des Täubchens nicht aus Grausamkeit, sondern aus Bedürfniß bemächtigt hat, — das rechte Mütterchen weggeschnappt hat?"

„Ach! wie soll ich's denn machen?" fragte Julchen freudig. „Ich will ja gern Alles thun, wenn nur die armen Thierchen nicht umkommen!"

Darauf trat der lahme Martin herbei, der ein großer Kenner und Pfleger der Stubenvögel war, und seinen Bechstein*) fast auswendig wußte. Der lehrte jetzt

*) Ein treffliches Buch, „über Kenntniß und Behandlung der Stubenvögel," ist wohl ohne Zweifel den meisten Lesern bekannt.

das Mädchen, wie eigentlich diese Thiere groß gefüttert werden müßten, und welches ihnen die angemeſſenſte Nahrung ſey. Er ſchnitzte zugleich auch aus einem Holze den kleinen Spatel, welcher nun künftig den Schnabel der Mutterteube erſetzen mußte; und Julchen war ſo aufmerkſam und emſig, daß ſie wiederholt die Mutter bat: „ſie morgen ja recht früh zu wecken, damit ſie ihre Vögel füttern könne."

„Und wenn ſie nun groß ſind, und ſich allein forthelfen können?" fragte der Vater.

„Ei, dann trag' ich ſie wieder hierher, wo wir ſie gefunden haben," antwortete die Kleine; „und ich ſage zu ihnen: fliegt nur hin, ihr guten Kinder; vergeßt eure Pflegemütterchen nicht, und nehmt euch ja vor den böſen Geiern in Acht!"

(Der Beſchluß folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Am 2. September d. J. ſchoſſen ſich der Stadtkommandant Stephani aus Hamburg, und der Major to Horſt ebendaher, hinter Harburg, 30 Schritte von einander entfernt. Beim zweiten Gange traf der Kommandant ſeinen Gegner in die Bruſt, und „Sonntags darauf," erzählt Heſperus in No. 257. S. 1028., „erſchien der Duellant auf der Parade; es wurden dort Lob- und Danklieder von dem Muſikcorps angeſtimmt und öffentliche Glückwünſche gebracht!" Nun wahrlich, daß man in Europa noch ſo weit gehen kann, zeigt, wie wenig manchen Leuten daran fehlt, den rohen Wilden zu gleichen. Es mußte an den folgenden Tagen, wie er ſich wieder auf der Parade ſehen ließ, die geſammte Polizei-Dienerſchaft aufgeboten werden, um ihn ſicher nach Hauſe zu geleiten. Iſt dies wahr, ſo macht es dem rechtlichen Sinne des Volks mehr Ehre, als jener frevelnde Uebermuth den Anhängern des Duellanten, die, wie dort ebenfalls erzählt wird, „ſich bereits zu einem glänzenden Triumphſchmauſe" rüſteten!

Wie ſieht der Sultan Mahmud aus? Wenn man daran denkt, daß unter der Regierung und unter den Augen des jetzigen Sultans vielleicht mehr als hunderttauſend Menſchen, und zwar meiſt ganz unſchuldige, zum großen Theil durch Stand und Bildung, Jugend und Schönheit, Griechen ſo gut wie Türken, geſpießt, erdroſſelt, erſäuft, verbrannt worden ſind, ſo muß man ſich denſelben unwillkürlich eher einem Tiger, Wolf und Leoparden, als einem Menſchen ähnlich, vorſtellen. Allein dem iſt nicht ſo. „Es iſt ein ſehr hübſcher Mann," ſagt J. Carne S. 24, im 1. Theile ſeines: Leben und Sitte im Morgenlande, „von ſanftem und ſchwermüthigem Anſehen, und etwa vierzig Jahre alt!" Nun, wenn der ſanfte, hübſche, ſchwermüthige Mann noch vierzig Jahre lebt und herrſcht, iſt in der ganzen Türkei kein vierzigjähriger hübſcher Mann mehr zu finden.

Die Sonne ſoll dich bei Tage nicht ſtechen, noch der Mond bei Nacht! Solches verheißt der Pſalmiſt (121. 6.) allen, die den Herrn lieb haben. Aber, was will er damit ſagen? Im heißen Orient iſt es allerdings, ſollte man meinen, ſehr angenehm, gegen die Sonne am Tage geſchützt zu ſeyn. Doch der Mond in der Nacht, er, in deſſen magiſchem Lichte wir ſchon ſo gern weilen — iſt eine Schutzwehr gegen ihn auch willkommen? Im Morgenlande allerdings. In Arabien, in Aegypten, in Syrien hat das Mondenlicht ſehr nachtheiligen Einfluß auf die Augen, und Niemand wagt es dort, ohne ſie zu bedecken, in ſeinem Bereiche zu ſchlafen, ſo wenig ſich Jemand am Tage, von der Sonne getroffen, niederlegen würde. Darauf ſpielt ohne Zweifel David an, bleibt aber uns ohne jene Notiz ganz unverſtändlich. Unſere Commentatoren haben darauf nicht hingedeutet.

Arabiſche Mährchenerzähler. Wer bei uns geſchwind einen Namen ſich ſchaffen will, muß ein Buch ſchreiben, das Beifall findet. Wer im Morgenlande weit und breit genannt ſeyn will, muß ein Mährchen erdenken, und es auf den Kaffeehäuſern einer großen Stadt erzählen. Findet es Beifall, ſo wird es von den andern, die es hören, auswendig gelernt; ſie wandern nach andern Städten, und in wenig Jahren iſt das Mährchen und der Name des erſten Erzählers mehr oder weniger im ganzen Morgenlande bekannt.

Wohlfeiler Einkauf. Vor einigen Monaten ſind in London während einer Auction ſechs Apoſtelgemälde, von ſpaniſchen Meiſtern, aber durch Firniß und Schmutz ganz unkenntlich geworden, für ein Pfund das Stück verkauft worden. Jetzt werden 15,000 Gulden dafür verlangt.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Altenburg. (Fortsetz.)

Nachdem nun der Herzog sammt seinen Prinzen noch die stattlichen Reihen seiner Bauern durchritten, und sich mit mehreren huldvoll unterhalten hatte, setzte sich der Zug nach der Stadt zu in Bewegung, und zwar in folgender Ordnung: voran der Postmeister Hager mit 12 blasenden Postillonen, hierauf die drei Reihen der Bauern, angeführt von den drei Beamten, ein Aufzug, wie ihn in solcher Eigenthümlichkeit Deutschland wohl nicht weiter zu zeigen vermag, dann die herzogl. Jägerei, angeführt vom Jagdjunker von Wangenheim, und nun der Durchlauchtigste Herzog Friedrich sammt allen seinen Prinzen, umgeben von ihrer Suite und einigen Landesständen; hiernächst folgten, wie oben gedacht, die Wagen mit den Prinzessinnen. Hoheiten, welche in einem Galawagen fuhren, und mit dem übrigen Gefolge, und an diese schlossen sich auf 8 Wagen, und einem neunten mit Musik besetzten, unter Vorritt des Hochzeitbitters, eine Bauern-Hochzeitfahrt bildend, die 32 Hermetjungfern an. Die herzogl. Standesherren umgab und begleitete den ganzen Zug.

Festlich und höchst geschmackvoll waren alle Häuser der Stadt, nicht blos in den Straßen, die der Zug durchbrechen sollte, mit grünem Reisig, bunten Zeugen und künstlichen Blumen dekorirt, hie und da, nicht allein an den öffentlichen Gebäuden, sinnreiche und geschmackvolle Inschriften und Begrüßungsworte angebracht, und alles so geordnet, daß das herzliche Bestreben, dem beiderseitigen Völkerdirekten und seinem so liebenswürdigen Angehörigen den ersten Eindruck so erfreulich als möglich zu machen, unverkennbar war, und es ward auch dies Streben allenthalben mit huldvoller Güte, und beglückender, vielverheißender Herablassung von den hohen Ankommenden anerkannt. Zuerst rief ein dem Schloßplatz erbautes Festgebäude, geschmückt mit jungern, Weiß und Grün gekleideten Mädchen, welche unter Schwenkung ihrer Fahnen den geliebten Kommenden Grüße und Küsse entgegensandten, dem Herrscher ein freudenreiches Salve zu.

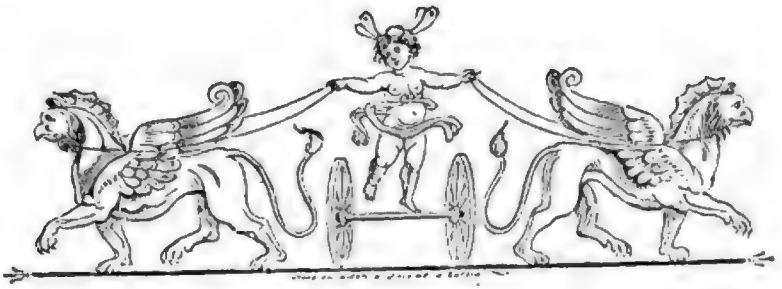
Hier war die Schützen-Compagnie aufgestellt, und der Hofrath und Amtmann Wagner begrüßte des Herzogs Durchlaucht in einer gehaltvollen Rede, worauf ihm der älteste Bürger der Stadt, Hofbrauermeister Kent, den Ehrentrunk in einem schönen Pokale reichte, den der edle Fürst mit sichtbarer Rührung empfing, und dann an seine Prinzen gab; als nun noch die Sprecherin der Mädchen dem geliebten Landesvater einen auf eine Fahne gedruckten kurzen aber herzlichen Gruß überreicht hatte, setzte sich der Zug wieder in Bewegung, und als des Herzogs Durchlaucht diese erste Ehrenpforte passirt hatten, begann das Geläute aller Glocken und das Lösen der Kanonen, und dauerte bis zu 101 Kanonenschuß fort, bis zum Eintritte ins herzogl. Residenzschloß. Von allen Thürmen und öffentlichen Gebäuden wehelten Flaggen in den Landesfarben. Mit dem Eintritte in die Stadt selbst hatten die von einer großen Menschenmasse überfüllten Straßen wieder von ununterbrochenem Vivatrufen und Jubeln, alle Fenster waren mit frohlichen Gesichtern geziert, die Freude der Bewohner Wonnegefühle hinüber zu den Einziehenden trugen.

Am Hauptmarkte war ein schöner Obelisk erbaut, der am Fußgestelle die passende Inschrift trug: Dem neuen Herrn die alte Treue. Bei diesem Obelisken hatten sich der Stadtrath, die Geistlichkeit, die Kaufmannschaft, die Lehrer des Gymnasiums, die Viertelsmeister und der Stadtrath von Lucke aufgestellt, und es bewillkommneten hier den von Gott dem Lande gegebenen Vater in gedrungenen und passenden Anreden der Oberstenerrath und Bürgermeister Winkler, der Kaufmann Reiche und der Viertelsmeister Junger; auch wurden ihm hier Namens der Geistlichkeit, der Lehrer des Gymnasiums, der Kaufmannschaft, der hiesigen Bürgerschaft und der Bürgerschaft von Lucke Gedichte überreicht. Indem der Sprecher hatte der teutsche Fürst mit echter deutscher Biederkeit die Hand gedruckt. Von hieraus hatten sich über den Markt hin und der Sporergasse entlang die Innungen der Stadt mit ihren Fahnen und mit Scharpen in den Landesfarben aufgestellt; auf der Burggasse waren die freiwilligen Jäger postirt, und vom Burgthore an bis zur Schloßauffahrt paradirten die Linientruppen. Der große Platz vor der Hartdegenschen war mit Barrieren umgeben, hinter welchen Fremde gegen frei ausgegebene Einlaßkarten Platz fanden, und da standen auch viele Weiß und Roth gekleidete Bürgerstöchter mit Rosen in den Haaren, die dem Herzoge, mit Bezug auf die Rose im Stadtwappen, eine Rose, die er wiederholt küßte, und den unvermählten Prinzen Friedrich und Eduard Kränze überreichten. Das große Amts- und Landhaus war mit den Wappen aller Städte des Landes, in Mitte derselben die Büste des innig verehrten neuen Landesherrn, schön geschmückt. An der Schloßauffahrt war ein herrliches Portal, ein Meisterstück der Baukunst, errichtet, mit passenden Allegorien und der schönen Inschrift: Gesegnet sey Dein Eingang in der Väter Burg, verziert. (Der Beschluß folgt.)

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Leonide l'ami intime, Riquet à la houppe, le gastronome sans argent, waren die besten Vorstellungen, welche auch allgemein gefielen, da es aber, wie gesagt, mittelmäßig war, so beschränkt sich die Allgemeinheit auf eine kleine Anzahl. Der auffallende Unterschied des Erfolgs der französischen Komödie zu Wien und zu Berlin kann für unser Theater nicht anders, als höchst erfreulich seyn, da es nicht sowohl gegen die Fähigkeit der französischen Schauspieler, als vielmehr für die Vorzüglichkeit derer, mit welchen sie coquettirten, beweist. Möchten die deutschen Lustspieldichter aus eben so Lobenswerthes treffen, und auch hierin den französischen gleich kommen, damit doch ein eigentliches Lustspiel, nicht die neumodische Zwittergattung zu Tage gefördert würde. Leider darf man gegen diese bei dem Abgange des Besseren so wenig zu Felde ziehen, als gegen Nossini's Musik, so lange kein ebenbürtiger Kämpfer auftritt. Dieser melodienreiche Mann führt uns bei diesem Berichte wenigstens durch die Erinnerung an das, was wir ehemals von seinen Kompositionen im Opernhause hörten, dahin. Der Ort ist derselbe, wo sind aber die Sänger von ehemals? Daß sie nicht hier sind, hören wir täglich, denn selbst Hr. Forti, dieser reizende — ist nach dem Lande, wo die Citronen blühen, abgereist, und Demoiselle Schechner singt stets als Didone abandonata! Ist sie gleich eine Perle, ein Diamant, warum aber ein Solitair? Soll der echte Stein eine unechte Fassung haben? Böhmische Steine glänzen auch, sagt man; wer aber so lange an Schmuck von reinsten Wasser gewohnt war, als wir, bekommt ein so geübtes Auge, daß er sich bald auskennt und sich nicht täuschen läßt. Glücklicher Weise heilen diesem nachgemachten Schmucke französische Juweliere aus der Noth. Beispielsweise sandte seine Dame blanche als eigentlichen Retter in Gefahr. Die weiße Dame glänzte so sehr, daß ihr Glanz allem der ganzen Umgebung Reiz verlieh, und da Chor und Orchester, wie gewöhnlich, als vortrefflich bestand, war der Erfolg so günstig, daß die Einnahme mit dem Beifall gut passen ging. (Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Merkuf, Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 246. —— den 16. December 1826.

Das Gewitter.

Eine ländliche Scene, von Frdr. Mosengeil.

(Beſchluß.)

Der ganze Vorgang hatte etwas Anmuthiges und Kindliches in die ernſte, erhabene Stimmung gebracht, welche kurz vorher bei der Betrachtung des majeſtätiſchen Sonnenunterganges geherrſcht hatte. Doch jetzt ſagte der Pfarrherr, mit freudiger Rührung, zu ſeinen Freunden gewendet:

„Wie ſchön fügt ſich doch das, was wir eben erfahren, an unſer voriges Geſpräch an! Kommt es mir doch ganz wie eine belebte Fortſetzung deſſelben vor! Es geht hier, nach unabänderlichen Naturgeſetzen, ein Thierleben unter; aber es zündet ſich dadurch ein geiſtiges, lebendiges Gefühl in der zarten Seele eines Kindes an: — das Gefühl des Mitleids, der mütterlichen Sorgfalt für Verlaſſene. — Glaubet nicht, Freunde, daß dergleichen Fünkchen, die durch einen ſcheinbaren Zufall in des Menſchen Seele angiimmen, ohne Bedeutung und Erfolg bleiben! — Wer weiß denn, wo unſer Julchen künftighin die innige Liebe, die ſich jetzt entzündet, und durch mühſeligen Fleiß immer mehr angefacht wird, — wer weiß, wo ſie dieſes mächtige Gefühl zur Pflege eines Nothleidenden, eines armen Kranken, eines Verwaiſten anwenden ſoll? — Und ſo werfet doch, ehe wir mit einander aus dieſem herrlichen Abend heimgehen, noch einen Abſchiedsblick auf das Ganze! — — Dort, wo das ſchwere Wetter hinzog, das unſere Freundin zuerſt beinahe zu Zweifeln an der Allgemeinheit der Vorſehung verleitet hätte, — dort leidet in dem großen, weitausgebreiteten Vaterlande, das die Segnungen dieſer Gewitterwolken genießt, verhältnißmäßig nur ein kleiner Theil; — und welche Folgen entſpringen aus dieſem Leiden! — Die Beſchädigten werden rühriger; ſie ſuchen durch verdoppelten Fleiß zu erſetzen, was verloren ging; und ringsumher wohnen Brüder und Schweſtern, welche durch die Erzählung des hereingebrochenen Unglücks gerührt werden. Gar Mancher, der ſonſt nicht zu den Freigebigen gehört, folgt dem allgemeinen Zuge, und öffnet ſein lange verſchloſſenes Herz. Die Gaben ſtrömen herbei, und die Dankbarkeit, die den Menſchen immer veredelt, empfängt ſie. Die Erdbewohner, die durch Eigennutz und Sinnlichkeit ſo leicht ſich entfremden und trennen, rücken ſich plötzlich näher, erkennen ſich als Kinder Eines Vaters, als hülfsbedürftige Sterbliche, als Beſitzer von lauter vergänglichen Gütern: — und ſo iſt durch ein anſcheinendes Uebel gerade das echt Menſchliche in der Menſchheit wieder auf's Neue gerettet! — Seht, meine Freunde! Das war es eben, was ich vorhin gemeint, als ich von unendlichen geiſtigen Zinſen für geringe irdiſche Einlage redete."

Als der Pfarrer dieſes in hoher Begeiſterung geſprochen hatte, ſtreckten ſich alle Hände aus, um die ſeinigen zu faſſen und dankbar zu drücken; — dann gingen ſie, ſo im Innern, wie die Flur im Aeußern, erquickt ihren Wohnungen zu, und der ſüßen Ruhe entgegen.

Als ſie, gute Nacht gebend, von einander ſchieden, ſagte Matthias zu Martin: „Ihr hattet vorhin wohl recht,

zu ſagen: es ſey Euch zu Muthe, als kämet Ihr eben aus der Kirche. — Heute hat aber auch Alles gepredigt, — der Himmel und die Erde!" „Doch ohne die rechte Auslegung," fügte der Schulmeiſter bei, „hätten wir wohl mehr davon gehört, als verſtanden!" —

„Nur die rechte Nutzanwendung iſt noch zurück," ſo ſchloß der Pfarrer, ſchon in der Pforte des Hauſes ſtehend, die Abendunterhaltung, „dazu wird es erſt dann Zeit ſeyn, wenn die Klagen und Bitten unſerer beſchädigten Landsleute jenſeit des Gebirges zu uns herüber tönen. — Denn wo es auf brüderliche Beihülfe in der Noth ankommt, da ſind wir Schmahlhorner doch gewiß nicht unter den Säumigen?"

Hierauf reichten ſich die Freunde noch einmal mit wohlthuendem Selbſtgefühl kräftig einſchlagend die Hände.

Uneigennützige Ergebenheit.

Aus dem Engliſchen.

Ein engliſcher Offizier hatte ſich während der Regierung Ludwig des Funfzehnten einige Tage zu Verſailles aufgehalten, und aß am Tage ſeiner Zurückkunft nach Paris mit einigen Franzoſen zu Nacht. Das Geſpräch fiel auf die große Zuneigung und Liebe des franzöſiſchen Volks zu ſeinem Monarchen, und als Jemand aus der Geſellſchaft vernahm, der Offizier habe den Hof ſehr zahlreich gefunden, ſo fragte er ihn, ob er nicht erſtaunt geweſen ſey, ſo viele Beweiſe der Unterthanentreue zu bemerken.

Nein, verſetzte der Offizier. Ich wäre nur dann erſtaunt, wenn ich ſie nicht bemerkt hätte.

Allerdings, ſagte der Franzoſe. Der König iſt der liebenswürdigſte Mann in der Welt, und ſo muß ihn natürlich die ganze Welt lieb haben.

Dagegen iſt nichts einzuwenden, erwiederte der Offizier, es gibt aber doch noch andere Urſachen, welche bei den Leuten verwalten konnten, die ſich gegen den König als ſo eifrige Höflinge bezeigen, und aus denen man ihren Eifer und ihre Anhänglichkeit zur Genüge erklären kann.

Sein Gegner ſtellte ſich, als verſtände er ihn nicht, und fragte ſehr höflich, was dieß für Urſachen ſeyn könnten. Nun, ſagte der Engländer, der König kann Statthalterſchaften, Regimenter, Biſthümer und andere einträgliche Stellen vergeben, ſollte das nicht genug ſeyn, ihm die tiefſte Ehrerbietung zu erwerben, und wenn er auch nicht ſo ausgemacht der liebenswürdigſte Mann wäre, als es ihm die ganze Welt zugeſteht.

Glauben Sie mir, mein Herr, betheuerte der Franzoſe, es gibt kein Volk auf der Welt, das ſeinem Könige ſo uneigennützig ergeben iſt, und ihn ſo verehrt, als wir Franzoſen.

Um Vergebung, erwiederte der Offizier, ich weiß ein Volk, das Ihnen dieſe Eigenſchaft ſtreitig macht. — Wer iſt dieſes Volk? riefen die Anweſenden. Die Unterthanen des Kaiſers von Marokko. Dieſer Monarch, meine Herren, ſpricht ſelten anders zu ſeinen Unterthanen, als durch Schwertſtreiche, und doch verehren ſie ihn auf die erſtaunlichſte Weiſe. Als ich zu Gibraltar in Beſatzung lag, reiſte ich in ſein Gebiet, und hatte die Ehre, eine Zeit lang an ſeinem Hofe zu Fez zu verweilen. Dieſer Souverain unterhielt ſich zuweilen des Morgens damit, Pfeile gegen ſeine Unterthanen abzuſchießen. Wenn er fehl ſchießt — das geſchieht aber ſelten, denn durch häufige Uebung iſt er ein trefflicher Bogenſchütze geworden — ſo nimmt der den Pfeil auf, gegen den er gerichtet war, und überreicht ihn mit aller Ergebenheit des eifrigſten Hofmanns, ſeinem Kaiſer auf den Knieen. — Zuweilen erzeigt er ſeinen Unterthanen die Gnade, ihnen höchſt eigenhändig den Kopf herunter zu hauen, und ſeine Hofleute um ihn her rühmen dieſe Geſchicklichkeit an ihm. Kurz, ſie beweiſen ihre Anhänglichkeit an ihn, und lieben ihren Oberherrn, wie man mit Wahrheit ſagen kann, bis zum Raſendwerden. Das, meine Herren, das nenne ich uneigennützige Ergebenheit. G. J.

Türkiſche Mathematik.

In Konſtantinopel iſt vor Kurzem eine kleine Schrift erſchienen, welche von dem Standpunkte eine Vorſtellung gibt, auf welchem ſich dort die Mathematik befindet. Der Verfaſſer derſelben behauptet nämlich, die Kunſt, das Dreieck in drei Theile zu zerfällen, gefunden zu haben, und macht dies nun der Welt auf folgende Art kund: Preis und abermals Preis! Durch die Gnade Gottes, die Wunderkraft unſers Propheten, des Herrn und Heilandes zweier Welten, und durch die Kraft blühender Glückſeligkeit, den Einfluß der Gerechtigkeit des Fürſten, welcher jetzt den Thron ſchmückt, und die Welt, die unter ſeine Sorge geſtellt iſt, mit Glück erfüllt, des Vertilgers aller Böſen, die ſich gegen ihn auflehnen, des Vertheidigers des wahrſten Glaubens, hat der demüthigſte und ſchwächſte ſeiner Knechte, Mesdarieh-Schiſade Seid Huſſein, erſtes Mitglied der kaiſerlichen Akademie der Befeſtigungskunſt, am 13ten Tage des Monden Schaaban, im Jahr 1237,

glücklicherweise den Beweis für die Zerlegung des Triangels und seines Vermessungsbogens gefunden, welches Problem dreißig Jahre lang von den Mathematikern für unauflöslich gehalten wurde. Es ergehet meine demüthige Bitte, wenn es dem hohen und gerechten Willen Seiner Majestät recht ist, die Nachricht von solchem Ereignisse in die Annalen des Reichs aufnehmen zu lassen, daß die Mathematiker Europa's nicht die Entdeckung für sich in Anspruch nehmen!

Mancherlei, von F. L. B.

Bekanntlich sind im Serail des Großherrn, in dessen für die Weiber bestimmtem Theile, dem Harem, unter den verschiedenen Dienerklassen auch Stumme. Sind sie es durch einen Naturfehler, der aber hier zur Tugend (taugen) wird, so mögen die meisten es von Geburt an, also in Folge der Taubheit seyn. Eunuchen sind sie alle, weil Mannheit höchst bedenklich wäre.

Eine andere Abtheilung der dienenden Serail-Sklaven sing Zwerge; wieder eine Verkürzung der Natur, die sich rar, also kostbar macht. Wo die Mannheit verdächtig ist, da wählt mißtrauische Vorsicht die kleinste. Doch nein! gerade die Zwerge sind ein begehrliches Völkchen. Also auch diese entmannt.

Nun traf es sich einst, daß ein solcher kastrirter Zwerg zugleich taubstumm war. Also eine Quadrupel-Allianz von Haremstugenden. Doch nicht genug! Er war dabei auch einäugig, hinkend, einarmig — ein wahres Naturwunder von Unvollkommenheit.

Dieses Spaßhaft-scheinende hat einen sehr ernsten Reflex. Solche auffallende Anstalten der orientalischen Höfe, einerseits Gebilde der Laune, des Eigensinnes, des Mißtrauens, des Luxus, der Thorheit der Menschen, kann man andererseits als historisch-begründete Erscheinungen, als sächliche Nothwendigkeiten betrachten.

Es ist leicht, mit einiger Schul-Philosophie diese Naturwidrigkeiten lächerlich zu machen, und zu fragen, ob denn in die sieben Thürme nimmermehr helles Aufklärungslicht über ein civilisirtes, rein-menschliches Beisammenseyn dringen soll.

Der Freund der Geschichte, mit sonderbaren Formationen der Menschheit vertraut, betrachtet diese Verschränkungen, diese gewaltsamen Zustände in ihrem organischen Wesen, und ahnt, wie sich dergleichen aus Kraft und Schwäche, Selbstbeherrschung und Wollust, Phantasie und Kleinsinn im Verfolg der Zeit aufgebaut haben mag.

Das Bild eines solchen Hofes gewährt den Eindruck von etwas Schaurigem, Groteskem, Wunderbarem, wie das ungeheure Gebäude, das er bewohnt. Er ist den Orientalen so sehr Bedürfniß; als uns der entgegengesetzte, daß freundlich-helles Licht, leicht zu athmende Luft durch die offenen Säle unserer Fürsten ziehe, und wir in ihren Zimmern nur ein erhöhtes Familien-Leben sehen.

Und doch ist auch dies nicht immer und überall so gewesen; man erinnere sich des alt-spanischen, des römischen Hofes; ja hat nicht mancher moderne noch das oder jenes groteske Ueberbleibsel aus älterer Zeit?

Die Phantasie des Menschen will etwas Pyramidalisch-Grandioses, wenn auch auf Kosten der Vernunft und Menschlichkeit. Sie treibt es so weit, bis der erwachende Verstand über Unsinn schreit, und auf das Wagerechte, allen Theilen gleich Heilsame, dringt.

Die Jungfrau — eine wandelnde Poesie, das Weib — eine ruhende Prosa. Nach jener viel Nachfrage, nach dieser wenig. Daher ist jener alles ab- und dieser anzurathen, was den poetischen Eindruck verstärkt, und umgekehrt jener an- und dieser abzurathen, was den prosaischen erhöht.

Es würde viel vernünftiger geliebt werden, wenn der liebende in seiner Geliebten die prosaischen Eigenschaften der künftigen Gattin ahnend wahrnehmen könnte. Die Ehen wären viel zärtlicher, wenn der Ehemann die Gattin öfter im Nachglanze ehemaliger poetischer Liebeszeiten erblickte.

Es wird das Mädchen gewinnen, das sich, gehörig verstanden, weiblich — und das Weib, das sich jungfräulich zu benehmen weiß.

Seinen Feind nicht zu hassen, diese christliche Tugend ist noch leichter zu üben, als seinem Freunde, seinen Lieben einen Schmerz, einen Aerger zu ersparen, sie den eigenen Unmuth nicht entgelten zu lassen. Jenes trifft sich jährlich, dieses täglich, stündlich. Großmuth gegen Feinde belohnt sich immer durch's Bewußtseyn, durch die Anschauung der moralischen Uebermacht über den Gegner. Aber die augenblickliche Selbstbeherrschung in dem kleinen Verkehre hat nur für zartfühlende Gemüther eine wägbare Größe.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Altenburg. (Beschluß.)

Von diesem Portale an stand die ganze Schloßauffahrt hinauf die weibliche Jugend der fürstlichen Staatsdiener, Kaufleute u. s. w., an 120 Blumenarkaden mit Bewillkommungskränzen in den Händen, und mit den Landesfarben geschmückt, und unten am Portale knüpfte die Sprecherin dem Herzog ein grünes Band um den Arm, und begleitete diese Handlung mit einer passenden Anrede, den Prinzessinnen, Hoheiten aber, und den kleinen Prinzessinnen wurden kleine Spenden, Tassen mit den Abbildungen dieser Mädchen, überreicht, und wie alles, so auch dies von den hohen Herrschaften auf das Huldvollste aufgenommen. In den Gemächern des herzogl. Residenzschlosses endlich erwarteten des Herzogs Durchlaucht die Mitglieder der Landeskollegien, die höhern Staatsdiener überhaupt, einige Stände und mehrere Fremde, welche sämmtlich den hohen Herrschaften vorgestellt wurden, und die Bauernschaft war noch einmal im Innern des Schloßhofes aufgetreten, und ward noch einmal vom gütigen Landesvater huldvoll begrüßt.

Zu der um 5 Uhr beginnenden großen Mittagstafel hätten sich nicht blos auf den Gallerien, sondern auch in dem geräumigen Saale selbst, um die Tafeln herum eine Menge Zuschauer eingefunden, und hier überreichten die Abgeordneten der Bauernschaft dem Herzoge ein treffliches, von einem Bauer selbst gefertigtes Gedicht, und der edle Fürst trank nicht nur auf das Wohl der Bauernschaft, sondern die Bauern selbst durften auch mit allen hohen Herrschaften die Gläser erklingen lassen. Nach der Tafel wurden die Damen der Stadt den Herrschaften vorgestellt; vorher hatten sich auch einige der Honoratiorenfamilien eingefunden, mit denen sich die verehrte Fürstenfamilie freundlich unterhielt. Noch früherm an diesem Abende die Schüler des Gymnasiums einen schönen Fackelzug unter die Fenster des neu beledten fürstl. Schlosses, und eine Deputation derselben überreichte eine von einem Schüler gedichtete, recht wohl gelungene Ode.

Am frühen Morgen des andern Tages zogen wohl an 1500 Kinder beiderlei Geschlechts aus den Bürgerschulen und Privat-Erziehungsanstalten in Begleitung ihrer Lehrer auf den Schloßhof, ließen ein Gedicht überreichen und sangen einige geistliche Lieder. Nach 9 Uhr fuhren die Herrschaften mit zahlreichem Gefolge durch alle Straßen der Stadt, den Schmuck der Häuser eines dankbar freundlichen Blicks zu würdigen.

Abends war die Stadt prachtvoll erleuchtet, und wie an den öffentlichen Gebäuden, so zeigten sich auch an mehreren Privathäusern geschmackvolle Verzierungen und sinnreiche Inschriften. Das Amts- und Landhaus prangte mit seinen bunten Wappenreihe, in Mitten das herzogl. Wappen, und darunter die Inschrift: Fürstenhuld und Volkestreue im festen Bande; das Regierungsgebäude zierte passende Emblème des Wirkungskreises der Regierung, der Kammer und des Konsistoriums, mit der Unterschrift: Für Thron und Volk; das Rathhaus trug die Inschrift: Dem Fürsten Treue, Gehorsam dem Gesetz, und an der herrlich geschmückten Hauptwache glänzten die bezeichnenden Worte: Mit Gott für Fürst und Vaterland. — Noch der abermals Statt gehabten großen Mittagstafel durchfuhren die hohen Herrschaften nochmals alle Straßen, um auch die erleuchtete Stadt durch huldvolle Betrachtung zu ehren. Auch das am 25sten Abends im Saale des Logenhauses zum Besten der Armen veranstaltete Konzert, so wie den darauf folgenden Ball im Saale des Hirsches beehrten die hohen Herrschaften mit ihrer Gegenwart, und gewannen durch die mildeste Herablassung aller Herzen.

Der feierliche Sonntagsgottesdienst, besonders festlich in der herzogl. Hofkirche, wo der Oberhofprediger und Generalsuperintendent Großmann eine vortreffliche Rede hielt, und ein schönes Te Deum gesungen ward, und ein am Abende dieses Tages gegebener Hofball, zu dem sich wieder eine Menge von Zuschauern auf den Gallerien versammelt hatte, beschloß diese festlichen Tage, von denen unsere Enkel noch mit dankbar zum Himmel gerichteten Blicken, der dem Vaterlande solch glückliches Loos zu Theil werden ließ, erzählen werden.

Die in großer Anzahl anwesenden Fremden theilten unsern Jubel, und fühlten sich angeregt und befriedigt, ja sogar überrascht durch das Eigenthümliche, Geschmack- und Würdevolle dieser Festlichkeiten.

Die vielen, mit unter sehr vorzüglichen poetischen Ergüsse, so wie eine genauere Beschreibung des feierlichen Einzugs und der in allen Theilen des Landes veranstalteten Festlichkeiten wird ein in den nächsten Tagen im hiesigen Literatur Comptoir erscheinendes größeres Werk mittheilen.

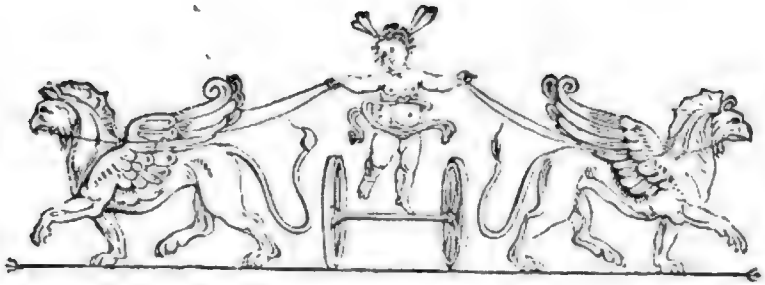
Alfred Freiherr v. Seckendorff.

Aus Wien. (Fortsetz.)

Anders Einspiel: der Maurer, welcher bei uns einen Gehülfen an dem Schlosser erhielt, hätte nur der Repräsentantin der weißen Frau bedurft, um sich derselben ebenbürtig zur Seite zu stellen. Seine Töne würden dadurch erhöhten Reiz erhalten haben. Was die Leute sprechen und singen, nach Scribe von Seidl, hat Sinn; Gesang und Klang ist angenehm, nur die Heldin, die so vieles Unheil durch ihre Reize, Anmuth, Schönheit anrichten soll, dürfte, wenn auch keine Andere seyn, doch anders singen, vielleicht ging es besser, da das Stück ohnedin der Laverna spielt, wenn sie italienisch sänge. Als Opernliebhaber habe ich die umgeworfenen Kutschen, Musik von Borsdorf, an. Sehr ergetzlich, mit vielem Feuer einstudirt, Forti und die Schechner ausgezeichnet. Die vierte Opernneuigkeit dies Graf Leicester, Honi soit qui mal y pense! Wenn man aber nichts Uebles denken soll, muß man diese Oper vergessen. Das wird bald ihr Loos seyn. Der gute Graf, der zwar weder bei Walter Scott, noch bei dem Bearbeiter, Hrn. Kuhne (Leni), noch bei Schiller eine gute Rolle spielt, spielte doch überall eine bessere, als hier. Warum Scribe diesen Stoff so verarbeitet hat, ist so schwer zu errathen, als warum Castelli Alles so ließ, wie er es fand! Unter vielem Sonderbaren, was dabei vorgeht, ist es nicht das Sonderbarste, daß Amy die in vollem königlichen Staate, mit der Krone auf dem Haupte vor ihr stehende Königin Elisabeth nicht erkennt, und sie über ihr Gespräch mit Leicester zur Rede stellt. Die Musik hat in jedem Akte einen andern Charakter, es ist ein Gemisch von Tändelndem und ernst Heroischem. Außer dem Eingangs-Duett, und einer großen Arie der Königin, war nichts von Wirkung, wenigstens nicht bei uns. Ob diese Oper bei andern Bühnen wirksamer erscheint, wollen wir nicht entscheiden. Die Meinung des Wiener Publikums sprach sich durch die Leere bei der zweiten Vorstellung am deutlichsten aus. Doch wollen wir hinzufügen, daß auch zu Paris der Erfolg dieser fünften Oper im Verhältniß mit seinen übrigen Werken, z. B. Schnee, Maurer, Konzert am Hofe, nur schwächer war. (Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei eine Beilage von der Wagnerschen Buchhandlung in Dresden.)



Zeitung für die elegante Welt.

Montags —— 247. —— den 18. December 1826.

Rosamunde.

Eine Erzählung aus dem wirklichen Leben.

Rosamundens Erziehung war vollendet — so glaubte wenigstens ihre Mutter, die Baronin Reisendorf, die bis zu dem nun zurückgelegten sechszehnten Jahre der einzigen geliebten Tochter alles gethan hatte, was Pflichtgefühl, Liebe und Fürsorge, und daneben die strengste Rücksicht auf das Herkömmliche und Schickliche nur immer von einer gewissenhaften Mutter fodern können.

Sogar das Opfer, sich in den Jahren von ihr zu trennen, wo eine glückliche Entwickelung die Mühen der Erziehung so reich belohnt, hatte sie ohne Murren gebracht, da es ihr nothwendig zu der sittlichen Veredlung derselben schien. Rosamunde nämlich hatte bei der großen Lebendigkeit, die sie auszeichnete, einen entschiedenen Hang zur Heftigkeit und Trotz, dem in ihrer vereinsamten Lage, als einziges Kind, nicht wirksam genug bei einem durch die Gränzen der Häuslichkeit eng beschränkten Leben begegnet wurde.

Sie vertraute sie daher einer öffentlichen Erziehungsanstalt an, die, für Töchter der höheren Stände bestimmt, eines sehr vortheilhaften Rufes genoß. Dort erhielt Rosamunde noch gleichsam die letzte Feile ihrer Kenntnisse und Talente, in der Sicherheit, mit der sie angewiesen wurde, sie nicht als todte Schätze im verschlossenen Schrein des Busens zu verbergen, sondern sie zur eigenen Wesklebung, und zur Freude der Gesellschaft anzuwenden, ohne jedoch dabei jene zarte Bescheidenheit aus den Augen zu setzen, die als eine der unentbehrlichsten Tugenden des weiblichen Charakters angeborenen oder erworbenen Vorzügen erst Werth verleiht.

Der Hauptzweck der Mutter war, daß unter so vielen und verschieden gesinnten Gespielen ihr außerdem zu allem Guten sich hinneigendes, nur leicht gereiztes Gemüth eine huldsame Ergebung und Gewalt über sich selbst erlangen, und eine gewisse Ruhe und Mäßigung, die in ihren Urtheilen, so wie in ihren Handlungen noch fehlte, und die gleichwohl dem weiblichen, als dem sanfteren Geschlechte, so wohl anstehe, ihr durch Lehre und Beispiel anschaulich und zu eigen gemacht werde.

Doch — die meisten Menschen werden mehr durch Zeit, Erfahrung und — Schmerz, als durch ihre Lehrer erzogen. Rosamunde kam zwar mit der Ueberzeugung in die Pension, daß sie vor allen, um liebenswürdig und gut zu seyn, nach der Gabe der Selbstbeherrschung und nach dem Unterdrücken allzuheftiger Aufwallungen streben müsse. Als sie aber in der jungen Gräfin Agathe von Solmbach sich in ihren Fehlern zehnfach übertroffen, und diese dennoch geduldet sah, fing sie an, nach und nach zu glauben, daß mütterliche Besorgniß ihre kleinen Schwächen wohl etwas übertrieben habe, und daß ein so ernstes Studium, sie zu bekämpfen, wie sie sich früher vorgesetzt, nicht eben nöthig sey.

Daß Agathe, als eine reiche Erbin, sich durch Plinto's Zauber eine größere Nachsicht zu erkaufen wußte, als sich eigentlich mit den Pflichten der Erziehungsanstalt verei-

nigen ließ, ahnete der Arglosen nicht, und sie lebte unbekümmert und mit sich selbst zufrieden fort, eben so oft von Agathens launenhaftem, störrigem und barschem Wesen abgestoßen, als wiederum durch den Reiz einer bestechenden Freundlichkeit, der ihr in guten Stunden eigen war, und durch Witz und Laune von ihr angezogen. Zu einer eigentlichen Freundschaft zwischen Beiden konnte es jedoch nicht kommen, da Rosamunde auf einer ungleich höheren Stufe moralischen Werthes stand, und ihr Geist sich wohl mit Agathens oft von dieser Seite interessantem Wesen, nie aber ihr Herz mit der Selbstsucht ihrer Gesinnungen, und ihrer oft hervorbrechenden Neigung zur Frivolität befreunden konnte.

Nach einem dreijährigen Aufenthalte in dem Institute wurde sie nun von ihrer Mutter abgeholt, um in der glänzenden Residenz, die ihr Wohnort war, vorgestellt zu werden, und künftig an allen Freuden der anmuthigen Geselligkeit, die dort herrschte, Theil zu nehmen.

Mit jener Wehmuth, die in einem jugendlichen unverdorbenen Herzen bei'm Scheiden von einer Jahre lang geführten Lebensweise und der damit verbundenen Umgebung so natürlich ist, sagte Rosamunde den Lehrerinnen und den Gefährtinnen Lebewohl, in deren Kreise sie mit manchem Nützlichen und Wissenswerthen sich bereichert, und frohe Stunden der Mittheilung und des Beisammenseyns verlebt hatte. Alle erwiederten herzlich den treugemeinten Abschiedsgruß, nur Agathe brannte vor Neid und Sehnsucht nach einem ähnlichen Geschicke, als dem, dem Rosamunde unbefangen entgegen ging.

In einer großen Stadt zu leben und zu glänzen, was bei ihrer Schönheit und ihrem Reichthume ihr eine leichte Sache schien, war das Ideal ihrer Wünsche, und ihre Phantasie setzte durch Bälle, Schauspiele, Maskeraden, Spazier- und Schlittenfahrten u. s. w. sich einen so reizenden Cyclus des Vergnügens zusammen, daß der bitterste Mißmuth sie übermältigte, nicht *jetzt schon* der Mittelpunkt desselben zu seyn. Denn nach dem Willen ihrer Vormünder sollte sie noch ein Jahr harren, ehe sich die goldenen Pforten dieser Genüsse vor ihr aufthun durften, und erst nach Ablauf desselben war beschlossen, sie einer Tante dort, der einzigen Verwandtin, die sie noch hatte, zur ferneren Aufsicht zu übergeben.

Geh nur hin, und genieße das Leben, du Glückliche! rief sie Rosamunden bei'm Abschied, zwischen Scherz und Bitterkeit schwankend, zu. Während dir die Zeit unter

stets abwechselnden Zerstreuungen wie ein angenehmer Traum vergeht, muß ich Aermste, wie ein Kind behandelt, mich am Gängelbande leiten, und mit Lektionen und moralischen Vorträgen fernerhin quälen lassen. Indeß — ein Jahr ist zwar lang, wenn man es so langweilig verbringt, wie ich; aber endlich schleicht es denn doch vorüber, und dann will ich nachholen, was ich versäumt habe. Nimm dich hernach nur in Acht — ich werde mir gewiß alle Mühe geben, dir dann die Eroberungen abspenstig zu machen, die du dir indessen angemaßt hast, und es soll mein höchster Triumph seyn, dir deine Verehrer zu entführen.

Rosamunde lächelte gutmüthig über diese Drohung, und reiste ab. Doch jene Aeußerung, die nur aus gedankenlosem Leichtsinne hervorzugehen schien, ließ dessen ungeachtet einen Dorn in ihrem Herzen zurück, der sich besonders stechend regte, wenn sie eines Jünglings gedachte, der schon, so lange sie denken konnte, ihr theuer gewesen war, und dessen Wiedersehen jetzt ihre Rückreise nach der Heimath mit einem Zauber verklärte, wie nur leise Hoffnungen der Liebe ihn dem Leben ertheilen.

Max von Feldheim war der Sohn einer Freundin ihrer Mutter, und obgleich sechs Jahre älter, als sie, doch oft bei gegenseitigen Besuchen ihr freundlicher Spielgefährte gewesen. Seine einnehmende Gestalt, sein Frohsinn und seine Gutmüthigkeit hatten einen bleibenden Eindruck auf ihr Herz gemacht, und ein süßer Schauer durchbebte mit geheimnißvollen Ahnungen ihren Busen, wenn sie dachte, wie sie nun nach einer dreijährigen Trennung ihm erwachsen entgegen treten, und das Wohlwollen, das er ihr früher geweiht, jetzt vielleicht in einem erhöhten Grade hinnehmen und aus ihm das Glück ihrer Zukunft sich erbauen werde.

Denn mancher bedeutungsvolle Wink der Mutter, manche Anspielung einer alten vertrauten Kammerfrau derselben, hatte ihr schon längst verrathen, daß ein Plan für ihre künftige Versorgung entworfen sey, dem ihre Neigung keineswegs widerstrebte.

Max, der gleich ihr seinen Vater früh verloren, war der Besitzer eines hinreichenden Vermögens, während *sie* keine andere Mitgift erwarten durfte, als die, welche die Natur ihr in Jugend, Schönheit und Anmuth verliehen hatte. Ihre Mutter lebte von den nicht glänzenden Einkünften, die eine fürstliche Pension und eine Witwenkasse ihr gewährten. Nach ihrem Tode hörten diese Einnahmen auf; es mußte ihr daher eine sehr wichtige Angelegenheit seyn, Rosamundens Zukunft zu sichern, und sie nährte

mit Freuden den warmen Antheil und die Hinneigung des Gefühls zu Max, die in dem jugendlichen Herzen derselben keimte, und die, von ihm erwiedert, ihr mit zweifacher Zuversicht die Erfüllung ihres Lieblingswunsches verbürgten, ihr geliebtes Kind nämlich dereinst anständig und nach ihrem Herzen verheirathet zu sehen.

Rosamunde berechnete nicht, wie Mütter thun, die Vortheile dieser Verbindung. Ihr mit allen merkantilischen Betrachtungen unbekannter Sinn, dem noch Lebensklugheit und Erfahrung fehlte, hing nur mit jugendlicher Schwärmerei an dem Bilde seiner Persönlichkeit, und an den Erinnerungen der Freundlichkeit und Güte, durch die er ihre Kindheit verschönert hatte. Mit klopfendem Herzen betrat sie die häusliche Schwelle wieder, die, wie sie hoffte, er bald im Sturmschritt überschreiten werde, um für die lange Trennung sich zu entschädigen — aber — nur seine Mutter kam, sie zu begrüßen. Max, auf einer sehr nahen Universität studirend, aber jetzt während der Ferienzeit, wie sie bereits wußte, zu Hause, hatte, statt auf Flügeln der Sehnsucht ihr entgegen zu eilen, sich von einer Jagdpartie nicht ausschließen wollen, die ihn bis zum Abend entfernt hielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Van der Straatens, des Künstlers, Erdenwallen.

Van der Straaten, ein Landschaftsmaler, der zu seiner Zeit (im 17. Jahrhundert) zu London viel Beifall fand, war eben so berühmt wegen der Schnelligkeit, mit der er arbeitete, wie wegen seiner eigenen Manier. Er legte gewöhnlich gleich ein dreißig Gemälde mit einem Male an, die dann auch alle gleich hintereinander ausgeführt und nach dem bestellten Ellenmaße abgeschnitten wurden. Alles wurde gleich fabrikmäßig im Ganzen aufgetragen. „Junge, gib mir 'mal blau her!" befahl er seinem Gehülfen. Und in wenig Augenblicken war sein Himmel fertig. Jetzt kam grau und weiß daran. „Na, da haben wir ja die Wolken!" hieß es nach wenig Minuten. Eben so rasch ward hier eine Baumgruppe und dort ein Tempel aufgesetzt. „Mein Gott, was muß das für Effekt machen!" rief er dann selbstzufrieden aus. — „Gib mir noch eine Wolke her!" — Einmal hatte er vor lauter Eilen das Mittagessen vergessen. Die Gattin ließ ihm sagen, daß alles auf ihn harrte. „Erst muß ich die zwölf Apostel fertig machen!" ließ er zur Antwort geben. Und sie waren fertig, ehe noch die Suppe ganz geliefert war. Kurz, van der Straaten war der niederländisch-englische Luca fa presto Italiens, aber nur sind von ihm minder viel Arbeiten übrig geblieben.

Buntes aus der Zeit.

Zu Göttingen haben sie wieder einen Fehlschuß gethan. Die dortigen Anz. No. 131. d. J. rufen die Manen des verewigten Abrah. Gottl. Werner an, nicht mit der Oberwelt zu zürnen, weil von einem C. F. Werner die Produktionskraft der Erde in einer dritten Auflage zu Leipzig erschienen ist. Diese gelehrten Anzeigen, — ach, was heißt heut zu Tage nicht alles gelehrt! — meinen nämlich, ein C. F. Werner habe gar nicht existirt; und jedes Kind hätte ihnen in Leipzig sagen können, daß er seit zwanzig Jahren vielleicht hier die Früchte seiner Ersparnisse und eine Pension als Herzogl. Kurländischer Oekonomie-Inspektor verzehrte. Die erste Auflage jener Schrift erschien zu Abr. Gottl. Werners Lebzeiten 1815, die zweite 1822, und 1826 fallen die Göttinger Anzeigen darüber her. C. F. Werner hätte am Ende A. G. Werner um Verzeihung bitten sollen, daß er auch auf der Welt war!

Die Stadt Celle hat einen Historio-Topographen gefunden. Ein Herr C. S. (der Ober-Appellationsrath Spangenberg?) hat in der dortigen Buchhandlung von F. Schulze von dieser zweiten Hauptstadt des Königreichs Hannover eine Beschreibung geliefert, die, da seit 1766 keine erschien, den Fremden, welche dahin kommen, und allen, die Celle kennen lernen wollen, empfohlen werden darf. Ein netter Grundriß der Stadt, eine von C. Oldendorp allerliebst aufgefaßte Ansicht von derselben, und eine hübsche Vignette auf dem Titelblatte, werden dem kleinen Werke von 312 S. noch mehr Freunde erwerben.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Wien. (Fortsetzung.)

Von den springenden Unterhaltungen machte außer dem Breslauischen Affen Jocko, dessen Komposition aber jener des Melodrams weit nachsteht, kein Ballet besonderes Glück doch auch keines eigentlich Lärm. Das Letztere trägt nicht an den Balletten, denn unter andern Umständen würden wir von der Nachtwandlerin, und der Flöte Zaubermacht,

etwas der Art berichten können, allein das Publikum, voll Erwartung der Dinge, die da nachkommen, und alle vortrefflich seyn sollen, läßt das — nicht Gute, ruhig vorüber ziehen, und Gnade für Recht rufen. Indem ist das Ballet-Corps sehr gut besetzt, ein neuer junger Tänzer, Guerra, ist sehr brav; Herr und Mad. Taglioni gute, doch mehr italienische als französische Tänzer. Mlle. Roland hat uns wieder verlassen, mit Sehnsucht erwarten wir die Bengasi aus Italien zurück. Seit dieser Abwesenheit war nichts in der Gunst des Publikums ihr nur nahe gekommen. Schade, wenn sie zugleich mit dem erreichten Ziele aller Wünsche, nämlich mit der italienischen Oper einträfe. Nicht nur neue Sänger, auch neue Opern sollen uns entzücken. Crociato in Egitto, Maometto (Siege de Corinthe) erwarten wir. Ist letztere wirklich so gut, als die Blätter berichten, so soll es uns gleich lieb seyn, ob Rossini mit oder ohne Kreuz der Ehrenlegion seine nächste Oper schreiben wird. Ladlache, Dovid, die Lalande, und später die vergötterte Pasta, werden hier erwartet. Die Vergötterte? Ja, denn wir erinnern uns gar keiner Lobpreisung, die es mit jener im Morgenblatte aufnehmen könnte, das will denn zu Tage viel sagen; doch allen diesen Gesangskünstlern geht die Catalani vor; dieses Vorgehen heißt aber nur, sie kommt zuerst an, und daran thut sie sehr wohl, denn aller Achtung für ihre hohe Kunst ungeachtet, möchte das Zuerstkommen wichtig seyn, sollen die Einnahmen der ihren Konzerten gewichtig werden. Um das schnellere Eintreffen zu bewirken, wäre es daher zu wünschen, daß die Catalani, welche die ersten Tage des Novembers in München sang, die echte, und jene, welche zu derselben Zeit in Stockholm gesungen haben soll, die falsche war. Im kleinen Redoutensaale spielt gegenwärtig die Gesellschaft französischer Schauspieler, deren schon früher erwähnt wurde, alle Wochen zwei Mal. Die Vorstellungen beginnen erst um 10 Uhr Abends, folglich zu einer Stunde, die sich nicht Jedermann wählt, um in die Welt zu gehen. Ist die Zahl der Subscribenten auch nicht groß, so ist der Jones doch groß genug, um alle Auslagen zu decken, da für 50 solche theatralische Abende jeder Person 200 fl. W. W. bezahlt. Man spielt gewöhnlich zwei kleine Vaudevilles, welche vor Mitternacht enden. Es wäre höchst ungerecht, nicht beizusetzen, daß diese Vorstellungen den klarsten Beweis geben, wie jede Gattung zwei Seiten habe. So schwach und unzureichend diese Leistungen waren, als man sie im großen Opernhause sah, so gut und genügend scheinen sie auf einem kleinen Theater vor einem kleinen gewählten Publikum, das jede seine Nuance bemerkt, mit Beifall lohnt, sich in eine Localbedeutung versetzt wähnt, bei der man keine großen Forderungen aufstellt, das Mißlungene übersieht, das Mittelmäßige gut, das Gute vortrefflich nennt. Der hier nie fehlende Beifall ermuntert, belebt die Spielenden, welche ihren Eifer und Fleiß verdoppeln, um dadurch dem Kreise der Zuschauer Beweise einer besonderen Achtung zu geben. Wir bekennen gern, daß uns diejenige Vorstellung, von denselben Personen, aber auf verschiedenen Bühnen gespielt, anders erschien. Ein kleines Lokale verträgt das schnelle und feine Sprechen, welches ein Haupterforderniß der französischen Lustspiele ist, und das im Opernhause Unverständlichkeit zur Folge hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz.

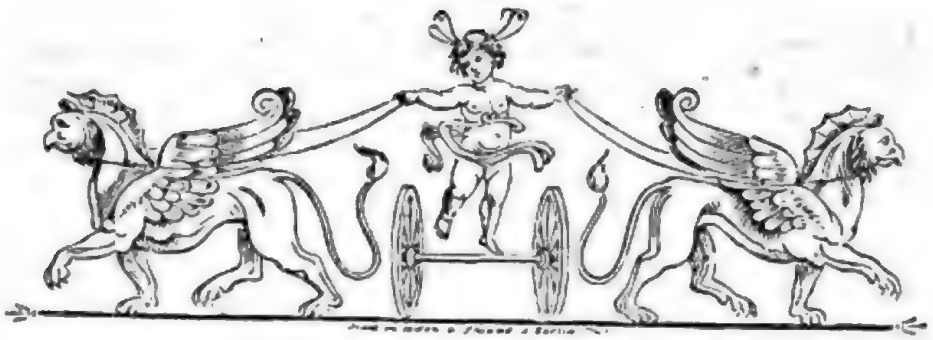
(Fortsetzung von No. 283)

— Die neuerlich in St. Gallen bei Huber u. Comp. erschienene Schrift: Lichtensteig, dargestellt nach seinem gegenwärtigen Zustande und seinen bisherigen Schicksalen, liefert einen Beitrag zur Geschichte und Statistik des Kantons St. Gallen, und enthält eine umständliche Beschreibung und Topographie der kleinen, aus 126 Wohnungen bestehenden, 396 evangelische und 256 katholische Einwohner zählenden Stadt Lichtensteig, des Hauptortes und der einzigen Stadt der nunmehr dem Kanton St. Gallen einverleibten Landschaft Toggenburg und der hervorspringendsten Momente ihrer politischen Schicksale. Schon gegen das Ende des XIII. Jahrhundert war Lichtensteig eine Stadt und Feste der Grafen von Toggenburg und ein Lehen des Klosters St. Gallen gewesen. Sieben stark besuchten Wochenmärkten hat sie vierteljährig einen lebhaften Jahrmarkt. Ein starker Vieh-, Getreide- und Transithandel bringt ihr ziemliche Vortheile. Die Bürger treiben beträchtliche Speditionsgeschäfte; aber selbst nicht viel Handel. Handwerke und Gewerbe mangeln nicht; auch fehlt es für die Kinder der Evangelischen nicht an Primar- und einer Realschule. Unter den Bürgern besteht seit 1805 eine literarische Gesellschaft, und die moralische Gesellschaft des Kantons Toggenburg hat ihre Bibliothek und versammelt sich in Lichtensteig.

Ein von dem Staatsrathe Eduard Pfyffer von Luzern verfaßter Nekrolog von dem kürzlich verstorbenen Stadtpfarrer und Chorherrn, Thaddäus Müller von Luzern, (Zurich, bei Fr. Schulthes) einem Manne, dergleichen die katholische Schweiz nur wenige aufzuweisen hat, schildert den Verstorbenen als einen Mann von großer Kraft, edlem Herzen, ausgerüstet mit schönen Kenntnissen und gleich ehrwürdig in allen seinen Verhältnissen. Als Lehrer und Stadtpfarrer war er ein Muster von Berufstreue, dabeim fromm, echt religiös, aufgeklärt, und abhold allem Pharisäismus; ein eifriger Beförderer alles Gemeinnützigen, ein Freund der Armen und Nothleidenden. Eine seiner letzten Herzensangelegenheiten war die Versorgung und Erziehung der Kinder der (nun bald seit Jahr und Tag!!) in den Kerkern von Luzern liegenden, meist heimathlosen Gauner: er stand auch an der Spitze des Luzernischen Griechenvereins. Schwarzer Undank (von Seiten dunchlustischer Verkünerer) war öfters der Lohn seines Thuns. In zahlreichen Scharen drängten sich Freunde (!!) um ihn in den Tagen des Glückes; viel weniger zählte man ihrer, wenn seine Sonne sich umwölkte. Aus Unliebenswürdigkeit war und starb er arm (so arm, daß seine Freunde nicht einmal die Wohlthat eines öffentlichen Schuldenaufrufes von dem Namen und der Person eines ersten Pfarrers fern halten konnten oder wollten). Hr. P. schildert den mit Recht hochgefeierten Verstorbenen auch noch als einen ausgezeichneten Redner, und namentlich als einen der vortrefflichsten Kanzelredner der Schweiz. Denkmahle seiner Rednergabe sind seine 1797, 1801, 1819 u. 1825 zu Sempach gehaltenen Reden am Jahrestage der Schlacht, seine Nekrologe auf den Geschichtschreiber des Entlibuchs, Schnyder, auf den Schultheiß Krus, Regisser, so wie auch seine 1821 als Vorstand der Schinznacher-Gesellschaft gehaltene Rede. „Und das ist, — so endete Mailer seine Dankrede auf Krus, — und das ist der Menschen Loos! Eine Zeit lang wirken sie neben und für einander: dann treten sie plötzlich ab und erscheinen nicht wieder. Wie ein glänzendes, blendendes Luftzeichen keine Spur zurücklässt am Himmelsraume, so zeigt die Welt nicht's mehr von ihrer verdienten Mannes, wenn das Herz der Ueberlebenden und das Land jenseits keinen Trost hätte." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Wos. Redakteur: K. L. Methusl. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 248. —— den 19. December 1826.

Verlangen.

Grausam lieblich, holde Zauberin!
Fesselst du gebietend meinen Sinn,
Um mich zur Verzweiflung nur zu bringen?
Wird es nie und nimmer mir gelingen,
Nicht nur fern dich liebend anzublicken,
Sondern an dir selbst mich zu erquicken?
Muß ich deinem Tritt doch ewig lauschen!
Und ich höre oft das leise Rauschen
Deines seidnen Kleid's vor meiner Thüre;
Daß ich da die Fassung nicht verliere,
Dich nicht an den heißen Busen ziehe,
Und mit dir selbst in die Wüste fliehe,
Wenn sie mir ein Paradies verspricht, —
Wahrlich, Lida! ich begreif' es nicht! —
Liegt im Strahl der warmen Sonne
Doch der Wurm, in dumpfempfundner Wonne
Kurz sich freuend, aber unverwehrt. —
— Wenn der Mensch den Freudenbecher leert,
Stürmen finstre Mächte auf ihn ein,
Die ihn strafend dem Verderben weihn! —
Baut die Nachtigall ihr keusches Nest
Frei doch, weil man sie gewähren läßt,
Und des Sommers hochentzückte Lieder
Klingen zart in jedem Busen wieder. —
Und die Welten an des Himmels Saume
Ziehen liebend in dem ew'gen Raume
Und der Liebe ewig unterthan,
Sich in heil'gen Sympathien an. —
Und nur ich, ein hülflos armes Wesen,
Liebedurstend, wie noch keins gewesen,
Soll das höchste, schönste Glück entbehren,
Und mein Herz sich sehnsuchtsvoll verzehren? — —
Lida, freundlich holde Frühlings-Blume!
Ja, ich will, zu meines Lebens Ruhme,
Dich, die schönste unter allen, pflücken,
Und dich dann an meinen Busen drücken,
Allgewaltig an das Herz dich ziehn,
Und du sollst nicht ungenutzt verblühn!

z. L.

Rosamunde.

Eine Erzählung aus dem wirklichen Leben.

(Fortsetzung.)

Eine kleine Empfindlichkeit regte sich in Rosamundens Innerm — sie würde, das fühlte sie, der Freude, ihn wieder zu sehen, nichts in der Welt vorgezogen haben, und aus demselben Grunde hätte sie von ihm ein gleiches erwartet. Eine leise, schmerzliche Verstimmung schlich durch ihren sonst so heitern Sinn, ihn mit bangen Zweifeln umwölkend, doch als er endlich noch ganz unerwartet herein stürmte, sie mit Innigkeit und seligem Erstaunen über so viel Reize, die seine Erwartung übertrafen, zu bewillkommnen — als er sich nicht einmal Zeit gelassen hatte, seinen von Wind und Regen verstörten Jagdanzug zu wechseln, und das wild verworrene Haar erst zu ordnen — da

neigte der Engel der Versöhnung schnell die Friedenspalme, ihr zürnendes Herz besänftigend zu berühren.

Er war so schön in der frischen Blüthe der Gesundheit und der männlichen Kraft, die ihm den Anstand eines Helden verlieh — seine Augen hatten seit ihrer Abwesenheit an Feuer, seine Züge an Bedeutung gewonnen — selbst die Unordnung seiner Kleidung, die sie als ein Zeichen seiner Ungeduld verzieh, erhöhte noch die Anmuth seiner liebenswürdigen Erscheinung, indem sie bewies, daß es nicht des äußern Schmuckes bedürfe, die Vorzüge seiner Gestalt zu heben.

Als er nun auf ihren leisen Vorwurf, wegen seines langen Zögerns, erwiederte, daß nur sein herzliches Verlangen nach ihrem Anblicke ihn zur Beschwichtigung desselben auf die Jagd getrieben habe, weil er vermuthet, sie werde erst spät anlangen, daß er aber, statt wie sonst seinen waidmännischen Ruf zu bewähren, unaufmerksam und zerstreut, die Zielscheibe des Witzes seiner Jagdgefährten geworden, und von ihnen beschuldigt sey, daß Gott Amor einen größeren Theil an seinen Gedanken habe, als Diana — da schwand der letzte Rest von Groll aus ihrem Herzen, und nun die ganze reiche Freundlichkeit, die in ihrer Seele lag, vor ihm ergießend, fühlte sie das Glück, das in seiner treuen Anhänglichkeit lag, und Kraft und Willen in sich, sie auf das Lebhafteste zu erwiedern.

Da Max erst in einem Jahre seine akademische Laufbahn vollenden sollte, und überhaupt in den Augen seiner verständigen Mutter das Jünglingsalter von zwei und zwanzig Jahren, in dem er stand, sich noch nicht zu der ernsten und gesetzten Würde eines Hausvaters zu eignen schien, so sollte die förmliche Verlobung einstweilen aufgeschoben werden, um, wenn er ausstudirt, und zur Vollendung seiner Bildung eine Reise durch einige der merkwürdigsten Länder Europa's gemacht haben würde, dann der ehelichen Verbindung nur sehr kurz voran zu gehen.

Es befestigte sich indeß durch traulichen Umgang, den die Nähe der Universitätsstadt begünstigte, und durch Briefwechsel, den beide Mütter sehr gern sahen, ein immer herzlicheres Verhältniß zwischen ihnen, und der blaue Himmel ihres Einverständnisses und ihrer frohen Jugend würde ganz wolkenlos gewesen seyn, hätte nicht Max bei dem schönen Ernst, stets das Rechte thun zu wollen, nach seinem freisinnigen, offenen Charakter den Schein zu gering geachtet, nach dem so oft, fast immer nur, die öffentlichen Urtheile sich richten. Daher ließ er sich manchmal eine Uebereilung zu Schulden kommen, die Rosamundens zur Eifersucht geneigtes Herz verletzte, und zugleich — wenn das Gerücht sie ihr vergrößert zutrug — ihren Stolz beleidigte und ihren Unmuth reizte, den sie dann in der Heftigkeit eines sich nicht bemeisternden Sinnes ihn zuweilen bitter fühlen ließ.

Ob sich nun zwar Max gleich stets über alles zu rechtfertigen wußte, so verbot ihm doch der Wunsch, Rosamunden von ihrer eifersüchtigen Schwachheit zu heilen, es immer zu thun. Er glaubte, nur durch ihr unbegränztes Zutrauen glücklich werden zu können, und foderte dies als die Bedingung ihrer beiderseitigen Zufriedenheit mit noch größerem Eifer von ihr, als ihre Liebe. Am Sichersten hätte er vermuthlich diesen Zweck erreicht, wenn er schonend gestrebt hätte, zu gewinnen, was sich nicht im Sturm erobern läßt, und wenn er, ihr immer aufrichtig die Bewegungsgründe seiner Handlungen entdeckend, sie daran gewöhnt haben würde, ihn nicht nach dem alltäglichen Maßstabe zu richten, den die Welt anlegt, sondern seiner Liebe und Treue gewiß zu seyn, auch wenn es schien, daß zuweilen ein andrer weiblicher Gegenstand, als sie, ihn für flüchtige Momente beschäftige. Statt dessen schärfte er oft absichtlich ihr Mißtrauen, um sich nachher von der Thorheit desselben zu überzeugen, und zuweilen ließ er mit allem Vorbedachte Mißverständnisse unerörtert, die sie kränkten, weil er verlangte, sie solle eher an allem in der Welt zweifeln, als an ihm.

Rosamunde war dieser herben Schule nicht gewachsen; der Gedanke, daß er leichtsinnig sey, bildete sich in ihr zur unumstößlichen Gewißheit aus, und die Ueberzeugung, daß sie niemals mit ihm glücklich seyn könne, knüpfte sich an ihn an, und verkümmerte ihr Leben, ob sie gleich keine Klage sich erlaubte, sondern immer gegen die beiden Mütter eine Billigung seiner Handlungen vorgab, die sie nur selten fühlte, und die, da sie erzwungen war, ihr Mißvergnügen mit denselben nur um so mehr im Stillen erhöhte.

Indessen hatte sich immer noch alles leidlich ausgeglichen, denn Liebe war die Vermittlerin jedes Zwistes, und eine süße Hoffnung, daß die Zeit nach dem oft dornigen Brautstande ihnen dereinst in der Ehe um so schönere Rosen reichen werde, half freundlich über manchen Stein des Anstoßes hinweg, bis endlich doch an einem derselben ihr Verständniß scheiterte.

Denn als Rosamunde einst erfuhr (wie es denn überall geschwätzige Zungen gibt, die gern, theils aus Unbedachtsamkeit, theils aus Bosheit, den Samen der Zwie-

trachte in befreundete Gemüther ſtreuen), daß Max ſeine freien Stunden auf der Univerſität größtentheils in dem Hauſe eines armen Muſiklehrers zubringe, deſſen Ruf zweifelhaft, und deſſen älteſte Tochter ſehr ſchön ſey, — ja, als man bald darauf hinzufügte, daß er eben dieſer Tochter, welche Neigung habe, ſich dem Theater zu widmen, in der italieniſchen Sprache unterrichte, und durch Aufmerkſamkeiten aller Art, die er ihr erzeige, auf einen näheren Antheil an ihr ſchließen laſſe, — als er, in ihrem Beiſeyn von andern darüber geneckt, tief erröthend zwar, aber keineswegs verläugnend, die Sache auf ſich beruhen ließ, da entbrannte, in dem qualvollen Gefühle, von ihm hintergangen zu ſeyn, eine ſo leidenſchaftliche Glut in Roſamundens Innerm, daß ſie kaum bis zu dem nächſten Augenblicke eines einſamen Beiſammenſeyns ſie zurück zu drängen vermochte. Da aber befragte ſie ihn, nicht ohne bittern Hohn, hinter den ſie ihren Zorn zu verſtecken ſuchte, nach dem, was ſie davon glauben ſolle, und als Max, über ihren liebloſen Ton und die heftige Aufregung ihres Weſens empört, mit Heftigkeit erwiederte, daß er wirklich ſehr warmen Theil an dieſer Familie, und beſonders an dem Mädchen nehme, das durch die echt weibliche Sanftmuth ihres Charakters ſeine volle Achtung verdiene, mit einer rührenden Ergebenheit an ihm hänge und den Unterricht, den er ihr gebe, mit dem regſten Eifer benutze und faſſe, da führte der Schmerz der Eiferſucht, der in Roſamundens Seele ſich mit dem troſtloſen Glauben vermiſchte, daß ſein Leichtſinn ihr ſtets nur ein getheiltes Herz gewähren werde, eine ſo heftige Scene herbei, daß er auf ihre endliche Erklärung: ſie werde nie im Leben einem ſo Unwürdigen, als ihm, angehören, mit der Entgegnung: er danke Gott, noch zu rechter Zeit ihr Gemüth erkannt zu haben, um ſie für immer zu fliehen, ihr Zimmer mit dem feſten Vorſatze verließ, es nie wieder zu betreten.

Die Baronin Reiſendorf fand, als ſie bald nachher, ahnungslos, was vorgefallen ſey, zu ihrer Tochter kam, dieſe in dumpfer Betäubung auf der Erde ausgeſtreckt liegen, und als man ſie mit Mühe wieder zum Bewußtſeyn zurück brachte, machten nie vorher gehabte heftige Krämpfe, die ſie überfielen, ſie zu einem Gegenſtande der ängſtlichſten Beſorgniß, indem ſie, jeder Mittheilung unfähig, welche über dieſen beklagenswerthen Zuſtand hätte Aufſchluß geben können, der Anfang einer ſchweren Krankheit waren, welche ſie Monate lang an ihr Lager feſſelte.

Frau von Feldheim indeß blieb nicht in Ungewißheit über die Veranlaſſung dieſer Krankheit, obgleich Max keineswegs die näheren Umſtände ſeiner letzten Unterredung mit Roſamunden ihr mittheilte, ſondern nur im Allgemeinen mit dem unerſchütterlichſten Ernſte ihr ſagte, daß er eine Verbindung abgebrochen habe, von der er kein Glück mehr erwarten könne, da furienhafte Heftigkeit zu den Fehlern gehöre, die er am meiſten verabſcheue, und daß er daher ſeine Mutter um die Erlaubniß bitte, ſtatt der Reiſen, die er nach dem früher entworfenen Plane in wenig Wochen antreten ſolle, an dem eben ausgebrochenen Freiheitskriege thätigen Antheil nehmen zu dürfen, um im Geräuſche der Waffen, in einer ehrenvollen Wirkſamkeit den ſchalen Traum ſeiner Jugend zu vergeſſen.

Vergebens waren alle Bitten und Thränen beſorgter Mutterliebe, die vor den Gefahren zurückbebte, denen er ſtrebte entgegenzueilen. Männlich entſchloſſen, wußte er jede ihrer Einwendungen zu widerlegen, und als ſie nach einer mehrtägigen Weigerung aus ſeiner Gemüthsſtimmung wohl einſah, daß ihm eine ſolche Beſchäftigung, die ihm längſt der Feuereifer ſeines Muthes als höchſt wünſchenswerth dargeſtellt hatte, ſehr nöthig ſey, um ſich ſelber zu vergeſſen und dann wieder zu finden, als ſelbſt die Nachricht von Roſamundens Krankheit, die ihren Tod befürchten ließ, ſeinen Entſchluß nicht änderte, und ſeine Theilnahme an ihr nicht wieder anregte, ſo willigte ſie endlich, obgleich mit ſchwerem Herzen, ein, und von ihrem Segen begleitet, zog er von dannen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Wien. (Beſchluß.)

Herr Klement, das beliebteſte Mitglied der Geſellſchaft, iſt eine ſteife Nachahmung von Perlet, oder Perter. Mlle. Lavaqueric iſt ſehr hubſch, Mlle. Jamin ſpielt recht artig. Hr. Comel iſt, meiner Meinung nach, am meiſten Künſtler, Fradell übertreibt; die beiden Luftbader — ſind Luftbader, wie ſie beinahe alle unſere deutſchen Bühnen gegenwärtig beſitzen. Es iſt ſonderbar, daß die Liebe eine ſo allgemeine, und aller Orten bekannte Sache iſt, und daß doch ſo wenig Menſchen zum Liebhaberfache auf der Bühne Geſchicklichkeit beſitzen. Hr. und Mad. Bruce dirigiren die Direktion, darin liegt ein Uebel. Wäre Mad. Bruce nicht die Frau des Direktors, ſo ſpielte ſie nur die für ſie paſſenden Rollen. Die Saunamburke, die Statire in: les deux prisonniers, oder gar den muthwilligen Tazen in Lily et Guinaut darf ſie nicht ſpielen, will ſie nicht ſchnell verderben, was ſie in vielen andern Stücken ſehr gut macht. In ihren ausgezeichneten Rollen gehört die Marcilly im Confident. Herr Brice iſt zwar der Einzige, der ſingen kann, deswegen ſingt er — oft! und ohne Ainium. — Uebrigens beſteht ſich das zuletzt Geſagte nur auf die Vorſtellungen im Opernhauſe. Der große Wech-

sel von neuen Stücken verdient gerechtes Lob. Wer sähe nicht mit Vergnügen diese witzigen Kleinigkeiten wenigstens einmal. Diese stete Abwechslung spricht für den Fleiß der Gesellschaft; und dieser veranlaßt mich, beizusetzen, daß wir auch im Burgtheater uns nicht bald eines Jahres erinnern, das in Rücksicht der Menge von theatralischen Neuigkeiten so glänzend zu Ende gegangen wäre, als dieses. Vom 15. August bis 15. December, also in vier Monaten, erschienen auf dem Hoftheater zwei große neue Trauerspiele, die Tochter der Luft, Alexander und Darius. Neu einstudirt: Don Gutierre und Johann von Finnland, zwei große Lustspiele, die Erpressung und das Manuscript, zwei dreiaktige Lustspiele, Todte in Verlegenheit, Launen des Zufalls; und vier kleine Nachspiele: Erste Liebschaft, Ehrliche Probe, Peter und der Ring, die Testamentsklausel.

Das Theater an der Wien ist noch nicht recht im Zuge, von allen neuern Stücken scheint der Thurm von Nadendorf das einzige, welches wegen seines Spektakels, als: Schlacht, Pferde, geistige Erscheinungen, in die Luft Sprengen, Kanonen, Rauch, Pulver und Dampf, viel Kassa macht, daher seinen Zweck erfüllte. Alle übrigen kommen und schwinden ganz spurlos, denn einige davon wurden schon bei der ersten Vorstellung bei leerem Hause gespielt. Dagegen drängt sich ganz Wien zu dem Zauberspiele des Komikers Raimund. Man muß es gesehen haben, will man nicht von jedem Antheile an dem Tagesgespräche ausgeschlossen seyn. Mit großem Vergnügen wiederholen wir das von vielen Recensenten, Kritikern, Berichterstattern ausgesprochene Urtheil, daß dieses Mädchen aus dem Feenreiche, oder der Bauer als Millionär, das Beste und Gelungenste sey, was diese Bühne seit einigen Jahren gegeben hat. Hr. Raimund ist gewissermaßen nur mit sich selbst in die Schranken getreten, denn sein Diamant des Geisterkönigs ist das Einzige, was es mit dem Millionär aufnimmt; Diamanten und Millionäre haben aber stets Werth, und sind nicht so leicht zu finden. Wohl der Bühne, die solche Artikel führt, um die stets Nachfrage ist. Dieses gerechte Lob von Herrn Raimunds Dichtungen soll uns jedoch nicht verleiten, Bäuerles Glück in Wien mit Stillschweigen zu übergehen, welches schon mehrmals mit großem Beifalle gegeben wurde, und eben so viele drollige Situationen, als Witz und Launen enthält. Ob Herr Karl, der gegenwärtig in Gesellschaft des Herrn Scheidlin die Theater an der Wien und in der Josephstadt leitet, auch das Leopoldstadt-Theater damit vereinigen kann, ist noch nicht entschieden. Si dico! Ob das Publikum dadurch gewänne, ist Streitsache. In kurzer Frist muß es sich wohl entscheiden, wer daraus am meisten Vortheil ziehen wird.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

— Ein nicht unwillkommenes, über viel Wissenswerthes Aufschluß gebendes Hand- und Taschenbüchlein für alle diejenigen, welche in den Hochgebirgen von Appenzell unter dem Genusse der stärkenden Molken ihre verlorene oder angefochtene Gesundheit entweder wieder zu finden oder wiederherzustellen bemüht sind, gewährt die so eben in Constanz bei W. Wallis ausgegebene Schrift: Gais, Weißbad und die Molkenkuren im Kanton Appenzell. Sie reiht sich füglich an die Schweizer-Literatur an, nicht nur, weil sie unmittelbar an der Gränze des eidsgenössischen Bundesstaates erschienen ist, sondern auch, weil sie ausschließlich einen Theil des Schweizerlandes, und was derselbe Merkwürdiges aufweist, zum Vorwurfe hat. Der Verfasser, Hr. Fr. K. v. Kronfels, liefert, unter Angabe der von ihm benutzten Schriften eines Bischofberger, Walser, Müller, Ischarke, Ebel, Steinmüller u. s. w., eine Analyse der Molken und eine Anweisung zu zweckmäßigem Gebrauche der in der Regel 3 bis 4 Wochen dauernden Molkenkur. Dann folgt eine umständliche Beschreibung des Kurortes Gais im Kanton Appenzell A. Rh., wo jene Molken am häufigsten getrunken werden, der dortigen Anstalt für das Molken- oder Gaisschotten-Trinken, der mit der Kur in verbindenden Lebensart und der sie begleitenden Unfreien. Nach einer kurzen Erwähnung der angenehmen Spaziergänge an den Stoß, die Mühle, auf den Sommerberg und Gäbris, und nach dem betriebsamen Dorfe Bühler, wird fortgeschritten zur Schilderung der etwas entfernteren Umgebungen von Gais, des Gontens-Bades, des schönen und kunstfleißigen Fleckens Herisau, der Beraböe von Vögelisegg, wo auch des im August vor. J. von dem Sängerverein des Kantons Appenzell den in St. Gallen versammelten Mitgliedern des allgemeinen Schweizerischen Musikvereines gegebenen Festes gedacht wird, der Dörfer Speicher und Trogen. Im Verfolge seiner Schrift versetzt der Verf. seinen Leser nach dem eine Stunde hinter Appenzell gelegenen, zur Sommerszeit, besonders an den Sonntagen, sehr stark besuchten Weißbade und seinen Umgegenden zu Berg und Thal, mit Einschluße der Ebenalp und des Wildkirchleins, und der Reiselustige, der sich vom Schwindel frei weiß, erhält Anweisung, auf mehr und minder gefährlichen Pfaden die höchsten, an Aussichten überaus reichen Spitzen der Appenzeller Gebirgswelt, den Kamor, den alten Mann, und den König der Berge der östlichen Schweiz, den hohen Säntis, zu ersteigen. Den Beschluß macht ein historisch-statistischer Ueberblick des Kantons Appenzell, und eine Schilderung der Alpenwirthschaft und des Sennenlebens der Appenzeller. (Die Fortsetz. folgt.)

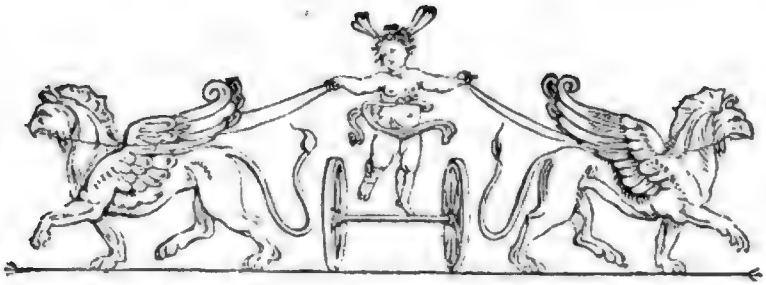
Notiz.

Am 16. December verschied auf einer seiner Besitzungen bei Leipzig der ehemalige Herausgeber dieser Blätter, Hofrath Mahlmann. Allgemein ist die Trauer um den Tod dieses ausgezeichneten Mannes. Was er als Dichter und Schriftsteller seinem Volke war, wird dies stets im ehrenden Gedächtnisse bewahren. Sein Name wird ewig leben. Wer ihm im Kreise seines Hauses und des bürgerlichen Lebens näher stand, klagt gewiß mit tiefster Wehmuth um den unersetzlichen Verlust des trefflichen Menschen und Mitbürgers. Eine ausführlichere Schilderung seines Lebens werden diese Blätter besonders liefern.

D. Red.

Verleger: Leopold Wos. Redacteur: K. L. Methus. Müller.

(Hierbei das Intelligenzblatt No. 47.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags —— 249. —— den 21. December 1826.

Eine Blume auf Mahlmanns Grab.

Wann ſich die Seele dem Staub' entringt und des höheren Lebens
Sonne begrüßt, umhüllt Nacht uns die Trauernden hier,
Denn es ſinkt die geliebte Geſtalt in's Reich der Verweſung
Und der Zerſtörung Graun haucht das geöffnete Grab.
Aber dann hebet empor den Geiſt der Glaube des Chriſten
Und der Geliebt' erſcheint ihm in dem ſchimmernden Reiz
Ewiger Jugend! — Dann rinnt wohl noch die Thräne des Schmerzes,
Aber es ſpiegelt in ihr Glanz ſich der höheren Welt,
Wie in den Tropfen des Thau's ſich ſpiegeln die Farben Aurorens,
Wann aus dem Schooß der Nacht heiter die Sonne ſich hebt.
Klagen wandeln ſich dann in dankende Stimmen der Freude,
Denn den Vollendeten ziert lohnend die Palme des Siegs —
Darum an Deiner Gruft auch ſtehn zwar in Thränen die Freunde,
Aber doch tönt Dir auch nach freudig ihr Dankesgeſang,
Daß nun der Kranz Dir ward, der wohlverdiente, Dich, Bruder,
Engel im jauchzenden Chor grüßen am ſtrahlenden Thron
Des Unendlichen, den in fromm begeiſterter Rede
Oft Dein mächtiges Wort heiliger Ahnung enthüllt.
Nun ſo freue Dich denn, klar ward das große Geheimniß
Deinen Blicken, es ſpricht frei nun der Meiſter zu Dir.
Lehr' uns wandeln, wie Du, ſchon hier im Lichte des Jenſeits,
So vereinet uns auch Jenſeits Dir wieder das Licht.

Methuſ. Müller.

Die Baſtille und ihre Gefangenen.

Wenn man vor dem 14. Julius 1789 auf dem rechten Seineufer die Pariſer Vorſtadt St. Antoine hindurch kam, führte der Weg in die Stadt ſelbſt bei der Baſtille vorbei. Der Grund dieſes Gebäudes war unter der Regierung Karl des Fünften am 22. April 1369 gelegt worden, und es beſtand zuerſt blos aus zwei Thürmen, die, durch Mauern mit einander verbunden, ein Thor bildeten, das zur Befeſtigung der Hauptſtadt dienen ſollte. Der Erbauer dieſer Feſtung war Hugo von Aubriot, der durch Kabalen der Geiſtlichkeit ſelbſt mehrere Monate un-

schuldig in dieselbe eingesperrt, dann in die Oubliettes gebracht, und erst 1381 bei einem Aufstande des Pariser Volks daraus befreit wurde. Unter Karl dem Sechsten baute man noch zwei Thürme den ersten gegenüber, wozu später noch vier kamen, die nun zu einer starken Festung verbunden wurden. Man führte darauf die Straße von St. Antoine in die Stadt, um diese herum.

Dieses befestigte Werk, bestimmt, die Sicherheit der Bürger von Paris gegen feindliche Einfälle und in bürgerlichen Unruhen zu bewahren, veränderte später seine Bestimmung so ganz, daß es das Grab der Freiheit und Sicherheit, der Schrecken jedes Franzosen wurde. In ihr schmachteten seit Ludwig dem Dreizehnten Gefangene aller Art; Prinzen, die das Mißtrauen des Königs oder seiner Maitresse erregt hatten, angesehene Staatsdiener, die das Unglück gehabt, den Ministern zu mißfallen, jung Männer, die durch Verschwendung oder Mesalliancen sich den Unwillen ihrer Verwandten zugezogen hatten, Schriftsteller, Gelehrte, selbst Damen, denen ein unbedachtsames Wort oder ein witziges Epigramm auf irgend eine vielgeltende Person entfahren war, Fremde, die der Polizei verdächtig vorkamen, Geistliche, die den Winken ihrer Bischöfe nicht blindlings gehorcht, Menschen, die verbotene Bücher geführt, verkauft, oder auch nur gelesen hatten, und mitten unter diesen Unschuldigen oder Leichtsinnigen, Verbrecher der gröbsten Art.

Die Masse der Zimmer in der Bastille reichte oft nicht zu, die große Anzahl Gefangener, die sich unter der Regierung Ludwig des 14ten und 15ten dort befand, einzeln zu beherbergen, und dann sperrte man mehrere in eine Stube zusammen. Damit aber dieses Zusammenwohnen der Gefangenen nichts zur Erleichterung ihres Zustandes beitragen möchte, so sorgte man dafür, daß immer ein gemeiner roher Mensch, auch wohl ein Spion des Gouverneurs, mit in das Zimmer kam, in dem ein paar Männer von Bildung saßen. Nur mit den Vornehmsten wurde hier in der Regel eine Ausnahme gemacht. Hatte aber auch ein Gefangener eine Wohnung, in der er sich leidlich befand, so konnte oft die erbärmlichste Kleinigkeit Ursache seyn, daß er aus derselben in ein unterirdisches Loch gebracht wurde. Der kleinste Ausbruch seiner Ungeduld gegen einen Offizier der Bastille, ein Wort gegen den König, die Minister oder den Gouverneur, oft von einem mitgefangenen Spion veranlaßt und dann gemeldet, wurde Ursache, daß der unschädlichste Gefangene Monate lang in solch einem unterirdischen Kerker schmachten mußte.

Und wie waren diese Kerker beschaffen? Die meisten, zwölf Fuß lang und eben so breit, waren mit einem nassen Schlamme bedeckt, der eine faule Ausdünstung von sich gab. Dieser üble Geruch griff in kurzer Zeit alle Theile des Körpers an, die Gefäße verstopften sich, der Umlauf des Bluts wurde gehemmt, und Krankheiten aller Art waren stets die Folgen dieses unterirdischen Aufenthaltes. In einem Winkel stand ein eisernes, festgemauertes Feldbett mit wenigem Stroße bedeckt, das niemals erneuert wurde, bevor es nicht gänzlich verfault war. Ratten, Spinnen und Kröten waren die einzigen Gesellschafter des unglücklichen Bewohners eines solchen Loches; in den kältesten Monaten erhielt er keine Feuerung, und Wasser und Brot war seine Nahrung.

Die zweite Klasse strenger Gefängnisse waren die Calottes (Mützen), welchen Namen sie theils davon hatten, daß sie unter dem Dache des Thurmes, theils davon, daß sie rund gewölbt waren. Sie waren die lustigsten, also auch die gesundesten Gemächer, doch so niedrig, daß man blos in der Mitte aufrecht stehen konnte. Der innere Raum des Fensters war bis nach außen so dick, wie die Mauern selbst, nämlich acht Fuß, und da die Fenster von innen und außen vergittert waren, so konnte sich nur wenig Licht einstehlen. Im Sommer war in diesen Stuben die Hitze, im Winter die Kälte fast unerträglich, und man gab dem Gefangenen zu seiner Erwärmung weiter nichts, als ein Kohlenbecken, wodurch in einem so engen Raume nothwendig Schwindel und andere widrige Zufälle veranlaßt werden mußten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Rosamunde.

Eine Erzählung aus dem wirklichen Leben.

(Fortsetzung.)

Die Glut des Fiebers, in der Rosamunde Anfangs stets phantasirte, und meist immer ohne Besinnung war, und späterhin die tiefe Ermattung, die jenen aufgeregten Zustand ablöste, ließ Vergangenheit und Gegenwart einen wohlthätigen Nebel in ihren Augen, der sie verhinderte, ihr trauriges Geschick wahrzunehmen und zu begreifen.

Doch als nun allmälig die Dämmerung in ihrem Bewußtseyn sich wieder in lichte Klarheit verwandelte, als ihr

schwacher Kopf sich des Bruchs für immer mit dem Geliebten nur wie eines dunkeln Traumes erinnerte, dessen Wirklichkeit ihr unglaublich schien — als ihr sehnendes Herz nach seinem Anblicke, nach dem Tone seiner Stimme verlangte, und man sie lange schonend täuschte, ihr endlich aber doch die Wahrheit nicht länger vorenthalten konnte — da war ihre gebrochene Kraft keiner heftigen Aufwallungen mehr fähig. Das thränenvolle Auge und die abgezehrten Hände zum Himmel erhebend, hauchten ihre bleichen Lippen nur die Worte: Ich habe ihn verloren! — hervor — dann betete sie lange, aber still, zu Gott, um Muth und Stärke, dies Schicksal, das ihren ganzen Lebensfrühling zu verwüsten drohte, gelassen zu ertragen.

Es dauerte eine geraume Zeit, ehe sie sich ganz erholte, und auch dann noch schien die frische Blüthe ehemaliger Gesundheit gebrochen, ja selbst ihre Schönheit kehrte nur als bleicher Schatten der Vergangenheit, aber rührender, als zuvor, zurück, da Weichheit des Gefühls und Milde ihr einen himmlischen Ausdruck verliehen. Sie forschte wohl oft mit dem leisen Verlangen nach Trost, den ihre verwundete Seele bedurfte, nach Nachrichten von Mor; doch, was sie hörte, beurkundete nur seine Tapferkeit und seinen ritterlichen Sinn, nicht aber die Fortdauer seines Andenkens an sie, die allein ihren Schmerz hätte lindern können. Oeffentliche Blätter erwähnten seiner rühmlich — Narben und Orden schmückten seine Brust — aber die Briefe an seine Mutter, die, um ihre flehenden Bitten zu gewähren, ihr stets mitgetheilt wurden, erwähnten ihren Namen nie, und selbst als sie einst mit zitternden Händen wagte, einer Antwort seiner Mutter an ihn einige Zeilen beizufügen, die ihren liebevollen Gruß und ihre Wünsche für sein Wohl enthielten, kehrte kein Wort der Erwiederung von ihm, als linder Balsam für ihr blutendes Herz zurück, weshalb sie sich denn vornahm, gegen ihn zu verstummen, doch nicht ohne von der Zukunft leise eine bessere Gestaltung ihres Verhältnisses zu ihm zu hoffen, ohne dessen Fortdauer sie sich das Daseyn nicht zu denken vermochte.

Unterdessen hatte Agathe ebenfalls die Pension verlassen, und schwärmte zerstreuungssüchtig und dem Vergnügen nachjagend, in den geselligen Kreisen der Residenz umher. Ihr erster Eintritt in dieselben traf mit Rosamundens Wiedergenesung zusammen. Mit mehr Geräusch und Munterkeit, als ihre noch geschwächten Nerven vertragen konnten, kam sie, sie zu besuchen, und lachte schadenfroh über die Veränderung, welche dieses Leiden des Körpers und der Seele in Rosamundens sonst so strahlenden Reizen hervorgebracht hatte. Da die Auflösung ihrer bereits von Jedermann als bestimmt anerkannten Verbindung mit Mar zum öffentlichen Gespräche geworden war, hatte auch Agathe davon gehört, und sie war unzart genug, die Saite zu berühren, die nur in sehr schmerzlichen Mißtönen erklingen konnte.

Du bist eine Närrin gewesen, sagte sie zu Rosamunden, welche die Beschuldigung nicht abzuläugnen im Stande war, daß beleidigende Ausbrüche der Eifersucht und Heftigkeit den liebenswürdigen Verlobten von ihr entfernt hatten. Mar soll der schönste und anmuthigste Mann der ganzen Gegend seyn, und daneben ist er ein größerer Tugendspiegel, als du denkst. Denn da er mich interessirt, so habe ich mich durch sichere Hand erkundigt, in welchen Beziehungen er eigentlich zu der Familie des Musiklehrers gestanden hat, und habe herzlich lachen müssen, zu hören, daß er nicht der Liebhaber, sondern der Mentor des jungen Mädchens war, durch das du dich beeinträchtigt glaubtest, und daß er die romantische Idee verfolgte, sie bei der Möglichkeit, außerdem von einer frivolen und übel berüchtigten Mutter verdorben zu werden, vor allem Bösen durch seine Moralen zu schützen. Durch den Unterricht in der italienischen Sprache war es seine Absicht, sie bei ihrem hübschen Aeußeren und einer schönen Stimme so weit zu bringen, daß sie das verderbliche elterliche Haus verlassen, und auf irgend einem anständigen Theater als Opernsängerin ihr Unterkommen finden könne. Die ganze Sippschaft hat gar jämmerlich die Trennung von ihm beklagt, denn ob er gleich zuvor Anstalten zu ihrer fernern Unterstützung und zu einem anderen — aber sehr bekagten — Sprachlehrer getroffen hat, so kann besonders die junge Schöne doch noch gar nicht die Buß- und Tugendpredigten vergessen, durch die er sich so hoch um sie verdient gemacht hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin, im November *).

Nachdem wir lange im Fache der Tragödie nichts Neues hier gesehen hatten, erschien im Anfange dieses Monats ein neues Trauerspiel von Raupach: „Rafaële," nach einer neugriechischen Sage bearbeitet, welches jedoch den Erwartun-

*) Nicht von dem gewöhnl. Theater-Korrespondenten.
d. Red.

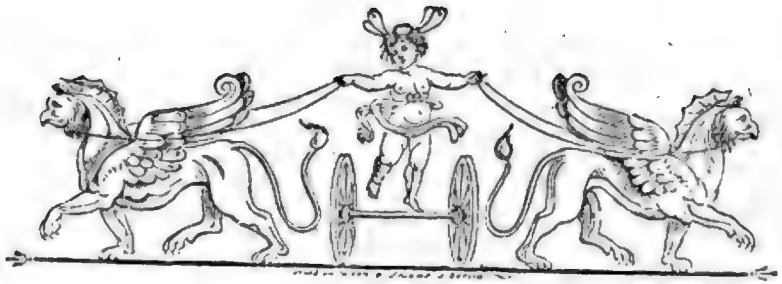
gen nicht ganz entsprach, zu welchen wir uns bei einem neuen Werke des geistreichen und talentvollen Verfassers von Isidor und Olga berechtigt glaubten. Als ansprechend und gelungen kann nur Einzelnes bezeichnet werden, nämlich: die Scene im 4ten Akte, zwischen Rafaele und Heliodor, die sowohl durch die herrliche Schilderung der Unterdrückung der Griechen und der Grausamkeiten der Türken gegen dieselben, als auch durch Zartheit und Innigkeit feuriger und vertrauender Liebe, einen befriedigenden Eindruck macht. Im 3ten Akte ist die effektvolle Scene anzumerken, wo der Kadi erscheint, um die Griechin (Rafaele) vor den Gewaltthätigkeiten des türkischen Kaufmanns, aus Feindschaft gegen denselben, zu schützen, dieser aber Beide auf den Markt führen und dem Volke die Entscheidung überlassen will, ob er befugt sey, seine Mündel, diese Ketzerin und Heidin des Propheten, mit Gewalt zum wahren Glauben zu zwingen. Er hofft, daß bei dem heftigen Hasse gegen die Griechen die Stimme der Leidenschaft jedes Gefühl für das eigentliche Recht unterdrücken werde. — Im 4ten Akte ist die innig ergreifende und wahrhaft poetische Scene nach der Ermordung Heliodors, wo Rafaele den letzten Seufzer des sterbenden Geliebten hört, ohne zu ahnen, daß, während sie voll Lebens- und Liebeslust in die Zukunft schaut, der Gegenstand ihrer Liebe ihr so nahe dahinscheidet, und somit die Quelle ihres Glückes und jeder Freude auf immer versiegt. Sehr ergreifend ist auch die darauf folgende Scene, wo der Vater, von Freude, dem Ziele nahe zu seyn, wo er seine Kinder mächtig und glücklich sehen wird, durch den Anblick des ermordeten Sohnes tief erschüttert und mit ungeheurem Schmerze erfüllt wird. Doch der Gedanke, daß ihm noch eines seiner Kinder geblieben, vermöchte ihn zum Theil, und er ist zu jedem Opfer und zu jeder That bereit, dasselbe recht glücklich zu machen. — Der 5te Akt enthält zwar viel Gräßliches, aber auch sehr viel Schönes; vorzugsweise gelungen ist die Scene, wo des Türken Tochter, Mekula, ihre Pflegeschwester, Rafaele, beredet, mit ihr das Zimmer zu vertauschen, damit sie den noch für lebend gehaltenen Bruder durch ihre Gegenwart überraschen, und seinen ihr verrathenen Plan: Rafaelen zu entführen, vereiteln könne. Sie, die kindlich heitere und lebenslustige Braut des Pascha, schwelgt in süßen Hoffnungen einer prachtvollen und genußreichen Zukunft, da überrascht sie der Tod vom Mörderhand, nach dem Befehle des blut- und geldbedürftigen Türken, welcher die reiche Griechin seiner Rache für den ermordeten Sohn und seiner Habsucht, um die versprochene, überaus reiche Ausstattung seiner Tochter, auch nach seinem erlittenen Verluste benutzen zu können, zu opfern glaubt. Während er sich an dem Anblicke ihrer Juwelen weidet, kehrt Rafaele zurück, und findet statt der geliebten Schwester den grausamen Pflegevater. Dieser glaubt den Geist der vermeintlich Ermordeten zu erblicken, und will ihr ihre Schätze zurückgeben, um sich nur von dieser drückenden Gegenwart zu befreien; aber wie erschüttert ihn da die Entdeckung, daß sie wirklich lebt, und daß er sein eigenes, einziges Kind statt ihrer hat ermorden lassen. Dieser Moment ist von ungeheurer Wirkung; eben so die darauf folgende Scene an dem Grabe der eben verscharrten Mekula, wo er Rafaelen, sich selbst, und endlich auch den Propheten verflucht, und in demselben Augenblicke vom Wahnsinn ergriffen wird. — Diese Scenen sind trefflich und verdienen laute Anerkennung, die das Publikum auch lebhaft aussprach; übrigens sind aber viele Reminiszenzen und manches Verkehrte in diesem Stücke. Die Kritiker werden nicht versäumen, an vielen Orten dies laut auszusprechen. Um so mehr kann es hier mit Stillschweigen übergangen werden, da ich Jenen nur das Aussprechende und Gelungene dieses neuesten Erzeugnisses des geschätzten Verfassers andeuten wollte. — Die Darstellung war im Ganzen gut, im Einzelnen vortrefflich. Hr. Devrient entwickelte als Türke, besonders in den beiden letzten Akten, eine außerordentliche Kraft und Wahrheit, und wußte dadurch in seinem Schmerze und im Wahnsinne aufs Tiefste zu ergreifen und zu erschüttern. Mad. Stich war als Rafaele, wie immer, ausgezeichnet, und riß durch den Wohllaut und die Innigkeit ihrer Sprache hin. Auch Fräulein Bauer als Mekula genügte, besonders in ihrer letzten Scene, vollkommen. (Die Fortsetz. folgt.)

— Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Unter dem Titel: **Die deutsche theologische Lehranstalt in Nordamerika**, hat der Prof. Dr. de Wette Aktenstücke, Erläuterungen und Bitten zum Besten dieser Lehranstalt (Basel, bei C. Tönnemeier) im Drucke erscheinen lassen, in der Hoffnung, durch diese Schrift für die Gründung und Befestigung einer solchen Lehranstalt, die ihm Herzenssache geworden, etwas beizutragen, und dadurch dieser Angelegenheit in Deutschland und in der Schweiz mehr Oeffentlichkeit und eine günstigere Aufnahme zu verschaffen, dann aber auch mit dem Ertrage derselben zur Anschaffung von Lehrbüchern für jene Institution eine kleine Gabe darzubringen. Es gibt aber diese Schrift Nachricht von der Person des Hrn. James R. Reily, eines Nordamerikanischen Geistlichen, und seiner Sendung als Abgeordneten der deutsch-reformirten Kirche in Nordamerika, nach England, Holland, Deutschland und der Schweiz, um milde Beiträge zur Beförderung des erwähnten Zweckes einzusammeln. Dann folgt eine anziehende und gehaltreiche Schilderung des Zustandes der aus 404, auf einem Flächenraume von ungefähr 19,000 deutschen Quadratmeilen zerstreuten Gemeinden bestehenden deutsch-reformirten Kirche in den mittlern und südlichen Staaten von Nordamerika. Ferner erhält der Leser Nachricht von der Stiftung eines theologischen Seminars zu Carlisle, und der Eröffnung desselben kurze Zeit vor der Abreise des Hrn Reily, so wie auch von der Aufnahme dieses gemeinnützigen Reisenden in Holland, Deutschland und der Schweiz. Uns deutschen Christen, meint der Verfasser, und wer wollte ihm nicht von Herzensgrunde beistimmen! — müsse es nicht nur eine heilige Pflicht seyn, unsern Brüdern jenseit der Meere die Wohlthat des Christenthums zu erhalten, und in reichlicherm Maße zuzuwenden, sondern es müsse uns auch am Herzen liegen, daß ihnen der Gebrauch der deutschen Sprache, die dort in Gefahr sey, zurückgedrängt zu werden, und die Theilnahme an der deutschen Gottesgelehrsamkeit und Bildung überhaupt gesichert, und mehr als bisher erleichtert werde. „Die deutsche Sprache" — heißt es S. 72 — „muß dem deutschen Christen heilig seyn; in ihr vernimmt er das Evangelium; in ihr betet er und lobet Gott; in der Sprache eines Luther, Zwingli, Oekolampad, Arndt, Spener, Spalding, Gellert, Lavater, Storr, Reinhard, Heß, Dräseke, Schleiermacher und Anderer hat er sich belehrt und erbaut, und die heiligsten Gedanken und Gefühle sind ihm mit deutschen Worten so verwachsen, daß er sie kaum zu trennen vermag: und diese heilige, traute Sprache sollte den deutschen Abkömmlingen in Nordamerika entrissen werden? Nein! wir wollen sorgen, daß es nicht geschehe."

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 250. —— den 22. December 1826.

Rosamunde.

Eine Erzählung aus dem wirklichen Leben.

(Fortsetzung.)

Rosamunde, im Innersten erschüttert, verhüllte bei dieser Erzählung ihr Gesicht, und weinte still, doch Agathe riß sie gewaltsam aus dieser sanften wohlthuenden Wehmuth, und ließ sich dadurch nicht abhalten, in ihrem leichtfertigen und gemüthlosen Tone fortzufahren.

Nun — was sollen diese Thränen, sprach sie, die das Geschehene nicht ungeschehen machen können. Hin ist hin! Wer weiß, wozu es gut ist. So viel will ich dir nur aufrichtig sagen, daß ich mir vorgesetzt habe — im Fall mir nichts Wichtiges drein kommt — deine verlorne Eroberung zu der meinigen zu machen. Denn — Männer gibt es genug, und du kannst dir leicht vorstellen, daß, wer so viel Vermögen besitzt, wie ich, und denn doch auch eben nicht nöthig hat, wegen seiner Gestalt mit der Natur zu zürnen, und vor dem Spiegel zu erschrecken, unter einer Menge von Bewerbern nur wählen darf. Indeß auf den schönsten und liebenswürdigsten Mann, der Mar nun einmal seyn soll, zu warten, verlohnt sich schon der Mühe, und ein so gutmüthiges Original, das seine müßigen Stunden dazu anwendet, ein unbedeutendes Mädchen zu belehren und vor der Verführung zu beschützen, verspricht ein ganz vortrefflicher Ehemann zu werden, um so mehr, da die Eifersucht ihm selbst ein Greuel ist, und er folglich seine Frau ebenfalls nicht damit plagen, sondern ihr den Spaß gönnen wird, sich hier und da ein wenig die Cour machen zu lassen — und das ist es eben, was ich mir wünsche. Da er nun doch nie wieder zu dir zurückkehren wird, so erkläre ich dir hiermit offenen Krieg, und du kannst mir es nicht verargen, wenn ich bei seiner Rückkehr meine Netze förmlich nach ihm ausbreite.

Rosamunde befand sich, als eine sehr begreifliche Wirkung dieser Unterhaltung, so übel, daß Agathe ihren Besuch abkürzen mußte. Als sie allein war, und sich wieder gesammelt hatte, erhob sie ihre tiefbetrübte Seele zu Gott, und strebte, durch inniges Gebet sie zu erleichtern.

Durch meine Schuld hab' ich ihn verloren, seufzte sie unter strömenden Thränen, die über ihre eingefallenen Wangen rollten — ich war's, die, durch thörichtes und ungerechtes Mißtrauen gereizt, alle weibliche Sanftmuth und Mäßigung vergaß, und ihn von mir scheuchte — ihn in blutige Gefahren, vielleicht in den Tod treibend. O Gott, der du meine tiefe Reue siehst, schütze ihn, und führe ihn bald in die Arme seiner Mutter zurück, deren sehnsuchtsheiße Thränen mich anklagen, und den einzigen Sohn von mir zu fodern scheinen! Sollte auch nie — sie schauderte, vor dem Gedanken entsetzt — nie wieder sein Herz sich zu mir wenden — sollte mein unbeschreiblicher Schmerz, und der heilige Ernst, mich zu bessern, ihn nicht mit mir versöhnen, so will ich doch mein ganzes künftiges Leben hindurch streben, seiner wenigstens werth zu seyn, und den Himmel anflehen, ihm das schönste Glück auf Erden zu gewähren.

Daß Agathens Vorsatz, ihn zu gewinnen, jemals durch einen glücklichen Erfolg sich bestätigen werde, kam

ihr keinesweges in den Sinn, denn obgleich jene Aeußerungen ihr Zartgefühl verletzt, und einen widrigen Eindruck auf sie hervorgebracht hatten, so lag doch in der Gemeinheit dieser Gesinnungen eine Bürgschaft für sie, daß Max *solchen* Netzen glücklich entrinnen werde.

Was glich aber ihrem Schmerze, als er nun wirklich wiederkehrte, und alle Versuche seiner wohlwollenden Mutter, eine Aussöhnung zu stiften, an seiner felsenfesten Entschiedenheit scheiterten, indem er, *um seines Glükkes willen*, sie beschwor, nie mehr einen Namen in seiner Gegenwart zu nennen, den er eben so aus seinem Gedächtnisse zu verbannen wünsche, als er ihn bereits aus seinem Herzen verbannt habe. — Im Innersten der Seele dadurch erschüttert, fühlte sie erst in seinem gänzlichen Verluste, den sie nun nicht mehr abzuläugnen vermochte, wie ihr höchstes Glück an seinem Besitz gebunden war. Doch die Hoffnungen eines liebenden Gemüthes gleichen, auch wenn sie vereitelt werden, dem Lämpchen, welchem Oel gebricht. Hoch aufflackernd oft, und dann wieder in Nacht und Dunkelheit versinkend, zehrt es seinen letzten Tropfen auf, ehe es *ganz* erlischt. So auch Rosamunde. Noch schien sie sich ja dem Gebiete der Möglichkeiten nicht entrückt, und in wundersamer Spannung erhielt dieser Glaube sie aufrecht. Ihre geschäftige Phantasie baute eine Menge Luftschlösser, und schuf die abenteuerlichsten Plane, wie sie ihn wieder gewinnen könne. Aber die kalt prüfende Vernunft, und der jungfräuliche Stolz, der sie an ihre Würde mahnte, verwarf sie alle wieder, ehe sie noch daran denken durfte, sie auszuführen.

So schmeichelte sie sich, wenn es ihr nur gelänge, ihm zu begegnen, werde ihr Anblick gewiß erweichend auf ihn wirken, und die schöne Zeit der ersten Jugendliebe in seiner Seele zurück rufen, um sie milder zu stimmen. Gleichwohl wagte sie, körperlich und geistig auf das Entsetzlichste ergriffen, nicht auszugehen, denn sie fühlte wohl, jene erzwungene Kraft, die bei'm Gedanken seines Wiedersehens ihre Nerven stählte, werde, wie ein treuloser Freund, sie in der Wirklichkeit verlassen, und sie, statt ihn zu rühren, ohne Erfolg, als ein beklagenswerthes Opfer ihrer eigenen Schwäche, ohnmächtig vor ihm niedersinken.

Ein einziges Mal wurde ihr das schmerzlich süße Glück zu Theil, ihn zu erblicken. Es war im raschen, gleichgültigen Vorüberziehen an ihrem Hause, wo sie, hinter den Gardinen verborgen, selbst dann nicht von ihm gesehen worden wäre, wenn er ihrem Fenster, das seine leuchtenden Blicke sonst schon von weitem begrüßten, auch nur die selbste Erinnerung zu widmen geschienen hätte. Trotz dieser Kränkung war jener kurze Moment doch von hohem Werthe für Rosamundens Sehnsucht, und das Bild des Geliebten erglühte, nun durch frischere Farben belebt, nur um so unauslöschlicher in ihrem Innern, als seine männliche Schönheit jetzt durch den Ernst des Handelns, den er auf seiner kriegerischen Laufbahn bewährt, und durch den Nimbus der Tapferkeit, den er sich erworben hatte, in ihren Augen sich verdoppelt zu haben schien.

Während Rosamunde nach gerade wähnte, den letzten Gipfel bitterer Schmerzen erstiegen zu haben, zeigte ihr bald darauf das Geschick, daß es noch eine höhere Stufe für sie gebe. Denn in ihre thränenvolle Einsamkeit drang das Gerücht, daß Agathens koketres Zuvorkommen, und die Auszeichnung, die sie ihm angedeihen lasse, von Max nicht unzünftig bemerkt werde, daß er, von ihrem, ihm originell und naiv dünkenden Wesen angezogen, ihr auf alle Weise huldige, und ernstliche Absichten auf ihre Hand verrathe. Bald auch traf sie wirklich der letzte Schlag, den sie nun noch zu befürchten hatte. Sie erfuhr nämlich seine feierliche Verlobung, und wenig Tage darauf seine Vermählung, nach welcher er sogleich mit seiner Gattin auf die Güter derselben abgereist war.

Jetzt glich ihr Gemüthszustand jenem dumpfen Erstarren, das die Bilder der Welt, trotz ihrer Lebendigkeit, nur noch gleichgültig, wie die einer Laterna magica betrachtet. Ueber der Größe ihres Schmerzes hatte sie fast das Gefühl desselben, wenigstens die Kraft verloren, es zu äußern. Sie war fertig mit dem Leben, und eine Todeskälte ergriff ihr Herz, seine letzten Zuckungen gleichsam lähmend, um sie zu beschwichtigen.

Es war daher, wie bittere Arzneien oft die beste Wirkung thun, sehr heilsam, daß eine gewaltsame Erschütterung von außen ihren tonlos gewordenen Nerven wieder Klang verlieh, und sie aus der Lethargie weckte, in die sie versunken war. Agathe nämlich, deren boshafte Gesinnung sich nicht so schweigend mit dem Triumphe begnügen konnte, den sie durch ihr frivoles, unweibliches Streben über die arme Rosamunde erlangt hatte, hinterließ ihr bei ihrer Abreise eine der gedruckten Visitenkarten, durch welche sie ihren Bekannten ihre Vermählung mit Max angezeigt, und unter die sie mit eigener Hand einige Worte voll höhnischen Uebermuthes und kränkenden Bedauerns ihrer verlassenen Lage geschrieben hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Baſtille und ihre Gefangenen.

(Fortſetzung.)

Die andern Gefangen-Zimmer waren leidlicher, doch alle finſter, höchſt erbärmlich meublirt, und meiſt voll Ungeziefer. Einige hatten die Ausſicht nach den Boulevards, und der Gouverneur gab dieſe ſeinen Günſtlingen unter den Gefangenen, d. h. denen, die am meiſten den Kerkermeiſtern ſchmeichelten. Durch anhaltende Heuchelei, oder natürliche Geſchmeidigkeit, bewirkten manche eine mildere Behandlung, indem ſie beſſere Zimmer und auch erträglichere Nahrung, als ihre Mitgefangenen, erhielten. Denn auch der Tiſch der Baſtille, der früher ſowohl mit Speiſen als mit Wein gut verſorgt wurde, war in den letzten Zeiten durch den ſchmutzigen Geiz des Gouverneurs über alle Beſchreibung ſchlecht geworden. Aus den königlichen Kaſſen wurde ein anſehnliches Koſtgeld für jeden Bewohner der Gefängniſſe gezahlt. Für fürſtliche Perſonen wurden täglich 50 Livres, für einen Marſchall von Frankreich 36, für einen Generallieutenant 16, einen Parlamentsrath 15, einen Prieſter, Richter, Finanzpächter 10, einen Advokaten 5, einen Bürger 4, einen Bedienten, Tagelöhner u. ſ. w. 3 Livres an den Gouverneur ausgezahlt. Dazu kamen noch bedeutende Vergütungen im Falle einer Theurung, und freie Acciſe für 100 Stückfaß Wein. Und was erhielt dafür ein Gefangener? Freilich immer eine gewiſſe Anzahl Gerichte, aber von allen ſo wenig, und das Wenige ſo ſchlecht und ſchmutzig, daß die meiſten hungrig vom Tiſche aufſtanden. Dazu bekam jeder Gefangene täglich nur ein Pfund Brot und eine Flaſche kaum genießbaren Wein.

Es war immer ein großes Glück, wenn der Gefangene in dem Augenblicke, wo er feſtgenommen wurde, vollkommen gekleidet war; außerdem lief er Gefahr, im Winter zu erfrieren. Fragte er nach ſeinen Kleidern oder nach ſeiner Wäſche, ſo konnte er ohne Erlaubniß des Miniſters nichts in die Baſtille geſchickt erhalten, und der hatte mehr zu thun, als ſich um die Garderobe der Gefangenen zu bekümmern. Gewöhnlich erfolgte auf Bitten der Art keine Antwort, manchmal aber erhielt der Briefſteller im Monat Mai des folgenden Jahres die Kleider, um die er im November gehorſamſt gebeten hatte.

Was waren aber alle Körperleiden gegen den Seelenzuſtand der meiſten Gefangenen? Wenn ſich die Thüre ſeines Kerkers hinter ihm ſchloß, ſo war er von der Welt abgeſchieden; keine Nachricht von ihm gelangte hinaus zu den Seinigen, keine von ihnen drang durch die Mauern zu ihm. Er wußte nicht, war er Familienvater, ob ſein geliebtes Weib noch lebte, oder in Elend und Noth geſtorben war; nicht, ob ſeine Kinder verſorgt waren, oder hülflos in der Welt umherirrten. — Dazu kam, daß oft Monate vergingen, ehe er zum Verhör kam, ja, ehe er nur erfuhr, warum er arretirt ſey. Die Verhöre leitete in der Regel der Polizei-Lieutenant ſelbſt, manchmal auch ein Staatsrath, Requetenmeiſter, oder ein Rath des Chatelets. Solch ein Verhör ſchien keinen beſtimmten Zweck zu haben, ſondern es war nur ſehr weitläufig, und die Inquirenten gingen unaufhörlich von einem Gegenſtande zum andern über, legten verfängliche Fragen vor, und thaten alles, um den Inquiſiten zu verwirren und in widerſprechende Antworten zu verwickeln. Sie fragten nicht nach einer beſtimmten Handlung, oder nach ausgeſtoßenen Schmähreden, ſondern gleich den Inquiſitoren des heiligen Offiziums nach den Gedanken des Gefangenen; er ſollte über das Betragen ſeiner Freunde und Bekannten, ſeiner Frau und Kinder Rede und Antwort geben.

Der Gefangene, wenn er nur etwas mit dem Laufe der Welt bekannt war, mußte bald ſehen, daß man ihn ſchuldig finden wollte, und eine tiefe Melancholie, eine finſtere Verzweiflung mußte ihn ergreifen. Auch war es in der Wirkung gleich, ob er auf ſeiner Unſchuld beharrte, oder irgend ein ihm angeſchuldigtes Vergehen eingeſtand, er blieb in der Baſtille bis es irgend einem hohen Herrn bei guter Laune einmal beliebte, ihn frei zu laſſen.

Vergleicht man nun noch die Leichtigkeit, mit welcher ein Verhaftsbefehl gegeben wurde, wie ihn faſt jeder hoher Staatsbeamte, der mit irgend einem Miniſter auf gutem Fuße ſtand, gegen Jedermann ohne weiteres erhalten konnte; ja, wie manche dieſer Herren ſo leichtſinnig mit den Lettres de Cachet umgingen, daß ſie ihren Sekretärs die Beſorgung dieſer Angelegenheiten überließen, mit der Schwierigkeit, ſeine Unſchuld zu erweiſen und ſeine gerechten Klagen hörbar zu machen, ſo ſchaudert die menſchliche Natur zurück, und man dankt Gott für das Ende der Zeit, die ein kleiner Theil der Franzoſen: die gute alte Zeit nennen.

(Der Beſchl. folgt.)

Korreſpondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

Recht befriedigte ein neues Trauerſpiel von dem geiſtreichen C. Gede: „Die Makkabäer,“ welches Hr. v. Holtei am Sonntagsabende der literariſchen Mittwochs-Geſellſchaft vorlas. Mit vieler Theilnahme erkannten wir das Fortſchreiten des talentvollen Schriftſtellers, der in dieſem Werke gezeigt, daß er die Erwartungen zu erfüllen im Stande iſt

welche wir nach seinen frühern Produktionen auch für die Tragödie in ihm setzten. Die Charakteristik ist ihm in diesem Gemälde des Verfalls des Ordens und der geistigen Kraft des würdigen und tapfern Ordensmeisters, durch welche allein so Außerordentliches bei der Belagerung von St. Elmo gewirkt werden konnte, trefflich gelungen, und vorzugsweise ist der Charakter des La Valette mit einer Wahrheit und Kraft gezeichnet, daß nichts zu wünschen übrig bleibt. — Wir hören mit Vergnügen, daß dieses herrliche Werk in Dresden mit Beginn des neuen Jahres auf der Bühne erscheinen wird. Es ist in seiner neueren Bearbeitung ganz für die Darstellung geeignet, athmet Leben und Frische, und verbindet mit dem einfach Wahren auch das Kraft- und Effektvolle. Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Stück auch hier in Scene gesetzt werden möchte, da es gewiß zu den Gelungensten in diesem Fache, was in der neueren Zeit erschienen, gerechnet werden kann. Die Rolle einer jungen Griechin, die in diesem Stücke sehr bedeutend ist, scheint ganz für unsere vortreffliche Stich geschrieben zu seyn, und kann gewiß nirgends so vollkommen dargestellt werden, als hier von dieser aufgezeichneten Künstlerin.

Daß auch in der Oper seit so langer Zeit nichts Neues bei uns erschienen ist, müssen wir wohl mit Recht bedauern. Nur die Hoffnung, daß die gemachten Versprechungen der Direktion recht bald in Erfüllung gehen werden, kann uns über diese unerklärliche Unthätigkeit einigermaßen beruhigen. Wir erwarten nun zuvörderst Webers Oberon und Wolfs rams bejammerte Rose. Diese letztere Oper hat mit Recht eine sehr große Theilnahme und Anerkennung in Prag und Dresden gefunden. Als ich in Dresden der fünften Vorstellung dieses herrlichen Werkes bei überfülltem Hause beiwohnte, erkannte ich, daß dieselbe, abgesehen von allem Aeußerlichen, wie von der Darstellung selbst, schon in Bezug auf Musik und Text einen reinen Genuß gewährt, indem der Komponist die vom Dichter mit Wahrheit, Kraft und Zartheit aufgefaßten Charaktere geistig aufgefaßt, und eben so wahr, zart und kräftig durchgeführt hat, wodurch das erste und unerläßlichste Erforderniß einer deutschen Oper: Wahrheit in der Charakteristik, dem Komponisten vollkommen gelungen ist. Außerdem zeichnet sich diese Musik durch Harmonie und edle Einfachheit aus; an keiner Stelle ist des Effekts wegen das Schöne und Edle außer Acht gelassen, und in den Scenen der größten Innigkeit und Zartheit sowohl, als in denen der Leidenschaft und Wuth, sind nie die Grenzen der Einfachheit und Wahrheit überschritten, ohne daß es an wahrer Kraft irgend fehlte, noch das Zarte zum Sinnlichen irgend herabgezogen wäre. Ein Komponist, der im Stande ist, ein so wahrhaft charakteristisches, reines Harmonisches, edel einfaches Tongemälde aufzustellen, verdient gewiß alle Anerkennung, die ihm außer Prag und Dresden, nicht nur den Ihnen und hier, sondern auch in ganz Deutschland, wo sich der reine Geschmack für die Musik nur irgend erhalten hat, aufs Reichlichste zu Theil werden wird. (Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Herr Karl Rudolph Tanner in Aarau beschenkt das dichtungsliebende Publikum dieser jüngsten Tage mit, aus Sauerländerschen Preßen in Aarau hervorgegangenen „Heimathlichen Blüthen und Liedern," und dedicirt sie seinen Freunden von Stempach, von der Ufenau, von Stanz, Murten, Näfels und am Rütli. Obwohl es dem Verfasser an Talent eben so wenig, als an dichterischem Gefühle und Zartheit zu fehlen scheint, auch Ausdruck und Sprache ihm hier und da auf eine aufgezeichnete Weise zu Gebote stehen, so heißt es von seiner Sammlung gleichwohl: bona mixta malis. Die Uebertragung z. B. der sogenannten römischen Festlieder in's Deutsche, wo von unserer Lodgesänge Spiel die Rede ist, welches dem Geisterfürst, Marien Blut (!!) löschen soll, und von der Himmelsgnade, welche im Leid des Weibes voller Scham Einkehr nahm (!!!), diese Uebertragung unter andern hätte man dem Verf. gern erlassen mögen, und eben so wenig wird sich der geschmackvolle Leser, wie „das Lob der Lilie," angesehen finden, wo es in sinnlich altvernem Gitzinget heißt:

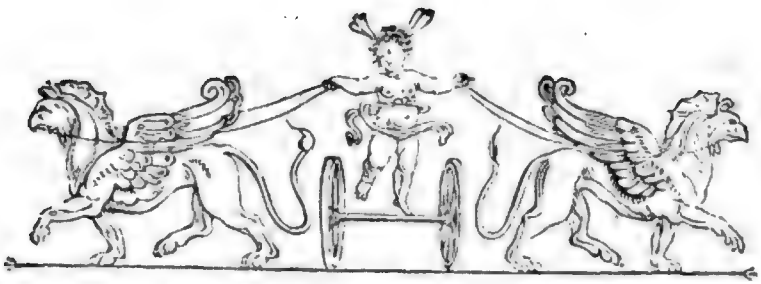
So Gnade hat kein Blümchen nicht, Das sonst die Menschen preisen; Auf Erden und in Ehens Licht Kannst du die Heimath weisen. — Denn will dir hier die zarte Hand, Die Huld der Frau'n gebühren: Die Engel dort im blauen (?) Land Dich auch in Händchen führen. — Der eignen Wonne unbewußt — Was mag dir, Süße, gleichen, Darf Rose mit der wunden Brust (!!) Zu dir herüber reichen? — Schon winkt sie! — O des Wiederscheins, Der sich gar herrlich zündet, Wenn sich zum zweimal heil'gen Eins (!) Unschuld und Lieb verbündet!

— In einer in Zürich im Gessnerschen Verlage erschienenen Schrift: Ueber Zuchthäuser und ihre Verwandlung in Besserungshäuser, hat der Verfasser, C. M. Hirzel, in manchertei, aus den Schriften eines Howard, Mittermaier, Spangenberg, Hudtwalker Hartleben, Trummer, Cunningham, Dumont u. a. m. geschöpften, Andeutungen die Grundsätze des Pönitenziar-Systems, wie solche theils durch die Untersuchung der Wissenschaft angerathen, theils in den Korrektions-Häusern von Nordamerika, England, Frankreich, Deutschland u. s. w. schon wirklich in Anwendung gesetzt sind, mit Hinsicht auf die auch in der Schweiz sich offenbarende allgemeine Theilnahme für Verbesserung des Gefängnißwesens auf eine dankenswerthe Weise zusammengestellt und zu größerer Kunde gebracht.

Das kürzlich in Genf bei Paschoud ausgegebene gereimte Gedicht: Escher de la Linth, ou le véritable patriote, par l'auteur de Fontenelle et la Marquise de G*** dans les mondes, ist die keineswegs zu verschmähende Frucht des Enthusiasmus, welchen dem wahren Schweizer jede gelungene sowohl als nicht gelungene Unternehmung einflößen soll, die das Wohl des Vaterlandes zum Zweck, und wegen der Einsicht und Bedürftigkeit, womit sie vollführt wurde, auf die Dankbarkeit und den Beifall Aller Anspruche zu machen hat. Daß unter diesen Unternehmungen, so weit als sie die Schweiz betreffen, die Linth-Korrektion obenan steht, ist zur Genüge bekannt. C'est assez, c'est assez — ruft der so lange er unter den Sterblichen wandelte bescheidene Escher's Schatten aus dem Lande der Verklärung seinem Vaterlande zu — ô ma chère patrie! Cesse de faire entendre à mon ame attendrie Des hommages publics, que mon coeur, tu le sais, Evitoit sur la terre et n'envia jamais! Und möchten es Worte einer sich erfüllenden Prophezeihung seyn, wenn am Schlusse des Gedichtes derselbe Schatten sich also vernehmen läßt: „Mais de tous les côtés, ô ma chère patrie! j'apperçoin tes enfans dans leur rare Industrie, Déjà rivalisant et d'élan et d'ardeur, Prévenir tous les voeux que formèrent mon coeur. Ah! puisse chacun d'eux, ini tant ma constance, Pour ta paix, ton bonheur, ta gloire ou ta puissance Poursuivre sans relâche un généreux dessein, Qui, pour le bien de tous, seroit né dans son sein!

(Die Fortsetzung folgt.)

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 251. —— den 23. December 1826.

Zum Geburtstage des Königs.

Schöner Tag, den Sachsens Völker preisen,
Immer neu begründest du ihr Glück,
Krön' Ihn, den Gerechten, Milden, Weisen,
Krön' Ihn mit dem freundlichsten Geschick!
Laß im Strahle jeder neuen Sonne
Fühlen Ihn, wie heiß er ist geliebt,
Und wie seinen Kindern Lust und Wonne
Nur des Vaters heitres Auge giebt.

Wann längst meiner Laute Ton verklungen,
Wenn das stille, ehrfurchtsvolle Lied,
Das dem Allverehrten ich gesungen,
Keine Brust nachklingend mehr durchzieht,
Dann noch wird das, was es einst gepriesen,
Späten Enkeln Glück und Heil verleihn,
Dankesblumen, die dem König sprießen,
Des verklärten Sängers Stolz noch seyn.

Kronen schmücken, blenden, Kronen fallen,
Wann des Schicksals ernste Wage tönt,
Doch am sichersten ruht unter Allen
Auf dem Haupt die, die den Weisen krönt.
Friedrich August müßt' auch ohne Krone,
Wo er weilte, Herr und König seyn,
Darum wird Ihm hier und dort zum Lohne
Jener Kranz, den Lieb' und Ehrfurcht weihn.

Methusius Müller.

Die Bastille und ihre Gefangenen.

(Beschluß.)

Zum Schlusse dieser Betrachtung sey es vergönnt, eine fast vergessene Geschichte aus dem ehemals berühmten Tableau de l'ariſtocratie anzuführen:

Als Ludwig der Sechszehnte den Thron bestieg, untersuchten die neuen Minister die Listen der Bastille, und waren so gerecht, mehrere Gefangene in Freiheit zu setzen. Unter diesen war auch ein Greis, der seit sieben und vierzig Jahren in dem Gefängnisse saß, und der alle Langeweile und allen Schrecken desselben mit Muth und Festigkeit ertragen hatte. Da endlich öffnet sich einmal zur ungewohnten Stunde sein Kerker, und man kündigt ihm seine Freiheit an. Der Alte traut seinen Ohren nicht, er hält es für einen Traum, und erst nach langem Zureden wagt er es, aus der Jammerhöhle herauszutreten. Die Treppen, die Gallerien, der Hof, alles dünkt ihm so groß und weitläuftig, er steht ängstlich stille, er ist wie in dem weiten Raume verloren, er betrachtet den Himmel, als sähe er ihn zum ersten Male, und er kann das reine Tageslicht nicht mehr ertragen.

Man wollte ihn in einer Kutsche in seine ehemalige Wohnung bringen, aber da er das Fahren nicht vertragen konnte, so mußte man ihn führen. Der arme Mann fand sein Haus nicht wieder, ein öffentliches Prachtgebäude stand an dessen Stelle, und die ganze Gegend der Stadt hatte sich so verändert, daß er sich an nichts mehr erinnern konnte. Vergeblich musterte sein Blick jede Gestalt, die ihm vorkam, es war ihm alles fremd, alles unbekannt

geworden, er kannte keinen Menſchen, Niemand kannte ihn, er weinte und wünſchte ſich in ſein Gefängniß zurück. Als er die Baſtille nannte, in die er ſich als in ſeinen letzten Zufluchtsort zurückſehnte, bei dem Anblicke der Kleidung, die um ganze funfzig Jahre veraltet war, wurde er von einer Menge umringt, die Mitleid und Neugier verſammelte. Aber auch die Aelteſten unter derſelben konnten ihm keine Auskunft geben, als durch Zufall ſein alter Portier herbeikam, der, ſeit funfzehn Jahren in ſein Hüttchen eingeſperrt, nicht mehr die Kraft hatte, ſeinen Dienſt zu verſehen. Auch ihm waren die Geſichtszüge ſeines ehemaligen Herrn fremd geworden, und nur des Namens erinnerte er ſich noch. Zitternd fragte der Greis nach ſeinen Angehörigen, und mit Entſetzen vernahm er, daß ſeine Frau ſchon vor dreißig Jahren aus Gram und unter der Laſt ihrer Dürftigkeit geſtorben ſey, daß ſeine Söhne ihr Glück in fremden Welttheilen zu ſuchen gegangen, und daß keiner ſeiner Freunde mehr lebte. Der Bediente erzählte ihm alles dieſes mit der Kälte, womit man längſt vergangene und faſt vergeſſene Begebenheiten erwähnt. Der unglückliche alte Mann jammerte und jammerte allein. Die zahlreiche Menge, die um ihn her ſtand, und ihm nichts als fremde Geſichter zeigte, machte ihm das Uebermaß ſeines Elends noch fühlbarer, als die Abſonderung, in der er bis dahin geſchmachtet hatte.

Ganz vom Schmerze niedergebeugt, ging er zum Miniſter, der ihm die Freiheit wiedergegeben hatte. „Laſſen Sie mich," ſprach er, „wieder in mein Gefängniß zurück bringen, aus dem Sie mich hervorgezogen haben. Wer vermag es, ſeine Freunde, ſeine Verwandten einer ganzen Generation zu überleben? Wer kann den Tod aller der Seinigen vernehmen, ohne ſich ſelbſt in das Grab zu wünſchen? Alle dieſe Todesfälle, die andere nur einzeln und nach und nach erfahren, haben mich in einem einzigen Augenblicke getroffen. Von der menſchlichen Geſellſchaft abgeſendert, werde ich mir ſelbſt leben; unter den Menſchen kannte ich weder mir noch ihnen leben, die mir alle neu ſind, und denen mein Gram blos ein leeres Phantom iſt. Sterben iſt nicht ſchrecklich, aber alle ſeine Lieben zu überleben, das, das iſt furchtbar."

Der Miniſter wurde tief in der Seele gerührt. Man gab ihm den alten Portier zur Geſellſchaft, mit dem er noch von ſeiner Frau und ſeinen Kindern ſprechen konnte. Das war der einzige Troſt, den er hatte; er wollte nicht mit dem neuen Geſchlechte umgehen, das er nicht hatte aufwachſen ſehen. Mitten in dem Gewühle der großen Stadt lebte er ſo einſiedleriſch, wie im Gefängniſſe, und der Gram um alle ſeine verlornen Lieben brach ihm bald das Herz. So ſtarb das arme Opfer der Tyrannei, alt und lebensſatt, kurz nach ſeiner Befreiung. Warum er ſo lange im Kerker geſchmachtet hatte, iſt niemals bekannt geworden, und wird es nie werden, da bei der Zerſtörung der Baſtille am 14. Julius 1789 alle Akten in derſelben mit verbrannt wurden. G. J.

Roſamunde.

Eine Erzählung aus dem wirklichen Leben.

(Fortſetzung.)

Der giftige Spott, das Unedle ihres Benehmens, und die gemeine Schadenfreude, mit der Agathe ein zerriſſenes Herz noch tiefer zu verwunden trachtete, gaben Roſamunden ſich ſelber wieder. Sie konnte an der Seite einer ſolchen Frau ihren Jugendfreund nur beklagen, und indem er ihr als ein Verirrter, Unglücklicher erſchien, der die Uebereilung eines einzigen Fehlgriffes ſchwer zu büßen beſtimmt ſey, da er nach ſchnell vorüberſtehendem Rauſche leidenſchaftlicher Bethörung ein ſo unwürdiges Geſchöpf durchſchauen, und dann verachten werde, ſchwand alle Bitterkeit gegen ihn aus ihrer Seele, und ſie beweinte ihn innig, doch eben ſo ſehr um ſeinet- als um ihretwillen.

Da ſie nun wieder ruhige Faſſung, Ergebung in ihr herbes Loos, und Kraft zum Denken und zum Handeln gewonnen hatte, ſuchte ſie, um ihrer Mutter willen, die zärtlich beſorgt um ihre jetzt ſo verſtörte Zukunft war, aus den Trümmern ihrer ehemaligen Hoffnung ſich eine beſcheidene Hütte zu erbauen, die, zwar weit davon entfernt, ein Tempel des Glücks zu ſeyn, doch vor den Stürmen des Schickſals ſie zu ſchützen verſprach.

Eine neue Verbindung dereinſt einzugehen, kam ihr bei ihrem vollen, nur von Max erfüllten Herzen als unmöglich vor, und der Vorſatz, unverheirathet zu bleiben, beſtärkte ſich mit einer eben ſo feſten Entſchloſſenheit in ihr, als habe ſie durch ein Gelübde ihren Willen gebunden. Gleichwohl wußte ſie, werde ſich ihre Mutter nicht eher beruhigen, bis eine Verſorgung ihre Zukunft geſichert habe. Sie fand dieſe auch bald, ganz ihren beſcheidenen Anſprüchen angemeſſen, in einer Hofdamenſtelle, die ihr von einer ältlichen, faſt blinden, und deshalb von der Welt abgezogenen Prinzeſſin angeboten wurde, die eines freundlichen Umganges und einer angenehmen Vorleſerin bedurfte, um ihre dunkeln Tage erheitert zu ſehen.

Sie war eine nahe Verwandte des regierenden Hauſes, und wohnte, da ihre kranken Augen ihr verboten, an groſſen Geſellſchaften Theil zu nehmen, weil ſie den Glanz der Lichter nicht ertragen konnte, ſehr einfach eingerichtet in einem eigenen Palais, wo eine theilnehmende Gefährtin ihrer Einſamkeit, die gewiſſermaßen die Vormundſchaft über ihr leidendes Daſeyn übernahm, vom gröſten Werthe für ſie war. Mehrere junge Mädchen hatten es bereits früher unternommen, ihr auf dieſe Weiſe zu dienen, aber die allzugroſſe Einförmigkeit des täglichen Lebens, das beinahe einer Gefangenſchaft glich, und von allen jugendlichen Vergnügungen ausſchloß, machte, daß ſie ſich bald wieder zurückzogen, und daß andere abgeſchreckt wurden, ihre blühende Jugend einer ſo traurigen Beſtimmung zu opfern.

Roſamunden hingegen war die Stille, die ihrer wartete, ein wohlthätiges Element, und die vielfachen Mühen, welche ihr Dienſt von ihr foderte, ſchienen ſie durch die Ueberzeugung, nützlich zu ſeyn, feſter mit den locker gewordenen Banden des Daſeyns zu verknüpfen. Wie eine Büßerin, durchdrungen vom Bewußtſeyn ihrer Schuld und vom Gefühle der Reue, auch die ſchwerſten Aufgaben der Selbſtverläugnung zu löſen ſtrebt, ſo unterzog ſich Roſamunde mit einer unermüdeten Geduld und Treue allem, was ihr mühſeliger Beruf ihr auferlegte, und die Prinzeſſin ſegnete ihr Geſchick, das nach langer Unzufriedenheit ihr endlich eine Geſellſchafterin zugeführt hatte, die ihre kühnſten Erwartungen übertraf.

Wie eine jede gute Handlung ihren Lohn mit ſich führt, ſey er auch nur in des Gemüthes innerſter Befriedigung enthalten, ſo fand auch Roſamunde für ihre Aufopferung in dem nach und nach wieder bei ihr einkehrenden — bisher ſo grauſam geſtörten — Frieden, Erſatz. Sie gewöhnte ſich an die monotone Gleichförmigkeit, in der jeden ihrer Tage einem aufgezogenen Uhrwerke glich, und ſie fand Freude daran, der armen Blinden ſtets, wie ihr Schutzgeiſt, zur Seite zu ſeyn. Wenn ſie früh die Prinzeſſin aus den Händen der Kammerfrauen in Empfang nahm, war es ihr erſtes Geſchäft, die Morgenandacht mit ihr zu halten, und irgend ein erbauliches Lied am Flügel ihr zu ſingen. Dann lieſ ſie beim Frühſtück ihr die Augen, und ſuchte es durch freundliche Unterhaltung ihr zu würzen. Da die Prinzeſſin ſchon in ihrer Kindheit das Geſicht verlor, ſo hatte ihre Erziehung nur ſehr unvollkommen ſeyn können, und ſie war eigentlich ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung, welches bei ihrem ohnehin nur beſchränkten Verſtande ihr eine geiſtige Leere gab, die Vielen langweilig dünkte, und für die zu entſchädigen es nicht immer der groſſen Gutmüthigkeit ihres Charakters gelang. (Die Fortſ. folgt.)

Mancherlei, von F. L. B.

Verlangen nach Geſellſchaft iſt Verlangen nach Spiel, ſpielen ſehen, mitſpielen. Geſellſchaft iſt geſchloſſenes Leben im Kleinen, Wechſel verſchiedener Intereſſen, Zufall und Nothwendigkeit, Ringen verſchiedener Geiſtes- und Gemüthskräfte, Entwicklung eigenthümlicher Charaktere, ein Objektives, bei dem man hineinſpielend thätig iſt.

Das häusliche Leben iſt ſelten ein ſolches Spiel. Die Faktoren ſind zu bekannt, zu einförmig, zu ernſt, oder zu dürftig für den männlichen Geiſt.

Weibliche Naturen (unter den Männern) finden aber gerade hier oft, was ſie dort vergeblich ſuchen — Anſchauung ruhiger, gemüthlicher Entwickelungen, naiver Offenbarung unterſchiedener Naturen, und jenes Spiel der Kräfte, wenn auch in engerm Kreiſe, dafür näher, anſprechender, den ſittlichen Bedürfniſſen nahelliegender, und — den Werth des Lebens überhaupt nach deſſen Entfaltungen bemeſſend — fragt der Gemüthvolle jede Stunde nach der Entwicklung, die ſie bringt, und beſinnt ſich oft, ob er die ſtille, unſcheinbare des heimiſchen Kreiſes mit der lauten, wortreichen der Geſellſchaft, oder den prunkvollen Evolutionen ſogenannter Kunſt-Genüſſe vertauſchen ſoll.

Kein Wunder, daß auch nach einem erlaubten Genuſſe das Gewiſſen ſich regt. Ihm ſtreben alle Kräfte zu, unſere Phantaſie war des im Menſchen unſterblichen Wahns, er ſey das Höchſte, und wir werden eine irdiſche Seligkeit darin finden. So bleibt er faſt jedesmal unter der poetiſchen Erwartung. Von ihm erfüllt, geſättigt, können wir kaum begreifen, wie wir ſo phantaſtiſch nach ihm ſtreben konnten. Wir erkalten für dieſen Gegenſtand, ja für alles Aeußerliche, wir werden innerlich proſaiſch ſtreng, ſchauen rückwärts auf unſere Beſtrebungen überhaupt. Nur Pflichterfüllung befriedigt tief und nachhaltig, weil in ihr die Befugniß zu allen Phantaſie-Freuden entſteht. Genieſſend ſind wir Einem verſchieden, das Gewiſſen iſt aber ein ſich Regen der ganzen Lebens-Anſicht.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die bezauberte Rose allmälig auf allen bedeutenderen Bühnen Deutschlands erscheinen, und überall Glück machen, wenn auch vielleicht nicht immer so rauschendem Beifall hinreißen, denn das ist das Eigenthümliche alles wahrhaft einfach Schönen, daß es einen reinen Genuß dem Gebildeten schafft, dessen so wohlthuenden Eindruck man durch larmoyante Beifallsbezeugungen nicht unterbrechen mag. Hat man je in der Iphigenia oder im Tasso rauschenden Beifall gehört? und doch war jeder Gebildete gewiß aufs Innigste ergriffen, aufs Höchste befriedigt. Der sehr laute Beifall hängt fast immer mehr von äußerlichen Dingen ab, und nur der kleinere Theil desselben gilt dem Dichter oder Komponisten. Wenn wir aber nach einiger Zeit die Arien und Duette dieser Oper in den gebildeten Kreisen oft werden vortragen hören, dann dürfte diese Theilnahme vorzugsweise die wahre Anerkennung dieses Werkes aussprechen, in welchem Text und Musik harmonisch vereint ein gelungenes Ganze bilden. — Die Darstellung war in Dresden ziemlich mittelmäßig, und zeigte, wie wenig die deutsche Oper dort zu leisten im Stande ist. Wie viel vorzüglicher wird diese Oper zu Berlin gegeben werden, wo so ausgezeichnete Talente zusammenwirken und einen wahren Kunstverein bereiten. Hier werden erst alle Schönheiten der Musik durch den Vortrag der Sänger recht hervortreten und anerkannt werden. Welche treffliche Sängerinnen hat Berlin für die Rollen der Jäniče und Maja! Hr. Bader würde den Alpino herrlich singen. Auch die Baß- und Partien-Partien, welche vom Komponisten gut aufgefaßt sind, können hier genügend besetzt werden. S.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Die auf 22 Bogen in gr. 8. bei Sauerländer in Aarau so eben erschienene und in Menge verbreitete „Geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denunzirte Ermordung Hrn. Schuldreiß Keller sel. von Luzern verführten Criminal-Prozedur, herausgegeben von H. Escher, gewesenem Verhörrichter bei der in Zürich versammelt gewesenen Central-Verhörkommission," liefert einen höchst merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der Glarnerschen und Luzernischen Justiz- und Criminal-Prozedur, und gibt vielfaltigen Stoff zum Nachdenken und Bedauern; auch erregt sie den Wunsch, daß die ganze Untersuchung nicht vorgenommen worden seyn möchte. Inzwischen gesteht Referent unverhohlen, daß ihm, trotz der Müde, die sich schon vor mehreren Wochen ein verschneller, und wie er nicht zweifeln darf, Schweizerischer Berichterstatter gegeben hat, in einem der gelesensten Blätter Deutschlands, das Publikum in Betreff des in Rede stehenden Mordes den Kopf zurechte zu setzen, und in seine eigenen, nichts weniger als leidenschaftlosen Ansichten mit Keckheit hinein zu zwingen, gleichwohl alles, was er bis jetzt über den quästionirlichen Prozeß gehört und gelesen hat, mit Inbegriff der Escherschen Schrift, noch keineswegs eine mathematische Ueberzeugung weder von dem Nichtgeschehenseyn des Mordes, noch auch von der sonnenklaren Unschuld der beiden Beklagten, des Herrn Staatsraths Josefd Pfyffer, und des Dr. Leodegar Corragioni d'Orelli, hat abgewinnen können. Klar genug geht aus der Escherschen Darstellung hervor, daß mehr als ein für den ganzen Handel sehr wichtiger Umstand, ungeachtet aller von Seite der Commission angewandten Bemühungen, zur Stunde noch unerörtert ist, oder gänzlich im Dunkel liegt. Dahin rechnet Ref. neben andern den Umstand, daß Herr Pfyffer, gestützt auf ein durch Alter geschwächtes Gedächtniß, ungeachtet wiederholter und eindringender Anfragen von Seiten der Commission, sich durchaus nicht mehr erinnern wollte, wer die Person gewesen, die ihm in Keller's Todesnacht, früh morgens um 3 Uhr, mit der Laterne zu dem Schultheiß Am Rhyn und wohl auch noch an andere Orte geleuchtet, ja sogar sich anfänglich nicht einmal mehr erinnern konnte, ob es eine Manns- oder Weibsperson gewesen; — eine Gedächtnißschwäche, die (S. 291) der Verhör-Commission sehr unangenehm war. Den Herrn Corragioni betreffend, faßt (S. 317). auf die Grundlage von Prämissen, welche im Einzelnen anzuführen der Raum dieser Blätter nicht gestattet, die Commission ihr Verdikt in die wenigste Worte zusammen, daß sie schließen müsse, Hr. Dr. Corragioni habe sich bei seiner Vertheidigung nicht benommen, wie von einem Manne seines Ranges zu wünschen gewesen wäre, und habe hierdurch wesentlich den Verdacht gegen sich verstärkt und unterhalten; obwohl bei sorgfältiger Prüfung und Erwägung aller vorhandenen Akten keine nähere Anzeige hinsichtlich der Kellerschen Ermordung gegen ihn gefunden worden. Aus dem Ganzen erhellt, daß durch die frühern Proceduren in Glarus und Luzern die Sache schon allzu sehr verdorben war, als daß die in Zürich versammelte Central-Verhör-Commission der Wahrheit, so es nun sie oder wer, jemals mehr hatte auf die Spur kommen können.

— Im Orellischen Verlage in Zürich ist schon vor einigen Monaten eine um Vieles vermehrte und verbesserte Ausgabe der pikanten, an Bemerkungen über Land und Leute, Sitten und Gebräuche, Literatur und Kunst der Stadt Zürich reichen Reise von Zürich nach Zürich (Voyage de Zurich à Zurich par un vieil habitant de cette ville) erschienen, die zugleich als ein compendiöses Handbuch für den auswärtigen Reisenden zu betrachten ist, der noch nicht näher bekannt mit den Merkwürdigkeiten und leuchtenden Punkten der Limmat-Stadt in ihre Mauern eintritt. Es möchten zwar manche der Behauptungen des Verfassers, zumal von denjenigen, welche sich auf Sitten und Gebräuche, Lebensart, gesellschaftliche Verhältnisse u. s. w. der Zurcher und Zürcherinnen beziehen, einiger Beschränkung unterliegen, und das Ganze, um für etwas Vollständiges erklärt werden zu können, noch mehr als einiger Ergänzung bedurfen. Nichts desto weniger gewährt die Schrift nicht blos vermöge ihres Inhaltes eine angenehme Unterhaltung, sondern sie empfiehlt sich auch durch ein gefälliges Aeußere und eine reiche Kupferverzierung, welcher auch noch ein Grundriß der Stadt Zürich und ihrer Umgegend von Keller und Lips beigefügt ist.

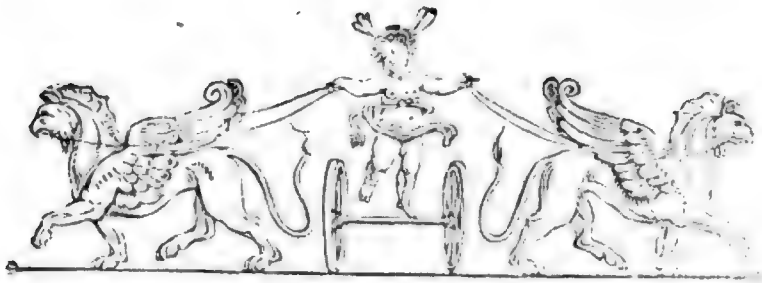
(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Warschau zählt jetzt zwanzig verschiedene Zeitschriften, theils literarische, theils politische, theils unterhaltende. Indessen darf keine auf Dauer rechnen, denn seit 1819 sind nicht minder als neunzehn; worunter zwei politische, zwei satyrische, eine für Juden ꝛc., theils unterdrückt, theils nicht hinlänglich, um bestehen zu können, unterstützt worden.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methusalem Müller.

(Hierbei eine Beilage von dem Magazin für Industrie u. Literatur in Leipzig.)



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags ——— 252. ——— den 28. December 1826.

Rosamunde.

Eine Erzählung aus dem wirklichen Leben.

(Fortsetzung.)

Rosamunde ging anfangs in ihre stumpfen Ansichten ein, um ihr Vertrauen zu gewinnen, doch nach und nach suchte sie ihre Begriffe zu erweitern, und ihren Gedanken eine höhere Richtung zu geben. Von Natur neugierig, hatte sie sich bisher sehr wohl in Stadtgeschichten gefallen, die oft ganz gemeine Klätscherei ihr vortrug. Seit aber diese Hofdame ihr zur Seite stand, war eine so triviale Unterhaltung ganz aus diesem engen Kreise verwiesen. Rosamunde entzog ihr zwar die Neuigkeiten des Tages keineswegs, ja, sie wußte damit zu wirthschaften, und wenn mehrere auf einmal zu ihr gelangt waren, sie ihr nach und nach in den Zwischenräumen, welche ernstere Gespräche ließen, als Lückenbüßer mitzutheilen. Aber indem sie die Aufmerksamkeit der Prinzessin zu interessanteren Gegenständen zu erheben verstand, drehte sie sich nicht mehr so ausschließlich um diese kleinlichen und vergänglichen Ephemeren, die das Gerücht oft so vielfältig verändert und verdreht, daß ihr ohnedin geringer Gehalt sich in Nichts verliert. Zu ruhig heiteren Gesprächen, oder in einer zweckmäßig gewählten Lektüre strebte sie der Prinzessin, die bisher nur an die größte Oberflächlichkeit gewöhnt war, mancherlei ihr noch Fremdes vor die Seele zu führen, was als Lichtpunkte ihrer inneren Nacht ihr die Stunden einsamen Nachdenkens zu erhellen vermochte. Erlaubte es das Wetter einigermaßen, so wurde vor der Tafel eine Spazierfahrt unternommen, damit frische Luft und Bewegung die Gesundheit der oft Leidenden stärke, und die dadurch bewirkte Abwechslung ihr wohl thun möge. Rosamunde wußte dann mit ihrer glücklichen Auffassungsgabe der durch dichte grüne Schleier von der Außenwelt völlig getrennten Fürstin die kleinen Vorgänge lebendig darzustellen, die in solchen Fällen ein beobachtendes Auge sieht, und ein wohlwollendes Herz beachtet, und manches Gute ging unläugbar aus diesen Mittheilungen hervor. Denn wenn sie zum Beispiel ihr erzählte, wie der Herbst die Bäume nun vergolde, und arme Kinder noch aus dem sinkenden Schmucke der Natur Vortheil zu suchen sich bemühen, indem sie das welke Laub sammeln, um es als Streu, und die reif gewordenen, der geborstenen Schale entfallenen wilden Kastanien, um sie als Viehfutter zu gebrauchen, knüpfte sich oft an diese unbedeutenden Wahrnehmungen, die sie der Blinden vergegenwärtigte, ein in die Verhältnisse der niederen Klassen eingehendes Gespräch, das ihrem Sinne völlig neue Aufschlüsse gab, und Neigung zur Wohlthätigkeit in ihr erweckte.

Nach dem Mittagsessen pflegte die Prinzessin eine halbe Stunde zu schlummern, doch durfte Rosamunde sie auch dann nicht verlassen, sondern mußte bei ihrem Erwachen, wo sie gewöhnlich eine geraume Zeit nur für eine leicht faßliche Unterhaltung empfänglich war, ihr Hülfsmittel zu derselben an die Hand geben. Gewöhnlich las sie ihr dann die Zeitungen vor, denn ohne eben an der Politik einen

lebhaften Antheil zu nehmen, fand sie doch in den Nachrichten aus allen Ländern, die mit dem Wissenswerthesten neuer Vorgänge und Erfindungen sie bekannt machten, eine anständige Quelle nützlicher Gespräche, und zugleich einen Faden, an den sich geographische und historische Notizen mit leichter Mühe anreihen ließen, um das Chaos, dem auch in dieser Hinsicht der Kopf der Prinzessin glich, ein wenig zu ordnen und zu lichten.

Gegen Abend pflegte die Prinzessin gewöhnlich einige Personen, die zu ihrem nähern Umgange gehörten, einzuladen, um die Theestunde mit ihr zu verplaudern. Rosamunde hatte die Freude, ihre Mutter täglich zu diesem kleinen Kreise zählen zu dürfen, und wenn sie dann sah, wie freudig sie ihr still bescheidenes, von der Prinzessin so innig gepriesenes Wirken anerkannte und wie sie, getäuscht von ihrer ruhig heiteren Stimmung, sie für geheilt von ihrer Liebe, folglich für glücklich hielt, dann bereitete sich das, was andere nur als öde, schwer zu tragende Monotonie der Lebensweise betrachteten, zu einem heiligen Zwecke des Daseyns für sie, und sie schöpfte aus der Zufriedenheit der geliebten Mutter einen Balsam, der die geheimen Schmerzen ihres Busens linderte.

Oft ließen sich Fremde, die den Hof besuchten, der Prinzessin ebenfalls vorstellen, da man wußte, daß sie es gern sah, wenn man sie nicht überging. Rosamunde mußte sie dann empfangen, und die Gewandtheit, mit der sie die Conversation einleitete und der oft etwas verlegenen Prinzessin half, sie fortzusetzen (ohne daß sie dabei ihre untergeordnete Lage und die ihr ziemende Bescheidenheit vergaß), machte auf alle, die sie kennen lernten, einen sehr wohlthuenden Eindruck.

Abends spät, wenn sie mit ihrer Gebieterin allein war, redete sie jene seelenvolle Sprache zu ihr, die keiner Worte bedarf, um verstanden zu werden, und doch unaufhaltsam in das Innerste des Gemüthes dringt. Sie saß dann am Flügel, den sie meisterhaft spielte, und in dem Strome süßen Wohllauts sich verlierend, hauchte sie ihr tiefes und zurückgedrängtes Gefühl in Phantasieen aus, die bald das Weh unglücklicher Liebe schilderten, bald die Qual betrogener Hoffnung klagten, bald wiederum in ruhigem Erheben sich emporschwangen zu dem, von welchem unsere Schicksale kommen, und der allein die Macht hat, sie zu bestimmen.

Diese Stunde schmerzlich wonnevoller Erholung war die einzige des Tages, in welcher ihr Herz frei athmete, und die Vergangenheit mit ihren nun entschwundenen Freuden, und die lieblichen, aber vergeblichen Träume der Zukunft sich zurück rief. Wenn sie dann aufstand, um den letzten Akt der gewohnten Lebensweise zu beginnen, und der Prinzessin aus einem Erbauungsbuche die Abendandacht vorzulesen, dann gehörte sie wieder ihren Pflichten, nicht mehr ihren Empfindungen an — und angestrengt durch das unausgesetzte Bemühen, nur dem zu leben, was sie jetzt als ihren Beruf erkannte, sank sie ermattet von ihrem nicht glänzenden, aber verdienstlichen Tagewerke auf ihr Lager, wo der Schlaf nicht zögerte, seinen, alles Trübe des Lebens verhüllenden Schleier über ihre müden Augen zu breiten.

So waren einförmig, aber ruhig, zwei Jahre vergangen, in denen sie weiter nichts von Max und seiner Ehe gehört hatte, als daß ihm eine Tochter geboren sey. Nach dem einmal eingerissenen Schlendrian einer alten Gewohnheit besuchte seine Mutter die Prinzessin nur in seltenen, einzelnen Fällen, wo es der Wohlstand gebot, und da Rosamundens so gebundene Verhältnisse ihr nicht erlaubten, auszugehen, mangelte ihr die Gelegenheit, sich ihr wie sonst mit kindlicher Traulichkeit zu nähern. Doch sagte ihr stets, wenn sie sie sahe, ein liebevoller aber unmöglicher Blick, und ein stummer, nur von einem Seufzer begleiteter Blick, daß sie ihrem Herzen nicht fremd geworden sey, und sie strebte ebenfalls, ihr mit Innigkeit ihren Dank und ihre ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit schweigend auszudrücken. Den Namen Max aber auszusprechen, gestattete ihnen gegenseitig das Zartgefühl nicht, das Beiden eigen war.

Wie mußte es sie daher erschüttern, als einst dies zwischen ihnen herrschende Schweigen gebrochen wurde, und Frau von Feldheim auf eine Frage der Prinzessin nach dem Befinden ihres Sohnes erwiederte, daß es seine Absicht sey, den nahe bevorstehenden Winter in der Residenz zuzubringen, da die schwache Gesundheit seines Kindes ihm der sorgsamsten Aufsicht geschickter Aerzte zu bedürfen scheine, und er zu denen in der Nähe seiner Güter wenig Zutrauen habe.

Die Prinzessin, zwar mit Rosamundens früheren Beziehungen zu ihm bekannt, aber durch ihr bisheriges vernünftiges und ruhiges Betragen zu dem festen Glauben berechtigt, daß er ihr vollkommen gleichgültig geworden sey, sagte mit der ihr eignen Höflichkeit, daß sie dann hoffe, sich seiner erneuerten Bekanntschaft erfreuen zu dürfen. Auch rechne sie auf das Vergnügen, seine Gemahlin kennen zu lernen, denn sie sey ihr noch nicht vorgestellt,

da die Heirath damals so eilig vollzogen worden, daß sie sie nur zu gleicher Zeit mit seiner Abreise erfahren habe.

Welch einen Sturm erregten diese Aussichten in Rosamundens bisher so friedlich beschwichtigtem Busen. Heiß flossen ihre Thränen, als sie allein war, und in brünstigem Gebete flehte sie den Himmel um Kraft an, ein so ergreifendes Wiedersehn mit Würde und Gleichmuth zu ertragen. Nach einer schlaflosen Nacht hatte sich ihr verstörtes Gemüth wieder gesammelt. Einig mit sich selbst, klar ihre Lage überblickend, und entschlossen, dem noch immer Geliebten, von dem, als dem Eigenthum einer Anderen, das Verhängniß durch eine unübersteigbare Kluft sie geschieden hatte, nicht mit Unmuth und Bitterkeit, sondern mit mildem Ernste, mit freundlicher Theilnahme entgegen zu treten, machte sie sich mit dem Gedanken seiner baldigen Ankunft vertraut. Doch war es ihr lieb, daß ihre blinde Gebieterin nicht wahrnahm, wie sie sich nicht erwehren konnte, oft für Momente in tiefe, schmerzliche Träume zu versinken, und wie ihre Augen sich dann benetzten, und sie mit leiser Hand gleichsam verstohlen die Thränen trocknete, welche Erinnerung und Hoffnungslosigkeit ihren bewegten Herzen entpreßten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mirabeau.

Der Name dieses berühmten Volksgünstlings bedeutet auf deutsch Wunderschön; bei ihm traf jedoch das lateinische Sprichwort: nomen et omen habet, nicht ein, sondern vielmehr das deutsche: Der Name thut Nichts zur Sache, denn er war so überaus häßlich, daß er selbst darüber spottete. Und trotz aller dieser Häßlichkeit war er den Frauen fast unwiderstehlich, und sein Privatleben, welches erst kürzlich durch neu erschienene Memoiren recht bekannt geworden ist, bietet in dieser Hinsicht die auffallendsten Erscheinungen dar. Ohne Liebe wirbt er um die Hand seiner nachherigen Frau, die man ihm nicht geben will, aber geben muß, weil er sie verführt hat. Bald nachher verläßt er sie, lebt in Blutschande mit seiner eigenen Schwester, verführt dann eine junge, edle, verheirathete Frau, entführt sie ihrem häuslichen Kreise — es ist die bekannte Sophie, an welche seine Briefe aus dem Gefängnisse zu Vincennes gerichtet sind — sie entflieht in fremden Ländern seinen Mangel; aber seine Liebe zu ihr erkaltet; verlassen, geschändet, bleibt ihr zuletzt nichts übrig, als sich im Kohlendampfe zu ersticken. Von Vorwürfen scheint Mirabeau Nichts zu fühlen; bald ersetzt eine andere, die er plündert, seine geliebte Sophie; so geht es bis zu seinem Tode fort. Auch die großen öffentlichen Angelegenheiten, die ihn und Frankreich beschäftigen, halten ihn nicht von den Ausschweifungen seiner glühenden Sinnlichkeit ab. Er lebt zuletzt in Verbindung mit der Frau eines Buchhändlers, die nachmals die Frau eines Herzogs ward, und trotz der unglaublichsten Häßlichkeit werden sonst rechtliche Frauen, mit denen er auch nur spazieren fährt, zu Falle gebracht, wobei er Nichts als die Unbequemlichkeit bedauert. Mit allen diesen mehr dauernden oder schnell vorübergehenden Neigungen verbindet er die Rednerbühne und alle politischen Ränke, und verlebt dabei noch Nächte in Gesellschaft der Pariser Buhlerinnen. Und dieser Mann wurde durch seine Geistesgaben, seine Beredsamkeit, seinen Mund in solchem Grade der Abgott des Volkes, daß von seinem tadelnswerthen Lebenswandel nicht die Rede seyn durfte, und wer daran erinnerte, für einen Volksfeind gehalten wurde.

R—e.

Schonung.

Laß jeglich Wesen, krumm und grad,
Froh um dich her bestehen;
So wirst du auf dem mittlern Pfad
Mit leichten Schritten gehen.

Ist etwas groß, ist etwas schwer:
Sollst du von dir es fodern,
Ist was gedankenarm und quer:
Laß deinen Groll nicht lodern!

Von Feindschaft wisse nichts dein Herz,
Die auf Verderben sinnet;
Wohl dir, wenn nur für edeln Schmerz
Die stille Thräne rinnet!

Dann liest man, wo dein Leib zerstiebt,
Und sich die Fackel senket:
Er hat die Feinde selbst geliebt,
Und Keinem je gekränket!

Ch. G. Vischer.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Regensburg.

Nur wenig des Interessanten lieferte uns der schöne Mon. Julius, der die Naturfreunde häufig in's Freie lief, wo sich's leichter athmet, als in den mit den verschiedensten Luftarten erfüllten Mauern unserer uralten Stadt. Der Herr Bischof Sailer wird in Zukunft unzweifelt auch die schönere Jahreszeit auf dem ihm von des Königs Majestät zur Benutzung für seine Lebenstage angewiesenen, in einer nicht zwei Stunden betragenden Entfernung von hier gelegenen Landsitze Barding zubringen.

In diesem Monate gewährte Hr. Praig mehrmals in subscribirten musikalischen Abendunterhaltungen den Freunden der Tonkunst manchen schönen Genuß. Eben so trugen die Herren Hautboisten des hier garnisonirenden Regiments in gefüllten Zirkeln im Freien das Ihrige zur Verschönerung der herrlichen Abende bei.

Die Literatur lieferte nur geringe Ausbeute. Von dem Kanonikus, Herrn Blumenhuber, erschienen Gesänge an den König in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache, und als „ein Beitrag zur Unterstützung der unglücklichen Griechen" von einem Ungenannten: „Gefühle des Erbarmens auf den Ruinen von Missolunghi." Zu dem letzteren Zwecke veranstalteten, auf Anregung des edlen Griechenfreundes, Herrn Konrektors Gallrauh, einige Gymnasiasten, in Verbindung mit mehreren Musikfreunden, ein musikalisches Deklamatorium. Die Griechenfreunde steuern außerdem noch immer zur Linderung der Leiden dieses edeln Volkes bei. Noch erschien zur Feier der Jubeldoctorate des Schuldirectors Schmid zu Dechbetten von einem seiner Söhne eine Predigt im Drucke.

Zur Liebhaber von Naturmerkwürdigkeiten ließ ein Herr Heß aus München eine Sammlung von Naturalien sehen.

Der Seilenfieder, Hr. Zöllner, hat von des Königs Majestät ein Privilegium auf mehrere Jahre zur Verfertigung der von ihm erfundenen Talglichter mit hohlen Dochten erhalten.

Zu Mainburg, auf dem Wege nach München, brach ein Vermummter Nachts in eine Mühle, verwundete den Müller und dessen Sohn, und mordete einen zur Hülfe herbeigeeilten Bäckerjungen. Der unerkannte Raubmörder entkam.

Obwohl man mit unserer Theaterdirektion recht zufrieden zu seyn Ursache hatte, indem Herr Wesenmüller, um den Wünschen mehrerer, auch in den heißen Sommermonaten des Theaters nicht entbehren Wollender zu entsprechen, durch eine kleine Gesellschaft, wobei sich die sehr achtungswerthen Künstler, Hrn. Dallmann und Hr. Langendorf, befanden, kleine, großentheils Kotzebue'sche Spiele in der Scene setzen ließ, während er mit dem größern Theile der Bühnenmitglieder in Erlangen Vorstellungen gibt, um nicht einen zu großen Schaden im Sommer zu erleiden, ist das Haus doch beinahe immer leer, ja selbst bei den Vorstellungen des nach einem ihm schon vorausgegangenen großen Rufe auch hier mit seinem überall bewunderten außerordentlichen Talente drei Male aufgetretenen sogenannten Kampfers der königl. Akademie zu Paris, des Herrn Lebesnier, worin die Loge und einträglichsten Plätze, ja selbst ganze Reihen vom Sperrsitzen unbesetzt! Zum Lobe des schönen, einzig starken Künstlers noch etwas zu sagen, wäre wahrlich überflüssig, da die öffentlichen Blätter sich bereits rühmlichst über ihn ausgesprochen haben. „Wir haben Unmöglichkeiten gesehen," hieß es am Ende der mit dem lautesten Beifalle belohnten Produktionen, denen das erste Mal ein Operettchen, mit Musik von D'Alayrac, unter dem Titel: „Die zwei Worte," oder: „Die Nacht im Walde," das zweite Mal die einaktigen Lustspiele: „Die Beichte," und „Die Großmama," und das dritte Mal, zur Feier des allerhöchsten Geburtsfestes Ihrer Majestät der Königin Therese von Baiern, ein von Dem. Dallmann sehr schön vorgetragener Prolog mit einer herrlichen Schlußdekoration und Kotzebue's „Spiegel" bei einer geringen Anzahl von Zuschauern vorausging.

(Der Beschluß folgt.)

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

— Dies dem „Delectat in omni genere varietas" und ein paar anderen Blättern zu Liebe, welche ähnliche, von uns verfaßte Artikel ohne Angabe der Quelle, wie Referent aber dessen weiß, wenigstens mit Bewilligung der Redaction dieses Blattes*) wörtlich aufgenommen haben (man sehe unter anderm No. 112. der Kirchenzeitung), erwähnen wir auch noch der in den ersten Monaten dieses Jahres zu Basel bei Felix Schneider erschienenen Schrift: Auch eine Maria, oder Erinnerungen und Rückblicke auf die am 4. Dec. v. J. heimgegangene Christin, Frau Elisabeth Schneider, geb. Stutz, von Basel. Die Schrift besteht aus einer bei Beerdigung der Elisabeth von einem ihrer Söhne auf dem Gottesacker extemporirten Ansprache und einer von dem Diakonus Passavant zu Wittlingen gehaltenen förmlichen Leichenpredigt. Gern wollen wir es dem Verf. glauben, daß die E. eine gute und fromme, mit mancherlei häuslichen Tugenden ausgerüstete Frau gewesen, daß aber auch diese wieder so dankbar von Niedern gewaschen und heil gemacht im Blute des Lammes, von einem Singen des ewig neuen Liedes in ewig seligen Gottesdiensten vor Gottes Thron gesprochen wird, von einem über uns ausgebreiteten versöhnten Himmel, von einer süßen, heiligen Gottesruhe jenseit des Grabes, von Kindern, die sich in keiner Sache der Welt gleich stellen, sondern der Liebe ihre Herzen öffnen sollen, die sich für sie auf Golgatha zu Tode blutete, von einer unter der treuen Arbeit und Sucht des heiligen Geistes gedeihenden Pflanze, von dem großen, heiligen Schmelzer (!!), welcher an der Elisabeth, deren Leuchte das Lamm war, seinen Zweck erreicht — dies alles und Aehnliches ist unseres Erachtens weit mehr geeignet, grasse, verworrene und eigendunklerische Vorstellungen in den Gemüthern zu erwecken und zu nähren, als einen warmen und beseligenden, durch ein vielfach thätiges Leben sich offenbarenden Gottesglauben zu befördern. — Noch ein anderes Traktätlein „aus Jahr 1826" betitelt: Sieg der Gottesfurcht und christlichen Freimüthigkeit, zu allgemeiner Erbauung aus der Lebensbeschreibung des Hrn. Nikolai Langen, ehemaligen königl. schwedischen Gesandtschaftspredigers in Wien ausgezogen, und auf's Neue an's weltverbreitete (!) Licht gestellt, von J. K. Heß, Pfarrer zu Dättlikon, hat seinen Ursprung dem, solcher Afterliteratur sonst fremden, und mit wenigen Ausnahmen ziemlich feindseligen Zürich zu danken. Die Schrift ist zwar weniger grob, und unflätiger, als manche der uns bis jetzt bekannt gewordenen dieser Gattung, so daß sie den Liebhabern ohne große Gefahr in die Hand gegeben werden kann; sie hätte aber gleichwohl um so eher ungedruckt bleiben, und Hr. P. bei seiner Ruhe, in welche er schon im Jahre 1720 versenkt liegt, gelassen werden mögen, als Referent nicht glauben kann, daß, was der Herausgeber im Vorworte zu hoffen scheint, das Wiedererwecken desselben auch nur eine einzige Seele für das Reich Gottes werde gewonnen haben.

*) Keineswegs. D. R.

Verleger: Leopold Voß. Redakteur: K. L. Methusalem Müller.

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags —— 253. —— den 29. December 1826.

Abendlied.

Gott! deſſen Preis die Welten ſingen,
Deß Lob die reinen Sterne ſtrahlen,
Dich preiſ't mein ſchwacher Leierton,
Vermöcht' auch ich mich aufzuſchwingen,
Dir Dankgelübde zu bezahlen,
Unendlicher! zu deinem Thron!

Du lächelſt in des Mondes Lichte,
Dein Odem weht vom Aether nieder,
Der ſäuſelnd durch die Ulmen zieht.
Im blauen Himmels-Angeſichte
Schau' ich dich, milder Vater! wieder,
Du wandelſt durch der Nacht Gebiet.

Du zeigſt in ſtiller Abendfeier
Uns an dem flammbeſä'ten Rande
Gefilde jener beſſern Welt.
O! töne ſanfter, ſüße Leier!
Harmoniſch ſteuß im engſten Bunde
Zum Geiſte der Natur geſellt!

Glückſelig, wem des Tages Mühen
Bei der Geſtirne ſanftem Scheine
Verglüh'n in wonnevoller Raſt;
So laß mir, Gott! die Nacht erblühen,
Wenn dem erlöſeten Gebeine
Du auszuruh'n gerufen haſt.

Ch. G. Viſcher.

Roſamunde.

Eine Erzählung aus dem wirklichen Leben.

(Fortſetzung.)

Endlich vernahm Roſamunde, Max ſey angelangt, doch es vergingen mehrere Tage, theils mit der erſten Einrichtung, theils mit ſeiner Vorſtellung am regierenden Hofe, ehe er, von ſeiner Mutter erinnert, die Prinzeſſin um die Erlaubniß bitten konnte, ihr nebſt ſeiner Gemahlin aufwarten zu dürfen. Sie beſtimmte ihm hierzu die Theezeit, und gleich einem elektriſchen Schlage durchzuckte jeder, den Ablauf einer Viertelſtunde verkündende Ton der Uhren Roſamundens gequältes, unruhig klopfendes Herz, weil die Bangigkeit ihrer Erwartung immer höher ſtieg, je mehr ſich der Augenblick ſeiner Erſcheinung näherte.

Die Begleitung ſeiner Gemahlin ſchien ihr indeſſen eine Gunſt des Zufalls, die ſie dankbar anerkannte. Denn ſie wußte, daß die Gegenwart dieſes übermüthigen und beshaften Geſchöpfes, ſo wie das Andenken der durch ſie erlittenen Kränkung ihren Stolz hinlänglich aufrufen werde, um ihr als Stütze zu dienen, und ſie ſchmeichelte ſich, dadurch ſo viel Stärke zu erlangen, um die emporquellende Wehmuth und Weichheit ihres Innern zu beherrſchen. Auch daß ſie nicht in voller Beleuchtung, ſondern in der von dem Augenzuſtande ihrer Fürſtin bedingten halben Dämmerung, welche Lichtſchirme im Zimmer verbreiteten, ihn zuerſt wiederſehen ſollte, war ihr tröſtlich, weil ſie hoffte, der Wechſel ihrer Farbe, und das Erbeben tiefer Erſchütterung, das ihr unvermeidlich ſchien, werde ihm dadurch entgehen,

und sie, von diesem wohlthätigen Schatten halb verborgen, leichter die Fassung erzwingen, die bei der lebhaften Vorstellung seiner baldigen Nähe oft in ihr zu wanken begann.

Jetzt rollte ein Wagen vor das Portal — die Flügelthüren öffneten sich — das Ehepaar trat herein.

Rosamunde, wie durch einen plötzlichen Beistand von Oben ermächtigt, ging ihnen mit edler Haltung entgegen. Sie ergriff Agathens Hand, sie zu der Prinzessin zu führen, der sie mit fester Stimme sie als Frau von Feldheim nannte. Betroffen, verwirrt, düster vor sich niederstarrend, folgte ihr Max, und es war, als ob sein Bewußtseyn in der Fülle finsterer Gedanken untergegangen sey, und als ob er wie aus tiefem Schlafe erwache, als die Prinzessin ihn anredete, und Rosamunde ihn einlud, sich zu setzen.

Nun erst fiel ihr die unbeschreibliche, nicht auf Glück deutende Veränderung auf, durch die Max sowohl als Agathe sich kaum mehr glichen. Leidenschaften der niedrigsten Art hatten in den Zügen der letzteren gewühlt, und die ehemalige Jugendfrische, so wie die reizende Anmuth, die ihr sonst eigen war, verdrängt. In ihren Augen, die den Glanz der Heiterkeit verloren hatten, lauschte hämischer Trotz und der feindselige Ausdruck übler Laune. Die eingesunkenen Wangen trugen zwar ein so blühendes Kolorit, als Schminke nur immer hervor zu rufen vermag, aber sie täuschten nicht mit diesem erborgten Scheine der Gesundheit, sondern verriethen die gewaltsame Verheerung eines zügellos verschwelgten Lebens, ehe noch Rosamunde erfuhr, daß sie wirklich ein solches seit ihrer Verheirathung geführt habe. Im kostbarsten Putz prunkend, und von Juwelen flimmernd, war es, als suche sie durch äußere Pracht zu ersetzen, was an innerem Werthe ihr fehlte, und mit geringschätzigem Uebermuthe in Mienen und Bewegungen erwiederte sie jede Höflichkeitsbezeigung, welche ihre Stellung im Leben Rosamunden nicht zur Sache des Herzens, wohl aber zur Pflicht gegen sie machte.

Anders hatten diese zwei Jahre Abwesenheit auf Max gewirkt. Tiefer Mißmuth, und eine an Glück und Hoffnung verzweifelnde Melancholie schien ebenfalls mit ehernem Griffel in seine Züge das Geständniß gegraben zu haben: ich bin nicht glücklich! — Doch edler motivirt, sprach es durch seinen rührenden Gram und die gelassene Stille seines Wesens das innigste Mitleid erweckend, zu Rosamundens Gemüth, und deutete auf eine, jedem unverdorbenen Gefühle unverkennbare Weise an, daß er zwar durch herbe Erfahrungen den jugendlichen Frohsinn, der ihn sonst belebte, verloren, aber die Würde seines Charakters gerettet habe.

Kaum eine Viertelstunde gönnte Agathe der Prinzessin ihren Besuch, dann erhob sie sich mit der Erklärung, daß sie sich vorgenommen habe, das Theater zu besuchen, und rauschte, einen Blick des bittersten Widerwillens auf Max werfend, und von Rosamunden nur mit einer von einem spöttischen Lächeln begleiteten Verbeugung Abschied nehmend, wie eine böse Fee von dannen.

Es war, als athmeten nach ihrer Entfernung die Zurückbleibenden freier, denn etwas Unheimliches, das selbst der Prinzessin nicht entging, war in ihrem Wesen, aus dem alle gute Geister gewichen zu seyn schienen, um der Verachtung alles Schicklichen, der teuflischen Freude an der Uebertretung ihrer Pflichten, und der unweiblichsten Frivolität Platz zu machen. Eine ruhige Unterhaltung begann jetzt, und Rosamunde wußte es ihrer Fürstin Dank, daß sie im Laufe derselben eine Frage that, die nicht über ihre Lippen wollte, so oft auch die wärmste Theilnahme sie drängte, sie auszusprechen. Sie erkundigte sich nämlich nach der kleinen Emma, diesem Kinde, das Max, wie sie schon vernommen, mit der innigsten Vaterliebe hegte und pflegte, und für dessen von der Mutter verwahrlosetem Gesundheit er mit unermüdeter Ausdauer und Geduld die zärtlichste Fürsorge trug.

Wie ein Sonnenblick graue Regenwolken, so erhellte eine wehmüthige Freundlichkeit bei der Erwähnung seines Lieblings Marens trübe Züge, und ob er gleich die Schonung nicht aus den Augen setzte, die er noch immer vor der Welt der schuldig zu seyn glaubte, die nun einmal den Namen seiner Frau trug, so ließ sich doch aus allen seinen Aeußerungen, so umhüllt sie waren, die traurige Gewißheit combiniren, daß sich Agathe gar nicht um die arme, leidende Kleine bekümmere, sie früher gewissenlosen Wärterinnen anvertraut habe, durch deren Vernachlässigung der Grund zu ihrer nun so tief eingewurzelten Kränklichkeit gelegt worden sey, und sie auch jetzt noch nicht als einen Gegenstand mütterlicher Liebe und Sorgfalt, sondern als eine das Glück der Jugend verbitternde Last betrachte, die sie am liebsten fremden Händen überlasse.

Gleichsam als hätte die Prinzessin Rosamundens geheimste Gedanken durchschauen können, that sie die Bitte

en Mar, ihr doch die kleine Emma zuweilen zuzuschicken. Ob sich gleich leider ihr Auge nicht durch den Anblick lieblicher Kinder zu erfreuen vermöge, liebe sie doch deren Nähe, da ihr unschuldiges Plaudern sie ergetze, und sie gern dafür sorge, daß es den Kleinen wohl bei ihr ergehe. Ihn selbst, dessen ernst freundliche und verständige Unterhaltung diesen Abendstunden Flügel für sie verliehen, lud sie ein, sich so oft als möglich an ihrem Theetische einzufinden, und er, dem in der trüben Stimmung seiner Seele alle geräuschvolle Zerstreuungen anwiderten, und der — ob er es gleich sich nicht klar eingestehen mochte — in Rosamundens holder Nähe alle höhere Genüsse des Gemüths wieder fand, die er vergebens seit der Trennung von ihr gestrebt hatte, anderwärts zu suchen; er nahm mit Freuden diese Einladung an, die seinen Wünschen zuvorkam, doch nicht ohne erst einen prüfenden Blick auf die immer noch Geliebte zu werfen, die mit sanftem Lächeln die Bitte der Prinzessin bestätigte.

Am folgenden Tage schickte er die kleine Emma, die einem weißen Röschen glich, an deren Kelch der Wurm der Zerstörung nagt. Nie hatte Rosamunde ein idealisch schöneres Kind gesehen — ach, es trug des Vaters geliebte Züge, nur verklärt durch eine Zartheit, die nicht auf Erden gedeihen zu wollen schien. Mit strömenden Thränen drückte sie es an ihre Brust, und es war, als ahne das Kind die unendliche Liebe, mit der sie es umfing, denn es schlang seine kleinen Arme liebkosend um ihren Hals, und lehnte sein Köpfchen freundlich an ihren Busen. — Einem so lieblichen Geschöpfe nicht Mutter seyn zu mögen! — mit welchem Schauder erfüllte sie nicht dieser Gedanke, indem sie Agathens entadelte Sinnesart sich zurückrief, die nur in zügellosem Umherschwärmen, nicht in der Beobachtung so süßer und heiliger Pflichten ihre Befriedigung fand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buntes aus der Zeit.

Alterthümer auf Sicilien. Von den bei der ehemaligen Stadt Selinus in Sicilien 1823 genauer untersuchten Ruinen hat Angell in London eine große Beschreibung geliefert. Es kommen darin eine Menge Basreliefs, meist aus der ältesten Periode der Bildhauerkunst vor: ein Sonnenwagen mit vier Rossen bespannt; ein Perseus, der Medusa den Kopf abhauend, mit dem aus dem Blute entstehenden Pegasus; ein junger Herkules, zwei Riesen zusammengekoppelt auf den Schultern tragend u. s. f. Selinus ward bereits von den Karthaginensern zerstört, und der älteste von sechs Tempeln, deren Trümmer sich erhalten haben, soll nach Angells Vermuthungen 150 Jahre früher gebaut seyn, als der des Theseus in Athen.

Napoleon von der alten Garde Abschied nehmend. So stellte ihn ein großes Gemälde dar, das sich im vorigen August in einer Sammlung zu Paris vorfand, welche zum Vortheil der Griechen gezeigt wurde. — Wir haben schon damals von ihr angeführt, daß allemal an den Tagen das Wenigste einkam, wo blos die vornehme Welt Zutritt fand. — Der Künstler*) hatte den Augenblick gewählt, wo der Kaiser den General der Garden umarmte. Der Fahnenträger mit dem Adler verhüllt das Gesicht, dem Kaiser die Thränen zu verbergen. Das Ganze fand ungemein viel Beifall, und manche fürchteten, es könne confiscirt werden.

Cicero's Abhandlung über die Freundschaft ist in einer guten neuen Verdeutschung von J. Fr. W. Große, Domprediger zu Stendal ꝛc., in Halle erschienen, und mit vielen Anmerkungen für alle mit der alten Literatur nicht vertraute Leser erläutert. Bis jetzt war diese Arbeit von Cicero immer noch von keinem der wenigen Versuche übertroffen, welche nach ihm erschienen sind. Das beste Seitenstück dazu lieferte noch Meister in seinen Mélanges de philosophie, de morale et de la littérature, Paris et Genève 1825, T. I. 1—10. Cap.

Der grausame Druckfehler. Ein Brüsseler Journal meldete vor Kurzem, daß alle Gefangene auf beiden Seiten, dem Friedensschlusse zwischen den Birmanen und Engländern gemäß, gehangen werden sollten. Zum Glück kam des andern Tages ein Nachtrag. Statt pendus mußte man rendus lesen.

*) Horace Vernet, der Liebling der Franzosen. Dies Bild ist schon mehrfach durch Kupferstich nachgebildet; namentlich so eben von Jazet zum zweiten Male, da die erste Platte dieses Künstlers bereits ganzab genutzt ist. Die Red.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Bamberg.

Thaliens Tempel ist geschlossen; denn selbst der geniale Ledwald, wie er in einem öffentlichen Blatte heißt, wankte, wollte er sein Schiffleins Langer oder Wasser halten, und nicht, wie sein Vorfahr, untersinken, nach Bärenwald und Hof steuern. Maiser unterhielt uns der Kapellmeister und meisterliche Violinist Görgl mit seiner gesangreichen, in italischer Schule gebildeten Frau; der Schauluft aber gab eine Menge von wilden Thieren, Bären, Kameelen, Affen u. s. w. manches zu sehen.

Für die Garnison ist auch hier auf allerhöchsten Befehl eine Schwimmschule errichtet, und dadurch einem bei dem Militär bisher gefundenen Bedürfnisse abgeholfen worden.

Das Kirchweihfest auf der Altenburg ist auch dies Jahr wieder den ersten Mai festliches und luxuriös gefeiert worden.

Die Messe brachte des Neuen wenig und der Geldverkehr war sehr unbedeutend zu nennen.

Auch hier blieb man nicht hinter andern Städten hinsichtlich der Theilnahme an dem heldenmüthigen, aber unglücklichen Griechenvolke zurück, und der Kunstverein sammelt Beiträge.

Die Literaturwelt lieferte diese Zeit hindurch nicht sehr viel. Heller's Kunstnachrichten erscheinen nicht mehr wöchentlich, sondern Heftweise, und der Lehrer Härderer schrieb ein „Hülfsbuch zur zweckmäßigen Wiederholung der Anfangsgründe des deutschen Sprachunterrichtes in Volksschulen; nebst einer Sammlung von Uebungsaufgaben zur Selbstbeschäftigung der Schüler." Der Appellationsgerichtsassessor, Dr. Jäck, gab eine Uebersicht der Justiz-Organisationen und Dienstaufbahn der Justiz-Staatsdiener Baierns während der Regierung des Königs Maximilian Joseph I., als Erinnerungsschrift und Dienstbeförderungs-Spiegel bearbeitet" heraus. Der kaiserl. Hofrath und Archivar Oesterreicher bearbeitete eine „Abhandlung über die Wunderburg," deren Ertrag er ehemaligen für die tapfern Griechen bestimmte. Ein Festgesang auf den 8. Julius beginnt auf folgende Weise:

„Kaum hob monarchisch von dem Purpurkiße
Des Tages Königin den Strahlenfuß!"

Auch finden wir darin eine Lordersahne!

Eine der Moralität unserer Landsleute eben nicht das Wort redende Satyre veranlaßte in diesen Tagen des Gerede und des Aergers viel.

Ein Frauenzimmer flüchtete sich, damit es ja auch binnen dieser Zeit an einem Unglücksfalle nicht fehlen möge, bei Zug in die Regnitz. Man bedauerte die Unglückliche allerseits.

Den 29. Julius fand man auf dem Boden der Weinberge des Dorfes Wildensorg die ersten weichen Trauben, eine seit Menschengedenken zu dieser Zeit unerhörte Erscheinung!

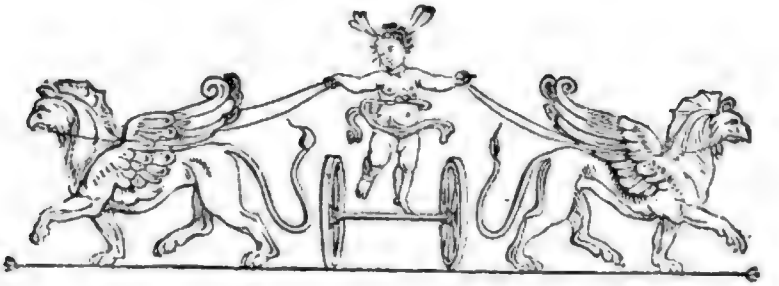
Aus Regensburg. (Beschluß.)

„Das Landhaus an der Heerstraße" und „die Rosen des Herrn von Miltesbedes," beide von Kotzebue, wurden bei beinahe leerem Hause recht gut in die Scene gesetzt. Vorzüglichen Beifall erwarb sich Demois. Pallmann im ersteren Stücke in den von dieser braven Künstlerin dargestellten verschiedenen Charakteren. Im Zwischenakte trug Demois. Dreßler Variationen von Mattermann auf der Harfe mit dem lautesten Beifalle vor. „Männertreue, oder: Sie sind sie alle." Ein Lustspiel in 1 Akte, von Castelli. Der Gastspieler, Hr. Diederich, gab seinen von dem Dichter wenig motivirten Arst recht brav; nicht aber wollte die gastirende Mariane ansprechen, so wie der elenlange Brief, den sie zum Besten zu geben hatte. Die eine Demois. Krause vorstellende Schauspielerin griff am besten, als sie die Stumme spielte, denn ihr Pathos paßte nicht zu ihrem Charakter. Hr. Krahe gab seinen Bedienten recht brav. Dann: „Der Freimaurer." Ein Lustspiel in 1 Akte, von Kotzebue. Der gastirende Graf schien nicht sonderlich aufgesprochen: und so gut auch Karoline und der Baron von Demois. Pallmann und Hrn. Langendorf dargestellt wurden, so konnte sich doch das Ganze wenigen Beifalls erfreuen, und hätte nicht, an einem Sonntage vollends nicht, in die Scene gesetzt werden sollen. Die Gäste, mit den zurückgebliebenen Mitgliedern, hätten schon gestatten, ein einheimisches ansehnliches Stück in die Scene zu setzen und das Publikum, welches dieses Mal so ziemlich zugesprochen, nicht mit so unbedeutender, kurzer Waare für sein gutes Geld abzufertigen. So geht's, wenn der Herr fehlt. Inzwischen den beiden Stücken deklamirte Hr. Krahe das Gedicht, „der Wechsel, oder: der Jude und der Offizier." „Eigene Wahl." Ein Lustspiel in 2 A., von Schall. Ein nettes, nur im zweiten Akte etwas gedehntes Stückchen. Die Gäste in den Charakteren des adrianen Raths von Meier und des Barons von Sinnig, besonders Ersterer, gefielen jedoch nicht sehr. Mit allgemeinem Beifalle spielte wieder Demois. Dreßler in den Zwischenakten Variationen von Bochsa auf der Harfe meisterlich. Wiederholt wurde, und zwar auf Verlangen: „Der arme Poet." Ein Schauspiel in 1 Akte, von Kotzebue. Der gastirende Hr. Meck, vom herzogl. Hoftheater zu Braunschweig, wurde, nachdem ihm auch vor einigen Wochen in einigen Gastrollen auf dem königl. Hof- und Nationaltheater zu München verdiente Anerkennung und die Ehre des Hervorrufens zu Theil geworden, bei seinem Wiedererscheinen als Lorenz Kindlein mit lautem Beifall empfangen, und gefiel, nachdem er seinen schönen Charakter mit gewohnter Meisterschaft darstellt hatte.

Notiz.

Auch eine Uebersetzung von Mortonvals Frau Eugenio oder das Auto da Fé von 1680 ist in London erschienen. (In Leipzig haben wir zwei zugleich erhalten, von Fr. Gleich und L'Maguns; es verlautet sogar, daß im südlichen Deutschland eine Neunkreuzerausgabe davon folgen soll!) Mortonvals Arbeit wird für einer der besten historischen Romane erklärt. „Carls V. großer Ruhm," sagt ein Kritiker davon, „Philipps II. Macht, sind verschwunden, aber ihre falsche Staatsklugheit, ihre finstere Diplomatie geblieben, als hätten sie deutlichst das Schicksal eines der reichsten und von der Natur vorzüglich begünstigten Länder zum auffallenden Beispiel zu machen, wie weit menschliche Thorheit und das Verbrechen gehen kann! Wie muß das Gefühl eines Volkes beschaffen seyn, wenn es daran denken kann, seine junge, liebenswürdige Königin mit dem Anzunden eines Scheiterhaufens zu beehrkommnen, der mit menschlichen Wesen gefüllt wird!" (Bekanntlich wurde dies Auto da Fé, das von früh 8 Uhr bis zum späten Abend dauerte, der jungen Gemahlin Philipps IV. zu Ehren gegeben. Die jetzige Gemahlin Ferdinands VII. kam mit einem Entsetzen los, bei welchem der Großinquisitor von Tarragona die Honneurs machte.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methus. Müller.



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 254. —— den 30. December 1826.

Rosamunde.

Eine Erzählung aus dem wirklichen Leben.

(Beſchluß.)

Von dieſer Zeit an kam Max oft und immer öfter. Auch als die höchſte Erbitterung, ja die vermeinte Ueberzeugung, er ſey es ſich ſelber ſchuldig, mit ihr zu brechen, ihn von Roſamunden geſchieden hatte, war ihr Bild, ſeine Ruhe ſtörend, ihm gefolgt, und je mehr in ſeiner voreilig geſchloſſenen Ehe ihm die Augen über Agathens Unwerth aufgingen, je empfindlicher ſein Zartgefühl und ſeine Ehre durch die Unbeſonnenheiten ihrer Aufführung gekränkt wurden, je milder ward ſein Urtheil über Roſamundens Charakter, dem er die ihn zurückſtoßende Heftigkeit endlich gern im Geiſte um der vielen ſchönen Eigenſchaften willen verzieh, die ihn außerdem ſchmückten.

Und als er ſie nun wieder ſah, nicht ohne ein inneres Sträuben, das vor ihrem Anblicke erbebte, weil er wohl fühlte, daß ihm derſelbe niemals gleichgültig ſeyn könne — als er ſie in der Schule der Leiden, ach! die er über ſie gebracht, ſo veredelt, ſo geläutert, ſo gereift in jeder weiblichen Tugend fand, — als ihm ihr mildes Wohlwollen gegen ihn, ihre warme Theilnahme an ſeinem Kinde verrieth, daß ihr Herz, trotz des zurückhaltenden Ernſtes, den ihr die Schicklichkeit befahl, dennoch ſich nicht von ihm abgewendet habe, da erwachte die Sehnſucht nach ihrem Beſitze mit um ſo mächtigerem Feuer in ihm, je mehr er ſie Jahre lang bekämpft hatte, und feſt entſchloſſen, ſich von ſeiner unwürdigen Gattin zu trennen, machte er die Prinzeſſin zu ſeiner Vertrauten, und erbat ſich ihre Vermittlung, um nach den herben Prüfungen, die das Schickſal und der freiwillige Fehlgriff ſeiner unglücklichen Wahl ihm auferlegt, ein reines Glück an Roſamundens Seite zu finden.

Die offene Erzählung, wie Agathe, weder ſeines Herzens noch ſeines Namens ſchonend, ſchon im erſten Jahre ihrer Verbindung mit ihm die erbärmlichſten Menſchen an ſich gezogen, um nur dem Reize der Intrigue und der Frivolität zu fröhnen, der unwiderſtehlich in ihrem früh verdorbenen Gemüthe lag, die Verſicherung, daß ihr flaches, der beſſeren Liebe völlig unfähiges Weſen ſich mit Leichtigkeit in eine Scheidung fügen werde, und daß er nur in Roſamunden Erſatz für die Leiden der Vergangenheit, nur in ihr eine wahre Mutter ſeiner Emma finden könne, beſtach die gutmüthige Fürſtin, die zwar mit Schrecken daran dachte, eine ihr ſo werthe Lebensgefährtin zu verlieren, die aber nicht ſo egoiſtiſch war, ſie auf Koſten ihres ſchönſten Glücks an ihr einſames Daſeyn feſſeln zu wollen.

Sie übernahm daher ſeinen Auftrag, und richtete ihn an Roſamunden mit alle der eindringenden Beredtſamkeit aus, zu der der Wunſch, ihre Zufriedenheit zu begründen, und der treue Antheil an der beklagenswerthen Lage eines ſo trefflichen jungen Mannes, wie Max, ſie begeiſterte. Ach — ſo überzeugend ſie auch ihre Worte gewählt hatte, und ſo innig Roſamunde von ihnen ergriffen war, ſo wußte ſie doch nicht, daß eine noch mächtigere Fürſprecherin in dem Herzen des zitternden Mädchens ſie unterſtützte. Es

war die Liebe, die, lange mühsam zurückgedrängt, jetzt in vollen Flammen emporloderte, und die dunkle Aussicht in die Zukunft morgenröthlich ihr verklärte. Sie küßte ihrer fürstlichen Freundin die Hand, und beschwor sie, sich in ihr stilles Zimmer begeben, und dort mit sich berathen zu dürfen, wie sie aus diesem Labyrinthe süßer Hoffnungen und Schmerzen einen leitenden Faden finden könne, durch den sie im Stande sey, ein ihrer würdiges Ziel des Entschlusses zu erreichen.

Um indeß ihre Gebieterin gehörig zu versorgen, ließ sie ihre Mutter ersuchen, ihr Gesellschaft zu leisten, und diese, eingeweiht in Marens Wünsche, und mit ihnen einverstanden, bewilligte bereits das Verlangen der Prinzessin, ihr, wenn ihre Tochter sich nun verheirathe, an ihrer Statt künftig ihr Daseyn widmen zu wollen, als diese nach mehreren Stunden bleich und mit verweinten Augen eintrat, und in einem ruhigen, aber um so entschiedenern Tone erklärte, daß in diesem Briefe an Max, den sie ihrer Mutter auftrug der Prinzessin vorzulesen, ihr fester unerschütterlicher Vorsatz und ihre wahrste Gesinnung enthalten sey. Sie bat hierauf die Prinzessin um die Erlaubniß, sich wieder entfernen zu dürfen, und schloß sich in ihr Zimmer ein, um ungestört ihrem Schmerze nachzuhängen, den selbst das Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, nicht zu lindern vermochte.

„Wir haben Beide gefehlt, mein theurer Freund!“ lautete der Brief an Max; „es ist daher billig, daß wir „Beide büßen. Ich liebte sie mit der ganzen Fülle meiner Seele — doch meine erst spät im Drucke der Leiden „besiegte Festigkeit scheuchte Sie von mir — und Sie waren grausam genug, mich die flüchtige Aufwallung eines „unbewachten Augenblicks durch einen unversöhnlichen Zorn „entgelten zu lassen. Dies sind unsere Vergehen gegen „einander, welche Zeit und eine offene Erörterung ausgeglichen haben würde, hätte nicht Ihre eigene, freie „Wahl eine dritte Person zwischen uns gestellt, die — so „wenig ich sie auch liebe — doch die heiligsten Rechte auf „meine Schonung hat.“

„Sie ist die Mutter Ihres Kindes! — „o Max — vergessen Sie das nicht! — Rufen Sie alle „die Klugheit und Liebenswürdigkeit, die Ihnen zu Gebote „steht, alle Macht, die Sie, wenn Sie wollen, über „fremde Gemüther zu erlangen wissen, alle einnehmende „Sanftmuth, die Ihnen eigen ist, auf, um die unsicher „Schwankende auf den rechten Weg zu leiten. Bisher „hat sie nur Ihren finsteren Ernst, Ihre mißbilligende „Strenge erfahren. Der unwiderstehlichen Gewalt Ihrer freundlichen Ueberredung und Ihrer Bitten wird sie „sich unterwerfen. Aber wenn sie es auch nicht thäte — „wenn sie fortführe, Ihnen den Augenblick bereuen zu lassen, in dem Sie sich vor Gottes heiligem Altare auf ewig „ihr gelobten — — ich würde dennoch nie einen Platz einnehmen, aus dem ich mir vorsagen müßte, eine Andere verdrängt zu haben — — ich würde Sie mit der ganzen Innigkeit meines unauslöschlichen Antheils an Ihnen „bedauern, aber Ihr Unglück, daß ja mein eigenes Herz „in bittern Schmerzen theilt, als eine unabänderliche „Folge unserer beiderseitigen Schuld betrachten, die wir in „stiller Ergebung tragen müssen.“

„Daß wir uns von jetzt an nicht wiedersehen dürfen, „wird Ihnen eben so klar einleuchten, als mir. Daher „fodere ich, als den einzigen letzten Beweis Ihrer Neigung „für mich, daß Sie mir den Entschluß, den Pflicht und „Ehre mir geboten, nicht erschweren, und die Prinzessin, „der ich ungern die Freude Ihres Umganges entziehen „möchte, nie besuchen, ohne mir vorher Zeit zu lassen, „mich zu entfernen.“

„Wollen Sie aber mein blutendes Herz mit mildem „Balsam erquicken, o so senden sie mir oft, recht oft, „das geliebte Kind, in dem mir vergönnt ist, Sie auf „eine edle Weise fort zu lieben, und erwerben Sie sich, „indem Sie streben, Ihre Gattin zu der Stufe moralischen Werthes, auf der sie selbst stehen, empor zu heben, „meine Achtung — die Ihnen dann folgen wird, bis eine „bessere Welt uns Jenseits wieder vereinigt.“

So sehr die Prinzessin und Frau von Reisendorf sich in der frohen Erwartung getäuscht sahen, daß Rosamunde Marens Anträge annehmen, und durch eine glückliche Zukunft für die Leiden der Vergangenheit entschädigt werden würde, so mußten sie doch die Gründe ehren, die das edle Mädchen bestimmten, Verzicht auf den zu leisten, den sie so über alles liebte, der aber durch göttliche und menschliche Gesetze von ihr getrennt zu seyn schien.

Max vernahm mit unaussprechlichem Schmerze, aber zugleich mit tiefer Ehrfurcht für ihren Willen, den Ausspruch, der über sein Schicksal entschied — doch, was glich dem Befremden der Prinzessin und Rosamundens Erschütterung, als er am zweiten Abend darauf, wo sie, wie gewöhnlich, hinter dem grünen Lichtschirme in stiller Unterhaltung beisammen saßen, unangemeldet die Thür des Zimmers aufriß, und, in einem Mantel gehüllt, mit dem Ausdrucke der leidenschaftlichsten Verstörung herein-

trat. Er trug seine Emma auf den Armen, legte sie in Rosamundens Schooß, und rief, vor ihr niederknieend, aus: Sey ihre Mutter und erbarme dich des Unglücklichen, der diesem verlassenem Kinde das Daseyn gab!

Zu groß war seine Gemüthsbewegung und die Bestürzung, in die seine plötzliche so seltsame Erscheinung sie versetzte, als daß eine zusammenhängende Erzählung des Vorgefallenen hätte Statt finden können. Erst ruhigeren Stunden blieb es vorbehalten, die dunkeln Räthsel zu lösen, die einen Wendepunkt ihrer Verhältnisse herbei führten.

Agathe nämlich, die schon lange mit einem Schauspieler in einem geheimen Einverständnisse gelebt hatte, fand es so lockend und anziehend, mit ihm durchzugehen, und an seiner Seite auf entfernten Bühnen ihr Heil in einer ungebundenen theatralischen Laufbahn zu suchen, daß ihr mehr als leichtfertiger Sinn nicht hatte widerstehen können.

Nachdem sie außer ihrem Schmucke sich noch eine bedeutende Summe Geld zu verschaffen gewußt, und in einem schnöden, ihre ganze Denkungsart charakterisirenden Briefe Max versichert hatte, daß sie, seiner moralischen Vorhaltungen überdrüssig, des Lebens genießen wolle, und ihm nie wieder mit ihrer Gegenwart beschwerlich zu fallen gedenke, war sie mit ihrem Liebhaber abgereist, und indem sie auf diese Weise Max, den nun die Ehre aufforderte, sich gerichtlich von ihr scheiden zu lassen, seine Freiheit wieder gab, fiel jeder Grund hinweg, der Rosamundens Zartgefühl vorher abhielt, ihr Loos mit dem Seinigen zu vereinen.

Den wahren Werth des Daseyns und ihrer selbst erkennend, entschädigte sie bald das reinste häusliche Glück für alle Prüfungen und bittere Erfahrungen, die nun verschmerzt waren, und sich einer blühenden Nachkommenschaft erfreuend, erhöhte es ihre gegenseitige Zufriedenheit noch, als Rosamundens wahrhaft mütterliche Pflege, und ihre unermüdete Ausdauer, auch der kränkelnden Emma nach und nach wieder die frische und beglückende Blüthe der Gesundheit erwarb. E. A.

Der deutsche Buchhandel sonst und jetzt.

Im Jahre 1744 unternahm der damalige Buchhändler Koppe zu Rostock eine Uebersetzung von Saurin's Betrachtungen über die heil. Schrift auf Pränumeration, und ließ deshalb eine besondere Ankündigung drucken, wovon Referent ein Exemplar vor sich hat. Er versprach darin das ganze Werk, in drei Quartbänden, zusammen 24 bis 27 Alphabete, für sechs Thaler sechs Groschen zu liefern. Wer 16, sage sechzehn Exemplare zusammen nahm, erhielt das 17te frei. Seitdem haben sich die Verhältnisse des Buchhandels geändert. Zwar, was die Wohlfeilheit des Preises — vier Bogen und darüber für einen Groschen — betrifft, so sind wir jetzt eben auf dem Wege, dahin zurückzukehren. Aber statt des 17ten Exemplars hat man schon seit 30 Jahren und länger das siebente frei gegeben, und allem Anscheine nach werden wir noch erleben, daß man auf zwei Exemplare das dritte obenein erhält. Uebrigens erhalten sich Buchhandlungen oft ungemein lange, und es gab vor 82 Jahren bereits folgende, noch in unsern Zeiten bekannte Handlungen: Hande und Nicolai in Berlin, Korn in Breslau, Walther in Dresden, Andreae, Eßlinger und Varrentrapp in Frankfurt am Main, Gebauer und Hemmerde in Halle, Bohn und Herold in Hamburg, Breitkopf, Gleditsch und Weidmann in Leipzig, Meyer in Lemgo, Felßecker und Raspe in Nürnberg, Hoffmann in Weimar und Schöps in Zittau. R—e.

Gleichnisse.

Frei, nach Shakspeare.

Nein! Meiner Herrin Augen
Sind nicht der Sonne gleich,
Die Lippen nicht an Röthe,
Wie die Corallen reich.

Ist nicht der Schnee noch weißer,
Als Ihre Brust? — O ja! —
Nicht goldne Ringellocken,
Nur blondes Haar ist da.

Nicht Rosen, weiß und purpurn,
Trägt auf den Wangen Sie.
Den Wohlgeruch der Blumen
Verleiht Ihr Odem nie.

Ihr Holdgespräch, Ihr Singen
Hör' ich im Herzen glüh'n;
Allein die Tonkunst wahrlich!
Hat süß're Melodie'n.

Kein zauberliches Schweben
Thut mir die Göttin kund.
Wenn meine Herrin wandelt,
Betritt Sie fest den Grund.

Und doch — bei Gott im Himmel! —
Ist schöner Sie vielleicht,
Als Jede, die Ihr, Dichter!
Belügt und falsch vergleicht,

Fr. Haug.

Korrespondenz und Notizen.

Aus Leipzig.

Unter die bedeutendern Kunstgenüsse, welche uns die letzten Monate des nun bald beendigten Jahres gebracht haben, zählen wir zuerst eine sehr gelungene Aufführung des venetien Oratoriums von Friedrich Schneider (Komponisten des Weltgerichts und der Sündfluth), des verlornen Paradieses, in dem zum Besten des Instituts für Unterstützung armer Musiker gegebenen Konzerte. Kenner rühmten daran besonders die gediegene, korrekte, gründliche Bearbeitung der Komposition. Sie wurde mit vielem und gerechtem Beifalle aufgenommen. Auf der Bühne zeichnete sich vor Allem die Vorstellung des Othello, von Shakspeare, aus. Da man seit ziemlich langer Zeit dieses großartige Werk, diese so tief gegriffene, meisterhaft ausgeführte Schilderung jener verheerenden Leidenschaft, die, wie eine Feuersbrunst, von einem Funken schnell zur Gluth anwächst, die Städte zerstört, so im Augenblicke zur Riesengröße anwachsen, Menschenleben und Glück ohne Rücksicht vernichtet — der Eifersucht — nicht auf der Bühne gesehen hatte, freuten sich die Kunstfreunde um so mehr im Voraus schon auf diesen Genuß, und man muß gestehen, daß im Ganzen die Erwartung keineswegs getäuscht wurde. Alle Mitwirkende befliessen sich sichtbar, das große Werk würdig zur Anschauung zu bringen, wenn es auch nicht Allen in gleichem Grade gelingen wollte. Hr. Stein, als Othello, bewies, daß er den Charakter wahr und treu aufgefaßt habe, und den Dichter verficht. Er spielte mit Leben und Wärme, und meistens mit vieler Wahrheit. Nur hätte er seine Kraft berechneter vertheilen sollen, damit das Gemälde mehr an Licht und Schatten gewonnen hätte. Jago erschien, durch Hrn. v. Lieben dargestellt, allerdings furchtbar und grausend, nur hätte er minder den Anstrich des Komischen haben sollen. Cassio war eine sehr brave Leistung des wackern Hrn. Genast. Desdemona (Mad. Genast) erschien liebenswürdig, hold und rührend, wenn auch der Andauch jugendlicher Naivität nicht ganz zur Anschauung kam; die Rolle der Emilia wurde von Mad. Miedke trefflich aufgefaßt, besonders in den letzten ergreifenden Momenten. Die Vorstellung fand, da auch die Direktion Alles im Aeußern würdig ausgestattet hatte, großen Beifall. — Auch der große Bandit, Abällino, erschien, zum Besten des Pensionsfonds für die Schauspieler, auf den Brettern, und zwar mit ungemeinem Beifall. Er war Vielen ein alter, lieber Bekannter, und denen, die ihn noch nicht kannten, eine frappante Erscheinung, wie man sie noch immer liebt. Hr. Stein gab den Abällino. Ref. hat ihn nicht gesehen. Manchen unserer Bühnenmitglieder wäre das deutlichere, vernehmlichere Sprechen gar sehr zu empfehlen. Was hilft das trefflichste Spiel, die sanfteste Deklamation, wenn der Zuhörer die Rolle bald errathen muß. Lieber schlechter gespielt, weniger deklamirt und deutlich gesprochen, so hat man doch den Genuß, zu wissen, was auf der Bühne vorgeht. Hrn. Stein trifft dieser Tadel nicht.

Die Oper, von Auber, der Maurer und der Schlosser, hat nicht sehr angesprochen wollen. Man fand sie muß zu flach und leer, bei weitem nicht so anmuthig und gefällig, wie die zur weißen Dame.

Am 28. Decbr. wurde zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät, unsers allergnädigsten Königs, nachdem zuvor ein von dem Herausgeber dieser Blätter gedichteter Prolog von Hrn. Stein gesprochen worden war, zum ersten Male auf unserer Bühne sowohl als auf dem Continente Europens überhaupt, Webers Oberon aufgeführt. Das Haus war überfüllt, die Erwartung aufs Aeußerste gespannt, und doch darf man sagen, daß diese auf keine Art getäuscht wurde, sey es nun, daß man den innern Gehalt dieses herrlichen, eben so tief empfundenen, als tief gedachten und meisterhaft gearbeiteten Werkes, als seine Darstellung auf unserer Bühne ins Auge faße. Vor Allem gebührt der Direktion das Lob, daß sie nicht nur nichts gespart hatte, weder an Reichthum und Eleganz der Kostüme und Pracht der Dekorationen, noch an Sorgsamkeit und Fleiß in Anordnung jedes Einzelnen, sondern daß sie auch durch zweckmäßige Besetzung der Rollen und Einübung des Aufzuführenden Alles gethan hatte, um das Meisterwerk — über dessen Geist und Charakter in diesen Blättern sich, wie wir hoffen, die Stimme eines Kenners vernehmen lassen wird — seiner würdig in die Scene zu setzen. Das Publikum fühlte sich von dem Zauber dieser Töne so innig ergriffen und durchdrungen, daß keines der bedeutendern Tonstücke ohne lebhaft geäußerten Beifall blieb. Alle Sängerinnen und Sänger, so wie sämmtliche zur Darstellung mitwirkende Schauspieler, leisteten Alles, was sie vermochten, so daß schon diese erste Darstellung ungemein präcis und wohl ineinandergreifend genannt werden konnte. Reiza's Partie führte Demois. Canzi aus, die des Hüon Hr. Vetter, die der Fatime Mad. Devrient; Oberon gab Hr. Genast, den Scherasmen Hr. Fischer u. s. w. Das ganze Bühnenpersonal war fast beschäftigt. Wir werden vielleicht bei einer spätern Vorstellung wieder auf dieses geniale Werk zurückkommen. So schloß sich der Jahreskyklus auf unserer Bühne auf eine höchst würdige Weise.

Noch bemerken wir, daß Anfang Decembers die Gesellschaft der Harmonie ihr funfzigjähriges Jubelfest feierte durch ein glänzendes Mittagsmahl und einen frohen Ball in den schön geschmückten Sälen des hiesigen Gewandhauses.

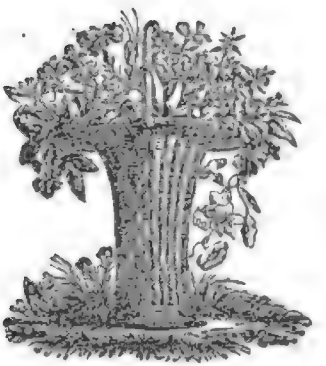
Notiz.

Unter die trefflichen Aufgaben ausländischer Schriften von Bedeutung gehört auch die der poetischen Werke Walter Scotts, welche so eben im Verlage von Fr. Vieweg zu Braunschweig erschienen ist, unter dem Titel: The poetical Works of Sir Walter Scott Bart, with notes complete in one Volume. Sowohl in Hinsicht auf geschmackvolle Druckeinrichtung, als auch auf Deutlichkeit, Nettigkeit, Sauberkeit des Druckes, Weiße des Papiers, als auf Korrektheit, läßt die Ausgabe nichts zu wünschen übrig, und man kann Freunden der englischen Literatur sie als eine Zierde und Bereicherung ihrer Bibliothek mit vollem Rechte empfehlen.

Verleger: Leopold Voß. Redacteur: K. L. Methuf. Müller.

Zeitung
für
die elegante Welt.

Herausgegeben
von
K. L. Methuſ. Müller.



Sechsundzwanzigſter Jahrgang.

1826.

August.

Leipzig,
bei Leopold Voß.

Die Zeitung für die elegante Welt enthält, ihrem Plane zu Folge:

1) Allgemeine Aufsätze, zur Berichtigung der Urtheile über Kunst und zur Veredlung des Geschmacks, wie auch über allerhand nützliche und angenehme Gegenstände, die zunächst die gebildete Welt interessiren, und zur Unterhaltung in feineren Familienzirkeln dienen können.

2) Neue Moden- und Luxusnachrichten aus fremden und deutschen Hauptstädten, in Bezug auf männliche und weibliche Kleidung, Hauswesen, Zimmerverzierung, Ameublement, Equipage u. s. w.

3) Korrespondenznachrichten über deutsche und ausländische Theater, Bekanntmachung und Charakteristik neuer vorzüglicher Stücke, Musikaufführungen, Kunstinstitute und deren Ausstellungen, Badechroniken u. s. w.

4) Hofnachrichten, in so fern sie auf Feste und Vergnügungen, auf Gebräuche und Sitten, auf das höhere stehende Personale der Höfe und auf Fremde Bezug haben, zu welcher Rubrik auch Nachrichten von wichtigen Ereignissen unter dem höheren Adel vom Civil- und Militairstande, bei Domkapiteln und Ritterorden u. s. w. gehören.

5) Charakteristik von Städten und Ländern, in Rücksicht ihrer Kultur und gesellschaftlichen Verhältnisse; hauptsächlich aus Korrespondenznachrichten, mit unter aber auch aus Werken gezogen, die dem nicht eigentlich gelehrten Publikum sonst weniger bekannt werden.

6) Anzeige neuer Kunstsachen. Nachrichten und Beurtheilungen von öffentlichen Privat- und ländlichen Gebäuden, Beschreibung von neuen musterhaften Anlagen von Gärten der Fürsten und Gutsbesitzer, von Gemälden, Kupferstichen, Werken der plastischen Kunst, musikalischen Werken und Instrumenten u. s. w. mit welcher Rubrik die neuere Künstlergeschichte in Verbindung steht.

7) Literatur. Anzeige und kurze Beurtheilung von Schriften, in so fern sie sich durch Inhalt und Ton zur belehrenden oder angenehmen Lektüre eines gebildeten Publikums eignen.

8) Miszellen. Erfindungen, biographische Skizzen, Anekdoten, Gedichte und dergl.

Alles, was in die Politik oder die eigentliche Schulgelehrsamkeit einschlägt, bleibt von dem Plane dieser Blätter völlig ausgeschlossen.

In jeder Woche werden von dieser Zeitung regelmäßig Mittwochs zwei, und Sonnabends drei Stücke, nebst einem Intelligenzblatt ausgegeben. Es werden nach Befinden auch Kupfer, welche Gegenstände der Kunst, des Luxus und der Mode, Ansichten von Gebäuden, Lustschlössern u. s. w. auch Portraits berühmter Personen darstellen, so wie zuweilen musikalische Beilagen gegeben werden.

Zu jedem Monat wird ein Umschlag mit einem Titel und einer Inhaltsanzeige, und zu dem ganzen Jahrgange, welcher einen Band ausmacht, außer Haupttitel, noch ein möglichst vollständiges und genau bearbeitetes Sachregister geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung postfrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Kommissionäre ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die Königl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig.
— K. K. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Das K. K. Böhmische Ober-Postamt in Prag.
— Königl. Preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
— — — Ober-Postamt in Breslau.
— — — Grenz-Postamt in Erfurt.
— — — Grenz-Postamt in Halle.
— — — Ober-Postamt in Hamburg.
— Königl. Baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg.
— — — — — zu München.
— — — — — zu Augsburg.
— Königl. Würtembergische Haupt-Postamt zu Stuttgart.
— Fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamt in Frankfurt a. M.
— — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamt in Bremen.
— Königl. Ober-Postamt in Hannover.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Rthlr. Sächs., oder 14 Gulden 30 Kreuzer Rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünktlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichte, und es steht zu hoffen, daß man diese Forderung nicht unbillig finden werde, weil ohne sie ein Institut, das so viele Kosten erfordert, nicht wohl bestehen kann.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaktion der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß

vom Monat August 1826.

No. 148. Das Vehmgericht, eine historische Erläuterung von A. Herrmann. Der Tempelherr, Erzählung von C. v. Wachsmann. (Forts.) Miscelle. Palindrom; von Fr. Kind. (Aus München — aus Hamburg.)

No. 149. Der Tempelherr. (Fortsetzung.) Das Vehmgericht. (Fortsetz.) Der Brunnen der Liebenden. Mancherlei, von F. L. B. (Aus Hamburg (Fortsetz.) — aus München. Fortsetzung.) Notiz.

No. 150. Das Vehmgericht. (Beschluß.) Der Tempelherr. (Fortsetz.) Wie weit die Schwärmerei gehen kann. Buntes aus der Zeit. (Aus München (Fortsetz.) — aus Hamburg. Beschluß.) Notizen.

No. 151. Lodona, nach Pope; von Karl Geib. Der Tempelherr. (Beschl.) Auflösung des Palindrom von Fr. Kind in No. 148. (Aus München. Beschluß.) Notizen.

No. 152. Tante Dorothea, Erzählung aus dem Dänischen der Frau von Hegermann-Lindencrone. Der Klephte Diplas; von K. Buntes aus der Zeit. Gleichname; von Fr. Kind. (Aus Aachen — aus Bremen.)

No. 153. Beispiellose Kühnheit des Königs von England, Richard, genannt Löwenherz, in und bei Joppe. Tante Dorothea. (Fortsetz.) Mancherlei, von F. L. B. (Aus Bremen (Fortsetzung.) — aus Aachen. Beschluß.) Notizen.

No. 154. Tante Dorothea. (Fortsetz.) Beispiellose Kühnheit des Königs von England, Richard, genannt Löwenherz, in und bei Joppe. (Fortsetzung.) Das heißt Schweigen! Auflösung des Gleichnamens von Fr. Kind in No. 151. (Aus Düsseldorf — aus Bremen. Fortsetzung.)

No. 155. Der einsame Wald; von Ch. G. Wischer. Beispiellose Kühnheit des Königs von England, Richard, genannt Löwenherz, in und bei Joppe. (Fortsetz.) Tante Dorothea. (Fortsetzung.) Buntes aus der Zeit. (Aus Paris — aus Bremen. Fortsetzung.) Notiz.

No. 156. Beispiellose Kühnheit des Königs von England, Richard, genannt Löwenherz, in und bei Joppe. (Beschl.) Tante Dorothea. (Fortsetzung.) Buntes aus der Zeit. (Aus Paris (Fortsetzung.) — aus Bremen. Fortsetzung.) Notiz.

No. 157. Tante Dorothea. (Fortsetz.) Polizeiliche Taxe der Lebensmittel und des Arbeitslohnes zu Zeiten der Römer unter Diocletian. Wie machen es denn jetzt die Engländer? Mancherlei, von F. L. B. (Aus Bremen (Beschl.) — aus Paris. Fortsetzung.) Notiz.

No. 158. Ballade; von Karl Geib. Tante Dorothea. (Fortsetz.) Mancherlei; von F. L. B. (Aus Wien — aus Paris. Beschluß.) Notiz.

No. 159. Lieder aus Franzensbad bei Eger; von Wilhelm Müller. Tante Dorothea. (Fortsetzung.) Wir wollen es wieder gut machen. (Aus Berlin — aus Wien. Fortsetzung.) Notiz.

No. 160. Tante Dorothea. (Fortsetz.) Sumatra. Historisches Mancherlei. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Wien. Fortsetzung.) Notiz.

No. 161. Die Kreuzfahrer; von x. L. Tante Dorothea. (Fortsetzung.) Buntes aus der Zeit. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Wien. Beschluß.) Notiz.

No. 162. Tante Dorothea. (Beschl.) Miscellen; von K. Charade; von F. Kind. (Aus Leipzig — aus Berlin. Fortsetzung.)

No. 163. Lieder aus Franzensbad bei Eger; von Wilhelm Müller. Die Menschenfresser und andere Eigenheiten Sumatras. Joseph der Zweite. Mancherlei; von F. L. B. (Aus Berlin (Fortsetz.) — aus Bamberg.)

No. 164. Frommer Glaube, Anekdote aus dem sechszehnten Jahrhundert; von August Waldenburg. Noch Etwas über Webers letzte Lebenstage. Freiheranekdote. Auflösung der Charade von F. Kind in No. 162. (Aus Bamberg (Beschl.) — aus Berlin. Fortsetzung.) Notiz.

No. 165. Erinnerungen an Liebenstein; von Methus. Müller. Frommer Glaube. (Beschl.) Neueste Literatur. Mancherlei; von F. L. B. (Aus Leipzig — aus Berlin. Fortsetzung.)

No. 166. Das Turnier. Anekdote von Brunck; von Karl Geib. Charakterzüge der heutigen Spartaner; von Georg Otto. (Aus Leipzig (Beschl.) — aus Berlin. Fortsetzung.)

No. 167. Die Fischer; von Conz. Das Turnier. (Fortsetzung.) Griechenlieder; von K. Mancherlei; von F. L. B. (Aus Regensburg — aus Berlin. Beschluß.)

No. 168. Das Turnier. (Fortsetzung.) Der Fischer. (Beschluß.) (Aus den Niederlanden — aus Regensburg. Fortsetzung.)

No. 169. Die Deutschen im teutoburger Walde; von x. L. Graf Babo; von Chr. Niemeyer. Das Turnier. (Beschl.) Napoleons Grab auf St. Helena. Buntes aus der Zeit. (Aus Regensburg (Beschl.) aus den Niederlanden. Fortsetzung.) Notiz.

Vier Intelligenzblätter und drei Beilagen.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 20. — den 4. Juli 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XX.

Handbuch der Experimental-Physik. Nach den neuesten Entdeckungen bearbeitet von Dr. J. H. M. Poppe. Zweite, umgearbeitete Auflage. X u. 449 S. 8. Hannover, Helwingsche Buchhdlg. 1 Rthlr. 8 Gr.

M. A. Mureti, Orationes et Epistolae, cura J. E. Kappii. Emendatae brevique annotatione Dav. Rhunkenii, Aliorumque auctae F. Ch. Kirchhof. Pars II. 390 S. gr. 8. Hannover, Helwingsche Buchhdlg. 20 Gr.

Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Freundschaft. Von Dr. C. F. Stäudlin. 173 S. gr. 8. Hannover, Helwingsche Buchhdlg. 12 Gr.

Entwurf einer Geschichte der christlichen Religion für Bürgerschulen, von Dr. C. G. H. Lenz. 71 S. 8. Wolfenbüttel, Albrecht. 4 Gr.

Anweisung zum religids-katechetischen Unterrichte, von A. Ludewig. XVI u. 188 S. 8. Wolfenbüttel, Albrecht. 12 Gr.

J. G. Seume's sämmtliche Werke. 1r, 2r u. 3r Band. I. und 929 S. in 12. Leipzig, Hartknoch. Subscr. Preis für 12 Bände 3 Rthlr. 12 Gr.

Baubach's mathematische Vorträge über die Seewissenschaften. Bearbeitet u. herausgegeben von H. Laurip-Navn. Erster Theil. 210 S. 8. u. 2 Kupfert. Hamburg, Hoffmann u. Campe. 2 Theile. 3 Rthlr.

The English Declaimer and academic speaker and reader. By John Hamilton. VI u. 210 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. 18 Gr.

Fragebüchlein über die evangelische Christenlehre und das dazu gehörige Hülfsbuch. Von C. F. Hendel. 111 S. 8. Halle, Anton. 4 Gr.

De Spe Messiana apostolica. Scripsit C. F. Böhme. VIII u. 103 S. 8. Halle, Anton. 10 Gr.

Gott ist die reinste Liebe. Mein Gebet u. meine Betrachtung, von dem Hofrath von Ecartshausen. 254 S. in 12. u. 2 Kupfert. Frankfurt a. M., Wesché. 12 Gr. Velinpapr. 20 Gr. Postvelinpapr. 1 Rthlr.

M. Fabii Quintiliani de Institutione oratoria libri duodecim. Curavit C. H. Lünemann. Pars I. 261 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 10 Gr.

Abhandlung vom Rasenbrennen und dem Moorbrennen; von Fr. Arends. X u. 233 S. gr. 8. u. 1 Kupfert. Hannover, Hahn. 18 Gr.

Monographie des Ammoniaks, bearbeitet von Dr. R. Brandes. 260 S. in gr. 4. Hannover, Hahn. 1 Rthlr.

Wechsel-Tabellen für die drei Münzsorten, 1. Louisd'or, 2. Conv. Münze und 3. Preuß. Courant. Von A. Sußmann. 103 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 6 Gr.

Novellen und Erzählungen, von W. Blumenhagen. Erster Band. 330 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Rthlr. 16 Gr.

Des Vetters Feldzug in die Seebäder von Doberan. Von G. C. Sronagel. 377 S. gr. 8. u. 1 Kupfert. Hannover, Hahn. 1 Rthlr. 20 Gr.

Repertorium für die chemischen Wissenschaften der neueren Zeit von Brandes, Nicholson u. Ure, herausgegeben von Dr. R. Brandes. Ersten Theils zweite Lieferung. 130 S. gr. 4. u. 2 Kupfert. Hannover, Hahn. geh. 1 Rthlr.

Anweisung zur Verfertigung wohlfeiler Feuer-Spritzen. Von H. L. Maaß. 20 S. gr. 4. u. 4 Steint. Hannover, Hahn. geh. 12 Gr.

Reisebilder von H. Heine. Erster Theil. 300 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche. Eine Zeitschrift von Dr. C. F. v. Ammon. Erstes Heft. VII u. 104 S. 8. Dresden, Hilscher. geh. 12 Gr.

Die evangelische Treue im Kampfe mit dem Parsitthume, an einem großen Beispiele des 18ten Jahrhunderts aus der Geschichte dargestellt. Nebst einem Vorworte von Baumgarten-Crusius. Herausgegeben von J. G. Steglich. Dritte Auflage. 19 S. 8. Dresden, Hilscher. geh. 2 Gr.

Das gelinde Hosenspannen, ein kleiner Beitrag zur Beleuchtung und Würdigung der Schrift: „Der arme Dorfschulmeister, der genug hat." 44 S. 8. Stuttgart, Franckh. geh. 6 Gr.

Der letzte Mohican. Eine Geschichte aus dem Jahre 1757. Aus dem Engl. des Amerikaners Cooper. 2r u. 3r Theil. 476 S. 8. Stuttg., Franckh. 4 Theile. geh. 4 Rthlr.

Der Motten-, Wanzen-, Fliegen- und Mücken-Vertilger; nebst Mitteln wider Flöhe, Schaben, Milben ꝛc. IV u. 60 S. 8. Quedlinburg, Basse. geh. 6 Gr.

Gründliche Anweisung, die besten und haltbarsten Kitte anzufertigen u. zu gebrauchen. Nebst einem Anhange, Vorschriften zu den besten u. festesten Mörteln. 46 S. 8. Quedlinburg, Basse. geh. 6 Gr.

Zwei Predigten, gehalten bei der Einführung der neuen Kirchen-Agende 1825, von M. C. W. Breyther und W. A. Breyther 26 S. 8. Nordhausen, Landgraf. geh. 4 Gr.

Vom Entstehen der Braunkohle. IV und 70 S. gr. 8. Halle, Anton. geh. 8 Gr.

Der Volksschullehrer. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von Dr. Wilh. Harnisch. Dritten Bandes erstes Heft. 216 S. 8. Halle, Anton. Band von 2 Heften 1 Rthlr. 12 Gr.

Cabinets-Bibliothek der Geschichte. Herausgegeben von einem Vereine von Historikern, unter Mitwirkung und

Leitung von Galetti und redigirt von Dr. J. C. Hahn. Erster u. zweiter Band. (Geschichte von Griechenland. von Galetti.) 256 S. in 12. u. 2 Kupfert. Gotha, Hennings. geh. 8 Gr.

Ueber Collegien u. Collegienhefte. Oder erprobte Anleitung zum zweckmäßigsten Hören und Nachschreiben, sowohl der academischen als der höhern Gymnasial-Vorlesungen. Von Dr. C. A. Fischer. IV u. 76 S. gr. 8. Bonn, Habicht. geh. 8 Gr.

Noten zum Text. Veranlaßt durch das Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preußen an Ihro Durchlaucht die Herzogin von Anhalt-Cöthen. 38 S. 8. Zerbst, Kummer. geh. 6 Gr.

Ideen zur kulsern Verzierung von Gebäuden; gesammelt und lithographirt von L. Förster. 1. Heft. 6 Blatt. gr. Fol. Wien, Gerold. 1 Rthlr.

Fünf und zwanzig geradlinige Vorlegeblätter zum Nachzeichnen, von Aug. Lüben. Erstes Heft. Halle, Kümmel. 9 Gr.

Engagements-Gesuch.

Eine erste Sängerin, in den besseren Opern, wie auch im recitirenden Schauspiele bisher bedeutend beschäftigt; und ein Schauspieler für die Fächer: Intriguants, Charakterrollen, alte Chevaliers, launige und polternde Väter ꝛc. beide seit mehreren Jahren dafür an Hoftheatern angestellt, wünschen ein Engagement. Hierauf Rücksicht nehmende Directionen werden ersucht, sich baldigst zu erklären. Deshalb einlaufende frankirte Briefe besorgt die Expedition dieses Blattes.

Bekanntmachung.

Der heutige Kampf zwischen den Griechen und den Türken hat nicht nur die griechischen Bildungsanstalten, sondern auch den griechischen Wohlstand dergestalt vernichtet, daß selbst nach einem glücklichen Ausgange jenes Kampfes, die Griechen lange Zeit nicht im Stande seyn werden, an Errichtung neuer Bildungsanstalten für die Jugend zu denken. Diese wird also genöthigt seyn, noch mehr als bisher auswärtige Bildungsanstalten zu besuchen. Leipzig hat immer junge Griechen in seinen Mauern gesehen, welche nicht blos des Handels, sondern auch der Bildung wegen hierher kamen. Künftig dürfte das noch häufiger der Fall seyn. Wir Unterzeichnete haben daher den Gedanken gefaßt, einen

Unterstützungsfonds

für junge in Leipzig studirende Griechen

zu begründen, da voraus zu sehen ist, daß nicht alle mit den nöthigen Mitteln dazu versehen seyn möchten. Wir laden deshalb unsre verehrten Mitbürger und andre Griechenfreunde in der Nähe und Ferne ein, durch freiwillige an uns einzusendende Beiträge diese wohlthätige Anstalt bilden zu helfen. Ueber die eingegangenen Beiträge sowohl als deren weitere Anlegung und Verwendung werden wir künftig dem Publikum Rechenschaft geben.

Leipzig, den 10. Juni 1826.

Verein zur Stiftung eines griechischen Unterstützungsfonds.

Anger. Goldhorn. Härtel. Hermann. Mahlmann. Ploß. Seyfferth. Tzschirner. — Krug, einstweiliger Schriftführer des Vereins.

So eben erschienen bei Leopold Voß in Leipzig:

Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneymittel von F. Magendie.

Aus dem Französischen.

Nach der fünften Auflage des Originals besorgt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von

Dr. G. Kunze,

außerordentlichem Professor der Medizin, Kustos der Gehler'schen medic. Bibliothek, der Leipziger ökonomischen und naturforschenden Gesellschaft Secretair, mehreren gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Fünfte, von Neuem verbesserte und vermehrte Auflage.

gr. 8. Preis: 12 Gr.

Inhalt: Harz der Brechnuß. Bereitungsart ihres geistigen Extrakts. Trocknes geistiges Extrakt. Seine physiologischen Eigenschaften. Seine Wirkung auf den gesunden Menschen. Dieselbe auf den kranken Menschen. Fälle, in denen man das geistige Extrakt anwenden kann. Seine Anwendungsart. Tinktur von Brechnüssen. — Strychnin. Seine Bereitungsart. Physische und chemische Eigenschaften. Seine Wirkung auf den Menschen und die Thiere. Fälle, in denen man es anwenden kann. Seine Anwendungsart. Pillen von Strychnin. Tinktur von Strychnin. Reizende Potion. Strychninsalze. Schwefelsaures Strychnin. Chlorin-wasserstoffsaures Strychnin. Phosphorsaures Strychnin. Salpetersaures Strychnin. Jodinsaures und jodinwasserstoffsaures Strychnin. Wirkung. Anwendungsart derselben. — Brucin. Zubereitung des Brucins. Eigenschaften desselben. Seine Wirkung auf die thierische Oekonomie. Anwendungsart. Fälle, in denen man es anwenden kann. Anwendungsart. Pillen mit Brucin. Tinktur von Brucin. Reizende Potion. Brucinsalze. Schwefelsaures Brucin. Salzsaures Brucin. Phosphorsaures Brucin. — Morphin und Morphinsalze. Bereitungsart des Morphins. Wirkung des Morphins auf den Menschen u. die Thiere. Bereitungsart des essigsauren Morphins. Bereitungsart des schwefelsauren Morphins. Anwendungsart der Morphinsalze. Syrup mit Morphin. Syrup von schwefelsaurem Morphin. Morphinauflösung. Auflösung des zitronensau-

ren Morphins. Zitronensaurer Morphinliquor. Wirkungs- u. Anwendungsart. Auflösung des zitronensauren Morphins. — Opiumextrakt ohne Morphin. — Narkotin oder Derosne'scher Stoff. Opiumextrakt ohne Narkotin. Bereitungsart desselben. Wirkung auf den thierischen Organismus. — Emetin. Bereitungsart des gefärbten Emetins. Seine physiologischen Eigenschaften. Seine Wirkung auf den gesunden Menschen. Seine Wirkung auf den kranken Menschen. Fälle, in denen man es anwendet. Seine Anwendungsart. Brech-Mixtur. Brustplätzchen von Emetin. Brechplätzchen von Emetin. Syrup mit Emetin. — Reines Emetin. Seine Bereitungsart. Seine Wirkung auf den Menschen und die Thiere. Seine Anwendungsart. Plätzchen mit reinem Emetin. Brechtrank. — Aus den Chinarinden gezogene Alkalien. Bereitungsart des Cinchonins u. des Chinins. Chemische Eigenschaften des Cinchonins. Chemische Eigenschaften des Chinins. Bereitungsart des schwefelsauren Chinins. Bereitungsart des sauren schwefelsauren Chinins. Vergleichende Analyse der beiden schwefelsauren Salze des Chinins. Essigsaures Chinin. Wirkung auf die Thiere. Wirkung auf den gesunden oder kranken Menschen. Anwendungsart. Syrup mit Chinin. Wein mit Chinin. Alkohol mit Chinin. Zubereitung des Cinchonins. Syrup mit Cinchonin. Wein mit Cinchonin. Alkohol mit Cinchonin. — Veratrin. Seine Bereitungsart. Seine chemischen Eigenschaften. Seine Wirkung auf die Thiere. Seine Wirkung auf den gesunden oder kranken Menschen. Fälle, in denen man es anwenden kann. Pillen mit Veratrin. Tinktur von Veratrin. Auflösung von Veratrin. Salbe mit Veratrin. — Blausäure. Ihre physischen Eigenschaften. Ihre chemischen Eigenschaften. Ihre Bereitungsart. Ihre Wirkung auf die Thiere. Ihre Wirkung auf den gesunden od. kranken Menschen. Fälle, in denen man sie anwenden kann. Anwendungsart. Brustmixtur. Brusttrank. Syrup mit Blausäure. Mixtur zu Waschungen. Blausaures Waschmittel. Bemerkungen über die Blausäure. Auflösung von reinem Blaustoff-Kalium. Bereitungsart. Wirkung des Blaustoff-Kaliums und des blausauren Kali's. Anwendungsart. Brustmixtur. Brusttrank. Potion mit Blaustoff-Kalium. Syrup mit blausaurem Kali. Blaustoffzink. Bereitungsart des Blaustoffzinks. Anwendungsart. Blaustoff-Jodin. Chemische und physische Eigenschaften. Darstellung. Zusammensetzung. Wirkung. Blausaures Zinkoxyd. Blaustoff-Quecksilber. Blausaure Eisenoxydverbindungen. Blausaures Blei. — Solanin. Seine Bereitungsart. Seine Eigenschaften. Seine Wirkung auf die Thiere. Seine Wirkung auf den Menschen. Fälle, in denen man es anwenden könnte. — Delphinin. Seine Bereitungsart. Seine Eigenschaften. Wirkung desselben auf Thiere. Fälle, in denen man es anwenden könnte. — Gentianin. Seine Bereitungsart. Seine Eigenschaften. Seine Wirkung auf die Thiere u. den Menschen. Anwendungsart. Tinktur von Gentianin. Syrup von Gentianin. — Jodin. Physische und chemische Eigenschaften. Seine Bereitungsart. Bereitungsart des einfachen u. jodinhaltigen jodinwasserstoffsauren Kali's und Natron's. Jodinhaltiges, jodinwasserstoffsaures Kali. Seine Wirkung auf den Menschen u. die Thiere. Fälle, in denen man die Zubereitungen des Jodins anwendet. Seine Anwendungsart. Jodin-Tinktur. Jodinhaltiger Schwefeläther. Auflösung von jodin-wasserstoffsaurem Kali. Salbe mit jodin-wasserstoffsaurem Kali. Salbe mit jodinsaurem Zink. — Jodin-Quecksilber. Bereitungsart desselben im minimo des Jodins. Bereitungsart desselben im maximo des Jodins. Anwendungsart. Salbe mit Jodin-Quecksilber im minimo des Jodins. Salbe mit Jodin-Quecksilber im maximo des Jodins. Geistige Auflösung des Jodin-Quecksilbers im maximo des Jodins. Schwefeläther mit Jodin-Quecksilber im maximo des Jodins. Pillen mit Jodin-Quecksilber im maximo des Jodins. Pillen mit Jodin-Quecksilber im minimo des Jodins. — Lupulin. Seine Wirkung auf den Menschen und die Thiere. Anwendungsart des Lupulins. Pulver mit Lupulin. Pillen mit Lupulin. Tinktur von Lupulin. Extrakt von Lupulin. Syrup mit Lupulin. — Oel von Croton Tiglium. Bereitungsart. Wirkung des Krotonöls auf den Menschen u. die Thiere. Fälle, in denen man es anwenden darf. Anwendungsart. Seife mit Krotonöl. Bereitungsart. Anwendungsart. — Piperin. Bereitungsart. Fälle, in welchen man es anwenden kann. — Harnstoff (Urée). Physische und chemische Eigenschaften. Bereitungsart. Wirkung. Art der Anwendung. — Oel der Euphorbia Lathyris. Bereitungsart. Physische u. chemische Eigenschaften. Wirkung. Fälle, in denen es anzuwenden. Art der Anwendung. — Thridax oder Lactucarium. Physische und chemische Eigenschaften. Bereitungsart. Wirkung. Fälle, in denen man es anwendet. — Goldsalze. Bereitungsart des Chlorin-Goldes oder salzsauren Goldes. Physische u. chemische Eigenschaften. Bereitungsart des Gold- u. Natroniumchlorins oder des sauren Goldes und Natrons. Physische u. chemische Eigenschaften. Bereitungsart des Gold-Oxyds. Eigenschaften desselben. Bereitungsart des Gold-Oxyds mit Zinn. Wirkung der Goldsalze auf den thierischen Körper. Fälle, in denen man die Goldsalze anwendet. Anwendungsart. Einreibungen mit salzsaurem Golde und Natron. Pillen mit Gold-Oxyd. — Platin-Salze. — Nachtrag des Herausgebers: Atropin, Hyoscyamin und Daturin. Seine Bereitung. Seine Eigenschaften. Wirkungen auf den menschlichen und thierischen Körper. — Picrotoxin. Seine Darstellung. Seine Eigenschaften. Seine Wirkung auf den thierischen Organismus. — Schlußbemerkung. Cytisin. Aesculin.

Neue Verlagsbücher von C. Fr. Amelang in Berlin zur Jubilate-Messe 1826.

Beck, Dr. Fr. Adolf, Deutsche Synopsis der drei ersten Evangelisten. Nach der griechischen Synopsis de Wette's und Lücke's bearbeitet. Ein Handbuch für Lehrer in Schullehrer-Seminarien und niedern Classen gelehrter Schulen, so wie für jeden denkenden Christen. gr. 8. 18 Gr.

Burckhardt, G. F., Der kleine Engländer; oder Sammlung der im gemeinen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter und Redensarten zum Auswendiglernen. Englisch und Deutsch. Ein Hülfsbuch zur Erlernung der englischen Sprache, und vorzüglich zur Uebung des Gedächtnisses herausgegeben. Groß 12mo. Geheftet. 8 Gr.

— — (aus London, Lehrer der engl. Sprache in Berlin) und J. M. Jost (Vorsteher einer Erziehungs- und Lehranstalt für Knaben), **Praktische Englische Grammatik für Schulen und den Privatunterricht;** enthaltend eine möglichst vollständige Anweisung zum Aussprechen und Lesen; eine faßliche Darstellung der Formlehre und der Syntax, mit zahlreichen Uebungs-Beispielen; ferner einen Anhang zur Kenntniß und Einübung des merkantilischen Styls; und endlich ein englisches Lesebuch, bestehend in einer zweckmäßigen Auswahl von Lesestücken aller Stylarten. gr. 8. (11 compresse Bogen.) 2 Thlr.

Freudenreich, Dr. Julius, Hugo's und Lina's

Erholungsſtunden, oder kleine Erzählungen zur Bildung des Herzens und der Sitten. Für Kinder von 4—9 Jahren. gr. 12. Mit illuminirten Kupfern. Sauber gebunden. 1 Thlr.

Hermbſtädt, Sigm. Fr. (königl. preuß. geh. Rath u. Ritter ꝛc.), Chemiſche Grundſätze der Kunſt, Bier zu brauen; oder Anleitung zur theoretiſch-praktiſchen Kenntniß und rationellen Beurtheilung der neueſten und wichtigſten Entdeckungen und Verbeſſerungen in der Bierbrauerei, nebſt Anweiſung zur praktiſchen Darſtellung der wichtigſten in Deutſchland und in England gebräuchlichen Biere und einiger ganz neuen Arten derſelben. Dritte, neu bearbeitete u. vermehrte Auflage. Zwei Theile in gr. 8. Mit 3 ſchwarzen u. 3 illum. Kupfertaf. in Quer-Folio. 3 Rthlr. compler.

Iſe A. (Privatlehrer der italien. u. franzöſ. Sprache), der kleine Italiener; oder Sammlung der zum Sprechen nöthigſten Wörter u. Redensarten. Italieniſch u. deutſch. Begleitet mit den nothwendigſten, die Regeln der Grammatik betreffenden, Bemerkungen. Ein Hülfsbuch für diejenigen, welche ſich der Erlernung der italieniſchen Sprache widmen, und beſonders zur Uebung des Gedächtniſſes herausgegeben. Gr. 12. Geheftet. 10 Gr.

Scheibler, S. W., Allgemeines deutſches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten Speiſen und Backwerk auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. Sechste, durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit einem Titelkupfer. 1 Rthlr.

Sternau, Fr. Dr., Alwina. Eine Reihe unterhaltender Erzählungen zur Bildung des Herzens und der Sitten und zur Beförderung häuslicher Tugenden, für Töchter von ſechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Engl. Velin-Druckpapier. Mit ſchönen illuminirten Kupfern, nach Zeichnungen von L. Wolf geſtochen vom Prof. Jügel und Wachsmann. Sauber gebunden. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Palamedes. Oder erweckende, belehrende und warnende Erzählungen für Söhne und Töchter von ſechs bis zwölf Jahren. gr. 12. Engl. Druckpap. Mit illum. Kupfern, nach Zeichnungen von L. Wolf geſtochen vom Prof. Buchhorn, Hübner und Meno Haas. Sauber gebunden. 1 Thlr. 16 Gr.

Wenzell, C. A. W. (Hauptmann im königl. preuß. Ingenieurcorps ꝛc.), Die Feldbefeſtigung nach den neueſten Anſichten und Erfahrungen der letzten Kriege Europas. Zunächſt zum Gebrauche für ſämmtliche königl. preuß. Militärſchulen bearbeitet. 62 Bogen in gr. 8. Mit 7 Kupfertafeln in Royal-Quart, 259 Figuren darſtellend. Noch zu dem fortdauernden Subſcriptionspreiſe à 3 Thlr.

Wilmſen, F. P., die Unterrichtskunſt. Ein Wegweiſer für Unkundige, zunächſt für angehende Lehrer in Elementarſchulen. gr. 8. Dritte, verbeſſerte und ſtark vermehrte Ausgabe. 1 Thlr.

— — Guſtav's und Malvina's Bilderſchule. Ein belehrendes Buch für Kinder, welche anfangen zu leſen. gr. 12. Engl. Druck-Velin. Mit 13 ſauber illum. Kupfertafeln, neu gezeichnet und geſtochen von Ludw. Meyer jun. Dritte, vermehrte Auflage. Gebunden. 1 Thlr. 6 Gr.

In der Herbſt-Meſſe des vorigen Jahres waren neu:

Grebitz, Caroline Eleonore, die beſorgte Hausfrau in der Küche, Vorrathskammer und dem Küchengarten. Ein Handbuch für angehende Hausfrauen und Wirthſchafterinnen, vorzüglich in mittleren u. kleineren Städten und auf dem Lande. 2 Theile. ord. 8. Zweite, verbeſſerte und ſtark vermehrte Auflage. (75 Bogen.) à 2 Thlr. cpl.

Hermbſtädt, Sigism. Fr., Gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorſchriften zur Darſtellung mehrerer der wichtigſten Bedürfniſſe der Haushaltung, ſo wie der ſtädtiſchen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. Sechster Band. Mit einer Kupfertafel. à 18 Gr.

Iſe, A., Der kleine Franzoſe; eine Sammlung der zum Sprechen nöthigſten Wörter und Redensarten. Franzöſiſch und deutſch. Ein nützliches Hülfsbuch für diejenigen, welche ſich der Erlernung der franzöſiſchen Sprache widmen, und beſonders zur Uebung des Gedächtniſſes. Zweite Auflage. 12. geh. à 6 Gr.

Langbein, A. F. C., Vacuna. Erzählungen für Freiſtunden, vorzüglich der Jugend. 8. Engl. Velin-Druckpap. Mit 4 Kupf. nach Zeichnungen von Ramberg geſtochen von L. Meyer jun. Sauber geheftet. à 1 Thlr. 12 Gr.

Sachs, S. (Königl. Regierungs-Bau-Inſpector), Anleitung zur Erd-Bau-Kunſt (Pisé-Bau); mit Anwendung auf alle Arten von Land- und Stadt-Bauten, nebſt einer vollſtändigen Lehre von der Konſtruktion der Tonnen-, Kappen- und Kreuzgewölbe in reinem Lehm, und von der Anfertigung feuerſicherer Dächer ohne alles Holzwerk, auch einer Anweiſung, die Fundamente bis auf den Baugrund in bloßem Lehm anzufertigen. Ein Handbuch für Baumeiſter und Landwirthe, und für Alle, die trockne, warme, feuerſichere und überaus wohlfeile Bauten auszuführen wünſchen. gr. 8. Mit 4 Kupfertafeln in Quer-Folio, geſtochen von dem Prof. C. Mare. Sauber geheftet. à 2 Thlr. 12 Gr.

Wilmſen, F. P., Miranda, eine auserleſene Sammlung bewundernswürdiger und ſeltener Ereigniſſe und Erſcheinungen der Kunſt, der Natur und des Menſchenlebens für die Jugend. gr. 12. Engl. Velin-Druckpap. Mit 12 ſauber illuminirten Kupf. nach Zeichnungen von L. Wolf, geſtochen von L. Meyer jun. und Laurens. Sauber gebunden. à 2 Thlr. 16 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 21. —— den 11. Juli 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXI.

Wilibald Pirkheimers Schweizerkrieg und Ehrenhandel mit seinen Feinden zu Nürnberg. Von C. Munch. 288 S. 8. Basel, Schweighauser. 1 Rthlr.

Anselmo. Ein Gemälde aus dem Leben in Rom u. Neapel, von A. Meyssenc. Nach dem Englischen bearbeitet von W. A. Lindau. Erster Theil. VIII u. 216 S. 8. Dresden, Arnold. 2 Theile. 2 Rthlr. 12 Gr.

C. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande in den Jahren 1805 — 1817. Sechstes Bändchen. 193 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr.

Scherz und Ernst, von H. Clauren. Vierte Sammlung. 45 und 58 Bändchen. 264 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 12 Gr.

Bündige u. reine Darstellung des wahrhaften Infinitesimal-Calculs. Von Dr. F. G. v. Busse. Zweiter Band. IV u. 155 S. gr. 8. Dresden, Arnold. 18 Gr. *

Lehrbuch der Chemie von J. J. Berzelius. Nach des Verfassers schwedischer Bearbeitung der Blöde-Palmstedt'schen Auflage übersetzt von F. Wöhler. Zweiten Bandes erste Abtheilg. VI u. 419 S. gr. 8 Dresden, Arnold. Band von 2 Abtheilungen 4 Rthlr. 12 Gr.

Reise in dem Morgenlande von dem H. Grafen von Forbin. Aus dem Franzöſ. übersetzt von F. L. Rammstein. Mit dem französischen Original gegenüber. Vierte Lieferung. 181 S. gr. 8. (Prag.) Dresden, Arnold. Vier Lieferungen 2 Rthlr. 16 Gr. *

Erich von Ulfingen. Rittergeschichte aus dem vierzehnten Jahrhundert. Zwei Theile. 482 S. 8. und 1 Kupfer. Leipzig, Kollmann. 2 Rthlr. 6 Gr.

Die Doppelehe, oder das Gespenst zu Reichenstein. Ein Roman von T. Hildebrand. Zwei Theile. 524 S. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Rthlr. 9 Gr.

Die funfzigjährige Amtsjubelfeier des Herrn Heinr. Bernemann, Lehrers an der Herzogl. Hauptschule zu Dessau; am 21. Nov. 1825. Beschrieben von C. F. Stadelmann. 30 S. gr. 8. (Dessau.) Leipzig, Kollmann. 4 Gr. *

Das weiße Gespenst, oder der geheimnißvolle Beschützer. Ein romantisches Gemälde. Zwei Theile. 574 S. 8. Chemnitz, Kretschmar. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die regelwidrigen Geburten und ihre Behandlung, von Dr. C. Merriman. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. H. F. Killan. VIII u. 354 S. gr. 8. u. 5 Steintaf. Mannheim, Schwan u. Götz. 2 Rthlr.

Taschenbuch für Einspänner, oder praktische Belehrung in dem kunstgerechten Fahren mit einem Pferde. Von Fr. Ritinger. 166 S. in 12. Leipzig, Kollmann. cart. 12 Gr.

Marbolds Klipperwagen. Ein Roman von Chr. Vork. 238 S. 8. Mannheim, Schwan u. Götz. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Religion. Ein Gemälde in sechs Gesängen. Frei nach Racine bearbeitet. Zweite Ausgabe. 309 S. gr. 8. Mannheim, Schwan u. Götz. geh. 2 Rthlr.

Ueber Verwaltung und Justiz, und über die Gränzlinie zwischen beiden. Vom Freiherrn von Weller. VIII und 70 S. gr. 8. Mannheim, Schwan u. Götz. geh. 12 Gr.

Vergeltung. Drama in drei Abtheilungen von F. T. Vaſl. 136 S. gr. 8. Mannheim, Schwan u. Götz. geh. 18 Gr.

La Sposa di Messina. Tragedia di Schiller, recata in versi italiani da W. E. Freye. 166 S. gr. 8. Mannheim, Schwan u. Götz. geh. 1 Rthlr.

Ausführliche Arzneimittellehre. Handbuch für praktische Aerzte von Dr. G. A. Richter. Erster Band. XXIV u. 565 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 3 Rthlr.

Götter und Heroen der Griechen und Römer. Nach alten Denkmälern bildlich dargestellt. 63 S. gr. 4. u. 47 Kupfert. Berlin, Rücker. 4 Rthlr. *

Oberon, König der Elfen. Romantische Feenoper in drei Aufzügen. Nach dem Englischen, der Tondichtung des Hrn. K. Maria von Weber untergelegten, Originale von J. R. Planché, für die deutsche Bühne übersetzt von Th. Hell. XVI u. 108 S. 8. Dresden, Arnold. geh.

The Castle of Otranto. A Gothic story. By Horatio Walpole. A new edition with a prefatory memoir by Sir W. Scott. XL und 180 S. in 12. Dresden, Arnold. geh. 18 Gr.

Ueber das Leben und die Werke der berühmtesten englischen Roman-Dichter. Von W. Scott. Uebersetzt und mit einem Anhange versehen von L. Reilstab. Zweiter u. dritter Band. 607 S. 8. Berlin, Laue. 3 Bände. geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

Taschenbuch der Arzneipflanzen, oder Beschreibung u. Abbildung sämmtlicher officinellen Gewächse. Von J. Leo. Mit einer Vorrede von H. F. Link. Band I. Heft I — V. XII u. 41 S. 8. u. 40 Steintaf. Berlin, Laue. Band von 10 Heften 2 Rthlr. 8 Gr. Halb illum. 3 Rthlr. 8 Gr.

Heimathliche Bilder und Lieder von K. A. Tanner. 84 S. in 12. Aarau, Sauerländer. geh. 6 Gr.

Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medizin. Vierter Theil. Von L. J. C. Mende. IV und 712 S. gr. 8. Leipzig, Dyksche Buchhdlg. 2 Rthlr. 12 Gr.

Die Gränzen Cabora. Roman von Wilhelmine Soſtmann. 3 Bände. 656 S. 8. Leipzig, Taubert. 2 Rthlr. 12 Gr.

Tagebuchblätter eines jungen Theologen in der Moldau und Griechenland. Von Jul. v. Voß. 306 S. 8. Berlin, Schmidt. 1 Rthlr. 12 Gr.

Julie und Sophie, oder Land- und See-Abenteuer dreier Liebenden. Roman von Th. Hildebrand. 310 S. 8. Berlin, Schmidt. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der practische Kaufmann, oder Encyclopädie für Handelsbeflissene jeder Art. Von J. G. Buesching. VIII u. 212 S. 8. u. 4 Tabellen. Helmstädt, Fleckeisen. 1 Rthlr. 4 Gr.

De Marco Aurelio Antonino imperatore philosophante ex ipsius commentariis scriptio philologica. Instituit N. Bart. VI u. 73 S. gr. 8. Leipzig, Teubner. 10 Gr. fein Papier 16 Gr.

Plutarchi Philopoemen. Flamininus. Pyrrhus. Textum e codd. recognovit, perpetua annotatione instruxit, dissertationes de fontibus harum vitarum praemisit C. F. Baehr. XIV u. 339 S. gr. 8. Leipzig, Hahnsche Buchhdlg. 1 Rthlr.

Der „Text" davon besonders. 78 S. gr. 8. 6 Gr.

Die „Annotationes" davon besonders. XIV u. 261 S. gr. 8. 18 Gr.

Die Geschichte Baierns aus den Quellen und andern vorzüglichen Hülfsmitteln bearbeitet von Konr. Mannert. Zwei Theile. XVIII u. 1078 S. gr. 8. Leipzig, Hahnsche Buchhdlg. 4 Rthlr. *

Des Gratius Faliscus Cynegeticon, oder Jagdgesang. Lateinisch u. deutsch herausgeg. von F. C. G. Perlet. VI u. 41 S. in 4. Leipzig, Hahnsche Buchhdlg. 12 Gr.

Euripidis Dramata. Edidit F. H. Bothe. Volumen II. 840 S. gr. 8. Leipzig, Hahnsche Buchhdlg. 2 Rthlr. 16 Gr.

Der kleine Philadelphia, eine Sammlung der ausgesuchtesten, interessantesten und leicht ausführbaren Kunststücke aus der Magie und anderer scherzhaften Belustigungen. Von F. Wachsmuth. 128 S. in 12. Helmstädt, Fleckeisen. geh. 8 Gr.

Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik u. Maschinenlehre, mit Erklärung der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Von Dr. J. H. M. Poppe. Zweiter Theil. (E — J.) Zweite, umgearbeitete, sehr verbesserte Auflage. 898 S. gr. 8. u. 12 Kupfert. Leipzig, Voß. 4 Rthlr.

Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft. Erster Band. Bearbeitet von K. F. Burdach. Mit Beiträgen von K. E. von Baer u. H. Rathke. XXIV u. 606 S. gr. 8. u. 6 Kupfert. Leipzig, Voß. 3 Rthlr. 12 Gr.

Vorschriften zur Bereitung und Anwendung einiger neuen Arzneimittel. Von F. Magendie. Aus dem Französischen. Nach der fünften Auflage des Originals besorgt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Dr. G. Kunze. Fünfte, von Neuem verbesserte u. vermehrte Auflage. XVI u. 152 S. gr. 8. Leipzig, Voß. 12 Gr.

Anerbieten.

Im rechtlichen Besitz einiger neuen und guten lyrisch-dramatischen Manuscripte, welche sich zu einem Opern-Almanach eignen dürften, biete ich solche — um eine weitläufige Correspondenz zu vermeiden — auf diesem Wege einer soliden deutschen Buchhandlung gegen billiges Honorar ergebenst an. Auf frankirte Aufforderungen bin ich bereit, die Reinschriften zu gefälliger Einsicht und Prüfung zu übersenden. Stuttgart, im Juni 1826.

Korsinsky,

Souffleur der Königl. Würtemberg'schen Oper.

Anzeige.

Grosso

Landcharten-Auction

oder Verzeichniss von 2488 Landcharten, 233 Plänen, 330 Prospecten und 886 militärischen Charten, Schlachten, Belagerungen etc. darstellend,

welche

Montags den 11. September 1826 in Leipzig im rothen Collegio gegen baare Zahlung in Conventionsgelde versteigert werden sollen.

Dieses Verzeichniss ist in allen Buchhandlungen (in Leipzig bei Gerhard Fleischer) unentgeldlich zu haben.

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Bibliotheca Auctorum classicorum et Graecorum et Latinorum,

oder

Verzeichniß derjenigen Ausgaben und Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller, welche vom Jahre 1700 bis zur Mitte des Jahres 1825 in Deutschland erschienen sind, nebst den nothwendigsten und brauchbarsten Erläuterungsschriften derselben.

Vierte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis: 10 Gr. oder 45 kr.

Bibliotheca philologica

oder

Verzeichniß derjenigen Grammatiken, Wörterbücher, Chrestomathien, Lesebücher und anderer Werke, welche zum Studium der griechischen, lateinischen, hebräischen und anderer todten Sprachen gehören, und vom Jahre 1750 an (zum Theil auch früher), bis zur Mitte des Jahres 1825 in Deutschland erschienen sind.

Nebst einem Materienregister.

Preis: 6 Gr. oder 27 kr.

Ist in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Tausch-Anerbieten

für

Gelehrte und Bücherfreunde.

Ein Verzeichniß von Büchern meines Verlags aus allen Wissenschaften, welche ich gegen andere Bücher, sie seyen roh oder gebunden, in Tausch gebe, ist bei mir

unentgeltlich zu haben. Diejenigen, welche davon Gebrauch machen wollen, ersuche ich um Anzeige deſſen, was ſie mir ablaſſen können, woraus ich das für mich Brauchbare wählen und meinen Catalog zur Auswahl der gleichen Summe übermachen werde. Für beide Theile gilt der beſtehende Ladenpreis, ſo wie jeder für das, was er erhält, das Porto tragen, und das zu Liefernde in gutem Zuſtande ſich befinden muß.

Gerhard Fleiſcher,
Buchhändler in Leipzig.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Kleiner deutſcher Sprachſchatz

oder

klarer Ueberblick der deutſchen Sprach- und Rechtſchreibekunſt; nach einfachen Grundſätzen leichtfaßlich vorgetragen, beſonders zum Selbſtunterricht für diejenigen, welche über den richtigen Gebrauch des Dativs und Accuſativs, oder des Mir und Mich, Ihnen und Sie, dem und den u. ſ. w. und über andere, zum richtigen Sprechen und Schreiben der deutſchen Sprache gehörige Gegenſtände Auskunft und Belehrung wünſchen,

von

J. C. Vollbeding.

Preis geheftet 4 Gr. oder 18 kr.

Dieſe Schrift wird ſich um ſo mehr einer günſtigen Aufnahme erfreuen dürfen, als ſie von einem Manne herrührt, der ſchon ſo viele belehrende Bücher über den Sprachunterricht geſchrieben hat. Nicht leicht möchte ſich einer klarer und faßlicher auszudrücken verſtehen, als er. — Wie nothwendig es aber heut zu Tage für Jedermann ſey, ſeine Mutterſprache richtig ſprechen und ſchreiben zu können, braucht hier nicht wiederholt zu werden.

Iſt in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.

Neue ſchöngeiſtige Schriften,

welche kürzlich in der Reinſchen Buchhandlung in Leipzig erſchienen ſind:

Fanny Tarnow, die Prophetin von Caſchmir, oder Glaubenskraft und Liebesglut. Nach dem Engliſchen der Lady Morgan. 2 Theile. 2 Rthlr.

Satori, J., Geſchichte der Gräfin Moorfeld. 1 Rthlr. 16 Gr.

— — Vier Erzählungen. 20 Gr.

— — Feldblumen, ein Taſchenbuch für das Jahr 1826. Mit Kupfern. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ewald, Konrad Lezkau, Bürgermeiſter von Danzig. Erzählung aus dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts. 1 Rthlr.

Floraldin, die Flucht von der Pleißenburg. Erzählung aus der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts. 20 Gr.

Nächſtens erſcheint:

Fanny Tarnow, Heloiſe, Roman in 3 Theilen.

Bei Gerhard Fleiſcher in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Woldemar

von

F. H. Jacobi.

Ausgabe letzter Hand.

1826. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Eduard Alwill's Briefſammlung

von

F. H. Jacobi.

Ausgabe letzter Hand.

1826. gr. 8. 16 Gr.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Hiſtoriſche Bildergallerie,

zur

Erheiterung, Belehrung und Unterhaltung

für alle Stände;

von

Samuel Baur.

Preis des erſten Theils 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 fl.
— — zweiten — 1 Rthlr. 20 Gr. oder 3 fl. 18 kr.
complet 3 Rthlr. 12 Gr. oder 6 fl. 18 kr.

Die Freunde der hiſtoriſchen Lektüre werden in dieſem neuen Werke des beliebten Verfaſſers einen reichen Stoff zur Belehrung und Unterhaltung finden; die nachfolgende Angabe des Inhalts beider Theile wird den Reichthum dieſer Sammlung zeigen. Es befinden ſich in beiden Theilen:

Erſte Gallerie: Schilderung denkwürdiger Ereigniſſe, in 10 Aufſätzen.

Zweite Gallerie: Scenen aus dem Menſchenleben, in 33 Aufſätzen.

Dritte Gallerie: Zur Sitten- und Kulturgeſchichte, 29 Aufſätze.

Vierte Gallerie: Kleines hiſtoriſches Allerlei, 113 Aufſätze.

Auch in Leihbibliotheken wird dieſes nützliche und

höchſt unterhaltende Buch gewiß lieber geleſen werden, als die meiſten Romane der neueſten Zeit.

Iſt in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.

Bei Leopold Voß in Leipzig erſchien ſo eben:

Die Phyſiologie als Erfahrungswiſſenſchaft.

Erſter Band,

bearbeitet von Karl Friedrich Burdach,

mit Beiträgen von Karl Ernſt von Baer und Heinrich Rathke, und mit ſechs Kupfertafeln.

gr. 8. Preis: 3 Rthlr. 12 Gr.

Der berühmte Verfaſſer liefert mit Unterſtützung ſeiner Freunde in dieſem Werke eine Bearbeitung der Phyſiologie auf dem Wege der Erfahrung, d. h., eine im Weſentlichen vollſtändige, ſyſtematiſch geordnete und klare Darſtellung der Summe unſrer bis jetzt erlangten phyſiologiſchen Kenntniſſe; keine Sphäre im Bereiche des Organiſchen und Unorganiſchen, des Thier- und Pflanzenlebens, des Körperlichen und Geiſtigen vernachläſſigend, faßt er die Ergebniſſe und Beziehungen der ſinnlichen Anſchauung mit Unbefangenheit auf, leitet daraus allgemeine Folgerungen ab, und ſchreitet ſo ſtufenweiſe zur Anſchauung der Natur in dem für uns erkennbaren Umfange, ſo wie zur wiſſenſchaftlichen Erkenntniß, welche in der Phyſiologie des menſchlichen Geiſtes ihre eigene Begründung findet, fort.

Eine in dieſem Geiſte bearbeitete Phyſiologie, deren unſere Literatur noch ermangelt, wird ſowohl einen zweckmäßigen Leitfaden zu akademiſchen Vorträgen abgeben, und den Phyſiologen vom Fache auf Lücken und hin und wieder mangelnde Unterſuchungen aufmerkſam machen, als auch zum Selbſtunterricht dienen, und zum Weiterſtudiren des praktiſchen Arztes, deſſen ſicherſte Baſis ſeiner Kunſt doch immer eine vollſtändige Kenntniß der Phyſiologie bleibt, ein willkommenes Hülfsmittel ſeyn, ſo wie es jedem Naturforſcher und überhaupt jedem wiſſenſchaftlich Gebildeten alle erforderliche und gewünſchte Belehrung geben wird.

So eben iſt bei Leopold Voss in Leipzig erſchienen und an die Pränumeranten abgeliefert:

Atlas zu Kruse's Hellas.

Erſter und zweiter Band.

I. Graphiſche Darſtellung zur mathematiſchen, phyſiſchen und hiſtoriſch-politiſchen Geographie der alten Hellas.

II. General-Charte von Griechenland, Macedonien und Thracien, nebſt den Hauptcolonien der Griechen in Klein-Aſien.

III. Charte von Attica und Megaris, nebſt den Plänen von Sunium, Phyle, Oenoe und Panacton.

IV. Pläne von Athen, Athen mit ſeinen Häfen, See-Demen Athens.

V. Charte von Eleusis. Plan der Tempel zu Eleusis. Plan der Gegend und Schlacht von Marathon, nebſt der Joniſchen Tetrapolis.

VI. Charte von Böotien, Locris, Doris und Phocis, mit Plänen von Plataea.

VII. Charte von Aetolien und Acarnanien.

VIII. Charte von den Joniſchen Inſeln, mit Plänen von Ithaca und dem Hauſe des Odyſſeus.

Der zweite Band des Textes, geziert mit einer Anſicht der Acropolis von Athen, wird bald ausgegeben werden, und dann der Pränumerations-Preis von 7 Thlr. 6 Gr. für dieſe zwei Bände mit Atlas erlöſchen.

Bei Enslin in Berlin iſt nun vollſtändig erſchienen:

A. Richard's mediciniſche Botanik.

Aus dem Franzöſiſchen mit Zuſätzen und Anmerkungen von

Dr. G. Kunze und Dr. G. F. Kummer.

2 Bände in gr. 8. 84 Bogen.

Subſcriptionspreis auf Druckpapier 5 Rthlr. 16 Gr. oder 10 fl. 12 kr. auf feinem Pap. 7 Rthlr. od. 12 fl. 36 kr.

Der erſte Theil, bereits vor länger als einem Jahre erſchienen, hat ſich des entſchiedenſten Beifalls aller kritiſchen Blätter, welche bis jetzt ein Urtheil darüber geliefert haben, zu erfreuen gehabt; und auf vielen deutſchen Univerſitäten iſt dies Werk bereits eingeführt, ſo wie auch in manchen Regierungsbezirken des Preuß. Staates alle Apotheker es ſich angeſchafft haben, da es das einzige dieſer Art iſt, deſſen Inhalt nach den natürlichen Pflanzenfamilien geordnet iſt. — Die deutſche Ueberſetzung hat übrigens vor dem Original große Vorzüge, nicht nur durch die Bereicherungen, welche die beiden eben genannten Herren Herausgeber hinzugefügt haben, ſondern auch noch durch die Mittheilungen der Herren v. Martius und Reichenbach erhalten. —

Den äußerſt billigen Subſcriptionspreis will ich, wegen der verſpäteten Erſcheinung des zweiten Theils, obgleich dieſer 15 Bogen ſtärker geworden iſt, als zu erwarten war, noch in dieſem Jahre beſtehen laſſen; ſpäterhin wird derſelbe beträchtlich erhöht werden.

Iſt in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 22. —— den 18. Juli 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXII.

Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Von Dr. Aug. Neander. Ersten Bandes zweite Abtheilung. XVIII und 859 S. gr. 8. Hamburg, Fr. Perthes. 2 Rthlr.

Anfangsgründe der Physik, als Vorbereitung zum Studium der Chemie. Von Dr. W. Scholz. Erste Lieferung. 288 S. gr. 8. Wien, Heubner. 2 Abtheilungen 3 Rthlr. 16 Gr.

Handwörterbuch der Mythologie der deutschen, verwandten, benachbarten und nordischen Volker. Von Dr. C. A. Vulpius. XIV u. 352 S. gr. 8. u. 4 Steint. Leipzig, Lauffer. 2 Rthlr.

Cervantes sämmtliche Werke. Aus der Ursprache neu übersetzt. 11r u. 12r Band. 425 S. in 16. Quedlinburg, Basse. Alle 12 Bde. 4 Rthlr.

Komisches Theater der Römer. In neuen metrischen Uebersetzungen. Erste Lieferung. (Plautus Lustspiele. Erstes Bochen.) VI u. 216 S. in 16. Quedlinburg, Basse. 8 Gr.

Götz von Berlichingen, der furchtbare Ritter mit der eisernen Hand. Von C. Hildebrandt. 2 Theile. 558 S. 8. u. 1 Kupfer. Quedlinburg, Basse. 2 Rthlr. 12 Gr.

Neueste und zweckmäßigste Anleitung im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen zu unterrichten und im Denken zu üben. Zweite, vermehrte Auflage. XVI u. 168 S. 8. u. 1 Steintaf. Quedlinburg, Basse. 20 Gr.

Kopfrechnenexempel, mit vollständig durchgeführten vortheilhaften u. leichten Ausrechnungen. Von J. C. F. Baumgarten. IV u. 137 S. 8. Quedlinburg, Basse. 18 Gr.

Die neuesten und wichtigsten Erfindungen und Verbesserungen an den verschiedenen Arten der Mühlen, und Beschreibung einiger neuen hydraulischen Maschinen. Mit vorangehenden gemeinnützigen Belehrungen über die Mühlen überhaupt, zur vortheilhaften Betreibung derselben in den jetzigen Zeiten. VIII u. 374 S. gr. 8. u. 5 Steint. in Fol. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr. 12 Gr.

W. Scott's Romane. Aus dem Englischen. Zweite Auflage. 17r bis 33r Band. 3677 S. in 16. Zwickau, Gebr. Schumann. 2 Rthlr. 20 Gr. *

Mitena, oder: die Kunst, in allen Lagen des Lebens glücklich zu seyn. Nach dem Portugiesischen frei übersetzt von D. Wilke. Drei Theile. 762 S. 8. u. 2 Steintaf. Elberfeld, Schand. 3 Rthlr. 12 Gr.

Laurette, die Zigeuner-Prinzessin; der Hut aus Paris; der falsche Königssohn und andere Erzählungen von H. v. G. von Eglofstein. IV u. 244 S. 8. u. 1 Kupfer. Nürnberg, Zeh. 1 Rthlr.

Florencia, die Kazikenbraut; die Kaufmannstochter; das Gelübde und andere Erzählungen von G. Leß. IV und 252 S. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Rthlr. 4 Gr.

D. A. Filippi's neueste theoretisch-praktische italienische Sprachlehre für Deutsche. Zehnte, umgearbeitete und verbesserte Ausgabe von Ph. Zeh. VIII u. 696 S. gr. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Christliche Vorträge, nach Anleitung verschiedener Texte gehalten, von Dr. C. H. Henkel. XII u. 267 S. gr. 8. Coburg, Mensel. 1 Rthlr.

Leitfaden zu dem christlichen Unterricht über den Eid. Eine Preisschrift von Dr. Fridolin Huber. Zweite Auflage. 149 S. 8. Constanz, Wallis. 9 Gr.

Ueber den sittlichen Einfluß der Romane. Ein Versuch von J. H. v. Wessenberg. 188 S. 8. Constanz, Wallis. 18 Gr.

Ideen und Materialien zu Kanzelvorträgen und Reden über biblische Texte an Geburts- u. Namensfesten des Königl. Regentenhauses. Von K. F. Michaelles. VIII u. 128 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 12 Gr.

Lehrbuch der Arithmetik und Algebra. Von Dr F. W. W. Hermann. VIII u. 393 S. gr. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 2 Rthlr.

Die Bibel, oder die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testaments, nach der deutschen Uebersetzung Dr. M. Luthers. Mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. G. F. Dinter. (Alten Testaments Erster Theil.) VI u. 410 S. gr. 8. Neustadt, Wagner. 20 Gr. *

Reise von Orenburg nach Buchara im Jahre 1820. Von dem Baron von Meyendorff. Nach dem französischen Originale bearbeitet von Dr. C. H. Schridler. 185 S. gr. 8. Jena, Bran. 1 Rthlr.

Die Reise auf den St. Gotthardt. Herausgeg. von W. von Normann. VI u. 260 S. 8. Heidelberg Groos. 1 Rthlr.

Der Cölibat, aus dem Gesichtspunkte der Moral, des Rechts und der Politik betrachtet. Von C. Trefurt. 75 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. 8 Gr.

Die Verdauung, nach Versuchen von Fr. Tiedemann u. Leop. Gmelin. Erster Band. XVIII u. 380 S. gr. 4 Heidelberg, Groos. 4 Rthlr.

Andeutungen über den Gang, der bei Bearbeitung der Naturgeschichte, besonders der Zoologie, von ihrem Beginne bis auf unsere Zeiten genommen ist. Von Dr. F. S. Leuckart. 54 S. 8. Heidelberg, Groos. geh. 6 Gr.

Pocket-Edition of english classics. Vol. CXXV — CXXIX. (The Works of W. Scott. Vol LXXXVI —

XC.) 1006 S. in 16. u. 6 Kupfert. Zwickau, Gebr. Schumann. geh. 1 Rthlr. 21 Gr.

Taſchenbibliothek der ausländiſchen Klaſſiker. No. 166 — 168. (Walter Scott's Romane. 806 — 826 Bändchen. Erzählungen der Kreuzfahrer. Erſter bis dritter Theil.) XXXVII u. 680 S. in 16. u. 3 Kupfer. Zwickau, Gebr. Schumann. geh. 1 Rthlr. 3 Gr.

Maureriſche Anſichten. Herausgegeben vom Hofrath von Schütz in Zerbſt. Sechtes Heft. 63 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 6 Gr.

Magazin der neueſten Erfindungen und Fortſchritte in den vorzüglichſten techniſchen Gewerben und Künſten, beſonders in der Mechanik. Herausgegeben von Dr. G. A. Ahner. Drittes Heft. VI u. 155 S. gr. 8. 4 Kupfert. u. Davy's Bildniß. Leipzig, Lauffer. geh. 18 Gr.

Die Kunſt, alle Arten Eſſig leicht, zweckmäßig u. wohlfeil zu bereiten. 74 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. geh. 6 Gr.

Dr. M. Luthers Heerpredigt wider den Türken. Nach der Original-Ausgabe vom Jahre 1530 in der Sprache der damaligen Zeit abgedruckt. 43 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. geh. 8 Gr.

Beleuchtung des römiſch-katholiſchen Glaubens, von J. B. White. Nach der zweiten Ausgabe des engliſchen Originals überſetzt. X u. 165 S. gr. 8. Dresden, Arnold. geh. 1 Rthlr.

Der Katholik und Proteſtant, oder: die vorzüglichſten Glaubenswahrheiten, in welchen die katholiſche Kirche von der proteſtantiſchen abweicht. Dargeſtellt von C. T. Otto. Zweite Auflage. X u. 325 S. 8. Dresden, Arnold. geh. 1 Rthlr.

Neue Jahrbücher der Landwirthſchaft in Baiern; herausgegeben von G. Freiherrn von Aretin und M. Schönleutner. Jahrgang 1826. Zweites Heft. 112 S. 8. Nürnberg, Zeh. geh. 9 Gr.

Das Ganze des Tabaksbaues. Nach eigner und den beſten neuern Erfahrungen rationell bearbeitet von J. C. von Reider. Zweite Auflage. 132 S. gr. 8. Nürnberg, Zeh. geh. 12 Gr.

Ueber Landwehr zu Pferde. Nebſt einem Anhange über die Piſtolen als Reiterwaffe. 64 S. 8. Conſtanz, Wallis. geh. 9 Gr.

Ueberſicht der Juſtiz-Organiſationen u. Dienſt-Laufbahn der Juſtizſtaatsdiener Baierns während der Regierung des Königs Maximilian Joſeph I. Bearbeitet von Dr. M. Jäck. 124 S. gr. 8. Bamberg, Dederich. geh. 12 Gr.

Neues Archiv des Criminal-Rechts. Herausgegeben von C. G. Konopak, C. J. A. Mittermaier und Dr. C. F. Roßhirt. Achten Bandes viertes Stück. 173 S. 8. Halle, Hemmerde u. Schwetſchke. geh. 12 Gr.

Der Volksſchullehrerverein. Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. Zweites Heft. XII u. 172 S. 8. u. 1 Steint. Nürnberg, Riegel u. Wießner. geh. 12 Gr.

Friedensworte an ſämmtliche Schullehrer u. Pfarrer im Königreich Baiern. Von einem proteſtantiſchen Pfarrer. 144 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. geh. 12 Gr.

Die dreihundertjährige Jubelfeier des Nürnbergiſchen Gymnaſiums am 23. Mai 1826. Beſchreibung der Feſtlichkeiten, die bei denſelben gehaltenen Reden und Gedichte. 76 S. gr. 4. u. 1 Kupfert. Nürnberg, Riegel u. Wießner. geh. 21 Gr.

Ueber den Gang und die Fortſchritte unſerer geiſtigen Entwickelung ſeit der Reformation und über ihren Standpunkt in der gegenwärtigen Zeit. Von G. F. Daumer. 32 S. gr. 4. Nürnberg, Riegel u. Wießner. geh. 8 Gr.

Gais, Weisbad und die Molkenkuren im Canton Appenzell. Von Fr. L. v. Kronfels. XIV u. 297 S. in 8. u. 2 lithograph. Anſichten. Conſtanz, Wallis. cart. 1 Rthlr. 15 Gr.

Olivier. Par l'Auteur d'Ourika et d'Edouard. 104 S. 8. Frankfurt a. M., Wesché. geh. 12 Gr.

Ueber Terrain-Geſtaltungen und deren nächſte Beziehungen zu den Hauptmomenten der Taktik. Von dem Oberſten Freiherrn Ph. Reichlin v. Meldegg. XII u. 608 S. gr. 8. Wien, Schaumburg u. Comp. 1 Rthlr 20 Gr.

Anfangsgründe der Naturlehre in ihrer Anwendung auf forſtliche u. forſt-technologiſche Gegenſtände. Von Franz Höss. XII u. 130 S. gr. 8. Wien, Schaumburg u. Comp. 2 Rthlr. 16 Gr.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Uebungsſtücke

zum

Ueberſetzen aus dem Lateiniſchen ins Deutſche

für die erſten Anfänger,

zum allmähligen Fortſchreiten nach den lateiniſchen Conjugationen geordnet, mit Rückſicht auf den Auszug aus

Zumpts lateiniſcher Grammatik,

von

E. Bonnell,

Lehrer am K. Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium zu Berlin.

Preis: 8 Gr. oder 36 kr.

Dieſes Buch iſt, wie aus dem Titel erhellet, vornehmlich für diejenigen Schulen beſtimmt, in denen Zumpts lateiniſche Grammatik zum Unterricht gebraucht wird. Da es gleich bei ſeinem Erſcheinen in vielen Schulen eingeführt wurde, ſo läßt ſich erwarten, daß es bald allgemein verbreitet ſeyn wird.

Iſt in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.

Neue ſchöngeiſtige Schriften

bei der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig, ſo wie in allen andern namhaften Buchhandlungen:

Anſelmo. Ein Gemälde aus dem Leben in Rom und Neapel. Von A. Mieuſſeux und nach dem Engliſchen bearbeitet von W. A. Lindau. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

J. Carne, Leben und Sitte im Morgenlande, auf einer Reiſe von Konſtantinopel durch das griechiſche Inſelmeer, Aegypten, Syrien und Paläſtina geſchildert; nebſt einem Anhange über Griechenland. A. d. Engl. überſetzt und mit Zuſätzen begleitet von W. A. Lindau. 3 Theile. 8. Velinpap. 2 Thlr. 12 Gr.

The Castle of Otranto; a gothic story by H. Walpole, Earl of Oxford. New Edition, to which is prefixed a Memoir of the Author by Sir W. Scott. 12. br. 18 Gr.

H. Clauren, Wilhelms Tage der Kindheit und munter iſt die Hauptſache. 8.

— — Die Verſuchung. 8.

Auch unter dem Titel: H. Clauren, Scherz u. Ernſt. 4te Sammlung. 4r u. 5r Band. 1 Thlr. 12 Gr.

Der erſte und zweite Band der vierten Sammlung enthält: H. Clauren, Leopoldine und Molly. 2 Theile. 1 Thlr. 12 Gr., und der 3te Band: H. Clauren, Mack, 1 Thlr. 6 Gr., und erſchien 1825. Alle vier Sammlungen von 35 Bänden ſtatt 35 Thlr. wegen der Nachdrücke bis Michael für 25 Thlr.

Oberon, König der Elfen. Romantiſches Schauſpiel mit Geſang, in 3 Akten. Nach dem engliſchen, der Tondichtung des Hrn. Kapellm. C. M. von Weber unterliegenden, Originale, für die deutſche Bühne überſetzt von Th. Hell. 8. Velinpap. 16 Gr.

G. Schilling, Röschens Geheimniſſe. 2 Thle. 2te verbeſſerte Auflage. 8. Velinpap. 1 Thlr. 12 Gr.

A. von Tromlitz, die Blinde. 8. Velinpap. 21 Gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Martin Luthers

Heerpredigt

wider den Türken.

Nach der Original-Ausgabe vom Jahre 1530 in der Sprache der damaligen Zeit abgedruckt.

8. Geheftet. Preis: 8 gGr.

Für Frauen

iſt bei mir ſo eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jörgs, D. J. Chr. G., diätetiſche Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche ſich als ſolche wohl befinden wollen; nebſt einer Anleitung zur erſten phyſiſchen Erziehung der Kinder. Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. ſauber gebunden. 1 Thlr.

Der Name des Verfaſſers und die in kurzer Zeit erfolgten neuen Auflagen ſind hinreichende Empfehlung für dieſes Buch. Ich bemerke daher nur, daß der Herr Verfaſſer dieſer 3ten, ſehr vermehrten Auflage Alles beigefügt hat, was die Zeitumſtände in dieſer Hinſicht zur Sprache gebracht haben: daher finden die Leſerinnen ſowohl über das Stillen, das Entwöhnen und über das Aufziehen der Kinder ohne Bruſt, als auch über die Wahl einer Amme, und über die nöthige Aufſicht über dieſelbe, die erforderlichen Nachweiſungen. Auch der Ziegen, welche neulich wieder als Stellvertreter der Ammen vorgeſchlagen worden ſind, hat der Verfaſſer Erwähnung gethan. Das Buch empfiehlt ſich zugleich durch ſein Aeußeres.

Leipzig, im Juli 1826. Carl Cnobloch.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Bibliotheca medico-chirurgica et pharmaceutico-chemica,

oder

Verzeichniß derjenigen mediciniſchen, chirurgiſchen, pharmaceutiſchen und chemiſchen Bücher, welche vom Jahre 1750 bis zur Mitte des Jahres 1825 in Deutſchland erſchienen ſind.

Nebſt einem Materienregiſter.

Vierte, durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Preis: 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Iſt in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.

Neue Schriften zum Unterricht,

welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erſchienen, und zu den beigeſetzten Preiſen in allen namhaften Buchhandlungen zu bekommen ſind:

M. L. J. Döring, die Lehre von der deutſchen Proſodie, für die obern Klaſſen in Gelehrtenſchulen, aber auch als Beilage zu allen deutſchen Sprachlehren und als Vorbereitung zur Kenntniß der griechiſchen und lateiniſchen Proſodie. gr. 8. 18 Gr.

La Forgue, Prof., Paronymes français ou recueil de la majeure partie des mots de la langue française qui ne different orthographiquement que par quelque consonne, mais dont la signification est presque toujours diamétralement opposée; accompagnées d'un choix classique de phrases substantielles pour en faciliter la prononciation et l'emploi. Ouvrage utile aux Etrangers, particulièrement aux Allemands et affecté spécialement à l'etude de la langue française. gr. 8. br. 1 Thlr. 3 Gr.

A. Müller, lecture instructive et amusante, propre à faciliter l'étude des Gallicismes etc., auch unter d. Titel: Lehrreiches und unterhaltendes Leſebuch, zur leichten und ſchnellen Erlernung der Gallicismen oder Eigenheiten der franzöſiſchen Sprache, um die Ausdrücke zu vermeiden, welche dem Geiſte derſelben zuwider ſind. Zweite, wohlfeilere Schulausgabe. gr. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

K. H. W. Münnich, Prof., reine u. angewandte neugriechiſche Sprachlehre, zum Selbſtunterricht für Studirende;

nebſt einer Ueberſicht der Literatur und erläuterten proſaiſchen und poetiſchen Bruchſtücken aus Ueberſetzungen und Originalen. gr. 8. 21 Gr.

C. J. Peſchel, Handbuch der Waffenlehre, für Offiziere der Infanterie und Cavallerie, und zunächſt als Lehrbuch bei dem K. S. Cadettencorps. Mit 5 Kupf. gr. 8. 3 Thlr.

T. Searle, Anleitung zur richtigen Ausſprache des Engliſchen; nach den vorzüglichſten engliſchen Orthoepiſten bearbeitet. gr. 8. br. 21 Gr.

D. B. W. Seiler, Hofrath, Naturlehre des Menſchen, mit Bemerkungen aus der vergleichenden Anatomie; für Künſtler und Kunſtfreunde. Erſtes Heft. gr. 8. Mit 4 großen Kupfertafeln in Landkartenformat. In der Vorausbezahlung 6 Thlr., im Ladenpreiſe von Michael 1826 an 8 Thlr. — Jeder einzelne Abdruck von einer Platte zu Vorlegeblättern koſtet 2 Thlr.

E. F. M. Richter, Reiſen im Mittelmeere und in den angränzenden Gewäſſern. Erſter Theil.

Auch unter dem Titel:

Richters Reiſen zu Waſſer und zu Lande in den Jahren 1805 bis 1817. Für die reifere Jugend zur Belehrung, und zur Unterhaltung für Jedermann. Sechstes Bändchen. 8. Velinpapier 1 Thlr.

G. Salomon, Parabeln. Zweite, wohlfeilere Ausgabe. 8. Velinpap. br. 16 Gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Bereitung des Leims

in ihrem ganzen Umfange. Oder gründlicher Unterricht, alle Arten Leim nicht nur aus den verſchiedenen Häuten und Ledern, ſondern auch aus vielen andern thieriſchen Subſtanzen, ſowohl im Kleinen, als im Großen, auf die beſte und vortheilhafteſte Methode zu bereiten. Ein ſehr nützliches Buch für Leimſieder, Tiſchler, Drechsler, Orgelbauer, Inſtrumentenmacher, Papiermacher, Buchbinder, Maler, Weinhändler, Hutmacher, Vergolder, Zeichner, u. a. m.. Nach eigenen Erfahrungen und Verſuchen von H. G. C. Arnold. 8. Preis: 12 gGr.

Der Getränke-Prüfer.

Oder Anweiſung, alle Arten Getränke und ſpirituöſe Flüſſigkeiten, als das Waſſer, die verſchiedenen Sorten der Biere und Weine, Branntwein, Rum, Arrak, Spiritus, Eſſig, ſo wie die zur Speiſung gebräuchlichen Flüſſigkeiten, als Oel und Milch, ſowohl auf ihre Echtheit und Güte, als auch auf ihre der Geſundheit ſchädlichen und giftigen Eigenſchaften und Beimiſchungen zu prüfen, und die damit etwa vorgenommenen Verfälſchungen zu entdecken. Ein ſehr nützliches Buch für jeden Hausvater, beſonders für Gaſtwirthe und Kaufleute, ſo wie überhaupt für alle diejenigen, die mit dergleichen Getränken und Flüſſigkeiten Handel treiben. Von C. A. F. Hoffmann. 8. Preis: 10 gGr.

Für den höchſt wohlfeilen Preis von 16 Gr. iſt in allen Buchhandlungen folgendes in Taſchenformat auf Schreibpapier gedruckte Werk zu haben:

THE

POEMS OF OSSIAN,

Translated by J. Macpherson.

In 3 Volumes.

Leipzick, printed for Gerhard Fleiſcher. 1826.

Neue Muſikalien,

erſchienen in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig, und zu bekommen in allen Buch- und Muſikhandlungen:

Fr. Morlacchi, K. S. Kapellmeiſter, Theobald und Iſolina; romant. Melodram in 2 Aufz.; im vollſtändigen Klavierauszuge vom Muſikdir. Marſchner, mit italien. und deutſchem Text von Th. Hell. Erſter Aufzug. br. 4 Thlr. 12 Gr.

— — Zweiter Aufzug. br. 3 Rthlr. 12 Gr.

Daraus einzeln:

Sinfonie. 14 Gr.

No. 1 Chor: Nimm von Kindern ꝛc. 16 Gr.

„ 2 Chor und Cavatine: Schön erſcheint als Stern ꝛc. 20 Gr.

„ 3 Cavatine: Und du tapferſter Sieger. 1 Thlr.

„ 4 Terzett: In dieſen Hallen. 1 Thlr.

„ 5 Cavatine: Alles ruht ſchweigend. 8 Gr.

„ 6 Duett: Was beginnt er? 20 Gr.

„ 7 Erſtes Finale: Und ich! o Gott! 2 Thlr.

„ 8 Arie: Ach wo verweilſt du. 1 Thlr.

„ 9 Chor und Arie: O Gattin, o Tochter. 1 Thlr.

„ 10 Duett: Ich verſtehe dich. 20 Gr.

„ 11 Romanze: Süßer Ton. 8 Gr.

„ 12 Zweites Finale: Lieblich naht ſich dem Herzen. 8 Gr.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Ueber das

Immergrün unſerer Gefühle

von

Jean Paul.

Dritte Auflage, Velinpapier, ſauber broſchirt, mit Goldſchnitt. Preis: 8 Gr. oder 36 kr.

Iſt in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 23. —— den 25. Juli 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXIII.

Die Lehre von der Eucharistie in den drei ersten Jahrhunderten. Von Joh. Jos. Ign. Döllinger. X u. 116 S. gr. 4. Mainz, Stenz. 21 Gr.

Romolini der furchtbare Räuberhauptmann im Apenninengebirge. Von Th. Hildebrandt. 204 S. 8. Berlin, Lüderitz. 1 Rthlr.

Versuch einer systematischen Zusammenstellung sämmtlicher Lehren der Architectur, nebst zwei Uebersichten der wichtigsten Bauschriften und Denkmähler der Baukunst. VI u. 64 S. 8. Berlin, Mittler. 8 Gr.

Anschauliche Erdbeschreibung. Nach einem neuen Plan bearbeitet von J. G. A. Goletti. Dritter Theil. VI und 458 S. gr. 8. Berlin, Schlesinger. 1 Rthlr. 16 Gr.

Geschichte der Jungfrau von Orleans, nach authentischen Urkunden und dem französischen Werke des Herrn Le Brun de Charmettes von Fr. Baron de la Motte Fouqué. Zweiter Theil. 372 S. 8. Berlin, Schlesinger. Zwei Theile. 3 Rthlr. 12 Gr.

Wie muß alte Literatur gelehrt werden, wenn sie einen Platz unter den Gymnasial-Lehrgegenständen verdienen soll? Von Dr. J. S. Kaulfuß. IV u. 57 S. 8. Cößlin, Hendeß. 8 Gr.

Dr. M. Luthers kleiner Katechismus; nebst einem Anhange von Morgen-, Tisch- und Abendgebeten. Von S. E. Dreist. 118 S. 8. Cößlin, Hendeß. 3 Gr.

Erzählungen, Balladen u. Lieder. Von J. C. Benno. Erstes Bändchen. 285 S. 8. Cößlin, Hendeß. 1 Rthlr. 12 Gr.

Simon Tanzer, der furchtbarste, grausamste und frechste aller Seeräuber. Von C. F. Fröhlich. Zwei Bände. 301 S. 8. Nordhausen, Landgraf. 2 Rthlr.

Germon, Oder: Unterhaltungen eines Vaters mit seinen Kindern über die Geschichte der Reformation u. der Einwanderung der in Frankreich verfolgten Reformirten in die preußisch-brandenburgischen Staaten. Aus dem Französischen. 224 S. 8. Berlin, Oehmigke. 12 Gr.

Praktisches Rechenbuch der Numeration, vier Species unbenannter u. mehrfach benannter Zahlen ꝛc. Zum Schul- und Selbstunterricht von J. F. Kohlheim. Erster Theil. 192 S. 8. Berlin, Oehmigke. 8 Gr.

Emma von Hohenhausen, oder die Bestimmung. Von Hermann Maier. 150 S. 8. Berlin, Oehmigke. 18 Gr.

Handbuch der Geschichte der schweizerischen Eidsgenossenschaft. Von Ludw. Meyer von Knonau. Erster Band. VIII u. 534 S. gr. 8. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 20 Gr. Weiß Druckpap. 1 Rthl. 2 Gr. Postpap. 1 Rthlr. 6 Gr.

Geschichte der italienischen Literatur seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Von Camillo Ugoni. Aus d. Italienischen. Zweiter Theil. 309 S. gr. 12. Zürich Orell, Füßli u. Comp. 1 Rthlr. 16 Gr.

Der Bastard. Eine deutsche Sittengeschichte aus dem Zeitalter Kaiser Rudolph II. Von C. Spindler. 3 Bände. 994 S. gr. 8. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 3 Rthlr. 16 Gr.

Kern der Lehre vom Reiche Gottes. Nach Anleitung des biblischen Geschichtinhalts. Von Dr. J. J. H. B. Zweite verbesserte Auflage. LV und 381 S. 8. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. 1 Rthlr. 16 Gr.

Praktisches Handbuch für Maurer und Steinmetzen in allen ihren Verrichtungen. Von C. Matthaey. Zwei Theile. XLVIII u. 526 S. 8. u. 31 Steintaf. Ilmenau, Voigt. 2 Rthlr. 18 Gr.

Der Geburtshelfer auf dem Lande; oder Unterricht für Hebammen bei Ausübung ihrer Berufs- und Amtspflichten. Herausgegeben von Dr. M. Lebeaud. Deutsch bearbeitet von Dr. G. A. Emmann. XXIV u. 190 S. 8. Ilmenau, Voigt. 16 Gr.

Bewährte Heilmethode der Läusesucht und des Grindes nach Grundsätzen der ältern u. neuern Arzneiwissenschaft. Nach dem Französ. des J. P. Maragnot frei bearbeitet von Dr. F. W. Emers. IX u. 92 S. 8. Ilmenau, Voigt. 9 Gr.

Der Selbstarzt in galanten Krankheiten, oder die Kunst, alle Formen der Syphilis oder Lustseuche sanft, sicher, schnell und ohne grossen Kostenaufwand zu heilen. Von Dr. Morel. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Fr. Reinhard. VIII u. 78 S. 8. Ilmenau, Voigt. 12 Gr.

Praktische und bewährte Anweisung zur Destillirkunst und Likörfabrikation nach ihrem neuesten Standpunkte. Nach den besten Vorschriften zur Verfertigung mehrerer wohlriechender Wasser; von C. F. B. Schedel. XVI u. 112 S. 8. Ilmenau, Voigt. 12 Gr.

J. J. J. Versuchs Reise nach Constantinopel, Palästina und Aegypten, oder: Lebendiger Beweis, wie gnädig Gott dem durchhilft, der seine Hoffnung auf ihn setzt. Uebersetzt von D. T. Kopf. Zweite Auflage. XVI u. 218 S. gr. 8. Berlin, Beicke. 1 Rthlr.

Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben von der Person Jesu? 48 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 6 Gr.

M. de Serres, über die Augen der Insecten. Aus dem Französischen von Dr. J. F. Dieffenbach. 94 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 16 Gr.

Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche; für die ersten Anfänger, von E. Bonnell. VI u. 115 S. 8. Berlin, Enslin. 8 Gr.

Dr. Martin Luther, der Mann Gottes. Eine lebensgeschichtliche Darstellung im einfachen Volkst n von S. C. G. Küster. Vierte, verbesserte Aufl. 108 S. 8. Berlin, Enslin. 8 Gr.

Kurze Uebersicht über die Formen des Homerischen Dialekts, als Einleitung in die Lectüre des Homers. 40 S. 8. Berlin, Enslin. 4 Gr.

Praktische Anweisung, das Wasserwägen oder Nivelliren in den bei Kultivirung des Landes gewöhnlich vorkommenden Fällen anzuwenden. Von F. W. Netto. XIV und 135 S. 8. u. 4 Kupfert. Berlin, Enslin. 1 Rthlr.

Mémoires de J. Casanova de Seingalt; écrits par lui même. Edition originale. Tom. I. II. XXX u. 923 S. 8. Leipzig, Brockhaus. geh. 3 Rthlr. 12 Gr.

Memoiren des Grafen Alexander von T—. Aus der franz. Handschrift übersetzt. Zweiter Band. XII u. 436 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 2 Rthlr.

Il Parnasso italiano, ovvero i quattro poeti celeberrimi italiani, (Dante, Petrarca, Ariosto e Tasso.) Edizione giusta gli ottimi Testi antichi, con note istoriche e critiche. Compiuta in un Volume. Erste Lieferung. VII u. 641 S. Lexicon-Format u. 1 Kupfert. Leipzig, Ernst Fleischer. Subscr. Pr. complet in 2 Lieferungen 2 Rthlr. 20 Gr.

A critical pronouncing Dictionary, and expositor of the english Language. By John Walker. Part I. VIII u. 344 S. Lexicon-Format. Leipzig, Ernst Fleischer. Subscr. Pr. compl. in 2 Lieferungen. 2 Rthlr. 8 Gr.

Die Kunst des Gesanges, theoretisch u. praktisch von A. B. Marx. X u. 353 S. 4. Berlin, Schlesinger. geh. 4 Rthlr.

Handbuch zur Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- u. Landbaukunst. Von F. Triest. Fünfte Abtheilung. (Arbeiten des Schlossers, des Schmiedes, des Gelbgießers und des Drahtziehers.) VIII und 110 S. gr. 4. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Journal für die reine u. angewandte Mathematik. Herausgegeben von A. L. Crelle. Ersten Bandes zweites Heft. 88 S. gr. 4. u. 1 Kupfert. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 1 Rthlr.

Ueber das Immergrün unserer Gefühle; von Jean Paul. Dritte Aufl. 30 S. in 12. Berlin, Enslin. geh. 8 Gr.

Die Blumensprache, oder Bedeutung der Blumen nach orientalischer Art. Zehnte Auflage. 32 S. in 12. Berlin, Enslin. geh. 8 Gr.

Voyage de Zurich à Zurich. Par un vieil habitant de cette ville. Nouvelle édition augmentée. 172 S. in 12. u. 4 Kupfert. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. geh. 20 Gr.

Die Mineralquellen zu St. Moritz, Schuls, Tarasp, Fideris, St. Bernhardin, Pfeffers, Vals und Belvedere. Chemisch untersucht von G. W. Capeller. Historisch-topographisch und therapeutisch dargestellt von Dr. J. A. Kaiser. 92 S. 8. u. 1 Tabelle. (Chur.) Zürich, Orell, Füßli u. Comp. geh. 12 Gr.

Kurze Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft. Von Dr. C. Sulzer. 46 S. 8. u. 1 Karte. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. geh. 14 Gr.

Die Königl. Preuß. Ministerialverfügung über Mysticismus, Pietismus und Separatismus; mit einigen erläuternden Bemerkungen und einer authentischen Erklärung versehen. 27 S. gr. 8. Berlin, L. Oehmigke. geh. 4 Gr.

Wie betrachtet der Christ die Anfechtungen und Verfolgungen, die um des Glaubens willen erduldet werden. Eine Predigt in der Kirche zu Pforta gehalten von C. H. Bretschneider. 16 S. 8. Berlin, Mittler. geh. 4 Gr.

Karten-Wegweiser durch Europa. No. IV. Oestreich. 52 S. 8. Berlin, Mittler. geh. 8 Gr.

Kurze Anleitung, die Interpunctionszeichen richtig anzuwenden. Von C. J. C. Kegel. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. VIII und 72 S. 8. Berlin, Mittler. geh. 6 Gr.

Ueber die Erb-Folge in die Sachsen-Gothaischen Länder. Von Dr. Th. Schmalz. IV und 68 S. gr. 8. Berlin, Mittler. geh. 8 Gr.

Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift. Von Dr. D. A. Neander. Erster Band. VIII u. 329 S. gr. 8. Berlin, Mittler. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Artillerie für alle Waffen, oder Lehrbuch der gesammten reinen und ausübenden Feld- und Belagerungs-Artillerie-Wissenschaft. Von C. von Decker. Erster Theil. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage. XXII u. 568 S. gr. 8. Berlin, Mittler. geh. 2 Rthlr. 8 Gr.

Taschen-Bibliothek der neuesten, unterhaltendsten Reisebeschreibungen. Nach ausländischen Originalen bearbeitet von C. A. Fischer. 16 Bändchen. 256 S. 8. Frankfurt a. M., H. Wilmans. Preis von 4 Bändchen. geh. 3 Rthlr.

Ueber die Durchgrabung der Erdzunge am Geyer zur bessern Leitung des Rheins zwischen Worms und Oppenheim. Von C. Kröncke. X u. 172 S. gr. 8. u. 1 Karte. Darmstadt, Leske. geh. 18 Gr.

Denkschrift über die Ereignisse, welche dem Tode Joachim I., Königs beider Sicilien, vorangegangen sind, von Francischetti. 266 S. 8. Darmstadt, Leske. geh. 20 Gr.

Aufklärungen über Begebenheiten der neueren Zeit. Uebersetzungen und Auszüge aus den interessantesten Werken des Auslandes. Dritter Band. 347 S. 8. Darmstadt, Leske. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die heilige Kirche Gottes in Kampf und Prüfung. Dargestellt von J. W. Knacker. Zweites Bändchen. 389 S. 8. Mainz, Kunz. geh. 21 Gr.

Ivanhoe. Eine Geschichte vom Verfasser des Waverley. Nach der neuesten Originalausgabe übersetzt von Karl Immermann. Erster u. zweiter Theil. XVI u. 371 S. 8. Hamm, Wundermann. 3 Thle. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Fastnachtsbüchlein für Jung und Alt. Herausgegeben von Fr. Raßmann. X u. 359 S. in 12. und 1 Kupfertaf. Hamm, Wundermann. cart. 1 Rthlr. fein Schreibpapier 1 Rthlr. 12 Gr.

Cooper's Werke. Deutsch herausgegeben von Dr. P. A. Petri. Dritter Band. (Der Spion. 3ter Band.) 313 S. in 12. Göttingen, Rosenbusch. 3 Bde. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

The Pilot: a tale of the sea. By the author of „the Spy," „Pioneers" etc. Vol. III. 300 S. 8. Göttingen, Rosenbusch. Drei Bände. geh. 2 Rthlr.

Erste Anfangsgründe der Feldbefestigung. Nach Dufours Handbuch bearbeitet von D. Rüscheler. 16 S. gr. 8. u. 8 Steintaf. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. geh. 5 Gr.

Kleine Gesanglehre, oder musikalischer Katechismus für Lehrer u. Lernende. Zweite, verbess. Auflage. 23 S. 8. u. 1 Notenblatt. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. geh. 3 Gr.

Hundert Stammbuchsanssätze aus den vorzüglichsten Dichtern gesammelt. Vierte Sammlung. 128 S. in 12. Nordhausen, Landgraf. geh. 6 Gr.

Die katholische Lehre vom Ablasse. Dargestellt von A. Hille. IV u. 52 S. gr. 8. (Leitmeritz.) Leipzig, Leich. geh. 8 Gr.

Die Hausfrau als Mutter. Guter Rath für junge Frauen in der Ehe, während der Schwangerschaft, bei der Entbindung, bei dem Stillen ꝛc., und insbesondere bei den gewöhnlichsten Kinderkrankheiten. Von Dr. Th. Léger. Aus dem Französ. übers. von Dr. Fr. Reinhard. IV und 170 S. 8. Ilmenau, Voigt. geh. 18 Gr.

Der vollständige Haushalt mit seinen Vortheilen, Hülfsmitteln und Kenntnissen und vielen entdeckten Geheimnissen. Von C. F. Schmidt. XVI u. 564 S. 8. u. 2 Tabellen. Leipzig, Gerh. Fleischer. cart. 20 Gr.

Bracebridge-Hall oder die Charaktere. Aus dem Englischen des Washington Irving übersetzt von S. H. Spi-

ker. Zweite, verbesserte Auflage. Zwei Bände. XVI und 575 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. fein Druckpap. geh. in 1 Band. 2 Rthlr.
(NB. In No. 16 dieses Bl. ist der Preis dieses Werks auf ord. Druckpap. mit 2 Rthlr. 16 Gr. angegeben, kostet aber nur 1 Rthlr. 8 Gr.)

Die Minen von Pasco. Ein Roman von Amalie Schoppe. 3 Theile. 675 S. 8. Leipzig, Taubert. 4 Rthlr.

Englische Vorschriften, geschrieben von Thomas Tomkins in London. 12 in Kupfer gestochene Blatt in quer 4. Elberfeld, Büchler. geh. 1 Rthlr.

Schul-Vorschriften, gezeichnet und gestochen von Fr. Ludw. Erstes Heft. 10 Blatt in quer 4. Elberfeld, Büchler. 20 Gr.

Unterricht im Landschafts-Zeichnen für Schulen, von C. Tempeltei. 16 lithogr. Blatt in 4. Berlin, Lüderitz. In Etui. 18 Gr.

Orbis terrarum antiquus, secundum optimos auctores, non veteres quam recentiores, in usum scholarum exaratus a F. G. Benicken. Fasc. I. 6 Blatt. gr. Landkarten-Format. Weimar, geograph. Institut. 2 Rthlr.

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Die Blumensprache

oder

Bedeutung der Blumen nach Orientalischer Art.

Zehnte Auflage,

mit 1 ill. Kupfer, gebeftet, Preis: 8 Gr. oder 36 kr.

und als zweiter Theil dieses Werkchens ist zu betrachten:

Sinnige Kränze und Sträuße,

gewunden

nach der Blumensprache in Orientalischer Art.

Zweite Auflage,

mit 1 ill. Kupfer, gebeftet, Preis: 8 Gr. oder 36 kr.

Ist in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Bei W. Lauffer in Leipzig sind so eben erschienen:

Handwörterbuch der Mythologie der deutschen,

verwandten, benachbarten und nordischen Völker. Von Dr. C. A. Vulpius, Rath und Bibliothekar in Weimar. Mit Abbildungen. gr. 8. 2 Rthlr. auf Velin-Papier 2 Rthlr. 16 Gr.

Ein solches Werk, wie dieses, ist die Quelle der Gedanken, religiöser Meinungen und Empfindungen, daher Jedem wichtig, der sich in dem Wesen und Thun, Treiben und Walten, Erkennen und Handeln seiner Vorfahren zu belehren sucht. — Und wenn unserer Jugend, so wie dem reifern Alter, die Mythologie der Griechen und Römer, Hebräer und anderer Völker nicht fremd bleiben soll, so darf es um so weniger die ihrer Vorfahren seyn. Denn wer wollte wohl außerhalb seinem Hause bekannt seyn und in dem seinigen unbekannt bleiben?

Magazin der neuesten Erfindungen

und Fortschritte in den vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten, besonders in der Mechanik. Zusammengetragen von einer Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern, und herausgegeben von Dr. G. A. Ahner. 36 Heft. Mit Sir Humphrey Davy's Portrait und 32 Abbildungen. gr. 8. 18 gGr. (3 Hefte oder 1r Band mit 101 Abbildungen. 2 Rthlr. 6 gGr.)

Maurerische Ansichten.

Herausgegeben vom Hofrath von Schütz. 6s Heft. 8. 6 gGr. (6 Hefte 1 Rthlr. 12 gGr.)

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Kurze Uebersicht

über die

Formen des homerischen Dialekts

als

Einleitung in die Lektüre des Homer.

Preis: 4 Gr. oder 18 kr.

Ist in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Neue Schriften.

Beleuchtung des römisch-katholischen Glaubens, von Josef Blanco White, ehemaligem katholischen Priester und Hofprediger zu Sevilla, und jetzt Geistlichen der protestantischen bischöflichen Kirche in England. Nach der zweiten Ausgabe des englischen Originals übersetzt. Mit dem Motto: „Je klarer Christenthum, desto besserer Mensch und Bürger." gr. 8. broch. 1 Thlr.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung, so wie in allen namhaften Buchhandlungen.

Diese Schrift, auf deren Wichtigkeit ein großer Theil des Publikums bereits durch Hrn. D. Tzschirners zwei Briefe aufmerksam gemacht wurde, enthält über den Gegenstand, den der Titel angibt, das Bedeutendste, das lange geschrieben worden ist.

G. J. Otto, der Katholik und Protestant, oder die vorzüglichsten Glaubenswahrheiten, in welchen die katholische Kirche von der protestantischen abweicht; bi-

bliſch, ſymboliſch und geſchichtlich dargeſtellt. Zweite (ſehr vermehrte) Auflage. 8. (22 Bgen.) brech. 1 Thlr.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Neue empfehlungswerthe
Romane und Unterhaltungsſchriften,
welche

bei Gottfried Baſſe in Quedlinburg ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen ſind:

Das Dampfſchiff.
Von
Galt,

dem Verfaſſer der „Erben," des „Gewiſſens," der „Wahrſagerin," u. ſ. w. Aus dem Engliſchen übertragen von C. v. S. 8. Preis: 1 Rthlr. 4 Gr.

Götz von Berlichingen,
der furchtbare Ritter mit der eiſernen Hand. Ein geſchichtliches Gemälde des Mittelalters. Von C. Hildebrandt. 2 Theile. Mit 1 Kupfer. 8. Preis: 2 Rthlr. 12 Gr.

Aloiſio und Dianora,
oder der Pilger und die Nonne. Romantiſche Geſchichte aus dem 17ten Jahrhundert. Vom Verfaſſer des „Rinaldo Rinaldini." 8. Preis: 1 Rthlr. 8 Gr.

Balfour,
der Räuber in Hochſchottland; oder die Capelle zu Dundrith. Eine ſchottiſche Sage. 2 Theile. 8. Preis: 2 Rthlr.

Bilder aus der großen Welt.
In Erzählungen. Von der Verfaſſerin des „Lichts im Hüttchen," der „Erna," der „Marie Müller" u. a. m. 8. Preis: 1 Rthlr. 4 Gr.

Bunte Blätter
zur flüchtigen Unterhaltung aus dem Reiche der Wirklichkeit und der Phantaſie. Von der Verfaſſerin der „Clara," „Sicilianerin," „Marie Müller," „Erna" u. a. m. 8. Preis: 1 Rthlr.

Das Geheimniß,
oder der Kampf mit dem Herzen. Ein Roman von der Verfaſſerin der „Verirrungen." 8. Preis: 1 Rthlr.

Aline
oder Trennung und Wiederſehen. Roman von Julius Eremita, Verfaſſer des Romans: „Die Ruinen des Bergſchloſſes Erfarini." 8. Preis: 1 Rthlr.

Heinrich der Vogelſteller
und die Hunnen. Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde aus dem 10ten Jahrhundert. Von C. Hildebrandt. 8. Preis: 1 Rthlr. 4 Gr.

Die furchtbaren Kreuzritter,
oder Guido von Flemmingen und Prinzeſſin Mathilde. Ein geſchichtliches Gemälde aus dem 12ten Jahrhundert. Von C. Hildebrandt. 3 Theile. 8. Preis: 3 Rthlr.

Die Kaiſermörder.
Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts. Von C. F. Mandien. 8. Preis: 1 Rthlr. 4 Gr.

Die tapferen Maltheſerritter,
oder die Beſtürmung Maltha's durch die Türken. Ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde aus dem 16ten Jahrhundert. 3 Theile. 8. Preis: 3 Rthlr.

Der Räuberhauptmann.
Roman von Fr. Köhler. 8. Preis: 1 Rthlr.

Prinz Clito der Verfolgte,
oder der Bruderkrieg. Vom Verf. des „Albert von Reinſtein." 3 Theile. 8. Preis: 3 Rthlr. 4 Gr.

Die Räuberhöhle
in der Felſenkluft; oder die Männer des Schreckens. Eine romantiſche Geſchichte aus dem 17ten Jahrhundert. 2 Theile. 8. Preis: 2 Rthlr.

Der Kampf mit dem Drachen,
oder das Zauberſchloß. Eine Ritter- und Geiſtergeſchichte aus dem 13ten Jahrhundert. 8. Preis: 1 Rthlr.

Das Strohhüttchen.
Ein Roman vom Verf. des „Pfarrhauſes zu Liebenthal." 3 Theile. 8. Preis: 3 Rthlr.

Marie,
oder der Lohn der Treue. 8. Preis: 20 Gr.

Beitrag dramatiſcher Spiele.
Von Fr. Albr. Gebhard. 1ſter Band. 8. Preis: 20 Gr.

Die Eroberung von Mons.
Hiſtor.-romantiſches Gemälde aus den Zeiten des Abfalls der vereinigten Niederlande von Spanien. Von Z. 2 Theile. 8. Preis: 2 Rthlr.

Der Gefangene,
oder die Liebe im Paulithale. Von Theophil Ludwig Halfred. 8. Preis: 20 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 24. — den 31. Juli 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXIV.

Blicke in den Haushalt der Natur, oder Darstellungen aus der Thierwelt; von E. A. Schmid. Herausgegeben von F. C. L. Schmid. X u. 111 S. 8. Halberstadt, Brüggemann. 12 Gr.

Die Frithiofs-Sage, von Esaias Tegnér. Aus d. Schwedischen übersetzt von Amalie von Helvig. XVI und 224 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr. 12 Gr.

Geographische Uebersicht der Sachsen-Ernestinischen, Schwarzburgischen, Reussischen und der anliegenden Lande. XVI u. 191 S. gr. 8. u. 1 Karte. Gotha, Perthes. 16 Gr.

Jahresbericht der Schwedischen Academie der Wissenschaften über die Fortschritte der Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie der Thiere und Pflanzen. Aus dem Schwedischen übersetzt mit Zusätzen von Dr. Joh. Müller. Jahrgang 1824. IV u. 228 S. gr. 8. Bonn, Marcus. 1 Rthlr. 4 Gr.

Grundlehren der ebenen und sphärischen Trigonometrie, in rechnender Entwickelungsweise dargestellt von K. D. v. Münchow. VI u. 244 S. gr. 8. u. 2 Kupfert. Bonn, Marcus. 1 Rthlr. 8 Gr.

Christenthum. Betrachtungen u. Untersuchungen von Ferd. Delbrück. Zweiter Theil. (Philipp Melanchthon, der Glaubenslehrer, eine Streitschrift.) XIV und 221 S. gr. 8. Bonn, Marcus. 1 Rthlr.

Lehrbuch der Buchstaben-Rechenkunst, für höhere Lehranstalten u. zum Selbstunterricht. Von J. P. Brewer. Zweiter Thl. 378 S. gr. 8. Elberfeld, Schaub. 1 Rthlr. 16 Gr.

Handbuch der allgemeinen Semiotik, von Dr. M. E. A. Naumann. XVIII u. 456 S. 8. Berlin, Hirschwald. 1 Rthlr. 16 Gr.

Predigten vermischten Inhalts. Von C. G. Nebsener. VIII u. 312 S. gr. 8. Königsberg, Unzer. 1 Rthlr. 4 Gr.

System der Criminal-Rechts-Wissenschaft, als Grundlage zu historisch-dogmatischen Vorlesungen über das gemeine und Preußische Criminal-Recht. Mit einer Vorrede über die wissenschaftliche Behandlung des Criminal-Rechts, und einem Anhange einer Chrestomathie von Beweisstellen. Von J. F. H. Abegg. LVI u. 455 S. gr. 8. Königsberg, Unzer. 2 Rthlr.

Tabellarische Uebersicht der Homerischen Formen für Schüler, mit welchen der Homer gelesen werden soll, von Dr. B. Thiersch. Zweite, verbesserte Auflage. 1 Blatt in Fol. Königsberg, Unzer. 4 Gr.

Hugo und Brunhilde, oder der sprechende Falke, ein historischer Roman aus der deutschen Geschichte von Rob. Waldorf. 230 S. 8. Königsberg, Unzer. 1 Rthlr.

Anfangsgründe zur französischen Sprachlehre, enthaltend das Nöthigste zum Auswendiglernen für einen Jeden, der diese Sprache lernen will. Von F. Schlick. VI u. 153 S. 8. Königsberg, Unzer. 10 Gr.

St. Otto, Bischof von Bamberg, oder die Kreuzfahrt nach Pommern. Ein romantisch-religiöses Epos in 10 Gesängen von Wilh. Meinhold. XXX und 323 S. gr. 8. Greifswalde, Koch. 1 Rthlr. 16 Gr.

Dr. Fessler's Resultate seines Denkens u. Erfahrens; als Anhang zu seinen Rückblicken auf seine 70jährige Pilgerschaft. VII u. 384 S. gr. 8. u. Fessler's Bildniß. Breslau, W. G. Korn. 2 Rthlr. 16 Gr.

Gallerie neuer Original-Romane von Deutschlands vorzüglichsten Schriftstellern. 47, 48 u. 61 Band.

Auch u. d. Titel:

Vierter Theil. Kurt, der Jägerbursche. Erzählung aus dem dreißigjährigen Kriege; von M. Richter. 195 S. 8. Leipzig, Wiedrack. 20 Gr.

Fünfter Theil. Die Fünfhundert vom Blanik, und die Sylvesternacht. Zwei Erzählungen von Dr. Herloßsohn. 252 S. 8. Leipzig, Wiedrack. 1 Rthlr.

Sechster Theil. Das Familienvermächtniß. Der Mutter Sünde, der Kinder Fluch. Der wunderbare Brautwerber. Drei Erzählungen von Gust. Sellen. 256 S. 8. Leipzig, Wiedrack. 1 Rthlr.

Repertoire historique et chronologique des Traités conclus par la couronne de Dannemarc, depuis Canut-le-Grand jusqu'à 1800. Par H. C. de Reedtz. XXXIV u. 242 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 1 Rthlr. 4 Gr.

Der Ringmesser, ein Instrument, um Flächen zu berechnen, erfunden und beschrieben von O. Westfeld. 22 S. gr. 8. u. 1 Kupfertaf. Göttingen, Dieterich. 4 Gr.

De Argentariis et nummulariis Commentatio. Scripsit W. T. Kraut. VIII u. 136 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 16 Gr.

Demosthenis Oratio pro Corona. Recens. E. C. F. Wunderlich. Editio tertia emendat. LII u. 152 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 16 Gr.

Dr. C. F. C. Heinrichs Commentatio historico-psychologica ab Academia Georgia Augusta praemio regio ornata, proponens quaestionem: Quaenam potissimum contulerint ad Lutherum sacrorum reformatorem sensim effingendum? Editio nova. VIII und 32 S. 4. Göttingen, Dieterich. 8 Gr.

Der Letzte der Mohicans. Eine Erzählung aus dem Jahre

1757. Von Cooper. Zweiter Theil. 232 S. 8. Braunſchweig, Vieweg. 16 Gr.

Romantiſche Dichtungen von Lope de Vega Carpio. Aus d. Spaniſchen überſetzt von C. Richard. Zweiter und dritter Band. XXX u. 579 S. 8. Aachen, Mayer. 3 Rthlr. 8 Gr.

Lieschens Hin- und Herzüge. Von Ed. Wehrmann. 193 S. 8. Berlin, Enslin. 22 Gr.

Der Waldſchutz, oder vollſtändige Forſtpolizeilehre, von Dr. C. M. Schilling. XXIV und 271 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 1 Rthlr. 4 Gr.

Ueber die geſchichtliche Entwickelung der Begriffe von Recht, Staat u. Politik. Von Fr. v. Raumer. VIII u. 234 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 1 Rthlr.

Handbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte, von Dr. J. M. Hortig. Erſter Band. XXXII u. 550 S. gr. 8. Landshut, Krüll. 2 Bände. 3 Rthlr. 16 Gr.

Ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar von Dr. C. F. Glück. 27r Band in 2 Abtheilungen. 480 S. gr. 8. Erlangen, Palm. 1 Rthlr. 12 Gr.

D. K. S. Zacharia's Vierzig Bücher vom Staate. Dritter Band. Auch u. d. Titel:

Regierungslehre. Von Dr. K. S. Zachariä. Erster Band. X u. 398 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald. 1 Rthlr. 14 Gr.

Strafgeſetzbuch. Entwurf. Mit einer Darſtellung der Grundlagen des Entwurfes. Von Dr. C. S. Zachariä. VI u. 178 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald. 18 Gr.

Bug-Jargal. Eine Erzählung aus den Zeiten der Neger-Empörung auf St. Domingo, vom Verfaſſer des Han d'Islande. Aus dem Franzöſiſchen. 348 S. 8. München, Lindauer. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dramatiſche Verſuche. Von L. Aurbacher. 288 S. gr. 8. München, Lindauer. 1 Rthlr. 12 Gr.

Praktiſche Anleitung zum Flußbaue. Von H. Freiherrn v. Pechmann. Zweiter Band. XVI u. 278 S. 8. und 4 Steintaf. München, Lindauer. 1 Rthlr. 16 Gr.

Heinrich und Antonio, oder die Proſelyten der römiſchen und evangeliſchen Kirche; von Dr. K. G. Bretſchneider. X u. 269 S. gr. 8. Gotha, Perthes. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Bemerkungen auf einer in landwirthſchaftlicher Hinſicht unternommenen Reiſe durch einen großen Theil von Deutſchland u. der Schweiz. Von L. Schulze. 222 S. 8. u. 1 Steint. Halberſtadt, Brüggemann. geh. 20 Gr.

Beſchreibung einer Graviditas interſtitialis uteri, nebſt Beobachtungen über die merkwürdigen Veränderungen, welche die weiblichen Genitalien und namentlich der Uterus im hohen Alter erleiden. Von Dr. Meyer. 20 S. gr. 4. und 1 Kupfert. Bonn, Marcus. geh. 12 Gr.

Beiträge zur teutſchen Landwirthſchaft und deren Hülfswiſſenſchaften, mit Rückſicht auf die Landwirthſchaft der nachbarlichen Staaten. Herausgegeben von Dr. K. Ed. Sturm. Fünftes Bändchen. 194 S. gr. 8. u. 1 Steint. Bonn, Marcus. geh. 1 Rthlr.

Der gemeine deutſche Proceß in Vergleichung mit dem preußiſchen und franzöſiſchen Civilverfahren und den neueſten Fortſchritten der Proceßgeſetzgebung; von Dr. C. J. A. Mittermaier. Vierter Beitrag. 223 S. gr. 8. Bonn, Marcus. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Diplomatiſcher Bericht über die revolutionären Drohbriefe, welche bei dem Kurfürſtlichen Hofjuden zu Caſſel eingegangen. Von Joh. von Horn. 221 S. 8. Zerbſt, Kummer. geh. 1 Rthlr.

Kurze Andeutungen bei der bevorſtehenden Umgeſtaltung der preußiſchen Juſtizverfaſſung. Von einem praktiſchen Juriſten. 16 S. kl. Fol. Zerbſt, Kummer. geh. 6 Gr.

Die Lehre von den göttlichen Eigenſchaften, vorgetragen von C. Fr. Böhme. Mit einer zweiten Vorrede aufs Neue ausgegeben. XXXIV u. 220 S. gr. 8. Altenburg, Literatur-Comptoir. geh. 16 Gr.

Vorſtellung eines Staatsmannes im Auslande an einen deutſchen Fürſten, welcher jüngſt zur katholiſchen Kirche übertrat. 55 S. 8. Hannover, Hahnſche Buchhdlg. geh. 6 Gr.

Die Glas-Malerei der Alten, eine Anleitung für Künſtler und Liebhaber, dargeſtellt von J. J. Schmithals. Mit einer Vorrede von Dr. Rud. Brandes. XII und 48 S. gr. 8. Lemgo, Meyer. geh. 8 Gr.

Denkſchrift über die geiſtigen Flüſſigkeiten, eine von der Königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Brüſſel gekrönte Preisſchrift. Von Dr. Henkmann. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt u. mit Anmerkungen von Dr. Rud. Brandes. VI u. 121 S. gr. 8. Lemgo, Meyer. geh. 12 Gr.

Bibliothek deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Wilh. Müller. 9ter Band. XXXIX u. 198 S. 8. Leipzig, Brockhaus. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die Onanie oder Selbſtbefleckung in ihren ſchädlichen Folgen, ſowohl im Einzelnen, als im Ganzen, ſammt den Veranlaſſungen und den Mitteln dagegen. Von A. J. Wenger. VI u. 86 S. 8. Landshut, Michaelis. geh. 10 Gr.

Schatten und Licht in dem Landprediger-Stande. Vom Verfaſſer des Predigers in der Wüſte. 135 S. 8. Heilbronn, Drechsler. geh. 14 Gr.

Beiträge zur Inſtruktion über die zweckmäßige Abhaltung der Rug-Gerichte in Würtemberg. Von J. C. v. Schlichtenberg. IV u. 68 S. 8. Heilbronn, Drechsler. geh. 8 Gr.

Homiletiſches Repertorium, oder, Sammlung des Wiſſenswürdigſten auf dem Felde der neueſten homiletiſchen Literatur, herausgegeben von C. F. Dietſch. Erſten Bandes erſte Hälfte. VIII u. 234 S. 8. Heilbronn, Drechsler. Zwei Hefte 2 Rthlr.

Beſchreibung der Braundier-Brauerei im Königreiche Baiern. Von Benno Scharl. Zweite, ſehr verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. IV u. 120 S. 8. u. 4 Steint. München, Lindauer. geh. 12 Gr.

Bemerkungen über die vom Herrn Profeſſor Thierſch vorgeſchlagene Organiſation der gelehrten Schulen, mit beſonderer Rückſicht auf Baiern. Von Dr. Glaube. VI u. 82 S. 8. München, Lindauer. geh. 6 Gr.

Die edelſten Frauen der deutſchen Vorzeit, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargeſtellt von A. W. Heckel. Zweiter Band. IV und 316 S. 8. Nürnberg, Handenſtücker. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Taſchenbuch für Reiſende durch Deutſchland und die angränzenden Länder. Von Dr. J. B. Engelmann u. dem Geh. Krieger. Reichard. Dritte, durchaus verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 491 S. 8. und 1 groſſe Postkarte. Frankfurt a. M., Fr. Wilmans. cart. in Ctui. 3 Rthlr.

Post-Routen durch Deutſchland und die angränzenden Länder. Nebſt gemeinnützigen Notizen für Reiſende u. einem Anhange über die bis jetzt in Deutſchland beſtehenden Eilwagen. Dritte, durchaus verbeſſ. Aufl. 157 S. 8. Frankfurt a. M., Fr. Wilmans. geh. 16 Gr.

Subſcription ohne Vorausbezahlung.

Bei Unterzeichnetem iſt ſo eben von der ſeit Monaten angekündigten:

Taſchenbibliothek der neueſten, unterhaltendſten Reiſebeſchreibungen. Nach ausländiſchen Originalen bearbeitet von Chriſt. Aug. Fiſcher. 1ſter

Jahrgang in 4 Bändchen. 8. geheftet. Subscriptions-Preis 3 Rthlr. sächs. oder 5 fl. 24 kr. Rhein.

das erste Bändchen erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden; was sowohl den resp. Subscribenten, als denjenigen, welche etwa noch der Subscription beizutreten gesonnen sind, hiermit bekannt gemacht wird.

Dieses erste Bändchen — der Jahrgang wird nicht getrennt — enthält: 1) Reise von Calcutta nach London. Erste Abtheilung. 2) Briefe aus Spanien. 3) Blick auf La Havanah. — Zur Empfehlung dieser interessanten Gemälde und Schilderungen bedarf es keiner weitern Lobpreisung.

Frankfurt am Main, im Juli 1826.

Heinrich Wilmans.

In unserm Verlage ist erschienen:

Der Bastard.

Eine deutsche Sittengeschichte aus dem Zeitalter Rudolf des II.

Von

C. Spindler.

Drei Bände. 8. Preis: 3 Rthlr. 16 Gr. oder 5 fl. 30 kr.

Der vorliegende Roman ist ganz gewiß einer der bedeutsamsten, der seit Jahren in der deutschen Literatur bekannt geworden. Keine seichte Nachäffung Walter Scotts, nein, sondern Originalität auf deutschem Grund und Boden; ein treues Bild damaliger Sitte, stark und kräftig im Guten wie im Bösen. Viele, die ihn bereits gelesen, sprechen mit Begeisterung von dem Talent des Verfassers, der hier mit einer bedeutenden Leistung seine Meisterschaft in der Darstellung menschlicher Schicksale und Leidenschaften beurkundet.

Orell, Füßli und Comp. in Zürich.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ver-Vert, frei nach Greßet. Nebst angehängtem Versuch in metrischen Erzählungen und andern kleinen Poesien von J. M. Schmidt. 260 Seiten. Preis, geheftet: 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Freunde der französischen Literatur müssen es dem Herrn Herausgeber Dank wissen, daß er ein seiner Zeit sehr berühmtes Gedicht, wovon noch nie eine gute Uebersetzung erschien, durch eine gediegene Uebertragung der Vergessenheit entriß. — Der Anhang, der bei weitem den größten Theil des Buches ausmacht, enthält der freundlichen Blümchen Manches, so, daß das Buch, sauber gedruckt, wie es ist, in Vereinigung mit dem wohlfeilen Preise, sich sehr passend zu einem angenehmen Geschenk eignet.

Danzig. Fr. Sam. Gerhard.

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Tabellarische

Berechnung des Zeitraums,

in welchem die Niederkunft der Geschwächten nach der Bestimmung des Allgem. Preuß. Landrechts, Thl. II. Tit. 1. §. 1077. erfolgen muß; aufgestellt

von

E. F. Sonnenburg.

1. geheftet. Preis: 10 Gr. oder 45 kr.

Ist in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Im Verlage der Bassischen Buchhandlung in Quedlinburg sind so eben erschienen und in allen übrigen Buchhandlungen zu bekommen:

Handbuch der Wollenfärberei.

Oder gründlicher und leichtfaßlicher Unterricht, Wolle und wollene Fabrikate, als Garn, Zeuge, Tuch ꝛc., in allen Farben und deren Nüancen schön und dauerhaft zu färben. Nach den neuesten Grundsätzen, Erfahrungen, wichtigsten Verbesserungen und Erfindungen. Ein Hülfsbuch für Färber, so wie für Jeden, der sich mit dem Färben wollener Gegenstände befassen will. Von J. H. Voller. 8. Preis: 1 Rthlr. 4 gGr.

Technologische Chemie und Materialienkunde.

Oder gründlicher Unterricht für Künstler, Fabrikanten und Handwerker in den zur vortheilhafteren Betreibung ihrer Geschäfte nothwendigen und zur Vervollkommnung ihrer Arbeiten und Fabrikate unentbehrlichen chemischen Kenntnissen. In alphabetischer Ordnung. Von Dr. Aug. Schulze. gr. 8. Preis: 1 Rthlr. 4 gGr.

Die neuesten und wichtigsten Erfindungen und Verbesserungen an den verschiedenen Arten der

Mühlen,

als Wasser-, Schiff-, Wind-, Roß-, Tret-, Hand- und anderer Mühlen, insbesondere der Mahl-, Oel- und Papiermühlen, und Beschreibung einiger neuen hydraulischen Maschinen. Mit voranstehenden gemeinnützigen Belehrungen über die Mühlen überhaupt, zur vortheilhaftesten Betreibung derselben in den jetzigen Zeiten; nebst einer Anleitung, schadhafte Mühlen wieder herzustellen, und alte

nach neuer Art zu verbeſſern. Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Mühlenbeſitzer. Mit 144 lithographirten Abbildungen. gr. 8. Preis: 1 Rthlr. 12 gGr.

Anweiſung zur Anlage und Erhaltung dauerhafter

Wege und Straßen.

Ein nützliches Hülfsbuch für Magiſträte, Gemeinde-Vorſteher, Wege-Aufſeher, und überhaupt für alle ſolche Perſonen, welche den Bau und die Ausbeſſerung der Wege und Straßen zu beſorgen haben. Von J. F. Krüger, Landbaumeiſter u. Domainen-Inſpector. 8. Preis: 20 gGr.

An Schul- und Erziehungs-Anſtalten, den Unterricht in der Erdbeſchreibung betreffend, dürfen

Gutsmuths, J. C. H., Hand- und Lehrbuch der neueſten Erdbeſchreibung. 2 Bände in 4 Abtheilungen. Zweite, durchaus vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

— Abriß der Erdbeſchreibung; Auszug aus dem Vorigen. 2te verbeſſerte Auflage. 16 Gr.

mit Recht empfohlen werden, da jeder Kenner dieſes Zweiges der Literatur nicht anſtehen wird, ein günſtiges Urtheil über dieſe zweite Auflage zu fällen, indem ſie der erſten wegen Verbeſſerungen aller Art, und eines vollſtändigen Regiſters, vorzuziehen ſind. Die letztere Abtheilung des größern Hand- und Lehrbuchs, Aſien, Afrika, Amerika und Auſtralien umfaſſend (Preis apart 3 Rthlr.), wird dem Handelsſtand bei den gegenwärtigen überſeeiſchen Unternehmungen vorzüglich von großem Nutzen ſeyn, da die neueſten Reiſeberichte dabei mit allem Fleiß benutzt worden ſind.

Leipzig, im Juli 1826.

Joh. Fr. Gledituſch.

Neuigkeiten von H. Ph. Petri in Berlin:

Schweitzer, Dr. J., die Ammen-Beſorgungs-Anſtalt für Berlin. gr. 8. geh. 3 Gr.

Unterhaltungsſchriften:

Cunow, M., ſatyriſches Lanzenrennen. Erſtes Turnier. 12. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Dornbuſch, Hil., Erzählungen. 8. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Hecke, J. W., Lilly, die großmüthige Indianerin, eine hiſtor. Erzählung. gr. 8. geh. 6 Gr.

Voß, Jul. v., Mährchen u. Erzählungen. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Zum Beſten der nothleidenden Griechen:

Deppen, Otto von, Minne-, Wein- und Kriegslieder, ein Freundſchaftskranz. 8. geh. 6 Gr.

Deppen, Otto von, Von und für Griechenland. Neue Ausgabe. 8. geh. 6 Gr. Motto: „Nicht der Gewinn lockt, Hellas Heil nur iſt Zweck."

Von den ſämmtlichen

Schriften von C. F. van der Velde

in 25 Bänden, auf Velinpapier, mit dem Bildniß des Verfaſſers, herausgegeben von C. A. Böttiger und Th. Hell, iſt nun die fünfte Lieferung oder der 17te — 20ſte Band erſchienen, welche das Liebhabertheater, Chriſtine und ihr Hof in zwei Theilen mit einem hiſtoriſchen Anhange von W. A. Lindau, und das Horoſkop, enthalten.

Auf alle 25 Bände wollen wir bis Michaelis noch 21 Thaler, und von Michaelis bis Weihnachten 24 Thaler — Vorausbezahlung annehmen. — Sodann tritt der Ladenpreis von 28 Thalern ein. Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellungen darauf an.

Dresden und Leipzig, im Juni 1826.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Doctor Martin Luther

der Mann Gottes.

Eine lebensgeſchichtliche Darſtellung im einfachen Volkston,

von

Sam. Chriſt. Gottfr. Küſter,

Superintendent ꝛc. in Berlin.

Vierte, durchgehends verbeſſerte Auflage.

Preis: 8 Gr. oder 36 kr.

Iſt in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.

Neue Bücher.

Bei Wilh. Kaiſer, Buchhändler in Bremen, ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen für beigeſetzte Preiſe zu haben:

Geßert, Ferd., Das Evangeliſche Pfarramt, in D. Martin Luthers Anſichten und mit deſſen eigenen Worten dargeſtellt. Mit einer Vorrede von D. F. A. Krummacher. gr. 8. 2 Rthlr.

Kohli, L., Handbuch einer hiſtor. geogr. ſtatiſt. Beſchreibung des Herzogthums Oldenburg. 2r Theil, 2e Abtheilung. (Die Beſchreibung der Fürſtenthümer Lübeck und Birkenfeld enthaltend.) gr. 8. 18 Gr.

Menken, G., das Glaubensbekenntniß der chriſtlichen Kirche, nebſt der nöthigen Einleitung. Dritte Auflage. gr. 8. 9 gGr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 25. — den 8. August 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXV.

Corpus Inscriptionum graecarum. Auctoritate et impensis Academiae Litterarum Borussicae edidit Aug. Boeckhius. Vol. I. Fasc. IIus. 282 S. gr. Fol. Berlin, Reimer. 4 Rthlr. 8 Gr. *

Shakspeare's dramatische Werke, übersetzt u. erläutert von J. W. O. Bends. 17r und 18r Band. 794 S. in 16. Leipzig, Göschen. Subscript. Preis für 19 Bde. von jetzt an 4 Rthlr. 16 Gr. *

Zeittafeln der Weltgeschichte für Bürgerschulen, herausgegeben von K. Thiemann. 46 S. in 4. Breslau, Graß, Barth u. Comp. 6 Gr.

Lehrbuch der ebenen Trigonometrie, nebst einem zugehörigen Anhange der Theorie der Logarithmen, abgefaßt von Prudlo. VIII u. 163 S. gr. 8. u. 1 Kupfert. Breslau, Graß, Barth u. Comp. 20 Gr.

Ueber Krankheiten, als Mittel der Verhütung und Heilung von Krankheiten. Von C. L. Klose. XXVI u. 406 S. gr. 8. Breslau, Graß, Barth u. Comp. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Christen auf dem Wege. Eine Predigt, gehalten am 2ten Sonntage nach Trinitatis in der Schloßkirche zu Königsberg, von Dr. Aug. Hahn. 15 S. gr. 8. Leipzig, Gräfe. 6 Gr.

Zwei Balladen von Göthe; verglichen mit den griechischen Quellen, woraus sie geschöpft sind. Eine am 2ten Julius 1825 in der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg gehaltene Vorlesung vom Director Struve. 56 S. gr. 8. Leipzig, Gräfe. 10 Gr.

Jahrbuch denkwürdiger Naturereignisse in den Herzogthümern Schleswig und Holstein von eilften bis zum neunzehnten Jahrhundert. Von Christian Kuß. Zweiter Theil. 244 S. 8. Altona, Busch. 1 Rthlr. *

Die Forstabschätzung auf neuen, wissenschaftlichen Grundlagen, nebst einer Charakteristik u. Vergleichung aller bisher bestandenen Forsttaxations-Methoden. Von J. C. Hundeshagen. In zwei Abtheilungen. XV u. 429 S. gr. 8. u. 2 Tabellen. Tübingen, Laupp. 2 Rthlr. 8 Gr.

Das Evangelische Pfarramt in Dr. M. Luthers Ansichten. Mit dessen eigenen Worten dargestellt von Frdr. Gessert. Mit einer Vorrede von Dr. F. A. Krummacher. XXVI u. 515 S. gr. 8. Bremen, Kaiser. 2 Rthlr.

Handbuch einer historisch-statistisch-geographischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg sammt der Erbherrschaft Jever, und der beiden Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld, von L. Kohli. Zweiten Theils 2te Abtheilg. XVI u. 253 S. gr. 8. Bremen, Kaiser. 18 Gr.

Das Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche, nebst der nöthigen Einleitung von G. Menken. Dritte Auflage. 88 S. gr. 8. Bremen, Kaiser. 9 Gr.

Die Handels-Anstalten in London mit verwandten Gegenständen. Aus d. Englischen. IV u. 189 S. gr. 8. Stuttgart, Löflund u. Sohn. 20 Gr. *

Ueber die Actiologie u. Therapeutik der Lähmungen. Von Louis Bochardt. VIII und 168 S. gr. 8. Stuttgart, Löflund u. Sohn. 14 Gr.

Gedanken über die Vervollkommnung der Artillerie, mit Rücksicht auf v. Scharnhorsts Ideen. Von L. v. Breithaupt. 144 S. in 12. Stuttgart, Löflund u. Sohn. 12 Gr. *

Sammlung einer großen Auswahl vermischter Miscellen, herausgegeben von J. C. Lade. Erster Band. 374 S. 8. Stuttgart, Löflund u. Sohn. 1 Rthlr. 8 Gr. *

Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. 1r Bd. 594 S. gr. 8. Stuttgart, Franckh. 3 Rthlr.

Das Leben u. die Memoiren des Scipio von Ricci. Nach den eigenhändigen Manuscripten dieses Prälaten und anderer berühmter Männer des vorigen Jahrhunderts bearbeitet, und mit rechtsgültigen Urkunden, aus den Archiven des Herrn Command.r Lapo von Ricci zu Florenz versehen, von Herrn von Potter. Aus dem Französischen. 4 Theile. 1131 S. gr. 8. Stuttgart, Franckh. 7 Rthlr.

Brambletye-Haus, oder Ritter- und Rundköpfe. Ein Roman von Horaz Smith. Aus d. Englischen. Erster Theil. 304 S. gr. 8. Stuttgart, Franckh. 3 Theile. 4 Rthlr.

Denkschrift, die Enthüllung eines Systems bezweckend, das die politische und religiöse Absicht hat, der Religion, der Gesellschaft und dem Throne den Untergang zu bereiten. Vom Grafen Montlosier. Aus dem Französischen. Mit einem Vorwort von Dr. H. E. G. Paulus. XLVIII u. 304 S. gr. 8. Stuttgart, Franckh. 1 Rthlr. 21 Gr.

Die vorzüglichsten Wahrheiten über Mensch, Natur u. Gott; für Elementarschulen bearbeitet von W. Kupfert. XVI u. 324 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 18 Gr.

Schriften von C. F. van der Velde. 17r bis 20r Band. 765 S. 8. Dresden, Arnold. Subscr. Preis für 25 Bände 21 Rthlr.

Voltaire's und Rousseau's auserlesene Werke. In neuen Uebersetzungen. 8tes bis 11tes Bändchen. (Rousseau's neue Heloise, übersetzt von Th. Hell. 1r bis 4r Theil. LIV u. 588 S. in 16. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr.

Abhandlung der chirurgischen Anatomie, oder Anatomie der Gegenden des menschlichen Körpers, in Bezug auf die Chirurgie betrachtet. Von A. A. L. M. Velpeau. Aus dem Französischen. Erste Lieferung. IV u. 162 S. gr. 8. u. 2 Steint. Weimar, Industrie-Comptoir. geh. 18 Gr.

Gemeinsame deutsche Zeitschrift für Geburtskunde, herausgegeben von Andrée, Busch, Carus, v. Froriep, Leydig, Mappes, Meude, Merrem, Naegele, Nebel, Osiander, D'Outrepont, Rainer, Riecke, Ritgen, Schilling, Schwarz, Wenzel. Band I. Heft. I. 256 S. gr. 8. u. 2 Steint. Weimar, Industr. Comptoir. 1 Rthlr. 12 Gr.

Bericht von der königl. anthropotomischen Anstalt zu Würzburg. Von Dr. C. F. Heusinger. Erster Bericht für das Schuljahr 1824—25. VI u. 54 S. gr. 4. 3 Kupfer- u. 1 Steint. Würzburg, Etlinger. geh. 20 Gr.

Bericht von der königl. zootomischen Anstalt zu Würzburg. Von Dr. C. F. Heusinger. Erster Bericht für das Schuljahr 1824 — 25. 55 S. gr. 4. u. 1 Kupfer- u. 3 Steint. Würzburg, Etlinger. 20 Gr.

Predigt des P. Claudius de la Colombiere über das Wunder der Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion, gehalten um das Jahr 1674 im Palaste St. James zu London. Neu übersetzt. 42 S. 8. Würzburg, Etlinger. geh. 3 Gr.

Hausordnung des orthopädischen Carolinen-Instituts zu Würzburg. Nebst einem literarischen Anhange zweier das Institut betreffenden historischen u. Kunst-Notizen, von J. G. Heine. 32 S. 8. Würzburg, Etlinger. geh. 6 Gr.

Sollen auch die Pfarrei-Zehnte abgelöset werden? Beantwortet von Lorenz Wolf. 28 S. 8. Würzburg, Etlinger. geh. 3 Gr.

Die Molkenkur, in Verbindung der Mineral-Brunnenkur. Herausgegeben von Dr. F. B. Zeller. 73 S. in 16. Würzburg, Etlinger. geh. 6 Gr.

Die heilige Schrift, ihr Charakter, ihre Bedeutung, und wie sie zu lesen. Von J. P. Silbert. 96 S. 8. Würzburg, Etlinger. geh. 6 Gr.

Zur Geschichte der Schulleder-Bibel des Herrn Dr. Dinter; von Dr. J. S. H. Schwabe. 34 S. gr. 8. Neustadt, Wagner. geh. 2 Gr.

Lieder zur Förderung des sittlichen, rüstigen und fröhlichen Lebens der deutschen Jugend, mit Singweisen. Herausgegeben von D. E. F. Runge. XXXII u. 159 S. in 16. Leipzig, Gräfe. geh. 16 Gr.

Der erneuerte Merian, oder Vorzeit und Gegenwart am Rhein. Funfzig Abbildungen merkwürdiger Städte des Rheinlandes, nach Merian, nebst ihrer Geschichte u. der Schilderung ihres Zustandes vor zwei Jahrhunderten. Von Dr. J. B. Engelmann. VIII u. 391 S. 8. u. 50 Kupfer. Heidelberg, Engelmann. geh. 4 Rthlr. 12 Gr.

Collection of the Classic english historians. Vol. IV. (Illustrations of the life of Lorenzo de' Medici. By W. Roscoe.) VIII u. 320 S. gr. 8. Heidelberg, Engelmann. geh. 1 Rthlr. 18 Gr.

Nouveau Manuel du voyageur, ou le Guide-Interprète dans les langues anglaise, allemande, française et italienne. Nouv. Edition. 294 S. in quer 16. Heidelberg, Engelmann. geh. 2 Rthlr.

Six Views of Heidelberg and its Castle, drawn and engraved by Professor Roux. Together with a short text by A. Schreiber. To which is added the tale of the Wolfs-Well by Amalia of Helwig. Translated by P. Will. VIII u. 48 S. u. 6 Kupfertaf. quer 4. Heidelberg, Engelmann. cart. 3 Rthlr. 8 Gr. *

Coopers sämmtliche Werke. Uebersetzt von Mehreren und herausgegeben von C. A. Fischer. 26 u. 36 Bändchen. (Der Spion. 26 u. 36 Bändchen.) 265 S. in 16. Frankfurt a. M., Sauerländer. geh. 4 Gr. W. P. 8 Gr.

Washington Irving's sämmtliche Werke. Uebersetzt von Mehreren u. herausgegeben von C. A. Fischer. 26 u. 36 Bändchen. (Skizzenbuch. 26 u. 36 Bdchen.) 222 S. in 16. Frankf. a. M., Sauerländer. geh. 4 Gr. W. P. 8 Gr.

Denkschrift von dem Jubelfeste, welches am ersten Pfingsttage 1826 in Dänemark, Schleswig, Holstein u. Lauenburg wegen der daselbst vor tausend Jahren geschehenen Einführung des Christenthums gefeiert worden ist. Herausgegeben vom Archidiakonus Harms in Kiel. VI und 76 S. gr. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. geh. 12 Gr.

Was haben wir Baiern von der jüngsten Thronveränderung zu hoffen? Freimüthig erörtert von M. L. Wellmer. 120 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. geh. 12 Gr. *

Drei Tage in der Unterwelt. Ein Schriftchen, das Vielen ein Anstoß seyn wird, und besser anonym herauskäme. Von Wilh. Waiblinger. 130 S. 8. Stuttgart, Franckh. geh. 21 Gr.

Der Cretinismus, mit besonderer Rücksicht auf dessen Erscheinen im Unter-Main- u. Rezat-Kreise Baierns. Inaugural-Abhandlung von Fr. Seneburg. 79 S. 8. u. 4 Steint. Würzburg, Etlinger. geh. 16 Gr. *

Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann. 2te Abtheilung. 5r bis 8r Thl. 564 S. in 8. Dresden, Hilscher. geh. Abtheilg. von 10 Theilen, 2 Rthlr. 12 Gr. *

Ruinen und Blüthen. Herausgeg. von Winfried. 160 S. 8. Altona, Busch. geh. 1 Rthlr. *

Die deutsche Sprache in Proben aus allen Jahrhunderten, von Ulphilas bis Göthe, nebst einem Wörterbuche, zum Gebrauche in den obern Klassen der Gymnasien. Herausgegeben von Dr. J. J. Dilschneider. X u. 309 S. gr. 8. Cöln, Pet. Schmitz. geh. 1 Rthlr.

Vollständiges Sachregister über den ersten bis siebenten Band des Archivs für das Civil- und Criminalrecht der Königl. Preußischen Rheinprovinzen. LXVII u. 305 S. gr. 8. Cöln, Pet. Schmitz. geh. 2 Rthlr. 5 Gr. *

Gebetbüchlein für die katholische Schuljugend. Von J. Kraus. Vierte Auflage. 92 S. in 12. Landshut, Thomann. 3 Gr. Postpapr. 4 Gr.

Die Seele mit Gott allein, oder ganz kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der wahren Frömmigkeit. Von P. J. B. Schönstein. 126 S. 8. Landshut, Thomann. 5 Gr.

Kurzer Inbegriff der christlichen Lehre, oder Katechismus des Petrus Canisius. Aus dem lateinischen Originalwerke übersetzt. Dritte, sehr vermehrte Auflage. CXLIV u. 260 S. gr. 8. Landshut, Thomann. 1 Rthlr. 2 Gr. Schreibpapr. 1 Rthlr. 6 Gr.

Höchst denkwürdige Erklärung des heiligsten Vaters, Leo XII., über den Zweck des Jubel-Ablasses, und wie derselbe zu erreichen sey. Ins Deutsche übertragen von J. F. Dambergen. 30 S. 8. Landshut, Thomann. geh. 2 Gr.

Frage: Soll man waltende Grundstücke unter fremder Gerichtsbarkeit als Pertinenzien zu einem Hauptgute erklären dürfen oder nicht? Beantwortet von einem Gerichtshalter im Regenkreise. 15 S. 8. Landshut, Thomann. geh. 3 Gr.

Ausführlicher Unterricht von dem heil. Sakrament der Firmung. Von J. Kraus. 16 S. 8. Landshut, Thomann. geh. 3 Gr. Schreibpapr. 6 Gr.

Leben und Wirken des Petrus Canisius. Nebst einer Zugabe von acht und dreißig Reflexionen über das Uebel und die Heilung unserer Zeit. 184 S. 8. Landshut, Thomann. geh. 8 Gr. Schreibpapr. 10 Gr.

Ueber das Vadimonium der Römer, ein rechtsgeschichtlicher Versuch von Dr. F. X. Zenger. 94 S. 8. Landshut, Thomann. geh. 12 Gr.

Bei Heinrich Wilmans in Frankfurt a. M. ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Grimm, A. L., Mährchenbibliothek für Kinder; aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und

erzählt. 7ter Band. Auch unter dem Titel: Mährchen der alten Griechen und Römer. 2ter Band. Mit 1 Kupfer. 8. Velinpapier geh. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Grimm, A. L., Daſſelbe auf Druckpapier, ohne Kupfer. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Ph. Joſ. Roux

über die Staphyloraphie

oder die

Vereinigung der angebornen Spaltung des Gaumenſegels.

Aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen von

Dr. J. F. Dieffenbach.

Nebſt 2 lithographirten Tafeln.

Preis: 12 Gr. oder 54 kr.

Iſt in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Hülfsbuch für Zeichner und Maler,

und die es werden wollen. Oder intereſſante Belehrungen über die Kunſt des Zeichnens und Malens. Nach den neueſten und beſten Anweiſungen des In- und Auslandes. Herausgegeben von Ernſt Ludwig Rumbenius. 8. Preis: 16 gGr.

Gründlicher Unterricht in der Paſtell-, Miniatur-, Email-,

Wachs-, Fresco- und Glasmalerei; mit Berückſichtigung der darin gemachten neueſten Erfindungen. Von Ernſt Ludwig Rumbenius. 8. Preis: 12 gGr.

Neue Schriften

der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig:

Abaldemus. Ueber die Natur des Menſchengeſchlechts. Ein Verſuch, die Frage: was, wie und warum ſind wir? deutlich zu beantworten. gr. 8. broch. in Commiſſion à 1 Thlr.

J. J. Berzelius. Lehrbuch der Chemie. 2ter Band in 2 Abtheilungen. Zweite, nach des Verfaſſers ſchwediſcher Bearbeitung verbeſſ. Aufl. überſetzt von F. Wöhler. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Die dazu gehörige 3te Aufl. des 1ſten Bandes in 2 Abtheilungen mit 5 Kupfertaf. erſchien im J. 1825 und koſtet 5 Thlr.

Eine in Würtemberg von einem Herrn Gmelin gemachte Ueberſetzung iſt nichts als eine Uebertragung der erſten unvollſtändigen ſchwediſchen Ausgabe, welche durch die völlige Umarbeitung derſelben von dem Verfaſſer, für das deutſche Publikum ganz unbrauchbar geworden iſt.

D. F. A. Röber, Anleitung zum Weinbaue und zur Moſt- und Weinbereitung. Nebſt Beſchreibung und Abbildung einer zum Abbeeren eingerichteten einfachen Traubenmühle. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr.

D. F. W. Rublack, die Kuhpocken und die Menſchenblattern. Mittheilungen aus dem Gebiete der Erfahrung. 8. broch. 6 Gr.

Tableau de la Suisse Saxonne, ou du pays montagneux sur la rive supérieure de l'Elbe, et des parties limitrophes de Bohême. Avec une carte itinéraire. gr. 8. br. 1 Thlr.

Le même livre avec 30 vues pittoresques. 8. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Les 30 vues pittoresques sans texte. br. à 1 Thlr. 12 Gr.

Walter Scott.

So eben verläßt die Preſſe bei Gebrüder Franck in Stuttgart:

Woodſtock

oder

der Ritter.

Eine Erzählung aus dem Jahre 1651.

von

Walter Scott.

5 Theile. gr. 12. broſchirt. Jedes Bändchen Zwei Groſchen.

Durch unſre Verbindungen mit England ſind wir in den Stand geſetzt, dieſen neueſten Roman des großen Britten, welcher vor einigen Wochen erſt in England erſchien, den Abnehmern unſerer

beiſpiellos wohlfeilen Taſchenausgabe

jetzt ſchon zu liefern; wir glauben dadurch den beſten Beweis zu geben, wie ſehr wir uns bemühen, die ſo große Anzahl unſrer Abnehmer zu befriedigen, indem ſolche jetzt den neueſten Roman, welcher in der Leipziger Ausgabe 3 Rthlr. 16 Gr. koſtet, um den beiſpiellos wohlfeilen Preis von 10 Gr. ſchön gedruckt, und in einer vortrefflichen Ueberſetzung, zuerſt vor jeder andern Taſchenausgabe, erhalten. — Nur Subſcribenten auf die ganze Sammlung kann jedoch dieſer Roman abgegeben werden.

Wir verbinden hiermit die Anzeige, daß von

Scott's Leben Napoleons

gleichzeitig mit dem Original in England eine ſolche wohlfeile Ausgabe, à zwei Groſchen das Bändchen, erſcheint, welche ebenfalls nur an die Subſcribenten auf die

ganze Sammlung abgegeben wird, auf deren 2te Auflage man noch in jeder soliden Buchhandlung subscribiren kann. Bis jetzt sind 10 Bändchen erschienen, bis Ende dieses Jahres werden aber bestimmt 30 Bändchen geliefert.

Thénard's Chemie.

So eben erschien:

Lehrbuch der theoretischen und praktischen Chemie, von L. J. Thénard. Vierte, neu durchgesehene, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Uebersetzt und vervollständigt von G. Th. Fechner. 3ter Band. Mit 2 Kupfertafeln.

Der unterzeichnete Verleger erlaubt sich bei der Anzeige dieses dritten Bandes, das Folgende aus der Vorrede des Herrn Bearbeiters anzuführen:

„Dieser dritte Band hat mannichfache Zusätze erhalten. „Thénard beschreibt gewöhnlich nach allgemeiner Abhandlung einer Gattung von Salzen blos einige Arten derselben als Beispiele; ich habe es jedoch für zweckmäßig „erachtet, um diesem Werke die Vollständigkeit zu ertheilen, auf die es Anspruch macht, von jedem bekannten „Salze überhaupt das beizubringen, was in der allgem. „Beschreibung der Gattung nicht wesentlich enthalten ist. „Auch sind die Resultate der Analysen der einzelnen Salze „nach verschiednen Chemikern beigefügt worden, eine Angabe, die im Original vermißt wird: denn obgleich es „für jede Gattung von Salzen ein allgemeines Gesetz der „Zusammensetzung gibt, nach welchem und der bekannten „Zusammensetzung seiner Base sich die Zusammensetzung jeder einzelnen Art leicht berechnen läßt, so sind doch diese „Grundlagen für die Berechnung großentheils erst durch „Analysen einzelner Salze selbst gefunden worden, und „können ihre Gültigkeit nur durch die Uebereinstimmung „damit behaupten. Daher es namentlich bei schwankender „Bestimmung derselben darauf ankommt, wirkliche Data „der Erfahrung zur Vergleichung vor Augen zu haben. „Ferner habe ich eine Uebersicht der Salze, nach ihren „Basen geordnet, gegeben, da sie im Original blos in der „Ordnung nach den Säuren abgehandelt sind u. s. w.

„In der nun folgenden Abtheilung, welche die organische Chemie enthält, und von welcher der nächste Band „in zwei Hälften erscheinen wird, deren erste die chemische „Pflanzenphysiologie, die Pflanzensäuren und Pflanzenalkaloide nebst den zugehörigen Salzen umfaßt, habe ich „mich bewogen gefunden, die Rücksicht auf das Thenardsche Original ziemlich aufzugeben, statt dessen überall auf „die Originalquellen selbst zurückzugehen, wo sie mir zu Gebote standen; und der Kreis meiner Hülfsmittel hat sich „seit dem Beginn dieses Werks so bedeutend erweitert, daß „ich eine sehr unabhängige Bearbeitung zu unternehmen „wohl wagen konnte. Der Grund selbst, der mich dazu „bewog, aber ist, daß, wenn ich die Zusätze und Berichtigungen, welche mir nöthig schienen, um das vorliegende „Werk wirklich brauchbar und vollständig zu machen, an „das Thénardsche Original durch Einschaltung oder in Anmerkungen hätte anschließen wollen, das Ganze dadurch „ausnehmend zerstückelt, und der Kreuze, Klammern und „Sternchen kein Ende, ja der Zusätze vielleicht Mehr als „des Originals geworden wäre. Ich werde daher für die „Abtheilung der organischen Chemie das Thénardsche Werk „nur soweit benutzen, als überhaupt jedes andre Werk, „worin ich Stoff für eine neue Zusammenstellung zu finden hoffen kann."

Der 1ste Band, mit Thénard's Portrait und 19 Kupfertafeln kostet 4 Rthlr.
" 2te " mit 6 Kupfertaf. . 2 — 20 Gr.
" 3te " mit 2 dergl. . . 3 — 12 —

zu welchen verhältnißmäßig sehr billigen Preisen sie einzeln zu erhalten sind, damit auch der weniger Bemittelte in den Stand gesetzt werde, sich das Werk anschaffen zu können.

Der Druck der folgenden Bände geht ununterbrochen fort.

Leipzig, den 10. August 1826.

Leopold Voß.

Herabgesetzte Bücherpreise.

Bei W. Starke in Chemnitz sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Almanach der Revolutionsopfer, enthaltend: 1) Gustav III., König von Schweden. 2) Ludwig XVI., König von Frankreich. Mit 15 Kupfern. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 Gr., für 8 Gr. In Maroquin geb. 1 Rthlr. 16 Gr., für 12 Gr.

Almanach der Revolutionscharaktere, herausgeg. von Girtanner, enthaltend: a) Römische Charaktere, vom Prof. Heeren. b) Holländische. c) Französische Charaktere. 2) Beiträge zur Geschichte der französ. Revolution. Mit 14 Kupfern. Ladenpr. 1 Rthlr. 8 Gr. für 20 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Das Gebet des Herrn.

In funfzig poetischen Bearbeitungen der vorzüglichsten Dichter Deutschlands. Der häuslichen Andacht geweihet. 8. geh. Preis: 12 gGr.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Gesänge von Harms, Klopstock, Stolberg, Göthe, Schiller, Schreiber, Niemeyer, Jacobi u. a. m. Ein Andachtsbuch für Gebildete aus allen Ständen. Zweite Auflage. 8. geh. Preis: 16 gGr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 26. — den 15. August 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXVI.

Leitfaden zum Unterricht in der alten Geographie, für Schüler in den obern Classen der Gymnasien. Von Dr. F. K. L. Sickler. XXIV u. 279 S. gr. 8. Cassel, Bohné. 16 Gr.

Die falschen Demetrier und der Aufstand der Strelitzen. Zwei Revolutions-Scenen aus der russischen Geschichte. Dazu eine Uebersicht der russischen Geschichte bis 1700, und eine Darstellung der Lehren und Gebräuche der griechisch-russischen Kirche. 125 S. 8. Torgau, Wildeburg. 10 Gr.

Die Ressource. XII u. 212 S. 8. Zerbst, Kummer. 20 Gr.

J. G. Seume's sämmtliche Werke. 4r, 5r und 6r Band. 734 S. in 16. Leipzig, Hartknoch. Subscr. Preis für 12 Bände. 3 Rthlr. 12 Gr.

Handbuch der populären Chemie, zum Gebrauch bei Vorlesungen und zum Selbstunterricht bestimmt von Dr. Ferd. Wurzer. Vierte, durchaus umgearbeit. Auflage. XXII u. 541 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 2 Rthlr.

Hammelburger Reise. Achte Fahrt, oder meine Begebenheiten am Hofe des Fürsten Ypsilanti in Griechenland. 96 S. 8. (Ausspar.) Leipzig, Barth. 6 Gr.

Pädagogische Wissenschaftskunde. Ein Encyklopädisch-historisch-literarisch-kritisches Lehrbuch des pädagogischen Studiums. Von J. W. Wörlein. Mit einer Vorrede vom Herrn Schulrath Dr. J. B. Graser. Erster Theil. XVIII u. 254 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 22 Gr.

Vom Leben der menschlichen Seele. Von F. W. Heidenreich. 200 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 22 Gr.

Quintii Horatii Flacci Opera. Ad optimas editiones collata et scholarum in usum edita. 315 S. 8. Heilbronn, Class. 8 Gr.

Lehr- und Lesebuch für die weibliche Jugend. Von M. P. H. Haab. Zweite, verbesserte Auflage. VII u. 406 S. 8. Heilbronn, Class. 20 Gr.

Gebetbuch für aufgeklärte katholische Christen. Herausgegeben von P. J. Brunner. Dreizehnte, verbess. Auflage. XXXII u. 406 S. 8. Heilbronn, Class. 16 Gr.

Der kleine Gefangene in dem Castel St. Elmo. Eine Geschichte aus dem neunzehnten Jahrhundert. 182 S. 8. Leipzig, Magazin f. Industrie u. Literatur. 16 Gr.

Dasselbe, mit 6 litbogr. Bildern. geb. 1 Rthlr.

Der kleine Ohnesorge, oder Valentins Irrfahrten, als Schüler, Abbé, Soldat, Einsiedler, Komediant u. Charlatan. Aus dem Französischen des Pigault-Lebrün frei übersetzt. Zwei Bände. 334 S. 8. Leipzig, Magazin f. Industrie. u. Literatur. 1 Rthlr. 12 Gr.

Erläuterung der Lehre vom Kreislaufe in den mit Blut versehenen Thieren. Von Dr. J. B. Wilbrand. Vorgelesen in der Versammlung der deutschen Naturforscher zu Frankfurt a. M. am 19. Sept. 1825. 124 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 16 Gr.

Neue Untersuchungen über den Croup oder die Laryngotrachéitis; von P. Bland. Aus dem Französ. übersetzt, mit Zusätzen, Anmerkungen und einer literarischen Skizze dieser Krankheit begleitet von Dr. A. Clemens. XIV u. 406 S. gr. 8. Frankf. a. M., Sauerländer. 2 Rthlr. 8 Gr.

Die Pariser Bluthochzeit. Dargestellt von Dr. L. Wachler. IV u. 117 S. gr. 8. Leipzig, Barth. geh. 16 Gr.

Ein paar Worte über ein paar Druidenbäume im Königreiche Baiern. Von Dr. F. A. Mayer. 53 S. 8. u. 2 Steint. (Eichstädt.) Leipzig, Barth. geh. 6 Gr.

Historische Notizen über die ehemalige deutsche Reichs-Vestung St. Willibaldsburg bei Eichstädt. Von Fr. Voller. 16 S. 8. u. 1 Steint. (Eichstädt.) Leipzig, Barth. geh. 2 Gr.

Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. Eine kritische Zeitschrift in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten herausgegeben von M. J. C. Jahn. Erster Jahrgang. Erster Band. Erstes Heft. 252 S. gr. 8. Leipzig, Teubner. geh. 1 Thlr. 21 Gr.

T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes et deperditorum fragmenta. Editionem curavit, brevem annotationem criticam adiecit Dietr. C. G. Baumgarten Crusius. Tom. II. 588 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 16 Gr.

Die rheinische Frucht-Essigsiederei in ihrem ganzen Umfange, oder: genaue und gründliche Anweisung, wie der rheinische Frucht-Essig von vorzüglicher Güte und nach meistens bis jetzt geheim gehaltenen Regeln zu fabriziren ist. Dritte Original-Auflage. Heilbronn, Class. Versiegelt 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Repräsentanten-Wahl zu Dipplisburg. Schauspiel in 3 Acten, größtentheils im schwäbischen Dialecte; vom Verfasser der Schulmeisterswahl zu Blindheim. 47 S. gr. 8. Heilbronn, Class. geh. 4 Gr.

Madame Justitia im Guckkasten, oder: genaue u. gründliche Untersuchung eines Excesses, welchen eine Gans im Fluge begangen hat. Vom Verfasser der Schulmeisterswahl zu Blindheim. 39 S. 8. Heilbronn, Class. geh. 4 Gr.

Unterricht in der Schattenconstruction der geometrischen Zeichnungen. Von dem Verfasser der Schrift: Die Schattirkunst nach optischen Gesetzen. 47 S. in 4. u. 13 Kupfert. Leipzig, Magazin f. Ind. u. Lit. geh. 1 Rthlr.

Schulgebete. Zum Beſten der Waldenſer im Piemonteſiſchen herausgegeben von M. M. Nitzſche und M. C. Jacobi. VIII u. 111 S. 8. Leipzig, Magazin f. Induſtrie u. Literatur. geh. 8 Gr.

Fabel- und Leſebuch für Kinder von 6 bis 10 Jahren. Von C. A. L. Kästner. 125 S. 8. u. 12 illum. Kupfer. Leipzig, Magazin f. Ind. u. Lit. geh. 1 Rthlr.

Hiſtoriſches Taſchenbuch. Herausgegeben von Fr. Buchholz. Zehnter Jahrgang.

Auch unter d. Titel:

Geſchichte der Europäiſchen Staaten ſeit dem Frieden von Wien. Von Fr. Buchholz. Dreizehnter Band. 455 S. in 16. Berlin, Wittich. geh. 2 Rthlr.

Das blinde Kind, eine kleine Familiengeſchichte aus dem Engliſchen. Neue Auflage. VI u. 130 S. in 12. u. 4 lithogr. Bilder. Leipzig, Wienbrack. geh. 14 Gr.

Adele Clermont, die Verlorne u. Wiedergefundene. Eine Geſchichte aus dem neunzehnten Jahrhundert. 178 S. 8. u. 3 Kupfer. Leipzig, Wienbrack. geh. 1 Rthlr.

Briefe über Friederich's Serena. Als Anleitung für Mütter und Erzieherinnen zum richtigen Gebrauche dieſes Werkes. 42 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. geh. 4 Gr.

Die Douglas. Hiſtoriſch-romantiſches Schauſpiel in fünf Abtheilungen mit Geſang u. Chören von A. von Tromlitz. 199 S. gr. 8. Berlin, Rücker. geh. 1 Rthlr.

Die Berliner Droſchke. In Trab geſetzt von einem Gardiſten. 95 S. 8. Leipzig, Gräfe. geh. 12 Gr.

Zur Recenſion der deutſchen Grammatik. Unwiderlegt herausgegeben von Jac. Grimm. VI und 64 S. gr. 8. Caſſel, Bohné. geh. 12 Gr.

Die Freundinnen. Roman von Henr. Hanke. Dritter Theil. 331 S. 8. Liegnitz, Kuhlmey. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Aurora. Ein Taſchenbuch für deutſche Töchter u. Frauen edlern Sinnes. Von Jac. Glatz. Zweiter Jahrgang für das Jahr 1827. VIII u. 476 S. in 16. u. 1 Titelk. Leipzig, Gerh. Fleiſcher. geh. in Etui. 1 Rthlr. 8 Gr.

Etui-Wegweiſer für Einheimiſche u. Fremde in Berlin. Entworfen von F. A. W. Netto. 268 S. in 12. u. 1 Grundriß von Berlin. Berlin, Burchhardt. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Schlagfluß u. die Lähmungen, oder Anleitung, ſich davor zu bewahren und ſie zu heilen. Von Dr. K. F. Lutheritz. 152 S. 8. Frankfurt a. M., Wesché. geh. 12 Gr.

Katholiſche Dogmatik von Dr. Fr. Brenner. In drei Bänden. Erſter Band. XVII u. 317 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Wesché. 2 Rthlr. 12 Gr.

Chirurgiſche Kupfertafeln. Eine Sammlung der nöthigſten Abbildungen von äußerlich ſichtbaren Krankheitsformen anatomiſcher Präparate ꝛc. 346 Heft. Tafel 167—172. mit erklärendem Text. in 4. Weimar, Induſtrie-Comptoir. geh. 12 Gr.

Deutſchland, geognoſtiſch-geologiſch dargeſtellt und mit Charten u. Durchſchnittszeichnungen erläutert. Herausgegeben von Ch. Keferſtein. Vierten Bandes 1ſt Heft. Nebſt dem erſten Stück der geognoſtiſch-geologiſchen Zeitung. 192 S. gr. 8. Weimar, Induſtrie-Comptoir. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Eine Encyclopädie der Landwirthſchaft, enthaltend die Theorie und Praxis der Taxation, Uebertragung, Anlegung, Verbeſſerung u. Bewirthſchaftung des Grundeigenthums ꝛc. Von J. C. Loudon. Aus dem Engliſchen. Mit vielen eingedruckten Abbildungen. Erſte Lieferung. XVI und 200 S. gr. 8. Weimar, Induſtrie-Comptoir. geh. 2 Rthlr.

Bildniſſe der berühmteſten Menſchen aller Völker u. Zeiten. 25ſte u. 26ſte Suite, No 289—312. 24 in Kupfer geſtochene Blatt in 4. Zwickau, Gebr. Schumann. Subscr. Pr. für jede Lieferung 1 Rthlr. 8 Gr.

Von dem bekannten und berühmten Werke:

Geſchichte der Wiedergeburt Griechenlands

1740 bis 1821.

von F. C. H. L. Pouqueville,

erſcheint in unterzeichneter Buchhandlung eine neue, von Chr. Niemeyer bearbeitete, gediegene Ueberſetzung in 4 Bänden, mit Bildniſſen und einer Charte, zu dem äußerſt wohlfeilen Preiſe von 1⅔ Rthlr. oder 3 fl. Rhein. für das Ganze. Alle Buchhandlungen nehmen Beſtellung darauf an, und werden vollſtändige Anzeigen und eine Probe der Ueberſetzung, welche zugleich Probe des Druckes und Formates iſt, ausgeben. Das 1ſte Bändchen erſcheint bis 1ſten December dieſes Jahres.

Buchhandlung von Carl Brüggemann in Halberſtadt.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

M. de Serres

über die Augen der Inſekten,

aus dem Franzöſiſchen

von

Dr. J. F. Dieffenbach.

Mit 3 lithographirten Tafeln.

Preis: 16 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Iſt in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.

Bei Orell, Füßli und Comp. in Zürich iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der Geſchichte

der

ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft

von

Ludwig Meyer von Knonau,

Rathsherrn in Zürich.

Erſter Band. 34 Bogen in gr. 8.

Ausgabe auf halbweißes Druckpapier . à 20 Gr.
" " weißes " . à 1 Rthlr. 2 Gr.
" " fein weißes Poſtpapier . à 1 Rthlr. 6 Gr.

Das vorliegende Buch iſt das Werk eines geachteten Staatsmannes; ſein Hauptzweck bei Abfaſſung deſſelben ging dahin, „in gedrängter Kürze eine möglichſt vollſtändige, hiſtoriſch-getreue Ueberſicht der vaterländiſchen Geſchichte zu liefern, und neben den größern Begebenheiten auch der mannichfaltig kleinern Ereigniſſe zu erwähnen, welche das größere Drama durchkreuzen, damit deſto leichter eingeſehen werden könne, wie die einen die andern hemmten, beförderten oder ſich unabhängig entwickelten."

Dieſes iſt mit ſtrenger Wahrheitsliebe, ſorgfältiger Benuzzung der zahlreichen Quellen, in faßlichem, klarem und würdigem Vortrage geſchehen, und dadurch ein Geſchichtswerk von ausgezeichnetem Verdienſte entſtanden, das jeden denkenden Leſer und Geſchichtsfreund befriedigen wird.

Dieſe Schweizergeſchichte, welche bis auf die neueſten Zeiten geführt wird, enthält zwei Bände, davon der zweite gegen Ende dieſes Jahrs erſcheinen dürfte.

Wohlfeile Ausgabe
von
W. A. Mozart's
ſämmtlichen Opern
in vollſtändigem
Clavierauszuge mit deutſchem und italieniſchem Texte
und zugleich
für das Pianoforte allein.

Die lebhafte Theilnahme, womit dieſelt einigen Jahren veranſtalteten wohlfeilen Ausgaben mehrerer claſſiſchen Werke im Fache der deutſchen Literatur aufgenommen und unterſtüzt wurden, veranlaßte bei den Muſikfreunden den vielſeitig ausgeſprochenen Wunſch, auch eine billige Ausgabe der Mozart'ſchen Opern zu erhalten.

Um dieſen Wünſchen zu entſprechen, und die unübertrefflichen Werke des großen Meiſters — W. A. Mozart — durch eine beſonders billige Ausgabe ſo allgemein als möglich zu verbreiten, erſcheinen bei dem Unterzeichneten auf Subſcription:

Mozart's ſämmtliche Opern,

in vollſtändigem Clavierauszuge mit deutſchem und italieniſchem Texte, und durch Unterlegung von kleinen Noten ſo eingerichtet, daß bei Hinweglaſſung der Singſtimme jedes einzelne Werk zugleich einen vollſtändigen Auszug für das Pianoforte allein bildet, auf welche Weiſe ein Exemplar dieſer neuen, vereinfachten Ausgabe zwei verſchiedene Exemplare der frühern erſezt.

Vom 1. Januar 1827 an erſcheint jedes Vierteljahr eine Oper in gewöhnlichem Quer-Format, ſchön lithographirt, auf weißem Papier und im Umſchlag elegant geheftet, ſo daß in zwei Jahren die ganze Sammlung beendigt iſt.

Die Opern erſcheinen in folgender Ordnung:

1) Il Don Giovanni, Don Juan, in 2 Acten (deutſch und italieniſch). 4 Fl. oder 2 Rthlr. 6 Gr.
2) Così fan tutte, Weibertreue, in 2 Acten (deutſch und italieniſch). 4 fl. oder 2 Rthlr. 6 Gr.
3) Der Schauſpieldirector, in 1 Act (deutſch). 1 fl. od. 14 Gr.
4) La Clemenza di Tito, Titus, in 2 Acten (deutſch und italieniſch). 3 fl. oder 1 Rthlr. 16 Gr.
5) L'Enlèvement du Serail, die Entführung aus dem Serail, in 3 Acten (deutſch u. italieniſch). 4 fl. oder 2 Rthlr. 6 Gr.
6) Il Flauto magico, die Zauberflöte, in 2 Acten (deutſch und italieniſch). 3 fl. oder 1 Rthlr. 16 Gr.
7) Die Gärtnerin aus Liebe (deutſch). 36 kr. oder 8 Gr.
8) Idomeneo, in 3 Acten (deutſch und italieniſch). 4 fl. oder 2 Rthlr. 6 Gr.
9) Le Nozze di Figaro, Figaro's Hochzeit, in 2 Acten (deutſch u. italieniſch). 4 fl. oder 2 Rthlr. 6 Gr.

Die Zahlung geſchieht jedes Mal nach Ablieferung einer Oper.

Da die Koſten für dieſe ſo äußerſt billige Ausgabe nur durch eine bedeutende Anzahl von Subſcribenten gedeckt werden können, ſo lade ich die geehrten Kunſtfreunde, beſonders die Herren Vorſteher von Muſikvereinen, Muſiklehrer, wie auch alle löbl. Buch-, Kunſt- und Muſikalienhandlungen ein, dieſes Unternehmen durch unverweilte Zuſage ihres Beitritts zu fördern.

Subſcribentenſammler erhalten bei neun Exemplaren das zehnte frei. Wer daher Willens iſt, ſich dafür zu verwenden, dem ſtehen Anzeigen auf frankirte Briefe zu Dienſten.

Mannheim, im Auguſt 1826.

K. F. Heckel,
Muſikalien-Handlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:
Rathgeber für alle diejenigen, welche an

Verſchleimung

des Halſes, der Lungen und der Verdauungswerkzeuge leiden. Nebſt Angabe der Mittel, wodurch dieſe Krankheiten, ſelbſt wenn ſie eingewurzelt ſind, ſicher geheilt werden können. Vierte, verbeſſerte Auflage. 8. Preis: 8 gGr.

Rathgeber für alle diejenigen, welche an

Harnbeſchwerden und Harnverhaltung,

ſo wie an den dieſen Krankheiten zum Grunde liegenden Uebeln, als Stein- und Grieserzeugung, Blaſenentzündung, Blaſenkrampf, Blaſenhämorrhoiden, Anſchwellung der Vorſteherdrüſe und Verengerung der Harnröhre leiden. Nebſt Angabe der Mittel, wodurch dieſe Krankheiten, ſelbſt wenn ſie eingewurzelt ſind, ſicher geheilt werden können. Nach den neueſten Beobachtungen und Erfahrungen berühmter, beſonders franzöſiſcher Aerzte. 8. Preis: 12 gGr.

Der Mutterkatarrh oder der weiße Fluß.

Was hat das Frauenzimmer zu thun, um dieſe Krankheit zu verhüten und ſich von ihr nebſt ihren nachtheiligen Folgen zu

befreien? Eine nützliche Schrift für das weibliche Geschlecht. Von Dr. Fr. Richter. 8. Preis: 10 gGr.

Höchst nöthiges Taschenbuch für Mannspersonen,

enthaltend das Wissenswerthe über die Art der Ansteckung der venerischen Krankheit; eine deutliche Schilderung der ersten örtlichen Zufälle und des nachfolgenden Verlaufs dieser Krankheit; die Zeichen, welche das Vorhandenseyn derselben beim andern Geschlechte zu erkennen geben; eine Angabe der Mittel, durch deren richtigen Gebrauch man sich vor der Ansteckung sichern kann, und endlich Verhaltungsregeln, deren Beobachtung, wenn man angesteckt seyn sollte, die Wiederherstellung sehr beschleunigen und den Ausbruch der allgemeinen Lustseuche verhüten kann. Von Dr. Fr. Richter. Zweite, vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage. 8. Preis: 12 gGr.

Die sichersten Mittel wider

Hühneraugen und Warzen;

so wie nützliche Belehrungen über kalte und schweißige Füße u. unterdrückten Fußschweiß. 8. geh. Preis: 8 gGr.

Im Verlage des Unterzeichneten wurde eben fertig:

Karten und Pläne

zur allgemeinen Erdkunde;

herausgegeben von C. Ritter und F. A. O'Etzel.

2tes Heft.

Royal-Folio in Umschlag. 1 Rthlr.

Der bedeutende Absatz des 1sten Heftes dieser, für das Studium der Geographie nach den Ritterschen Werken unentbehrlichen, Karten zeigt, daß das Publikum den hohen Werth derselben würdigt.

Das zweite Heft ist in der Ausführung des Stichs noch vorzüglicher, als das erste gerathen, und dürfte schwerlich in irgend einer Rücksicht etwas zu wünschen übrig lassen. Es enthält 4 Blatt, und zwar:

No. 1. Karte des äthiopischen Hochlandes, des Alpenlandes Habesch, der Vorstufe von Dar-Fur, Kardofan und Sennaar, mit genauer Angabe aller Reiserouten.

No. 2. 3. Plan der Stadt Kairo und der Umgegend, mit den Ruinen des alten Memphis und den Pyramidengruppen von Gizeh und Sakkarah, nebst einem Querdurchschnitt des Nilthals, in welchem man die interessantesten Verhältnisse klar dargestellt findet. So sieht man z. B. deutlich, wie der Wasserspiegel des Nils bei Kairo, bei niederm Stande des Flusses, über 11 Fuß niedriger liegt, als der Spiegel des rothen Meeres, und doch noch bis zum mittelländischen Meere mehr als 16 Fuß Fall hat.

No. 4 enthält: a) einen Plan von Alexandria und seiner Umgebung. Dieser sowohl, als wie die Blätter No. 2 und 3, haben denselben Maßstab, wie der im 1sten Heft gelieferte Plan von Theben (κατ' ἐξοχὴν der Natur), so daß sie eine bequeme vergleichende Uebersicht gewähren. b) Querdurchschnitt des Nilthals bei Siut. c) Kurve, welche die Gesetze des Steigens und Fallens der Wasser bei dem Nilschwellen darstellt. d) Abbildungen der Nilmesser und anderer Denkmale, an welchen die Erhöhungen des Nilbettes dargestellt sind. Dies Blatt ist besonders interessant für die Betrachtung der physikalischen Verhältnisse des so höchst merkwürdigen Aegyptens.

Für das 3te Heft sind 2 Blatt fast vollendet, nämlich: die Karte von Nordguinea und Senegambien, und die Karte des Südendes von Afrika, zu welcher noch 3 oder 4 Blatt hinzukommen, wobei auch eine Generalkarte dieses Welttheils.

So wird mit dem 3ten Hefte das Wichtigste von Afrika geliefert seyn, und es soll sodann im 4ten zu Asien übergegangen werden. Berlin, im Juli 1826.

C. G. Lüderitz, Königsstraße No. 37.

Im Verlage von Immanuel Müller in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Geist aus Moritz August von Thümmels Schriften.

12°. geheftet. 1826. Sechs Groschen sächs. od. 27 Xr. Rhein.

Geist aus Christoph Martin Wielands Schriften.

Erstes Bändchen. 12°. geheftet. Sechs Groschen sächs. oder 27 Xr. Rhein.

Aus dieser beiden Unsterblichen Schriften die Glanzpunkte zu sammeln, schien dem Herausgeber nicht unverdienstlich. Eine solche Perlenschnur geistreicher Gedanken enthält einen reichen Stoff lehrreichen Scherzes und anmuthiger Weisheit. Auch ist der sittliche Zweck dem ästhetischen bei der Auswahl nie untergeordnet worden; so daß die aufblühende Jungfrau diese Sammlungen eben so ruhig in die Hand nehmen darf, als der reife Mann.

Bei Wilhelm Starke in Chemnitz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Holst, A. F., Szenen aus dem Leben Abrahams; ein Beitrag zur Bildung des Geistes und Herzens. 8. 2 Rthlr.

Textor, A., Herrmann v. d'Ettersburg; eine Rittergeschichte aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert; auf wahre Geschichte gegründet. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 27. — den 22. August 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXVII.

Bella und Beata. Eine Geschichte von G. Jördens. 184 S. 8. Leipzig, C. Klein. 21 Gr.

Zeittafeln der Römischen Geschichte von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Reichs. Von C. L. C. Zander. 38 S. gr. 4. Neubrandenburg, Dümmler. 12 Gr.

Reden bei der Einsegnung von Kindern auf dem Lande. Gehalten von J. H. Selmer. IV u. 56 S. gr. 8. Neubrandenburg, Dümmler. 8 Gr.

Vier Predigten. Von L. Jonas. 92 S. gr. 8. Neubrandenburg, Dümmler. 12 Gr.

Bericht über die von Frankreich den vormaligen Kurhessischen Schuldnern, vorzüglich in Mecklenburg, in den Jahren 1806 bis 1810 abgedrungenen Schuldtilgungen. Von H. Grafen S. 52 S. 8. Neubrandenburg, Dümmler. 6 Gr.

Beitrag zur rechtlichen Erörterung der Verbindlichkeiten, welche aus dem Eintritt in eine bestehende Handlungs-Firma entspringen; besonders hinsichtlich der schon vor dem Eintritt auf derselben gelastet habenden Schulden. Von Dr. A. Tabor. 23 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Varrentrapp. 3 Gr.

Des Cornelius Tacitus sämmtliche Werke, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. F. R. Ricklefs. Dritter Band. 402 S. gr. 8. Oldenburg, Schulze. 1 Rthlr. 12 Gr.

Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen. Zweite Hälfte der ersten Centurie. Zwei und vierzigster Band. Zweite Abtheilung.

Auch unter d. Titel:

Reisen in Brasco, Chile, Peru u. Columbia, in den Jahren 1804 bis 1823; von W. B. Stevenson. Zweite Abtheilung. 266 S. gr. 8. Weimar, Industrie-Comptoir. 1 Rthlr. 9 Gr.

P. Ovidii Nasonis Fastorum libri sex. Edidit J. P. Krebs. XXXV und 314 S. gr. 8. Wiesbaden, Schellenberg. 1 Rthlr. 8 Gr.

Bramble've-House und der schwarze Geist. Romantische Darstellung aus den Zeiten Cromwell's. Aus dem Englischen von C. A. Mikaelis. Erster u. zweiter Band. VI u. 585 S. 8. Leipzig, Wiedbrack. 4 Theile. 4 Rthlr.

Emilie, oder so liebt ein deutsches Herz; und der gesundene Schleier. Zwei Erzählungen von Wilhelmine L. 321 S. 8. Leipzig, Wiedbrack. 1 Rthlr. 8 Gr.

Novum Testamentum graece, perpetua annotatione illustravit. Editionis Koppianae Vol. I. Partic. I. Complectens prioris epistolae Pauli ad Corinthios Cap. I — X. Continuavit Dr. D. J. Pott. XII u. 408 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 1 Rthlr. 16 Gr.

Sammlung merkwürdiger Urkunden für die Geschichte des Fehmgerichts. Herausgeg. von Dr. L. Tross. VI u. 96 S. gr. 8. u. 1 Steint. Hamm, Schulz. geh. 12 Gr.

Letzte Lebensperiode Joachims I., Königs von Neapel, gewesenen Großherzogs von Berg. Aus authentischen Quellen von Götz vom Rheine. 70 S. 8. Hamm, Schulz. geh. 8 Gr.

Der Damen-Erzähler, von P. J. Charrin. Aus dem Französischen von Dr. L. Hermann. Drittes Bändchen. 166 S. 8. Leipzig, C. Klein. geh. 16 Gr.

Ein Versuch über das Blut, enthaltend die vorzüglichsten Umstände, welche einen Einfluß auf seine Gerinnung haben; das Wesen der Entzündungshaut, und eine kurze Uebersicht des Zustandes des Blutes in Krankheiten. Von Carl Sendamore. Aus dem Engl. übersetzt von Dr. J. Gambihler, mit Einleitungen u. Zusätzen von Dr. C. F. Hensinger. XXXII u. 174 S. 8. Würzburg, Etlinger. geh. 1 Rthlr.

Ueber die Lustseuche, und ihre Heilung ohne Quecksilber. Von G. F. Handschuch. 132 S. 8. Würzburg, Etlinger. geh. 12 Gr.

Betrachtungen über das von Sr. Majestät dem Könige von Preußen an Ihre Durchlaucht, die Herzogin von Anhalt-Cothen, angeblich erlassene Schreiben; nebst einem rügenden Blicke auf den Nachtrag des Professors Krug. 49 S. 8. Würzburg, Etlinger. geh. 4 Gr.

Ahnungen und Lichtblicke über Natur und Menschenleben, Von Dr. Ludw. v. Voß. 376 S. 8. Berlin, Plahn. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Briefe über den Dichter Ernst Wagner; enthaltend: Lebensgeschichtliche Nachrichten; Mittheilungen aus dem handschriftlichen Nachlasse des Dichters ꝛc. Herausgegeben von Fr. Rosengeil. Erster Band. 228 S. 8. Schwäbisch-Hall, Baumgartnische Verlagsbdlg. 2 Bände. geh. 2 Rthlr. Velinpap. 3 Rthlr.

Geburtshülfliche Demonstrationen. Eine Sammlung der nöthigsten Abbildungen für die Geburtshülfe. IV. Heft. Tafel XIII — XVI. Mit erklärendem Text. in Fol. Weimar, Industrie-Comptoir. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Die Verwandlungen des Ebn Seid von Serug, oder die Maximen des Hariri in freier Nachbildung von Fr. Rückert. Erster Theil. XXII u. 672 S. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr.

Werke des tschinesischen Weisen KUNG-FU-DSU u. seiner Schüler. Zum erstenmal aus der Ursprache ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von Wilh. Schott. Erster Theil. XII u. 216 S. gr. 8. Halle, Renger. geh. 1 Rthlr.

Volkslieder der Serben; metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj. Zweite Lieferung. XVIII u. 330 S. gr. 8. Halle, Renger. geh. 1 Rthlr. 18 Gr.

Gedichte von Fr. W. Riemer. Zwei Bände. VIII und 675 S. 8. Jena, Frommann. geh. 3 Rthlr.

Für die Herrn Buchhändler Deutschlands.

Sollte eine deutsche Buchhandlung, unter näher zu bestimmenden Bedingungen, von folgendem höchst interessanten und zur Kenntniß der innern Geschichte des neuen Griechenlands seit 1453 wichtigen Buche:

Zallony Essai sur les Fanariotes. Marseille, 1824,

eine deutsche Uebersetzung erscheinen zu lassen gesonnen seyn, so beliebe dieselbe unter der Adresse: J. Th., in portofreien Briefen sich zu erklären, und lasse diese in der Buchhandlung des Herrn Hartmann in Leipzig abgeben.

W. G. Becker's
Taschenbuch
zum geselligen Vergnügen
herausgegeben
von Friedrich Kind auf das Jahr 1827.

Viele verehrte Dichter haben den neuen Jahrgang dieses beliebten Taschenbuches mit Beiträgen ausgestattet; die ältern hochgefeierten Sänger: Baggesen, Langbein, v. Matthisson, Tiedge, haben Beiträge geliefert, die man zu den schönsten Gaben zählen kann; und die Reliquie des verewigten Carl Maria v. Weber: die Fortsetzung von Tonkünstlers Leben, muß für die vielen Verehrer des großen Componisten von außerordentlichem Werth seyn.

Der ganze Inhalt besteht nach dem Verzeichnisse aus 4 Erzählungen: 1) von dem Herausgeber: das Liederbüchlein, oder das schöne Elschen von Augsburg; 2) der Graf Lauzun, von Fr. Lohmann; 3) die Gräfin von Salisbury, von Fr. Laun; 4) Röslein's Leben, von Junia. Darauf folgen andere prosaische Aufsätze, und dann Gedichte, Dichter-Reliquien, Charaden ꝛc., von Apel, Baggesen, L. Brachmann, Bury, Helmina v. Chezy, Clotilde, Comtesse, Carl Förster, v. Fouqué, v. Göthe, Gramberg, Haug, Jean Paul, Junia, Kind, v. Kuebel, Fr. Kuhn, Langbein, Fr. Laun, v. Löben, Fr. Lohmann, v. d. Malsburg, Fr. v. Matthisson und seiner Gattin Louise, Krug v. Nidda, Arthur v. Nordstern, Wilh. Rail, v. Salis, Semler, St. Schütz, Theophania, Tiedge, C. Maria v. Weber, Dor. Wehrs, Weyrauch, Hector Zollikofer.

Die Kupfer sind:

1) ein Porträt der Louise, verewigte Gattin des Dichters v. Matthisson, gest. v. Fleischmann, begleitet von einem Aufsatz über sie von Fr. Kind. 2) Acht historische Kupfer von Ebeesemann in London, Fleischmann, Heinr. Schmidt, Langer u. s. w., nach Ramberg. 3) Vier Landschaften von Frenzel.

Die Tänze mit dazu gehöriger Musik sind von Herrn Riebe, Königl. Preuß. Solotänzer in Berlin.

Da das Mannichfaltige, was das Taschenbuch dieses Jahr bringt, zugleich schön ist, so darf ich hoffen, daß es auch jetzt die günstigste Aufnahme finden wird, die ihm bisher immer zu Theil geworden ist.

Leipzig, im Aug. 1826.

G. J. Göschen.

Einladung zur Subscription
auf
eine deutsche Uebersetzung
sämmtlicher
Werke des Vicomte v. Chateaubriand
nach der neuesten Originalausgabe.

Die unterzeichnete Buchhandlung glaubt sich einiges Verdienst zu erwerben, wenn sie in dem Augenblicke, wo der Verfasser eine vollständige Sammlung seiner Werke in 25 bis 27 Bänden, wovon 10 ganz neu sind, herausgibt, eine deutsche Uebersetzung davon ankündigt, welche mit der größten Sorgfalt bearbeitet, auch äußerlich gut ausgestattet und dennoch äußerst wohlfeil ist.

Sie glaubt bei diesem Unternehmen auf eine lebhafte Theilnahme des Publikums um so sicherer rechnen zu dürfen, da die Mannichfaltigkeit des Inhalts ein stets wechselndes Interesse darbietet und jeden gebildeten Leser anziehen muß.

Chateaubriands Werke umfassen nämlich folgende Literaturzweige:

a) Geschichte. Historischer Versuch über die alten und neuern Revolutionen. Leben des Herzogs von Berry und eine geschichtliche Nachricht über die Vendee. Reden als Einleitung zur Geschichte von Frankreich.

b) Reisen. Reise in Amerika. Reise in Frankreich und Italien. Tagebuch von Paris nach Jerusalem.

c) Literatur, schöne Wissenschaften. Geist des Christenthums. Atala, René. Der letzte Abencerage. Die Märtyrer. Die Natchez (eine wilde amerikanische Völkerschaft.) Literarische Miscellen. Moses, ein Trauerspiel. Gedichte ꝛc.

d) Politik. Reden in den Kammern. Politische Betrachtungen. Die Monarchie nach der Charte.

Um den oben ausgesprochenen Endzweck zu erreichen, hat sich die unterzeichnete Buchhandlung mit einem Vereine

von Männern in Verbindung gesetzt, deren Namen in der gelehrten Welt nicht unbekannt sind. Als: Hr. v. Kronfels, Hr. Prof. Münch, Hr. Prof. Perieb, Hr. Prof. Schneller. Hr. Kr. R. Schnezler, Hr. Prof. Zell.

Die Sammlung erscheint auf Subscription ohne Vorausbezahlung. Das letzte Bändchen wird die Biographie Chateaubriands, nebst seinem, von einem der ersten Künstler gestochenen Bildniß, enthalten.

Die erste Lieferung in zwei Bändchen, wovon jedes 9 Bogen kl. 8. enthält, wird zuverlässig noch im Oktober ausgegeben, und dann immer von Monat zu Monat eine Lieferung in zwei Bändchen folgen. Um den Ankauf jeder Klasse von Lesern zu erleichtern, ist der Subscriptionspreis für jedes broschirte Bändchen auf 18 kr. oder 4 gGr. Sächsisch festgesetzt.

Die Sammlung wird nicht getrennt, daher einzelne Lieferungen nicht abgegeben werden können. Sammler erhalten auf 10 Bändchen das 11te gratis.

Alle gute Buchhandlungen in Deutschland nehmen Subscription an.

Freiburg, im Juli 1826.

Friedrich Wagner,
Buchhändler.

Bei C. G. Hendeß in Cöslin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

D. Martin Luthers kleiner Katechismus mit hinzugefügten, den Inhalt desselben zerlegenden und erklärenden Fragen und Antworten, wie auch biblischen Beweissprüchen, Beispielen und Liederversen, nebst einem Anhange von Morgen-, Tisch- und Abendgebeten. Für die liebe Schuljugend herausgegeben von S. C. Dreist, Prediger zu Barzwig. Mit dem Bildniß Luthers. 12. 3 gGr. oder 3 sgr. 9 pf. Partiepreis bei 25 Exemplaren 2 Rthlr.

Dieser Katechismus ist an die Stelle des in meinem Verlage früher erschienenen von Backe getreten. Wie der Titel sagt, ist die Einrichtung dieselbe geblieben, der Inhalt aber mußte nicht allein vermehrt werden, wenn das auf dem Titel Versprochene erfüllt werden sollte, sondern er hat auch unter der Hand eines so allgemein geachteten Mannes eine ganz andere und bessere Gestalt gewonnen, wodurch er jetzt allen Schulen mit Recht empfohlen werden kann.

Kaulfuß, Ph. Dr, AA. LL. Mag., etc. etc. De peculiaribus aevi nostri vitiis eorumque remediis. Oratio qua a. d. cal. Februarias 1825 munus Directoris Gymnasii Regii Neo-Sedinensis. 4. geh. 4 gGr. oder 5 sgr.

—— Wie muß alte Literatur gelehrt werden, wenn sie einen Platz unter den Gymnasial-Lehrgegenständen verdienen soll? 8. 8 gGr. oder 10 sgr.

Krause, F. W, 200 einstimmige Choral-Melodien nach Kühnau; zum Gebrauch in Volksschulen, um den Kindern das Notenschreiben entbehrlich zu machen. quer 8. geh. 6 gGr. oder 7½ sgr. Partiepreis bei 25 Exempl. 4 Rthlr.

Für Leihbibliotheken:

Benno, J. E., Erzählungen, Balladen und Lieder. Erstes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 12 gGr. oder 1 Rthlr. 15 sgr.

Die Kritik dürfte wohl die Empfehlung ersetzen. Druck und Papier sind nicht zu tadeln.

Im vorigen Jahre war neu:

Thiele, F. A. H., Wie erzieht man Levkojensaamen, der gefüllte Stöcke in Menge gibt, woran erkennt man ihn, und verschafft sich davon Floren in höchster Vollkommenheit, Schönheit und von langer Dauer, sowohl im freien Garten als in Töpfen? Zweite Auflage. 8. brosch. 16 gGr. oder 20 sgr.

Von der wohlfeilen Taschenausgabe von

J. H. Seume's sämmtlichen Werken

in 12 Bänden

sind nun Band 1 — 6 erschienen, und können von den Pränumeranten in allen Buchhandlungen in Empfang genommen werden. Um den zahlreichen Freunden Seume's die Anschaffung seiner beliebten Schriften ferner zu erleichtern, lasse ich den Präu. Preis von 3 Rthlr. 12 Gr. Sächs. oder 6 fl. 18 kr. Rhein. für alle 12 Bde., bis zur Erscheinung der übrigen Bände oder Neujahr 1827 fortbestehen.

Leipzig, den 1. August 1826.

Joh. Friedr. Hartknoch.

Anzeige.

Franke, H., Königl. Preuß. Bau-Inspector, Abhandlung über die zweckmäßigste Einrichtung der Treibhäuser zu frühen Treibereien. Eine das Accessit erhaltene Beantwortung, der von dem Verein zur Beförderung des Gartenbaues aufgestellten Preisfrage, gr. 8., geheftet, mit 8 illuminirten Kupfertafeln. Halle, bei Kümmel. Druckpapier 1 Rthlr. 15 Sgr., Schweizerpa-

pier 2 Rthlr. Die Frage selbst war: Welches sind die zweckmäßigsten Treibhaus-Constructionen für frühe Treibereien, als: Kirschen, Pflaumen, Pfirsich, Feigen, Ananas ꝛc., und welches ist die dabei in Anwendung zu bringende vortheilhafteste und sparsamste Heizungs-Methode, durch Feuer-Canäle, erwärmende Luft, oder durch Dampf- und Dunstheizung mit möglichster Benutzung des innern Raumes? Den Preis selbst erhielt keine Beantwortung, das Accessit erhielt die Obige. Der Herr Verfasser hat die Abhandlung mit einem ganz speciellen Anhang der Baukosten vermehrt, die 8 Kupfertafeln sind in aqua tinta von Meyer jun. in Berlin gestochen.

W. E. A. von Schliebens
Atlas von Europa
nebst den Kolonien

für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und Besitzer des Conversations-Lexicons, in einer Folge von Charten und einem alphabetisch eingerichteten Texte.

Leipzig, bei G. J. Göschen.

Diese Sammlung von Spezial-Charten kann zwar dem Schüler Vergnügen und Nutzen gewähren, aber sie ist eigentlich nicht für den Unterricht in Schulen bestimmt; weil die Charten zu viele Orte enthalten, und weil der Text zwar außerordentlich vollständig, aber kurz und tabellarisch zusammengedrängt ist. Das Unternehmen ist ferner nicht für den eigentlichen Geographen, welcher die Wissenschaft bereichern und berichtigen will. Bestimmt ist es 1) für Personen, die Geschäfte und Gewerbe oft zur Geographie führen, z. B. für den Handelsstand, und für diejenigen, denen die genaue Kenntniß der Lage eines Orts unentbehrlich ist; 2) für alle, die Theil an den merkwürdigen Begebenheiten unsers Welttheils nehmen, für Leser der Zeitungen, Reisebeschreibungen und Geschichtsbücher. Deshalb sind die Charten so speciell, und dennoch in Rücksicht ihrer Zahl so wohlfeil. Aber ihre Wohlfeilheit kann dann nur recht gewürdigt werden, wenn man bedenkt, daß sie alle nach den besten, neuesten und theuersten Charten jedes Landes verfertigt sind. Eine große Summe würden diese Charten denjenigen kosten, der sie sich im Original anschaffen wollte; denn die Englische kostet 42 Thlr. und die Französische 27 Thlr.

Um ein richtiges Bild von dem ganzen Lande und von der Verbindung seiner Provinzen, der Größe und Gränze zu geben, ist zu den zahlreichen einzelnen Spezialcharten, zu jedem Reiche auch eine Generalcharte gegeben.

Beim Gebrauch des Werks schlägt man im Alphabet des Textes den Ort auf, dessen Lage man kennen lernen will, und wird dort auf die Charte und Stelle gewiesen, wo man ihn finden wird.

Mehrere kritische Blätter haben den Charten in Verbindung mit dem Text das Lob gegeben: es sey ein gemeinnütziges Unternehmen, welches die wichtigsten geographischen, statistischen Gegenstände bequem nachweise und eine leichte Uebersicht gewähre.

Erschienen sind bis jetzt:

das erste Heft, welches einen Theil des Königreichs Frankreich in 20 Spezialcharten und einer Generalcharte enthält. Ferner:

das zweite Heft, welches den übrigen Theil von Frankreich und seine Kolonien in 13 Specialcharten, nebst der Türkei in 5 Specialcharten und 1 Generalcharte enthält. Dann:

das dritte Heft, welches die Schweiz oder die Helvetische Eidgenossenschaft in 9 Specialcharten und einer Generalcharte, das Königreich Portugal nebst seinen Kolonien in 6 Specialcharten und 1 Generalcharte von Spanien und Portugal, auch 4 Charten von Spanien enthält.

Das vierte Heft, welches in 18 Charten das Königreich Spanien nebst seinen Kolonien liefert.

Das fünfte Heft wird zur Michaelismesse erscheinen, und Dänemark, Schweden, Norwegen und das Königreich der Niederlande enthalten.

Mit dem sechsten Hefte beginnt dann Deutschland, und wird dies im December erscheinen.

Die Pränumeration beträgt für jedes Heft von ungefähr 20 Charten, schwarz 18 Gr., illuminirt 1 Thlr. 4 Gr.

Wenn ein Heft erschienen ist, wird der Preis desselben erhöht. Die ersten 4 Hefte kosten jetzt schwarz 3 Thlr. 15 Gr., illuminirt 5 Thlr. 8 Gr.

Leipzig, im August 1826.

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Praktische Anweisung,

das

Wasserwägen oder Nivelliren

in den bei Kultivirung des Landes gewöhnlich vorkommenden Fällen anzuwenden; ein nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft eingerichtetes und mit den neuesten Erfindungen bereichertes unentbehrliches Hülfsbuch für Feld- und Forst-Messer, Land-, Wege- und Wasser-Baubeflissene, Agronomen, Mühlenbesitzer ꝛc.

von

Dr. F. W. Netto.

Mit acht Kupfertafeln.

Preis: 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Ist in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 28. — den 29. August 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXVIII.

Lehrbuch der Naturgeschichte. Von K. J. Perleb. 1ster Band. VI u. 620 S. gr. 8. Freiburg, Wagner. 2 Rthlr. 6 Gr.

Lehrbuch der Naturgeschichte des Pflanzenreichs. Von K. J. Perleb. XII u. 402 S. gr. 8. Freiburg, Wagner. 1 Rthlr. 16 Gr.

Asthma systematice tractatum edid. C. F. Brodhag. 96 S. Freiburg, Wagner. 14 Gr.

Legum XII Tabularum Fragmenta cum var. lect. delect. paraphrasi et indicatis singulorum fragmentorum fontibus. Praelectionum in usum edid. Carol. Zell. 69 S. in 4. Freiburg, Wagner. 15 Gr.

Lehrbuch der Physiologie von F. Magendie. Zweite, verm. u. verbesserte Aufl. In zwei Bänden. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. D. Hofacker. Zweiter Band. XIV u. 432 S. gr. 8. u. 2 Steint. Tübingen, Osiander. Zwei Bände. 3 Rthlr.

Volksarzneimittel und einfache, nicht pharmaceutische Heilmittel gegen Krankheiten des Menschen; von J. F. Osiander. XVI u. 540 S. gr. 8. Tübingen, Osiander. 1 Rthlr. 12 Gr.

Spiele der Laune und des Witzes in Epigrammen u. versifizirten Anekdoten. Von J. C. F. Haug. 210 S. 8. Tübingen, Osiander. 16 Gr.

Vorbereitungslehren zum Studium der Naturwissenschaften in Fragen und Antworten. Von A. F. Straus. Erstes Bändchen. (Vorbereitungslehren zum Studium der Naturgeschichte.) 212 S. 8. Mainz, Kupferberg. 16 Gr.

Desselben Werkes zweites Bändchen. (Vorbereitungslehren zum Studium der Chemie.) 257 S. 8. 22 Gr.

Der Holzwuchs in der Natur. Von K. Papius. X und 68 S. 8. Mainz, Kupferberg. 7 Gr.

Lehrbuch der theoretischen Philosophie u. philosophischen Propädeutik, von Dr. J. Hillebrand. XII u. 350 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 1 Rthlr. 8 Gr.

Geordneter Stoff zu Sprach- u. Denkübungen. Von J. P. Schlebeck. VIII u. 96 S. in 12. Aachen, Mayer. 6 Gr.

Schottischer Robinson, oder des Schottländers Jacob Flinton Abenteuer zu Wasser und zu Lande durch alle Welttheile. Von H. Oswald. Zwei Theile. 589 S. gr. 8. Meißen, Gödsche. 1 Rthlr. 21 Gr.

Ritter Paladour von dem blutigen Kreuze, oder die Waldenser in Frankreich im zwölften Jahrhundert, von J. van der Hall. Zwei Theile. 457 S. 8. u. 2 lithogr. Bilder. Meißen, Gödsche. 2 Rthlr. 4 Gr.

Predigt-Entwürfe über die Sonn- u. Festtags-Evangelien und Episteln. Herausgegeben von F. L. Uhlig. Drittes Bändchen. XIV u. 184 S. 8. Meißen, Gödsche. 18 Gr.

Die Burg Helvin, oder die letzten Zweige des Hauses Beaumanoir, von Keratry. Aus dem Französ. übers. von C. G. Hennig. Vierter Theil. 436 S. 8. Ronneburg, Literarisches Comptoir. 4 Theile. 5 Rthlr.

Das Bleichen u. Waschen der verschiedenen Zeugarten, nebst Beschreibung der neuesten Wasch- u. Rollmaschinen. VI u. 66 S. 8. u. 1 Steint. Quedlinburg, Basse. 10 Gr.

Die Sonn-, Fest- und Heiligen-Tage der christlichen Kirche, nach ihrer Benennung, Entstehung, der Zeit, Art und Veränderung ihrer Feier, den an denselben üblichen Gebräuchen ꝛc. Nebst Geschichte der Feier der Sonn- u. Festtage, der an denselben gebräuchlichen Perikopen u. der Advents- und Fastenzeit. Herausgegeben von M. F. P. Mondart. IV u. 136 S. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Allgemeines Gesundheits-Taschenbuch, oder die Kunst, sich von Krankheiten frei zu erhalten und ein hohes Alter zu erreichen. Nach Hufeland, Tissot, Faust und andern berühmten Aerzten bearbeitet von Dr. Fr. Richter. VIII u. 244 S. 8. Quedlinburg, Basse. 16 Gr.

Der Galeerensklave. Eine portugiesische Novelle. 218 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr.

Komisches Theater der Römer. In neuen metrischen Uebersetzungen. 2te Lieferung. (Plautus Lustspiele. 2tes Bändchen.) 232 S. in 16. Quedlinburg, Basse. 8 Gr.

Vorschriften und Anweisungen, ätherische Oele, Parfümerien und Schönheitsmittel gut und wohlfeil sich selbst zu verfertigen. Herausgegeben von Dr. Aug. Schulze. VIII u. 80 S. 8. Quedlinburg, Basse. 8 Gr.

Geist aus J. G. v. Herder's Werken, in einer Auswahl des Schönsten u. Gelungensten aus seinen sämmtl. Schriften. Nebst dessen Leben. Zweite Auflage. 6 Bändchen. XXXV u. 2250 S. in 16. Berlin, Enslin. 3 Rthlr.

Bukkelomini. Eine Erzählung aus neuerer Zeit von Jean Pierre. 244 S. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Rthlr.

Albrecht Achilles, Markgraf zu Brandenburg, oder echte Liebe scheut kein Opfer. Von R. Siegmar. 253 S. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Rthlr.

Ueber Lehre und Zucht in den Schulen. Ein Wort zur Zeit in Beziehung auf Baiern, vom Prof. Sendtner. 71 S. gr. 8. München, Finsterlin. 8 Gr.

Handbuch von Denksprüchen u. Liederversen; gesammelt und herausgegeben von einem öffentlichen Lehrer. Erstes Tausend. VIII u. 184 S. 8. München, Finsterlin. 9 Gr.

Bonaparte's Ankunft und Aufenthalt auf dem königl. großbritannischen Schiffe Bellerophon, nebst genauen Nachrichten über Alles, was sich vom 24. Mai bis zum 8. August

1815 zugetragen hat. Erzählt vom Capitain F. L. Maitland. Aus dem Engl. überſetzt. VIII u. 158 S. gr. 8. Hamburg, Aug. Campe. geh. 20 Gr.

Daſſelbe, überſetzt von W. A. Lindau. VI u. 92 S. gr. 8. u. 1 lithogr. Charte. Dresden, Arnold. geh. 16 Gr.

Bilder aus dem Leben und für das Leben. Aus den vorzüglichſten neuern deutſchen Schriftſtellern auf alle Tage des Jahres geſammelt von Iſidorus. 304 S. 8. Freiburg, Wagner. geh. 22 Gr.

Logarithmiſch-trigonometriſche Tafeln. Herausgegeben von Joh. Joſ. Jan. Hoffmann. 61 S. u. 73 Tafeln in 8. Mainz, Kupferberg. geh. 18 Gr.

Das Leben Chriſti unſeres Herrn, oder die Geſchichte Jeſu von ſeiner Geburt an bis zu ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt, nebſt der Apoſtelgeſchichte und kurzen Beſchreibung der Zerſtörung Jeruſalems, und einer Beſchreibung derjenigen Oerter, welche in dem heil. Evangelium vorkommen. Von Quirin Nevelé. Erſter Theil. 384 S. gr. 8. Aachen, Mayer. geh. 1 Rthlr.

Weiber hüten iſt nicht möglich! Luſtſpiel in 3 Abtheilungen, nach dem Spaniſchen des Don Auſtin de Moreto von C. Richard. 140 S. 8. Aachen, Mayer. geh. 12 Gr.

Gedichte von Auguſte Kühn. XII u. 179 S. 8. Berlin, Trautwein. geh. 20 Gr.

Juriſtiſche Zeitung für das Königreich Hannover. Herausgegeben von Dr. C. Schlüter und Dr. L. Wallis. Erſtes Heft. 192 S. gr. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlſtab. geh. 1 Rthlr.

Chriſtliche Monatſchrift zur häuslichen Erbauung für alle Stände. Januar bis Juni 1826. 192 S. gr. 8. Lüneburg, Herold u. Wahlſtab. geh. 16 Gr.

Der Hausarzt in den Krankheiten des Unterleibes, als Rathgeber in allen, von ſchlechter Verdauung abhängigen Zufällen und Uebeln. Von Dr. K. F. Lutheritz. Dritte, verbeſſerte Auflage. VIII u. 104 S. 8. Meißen, Gödſche. geh. 10 Gr.

Allgemeiner Haus- und Wirthſchafts-Schatz, oder allezeit hülfreicher u. erfahrner Rathgeber für alle Hausväter u. Hausmütter. Herausgeg. von Dr. Ew. Dietrich. Viertes Heft. 108 S. 8. Meißen, Gödſche. geh. 6 Gr.

Neues Repertorium für die Angelegenheiten des evangeliſch-chriſtlichen Predigtamtes. In Verbindung mit mehreren Andern herausgegeben von M. T. W. Hildebrand. 1826. 3tes Heft. IV u. 124 S. 8. Meißen, Gödſche geh. 10 Gr.

Ueber die oberdiſtröliche Hoheit der Regenten. Ein Kapitel aus dem allgemeinen Kirchenrechte. Von Dr. Joh. Schuderoff. 61 S. 8. Nonneburg, Literar. Comptoir. geh. 8 Gr.

Woodstock; or the Cavalier. A tale of the year 1651. By the Author of „Waverley" etc. 3 Volumes. 547 S. 8. Berlin, Schleſinger. cart. 3 Rthlr. 8 Gr.

Neuſtes Geſellſchaftsbüchlein für frohe Zirkel. Enthaltend die beſten Geſellſchaftslieder, Spiele zur Beluſtigung im Freien, Scherz- und Pfänderſpiele ꝛc. Sechste, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 318 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. geh. 1 Rthlr.

Regeln und Geſetze des Whiſt- und Cavenneſpiels. Nebſt Erklärung aller darin vorkommenden Kunſtausdrücke. IV u. 56 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. geh. 8 Gr.

Deutliche Anweiſung zur leichten Erlernung der unterhaltendſten und überraſchendſten Kartenkunſtſtücke. VI und 64 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. geh. 8 Gr.

Caſual-Predigten, zum Beſten der Hoyerſchen Rettungs-Anſtalt für arme verwahrloſete Waiſen und Verbrecher-Kinder, nebſt vorangehenden Nachrichten über dieſes Inſtitut, herausgegeben von F. G. Haupt. IV u. 90 S. gr. 8. Quedlinburg, Baſſe. geh. 18 Gr.

Grundlinien der Rechtſchreibekunſt, für Schulen; von W. G. C. Richter. 64 S. 8. (Zwickau.) Leipzig, Magazin f. Induſtrie u. Literatur. geh. 3 Gr.

Nachtrag zu der Schrift: Warum nennen wir uns Proteſtanten? Beantwortet von Julius Frey. Nebſt drei höchſt merkwürdigen Briefen von F. H. Jacobi, ſo wie einem von Lavater, über den Uebertritt des Grafen F. L. v. Stolberg zur römiſch-catholiſchen Kirche, und einer Cabinetsordre des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III. VI u. 42 S. 8. Leipzig, Expedition d. europ. Aufſehers. geh. 6 Gr.

Sendſchreiben an den k. b. Landrichter zu Markt Erlbach, Herrn M. L. Wellmer, über die Frage: Was haben wir Baiern von der jüngſten Thron-Veränderung zu hoffen? Von Joſ. von Müller. 32 S. gr. 8. München, Finſterlin. geh. 4 Gr.

VII Variations sur le petit Tambour. „Bin der kleine Tambour Veit etc." pour le Pianoforte par J. G. Zscholer. 9 S. quer 4. Meißen, Gödſche. 6 Gr.

Muſikaliſches Blumenkörbchen. Eine Sammlung leichter und angenehmer Muſikſtücke zur Beluſtigung am Pianoforte, von W. A. Müller. Erſter Jahrgang. Zweites Bändchen, 2te Abtheilung. 44 S. quer 4. Meißen, Gödſche. 18 Gr.

Der luſtige Leyermann. Muſikaliſche Zeitſchrift für fröhliche Pianofortespieler; herausgegeben von A. G. Thiele. Erſter Jahrgang. Zweites Heft. 31 S. quer 4. Meißen, Gödſche. 10 Gr.

Bei J. J. Bohné in Caſſel iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Doering, G., Alpenblumen. Sommeralmanach für 1826. 8. broch. Caſſel. Preis: 1 Rthlr. 10 Gr.

Shakſpeare's

dramatiſche Werke,

überſetzt und erläutert

von

Johann Wilhelm Otto Benda.

19 Bände.

Das ganze Werk iſt nun fertig, und wird den Pränumeranten abgeliefert. Von nun an iſt der Preis der 19 Bände auf Druckpapier in Taſchenformat 5 ſächſ. Thaler auf Schreibpapier in Octav 10 Thlr. 12 Gr. ſächſ.

Dieſe Ueberſetzung iſt für das größere Publikum beſtimmt. Sie iſt demnach außerordentlich treu, zugleich fließend und ohne Zwang. Treu gibt ſie die Bilder des Originals, den Ausdruck des Gedankens und der Empfindungen, ſelbſt die Worte Shakſpeare's wieder, wenn die deutſche Sprache es erlaubt. Ihrer Beſtimmung gemäß iſt ſie allgemein verſtändlich, eben ſo verſtändlich, als das Original, obgleich ſie nur wenige Verſe mehr als das Original hat, faſt immer mit einer langen Sylbe den fünffüßigen Jamben ſchließt, und reimt, wo Shakſpeare gereimt hat.

Weit entfernt, den Werth anderer Ueberſetzungen zu verkennen; weit entfernt, zu behaupten, daß dieſe Ueber-

setzung gar keine Mängel habe, darf ich doch versichern, nach sorgfältigster Vergleichung mit dem Original, daß jede andere Uebersetzung, die beste nicht ausgenommen, auch Mängel habe, welches nachzuweisen ich bereit bin, wenn eine parteiische oder unbillige Kritik das Venda'sche Unternehmen anfeinden sollte.

Leipzig, im August 1826.

Georg Joachim Göschen.

Bei Enslin in Berlin ist so eben erschienen:

Lieschens Hin- und Herzüge,

Roman von Eduard Wehrmann.

Preis: 22 Gr. oder 1 fl. 40 kr.

Ist in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.

Neue Verlags-Artikel von Ernst Klein's Comptoir in Leipzig.

Nach der Ostermesse 1826 fertig geworden und an alle solliden Buchhandlungen versandt:

Lebewohl! Roman nach dem Französischen der Damen Marie d'Heures und Renée Roger frei bearbeitet von L. Kruse. 8. 3 Theile. 3 Thlr.

Kruse, L., Die Wüste in Paris. Novelle nach dem Französ. frei bearbeitet. 8. 12 Gr.

Der Damen-Erzähler, von P. J. Charrin. Uebersetzt von L. Hermann. 16. 3 Theile. geb. 2 Thlr.

Jördens, Bella und Beate. Eine Geschichte. 8. 21 Gr.

Praktisches Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Fabrikanten und zum Selbstunterrichte der sich der Handlung widmenden Jugend; von J. L. Elze. 2te, sorgfältig verbesserte und vermehrte Auflage. 2ter Theil, höhere kaufmännische Rechenkunst. 1 Thlr. 4 Gr. Schreibpapr. 1 Thlr. 16 Gr.

Lehrbuch der Geographie, von Ritter C. H. Hornschuch, Lehrer der Geschichte und Geographie am kaiserl. Erziehungshause zu St. Petersburg. 1r theoretischer und 2r practischer Theil. gr. 8. Erlangen, in der Palmischen Verlagsbuchhandlung 1826. Preis: 2 Rthlr. 8 Gr.

Dieses Werk zeichnet sich vor andern nicht nur durch viele neue und genauere Nachrichten über Länder und Völker aus, zu deren Besitze man dies in dem hieran so reichen Rußlande gelangen kann, sondern auch durch die dem Verfasser eigene Methode, seinen Schülern das Studium der Geographie dadurch höchst anziehend zu machen, daß er sie durch einen mehrfachen Lehrgang, der ihnen immer eine neue Seite zeigt, zum Auffassen des Ganzen führt, und sie hierdurch vor allem Ekel der Ueberladung bewahrt. Zuerst gibt er ihnen eine Naturansicht der Länder, dann eine politische, hierauf eine ethnographische, weiter eine historische, worauf eine topographische der berühmtesten Städte folgt, und zuletzt schließt er mit einer naturhistorischen und artistischen Schilderung derselben.

Dem Plane des 1sten Theils getreu, die Jugend auf die anziehendste Weise mit unserer Erde nach und nach bekannt zu machen, führt der Verfasser sie in dem 2ten Theile in verschiedenen See- und Landreisen auf derselben herum, und zeigt ihr das Merkwürdigste von jeder Stadt und Gegend. Am Schlusse macht er sie auch mit dem Wichtigsten aus der mathemat. und physikalischen Geographie bekannt. Sowohl als Lehr-, wie als Lesebuch betrachtet, wird dieses Werk eine ausgezeichnete Stelle einnehmen.

Von der in unserm Verlage erscheinenden

Allgemeinen historischen Taschenbibliothek

ist nun die 2te Lieferung ausgegeben worden, und enthält in 10 gehefteten und mit geschmackvollen Umschlägen versehenen Bändchen:

Die Geschichte der Schweiz, bearbeitet vom Conrector Baumgarten-Crusius.
" " Spaniens, bearbeitet von Belmont.
" " der Kreuzzüge, bearbeitet vom Professor Heusinger.
" " der vereinigten Niederlande, bearbeitet vom Hofrath D. Philippi.

Die 1ste Lieferung enthielt:

Die Geschichte Schottlands, bearbeitet von W. A. Lindau.
" " Frankreichs, bearbeitet vom Professor Herrmann.
" " Englands, bearbeitet vom Professor Hensinger.
" " Nordamerikas, bearbeitet vom Hofrath D. Philippi.

Pränumerations-Preis für jede Lieferung 2 Rthlr. 12 Gr., zu welchem sie durch jede solide Buchhandlung Deutschlands zu beziehen sind.

Dresden, im Juli 1826.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

So eben ist erschienen:

Die Frithiofs Sage von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen von G. C. F. Mohnike. Mit Musik-Beilagen. Stralsund, bei W. Trinius. 1826. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Diese poetische Bearbeitung einer alten, berühmten scandinavischen Sage, von dem Hrn. Bischof, Dr. Tegnér, zu Wexiö, ist ohne Frage eine der interessantesten und geist-

vollſten Erſcheinungen in der Geſchichte der neuern Poeſie. Der Herr Conſiſtorial- und Schul-Rath, Dr. Mohnike, hat bei der Nachbildung ſich die möglichſte Treue und die ſtrengſte Beobachtung der mannichfaltigen, zum Theil ſehr ſchwierigen Metra, mit genauer Befolgung der in den einzelnen Gedichten vorkommenden Reime, und ſelbſt Alliterationen, zum Geſetz gemacht. Die beiden Muſik-Beilagen ſind von dem Königl. Capellmeiſter, Herrn Crusell, zu Stockholm.

Stralſund, im Auguſt 1826. W. Trinius.

Anzeige,

beſonders für die Beſitzer von Las Cases Tagebuch über Napoleon's Leben ꝛc.

Napoleon

auf dem Bellerophon.

Nach dem Berichte des Capitains Maitland

aus

dem Engliſchen überſetzt und als Nachtrag zu dem Tagebuche des Grafen Las Cases herausgegeben

von

W. A. Lindau.

Mit einer Charte der Einfahrten des Hafens von Rochefort,

iſt ſo eben bei der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erſchienen und in allen namhaften Buchhandlungen (gr. 8. broch.) für 16 Gr. zu bekommen.

Dieſes Buch iſt unſtreitig ein höchſt wichtiger Beitrag zur Zeitgeſchichte, der nicht nur viele bereits bekannte Umſtände durch glaubwürdiges Zeugniß bekräftigt, ſondern auch viel Neues mittheilt und ſich durch ruhige und unparteiiſche Darſtellung auszeichnet.

Von

Las Cases Tagebuch über Napoleon's Leben,

Eine treue Ueberſetzung des Mémorial de St. Hélène etc. in 12 Theilen. gr. 8. broch.

ſind noch vollſtändige Exemplare zu 9 Thlr. 18 Gr. und 4 Theile Nachträge zu 3 Thlr., ſo wie einzelne Bände zur Ergänzung, durch alle Buchhandlungen zu bekommen von der

Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Gedichte

von

Friedrich Wilhelm Riemer.

Jena. Fr. Frommann.

2 Bände in gr. 12° auf fein weiß Druckpr. geh. Preis 3 Rthlr. auf Baſeler Velinpapier 4½ Rthlr.

Eine überaus mannichfaltige Sammlung von Gedichten, wie ſie während einer an Ereigniſſen und Bewegungen ſo fruchtbaren Zeit, als das letzte Vierteljahrhundert, bei den verſchiedenſten Anläſſen entſtanden. Wir finden hier die poetiſche Einführung bedeutungs- und ſinnvoller Feſte von Hof und Stadt, ausgezeichneten Männern und dem ſchönen Geſchlechte dargebrachte Huldigungen, Epiſteln an Freunde, durch geſelligen Frohſinn und Wettſtreit entſtandene Lieder, Scherze und Löſungen ſchwieriger poetiſcher Aufgaben, endlich eine Reihe von Sonetten, Epigrammen und Sinnreimen, die ſich über allerhand Gegenſtände, welche dem Dichter die Geſchichte des Tages an die Hand gab, auf anmuthige, launige, ja neckiſche Weiſe ausſprechen. — Wenn ſo der Inhalt die lebhafteſte Theilnahme des ganzen gebildeten Publikums erwecken muß, ſo werden die Formen, in denen ſich ein der Sprache und des Versbaus ſo anerkannt Kundiger bewegt, von Kennern beſonderer Aufmerkſamkeit gewürdigt werden.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Kleineres

Converſations-Lexicon,

oder

Hülfswörterbuch für diejenigen, welche über die beim Leſen ſowohl als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden, mannichfachen Gegenſtände unterrichtet ſeyn wollen.

4 Theile. gr. 8.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher

Preis gebunden 4 Rthlr.

Die Brauchbarkeit eines Wörterbuchs, das mit zweckmäßiger Gedrängtheit und Kürze zugleich die möglichſte Reichhaltigkeit verbindend, ſo Vielen, welche über die mannichfachen Gegenſtände der Wiſſenſchaften, des Handels, der Künſte und Gewerbe, die es umfaßt, unterrichtet ſeyn wollen, ſich gewiß vortheilhaft empfohlen hat, macht es dem Verleger zur Pflicht, das Publikum auf daſſelbe aufs Neue aufmerkſam zu machen. Ohne lange gelehrte Disputationen, ohne weitläufige äſthetiſche Abhandlungen, welche den Ungelehrten, der nur eine kurze Belehrung ſucht, eben ſo wenig, als den Gelehrten, welcher die Quellen ſelbſt angehen kann, befriedigt, iſt nur kurze Andeutung über alle gemeinnützige Gegenſtände des menſchlichen Wiſſens für diejenigen, welche in der Geſchwindigkeit Belehrung, Nachweiſung oder Zurückrufen ins Gedächtniß über die ſie intereſſirenden Dinge wünſchen, der Hauptzweck jenes Werkes, das ſich durch reinen, für die Augen des Leſers ſehr vortheilhaften Druck, Güte des Papiers und möglichſte Wohlfeilheit des Preiſes empfiehlt, indem es der Verleger — um es dem Liebhaber deſto bequemer zu machen — gleich gebunden um denſelben Preis, als es vorher roh koſtete, — hiermit anbietet.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 29. — den 5. September 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXIX.

Nordische Götterlehre. Aus den Quellen geschöpft und zusammengetragen von Dr. H. A. M. Berger. VIII u. 166 S. gr. 8. u. 1 Kupfert. Leipzig, Glück. 1 Rthlr.

Teutsche Lyra, ein Taschenbuch für geselliges Vergnügen. Eine Sammlung von Gesängen unserer besten Dichter neuerer Zeit. Dritte, vermehrte Auflage. XXX und 928 S. in 16. Leipzig, Glück. 1 Rthlr.

Der Hugenot. Geschichte u. Abenteuer Jacob Fauvel's, von Droz u. Picard. Nach dem Französischen von Fr. Gleich. 3 Bände. VIII u. 805 S. 8. Leipzig, Glück. 4 Rthlr.

Kleinstädtereien einer großen Stadt. Ein modernes Sittengemälde nach d. Französischen: La Province à Paris, par le Baron de Lamothe-Langon, übertragen von L. Kruse. Erster und zweiter Theil. XII u. 452 S. 8. Leipzig, Kollmann. 4 Theile. 3 Rthlr. 18 Gr.

Die Familie von Manteufel. Ein historisch-romantisches Gemälde aus den Zeiten des siebenjährigen Kriegs, von C. Hildebrand. Drei Theile. 781 S. 8. Leipzig, Kollmann. 3 Rthlr.

Die Entscheidung des Augenblicks. Ein Roman von Robert Feis. 202 S. 8. Leipzig, Kollmann. 21 Gr.

Vorlesungen über die Dogmatik der Evangelisch-Lutherischen Kirche, nach dem Compendium des Herrn Dr. W. M. L. de Wette, von A. D. C. Twesten. Erster Band. XII u. 496 S. gr. 8. Hamburg, Fr. Perthes. 1 Rthlr. 21 Gr.

Der isolirte Staat, in Beziehung auf Landwirthschaft und Nationalökonomie, oder Untersuchungen über den Einfluß, den die Getreidepreise, der Reichthum des Bodens und die Abgaben auf den Ackerbau ausüben, von J. H. von Thünen. VIII u. 290 S. gr. 8. u. 2 Steint. Hamburg, Fr. Perthes. 2 Rthlr.

Geschichte der Pythagorischen Philosophie. Von Dr. H. Ritter. VIII u. 233 S. gr. 8. Hamburg, Fr. Perthes. 1 Rthlr. 10 Gr.

Ueber den Zweck und Begriff der Forstwirthschaft, eine historisch-kritische Abhandlung von W. Widenmann. IV u. 61 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 8 Gr.

Jahresbericht über die Fortschritte der physischen Wissenschaften, von J. Berzelius. Aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. Fr. Wöhler. Fünfter Jahrgang. 299 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. 1 Rthlr. 10 Gr.

Naturwissenschaftliche Abhandlungen. Herausgegeben von einer Gesellschaft in Würtemberg. Erster Band. Erstes Heft. 224 S. gr. 8. und 2 Steint. Tübingen, Laupp. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Xavier Bichat's pathologische Anatomie. Letztes Werk. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von A. W. Pestel. XVI und 433 S. gr. 8. Leipzig, Tauber. 2 Rthlr.

Merkwürdigkeiten des Königreichs Ungarn, oder: historisch-statistisch-topographische Beschreibung aller in diesem Reiche befindlichen Städte, Berge, Höhlen, Seen etc., nebst einer Uebersicht des ganzen Königreiches. Bearbeitet von Carl v. Szepesházy und J. C. v. Thiele. Zwei Bände. XXXX u. 407 S. gr. 8. u. 1 Steint. Wien, Mayer. 2 Rthlr. 16 Gr.

Die Lehren der reinen Logik, durch Beispiele und Verbesserungen leicht verständlich dargestellt. Von C. L. Rösling. XXIV u. 614 S. gr. 8. u. 1 Tabelle. Ulm, Stettinsche Buchhdlg. 3 Rthlr. 16 Gr.

Kritische Bemerkungen über mancherlei Lehren der Logiker mit manchen neuen Lehren. Von Dr. C. L. Rösling. 316 S. gr. 8. Ulm, Stettinsche Buchhdlg. 2 Rthlr. 4 Gr.

Bibliographische und biographische Analekten zu der Literatur der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller, von M. G. Voesenmeyer. VI und 122 S. 8. Ulm, Stettinsche Buchhdlg. 14 Gr.

Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen. Ausgearbeitet von einer Gesellschaft, und ehemals herausgegeben von Dr. J. M. Bechstein, nun aber fortgesetzt von C. P. Laurop. Achter Theil. Vierter Band.

Auch u. d. Titel:

Lehrbuch der Gebirgs- und Bodenkunde, in Beziehung auf das Forstwesen, von St. Behlen. Zweite Abtheilung. XVI u. 251 S. gr. 8. u. 6 Kupfertaf. Gotha, Hennings. 1 Rthlr. 10 Gr.

Die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen ꝛc. Vierzehnter Theil.

Auch u. d. Titel:

Grundsätze des Geschäftsstyls, mit besonderer Beziehung auf die schriftlichen Arbeiten bei der Forstverwaltung, von St. Behlen. VI u. 106 S. gr. 8. Gotha, Hennings. 16 Gr.

Theodosius von Tripolis drei Bücher Kugelschnitte. Aus dem Griechischen mit Erläuterungen und Zusätzen. Herausgegeben von E. Nizze. VIII und 171 S. gr. 8. u. 4 Steint. Stralsund, Löffler. 1 Rthlr.

Homers Heldengesänge übersetzt von K. G. Neumann. Zweiter Band. (Odyssee.) 347 S. gr. 8. Dresden, Arnold. 2 Bände. 4 Rthlr. 12 Gr.

Grundlehren der Geometrie und Arithmetik, von Wilh. Richter. VIII u. 240 S. gr. 8. Mit eingedruckten geometrischen Figuren. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 8 Gr.

Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der Zahlen-Rechnung,

für das Geſchäftsleben entworfen von G. A. Fiſcher. Zweite, ſehr vermehrte Auflage. VIII u. 206 S. gr. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr.

Hiſtoriſch-romantiſche Gemälde, von Fr. Laun. Zwei Bände. 343 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Geſchwiſter, von G. Schilling. Zwei Bände. 412 S. 8. Dresden, Arnold. 2 Rthlr. 4 Gr.

Gebilde, von G. Schilling. 265 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 9 Gr.

Hiſtoriſch-romantiſche Erzählungen, von A. von Tromlitz. Zweiter Band. 202 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr.

Der Zeitvertreiber für luſtige und frohe Geſellſchaften. 336 S. 8. Ulm, Ebner. 1 Rthlr.

Die Lehre von den chemiſchen Heilmitteln, oder Handbuch der Arzneimittellehre, bearbeitet von Dr. C. H. C. Biſchoff. Zweiter Band. XXX u. 760 S. gr. 8. Bonn, Weber. 2 Rthlr. 12 Gr. *

Beiträge zur neueſten Geſchichte der Landwirthſchaft. Von Fr. Pohl. Drittes Bändchen. VII u. 245 S. 8. Leipzig, Expedition des Archivs d. t. Landwirthſchaft. 1 Rthlr.

Mittheilungen für Bierbrauer, Bierbeißer und Polizeibehörden. Von H. C. Creuzburg. 51 S. 8. Hildburghauſen, Keſſelring. geh. 6 Gr.

Der Eremit in St. Petersburg, oder Leben u. Treiben in der Hauptſtadt des nordiſchen Kaiſerſtaates. Ein humoriſtiſches Gemälde im Geſchmack des Jouy, von J. C. v. Thiele. 176 S. in gr. 12. Wien, Mayer, cart. 1 Rthlr.

Schwediſcher Plutarch, von J. F. von Lundblad. Ueberſetzt von Fr. von Schubert. Erſter Theil. X und 286 S. gr. 8. Stralſund, Löffler. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Merkwürdigkeiten Dresdens und der Umgegend. Nach W. A. Lindau's Werke: Dresden und die Umgegend, bearbeitet. 190 S. in 12. u. 1 Plan von Dresden. Dresden, Arnold. cart. 16 Gr. *

Dramatiſches Vergißmeinnicht aus den Gärten des Auslandes nach Deutſchland verpflanzt von Th. Hell. 200 S. 8. Dresden, Arnold. geb. 1 Rthlr.

Ueber die Nachbildung der natürlichen Heilquellen, von F. A. A. Struve, nebſt praktiſchen Beobachtungen mehrerer Aerzte über die Wirkſamkeit der in der Struveſchen Anſtalt künſtlich dargeſtellten Mineralwaſſer. Zweites Heft. 242 S. 8. u. 1 Steint. Dresden, Arnold. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Zweiter und dritter Nachtrag zu dem Verzeichniſs der Pflanzenkulturen in den gräfl. Hoffmannseggiſchen Gärten zu Dresden und Rammenau, nebſt kritiſchen Bemerkungen, einer Fortſetzung der verbeſſernden Anzeige der hauptſächlichſten Druckfehler in Hrn. Prof. Link's Enumeratio. 336 S. gr. 8. Dresden, Arnold. geh. 1 Rthlr. 16 Gr. *

Panorama de la ville de Paris, et Guide de l'étranger à Paris. Par J. A. Dulaure. XVI u. 374 S. 8. 12 lithograph. Bilder u. 1 Plan. Heidelberg, Engelmann. geh. 2 Rthlr. 16 Gr.

Guide de voyageur en France, divisé en cinq régions. Par Richard. XXIII u. 398 S. 8. u. 1 lithogr. Charte. Heidelberg, Engelmann. geh. 2 Rthlr. 16 Gr.

Manuel du voyageur sur le Rhin qui passent de Schaffhouse jusqu'en Hollande etc. Par M. A. Schreiber. Traduit par M. le Professeur l'Abbé Henry. Troisième édition. XXVIII u. 494 S. 8. 8 Pläne u. 2 Charten Heidelberg, Engelmann. geh. 3 Rthlr. 8 Gr.

Geſchichte Napoleons und der großen Armee im Jahre 1812. Von dem General Grafen v. Segur. Nach der neueſten franzöſiſchen Original-Ausgabe überſetzt. Erſtes Bändchen. 183 S. in 12. 1 Charte und 1 Bildniß. Berlin, Enslin. Pränum. Preis bis Ende Septbr. dieſ. J. für 4 Thle. 1 Rthlr. 12 Gr. *

Ulbrich im Moos. Von H. Zſchokke. 16 u. 26 Bändchen. 812 S. in 12. Aarau, Sauerländer. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Auch u. d. Titel:

Bilder aus der Schweiz, von H. Zſchokke. Vierter und Fünfter Theil.

Kleines Geſchenk für das Jahr 1827. 76 S. in 12. u. 3 Kupfer. Frankfurt a. M., Jäger. Mit Goldſchnitt in Etui. 12 Gr.

Frauentaſchenbuch für das Jahr 1827. Herausgegeben von G. Döring. 458 S. in 16. und 10 Kupfer. Nürnberg, Schrag. geb. m. Goldſchnitt in Etui. 2 Rthlr. *

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Holſt, A., Scenen aus dem Leben Abrahams; ein Beitrag zur Bildung des Geiſtes und Herzens. 314 S. 8. Chemnitz, Starke. 2 Rthlr.

Die aus dem menſchlichen Leben tiefgeſchöpften, und aus der reichen Gemüthswelt des durch treffliche Schriften rühmlichſt bekannten Verfaſſers hier niedergelegten Lebensanſichten, geknüpft an die Scenen aus dem Leben Abrahams, ſind ein inhaltreicher Beitrag zur Bildung des Geiſtes und Herzens; ein reiner Quell, der hohen Gewinn und Genuß gewährt. Möge darum dieſes Buch, als eine der bedeutendſten, aſcetiſchen Schriften unſerer Zeit, in Aller Hände kommen, und des Verfaſſers edle Abſicht: „den Leſer zu ſtiller Selbſtanſchauung zu ſtimmen, und ihm den vorliegenden Stoff auf eine Art zu bieten, daß er gern bei ihm verweilt, und gern ſich entſchließt, ihn in ſich zu verarbeiten, um dadurch Nützliches für Geiſt und Gemüth zu gewinnen —" aller Orten verwirklicht werden. — Der Verleger hat durch gutes, weißes Papier und ſchönen, korrekten Druck das Buch beſtmöglichſt ausgeſtattet. F—t.

Neue, ſchöngeiſtige Schriften:

Homer's Heldengeſänge, überſetzt von K. G. Neumann. 2 Bände. Ilias u. Odyſſea. gr. 8. Velinp. 4 Thlr. 12 Gr.

G. Schilling, die Geſchwiſter. 2 Theile. 2 Thlr. 4 Gr.

— — Gebilde (kleine Erzählungen). 1 Thlr. 9 Gr.

Auch unter dem Titel: Sämmtliche Schriften von G. Schilling. Zweite Sammlung. 38r bis 40r Band. (Alle 40 Bände 40 Thlr., und in der Vorausbezahlung 32 Thlr. — Erſte Sammlung, 50 Bände, ſtatt 50 Thlr. herabgeſetzt 33 Thlr.)

A. v. Tromlitz, hiſtoriſch-romantiſche Erzählungen. Zweiter Band. 1 Thlr.

Fr. Laun, hiſtoriſch-romantiſche Gemälde. Erſter u. zweiter Band: Das Verhängniß. 2 Thle. 1 Thlr. 16 Gr.

H. Clauren, der Wollmarkt, Luſtſpiel in 4 Aufzügen. 8. Velinp. 1 Thlr.

ſind ſo eben erſchienen bei der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig, und in allen andern namhaften Buchhandlungen zu bekommen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Der

vollſtändige Haushalt

mit ſeinen Vortheilen, Hülfsmitteln und Kenntniſſen, und vielen entdeckten Geheimniſſen für Hauswirthe und Hauswirthinnen

von

Carl Friedrich Schmidt.

2te wohlfeile Ausgabe.

Leipzig, bei Gerhard Fleiſcher.

Preis gebunden 20 Gr.

Es iſt kein gewöhnliches Kunſt-, Wunder- und Receptenbuch, — es iſt der Geheimnißkrämerei entgegen; es iſt nicht aufs Gerathewohl zuſammengetragen, ſondern es iſt, obwohl nicht unnatürlich ängſtlich, geordnet, und überall denkenden Leſern beſtimmt, die ſich nicht von jeder Marktſchreierei bethören laſſen. — Nur durch ſtrenge Auswahl iſt es nicht inhaltreicher, und mithin ſo höchſt wohlfeil geworden. Daß es für Jedermann höchſt verſtändlich und klar iſt, verſteht ſich von ſelbſt.

Der Verfaſſer iſt übrigens durch ſeinen vollſtändigen und gründlichen Gartenunterricht, oder Anweiſung für den Obſt-, Küchen- und Blumengarten u. ſ. w., von welchem die 3te Auflage erſchienen, deſſen Preis gebunden 1 Thlr. 4 Gr. iſt, hinlänglich bekannt.

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen,

die Jahrgänge 1791 bis 1826,

Leipzig, bei Joh. Fr. Gleditſch,

ſind von jetzt an, zu einem auf das alleräußerſte herabgeſetzten Preiſe, bei dem zeitherigen Verleger, ſo wie durch alle Buchhandlungen, zu haben.

Ganz vollſtändige Exempl., 36 Jahrgänge, deren nur wenige vorhanden ſind, mit ungefähr 370 Kupfern, ganz neu und in einem übereinſtimmenden Einband gebunden, koſten ungetrennt 24 Thlr.

Einzeln gen. 1791—1800 jed. Jahrg. 8 Gr.
1801—1820 " " 8 "
Neue Folge 1821—1826 " " 12 "

Die Namen der Herren Herausgeber dieſer kleinen, inhaltreichen Bibliothek (W. G. Becker, Fr. Kind, A. Wendt und F. Philippi), ſo wie die große Anzahl der Erzählungen, Novellen, Aufſätze, Gedichte, Räthſel, Charaden, von den vorzüglichſten ältern und neuern deutſchen Dichtern und Proſaiſten (J. B. Claudius, Gotter, Heinſe, Hölty, Jünger, Peſtalozzi, Schiller, Schmidt, Voß, Pfeffel, A. W. Schlegel, Weiße, Mahlmann, Tiedge, Starke, Salis, Ramler, Thümmel, Klopſtock, Rochlitz, Gleim, Elise von der Recke, Arthur von Nordſtern, Louiſe Brachmann, Krug von Nidda, Theod. Hell, Schmidt von Lübeck, Charlotte v. Ahlefeld, Streckfuß, Pratzel, Fouqué, Laun, v. Houwald, Tieck, Conteſſa, H. Clauren, Sophie Mai u. a. m.); die vielen hiſtoriſchen und landſchaftlichen Kupfer, nach den ſeltenſten Originalen und den Zeichnungen der erſten Künſtler von den vorzüglichſten Kupferſtechern, gewähren eine Unterhaltung, wie wenig ähnliche Bücher in einem kleinen Raum und für ſo billigen Preis zu gewähren vermögen. Von einigen ältern Jahrgängen iſt der Vorrath gering und dürfte daher leicht erſchöpft werden.

Nachfolgende belletriſtiſche Schriften, welche mit der Erſcheinung dieſes Taſchenbuches ſtets in Verbindung ſtanden, ſind ebenfalls für folgende äußerſt erniedrigten Preiſe zu haben:

Erholungen, von W. G. Becker herausgeg., v. Jahre 1796—1811. 60 Bdchen. ſonſt 1 Thlr., jetzt (ſo weit der Vorrath reicht, indem viele Bändchen vergriffen ſind, das einzelne Bändchen) à 6 Gr.

Guirlanden, herausgeg. von W. G. Becker. 4 Thle. mit Kupf. ſonſt 6 Thlr., jetzt 2 Thlr.

Abendſtunden, der geſelligen Unterhaltung gewidmet. 3 Theile, mit vielen Kupfern und Vignetten. geb. ſonſt 4 Thlr. 16 Gr., jetzt 2 Thlr. 6 Gr.

Daſſelbe ohne Kupfer, ſonſt 2 Thlr. 6 Gr., jetzt 1 Thlr.

Neue Unterrichtbücher.

Fiſcher, G. A. (Prof.), Lehrbuch zum erſten Unterricht in der Zahlenrechnung. Für Geſchäftmänner und Jünglinge, die im Militair- und Civilfache ſich dazu bilden wollen. Zweite, ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1 Thlr.

W. Richter, die Grundlehren der Geometrie und Arithmetik, für Schulen und zum Selbſtunterricht. Mit 63 eingedruckten geometriſchen Figuren. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

ſind ſo eben bei der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erſchienen, und in allen namhaften Buchhandlungen zu bekommen.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Was

ſoll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben von der Perſon Jeſu.

Preis: 6 Gr. oder 27 kr.

Iſt in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.

Bei A. Wienbrack in Leipzig iſt ſo eben herausgekommen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Brambletye-House und der ſchwarze Geiſt.

Romantiſche Darſtellung aus den Zeiten Cromwell's, von Horaz Smith. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt von C. A. Michaelis. 4 Theile. 8. Preis: 4 Rthlr.

Walter Scott erkennt, beſage der Vorrede zu ſeinem Woodſtock, in dem Verfaſſer dieſes Werkes einen würdigen Nebenbuhler, dem er nach ſeiner Beſcheidenheit noch einen Platz über ſich einräumt. Der reichhaltigen Geſchichte des loyalen Sir John und ſeines Sohnes Jocelyn dient die Periode Cromwell's und Karl's II. zur Grundlage, um ein lebensvolles, höchſt anziehendes, auf geſchichtlichen Quellen beruhendes Gemälde zu liefern, in welchem ſich feine Menſchenkenntniß, glücklicher Humor und inniges Gefühl zu den intereſſanteſten Charakterſchilderungen und frappanteſten Situationen verbindet.

Neue Schriften für Chemiker, Aerzte und Geſundbrunnentrinker.

D. F. A. A. Struve,

über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen;

nebſt praktiſchen Beobachtungen mehrerer Aerzte über die Wirkſamkeit der in der Struve'ſchen Anſtalt künſtlich dargeſtellten Mineralwäſſer.

Zweites Heft, mit einem Kupfer.

broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Das erſte Heft erſchien im Jahre 1824 und koſtet 21 Gr.

Beide ſind durch alle namhafte Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden und Leipzig, im Auguſt 1826.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher von E. Anton in Halle:

Erkenntniß wider die Mitglieder des ſogenannten Jünglings-Bundes,

auf den Grund der zu Köpenick Statt gefundenen Unterſuchungen und der hierüber vorhandenen Akten, geſprochen von dem K. Oberlandes-Gericht zu Breslau. Mit ausdrücklicher Erlaubniß des K. Pr. h. Miniſterii verlegt. gr. 8. geheftet. 8 gGr. oder 10 Sgr.

Man findet in dieſen Aktenſtücken ausführlich, was die Zeitungen nur theilweiſe lieferten. Der Verleger glaubt darum das Publikum mit Recht darauf aufmerkſam machen zu dürfen.

Nidda, Krug v., Local-Umriſſe kleiner Reiſen. 2 Theile. 8. 2 Rthlr.

Der erſte Theil, der bereits im vorigen Jahre erſchien, fand ſo großen Beifall, daß ſich der Herr Verfaſſer entſchloß, einen zweiten folgen zu laſſen.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde ſo eben folgendes empfehlungswerthe Werk verſendet:

Menſchenwerth

in

Beiſpielen aus der Geſchichte und dem täglichen Leben.

Der

Jugend zur lehrreichen Unterhaltung

dargeſtellt

von

A. W. Petiscus,

Profeſſor.

300 Seiten in groß Octav auf weißem Roſenpapier. Mit einem ſchönen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von L. Wolf, geſtochen von Meyer junior. Sauber geheftet 1 Thlr. 16 Gr.

Berlin, 1826. Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.

Daß Beiſpiele auf ein jugendliches Gemüth tiefer einwirken, als Lehre, Rath und Warnung, iſt anerkannt; daher aber der Nutzen ſolcher Jugendſchriften erwieſen, in welchen dem heranwachſenden Geſchlechte edle Geſinnungen und Thaten, wie anziehende Gemälde einer ausgeſuchten Bildерſammlung, zur Betrachtung und Nacheiferung aufgeſtellt werden.

Obige Schrift will echten Menſchenwerth in ſeiner ganzen Trefflichkeit der Jugend zeigen, und ſie entflammen, ihn in ſich auszubilden. Kein Stand, vom höchſten bis zum geringſten, kein Alter und kein wichtiges Lebensverhältniß iſt übergangen; aus der Geſchichte der denkwürdigſten und aus dem ſtillen Leben der einfachſten Menſchen iſt Paßliches und Nützliches, wie für die geringe Faſſungskraft, ſo für den geübtern Verſtand jugendlicher, und auch ſolcher Leſer reichlich ausgewählt, welche ſich gern mit hohen Charakteren und ſchönen Zügen edler Herzen in angenehmer Abwechslung bekannt machen. Für blühenden Styl und glückliche Darſtellungsart bürgt der Name des Verfaſſers.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 30. —— den 12. September 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXX.

Wanderungen in Südamerica. Aus d. Englischen des Herrn Charles Waterton. 124 S. gr. 8. Jena, Bran. 15 Gr.

Geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denunzirte Ermordung Herrn Schultheiß Keller von Luzern verführten Kriminal-Prozedur. Herausgegeben von H. Escher. Nebst urkundlichen Belegen. XXIV u. 578 S. gr. 8. Aarau, Sauerländer. 2 Rthlr. 4 Gr.

Erzählungen von Wilhelmine von Gersdorf. 18ter Band. Auch u. d. Titel:

Alida, oder die neue Galathe. 204 S. 8. Leipzig, Lauffer. 1 Rthlr.

Practische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Englische, durch Uebungsstücke mit untergelegter englischer Phraseologie, und Rückweisung in derselben auf die vorangestellten grammatischen Regeln. Von C. W. Knorr. VI u. 294 S. gr. 8. Leipzig, Lauffer. 1 Rthlr.

Nouveau Recueil des plus beaux morceaux choisies des prosateurs et des poetes français. Par G. F. Hundeiker et G. E. Plate.

Auch u. d. Titel:

Französisches Lesebuch. Eine Sammlung zweckmäßig geordneter u. lehrreicher Lesestücke ꝛc. Zweiter Theil. XXI u. 835 S. gr. 8. Bremen, Heyse. 1 Rthlr. 18 Gr. netto.

Die Leier der Meister in den Händen des Jüngers, oder: achtzehn Gedichte in fremder Manier, und eines in eigener. Von Theodor von Kobbe. 62 S. gr. 8. Bremen, Heyse. 21 Gr.

Lehrbuch der christkatholischen Glaubens- und Sittenlehre in Fragen und Antworten von J. H. Ackerfeldt. VIII u. 658 S. 8. Danzig, Gerhard. 22 Gr.

Arznei-Manual für die ärztliche, wundärztliche und pharmaceutische Praxis. Eine vergleichende Darstellung der Arzneien, ihrer Bereitung und Gebrauchsformen, ꝛc. Von Fr. Kretschmar. XVI u. 239 S. 8. Zerbst, Kummer. 1 Rthlr.

Handbuch der Physikalischen Erdbeschreibung von H. F. Link. Erster Theil. 404 S. gr. 8. u. 1 Kupfert. Berlin, Dümmler. 1 Rthlr. 22 Gr.

Das Mädchen von Andros, eine Komödie des Terentius, in den Versmaßen des Originals übersetzt von F***. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. W. L. Heyse. Angehängt ist die 9te Satyre des Horatius, übersetzt von dem Herausgeber. XVIII u. 102 S. 4. Berlin, Dümmler. 18 Gr.

Lehrbuch der politischen Oekonomie von Dr. F. H. Rau. Erster Band. Die Volkswirthschaftslehre. XVI und 368 S. gr. 8. Heidelberg, Winter. 2 Rthlr.

Naturgeschichte für den Schulunterricht und Selbstgebrauch von Ph. Stieffel. VIII u. 291 S. gr. 8. Heidelberg, Winter. 18 Gr.

Griechische Grammatik zum Schulgebrauch, von F. S. Feldhausch. Zweite, neu bearbeitete Auflage. XVI u. 348 S. gr. 8. Heidelberg, Winter. 16 Gr.

Griechische Chrestomathie für Anfänger, oder Uebungen zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche. Als Anhang zu der griechischen Grammatik von F. S. Feldhausch. Zweite, verbess. u. vermehrte Auflage. 124 S. gr. 8. Heidelberg, Winter. 8 Gr.

Kleine Schriften, geologische, historische, topographische, antiquarisch-etymologischen Inhalts, von J. G. J. Ballenstedt. Zwei Theile. XXVI u. 372 S. 8. Nordhausen, Landgraf. 1 Rthlr. 18 Gr.

De Collatione bonorum, ad heredes ab intestato restricta, juxta Leges Romanas et Danicas, tam antiquas, quam recentiores. Scripsit C. P. N. Petersen. VIII u. 287 S. 8. Copenhagen, Schubothe. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der dänische Geheimecabinetsminister Graf Johann Friedrich Struensee und sein Ministerium. Nebst Darstellung der nächst vorhergehenden und folgenden Begebenheiten in Dänemark. Von J. K. Höst. Erster Theil. XVI u. 414 S. 8. u. Struensee's Bildniß. Copenhagen, Schubothe. 2 Rthlr.

Neuestes französisches Lesebuch, enthaltend: moralische Erzählungen und Fabeln von Berquin, Bouilly, Jauffret, Florian u. Lafontaine. 160 S. 8. Copenhagen, Schubothe. 12 Gr.

Die Proselyten. Herausgegeben von †††. 342 S. 8. Stuttgart, Franckh. 1 Rthlr. 21 Gr.

Denkwürdigkeiten, Rückerinnerungen und Anekdoten aus dem Leben des Grafen von Segur. Zweiter Theil. Aus dem Französischen übersetzt. 332 S. gr. 8. Stuttgart, Franckh. geh. 2 Rthlr.

System einer Arznei-Taxe nach Procenten. Entworfen von Dr. T. W. Chr. Martius. 79 S. gr. 8. u. 9 Tabellen. Erlangen, Palm u. Enke. 12 Gr.

Gedichte von Agnes Franz. Zwei Theile. 492 S. 8. Hirschberg, Krahn. 2 Rthlr.

Gedichte von Christian Jacob Salice Contessa. Nach seinem Tode herausgegeben von Dr. W. L. Schmidt. VIII u. 191 S. 8. Hirschberg, Krahn. geh. 1 Rthlr.

Die Schnee- oder Riesenkoppe. Eine Zeichnung von Dr. W. L. Schmidt. 72 S. in 12. u. 2 Kupfer. Hirschberg, Krahn. geh. 8 Gr.

Streifzüge im Gebiete der Länder- und Völkerkunde. Nach den besten neuesten Werken für die reifere Jugend bearbeitet von J. K. Wieß. 4tes u. 5tes Bändchen. 149 S. in 12. u. 16 Kupfer. (Prag.) Leipzig, Magazin f. Industrie und Literatur. Illuminirt jedes Bändchen 12 Gr. schwarz jedes Bändchen 8 Gr.

Symbolische Pflanzen, Blumen und Früchte, größtentheils nach der Natur gezeichnet und gemalt von F. X. Fieber. Mit erklärendem Text. Zu Selam oder die Sprache der Blumen. Zweites Bändchen. 51 S. in 12. u. 20 Kupfer. (Prag.) Leipzig, Magaz. f. Ind. u. Lit. geh. 1 Rthlr.

The Works of W. Scott. Vol. XCI — XCVI. (Tales of the Crusaders.) XXXII u. 1221 S. in 12. Zwickau, Gebr. Schumann. geh. 2 Rthlr. 6 Gr.

Walter Scotts Romane. Aus dem Englischen. 836 — 856 Bändchen. (Erzählungen der Kreuzfahrer. 46 — 66 Bändchen.) 685 S. in 12. Zwickau, Gebr. Schumann. geh. 1 Rthlr. 3 Gr.

Der aufrichtige Weinbauer, oder kurzer Unterricht, wie man den Weinbau betreiben müsse. Von Ph. Geiß. IV u. 84 S. 8. Darmstadt, Leske. geh. 8 Gr.

Description pittoresque et historique de la Bergstraße, de l'Odenwald et des environs du Neckre. Traduit de l'allemand de Mr. A. L. Grimm. 324 S. 8. u. 34 Kupf. Darmstadt, Leske. geh. in Etui. 2 Rthlr. 8 Gr.

Weiß und Schwarz. Lustspiel in fünf Acten. Von C. C. Graf von Benzel-Sternau. 219 S. 8. Zürich, Geßner. geh. 21 Gr.

Ueber Zuchthäuser und ihre Verwandlung in Besserungshäuser. Von C. M. Hirzel. 136 S. 8. Zürich, Geßner. geh. 12 Gr.

Criminalistische Beiträge. Herausgegeben von M. H. Hudtwalcker u. C. Trummer. Zweiter Band, zweites Heft. 347 S. 8. Hamburg, Fr. Perthes. geh. 1 Rthlr.

Jugendbibliothek des Auslandes. In das Deutsche übersetzt von einem Vereine praktischer Erzieher u. herausgeg. von D. Gerh. Friederich. Erstes Bändchen. XVI u. 139 S. in 12. u. 1 Kupfer. Hanau, Edler. geh. 4 Gr.

Gebet- und Erbauungsbuch für Dienstboten. Von M. J. C. Voldeding. VIII u. 144 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 10 Gr.

Christoph Columbus Entdeckung von Amerika. Ein nützliches u. unterhaltendes Lesebuch für die Jugend. Zweite, verbesserte Auflage. IV u. 163 S. 8. u. 2 Kupfer. Leipzig, Lauffer. geh. 16 Gr.

Deutliches Handbuch für Kleidermacher, oder die Kunst, in kurzer Zeit im Auszeichnen sich selbst zu unterrichten, und danach auf die leichteste Art richtig zuzuschneiden. Ausgearbeitet von J. G. Asmus. 18 S. in 8. und 7 Steint. Leipzig, Lauffer. 1 Rthlr.

Bremisches Kochbuch. Nebst einem Anhange wichtiger Haushaltungsregeln, und der Vergleichung der vornehmsten deutschen Maße u. Gewichte. Von Betty Gleim. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. LIV u. 392 S. 8. Bremen, Hevse. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Neueste Blumensprache. Eine Gabe der Liebe und Freundschaft geweihet von Richard von Helmhorst. Dritte, vermehrte Auflage. 48 S. in 12. Nordhausen, Landgraf. geh. 6 Gr.

Zeitgenossen, Biographien u. Charakteristiken. Neue Reihe. No. XX. 189 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. geh. 1 Rthlr.

Die Geheimnisse der Blumisterei, in Beschreibung und der Kultur aller bekannten Garten-, Glas- und Treibhaus-, Blumen- u. Ziergewächse. Von J. C. v. Reider. Dritte, sehr verb. u. vermehrte Auflage. XII u. 788 S. in gr. 12. Nürnberg, Zeh. geh. 2 Rthlr.

Abbildungen der neuesten u. besten Ackerwerkzeuge, wie auch landwirthschaftlichen Maschinen, nebst Beschreibungen. Von O. J. Winstrup. 56 bis 68 Heft. 48 S. in 4. u. 24 Kupfert. Copenhagen, Schubothe. geh. 3 Rthlr.

Die unregelmäßigen Griechischen Verba, nach übereinstimmenden Formen neu geordnet von F. S. Feldhausch. 47 S. gr. 8. Heidelberg, Winter. geh. 6 Gr.

Bescheidene Bemerkungen zu dem Briefe Sr. Majestät des Königs von Preußen an die Frau Herzogin von Köthen. 24 S. gr. 8. (Strasburg.) Leipzig, Hinrichs. geh. 4 Gr.

Zeitschrift für Physiologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgeg. von F. Tiedemann, G. R. Treviranus u. L. C. Treviranus. Zweiter Band. Heft I. 183 S. gr. 4. u. 8 Steint. Darmstadt, Leske. 2 Rthlr. 20 Gr.

Das Orakel, oder Taschenbuch der musikalischen Wahrsagekunst, zur Erweckung und Belebung des Frohsinns. Von J. H. C. Bornhardt. IV u. 131 S. quer 8. Leipzig, Lauffer. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Pharmaceutisch-chemisches Institut zu Erfurt.

In meinem pharmaceutisch-chemischen Institut, welches nun seit 31 Jahren seinen ununterbrochenen glücklichen Fortgang gehabt hat, und sich der öffentlichen Empfehlung eines hohen königlich preuß. Ministeriums erfreut, wird auf künftige Ostern ein neuer Cursus eröffnet werden. Ich ersuche alle diejenigen, welche daran Theil zu nehmen gedenken, sich bald bei mir zu melden, indem ich auf eine festgesetzte Zahl von Pensionairs mich beschränkt habe. Den Plan der Lehranstalt, und die Bedingungen, welche die Aufnahme in dieselbe bestimmt, theile ich Jedem mit, der sich an mich wendet. Erfurt, im September 1826.

D. Johann Bartholm. Trommsdorff.

An Theaterdirektionen.

Die in Frankreich und Belgien mit dem größten Beifall aufgenommene Oper: La Dame blanche, Text von Scribe, Musik von Boieldieu, können Theaterdirektionen, in einer von mir angefertigten Bearbeitung für die deutsche Bühne, gegen ein angemessenes Honorar beziehn.

Aachen. J. B. Rousseau.

Im Verlage von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Rheinisches Taschenbuch
auf das Jahr 1827.

Mit einer Vignette, dem Bildnisse Rosa's, und 8 Kupfern, Scenen aus Walter Scott's Werken darstellend.

In ordinairem Einband 1 Rthlr. 16 G. — In Pariserband 2 Rthlr. 12 Gr. — In Maroquin-Etuis mit ausgemalten Decken 4 Rthlr.

Inhalt: Gallerie aus Walter Scott's Werken. Vierte Lieferung: Das Kloster. Der Abt. Der Seeräu-

der. Die Braut von Lammermoor. Mormion. — Die erste Liebe. Erzählung von Johanna Schopenhauer. — Die stille Magd. Erzählung von Friedrich von Gerstenbergk. — Der Professor. Eine Erzählung. — Skizzen von Adrian: 1. Die Westminster-Abtei. 2. Der Alterthümler. 3. Der erste Mai.

Die Kupfer sind von den Herren Fleischmann, Rosmäsler und David Weiß meisterhaft gestochen.

Für Reisende

ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Merkwürdigkeiten

Dresdens und der Umgegend.

ein Taschenbuch für Fremde, nach W. A. Lindau's Werke: „Dresden und die Umgegend," bearbeitet und mit einer neuen Beschreibung der wissenschaftlichen und artistischen Sammlungen vermehrt.

Nebst einem neuen Plane der Stadt. 1826.

12. Velinp. geh. 16 Gr.

Dresden und Leipzig, im August 1826.

Arnoldische Buchhandlung.

Um zwei Nachdrücken, womit man uns bedroht, entgegen zu treten, werden wir eine neue Ausgabe von

Tiedge's poetischen Werken

in 7 Bändchen,

wie die wohlfeilen Taschenformat-Ausgaben von Wielands, Klopstocks und Schillers Werken im Aeußern ausgestattet, zu dem Preise von 2 Thalern preuß. Cour. oder 3 Gulden 36 kr. rhein. erscheinen lassen. Nähere Anzeigen sind durch alle solide Buchhandlungen zu haben.

Halle, im Julius 1826.

Reugersche Verlagsbuchhandlung.

So eben ist erschienen:

Der zweite Theil

von

Chr. Niemeyer's

Buch der Tugenden.

24 Bogen in gr. 8. mit 20 Bildnissen. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dasselbe, mit schön colorirt. Kupfern 2 Rthlr. Velin-Papier 3 Rthlr.

Eine reichhaltige Gallerie von Biograph. Gemälden, Charakterzügen, Erzählungen u. s. w. aus dem Leben der merkwürdigsten Personen beiderlei Geschlechts; wahre Musterbilder, an denen sich Jünglinge und Jungfrauen, deren Geschmack nicht verdorben ist, erfrischen, und so das jugendliche Gemüth für alles Große u. Schöne zu edler Nacheiferung ausbilden können. — Außerdem aber dürften auch Leser aus allen Klassen und Ständen nicht ohne großen Nutzen für Kopf und Herz diesen Saal edler Menschennaturen durchwandern; sie werden auf fast jeder Seite liebe Bekannte oder nähere Verwandte finden, welchen durch Aufstellung in diesem Saale ein ehrendes Denkmal errichtet ist! —

Für Lese- und Theater-Bibliotheken.

Bonafont, C. Ph., Thaliens Spenden für Bühnen und Privattheater. 2 Bände. 8. Leipzig, Kayser. 2 Rthlr. 12 Gr.

(Inhalt: Wiedervergeltung, oder der König von Ohngefähr. Lustspiel. — Der Liebe Walten, oder die Rutschpartie, nach H. Clauren. Lustspiel. — List um List. Lustsp. — Heinrich IV. zu Alençon. Lustsp. — Weiberrache. Schausp. — Die beiden Joseph, oder des Kaisers Wechsel. Lustspiel.)

Es ist nun vollständig erschienen:

Geist aus

J. G. v. Herders sämmtlichen Werken,

in

einer Auswahl des Schönsten und Gelungensten aus seinen Schriften.

Nebst dessen Leben.

Sechs Bändchen in Taschenformat, jedes zu ungefähr 400 Seiten.

Berlin, bei Th. Chr. Fr. Enslin.

Pränumerat. Preis 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. und in allen Buchhandlungen zu haben.

Bei Friedrich Ruff in Halle ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 21 gGr. zu haben:

Die Himmelsrose

oder

Ludwig der Springer.

Romantisches Gedicht in vier Gesängen

von

H. Helmuth.

Mit einer Vorrede vom Hrn. Professor D. J. G. Gruber.

Ein schönwissenschaftliches Werk, welches sich der öffentlichen Empfehlung des berühmten Herrn Professors D. J. G. Gruber zu erfreuen hat, kann füglich der Anpreisungen von Seiten des Verlegers entbehren; und ist es

eben deshalb auch wohl nicht zu bezweifeln, daß das genannte Gedicht die Theilnahme finden werde, welche ihm vor vielen andern gebührt.

Meckel's Archiv.

Archiv für Anatomie und Physiologie. In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von Johann Friedrich Meckel. Jahrgang 1826. No. II. April — Juni.

I. Einige Beobachtungen über die Wirkung der Blausäure und der Vitriol- und Arseniknaphtha. Vom Dr. Georg Jäger.

II. Ueber die menschliche Stimme und Sprache. Vom Prof. Dr. Mayer in Bonn.

III. Sind die peripherischen Theile eines organischen Systems vorhanden, wenn die entsprechenden Centraltheile dieses Systems mangeln. Eine pathologisch-anatomische Untersuchung vom Prof. Dr. Mayer in Bonn.

IV. Ueber die Verschmelzungsbildungen. Von J. F. Meckel.

V. Ueber die Priorität der centralen Theile vor den peripherischen. Von J. F. Meckel.

Leipzig, bei Leopold Voss.

So eben ist bei Tob. Löffler in Mannheim erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch über das Spät-Herbsten, vom Geh. Rath Freihrn. von Recum. gr. 8. br. 3 Gr.

Die weiße Frau. Oper in 3 Abtheilungen, von Scribe, Musik von Boieldieu. Für deutsche Bühnen bearbeitet von K. A. Ritter. 8. br. 12 Gr.

Literarische Anzeige.

Die Prophetin von Caschimir, oder Glaubenskraft und Liebesglut. Nach Lady Morgan von Fanny Tarnow. 2 Bde. 2 Rthlr. Leipzig, Reinsche Buchhandlung.

Glaubenskraft und Liebesglut hat hier die Dichterin mit glühendem Pinsel geschildert. Liebe, die mächtigste der Empfindungen, die das Herz beherrschen, kämpft hier mit Religion einen gewaltigen, langen, beiderseits verblutenden Kampf. Mit immer steigendem, hinreißendem Interesse ist das Fortschreiten der allgewaltigen Leidenschaften in den beiden originellen Charakteren (Athanasius und Tamajandri) äußerst ideal und poetisch dies wechselseitige Verhältniß gezeichnet, und der Leser erfreut sich bis zum Moment der tragischen, tiefergreifenden Entwickelung einer wirklich hinreißenden Lektüre. Wir machen die Leser um so mehr auf diese höchst interessante Lektüre aufmerksam, als sie sich wie ein fremdes Meteor an unserm gegenwärtigen teutschen Sternschnuppenhimmel auszeichnet. Die Uebersetzung ist sehr fließend; Papier und Druck sind schön zu nennen.

Bei Gödsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Ganze der Erziehung und des Unterrichts,

für Aeltern, Erzieher und Schulmänner. Nach A. H. Niemeyers Grundsätzen bearbeitet von F. Stiller. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 8 gGr. 1826.

Der Recensent in der Leipz. Liter. Zeitung, No. 79, sagt: Der Verfasser schließt sich den bewährten Grundsätzen Niemeyers an. Allein er ist kein sclavischer Nachbeter, sondern zeigt überall auch eigne Forschung und Erfahrung. Ueberall, im ganzen Werke, spricht sich ein edles Gemüth, ein reiner Sinn, ohne Uebertreibung in ruhiger Wärme und Klarheit aus. Er streitet weder für die rüstigen Turner, noch für den kopfhängerischen Beter. Jeden Gegenstand berührt er mit Liebe. Seine Vorschläge sind durchdacht und ausführbar, seine Winke belehrend, seine Widerlegungen fremder Meinungen stets human und treffend. Nicht minder ist die Sprache durchgehends klar und edel. Deshalb eignet sich auch sein Buch für Aeltern zur Lektüre. Und wir tragen kein Bedenken, es ihnen recht sehr zu empfehlen. —

Einer weitern Empfehlung, als dieser unparteiischen Beurtheilung, bedarf es wohl nicht, um Aeltern, Erzieher und Schulmänner auf dieses treffliche Werk aufmerksam zu machen.

Es hat die Presse verlassen:

Mundt

Grundzüge zur Metrik

der griechischen Tragiker.

Eine Zugabe zu jeder griechischen Sprachlehre.

gr. 8. Preis: 7½ Sgr.

Dieses in deutlicher Kürze abgefaßte und wohlfeile Handbuch wird jungen Studirenden gewiß eine erfreuliche und nützliche Erscheinung seyn, und die Erweckung des Sinnes für die metrischen Schönheiten der Alten unfehlbar befördern.

Verlag: Nicolaische Buchhandlung in Berlin und Stettin.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 31. —— den 19. September 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXI.

Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten. Bearbeitet von C. v. Rotteck. 8r u. 9r Band. XXIX u. 1513 S. 8. 4 Tabellen u. 2 Kupfer. Freiburg, Herder. 4 Rthlr. 8 Gr. *

Erbauungsbuch für Christen, die den Herrn suchen. Ein Auszug aus den Stunden der Andacht, frei umgearbeitet von F. L. Reinbold. XIV u. 627 S. gr. 8. Prenzlau, Mazocyn. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Formen-, Maß- und Körperlehre, oder die Elemente der Geometrie, methodisch bearbeitet von Joh. Ramsauer. XXXIV u. 213 S. u. 15 Steint. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr.

Französisches Lesebuch für die mittlern Klassen in Gymnasien. Von Louis Roquette. 316 S. 8. Lübeck, Rodden. 15 Gr.

Uebungsstücke zum Uebersetzen vom Deutschen ins Französische. Nebst einem Anhange. Von L. Roquette. 534 S. 8. Lübeck, Rodden. 18 Gr.

Deutscher Sprachschüler, oder stufenweis geordneter Stoff zu mündlichen u. schriftlichen deutschen Sprach- u. Verstandesübungen. Von C. G. Scholz. Dritter Lehrgang. VI u. 184 S. 8. u. 1 Tabelle. Halle, Anton. 6 Gr.

Lokal-Umrisse kleiner Reisen von Fr. Krug v. Nidda. Zweiter Band. 210 S. 8. Halle, Anton.

Zur Urgeschichte des deutschen Volksstamm's. Von H. Schulz. VIII u. 410 S. Hamm, Schulzische Buchhdlg. 2 Rthlr.

Geschichte des Königreiches England von Cassiopellanus, fünf und funfzig Jahre vor Christi Geburt, bis zur Regentschaft Georg IV. Von M. J. Graf v. Lamberg. Zweiter Band. 430 S. gr. 8. Bamberg, Dresch.

Leitfaden für den ersten Unterricht in der Aussprache und Grammatik des Englischen. Mit einem Lesebuche und Wortregister von L. Rubens. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. XII u. 212 S. 8. Dessau, Ackermann. 12 Gr.

Geschichte der Religionsveränderungen in Anhalt. Von G. H. E. Leopold. IV u. 152 S. 8. Dessau, Ackermann. 12 Gr.

Uebersicht der in Amerika bestehenden Staaten u. Colonien im Jahre 1826. Entworfen von C. N. Röding. 1 Blatt in Fol. Hamburg, Herold. 5 Gr.

Wintergrün. Taschenbuch auf 1827. Herausgegeben von G. Loß. 308 S. 8. Hamburg, Herold. 1 Rthlr. 8 Gr.

Hieraus besonders abgedruckt:

Das Grab des Fremden. Novelle von G. Loß. 298 S. 8. Hamburg, Herold. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der methodische Unterricht in der Geographie und die dazu dienlichen Hülfsmittel. Dargestellt von J. Lobse. 36 S. 8. Hamburg, Herold. 6 Gr.

Anekdotenalmanach auf das Jahr 1827. Gesammelt und herausgegeben von F. Mückler. 437 S. in 12. u. 1 Kupfer. Berlin, Duncker u. Humblot. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1827. Herausgegeben von Dr. Adrian. XXIV u. 285 S. in 12. u. 9 Kupfer. Frankfurt a. M., Sauerländer. Geb. mit Goldschnitt u. in Etui 1 Rthlr. 16 Gr. *

Sylvan. Jahrbuch für Forstmänner, Jäger u. Jagdfreunde auf die Jahre $18\frac{22}{26}$. Von W. F. Fischer u. W. F. Freiherr v. Borch. 231 S. in 8. u. 7 Kupfer. Heidelberg, Groos. geb. in Etui 1 Rthlr. 16 Gr. *

Atala; René; der Letzte der Abenceragen. Drei Romane von Herrn von Chateaubriand. XII u. 287 S. gr. 8. Strasburg, Levrault. geb. 1 Rthlr. 6 Gr.

Russica. Eine Auswahl interessanter Anekdoten, Scenen und Ereignisse zur Charakteristik der Russen. 262 S. 8. mit dem Bildniß Alexanders I. Berlin, Luderitz. geh. 1 Rthlr.

Kinder des Frühlings. Ein Kranz für Freunde und Gönner gewunden von Moriz Thieme. XIX u. 218 S. 8. Berlin, Burckhardt. geb. 1 Rthlr.

Napoleon am Bord des Bellerophon, oder Bericht des Capitains Maitland über die Einschiffung u. den Aufenthalt des Kaisers Napoleon am Bord des von ihm befehligten Schiffs. Uebersetzt von ***s. X u. 200 S. 8. Frankfurt a. M., Wesché. geh. 16 Gr.

Religion der Bibel. Ein Buch für jeden Menschen von Sinn u. Gefühl. 191 S. 8. Gotha, Becker. geh. 21 Gr.

Erkenntniß wider die Mitglieder des sogenannten Jünglingsbundes auf den Grund der zu Göppil Statt gefundenen Untersuchungen und der hierüber verhandelten Akten. 56 S. gr. 8. Halle, Anton. geh. 8 Gr.

Apologie eines königlichen Schreibens gegen ungebührliche Kritiken und eines großen Philosophen gegen den Vorwurf des geheimen Katholizismus. Vom Professor Krug. VI u. 90 S. 8. Leipzig, Kollmann. geh. 8 Gr.

Gemälde aus dem Reiche des kirchlich-religiösen Lebens der Christen; eine Charakteristik der katholischen u. der protestantischen Kirche. Von W. M. L. Herrlichsch. X und 116 S. gr. 8. Dessau, Ackermann. geh. 12 Gr.

Ihr seid theuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte. Eine Predigt, in der Schloß- und Stadtkirche zu Dessau gehalten von J. H. Köppe. 18 S. gr. 8. Dessau, Ackermann. geh. 3 Gr.

Die Frithiofs Sage von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen von G. C. Fr. Mohnike. XIV u. 206 S. gr. 8. u. 1 Musikblatt. Stralsund, Löwis. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Allgemeines Handwörterbuch der Geschichte u. Mythologie, in einer alphabetischen Reihenfolge der denkwürdigsten mythischen, histor. u. literarischen Personen vom Anbeginne der Geschichte bis zum Jahre 1825. Ausgearbeitet von Dr. G. Hassel. Band I. VI u. 408 S. gr. 8. u. 1 Portrait. Weimar, Industrie-Comptoir. geh. 2 Rthlr.

Schillers Manen. Bilder aus dem Dichterleben von J. G. Seidl. 31 S. in 12. Wien, Wallishauser. geh. 9 Gr.

J. F. Castelli's Poetische Kleinigkeiten. Fünftes Bändchen. 265 S. in 8. Wien, Wallishauser. geh. 1 Rthlr.

J. G. Albrechtsberger's sämmtliche Schriften über Generalbaß, Harmonie-Lehre u. Tonsetzkunst. Nebst Beschreibung aller jetzt gebräuchlichen Instrumente, vermehrt u. herausgeg. von Ignaz Ritter v. Seyfried. Drei Bände. 706 S. gr. 8. Wien, Wallishauser. geh. 3 Rthlr. 12 Gr.

Praktischer Universal-Rathgeber für den Bürger u. Landmann, herausgeg. von C. A. Wild. Dritte, mit 300 neuen Recepten verm. Aufl. Zwei Theile. XXXXIV u. 483 S. in 12. u. 1 Kupfert. Frankfurt a. M., Sauerländer. geh. 1 Rthlr.

Lehrbuch der Chronologie, oder Zeitrechnung und Kalenderwesen ehemaliger u. jetziger Völker, in Zusammenstellung mit der christlichen Zeitrechnung. Von Th. Friedreich. XVI u. 287 S. 8. u. 2 Tabellen. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1 Rthlr. 4 Gr.

Geometrische Uebungen. Ein Auszug aus Thile's Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze. Von J. G. W. Krämer. 91 S. 8. u. 2 Steint. Frankfurt a. M., Sauerländer. 12 Gr.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahres. Von M. J. F. H. Cramer. Dritte, unveränderte Auflage. Erster Theil. XIV und 439 S. gr. 8. Zittau, Schöps. Subscriptions-Preis für zwei Theile 2 Rthlr.

Synchronistisches Handbuch der neuesten Zeitgeschichte. Von Fr. W. C. Menck. Erster Theil. (1806 bis 1811.) XIV u. 386 S. gr. 8. (Hamburg.) Leipzig, Magazin f. Industrie und Literatur. 2 Rthlr. 12 Gr.

Neueste Schauspiele von Johanna Franul v. Weissenthurn. Elfter oder Neue Folge dritter Band. 294 S. gr. 8. Wien, Wallishauser. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Geächteten. Schausp. in 4 Aufzügen. Von F. C. Weidmann. 100 S. gr. 8. Wien, Wallishauser. 15 Gr.

Syphilido-Therapie von Josef Ritter v. Bering. VIII u. 182 S. gr. 8. Wien, Wallishauser. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die combinatorische Analysis als Vorbereitungslehre zum Studium der theoretischen höhern Mathematik, dargestellt von A. v. Ettingshausen. XVI u. 350 S. gr. 8. Wien, Wallishauser. 1 Rthlr. 18 Gr.

Ergänzungen des systematischen Handbuchs der gerichtlichen Arzneikunde. Von Joseph Bernt. Erster Band. Auch u. d. Titel:

Das Verfahren bei der gerichtlich-medizinischen Ausmittelung zweifelhafter Todesarten der Neugebornen. Von J. Bernt. XVI u. 200 S. gr. 8. Wien, Wallishauser. 1 Rthlr. 6 Gr.

Bemerkungen und Erfahrungen über einige Gegenstände der praktischen Geburtshülfe, v. Dr. J. P. Horn. V u. 76 S. gr. 8. u. 2 Kupfert. Wien, Wallishauser. 18 Gr.

Concertanzeige.

In den ersten Tagen der Böttcherwoche bevorstehender Michaelismesse wird der berühmte Virtuos, Jan. Moscheles, vor seiner Rückkehr nach England ein großes Vocal- und Instrumentalconcert im Saale des Gewandhauses geben. Von eigner Composition wird er darin vortragen: 1) Den ersten Satz eines ganz neuen Pianoforteconcerts in C. 2) Eine große Fantasie für Pianoforte und Orchesterbegleitung, Erinnerungen aus Irland genannt. 3) Eine freie Fantasie nach aufgegebenen Thema's. Außerdem werden die Ouverturen zu Oberon von Weber und zu Waise und Mörder von Seyfried gegeben. Das Weitere bestimmt der Concertzettel. Vom 21 Septbr. an sind Billets à 16 Gr. zu erhalten. Am Tage der Concertaufführung aber kostet das Billet 1 Thaler.

Leipzig, den 11. Septbr. 1826.

Friedrich Hofmeister.

Anzeige.

In das Druckfehlerverzeichniß von

W. Gerhards Gedichten

ist noch einzuschalten:

Band 1, Seite 208, Zeile 18, statt: fröhne, lies: frone.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Von einem in diesen Tagen erschienenen interessanten Roman:

Mathilde or a novel of the day,

erscheint eine Uebersetzung mit Einleitung von L. Kruse, Professor, nächstens in meinem Verlage.

Hamburg, im Septbr. 1826. J. G. Herold.

Penelope.

Taschenbuch für das Jahr 1827.

Herausgegeben von Th. Hell.

16r Jahrgang. — Mit 9 Kupfern nach Mähe, Ramberg, V. Schnorr, von L. Buchhorn, Fj. Stöber, Dav. Weiß ꝛc.

Gewöhnl. Ausg. 1 Thlr. 16 Gr. Gute Ausg. mit ersten Kupferabdrücken in Maroquin oder in vergoldeten 2 Rthlr. 12 Gr.

Inhalt: Gallerie aus Schillers Gedichten VII. — Thusnelda, von H. Hase. — Die Katzianer v. Katzenstein. Ein historisches Gemälde von W. Blumenhagen. — Die Christnacht, von E. Raupach. — Ueber den Spiegel, von A. Wendt. — Das Gewitter, von G. Schilling. — Rettung in der höchsten Noth, von G. Döring. — Die Ehe aus Dankbarkeit, von Fr. Laun. — Der Morgen, von Th. Hell. — Elegie, von Grohmann.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig.

Anzeige

für Autoren, Ueberſetzer, Buch-, Muſikalien- und Kunſthändler, Bibliothekare und alle Literatur- und Bücherfreunde.

Allgemeine Bibliographiſche Zeitung;

oder

wöchentliches, vollſtändiges Verzeichniß

aller in

Deutſchland, der Schweiz, England, Frankreich, den Niederlanden und Italien

herauskommenden

neuen Bücher, Muſikalien, Charten und Kunſtſachen.

Von dieſem Verzeichniß erſcheinen vom 1. Januar 1827 an wöchentlich ein bis zwei Bogen in Imperial-Octav, elegant und deutlich gedruckt. Jedem Jahrgang folgen 3 Regiſter, das eine nach den Wiſſenſchaften, das andere nach den Verlagshandlungen, das dritte nach den Autoren geordnet. Das Abonnement iſt halbjährig 3 Thaler Sächſiſch. Beſtellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen, Poſtämter und Zeitungsexpeditionen in ganz Deutſchland, Frankreich, Italien, England, der Schweiz, den Niederlanden, Dänemark, Schweden und Rußland an.

Für Frankreich erſcheint die allgemeine bibliographiſche Zeitung unter dem beſondern Titel:

JOURNAL UNIVERSEL DE LA BIBLIOGRAPHIE.

Für England:

UNIVERSAL BIBLIOGRAPHICAL JOURNAL.

Bibliographiſches Inſtitut in Gotha.

Für Leihbibliotheken und Freunde guter belletriſtiſcher Lektüre:

Lebewohl!

Roman nach dem Franzöſiſchen der Damen Marie d'Heures und Renée Roger. Frei bearbeitet von L. Kruſe. 3 Theile. 3 Rthlr.

L. Kruſe.

die Wüſte in Paris.

Novelle nach dem Franzöſ. frei bearbeitet. 12 Gr.

Dieſer Schriftſteller genießt ſchon zu ſehr den Beifall des Publikums, die Kritik hat zu günſtig über ihn geurtheilt, als daß es nöthig wäre, ihn bei dieſen neuen Produkten zu lobpreiſen. — Dies beſtätigte auch die zahlreiche Nachfrage nach Erſcheinen der erſten Bände und vor gänzlicher Beendung des oberſten Werks.

Bella und Beata.

Eine Geſchichte von G. Jördens. 21 Gr.

Auch dieſer Schriftſteller iſt der Leſewelt durch mehrere ſeiner Produkte vortheilhaft bekannt. Dieſes darf ſich wohl auch eine günſtige Aufnahme verſprechen.

Der Damen-Erzähler.

Von P. J. Charrin. Ueberſetzt von L. Hermann. 3 Thle. geh. 2 Rthlr.

Mit Recht rühmt man den Franzoſen die Leichtigkeit des Erzählens nach. Sie eignen ſich vorzüglich dazu, Damen zu unterhalten, wozu noch das elegante Aeußere dieſes Werkchens es als Geſchenk empfiehlt. Die Ueberſetzung iſt fließend, ſo wie die Erzählungen nur mit Auswahl übertragen ſind.

Ernſt Kleins Comptoir in Leipzig.

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

STIELER'S HAND-ATLAS. IIIte Supplement-Lieferung. Subscript. Preis: 1½ Thlr. (2 fl. 42 kr.)

Dieſe Lieferung enthält: No. 14d. Südliches Frankreich und nördliches Spanien. — 34b. Neapel und Sicilien mit Malthe. — 35b. Ungarn und einen Theil von Siebenbürgen. — 37b. und 37c. Europ. Rußland in 2 Bl. — 43c Das Chineſiſche Reich mit Japan. —

Exemplare des mit dieſen 6 Karten nunmehr bis auf 65 Bl. vermehrten completen Hand-Atlas ſind zu 16 Thlr. (28 fl. 48 kr.) zu haben.

Gotha, im Auguſt 1826. Juſtus Perthes.

Den zahlreichen Leſern Dante's, ſowohl des Originales als der Kannegießer- und Streckfuß'ſchen Ueberſetzungen wird unten genannte gehaltvolle Schrift, welche eben erſchienen iſt, eine willkommene Gabe ſeyn:

V. R. Abeken

Beiträge

für das

Studium der göttlichen Comödie

Dante Alighieri's

gr. 8. Preis: 1 Rthlr. 25 Sgr.

Inhalt: Dante's Zeitalter und ſein Leben — Abhandlungen über einzelne, die göttliche Comödie betreffende Punkte

te — die Allegorie der göttlichen Comödie — Beatrice — Dante's Originalität — Dante und die Schriftsteller des Alterthums — Francesco — Urtheil eines französischen Kritikers über die göttliche Comödie — Dante's Eintreten in die Stadt des Dis — Buch von der Monarchie, im Auszug — Mannichfaltigkeiten des in Dante's Hölle Dargestellten — Schauplatz der göttlichen Comödie und Bedeutung derselben — Ausmessung der Hölle und des Fegefeuers — Dauer der Reise Dante's — Allgemeine Uebersicht über den Schauplatz der göttlichen Comödie.

Verlag: Nicolaische Buchhandlung in Berlin und Stettin.

Pränumerations- und Subscriptions-Anzeige:

Auswahl
des Schönsten und Gediegensten
aus
Jean Paul Fr. Richters Schriften.

circa 6 Bändchen, von circa 2400 Seiten. Mit Portrait, Biographie, Charakteristik ꝛc.

Da selbst die indeß unternommene Gesammt-Ausgabe des genialen, an Lebensansichten und Reflexionen so reichen Schriftstellers in 12 Lieferungen 32 Rthlr. und mehr kostet, so wie bei der Schwierigkeit, ihn, der so vieles einzeln Selbstständige gibt, ganz zu lesen, erscheint ein wohlgeordneter Auszug, der das Schönste und Gediegenste aus allen seinen Schriften und Aufsätzen zum Gemeingut des deutschen Volks macht, zeitgemäß und verdienstlich. Er selbst, Göthe und andere große Männer haben das Gute einer solchen Geistes-esprit — anerkannt, sie sind beliebt und selbst nach sächsischen Gesetzen ausdrücklich erlaubt.

Ein mit Jean Pauls Geist seit lange innig vertrauter, mit geläutertem Geschmack und richtigem Urtheil begabter, dem Publikum vortheilhaft bekannter Schriftsteller liefert dies, wird Humor und Satyre neben dem Gediegenen hervorheben, Jean Pauls Geist wiedergeben.

Zu Michaelis erscheint nun das 1ste fast fertige Bändchen, das Ganze binnen Jahresfrist.

Deutscher Dichtersaal
von Luther bis auf unsere Zeiten.

Auswahl des Gediegensten, geschichtliche Einleitungen, Biographien und Charakteristiken.

Herausgegeben vom

Hofrath Dr. August Gebauer.

Ein Werk, wie zwar Engländer und Franzosen schon mehrere, wir aber bis jetzt noch keines besitzen, zeitgemäß und allgemein interessant. Uebersicht der deutschen Poesie von den ältesten Zeiten bis auf Luther, in zwar kurzen, aber sichern Zügen, Biographie und Charakteristik Luthers, so wie jedes folgenden Dichters, treu und lebendig, hierauf das Beste und Gediegenste jedes Dichters, nach dem Maßstabe einer gesicherten Kritik mit sorgfältiger Auswahl.

Der Herausgeber hat sich schon als glücklicher, gefühlvoller Dichter und umsichtiger Kritiker gezeigt.

Das 1ste Bändchen erscheint zur Mich. Messe. Das 2te bis 4te folgen binnen einem ½ Jahre.

Subscriptions-Preis auf jedes Bändchen beider Werke. I. Ausgabe in Octav für Bemittelte: 1) auf Velinpapier 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.); 2) auf Schreibpapier 18 Gr. (1 fl. 21 kr.). II. Ausgabe in Sedez, wie Schillers und Klopstocks-Werke: 3) auf feinem (französ.) Papier 16 Gr. (1 fl. 12 kr.); 4) wohlfeile Ausgabe auf gewöhnlichem Druckpap. 12 Gr. (54 kr.) nur:

bei Vorausbezahlung vor Ende 1826. Auf 4 Bände des Dichtersaals nur: I. 1) 3 Thlr 12 Gr. 2) 2 Thlr. 16 Gr. II. 3) 2 Thlr. 8 Gr. 4) 1 Thlr. 16 Gr.

Auf das Ganze von Jean Paul: I. 1) 5 Thlr. 2) 4 Thlr. II. 3) 3⅓ Thlr. 4) 2⅔ Thlr.

Ausführliche Anzeigen von beiden Werken in jeder soliden Buchhandlung und in der Verlagshandlung

Ernst Kleins literar. Comptoir in Leipzig.

Stäudlin, C. F. Dr., Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Freundschaft. kl. 8. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung. 12 gGr.

Der ehrwürdige Verfasser, der in demselben Verlage vor Kurzem eine Geschichte der Moralphilosophie herausgab, erfreuet jetzt das gelehrte Publikum mit dieser Monographie der Lehren und Vorstellungen von der Freundschaft. Er führt historisch das Beil aus, welches sich alle Völker, Hebräer, Griechen und Römer, so wie auch die Denker des Mittelalters in der neuern Zeit von der Freundschaft machten. Die Kritik der verschiedenen Vorstellungen, die sich in den Schriften über diesen Gegenstand finden, beurkundet den gewandten und redlichen Forscher. Das Büchlein ist die letzte Arbeit des thätigen Verfassers — noch mit einigen Zusätzen zu demselben beschäftigt, schied er zu dem Lande der Väter, beweint von dem Vaterlande und der Wissenschaft!

Bei A. Rücker in Berlin erschienen folgende Werke:

Allotrien. Von C. H. M. Feder. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ehrenberg. Zur Gedächtnißfeier der Entschlafenen. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Pique-Dame. Briefe, gefunden im Irrenhause. Aus dem Schwedischen. 8. brochirt. 1 Rthlr.

v. Seldt, Amalia, Briefsteller für Frauen. 8. brochirt. 1 Rthlr.

— — Erzählungen. 8. 1 Rthlr.

Tromlitz, A. v., Die Douglas, historisch-romantisches Schauspiel in 5 Akten mit Gesang und Chören. 8. brochirt. 1 Rthlr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienſtags —— 32. —— den 26. September 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Muſikalien ſind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichſte ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutſche Bibliographie.

XXXII.

Monumenta historica Germaniae inde ab Anno Christi 500 usque ad annum 1500 auspiciis Societatis aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi edid. G. H. Pertz. Tomus I. XXVI u. 660 S. gr. Fol. u. 8 Steint. Hannover, Hahn'ſche Buchhdlg. Subscript. Preis 11 Rthlr. * Velinpap. 16 Rthlr. 12 Gr.

Reiſe-Schilderungen, Flucht-Abenteuer u. Robinſons-Sagen, zur Stärkung u. Richtung des jugendlichen Muthes, von Fr. Butenſchön. Erſter Band. VIII u. 216 S. 8. Heidelberg, Oswald. 1 Rthlr. geb. mit ſchwarzen Kupf. 1 Rthlr. 4 Gr., mit illum. Kupf. 1 Rthlr. 8 Gr.

Kurze und leicht faßliche Einleitung zum Kopfrechnen. Von J. M. Roebling. 40 S. 8. Heidelberg, Oswald. 4 Gr.

Vollſtändiges Wortregiſter zu der neuen däniſchen Blumenleſe. Von D. L. Lübker. 178 S. 8. Altona, Hammerich. 10 Gr.

Praktiſches Handbuch des Styls der deutſchen Proſe, von W. Meyer. XII u. 564 S. gr. 8. Eiſenach, Bärecke. 2 Rthlr.

Erſtes Lautir- und Leſebuch. Von J. G. Trümpert. Zweite, vermehrte Aufl. 54 S. 8. Eiſenach, Bärecke. 2 Gr.

Florindo, der Fiſcherknabe. Die Todtengruft. Zwei Erzählungen von W. Schwabe. 206 S. 8. Caſſel, Bohné. 1 Rthlr.

Predigten auf Veranlaſſung des tauſendjährigen Jubelfeſtes der Einführung des Chriſtenthums in Dänemark, gehalten von J. C. G. Johannſen. 60 S. gr. 8. Copenhagen, Reitzel. 8 Gr.

Veterum hebraeorum notiones de rebus post mortem futuris ex fontibus collatae. Scripsit J. C. G. Johannsen. Part. I. 59 S. 8. Copenhagen, Reitzel. 12 Gr. *

Emendationes in Ciceronis libros philosophicos. Scripsit J. N. Madvig. Part. I. 205 S. 8. Copenhagen, Reitzel. 1 Rthlr. *

Geſchichte des Römiſchen Rechts im Mittelalter. Von Fr. C. von Savigny. Vierter Band. XX u. 487 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. 3 Rthlr.

M. Tullii Ciceronis Opera quae supersunt omnia. Edidit J. C. Orellius. Volumen II. Pars I. 588 S. gr. 8. Zürich, Orell, Füßli u. Comp. Subscript. Preis für 4 Vol. 8 Rthlr. 12 Gr. *

Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. Herausgegeben von S. Baur. Siebenter Band. Zweite, verbeſſerte Auflage.

Auch u. d. Titel:

Homiletiſches Handbuch über die ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln des ganzen Jahrs. Erſter Band. 630 S. gr. 8. Halle, Gebauer. 2 Rthlr. 6 Gr.

Materialien für den heuriſtiſchen Unterricht in der Geometrie. Von Fr. Ottemann. VII u. 136 S. 8. und 7 Kupfert. Halle, Gebauer. 15 Gr.

Unterſuchungen über die Expanſivkraft der Dämpfe nach den bisherigen Beobachtungen von L. F. Kaemtz. X u. 146 S. gr. 8. u. 5 Tabellen. Halle, Hemmerde u. Schwetſchke. 1 Rthlr.

Lehrbuch der teutſchen proſaiſchen und redneriſchen Schreibart. Von K. H. L. Pölitz. XII u. 316 S. 8. Halle, Hemmerde u. Schwetſchke. 1 Rthlr.

Anleitung zum Geſang-Unterrichte, von G. F. Kühler. Nebſt einem Anhange von 55 zwei- und dreiſtimmigen Geſängen. Zweite Auflage. XXI und 141 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 20 Gr. *

Antisymbolik, von J. H. Voß. Zweiter Theil. 460 S. gr. 8. Stuttgart, Metzler. 2 Rthlr. 12 Gr.

Gebetbuch für katholiſche Chriſten, von J. T. Vogt. Ein Auszug aus deſſen größerem Gebetbuch. VI u. 280 S. in 12. u. 1 Kupfer. Suttgart, Metzler. 6 Gr. Velinpapier 10 Gr.

Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichts-Lehre für Volksſchullehrer. Von B. G. Denzel. Dritte, verbeſſerte Auflage. Zweiter Theil. VIII u. 316 S. 8. u. 4 Tabellen. Stuttgart, Metzler. 1 Rthlr. 6 Gr.

Vollſtändiger Text zu den einzelnen Stimmen der vierſtimmigen Geſänge der evangeliſchen Kirche. 514 S. 8. Stuttgart, Metzler. 1 Rthlr. 6 Gr.

Länder- und Völkerkunde für die Jugend, in Auszügen aus den neueſten und merkwürdigſten Reiſebeſchreibungen. Bearbeitet von C. F. Dietzſch. Drittes Bändchen. 286 S. 8. Stuttgart, Metzler. 20 Gr.

Lehrbuch des Römiſch-Teutſchen Strafrechts. Von Dr. C. G. Wächter. Zweiter Theil. XXIV und 630 S. 8. Stuttgart, Metzler. 2 Rthlr. 20 Gr.

Noſologiſche Therapie. Lehre der Erkenntniß und Heilung aller Krankheiten des Menſchen. Von Dr. K. C. Wolfart. Erſter Band. CXXXIV u. 566 S. gr. 8. Berlin, Dümmler. 3 Rthlr.

Geographie des Königreichs Hannover. Herausgegeben von J. G. Fr. Renner. Zweite, umgearbeitete u. vermehrte Aufl. VIII u. 263 S. 8. Oſterode, Hirſch. 14 Gr.

Gedichte von C. W. Karnſtädt. XII u. 180 S. 8. Oſterode, Hirſch. 16 Gr.

Entwurf der Lithurgik, oder ökonomiſche Mineralogie, ein Leitfaden für Vorleſungen, von Dr. C. F. Nau-

mann. XX u. 300 S. gr. 8. Leipzig, Wienbrack. 1 Rthlr. 16 Gr.

Der Erbring, oder Beſtimmung bleibt Beſtimmung. Roman nach einer wahren Begebenheit von Dr. Carl Barrie's. 212 S. 8. Leipzig, Wienbrack. 1 Rthlr.

Jean Paul's ſämmtliche Werke. 6r bis 10r Band, oder zweite Lieferung. XXXVIII und 1101 S. 8. Berlin, Reimer.

Chriſtkatholiſcher Wegweiſer zum täglichen Gebrauche für Kirchen- und Haus-Andacht. 117 S. in 12. Landshut, Thomann. 4 Gr. Schreibpapr. 6 Gr.

Die altteutſchen Grabmäler im Högelberge u. der Umgegend von Landshut. Entdeckt im Jahre 1823 von dem dermaligen Bürgermeiſter C. Lorber, zuſammengeſtellt von Dr. A. von Braunthal. 8 S. in gr. 4. u. 2 Steint. Landshut, Thomann. geh. 7 Gr.

Hilarii Severini Meletemata de invisibili sacri baptismi materia. 36 S. 8. Berlin, Burchhardt. geh. 4 Gr.

Schloß Wartburg. Ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit. Vierte, verbeſſerte Aufl. XXIII u. 207 S. 8. u. 2 Kupfer. Eiſenach, Bärecke. geh. 16 Gr.

Andachtsbuch für Gebildete des weiblichen Geſchlechtes, von Fr. Ehrenberg. Vierte, verbeſſerte und vermehrte Auflage. Zwei Bände. XII u. 363 S. 8. Leipzig, Engelmann. geh. 1 Rthlr. 8 Gr. Weiß Druckp. mit 1 Kupfer. geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

Minne-, Wein- u. Kriegslieder, von O. v. Deppen. (Zum Beſten der Griechen.) 71 S. 8. Berlin, Petri. geh. 6 Gr.

Wahl und Führung. Ein Roman von H. Wildelmi. Zweite, von neuem ſorgfältig durchgeſehene Auflage. Erſter Theil. XVI u. 286 S. 8. Stuttgart, Metzler. Zwei Theile. geh. 2 Rthlr. 16 Gr.

Vollſtändiges Handbuch der Gartenkunſt, von L. Noiſette. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von G. C. L. Sigwart. Dritte Lieferung. VIII u. 291 S. 8. u. 12 Steintaf. Stuttgart, Metzler. geh. 22 Gr.

Auch u. d. Titel:

Vollſtändige Abhandlung von den Gärten und ihrer Anlegung und allen darauf Bezug habenden Einrichtungen ꝛc., von L. Noiſette. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Maja und Alpino, oder die bezauberte Roſe. Oper in drei Akten, von C. Gehe. 69 S. 8. Dresden, Arnold. geh. 9 Gr.

Entſtehung, Verbreitung und Ausartung der chriſtlichen Kirche bis zur Kirchenverbeſſerung, nebſt deren wohlthätigen Folgen. Von C. Riedel. VIII u. 152 S. gr. 8. Dresden, Arnold. geh. 20 Gr.

Darſtellung einer anzulegenden Eiſenbahn von der K. pr. Saline Dürrenberg und der ſchiffbaren Saale daſelbſt, bis nach Leipzig. 20 S. gr. 4. u. 1 Steint. Dresden, Arnold. geh. 12 Gr. netto.

Der Wollmarkt, oder das Hotel de Wbourg. Luſtſpiel in vier Aufzügen. Von H. Clauren. 168 S. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr.

Phantaſieſtücke und Hiſtorien von C. Weiſflog. Siebenter Theil. 274 S. 8. Dresden, Arnold. Preis des 7ten und 8ten Theils 3 Rthlr. 3 Gr.

Hippolyt Boratinski, von A. Bronikowski. Dritter Theil. XX u. 300 S. 8. Dresden, Arnold. 3r u. 4r Theil. 3 Rthlr. 12 Gr.

W. Herſchel's ſämmtliche Schriften. Erſter Band. (Ueber den Bau des Himmels.) IV u. 502 S. gr. 8. u. 10 Kupfert. Dresden, Arnold. 4 Rthlr. 12 Gr.

Sam. Hahnemanni Materia medica pura, sive doctrina de medicamentorum viribus in corpore humano sano observatis, e Germanico sermone in latinum conversa. Conjunctis studiis ediderunt D. E. Stapf, Dr. G. Groß et E. G. a Brunow. Volumen I. XLVIII u. 456 S. gr. 8. Dresden, Arnold. 2 Rthlr. 18 Gr.

Allgemeine Geſchichte vom Anfang der hiſtoriſchen Kenntniß bis auf unſere Zeiten, bearbeitet von C. v. Rotteck. 1r bis 3ter Band. Sechste Auflage LX und 1368 S. 8. u. 3 Kupfer. Freiburg, Herder. Subſcriptions-Preis 3 Rthlr. 18 Gr.

Allgemeine Geſchichte vom Anfang der franzöſiſchen Revolution bis zur Stiftung der heiligen Allianz. Bearbeitet von C. von Rotteck. XV u. 869 S. 8. u. 3 Tabellen. Freiburg, Herder. 2 Rthlr. 12 Gr.

Maleriſche Schweizer-Häuschen, in 12 nach der Natur gezeichneten Muſterblättern zum Nachzeichnen; von C. Tempeltei. Berlin, Lüderitz. in Kapſel. 16 Gr.

Freunde der Natur, beſonders der erhabenen, der Schweiz, gebildete Leſer, welche den Verfaſſer von Wahl und Führung ſchätzen, werden aufmerkſam gemacht auf ein in Kurzem erſcheinendes Werk dieſes Verfaſſers: Zeichnungen nach der Natur, geſammelt auf einer Schweizerreiſe.

Pränumerations-Anzeige.

Die in der morgenländiſch-franzöſiſchen Literatur als Seitenſtück der Tauſend und Einen Nacht rühmlichſt bekannte Sammlung:

Tauſend und Ein Tag,

Erzählungen und Mährchen aus dem Perſiſchen, zum Theil nach Indiſchen Schauſpielen, bearbeitet von

Petis-de-la-Croix,

iſt jetzt eben in Paris in einer neuen, ſchönen Ausgabe erſchienen, durch Collin de Plancy, vermehrt mit andern ähnlichen von Galland und Cardonne aus dem Arabiſchen und Türkiſchen übertragenen Werken, ſo wie mit der freien und geiſtreichen, als Ergänzung der Tauſend und Einen Nacht bekannten Bearbeitung Arabiſcher Dichtungen von Chawis und Cazotte.

Von dieſer ſo reichhaltigen als anziehenden Sammlung Tauſend und Ein Tag wird kürzlich eine Ueberſetzung vom Herrn Profeſſor Fr. H. von der Hagen in Berlin in unſerm Verlage erſcheinen, ganz in derſelben Art, wie die Tauſend und eine Nacht, von demſelben Ueberſetzer, in 10 Bändchen in gr. 16., von welcher die beiden erſten zu Weihnachten dieſ. J. ausgegeben, die folgenden aber von zwei zu zwei Monaten beſtimmt nachfolgen werden, ſo daß alſo das Ganze bis zum Auguſt k. J. vollendet ſeyn wird. Wir eröffnen darauf von heute an bis zur Erſcheinung der beiden erſten Bändchen eine Pränumeration, und laden dazu alle Literaturfreunde, beſonders aber die reſp. Beſitzer der Breslauer Ausgabe von Tauſend und Eine Nacht — woran ſich die Ueberſetzung von Tauſend und Ein Tag genau anſchließt — ergebenſt ein. Der Pränumerations-Preis beträgt bei wirklicher Vorausbezah-

lung für alle 10 Bändchen, ganz in derselben Art, und auf eben so weißes Velin-Druck-Papier aus der Patent-Papier-Fabrik zu Berlin wie 1001 Nacht gedruckt, nicht mehr, als 5 Rthlr.

Prenzlau, den 1. August 1826.

Ragoczy'sche Buchhandlung.

Neu ist erschienen bei Hinrichs in Leipzig:

Schillers Gallerie.

6te Lieferung in 9 Blättern von Fz. Stöber, David Weiß u. a.

in gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— Derselben 7te Lieferung mit Erklärung. 9 Bl. in gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Diese Gallerie aus den Kupfern der Penelope gebildet, enthält die ersten, nie wieder zu ersetzenden Abdrücke in gr. 8., so daß sie auch zu allen Ausgaben von Schillers Werken oder Gedichten passend sind. Der ausnehmend billige Preis von 4 Gr. für diese zum Theil vorzüglich schönen Blätter unserer ersten deutschen Meister konnte nur als Nebenzweck so gestellt werden.

Erstes Buch für Kinder,

oder

ABC- und Lesebuch, entworfen von Ernst Hold. 4te, verbess. u. vermehrte Aufl. Mit 14 fein kolor. und 6 schwarzen Kupfertafeln. gr. 8. (10¼ Bog.) sauber gebunden 1 Thlr. 4 Gr.

Ein Buch, das durch 3 starke Auflagen seinen Werth und sein Interesse für die Kleinen bewährt hat, und fortdauernd vielfach verlangt wird. Diese 4te Aufl. ist wiederum vom Verf. durchgesehen, verbessert und mit einer Sammlung artiger Dichtungen vermehrt, und wird bei der besonderen Wohlfeilheit sich wahrhaft empfehlen.

Florians Numa Pompilius,

zweiter König von Rom. Neu übersetzt von Fr. Gleich.

8. 24 Bogen. französ. Druckpapr. 1 Thlr. 8 Gr.; ordin. Druckpapr. 1 Thlr.

Dieses, mit gewandter Sprachkenntniß neu übersetzte klassische Werk, worin die reinste Moral und die edelsten Gesinnungen in einer so angenehmen, als unterhaltenden Geschichte eingekleidet vorgetragen werden, gehört gewiß zu den besten Büchern, die man heranwachsenden Jünglingen in die Hände zu geben vermag, und der billige Preis macht es besonders jetzt zu einem Lehrbuch in Schulen geeignet, da es nunmehr in einer Uebertragung erschien, die gegen die frühern sich sehr vortheilhaft auszeichnet.

Die Winterabende zu Sonnenfels,

oder

Erzählungen für die Jugend.

Eine Weihnachtsgabe von Amalie Schoppe.

Mit 4 kolorirten Kupfern in elegantem Umschlag gebunden. 8. (23 Bog.) 1 Thlr. 8 Gr.

Sollten Aeltern und Erzieher das Büchlein zur Hand nehmen und lesen, so werden sie nicht bis zur Weihnachtszeit ihren Lieblingen die Freude einer so lehrreichen als angenehmen Unterhaltung vorenthalten, die selbst den Erwachsenen durch die Reinheit und Gemüthlichkeit der Darstellung dieser ausgezeichneten Schriftstellerin fesseln kann.

Friedr. Launs 20 Erzählungen.

Wohlfeilste Ausgabe in 8 Bändchen mit 5 Titelkupfern. 8. (91 Bog.) broch. 2 Thlr. 12 Gr.

Eine Sammlung der beliebtesten Erzählungen dieses Autors. Die einzelnen, unter den besondern Titeln früher erschienenen Bändchen sind fortwährend nur zu den bisherigen Preisen zu haben.

Die Getäuschten.

Ein Roman von K. G. Prätzel. 2 Theile.

8. 1826. geglättet Velinp. 2 Thlr.

Die Getäuschten werden in der That die Leser dieser ausgeführtesten humoristischen Dichtung eines der beliebtesten und geschätztesten Deutschen Erzähler nicht seyn. Sie gewährt, nach dem Urtheile sprachfähiger Kritiker jedem Gebildeten eine für die Phantasie und Herz gleich willkommene Unterhaltung. Von seinen frühern Schriften sind auch bei uns zu haben: Gedichte 1 Bd. 8. geb. 1 Thlr. 12 Gr.; Feldrosen. 2 Bdchen. mit Kpfr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.; Launen der Liebe. 2 Thle. mit Kpfr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.; kleine Romane und Erzählungen. 4 Bändchen. mit 1 Kupfer. 1 Thlr. 16 Gr.

Folgende Verlagsbücher von J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bandellos Novellen. Aus dem Italienischen übersetzt. Drei Theile. Zweite, vermehrte Auflage. 3 Rthlr.

Bland, F., Neue Untersuchungen über den Croup oder die Laryngo-Tracheitis. Aus dem Französischen übersetzt, mit Zusätzen, Anmerkungen und einer literarischen Skizze begleitet von Dr. A. Clemens. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gGr.

Friedleben, Dr. Th., Lehrbuch der Chronologie oder Zeitrechnung und Kalenderwesen ehemaliger und jetziger

Völker, in Zusammenstellung mit der christlichen Zeitrechnung. Populär durchgeführt für Liebhaber der Geschichte, der Rechenkunst u. des Kalenderwesens. 8. 1 Rthlr. 4 gGr.

Krämer, J. G. W., Geometrische Uebungen. Ein Auszug aus Thilo's Sammlung geometrischer Aufgaben und Lehrsätze. Als Leitfaden für Schüler bearbeitet. Mit 2 Steintafeln. 8. 12 gGr.

Scott, Walter, Werke. Supplementbändchen zu sämmtlichen Ausgaben, enthaltend: Halidon Höhe, Drama in 2 Acten. 16. geh. 6 gGr.

Wildbrand, J. B., Erläuterung der Lehre vom Kreislaufe in den mit Blut versehenen Thieren, nebst weiterer Nachweisung, daß eine Blutcirculation weder in der Beobachtung, noch wissenschaftlich begründet ist, und sich mit dem sonstigen Verhalten der Natur nicht vereinigen läßt. 8. 16 gGr.

Wild, C. A., Pharmaceutiker. Praktischer Universalrathgeber für den Bürger und Landmann. — Magazin ökonomisch-technischer Erfahrungen. Enthaltend: Präparate der praktischen Fabriken-, Haushaltungs-, Gesundheits- und Gewerbskunde; Gegenstände der Kunst, des Luxus und des Handels. Gestützt auf chemisch-physische Gründe, und zum allgemeinen Nutzen und zur Unterhaltung herausgegeben. — Dritte, durchaus umgearbeitete, verbesserte und mit fünfhundert neuen Recepten vermehrte Auflage. Zwei Theile, mit 4 Kupfertafeln. 1826. geh. 1 Rthlr.

Taschenbuch, Rheinisches, auf das Jahr 1827. Herausgegeben von Dr. Adrian. In ordinairem Einband 1 Rthlr. 16 gGr. In Pariserband 2 Rthlr. 12 gGr. In Maroquin-Etui mit ausgemalten Decken 4 Rthlr.

Es hat die Presse verlassen:

Chr. Goßler

Handbuch Gemeinnütziger Rechtswahrheiten für Geschäftsmänner.

Nach Anleitung des allgemeinen Landrechts für die Preuß. Staaten.

Mit Rücksicht auf die später ergangenen Gesetze, durchgesehen, geordnet, vermehrt durch

G. v. Strampf,

Justizrath in Berlin.

IIte Aufl. gr. 8. 1826. 1 Rthlr. 25 Sgr.

Eine wohlzuachtende öffentliche Stimme sagt (v. Kamptz Jahrb.): „dieses Buch gehört zu den gediegensten allgemeinen Werken über das Gesetzbuch, es erhob sich schon in seinen frühern Auflagen durch den Geist, Scharfblick und seltene Kenntnisse des Verf. über die populäre Jurisprudenz so, daß es eigentlich eine Darstellung des Geistes des allg. Landrechts und eine Metaphysik des letztern genannt werden muß. Hr. v. Strampf hat mit Glück dieses Werk auf die nachfolgende Legislation fortgesetzt, und nicht blos von neuem, sondern auch erneuert, herausgegeben."

Verlag: Nicolaische Buchhandlung in Berlin und Stettin.

Im Literatur-Comptoir in Altenburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Encyclopädisches Wörterbuch

der Wissenschaften, Künste und Gewerbe,

bearbeitet von mehr als Einhundert Gelehrten und herausgegeben von H. A. Pierer. Sechster Band 1e u. 2e Abtheilung. (Credo bis Eliwager.) Preis einer Abtheilung im größten Lexikonformat auf Druckpap. 1 Rthlr. — auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 Gr.

Von diesem Werke, welches gleichmäßig rasch fortschreitet, erscheinen noch 9 Bände. Es ist ein Nachschlagebuch für Gebildete jedes Standes, und erhält man darin über jeden bemerkungswerthen Gegenstand des menschlichen Wissens eine dündige und sichere Auskunft. Keine der bis jetzt bestehenden Encyclopädieen ist, wie diese, darauf angelegt worden, das Gesammtgebiet des menschlichen Wissens so umfassend darzustellen, sich aber dabei auf das Wesentliche zu beschränken, und die Artikel so in gegenseitiger Beziehung zu liefern, daß sie blos eine Zusammenstellung mit den ihnen verwandten bedürfen, um über Alles eine vollständige Belehrung zu ertheilen. — Der starke Absatz, den sich dieses Werk zu erfreuen hat, spricht ebenfalls für den Werth dieses Unternehmens, so wie sich auch bereits über die anerkannte Gediegenheit desselben die besten Zeitschriften günstig aussprachen. Mit dem Jahre 1830 wird das Ganze beendigt seyn. Der folgende Siebente Band erscheint binnen Kurzem und reicht schon bis G.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stammbuchsaufsätze,

aus den vorzüglichsten Dichtern gesammelt. Vier Sammlungen, 12. Broch. Preis jeder Sammlung 7½ Sgr. 6 Gr. 27 Kr., alle vier Sammlungen 1 Thlr. 1 Fl. 48 Kr. — Erste Sammlung, 2te Aufl., enthält: 250 deutsche, 100 französische und 50 italienische Aufsätze in Poesie und Prosa. — Zweite Sammlung, 2te Auflage, enthält: 300 deutsche, 50 französische und 50 lateinische Aufsätze in Poesie und Prosa. — Dritte Sammlung, enthält: 250 deutsche, 50 englische, 50 französische und 50 lateinische Aufsätze in Poesie u. Prosa. — Vierte Sammlung, enthält: 200 deutsche, 90 lateinische, 50 französische, 30 englische und 30 griechische Aufsätze in Poesie und Prosa. — Diese Aufsätze, eine Auslese des Besten, was die berühmtesten Dichter und Prosaisten uns gaben, bieten in ihrem reichhaltigen Inhalte Alles dar, was an Ernst und Scherz für den Gebrauch zu Stammbuchsaufsätzen je Schönes zusammengestellt wurde.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 33. —— den 3. Oktober 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXIII.

M. Terentii Varronis de lingua latina libri qui supersunt. Ex Codicum vetustissimarumque editionum auctoritate integra lectione adiecta recens. Leonh. Spengel. LXVII und 726 S. gr. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. 3 Rthlr. 16 Gr. Schreibpapr. 4 Rthlr.

De Salamandrae terrestris vita, evolutione, formatione tractatus. Auctore A. F. Funk. IX u. 60 S. gr. Fol. u. 3 Kupfert. Berlin, Duncker u. Humblot. 4 Rthlr. * Mit illum. Kupfern 5 Rthlr. 8 Gr. *

Buntes Leben. Roman aus dem Englischen übersetzt von Th. Hell. Zweiter Theil. 320 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot. 2 Theile. 2 Rthlr. 12 Gr.

R. Rask, über das Alter und die Echtheit der Zend-Sprache und des Zend-Avesta und Herstellung des Zend-Alphabets; übersetzt von F. H. von der Hagen. VIII u. 80 S. 8. Berlin, Duncker u. Humblot 10 Gr.

Meteorologische Beobachtungen des Jahres 1825, aufgezeichnet in den Anstalten für Witterungskunde im Großherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach. Vierter Jahrgang. 114 S. gr. 4. u. 1 Kupfert. Weimar, Industrie-Comptoir. 1 Rthlr.

Handbuch der gesammten gerichtlichen Thierarzneikunde. Von J. E. Veith. XX u. 552 S. gr. 8. Wien, Volke. 2 Rthlr. 12 Gr.

Tractatus de partu praematuro artificiali. Auctore J. F. Piringer. 72 S. gr. 8. Wien, Volke. 9 Gr.

Handbuch der theoretischen und praktischen Wasserbaukunst von W. C. Gudme. Erster Band. X u. 447 S. gr. 8. u. 17 Kupfert. Berlin, Rücker. 3 Rthlr. 8 Gr.

Statistik u. Staatenkunde. Ein Beitrag zur Staatenkunde von Europa. Von C. A. Freiherrn v. Malchus. XVI u. 588 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 3 Rthlr.

Gedichte von Justinus Kerner. 224 S. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr. 4 Gr.

Gedichte von Fr. Hölderlin. 226 S. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr. 4 Gr.

Die verhängnißvolle Gabel. Ein Lustspiel in 5 Akten, von A. Grafen v. Platen Hallermünde. 88 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 12 Gr.

Sandsteine. Gesammelte Erzählungen. Herausgegeben von Ewald. Zwei Bändchen. 432 S. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Rthlr.

Madame Geoffrin und Aloyse. Zwei Erzählungen aus dem vorigen Jahrhundert von Ernst Wodomerius. 220 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Rthlr.

Kleinstädtereien einer großen Stadt. Ein modernes Sittengemälde nach dem Französischen: La Province à Paris, übertragen von L. Kruse. 3r u. 4r Theil. 374 S. 8. Leipzig, Kollmann. 4 Theile. 3 Rthlr. 18 Gr.

Abenteuer des Grafen von Hohenstein. Eine alte Rittergeschichte nach neuer Manier. Als Anhang die seltsamen Brautleute. Eine Erzählung von Th. Hildebrand. 2 Theile. 446 S. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Rthlr. 6 Gr.

Allgemeine Geschichte der Kriegskunst, ihrer Entstehung, Fortschritte und Veränderungen in Europa, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Aus dem Französischen des Obersten Carrion-Nisas von H. F. Kumpf. Erster Band. XVI u. 430 S. gr. 8. u. 4 Steint. Leipzig, Kollmann. Subscr. Pr. für 2 Bände 5 Rthlr. 8 Gr. Weiß Druckpapr. 6 Rthlr.

Gründliche Anleitung zur Kopfrechnung. Nebst 335 ausgerechneten Beispielen in den Münz- und Maßarten des südlichen und des nördlichen Deutschlands. Von M. Desana. Zweite, verbesserte Auflage. XII u. 104 S. 8. Heidelberg, Oswald. 9 Gr.

Verzeichniß der geschnittenen Steine in dem Königl. Museum der Alterthümer zu Berlin. VIII und 232 S. gr. 8. Berlin, Lüderitz. 1 Rthlr. 6 Gr.

Homiletische Bearbeitung aller Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Evangelien für den Kanzelgebrauch. Von Samuel Baur. Vierter Band. X und 812 S. gr. 8. Leipzig, Gerh. Fleischer. 2 Rthlr. 16 Gr.

Thucydidis de Bello Peloponnesiaco libri octo. Edid. E. F. Poppo. Pars II. Vol. II. VIII u. 411 S. gr. 8. Leipzig, Gerh. Fleischer. 2 Rthlr. 8 Gr.

Die Elementar-Geographie, oder die Topographie des Erdbodens, als Grundlage jeder besondern Geographie dargestellt, von J. H. G. Heusinger. 94 S. 8. m. einem Atlas von 16 lithographirten Blättern. Dresden, Hilscher. 1 Rthlr. 18 Gr.

Ermunterungen zur wahren Gottseligkeit, von S. W. Wirthgen. VI u. 304 S. 8. Dresden, Hilscher. 18 Gr.

Arithmetisches Exempelbuch, oder Sammlung von Beispielen und Aufgaben über die vier Fundamental-Rechnungsarten ꝛc. Von J. Hermsdorf. Zweite, verbesserte und mit den Resultaten versehene Auflage. 112 S. in 4. Dresden, Hilscher. 18 Gr.

Die heiligen Wochen, von der Leidenszeit des Herrn bis zur Confirmation. Von L. L. Knippenberg. VIII und 159 S. gr. 8. Lemgo, Meyer. 14 Gr.

Die Heimathlose. Roman von Amalie Schoppe. 2 Theile. 442 S. 8. Leipzig, Taubert. 2 Rthlr. 12 Gr.

Homilien und Predigten auf alle Sonn- und Festtage des

Kirchenjahrs, von J. H. Brockmann. Erster Theil XVI u. 472 S. gr. 8. Münster, Coppenrath. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die vier Bücher von der Nachfolge Christi. Uebersetzt von J. Annegarn. XIV u. 331 S. in 12. Münster, Coppenrath. 8 Gr.

Taschenbuch für wahrhaft Betende. Von A. F. Tuckhoff. Dritte Auflage. 240 S. in 12. u. 1 Kupfer. Münster, Coppenrath. 12 Gr.

Lateinisches Elementarbuch zum öffentlichen u. Privatgebrauch von Fr. Jacobs und F. W. Döring. 5s u. 6s Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Blumenlese der Römischen Dichter, von Fr. Jacobs 1ste u. 2te Abtheilung. XXIV und 734 S. 8. Jena, Frommann. 1 Rthlr. 6 Gr.

Philologisch-kritischer und philosophischer Commentar über die Sprüche Salomo's, nebst einer neuen Uebersetzung und einer Einleitung in die Morgenländische Weisheit überhaupt und in die Hebräisch-Salomonische insbesondere, von Dr. F. W. C. Umbreit. LXVII u. 414 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. 2 Rthlr. 20 Gr.

Kurzgefaßter deutlicher Unterricht über Testamente und deren Aufnahme. Von C. A. W. Schmalz. 60 S. 8. Liegnitz, Kuhlmey. 6 Gr.

Anatomische Abbildungen der Haus-Säuge-Thiere; von Dr. E. F. Gurlt. Siebente Lieferung. Text: Bogen 20. 21. u. Tafel 61 — 70 in gr. Fol. Berlin, Reimer. 1 Rthlr. 12 Gr.

Predigten von Dr. F. Schleiermacher. Fünfte Sammlung. Auch u. d. Titel:

Christliche Festpredigten von Dr. F. Schleiermacher. Erster Band. VI u. 448 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 2 Rthlr.

Linné's eigenhändige Anzeichnungen über sich selbst, mit Anmerkungen u. Zusätzen von Afzelius. Aus dem Schwedischen übers. von Karl Lappe. Mit einer Vorrede von Dr. K. A. Rudolphi. XXIV u. 260 S. gr. 8. Mit Linné's Bildniß u. Handschrift. Berlin, Reimer. 1 Rthlr. 6 Gr.

Grundriß der Elemente der reinen Mathematik. Von A. Freiherrn von Forstner. XIV u. 737 S. gr. 8. u. 5 Kupfert. Berlin, Reimer. 3 Rthlr.

Handbuch der Hydrostatik. Mit vorzüglicher Rücksicht auf ihre Anwendung in der Architektur. Von Dr. J. A. Eytelwein. X u. 202 S. gr. 8. u. 6 Kupfert. Berlin, Reimer. 1 Rthlr. 14 Gr.

Handbuch des Feldmessens und Nivellirens in den gewöhnlichen Fällen. Von Dr. A. L. Crelle. VI u. 372 S. gr. 8. u. 12 Kupfert. Berlin, Reimer. 2 Rthlr. 8 Gr.

Handbuch zur Berechnung der Baukosten für sämmtliche Gegenstände der Stadt- u. Landbaukunst. Von F. Triest. 6te Abtheilung, enthaltend die Arbeiten des Klempners, Kupferschmidts, Schieferdeckers und Weißbeckers. IV u. 68 S. gr. 4. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 18 Gr.

Gedanken, Ansichten u. Bemerkungen über die Uebill, und Noth, und die Klagen unserer Zeit; in national- und staatswirthschaftlicher Hinsicht. 184 S. 8. u. 1 Tabelle. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 18 Gr.

Ueber Verrenkungen am Hüftgelenke und ihre Einrichtung. Von Jos. Wattmann. 54 S. gr. 8. u. 1 Kupfert. Wien, Volke. cart. 14 Gr.

Das Diadem und der Blüthenkranz. Eine Geschichte aus Englands Schreckensperiode. Von Franziska von Stengel. VI u. 231 S. 8. Mannheim, Schwan u. Götz. geh. 1 Rthlr.

Eichen- und Buchenzweige. Eine Lesegabe für die Jugend. VIII u. 376 S. gr. 12. Mannheim, Schwan u. Götz. cart. 1 Rthlr. 12 Gr.

Tugendspiegel, oder die Folgen der guten und bösen Handlungen, in kleinen, gemüthlichen Erzählungen, bearbeitet von C. W. H. Lange. 114 S. 8. und 16 illum. Kupfer. Nürnberg, Zeh. geb. 18 Gr.

Annalen der Blumistik. In Verbindung mit mehreren Blumenfreunden und Kunstgärtnern herausgegeben von J. C. von Leider. Erster Jahrgang. 296 S. gr. 8. und 24 illum. Kupfert. geh. 2 Rthlr. 20 Gr. * Ohne Kupfer 1 Rthlr. 10 Gr.

Die göttliche Komödie des Dante Alighieri, übersetzt und erläutert von Karl Streckfuß. Dritter Theil: Das Paradies. XII und 341 S. gr. 8. Halle, Hemmerde und Schwetschke. geh. 2 Rthlr.

Beiträge zur teutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staatenkunde. Von J. C. von Koch-Sternfeld. Zweiter Band. XVII u. 434 S. gr. 8. (München.) Leipzig, Wienbrack. geh. 1 Rthlr. 22 Gr.

Auszüge aus den über die Krankheiten der Rachel Herz während der Jahre 1807 — 1826 geführten Tagebüchern; mit Bemerkungen von Dr. J. D. Herholdt. Aus dem Dänischen übersetzt. 139 S. 8. u. 4 Kupfert. Copenhagen, Soldendal. geh. 1 Rthlr. 12 Gr. *

Familien-Scenen, oder Entwickelungen auf dem Maskenballe. Schauspiel in vier Aufzügen von Frau Elisa von der Recke. (Zum Besten des Unterstützungsfonds für junge in Leipzig studirende Griechen.) 150 S. gr. 8. Leipzig, Gerh. Fleischer. geh. 16 Gr.

Charaktergemälde berühmter deutscher Frauen der früheren u. späteren Zeit. Erstes Bändchen. 216 S. 8. Frankfurt a. M., H. Wilmans. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Ausführliche Darstellung des Grundes unsers Glaubens an Unsterblichkeit, von J. F. Abel. 147 S. gr. 8. Frankfurt a. M., H. Wilmans. geh. 18 Gr.

Instruction des Gesundheitsconseil zu Paris über die Anfertigung öffentlicher Abtritte und über die Gesundhaltung der Abtritte und deren Gruben. Aus dem Französischen von Dr. F. Gellhaus. 18 S. in 4. u. 5 Steint. Lemgo, Meyer. geh. 12 Gr.

Gedichte von Jac. Vinc. Cirkel. Mit Uebersetzungen von W. Scott's Feld von Waterloo und Byrons Parisina. 159 S. 8. Münster, Coppenrath. geh. 12 Gr.

De cyclo epico poetisque cyclicis. Commentatio philologica. Scripsit Dr. Fr. Wüllner. VI u. 96 S. gr. 8. Münster, Coppenrath. geh. 10 Gr.

Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift v. A. W. von Schlegel. Band II. Heft 2 u. 3. 225 S. gr. 8. Bonn, Weber. geh. 1 Rthlr. 18 Gr.

Beiträge zur Vertheidigung der evangelischen Rechtfertigungslehre von C. Sartorius. Zweite Lieferung. VIII und 115 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. geh. 16 Gr.

Die Onanie, oder über das Laster der Selbstbefleckung, wie derselben Einhalt zu thun ist, und wie die dadurch verlornen Kräfte wieder zu ersetzen sind. Vom Dr. Kupfer. Sechste Aufl. 64 S. 8. Naumburg, Wild. geh. 8 Gr.

Der Spekulant, oder die Kunst, in schweren Zeiten ohne Nahrungssorgen zu leben. XVI u. 342 S. 8. Naumburg, Wild. cart. 1 Rthlr. 8 Gr.

Taschenbuch für Frohsinn und Liebe auf das Jahr 1827. Von Chr. Kuffner. 310 S. in 12. u. 7 Kupfer. (Wien.) Leipzig, Liebeskind. In Etui u. Goldschnitt 2 Rthlr. 16 Gr. netto.

Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1827. Historisch-biographische Gallerie der jetzt regierenden hohen Häupter. 458 S. in 12. u. 8 Portraits. Ilmenau, Voigt. Mit Goldschnitt u. in Etui 2 Rthlr. *

Taschenbuch für die Jugend. Herausgegeben von Dr. M. Rethe. Dritter Jahrgang. VI u. 290 S. in 12. u. 7 illum. Kupfer. Leipzig, Magazin f. Industrie u. Liter. Geb. in Etui 1 Rthlr. 6 Gr.

Wagen gewinnt, Wagen verliert. Ein Gesellschaftsspiel,

mit 18 Kärtchen und 4 Würfeln. Leipzig, Magazin f. Ind. u. Liter. In Etui 16 Gr.

Nur nicht ängſtlich. Ein Geſellſchaftsſpiel mit Pfändern, Plumpſack und Marken. Mit 16 Karten. Leipzig, Magazin f. Ind. u. Liter. In Etui 12 Gr.

Converſations-Lexikon.

Die letzte Abtheilung oder die 7te und 8te Lieferung der Neuen Folge des Converſations-Lexikons iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden.

Bei dieſem Anlaß, und da nun der Fall eingetreten iſt, daß alle zwölf Bände vollſtändig zu erhalten ſind, erlaubt ſich der unterzeichnete Verleger, nochmals auf das ganze Werk aufmerkſam zu machen, und zu bemerken, daß nachſtehende Ausgaben durch alle ſolide Buchhandlungen zu den beigeſetzten Preiſen zu beziehen ſind:

Auf Druckpapier in ord. 8. 12 Bände. 17 Thlr. 4 Gr., oder 30 Fl. 54 Kr. Rhein. (Einzeln Band I — X. 12 Thlr. 12 Gr., oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein. Bd. XI, XII. 4 Thlr. 16 Gr., oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.)

Auf weiß Med.-Druckpap. in gr. 8. 12 Bände. 29 Thlr. 12 Gr., oder 53 Fl. 6 Kr. (Einzeln Band I — X. 22 Thlr., oder 39 Fl. 36 Kr. Bd. XI, XII. 7 Thlr. 12 Gr., oder 13 Fl. 30 Kr.)

Auf fein berl. Med.-Druckpap. in gr. 8. 12 Bände. 37 Thlr., oder 66 Fl. 36 Kr. (Einzeln Bd. I — X. 28 Thlr., oder 50 Fl. 24 Kr. Bd. XI, XII. 9 Thlr., oder 16 Fl. 12 Kr.)

Auf fein franz. Med.-Velinp. in gr. 8. 12 Bände. 57 Thlr. oder 102 Fl. 36 Kr. (Einzeln Bd. I—X. 45 Thlr., oder 81 Fl. Bd. XI, XII. 12 Thlr. oder 21 Fl. 36 Kr.)

Privatperſonen, die ſich mit ihren Beſtellungen direct an den Verleger wenden, erhalten auf 6 Ex. das 7te frei, oder können, wenn ſie verſchiedene Ausgaben wählen, bei einem Betrage von wenigſten 85 Thalern, Ein Siebentel davon als Rabatt in Abzug bringen.

Leipzig, den 15. Sept. 1826.

F. A. Brockhaus.

Bei R. Landgraf in Nordhauſen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu habe

Kleine Schriften, geologiſch-, hiſtoriſch-, topographiſch-, antiquariſch-, etymologiſchen Inhalts, von J. G. J. Ballenſtedt. 2 Theile. 8. Preis: 1 Thlr. 22½ Sgr. 1 Thlr. 18 Gr. 3 Fl. 6 Kr.

Den Leſern der Ballenſtedtſchen Schriften, — und wer hätte wohl nicht Urwelt, Vorwelt und neue Welt geleſen? — iſt es hinlänglich bekannt, wie mannichfache und jeden denkenden Geiſt anziehende Gegenſtände der Verfaſſer für ſeine Unterſuchungen wählt, wie glücklich er auch das Dunkelſte aufzuhellen weiß, und wie freimüthig und Jedem verſtändlich er ſich überall ausſpricht! Eine große Mannichfaltigkeit intereſſanter Gegenſtände aus dem Gebiete der Welt und Menſchenkunde, der vaterländiſchen Geſchichte und Alterthümer, der urweltlichen Geſchichte und Geologie, der Sprachforſchungen und Etymologie; einen Reichthum neuer Aufklärungen in lichtvoller Sprache, werden die Leſer der größern Werke des Verfaſſers gleichfalls in dieſer ihnen jetzt dargebotenen Sammlung ſeiner kleinern Schriften entgegennehmen, und ſich auch hier eben ſo lehrreich als angenehm unterhalten finden. —y—

Das Geſammtgebiet

der

teutſchen Sprache

nach

Proſa, Dichtkunſt und Beredſamkeit

theoretiſch und praktiſch dargeſtellt

(und durch mehr als 250 Beiſpiele aus den teutſchen Claſſikern erläutert)

vom

K. S. Hofrathe und Prof. K. H. L. Pölitz in Leipzig.

4 Bände in gr. 8. (113 Bogen.) franzöſ. Druckp. 6 Thlr.

Dieſes Werk, von dem u. a. der Rezenſ. in der Hall. Lit. Z. 1826 C. Bl. 74 ſagt, daß er in der teutſchen Literatur kein Buch kennt, welches eine vollſtändigere und brauchbarere Ueberſicht der hier abgehandelten Gegenſtände gibt, als dieſes, iſt nun vollſtändig zu haben, und wir können es allen Gebildeten, und den Ausländern, die die Schönheiten der teutſchen Sprache kennen lernen wollen, ganz beſonders empfehlen.

Hinrichsſche Buchhandlung in Leipzig.

In der Nicolaiſchen Buchhandlung in Berlin und Stettin iſt erſchienen:

Staatswirthſchaftliche Anzeigen.

Mit

verzüglichem Bezug auf den preußiſchen Staat.

Herausgegeben

von

Dr. Leopold Krug,

Königl. Preuß. Geh. Regierungsrath und Mitglied des ſtatiſtiſchen Büreaus in Berlin.

1ſtes Heft. gr. 8. (1 Rthlr.)

Inhalt: Die Sparkaſſe in Berlin — Briefe über Urſachen und Folgen der ſeit einigen Jahren geſunkenen Getreidepreiſe — Miethwerth der Wohnhäuſer in Berlin — der Weinbau und deſſen Ertrag in den preuß. Staaten — die Kurmärkiſche General-Land-Feuer-

Societät — Gemeinheitstheilungen in Westphalen — die preuß. Staatsschuldscheine — Kurs derselben von der Entstehung dieser Papiere an mit begleitenden Bemerkungen.

Das IIte Heft ist unter der Presse.

Neue schöngeistige Schriften.

C. Weisflog, Phantasiestücke und Historien. 7r und 8r Band. 8. Velinp. 3 Thlr. 3 Gr.

Die ersten 6 Bände kosten 8 Thlr. 21 Gr., folglich alle 8 Bände 12 Thlr. Zur Unterdrückung eines angekündigten Nachdrucks aber wollen wir alle acht Bände bis Ende dies. J. für 9 Thlr. ablassen, wofür solche durch alle namhafte Buchhandlungen von uns zu erhalten sind.

A. Bronikowski, Hippolyt Boratynski. 3ter u. 4ter (letzter) Band. 8. Velinp. 3 Thlr. 12 Gr.

Die zwei ersten Bände kosten 3 Thlr., mithin alle 4 Bände 6 Thlr. 12 Gr., wofür solche durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen sind.

Dramatisches Vergißmeinnicht, aus den Gärten des Auslandes nach Deutschland verpflanzt von Th. Hell. Viertes Bändchen, enthält: Die Benefiz-Vorstellung, und: Marie, Schauspiel. 8. br. 1 Thlr. Die 3 ersten kosten 3 Thlr. und sind durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden und Leipzig, im August 1826.

Arnoldische Buchhandlung.

Neues Kinderbuch.

Bei A. Wienbrack in Leipzig ist so eben herausgekommen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Adele Clermont, die Verlorene und Wiedergefundene.

Eine Geschichte aus dem neunzehnten Jahrhundert. Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Mit 3 Kupfern. 8. Preis gebund. 1 Rthlr.

Durch die Herausgabe dieses sehr unterhaltenden und lehrreichen Lesebuches befriedigen wir den wiederholt gegen uns geäußerten Wunsch nach einer Fortsetzung der Folge von Weihnachtsgeschenken, welche der verewigte L. F. Weiße in 12 Bändchen lieferte, und die von der gegenwärtigen Jugend noch eben so gern, als der damaligen, gelesen werden. Als Beweis führen wir die so eben herausgekommene neue Auflage des blinden Kindes, nett gedruckt und mit 4 Lithographien geschmückt, Preis gebd. 14 Gr., an. So wie die bisherigen Weihnachtsgeschenke, ist das jetzige Englischen Ursprungs, und für Knaben und Mädchen sowohl, als für Erwachsene, eine ergetzende, dem derzmaligen reinern Geschmack besonders zusagende Lectüre. Doch nicht blos Unterhaltung ist die Tendenz des Verfassers, auch Belehrung über wichtige und interessante Gegenstände der Moral, Geschichte, der neuesten Länder- und Menschenkunde, so wie auch lehrreiche Anekdoten ꝛc., werden die Leser hier finden. Das Aeußere empfiehlt sich durch anständigen Druck und mehrere gelungene Kupferstiche, welche das Portrait der Heldin dieser Geschichte, eine historische Scene, eine Landschaft und eine geographische Charte darstellen.

Bei R. Landgraf in Nordhausen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neueste Blumensprache.

Eine Gabe der Liebe und Freundschaft geweihet von Richart von Helmhorst. Dritte, vermehrte Auflage. 12. Elegant brochirt. Preis: 7½ Sgr. 6 Gr. 27 Kreuzer.

Bei Hemmerde und Schwetschke ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Paradies des *Dante Alighieri*, übersetzt und erläutert von *K. Streckfuss*. gr. 8. Geheftet. Preis: 2 Rthlr.

Hiermit ist das vom ersten Beginn an vom Publikum mit lebhafter Theilnahme aufgenommene Werk beendigt, und unter dem Titel: *die göttliche Komödie des Dante Alighieri*, Preis 6 Rthlr., in allen guten Buchhandlungen zu haben. Der Haupttitel für den *ersten* und *zweiten* Theil wird mit dem *dritten* nachgeliefert.

Halle, am 1. Sept. 1826.

Bei F. Rubach in Magdeburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

C. Böhme,

36 Vorlegeblätter zum Zeichnen,

Vom Leichten zum Schweren fortschreitend.

In Futteral 18 Gr.

Unter der Menge von Vorlegeblättern zum Zeichnenunterricht gibt es keine so vollständige und zweckmäßige Sammlung, als die vorliegende; die meisten sind nur für eine Stufe, entweder ganz für Anfänger oder für Geübtere angefertigt; selten findet man die Stufenfolge so richtig beobachtet, selten so schön gezeichnet, wie hier. Mannichfaltigkeit in der Wahl der Gegenstände, Sauberkeit der Abdrücke und Wohlfeilheit des Preises empfehlen diese Vorlegeblätter als ein vorzügliches Geschenk für Zeichenlustige, wovon sich Jeder durch eigene Anschauung selbst überzeugen wird.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 34. —— den 10. Oktober 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXIV.

Grundlinien der Philosophie der Logik, als Versuch einer wissenschaftlichen Umgestaltung ihrer bisherigen Principien. Von Dr. H. F. W. Hinrichs. XLVI u. 247 S. 8. Halle, Fr. Ruff. 1 Rthlr. 3 Gr.

Deutsche Sprachlehre für Schulen, wie auch zur Selbstbelehrung, von C. G. F. Scheuk. In Verbindung mit fehlerhaften Uebungs-Aufgaben u. einem richtigen Abdruck derselben. 225 S. 8. Prenzlau, Mauczyk. 16 Gr.

Allgemeines Haus- und Wirthschaftsbuch, oder der erfahrne Rathgeber für Hausväter und Hausmütter. Herausgegeben von Dr. A. Schulze. Erster Theil. VIII u. 184 S. 8. Quedlinburg, Basse. 16 Gr.

Handbuch für Volksschullehrer, welche die neuesten u. zweckmäßigsten Lehrmethoden kennen lernen wollen. Zweiter Theil. VI u. 148 S. 8. Quedlinburg, Basse. 20 Gr.

Biblische Real- und Verbal-Encyklopädie, oder Handwörterbuch über die Bibel. Von K. G. Haupt. Zweiten Bandes zweite Abtheilung. 344 S. 8. Quedlinburg, Basse. 22 Gr.

Die Oversetzen. Von H. C. R. Velank. Drei Theile. XXIII u. 634 S. 8. Braunschweig, Meyer. 3 Rthlr.

Carvalho, oder die Verschwörung in Portugal. Ein historisches Gemälde aus der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts. Von H. Kronheim. Zwei Theile. 647 S. 8. Braunschweig, Meyer. 2 Rthlr. 12 Gr.

Palma. Ein romantisches Gemälde der Vorzeit. Von H. Kronheim. Zwei Bände. 383 S. 8. Braunschweig, Meyer. 1 Rthlr. 12 Gr.

Erzählungen und kleine Romane, von Henr. Freese. Herausgegeben von Amalie Schoppe. 295 S. 8. Braunschweig, Meyer. 1 Rthlr. 8 Gr.

J. J. G. Scheller's kleines lateinisches Wörterbuch. Herausgegeben von G. H. Lünemann. Von Neuem durchgesehen und verbessert von H. L. J. Billerbeck. Sechste Auflage. XVI und 311 S. gr. 8. Leipzig, Hahnsche Verlags-Buchhdlg. 14 Gr.

Sophoclis Ajax; edidit F. H. Bothe. In usum scholarum. IV u. 140 S. gr. 8. Leipzig, Hahnsche Verlags-Buchhdlg. 10 Gr.

Praxis der lateinischen Syntax in zusammenhängenden teutschen Beispielen aus der alten Geschichte, nach Ramshorns größerer Grammatik und Hinweisung auf Bröder, Grotefend und Zumpt. Von Dr. C. Ch. G. Wiß. Zweiter Cursus. X u. 189 S. gr. 8. Leipzig, Hahnsche Verlags-Buchhdlg. 12 Gr.

Lehrbuch der Geschichte des Römischen Rechts bis auf Justinian, vom Geheimen Justiz-Rath Ritter Hugo. Zehnte, sehr veränderte Auflage. 1136 S. 8. Berlin, Mylius. 3 Rthlr. 16 Gr.

Anton Halm und sein Schützling. Begebenheit aus dem 30jährigen Kriege. Von K. Hold. 231 S. 8. Hamburg, Herold. 1 Rthlr. 4 Gr.

M. J. Schmidts Geschichte der Deutschen. Fortgesetzt von Dr. L. von Drisch. 25r Theil. 394 S. gr. 8. Ulm, Stettinsche Buchhdlg. 1 Rthlr. 16 Gr.

Universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur. Von F. C. Schlosser. Ersten Theils 2te Abthlg. 307 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Varrentrapp. 1 Rthlr. 12 Gr. Schreibrap. 2 Rthlr.

Monographia Chlamydum. Auctore Vinc. Kollar. 49 S. gr. Fol. und 2 Kupfert. Wien, Heubner. schwarz 2 Rthlr. illum. 4 Rthlr. 12 Gr. netto.

Perlen der heiligen Vorzeit. Von J. L. Porter. Zweite, vollständige Ausgabe. 255 S. gr. 8. Wien, Heubner. 1 Rthlr. 20 Gr.

Theoretisch-praktisches Lehrbuch der französischen Sprache, bearbeitet von Franz Troy. 535 S. gr. 8. Wien, Heubner. 1 Rthlr.

Handbuch der pharmaceutischen Waaren- und Präparaten Kunde, als vollständige Erläuterung der österreichischen Pharmacopöe. Von M. Ehrmann. Zwei Bände. 1054 S. gr. 8. Wien, Heubner. 5 Rthlr.

Neue Classification der Reptilien nach ihren natürlichen Verwandtschaften. Nebst einer Verwandtschaftstafel und einem Verzeichniß der Reptilien-Sammlung des K. K. zoologischen Museum zu Wien. Von L. J. Fitzinger. 66 S. gr. 4. u. 1 Steintaf. Wien, Heubner. 1 Rthlr.

Ergebnisse meiner naturhistorisch-ökonomischen Reisen. Briefe aus der Schweiz, Italien und Südfrankreich, im Sommer 1824 geschrieben von H. G. Bronn. Erster Theil. XX u. 652 S. 8. u. 8 Steint. Heidelberg, Groos. 3 Rthlr. 16 Gr.

Handbuch der Chirurgie, von M. J. Chelius. Erster Band. Zweite Abtheilung. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. VIII und 457 S. gr. 8. Heidelberg, Groos.

Cameralistische Grundsätze, Erfahrungen und Ansichten, ausgesprochen in einer Reihe von Abhandlungen von Fr. Fr. von Bülow. XII und 388 S. gr. 8. Hamburg, Aug. Campe. 1 Rthlr. 12 Gr.

Handbuch der botaniſchen Kunſtgärtnerei; von Dr. F. G. Dietrich. XVI u. 460 S. gr. 8. Hamburg, Aug. Campe. 1 Rthlr. 12 Gr.

Betrachtungen zur Beförderung der Hochſchätzung des Abendmahls und deſſen würdigen Genuſſes, von H. Rengel. Fünfte, von der vierten nicht unterſchiedene Auflage. VI u. 124 S. 8. Hamburg, Aug. Campe. 3 Gr.

Schleſiſcher Kinderfreund, ein Leſe- und Lehrbuch von M. Morgenbeſſer. Erſter Theil. 256 S. 8. Breslau, Max u. Comp. 6 Gr.

Pandurang Hari, oder Denkwürdigkeiten eines Hindu. Aus dem Engliſchen. Mit einem Vorwort von C. A. Böttiger. Drei Bände. XV u. 623 S. 8. Breslau, Max u. Comp. geh. 2 Rthlr. 18 Gr.

Die Familien Walſeth und Leith. Ein Cyclus von Novellen von Henrich Steffens. Erſter Band. 338 S. 8. Breslau, Max u. Comp. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Herr Emanuel von Schimonsky-Schimoni, Fürſt-Biſchof von Breslau. Eine biographiſche Skizze, herausgegeben von Dr. D. Krüger. 24 S. gr. 4. m. 1 Bildniß. Breslau, Max u. Comp. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Vorbereitung auf akademiſche und Staats-Prüfungen in den wichtigſten u. ſchwerſten Lehren des römiſchen u. deutſchen Privatrechts; von Dr. W. F. Wieſe. Zweites Heft. 36 S. 8. Halle, Ruff. geh. 5 Gr.

Grundriß des Kirchenrechts für Juden und Chriſten, beſonders in Deutſchland, von Fr. Blume. 71 S. gr. 8. Halle, Anton. geh. 8 Gr.

Die Stellung der Neuern. Geſchichtliche Apperiſmen und taktiſche Paradoxen in Beziehung auf das vorherrſchende Princip bei der Stellung zum Gefecht. Vom Generalmajor v. Hoyer. 70 S. 8. Halle, Anton. geh. 8 Gr.

Allergnädigſte Zuſchrift der Durchlauchtigſten Herzogin von Anhalt-Cöthen an den Verfaſſer der „Noten zum Text.“ Nebſt Vorwort und Nachſchrift vom Herſr. von Schütz. 24 S. 8. Zerbſt, Kummer. geh. 6 Gr.

Vorſchule zum Studium der griechiſchen Tragiker, von C. G. Haupt. VIII u. 104 S. gr. 8. Berlin, Mylius. geh. 16 Gr.

Die heilige Feier des Abendmahls. Ein Erbauungsbuch von H. Müller. IV u. 121 S. 8. Quedlinburg, Baſſe. geh. 18 Gr.

Geſchichte der franzöſiſchen Revolution von 1789 bis 1814, von F. A. Mignet. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. F. H. Ungewitter. Erſtes Bändchen. 138 S. in 12. Quedlinburg, Baſſe. geh. 9 Gr.

Allgemeiner Hamburger Briefſteller für alle im gewöhnlichen Leben nur irgend vorkommende Fälle. Nebſt einer Anweiſung zu ſchriftlichen Aufſätzen u. Regeln der Rechtſchreibung. Vierte, verbeſſ. und verm. Auflage. XVII u. 182 S. 8. Hamburg, Herold. geh. 8 Gr.

Neue Erzählungen und Mährchen für Geiſt u. Herz. Eine Gabe für Kinder von 10 — 14 Jahren. Von Amalie Schoppe. 243 S. 8. u. 8 illum. Kupfer. Braunſchweig, Meyer. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die neu entdeckten Geheimniſſe im Gebiete des Schachſpiels, oder Verbeſſerungen mehrerer Spiele des Setzens, Philidor, Stamma's u. ſ. w.; nebſt einer leichten Anweiſung zum Schach und neu verbeſſerten Kriegesſpiel von Hirſch Silberſchmidt. 192 S. gr. 8. und 1 Kupfert. Braunſchweig, Meyer. geh. 1 Rthlr.

Neue Schrift für Aerzte.

S. Hahnemanni materia medica pura, sive doctrina de medicamentorum effectibus in corpore humano sano observatis, e germanico in latinum conversa conjunctis studiis Dr. E. Stapf, Dr. G. Gross et E. G. a Brunnow. Tomus primus. gr. 8. 2 Thlr. 18 Gr.

Dieſe Schrift iſt in allen namhaften Buchhandlungen zu erhalten von der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Dresden und Leipzig, im Auguſt 1826.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Romane,

die bei A. Wiedrack in Leipzig ſeit voriger Oſtermeſſe herausgekommen und durch alle gute Buchhandlungen zu beziehen ſind:

Wahnſinn und Liebe.

Roman von Dr. K. Baldamus. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Das Fürſtenhaus.

Ein geſchichtliches Gemälde aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Von L. J. Bernhardi. 2 Thle. 8. 2 Rthlr.

Kurt, der Jägerburſche.

Erzählung aus dem dreißigjährigen Kriege von Moritz Richter. 8. 20 Gr.

Die Fünfhundert vom Blanick und die Sylveſternacht.

Zwei Erzählungen von Dr. Herloßſohn. 8. 1 Rthlr.

Das Familienvermächtniß. — Der Mutter Sünde, der Kinder Fluch. — Der wunderbare Brautwerber.

Drei Erzählungen von Guſtav Sellen. 8. 1 Rthlr.

Bramblette-Houſe und der ſchwarze Geiſt.

Romantiſche Darſtellung aus den Zeiten Cromwell's. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt von C. A. Michaelis. 8. 4 Theile. 4 Rthlr.

Emilie, oder ſo liebt ein deutſches Herz. — Der gefundene Schleier.

Zwei Erzählungen von W. Lorenz. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der Erbring, oder Beſtimmung bleibt Beſtimmung.

Nach einer wahren Begebenheit von Dr. Barries. 8. 1 Rthlr.

Bei A. Landgraf in Nordhauſen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Seidenbau,

oder die Kunſt, auf die leichteſte und wohlfeilſte Art, ſowohl im Großen als im Kleinen, Seide zu gewinnen, von Georg Lilla. 12. Broch. Preis: 7½ Sgr. 6 Gr. 27 Kr.

Anzeige

für Autoren, Ueberſetzer, Buch-, Muſikalien- und Kunſthändler, Bibliothekare und alle Literatur- und Bücherfreunde.

Allgemeine
Bibliographiſche Zeitung;

oder

wöchentliches, vollſtändiges Verzeichniß

aller in

Deutſchland, der Schweiz, England, Frankreich, den Niederlanden und Italien

herauskommenden

neuen Bücher, Muſikalien, Charten und Kunſtſachen.

Von dieſem Verzeichniß erſcheinen vom 1. Januar 1827 an wöchentlich ein bis zwei Bogen in Imperial-Octav, elegant und deutlich gedruckt. Jedem Jahrgang folgen 3 Regiſter, das eine nach den Wiſſenſchaften, das andere nach den Verlagshandlungen, das dritte nach den Autoren geordnet. Das Abonnement iſt halbjährig 3 Thaler Sächſiſch. Beſtellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen, Poſtämter und Zeitungsexpeditionen in ganz Deutſchland, Frankreich, Italien, England, der Schweiz, den Niederlanden, Dänemark, Schweden und Rußland an.

Für Frankreich erſcheint die allgemeine bibliographiſche Zeitung unter dem beſondern Titel:

JOURNAL UNIVERSEL DE LA BIBLIOGRAPHIE.

Für England:

UNIVERSAL BIBLIOGRAPHICAL JOURNAL.

Bibliographiſches Inſtitut in Gotha.

Bei Heinrich Wilmans in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen Deutſchlands verſandt:

Abel, Jak. Friedr. (Prälaten und General-Superintendenten von Reutlingen), ausführliche Darſtellung des Grundes unſers Glaubens an Unſterblichkeit. gr. 8. geh. 18 Gr. oder 1 fl. 21 kr.

Charaktergemälde berühmter deutſcher Frauen der früheren und ſpäteren Zeit. Allen edlen Frauen und deren erwachſenen Töchtern als Muſter aufgeſtellt. 16 Bändchen. 8. geh. 1 Rthlr. 6 Gr. oder 2 fl. 15 kr.

In der J. C. Hinrichsſchen Buchhandlung in Leipzig iſt erſchienen:

Die Staatenſyſteme Europa's und Amerika's

ſeit dem J. 1783, geſchichtlich-politiſch dargeſtellt

von

K. S. Hofrathe und Prof. K. H. L. Pölitz in Leipzig.

3 Thle. in gr. 8. (83 Bog.) 5 Rthlr. 8 Gr.

Der 1ſte Zeitraum hebt an mit der anerkannten Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit Nordamerika's, und reicht hinab bis zur Stiftung des Rheinbundes; der 2te führt die Ereigniſſe von da an fort bis zum Wiener Kongreſſe; der 3te umſchließt die Begebenheiten bis zum J. 1826. Das Ganze iſt nach den bekannten politiſchen Grundſätzen und in dem blühenden Style des berühmten Verfaſſers geſchrieben, und wird jedem Gebildeten die anziehendſte und belehrendſte Lectüre gewähren.

Herder's Schriften
in herabgeſetzten Preiſen.

Der Unterzeichnete älteſte, rechtmäßige Verleger der Schriften des verewigten Herder glaubt den Freunden und Verehrern des großen Mannes keinen unwichtigen Dienſt zu leiſten, wenn er ihnen die in ſeinem Verlage erſchienenen Original-Ausgaben der Herderſchen Schriften, bei der angekündigten wohlfeilen Ausg. der ſämmtlichen Werke, auch einzeln für ſehr niedrige Preiſe ſich anzuſchaffen, Gelegenheit gibt. Von heute an können ſie für dieſe Preiſe von ihm ſelbſt oder durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Eine beſondere Anzeige hierüber, mit dem Verzeichniß dieſer Schriften und Preiſe, geben alle Buchhandlungen aus.

Leipzig, den 1. Octbr. 1826.

Joh. Friedr. Hartknoch.

Bei F. Rubach in Magdeburg iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Carl Blumauer,

Naturbilder oder Parabeln.

zur Bildung der erwachſenern Jugend und zur Erbauung ihrer Freunde. 8. 1826. 10 Bogen. Preis: 10 Gr.

Wenn frappante Schilderungen aus dem Leben gegriffener Scenen in Form der Parabel und in einem poetiſch-anmuthigen Colorit dargeſtellt, den Sinn der Jugend belehrend und vorbereitend auf des künftigen Lebens Untiefen und Irrungen am meiſten anſprechen, wenn ſelbſt al-

tere Freunde des Wahren und Guten, auf eine frühere Vergangenheit rückblickend, noch gern bei schönen Erinnerungen durchlebter Momente sinnend verweilen: so dürfen wir in diesem Werke den ersteren ein gediegenes Bildungsbuch ihres Geistes und Herzens und den letzteren eine heitere Erbauung ihres Gemüths versprechen. — Mancher Privatlehrer wird es zur abwechselnden Lectüre seiner ihm vertrauten Zöglinge auf den Unterrichts-Tisch legen, und mancher Freund geistiger Muse dabei Erholung und Stärkung finden. —

So eben ist erschienen:

Taschenbuch

zum

geselligen Vergnügen,

1827.

37r Jahrgang, oder 7r der neuen Folge.

Mit Königl. Sächs. allergn. Privilegio.

Erzählungen:

Das schwarze Kästchen. Von Ludw. Robert.
Das Ziel am Kynast. Von A. von Tromlitz.
Der schlafende Räuber. Von von Sartorius.
Theodora Kantakuzenes. Von Adolf vom Berge.

Gedichte, Charaden, Räthsel und Logogryphe

von

Wilh. Müller, Leop. Schefer, Otto Gr. v. Haugwitz, Ant. Alex. Gr. v. Auersperg, Burkardt, Lautsch, Seifried, Philippi u. A.

Musik-Beilage.

Zwei Lieder von Ludwig Uhland, comp. von Conradin Kreutzer.

Mit 12 Kupfern und Vignette.

Leipzig, bei Leopold Voß.

Preis:

Einen Thaler sechszehn Groschen, oder Drei Gulden rhein.

Ausgabe in Maroquin mit den ersten Kupferabdrücken Zwei Thaler Zwölf Groschen.

Neue Verlagswerke von Joseph Engelmann in Heidelberg. In allen Buchhandlungen zu haben:

Der erneuerte Merian, oder Vorzeit und Gegenwart am Rhein. Funfzig Abbildungen merkwürdiger Städte des Rheinlandes, nach Merian, nebst ihrer Geschichte und der Schilderung ihres Zustandes vor zwei Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Deutschen Nationalgeschichte. Von Dr. *J. B. Engelmann.* Broch. 6 fl. oder 4 Thlr.

Collection of the classic English historians. Vol. IV. Illustrations, historical and critical, of the life of Lorenzo de' Medici, called the Magnificent; with an Appendix of original and other documents. By Will. Roscoe. With Cuts. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 18 Gr.

Geglättet Velin, cartonnirt, 3 fl. 48 kr. oder 2 Thlr. 12 Gr.

Panorama de la Ville de Paris, et Guide de l'Etranger à Paris; présentant l'origine, l'histoire et l'accroissement de cette ville, la description de ses monumens et ses établissemens publics etc. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 Gr.

Guide du Voyageur en France, divisé en cinq Régions etc. etc., contenant: 1. l'aperçu géographique et statistique de la France, 2. le tableau de la capitale, 3. la description de toutes les villes, bourgs, eaux, d'autres principaux endroits du royaume de France et de ses curiosités naturelles etc. 4 fl. oder 2 Thlr. 16 Gr.

Folgende kürzlich in unserm Verlage erschienene Unterhaltungsschriften erlauben wir uns einer gefälligen Aufmerksamkeit zu empfehlen:

Blumenhagen, Dr. Wilh., Novellen und Erzählungen.

1r Band enthält: Luthers Ring — die Schlacht bei Sievershausen — das Bild. 1 Rthlr. 16 Gr.

2r Band enthält: Uebermuth und Menschlichkeit — der Ausgestoßene — der Roßtrapp — Schloß Kaltenbach. 1 Rthlr. 16 Gr.

Pauer, Dr. F., Erzählungen. 2te Sammlung. 1 Rthlr. 8 Gr.

Sponagel, G. C., des Vetters Feldzug in die Seebäder von Doberan. Mit 1 Titelkupfer. 1 Rthlr. 20 Gr.

Suur, H., die Häuptlinge Ostfrieslands. Historisch-romantisches Gedicht in 2 Gesängen. 12 Gr.

Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover.

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Handbuch

für

Reisende in Italien

von

Dr. Reigebaur.

Gr. 8. 37½ Bogen auf gutem Druckpapier. Geh. 2 Rthlr. 16 Gr.

Leipzig, den 1. Aug. 1826.

F. A. Brockhaus.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstag —— 35. —— den 17. Oktober 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXV.

Solger's nachgelassene Schriften u. Briefwechsel. Herausgegeben von Ludw. Tieck u. Fr. v. Raumer. Zwei Bände. XVI u. 1564 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 6 Rthlr.

Allgemeines Deutsches Reimlexicon. Herausgegeb. von Peregrinus Syntax. Zwei Bände. XX und 1765 S. Lexicon-Format. Leipzig, Brockhaus. Subscript. Preis 6 Rthlr.

Gemälde der physischen Welt, oder unterhaltende Darstellung der Himmels- und Erdkunde. Von J. G. Sommer. Sechster Band. VIII u. 565 S. gr. 8. u. 1 Kupfert. Prag, Calve. 2 Rthlr.

Predigten bei verschiedenen Veranlassungen, von J. A. Devrient. Vierter Band. 376 S. gr. 8. Prag, Calve. 1 Rthlr. 8 Gr.

Katechismus der christlichen Lehre in Grundsätzen des Denkens und Handelns, zum Auswendiglernen für Kinder. Neunte Ausgabe. X u. 146 S. 8. Hirschberg, Thomas. 3 Gr.

Vollständige Auflösung der Aufgabe: in einem Kreis ein Dreieck mit einem gegebenen Winkel und Inhalt zu beschreiben. Von J. W. Müller. 51 S. gr. 8. u. 1 Steint. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 10 Gr.

Pädagogische Wissenschaftskunde. Bearbeitet von J. W. Wörlein. Zweiter Theil. VIII u. 240 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 22 Gr.

Ueber die Druiden der Kelten und die Priester der alten Teutschen; als Einleitung in die altteutsche Religionslehre, von C. Karl Barth. IV u. 232 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 1 Rthlr.

Geiler von Kaisersbergs Leben, Lehren u. Predigten, dargestellt von Dr. F. W. Ph. von Ammon. X u. 236 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 1 Rthlr.

Lexicon medicum theoretico-practicum reale, oder Wörterbuch der gesammten theoretischen und praktischen Heilkunde. Bearbeitet von Dr. A. F. Hecker, vermehrt und verbessert von Dr. H. A. Erhard. Vierten Bandes zweite Abtheilung. (Ga — Geb.) 433 S. gr. 8. Gotha, Hennings. 1 Rthlr. 18 Gr.

Oekonomisches technologisches Wörterbuch, oder Unterricht in der Oekonomie, in der ökonomischen Technologie und Baukunst. Nach alphabetischer Ordnung. Fortgesetzt von J. C. G. Weise. 71 u. letzter Band. 572 S. gr. 8. u. 4 Kupfert. Gotha, Hennings. 2 Rthlr. 12 Gr.

Das Ganze der Handlung, oder vollständiges Handbuch der vorzüglichsten Handlungskenntnisse. Von G. H. Buse. Siebenter Theil. (Handlungsgeographie.) 718 S. gr. Gotha, Hennings. 1 Rthlr. 16 Gr.

Allgemeines historisch-statistisch-geographisches Handlungs-, Post- u. Zeitungs-Lexicon. Angefangen von C. F. Ehrmann, fortgesetzt von Dr. H. Schorch u. K. G. Richter. Fünften Bandes erste Abthlg. 606 S. in 4. Gotha, Hennings. 2 Rthlr. 12 Gr.

Die Erbschaft. Ein Familiengemälde, aus dem Englischen. Drei Bände. 971 S. 8. Leipzig, Focke. 4 Rthlr. 12 Gr.

Antonie, oder Liebe und Entsagung. Roman von Amalie Schoppe. 264 S. 8. Leipzig, Focke. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dr. Martin Luthers Anweisungen zum Gebrauch der heiligen Schrift als Quelle der christlichen Erkenntniß. Aus seinen Schriften gesammelt von Ferd. Geffert. VIII u. 245 S. gr. 8. Essen, Bädeker. 18 Gr.

Handbuch für Gerichtsboten und Executoren in den Preußischen Staaten. Von W. A. Bühl. 60 S. gr. 8. Essen, Bädeker. 8 Gr.

Kurzer Abriß der Erdbeschreibung nach den neuesten Bestimmungen, für Schulen von J. D. Petersen. Dritte Auflage. 239 S. 8. Essen, Bädeker. 12 Gr.

Kurzer und fasslicher Unterricht in der einfachen Obstbaumzucht für die Landjugend, von F. G. H. J. Bädeker. Fünfte, verbess. Auflage. XVI u. 174 S. 8. u. 2 Steint. Essen, Bädeker. 12 Gr.

J. C. Voldeding's neuester Allgemeiner Briefsteller für den Selbstunterricht, sowohl in der Rechtschreibung als im Briefstyl. 425 S. 8. Berlin, Herbig. 18 Gr.

Bericht über das Detonations-Phänomen auf der Insel Meleda bei Ragusa. Von P. Partsch. XI u. 211 S. gr. 8. u. 1 Karte. Wien, Heubner. geh. 1 Rthlr. 18 Gr.

Beschreibung der k. k. Sammlung ägyptischer Alterthümer, von Anton v. Steinbüchel. 81 S. in 12. u. 2 Kupfert. Wien, Heubner. geh. 12 Gr.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Italienische, mit angehängter Phraseologie. Von J. A. Fornasari Edler von Verce. VI u. 239 S. in 12. Wien, Heubner. geh. 16 Gr.

Anleitung, wie man nach bestimmten Verhältnissen die passendste Stangen-Zäunung finden kann. Nebst einer einfachen Ansicht der Grundsätze der Zäunung. Von M. R. v. Weyrother. Zweite, verbess. Auflage. 60 S. gr. 8. u. 2 Kupfert. Wien, Heubner. geh. 16 Gr.

Notice sur les Médaillons Romaines en or du musée Impérial et royal de Vienne, trouvés en Hongrie dans les années 1797 et 1805. Par A. Steinbüchel. 30 S. gr. 4. und 4 Kupfert. Wien, Heubner. geh. 2 Rthlr. 4 Gr.

Geſtändniſſe eines Rappen, mit Anmerkungen ſeines Kutſchers. 109 S. 8. Berlin, Vereins-Buchhdlg. geh. 18 Gr.

Unterſuchungen über die moraliſchen und organiſchen Bedingungen des Irreſeyns u. der Laſterhaftigkeit. Von Dr. Fr. Groos. 88 S. gr. 8. Heidelberg, Groos. geh. 12 Gr.

Beſchreibung eines neuen Planimeters, wodurch man den Inhalt ebener geradliniger Figuren ohne Rechnung finden kann. Von Dr. G. G. Schmidt. 11 S. gr. 8. und 1 Steint. Frankfurt a. M., Varrentrapp. 3 Gr.

Naturbilder, oder Parabeln zur Bildung der erwachſenern Jugend, von F. Blumauer. XII u. 148 S. 8. Magdeburg, Rubach. geh. 10 Gr.

Charakterzüge u. Mannichfaltigkeiten aus der Geſchichte der Natur u. des Menſchen. Von Dr. L. Langner. VIII u. 247 S. 8. Magdeburg, Rubach. geh. 18 Gr.

Der prophetiſche Almanach auf das Jahr 1827. Fünfter Jahrgang. 36 S. 8. Leipzig, Expedition d. europ. Aufſehers. geh. 4 Gr.

Taſchenbuch für Menſchenkenntniß und Menſchenbeſſerung. Mit einer Abhandlung über Menſchenkenntniß. Von Dr Heinichen. XXII u. 99 S. 8. Leipzig, Expedition d. europ. Aufſehers. geh. 16 Gr.

Der neue Kalendermann, oder: Ausführliche Erklärung des Julianiſchen und Gregorianiſchen Kalenders. Von J. H. Helmuth. Zweite Auflage. XX u. 204 S. in 12. Leipzig, Gerh. Fleiſcher geh. 12 Gr.

Römiſche Proſaiker. In neuen Ueberſetzungen herausgegeben von G. L. F. Tafel, C. N. Oſiander u. G. Schwab. Erſtes Bändchen. (Livius Römiſche Geſchichte I.) 116 S. in 12. Stuttgart, Metzler. geh. 4 Gr.

Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Dreh-, Horn- u. Lungenwurmkrankheit der Schafe. Von Joh. Peterka. 52 S. gr. 8. Prag, Calve. geh. 10 Gr.

Predigten bei Eröffnung des Jubiläums im Jahre 1826 unter Papſt Leo XII. Vorgetragen von J. A. Deveri. 56 S. 8. Prag, Calve. geh. 8 Gr.

Vorbereitungspredigten zu dem von Leo XII. für das Jahr 1826 ausgeſchriebenen kirchlichen Jubiläum. Von B. Oppelt. 54 S. 8. Prag, Calve. geh. 8 Gr.

Leonora. Trauerſpiel in zwei Aufzügen von Jüdor. 80 S. gr. 8. Zerbſt, Kummer. geh. 12 Gr.

Lebensgeſchichte des Hofraths und Profeſſors Chr. Heinr. Wolke. Verfaßt von J. P. Haſſelbach. 100 S. gr. 8. Wolke's Bildniß u. Handſchrift. Hachen, Expedition der Rhein. weſtphäl. Monatsſchrift. geh. 12 Gr.

Poeſien (Eigenes und Fremdes) von J. Leutbecher. Erſtes und zweites Heft. 116 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. geh. 12 Gr.

Beſchreibung des Wallfahrtsortes der Vierzehn-Heiligen zu Frankenthal, und der damit verbunden geweſenen Ciſtercienſer-Abtei Langheim im Ober-Maintreiſe, entworfen von J. H. Jäck. VIII und 176 S. 8. und 8 Kupfert. Nürnberg, Riegel u. Wießner. geh. 1 Rthlr.

Einige Bemerkungen über die Schrift des Herrn Wellmer: Was haben wir Baiern von der jüngſten Thronverände-rung zu hoffen? 64 S. 8. Nürnberg, Riegel und Wießner. geh. 6 Gr.

Hülfsbüchlein für Stahlarbeiter. Von P. A. Ehrenberg. 24 S. 8. Eſſen, Bädeker. geh. 4 Gr.

Das Demantkreuz. Eine romantiſche Erzählung von H. Kieſer. VIII u. 223 S. gr. 8. Eſſen, Bädeker. geh. 1 Rthlr.

Zu Familienfeſten. Eine Sammlung Gedichte und kleiner dramatiſcher Scenen zu Wünſchen beim Jahreswechſel, Geburtstagen, Polterabenden ꝛc. Herausgegeben von K. Mächler. Zweite, ſehr verbeſſ. und vermehrte Auflage. X u. 372 S. 8. Berlin, Lüderitz. geh. 1 Rthlr.

Bilder-Fibel mit mannichfaltigen Uebungen, von F. Zuckſchwerdt. Dritte Auflage. 96 S. und 25 illum. Bilder. Berlin, Lüderitz. geh. 18 Gr.

Anekdoten von Napoleon zur Erläuterung ſeiner Denk- und Gemüthsart und ſeiner Thaten. Neunzehntes Heft. IV u. 92 S. 8. u. 1 Kupfert. Leipzig, Induſtrie-Comptoir. geh. 9 Gr.

Memoiren der Frau Gräfin von Genlis, nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet von Auguſte von Faurax. Achter Band. 109 S. gr. 8. 2 Portraits u. 1 Fac ſimile. Leipzig, Induſtrie-Comptoir. geh. 18 Gr.

Orphea. Taſchenbuch für 1827. Vierter Jahrgang. 372 S. in 12. u. 8 Kupfer zu Figaro's Hochzeit. Leipzig, Ernſt Fleiſcher. Geb. mit Goldſchnitt u. in Etui 2 Rthlr.*

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, auf das Jahr 1827. 37ſt Jahrgang, oder 7t der neuen Folge. 413 S. in 12. 12 Kupfer u. Muſik-Beilage. Leipzig, Voß. Geb. mit Goldſchnitt u. in Etui 1 Rthlr. 16 Gr.* Geb. in Maroquin mit den erſten Kupferabdrücken 2 Rthlr. 12 Gr.*

Urania. Taſchenbuch auf das Jahr 1827. 524 S. in 12. und 8 Kupfert. Leipzig, Brockhaus. Geb. mit Goldſchnitt u. in Etui

Quorato Orſini, der große Räuberhauptmann. Gerilles Nachfolger; von A. Leibrock. Zwei Theile. 498 S. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Rthlr. 12 Gr.

Karl und Anna, oder der Gipfel leichtſinniger Liebe. Zwei Erzählungen von A. S.... Zwei Theile. 375 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Rthlr. 18 Gr.

Satyriſche Erzählungen. Nebſt einem Anhange von Gedichten von Guſtav Krieg. VI u. 184 S. 8. Leipzig, Kollmann. 18 Gr.

Sammlung von Verzierungen in Abgüſſen für die Buchdrucker-Preſſe, zu haben bei F. W. Gubitz. Drittes Heft. No. 867 bis 1272. 25 Blatt in 4. Berlin, Vereins-Buchhdlg. 1 Rthlr. 18 Gr.

Vier und zwanzig Vorhängeblätter zum Zeichnen, beſtimmt für den Maſſenunterricht, von A. Lübben. in 4. Halle, Kümmel. 18 Gr.

Vorlegeblätter zur Uebung im Zeichnen u. Illuminiren. Von A. Blumenthal. 18 Blatt in 8. Leipzig, Magazin f. Ind. u. Literatur. 9 Gr.

Paläſtina, oder: das heilige Land. Bearbeitet nach den getreuſten Berichten bewährter Augenzeugen. Erſte u. zweite Lieferung. 6 Kupfertafeln in Fol. mit erläuterndem Text. (Prag.) Leipzig, Magazin f. Induſt. u. Lit. Subſcript. Preis jeder Lieferg. m. ſchwarz. Kupfern 20 Gr. mit braunen Kupfern 1 Rthlr. 6 Gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Cornelia, Taſchenbuch für deutſche Frauen auf das Jahr 1827. Herausgegeben von Schreiber. Zwölfter Jahrgang. Neue Folge: Vierter Jahrgang. Mit Kupfern. Preis: In ſehr elegantem Einbande, mit farbigen Umſchlag-Vignetten und Vignetten auf dem Futterale 4 fl. oder 2 Rthlr. 8 Gr. Feine Ausgabe, mit Goldvignetten und Kupfern des erſten Hunderts, das Titelkupfer überdies auf Chineſiſch Papier gedruckt, 5 fl. 30 kr. oder 3 Rthlr 6 Gr.

Es iſt überflüſſig, zur Empfehlung dieſes neuen Jahrgangs des beliebten Taſchenbuchs Cornelia etwas zu ſagen, da es dem gebildeten und ſchönen Publikum hin-

längſtlich bekannt iſt. Auch die Gabe für 1827 (welche die vorhergehenden Jahrgänge an innerem Gehalte und äußerer Eleganz wo möglich zu übertreffen ſucht) wird es freundlich aufnehmen: wenigſtens haben Herausgeber, Künſtler und Verleger das Ihrige redlich zu thun geſtrebt. Wir geben hier alſo nur kurz den Inhalt, der dem Geiſte, Gemüth, wie dem Auge, gleich reichen Genuß verſpricht. Kupfer: Das Titelkupfer, eine herrliche, betende Maria, iſt nach dem wunderſchönen Oelgemälde eines oberdeutſchen Meiſters aus dem 15ten Jahrhundert, trefflich von Keller gezeichnet und von Krepp geſtochen. Die übrigen Kupfer, eben ſo meiſterhaft von Opitz gezeichnet, als von Hofmann, Lips und Weber geſtochen, vermehren die ſo willkommene Gallerie Rheiniſcher Sagen, und erfreuen durch liebliche, ſinnreiche Darſtellungen. Titelblatt, Umſchlag und Futteral zieren eben ſo zart gedachte und gut gezeichnete, als brav geſtochene Vignetten. Sechs Erzählungen ſind von A. Schreiber, Fanny Tarnow, Moſengeil, Eliſe Rüchler, Caroline Stille und Heim. v. Ehezy, und werden den Leſer nicht unbefriedigt laſſen, wie dies von Erzählern, welche dem Publikum längſt ſo vortheilhaft bekannt ſind, ſich von ſelbſt verſteht. Gedichte von Karl Geib (die mit ſo großem Vergnügen und reinem Genuſſe geleſenen Rheiniſchen Sagen, als Text zu den Kupfern, und andere Proben einer reichen Muſe), den andern beliebten und geſchätzten Dichtern, Heim. v. Ehezy, Fr. Haug, Hoffmann v. Fallerslebn, A. Schumacher, Karſchin, Max v. Schenkendorf und Friedr. von Dalberg.

Heidelberg, den 20. Septbr. 1826.

Akademiſche Kunſt- u. Verlagshandlung von J. Engelmann.

So eben ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Langenbeck, C. J. M., Icones anatomicae.

Neurologiae fasc. Imus. Tab. aeneae XXXIV. Imperial-Folio. 15 Rthlr.

Neurologiae fasc. IIdus. Tabulae aeneae IX. Imperial-Folio. 6 Rthlr.

Diesen werden raſch nachfolgen das 3te Heft der Neurologie und die Hefte der Aegiologie; ſpäterhin aber die Myologie in Verbindung mit der Osteologie, ſo wie die Splanchnologie, welche beide Abtheilungen bereits bearbeitet werden. Das ganze Werk wird 108 Rthlr. koſten, demnach jede der 4 Hauptabtheilungen 27 Rthlr.; die Preiſe der einzelnen Hefte ſind verſchieden. Jedes Heft einer Abtheilung wird einzeln abgelaſſen, ohne daſs ſich der Käufer zur Abnahme des ganzen Werkes verbindlich machen darf.

Nach Vollendung dieſer Kupfertafeln wird von demſelben Verfaſſer ein anatomiſches Handbuch erſcheinen, in welchem auf ſie verwieſen werden, und welches *corollaria practica* enthalten wird.

Göttingen, im Septbr. 1826.

Dieterich'ſche Buchhandlung.

Bei F. Rubach in Magdeburg iſt neu erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Charakterzüge und Mannigfaltigkeiten

aus der Geſchichte der Natur und des Menſchen insbeſondere.

Zur belehrenden Unterhaltung geſammelt und herausgegeben

von

Dr. Leopold Langner.

1826. 16 Bogen. 8. In ſaubern Umſchlag brochirt 16 Gr.

Inhalt:

Einige Züge aus dem Leben Gottfrieds von Bouillon. — Das Leben, eine Wanderung durch die vier Himmelsgegenden. — Die Tyrolerin. — Sonderbarer Zufall. — Lotterieſucht unter den Dienſtboten. — Nachtheiliger Einfluß des Geldſpiels. — Einiges über Georg III., König von Großbritannien. — Dante's Antwort. — Geiſtliche und weltliche Herrſchaft. — Viſitationsfragen in einer Volksſchule. — Michel Angelo und der Kunſt-Kenner. — Der Ausbruch des Veſuvs am 13. Auguſt 1805. — Die barmherzigen Brüder-ſtiften in Italien. — Carl Theodor, Reichsfreiherr zu Dalberg. — Gutes Auskunftsmittel für Miniſter. — Urtheil der Madame Staël über Bonaparte. — Nicolaus Joſeph, Freiherr von Jacquin. — Ein ſeltſamer Tanzſaal. — Die ſchöne Molly von Winandermere. — Gerechtigkeit macht groß. — Abſtammung. — Welches iſt die vollkommenſte Regierung? — Gerichtliche Barbarei zu Ende des 17ten Jahrhunderts. — Die verheißene Seligkeit. — Wirkung des Schalles. — Gemälde von Mexico. — Die pontiniſchen Sümpfe. — Das Thal von Tenochtitlan in Mexico. — Der Kunſt-Proteſtant. — Neujahrswunſch. — Das Arno-Thal. — Die irländiſchen Hütten. — Jacqueline, letzte Gräfin von Hennegau. — Sonderbare Art des Selbſtmordes. — Die unglücklichen Schnitter zu Campo morto in Italien. — Freundliche Theater-Kritik. — Die Spinne, ein Vorbild der Ausdauer. — Edle Geſinnung. — Auslegung. — Der Souverain und der Vater. — Die Kur wider Willen. — Charakteriſtik von vier großen Dichtern. — Heldenmuth, a. d. — Das Wörtchen Nein. — Wie gelangt man zu einem Amte? — Verſchiedenheit zwiſchen den Europäern und Aſiaten. — Der Berg von Albano. — Das Unglück von Chios. — Tapferkeit einer Neu-Griechin. — Künſtler-Beſcheidenheit, a. d. e. — Der Guerilla-

Krieger. — Die Nußernte in Savoyen. — Zartgefühl. — Dreifacher Raub. — Talleyrand. — Calembourg. — Das Unglück. — Der geiſtreiche Autor. — Text und Muſik. — Das diplomatiſche Gaſtmahl. — Strafe des Verläumders. — Weigerungs-Gründe. — Juan Martin Diez, genannt Empecinado. — Welches iſt die größte Frau? — Der Berg oder das Vorgebirge Circello. — Merkwürdiger Leichenzug. — Die Schneehäuſer der Eskimoer. — Schlauheit der Wölfe. — Einige Züge aus dem Leben des Herzogs von Choiſeul, a. d. — Todesverachtung. — Einige Beiſpiele eines kurzen Kriminal-Verfahrens, a. d. c. — Einige Züge aus dem Leben des berühmten Komponiſten Roſſini, a. d. c. — Urſprung der Reſtaurationen in Paris. — Lebens-Glück. — Bitte und Beſcheid. — Inſchrift. — Guter Rath. — Wohlfeilheit. — Buchſtabir- und Lautir-Methode. — Das mißdeutete Quatrain. — Das Schulgeld. — Gott gibt Gnade und Segen. — Waſhington. — Wankow, der edle Koſak. — Heldenmuth eines Arztes. — Rachſucht. — Der Landsmann und der Fremde. — Das Erdbeben zu Caracas. — Seltener Edelmuth. — Der Kuhbaum. — Reiſe auf dem Apure. — Das Gift Curare. — Dichter-Freude. — Einige Züge aus dem Leben Sebaſtians, Königs von Portugal. — Gutmüthigkeit eines Grönländers. — Glauben der Indianer an Hexerei. — Anna Reinhard, Gattin und Witwe von Ulrich Zwingli. — Die Mandingueiros. — Edelmuth und Rohheit. — Zigeuner in England. — Weiberverkauf in England. — Der wilde Elephant. — Schiffbruch. — Der Calif und ſein Miniſter. — Die Verbrennung einer hindoſtaniſchen Witwe als Todtenopfer. — Fünffacher Hungermord. — Kirchenbeifall der Pariſer.

Bei W. Boicke in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Das Aufnehmen zu Pferde,

oder

die Kunſt, nach Lehmanns Methode mit dem Meßtiſche vom Pferde aus, Gegenden militäriſch oder Forſten ökonomiſch und zwar völlig genau aufzunehmen,

nebſt Beſchreibung

des hierzu erforderlichen neu erfundenen Apparates,

von F. W. Netto.

Mit 4 Kupfern. Preis: 1 Rthlr 8 Gr.

Ueber die dem Krieger ſo wichtige Kunſt, Gegenſtände topographiſch vom Pferde herab aufzunehmen, gab es bisher kein Lehrbuch; nur Perſonen, welche zu Fuße das Aufnehmen mit dem Meßtiſche genau erlernt und ausgeübt hatten, war es möglich, vom Pferde aus mit dem Bleiſtift flüchtige Skizzen von Gegenden zu Kriegszwecken zu entwerfen, aber nur mit geringer Genauigkeit und nach dem Augenmaße allein. Dem Hrn. Verfaſſer iſt es gelungen, einen Apparat zu erfinden, mittelſt deſſen ohne Stativ die genaueſte Vermeſſung geſchehen kann, und alles das wirklich erreicht wird, was der Titel beſagt. Die damit angeſtellten Verſuche haben es vollſtändig bewährt, und ſomit wäre einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abgeholfen.

So eben iſt bei mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch

der

neugriechiſchen Sprache

von

Wilhelm von Lüdemann.

Gr. 8. 21 Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr.

Leipzig, den 1. Aug. 1826.

F. A. Brockhaus.

W. Herſchel's ſämmtliche Schriften.

Erſter Band:

Ueber den Bau des Himmels.

gr. 8. Mit 10 Kupfertafeln.

ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben.

Dresden und Leipzig, im Auguſt 1826.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Bei R. Landgraf in Nordhauſen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Novellen von Arno.

Erſter Band. 8. Preis: 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Die Brautwerbung, von R. von Helmhorſt.

3 Bände. 8. Preis: 2 Thlr. 15 Sgr. 2 Thlr. 12 Gr. 4 Fl. 30 Kr.

In der Löfflerſchen Buchhandlung in Stralſund ſind nachſtehende Werke ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Schwediſcher Plutarch, von J. F. v. Lundblad. Ueberſetzt von Fr. v. Schubert. 1r Theil, enth.: Guſtaf Horn — Johann Banner — und Lennart Torſtenſon. geh. 1 Rthlr. 7½ Gr.

Theodoſius von Tripolis 3 Bücher Kugelſchnitte. Aus dem Griech. mit Erläuterungen u. Zuſätzen, herausgeg. von E. Nizze. Nebſt 4 Tafeln in Steindruck. 1 Rthlr.

Frithiof. Eine Sage nordiſcher Vorzeit von Eſaias Tegnér. Aus dem Schwed. überſetzt von Ludolph Schley. 2 Abtheilgen. geh. 1 Rthlr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 36. —— den 24. Oktober 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXVI.

Erzählungen, Anekdoten und Biographien für Freunde des Militärstandes und der Militärgeschichte. Nebst interessanten Notizen und Belehrungen für Pferdeliebhaber. Von C. Ch. Beck. 317 S. 8. u. 1 Steint. Ludwigsburg, Nast. 1 Rthlr.

Vorschläge zur Verbesserung im Wesen der Artillerie, von L. v. Breitbaupt. IV u. 176 S. 8. 4 Tabellen und 1 Steint. Ludwigsburg, Nast. 1 Rthlr. 12 Gr.

Gedichte von K. A. A. Hahn u. M. Gerber. 165 S. 8. u. 1 Steint. Ludwigsburg, Nast. 16 Gr.

Die Atmosphäre und deren Einfluß auf den Organismus, ein Beitrag zur allgemeinen Pathologie, von J. H. Hoffbauer. VIII u. 88 S. gr. 8. Leipzig, Engelmann. 9 Gr.

M. F. Quinctiliani de institutione oratoria libri XIII. Curavit G. H. Lünemann. Pars II. 265 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 10 Gr.

Das Augsburgische Glaubensbekenntniß nach der Wittenberger Ausgabe von 1733. Die Glaubensbekenntnisse, woraus das Augsburgische entstanden seyn soll, nebst der Katholiken Widerlegung der 17 Torgischen Artikel. Mit einer Einleitung u. Prüfung von Dr. J. J. Menu Valett. IV u. 108 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 9 Gr.

Philosophisch-historisch-geographische Untersuchungen über die Insel Helgoland oder Heiligeland u. ihre Bewohner. Von F. von der Decken. IV u. 250 S. gr. 8. 2 Kupfer u. 2 Karten. Hannover, Hahn. 1 Rthlr. 12 Gr.

Christliche Predigten, nebst einer Confirmationsrede, gehalten v. H. W. Bödeker. 123 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 10 Gr.

Die Häuptlinge Ostfrieslands. Historisch-romantisches Gedicht in zwei Gesängen von H. Smur. VIII u. 128 S. 8. Hannover, Hahn. 12 Gr.

Worte des Trostes und der Erhebung des Gemüths zu Gott in den Tagen des Leidens. Begleitet mit einem Vorwort von Herrn Dr. G. C. F. Seidel. VI u. 128 S. 8. Nürnberg, Haudenstricker. 8 Gr.

Merkwürdige Begebenheiten aus der Geschichte der Menschen. Gesammelt von J. Watts. Aus dem Englischen übersetzt. 344 S. 8. u. 1 Kupfer. Nürnberg, Haudenstricker. 1 Rthlr. 4 Gr.

Vaterländische Sagen. Gesammelt von Dr. Ewald Dietrich. 240 S. 8. Leipzig, Mittler. 1 Rthlr.

Gedichte von A. Hertel. 110 S. 8. Leipzig, Mittler. 12 Gr.

Neues französisches Lese- und Uebersetzungsbuch. Von Caspar Hirzel, vervollständigt von C. v. Orell. 303 S. gr. 8. Aarau, Sauerländer. 12 Gr.

Nouveau Dictionnaire français-allemand et allemand-français; à l'usage de tout le monde. VIII u. 654 S. gr. 8. Aarau, Sauerländer. 22 Gr.

Novellen u. Erzählungen von Wilh. Blumenhagen. Zweiter Band. 358 S. gr. 8. Hannover, Hahn. 1 Rthlr. 16 Gr.

Erzählungen von Ida. Fr. Pauer. Zweite Sammlung. 237 S. 8. Hannover, Hahn. 1 Rthlr. 12 Gr.

Sammlung von Uebungs-Aufgaben über die gemeinen Rechnungsarten der Zahlenvergleichung. Von J. Hermsdorf. 46 S. in 4. Meißen, Gödicke. 10 Gr.

Handbuch zur Beförderung eines gründlichen Unterrichts in der gemeinen Arithmetik. Von J. Hermsdorf. Zweiter Band. 299 S. in 4. Meißen, Gödicke. 2 Rthlr. 22 Gr.

Die Vorzeit, oder Volks- und Ritter-Sagen Böhmens, gesammelt von Dr Ewald Dietrich. Zwei Bände. 290 S. 8. Meißen, Gödicke. 1 Rthlr. 12 Gr.

Entdeckungsreise in dem nördlichen und dem mittlern Afrika. Nach der Darstellung der Herren Denham und Clapperton. Aus dem Englischen. 306 S. gr. 8. Jena, Bran. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dramatische Dichtungen von Charlotte von Hohe. 222 S. 8. Neubrandenburg, Dümmler. 12 Gr.

Das Conditionsbuch, oder der Handlungsdiener in allen seinen Verhältnissen. VIII u. 133 S. 8. Berlin, Gebr. Gädicke. 12 Gr.

Das kleine Preußische Rechenbüchlein. Ein nothwendiger Hausbedarf für den Bürger und Landmann. VIII und 72 S. 8. Berlin, Gebr. Gädicke. 4 Gr.

Rothelan. Ein geschichtlicher Roman aus dem 11ten Jahrhundert von Galt. Aus d. Engl. übersetzt. Erster Band. 254 S. 8. Quedlinburg, Basse. 3 Thle. 3 Rthlr. 8 Gr.

Reine Arzneimittellehre, von S. Hahnemann. Fünfter Theil. Zweite, verm. Aufl. 316 S. gr. 8. Dresden, Arnold. Preis des 5ten u. 6ten Theils 3 Rthlr. 18 Gr.

Ideen zur Kunst-Mythologie. Erster Cursus. Aus den für seine Zuhörer bestimmten Blättern, herausgegeben von C. A. Böttiger. L u. 425 S. gr. 8. u. 5 Kupfert. Dresden, Arnold. 3 Rthlr.

Vollständige spanische Sprachlehre, nebst einer Abhandlung über die Prosodie und einem Verzeichnisse sinnverwandter Wörter. Von J. B. Fromm. VIII u. 302 S. gr. 8. Dresden, Arnold. 2 Rthlr. 12 Gr.

Jus adcrescendi, ex fontibus juris romani genuinis illustratum. Disquisitio juris civilis, quam scripsit Dr. W. M. Rossberger. XX und 220 S. gr. 8. Leipzig, E. Klein. 1 Rthlr.

Cloat. Erhebungen des Herzens zu Gott in einer Reihe von Gesängen und metrischen Gebeten, von Dr. Fr.

Strack. Vierte, verbeſſ. u. vermehrte Auflage. XIV u. 384 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Brönner. Ord. Druckpap. 18 Gr. Weiß Druckpap. 1 Rthlr. 4 Gr. Velin-Druckpap. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Bibel, oder die ganze Heilige Schrift Alten u. Neuen Teſtaments, nach der teutſchen Ueberſetzung Dr. Martin Luthers. 258te Auflage, oder 5te, mit Stereotypen gedruckte Ausgabe. 1197 S. 8. Frankfurt a. M., Brönner. Ord. Druckpap. 16 Gr. * Weiß Druckpap. 1 Rthlr. *

M. T. Ciceronis de republica Libri ab Angelo Maio. Edidit et indices auxit G. H. Moser. Accedit Fr. Creuzeri annotatio. LXXVIII u. 624 S. gr. 8. u. 1 Steint. Frankfurt a. M., Brönner. 4 Rthlr. 18 Gr.

Fr. Creuzeri Oratio de Civitate Athenarum omnis humanitatis parente. Editio altera emendatior. 58 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Brönner, geh. 16 Gr.

Nachtrag zu der Schrift: über die Aeſchyliſche Trilogie, nebſt einer Abhandlung über das Satyrſpiel; von Fr. Gottl. Welcker. 319 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Brönner. geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

The Seasons and castle of indolence, by J. Thomson. To which is prefixed the life of the Author. XX u. 234 S. 8. Frankfurt a. M., Brönner. cart. 18 Gr.

Sammlung alter und neuer Geſellſchaftslieder für fröhliche Zirkel. VI u. 178 S. in 12. Leipzig, Mittler. geh. 9 Gr.

Sagen der Hebräer. Aus den Schriften der alten hebräiſchen Weiſen. Nebſt einer Abhandlung über den Urſprung, den Geiſt und Werth des Talmuds. Aus dem Engliſchen des Heimann Hurwitz von ***r. XVI und 244 S. 8. Leipzig, Engelmann. geh. 1 Rthlr.

Noth- und Hülfsbüchlein für den Bürger und Landmann. Oder kurze Anweiſung zu Erkenntniß, Verhütung u. Heilung aller Arten von Vergiftungen, des Scheintodes ꝛc. Von G. F. Most. Zweite, vermehrte Auflage. Hannover, Helwings. geh. 6 Gr.

Worte des Troſtes gegen Verläumdungen und Klatſchereien. Eine moraliſch-pſychologiſche Vorleſung in einer Kaffe-Viſitte zu Krähwinkel gehalten. 72 S. 8. Ludwigsburg, Nast. geh. 8 Gr.

Controvers-Predigt über H. Clauren und den Mann im Monde, gehalten vor dem deutſchen Publikum in der Herbſtmeſſe 1827 von Wilh. Hauff. 94 S. 8. Stuttgart, Franckh. geh. 15 Gr.

Zeichnungen nach der Natur. Entworfen auf einer Reiſe durch die Schweiz nach dem Chamounny-Thale. Von dem Verfaſſer von Wahl und Führung. XII u. 244 S. 8. Leipzig, C. Klein. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Diutiska. Denkmähler deutſcher Sprache u. Literatur, aus alten Handſchriften. Von E. G. Graff. Erſter Band. Erſtes Heft. XI u. 162 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. geh. 1 Rthlr.

Neues Archiv für Philologie und Pädagogik. Im Verein mit Dr. Fr. Friedemann, Ph. K. Heß, F. C. G. Karp, C. A. Rudiger, J. D. Schulze, herausgegeben von Gottfr. Seebode. Erſter Jahrgang. Erſtes u. zweites Heft. 322 S. gr. 8. Hannover, Hahn. Der Jahrg. v. 8 Heften 3 Rthlr.

Hiſtoriſche Erläuterung zu dem Gemälde der Herren Gebrüder Riepenhauſen, welches die Vertreibung der rebelliſchen Römer durch Heinrich den Löwen, der dem Kaiſer Friedrich Barbaroſſa und dem Papſte Hadrian IV. vor der Peterskirche zu Hülfe geeilt war, darſtellt. 12 S. gr. 4. Hannover, Hahn. geh. 4 Gr.

Matth. VII, 15—23. Sehet Euch für für den falſchen Propheten! Eine Predigt von Dr. J. F. T. Wohlfarth. 28 S. gr. 8. Altenburg, Literatur-Comptoir. geh. 3 Gr.

Klägliche und bewegliche Geſchichte von einem der witzigſten Köpfe u. erſten Humoriſten Deutſchlands. Zur Warnung für alle aufblühende Genies in ſaubere Reime gebracht von Jokoſus Fatalis. 36 S. gr. 8. Berlin, Logier. geh. 6 Gr.

Antikritik.

Don Quixote di Colibrados als Recenſent.

Es iſt eine höchſt ergetzliche Idee, den traveſtirten Ritter von Mancha für das Fach der burlesken Romanen-Recenſionen, als fahrender Ritter, aufzuſtellen. Ein ſolcher Kämpe zur Ehre ſeiner Dulcinea von Toboſo ſprudelt mit Bombaſt und gewaltig wiegenden Worten gegen alle Ritterromane, welche ſeinem hohen Vorbilde den Kopf verwirrt haben; aber hütet ſich wohl, ſie ſelbſt zu leſen, aus Furcht, durch das tolle Zeug ſelbſt toll zu werden. Doch dafür kann der traveſtirte Don Quixote, welcher im Literaturblatte zum Morgenblatte 1826, Nro. 64, meinen hiſtoriſchen Roman:

Die Raubritter. 3 Theile. Leipzig, bei Kollmann, 1826,

wie der Hund den Mond angebellt hat, ganz ruhig ſeyn, denn Canis in rabie hat von der Hydrophobie keine Anſteckung mehr zu beſorgen.

Wer wird es läugnen, daß es von höchſt komiſcher Wirkung iſt, wenn der Held von Mancha ſeine Lanze einlegt, und mit hochtrabenden, drohenden Worten den gewaltigen Rieſen herausfordert, welchen andere ehrliche Menſchengeſichter mit ihren hellen Augen für eine Windmühle erkennen. Eben ſolchen Anlauf nimmt nun unſer traveſtirter Held gegen meine Raubritter, ſprudelt da von: — „tollem, bubenhaftem Zeuge“ — und: — „Alles niederreißender Bengelhaftigkeit“ — ohne das Buch ſelbſt geleſen zu haben, denn ſonſt würde es ihm bei einem Fünfchen von unverrückter Urtheilskraft wohl eingefallen ſeyn, zu bemerken, wie der ganze Roman nicht mehr und nicht weniger iſt, als eine ſatyriſche Parodie auf alle modernen, dem famöſen Spieß und Andern nachgebildeten, Ritterromane. Hätte der muthblinde Kämpfer mit ſeiner Roſinante nur nicht ſo geſchwind über die einleitende Hexenſcene à la Macbeth hinweggeſetzt, dann hätten ihn vielleicht die beiden Stellen:

Erſte Hexe.
Du, rühr' geſchwinder!
Der Setzer lauert,
Die Muſe trauert,
Geſchwind, geſchwind,
Wie Wirbelwind.

und:

Chor der Recenſenten
(naht ſich ſchnuppernd).
Das riecht ſchon wie
Zu ſchlecht für die
Romankritik.
Ja die Kritik
Gleich weg man hat

Beim Titelblatt.
Gießt aus den Brei,
Schlagt ihn entzwei
Den Hüllendorf —

u. ſ. w., den Recenſenten-Tollwurm geſchnitten, und zu einem ganz ruhigen und vernünftigen Mann gemacht.

Dieſe Bemerkung zur Ergetzlichkeit aller derer, die etwa durch jene abenteuerliche Recenſion ſich zum Leſen meiner Raubritter angereizt finden ſollten, und nicht ſo arm an Geiſt ſind, daß ſie die Satyre verkennen. Daß ich zu der Schule der Ritterromanſchreiber nicht im Ernſt gehöre, ſondern mich auch im leichten, humoriſtiſch-ſatyriſchen Erzählungston zu bewegen weiß, beweiſet meine gleichzeitig erſchienene Erzählung:

Scherz und Ernſt auf einer Badereiſe. Leipzig, bei Kollmann. 1826.

Anmaßung und Beſchränktheit macht immer eine komiſche Wirkung. Ein heiteres Ständchen dankt daher jenem modernen Don Quixote

H. Melindor.

So eben iſt erſchienen:

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen,

1827.

37r Jahrgang, oder 7r der neuen Folge.

Mit Königl. Sächſ. allergn. Privilegio.

Erzählungen:

Das ſchwarze Käſtchen. Von Ludw. Robert.
Das Aſyl am Kanal. Von A. von Tromlitz.
Der ſchlafende Räuber. Von von Sartorius.
Theodora Kantakuzenos. Von Adolf vom Berge.

Gedichte, Charaden, Räthſel und Logogryphe

von

Wilh. Müller, Leop. Schefer, Otto Gr. v. Haugwitz, Ant. Alex. Gr. v. Auersperg, Burkardt, Lautſch, Seifried, Philippi u. A.

Muſik-Beilage.

Zwei Lieder von Ludwig Uhland, comp. von Conradin Kreutzer.

Mit 12 Kupfern und Vignette.

Leipzig, bei Leopold Voß.

Preis:
Einen Thaler ſechszehn Groſchen, oder Drei Gulden rhein.

Ausgabe in Maroquin mit den erſten Kupferabdrücken Zwei Thaler Zwölf Groſchen.

Bei mir iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliothek claſſiſcher Romane und Novellen des Auslandes.

12. Auf Druckpapier. Geheftet.

Erſter bis vierter Band:

Der ſinnreiche Junker Don Quixote von La Mancha, von Miguel de Cervantes Saavedra. Neu überſetzt durch Dietrich Wilhelm Soltau. Mit einer Einleitung.

1825. 60¾ Bogen. 2 Thlr. 12 Gr.

Fünfter Band:

Der Landprediger von Wakefield, eine Erzählung von Oliver Goldſmith. Neu überſetzt durch Karl Eduard von der Oelsnitz. Mit einer Einleitung.

1825. 11¾ Bogen. 15 Gr.

Sechster bis neunter Band:

Gil Blas von Santillana, von Le Sage. Aus dem Franzöſiſchen. Mit einer Einleitung.

1826. 45½ Bogen. 2 Thlr.

Zehnter Band:

Geſchichte und Leben des Erzſchelms, genannt Don Paul, von D. Francisco de Quevedo Villegas. Aus dem Spaniſchen überſetzt durch Johann Georg Keil. Mit einer Einleitung.

1826. 8¾ Bogen. 12 Gr.

Jeder Roman iſt unter beſonderm Titel auch einzeln zu erhalten.

Die nächſten Lieferungen werden „Tom Jones" von Fielding, überſetzt von Wilhelm von Lüdemann, und das „Dekameron" von Boccaccio, überſetzt von Karl Witte, enthalten, und noch dies Jahr erſcheinen.

Leipzig, den 1. Aug. 1826.

F. A. Brockhaus.

Bei W. Boicke in Berlin iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

J. F. T. Borſums Reiſe nach Conſtantinopel, Paläſtina und Aegypten, oder: lebendiger Beweis, wie gnädig Gott dem durchhilft, der ſeine Hoffnung auf ihn ſetzet. Ueberarbeitet von dem Erziehungs-Inſpektor D. T. Kopf. Zweite Auflage. Ladenpreis: 1 Rthlr.

Die erſte, ziemlich ſtarke Auflage dieſer höchſt intereſſanten Reiſebeſchreibung wurde innerhalb einer Jahresfriſt vergriffen, und die zahlreichen Nachfragen machten eine zweite Auflage nothwendig. Indem dieſe hiermit erſcheint,

ſey es erlaubt, dem reſp. Publikum ergebenſt anzuzeigen, daß der religiöſe Faden, der das ganze Werk durchzieht, keineswegs von dem furchtbaren Gewebe einer heuchleriſchen Frömmelei, ſondern von dem Geiſte des freudigen lebendigen Chriſtenthums ausgeht, weshalb auch daſſelbe Aeltern, Erziehern und Lehrern mit der größten Freudigkeit empfohlen werden kann.

Bei Ernſt Fleiſcher in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Orphea

Taſchenbuch

für 1827.

Vierter Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Ramberg zu Figaro's Hochzeit.

Taſchenformat. Gebunden mit Goldſchnitt, in Futteral. Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Inhalt: I. Lebens-Räthſel. Erzählung von Wilh. Blumenhagen. — II. Alanzhu. Schauſpiel in drei Akten von Dr. Ernſt Raupach. — III. Der blinde Meiſter. Erzählung von Friedrich Kind. — IV. Die Scipionengruft. Eine Novelle von Friedrich de la Motte Fouqué. — V. Die Glöcknerin. Erzählung von K. G. Prätzel. — VI. Der Barde und ſein Kind. Von L. M. Holm.

Kupfer: Gallerie von acht Scenen aus Figaro's Hochzeit, nach Heinr. Ramberg geſtochen von Armann, Büſcher, Jury, F. W. Meyer, H. Schmidt und Schwerdgeburth.

Die früheren Jahrgänge dieſes beliebten Taſchenbuchs, welche Kupfer-Gallerieen aus dem Freiſchütz, Don Juan und der Zauberflöte lieferten, ſind ebenfalls noch, jeder für 2 Rthlr., durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Ein Anhang zu jeder Weltgeſchichte.

Entſtehung, Verbreitung und Ausartung der chriſtlichen Kirche bis zur Kirchenverbeſſerung, nebſt deren wohlthätigen Folgen;

von

Ernſt Riedel.

Dieſe für Religion und Geſchichte gleich wichtige Schrift iſt bei der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erſchienen und in allen namhaften Buchhandlungen brochirt für 20 Gr. zu bekommen.

In der P. G. Hilſcherſchen Buchhandlung in Dresden iſt neu erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Der Sylveſterabend und der Doppelſchuß.

Zwei Erzählungen

von

H. Clauren.

8. 1825. Preis: 1 Thlr. 12 Gr.

Bei F. Rubach in Magdeburg iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Erhard, Dr. H. A., Ueberlieferungen zur vaterländiſchen Geſchichte alter u. neuer Zeiten. Erſtes Heft. 10 Bogen. brochirt. 1826. 15 Gr.

Bei C. F. Winter in Heidelberg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen über den Proteſtantismus.

(Heidelberg, bei Winter. 1826. gr. 8.)

Ein Buch, nicht nur für Geiſtliche und Gelehrte, ſondern für jeden Gebildeten von dem höchſten Intereſſe. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt, und doch erregte es, kaum erſchienen, großes Aufſehen. Unſere erſten proteſtantiſchen Schriftſteller haben ſich mit ungetheiltem Lobe darüber ausgeſprochen. Ein ſicheres Zeichen, daß es ſeine Aufnahme nur ſeiner inneren Gediegenheit zu verdanken hat.

Lebens- und Todeskunden über Johann Heinrich Voſs. Am Begräbniſstage geſammelt von Dr. H. E. G. Paulus. (gr. 8. Heidelberg, Winter. geh.)

Der ſo plötzlich aus einer ununterbrochenen, Jugendkraft und Altersreife vereinigenden Thätigkeit Entrückte vergegenwärtigt ſich darin durch Selbſtſchilderung und durch tiefe Empfindungen dreier, dem Fache nach ſehr verſchiedener, in der hohen Achtung des Erprobten kräftig vereinigter Zeugen (Paulus, Schloſſer und Tiedemann), deren Namen ſchon ihre Stimmwürdigkeit beurkunden.

Heidelberg, den 30. Auguſt 1826.

Für Leihbibliotheken.

Albina, das Blumenmädchen, von Conſtanze Reinhold. Neue, wohlfeile Ausgabe. 8. Preis: 16 gGr. oder 1 fl.

Dieſer intereſſante Roman, den kein Leſer unbefriedigt aus der Hand legen wird, indem er die abwechſelndſten Scenen darbietet, iſt in allen Buchhandlungen vorräthig.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 37. — den 28. Oktober 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXVII.

J. B. Bossuet's Universal-Geschichte vom Anfange der Welt bis auf das Kaiserreich Karl's des Großen. Aus dem Französ. übers. von L. A. Mayer. 507 S. gr. 8. u. 1 Kupfer. Würzburg, Etlinger. 1 Rthlr. 12 Gr.

J. B. Massillon's zwölf Reden an und für die Großen. Aus d. Französ. neu übersetzt von J. G. Pfister. 289 S. 8. Würzburg, Etlinger. 18 Gr.

Blätter aus Frankenfels Tagebuch. Von Albert, Graf zu Pappenheim. Zweiter Band. 209 S. 8. und 1 Kupfer. Würzburg, Etlinger. 1 Rthlr. 8 Gr.

Der heilige Priester über das beschauliche Leben. Ein Erbauungsbuch für Priester und Laien. Aus dem Lateinischen übersetzt von J. G. Pfister. XVIII u. 232 S. 8. Würzburg, Etlinger. 12 Gr.

Münsterische Urkundensammlung, von J. Niesert. Erster Band. XLIII und 457 S. 8. Münster, Regensberg. 1 Rthlr. 8 Gr. *

Johann von Werth im nächsten Zusammenhange mit der Zeitgeschichte. Dargestellt von Fr. W. Barthold. IV u. 216 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 20 Gr.

Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in die Bibel Alten und Neuen Testaments. Von Dr. W. M. L. de Wette. Zweiter Theil. XVI u. 365 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Rthlr. 16 Gr.

Viktor und Claudine. Ein Roman von Wilh. Martell. Erster u. Zweiter Theil. 644 S. 8. Berlin, Reimer. Drei Theile. 2 Rthlr. 20 Gr.

Dr. Martin Luther's Briefe, Sendschreiben und Bedenken, vollständig gesammelt, kritisch u. historisch bearbeitet von Dr. W. M. L. de Wette. Zweiter Theil. IX und 580 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 2 Rthlr. 4 Gr.

Lehrbuch der höheren Seelenkunde; oder: Psychische Anthropologie. Von Dr. J. Salat. Zweite, vermehrte u. neu bearbeitete Auflage. VI u. 391 S. gr. 8. München, Finsterlin. 1 Rthlr. 16 Gr.

Erzählungen von Johanna Schopenhauer. Dritter Theil. 296 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 3r u. 4r Theil 2 Rthlr 20 Gr.

Der Letzte der Mohicans. Eine Erzählung aus dem Jahre 1757. Von Cooper. Dritter Theil. 424 S. 8. Braunschweig, Vieweg. 1 Rthlr. 16 Gr.

Erzählungen, gesammelt in den Provinzen von Frankreich von einem Irländischen Fußgänger, Th. Grattan. Aus dem Englischen. Erster Theil. XXIV und 161 S. 8. Hildburghausen, Kesselring. 18 Gr.

F. Desormes, kurz gedrängtes, aber vollständiges Handbüchlein der Bienenzucht. Nach dem Französischen bearbeitet. VI u. 106 S. 8. Ilmenau, Voigt. 8 Gr.

Kurze Anleitung zur Erlernung der Rechenkunst. Herausgegeben von Dr. J. Fr. Hartlieb. Zweite, verbess. Aufl. XVIII u. 308 S. 8. Ilmenau, Voigt. 12 Gr.

Die Kunst, Bücher zu binden, für Buchbinder u. Freunde dieser Kunst. Von C. F. G. Thon. Erster Theil. Zweite, stark vermehrte Auflage. X u. 355 S. 8. Ilmenau, Voigt. 1 Rthlr.

Desselben Buches zweiter Theil (Die Papierfärberei enthaltend). XXVI u. 290 S. 8. Ilmenau, Voigt. 1 Rthlr.

Ueber weibliche Bildung durch öffentliche Anstalten, insonderheit durch die am 9ten Januar 1806 in Lübeck eröffnete Bildungsanstalt für Töchter bei ihrem Uebertritt in das dritte Jahrzehend; von J. H. Meier. XII u. 242 S. 8. Lübeck, Aschenfeld. 1 Rthlr. *

Lieder von Schmidt von Lübeck. Herausgeg. von H. C. Schumacher. Zweite, verm. Aufl. XII u. 300 S. 8. u. Schmidts Bildniß. Altona, Hammerich. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ueber das Schreien der Kinder im Mutterleibe vor dem Risse der Eihäute. Von Dr. C. G. Hesse. VI u. 113 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. geh. 12 Gr.

Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt. Nach dem Original-Manuscript bearbeitet. Neunter Band. 513 S. 8. Leipzig, Brockhaus. geh. 2 Rthlr. 16 Gr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgeg. von Carl v. Holtei. Sechster Jahrg. für 1827. 320 S. 8. Berlin, Vereins-Buchhdlg. geb. 1 Rthlr. 16 Gr.

Sammlung erprobter Mittel, Recepte und Verbesserungen für die Haus-Oekonomie. Erstes Heft. 57 S. 8. Basel, Schneider. geh. 4 Gr.

Stimmen der Wanderer nach Zion, oder Gesänge für kleinere u. größere religiöse Vereine. 33 S. 8. u. 4 Musikblätter. Basel, Schneider. geh. 4 Gr.

Christliches Taschenbuch für Kinder. 26 Bändchen. 144 S. 8. Basel, Schneider. Geh. 14 Gr.

Getreue Erzählung von dem Untergange des Ostindien-Fahrers Kent, durch Feuer in der Bay von Biscaya, den 1. März 1825. 46 S. 8. Basel, Schneider. geh. 3 Gr.

Christliche Bekenntnisse und Zeugnisse von J. G. Hamann. Ein geordneter Auszug aus dessen gesammtem Nachlaß, herausgeg. von A. W. Möller. XIV und 358 S. 8. Münster, Regensberg. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ueber den Begriff und die Wichtigkeit der Schulzucht, besonders für die Volksschulen. Von F. Gesserl. 46 S. 8. Münster, Regensberg. geh. 4 Gr.

Genealogiſche Geſchichte der alten Reichsedeln u. Dynaſten von und zu Steinfurt. Von A. Wilkens. IV u. 104 S. 8. Münſter, Regensberg. geh. 12 Gr.

Eranien zum Deutſchen Recht, mit Urkunden. Herausgegeben von Dr. R. Falck. Zweite Lieferung. 183 S. gr. 8. Heidelberg, Oſwald. geh. 20 Gr.

Der Tempel der Natur, oder der Urſprung der menſchlichen Geſellſchaft. Ein Gedicht in vier Geſängen, frei nach Erasmus Darwin bearbeitet von Dr. A. Clemens. XIII u. 229 S. 8. Frankfurt a. M., Weſché. geh. 1 Rthlr.

Kleine Beiträge zur praktiſchen Veterinär-Wiſſenſchaft. Von Dr. K. L. Schwab. VII u. 70 S. 8. München, Finſterlin. geh. 8 Gr.

Beiträge zur Geſetzgebung und praktiſchen Jurisprudenz mit beſonderer Rückſicht auf Baiern. Eine Zeitſchrift in zwangloſen Heften. Herausgegeben von F. A. Freiherrn von Zu-Rhein. Erſtes Heft. VI und 152 S. gr. 8. München, Finſterlin. geh. 16 Gr.

Der Sammler für Kunſt und Alterthum in Nürnberg. Drittes Heft. 111 S. gr. 8. u. 6 Kupfer. Nürnberg, Riegel u. Wieſner. geh. 1 Rthlr.

Briefe über den Dichter Ernſt Wagner. Herausgeg. von Fr. Noſengeil. Zweiter Band. 164 S. 8. Schmalkalden, Varnhagenſche Verlagsbuchhdl. geh. 2 Bde. 2 Rthlr.

Notice sur la littérature et les beaux arts en Suède. Par Marianne d'Ehrenström. 397 S. gr. 8. Stralsund, Löffler. geh. 3 Rthlr. *

Jahrbuch der neueſten und wichtigſten Erfindungen und Entdeckungen, ſowohl in den Wiſſenſchaften, Künſten, Manufakturen u. Handwerken, als in der Land- und Hauswirthſchaft. Herausgegeben von H. Leng. 3r Jahrgang. (Erfindungen vom Jahre 1824.) XII u. 716 S. 8. Ilmenau, Voigt. geh. 1 Rthlr. 20 Gr.

Der inſtructive Tanzmeiſter für Herren u. Damen. Von Louis Caſorti. X u. 110 S. in 12. Ilmenau, Voigt. geh. 8 Gr.

Frauen-Spiegel. Ein Toiletten-Geſchenk für Deutſchlands ſchönes Geſchlecht, herausgegeben vom Declamator Solbrig. 245 S. in 12. u. 1 Kupfer. Leipzig, Lauffer. Geb. u. in Futteral 18 Gr.

Reiſe nach Perſien von Moritz von Kotzebue. Für die Jugend bearbeitet. IV u. 172 S. 8. u. 3 Kupfer. Leipzig, Lauffer. geh. 18 Gr.

Dramatiſche Poſſen, von C. F. Solbrig. Zweites Bdchen. VIII u. 120 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 12 Gr.

Der Führer durch das Thal, oder Geſchichten und Lieder für Kindheit und Jugend, von K. H. Grumbach. 117 S. 8. u. 4 Kupfer. Leipzig, Lauffer Geb. 16 Gr.

De fontibus historiae ecclesiasticae Eusebianae. Scripsit H. Reuterdahl. 88 S. gr. 8. Copenhagen, Gyldendal. geh. 12 Gr.

Biographie des M. J. Riegler, von Anton Steinam. IV u. 88 S. 8. Heilbronn, Claß. geh. 8 Gr.

Genealogiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſcher Almanach. Vierter Jahrgang für das Jahr 1827. Herausgegeben von Dr. G. Haſſel. VIII und 622 S. in 12. Weimar, Induſtrie-Comptoir. geh. 1 Rthlr. 16 Gr. *

Der praktiſche Mechaniker und Manufakturiſt, oder gemeinnützige Erläuterungen der mechaniſchen Künſte und Fabriken Englands. Von John Nicholſon. Aus dem Engliſchen. Dritte Lieferung, Bogen 23 — 33, und Abbildungen, Tafel 53 bis 79. Weimar, Induſtrie-Comptoir. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Solbrigs Tiſchreden. Eine Auswahl launiger Dichtungen, Anekdoten und Epigramme. Dritter Theil. 158 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 16 Gr.

Sendſchreiben an Herrn Hofrath von Schütz in Jerbſt vom Profeſſor Krug. Nebſt zwei Briefen von Luther u. Leibnitz. 36 S. 8. Leipzig, Kollmann. geh. 4 Gr.

Bedenken von zwölf evangeliſchen Predigern in Berlin, ſo wie vom Berliner Magiſtrat, als Patron verſchiedener Kirchen-Gemeinden, über die Einführung der neuen Kirchen-Agende. 70 S. Leipzig, Kollmann. geh. 8 Gr.

Bemerkung.

Die im Taſchenbuch zum geſell. Vergnügen 1827 mitgetheilten vier Sonette von Friedrich Laukſch ſind durch ein Verſehen als Eigenthum des Petrarca bezeichnet, welches zur Rechtfertigung des Verfaſſers bemerkt

der Verleger Leopold Voß.

So eben iſt bei mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Entwurf

zu einer Geſchichte

der

Kupferſtecherkunſt

und

deren Wechſelwirkungen mit andern zeichnenden Künſten.

Mit zwei Beilagen.

Von

Johann Gottlob von Quandt.

8. 20½ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, den 1ſten Aug. 1826.

F. A. Brockhaus.

Bei Ferd. Rubach in Magdeburg iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Die Reiſe nach dem Tempel der Ehre.

Ein belehrend-unterhaltendes Kinderſpiel. Mit 12 Marquen und einem Würfel. 1826. Preis: 16 Gr.

Nach fleißig und nützlich vollbrachter Tagesbeſchäftigung reichen gute Aeltern ihren Kindern gern ein Spiel, das weder Zeit noch Kräfte tödtet, zur Erholung. Zu dieſem Zwecke iſt aber keins der vorhandenen Jugendſpiele geſchickter und paſſender, als das hier angezeigte, welches mit Sinnigkeit der Phantaſie Nahrung für Herz und Geiſt der Kinder verbindet. — Auf Stufen ſchöner Menſchentugenden werden in demſelben die Spielenden angeleitet zu dem Preiſe des Lebens, dem Tempel der Ehre und des Glücks, emporzuſteigen, und entweder durch Belohnungen, oder Gewinnſte, oder durch Beſtrafungen, oder Verluſte zum kräftigen Streben nach dem Ziele angeſpornt und ermuntert, ſo, daß man dieſes Spiel eine treue Abbildung des menſchlichen Lebensganges, wie er, dem Ideale nach,

seyn soll, und als Muster der Jugend zur Nacheiferung vorgehalten werden muß, nennen könnte. Gewiß dürften sorgsame und sich oft deshalb in Verlegenheit fühlende Aeltern ihren Kleinen kein angenehmeres und unschuldigeres Christgeschenk zu Weihnachten als mit diesem Spiele machen.

Die frühern Jahrgänge des

Taschenbuchs zum geselligen Vergnügen,

herausgegeben von W. G. Becker, Fr. Kind, A. Wendt und Fd. Philippi.

Leipzig, bei Joh. Fr. Giebitsch.

sind auf folgende sehr erniedrigte Preise herabgesetzt worden:

1791—1793. 1795—1799 . . . . . à 6 Gr.
1800—1807. 1809—1812. 1814—1820 à 8 Gr.
1821—1826 . . . . . à 12 Gr.

Ganz vollständige, neu und eleg. eingebundene Exemplare mit Goldschnitt, deren nur noch wenige vorhanden sind, kosten ungetrennt 21 Rthlr.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Tägliches

Küchen-Zettel-Buch

mit Rücksicht auf die Jahreszeit,
oder
was können, sollen und wollen wir essen?
Zur Bequemlichkeit der Frauen und Köchinnen
geschrieben
von
August Erdmann Lehmann,
Lehrer der Kochkunst.

Dritte Auflage, gr. 8. 1825. Preis: 12 Gr.

Kunst-Literatur.

Durch vielfältige Fragen veranlaßt, glaubt man hiermit bekannt machen zu müssen, daß die letzten 6 Bände (XVI—XXI) des rühmlichst bekannten, jedem Kupferstich-Liebhaber und Sammler unentbehrlichen Werkes: Le Peintre-Graveur, par Adam de Bartsch, von nun an einzig und allein bei dem Verleger derselben, Pietro Mechetti qm. Carlo, am Michaeler-Platze No. 1153 in Wien, zu haben, und von ihm zu beziehen sind. — Die Vortrefflichkeit dieses klassischen Werkes ist auf eine für dasselbe zu günstige Weise anerkannt, als daß es nöthig wäre, selbe hier noch weitläufig aus einander zu setzen. Jedoch dürfte für jene, welche die letzten sechs Bände dieses Werkes noch nicht in ihrem ganzen Umfange kennen, die Bemerkung nicht ganz uninteressant seyn, daß sich dieselben genau an die 15 vorhergehenden Bände reihen, aber nichts destoweniger ein eigenes, für sich allein bestehendes Ganzes bilden; daß sie in einem eben so verständigen, als klar abgefaßten Style die Werke jener italienischen Maler und Zeichner enthalten, welche in dem 16ten und 17ten Jahrhunderte die Kunstwelt mit ihren geistvollen, den vortrefflichsten Original-Zeichnungen gleich zu haltenden Radirungen erfreueten, und unter welchen die Carraccis, Guido Renis, Spagnoletto, Maratte, Parmesan, Procaccino u. a. m., so glorreich hervorragen; daß am Schlusse des, nur kurze Zeit vor dem Ableben des gelehrten Verfassers herausgegebenen, 21sten und letzten Bandes nicht nur eine Liste der in sämmtlichen 21 Bänden befindlichen Druckfehler, sondern auch eine bedeutende Anzahl, dem ganzen Werke angehöriger, interessanter Zusätze und Verbesserungen, und endlich das Namensverzeichniß aller in den 21 Bänden vorkommenden Künstler angebracht ist. — Mit diesen Vorzügen ausgestattet, ist es keinem Zweifel unterworfen, daß diese Bände, wie bisher geschehen, auch für die Folge auf das Interesse des kunstliebenden Publikums vollen Anspruch machen dürfen.

Die Preise sind folgende:

16r u. 17r Band auf schönem Schreibpapier 6 fl. CM.
18r u. 19r " " " 7 fl. 30 kr. CM.
20r " " " 3 fl. — "
21r " " " 4 fl. — "

Wer bedeutende Bestellung auf dieses Werk macht, erhält einen angemessenen Rabatt.

So eben hat die Presse verlassen:

Merkwürdige Begebenheiten aus der Geschichte der Menschen, oder Erzählungen wunderbarer Vorfälle, gerichtlicher Ermordungen, Entrinnungen aus Kerkern, sonderbarer Rechtsfälle, heldenmüthiger Thaten u. s. w., aus ältern und neuern Zeiten. Gesammelt von Dr. J. Watts, und frei aus dem Englischen übertragen von C. v. S. Mit 1 Kupfer. 8. Velindruckpapr. 1 Rthlr. 4 gGr. oder 2 fl.

Der Theil der Lesewelt, welcher seine Mußestunden lieber einer belehrenden und zugleich unterhaltenden Lektüre widmet, als dem Lesen oft unbedeutender Romane, wird volle Befriedigung in diesem Werke finden. Alle Mittheilungen in demselben sind auf strenge Wahrheit gegründet, und dennoch so interessant erzählt, als ein Romanliker es immerhin zu thun vermöchte. Es herrscht in ihm die größte Sittlichkeit, und bietet dasselbe den reichhaltigsten Stoff zum Nachdenken dar, indem es den Menschen in den verschiedensten Lagen des Lebens schildert.

Neue Unterrichtbücher.

J. B. Fromm, vollſtändige ſpaniſche Sprachlehre, nebſt einer Abhandlung über die Proſodie und einem Verzeichniß ſinnverwandter Wörter; nach den beſten Hülfsmitteln bearbeitet. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

G. A. Fiſcher, Prof., rechnende Geometrie, oder praktiſche Anleitung zur Auflöſung allgemeiner Formeln, die ſich auf Raumgröße beziehen. Zum Gebrauch für angehende Künſtler, Baugewerken, Oekonomen, Forſtmänner ꝛc., und als Handbuch zum mathematiſchen Unterrichte in Bürger- und Induſtrieſchulen. gr. 8. Mit vier Kupfertafeln in Folio. 1 Thlr. 15 Gr.

The Castle of Otranto. A gothic Story. By Horatio Walpole, Earl of Ormond. A new edition with a prefatory memoir by Walter Scott. Dresden, published by Arnold. br. 18 Gr.

Abgeſehen von dem Anziehenden der Geſchichte, zeichnet dieſer Roman ſich bekanntlich durch claſſiſche Sprache aus, und dürfte in dieſer Hinſicht als eines der vorzüglichſten Lehrmittel beim Unterrichte in der engliſchen Sprache ſich empfehlen. Walter Scott's biographiſch kritiſche Einleitung gibt dieſer Ausgabe einen Werth, den keine frühere hat. Druck und Format ſind, wie in der früher erſchienenen, gleichfalls mit einer Einleitung von W. Scott bereicherten und mit erläuternden Anmerkungen verſehenen Ausgabe des Vicar of Wakefield. br. 18 Gr.

Fleinus und Carus, Ueberſicht des geſammten Thierreichs. Zwei Tabellen in Landchartenformat. 12 Gr.

Dieſe Bücher ſind in allen namhaften Buchhandlungen für die beigeſetzten Preiſe zu bekommen.

Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden und Leipzig

Bei Bädeker in Eſſen iſt erſchienen:

Veſperklänge

von N. L. Hellmann.

Ladenpreis: geh. 20 gGr.

Es iſt das zweite Bändchen der vor mehrern Jahren mit Beifall aufgenommenen Gedichte deſſelben Verfaſſers.

Das Demantkreuz.

Eine romantiſche Erzählung von Heinrich Kiefer.

Ladenpreis: geheft. 1 Rthlr.

(Für Theater- u. Leſebibliotheken.)

Bei Joh. Friedr. Flick in Rathenow iſt erſchienen:

Nützliches Theaterrequiſit, beſonders für mittlere und reiſende Bühnen, von C. Wehrmann und A. F. Oldenburg. Enthaltend: 1) Theaterreden; 2) Feſtſpiele; 3) der Wurſtpickenick, Vaudeville-Poſſe in 1 Akt; 4) die Schneiderbraut, Poſſe in 1 Akt; 5) die Verlobung, Vaudeville-Burleske in 1 Akt. 12 Gr.

Friedrich Wilhelm der Große, Kurfürſt von Brandenburg, oder Rathenows Errettung am 15. Juni 1675. Vaterländiſches Schauſpiel in 4 Aufzügen von C. Wehrmann. 10 Gr.

Oldenburg, F. A., Geſchichten aus dem Reiche der Wahrheit. Enthaltend: Die Flüche der Verlaſſenen; und: Abenteuer des Junkers Nikodemus von Fienne auf Breiſchloß. Zwei Erzählungen. 1 Rthlr.

Bei J. G. Hepſe in Bremen iſt erſchienen:

Bremiſches

Kochbuch;

nebſt

einem Anhange wichtiger Haushaltungsregeln

und

der Angabe und Vergleichung

der

vornehmſten Deutſchen Maße und Gewichte; wodurch daſſelbe für ganz Deutſchland brauchbar wird.

Von

Betty Gleim.

Vierte, verbeſſerte und vermehrte Auflage.

40½ Bogen in gr. 8.

Preis geheftet . . . . . 1 Thlr. 8 Gr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutſchlands.

In der Creutz'ſchen Buchhandlung in Magdeburg erſchienen:

Anſichten über Merinoszucht und die Verſchiedenheit der Sächſiſchen Electoralſchafe von der Infantado-Race, ſo wie deren muthmaßliche Urſachen. 8. 8 gGr. (10 Sgr. oder 36 Xr.)

Rieß, A. H., Weſen, Zweck und Behandlung des arithmetiſchen Elementarunterrichts in Volksſchulen. 8. 4 gGr. (5 Sgr. oder 18 Xr.)

Deſſen allgemeiner Zahlenunterricht, als Weckungsmittel des geſunden Menſchenverſtandes behandelt. 2 Curſe. 8. 16 gGr. (20 Sgr. od. 1 Fl 12 Xr.)

Der Schutzheilige, Erzählung aus dem 17. Jahrhundert von E. Z. Prozeltner. 2 Bände. 8. 2 Rthlr. (oder 3 Fl. 36 Xr.)

Vorlegeblätter zum Blumenzeichnen. 2tes Heft. 1 Rthlr. (1 Fl. 48 Xr.)

Leichte Kopfzeichnungen für Schulen und zum Selbſtunterricht. 1 Rthlr. (1 Fl. 48 Xr.)

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 38. —— den 31. Oktober 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXVIII.

Georginen. Ein Sträußchen Erzählungen u. Geschichten von Francisca. 240 S. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Rthlr.

J. G. Radlof's teutschkundliche Forschungen u. Erheiterungen für Gebildete. Dritter Band. XII u. 371 S. gr. 8. Berlin, Voß. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ritualgesetze der Juden, betreffend Erbschaften, Vormundschaftssachen, Testamente und Ehesachen, in so weit sie das Mein und Dein angehen. Entworfen von Moses Mendelssohn. Fünfte Auflage. XXIV und 183 S. 8. Berlin, Voß. 16 Gr.

Nathan der Weise. Ein dramatisches Gedicht in 5 Aufzügen von G. E. Lessing. Siebente Ausgabe. 236 S. 8. Berlin, Voß. 20 Gr.

Histoire de Mon temps de Frédéric II., Roi de Prusse. 2 Volumes. 378 S. in 12. Berlin, Voss. 1 Rthlr.

Sammlung zwei-, drei- und vierstimmiger Gesänge, Lieder, Motetten und Chorale für Männer-Stimmen von verschiedenen Componisten, herausgegeben von J. G. Hientzsch. Drittes Heft. 62 S. gr. 4. Breslau, Gosohorsky. 18 Gr. netto.

Rede zum Andenken Dr. J. C. F. Manso's. Von Dr. C. F. Glocker. IV u. 60 S. gr. 8. Breslau, Gosohorsky. 8 Gr.

Pulawsky und Kosinsky, oder böse Mittel entweihen gute Zwecke. Eine historische Erzählung aus der polnischen Revolution von J. Satori. Zwei Theile. 297 S. 8. Leipzig, Rein. 1 Rthlr. 16 Gr.

List gegen List. Ein Gemälde aus dem Gebiete der feineren Welt von J. Satori. Erster Theil. 184 S. 8. Leipzig, Rein. Zwei Theile. 2 Rthlr.

Heloise, von Fanny Tarnow. Drei Theile. 808 S. 8. Leipzig, Rein. 4 Rthlr 12 Gr.

Emmy, oder der Mensch denkt, Gott lenkt. Ein Roman von H. Clauren. Zwei Theile. 355 S. 8. Leipzig, Wiembrack. 1 Rthlr. 16 Gr.

Beiträge zum Forst- und Jagdwesen. Von C. A. Kupfer. 310 S. gr. 8. u. 1 Kupfert. Leipzig, Glück. 1 Rthlr. 12 Gr.

Elsabee von Breitenstein, Retterin des deutschen Ritter-Ordens im Schloß Wenden. Historische Erzählung aus dem vierzehnten Jahrhundert. Von C. F. W. Borck. 2 Theile. 417 S. 8. u. 1 Kupfert. Leipzig, Glück. 2 Rthlr.

Literarischer Almanach für 1827. Von Lic. Simon Ratzeberger dem Jüngsten. Erster Jahrgang. XLVIII u. 262 S. 8. Leipzig, Glück. 1 Rthlr.

Gehen wir einer neuen Barbarei entgegen, oder: Was restaurirt Europa? XII und 562 S. gr. 8. (München.) Leipzig, Barth. 2 Rthlr. *

Luciani Samosatensis Dialogi mortuorum. In usum scholarum edid. J. Th. Lehmann. XVI u. 175 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 18 Gr.

Vollständiges und systematisch-geordnetes Sach- und Namen-Register zu den 76 Bänden der von L. W. Gilbert vom Jahre 1799 bis 1824 herausgegebenen Annalen der Physik u. der physikalischen Chemie. Angefertigt von H. Müller. X u. 612 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 4 Rthlr.

Beiträge zur Homiletik. Von J. M. Ilmensee. Ersten Bandes erstes Heft. 154 S. gr. 8. (Rotweil.) Leipzig, Barth. 18 Gr.

Die Bücher der heiligen Schrift, bearbeitet für Kirche, Schule und Haus. Die Bücher des alten Testaments. Zweiter Theil. XIV u. 869 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 3 Rthlr. 12 Gr.

Die Hohenstaufen. Epilisches Drama in 7 Abtheilungen. von W. Rienstädt. 1361 S. gr. 8. Leipzig Barth. 6 Rthlr.

Leitfaden in der Kirchengeschichte, nach Matth. Dannemanns Lateinischem Lehrbuche. Erster Theil. Zweite, verbesserte Auflage. 317 S. gr. 8. (Rotweil.) Leipzig, Barth. 1 Rthlr. 8 Gr.

P. Gerhard's Gedichte. Zwei Bände. 742 S. gr. 8. Leipzig, Barth. cart. 3 Rthlr.

Der Process der galvanischen Kette, von G. F. Pohl. XXIV u. 430 S. gr. 8. Leipzig, Barth. geh. 2 Rthlr. 8 Gr.

Cryptogamische Gewächse, besonders des Fichtelgebirgs. Gesammelt von H. C. Funck. 32s Heft. 6 S. in 4. Text und 20 Blatt mit Gewächsen. Leipzig, Barth. geh. 18 Gr. netto.

Die Wurst. Eine Parodie der mit beigedruckten Schiller'schen Glocke von Karl Drut. 43 S. 8. Leipzig, Glück. geh. 4 Gr.

Das spanische Blut, oder die Eroberung von Wesel, am 19. August 1629. Eine geschichtlich-romantische Darstellung aus der Zeit des clevischen Erbfolgestreits; von ***. Herausgegeben von Dr. Fr. Bird. 146 S. 8. (Wesel.) Leipzig, Rein. geh. 16 Gr. *

Versuche über das Nervensystem von P. Flourens. Fortsetzung von dessen Versuchen u. Untersuchungen über die Eigenschaften und Verrichtungen des Nervensystems bei Thieren mit Rückenwirbeln. Aus dem Französischen von Dr. G. W. Becker. VIII und 48 S. gr. 8. Leipzig, Rein. geh. 8 Gr.

Gedichte von Randolph Meyer. 190 S. 8. (Danzig.) Leipzig, Rein. geh. 1 Rthlr. *

Pfeile und Liederkranz, nebſt einer Abhandlung über Castra veteres, Castra Ulpia und Colonia Ulpia Trajana; vom Verfaſſer der Tempel-Worte. XVIII und 214 S. 8. (Wesel.) Leipzig, Rein. geh. 16 Gr. *

Einige Bemerkungen über den Vorzug des Adels zu den erſten Staats-Bedienungen, ohne Vorurtheil entworfen. 48 S. 8. (Danzig.) Leipzig, Rein. geh. 8 Gr.

Tugend-Gallerie in moraliſchen Charaktergemälden aus dem Leben frommer und edler Jünglinge und Mädchen, für die Jugend bearbeitet von F. G. Gruber. 222 S. 8. und 8 Kupfer. Nürnberg, Zeh. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Hammerſchläge, von J. M. Rath. Erſter Theil. 322 S. 8. Nürnberg, Zeh. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Anleitung zur Hyacinthenzucht im Garten und im Zimmer. Sammt der Beſchreibung des Samenhändlers Falcke zu Nürnberg Hyacinthenſtore. Von J. C. von Leider. 60 S. in 12. Nürnberg, Zeh. geh. 8 Gr.

Annalen der Blumiſterei. Herausgegeben von J. C. von Leider. Zweiter Jahrgang. Erſtes Heft. 80 S. gr. 8. Nürnberg, Zeh. Der Jahrgang von 4 Heften mit illum. Kupf. 2 Rthlr. 20 Gr. * ohne Kupfer 1 Rthlr. 10 Gr. *

Anleitung, nach welcher der Geſundheitszuſtand bei den ſchlachtbaren Hausthieren, ſowohl im lebenden als geſchlachteten Zuſtande zu erkennen ꝛc. Von F. W. A. Grüll. 35 S. 8. Breslau, Gosohorski. geh. 4 Gr.

Basilicorum Titulus de diversis regulis juris antiqui nunc demum integer, e Codice Coisliniano edente Carolo Witte. 46 S. gr. 4. u. 1 Steint. Breslau, Gosohorski. geh. 1 Rthlr. netto.

Ueberſetzungsanzeige.

Von dem nächſtens in Paris erſcheinenden Romane:

Ju-Ria-oli ou les deux Cousines,

iſt bereits eine Ueberſetzung unter der Preſſe bei

Gebrüder Franckh in Stuttgart.

Um Colliſionen zu vermeiden, zeige ich an, daß von folgendem franzöſiſchen Werke von einem beiden Sprachen gewachſenen Gelehrten mit Anmerkungen eines berühmten Schriftſtellers über Erziehungslehre eine deutſche Ueberſetzung erſcheinen wird:

Du perfectionement moral au de l'éducation de soi-même, par Mr. Degerando, membre de l'Institut de France. 2 Tomes. Paris, Renouard.

Halle, den 10. Oktbr. 1825. Kümmel.

Bei Friedrich Wilmans in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taſchenbuch für das Jahr 1827.

Der

Liebe und Freundſchaft gewidmet.

Mit 14 Kupfern.

In verſchiedenen Einbänden zu 1 Rthlr. 12 Gr., 2 Rthlr. 12 Gr. und 4 Rthlr.

So eben iſt erſchienen:

Die edelſten Frauen der deutſchen Vorzeit, nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargeſtellt von A. W. Heckel. 2r Band. 8. Velindruckpr. Preis: 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 15 kr.

Vorſtehender Band enthält 10 Biographien ausgezeichneter deutſcher Frauen der Vorzeit. Dieſes Werk, das von den erſten Frauen, welche deutſche Throne zieren, auf das Huldreichſte aufgenommen wurde, fand in mehreren vaterländiſchen Blättern (z. B. in der Abendzeitung, Halleſchen Literztg., in Pahls deutſcher National-Chronik ꝛc.) günſtige Beurtheilungen, auch möchte die bereits vom erſten Band erſchienene Ueberſetzung ins Holländiſche dazu beitragen, von ſeinem Werthe zu zeugen. Es iſt nicht nur für den Freund der Geſchichte von Wichtigkeit, ſondern gewährt überdies anziehende Unterhaltung, und möchte ſich deshalb vorzüglich auch zum Weihnachts- und Neujahrs-Geſchenk für deutſche Frauen und Töchter eignen.

In der P. G. Hilſcherſchen Buchhandlung in Dresden iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Erzählungen

von

O. H. Grafen von Löben.

1ſter Band.

Enthält: 1) Die Todtenmahnung.
2) Leſko und Fanitſa.
3) Der Tuneſer und der Piſaner.

1r Band. 8. 1822. Preis 20 Gr.

2ter Band.

Enthält: 1) Der Brillantenſchmuck.
2) Die Sühnung.
3) Der Sclavenring.
4) Loreley, eine Sage vom Rhein.

2r Band. 8. 1824. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Emmy, oder der Menſch denkt, Gott lenkt.

Ein Roman von Heinrich Clauren.

2 Theile: 8. Leipzig, bei Wiedbrack und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.

Preis: 1 Rthlr. 16 Gr.

Es wäre überflüſſig, zur Empfehlung dieſes Buches etwas ſagen zu wollen, da der geniale Verfaſſer ſich am Schluſſe des 1. und 2. Bandes über Inhalt und Tendenz ſeines Werkes freimüthig ausgeſprochen hat, und wir überzeugt ſind, daß der Leſer durch das hohe Intereſſe der Handlung, wie durch das phantaſtiſche Colorit ſich aufs Innigſte befriedigt finden wird.

Bei Joh. Fr. Gleditſch in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. J. Edlen von Puttlitz.

System der Staatswirthschaft.

8. broch. 1 Rthlr.

Dramaturgische Brandraketen des Dresdner Merkur.

Ein Feuerwerk für Bühnenfreunde, von Dr. Ferd. Philippi.

gr. 8. broch. 21 Gr.

Einladung zur Subscription

auf

Aeschylos Tragödien, deutsch von Heinrich Voss, nachgesehen von J. H. Voss. Mit dem Porträt des Verfassers. gr. 8. 1826.

In der gründlichsten Schule des Vaters und nachher durch Wolf zu Halle in die griechische Alterthumskunde eingeweiht, überdies an den Englischen, Spanischen, Italienischen Dichtern des ersten Rangs in tiefen Sprach- und Sach-Studien sich so, wie seine Uebersetzungen von Shakspeare nebst den Anmerkungen es darlegen, vorübend, hat Herr Professor Heinrich Voss viele Jahre hindurch es sich zur Hauptaufgabe gemacht, für den schweren *Aeschylos* das zu werden, was der Vater für *Homer* geworden war. Die Uebersetzung war vollendet, als des Stillfleifsigen und Sinnigen Lebensbahn früh endete. Mit inniger Theilnahme hat auch der Vater, als Meister, die werthe Reliquie noch genau durchgeprüft. Diese neue Einführung des grofsen Tragikers in die Lesewelt geben wir deswegen mit Zuversicht Freunden und Freundinnen des Schönen und Edlen zum Genufs, wie den Kennern zur Begleitung beim Textstudium in einer des Inhalts würdigen typographischen Gestalt, und mit dem von Herrn *Carl Barth* sehr treu in Kupfer gestochenen Porträt des seligen Heinrich Voss von jetzt bis Ende dieses Jahrs im Subscriptions-Preis

auf fein weifs Druckpapier 3 fl. 15 kr. oder 1 Rthlr. 22 gGr.

auf Velinpapier 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 16 gGr.

Mit diesem zugleich erscheint auch der von so Vielen sehnlich erwartete *Hymnus an Demeter*, übersetzt und mit einem reichen Schatze von Erläuterungen begleitet vom seligen Vater Johann Heinrich Voss. Allen seinen Verehrern wird es erwünscht seyn, zugleich damit, als Titelkupfer, das von *Roux* gemalte, und von *Barth* gestochene, treueste Bild desselben, wie er vor seinem Tode war, zu erhalten. Format, Druck und Papier sind wie des *Aratos* Sternerscheinungen, welche in meinem Verlage erschienen und seiner Zeit an alle Buchhandlungen versendet worden sind. Der Druck beider Werke ist so weit vorgerückt, dafs er bis Ende October vollendet seyn kann.

Heidelberg, den 15. Sept. 1826.

C. F. Winter.

Im Verlage von Friedrich Hofmeister in Leipzig sind folgende neue Musikalien für das Pianoforte erschienen:

Carulli, 6 Sonatines, très faciles. 12 Gr.

Hummel, J. N., Rondo brillant. Oe. 56. 18 Gr.

Kalkbrenner, Polonoise. Oe. 55. 10 Gr.

— — second Concert av. Accomp. de grand Orchestre. Oe. 85. 3 Rthlr. 12 Gr.

— — Dasselbe für Pianoforte allein. Oe. 85. 1 Rthlr. 12 Gr.

Kreutzer, Conr., Fantaisie et Variations sur un air suisse, p. Pianof. et Violino ou Clarinette concert. Oe. 66. 1 Rthlr. 8 Gr.

Marschner, H., Quatuor p. Pianof, Violon, Alto et Vcelle. Oe. 36. 2 Rthlr. 4 Gr.

Moscheles, Ign., Rondo du Concert de Société, arr. à 4 mains par Mockwitz. Oe. 45. 16 Gr.

Pièces choisies faciles p. le Pianof. extraits des Oeuvres de C. Czerny, Hummel, Kalkbrenner, Moscheles et Ries. Cah. 1. 2. 3. à 12 Gr.

Potpourri nach beliebten Themas aus der romantischen Oper: der Berggeist, von L. Spohr, arr. für das Pianoforte. 16 Gr.

Reissiger, C. G., troisième Trio p. Pianof., Violon et Vcelle. Oe. 40. 1 Rthlr. 12 Gr.

Nächstens erscheint in Originalauflagen:

Moscheles, Souvenirs d'Irlande, gr. Fantaisie pour le Pianof. Oe. 69. avec Orchestre, 2 Rthlr. 16 Gr. — p. Pianof. solo. 1 Rthlr.

Blahetka, Variations brillantes pour Pianof. Oe. 18. avec Orch. 1 Rthlr. 18 Gr. — p. Pianof. solo, 12 Gr.

Beide Werke sind von ihren Componisten kürzlich mit grofsem Beifall in Leipzig vorgetragen worden.

Neue Schriften für Aerzte.

D. S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre, 5ter und 6ter Band, zweite, sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Die zweite Auflage des 1sten und 2ten Bandes kostet 5 Thlr., der 3te und 4te Band 3 Thlr. 18 Gr., wofür solche in allen namhaften Buchhandlungen zu bekommen sind.

Um jedoch einem angekündigten Nachdrucke zu bege-

nen, wollen wir bis zu Oſtern 1827 das Ganze ſtatt 12 Thlr. 12 Gr. für 9 Thlr. 12 Gr. durch alle Buchhandlungen verkaufen laſſen; bei einzelnen Bänden aber bleibt der feſtgeſetzte Ladenpreis unabänderlich.

D. S. Hahnemann's Organon der Heilkunſt, 3te, verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1826, koſtet 2 Thlr.

Daſſelbe in franzöſiſcher Sprache ebenfalls 2 Thlr.

Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Zur angenehmen Unterhaltung in den langen Winterabenden mache ich auf folgende ſehr gehaltvolle Schriften aufmerkſam, welche bei mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Jacobs, Fr., Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. 3 Thle. a. unt. d. Titel: Frauenſpiegel. 5 Thlr. 16 Gr.

— — Roſaliens Nachlaß. 2 Thle. 3te Auflage. 2 Thlr. 6 Gr.

— — die beiden Marien. 2 Thlr.

Laun, Fr., Romanesken aus Langermanns Pulte. 1 Thlr. 4 Gr.

Lindau, W. A., Heldengemälde aus der Vorzeit der europäiſchen Völker. 1 Thlr.

v. Miltitz, C. B., geſammelte Erzählungen. 2 Bde. 3 Thlr.

— — Orangenblüthen, 3 Sammlungen. 4 Thlr.

Raupach, D. E., die Erdennacht, ein dramat. Gedicht in 5 Abtheilungen. 1 Thlr.

— — die Gefeſſelten, dramat. Dichtung in 5 Abtheilungen. 1 Thlr.

— — die Königinnen, ein dramat. Gedicht in 5 Akten. 1 Thlr.

— — der Liebe Zauberkreis, ein dramatiſches Gedicht in 5 Akten. 21 Gr.

— — die Freunde, ein Trauerſpiel in 5 Akten. 1 Thlr.

— — erzählende Dichtungen. 1 Thlr. 8 Gr.

— — die Leibeigenen, oder Iſidor und Olga. Trauerſpiel in 5 Akten. 1 Thlr.

Hirſemenzels, eines deutſchen Schulmeiſters, Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von D. E. Raupach. 1 Thlr. 12 Gr.

Rochlitz, Friedr., für Freunde der Tonkunſt. 2 Thle. 4 Thlr.

— — jährliche Mittheilungen, herausgegeben in Verbindung mit Böttiger, Bührlen, Fouqué, Heinroth, Houwald, Jacobs, Miltitz u. Raupach. 3 Bde. 3 Thlr 12 Gr.

Taſchenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen, mit Beiträgen von Böttiger, Bührlen, Fouqué, Jacobs, Miltitz, Raubert, Rochlitz, Fanny Tarnow u. Wellentreter. Herausgeg. von Fr. Rochlitz, mit 25 Kupf. 4 Jahrg. 1817—20. 2 Thlr.

Leipzig, im Oktbr. 1826.

Carl Enobloch.

Auch im Jahre 1827 wird fortgeſetzt:

Neue Monatſchrift für Deutſchland

hiſtoriſch-politiſchen Inhalts,

herausgegeben

von

Friedrich Buchholz.

Der Jahrgang von 12 Monatsheften koſtet 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr.

Dieſe Zeitſchrift beſteht nun ſchon ſeit dem Jahre 1813 ununterbrochen, und erfreut ſich eines immer ſteigenden Beifalls.

Beſtellungen darauf nehmen alle deutſche Buchhandlungen an.

Bei uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 Gr. zu haben:

„Aus dem Leben eines Taugenichts“ und „das Marmorbild.“

Zwei Novellen, nebſt Liedern und Romanzen,

von

Joſeph Freiherrn von Eichendorff.

Wie ſehr namentlich die Novelle: „Der Taugenichts,“ Beachtung verdient, iſt ſchon daraus zu erkennen, daß bei dem Vorleſen des Manuſcripts in der Berliner literariſchen Geſellſchaft, zu der bekanntlich mehrere unſerer geſchätzteſten Schriftſteller gehören, ein ungewöhnliches und ungetheiltes Intereſſe ſich ergab. Das „Converſationsblatt“ ſprach auch ſchon vortheilhaft darüber, und im „Geſellſchafter“ (Nr. 123) hat Daniel Leßmann, ſelbſt als geiſtreicher Erzähler beliebt, mit ſeiner Unterſchrift lebendig und humoriſtiſch den Eindruck geſchildert, den das Werk in ihm erregte. Es bedarf wohl nur ſolcher Hinweiſungen, um Jedem den rechten Maßſtab für den Werth dieſer literariſchen Neuigkeit zu geben, die keinem Gebildeten unbekannt bleiben darf.

Berlin. Vereins-Buchhandlung.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 39. —— den 7. November 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXIX.

Anthropologie für Aerzte. Von Dr. K. W. Ideler. LXIV u. 412 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 2 Rthlr. 12 Gr.

Pathologie und Therapie der Krankheiten mit materieller Grundlage. Von K. Sundelin. In zwei Bänden. Erster Band. XIV u. 359 S. gr. 8. Berlin, Enslin. Zwei Bände. 4 Rthlr.

Anleitung zum Studium der Geographie. Von G. J. Keller. 144 S. 8. Würzburg, Dresch. 8 Gr. *

Sammlung arithmetischer Uebungsaufgaben. Von H. C. W. Breithaupt. 230 S. gr. 8. Heidelberg, Oswald. 1 Rthlr. 4 Gr.

Beiträge zur Vertheidigung der Lehre der katholischen Kirche. Veranlaßt durch die Predigt des Herrn Pastor Schmalz am Reformations-Feste 1825. XIV u. 208 S. gr. 8. (Leitmeritz.) Leipzig, Leich. 16 Gr. *

Aurelii Augustini de spiritu et littera ad Marcellinum liber unus. Praefatus est Dr. H. Olshausen. VIII u. 87 S. gr. 8. Königsberg, Gebr. Borntträger. 9 Gr.

Beschreibung neuer Wasserbaumerke in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und der Schweiz; von G. Hagen. VI u. 287 S. gr. 8. u. 2 Kupfert. Königsberg, Gebr. Borntträger. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Schule. Elementarschule, Bürgerschule u. Gymnasium in ihrer höhern Einheit und nothwendigen Trennung. Von Dr. A. L. J. Olbert. IV u. 183 S. 8. Königsberg, Gebr. Borntträger. 18 Gr.

Sonn- und Festtags-Büchlein für christliche Bibelverehrer, oder: Betrachtungen über auserlesene, besonders geschichtliche Stellen der heiligen Schrift. Von C. C. Gebauer. 416 S. gr. 8. Berlin, Laue. 1 Rthlr. 8 Gr.

Euclidis Elementa. Ex optimis libris in usum tironum graece edita ab E. F. August. Pars I. 309 S. gr. 8. u. 5 Steint. Berlin, Trautwein. 2 Vol. 3 Rthlr. 12 Gr.

Andruzzos der Livadier. Historischer Roman von W. von Lüdemann. Zwei Bände. XII u. 343 S. 8. Leipzig, C. Klein. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ueber den Seidenbau in den preußischen Staaten und die Bedingungen seines sicheren Gelingens. Von J. M. Freiherrn von Liechtenstern. 114 S. gr. 8. und 1 Tabelle. Berlin, Hirschwald. 16 Gr.

Praktische französische Sprachlehre für Anfänger, von C. G. Hölder. 358 S. 8. Tübingen, Laupp. 20 Gr.

Die einfachste Dogmatik aus Vernunft, Geschichte und Offenbarung. Von C. A. Eschenmayer. XXII u. 378 S. 8. Tübingen, Laupp. 1 Rthlr. 16 Gr.

Ueber die Natur des Menschen, seine Verhältnisse und die Bedingungen seines Wohlseyns. VII und 179 S. 8. Tübingen, Laupp. 16 Gr.

Ueber die Bekehrung des Apostel Paulus zum Christenthum. Eine Abhandlung von Dr. von Bengel, aus dem Lateinischen übersetzt vom Pfarrer Niethammer. 84 S. 8. Tübingen, Laupp. 8 Gr.

Die Augsburgische Confession, mit Erläuterungen aus Schrift und Vernunft, auch kurzen historischen Notizen. 124 S. 8. Tübingen, Laupp. 8 Gr.

Beiträge zur höheren Schafzucht, mit besonderer Rücksicht auf die Production der hochfeinen Wolle im Königreich Würtemberg, von H. W. Pabst. XVI u. 236 S. gr. 8. u. 1 Steint. Stuttgart, Cotta. 18 Gr.

Vollständiges praktisches Lehrbuch des Steinschnitts der Bögen, Gewölbe, Treppen ꝛc. Von J. P. Douliot. Aus dem Französischen übers. von C. F. Deuble. Erster Theil. Erste Lieferung. XIV u. 150 S. gr. 8. und 20 Steint. Stuttgart, Sonnewald. Subscr. Preis 2 Rthlr. 6 Gr. netto.

Des heiligen Augustinus zwei und zwanzig Bücher von der Stadt Gottes. Aus dem Lateinischen der Mauriner Ausgabe übersetzt von J. P. Silbert. Zwei Bände. 1692 S. gr. 8. Wien, Wallishauser. 7 Rthlr. 12 Gr.

Geschichte des süd-östlichen Europa unter der Herrschaft der Römer und Türken. Von J. B. Schels. Erster Band. 371 S. gr. 8. Wien, Heubner. 2 Thle. 4 Rthlr. 16 Gr. *

Beobachtungen bei der Veredlung der Schafe u. über die Mestizen in Ungarn. Von Joseph v. Bartosiágh. 110 S. gr. 8. u. 3 Steint. (Preßburg.) Leipzig, Andrae. 16 Gr.

Anonymus Belae regis notarius, Simon de Keza, et Joannes de Turotz de Hungarorum natali solo. Refer. Recens. et illustr. a G. Dankovszky. 38 S. gr. 8. (Preßburg.) Leipzig, Andrae. 6 Gr.

Die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber, zu fernerer Prüfung aufgestellt von C. W. Hufeland. VI u. 226 S. gr. 8. Berlin, Dümmler. geh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Skizze des Zeitalters, mit einem Rückblicke auf sein erstes Werden, seine Abwartung, Verbesserungs- oder Fortbildungsweise, bis auf unsere Tage, und von da bis zu seiner Vollendung. Erstes Heft. XVI u. 136 S. gr. 8. Würzburg, Strecker. geh. 16 Gr. *

Unterricht im Seidenbaue, nach eigener Erfahrung von W. A. Hörlegel. Mit einem Vorwort vom Dr. C. G. Schazrold. XIV u. 48 S. 8. Würzburg, Strecker. geh. 6 Gr.

Sagen u. romantische Erzählungen von L. Rellstab. Zweites Bochen. VIII u. 261 S. 8. Berlin, Laue. geh. 1 Rthl. 4 Gr.

Kritische Zeitschrift für Rechtswissenschaft. Herausgegeben unter der Redaction der Professoren von R. Mohl, A. Rosshirt, C. Scheurlen, C. G. Wächter und K. Wächter. 1sten Bandes 1stes Heft. VI u. 188 S. gr. 8. Tübingen, Laupp. Der Band von 3 Heften 2 Rthlr.

Annales scholae clinicae medicae Ticinensis. Auctore F. Nob. ab Hildenbrand. Pars I. 310 S. gr. 8. Wien, Heubner. geh. 1 Rthlr. 16 Gr. *

Ischl und seine Soolenbäder. IV u. 261 S. 8. u. 2 lithogr. Zeichnungen. Wien, Heubner. geb. 1 Rthlr. 8 Gr. *

Reise durch Frankreich, England und die beiden Niederlande im Sommer und Herbst 1824, von J. H. Jäck. Zweiter Theil. XI u. 298 S. 8. u. 1 Karte. Weimar, Industrie-Comptoir. geh. 1 Rthlr. 18 Gr.

Vorlesungen von Sir Astley Cooper über die Grundsätze und Ausübung der Chirurgie; mit Bemerkungen und Krankheitsfällen begleitet von Fr. Tyrrel. Aus d. Engl. übersetzt. Zweiter Band. VI u. 374 S. gr. 8. und 2 Kupfert. Weimar, Industrie-Comptoir. geh. 2 Rthlr.

Wörterbuch der Naturgeschichte, dem gegenwärtigen Stande der Botanik, Mineralogie u. Zoologie angemessen. Dritter Band. Zweite Hälfte. Bogen 19—36 und Register 19 — 20, nebst der sechsten Lieferung d. 6 Atlas. Weimar, Industrie-Comptoir. geh. 4 Rthlr.

Des Brahminen Pilpai Weisheit der Indier in Fabeln. Zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend bearbeitet von F. A. L. Matthaei. XIV u. 239 S. 8. Hannover, Helwingsche. Geh. 21 Gr.

Staat, Kirche und Philosophie, von Justus Seyfart. VI u. 131 S. gr. 8. Berlin, Stuhr. geh. 16 Gr. *

Taschenbuch dramatischer Würden für das Jahr 1827, von G. Harrys. Dritter Jahrgang. 284 S. in 12. Hannover, Helwingsche. Geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dr. J. S. Vaters Jahrbuch der häuslichen Andacht u. Erhebung des Herzens. Herausgegeben von A. G. Eberhard für das Jahr 1827. VIII u. 282 S. in 16 u. 3 Kupfert. Halle, Renger. Geb. in Etui und mit Goldschnitt 1 Rthlr. 12 Gr.

Huldigung den Frauen. Taschenbuch für 1827. Herausgegeben von J. F. Castelli. Fünfter Jahrg. 368 S. in 12. u. 6 Kupfer. Wien, Tendler u. v. Manstein. Geb. mit Goldschnitt u. in Etui 1 Rthlr. 16 Gr. *

Fortuna. Taschenbuch für 1827. Herausgegeben von F. X. Told. Vierter Jahrgang. 406 S. in 12. u. 6 Kupfer. Wien, Tendler u. v. Manstein. Geb. m. Goldschnitt u. in Etui 1 Rthlr 12 Gr. *

Turandot. Almanach des Räthselhaften, von G. Lotz und Dr. C. Töpfer. 1827. 223 S. in 12. Hamburg, Herold. Geb. mit Goldschnitt 1 Rthlr. 16 Gr. *

Aurora. Taschenbuch für 1827. Herausgegeben von Fr. Gräffer. Vierter Jahrgang. 262 S. in 12. u. 7 Kupfer. (Wien.) Leipzig, Liebeskind. Geb. m. Goldschnitt u. in Etui 1 Rthlr. 16 Gr. *

Das Veilchen, ein Taschenbuch für Freunde einer gemüthlichen und erheiternden Lectüre. Zehnter Jahrg. 1827. 120 S. in 12 u. 12 Kupfer. (Wien.) Leipzig, Liebeskind. Geb. m. Goldschnitt u. in Etui 1 Rthlr. 8 Gr. *

Der Freund des schönen Geschlechts. Taschenbuch für 1827. 118 S. in 12 u. 12 Kupfer. (Wien.) Leipzig, Liebeskind. Geb. mit Goldschnitt u. in Etui 1 Rthlr. 8 Gr. *

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Schönberg, S. B., Kampf u. Ausdauer. Eine Erzählung. Preis: geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schwartze, Carl, Feldblumen-Strauß, oder Erzählungen und Gedichte. Preis: geb. 1 Rthlr.

Stunden der Andacht und des Nachdenkens über Religion, für Israeliten, wie sie auch immer denken. Vom Verfasser der patriotischen Gedanken eines Israeliten über die Erziehung der jüdischen Jugend. 2 Thle. geb. 1 Rthlr.

Cosmar u. Krause in Berlin.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Urania.

Taschenbuch

auf

das Jahr 1827.

Mit Walter Scott's Bildniß, einem Kupfer zu „Der Paria," von Michael Beer, und 6 Charakterbildern.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral. 2 Thlr. 6 Gr., od. 4 Fl. 3 Kr. Rh.; in größerm Formate mit den besten Kupferabdrücken 3 Thlr. 12 Gr., od. 6 Fl. 18 Kr. Rh. Walter Scott's Bildniß in erlesenen Abdrücken in gr. 4. 16 Gr., oder 1 Fl. 12 Kr. Rh.

Inhalt: I. Der Dreizehnte. Novelle von Wilhelm Müller. II. Jahn der Büßende. Von Wilhelm Blumenhagen. III. Sechs Sonette an Friedrich Graf von Kalckreuth. Von Ludwig Sigismund Ruhl. IV. Nordische Freundschaft. Novelle von L. Kruse. V. Muscheln von der Insel Rügen. 1825. Von Wilhelm Müller. VI. Der Collaborator Liborius. Novelle von Willibald Alexis. VII. Hans Hemling. Romanzen von Gustav Schwab. VIII. Die arme Margareth. Erzählung von Johanna Schopenhauer.

Leipzig, den 1sten October 1826.

F. A. Brockhaus.

In der P. G. Hilscherschen Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Kazimierz der Große

„Piast."

Novelle

von

Alexander von Bronikowski.

8. 1826. 2 Bändchen. Preis 2 Thlr.

Das reich geschmückte Leben, welches den Darstellungen dieses Dichters zur Empfehlung gereicht, wird auch in gegenwärtiger Novelle gewiß jeden Leser von Geist und Gefühl als recht freundlicher Begleiter empfangen und bis zum Schlusse festhalten.

Anzeige

für Autoren, Ueberſetzer, Buch-, Muſikalien- und Kunſthändler, Bibliothekare und alle Literatur- und Bücherfreunde.

Allgemeine Bibliographiſche Zeitung;

oder

wöchentliches, vollſtändiges Verzeichniß

aller in

Deutſchland, der Schweiz, England, Frankreich, den Niederlanden und Italien

herauskommenden

neuen Bücher, Muſikalien, Charten und Kunſtſachen.

Von dieſem Verzeichniß erſcheinen vom 1. Januar 1827 an wöchentlich ein bis zwei Bogen in Imperial-Octav, elegant und deutlich gedruckt. Jedem Jahrgang folgen 3 Regiſter, das eine nach den Wiſſenſchaften, das andere nach den Verlagshandlungen, das dritte nach den Autoren geordnet. Das Abonnement iſt halbjährig 3 Thaler Sächſiſch. Beſtellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen, Poſtämter und Zeitungsexpeditionen in ganz Deutſchland, Frankreich, Italien, England, der Schweiz, den Niederlanden, Dänemark, Schweden und Rußland an.

Für Frankreich erſcheint die allgemeine bibliographiſche Zeitung unter dem beſondern Titel:

JOURNAL UNIVERSEL DE LA BIBLIOGRAPHIE.

Für England:

UNIVERSAL BIBLIOGRAPHICAL JOURNAL.

Bibliographiſches Inſtitut in Gotha.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Commentar

über den Brief Pauli an die Philipper

von

H. Rheinwald,

Lic. der Theol. und Dr. der Philoſophie;

mit einem Vorwort

von

Dr. A. Neander,

K. Preuß. Konſiſtorialrath und Prof. der Theologie.

Preis: 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Zu haben in allen deutſchen Buchhandlungen.

Neuigkeiten

der

Nicolaiſchen Buchhandlung in Berlin.

Michaelis-Meſſe 1826.

Krug (Leop., geh. Reg. Rath), ſtaatswiſſenſchaftliche Anzeigen. Mit vorzügl. Bezug auf den preuß. Staat. 26 Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Plehn (Dr. S. L.), Lesbiacorum liber. acc. tabula geogr. aeri incisa. gr. 8. Commission. 1 Rthlr. 8 Gr. (1 Rthlr. 10 Sgr.)

Recke (Eliſa v. d.), Gebete und religiöſe Betrachtungen. 8. 12 Gr. (15 Sgr.)

Reſtorf (F. v., Major), topographiſche Beſchreibung der Provinz Pommern, mit einer ſtatiſtiſchen Ueberſicht. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. (1 Rthlr. 10 Sgr.)

Rumohr (C. F. v.), italieniſche Forſchungen. 1r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Bei uns iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Dr. Joh. Severin Vaters

Jahrbuch

der

häuslichen Andacht

und

Erhebung des Herzens

von

E. v. d. Recke, Bilterling, Deckert, Friſch, Fritſch, Gebauer, Gittermann, Göpp, Haug, Heſekiel, Hundeiker, Juſti, Fr. Kuhn, Mahlmann, A. v. Nordſtern, Rienäcker, Sachſe, Sondershauſen, Schottin, Schuderoff, Starke, Strack, Tiedge, Wilh. Thilo, Veillodter, Weiß, Weiske, Witſchel, und dem Herausgeber A. G. Eberhard.

Für das Jahr 1827.

Mit 3 Kupfern und einer Muſikbeilage (von Zelter). In Futteral und mit goldenem Schnitt. Ladenpreis: 1 Thlr. 12 gGr.

Dieſes Andachtsbuch, von welchem gegenwärtig der neunte Jahrgang erſcheint, hat zwar ſeinen würdigen Begründer verloren, iſt aber dies Mal, wie wir hoffen, im Innern nicht minder gut, und im Aeußern beſſer ausgeſtattet, als jemals. Wenn auch mehrere treffliche Aufſätze, zum Theil von neu hinzugetretenen, trefflichen Schriftſtellern, nicht aufgenommen werden konnten, weil ſie zu ſpät eingingen, ſo wird das Dargebrachte für Geiſt und Herz doch volle Befriedigung gewähren. — Von beſonderem Intereſſe werden für ſehr Viele, bei den biographiſchen Skizzen, die beigegebenen Portraits des kürzlich verſtorbenen

Dr. Knapp und des vor 100 Jahren geſtorbenen Auguſt Herrmann Franke ſeyn. — Wie für jedes Alter, ſo beſonders auch für Jünglinge und Jungfrauen eignet ſich dieſes Jahrbuch zu einem vorzüglich paſſenden Weihnachts- oder Geburtstags-Geſchenk, indem es ihren Sinn auf das Höchſte und Würdigſte richtet, was es für den denkenden und fühlenden Menſchen gibt.

Rengerſche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Neue Schrift.

C. A. Böttiger,

Ideen zur Kunſtmythologie.

Erſter Curſus: Stammbaum der Religionen des Alterthums. Einleitung zur vorhomeriſchen Mythologie der Griechen. Nebſt 5 Kupfertafeln. gr. 8.

Dresden und Leipzig in der Arnoldiſchen Buchhandlung u. in allen namhaften Buchhandlungen für 3 Thlr. zu bekommen.

Bei C. W. J. Krahn in Hirſchberg ſind folgende Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Schleſiſche Taſchenbuch

auf das Jahr 1827.

von Dr. W. L. Schmidt.

Mit 5 Kupfern, ſauber broch. 1 Rthlr. 22½ Sgr.

Von Jahr zu Jahr ſteigt die Theilnahme an dieſem wohlfeilen Taſchenbuche. Mit Sorgfalt iſt auch dieſer Jahrgang ausgeſchmückt, und der gediegene Inhalt wird ihm gewiß eine freundliche Aufnahme im Publiko bereiten.

Die Schnee- oder Rieſenkoppe

von D. W. L. Schmidt.

Mit 2 Kupfern. 12. Preis 10 Sgr.

Tauſende von Fremden beſteigen alljährlich den mächtigen Kegel des Rieſen-Gebirges. Dieſes Büchlein gibt Kunde von dem, was dem Beſuchenden nöthig zu wiſſen, und daher kann es mit Recht empfohlen werden.

Gedichte von Chriſtian Jacob Salice Conteſſa.

8. brochirt. 1 Rthlr.

Den zahlreichen Freunden des Verſtorbenen wird hierdurch ein Andenken überreicht, was er ſelbſt, deſſen Herz liebevoll für ſeine Freunde ſchlug, für dieſelben beſtimmte.

Gedichte von Agnes Franz.

2 Thle. 8. 2 Rthlr.

Die ſinnigen und zarten Dichtungen der ſo geſchätzten Verfaſſerin ſind ſowohl im In- als auch im Auslande zu ſehr bekannt, als daß dieſelben nicht freundlich aufgenommen werden dürften. Lieblich geſtaltet ſich in denſelben das Leben, bringt Tröſtung, befeſtigt den Glauben und erhebt den gefühlvollen Menſchen zu hoher Gemüthlichkeit. Eine Sammlung ſolcher Dichtungen eignet ſich ganz vorzüglich zu Geſchenken der Verehrung und Liebe.

Ankündigung.

Zu Anfang kommenden Jahres erſcheint das dritte große Kunſtblatt von J. Heinrigs in Cöln, welches

die zehn Gebote Gottes

calligraphiſch darſtellen wird. Die Größe des Blattes ſowohl (2 Fuß 4 Zoll Höhe und 1 Fuß 7 Zoll Breite betragend), als die außerordentlichen, auf die bildliche Verzierung deſſelben verwendeten, Unkoſten verſtatten nicht, den Subſcriptionspreis geringer, als 5 Thaler zu ſtellen. Für dieſen wird es ſowohl bei mir, als durch alle Buch- und Kunſthandlungen, bei denen man ſubſcribiren will, zu erhalten ſeyn.

Obſchon ſich die beiden früher erſchienenen Kunſtblätter: „Das Vater Unſer,“ mit Texten für den katholiſchen und den evangeliſchen Cultus darſtellend (Preis eines jeden 2 Thlr.), eines ſo ausgezeichneten Beifalls erfreut haben, daß die Platten beider zu mehreren Malen neu geſtochen werden mußten, ſo darf doch im Voraus verſichert werden, daß dies neue Blatt ſie übertreffen und einen noch größeren Beweis von der Meiſterſchaft dieſes Calligraphen abgeben wird.

Berlin, im Oktbr. 1826. T. Trautwein.

Anzeige für fröhliche Sänger, heitere Geſellſchaften und frohe Familienkreiſe.

So eben iſt erſchienen:

Die Deutſche Liedertafel.

2ter Theil. Prän. Preis für beide Theile (16 Bogen weiß Druckpapr.) 1 Rthlr. 8 Gr.

Was die Herausgeber, ſo wie die Verleger, in ihren frühern Ankündigungen verſprachen, haben ſie redlich gehalten. Das Geſangliebende Publikum empfängt hier gegen 1200 Lieder, das Schönſte und Gediegenſte unſerer deutſchen und klaſſiſchen Dichter, um einen ſehr billigen Preis. — Ende Decbr. d. J. erliſcht der Prän. Pr. ein für allemal; bis dahin noch auf 6 Exempl. das 7te gratis.

Th. Grattan, Vaterfluch.

Eine Erzählung.

Aus dem Engliſchen nach der dritten Auflage überſetzt. 8. 1826. 18 Gr.

Im Verlag der Keßelringſchen Buchhandlung zu Hildburghauſen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Daß dieſe Erzählung höchſt anziehend ſeyn muß, beurkunden ſowohl die ſchnell auf einander erfolgten drei Auflagen des Originals, als der Name des Verfaſſers.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 40. — den 11. November 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXX.

Allgemeines deutsches Sach-Wörterbuch aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten. Fortgesetzt von A. Schiffner. Fünfter Band. (Al bis Marzellino.) 812 S. 8. Meißen, Gödsche. Subscr. Pr. 1 Rthlr. 8 Gr.

Praktische Anleitung zum lateinischen Styl. Zweiter Kursus. Von M. H. Kunhardt. Zweite, stark vermehrte Ausgabe. 422 S. 8. Lübeck, Aschenfeldt. 1 Rthlr.

Handbuch der theoretischen Chemie von L. Gmelin. Ersten Bandes erste Abthlg. Dritte, verbesserte und vermehrte Aufl. 512 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Varrentrapp. 1r Band von 2 Abthlgen. 4 Rthlr. 15 Gr.

Uebersicht des gesammten Thierreichs, von Ficinus und Carus. 1 Blatt in gr. Fol. Dresden, Arnold. 12 Gr.

Rechnende Geometrie, oder praktische Anleitung zur Auflösung allgemeiner Formeln, die sich auf Raumgrößen beziehen. Von G. A. Fischer. 221 S. gr. 8. u. 4 Kupfert. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 15 Gr.

Algebraische, geometrische und trigonometrische Uebungen im Gewande einer analytischen Geometrie. Von M. Ohm. X u. 370 S. gr. 8. u. 2 Steint. Berlin, Riemann. 2 Rthlr.

Handbuch der Oryktognosie von C. C. von Leonhard. Zweite, vermehrte u. verbesserte Auflage. XXXVII u. 852 S. gr. 8. u. 7 Steint. Heidelberg, Mohr. 6 Rthlr.

Geschichte des Römischen Privatrechts bis Justinian. Von Dr. G. W. Zimmern. Erster Band. Zweite Abtheilg. XVI u. 528 S. gr. 8. Heidelberg, Mohr. Erster Bd. von 2 Abtheilgen. 3 Rthlr.

Musikalische Altar-Feyerabende. Nebst einem Anhange von Antiphonien, Responsorien, Motetten, Hymnen, Chorälen ꝛc. Von J. W. B. Nußmann. XXXVI und 130 S. in 4. Hamburg, Fr. Perthes. 1 Rthlr. 16 Gr.

Das Wort ward Fleisch, oder Betrachtungen über Joh. 1, 1—14, nebst einer Abschieds- und Antritts-Predigt, von F. C. Krüger. XVI u. 150 S. 8. Hamburg, Fr. Perthes. 14 Gr.

Grundriß der griechischen Formenlehre in tabellarischen Uebersichten zum Schulgebrauche. Von G. F. Daumer. 128 S. in quer 4. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 1 Rthlr.

Zwillinge. Zwei Erzählungen von E. Spindler. 254 S. 8. Hanau, Edler. 1 Rthlr.

Neuere Geschichte der Deutschen, von der Reformation bis zur Bundes-Acte. Von K. A. Menzel. Erster Band. XVI und 484 S. gr. 8. Breslau, Graß, Barth u. Comp. 2 Rthlr.

Der Volksschullehrer-Stand, wie er war, ist und seyn soll, und sein Verhältniß zu Staat und Kirche. Von Fr. Horn. XIV und 190 S. gr. 8. Aachen, Expedition der Rhein.-Westphäl. Monatsschrift. 18 Gr.

Der unbekannte Flüchtling in der Mühle zu Köran, ein Zeitgenosse Luthers. Erzählt für Protestanten von einem Protestanten in Anhalt. 176 S. 8. Leipzig, Kollmann. 18 Gr.

Ueber den Besitz unkörperlicher Sachen oder sogenannter Gerechtigkeiten, und die für den Schutz desselben angeordneten possessorischen Rechtsmittel. Von C. Albert. XIV u. 250 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dreihundert Geschichtaufgaben, mit Andeutung ihrer Ausführung, nach der Zeitfolge der Personen und Thatsachen zusammengestellt und dargeboten von Fr. Erdm. Petri. XIV u. 129 S. 8. Leipzig, Hartmann. 10 Gr.

Schwänke, von Fr. Laun. Erster Theil. 195 S. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr.

Luciani Alexander, Demonax, Gallus, Icaromenippus, Philopseudes, ad Hesiodum, Navigium. Ex conformatione F. V. Fritzsche. XXXII und 400 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr. 16 Gr.

Scholia in Sophoclis Tragoedias e codice MS. Laurentiano descripsit P. Elmsley. IV und 384 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 2 Rthlr.

Blumenkranz für Freundinnen der Natur. In Erzählungen von Henr. Hanke. Erste Sammlung. 310 S. gr. 8. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhdlg. 1 Rthlr. 12 Gr.

Commentatio veterinario-medica de Melanosi cum in hominibus tum in equis obveniente specimen pathologiae comparatae auctore Dr. C. A. Noack. VIII u. 33 S. gr. 4. u. 3 Kupfert. Leipzig, Voss. 1 Rthlr. 8 Gr.

Novellen, von Leop. Schefer. Zweiter Band. (Die lebendige Madonna. — Die Erbsünde. — Lenore di San-Severino.) 236 S. 8. Leipzig, Voß. 1 Rthlr. 8 Gr.

Aegidii Corboliensis Carmina medica. Ad fidem manu scriptorum codicum et veterum editionum recensuit, notis et indicibus illustravit L. Choulant. XLII und 215 S. gr. 8. Leipzig, Voss. 1 Rthlr. 16 Gr.

Hellas, oder geographisch-antiquarische Darstellung des alten Griechenlandes und seiner Kolonien, mit steter Rücksicht auf die neuern Entdeckungen. Von Dr. F. C. H. Kruse. Zweiter Theil. Erste Abthlg. (Attica, Megaris u. Böotien.) VIII u. 635 S. gr. 8. Leipzig, Voß. 3 Rthlr. 12 Gr.

Lehrbuch der theoretischen und praktischen Chemie, von L. J. Thénard. Vierte, neu durchgesehene, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Uebersetzt und vervollständigt

von M. G. T. Fechner. Vierten Bandes erſte Abtheilung. Auch u. d. Titel:
Repertorium der organiſchen Chemie, von M. G. T. Fechner. Erſten Bandes erſte Abtheilung. XII und 430 S. gr. 8. Leipzig, Voß. 2 Rthlr. 8 Gr.

Published in weekly numbers imperial 8vo.

MEYER'S
BRITISH CHRONICLE;
OR
Universal Review
OF
BRITISH LITERATURE &c.

CONTAINING:

I.

Reviews and Analysis of all new, interesting and important productions of British Literature. Partly original, but mostly compiled from the *Quarterly Review — Edinburgh Review — Monthly Magazine — New Monthly Magazine — London literary Gazette — Asiatic Journal — Westminster Review — News of Literature — Loudon's Gardeners Magazine — Oriental Herald — Gentleman's Magazine — European Magazin — London Journal of Arts — Eclectic Review — Philosophical Journal — Classical Journal — Colonial Journal — London Magazine — British Critic — Sommersethouse Gazette — Repository of Arts, Sciences and Fashion, etc. etc. etc.*

II.

Interesting Extracts from the London and Country Newspapers and Pamphlets on all important Questions of the Day.

III.

State of the British Markets. — Annual Parliamentary Accounts of the Trade and Navigation of Great-Britain, Ireland and the Colonies.

IV.

Original Communications on British Interests, Commerce, Industry, History, Biography, Topography etc., on Men and Manners; on Inventions and Improvements in the technical Departement etc.

„Since the days of Johnson" — ſagt der Herausgeber des Chronicle, — deſſen Plan er während ſeines vieljährigen Wohnens und Reiſens im brittiſchen Reiche zur Ausführung vorbereitete — in ſeiner, dem I. Hefte zur Einleitung dienenden, eben ſo intereſſanten, als belehrenden Abhandlung über den Geiſt und Charakter der vorzüglichſten brittiſchen Journale — „the improvements, which have taken place in the conduct of the Periodical Press of Great-Britain are as rapid, as they are astonishing. Its productions are now justly the boast of every Englishman and the envy and admiration of foreigners; they are the staple-article in the literary mart of that blessed country and current throughout the civilized world; they are the main-channels for the diffusion of practical knowledge, public spirit and sound political principles among all mankind. So great has been the change and improvement within the last fifty years, that a British Monthly Magazine in the present day is in fact not more different from one published in 1775, than the TIMES *newspaper* of 1826 is superior in any essential respect from one of the same date published in *Berlin*, *Petersburg* or in *Vienna*." —

Jene Schätze des Wiſſens, welche die periodiſche Preſſe Großbritanniens täglich und in unerſchöpflicher Fülle darbietet, dem übrigen Europa zugänglicher zu machen, iſt der Hauptzweck unſers Unternehmens. Unverſtümmelt und in der Urſprache gibt der „BRITISH CHRONICLE" für eine kleine, keinem Literaturfreunde ſchwere Ausgabe den Kern alles deſſen wieder, auf deſſen Anſchaffung wir, bei der Theurung engliſcher Journale, jährlich eine Summe von mehr als zwölfhundert Thalern verwenden. — Auch wird man da, wo die Engliſchen Zeitſchriften auf dem langſamen Wege des Buchhandels bezogen werden, ihre wichtigſten Artikel im „British Chronicle" gewöhnlich noch früher zu leſen bekommen, als die Originale ſelbſt, weil wir dieſe ſogleich nach ihrem Erſcheinen durch die Briefpoſt zugeſendet erhalten. —

The British Chronicle

erſcheint in wöchentlichen Heften in Imperial-Octav mit brittiſcher Pracht auf Jeſus-Velin gedruckt. Der halbjährige Preis iſt nach nun geſchloſſenem Subſcriptionstermin in allen Buchhandlungen des Preußiſchen Staats und in Kurheſſen 4½ Thaler Courant; in Sachſen 4 Thaler Sächſ.; in Oeſtreich 6 fl. Conv. Mze.; in Baiern, Würtemberg, Baden, Darmſtadt, Naſſau 7 fl. 12 Kr. im 24ſt. Fuß; in Hannover, Braunſchweig, Bremen 3¾ Thaler in Geld; in Hamburg, Lübeck, Holſtein 11 Mark Courant.

Gotha, am 1ſten November 1826.

Das Bibliographiſche Inſtitut.

** Den zahlreichen, hochgeehrten Förderern dieſes zeitgemäßen, auch in unſerm Geſchäftskreiſe mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Unternehmens geben wir die angenehme Nachricht, daß das erſte Heft des „BRITISH CHRONICLE" ſchon Mitte nächſten Monats (December) an uns verſandt werden wird.

Da die Namen der Herren Abonnenten dem erſten

Hefte vorgedruckt werden ſollen, ſo bitten wir um gefällige zeitige Aufgabe der noch zu machenden Beſtellungen auf das ergebenſte.

L. Voßiſche Buchhandlung in Leipzig.

Die

drei Scheidewege des Jugendlebens.

Ein Angebinde

für

Jünglinge und Jungfrauen,

von

Friedrich Gerardet,

Paſtor in Dresden.

8. Mit einem Titelkupfer. Preis geheftet 1 Rthlr. 12 Gr.

Die drei Scheidewege des Jugendlebens, von denen der Titel ſpricht, ſind: Die Zeit der Confirmation und des erſten Abendmahls, die Wahl des Berufs und die Wahl des Gatten. Je wichtiger und einflußreicher auf die ganze Zukunft des Menſchen dieſe drei Scheidewege ſind, deſto mehr darf es hier wohl eines freundlichen Wegweiſers und Rathgebers für das jugendliche Herz, der es vor ſo manchen Ab- und Irrwegen bewahre, und es hinweiſe auf das, was zu ſeinem Frieden dient. — Der Verfaſſer hat es verſucht, der heranblühenden Jugend durch gegenwärtiges Büchlein ein ſolcher Wegweiſer zu werden, und hofft um ſo eher, damit liebenden Aeltern ein zweckmäßiges Erbauungsbuch und Angebinde für ihre Söhne und Töchter zu ihrem Confirmationstage oder andern feſtlichen Gelegenheiten zu liefern, da es die Lieblinge ihrer Seele nicht allein in jenen drei wichtigſten Zeitpunkten des Jugendlebens zu berathen ſucht, ſondern ſie auch durch das ganze Jugendleben, von der Confirmation an, bis zu ihrem Eintritte in die Welt, begleitet, und ihnen warnend und ermahnend, belehrend und erweckend zur Seite geht.

Neue Verlagsbücher

von

Franz Varrentrapp in Frankfurt a. M.

Ackermann, der, aus Böheim. Geſpräch zwiſchen einem Witwer und dem Tode. — Erneuet durch Fr. Heinr. von der Hagen. gr. 12. 1824. geh. 12 Gr.

Bleibtreu, L., die arithmetiſchen Wunder. Sammlung merkwürdiger Zahlenergebniſſe und unterhaltender Aufgaben. gr. 12. 1824. 1 Thlr. 16 Gr.

Brentano, D. v., die heilige Schrift des alten Teſtaments, fortgeſetzt von Th. A. Dereſer. 2ten Theils 1r Bd. Die Bücher Joſua, Richter und Samuel. 2te, verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1826. 2 Thlr. 16 Gr.

— — deſſelben Werkes 3ten Thls. 2r Band. Die Schriften Salomons. 2te, verbeſſerte Auflage. gr. 8. 1825. 2 Thlr. 8 Gr.

Catalogus librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latina, graeca aliisque linguis literatis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud Francisc. Varrentrapp, librarium Moeno-Francofurtensem. Cum Suppl. I et II. 8maj. 1821 — 26. geh. 15 Gr.

Forcellini, Aeg., totius latinitatis lexicon. C. append. Ed. II. Compler. IV Vol. Fol. Patavii 1805. (Commiſſion.)

Gmelin, L., Handbuch der theoretiſchen Chemie. 1r Band, in 2 Abtheilungen. (Die 2te Abtheilung wird im Jahr 1827 nachgeliefert.) 8te, verbeſſerte u. vermehrte Auflage. gr. 8. 1826. 4 Thlr. 15 Gr.

Grotefend, G. F., lateiniſche Grammatik für Schulen, nach Wencks Anlage umgearbeitet. 2 Bde. 4te, verbeſſ. Auflage. gr. 8. 1823. 24. 1 Thlr. 8 Gr.

— — kleine lateiniſche Grammatik für Schulen. 2te, verm. u. verb. Aufl. gr. 8. 1825. 14 Gr.

Kirſchers Liederbuch für Schulen. 4te Aufl., neu bearbeitet von J. B. Engelmann. 8. 1826. Ordin. Druckpap. 10 Gr., fein. Pap. 14 Gr.

Kopp, Ulr. Fr., Palaeographia critica. II Tomi. 4maj. 1817. cum Fig. (Commiſſion.) Vorausbezahlung 10 Ducaten.

Kopp, Ulr. Fr., Bilder und Schriften der Vorzeit. 2 Bde. Mit ſehr vielen Holzſchnitten, illum. und ſchwarzen Kupfern und Inſchriften. gr. 8. 1819—21. (Commiſſion.) Vorauszahlung 9 Thlr. 12 Gr.

Milberts Reiſe nach Iſle de France, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und der Inſel Teneriffa. Nach dem Franzöſ. frei bearbeitet von J. G. L. Blumhof. Mit einer Karte u. 3 Tabellen. gr. 8. 1825. 3 Thlr. 18 Gr.

Nibelungen-Lied. Erneuet und erklärt durch Fr. Heinr. von der Hagen. 2te, umgearb. Auflage. gr. 8. 1824. 2 Thlr. 4 Gr.

— — Anmerkungen dazu. gr. 8. Eb. 2 Thlr.

Schloſſer, Fr. Chr., Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung. 1r Thl., bis 3ten Theils 2ten Bandes 2te Hälfte. gr. 8. 1815 — 24. Ordin. Druckpap. 15 Thlr. 10 Gr., weiß Druckpap. 20 Thlr. 12 Gr.

— — Deſſen univerſalhiſtoriſche Ueberſicht der Geſchichte der alten Welt und ihrer Cultur. 1ſten Theils 1ſte und 2te Abtheilg. gr. 8. 1826. Druckpap. 3 Thlr. 12 Gr. Schreibpap. 4 Thlr. 16 Gr.

Schmidt, G. G., Beſchreibung eines neuen Planimeters, wodurch man den Inhalt ebener, geradliniger Figuren ohne Rechnung finden kann. Eine Zugabe für die Anfangsgründe der Mathematik. 1r Thl. Mit einer Steintafel. gr. 8. 3 Gr.

Siebold, A. El. v., Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmer-Krankheiten. 1r Bd., und 2ten Bdes. 1ſte und 2te Abtheilg. 2te, verbeſſ., ſehr verm. Aufl. gr. 8. 1821—23. 6 Thlr. 12 Gr.

— — deſſelben Werkes 2ten Bdes. 3te Abtheilg zur 1ſten u. 2ten Aufl. gr. 8. 1826. 3 Thlr. 14 Gr.

— — Deſſen Verſuch einer pathologiſch-therapeutiſchen Darſtellung des Kindbettfiebers, nebſt Schilderung desjenigen, welches im Februar, März u. April 1825 in der Gebäranſtalt der Königl. Univerſität zu Berlin geherrſcht hat. gr. 8. 1826. geh. 1 Thlr.

— — Deſſen Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. 1r bis 5r Bd., jeder zu 3 Stücken, und 6ten Bandes 1ſtes und 2ſtes Stück. Mit Kupfern u. Steindr. gr. 8. 1813—26. geh. 21 Thlr. 14 Gr. (Jedes Stück iſt auch beſonders zu haben.)

(Aus dieſem Journal ſind folgende Abhandlungen einzeln abgedruckt):

Hörr, D. G. F., über die äußere und innere Schädelblutgeſchwulſt neugeborner Kinder, mit beigefügten Beobachtungen über Knochenriſſe. Mit 2 Abbild. gr. 8. 1823. 10 Gr.

Meyer, N., Geſchichte einer durch den Kaiſerſchnitt glücklich beendigten Entbindung. Mit Abbild. gr. 8. 1821. 12 Gr.

— — über die Urſache des Erſtickungstodes der Kinder in und gleich nach der Geburt. gr. 8. 1823. 5 Gr.

Schenk, J. H., Geſchichte einer glücklichen Entbindung durch den Kaiſerſchnitt. Nebſt Bemerkungen über dieſe Entbindungsweiſe. gr. 8. 1825. 16 Gr.

Schmitt, W. J., über obſtetriciſche Kunſt und Künſtelei. gr. 8. 1816. 12 Gr.

— — über das Zurücklaſſen des Mutterkuchens. gr. 8. 1822. 8 Gr.

Seulen, Anſichten und Beobachtungen über die verſchiedenen Urſachen und Wirkungen des Zurückbleibens der Nachgeburt. gr. 8. 1825. 8 Gr.

Siebold, A. El. v., Beſchreibung einer vollkommenen Exſtirpation der ſeirrhöſen, nicht proladirten Gebärmutter. Mit Abbild. gr. 8. 1821. 12 Gr.

— — iſt es ſchädlich, das Mittelfleiſch bei der Geburt zu unterſtützen? gr. 8. 1824. 6 Gr.

— — Beobachtung und Heilung einer merkwürdigen Milchverſetzung oder eines Abſceſſes im Wochenbette. gr. 8. 1825. 4 Gr.

Tabor, A., Beitrag zur rechtlichen Erörterung der Verbindlichkeiten, welche aus dem Eintritte in eine beſtehende Handlungs-Firma entſpringen, beſonders hinſichtlich der ſchon vor dem Eintritt auf derſelben gelaſtet habenden Schulden. gr. 8. 1826. 3 Gr.

Von Handlungs-Geſellſchaften, ihrer Auseinanderſetzung, Geſellſchafts- und der Geſellſchafter Particular-Gläubigern. Nebſt einem correcten Abdruck der Frankfurter Wechſel-Ordnung. gr. 8. 1825. 1 Thlr.

Wenck's kleinere lateiniſche Sprachlehre, oder Grammatik für Schulen. 9te, berichtigte Ausgabe. gr. 8. 1823. 10 Gr.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Carl Blum's

Luſtſpiele für deutſche Bühnen.

Zunächſt

für das Königl. Theater zu Berlin, nach dem Franzöſiſchen bearbeitet.

Inhalt:

Die beiden Britten.
Die Brüder Philibert.
Die Reiſe nach Dieppe.

Preis, ſauber broſchirt, 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Zu haben in allen deutſchen Buchhandlungen.

Im Verlage des Unterzeichneten ſind ſo eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Tabulae anatomicae ad optima clarissimorum rei anatomicae studiosorum exempla lapidi insculptae ac editae a J. H. Oesterreicher, Medicinae, Chirurgiae et artis obstetriciae Doctore. Sectio Ima. Myologia tabulis XXIII explicata. Medianformat. In eleganten Umſchlag geheftet.

Dieſe Tafeln ſollen jenen, welche das Studium der Anatomie vorzüglich anſpricht, und welche in Abbildungen ein weſentliches Erleichterungsmittel in ihrem Studium finden, die Prachtwerke anatomiſcher Tafeln aber aus mannichfaltigen Gründen ſich nicht anſchaffen wollen, oder es nicht können, treue Nachbildungen davon um den möglichſt wohlfeilen Preis liefern.

Die erſte Abtheilung dieſes Werkes, welches vollendet die ganze menſchliche Anatomie umfaſſen wird, enthält meiſtens Copien der berühmten Albin'ſchen Tafeln, mit Ausnahme der erſten Tafel, welche die Geſichtsmuskeln nach Santorini, und der ſechſten, welche das Zwerchfell nach Haller treu darſtellt.

Der Subſcriptionspreis des erſten Heftes, auf feinem Baſeler Velinpapier, iſt bis zum Erſcheinen des zweiten, als den 1ſten Juli 1827, 6 Thlr., von demſelben Tage an aber unabänderlich 8 Thlr.

Wer den Betrag von 10 Exempl. directe an den Verleger einſendet, erhält das 11te gratis.

Eichſtätt, im Oktbr. 1826. F. M. Beyer.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 41. —— den 14. November 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXXI.

C. J. M. Langenbeck Icones anatomicae. Neurologiae Fasc. I. II. 29 Kupfert. in gr. Fol. Göttingen, Dieterich. Netto 21 Rthlr.

Denkwürdigkeiten des Herrn von Falckenstield, während des Ministeriums u. der Katastrophe des Grafen von Struensee; nebst einer Relation der Feldzüge deß iben in der Russischen Armee gegen die Türken in den Jahren 1769 und 70. Herausgegeben von Ph. Secretan. Aus dem Französischen von L. A. Magnus. Zwei Theile. XIV u. 302 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr. 12 Gr.

Vollständige englische Sprachlehre für den ersten Unterricht sowohl, als für das tiefere Studium, von J. G. Flügel. Zweiter oder praktischer Theil.

Auch u. d. Titel:

Praktisches Handbuch der Englischen Sprache zum fortschreitenden Studium derselben, von J. G. Flügel. X und 507 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 2 Rthlr.

Cuius regio, ejus religio. Kirchenrechtliche Andeutungen, Erörterungen u. Untersuchungen, zur Steuer der Wahrheit. Zum Reformationsfeste 1826. Von A. E. Balzer. 38 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 6 Gr.

Allgemeiner Hausschatz. Ein neuer zuverlässiger Rathgeber für Jedermann. Gesammelt und herausgegeben von J. B. Hoffmann. Zweiter Band. XVII u. 172 S. 8. München, Michaelis. geh. 12 Gr.

Handbuch zur Berechnung der Paulonen für sämmtliche Gegenstände der Stadt- und Landbaukunst. Von F. Triest. Siebente Abthlg. (Die Arbeiten des Glasers u. des Töpfers.) IV u. 76 S. in 4. Berlin, Duncker u. Humblot. geh. 20 Gr.

Die wohlunterrichtete und sich selbst lehrende Köchin, von C. Klarin. VI u. 356 S. in 12. Hanau, Edler. Geh. 12 Gr.

Neue Kartoffelbranntweinfabrikation, nach welcher vom Maisch aus, ohne Maischmerie, ein fuselfreies Produkt in größerem Ertrag, ohne mehr Aufwand, als bei der gewöhnlichen Methode, gewonnen wird. Von J. F. Rogget. 46 S. 8. Hanau, Edler. geh. 16 Gr.

Mai-Blumen, oder deutsche Mai-Lieder, gesammelt, vermehrt u. mit geschichtlichem Anhange herausgegeben von Fr. Petri. VIII u. 58 S. 8. Hanau, Edler. geh. 6 Gr.

Das Recept für Magen und Herz. Original-Lustspiel in zwei Abtheilungen, von C. H. von Thumb. 112 S. 8. Hanau, Edler. geh. 12 Gr.

Bemerkungen über Homöopathie, vorzüglich für Nicht-Aerzte, v. Dr. K. S. Nietsch. 103 S. 8. Hanau, Edler. geh. 8 Gr.

Gedichte scherzhaften Inhalts, von F. A. Gorau. VIII u. 136 S. 8. Leipzig, Taubert. geh. 16 Gr.

Die deutsche Sängerin in Paris. Schwank in einem Aufzuge, von C. von Holtei. 50 S. 8. Berlin, Vereins-Buchhandlung. geh. 8 Gr.

Leitfaden zur einfachen Erklärung der Apokalypse. Von J. Lindl. 144 S. 8. Berlin, Rödike. geh. 12 Gr.

Maurerische Ansichten. Herausgegeben vom Hofrath von Schütz in Zerbst. Siebentes Heft. 64 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 6 Gr.

Schach-Politik, oder Grundzüge zu der Kunst, seinen Gegner im Schach bald zu besiegen. Von O. v. Derpen. VI u. 78 S. 8. u. 1 Kupfer. Leipzig, Lauffer. geh. 10 Gr.

Irene; Friede mit Gott. Gebete in Stunden der Erbauung des Herzens zu Gott, nach Anleitung der heiligen Schrift. Von Dr. A. Wiesner. XIV und 231 S. 8. Leipzig, Lauffer. geh. 18 Gr.

Die Erhöhung des allgemeinen Wohlstandes durch verbesserte Magazinanstalten; von B. G. Werner. 40 S. 8. Dresden, Arnold. geh. 6 Gr.

Des Fürsten von Salm-Salm Uebertritt zum Protestantismus, als neuester Beleg der Art, wie die evangelische Kirche die zu ihr Kommenden in ihre Mitte aufzunehmen pflegt. 31 S. 8. Dresden, Arnold. geh. 4 Gr.

Mittheilungen aus den Memoiren des Satan. Herausgegeben von Wilh. Hauff. Zweiter Theil. 312 S. 8. Stuttgart, Franckh. geh. 1 Rthlr. 21 Gr.

Die Priester- u. Jesuitenherrschaft im gegenwärtigen Frankreich u. ihre Ausdehnung auf das übrige Europa. Ans Licht gestellt u. mit authentischen Belegen versehen vom Grafen von Montlosier. Aus dem Französischen. 328 S. gr. 8. Stuttgart, Franckh. 1 Rthlr. 18 Gr.

Der Protestantismus in seiner geschichtlichen Begründung, in seinem Einflusse und in seinen Hauptlehren, nach den besten Quellen dargestellt von Fr. Hoffmann. 166 S. gr. 8. Stuttgart, Franckh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Anzeige und Berichtigung.

Eine in Leipzig erscheinende Zeitschrift, Hebe, stellt in ihrem Beiblatte, Momus, mehrfach den Satz auf, als ob das in meinem Verlage neu erschienene Taschenbuch, Rosen, vom Herrn W. Hauff entweder gar ganz verfaßt, oder doch wenigstens redigirt sey. Das Erstere widerlegt der Augenschein, da es nur vier Erzählungen enthält von

andern Verfaſſern, von denen W. Alexis, G. Döring und Th. Hell längſt bekannt ſind, Eduard Plenken aber der angenommene Name eines mit Herrn Hauff in gar keiner Beziehung ſtehenden Schriftſtellers iſt, das Letztere aber liegt wohl in der Natur meiner Verhältniſſe als Verleger und Schwager zu H. Clauren, da dieſe mit der Uebertragung eines ſolchen Geſchäfts an einen Mann, welcher eine Controversprediget gegen H. Clauren ſchrieb, ſich doch unmöglich vereinigen ließen. Der ganze Ton jener Kritik zeigt freilich ſchon den Unwerth derſelben, indeß habe ich es doch für nöthig erachtet, auch ſolchen an und für ſich unwahren Mittheilungen, eben ihrer Keckheit wegen, öffentlich entgegen zu treten.

Leipzig, den 9. Novbr. 1826.

Fr. Aug. Leo.

The British Chronicle,

CONTAINING:

Review and Analysis of all new, interesting and important productions of British Literature etc. etc. etc.

Halbjähriges Abonnement 4 Rthlr. ſächſiſch.

** Den ſo überaus zahlreichen, hochgeehrten Förderern dieſes (nicht nur in Deutſchland allein) mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen und von mehreren der größten Literatoren Großbritanniens unmittelbar unterſtützten Unternehmens geben wir die angenehme Nachricht, daß das erſte Heft des „BRITISH CHRONICLE“ ſchon Mitte nächſten Monats (December) von uns verſandt werden wird.

Da die Namen der Herren Abonnenten dem erſten Hefte vorgedruckt werden ſollen, ſo erſuchen wir um gefällige zeitige Aufgabe der noch zu machenden Beſtellungen auf das ergebenſte.

Das Bibliographiſche Inſtitut in Gotha.

Für Leihbibliotheken.

Sechſtes Verzeichniß

von gebundenen Büchern, als: Romanen, Mährchen, Sagen und Legenden, Novellen, Erzählungen, dramatiſchen Werken, Gedichten, Reiſen, Taſchenbüchern, Geſchichte und vermiſchten Schriften, welche für beigeſetzte höchſt billige Preiſe zu haben ſind. Das reichhaltige Verzeichniß iſt durch alle Buchhandlungen zu bekommen von

H. Vogler zu Halberſtadt.

Schönes und zweckmäßiges Weihnachtsgeſchenk.

Bei C. W. Leske in Darmſtadt iſt erſchienen:

Stammbuch Nr. 1, als Denkmal der Freundſchaft, in Octavformat. Zwanzig Copien aus der Großh. Heſſ. Gemäldegallerie und zwölf Landſchaften von Haldenwang enthaltend. In elegantem Umſchlag und Futteral. 1½ Thlr. oder 2 fl. 42 kr.

Stammbuch Nr. 2., in Duodezformat, enthaltend 48 Kupferſtiche von Eßlinger, Lips, Portman, Schwerdgeburth ꝛc., nebſt Erklärung. In elegantem Umſchlag und Futteral. 1½ Thlr. od. 2 fl. 42 kr.

Alle Buchhandlungen nehmen darauf Beſtellung an.

Ankündigung.

Die Inhaber der früheren Jahrgänge des

Taſchenbuchs Dramatiſcher Blüthen,

herausgegeben von Georg Harrys, benachrichtigen wir hiermit, daß der im Drucke ſich befindende Jahrgang pro 1827 zu Michaeli dieſes Jahres in unſerm Verlage erſcheinen wird.

Dieſer Jahrgang liefert:

1) Die Audienz. Allegoriſches Original-Feſtſpiel für den Neujahrstag, von dem Herausgeber. (Iſt bereits mit vielem Beifall auf mehreren der bedeutendſten Bühnen aufgeführt worden.)

2) Wer nimmt ein Loos? Luſtſpiel in einem Akte, von Theodor Hell.

3) Der blinde Paſſagier. Luſtſpiel in einem Akte, von dem Herausgeber.

Außerdem hat der Herausgeber den Beſtand der Königl. Hannöverſchen Hofbühne, das Repertoir der bei derſelben vom 1. September 1825 bis dahin 1826 in die Scene geſetzten neuen Stücke, Gaſtſpiele ꝛc., dieſem Almanach einverleibt.

Der Preis im Futteral iſt auf 1 Rthlr. 8 gGr. feſtgeſtellt.

Hannover, im Julius 1826.

Helwingſche Hofbuchhandlung.

In der Buch- und Muſikhandlung von T. Trautwein in Berlin iſt erſchienen:

Boſton-Tabelle,

mit allegoriſcher Verzierung, verbeſſert, berichtigt und mit einer vollſtändigen und genauen Ausrechnung aller Sätze vermehrt. Preis illum. 8 Gr.

Den Freunden des Boſtonſpiels wird dieſe Tabelle in ihrer jetzigen Einrichtung nichts zu wünſchen übrig laſſen.

Bei Enslin in Berlin iſt nun vollſtändig erſchienen:

Neue und ſehr billige, nach der letzten Original-Ausgabe bearbeitete, Ueberſetzung

von

Segur's Geſchichte Napoleons

und

der großen Armee im Jahre 1812.

Mit vier Bildniſſen, vorſtellend:

1. Napoleon, 2. Murat, 3. Eugen, 4. Ney,

und einer guten Charte zur Ueberſicht des Feldzugs von 1812.

In vier Theilen Taſchenformats, auf ſchönem weißen Papier, und ſauber geheftet.

Preis: 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Das große Intereſſe, welches dieſes Werk in ganz Europa erregte, hat ſich auch bei dieſer hübſchen und wohlfeilen Ausgabe durch 3000 Subſcribenten beſtätigt, und wird wohl ſo bald nicht verſchwinden, da es eine der außerordentlichſten Begebenheiten der Weltgeſchichte den Zeitgenoſſen mit unübertrefflichen Farben ſchildert, und auf jeder Seite die Spannung des Leſers vermehrt. — Die Ueberſetzung iſt treu und fließend.

Zu haben in allen deutſchen Buchhandlungen.

Für Freunde belletriſtiſcher Lectüre, Leih- und Privat-Bibliotheken.

So eben ſind erſchienen in Ernſt Kleins Comptoir in Leipzig:

Zeichnungen nach der Natur.

Entworfen auf einer Reiſe durch die Schweiz nach dem Chamouny-Thale. Von dem Verfaſſer von

Wahl und Führung.

Geheftet mit farbigem Umſchlag 1 Rthlr. 8 Gr.

Der geſchätzte Verfaſſer, der ſich ſchon in den Seefahrern als Meiſter von Naturſchilderungen bewieſen hat, ſtellt hier von dem intereſſanteſten Lande eigene Anſchauungen ſo dar, daß man ſie ſelbſt zu genießen glaubt; auf das Vollkommenſte wiederholt er ſie aber denen, welche ſie ſchon genoſſen haben.

Andruzzos,

der Livadier.

Hiſtoriſcher Roman von

W. v. Lüdemann.

Verf. des Suliotenkrieges, der Pyrenäenzüge.

2 Bändchen. 1 Rthlr. 16 Gr.

Durch die wahre, blos mit dem Reichthum griechiſchen Himmels und Lebens ausgeſchmückte Geſchichte dieſes Vaters des Odyſſeus erhalten wir ein lebenvolles Gemälde Griechenlands und ſeiner Klephten, das Verſtändniß und die Entwickelung des jetzigen Freiheitskampfs, blos unentſchieden ſeyend, ob unſer Intereſſe mehr durch das Hiſtoriſche oder Poetiſche erregt oder feſtgehalten wird.

Von der Quartalausgabe

des

Schreber'ſchen Säugthierwerkes

iſt die dritte Lieferung erſchienen und bereits an die Subſcribenten verſandt worden.

Erlangen, den 4. Oktbr. 1826.

Expedition des Schreber'ſchen Säugthierwerkes.

Umriß einer Geſammt-Tonwiſſenſchaft überhaupt, wie auch einer Geſang-, Ton- und Rede-Vortraglehre inſonders, von J. Ch. Markwort. In Commiſſion bei Carl Wilh. Leske in Darmſtadt und bei B. Schott Söhne in Mainz. (Preis 36 kr. oder 9 Gr. Pr. Crt.)

Dieſes kleine Werkchen hat ſich die Aufgabe geſtellt, alles Lehr- und Lernbare der Tonkunſt in beſtimmte, aus dem inneren Weſen derſelben hervorgehende nothwendige, und daher in ſich feſt ſtehende Gefache und Hauptſtücke einzuordnen. — Es hat zunächſt den Zweck, einen vorläufigen Ueberblick über die von demſelben Verfaſſer bereits angekündigte Vortraglehre zu geben; außerdem aber kann es auch als ein ordnender Beitrag zu den vorhandenen Lehrbüchern der Tonkunſt betrachtet werden, indem, vermittelſt der in demſelben aufgeſtellten Einfachungen, es unzweifelhaft deutlich wird, wo ein Lehrbuch ſeinen Gegenſtand erſchöpft, oder noch weſentliche Lücken in demſelben gelaſſen hat. — Wenn die Tonkunſt in ihren Lehrſätzen mathematiſche Gewißheiten enthält, ſo kann dieſer Verſuch, die Geſammt-Tonwiſſenſchaft nach mathematiſch wiſſenſchaftlicher Strenge zu zerlegen, den Kunſtfreunden nicht anders als eine willkommene Erſcheinung ſeyn, um ſo mehr, da alles in demſelben ſehr kurz gefaßt, und beſonders auf die Anwendung berechnet iſt.

Die früher auf Subſcription angekündigte Geſang-, Ton- und Redevortraglehre von J. Ch. Markwort, wird, durch die nicht vorausgeſehene größere Bogenanzahl, in zwei Lieferungen erſcheinen, wovon die erſte im November d. J. verſandt wird. Der einmal geſetzte Subſcriptionspreis bleibt zu 4 fl. oder 2⅓ Thlr. Pr. Crt. für den erſten Haupttheil, und zwar: die erſte Lieferung zu 2 fl. 20 kr. oder 1⅓ Thlr. Pr. Crt., die zweite zu 1 fl. 40 kr. oder 1 Thlr. Pr. Crt. Der Ladenpreis

wird über 7 fl. betragen. — Die Subscription auf beide Lieferungen des ersten Haupttheils bleibt bis Weihnachten dieses Jahrs offen.

Organische Chemie.

Bei mir erschien:

Repertorium
der
organischen Chemie
von
Gustav Theodor Fechner.

Ersten Bandes erste Abtheilung. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Diese Abtheilung, die chemische Pflanzenphysiologie und die Pflanzensäuren abhandelnd, bildet einen Theil des grossen Werks des Verf. nach Thénard, dessen erschienene Bände sich in den Händen der Freunde dieser Wissenschaft befinden.

Leipzig, den 28. Oktbr. 1826. Leopold Voß.

Kruse's Hellas.

Bei Leopold Voß in Leipzig erschien so eben:

Hellas, oder geographisch-antiquarische Darstellung des alten Griechenlandes und seiner Colonien, mit steter Rücksicht auf die neuern Entdeckungen. Vom Prof. Dr. F. C. H. Kruse. Zweiter Theil. Erste Abtheilung. Mit einer Ansicht der Acropolis zu Athen. gr. 8. Preis: 3 Rthlr. 12 Gr.

So eben erschien bei Leopold Voß in Leipzig:

Aegidii Corboliensis carmina medica, ad fidem manu scriptorum codicum et veterum editionum recensuit, notis et indicibus illustravit Ludovicus Choulant. gr. 8. Preis: 1 Rthlr. 16 Gr.

Diese im 12ten Jahrhunderte von einem Leibarzte des Königs Philipp August von Frankreich verfaßten Gedichte haben bis spät in das 16te Jahrhundert herab klassisches Ansehen behauptet, und als Grundlage zum medizinischen Unterrichte gedient. Sie erscheinen hier zum ersten Male in einer kritischen und vollständigen, nach einem reichen handschriftlichen Apparate vorbereiteten Ausgabe, welche den Philologen und Alterthumsforschern als eine wichtige, bisher nicht zu benutzen gewesene Quelle, den Aerzten als ein ehrenwerthes Denkmahl ihrer Kunst aus einer grauen Vorzeit, die uns wenig Schriftliches hinterlassen hat, willkommen seyn wird.

Schefers Novellen.

So eben erschien bei Leopold Voß in Leipzig:

Novellen von Leopold Schefer. Zweiter Band. (Die lebendige Madonna. — Die Erbsünde. — Leonore di San-Sepolcro.) 8. Preis: 1 Rthlr. 6 Gr.

Encyclopädie
des gesammten Maschinenwesens,

oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Von Dr. Johann Heinrich Moritz Poppe, Hofr. und Professor zu Tübingen, und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. Zweite, fast durchgehends umgearbeitete, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Zweiter Theil. E—J. Mit 12 Kupfertafeln. Preis: 4 Rthlr. (alle 7 Theile 22 Rthlr. 16 Gr.)

Diese neue Auflage des 2ten Theils, welche sich durch zahlreiche Zusätze und Verbesserungen auszeichnet, ist so eben vollendet, und dadurch dieses Werk, welches als vortrefflich und unübertroffen in der deutschen Literatur anerkannt ist, wieder vollständig zu haben. Es gibt die vollständigste Darstellung aller Theile der Mechanik und Maschinenlehre, und wer sich zu seinem und Anderer Nutzen darüber belehren will, wird es nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Leipzig, den 6. Oct. 1826.

Leopold Voß.

Bei Leopold Voss in Leipzig ist so eben erschienen:

Commentatio veterinario-medica de Melanosi, cum in hominibus tum in equis obveniente. Specimen pathologiae comparatae auct. Dr. C. A. Noack. Cum III tab. aeneis. 4maj. 1 Rthr. 8 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends —— 42. —— den 18. November 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXXII.

Gedichte von L. Uhland. Dritte Auflage. 480 S. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Rthlr.

Das gemeine in Deutschland gültige Lehnrecht im Grundrisse mit beigefügten Quellen von Dr. C. F. Dieck. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. XII u. 148 S. gr. 8. Halle, Ruff. 18 Gr.

Erzählungen von Dr. Fr. Bauer. Erste Sammlung. 248 S. 8. Nürnberg, Zeh. 1 Rthlr. 4 Gr.

Novus Thesaurus latinae linguae prosodicus sive Gradus ad Parnassum instauratus etc. Curante Fr. Lindemann. Tomus I. Pars I. XVI u. 336 S. 8. Zittau, Schops. 1r Theil in 2 Abthlgen. 1 Rthlr. 20 Gr.

Lieder der Freude, Unschuld und Tugend. Sechste, verbesserte, mit einem Anhange versehene Aufl. VI u. 132 S. 8. Schmalkalden, Varnhagensche Verlagsbuchhdlg. 6 Gr.

Vier Reden bei der Vorbereitung auf das heil. Abendmahl, gehalten von M. H. F. W. Schubert. 64 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 6 Gr.

Forschungen des 19ten Jahrhunderts im Gebiete der Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, zusammengestellt von F. L. Meissner. Erster u. zweiter Theil. XXXII und 818 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 3 Theile. 5 Rthlr.

Dr. P. J. Descot über die örtlichen Krankheiten der Nerven. Eine unter Pelard's Anleitung und mit dessen Beihülfe gearbeitete Abhandlung. Aus dem Französischen frei bearbeitet von Dr J. Radius. 150 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 18 Gr.

Glaube, Liebe und Hoffnung, in Gesängen der Andacht, des Trostes und der Erhebung. Von C. Grumbach. IV u. 104 S. 8. Leipzig, Hartmann. 8 Gr.

Jacobi, sive Actii Sinceri Sannazarii, de partu virginis carmen tripartitum. Die Geburt der Jungfrau, ein Gedicht in drei Gesängen, von Jacobus, oder Actius Sincerus Sannazarius. Lateinisch und deutsch von Dr. F. L. Becher. LIV u. 115 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 16 Gr.

Höllenbraugbel. Novellen von D. Schiff. 288 S. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr. 8 Gr.

Lateinisch-deutsche Sprachübungen. Ein Handbuch zur Einübung der lateinischen Conversationssprache, von Dr. Ferd. Philippi. 172 S. 8. Leipzig, Focke. 16 Gr.

Phantastische Erzählungen. Von Karl Keller. Erstes Bändchen. 171 S. 8. Sorau, Julius. 1 Rthlr.

Erzählungen von C. Grambow. 320 S. 8. Berlin, Enslin. 1 Rthlr. 12 Gr.

Lesebuch für Deutschlands Töchter zur Bildung des Geistes und des Geschmacks. Herausgegeben von Dr. J. W. H. Ziegenbein. Erstes Bändchen. Dritte, revidirte u. verbesserte Auflage. XXIV und 132 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 1 Rthlr.

Gedichte für Kinder zur Uebung im Sprechen und Lesen, herausgegeben von G. W. Wolff. XV u. 264 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 10 Gr.

Topographisches Postlexicon aller Ortschaften der k. k. Erbländer. Dritter Supplementband erste Abtheilung. Zwei Theile. 1188 S. gr. 8. Wien, Gerold. 4 Rthlr.

Versuch zu einer systematischen Darstellung der im Unterthansfache des Herzogthums Salzburg bestehenden Vorschriften. Von A. Engelmayr. VIII u. 424 S. gr. 8. Wien, Gerold. 12 Gr.

Methodenbuch, oder Anleitung zum Unterrichte der Taubstummen. Von M. Venus. XII u. 392 S. gr. 8. und 11 Steint. Wien, Gerold. 2 Rthlr.

Fabel-Bibliothek für Kinder, oder die auserlesensten Fabeln alter u. neuer Zeit. Gesammelt von A. L. Grimm. Drei Bändchen. XXXVII u. 741 S. 8. Frankfurt a. M., H. Wilmans. geh. 2 Rthlr.

Landhausleben. Erzählungen von L. A. von Arnim. Erster Bd. 522 S. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

Carmina latina. Auctore Jul. Conrad. 63 S. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 10 Gr.

Geschichte des Königs Karl X. Gustav. Von J. F. von Lundblad. Uebersetzt aus d. Schwedischen. Erster Theil. VI u. 150 S. gr 8. m. dem Bildniß des Königs. Berlin, Mittler. geh. 1 Rthlr.

Geschichte des Lützowschen Freicorps, von Ad. S. VIII u. 240 S. 8. Berlin, Mittler. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

Rechtliche Beleuchtung einer Protestation gegen die zu Koblenz Statt gefundenen Wahlen des zweiten Standes des Rheinischen Provinzial-Landtags. 47 S. 8. Berlin, Mittler. geh. 6 Gr.

Homöopathische Gartenmonate, oder Hahnemann's des Homöopathen Leben und letzte Thaten. Von K. H. Elias. 47 S. gr. 8. Halle, Ruff. geh. 8 Gr.

Erzählungen von Amalie Schoppe. Erster Theil. 320 S. 8. u. 1 Kupfer. Leipzig, Focke. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Erzählungen aus der Gegenwart u. Vergangenheit. Ein Lesebuch für die Jugend von Amalie Schoppe. 382 S. 8. u. 4 Kupfer. Leipzig, Focke. Druckpap. geh. 1 Rthlr. 8 Gr. Mit illum. Kupfern, geh. 2 Rthlr.

Observationes criticae in quosdam locos M. Fab. Quincti-

liani. Scripsit et publice defendet C. H. Frotscher. 40 S. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 4 Gr.

Enumeratio plantarum Germaniae Helvetiaeque indigenarum, seu Prodromus, quem synops. plantar. germ. helvet. edituri botanophilisque adjuvandum commendantes scripp. E. Steudel et Ch. F. Hochstetter. VIII u. 352 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr. 16 Gr.

Luſtſpiele für deutſche Bühnen, nach dem Franzöſiſchen bearbeitet von C. Blum. VI und 314 S. 8. Berlin, Enslin. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schuß und Strafe, oder die Ruinen von Paluzzi. Eine dramatiſche Dichtung mit Geſang in drei Abtheilungen von J. F. Schink. 124 S. 8. Soran, Julien. geh. 20 Gr.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Schul- und Hausbuch

zur Beförderung

chriſtlichen Sinnes und Frohſinnes, in dichteriſchem Gewande;

herausgegeben

von

K. H. Krauſe,

Oberpfarrer und K. Pr. Superintendenten.

Preis: roh 8 Gr. oder 36 kr. Sauber gebunden 10 Gr. oder 45 kr.

Dieſes, einem ſo edlen Zweck gewidmete, Werkchen kann ſowohl zu einem angenehmen Weihnachtsgeſchenk, als auch beſonders zum Behuf von Deklamirübungen auf das Gewiſſenhafteſte empfohlen werden. Es enthält A. (48) Lehrgedichte, größtentheils auf den Grund bibliſcher Ausſprüche, in 5 Rubriken vertheilt; B. (23) Volkslieder, in 5 Rubriken; C. (17) dichteriſche Erzählungen und Fabeln.

Der Name des durch ſeine deutſchſprachwiſſenſchaftlichen Werke berühmten Herrn Herausgebers wird die beſte Empfehlung ſeyn.

Zu haben in allen deutſchen Buchhandlungen.

Schöne und wohlfeilſte

neue Kinder- und Jugendſchriften,

vorzüglich zu Weihnachtsgeſchenken geeignet,

welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Schlez, Joh. Ferd. (Verf. des Denkfreundes), Oswald unter ſeinen Hausfreunden und Kindern. Mit acht illumin. Kupferſtichen, einer Karte von Griechenland und Muſikbeil. 8. Schön gebunden 1½ Thlr. od. 2 fl. 20 kr., ungebunden ohne illumin. Kupfer 25 Sgr. oder 1 fl. 30 kr.

Kinder-Bibliothek, neue, zur Entwickelung, Belehrung und Unterhaltung des kindlichen Alters. Herausgegeben von Dr. Friedrich Heldmann. 16 Bändchen, mit 1 Kupferſtich, ſchwarz oder colorirt. 16. in Umſchlag geheftet. (Jeden Monat erſcheint ein Bändchen von ungefähr 140 Seiten, welches nur 3 Gr. ſächſ. oder 4 Sgr. oder 12 kr., colorirt 4 Gr. ſächſ. oder 5 Sgr. oder 15 kr. koſtet.)

Jugend-Bibliothek, neue, eine Sammlung von Original-Aufſätzen, Reiſebeſchreibungen, Biographieen, Aphorismen aus Claſſikern, Gedichten ꝛc., für das jugendliche Alter. Gewählt und eingerichtet von Dr. Fr. Heldmann. 16 Bändchen, mit 1 Kupferſtich. 16. in Umſchlag geheftet. (Monatlich erſcheint ein Bändchen von 140 Seiten, zum wohlfeilen Preis von 3 Gr. ſächſ. oder 4 Sgr. oder 12 kr.)

Bei C. F. Oſiander in Tübingen ſind folgende zu Weihnachts-Geſchenken ganz vorzüglich geeignete Schriften erſchienen:

Bilfinger, C. F., der geographiſche Jugendfreund, oder Darſtellung des Wiſſenswürdigſten aus der Erdkunde, für die Jugend und Gebildete beiderlei Geſchlechts. Mit einer Vorrede vom Hofr. Poppe. Erſter Theil, welcher die allgemeine Einleitung u. Deutſchland enthält. 8. 1 Rthlr.

Poppe, Dr. J. H. M., der aſtronomiſche Jugendfreund, oder faßliche und unterhaltende Darſtellung der Sternkunde, für die Jugend und Gebildete beiderlei Geſchlechts. 4 Bände mit 21 Steintafeln und 4 Vignetten. 8. geb. 5 Rthlr. Schreibpap. 6 Rthlr. 8 Gr.

Deſſen, der technologiſche Reiſe- und Jugendfreund, oder populäre Fabrikenkunde, ſowohl für Reiſende, welche Fabriken und andere techniſche Werkſtätten beſuchen, als auch für die Jugend und ihre Freunde. 3 Bände mit 25 Steintafeln. 8. geb. 5 Rthlr. Schreibpap. 6 Rthlr. 4 Gr.

Deſſen neue und ausführliche Volksnaturlehre, dem jetzigen Standpunkte der Phyſik gemäß, ſowohl zum Selbſtunterricht für denkende Bürger, Landleute und andere Liebhaber der Phyſik, als auch zum Gebrauch in Schulen. Mit 12 Steintafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Deſſen phyſikaliſches Leſebuch über die wichtigſten Gegenſtände der Naturlehre. Sowohl zum Gebrauch in Schulen, als auch zum Selbſtunterricht für den Bürger und Landmann. 8. 14 Gr.

Reinecke Fuchs. Ein Volksbuch. Aus den plattdeutſchen Reimen in hochdeutſche Proſa aufs Neue übertragen. Mit vielen Kupfern. quer 8. in Futteral. 1 Rthlr. 4 Gr. mit illum. Kupf. 2 Rthlr.

Im Verlage der Buchhandlung von L. Trautwein in Berlin ſind ſo eben erſchienen, und daſelbſt, ſo wie in allen Buchhandlungen zu finden:

Gedichte von Auguſte Kühn. Preis brochirt 20 Gr.

Eine hohe fürſtliche Frau hat verſtattet, ihr dieſe Gedichte zuzueignen, welche Freunden ſinniger und gemüthvoller Dichtung gewiß eine willkommene Gabe ſeyn werden.

Gemeinnütziges Buch.

Carl Andreas Wild (Verfaſſer des praktiſchen Univerſalrathgebers), Oekonomiſch-praktiſche Hausapotheke, oder mediziniſcher Rathgeber für Jedermann, enthaltend die beſten und ſicherſten Mittel für die Krankheiten der Menſchen, in Fällen, wo des Arztes Hülfe zu entfernt, oder deſſen Zuziehung nicht durchaus nothwendig iſt; wie auch diätetiſche Lehren, die Geſundheit zu erhalten. 12. geheftet 12 Gr. oder 15 Sgr. oder 48 kr.

iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Freunden unterhaltender Lectüre ſind folgende Schriften zu empfehlen:

Amor's Bild, Dorchen, die Entführte und die unglückliche Entdeckung. Drei Erzählungen von A. Clauren. 1 Rthlr.

Lottchens gefährliche Nacht und der Prinz incognito. Zwei Erzählungen von A. Clauren. 18 Gr.

Die Doppel-Flucht. Seitenſtück zu dem Doppel-Schuß, von H. Clauren. 20 Gr.

Der Ritter mit dem ſchwarzen Sterne, oder die mächtigen Töchter Metros auf dem Walliſer Gebirge. Zaubergeſchichte nach einer alten Volksſage. 2 Bde. 1 Rthlr. 12 Gr.

Herbſtblätter, oder kleine Gemälde des menſchlichen Herzens, von E. Müller. 1 Rthlr.

Die Rettung aus den Ruinen der alten Burg, oder das ſchreckliche Geheimniß. Eine abenteuerliche Geſchichte, von E. Müller. 2 Bde. 1 Rthlr. 12 Gr.

Jocoſus, der Spaß-Vogel in fröhlichen Zirkeln, oder Spaß- und Scherz-Büchlein für Luſtige. Zur Erweckung heiterer Laune und zur Verbannung der Langeweile. Eine neue Sammlung von Anekdoten, Schnurren, Schnaken ꝛc., ſo wie Scherz-Aufſätzen zum Vorleſen und zum freien Vortrage in Geſellſchaften. 16 Gr.

Hubert, der Projektmacher, oder Abenteuer, Fatalitäten, Luftſchlöſſer, Wageſtücke, Narrenſtreiche, Windbeuteleien ꝛc. eines jungen Pariſers. Eine komiſche Geſchichte. Nach dem Franzöſ. des Piganit-Le-Brün. 4 Bde. 3 Rthlr.

Ilona, kleine Handbibliothek für die elegante Welt. Aus Deutſchlands Klaſſikern gewählt. 1ſtes bis 3tes Bändchen. 1 Rthlr. 12 Gr. (wird fortgeſetzt.)

Aehrenleſe auf dem Felde deutſcher Proſa, oder Muſterſtücke zur Bildung des Geſchmacks, und zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung in Mußeſtunden. 1ſtes bis 6tes Bändchen. 1 Rthlr. 12 Gr. (wird fortgeſetzt.)

Kaleidoſkop, oder unerſchöpfliche Mannichfaltigkeit der Ehrſtands-Farben. Von einem ſonderbaren und ſeltenen Autor in Hirthemd und Holzſchuhen aus dem Kanton Schwyz. 12 Gr.

Mathilde, aus den Zeiten der Kreuzzüge, nach Mad. Cottin erzählt von Dr. G. Renda. 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Teufelsburg in den böhmiſchen Wäldern, oder der Höllenſpiegel. Eine Wundergeſchichte aus dem Mittelalter. 2 Bde. 1 Rthlr. 12 Gr.

Das literariſche Central-Comptoir in Leipzig.

Nachricht.

Von dem neuen (rheiniſchen) Converſations-lexikon ꝛc. hat der ſiebente Band die Preſſe verlaſſen. Der Subſcriptionspreis für jeden Band iſt: 1 Thlr. 6 Gr. Wer auf alle 12 Bände vorausbezahlt, zahlt nur 12 Thlr. Beſtellungen nimmt das literar. Central-Comptoir in Leipzig und alle vorzüglichen Buchhandlungen an.

Das Comptoir für Kunſt und Literatur in Cöln.

In der Roßnageliſchen Buchhandlung in Dillingen iſt erſchienen und zu haben im literar. Central-Comptoir in Leipzig:

Sammlung ganz ſicherer und zuverläſſiger Heilmittel wider einige bisher für unheilbar gehaltene und andere Krankheiten, öffentlich zur allgemeinen Anwendung für die Mit- und Nachwelt bekannt gemacht von einigen Menſchenfreunden, nebſt einer Anweiſung, das Elixir zum langen Leben, auch bekannt unter dem Namen: Lebenseſſenz, ſelbſt zu bereiten. 7 Gr.

Inhalt:

Kräftige Arznei für Erſchöpfte, Auszehrende oder an der Lunge Leidende. Ein ſicheres Mittel für Bruſtkranke und dadurch ſich Auszehrende. Mittel zur Heilung der Luftröhrenſchwindſucht. Mittel wider die furchtbaren Kriebs- und Stechſchmerzen. Mittel wider die Lungenſucht. Vortreffliches Mittel für erſchöpfte und abgezehrte Kinder. Ein ſchnelles, ſicheres Beruhigungsmittel für innere Krämpfe, Kolik, Mutterbeſchwerden, Magenkrämpfe ꝛc. Mittel

wider den Ansatz zur Schwindsucht. Mittel wider die Magelgeschwüre, oder den Wurm. Mittel gegen das Wechselfieber. Mittel gegen erfrorne Glieder. Mittel gegen das kalte Fieber. Vorbauungsmittel gegen das Scharlachfieber. Mittel wider plötzliche Lähmung. Mittel wider Rheumatismen. Mittel gegen Gicht, Rheumatism, Katarrh ꝛc.

Es ist dies nicht eine aus bloßer Spekulation zusammengetragene Auswahl trüglicher Mittel, sondern praktische, berühmte Aerzte, und solche, die bereits dadurch geheilt wurden ꝛc., haben dieselben öffentlich als sicher und probat bekannt machen lassen.

Ferner ist daselbst erschienen:

Harfenklänge, eine Sammlung der erhabensten und schönsten Stellen großer Denker über Wahrheit und Tugend. Herausgegeben für gebildete Jünglinge und Jungfrauen, welche ihre hohe Bestimmung ahnen und sie erreichen wollen. Von W. A. J Roßnagel. 11 Gr.

Gedrängtes Handbuch der Fremdwörter in deutscher Schrift- und Umgangs-, dann Kriegssprache, mit besonderer Berücksichtigung der kriegswissenschaftlichen fremdartigen Ausdrücke, gesammelt von einem Offizier der K. B. Armee. 14 Gr.

F. A. Schneiders gründliche Anleitung zum Klavierstimmen, für diejenigen, welche ein gutes Gehör haben. 3 Gr.

Heckners, J. M., Englische Sprachlehre für Studirende und Handelsleute, auch für jeden andern Liebhaber. geb. 20 Gr.

Ruef, Dr. M., Leitfaden zur christlichen Moral. 3 Bände. 3 Thlr. 2 Gr.

Dessen Pastoralunterweisungen, zunächst für die Kandidaten des Priesterstandes. 2 Thlr.

Beide letztere Werke haben sich, seit ihrem Erscheinen, bereits den günstigen Ruf erworben, daß ihnen keines der bereits erschienenen dieser Art an Bestimmtheit und Deutlichkeit gleichkomme.

Wohlfeile neueste Kriegsgeschichte.

So eben hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten ꝛc. — Die Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815. Von Mortonval. In strategischer Hinsicht durchgesehen vom General Beauvais. 1stes Bändchen. Mit dem Plane der Schlacht von Paris. (Mit Prospectus und Vorwort 260 Seiten.)

Der Subscriptionspreis für das ganze Werk, das Bändchen (in elegantem Umschlage brochirt, im Durchschnitte gegen 200 Seiten stark und mit einem Schlachtplane) zu 27 kr. rheinisch, oder 8 Gr. sächsisch, oder 7½ Silbergr., währt noch fort.

Darmstadt, im October 1826.

Carl Wilhelm Leske.

Eine neue Schrift,

wichtig für ganze Länder und für einzelne Gemeinden, für Staatsmänner und Kaufleute:

B. G. Werner, die Erhöhung des allgemeinen Wohlstandes durch verbesserte Magazinanstalten. 8. broch.

ist in allen Buchhandlungen für 6 Gr. zu bekommen.

Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Des Fürsten von Salm-Salm Uebertritt zum Protestantismus;

als neuester Beleg der Art, wie die evangelische Kirche die zu ihr Kommenden in ihre Mitte aufzunehmen pflegt.

Diese inhaltreiche Schrift ist in allen Buchhandlungen brochirt für 4 Gr. zu bekommen, von der

Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

Die sich immer mehr verbreitenden

Literarischen Annalen der gesammten Heilkunde

in Verbindung

mit

den Herren v. Ammon, Breschet, Carus, Clarus, Dieffenbach, Erdmann, Gräfe, Haindorf, Köhler, Koreff, Kreysig, Lichtenstädt, Reichenbach, Sachse, Schilling, Seiler, Steffen, S. G. Vogel, Wagner, v. Walther, Wendt u. a. m.

Herausgegeben

von

Dr. und Prof. J. F. C. Hecker,

werden auch im nächsten Jahre 1827 fortgesetzt, und fortfahren, neben gediegenen Originalabhandlungen gründliche Recensionen über alles neu Erscheinende ihres Faches zu liefern, wodurch sie sich bisher den Beifall des medizinischen Publikums in einem so hohen Grade erworben haben.

Der Jahrgang von 12 Monatsheften kostet 3 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr.

Th Chr. Fr. Enslin in Berlin.

Bestellungen nehmen alle deutsche Buchhandlungen an.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 43. —— den 21. November 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXXIII.

Die Heizung mit erwärmter Luft, erfunden, systematisch bearbeitet, dargestellt u. praktisch nachgewiesen von P. T. Meißner. Dritte, sehr vermehrte u. gänzlich umgearbeitete Auflage. XII u. 318 S. gr. 8. 6 Tabellen und 22 Kupfert. Wien, Gerold. geh. 2 Rthlr. 16 Gr. *

Jahrbücher des K. K. polytechnischen Instituts in Wien. Neunter Band. 425 S. gr 8. und 7 Kupfertaf. Wien, Gerold. geh. 3 Rthlr.

Medicinische Jahrbücher des K. K. österreichischen Staates. Neue Folge. Band III. Heft 1 u. 2. 316 S. gr. 8. Wien, Gerold. geh. 2 Rthlr. 16 Gr.

Die Kunst, gut zu verdauen und von Unterleibs-Beschwerden frei zu bleiben. Aus dem Französ. des Dr. F. G. Valiant. VI u. 190 S. 8. Wien, Gerold. geh. 16 Gr. *

Die Herrschaft Schmalkalden, in historischer, topographischer u. statistischer Hinsicht, von J. R. Häfner. Vierter Band. XVI u. 400 S. 8. u. 3 Tabellen. Schmalkalden, Varnhagensche Verlagsbuchhdlg. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Oswald unter seinen Hausfreunden und Kindern. Von J. F. Schlez. 293 S. 8. 8 Kupfer u. 1 Charte. Darmstadt, Leske. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Neue Jugend-Bibliothek, eine Sammlung von Original-Aufsätzen, Reisebeschreibungen, Biographien ꝛc., für das jugendliche Alter. Gewählt und eingerichtet von Dr. Fr. Heldmann. Erstes Bändchen. 127 S. in 12. Darmstadt, Leske. 6 Bändchen. geh. 18 Gr.

Neue Kinder-Bibliothek, zur Entwickelung, Belehrung u. Unterhaltung des kindlichen Alters. Herausgegeben von Dr. Fr. Heldmann. Erstes Bändchen. 130 S. in 12. Darmstadt, Leske. 6 Bändchen. geh. 18 Gr.

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten, vom Anfang der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons. Mit Napoleons Leben. Aus dem Französischen. Erstes Bändchen. 236 S. in 12. u. 1 Plan. Darmstadt, Leske. geh. 6 Gr.

Umriß einer Gesammt-Tonwissenschaft überhaupt; wie auch einer Sprach- und Tonsetzlehre, und einer Gesang-, Ton- und Rede-Vortragslehre insonders. Von J. G. Markwort. IV u. 64 S. gr. 8. u. 1 Tabelle. Darmstadt, Leske. geh. 8 Gr.

Der geometrische Jugendfreund, oder populäre Darstellung der Grundlehren der Geometrie und Trigonometrie für Anfänger, von J. J. J. Hoffmann. X u. 363 S. 8. und 11 Steint. Mainz, Kupferberg. Cart. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schul- und Hausbuch zur Beförderung christlichen Sinnes u. Frohsinnes, in dichterischem Gewande, herausgegeben von K. H. Krause. XII u. 148 S. 8. Berlin, Enslin Cart. 11 Gr.

Pädagogische Blätter. Herausgegeben von dem Berlinischen Schullehrerverein für das deutsche Volksschulwesen. Erster Band. Erstes Heft. X u. 164 S. gr. 8. Berlin, Enslin. geh. 20 Gr.

Neuester unterhaltender, historischer Volks- und Hauskalender auf das Jahr 1827. 158 S. 8. Quedlinburg, Ernst. geh. 8 Gr.

Die Kunst, seine Gesundheit zu erhalten u. wieder herzustellen, die Schönheit zu vervollkommnen u. ein hohes Alter zu erreichen. 80 S. 8. Quedlinburg, Ernst. geh. 8 Gr.

Die zuverlässigsten u. billigsten Mittel gegen Gicht, Rheumatismus, Krätze, Hautausschläge, Wechselfieber ꝛc., wie auch Mittel, die weibliche Schönheit zu erhalten u. wieder herzustellen. 85 S. 8. Quedlinburg, Ernst. geh. 9 Gr.

Die schönen Künste zu Berlin im Jahre 1826. Von Dr. K. Seidel. 163 S. gr. 8. Berlin, Plahn. geh. 20 Gr.

Kinderspiegel für Knaben und Mädchen. Zwölf Erzählungen von F. Mückler. 162 S. in 12. u. 3 Kupfer. Berlin, Plahn. Geh. 14 Gr.

Ueber die Verbesserung der Weine, der Obstweine und des Biers, und Erhöhung der Branntwein-Ausbeute aus Trestern, Getreide u. Kartoffeln, durch verschlossene Gährung, mittelst Anwendung des Vinifikators. Von L. Gall. 48 S. 8. u. 2 Steint. Trier, Gall. geh. 12 Gr.

Die Königl. Preuß. Gesinde- u. andere Dienstordnung, oder: von den Rechten u. Pflichten der Herrschaften u. des Gesindes ꝛc. 30 S. in 4. Hamm, Wundermann. 4 Gr.

Sammlung der auf den öffentlichen Unterricht in den Königl. Preuß. Staaten sich beziehenden Gesetze und Verordnungen. Von Dr. Neigebauer. VI und 490 S. 8. Hamm, Wundermann. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dr. Jac. Clark, über Südeuropa, in climatischer Hinsicht. Frei nach dem Englischen mit Zusätzen und Beilagen von C. A. Fischer. Nebst einer Einleitung vom Dr. Harleß in Bonn. XLVIII u. 184 S. Hamm, Wundermann. 18 Gr.

Darstellung der Weltkunde. Von J. von Kriebel. Vier Heft. Tafel 31 — 41. quer gr. Fol. Wien, Gerold. 2 Rthlr. 16 Gr. *

Drei Pläne von verschiedenen Baumeistern zu einem Baue, dem Hospital zum heiligen Geist, mit dazu gehörigem Oekonomiehofe in Cöthen. Herausgegeben von G. Bandhauer. 4 Kupfer-, 8 Steint. und 13 S. erklärender Text in quer Fol. Leipzig, Hartmann. 3 Rthlr.

Erzählungen, von der Verfasserin der Agnes von Lilien. Erster Band. 531 S. 8. Stuttgart, Cotta. 2 Rthlr.

Dietko und das Wunderhorn, oder die Lemanschlacht. Ein deutsches National-Heldengedicht von Dr. J. A. Henne. Zweiter Theil. 296 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr.

Gedichte von Wilh. Frhrn. von Blomberg. 229 S. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr.

Sprech- und Sprachschule, ein Lesebuch für die deutsche Jugend. Von Dr. W. Lange. VIII u. 234 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 8 Gr.

Vorlesungen über Musik, mit Berücksichtigung der Dilettanten. Von H. G. Nägeli. XVI und 285 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr. 16 Gr.

Klamer Eberhard Karl Schmidt's Leben und auserlesene Werke, herausgeg. von dessen Sohne W. W. J. Schmidt, und Schwiegersohne, Fr. Lautsch. Erster Band. 537 S. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr. 20 Gr.

Leitfaden für den Pontonnier. Eine Abhandlung über die Kriegs-Brücken, enthaltend die bis zu unserer Zeit bewerkstelligten Fluß-Uebergänge, und die Grundsätze der Pontonnier-Kunst. Von A. F. Drieu, frei übersetzt von C. Lenz. XVI u. 196 S. 8. u. 2 Steint. Stuttgart, Cotta. 16 Gr.

Hortus gramineus Woburnensis, oder Versuche über den Ertrag und die Nahrungskräfte verschiedener Gräser und Pflanzen, welche zum Unterhalt der nützlichen Hausthiere dienen; veranstaltet durch Johann, Herzog von Bedford. Sammt Angaben über die besten Gräser für Weiden, Wiesen ꝛc., von G. Sinclair. XIX u. 418 S. gr. 8. u. 60 Steint. Stuttgart, Cotta. 3 Rthlr. 12 Gr.

Ideen zur äußern Verzierung von Gebäuden, gesammelt und lithographirt von Ludw. Förster. 28 Heft. 6 Blatt in Fol. Wien, Gerold. 1 Rthlr. *

Bekanntmachung.

Einer an die unterzeichnete General-Direction von dem Vorstande der Königl. Baierschen Kunst-Schule zu Nürnberg ergangenen Aufforderung glaubt Dieselbe dadurch am besten Genüge zu leisten, wenn sie die jener Aufforderung beigefügte, und hier unter ⊙. nachstehende Einladung zur Theilnahme an der dritten Secular-Feier des Todestages Albert Dürers, durch Einrückung in zwei der gelesensten Zeitschriften zur allgemeinen Kenntniß der in Sachsen lebenden Künstler zu bringen sucht.

Dresden, am 8ten Novbr. 1826.

Die General-Direction der Königl. Sächs. Academien der bildenden Künste in Sachsen.

⊙.

An die deutschen Künstler.

Das Andenken großer, in Wissenschaft oder Kunst ausgezeichneter, Männer der Vorzeit, die ihrem ganzen Volke Ehre bringen, im Gedächtniß zu erhalten, auf alle Weise zu feiern und ihre Verdienste anzuerkennen, ist für dasselbe heilige Pflicht. Es tritt zwar öfter der Fall ein, und es lehrt es die Geschichte aller Völker, daß Jahrhunderte vergehen, in deren Verlauf die großen Verdienste eines oder des andern ausgezeichneten Mannes übersehen oder nicht würdig genug anerkannt werden; sie lehrt aber auch, daß immer endlich eine Zeit erscheint, wo man eifrigst bemüht war, wieder gut zu machen, was sich die Vorfahren zu Schulden kommen ließen.

Wie in der Völkergeschichte, so erging es auch in der Kunstgeschichte, und namentlich auch in der deutschen.

Es ist noch nicht lange, daß zuerst Einzelne auf die großen Verdienste und Vorzüge der Werke unserer alten Künstler aufmerksam wurden, sie zu betrachten, zu studiren, dann zu schätzen und zu bewundern anfingen, in ihren Geist und ihre Prinzipien einzudringen, und dadurch der flach und leer gewordenen Kunst eine neue Richtung zu geben suchten.

Dieses Bestreben verbreitete sich nach und nach immer mehr, und die Hochachtung für die Verdienste der alt-deutschen Künstler stieg überall und allgemein.

Daß A. Dürer unter diesen Männern, durch sein alle Fächer der Kunst umfassendes Genie, seine hervorragenden Werke sich ganz besonders auszeichnete, und mit Recht einer der ersten und größten Künstler genannt werden mag, ist nun keinem Zweifel unterworfen. Diese jetzt erst nach 3 Jahrhunderten gehörig geschätzten Verdienste und anerkannte Größe erweckten in einigen deutschen Künstlern die Idee und den Wunsch, bei Gelegenheit der am 6. April 1828 herannahenden dritten Säcularfeier des Todestages A. Dürers

diese Hochachtung und Anerkennung auf eine würdige, öffentliche Weise, woran alle deutsche Künstler, sie mögen sich im In- oder Auslande befinden, Antheil nehmen können, auszusprechen.

Es soll demnach hier in Nürnberg, als Dürers Vaterstadt, ein großes Buch (Dürer'sches Stammbuch) angelegt werden, welches Arbeiten aller jetzt lebenden deutschen Künstler enthalten und zur Ansicht für Fremde und Einheimische bereit seyn soll.

Um dies nun zu bewerkstelligen und auszuführen, ergeht an alle Künstler Deutschlands, in welchem Fache sie auch arbeiten, an Maler, Bildhauer, Civil- und Militär-Baumeister, Zeichner, Kupferstecher, Holz-, Stempel- und Stein-Schneider, Lithographen, und alle Kunstgenossen überhaupt, die Einladung und Bitte, zu diesem Behufe eine, oder nach Willkür mehrere, ihrer Arbeiten, als Zeichnungen, Stiche ꝛc., für dieses Buch — welches in einem Formate, das auch die Aufnahme großer Blätter gestattet, angelegt werden wird, — hieher einzusenden.

Sollte ein oder der andere Künstler vorzugsweise lieber ein Gemälde, Modell, einen Abguß, oder überhaupt Gegenstände, welche sich nicht zur Aufbewahrung in dem Stammbuche eignen, einsenden wollen, so werden diese

Gegenſtände in demſelben Zimmer, welches zur Aufbewahrung des Buchs dienen wird, vortheilhaft aufgeſtellt werden.

Das Präſidium der Königl. Regierung, von dieſem Vorhaben in Kenntniß geſetzt, hat zu genehmigen geruht: daß ein disponibles Zimmer in der Burg, welches mit dem Local der Königl. Gallerie und Kunſtſchule in Verbindung ſtünde, zur Verwahrung und Aufſtellung benutzt werden darf, und Höchſtdaſſelbe hat, zur Garantie der Künſtler, zugleich ausgeſprochen, daß alle Gegenſtände, welche eingeſendet werden, für immer ein Ganzes bilden und ungetrennt in hieſiger Stadt verbleiben ſollen.

Es ſteht in Folge dieſer Beſchlüſſe, und in Rückſicht des Intereſſe, welches die Künſtler an dieſem Vorhaben nehmen werden, zu erwarten, daß die dadurch entſtehende Sammlung — wozu ſchon eine Anzahl Unterzeichnungen von auswärtigen Künſtlern eingelaufen iſt — eine eigentliche National-Sammlung werden, ſowohl der Gegenwart als der Zukunft eine vollſtändige Ueberſicht des Standpunkts ſämmtlicher bildenden Künſte gewähren, und durch die Nähe von Dürers, ſeiner Zeitgenoſſen und Schüler, Werke zu den lehrreichſten Vergleichungen Anlaß geben werde.

Zwei Jahrhunderte ſind ſpurlos vorüber gegangen, ohne daß bei dem Wechſel derſelben zu Ehren des großen Künſtlers etwas geſchah; möge nun die dritte Feier durch allſeitige Theilnahme — und welcher Künſtler wird da zurück bleiben wollen, wo es Dürern gilt? — der Nachwelt verkünden, wie man ſein Andenken feierte, und ihr zur Aufforderung dienen, wie wir begonnen, fortzufahren.

Die Einſendung geſchieht längſtens bis Ende December 1827 unfrankirt an den unterzeichneten Vorſtand.

Zugleich wird gebeten, daß ſich zu Verminderung der Portokoſten in den größern Städten mehrere Künſtler zuſammen verſtehen möchten, ihre Arbeiten gemeinſchaftlich verpackt einzuſenden.

Nürnberg, im September 1826.

Der Vorſtand der Königl. Kunſtſchule

A. Reindel.

Bei uns und durch die vorzüglichſten Buchhandlungen iſt zu haben:

Das Pharaoſpiel. Eine gründliche Anweiſung, daſſelbe mit Vortheil zu ſpielen, nebſt Enthüllung derjenigen Betrügereien, welche dabei ſowohl von den Banquiers als den Pointeurs häufig verübt werden. 18 Gr.

Die Kunſt, die Volte zu ſchlagen, oder Anweiſung, die Karten im Miſchen ſo zu wenden und zu mengen, daß eine gewiſſe Karte an einen beſtimmten Platz, oben, unten, oder in die Mitte gebracht werden kann. Mit erläuternder Kupfertafel. Nebſt einigen andern viel Verwunderung erregenden Kartenkunſtſtücken, als: Die Verwandelung der Karten; die unter den Fingern ſich verwandelnde Karte; die 15,000 Thaler; das gegenſeitige Geſtändniß; alle rothen Karten von den ſchwarzen Karten mit einem einzigen Stoße abzuſondern, wenn ſie gleichwohl gemiſcht werden ꝛc. 8 Gr.

Gaukeltaſche. Eine Sammlung auserleſener Taſchenſpielerkünſte. 1ſtes bis 3tes Heft. 2 Rthlr.

Daraus iſt beſonders abgedruckt zu haben:

Lazaro's ausgeſuchte Taſchenſpielerkünſte, zum Unterricht und Vergnügen für Liebhaber der Gaukeltaſche und zur Unterhaltung in Geſellſchaften. Eine Sammlung auserleſener Kunſtſtücke, die viel Verwunderung erregen, und mit wenig oder gar keinen Koſten auszuführen ſind. 16 Gr.

Lazaro's Kartenzaubereien. Eine Auswahl der vorzüglichſten Kartenkunſtſtücke für Freunde der Taſchenſpielerkunſt. Mit Kupfern. 16 Gr.

Lazaro's auserleſene Rechenkunſtſtücke u. Rechenräthſel, zur angenehmen Unterhaltung in Geſellſchaften. Mit Kupfern. 16 Gr.

Das literariſche Central-Comptoir in Leipzig.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Pädagogiſche Blätter,

herausgegeben

von dem Berliner Schullehrer-Verein für das deutſche Volksſchulweſen.

Ir Band. 1ſt Heft.

Preis broſchirt 20 Gr. oder 1 fl. 30 kr.

Zu haben in allen deutſchen Buchhandlungen.

Anzeige,

beſonders für die Beſitzer von Las Cases Tagebuch über Napoleon's Leben ꝛc.

Napoleon

auf dem Bellerophon.

Nach dem Berichte des Capitains Maitland

aus

dem Engliſchen überſetzt und als Nachtrag zu dem Tagebuche des Grafen Las Cases herausgegeben

von

W. A. Lindau.

Mit einer Charte der Einfahrt des Hafens von Rochefort,

iſt ſo eben bei der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig erſchienen, und in allen namhaften Buchhandlungen (gr. 8. broch.) für 16 Gr. zu bekommen.

Dieſes Buch iſt unſtreitig ein höchſt wichtiger Beitrag zur Zeitgeſchichte, der nicht nur viele bereits bekannte Um-

ſtände durch glaubwürdiges Zeugniß bekräftigt, ſondern auch viel Neues mittheilt, und ſich durch ruhige und unparteiiſche Darſtellung auszeichnet.

Von

Las Caſes Tagebuch über Napoleon's Leben.

Eine treue Ueberſetzung des Mémorial de St. Heléne etc. in 12 Theilen. gr. 8. broch.

ſind noch vollſtändige Exemplare zu 9 Thlr. 18 Gr., und 4 Theile Nachträge zu 3 Thlr., ſo wie einzelne Bände zur Ergänzung, durch alle Buchhandlungen zu bekommen von der

Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.

So eben iſt erſchienen:

Taſchenbuch

zum

geſelligen Vergnügen,

1827.

37r Jahrgang, oder 7r der neuen Folge.

Mit Königl. Sächſ. allergn. Privilegio.

Erzählungen:

Das ſchwarze Kästchen. Von Ludw. Robert.
Das Ufal am Lynaſt. Von A. von Tromlitz.
Der ſchlafende Räuber. Von von Sartorius.
Theodora Kantakuzenes. Von Adolf vom Berge.

Gedichte, Charaden, Räthſel und Logogryphe

von

Wilh. Müller, Leop. Schefer, Otto Gr. v. Haugwitz, Ant. Alex. Gr. v. Auersperg, Burkardt, Lautſch, Seifried, Philippi u. A.

Muſik-Beilage.

Zwei Lieder von Ludwig Uhland, comp. von Conradin Kreutzer.

Mit 12 Kupfern und Vignette.

Leipzig, bei Leopold Voß.

Preis:

Einen Thaler ſechszehn Groſchen, oder Drei Gulden rhein.

Ausgabe in Maroquin mit den erſten Kupferabdrücken Zwei Thaler Zwölf Groſchen.

Bei T. Trautwein in Berlin iſt vor Kurzem in Commiſſion erſchienen und an alle Buch- und Kunſthandlungen verſandt worden:

Das ſehr ähnliche Portrait des Kaiſers von Rußland,

Nicolaus des Erſten,

geſtochen von L. Dörbeck. Preis: 16 Gr. Abdrücke vor der Schrift 1 Rthlr.

Für Freunde des Schachſpiels.

Bei G. C. E. Meyer in Braunſchweig erſchien ſo eben und wurde an alle Buchhandlungen verſandt:

Die neu entdeckten Geheimniſſe im Gebiete des Schachſpiels, oder Verbeſſerungen mehrerer Spiele, des Selenus, Philidors, Stammas, Calabraiſen u. ſ. w.; nebſt einer leichten theoretiſch-praktiſchen Anweiſung zum Schach- und neu verbeſſerten Kriegesſpiel, von H. Silberſchmidt. Mit Kupfern. 8. Preis geheftet 1 Rthlr.

Der Titel bezeichnet den reichhaltigen Inhalt, welchem noch als Anhang die jeden Schachſpieler gewiß intereſſirende Reiſe nach dem bekannten Schachſpielerdorfe: Strödeck, hinzugefügt iſt. — Ueberraſchende Klarheit, Scharfſinn und Neuheit der Combinationen wird den Kenner anziehen, während der angehende Spieler, ſelbſt der ſchon geübte Naturaliſt, nicht leicht Gelegenheit finden wird, eine ſo deutliche, ſtufenweiſe vom Leichtern zum Schwerern übergehende, und bei theoretiſcher Vollendung doch ſo praktiſch und ſicher zu einem vollkommenen Schachſpieler bildende Anweiſung für einen ſo billigen Preis zu erhalten, als das vorliegende.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Karl Sundelin's,

Med. Dr. und ordentlichen Arztes des mediziniſch-klinischen Inſtituts der Univerſität zu Berlin,

Pathologie und Therapie

der Krankheiten

mit materieller Grundlage,

in zwei Bänden.

Ir Band, der zweite Band wird im December nachgeliefert, beide werden nicht vereinzelt und koſten 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr.

Zu haben in allen deutſchen Buchhandlungen.

Bei uns und durch die vorzüglichſten Buchhandlungen iſt zu haben:

Der Freund der Jugend auf den Pfaden der Tugend und Moral, oder Auswahl denkwürdiger Begebenheiten, belehrender Anekdoten, moraliſcher Erzählungen ꝛc., zur Erweckung edler Grundſätze und zur Bildung des Styls und der Sprache. 14 Gr.

Eith's gemeinnütziges, allgemeines Lehr- und Leſebuch für deutſche Volksſchulen. 12 Gr. In Partien billiger.

Das literariſche Central-Comptoir in Leipzig.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 44. —— den 28. November 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXXIV.

Grundzüge einer Propädeutik zum Studium der Heilkunde; von Dr. J. M. Leupoldt. XVI u. 160 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 18 Gr.

Lehrbuch der Geometrie. Bearbeitet von Dr. D. C. L. Lehmus. Erster Band. Neue, umgearbeitete Ausgabe. IV u. 436 S. gr. 8. u. 9 Kupfert. Berlin, Reimer. 2 Rthlr.

De Judiciibus apud Romanos. Tractatio historico-juridica auctore Dr. Fr. G. de Tigerström. XIV und 384 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 1 Rthlr. 16 Gr.

Kleines Lehr- und Gebetbuch für die Jugend, von A. Eberz. Verbesserte u. vermehrte Auflage. IV u. 149 S. in 12. Köln, Pet. Schmitz. 4 Gr.

Resultate der auf den 65 Vorlegetafeln zur Uebung im Rechnen. Von G. F. Knoth. Erster Theil. XXIV und 65 Tafeln in 8. u. 1 in Fol.. Prenzlau, Ragoczy. 8 Gr.

Literatur der Geschichte und deren Hülfswissenschaften seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit; von J. S. Ersch. Neue fortgesetzte Ausgabe. 1388 S. gr. 8. (in gespaltenen Columnen). Leipzig, Brockhaus. 3 Rthlr. 8 Gr. *

Die Rechte der Nachbarn, nach Grundsätzen des deutschen Privatrechts. Ein Versuch von Dr. Ed. Prosch. 82 S. 8. Leipzig, Brockhaus. 8 Gr.

Er und Sie. Ein Mährchen neuerer Zeit von Alex. Wenskowski. 319 S. 8. Leipzig, Brockhaus. 1 Rthlr. 16 Gr.

Dante Alighieri's lyrische Gedichte. Italienisch und deutsch herausgegeben von K. L. Kannegiesser. X und 489 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 2 Rthlr. 8 Gr.

List gegen List. Ein Gemälde aus dem Gebiete der feineren Welt von J. Satori. Zwei Theile. 368 S. 8. Leipzig, Rein. 2 Rthlr.

Der geographische Jugendfreund, oder Darstellung des Wissenswürdigsten aus der Erdkunde, von C. F. Bilfinger. Mit einem Fürwort des Herrn Hofrath Poppe. Erster Theil. XII u. 451 S. 8. Tübingen, Osiander. 1 Rthlr.

Schwedische Volksharfe, mit einer Beilage Nordnaliedern u. Melodieen, von J. L. Nadach. XXII u. 239 S. gr. 12. u. 1 Musikbl. Stralsund, Löffler. 1 Rthlr. *

Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Von Dr. A. H. Niemeyer. Vierten Bandes zweite Hälfte. XVI u. 526 S. gr. 8. 4 Kupfer: u. 1 Steint. Halle, Buchhdlg. d. Waisenhauses. 2 Rthlr. 6 Gr.

Cöln's Vorzeit. Geschichten, Legenden u. Sagen Cöln's, nebst einer Auswahl cölnischer Volkslieder. Herausgegeben von C. Weyden. XII und 308 S. 8. Cöln, Pet. Schmitz. geb. 1 Rthlr. 8 Gr.

Geschichte des Erzstifts Cöln, oder Leben und Thaten der cölnischen Bischöfe, Erzbischöfe u. Churfürsten. Herausgegeben von J. J. Süss. XIII und 266 S. 8. Cöln, Pet. Schmitz. geb. 16 Gr. *

Sammlung der neuesten Predigten, gehalten in dem neuen Israelitischen Tempel zu Hamburg. Herausgegeben von Ed. Kley u. S. Salomon. 1r Jahrg. 5586. Zweite Hälfte. 486 S. gr. 8. Hamburg, Hereld. geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

Abbildung der neuesten und besten Ackerwerkzeuge, wie auch landwirthschaftlichen Maschinen, nebst Beschreibungen. Von O. J. Winstrup. 76 u. 86 Heft. 26 S. in 4. u. 9 Kupfert. Kopenhagen, Schubothe. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Tabulae anatomicae ad optima clarissimorum virorum rei anatomicae studiosorum Exempla lapidi insculptae ac editae a J. H. Oesterreicher. Sectio I. Myologia. 23 Steint. in Fol. Eichstädt, Beyer. 6 Rthlr. *

Rheinisches Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie. Herausgegeben von J. C. Hasse, A. Boeckh, B. G. Niebuhr u. C. W. Brandis. Ersten Jahrganges 1s u. 2s Heft. VI u. 332 S. gr. 8. Bonn, Weber. Preis d. Jahrgangs von 4 Heften 4 Rthlr. *

Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes. 11r bis 13r Band. (Geschichte Tom Jones, eines Findlings, von H. Fielding. Aus dem Engl. übersetzt von W. v. Lüdemann. 1r bis 3r Theil.) XLVIII u. 902 S. 8. Leipzig, Brockhaus. 4 Theile. geh. 2 Rthlr. 12 Gr.

Großmama, eine Sammlung von Mährchen für die Jugend, von J. Satori. 278 S. in 12. u. 6 Kupfer. Leipzig, Rein. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Taschen-Bibliothek von Anekdoten, Epigrammen ꝛc. Erstes Heft. VI u. 60 S. in 12. Leipzig, Rein. geh. 4 Gr.

Gemälde der Iberischen Halbinsel, oder Abriß der alten u. neuen physischen, historischen u. politischen Geographie von Spanien und Portugal. Von Bory de Saint-Vincent. Aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen von Dr. F. J. Mone. XX u. 440 S. in 12. u. 1 Karte. Heidelberg, Engelmann. geh. 2 Rthlr.

Phantasiegemälde von Dr. G. Döring. Für 1827. 324 S. gr. 8. und 1 Kupfer. Frankfurt am M., Hermann. Cart. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schlesischer Musenalmanch für 1827. Herausgegeben von Th. Brand. XII u. 264 S. in 12. 3 Bildnisse u. 5 Musikbldrter. Breslau, Gosdorski. Cart. 1 Rthlr. 12 Gr. Geb. m. Goldschn. in Etui 2 Rthlr.

Theodulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung auf 1827. Her-

ausgegeben von M. C. B. Meißner, Dr. G. Schmidt und C. Hoffmann. XII u. 310 S. in 12. u. 4 Musikblätter. Greiß, Henning. Geb. m. Goldschnitt in Etui 1 Rthlr. 12 Gr.

Denk an mich, ein Neujahrsgeschenk für den gesunden Menschenverstand, auf das Jahr 1827. Herausgeg. von C. Strahlheim. 269 S. in 12. u. 4 Kupfer. Stuttgart, Sonnewald. geb. 1 Rthlr. 16 Gr.

Erzählungen und Mährchen, herausgegeben von Fr. H. v. der Hagen. Zwei Bände. 614 S. 8. Prenzlau, Ragozy. geb. 3 Rthlr.

Adam und Eva, die Geschichte des Sündenfalls. Ein humoristisches Epos in zwölf Büchern von J. J. Bagesen. 436 S. 8. Leipzig, Göschen. geb. 1 Rthlr. 18 Gr.

Geschenk zu Weihnachten.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Emilien's Stunden der Andacht und des Nachdenkens.

Für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände, von Dr. C. W. Spieker. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem Titelkupfer. 8. 1823. geheftet. 1 Rthlr. 12 Gr.

Bei Unterzeichnetem ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben. (In Posen am Markte, No. 90; in Bromberg, Brückenstraße, No. 152, und in Lissa, am großen Ringe, No. 263):

Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals,

und besonders des daraus entstandenen Krieges.

Vom

Königl. Preuß. Obersten von Schepeler.

Erster Band.

Von 1807 bis 1808.

Brochirt 2 Rthlr. 18 Sgr.

Was bisher über die Revolution in Spanien und Portugal erschien, waren entweder nur Bruchstücke, oder die Geschichte einzelner Provinzen, es ist daher gewiß von großem Interesse, eine vollständige Geschichte von einem Manne zu erhalten, welcher, vierzehn Jahre in Spanien anwesend, Augenzeuge der großen Begebenheiten war, außerdem aber noch gedruckte Flugschriften, ungedruckte Manuscripte und mündliche Mittheilungen der handelnden Personen, von denen er einen großen Theil persönlich kannte, benutzte, so wie ihm von den Erben des verstorbenen Don Isidore Antillon wichtige Dokumente mitgetheilt wurden, welche dieser ausgezeichnete Mann zu einem Werke über die spanische Revolution gesammelt hatte.

In mehreren kritischen Blättern ist der Werth dieses ersten Bandes bereits anerkannt worden, alle, namentlich die Leipziger Literatur-Zeitung, der Gesellschafter und das Mitternachtsblatt stimmen darin überein, daß etwas Gediegeneres über diese merkwürdige Revolution weder in Deutschland noch in Frankreich, ja selbst nicht in Spanien oder England, erschienen ist, und wünschen, der Herr Verfasser möge den zweiten Band recht bald erscheinen lassen.

Ernst Siegfried Mittler in Berlin,
Stechbahn No. 3.

So eben wurde fertig und an alle Buchhandlungen versandt die vom Publikum längst erwarteten:

Althings Kleine Erzählungen.

2 Bändchen, in eleg. Umschlag 1 Rthlr. 12 Gr.

Dies Büchlein wird nicht nur für Leihbibliotheken, sondern für Viele, zu eigener Anschaffung, wegen angenehmer Unterhaltung, erwünscht seyn.

In Ernst Kleins Comptoir in Leipzig in Commission zu haben.

Im Verlage der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße No. 11.) verließ so eben die Presse und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Alemannia

oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle.

Ein Handbuch

auf alle Tage des Jahres für Gebildete.

Herausgegeben

von

J. D. E. Preuß.

Dritter Theil. Octav. Englisch Druck-Velin. Mit allegorischem Titelkupfer, gezeichnet von L. Wolf, gestochen von Meno Haas. Sauber geheftet 1 Thlr.

(Preis sämmtlicher 3 Theile 3 Thlr.)

Wenn wiederholte Auflagen eines Buchs für den Werth desselben bürgen, so muß man dies in der vollesten Bedeutung von der Alemannia gelten lassen. Nachdem vom

1ſten Theile, in kurzen Zeiträumen, bereits drei Auflagen erſchienen, wurde eben ſo bald auch vom 2ten Theile eine neue Auflage nöthig. Durch die ſo ausgezeichnet günſtige Aufnahme dieſes Buchs fand ſich der Herr Herausgeber bewogen, den beiden erſten Theilen auch noch einen dritten folgen zu laſſen, und gewiß, er iſt in jeder Hinſicht ſeinen Vorgängern an die Seite zu ſtellen. Das Gediegenſte aus den Werken deutſcher Literatur, in Poeſie wie in Proſa, findet man hier mit eben ſo ſinniger Auswahl an einander gereiht, ſo daß kein gebildeter Leſer dieſe Geiſt und Herz anſprechende Sammlung auserleſener Schriftſtellen unbefriedigt aus der Hand legen wird. Dem innern Gehalte aller drei Theile der Alemannia entſpricht zugleich ein ſehr geſchmackvolles Aeußere, wodurch ſich dieſes Buch ganz beſonders auch zu einer freundlichen Geburts- oder Weihnachtsgabe eignet.

Im Verlage der Hahn'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover iſt ſo eben erſchienen:

Blumenkranz für Freundinnen der Natur. In Erzählungen. Gewunden von Henriette Hanke, geb. Arndt. Erſte Sammlung. 8. 1826. Velinpapier 1 Rthlr. 12 gGr.

Es bedarf nur der Anzeige des obigen neueſten Werkes dieſer beliebten und ausgezeichneten Schriftſtellerin, um die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe der Leſewelt zu erregen, welche in dieſem aus ſechs verſchiedenen Erzählungen geflochtenen Kranze anziehende und mannichfaltige Unterhaltung finden wird. Die Wahrheit und Natürlichkeit der Schilderungen, aus der Wirklichkeit genommen, die gelungene Darſtellung und die reine moraliſche Tendenz der Erzählungen, werden dieſen ganz beſonders auch den Beifall der Leſerinnen erwerben, und bei dem eleganten Druck als Weihnachts- und Neujahrs-Geſchenk willkommen ſeyn.

Bei uns und durch die vorzüglichſten Buchhandlungen iſt zu haben:

Schneider's gründliche Anleitung zum Clavierſtimmen, für diejenigen, welche ein gutes Gehör haben. 3 Gr.

Waldhör's theoretiſch-practiſche Clavier-, Partitur-, Präludir- und Orgel-Schule, ſowohl für Anfänger als auch ſchon geübtere Clavier- und Orgel-Spieler. 1r u. 2r Theil. 4 Rthlr.

Der 3te Theil, welcher das Werk beſchließt, erſcheint in Kurzem.

Wer ſich mit baarer Zahlung directe portofrei an uns ſelbſt wendet, erhält alle 3 Bände noch für den Pränumerationspreis: 4 Rthlr. 12 Gr.

Milchmeyer's Planoforte-Schule, oder Sammlung der beſten, für dieſes Inſtrument geſetzten Stücke, aus den Werken der berühmteſten Tonkünſtler ausgewählt, nach ſteigender Schwierigkeit des Spiels geordnet, und mit Fingerſatz, Ausdruck und Manieren bezeichnet. 20 Hefte, 24 Rthlr.

Wer ſich mit baarer Zahlung directe portofrei an uns ſelbſt wendet, erhält dieſes Werk noch für 16 Rthlr.

Das literar. Central-Comptoir
in Leipzig.

Bei Unterzeichnetem iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben. (In Poſen am Markte, No. 90; in Bromberg, Brückenſtraße No. 152, und in Liſſa, am großen Ringe No. 263.):

Geſchichte
des
Lützowſchen Freicorps
von Ad. S.

Ein Beitrag zur Kriegsgeſchichte der Jahre 1813 und 1814.
Brochirt im Umſchlage 1 Rthlr. 6 Gr.

Geſchichte
des Königs
Carl X. Guſtav.
Von J. J. von Lundblad.

Ueberſetzt aus dem Schwediſchen von einem gebornen Pfälzer.
Erſter Theil, mit dem Bildniſſe des Königs.
Brochirt im Umſchlag 1 Rthlr.
Ernſt Siegfried Mittler in Berlin,
Stechbahn No. 3.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Anthropologie für Aerzte
von
Dr. K. W. Ideler.

Preis 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr.
Zu haben in allen deutſchen Buchhandlungen.

Von **Hilpert's** großem Wörterbuche der Engliſchen und Deutſchen Sprache,

4 Bände in gr. 4.,

wird der erſte Band im Frühjahr 1827, und die Folge raſch auf einander erſcheinen. Es gibt eine Ausgabe davon auf ſchönem weißen Druckpapier, und eine andere mit breiterem Rande auf Schreibpelin. Von beiden Ausgaben iſt der Proſpectus nebſt Probe in allen Buchhandlungen zu

bekommen, in Leipzig bei Hrn. Leop. Voß. Auf die Druckpapier-Ausgabe kann man nach Belieben pränumerizen oder subscribiren; auf die feine Ausgabe aber nur pränumeriren, und zwar mit 12 Thlr. Sächs. für alle 4 Bände.

Für die Ausgabe auf Druckpapier ist

a) der Pränumerationspreis 6 Thlr. 16 Gr. Sächs., in zwei Hälften zahlbar, nämlich 3 Thlr. 8 Gr. bei der Bestellung, und die gleiche Summe nach Erscheinen des zweiten Bandes.

b) der Subscriptionspreis 2 Thlr. 8 Gr. per Band, bei dessen Ablieferung zahlbar.

Alle diese Preise gelten jedoch nur für diejenigen Abonnenten, welche von jetzt an bis zum 1sten Mai 1827 sich melden. Für spätere Abonnenten tritt eine merkliche Preiserhöhung ein.

Karlsruhe, den 1sten November 1826.

G. Braun.

Anzeige.

Vergissmeinnicht. Ein Taschenbuch für 1827. Von H. Clauren. Leipzig, bei Fr. Aug. Leo. 2 Rthlr. 6 Gr.

Ein Werk, das sich bei der gesammten deutschen Lesewelt in immer steigendem Beifall erhält, aus dem Dänen, Engländer, Franzosen, Polen u. A. mehrere Erzählungen in die Sprache ihres Landes übergetragen, und über das regelmäßig, Jahr aus, Jahr ein, verschiedene Nachdrucker mit gierigem Heißhunger herfallen, kann kein schlechtes seyn, wenn gleich ein von Neid und persönlicher Rachsucht zusammengeschaufeltes Häuflein von sogenannten Rezensenten es dafür ausschreien will. Verfasser und Verleger haben auch bei Herausgabe dieses Jahrganges gethan, was sie gekonnt, um ihr Unternehmen der ausgezeichneten Ehre dieser allgemeinen Gunst werth zu erhalten, und darum wird dieser Jahrgang die freundliche Aufnahme finden, die seinen ältern Brüdern zu Theil geworden ist.

Originalien

aus dem Gebiete

der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie.

Von dieser wöchentlich drei Mal erscheinenden, und nur bisher ungedruckte Aufsätze liefernden Zeitschrift, deren Tendenz der Titel ausspricht, beginnt mit 1827 der elfte Jahrgang. Der Unterzeichnete, den das Unglück traf, im 30sten Jahre unheilbar zu erblinden, erfreut sich bei diesem Unternehmen der allgemeinen Theilnahme des deutschen Publikums, und der Mitwirkung vieler ausgezeichneter Dichter und Schriftsteller des Vaterlandes, wovon die bereits erschienenen 10 Jahrgänge den Beweis liefern. Ein durch alle Stücke fortlaufender Artikel, hamburgische Theaterzeitung, ist mehreren einsichtsvollen Dramaturgen übertragen, und es werden überhaupt weder Kosten noch Mühe gescheut, dem Ganzen ein immer mannichfacheres Interesse zu verleihen. Das vierteljährige Abonnement bei dem Unterzeichneten ist 3 Mk. 12 fl. Court. (oder circa 1 Rthlr. 12 Gr. sächs.). Auswärtige, welche diese Zeitschrift ebenfalls wöchentlich, postäglich oder in monatlichen Heften, wie es verlangt wird, empfangen können, wollen sich gefälligst an die resp. Postämter oder jede ihnen zunächst gelegene Buchhandlung, Letztere aber an die Heroldsche Buchhandlung hieselbst wenden.

Hamburg, im Oktober 1826.

Georg Lotz,
Valentinscamp, No. 148.

Bei Joh. Fr. Gleditsch in Leipzig ist erschienen und an die Herren Subscribenten versendet worden:

Joh. Hübners Zeitungs- und Conversations-Lexicon. 31ste, verm. u. verb. Auflage, herausgegeben von F. A. Rüder. 3ter Theil, M — R, und 3tes Heft Bildnisse, enthaltend: v. Borstell, Blumenbach, Canning, Großherzog von Weimar, Großfürst Constantin, Eichhorn, G. F. Eichhorn, v. Feuerbach, König von Dänemark, Herzog von Sachsen-Hildburghausen, Hirt, Hugo, Großherzog von Toscana, v. Lützow, v. Nagler, Oehlenschläger, Rauch, J. P. F. Richter, v. Savigny, v. Schäzler, Tiedge, König der Niederlande, Kronprinz der Niederlande, v. Zach.

Da diese 3 Theile, 121 Bogen, das Ganze nicht umfassen konnten, und noch ein vierter Theil, welcher die Buchstaben S — Z, und einige Nachträge und Zusäze enthalten wird (circa 50 Bogen Text und das 4te Heft Bildnisse) erscheint, so ist es bei dem ohnehin billigen Präu. Pr. nicht möglich, das Ganze für 6 Rthlr. 8 Gr. zu geben, und die Verlagshandlung ersucht die resp. Herrn Abnehmer, für diesen 4ten Theil besonders 1 Rthlr. 16 Gr. bei Empfang des 3ten Theils zu entrichten. Dadurch ist jedoch der Präu. Preis von 8 Rthlr. für 180 Bogen Text und 150 Bildnisse immer noch einer der allerbilligsten. Nach Erscheinung des 4ten Theils tritt unfehlbar der Ladenpreis mit 13 Rthlr. 12 Gr. ein, bis dahin kosten 5 Exemplare zusammen bestellt 32 Rthlr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 45. —— den 5. December 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das Pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXXV.

Bericht vom Felde der pharmaceutischen Literatur aus dem Jahre 1825, von Dr. R. Brandes. Vierter Jahres-Bericht XX u. 368 S. gr. 8. Lemgo, Meyer. 1 Rthlr. 4 Gr.

Nützliche und unterhaltende Belehrungen für die Jugend. Ein Hand- u. Hülfsbuch für die Schule u. das Haus, von M. Ch. F. L. Simon. Ersten Theils erste Abthlg. X u. 226 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 20 Gr.

Lehrbuch der christlichen Sittenlehre. Von Dr. L. F. O. Baumgarten-Crusius. VIII u. 406 S. gr. 8. Leipzig. Hartmann. 1 Rthlr. 16 Gr.

Anaxagorae Clazomenii Fragmenta quae supersunt omnia, collecta commentarioque illustrata ab Ed. Schaubach. Accedunt de vita et philosophia Anaxagorae. VI und 191 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 21 Gr.

Geschichte des Tempelherrenordens, nach den vorhandenen und mehreren bisher unbenutzten Quellen. Von W. F. Wilcke. Erster Band. X und 373 S. gr. 8. Leipzig, Hartmann. 2 Theile, 3 Rthlr. 16 Gr.

Gesammelte Blätter. Von Treumund Wellentreter. Vierter Band. (Verse u. Prosa.) 407 S. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Freiredoute. Roman von Fr. Laun. Zwei Theile. 288 S. 8. Leipzig, Hartmann. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ifay Eugenio, oder das Auto da Fé von 1680, von M. Mortonval. Aus dem Französischen von L. A. Magnus. Erster Theil. VI u. 258 S. 8. Leipzig, Hartmann. 3 Theile. 3 Rthlr.

J. F. Schreven, hinterlassene Predigten. Nach des Verfassers Tode gesammelt u. herausgegeben. Zweiter Band. 300 S. gr. 8. Cöln, Pet. Schmitz. 1 Rthlr.

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung. Erster Band. Zwölfte, verbesserte Auflage. 426 S. gr. 8. Aarau, Sauerländer. 8 Bände, ord. Papier 5 Rthlr. 12 Gr. weiß Druckpapr. 7 Rthlr. 8 Gr.

Gallerie der unterhaltendsten Geister- und Zaubergeschichten. Vom Verfasser des „Rinaldo Rinaldini." 11 bis 31 Bändchen. 610 S. 8. Quedlinburg, Basse. 3 Rthlr. 8 Gr.

Dr. J. F. Heinze's allgemeiner kaufmännischer Briefsteller und Handlungs-Comptoirist. Nebst einem ausführlichen merkantilisch-terminologischen Wörterbuche. Zweite, verbesserte u. verm. Auflage. VIII u. 464 S. 8. Quedlinburg. Basse. 1 Rthlr. 16 Gr.

Beschreibung und Abbildung der neuesten und besten Destillir- und Filtrir-Apparate, herausgegeben von F. C. Hartmann. IV u. 57 S. 8. u. 1 Steint. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Höchst nöthiges Taschenbuch für Mannspersonen, enth. das Wissenswerthe über die Art der Ansteckung der venerischen Krankheit. Von Dr. F. Richter. Zweite, vermehrte u. umgearbeitete Auflage. VIII u. 120 S. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Rathgeber für alle diejenigen, welche an Harnbeschwerden und Harnverhaltung, so wie an den diesen Krankheiten zum Grunde liegenden Uebeln leiden. VIII u. 116 S. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Biblisches Casual-Text-Lexikon. Für Civil- und Militärprediger bearbeitet von K. G. Haupt. VIII u. 428 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Französische Elementar-Schule, oder erste Anleitung zur leichtern u. gründlichern Erlernung des französischen Lesens, nach der Sterhauschen Lautmethode. Von F. W. Könis. Mit einem Vorwort von Th. Heinsius. IV u. 120 S. 8. Berlin, Mittler. 8 Gr.

Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift, im Jahre 1825 gehalten von Dr. D. A. Neander. Zweiter Band. VI und 322 S. gr. 8. Berlin, Mittler. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Friedr. Weisserts ernste, fröhliche u. scherzende Muse. Auswahl letzter Hand. Erster Theil. IV und 428 S. 8. Halle, Renger. Zwei Theile. geh. Ordin. Druckpapier 3 Rthlr. 12 Gr. Weiß Druckpapr. 4 Rthlr.

Nichings hinterlassene Schriften. 16 u. 24 Bändchen. 421 S. in 12. Leipzig, C. Klein. geh. 1 Rthl. 12 Gr.

Der große Eremit, oder Liebesabenteuer des Freiherrn Leopold v. Lilienfeld. Ein satirisch-launiger Roman von W. Schumacher. V u. 231 S. 8. Danzig, Gerhard. 1 Rthlr.

The poetical Works of Sir W. Scott. With notes complete in One Volume. 300 S. gr. 8. in gespaltenen Columnen. Braunschweig, Vieweg. (lest die Noten.) 2 Rthlr. 16 Gr.

Anleitung zur Kenntniß, Zucht und Pflege der Merinos, zur Wäsche und Schur der Schafe, zur Beurtheilung deren Wolle und zur Vorbeugung und Heilung deren Krankheiten. Von J. G. Koppe. XX u. 252 S. 8. Berlin, Rücker. geh. 1 Rthlr.

Gedichte von H. Hoffmann von Fallersleben. 203 S. 8. Breslau, Grüson u. Comp. geh. 20 Gr.

Gedichte von K. von Holtei. XVI u. 214 S. 8. Berlin, Hande u. Spener. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ossians Gedichte. Neu übers. von L. G. Förster. 16 Bändchen. 195 S. in 12. Quedlinburg, Basse. geh. 9 Gr.

Die lustigen Weiber von Windsor, von Shakspeare. Neu

und getreu überſetzt. 184 S. 8. Königsberg, Univerſitäts-Buchhdlg. geh. 18 Gr.

Blumen zur Erhebung u. Erheiterung des Geiſtes u. Gemüthes, auch zum Gebrauche für Stammbücher. Geſammelt von C. Hubert. X u. 160 S. in 12. Bonn, Habicht. geh. 14 Gr.

Abhandlung der chirurgiſchen Anatomie, von Alf. A. L. M. Velpeau. Zweite Lieferung. 201 S. gr. 8. u. 4 Steint. Weimar, Induſtrie-Comptoir. geh. 1 Rthlr. 18 Gr.

Geburtshülfliche Demonſtrationen. Heft V. Tafel XVII — XX in Fol. Weimar, Induſtrie-Compt. 1 Rthlr. 16 Gr.

Die evangeliſche Vereinigung. Ihrem Sinne und ihrer Bedeutung nach von C. W. H. Trepta. 39 S. 8. Leipzig, Hartmann. geh. 4 Gr.

Lehrbuch der theoretiſchen Chemie. Entworfen von E. L. Schubarth. Dritte, durchaus umgearbeitete Ausgabe. XVI u. 748 S. gr. 8. Berlin, Rücker. 3 Rthlr. 16 Gr.

Folgende bei Schaub in Elberfeld erſchienene Werke eignen ſich beſonders zu

Weihnachts-Geſchenken:

Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einſegnung und der erſten Abendmahlsfeier. Von J. P. Hundeiker. Gebunden. 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 fl. 42 kr.

Möchten recht viele Aeltern und Erzieher ihren Kindern dieſes religiöſe Buch in die Hände geben.

Der Kaufmann, wie er ſeyn ſoll und kann; oder: väterlicher Rath an meinen Sohn, welcher ſich der Handlung widmet. Von D. Wilken. Geb. 12 gGr. oder 54 kr.

Sehr zweckmäßig für Jünglinge, welche dem Kaufmannsſtande angehören wollen.

Bilder der Liebe.
Ein Geſchenk für ſchöne Seelen, von A. Gebauer. Zweite Auflage. Mit Kupfer. Geb. 8 gGr. oder 36 kr.

Die fromme Liebe, für Zartfühlende, ſpricht ſich in dieſem Büchlein aus; welches ſich durch innern Gehalt, geſchmackvolles Aeußere und Wohlfeilheit empfiehlt.

(Sind in allen Buchhandlungen zu haben.)

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Erzählungen

von

C. Grambow.

1) der Schwede, 2) Hülfe und Erwiederung, 3) der Spion.

Mit einem Steindruck.

Preis 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Zu haben in allen deutſchen Buchhandlungen.

Turandot. Almanach des Räthſelhaften, von Georg Lotz und Dr. Carl Töpfer.

Mit goldenem Schnitt, elegantem Umſchlage und ſeidenem Räthſelbande, welches zu löſen die erſte Aufgabe bildet, verdient die allgemeinſte Beachtung.

Hamburg bei Herold und in allen ſoliden Buchhandlungen.

Das Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode erſcheint vom Anfang kommenden Jahres an unter dem Titel:

Journal für Literatur, Kunſt und geſelliges Leben.

in gr. 4. Es werden wöchentlich 3 Stücke geliefert, und der Preis bleibt unverändert. Eine ausführliche Anzeige deshalb iſt in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Weimar, im November 1826.

Grh. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bei Friedr. Wagner in Freiburg hat ſo eben die Preſſe verlaſſen und iſt in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Chateaubriands ſämmtl. Werke

1ſtes Bändchen,

enthält: Tagebuch einer Reiſe von Paris nach Jeruſalem, überſetzt von K. v. Kronfels. 1r Theil, nebſt der Note über Griechenland. Subſcriptionspreis 18 kr.

Bei Friedrich Fleiſcher in Leipzig iſt erſchienen:

Des jungen Feldjägers

Kriegskamerad.

Gefangen und ſtrafend
immer getroſt und thätig.
Eingeführt von
Goethe.

Auch als 3s Bändchen des jungen Feldjägers in franzöſ. und engl. Dienſten.

Preis ſauber gebeftet 1 Rthlr. Alle 3 Bändchen 3 Rthlr.

Den Beſitzern des Feldjägers brauche ich wohl blos zu verſichern, daß dieſer Kriegskamerad nicht weniger als ſein Freund ſie intereſſiren wird, und daß unſer großer Dichter ihm, wie jenem, eine reichliche Mitgabe geſteuert hat. Nach Neujahr nächſten Jahres wird ſich auch noch ein Landsmann des Feldjägers einfinden, deſſen Abenteuer zwar in derſelben Gegend, aber von ganz anderer Art ſind und höchſt anziehend erzählt werden.

Bei Unterzeichnetem iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben (in Poſen am Markte, No. 90; in Bromberg, Brückenſtraße, No. 152, und in Liſſa, am großen Ringe, No. 263):

Kurze Anleitung, die Interpunktionszeichen richtig anzuwenden.

Mit Berückſichtigung mehrerer Sprachen, und durchgehends mit paſſenden Beiſpielen erläutert von L. J. C. Kegel. 2te, verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 8. geheftet. 6 Gr.

Ernſt Siegfried Mittler in Berlin, Stechbahn No. 3.

Dresdner Morgen-Zeitung,

herausgegeben

von

Friedrich Kind und Karl Conſtantin Kraukling;

nebſt

dramaturgiſchen Blättern

von

Ludwig Tieck.

Dresden, im Verlage der Wagnerſchen Buchhandlung.

Unter dieſem Titel beginnt mit dem erſten Januar 1827 eine Zeitſchrift, deren würdige Richtung ſich den geehrten Leſern aus der Wahl der Beiträge und der Mitarbeiter bald ergeben wird.

Nicht nur Erzählungen, Novellen und Dichtungen verſchiedener Art werden in anmuthiger Abwechſelung ihren Inhalt bilden, ſondern auch den mannichfaltigſten wiſſenſchaftlichen Mittheilungen, Berichtigungen, Erörterungen und Abhandlungen von nicht zu weitem Umfange und in gedrängter, den gebildeten Laien leicht anſprechender Form, Nachrichten von literariſchen und artiſtiſchen Erſcheinungen des In- und Auslandes und kritiſchen Beleuchtungen derſelben ſoll Raum gegeben, und auf dieſe Weiſe der Ernſt der Wiſſenſchaft und Kunſt mit erhebender und erheiternder Unterhaltung möglichſt verbunden werden. Nur Politik bleibt von dem Plane dieſes Blattes völlig ausgeſchloſſen, ſo wie auch kirchliche Polemik ſorgfältig vermieden werden wird.

Eine ſehr weit verbreitete literariſche Bekanntſchaft und die gütige Zuſage gehaltvoller Beiträge von vielen der berühmteſten und geachtetſten Schriftſteller gibt uns die ungemein erfreuliche Ausſicht auf eine reichhaltige und gediegene Ausſtattung unſeres Blattes; der redliche Wille und die gemeinnützige Abſicht der Redaction mögen die Würdigkeit ihres Unternehmens verbürgen, das achtende Zutrauen und die Ermunterung der verehrten Leſer ihr wohlwollend entgegen kommen!

Friedrich Kind. Karl Conſtantin Kraukling.

Dramaturgiſche Blätter.

Unter dieſem Titel werde ich jene kritiſchen Aufſätze und Bemerkungen über das Theater und Schauſpiele und Schauſpieler in gegenwärtigem Blatte fortſetzen, die vor einiger Zeit in zwei Bändchen mit meinem Namen erſchienen ſind. Die dieſige Bühne wird die Veranlaſſung ſeyn, jene dort verſprochenen Abhandlungen auszuführen, und andere, die ſich mehr oder minder auf das Dresdner Theater beziehen werden, hinzuzufügen. Von Neujahr erſcheinen in jedem Monate wenigſtens zwei Blätter. Ich brauche mich über meine Abſicht dieſer kritiſchen Aufſätze nicht umſtändlicher auszuſprechen, da denjenigen, die ſich dafür intereſſiren, meine Art und Weiſe nicht unbekannt iſt.

L. Tieck.

Von der Dresdner Morgenzeitung werden wöchentlich vier und von den dramaturgiſchen Blättern monatlich zwei Nummern erſcheinen, für deren würdige äußere Ausſtattung die Verlagshandlung Sorge tragen wird. Von Zeit zu Zeit werden die etwa nöthigen Kupfer- und Muſik-Beilagen zugegeben werden. Alle Buchhandlungen und Poſtämter Deutſchlands und der Schweiz nehmen hierauf Pränumeration mit 8 Thalern für den ganzen Jahrgang an.

Inhalt der erſten Nummern der Dresdner Morgenzeitung, welche als Probeblätter in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben ſind:

Erzählung: die Verſchwundene. Eine Begebenheit aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, von Friedrich Kind.

Aufſätze verſchiedener Art, Briefe und Dichtungen, von J. J. Baggeſen, K. von Falkenſtein, Heinrich von Kleiſt, Johannes v. Müller, Jean Paul Fr. Richter, Friedr. von Schiller (noch ungedruckt), L. Tieck, C. A. Tiedge, Aug. Heinrich von Weyrauch, und And.

Sämmtliche für die Redaction der Morgenzeitung beſtimmte Einſendungen bittet man mit folgender Adreſſe zu verſehen:

An Herrn K. C. Kraukling, abzugeben in der Wagnerſchen Buchhandlung zu Dresden.

Unerbetene Mittheilungen werden nicht anders als frankirt oder durch Buchhändler-Gelegenheit erwartet.

Wagnerſche Buchhandlung in Dresden.

Ankündigung eines neuen Journals.

Vom 1ſten Januar 1827 an erſcheint in der unterzeichneten Buchhandlung ein Journal unter dem Titel:

Berliner Converſations-Blatt

für

Poeſie, Literatur und Kritik

redigirt von

Dr. Förſter und W. Häring (Willibald Alexis).

Die Tendenz dieſes Blattes iſt, durch eine gediegene und gewiſſenhafte Kritik eben ſo ſehr zur Bildung des Geſchmacks, als durch freie poetiſche Arbeit zu einer angenehmen Unterhaltung beizutragen. Ueber den Inhalt nur ſo viel: Daß poetiſche Erzeugniſſe jeder Form, namentlich Novellen und Erzählungen, mit freien Aufſätzen, äſthetiſch, hiſtoriſch, ſtatiſtiſchen Inhalts wechſelnd, den unterhaltenden Theil des Blattes bilden werden. Die Kritik wird in die aller literariſchen und der ſonſt in's Leben tretenden Erſcheinungen der Kunſt im weiteſten Sinne zerfallen.

Von dieſem Journale erſcheinen wöchentlich 5 Blätter, außerdem ein literariſch-muſikaliſch-artiſtiſcher Anzeiger.

Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt 9 Thlr., halbjährlich 5 Thlr. Der Proſpectus wird in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes gratis ausgegeben.

Schleſinger'ſche Buch- u. Muſikhandlung in Berlin.

Bei Unterzeichnetem iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben (in Poſen am Markte, No. 90; in Bromberg, Brückenſtraße No. 152, und in Liſſa, am großen Ringe, No. 263.):

Predigten

über

auserleſene Stellen der heiligen Schrift

im Jahre 1825 in der Hof- und Domkirche zu Berlin gehalten

von

Dr. Dan. Amad. Neander,

Königl. Preuß. wirkl. Ober-Konſiſtorial-Rathe, Propſte, und des rothen Adler-Ordens Ritter.

Erſter Band. Brochirt 1 Rthlr. 8 Gr.

Ernſt Siegfried Mittler in Berlin, Stechbahn No. 3.

Bei Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Die gemalte Welt

oder

Abbildungen aller ſichtbaren Gegenſtände,

ein

unterhaltendes Bilderbuch für Kinder, die noch nicht leſen können;

illuminirt, auf doppeltes ſtarkes Papier geklebt, gebunden Preis 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 fl. 24 kr.

Zu haben in allen deutſchen Buchhandlungen.

Wohlfeile, ſehr elegante Taſchenausgabe.

Bei G. Baſſe in Quedlinburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Oſſian's Gedichte.

Neu überſetzt

von

L. G. Förſter.

Drei Bändchen. 12mo. Geheftet.

Preis à Bändchen 9 Gr. — Schreibpapier, à 12 Gr. — Velinpapier à 16 Gr.

Welchem Gebildeten iſt nicht der Name Oſſian bekannt, — Oſſian, der nordiſche, kaledoniſche Homer, unſterblich durch ſeine hohen, erhabenen Geſänge! — Wen ergreifen ſie nicht mächtig, dieſe hehren Gemälde menſchlicher Seelengröße und kriegeriſchen Heldenmuths; dieſe pittoresken Schilderungen einer rauhen, aber großen Natur und ihrer Meteore! Wen ziehen ſie nicht innig an, dieſe Darſtellungen feſter Charaktere, welche, um den Geſetzen einer hohen, ſchwärmeriſchen Liebe, oder den Vorſchriften eines, alles Andere überwiegenden Ehrgefühls treu zu bleiben, der größten Entſagungen und Aufopferungen fähig waren!

Wir glauben daher, auf den Beifall und die zahlreiche Theilnahme der gebildeten Welt, und insbeſondere der Freunde der ſchönen Literatur rechnen zu dürfen, wenn wir hiermit eine neue, höchſt gelungene metriſche Ueberſetzung von Oſſian's Dichtungen, ſauber und correkt gedruckt, in anſtändigem Taſchenformat liefern. Das 1ſte Bändchen iſt bereits in allen Buchhandlungen zu haben.

Bei C. F. Plahn in Berlin iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ahnungen und Lichtblicke über Natur und Menſchenleben. Von Dr. Ludwig v. Voß. 8. Geh. 1½ Rthlr.

Die ſchönen Künſte zu Berlin im Jahre 1826. Von Dr. C. Seidel. gr. 8. Geh. 20 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 46. —— den 12. December 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXXVI.

Caroli Linnaei Systema vegetabilium. Editio XVI, curante C. Sprengel. Vol. IV pars I. 592 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 2 Rthlr. 12 Gr.

Heinr. v. Kleists gesammelte Schriften. Herausgegeb. von L. Tieck. Drei Theile. LXVI u. 1088 S. 8. Berlin, Reimer. Subscr. Pr. 2 Rthlr. 16 Gr. *

Geschichte der Staatsveränderungen in Frankreich unter König Ludwig XVI., oder Entstehung, Fortschritte u. Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande. Erster Theil. XXIV u. 320 S. gr. 8. u. 2 Tabellen. Leipzig, Brockhaus. 2 Rthlr.

Darstellung der drei gebräuchlichsten Rechnungs-Systeme der einfachen und der italienischen und deutschen Buchhaltung. Nebst Versuch, die doppelte Form auf das Staatshaushalts-Rechnungswesen anzuwenden. Von H. V. Adler. 78 S. in 4. Leipzig, Lauffer. 12 Gr.

Anleitung zur Ausführung geometrischer u. perspektivischer Architektur-Zeichnungen, nebst dazu gehöriger Schattenlehre. Von G. J. Lipp. XIV u. 153 S. gr. 8. u. 20 Kupfert. Berlin, Logier. 2 Rthlr. 8 Gr.

Georg und Maria, oder die reiche Erbschaft. Eine Doppel-Geschichte von W. Acteller. Zwei Theile. 351 S. 8. Berlin, Logier. 1 Rthlr. 12 Gr.

De L. Pomponio Bononiensi Atellanarum Poeta scripsit fragmentaque collegit Dr. Ed. Munk. 100 S. 8. Glogau, Günter. 12 Gr.

Commentar über den Brief Pauli an die Philipper. Von F. H. Rheinwald. Mit einem Vorworte von Dr. A. Neander. IV u. 212 S. gr. 8. Berlin, Enslin. 1 Rthlr.

Die Apotheke der Hausmittel auf dem Lande ꝛc., von Fr. Röver. XII u. 340 S. 8. Magdeburg, Heinrichshofen. 1 Rthlr.

Kalender für das praktische Leben auf das Jahr 1827. 1 Blatt. gr. Fol. Carlsruhe, Marx. 12 Gr. *

John Walkers Critical pronouncing Dictionary of the english language. II Part. 273 S. in gr. 8. in gespaltenen Columnen. Leipzig, E. Fleischer. Vollständig in 2 Abtheilungen. 2 Rthlr. 8 Gr. *

Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyclus von Novellen von Henr. Steffens. Zweiter Band. 374 S. 8. Breslau, Max u. Comp. geh. 2 Rthlr.

Des Christen Weg zur Seligkeit, von K. Pflug. 76 S. 8. Glogau, Günter. geh. 4 Gr.

Friedrich der Große, oder: die Schlacht bei Cunersdorf. Ein dramatisches Gemälde in 5 Akten von J. Gründler. 142 S. 8. Glogau, Günter. geh. 16 Gr.

Vorbereitung auf akademische u. Staats-Prüfungen in den wichtigsten und schwersten Lehren des römischen und gemeinen deutschen Privatrechts; von Dr. W. F. Wiese. Drittes Heft. 124 S. 8. Halle, Ruff. geh. 12 Gr.

Magazin der neuesten Erfindungen und Fortschritte in den vorzüglichsten technischen Gewerben und Künsten. Herausgegeben von Dr. G. A. Abner. Zweiten Bandes erstes Heft. 144 S. gr. 8. u. 4 Kupfert. Leipzig, Lauffer. geh. Der Band von 3 Heften 2 Rthlr. 6 Gr.

Tagebuch einer zweiten Reise über Paris nach London u. einigen Fabrikstädten Englands, vorzüglich in technologischer Hinsicht. Von J. C. Fischer. 276 S. 8. Aarau, Sauerländer. geh. 1 Rthlr. 8 Gr.

Karlsruher genealogisches Geschäfts-, Schreib-, Erinnerungs- und Reise-Taschenbuch für 1827. Herausgegeben von A. J. B. Hennich. 338 S. 8. Carlsruhe, Marx. geb. 1 Rthlr. 6 Gr. *

Vollständige Genealogie der regierenden Häuser Europens. 1827. 46 S. 8. Carlsruhe, Marx. geh. 4 Gr.

Der gemeine deutsche burgerliche Prozeß in Vergleichung mit dem preußischen und französischen Civilverfahren, u. mit den neuesten Fortschritten der Prozeßgesetzgebung, von Dr. C. J. A. Mittermaier. Zweiter Beitrag. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage. 187 S. gr. 8. Bonn, Marcus. geh. 1 Rthlr.

Nachtrag zu der Schrift: Nähere Erklärung über das Majestäts-Recht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. Von Dr. J. C. W. Augusti. 29 S. gr. 8. Bonn, Marcus. geh. 4 Gr.

T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes et deperditorum fragmenta. Edid. Guil. C. G. Baumgarten-Crusius. Tom. III. 570 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 16 Gr.

Herodoti Historiarum libri IX. Edid. A. Matthiae et Henr. Apetzii. Voll. II. 296 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 1 Rthlr.

Cornelii Nepotis quae extant. Edid. J. C. Dahne. XIV u. 173 S. 8. Leipzig, Teubner geh. 10 Gr.

Aeschyli Agamemnon. Ex recensione Ric. di Porsoni passim recusa a G. Dindorfio. 55 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 4 Gr.

Aeschyli Septem contra Thebas. Ex recensione Ric. Porsoni passim recusa a G. Dindorfio. 41 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 4 Gr.

Aeschyli Prometheus. Ex recensione Ric. Porsoni passim recusa. 40 S. 8. Leipzig, Teubner. geh. 4 Gr.

Genealogisches Taschenbuch zum Geschäftsleben eingerichtet, für das Jahr 1827. 161 S. 8. Darmstadt, Leske. geb. 8 Gr. weiß Schreibpap. 12 Gr.

Weihnachtsgabe von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. 178 S. 8. Berlin, Herbig. geh. 20 Gr.

Apologie der neuern Theologie des evangelischen Deutschlands gegen ihren neuesten Ankläger ꝛc. Von Dr. K. G. Bretschneider. 66 S. 8. Halle, Kümmel. geh. 8 Gr.

Geschichtliche Darstellung der auf die Bekehrung des Fürsten von Salm-Salm, von der Römisch-Catholischen Religion zum Christlich-Evangelischen Cultus von der Augsburger Confession Bezug habenden Thatsachen. Aus dem Französischen. 79 S. 8. Jena, Bran. geh. 8 Gr.

Beleuchtung der durch den Professor Krug angebrachten Delation geistlicher Umtriebe und Umgriffe im Königreiche Sachsen u. in dessen Nachbarschaft. Von Wilh. v. Schütz. 38 S. gr. 8. Offenbach, Expedition des Staatsmanns. geh. 4 Gr.

Vergißmeinnicht. Eine Weihnachtsgabe für Kinder, von C. Lossius. 147 S. 8. und 5 illum. Kupf. Stuttgart, Franckh. geb. 1 Rthlr.

Mährchenalmanach für Söhne u. Töchter gebildeter Stände für das Jahr 1827. Herausgeg. von W. Hauff. 308 S. in 12. u. 3 Kupfer. Stuttgart, Franckh. geb. 1 Rthlr. 21 Gr.

Konrad von Strahlenburg, oder das Geistergericht um Mitternacht in den Ruinen des Schreckenſteins. Eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge, bearbeitet nach einem vorliegenden Plane von K. H. Spieß. 264 S. 8. Mannheim, Löffler. 1 Rthlr. 4 Gr.

Erzählungen von Fr. Jacobs. Vierter Band. 386 S. 8. Leipzig, Dyk. 2 Rthlr.

Spiegelbilder. Skizzen u. Erzählungen nach dem Leben, von K. G. Prätzel. Zwei Theile. 565 S. 8. und 1 Kupfer. Hamburg, Aug. Campe. 2 Rthlr. 12 Gr.

Die Taubstummen-Anstalt zu Paris im Jahre 1822: eine historisch-pädagogische Skizze, als Beitrag zur Kenntniss und Würdigung der französischen Methoden des Taubstummen-Unterrichts, nebst Geschichte u. Literatur des Taubstummen-Unterrichts in Spanien und Frankreich. Von Dr. Ferd. Neumann. VI u. 184 S. gr. 8. Königsberg, Unzer. 20 Gr.

Theoretisches und practisches Lehrbuch des preußischen Civil- u. Criminalprocesses in einem durch practische Beispiele erläuterten Auszug aus der preußischen allgem. Gerichts- u. Criminalordnung. Von J. A. L. Fürstenthal. Zwei Theile. XVIII u. 627 S. gr. 8. Königsberg, Unzer. 3 Rthlr.

Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Stadt Celle. 312 S. gr. 8. 2 Kupfer- u. 2 Steintaf. Celle, Schulze. 2 Rthlr.

Reise in das östliche Africa in den Jahren 1818 bis 1821, vom Flusse Gambia bis zum Niger ꝛc. Von W. Gray u. Dochard. 161 S. gr. 8. Jena, Bran. 21 Gr.

Pädagogische Wissenschaftskunde. Ein encyklopädisch-historisch-literarisch-kritisches Lehrbuch des pädagogischen Studiums. Bearbeitet von J. W. Wörlein. Dritter u. letzter Theil. VIII u. 206 S. gr. 8. Erlangen, Palm u. Enke. 22 Gr.

So eben erschien in der unterzeichneten Verlagshandlung, und ist daselbst, so wie in allen Buchhandlungen, zu haben:

Fouqué, Friedr. Baron de la Motte, Mandragora, eine Novelle. 8. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Sandersche Buchhandlung in Berlin.

Bücher, welche zu Weihnachtsgeschenken empfohlen werden.

Berlin, im Verlage von Duncker u. Humblot ist erschienen:

Anekdotenalmanach für das Jahr 1827; herausgegeben von K. Müchler. Mit 1 Kupfer. geh. 1½ Rthlr.

„Witzige Einfälle nicht blos und Schwänke, sondern auch interessante Züge aus dem Leben bedeutender Menschen, so wie historische Erinnerungen, machen den Inhalt dieses Almanachs aus," dessen 18r Jahrg. hiermit angekündigt wird, welcher zugleich beweiset, daß, wie der Herausgeber immer Neues und Unterhaltendes zu bieten weiß, so auch die Gunst des Publikums diesem Almanach — einem der ältesten unter den Mitbewerbern — schon lange gesichert ist.

Von den in demselben Verlage erschienenen Neuigkeiten eignet sich gleichfalls zu Weihnachtsgeschenken:

Becker's (K. F.), Weltgeschichte. Fünfte, vollständige, verbesserte, wohlfeile Ausgabe; mit den Fortsetzungen von J. G. Woltmann und K. A. Menzel. 12 Bände. gr. 8. . . . . Prän. Preis 12⅗ Rthlr. Dieselbe auf feinem Papier . . Prän. Preis 16⅔ Rthlr. (Bd. 1—10 sind fertig; Bd. 11 u. 12 folgen in Kurzem.)

Bruchstücke aus Karl Berthold's Tagebuch. Herausgegeben von Oswald. 8. 1⅓ Rthlr.
Fein Papier. geh. 2 Rthlr.

Irving (Wash.), Bracebridge-Hall, oder die Charaktere. A. d. Engl. übers. von S. H. Spiker. Zweite, verb. wohlfeile Ausgabe. 2 Bde. kl. 8. 1⅓ Rthlr.
Dasselbe, feines Papier, größeres Format (zu den folgenden Werken W. Irving's passend). 2 Bde. geh. 2 Rthlr.

— — Erzählungen eines Reisenden. Aus dem Engl. übers. von S. H. Spiker. 2 Bde. gr. 12. geh. 3 Rthlr.

— — Skizzenbuch von Gottfr. Crayon. Aus dem Engl. übers. von S. H. Spiker. 2 Bde. gr. 12. geh. 3 Rthlr.

Lamartine (Alph. de), Poésies. (Contenant Méditations poétiques etc. etc.) 3 Vols. in 12. br. 2⅔ Rthlr. pap. fin 3 Rthlr.

Lüdemann (W. von), Züge durch die Hochgebirge und Thäler der Pyrenäen im Jahre 1822. Mit 2 Charten. 8. geh. 1⅔ Rthlr.

Marheineke (Dr. Phil.), Predigten, der häuslichen Frömmigkeit gewidmet. 2 Bde. gr. 8. geh. 2 Rthlr.

Memoiren des Grafen Alexander von T—. Aus der Franz. Handschrift übers. 2 Bde. gr. 12. geh. 1 Rthlr.

Menzel (K. A.), die Geschichte unserer Zeit.

seit dem Tode Friedrichs II. 2 Bde. 8. 4⅓ Rthlr.
Feines Pap. 5⅓ Rthlr.

Theremin (Dr. Franz), Predigten. Zweite Auflage. 3 Bände. gr. 8. geh. jeder Band 1⅔ Rthlr.

Bei Ernst Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Orphea

Taschenbuch

für 1827.

Vierter Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Ramberg zu

Figaro's Hochzeit.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral, Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Inhalt: I. Lebens-Räthsel. Erzählung von Wilh. Blumenhagen. — II. Alanzbu. Schauspiel in drei Akten von Dr. Ernst Raupach. — III. Der blinde Meister. Erzählung von Friedrich Kind. — IV. Die Scipionengruft. Eine Novelle von Friedrich de la Motte Fouqué. — V. Die Glöcknerin. Erzählung von K. G. Prätzel. — VI. Der Barde und sein Kind. Von L. M. Holm.

Kupfer: Gallerie von acht Scenen aus Figaro's Hochzeit, nach Heinr. Ramberg gestochen von Ermann, Büscher, Jury, F. W. Meyer, H. Schmidt und Schwerdgeburth.

Die früheren Jahrgänge dieses beliebten Taschenbuchs, welche Kupfer-Gallerieen aus dem Freischütz, Don Juan und der Zauberflöte lieferten, sind ebenfalls noch, jeder für 2 Rthlr., durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Bei Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben (in Posen am Markte, No. 90; in Bromberg, Brückenstraße No. 152, und in Lissa, am großen Ringe, No. 263.):

Der Bardenhain

für

Deutschlands edle Söhne und Töchter.

Ein Schul- und Familienbuch.

Von

Theodor Heinsius.

Vier Theile mit vier allegorischen Kupfern.

Brochirt im Umschlage jeder Theil 1 Rthlr. 12 Gr.

Eine reiche Auswahl der trefflichsten Erzeugnisse unserer Dichter und Redner, deren Verständniß überall, wo es nöthig schien, durch Einleitungen und Anmerkungen befördert ist, und an die sich nun ein vierter Band, die epische und dramatische Dichtkunst behandelnd, anschließt, der aber auch einzeln unter besonderm Titel zu haben ist. Dieses Familienbuch, wie es der Titel mit Recht nennt, da es für Jünglinge und Männer, für Mädchen und Frauen, gleich anziehend, für das reifere Jugendalter aber besonders lehrreich und bildend ist, empfiehlt sich auch äußerlich, daher es denjenigen Aeltern, die bei dem bevorstehenden Weihnachtsfeste auf eine nützliche und freundliche Gabe der Liebe für ihre Kinder sinnen, in jeder Beziehung zweckmäßig erscheinen dürfte.

Ernst Siegfried Mittler in Berlin,
Stechbahn No. 3.

Bei Fr. Lane in Berlin erscheint bis Weihnachten 1826, und nehmen alle Musik- und Buchhandlungen Pränumeration an auf den

Maurer,

Oper in 3 Akten, von Auber.

Vollständ. Klavierauszug mit untergelegtem deutschen u. französ. Text. Pränum. Preis (nur bis Neujahr gültig) 3 Rthlr. 15 Sgr.

In demselben Verlage ist erschienen und in allen Musik- und Buchhandlungen zu haben:

a) Für den Gesang.

Klein, B., 9 Lieder von Goethe mit Pfte. oe. 15. 25 Sgr.
Klein, J., 8 Lieder von Heine und Goethe à 25 Sgr.
Schmidt, J. P., Argalia und Trost mit Pfte. 10 Sgr.
Tafellieder für 4 Männerstimmen, für die Liedertafel zu Berlin, 3 Hefte, von L. Berger, G. Reichardt und B. Klein. à 1 Rthlr. 5 Sgr.

b) Für das Pianoforte allein.

Mendelssohn-Bartholdy, F., Sonate. oe. 6. 1 Rthlr. 2½ Sgr.
Schmitt, A., Rhapsodien. 2 Hefte. In Uebungen für das Pianoforte, jedes 1 Rthlr. 7½ Sgr.
Souvenirs agréables des opéra favoris.

No. 1. Rondeau a. Euryanthe.	7½ Sgr.
- 2. Romanze a. Euryanthe.	7½ Sgr.
- 3. Bolero a. Jessonda.	7½ Sgr.
- 4. Rondoletto a. Barbier von Sevilla.	7½ Sgr.
- 5. Duett (Schönes Mädchen) a. Jessonda.	7½ Sgr.
- 6. Rondoletto a. Italienerin.	5 Sgr.
- 7. Rondoletto a. d. Maurer.	12½ Sgr.
- 8. Romanze der Irma a. d. Maurer.	7½ Sgr.

c) Für das Pianoforte à 4 mains.

Beethoven, L. v., 2 Trios. oe. 70. No. 1. arrang. p. G. Reichardt. 1 Rthlr. 20 Sgr.

Beethoven, L. v., gr. Sonate dédiée à Mr. le comte de Waldstein. oe. 53. arr. p. Succo. 2 Rthlr.

Berger, L., 3 Märsche f. d. Infant. oe. 21. 20 Sgr.

Czerny, C., Impromptu brill. oe. 116. 1 Rthlr. 5 Sgr.

Haydn, J., 3 Quatuors. oe. 64. arr. J. P. Schmidt. No 1. à 27½ Sgr. No. 2 u. 3 à 1 Rthlr. cpl. 2 Rthlr. 27½ Sgr.

Mozart, Zauberflöte. arrang. p. C. F. Ebers. 2 Akte, jeder 2 Rthlr. 20 Sgr.

— — G moll Quatuor p. Pfte. V., Viola., Vcello. oe. 88. arr. à 4 ms. p. Succo. 1 Rthlr. 10 Sgr.

d) Für das Pianoforte mit Begleitung.

Mendelssohn-Bartholdy, F., 3tes Quartett für Pfte. mit V., Viola, Vcello. oe. 3. 2 Rthlr. 15 Sgr.

— — Sonate av. V. oe. 4. 27½ Sgr.

c) Für das Orchester.

Fesca, F. E., Ouverture. oe. 43. (oeuvre posthume.) 2 Rthlr.

f) Tänze für das Pianoforte allein.

Belcke, Fr., Cotillon a. Aschenbrödel. 7½ Sgr.

— — Cotillon a. Sargino. 7½ Sgr.

Neithardt, A., Cotillon a. d. Oberon. 12½ Sgr.

In der Schlesinger'schen Buch- und Musikhandlung in Berlin, unter den Linden No. 34, ist erschienen und in allen Buch- und Musikhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Die Kunst des Gesanges

theoretisch-praktisch

von

A. B. Marx.

47 Bogen in 4. geheftet, mit Umschlag 4 Rthlr.

Ein in der musikalischen Welt anerkannter Schriftsteller und competenter Kritiker äußert sich über dieses Werk folgendermaßen:

„Das bezeichnete Werk behandelt einen für die Ton„kunst höchst wichtigen Gegenstand; der Hr. Verfasser hat „die Sache von vorn aufgenommen, sie mit Geist und „Eigenthümlichkeit, umfassend und folgerecht, wie auch „klar durchgeführt: sonach Etwas gegeben, das „wirklich noch nicht vorhanden war; das sogar „den Gegenstand selbst neu erscheinen läßt."

Nicht blos demjenigen, welcher singen lernen, sondern auch dem, welcher Gesang und die verschiedenen Gattungen der Gesang-Compositionen beurtheilen lernen will, ist dieses Werk ganz besonders zu empfehlen, indem der Verfasser, nachdem er die Stimmbildung und Vortragslehre ausführlich behandelt hat, eine genaue Kritik der verschiedenen Musik-Gattungen, als Kirchenmusik (katholische, protestantische, evangelische), Theatermusik (italiesche, französische und deutsche), Konzertmusik ꝛc. ꝛc., und der ausgezeichneten Komponisten, gibt.

Ich zeige hiermit an, daß

Vierzig

Titelkupfer

zu der

angekündigten neuen Ausgabe

von

Göthe's Werken

in Taschenformat und groß Octav

bei mir erscheinen werden.

Meine lange Abwesenheit von Leipzig ist Ursache, daß ich dieses schon lange vorbereitete Unternehmen erst jetzt bekannt mache.

Nach Ramberg'schen Zeichnungen werden diese Kupfer, von denen ein Theil schon in Arbeit und einige bereits beendigt sind, von den vorzüglichsten deutschen Künstlern gestochen.

Es ist die Einrichtung getroffen, daß stets mit dem Erscheinen einer Lieferung der Göthe'schen Werke auch die zu derselben gehörigen Kupfer ausgegeben werden können, die in jeder Buchhandlung, wo man auf die Werke selbst Bestellung gemacht hat, zu erhalten seyn werden.

Damit man sich zuvor vom Werthe dieser Kupfer überzeugen könne, verlange ich keine Vorausbezahlung. — Der Preis, welcher für jede Lieferung besonders geleistet wird, soll billig und zur Zufriedenheit des Publikums gestellt werden.

Im November 1826.

Gerhard Fleischer,
Buchhändler in Leipzig.

Im Verlage von J. H. G. Christiani in Hamburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

G. A. Bürgers sämmtliche Werke, 8r, oder Supplementband, enthaltend die höchst interessante Lebensbeschreibung des Dichters, herausgegeben von H. Doering. Preis geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Dielis, Dr., Charigenia, ein Kranz von 300 Geburtstagsgedichten. geh. 1 Rthr. 4 Gr.

Lenau, von, Darstellung meines Schicksals in Brasilien und der von mir gemachten Erfahrungen. geh. 12 Gr.

Löffler, Dr., der practische Zahnarzt, oder die Kunst, die Gesundheit und Schönheit der Zähne bis in's hohe Alter zu erhalten. geh. 4 Gr.

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags —— 47. —— den 19. December 1826.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünktlichste ausgeführt werden. Leopold Voß in Leipzig.

Deutsche Bibliographie.

XXXXVII.

Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition. VI u. 454 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Hermann. 2 Rthlr. 12 Gr.

Universalsprachlehre. Entwurf zu einem System der Grammatik, mit besonderer Rücksicht auf die Sprachen des indisch-teutschen Stammes ꝛc., von Fr. Schmitthenner. XII u. 348 S. 8. Frankfurt a. M., Hermann. 1 Rthlr. 8 Gr.

Grundregeln des deutschen Stils, oder der Periodenbau der deutschen Sprache. Von Dr. C. H. A. Herling. Zweite, verbesserte Aufl. XVIII u. 408 S. 8. Frankfurt a. M., Hermann. 1 Rthlr.

Leichtfaßliche Anleitung zur Differential- und Integralrechnung für Anfänger und zum Selbstunterrichte, von J. H. Müller. VIII u. 264 S. gr. 8. Frankfurt a. M., Hermann. 1 Rthlr. 8 Gr.

Handbuch zur Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit; von Dr. Niaedaur. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. XIV und 480. S gr. 8. Hamm, Wundermann. 2 Rthlr. 6 Gr.

Andeutungen für den vorbereitenden Unterricht in der allgemeinen Geschichte in den untern und mittlern Gymnasial-Classen. Von C. F. F. Haacke. 118 S. 8. Stendal, Franzen u. Große. 6 Gr.

Deutsch-Zigeunerisches Wörterbuch, von Dr. F. Bischoff. XII u. 112 S. gr. 8. Ilmenau, Voigt. 16 Gr.

Die Revolutionen von Süd-Amerika und Mexico seit der Entdeckung durch die Spanier bis auf die neueste Zeit. Von B. J. Dufey. Aus dem Französ. übersetzt von F. A. Rüder. 202 S. gr. 8. Ilmenau, Voigt. 1 Rthlr. 4 Gr.

Recepte und Heilmethoden bei den wichtigsten innerlichen Krankheiten des Menschen. Nach den Erfahrungen und Theorien der berühmtesten Aerzte unserer Zeit. Von Dr. C. F. Lutherig. XII u. 697 S. gr. 8. Ilmenau, Voigt. 2 Rthlr. 16 Gr.

Gemeinnütziges mathematisch-technisches Taschenbuch, enth. eine gründliche Anweisung zur Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Mühlen- u. Wehrbau ꝛc. Von Marcus Wölfer. XX u. 569 S. 8. u. 10 Steint. Ilmenau, Voigt. 2 Rthlr.

Der Stein- oder Dammsetzer, oder Unterricht in der zweckmäßigsten Construction u. Pflasterung der Straßen in den Städten ꝛc. Von C. L. Matthaey. XVI u. 142 S. 8. u. 18 Steint. Ilmenau, Voigt. 1 Rthlr. 8 Gr.

De historia philosophiae. Idea quam exhibuit J. C. A. Mueglich. 18 S. gr. 4. Halle, Reinicke. 4 Gr.

Rechtfertigung der Betrachtungen über das Schreiben Sr. Majestät des Königs von Preußen an die Durchl. Herzogin von Anhalt-Cöthen gegen die Krugische Apologie ꝛc. 84 S. gr. 8. Würzburg, Ettinger. geh. 8 Gr.

Freikugeln. Ein Sammlung neuer Anekdoten zur Beförderung des Frohsinns. 112 S. 8. Ludwigsburg, Nast. geh. 16 Gr.

Neue Bilderschule, oder interessante Erzählungen für die Jugend. Von A. Koch. VIII u. 349 S. 8. u. 29 lithogr. Bilder. Ludwigsburg, Nast. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Hunde und Katzen. Erzählungen und Anekdoten, als Beiträge zur Charakteristik dieser Hausthiere. VIII und 128 S. 8. Ludwigsburg, Nast. geh. 9 Gr.

Gründliche Anweisung zum Chaussee- und Brückenbau, so wie zum Planzeichnen und Nivelliren, von Marcus Wölfer. 218 S. 4. und 6 Steint. Ilmenau, Voigt. geh. 2 Rthlr. 16 Gr.

Die Anwendung der Moral auf die Politik. Von J. Droz. Aus dem Französischen übersetzt u. mit einer Einleitung versehen von A. von Blumröder. X u. 228 S. 8. Ilmenau, Voigt. geh. 1 Rthlr.

Der Kartenprophet, oder die Kunst, aus den Karten wahrzusagen. Zweite Auflage. 16 S. 8. und 1 Steint. Ilmenau, Voigt. geh. 4 Gr.

Bericht über die Ergebnisse in dem chirurgischen Klinikum der Königl. Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut während dem Zeitraume vom 25. Apr. 1825 bis zum nämlichen Tage des Jahres 1826, verfaßt von A. Ekl. 68 S. gr. 4. Landshut, Thomann, geh. 18 Gr.

Wochenspruchbuch, oder Sammlung auserlesener Bibelstellen und dazu passender Liederverse, für die Schuljugend herausgegeben von J. S. F. Kahlbau. Zweite, verbesserte u. vermehrte Auflage. VIII u. 48 S. 8. Stendal, Franzen u. Große. geh. 3 Gr.

Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann. 3te Lieferung. 9r, 10r u. 11r Theil, oder 241—300 Bändchen. (Rest, 286 u. 296 Bdchen. Rußland, Sachsen, St. Domingo, Lombardei.) XXX u. 903 S. 8. Dresden, Hilscher. geh. 2 Rthlr. 12 Gr

Genealogisch, statistisches und historisches Handbuch für Zeitungsleser und zum Hausgebrauche. Sechster, bis zum Anfang Novembers 1826 vermehrter Jahrgang. Von F. A. Franke. 139 S. 8. Leipzig, Sommer. geh. 12 Gr.

Innocentia. Original-Erzählungen und Reise-Abenteuer. Für junge Damen von F. R. Grossing. VIII u. 209 S. in 12. Wien, Beck. Cart. 16 Gr.

Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch. Von Fr. Schleiermacher. 2te Ausgabe. 168 S. in 12. Berlin, Reimer. geh. 12 Gr.

Jucunde. Vierzig neue Erzählungen für Kinder von 6 bis 10 Jahren. Von F. P. Wilmsen. VI u. 252 S. gr. 12. u 11 illum. Kupfer. Berlin, Amelang. Cart. 1 Rthlr. 20 Gr.

Lehrbuch der Koch- und Backkunst, oder neuestes Dresdner Kochbuch, nebst einem nach den Jahreszeiten eingerichteten Küchenzettel-Buche, herausgegeben von G. C. Pickelmann. Durchgesehen u. empfohlen von J. A. Grimmer, C. H. Hirschfeld, F. J. Jerschabeck u. J. G. Wald. VIII u. 432 S. gr. 8. Dresden, Hilscher. geb. 2 Rthlr.

Urania, von C. A. Tiedge. Neue Auflage. 228 S. in 12. und 7 Kupfer. Halle, Renger. Gebunden mit Goldschnitt 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Vater Clemens, oder der Jesuit als Beichtvater. Eine englische Novelle. Deutsch nach der vierten Auflage des Originals von Fr. Gleich. VIII u. 352 S. 8. Frankfurt a. M., Schaefer. geh. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Sturm auf Missolunghi. Trauerspiel in 3 Aufzügen. Zweite Auflage. 76 S. 8. u. 1 Musikbl. Frankfurt a. M., Schaefer. 1 Rthlr.

Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen. Von A. von Humboldt. Erster Band. Zweite, verbesserte u. vermehrte Auflage. VI u. 200 S. in 12. Stuttgart, Cotta. geh. 1 Rthlr. 16 Gr.

Franz von Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang. Durch C. Münch. Mit Kupfern und Urkunden. Erster Band. XVIII und 366 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr. 12 Gr.

De la Nécessité des Signes pour la formation des idées et de divers sujets de philosophie morale. Par N. J. B. Toussaint. XIV u. 380 S. gr. 8. Stuttgart, Cotta. 1 Rthlr. 8 Gr.

Lehrbuch der Mechanik. Von S. D. Poisson. Zweiter Theil. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. J. C. C. Schmidt. XXVI u. 380 S. gr. 8. und 3 Steintaf. Stuttgart, Cotta. 2 Rthlr.

Das Mitternachtblatt

bittet seine geehrten Mitarbeiter, besonders die Novellendichter (beiderlei Geschlechts), wegen ihrer noch nicht abgedruckten Mittheilungen um freundliche Geduld. Es wird im künftigen Jahre das Gute schneller veröffentlichen können, da es seinen Raum wöchentlich um Eine Nummer zu vermehren gedenkt. W., den 5. Decbr. 1826.

Müllner.

Die
Abendzeitung,
herausgegeben von Th. Hell,

nebst literarischem Wegweiser und einem Beiblatte: Einheimisches, so wie einem artistischen Notizenblatte von C. A. Böttiger,

wird auch im Jahre 1827, wie zeither, wöchentlich in 9 Nummern auf Velinpapier erscheinen. Der Preis für Auswärtige bleibt halbjährlich 5 Thlr. Vorausbezahlung, und für solche, welche die Abholung bei uns selbst übernehmen, vierteljährlich 1 Thlr. 16 Gr. Eine Wohlfeilheit, wie sie bei keinem andern Tageblatte Statt findet. Alle Buchhandlungen besorgen die Ablieferung wöchentlich, Postämter aber postäglich.

Dresden und Leipzig, im December 1826.

Arnoldische Buchhandlung.

Bei Fr. Laue in Berlin ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rellstab, L., Sagen u. romantische Erzählungen. 24 Bändchen. 1 Rthlr. 5 Sgr.

— — Derselben 16 Bdchen. (schon früher) 1 Rthlr. 2½ Sgr.

Scott, W., über das Leben und die Werke der berühmtesten Romandichter; übersetzt und mit einem Anhange von L. Rellstab. 3 Bde. 2 Rthlr. 15 Sgr.

Inhalt: Fielding, Smollett, Lesage, Johnstone, Sterne, Goldsmith, Johnson, Mackenzie, Walpole, Clara Reeve, Richardson, Cervantes Saavedra, Anhang zu Goldsmiths Leben, Swift, Bage, Cumberland, Anna Radcliffe, Anhang des Uebersetzers.

Immermann, C., Cardenio u. Celinde, Trauerspiel in 5 Akten. 25 Sgr.

Enderlein, Anweisung zur Erlernung des Vierschachspiels. 15 Sgr.

Gebauer, C. G., Sonn- und Festtagsbüchlein für christliche Bibelverehrer, in 30 Predigten über geschichtliche Stellen der Bibel. 1 Rthlr. 10 Sgr.

In der Reinschen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Erzählungen
für die weibliche Jugend
von
Caroline Stille.
Mit einem Vorworte
von
Therese Huber, geb. Heyne.

2 Theile, mit Kupf. 1 Rthlr. 16 Gr.

Es gibt Stunden, in denen wohl Hausmutter und Haustochter der Phantasie ein Fest geben möchte, weil sie durch kleine Mühseligkeiten und Anstrengungen abgestumpft ist, in solchen Stunden ist die Lektion einer Erzählung eine Erwärmung des Gemüthes. Zum Gebrauch in solchen Stunden sind gegenwärtige Erzählungen anwendbar. Und da nun die Verfasserin in denselben von der Ueberzeugung, ohne es zu ihrem Thema zu machen, ausgeht: daß wir Gott über Alles, und unsern Nächsten wie uns

selbst lieben sollen, der Geist dieser Lehre vorzüglich darin athmet, so sind Caroline Stille's Erzählungen unsern heranwachsenden Töchtern zur Erholungslektüre besonders zu empfehlen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Systematische Anleitung

zur

Deklamation

für Jeden,

dessen Beruf ein gründliches Studium derselben erfordert

von

G. Thürnagel.

8. 1 fl. 12 kr. rhein. oder 18 gGr. sächs.

Die richtige Deklamation ist nicht nur für geselligen Genuß, für die richtige Auffassung und Darstellung des Schönsten, was der menschliche Geist zur Veredlung des Lebens hervorbringt, eine wichtige und sehr empfehlende Kunst, sondern sie kann auch ein sehr erfolgreicher Weg werden, die höheren Wahrheiten, die Erhebungen und Tröstungen der Religion leichter zum Herzen zu führen, und es darf also wohl nicht unbeachtet bleiben, wenn ein von der Kunst Berufener eine Anleitung dazu liefert, welche auch sogar gleich bei ihrer Erscheinung an Lehranstalten mit Interesse aufgenommen wurde. Der Preis erleichtert die Anschaffung, und das gefällige Aeußere gibt dem Büchlein auch noch die Eigenschaft eines angenehmen Geschenkes.

August Oßwald's Buchhandlung in Heidelberg und Speyer.

In Wilhelm Schaefer's Verlag zu Frankfurt a. M. sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Pater Clemens oder der Jesuit als Beichtvater. Eine englische Novelle. Deutsch nach der vierten Auflage des Originals von Friedrich Gleich. 22½ Bogen. 8°. Velinpapier in eleg. Umschlag brochirt. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 42 kr.

Dieses geistreiche Werk kann als ein würdiges Seitenstück zu Heinrich und Antonio, oder die Proselyten, von Dr. K. G. Bretschneider, betrachtet werden. Es zeigt den Konflict der religiösen Meinungen und Streitigkeiten, die neuerdings wieder so sehr in Anregung gekommen sind, und schildert dabei auf eine höchst interessante Art den Geist der Zeit in England zu der Epoche, als die vertriebenen Stuarts den letzten Versuch machten, den verlorenen Thron wieder zu gewinnen. Ueber die Grundsätze des Jesuitismus, wie sie zu allen Zeiten waren, findet man die reichsten Aufschlüsse, während in Pater Clemens das Bild eines wahrhaft religiösen Geistes dargestellt ist, dessen einziges Unglück darin besteht, sich nicht eher als in der Todesstunde über die Fesseln zu erheben vermocht zu haben, die ein berechneter Ultramontanismus ihm anlegte. Vier Auflagen, die das Buch in England und Frankreich schnell nach einander erhielt, sprechen hinreichend für seine Zeitgemäßheit, und daß es im deutschen Gewande nicht verloren hat, dafür bürgt der Name des Herrn Uebertragers.

Rothelan. Historischer Roman von Galt. Aus d. Engl. von F. L. Rhode. 3 Bde. gr. 12°. in gedr. Umschlag brochirt. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr.

Die günstige Aufnahme dieses neuen Romans dürfte einigermaßen aus dem Umstande vorauszusehen seyn, daß von demselben Verfasser im Laufe dreier Jahre gegenwärtiger der fünfte ist, welche ins Deutsche übertragen wurden, und sämmtlich vielen Beifall fanden. Des Hrn. Uebersetzers genaue Kenntniß der englischen Sprache verbürgt die Güte gegenwärtiger deutschen Ausgabe, und ihr wohlfeiler Preis, bei elegantem Aeußeren, macht sie überdies vor einer andern jüngst erschienenen für Leihbibliotheken empfehlenswerth.

In allen Buchhandlungen Teutschlands ist zu haben:

Der Eiferer um das Rechte, oder: Politisch-pädagogisch-satyrischer Feldzug eines Juden-Schulmeisters. — Mit theils ernsthaften, theils in eben so satyrischer Laune geschriebenen Anmerkungen, herausgegeben, und allen Regierungen und Landständen, so wie allen einzelnen hohen und niedern Beamten, Geistlichen und Schullehrern in ganz Teutschland gewidmet von einem Christen-Schulmeister. Mit 6 Kpfrn. 38 Bgn. in gr. 8. Preis: 2 fl. —

Auf den Kupfern ist Folgendes vorgestellt:

Tafel I. Luther zündet mit Melanchthon in den Schulen ein Licht an, das zur Flamme wird, welche die Finsterlinge aller Jahrhunderte nicht mehr löschen können. II. Wie man in den Schulen neue Methoden studirt und danach lehrt. III. Wie der Präsident und Director des Kirchen-Convents zu Armenstadt den Schulversäumnissen gesteuert haben will. IV. Das Concurs-Examen. V. Die geschmeidigen, — mit der gewissen Hoffnung ihrer baldigen Anstellung oder Beförderung entlassenen, Com-

Digitized by Google

petenten. VI. Die stelfen, — immer nur mit einem Kanzlei-Troste entlassenen, oder gar abgewiesenen, dadurch aber an den Bettelstab und endlich zur Verzweiflung gebrachten, Competenten.

Ueber das Buch selber ist nur so viel zu sagen: Der Inhalt desselben entspricht genau dem Titel. Den Regierungen und Landständen sind darin die untrüglichsten Mittel angegeben, wie die mit Recht gerühmte gute, alte Zeit bald wieder herbeigeführt, die Armuth aus Teutschland verbannt, und die Liebe der Teutschen zum gemeinsamen Vaterlande und zu ihren guten Fürsten, welche nicht wollen, daß nur Einem ihrer Unterthanen Unrecht geschehe, erhalten werden könne. Außerdem kann jeder einzelne hohe und niedere Beamte, Geistliche und Schullehrer daraus vernehmen, was er in seinem Theile beizutragen habe, damit die eben genannten schönen Zwecke ganz gewiß erreicht werden. Das Buch ist überhaupt für jeden patriotischen Teutschen. Die Grundsätze des Juden-Schulmeisters, welche so sind, daß kein Christ bessere haben könnte, wird man loben und seine edle Freimüthigkeit bewundern. Nur bittet der Herausgeber, — der Christen-Schulmeister, die Herren Geistlichen und Schullehrer möchten das Buch ihren Frauen, Töchtern und Jungfern Hausterinnen nicht in die Hände lassen, weil er fürchtet, er möchte sonst mit den Amazonen in einen Krieg gerathen, und in demselben als einziger Streiter gegen das große Heer den Kürzern ziehen.

Ankündigung einer neuen Zeitschrift.

Der Eremit in Berlin.

Ein Unterhaltungsblatt für Gebildete.

Herausgegeben von Eduard Frhrn. v. der Oelsnitz.

Diese, mit dem 1sten Januar 1827 erscheinende, Zeitschrift wird alles umfassen, was eine sinnige, ernste und heitere Unterhaltung gewähren kann. Was auf den Geist der Zeit bedeutend einwirkt, was das Leben wahrhaft lebendig macht, was Kunst und Wissenschaft weiter bringt und zum Ziele der Humanität führt, das soll hier eine Stelle finden. — Die Theilnahme bewährter Nationalschriftsteller, und mannichfacher literarischer Verbindungen in England, Frankreich, Italien und den nordischen Reichen sich erfreuend, darf die Redaction hoffen, ihrem Blatte eine Vielseitigkeit und Vollendung zu geben, wodurch dasselbe den Beifall aller Freunde des Guten und Schönen verdienen kann. — Freimüthigkeit, Unparteilichkeit, Anständigkeit! so heißen die Gelübde des Eremiten in Berlin. Und er wird ihnen stets getreu bleiben.

Die äußere Ausstattung wird nichts zu wünschen übrig lassen. Es erscheinen von dem Eremiten wöchentlich zwei Blätter in gr. 4., die von Zeit zu Zeit lithographische Beilagen erhalten. Der Preis des ganzen Jahrganges beträgt Vier Thlr. pr. Crt. Alle gute Buchhandlungen und Postämter in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden nehmen Bestellungen an. Der Prospectus ist gratis zu erhalten, und eben so die Probe-Blätter, welche Mitte December versendet werden. — Den Hauptdebit übernimmt

die Buchhandlung von Heinr. Phil. Petri.

Berlin, 6. Decbr. 1826.

In der Rein'schen Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Die Großmama

eine Sammlung von Mährchen von J. Satori.

Der Verfasser, um seinen Schülerinnen von Elisabeths Töchterschule zu Elbing, welche sich des hohen Schutzes Ihrer Königl. Hoheit, der allverehrten Frau Kronprinzessin von Preußen, erfreut, ein Denkmahl seiner Liebe zu geben, eignete er ihnen diese Sammlung von Mährchen öffentlich zu. Und Aeltern, welche ihren Kindern ein erfreuendes und unterhaltendes Geschenk zum heiligen Christ oder Geburtstag geben wollen, werden ihren Zweck eben so wenig verfehlen, als sie es nicht bereuen werden, dieses Buch zum Geschenk gewählt zu haben. Ein sauberer Einband, netter Druck und acht feine illuminirte Kupfer zieren dasselbe bei dem billigsten Preis von 1 Rthlr. 12 Gr.

Die 3 empfehlungswerthen Jugendschriften der Frau Doctorin Schoppe in Hamburg, betitelt:

Abendstunden der Familie Hold; colorirt gebd. 1 Rthlr.

Die Familie Ehrenstein. In gemaltem Umschlag 1 Rthlr. 8 Gr.

Die Erzählungsabende im Pfarrhause. In gemaltem Umschlag 1 Rthlr. 8 Gr.

verdienen alle 3 für das Alter von 8 bis 14 Jahren beachtet zu werden. Zu haben in allen guten Buchhandlungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Alzire

oder

die Amerikaner.

Trauerspiel von Voltaire,

übersetzt

von

Karl Fuchs.

Braunschweig. 1827. 8. br. 10 Gr.

In Commission bei

H. Vogler in Halberstadt.

Digitized by Google

Digitized by Google